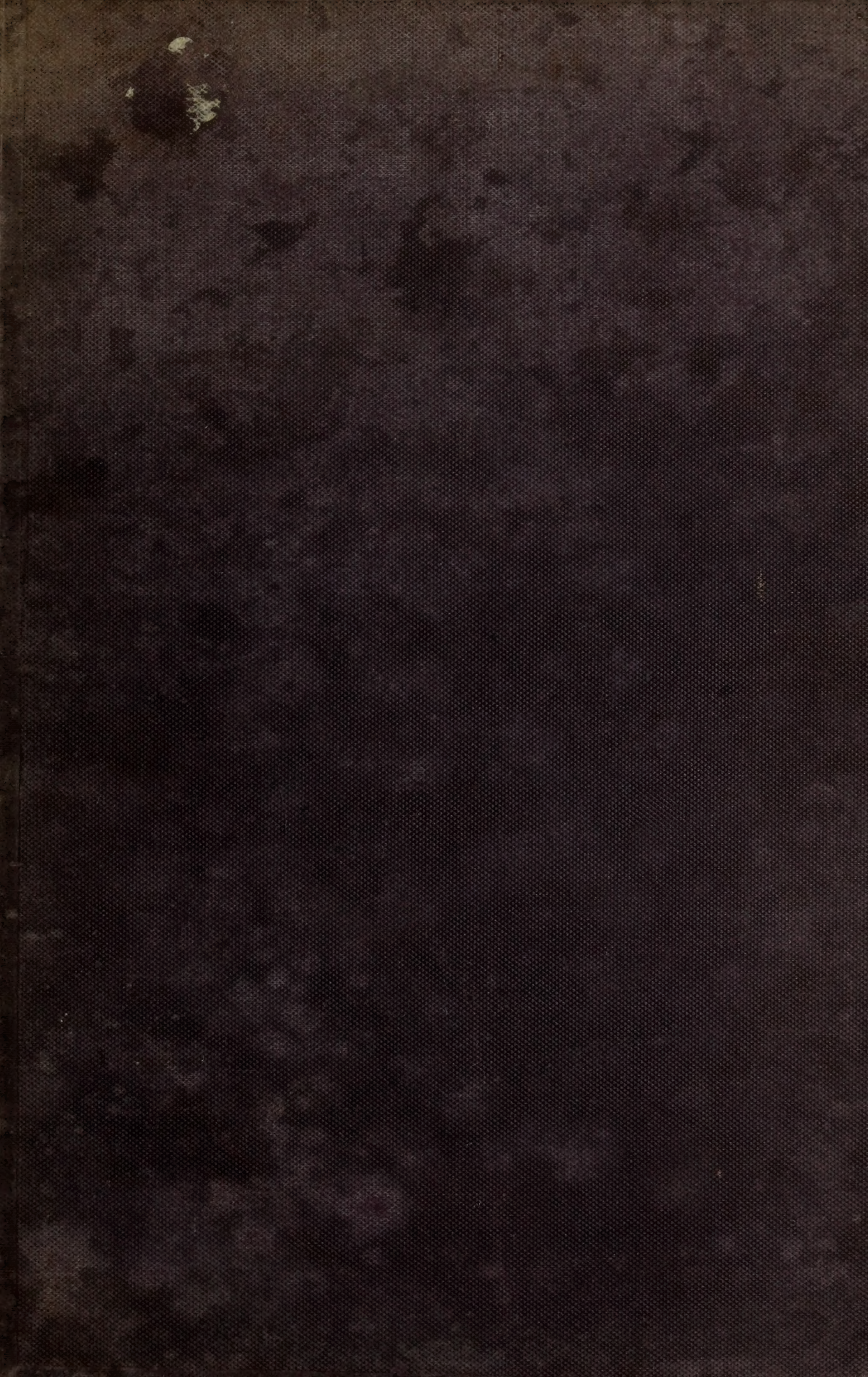




ELISABETH KULMANN

geb. 1808. gest: 1825.

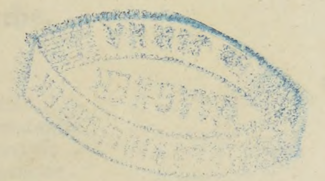
Sämmtliche

Dichtungen

von

Elisabeth Kulmann.

Herausgegeben



von

Karl Friedrich von Großheinrich.

Mit dem Leben, Bildniß und Denkmal der Dichterin, und einer Abbildung ihrer Wohnung.

Sechste vermehrte Auflage.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1851.

Inhaltsverzeichniß des ersten Theils.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

Neue Gemäldesammlung

in zwanzig Sälen.

Dritte Gemäldesammlung

in achtundzwanzig Sälen.

Gemäldesammlung

in vierundzwanzig Sälen.

Vorwort.

Die Verfasserin selbst hat nur ihre, in russischer, deutscher und italienischer Sprache nachgelassenen Poetischen Versuche zum Drucke bestimmt. Kenner aber haben uns gerathen, auch diese früheren, nur in deutscher Sprache vorhandenen Gedichte herauszugeben, die sie vom Anfange ihres zwölften bis zum Ende ihres fünfzehnten Jahres schrieb, etliche ausgenommen, die späteren Ursprunges sind.

Karl Friedrich von Großheinrich,
Doktor beider Rechte.

Elisabeth Kulmann

und

ihre Gedichte

von

Karl Friedrich v. Großheinrich.

Elisabeth Kulmann wurde den 5. (17.) Juli 1808 in St. Petersburg geboren. Wir theilen hier das wenige mit, was sich in der Familie Kulmann über ihren Ursprung, ihre Einwanderung und ihren Aufenthalt in Rußland durch mündliche Ueberlieferungen erhalten hat. Die Kulmann stammen aus dem Elsaß [1]); ihr Stammvater kam einige Zeit vor der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch, Peters des Großen Vater, nach Moskau, und nahm Militärdienste, wie seit ihm alle seine Nachkommen ohne Ausnahme gethan. Einer derselben wohnte der Eroberung von Narwa bei, in dessen Nähe seit der Zeit die Familie ein kleines Eigenthum besaß, das aber von Elisabethens Großvater, in Folge einer für einen Freund geleisteten Bürgschaft veräußert werden mußte; ihr Vater, Boris Feodorowitsch, und ein jüngerer Bruder blieben als Waisen nach, wurden im Hause eines Hrn. von Essen, eines sehr wohlthätigen Mannes und Freundes ihres Vaters erzogen; Boris trat noch vor seinem vollendeten sechzehnten Jahre in Kriegsdienste, wohnte als Standartjunker der Schlacht von Kagul bei, und wurde bald darauf zum Fähndrich ernannt; diente, ohne jemals Urlaub genommen zu haben, erst unter Rumjanzow dem Ueberdonauischen, dann unter Suworow bis zur Eroberung von Warschau; oft und schwer verwundet wurde er dann in's Rigaische Kürassierregiment unter dem Befehle Sr. königl. Hoh. des Herzogs Alexander von Würtemberg versetzt; trat endlich, als Kollegienrath, in den Staatsdienst, folgte zuletzt seinem Freunde Meder, als dieser zum Chef der Permischen Bergwerke ernannt wurde, mit Elisabethens älterer Schwester Maria, dahin, wo er nach kurzer Zeit im Hause seiner Tochter, die an einen dortigen Bergbeamten verehelicht war, starb. Von seinen sieben Söhnen traten die drei ältesten sehr jung in's Militär; die vier jüngsten wurden zu St. Petersburg im ersten und zweiten Kadettenkorps erzogen, und in den Jahren 1812, 1813 und 1814 zur Armee versetzt. Die zwei ältesten, Paul und Alexander, zeichneten sich in der Schlacht von Preußisch-Eylau, und später vor Rutschuk aus, wo beide blieben, und der dritte, Dormedont, einer der ersten die feindliche Mauer erstieg. Der fünfte, Boris, war in 42 Schlachten und Gefechten, führte immer einen Theil der Tirailleurs an, ohne jemals verwundet worden zu sein; der sechste, Nikolai, ein äußerst talentvoller Jüngling, war bestimmt in die Garde einzutreten, ward aber auf seine Bitte zur Armee versetzt; jedoch kaum bei seinem Regimente angekommen, focht er die Leipziger Schlacht mit, und blieb.

---

[1]) Noch heutzutage ist die Familie Kulmann im Elsassischen ansässig. Ein Glied derselben, wie wir in den Pariser Blättern sehen, trat vor einigen Jahren mehr als einmal in der Deputirtenkammer auf. Und zu dieser Familie gehörte auch der Naturforscher Kulmann, auf den sich Büffon in seinen Werken öfter beruft.

Elisabeth kam zwar gesund, aber keineswegs stark und kräftig zur Welt, und hatte, wie alle ihre Geschwister, ihre Mutter[1]) zur Amme. Ohrenzeugen versichern, die Hebamme habe bei Besichtigung ihres Kopfes gesagt, sie werde ein im höchsten Grade talentvolles Mädchen werden, aber zu keinem hohen Alter gelangen. Obwohl wir den Erfolg gegen uns haben, so zweifeln wir immer noch an der Möglichkeit einer solchen Vorhersagung; erwähnen ihrer aber des Einflusses wegen, den sie später auf Elisabethens Denk- und Handlungsweise hatte, als sie durch Zufall davon in Kenntniß gesetzt wurde. Sie war schon ein Jahr und sechs Monate alt, und hatte noch keinen einzigen Zahn; demungeachtet aber sprach sie nicht blos einzelne Worte, sondern selbst kleine Sätze vernehmlich und deutlich aus. Dieser Umstand hatte ihren Eltern großen Kummer verursacht; jedoch kam wenige Tage später der größte Theil der Zähne schnell aufeinander zum Vorschein, und ohne sonderlichen Schmerz und Kraftverlust.

In diesem Alter erregte jeder, auch noch so unbedeutende Gegenstand, ihre Aufmerksamkeit. Schon frühe scheint ihr die Ahnung vorgeschwebt zu haben: jeder Gegenstand habe einen Namen. Denn gewöhnlich kam sie so lange immer zu demselben Gegenstand zurück, bis sie entweder einen Namen abgehört, oder selbst erfunden hatte, womit sie ihn bezeichnen konnte. Wie viel ihr aber an der Benennung der Gegenstände gelegen sei, konnte man daraus abnehmen, daß sie mit dem größten Vergnügen den Namen der Gegenstände oder was ihr dafür galt, mehremal hintereinander wiederholen hörte, oder selbst wiederholte. Hatte sie sich ihn einmal zu eigen gemacht, so bediente sie sich dessen immer in dem nämlichen Augenblicke, als sie des durch ihn bezeichneten Gegenstandes ansichtig wurde.

Auch ihre Einbildungskraft muß schon sehr früh rege gewesen sein, nach der uns von ihren Eltern mitgetheilten Bemerkung, daß ihr Schlummer sich nur wenig von ihrem wachen Zustande unterschied, indem sie nur sehr selten in einen völlig ruhigen, tiefen Schlaf versank, sondern gewöhnlich und manchmal fast in einem fort, so zu sagen, im Schlummer ihr Tagewerk wiederholte, und bald mehr bald weniger laut sprach, lachte oder sang. Besonders aber ereigneten sich im wachenden Zustande Dinge, die sich schlechterdings nur durch eine ungemein aufgeregte Phantasie erklären lassen. Wir führen zur Erläuterung des Gesagten nur zwei Beispiele an. Nichts konnte sie mehr in Erstaunen setzen als das Verschwinden von einigem Wasser, das man auf die Erde oder auf Sand ausgegossen hatte. Unverwandt blickte sie auf die Stelle hin und sah mit steigender Verwunderung die Wassermasse stets mehr und mehr sich verringern; den höchsten Grad erreichte dieses Staunen in dem Augenblicke, wo die früher mit Wasser bedeckte Stelle völlig leer und trocken geworden war. — Sie war vor nichts bange, es sei denn vor einer Mütze mit einer Verbrämung von gekräuselter schwarzer Schafwolle. Schon in der Entfernung sah sie selbe mit Furcht an, und zitterte, wenn ihr der gefürchtete Gegenstand näher kam. Wir sind überzeugt, daß es für sie schädliche Folgen hätte haben können, wenn man ihr, ohne Vorbereitung, eine solche Mütze plötzlich vor die Augen gebracht hätte. Auf keinen Fall konnte man sie dahin bringen, die gefürchtete Mütze anzurühren. — Erst später gab sie selbst Aufschluß, sowohl über jenes Staunen beim Verschwinden des ausgegossenen Wassers, als über ihre Bangigkeit beim Anblick einer schwarzen Schafsmütze. Ihre überall umherirrenden Augen hatten eines Tags bemerkt, wie einer ihrer Brüder, nachdem er

---

[1]) Maria K., geborne Rosenberg.

zuerst aus einer Kanne getrunken, den Rest des Wassers auf die Erde goß. Kaum war das Wasser verschwunden, so schrie sie freudig: „Sie hat getrunken!" die Erde nämlich; und fuhr dann mit theilnehmendem Tone fort: „Sie wollte trinken, sie war durstig." Und als ihre Mutter eines Tags durchaus die Ursache ergründen wollte, warum sie vor einer Schafsmütze so bange sei, ergab es sich am Ende aus ihren Antworten, daß die Verbrämung aus schwarzen Würmern bestehe, und sie bange sei von ihnen gebissen zu werden. So dreist sie mit allen andern Thieren umging, so schüchtern verhielt sie sich mit allem was kroch; selbst vor Raupen, wie schön auch ihre Hülle sein mochte, hielt sie sich in einiger Entfernung, und schien bei ihrem Anblick einiges Unbehagen zu fühlen.

Vorherrschend schien aber schon damals ihre Empfänglichkeit, ihr Hang zum Wunderbaren gewesen zu sein. Sie konnte, nach dem Berichte ihrer Eltern, in den langen Abenden des ersten Winters ihres Lebens, sobald man das Licht auf den Tisch gebracht hatte, Stunden lang davor sitzen, oft und lange zwischen ihm und ihren Augen ihre Händchen halten, und mit angestrengter Aufmerksamkeit und sichtbarer Verwunderung und Freude das durchschimmernde rosenrothe Blut derselben betrachten, ohne durch einen Laut das zu verrathen, was in ihrem Innern vorging. Sie schien dann selbst die Gegenwart der Personen zu vergessen, die sie hielten. Noch mehr fiel dieser Hang zum Wunderbaren dann auf, wenn sie den Sommer über sich in der freien Luft befand. Gras, Blumen, jeder Käfer, jeder Schmetterling, jeder Vogel, Strauch und Baum zog sie an, und wurde der Gegenstand ihrer Betrachtungen; das Wunderbare aber in allen diesen Umgebungen schien für sie dann anzufangen, sobald sie, durch Wind oder aus eignem Triebe, aus dem Zustande der Ruhe plötzlich in den der Bewegung übergingen. Von diesem Augenblicke an schien auch das Leblose ihr belebt. Staunen, wir möchten sagen mit etwas Furcht vermischt, war das erste was sie empfand; wenn sich aber diese Furcht verloren hatte, und Vergnügen an ihre Stelle getreten war, dann wurden die Gefühle ihres Herzens laut, dann fingen in einzelnen, für den Belauscher vor der Hand noch unverständlichen Lauten jene Selbstgespräche an, die einige Jahre später zu förmlichen, und ihr Inneres enthüllenden Monologen wurden.

In theils selbstgeschaffenen, theils verstümmelnd nachgeahmten Worten sprach sie schon in ihrem siebenten Monate; in zartausgesprochenen, aber völlig verständlichen Worten noch vor ihrem ganz vollendeten ersten Lebensjahre. Aber von der Zeit an war sie eine wahre Plaudrerin: des Redens war bei ihr kein Ende, so lange sie die Augen offen hatte. Ueber alles, Belebtes und Unbelebtes, hielt sie Heerschau, alles wurde bei Namen genannt, und Lieblingsgegenstände erhielten wohl auch noch nebenher Schmeichelnamen.

Bald darauf kündigte sich eine neue Eigenschaft an, die, später, ihren Hang zum Wunderbaren, oder die Sache mit ihrem eigentlichen Namen zu nennen, ihren Hang zur Schwärmerei in den gehörigen Schranken hielt. Kaum war sie zu einiger Fertigkeit im Aussprechen der Namen der Gegenstände gekommen, und bereits im Besitze einiger kurzen alltäglichen Redensarten; so zeigte sich auch schon bei ihr das Bedürfniß klarer und deutlicher Begriffe. Nun genügte es ihr, zum Beispiele, nicht mehr, zu wissen: dies sei eine Blume; sie bemerkte nun schon auch alle Theile, woraus sie bestand, und verlangte, nicht selten etwas zudringlich, die Namen aller dieser Theile zu wißen. Hier fand sie nun an ihrer Mutter die beste Lehrerin. Mit unermüdlicher Geduld antwortete sie auf alle Fragen ihrer Tochter, von welcher Art sie sein mochten, suchte ihr alles, worauf ihr Aufmerksamkeit eben gerichtet war, so viel es die Umstände

erlaubten, zu erklären, und erwies ihr, für ihr ganzes Leben, den größten Dienst, indem sie dieselbe schon damals angewöhnte, jede Sache und jeden Bestandtheil derselben mit ihren eigentlichen Namen zu bezeichen. Im hohen Grade der russischen und deutschen Sprache mächtig, war sie besser als jede andere Person dazu geeignet, die Führerin ihrer Tochter in diesen entscheidungsvollen Jahren zu sein.

Worte aber sind Wiederschein der Gedanken. Aus richtigen Worten können wir auf das Dasein richter Gedanken schließen, und (was reifer Beherzigung würdig wäre) richtige Worte erzeugen richtige Gedanken. Nur dann schreitet der menschliche Geist sicheren Trittes in seinem Forschen und Wirken einher, wenn für jeden neuen Begriff, den er entwickelt, sich ihm sogleich ein entsprechendes Wort darbietet, dem er den neuen Fund zum Aufbewahren übergeben kann. Wenn sich in Elisabethens Werken auch nicht ein einziger Gedanke findet, der nicht klar und deutlich wäre, so verdankte sie dieses den rastlosen Bemühungen ihrer Mutter, ihr die russische und später die deutsche Sprache in möglichster Reinheit beizubringen.

Elisabeth war, wie gesagt, auf alles aufmerksam, was um sie her vorging. Sie bemerkte Dinge, die von hundert andern Kindern, selbst in späteren Jahren, unbeachtet gelassen werden. Wir führen nur ein Beispiel an: „Mutter, Mutter! wie froh bin ich, daß Du nach Hause gekommen bist.“ — Warum denn? — „Ich habe einen großen Schrecken gehabt.“ — Weswegen? — „Ich spazierte auf dem Hofe, und war ganz allein. Da sah ich ein schwarzes, langes Weib, mit fliegenden Haaren, die vor mir auf der Erde kroch, und mir überall nachfolgte. Sie hatte schrecklich lange Hände. Wenn ich von unserer Wohnung nach der Straße ging, war sie hinter mir; und ging ich von der Straße nach unserer Wohnung, so war sie vor mir. Sie war fürchterlich, und ich konnte sie nicht los werden. Blieb ich stehen, so stand sie auch still. Sie war ganz schwarz: ihr Kopf war schwarz, ihr Kleid war schwarz, ihre Hände waren schwarz, und ihre Füße. Und immer berührten ihre Füße die meinigen. Wie froh war ich, als die Nachbarin nach Hause kam. Ich ging sogleich zu ihr, und folgte ihr in's Zimmer. Von da sah ich auf den Hof; da war das schwarze, häßliche Weib verschwunden.“ Die Mutter hatte einige Mühe ihr zu erklären, daß dies ihr eigener Schatten gewesen sei; wahrscheinlich war der Schrecken, der sich ihrer bemächtigt hatte, Schuld, daß sie nicht sogleich zur Ueberzeugung gelangen konnte.

Unser Leser, hoffen wir, werden es uns nicht verargen, wenn wir, von einem Kinde sprechend, ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick auf kindische Gegenstände lenken, besonders wenn es um den Beweis dessen zu thun ist, was wir etwas früher angedeutet haben. Zwei Vorfälle scheinen uns unumstößlich darzuthun, daß in dem dreijährigen Kinde bereits ein Dämmerlicht von richtiger Urtheilskraft vorhanden war. Einer ihrer anwesenden vier jüngern Brüder (die ältesten drei hat Elisabeth nie gesehen, und damals waren sie schon todt) bediente sich einst des Ausdrucks: „Wir sind hier fünf Geschwister, wie die fünf Finger an der Hand.“ Zum Verständnisse dessen, was folgt, muß man wissen, daß der fünfte, sechste und siebente von ihren Brüdern von ähnlicher Größe waren, der vierte und damals älteste aber, kleiner als alle und etwas starkbeleibt. „Du hast Recht, antwortete Elisabeth: Boris, Nikolai und Iwan sind die Mittelfinger, ich der kleine Finger, und (hier hielt sie etwas an, und lächelte ihrem ältesten Bruder zu) Peter der Daumen.“ — Ein Bekannter war zum Besuche gekommen, und hatte unter andern Elisabethen gefragt, was sie vom Morgen an gethan, und was sie gefrühstückt habe. — „Heute Brot, denn Mutter hatte keinen Thee zu Hause.“ Der Gast ging wieder weg, und schickte ein paar Stunden später durch einen Bedienten Thee. Sie hatte aus dem Fenster den Bedien-

ten kommen und weggehen sehen. Ihre Mutter kam alsobald in's Zimmer und sagte: „Liebes Kind, Gott hat uns Thee geschickt!" Nach einigem Stillschweigen sagte Elisabeth: „Aber sage mir, Mutter! wie machte es Jefim, (so hieß der Bediente) um in den Himmel hinaufzuklettern, und da vom lieben Gott den Thee zu empfangen?"

Es ist nicht unmöglich, daß wir uns in unserer Meinung irren, aber hier, in dieser Frage, sehen wir außer einem Zweifel an der Möglichkeit, daß der Bediente den Thee unmittelbar aus Gottes Hand erhalten habe, ein Zweifel, der immer ein Beweis ihres Scharfsinns bleibt, noch etwas mehr, und was uns an ihr eine neue Seite entdecken läßt. Uns scheint diese Frage ihren eigentlichen Grund in dem tiefen Gefühle des Kindes zu haben, und noch vielmehr einen Wunsch, daß es möglich wäre zum Himmel emporzuklimmen, und eine Wißbegierde auszudrücken, wie es möglich wäre, diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Wir führen folgende Thatsache zur Begründung unserer Meinung an.

Damals hatte das arme Kind nicht nur seine drei ältesten Brüder, sondern auch schon seinen Vater verloren, und ungeachtet sie noch in der ersten Kindheit war, so fühlte sie dennoch den einen, und besonders den zweiten Verlust sehr tief. Auch war mit ihrem Vater nicht nur alle Hoffnung einer Besserung ihrer Lage zu Grabe gegangen, sondern es vergrößerte sich von Tag zu Tage die Gewißheit, daß ihre Umstände sich zusehends verschlimmern würden. So lange er lebte, theilte er redlich mit den Seinen das wenige, was er verdiente; jetzt, da er todt war, versiegte auch diese dürftige Quelle. Der Mutter und Brüder Klagen konnten dem so zartgebauten, an allem Antheil nehmenden Kinde nicht entgehen; die nur wenig (gewöhnlich nur Sonntags, wo ihre Brüder zu Hause waren) unterbrochene Einsamkeit, in der sie lebte, mußte diese traurigen Eindrücke nur noch tiefer machen, und sie allmälig in eine Stimmung versetzen, wo ihre Gedanken nicht minder als ihre Augen sich fast unwillkürlich zum Himmel erhoben, weil, nach dem Zeugnisse aller, die sie umgaben, für sie auf Erden nichts mehr zu hoffen war. Kein Wunder also, wenn sie, trotz ihrer angebornen Fröhlichkeit, wenigstens bis sie sich an diese neue Lage der Dinge gewöhnt hatte, nicht selten den Wunsch in sich fühlte und nährte, einen Weg ausfindig zu machen, der ihr früheres Verhältniß zu ihrem Vater wieder herzustellen vermöchte.

Da wir aber jetzt die beiden Haupteigenschaften ihres Charakters: Phantasie und Empfindsamkeit, bezeichnet haben, die uns als Grundlagen alles dessen erscheinen, was später aus ihr geworden ist; so sei es uns erlaubt, hier etwas weiter auszuholen.

Ist es ein Irrthum, oder werden unsere Leser mit uns gleicher Meinung sein, wenn wir behaupten, der Dichter müsse zum wenigsten arm geboren werden? Armuth scheint uns das eigentliche Gartenland, wo Poesie gedeihen kann. Der Phantasie des vom Himmel zum künftigen Dichter bestimmten zarten Wesens schweben, ohne sein Zuthun, ohne daß es sich Rechenschaft geben kann, wie und woher sie entstehen, goldene Träume vor; es erblickt in sich, in seinem wachen und schlafenden Zustande, schönere Felder, einen blaueren Himmel, eine strahlendere Sonne und einen heitreren Mond als die sind, welche ihm die Außenwelt darstellt; da erheben sich in ihm goldene Paläste und Riesengestalten, mit denen die Gegenwart auf keine Weise die Vergleichung aushält; es knüpfen sich an diese Ideen nach und nach und unwillkürlich die Begriffe von einem sorgenlosen, mit allen Glücksgütern zum Ueberflusse gesegneten Leben, von einer durch keine Schranken gehemmten Wirkungskraft an, wogegen dann die Armseligkeit und Beschränktheit des wirklichen Lebens absticht, wie Tag und Nacht. Was muß nun die natürliche Folge dieses so gewaltigen Widerspruchs sein? Des dichterischen Kindes Phantasie flüchtet sich aus dem Alltagsleben in seine ideale Welt,

verweilt da so lange und ungestört, bis die irdische Pflicht es wider Willen in die Alltagswelt zurückkehren heißt; nothgedrungen und zögernd steigt es auch aus seinem Aethergebiete wieder herab, aber fest entschlossen, im nächsten günstigen Augenblicke sich auf's neue in seine geliebten Himmelsräume emporzuschwingen. Wenn wir nun dieses auf Elisabethens Lage anwenden, so erklärt sich ihr Hang zur Schwärmerei von selbst. Eine kalte Hütte, manchmal für alle Nahrung ein Stück Brot, den Augen der sie umgebenden Menschen (einige edle Seelen ausgenommen) fast wie ein Bettelkind erscheinend, und dennoch in sich (und das schon sehr frühzeitig) ein gewisses Uebergewicht fühlend im Vergleiche mit eben denselben sie umgebenden Menschen; alles dieses trieb sie unwillkürlich immer in's Gebiet der Phantasie hinüber, wo sie sich reich und bedeutend fühlte, und sie verweilte in der Alltagswelt nur so lange als die sie fesselnden Umstände sie dazu zwangen. Diese natürliche Stimmung hatten noch einige begünstigende Vorfälle erhöht, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Kaum war ihr zarter Geist im Stande ein Mährchen zu fassen, so suchte man, in Ermangelung von Puppen und Spielzeug, wozu kein Geld vorhanden war, ihren immer regen Sinn mit diesen herrlichen, Geist und Herz entzückenden, goldenen Paradiesfrüchten zu nähren. Und so mußte es sich nun treffen, daß sie sich in einen Kreis von Mährchenerzählern eingeschlossen fand, die man allenfalls für unmittelbare Abkömmlinge der arabischen Tausend und Einer Nacht-Erzähler gelten lassen konnte, und diese waren ihre Mutter, ihr Onkel, ihre Brüder und ihr künftiger Lehrer. Jeder Erzähler hatte seine eigene Weise, aber alle erzählten gut. Hier sehen wir nun schon, wenn man uns den Ausdruck verzeihen will, daß die Hand der Vorsehung sich sichtbar in's Spiel mischte, um ein von ihr so hochbegünstigtes Wesen, trotz der Armuth, auf jene Bahn zu leiten, die es dereinst zu durchlaufen bestimmt war. Elisabethens Lage war im höchsten Grade arm, aber auch dafür im höchsten Grade poetisch. Wir erdreisten uns zu sagen, man hätte der künftigen Dichterin keine passendere wünschen können.

Das Kind war, während man erzählte, ganz Ohr, und die prächtigen Mährchenscenen prägten sich wie Freskogemälde den von Tag zu Tage sich erweiternden Schatzkammerwänden des kindlichen Gedächtnisses ein. Da aber, wie wir bereits erwähnt haben, auch ihre Urtheilskraft sich schon früh entwickelte, so geschah es nicht selten, daß nach vollendeter Erzählung sie Auskunft über diesen oder jenen Umstand verlangte, der sich ihr minder klar als die übrigen darstellte. In solchen Fällen benutzten nun vorzüglich Mutter und Lehrer die Gelegenheit, ihre Begriffe, so viel dies in einem so zarten Alter geschehen kann, zu berichtigen, und Urtheilskraft und Phantasie immer i'ns Gleichgewicht zu bringen. Schon frühzeitig bemerkte man in diesem jungen Geiste ein Streben, den Grund von diesem und jenem zu erfahren, und das Wort warum? fand sich schon damals im Wörterbuche des Kindes. Unwillkürlich mußte man, um ihre Neugierde zu befriedigen, manchmal zu neuen Mährchen seine Zuflucht nehmen. In diesem Falle befand man sich namentlich, als sie einmal wissen wollte, woher sie gekommen sei. Da sie diese Frage an ihre Mutter in Gegenwart des Hauseigenthümers that, eines Manns, der Elisabethen ungemein liebte, so nahm dieser sie bei der Hand, führte sie in seinen, den größten Theil des Hofraums einnehmenden Garten, und sagte ihr, indem er ihr zwei Jasminstauden zeigte, die im Schatten einer italienischen Pappel erwuchsen: „Siehst Du, liebes Kind, diese beiden Jasminsträucher? Zwischen ihnen hatte ein Storch, der mit einem rothen Körbchen im Schnabel angeflogen kam, Dich in's weiche Gras gelegt; bald darauf kamen Deine Eltern herbei,

sahen Dich, und trugen Dich in ihre Wohnung." Ueber diese kategorische Erklärung erhob sich in des Kindes Sinne nicht der geringste Zweifel; und wer sie später fragte, woher sie gekommen, dem antwortete sie mit dem in ihrem Gesichte zu lesenden Ausdrucke eines unbedingten Glaubens: „Mich hat der Storch in einem rothen Körbchen gebracht, und im Garten des Wirthes zwischen zwei Jasminstauden in's Gras gelegt. Wollen Sie die Stelle sehen, so kommen Sie mit mir." Aber die Folge davon war, daß die drei Zeugen ihrer Ankunft in dieser untermondlichen Welt, von dem Tage an, ihr hochverehrte und inniggeliebte Wesen wurden, für die sie in Freuden und Leiden kein Geheimniß hatte, bei denen sie Trost in den einen, und Mitgefühl in den andern suchte.

Wir haben hier zufälliger Weise des Mondes erwähnt, und bitten unsere Leser nicht ungehalten zu werden, wenn wir uns ein Weilchen bei einem, dem ebenerwähnten nicht unähnlichen Gegenstande verweilen, der gleichfalls nicht geringen Einfluß auf des Kindes Gemüthsbewegungen hatte.

Die Umgebungen ihrer Hütte waren damals (vor 30 Jahren) von der Art, daß die Himmelswölbung fast nach allen Seiten hin gleich tief zur Erde herabreichte, und Elisabeth, wenn sie sich auf dem Hofe befand, Sonne und Mond, von ihrem Auf- bis zu ihrem Untergange, ohne Hinderniß begleiten konnte. Schien sie schon damals dem Monde den Vorzug vor der Sonne zu geben, Vorzug, der sich in ihren Gedichten deutlich ausspricht, so sind wir geneigt es dem abwechselnden Verschwinden und Wiedererscheinen dieses Himmelskörpers zuzuschreiben, die in ihrer Einbildungskraft die Idee erzeugten, der Mond sei noch wunderbarerer Natur als die Sonne. So viel ist gewiß, daß ihre Gefühle stärker am Monde als an der Sonne hingen. Unmöglich ist es aber auch nicht, daß diese Anhänglichkeit auf Rechnung eines andern Umstandes gesetzt werden könne. Ihre Wohnung nahm gerade die Mitte des Hofraums ein, und sah mit ihrem einzigen, im Vergleiche mit zwei andern Fensterchen, etwas großen Fenster nach Westen. War nun Vollmond, und der Mond also im Süden, so war es eine ihrer größten Ergötzungen, von der westlichen Ecke ihrer Hütte nach der östlichen und umgekehrt zu gehen oder zu laufen, und so mit dem Monde Versteckens zu spielen. Richtiger aber wird der Ausdruck sein, wenn wir sagen: der Mond spielte mit ihr Versteckens, wenigstens war dies ihre Meinung. — Wir können der Versuchung nicht widerstehen, eines Ereignisses zu erwähnen, dessen Umstände wir aus ihrem eigenen Munde besitzen, und das wahrscheinlich nicht wenig dazu beigetragen hat, sie in ihrer Meinung von der wunderbaren Natur des Mondes zu bestärken. Wir versuchen es, so weit die Sache möglich ist, unsern Lesern den Vorfall in ihrer eigenen Manier mitzutheilen. „Wir waren bei Onkel zu Gast. Wir aßen bei ihm zu Mittag. Als wir Kaffee tranken, gab mir Tante einen Strizer, den sie eigens für mich gekauft hatte. Nach Tische machte Onkel mit drei Freunden Musik. Mutter eilte nach Hause, weil wir einen weiten Weg zu machen hatten. Tante ließ deswegen früher Thee machen, um uns etwas länger bei sich zu behalten. Als wir aus dem Hause traten, war schon der Mond am Himmel. Wir gingen etwas schneller als gewöhnlich, kamen über die Isaaksbrücke, und was sah ich, als ich mich zufälliger Weise umwandte? Der Mond war auch über die Newa gekommen. Ueber die Isaaksbrücke nicht, das weiß ich; über die Sommergartenbrücke auch nicht; das weiß ich, weil ich von der Isaaksbrücke, während dem Uebergehen, nach der Sommergartenbrücke hinsah, und ihn gewahr worden wäre, wenn er zu gleicher Zeit wäre darüber gegangen. Wollte er nun durchaus, so wie wir, nach Wassiliostrow kommen, so mußte er sich in einem Boote übersetzen lassen, wohl gemerkt, wenn er übrige zehn

Kopeken in der Tasche hatte, um für die Ueberfahrt zu bezahlen. Denn wollte er nur zwei Kopeken bezahlen, so mußte er wenigstens eine halbe Stunde warten, bis sich das Boot mit Passagieren anfüllte. Mutter und ich wissen das recht gut. Gewöhnlich machen wir lieber den weiten Umweg über die Brücke. Wolken aber, um ihn über die Newa zu tragen, waren da nicht." — Wir folgern aus allem diesen, daß sie den Mond nicht nur für das wunderbarste aller Wesen, sondern auch für ihren besten Freund hielt, der sich immer erst dann zeigte, wenn die Sonne und alle Welt sich schon zur Ruhe begab, und sie und ihre Mutter allein auf ihrem Hofraume ließ. So viel ist gewiß, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit seinen Lauf beobachtete, und ihre eigenen Ausdrücke hatte, um seinen jedesmaligen Stand zu bezeichnen. Der Mond sitzt auf der Scheune, ein der Façade ihrer Hütte, etwas links, gegenüberstehendes hölzernes Gebäude, das nur der kleine, durch Stacketen von dem großen Hofe abgesonderte Hofraum, von ihrem zwei Schritte langen, und zwei Schritte breiten eigenen Gärtchen trennte; der Mond unterhält sich mit des Nachbars Birken, acht Birken, die südwärts standen, und zur Mittagszeit ihr Gärtchen mit ihrem Schatten deckten; der Mond badet sich im Teiche, eine südöstlich gelegene, ziemlich große Pfütze, der Lieblingsort der Gänse und Enten der Nachbarschaft, und die hie und da durch die Oeffnungen eines Bretterzauns sichtbar war; der Mond ist in's Schloß zu Gast gegangen, ein östlich, in einiger Entfernung mitten in einem Garten sich erhebendes Gebäude, das einige Aehnlichkeit mit einem alten Ritterschlosse hatte. Theurer aber als alles Gesagte mochte ihr den Mond wohl der Umstand machen, daß er ihrer Mutter einige Kopeken ersparen half, indem er, so oft es an ihm lag, es über sich nahm, ihre Schlafkammer zu beleuchten, deren gegen Süden angebrachtes Fensterchen in den Vollmondsnächten zu diesem Behufe fast immer seinen Laden offen behielt; denn Mutter und Tochter konnten nicht ohne Licht schlafen. — Vom Manne im Monde mochte sie irgendwo gehört haben; aber der ihn begleitende Hund ist von ihrer eigenen Erfindung, und beide gaben ihr später Stoff zu zwei ihrer genialsten und rührendsten Gedichte. — Man erlaube uns hier, theils zum Beweis des Gesagten, theils weil dieser Zug in Elisabethens Charakter des Aufzeichnens werth ist, eines Vorfalls späterer Zeit mit wenigen Worten zu erwähnen. Elisabeth ging mit ihrer Mutter und ihrem Zeichnenlehrer auf der Straße, und begegnete einer bejahrten Bettlerin, die, wenn es die Umstände erlaubten, von ihrer Mutter alle Wochen einige Kopeken erhielt. Elisabeth rief ihr schon von weitem zu, indem sie sie bei ihrem Namen nannte. Wer ist das? fragte der Zeichnenlehrer. — „Ein Weib, das ich von Herzen liebe," erwiederte Elisabeth. — Und warum? — „Sie kam einmal des Abends zu uns; weit entfernt, ihr einige Kopeken geben zu können, fehlte es uns an Gelde, Oel für die Nachtlampe zu kaufen. Mir war schon im Voraus bange; denn es war kein Mondschein. Da faßt' ich mir ein Herz, und sagte zu ihr: „Mütterchen, kannst Du mir nicht sechs Kopeken leihen?" — O mein Täubchen! zwanzig, wenn Du willst; ich hatte heut einen guten Tag. — „Nein, Mütterchen! sechs oder, wenn Du willst, zehn Kopeken genügen uns: es ist um Oel zu kaufen, wir haben kein Geld." — Nicht doch, nimm die zwanzig Kopeken, ich bin wenigstens für zwei Tage mit allem Nöthigen versorgt. —

Werfen wir nun einen Ueberblick auf alles bisher Gesagte, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß bereits damals die Epoche begann, wo in ihrer Einbildungskraft die ganze sie umgebende Natur sich als ein in allen seinen Theilen belebtes Ganze darstellte, und die Fragen, die sie entweder an die Natur im Allgemeinen, oder an irgend eines ihrer Glieder that, niemals ohne Antwort blieben. So viel

geht aus den Beobachtungen, die wir damals über Elisabethen anstellten, hervor, daß sie allem Leblosen, was sie umgab, eine Seele lieh, und unermüdlich bemüht war, dieser den Gegenständen inwohnenden Seele ihre Natur und Beschaffenheit, ihre Denk- und Handlungsweise, ihre Bestimmung und ihr Verhältniß zu dem Menschen abzufragen; und war die Frage gethan, so schien sie sich augenblicklich in den befragten Gegenstand selbst zu verwandeln, Blume, Schmetterling, Vogel, Baum, Fluß, Wolke, Mond und Himmel geworden zu sein, und auf die von ihr selbst gethane Frage eine Antwort zu ertheilen, die, wie sich das im Voraus errathen läßt, das Resultat ihrer eigenen, bereits über den befragten Gegenstand eingesammelten Bemerkungen war. Wenn ihr Biograph irgendwo in seinem vortrefflichen Werke [1]) sagt: sie hatte der Schule durchaus nichts zu verdanken, so schildert er mit zwei Worten Elisabethens eigenthümlichen Charakter; die Natur, ohne alle menschliche Beihilfe, hatte sie zur Dichterin gemacht; hatte nicht nur die Empfänglichkeit in sie gelegt, alles sie Umgebende auf eine eigene Art in sich aufzunehmem, sondern auch die Fähigkeit, das Aufgenommene durch ihren eigenen Charakter modificirt, wieder aus sich hervortreten zu lassen; hatte ihr Stoff und Form, die beiden den Künstler jeder Art constituirenden Eigenschaften im reichsten Maße mitgetheilt. Wir rechnen bereits auf die Gefälligkeit oder Nachsicht unserer Leser, und gehen zur näheren Beleuchtung der Sache jetzt etwas mehr in's Einzelne.

Stellen wir uns das in's fünfte Jahr gehende Kind auf einer der drei Stufen ihrer Hüttentreppe sitzend vor, und mit einem langen Blicke einem Grashalm betrachtend, der einsam aus einer mit Sand vermischten kleinen Erdscholle emporragt. „Wer bist Du, und woher kommst Du?" wird es nach langem Stillschweigen den Halm fragen, und nach abermaligem Stillschweigen, während es sich in Gedanken an die Stelle des Grashalms versetzt, und seiner eigenen Natur entsagend, die des Grashalms angenommen hat, oder richtiger zu sprechen, selbst zum Grashalme geworden ist, so antworten: „Ich bin das Kind der Erde. Unser Haus ist still und dunkel. Wir sehen die Sonne nicht, und hören keinen Vogel. Von der Decke fällt, Tröpfchen auf Tröpfchen, Wasser: das ist unsere Nahrung; das ist der Mutter Milch. Sind wir aus der Wiege, so sagt die Mutter zu uns: Drängt Euch, Kinder, durch die Decke! dann seht Ihr die Sonne, und höret die Vögel singen; dann kommen die schönen Schmetterlinge zu Euch, grüßen Euch, und bewundern Euer grünes Kleid; nicht weit von Euch werdet Ihr das Veilchen, das Maiblümchen und Rosen sehen!"

Wir sprechen von Blumen! Blumen, die frühesten von Elisabethens Leidenschaften, und die ihr ganzes Leben hindurch gedauert hat. Auch hier müssen wir etwas weiter ausholen. Der Hauseigenthümer, von dem wir schon einmal Meldung gethan haben, dessen angenehmste Erholung, wenn er von seinen Geschäften nach Hause kam, die Pflege seines Gartens war, dessen Anlage für Auge, Ohr, Geruch und Geschmack in gleichem Maße berechnet zu sein schien; mochte, so bang er auch übrigens vor den geringsten Beeinträchtigungen von Seiten unbescheidener Hände war, dennoch immer gern Elisabethen in seiner Nähe haben, selbst wenn, mit irgend einer Gartenarbeit beschäftigt, es ihm unmöglich gewesen wäre, über ihr Betragen an einer andern Gartenstelle zu wachen. Er hatte gleich am ersten Tage, wo er sie ins Gesammtreich seiner Flora und Pomona einführte, bemerkt, mit welchem Entzücken, aber auch mit welcher Ehrfurcht das Kind den Erzeugnissen beider Göttinnen nahte. Man hätte

---

[1]) Lebensbeschreibung der Elisabeth Kulmann von Dr. Alexander Nikitenko, Professor der Literatur an der Kaiserlichen Universität zu St. Petersburg. 1835.

von ihr sagen können, daß sie, ehe sie in den Garten trat, vorläufig ihre Hände auf der Schwelle der Gartenthür ablegte. Und eine Thatsache, wovon wir selbst Augenzeugen waren, ist, daß sie, einmal in den Garten eingetreten, ihre Händchen fast immer auf dem Rücken zusammengefaltet hielt. Nicht einmal sahen wir sie sich vor irgend einer niedrigen Blume niederknieen, und sich über den Rasen, der jeden Gartenweg begrenzte, hinbeugend, den Duft derselben einathmen, ohne Rasen noch Blume zu berühren. Waren diese beiden Blumen-Enthusiasten einmal zusammen, so wurde des Schwatzens kein Ende. Sie theilten sich alle Bemerkungen, die sie machten, mit; war sie von besonderer Natur, so sah man wohl auch den Entferntern seine eigene Beschäftigung auf einen Augenblick verlassen und herbeikommen, um das entdeckte Wunder mitanzustaunen, und dann beide ihre Glossen darüber gegen einander austauschen. Gerne würde der bejahrte Enthusiast auch in seiner Abwesenheit der jungen Enthusiastin erlaubt haben, in seinem Garten zu verweilen; aber er befürchtete, daß Unprivilegirte den Umstand benutzen und sich eindringen würden, und was noch mehr zu befürchten war, sich nicht die Mühe nehmen würden, die Gartenthür jedesmal sorgfältig hinter sich zu schließen, um den ungebetenen Gästen, den Hühnern, den Eingang zu verwehren; ein Versehen, das seine eigene Tochter sich einigemal zu Schulden kommen ließ, und das sie nicht minder als Fremde der Freiheit beraubte, sich in seiner Abwesenheit im Garten zu ergehen. So oft er nach Hause kam, traf er Elisabethen entweder ihm entgegen laufend, oder mit dem Gesicht an den Gartenzaun gedrückt, von weitem ihre lieben Blumen betrachtend, an. „Das arme Kind dauert mich, sagte er eines Tages, es muß oft so lange auf mich warten; besser legen wir ihr, innerhalb ihres eigenen Hofraums, ein kleines Gärtchen an, wo sie sich in meiner Abwesenheit belustigen kann.“ Und da trug er nun selbst die zur Anlegung dieses Miniaturgärtchens nöthige Erde herbei, steckte und verflocht den schützenden Zaun, pflanzte dann die passendsten Blumen sowohl in die im Mittelpunkte des Gartens sich sanft erhebende Rundung, als ringsum längs des Zauns, die Stelle ausgenommen, wo die Gartenthür gegen den zirkelförmigen, beiderseits mit Rasen begränzten Gang sich öffnete. Einige Wochen später wurden, bei dem Umbau eines Zimmerofens in der Wohnung ihres Lehrers, vier kleine gypserne Urnen von sehr niedlicher Gestalt überflüssig; er bat sie sich aus, und brachte sie zur Verzierung der vier Ecken von Elisabethens Garten. Man denke sich des Kindes Freude, das sich nun im Besitze ihres, wie sie ihn irgendwo in ihren Gedichten nennt, königlichen Gartens sah!

Hier war es, wo sie an einem Sommerabende mitten unter ihren Blumen verweilte, die durch einen nahestehenden Wagenschoppen, so wie ihr ganzer Garten, schon im Schatten standen, als der gute und von ihr so geliebte Hauseigenthümer nach Hause kam, und auf dem Wege nach dem großen Garten (so hieß der seine zum Unterschiede von dem ihrigen, — manchmal nannte sie diesen großen Garten auch den Pappel- oder Jasmingarten, weil beide, der prächtige Pappelbaum und ihre geliebten Jasminstauden sich darin befanden) ihr schon von weitem zurief: „Lisinka! wirst Du mir denn heute nicht die Blumen begießen helfen?“ Sie aber, ohne eine Sylbe zu sprechen, gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er nicht so laut sprechen möge, ging langsam und auf den Zehen ihm entgegen, und sagte ihm mit halblauter Stimme: „Sie schlafen!“ — Wer schläft? — „Meine Blumen.“ — Was Du für dummes Zeug sprichst! — Nein, Iwan Jegoritsch, ich spreche nicht dummes Zeug; sie schlafen. Kommen Sie, und sehen Sie selbst.“ — Sie nahm ihn bei der Hand, und beide, sie und er auf den Zehen gehend, gelangten zum kleinen Garten. „Wie

weißt Du denn, daß sie schlafen?" — Ei, weil sie die Köpfe neigen, und die Augen geschlossen haben. Ich sehe das nicht zum erstenmal. — Jetzt gingen sie beide nach dem großen Garten. Kaum waren sie eingetreten: „Auch die Ihrigen schlafen, sagte leise Elisabeth, sehen Sie nur diese Astern!" Die Astern, auf die sie zeigte, standen im Schatten; nicht weit davon aber standen Narzissen. „Aber sieh diese Narzissen hier! sagte der Wirth, die schlafen doch wohl nicht, da sie die Augen angelweit offen haben." — Warten Sie nur! sie stehen ja in der Sonne; wenn die Sonne sie nicht mehr bescheint, so werden sie gleichfalls die Augen schließen und schlafen. Die Astern schlafen, weil sie die Sonne nicht mehr sehen. — Eine Pause des Schweigens. „Es ist aber auch wohl möglich, daß die Narzissen wie die Hasen schlafen." — Wie schlafen denn die? — „Mit offnen Augen." — Wer hat Dir das gesagt? — „Andrei Iljitsch Suworow. [1]" — Wie kann er das wissen? — „Er ist ja oft auf der Jagd gewesen, und hat die Hasen zu jeder Tageszeit gesehen. . . . . Sind Sie auf der Jagd gewesen?" — Ich bin kein Freund des Schießens. — „Nun, so können Sie das auch nicht bemerkt haben. . . . . Uebrigens ist es recht gut, daß Sie kein Freund der Jagd sind. Ich liebe Andrei Iljitsch Suworow sehr, aber es thut mir immer leid, wenn er von dem Wilde spricht, das er geschossen hat. Die armen Thiere leben ja im Walde, und hindern uns nicht in der Stadt zu leben. Warum sie erschießen? Gott hat sie ja eben so gut wie uns geschaffen. Freilich würde mir bange werden, wenn ich einen Wolf oder einen Bären kommen sähe; aber doch thut es mir leid, daß man sie erschießt. Laßt sie in ihren Wäldern spazieren, wie wir Menschen in unsern Gärten spazieren gehen." — Es ist aber Zeit, unsere Blumen zu begießen. — Beide machten sich an die Arbeit. Es vergingen nicht fünf Minuten, so kam sie zu dem Wirthe und sagte: „Kommen Sie! Wer hat nun Recht, ich oder Sie? Sehen Sie diesen Mohn! Macht er nicht die Augen zu?" — Ja, Du hast Recht, er schläft.

Es war ein ganz eigenes Schauspiel, unsere beiden Botaniker im großen Garten einander gegenüber zu sehen. Da war kein Gräschen, kein noch so unansehnliches Kraut, nach dessen Namen das wißbegierige Kind nicht fragte, und es machte auf den Zuhörer einen sonderbaren Eindruck, es eine Reihe von Gewächsen, die einen mit ihrem deutschen, die andern mit englischen, oder wohl gar mit lateinischen Namen nennen zu hören; denn ihr botanischer Lehrer war ein Engländer, der zwar deutsch, aber nur mangelhaft russisch sprach. Ueber den praktischen Theil dieser Wissenschaft erhob sich nicht der mindeste Streit zwischen Lehrer und Schülerin; Elisabeth wiederholte die Namen, die man ihr gesagt hatte, so lange bis sie ihrem Gedächtnisse eingeprägt waren, und das um demselben nie wieder zu entfallen; aber in theoretischer Hinsicht, vorzüglich im physiologischen Theile der Botanik, verhielt sich die Sache anders. Der bejahrte Enthusiast behauptete, die Blumen befolgten in ihrem Wachsthume die nämlichen Gesetze, wie alle andern Vegetabilien, entwickelten sich anfangs in der Erde, dann über der Erde, brächten stufenweise Stengel, Blätter und Blumen hervor; die jüngere Enthusiastin aber, übereinstimmend mit diesem Systeme, insofern von Wurzel, Stamm und Blättern die Rede war, verwarf es unbedingt und ohne Gegengründe anhören zu wollen, in Betreff der Blume selbst. Daß Gras, Kraut, Staude und Baum auf eine und dieselbe Art von ihrem ersten Keime bis zu ihrer Vollendung schritten, das schien ihr klar; aber die Blumen — das schien ihr unmöglich, dazu waren sie zu schön. Auch hatte sie Thatsachen für sich, gegen welche, sobald man sie aus ihrem Munde erfuhr, man den Muth verlor, Einwendungen zu machen.

[1]) Ein Waffenfreund ihres Vaters.

Sie hatte nämlich, wie sie sagte, das Fortschreiten eines Rosenstocks von Tag zu Tage bis zu der Zeit beobachtet, wo er am Ende seiner Zweige einförmige grüne Knollen angesetzt hatte; dann wurde sie gegen Abend krank; diese Unpäßlichkeit dauerte gerade sechs und dreißig Stunden; sie bekam also den ganzen folgenden Tag ihren Rosenstock nicht zu sehen; aber dafür welche unaussprechliche Ueberraschung am Morgen ihrer Wiedergenesung, und im Augenblicke als sie ihren Rosenstock gewahr wurde! Die Blume war da; Gott war in der Nacht gekommen, und hatte sie mit eigner Hand an der Stelle befestigt, wo früher der grüne Knollen war. — Man mußte eigensinnig auf seiner Meinung beharren wollen, um, wie unser Engländer, nach diesem Beweise noch die Frage zu wagen: „Aber hast Du denn auch Gott gesehen?" — Doch des Zweiflers Keckheit wird augenblicklich ihren verdienten Lohn erhalten: „Ei, ei, Iwan Jegoritsch!" erwiederte Elisabeth, den Kopf hin und her wiegend, „haben Sie denn ihren Katechismus vergessen, daß Sie eine solche Frage thun? Gott ist ja ein Geist; wenn er auch am Tage gekommen wäre, so hätte ich ihn nicht sehen können." — Was ist denn ein Geist? fuhr der Ueberwundene noch zu fragen fort. — „Wenn Sie es nicht wissen, so sag' ich es Ihnen: Ein Geist ist etwas, das ist, das man aber nicht sehen kann."

Wenn wir in Erzählung dieses Vorfalls unsern Lesern vielleicht zu umständlich scheinen, so mögen zwei Gründe zu unserer Entschuldigung dienen. Erstens sehen wir hier, daß in Elisabethens Natur Phantasie und Urtheilskraft sich immer die Wage hielten, und zweitens war es vielleicht auch der Mühe werth, unsern Lesern zu berichten, daß eben dieses Gespräch ihren künftigen Lehrer vermochte, sich zu entschließen, an der Entwickelung so ungeheurer Anlagen, womit der Himmel dies Kind begabt hatte, so viel beizutragen als ihm seine Kräfte und seine Umstände erlauben würden.

Setzte nun Elisabeth in unansehnlichem Moose und in bescheidenen Gräsern schon das Dasein einer Seele voraus, um wie viel geneigter mußte sie nicht sein, sich ihre so innig geliebten Blumen als beseelt vorzustellen? Ja, allem, was sie umgab, legte sie eine Seele bei, die mit der ihrigen mehr oder weniger befreundete Empfindungen hegte, und Theil an ihren Freuden und Leiden nahm.

Aber nicht nur alles Irdische, d. i. alles auf der Erde sich befindende war für sie belebt; sondern auch alles, was den beiden andern Welten angehörte, in ihrer Sprache der Ober- und Unterwelt. Was verstand sie aber unter diesen Benennungen? Alles im Reiche der Luft sich Darstellende machte die Oberwelt, und alles im Wasserreiche Webende die Unterwelt aus. Jedes Wölkchen und jede Wolkenmasse war für sie ein belebtes Wesen; und jeden Wiederschein von Erd- und Luftkörpern im Wasserspiegel sah sie als die wunderbaren Bewohner der staunenswürdigsten aller drei Welten, der Unterwelt an. Denn die Gegenstände des Luftreichs stellten sich ihrer Einbildungskraft doch immer noch, gleich denen der Erde, in ihrer natürlichen Lage, d. i. das Haupt nach oben und die Füße nach unten, dar; dies war aber nicht mehr der Fall mit den Gegenständen des Wasserreichs, wo alles in einer ihren Erwartungen widersprechenden Lage erschien, alle Häupter nach unten und alle Füße nach oben gekehrt.

Alles aber, was im Bereiche ihrer Sinne lag, umfaßte sie mit Liebe. Die Idee des Bösen, und alles was ihm sein Dasein verdankt, war ihr damals noch unbekannt. Die Katze, die heimlich auf ein Vögelchen lauerte, harrte, nach ihren Begriffen, seiner Annäherung in der Absicht mit ihm zu spielen, so wie sie selbst allenfalls einem Schmetterlinge nachlief, nicht um ihn zum Gefangenen zu machen, und ihn zwischen

ihren Fingern nach Wiedereroberung seiner Freiheit ringen zu sehen, sondern einzig und allein um sich an den bunten Farben seiner Flügel zu ergötzen, und einige Fragen über sein Leben und Wesen an ihn zu thun, die sie sich dann, ihrer Gewohnheit nach, selbst beantwortete. Daher, einige Zeit später, ihre Verwunderung, als sie des Hauseigenthümers Magd, ihrer auf der Lauer sitzenden Katze einen Schlag geben sah. „Warum schlägst Du die Katze?“ — Weil sie den Vogel erhaschen und fressen will. — „Unmöglich!“ — Jedoch von der Zeit an schien sie zu der Katze weniger Zutrauen zu haben, und unterließ die früheren Schmeicheleien, die auch dann noch fortgedauert hatten, als die Katze sie eines Tages ziemlich derb an der Hand verwundet hatte, weil sie damals dieses Ereigniß noch auf Rechnung eines unwillkührlichen Versehens setzte. Ungeachtet ihrer fünf Jahre galt eine Spinne, so wenig anziehend auch ihr Aeußerliches sein mochte, ihr noch immer für ein unschädliches, ja liebreiches Geschöpf. Niemals kam es ihr in den Sinn, eine Spinne in ihrer Arbeit zu stören, oder wenn ihr Gewebe bereits vollendet war, dasselbe zu vernichten; selbst dann nicht, als sie noch nicht die Bemerkung hatte machen können, daß Spinnen Wetterprophetinnen sind. Eines Tages erging sie sich auf ihrem Hofe, und gewahrte im Winkel zwischen der Holzscheune und dem Bretterzaune, der die Demarkationslinie der Besitzungen des Hauseigenthümers bildete, ein Spinnengewebe, in dessen Mittelpunkte eine große Spinne saß neben einigen Fliegen, die sie alle bereits des Lebens beraubt hatte, bis auf eine, mit deren Ertödtung sie noch beschäftigt war. Bald darauf kam auch ihre Mutter herbei, und Elisabeth sagte zu ihr: „Sieh doch, Mutter, wie die Spinne die Fliegen bewacht, während sie neben ihr ruhig schlummern.“ — Nicht doch, liebes Kind, sie schlummern nicht, sondern sind todt. — „Wie, Mutter? Heute kam ich zu spät, und habe nur das Ende gesehen, aber mehr als einmal stand ich dabei, wenn die Spinne eine Fliege in ihr Gewebe aufnahm. Sie kam der Ankömmlingin bis an die Stelle, wo sie die Einladung der Wirthin erwartend stand, entgegen, umarmte sie, und führte sie nach und nach wahrscheinlich in ihr Gastzimmer, d. i. zum Mittelpunkt ihres kleinen oder großen Gewebes. Da dauerten die Liebkosungen noch einige Zeit fort, endlich machte die Fliege keine Bewegungen mehr, und ruhte wahrscheinlich von ihrem weiten Fluge aus, schlummerte wohl gar, wie Andrei Iljitsch, wenn er, vom langen Umhergehen in der Stadt müde, zu uns kommt, auf dem Kanapee ein; die Spinne aber blieb neben der Fremden ruhig sitzen, damit sie in ihrem Ausruhen oder in ihrem Schlummer nicht gestört würde. . . . Vielleicht ist sie wohl auch die Wärterin der Fliegen, wer kann das wissen?“ — Frau Kulmann, die das Erziehungswesen meisterhaft verstand, ließ ihre Tochter bei diesem Glauben, überzeugt, man müsse bei Kindern die Idee von allgemeiner Menschenliebe, von einer durch die ganze Natur verbreiteten Liebe aller Geschöpfe unter einander, ja nicht erschüttern und noch weniger zerstören, was, leider! ohne unser Zuthun, nur zu früh von selbst geschieht. Denn nur selten sind des Kindes Umgebungen von der Art, daß sie nicht schon frühzeitig aus diesem Paradiestraum erwachen, und einmal erweckt, ihn nicht von neuem, in den früheren Schlummer versinkend, fortträumen können.

Wir sehen hieraus, welchen Umfang die belebte Natur in ihrer Einbildungskraft durch diese Ansicht der Dinge gewinnen mußte. Welche Unterabtheilungen, besonders in den Thiergattungen, mußten sich in ihrem zoologischen Systeme finden, die in unserer sublunarischen Welt nicht vorhanden sind, und die Büffon, Lacepede und Cüvier mit allen ihren ungeheuern Kenntnissen unbekannt geblieben waren. Oder haben diese drei Zoologen Schafe mit drei oder fünf Füßen gekannt, oder Ziegen ohne Bart mit drei oder sechs Hörnern? Gewiß nicht; eben so wenig als Pferde mit Flü-

geln. Sie haben, in ihrer Unwissenheit, diese Art von Pferden Pegasus und Hippogryph genannt; hätten sie die Gegenstände mit Elisabethens Augen gesehen, so fänden Pegasus und Hippogryph ihre Stelle in der Zoologie und nicht in der Mythologie, wohin sie selbe irriger Weise verbannten. Und vollends das Einhorn? Alle drei Naturforscher haben sein Dasein bestritten, und doch hat sie das Einhorn auf den blauen Himmelsebenen weiden sehen. Und die Schlangenkönigin mit der diamantenen Krone aus einem einzigen Stücke, die wie die Sonne strahlt, auf dem Haupte? Sie haben sie in die Fabelwelt verwiesen; Elisabeth aber hatte sie mehr als einmal, auf irgend einem Himmelsfelsen aufrecht sitzend, gesehen, mit ihren eigenen Augen gesehen. „Mutter, Iwan Jegoritsch, Karl Viktoritsch [1]), Sophia Karlowna [2]), hören mich ruhig an, wenn ich ihnen erzähle von allem, was ich am Himmel gesehen habe, und die Ehre wird ihnen doch wohl Niemand nehmen, daß sie alle kluge und gelehrte Leute sind. Aber dieser Alexander Iwanitsch [3]), dem man in den Hundstagen zwanzigmal in einer Stunde wiederholen muß, daß es Zeit sei sich auf sein Examen vorzubereiten, und diese Lubow Karlowna [4]), die, weil sie eines Generals Tochter ist, sich für klüger als alle andern Menschen hält, sehen mich immer so an, als glaubten sie eine Närrin an mir gefunden zu haben, wenn ich wiedererzähle, ohne ein Wort hinzuzuthun noch wegzulassen, was ich nicht einmal, sondern zehnmal, über dieser unsrer Wohnung, über unsers Hausherrn Garten, und ringsum am weiten Himmel (ich bin ja nicht blind, und habe gesündere Augen als er und sie) gesehen, betrachtet, genau untersucht habe, und was mir im Gedächtnisse geblieben ist, weil es mir auffiel."

Mit der Wasserwelt hatte es eine andere Bewandtniß. Da fiel ihr nichts mehr auf, da begriff sie alles, seitdem sie irgendwo den Ausdruck gehört hatte: „Sie gehen auf den Köpfen." Die natürliche Folge von dem Gehörten war, daß sie sich nun alle bisherigen Räthsel der Wasserwelt mit dieser einzigen Phrase erklärte: „Sie gehen dort auf den Köpfen." Der Vogel, der mit den Füßen gegen uns, die Beschauer, gerichtet ist, also auf dem Rücken schwebend fliegt; eben so das Haus, dessen Dach nach unten, und dessen Schwelle nach uns herauf gerichtet ist; und der Wald, dessen Bäume alle ihre Wipfel abwärts senken, waren Dinge, die ihr alle sehr klar und begreiflich waren: „Sie stehen auf den Köpfen, wie die Bewohner der Wasserwelt auf den Köpfen gehen." Aber der menschliche Geist gelangt in seinen Forschungen immer nur zu einer gewissen Höhe oder Tiefe; dann setzen sich ihm Hindernisse, die er nicht überwinden, und Schranken entgegen, die er nicht überschreiten kann; immer bleibt etwas Unerklärliches nach, das seinen Verstand, seine Fassungskraft übersteigt. Die Schuld liegt an einer natürlichen Trägheit des menschlichen Geistes, der, wenn er bereits eine weite Strecke zurückgelegt hat, sich nicht zu ermannen vermag, nur noch einen kleinen Weg zu machen, der ihn an's Ziel führen würde. „Tiefer als alle Gegenstände der Wasserwelt ist eine ungeheure, unserm Himmel so ziemlich ähnliche Fläche: Was mag wohl diese Fläche sein? Das nur weiß ich mir nicht zu erklären!" — Es war, was alles andre war, ein Wiederschein, — der Himmelswölbung selbst; aber so ist des Menschen Geist beschaffen! — Hier haben wir unsern Lesern Elisabethens Weltsystem mitgetheilt.

Unter häufig wechselnden Gesundheitszuständen hatte Elisabeth ihr fünftes Jahr vollendet. Alles was sie damals war, verdankte sie der Natur, und einer nur von

[1]) Russische Benennung ihres Lehrers. [2]) Namen einer Freundin ihrer Mutter. [3]) und [4]) junge Bekannte.

Zeit zu Zeit eintretenden Nachhülfe der Menschen. Jetzt eröffnete sich für sie eine neue Epoche. Bisher war von keinem Buche die Rede gewesen; jetzt sollte sie auch in dies Heiligthum eingeführt werden. Da man in dieser Angelegenheit sich durchaus nach den Ansichten ihres Lehrers fügen wollte, und dieser Mann weit davon entfernt ist, die gewöhnliche Verfahrungsart zu billigen, die darin besteht, Kinder so früh als möglich an den Lehrtisch anzuschnüren; so wurden selbst die wenigen Bücher, die die Familie besaß, sorgfältig Elisabethens Augen entrückt, um nicht zu frühzeitig in ihr den Wunsch nach den darin enthaltenen Befriedigungen einer gränzenlosen Wißbegierde zu erregen. Aber die Umstände, diese wahren Erzieher des menschlichen Geschlechts, lenkten es anders. Eben ihr Lehrer war der erste, der, ohne es zu wollen, dem vorgeschlagenen Erziehungsplane Abbruch that. Er hatte von einem abreisenden Bekannten, für einige Rubel, die er gerade entbehren konnte, vier Bände von Baumgartens Welt in Bildern erstanden, und alle vier Bände seiner Zöglingin geschenkt, die nun, mittels der sehr schön gemalten Kupfer, mit einemmale in die Geheimnisse der Thier- und Mineralienwelt eingeführt wurde. Ungeachtet des beigefügten, sehr zweckmäßigen Textes, war keine Rede vom Lesenlernen; man hielt sich an die früher befolgte Methode, alles, was das Kind sah, bei seinem Namen zu nennen, und glaubte auf diese Art immer noch im alten Gleise zu bleiben. Elisabeth wurde mit allen in dem Werke enthaltenen Thieren und Mineralien bekannt, nannte sie alle und ohne sich zu irren (ja selbst, wenn die anwesenden Personen zufällig oder geflissentlich in den Namen sich irrten, sie zurecht weisend), anfangs in deutscher, später aber auch in französischer, englischer, italienischer Sprache, ja selbst in lateinischer, weil nun einmal die Namen da standen, und ihr diese Mittheilung ungemeines Vergnügen machte, auch sie in ihrem botanischen Lehrkurse bereits an lateinische Benennungen gewöhnt worden war. Als sie die Namen alle inne hatte, las man ihr wohl auch hie und da eine Stelle des Textes vor, von deren Inhalte man vermuthen konnte, daß er sie interessiren würde. Und dadurch nun, durch diese Abweichung von der früher verabredeten Uebereinkunft, gab man selbst Anlaß, das im Fragen unermüdliche, in seiner Wißbegierde unersättliche Kind auf andere Gedanken zu bringen. Es wollte selbst lesen lernen. Da sie das zu erreichende Ziel immer vor Augen hatte, so wird man sich nicht wundern, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit und Anstrengung das herbeigeschaffte Abc-Buch erlernte, das heißt, die ersten drei oder vier Seiten; denn kaum war sie mit den Sylben und den einsylbigen Worten, die sich da befanden, zu Stande gekommen, so versuchte sie von selbst, ob es ihr nicht gelänge, in ihren Bilderbüchern zu lesen; und da auch dies, besser als sie und die Theilnehmer erwarteten, ausfiel; so wollte sie mit dem Abc-Buche nichts mehr zu thun haben, und Jedermann war vernünftig genug, ihr hierin nachzugeben. Ehe man sich's versah, erntete man die Früchte dieser Nachgiebigkeit; denn es waren keine drei Wochen verflossen, so las sie alles in ihren Büchern enthaltene Deutsche ohne Anstand. Jetzt war sie in ihrem Elemente; jetzt konnte sie selbst lesen, und brauchte Niemanden zur Last zu fallen, so oft ihr die Lust ankam, sich aus ihren großen Büchern zu belehren.

Man erlaube uns hier, nach so vielem Lobenswerthen, das wir bereits von diesem Kinde erzählt haben, auch eines ihrer Schelmenstreiche zu erwähnen, um, den Grundsätzen eines unpartheiischen Geschichtschreibers gemäß, sie unsern Lesern nicht für besser zu geben als sie war.

Ein kleiner guter alter Russe, Gawrilo mit Namen, mit dünnem Haar und grauem Barte, dessen Beschäftigung es war, jeden Tag alle seine Kunden mit Brot und Zwieback zu versehen, kam, schon seit einiger Zeit und gewöhnlich sehr früh, zu Frau Kul-

mann, und hatte immer seine herzliche Freude an Elisabeth; lobte sie über ihr frühes Aufstehen, und konnte sich nicht genug wundern, ein so kleines Mädchen mit so großen Büchern beschäftigt zu sehen. Oft bat er sie, ihm etwas von dem Inhalte dieser Bücher mitzutheilen; und Elisabeth that es gern und auf eine Weise, die das alte Männchen nur noch mehr in Erstaunen setzte. Nun hatte sie sich schon früher und mehreremal einen Zeitvertreib daraus gemacht, die Stimmen derjenigen Personen nachzuahmen, die sie von Zeit zu Zeit in ausländischen Sprachen reden hörte. An der Spitze stand der Hausherr, den sie öfters mit einem seiner Landsleute englisch hatte sprechen hören; dann ein freundlicher bejahrter Franzose, ein italienischer Sonnenschirmkrämer und noch einige andere, in ihrer eigenen oder in des Hausherrn Familie ein- und ausgehende Personen. Worauf sie am meisten bei solchen Gelegenheiten aufmerksam zu sein schien, war das Steigen und Fallen der Stimme, woran sie, einige Jahre später, behauptete im Stande zu sein, in einer Entfernung, wo sie zwar die Stimme, aber nicht mehr die Worte vernehmen konnte, augenblicklich zu errathen, in welcher Sprache sich die Personen unterhielten, vorausgesetzt, daß sie ihre Muttersprache sprechen. Da gerieth sie eines Tages auf den Einfall, dem Gawrilo weiß zu machen, daß sie außer dem Russischen und Deutschen, noch mehrere andere Sprachen spräche. Sie leitete jedoch die Sache so ein, daß sie keine Lüge zu sagen brauchte. Sie sagte ihm die Namen vieler Thiere, die sich in ihrer Bilderwelt befanden, erst russisch, dann deutsch her, und endlich auch englisch. „Wie? Sie können auch Englisch?" fragte Gawrilo. Anstatt mit Ja zu antworten, begann sie mit einer ungemeinen Schnelligkeit ihm alle englischen Namen der Thiere herzusagen, aber auch zu wiederholten Malen die Stimme so steigen und fallen zu lassen, daß man geschworen hätte, sie spreche nicht eine Reihe Namen, sondern ganze englische Phrasen aus. Gawrilo fand keine Worte, seine Bewunderung auszudrücken. Da sagte Jemand, der zufälliger Weise anwesend war, und seine Lust an diesem Possenspiele hatte, in gebrochenem Russisch: „Was meinst Du wohl, Gawrilo? sie spricht auch französisch und italienisch." — Das ist nicht möglich! — Der Anwesende gab ihr jetzt einen Wink mit den Augen, und alsogleich sagte sie die vorher in englischer Sprache vorgetragenen Namen, nun auch französisch und eben so schnell her. — „Aber italienisch?" fragte nun Gawrilo aus eignem Antriebe, zwischen Verwunderung und Neugier getheilt. — Und unsere junge Possenspielerin thut nun das mit den italienischen Namen, was sie früher mit den englischen und französischen gethan hatte. Gawrilo bekreuzigte sich und sagte: „O Wunder! so was hab' ich in meinem Leben nicht gesehen!" Und im Drange seiner Bewunderung nahm er aus seinem Korbe einen mit Cibeben und Rosinen gebackenen Stritzer, und reichte ihn Elisabethen dar. Sie erröthete und wollte ihn nicht annehmen; der Anwesende aber winkte ihr von neuem mit den Augen; sie nahm die Gabe und dankte, aber nicht ohne Verlegenheit, dem guten Gawrilo. . . . Später erfuhren wir aus Gawrilo's eigenem Munde: daß er den Vorfall seinem Wirthe (denn er selbst war nur Hausirer) erzählt und beigefügt habe, sie seien keine reichen Leute; sein Wirth habe sich nicht minder erstaunt über das Gehörte und ihm erlaubt: „Frau Kulmann Brot abzulassen, auch wenn sie nicht bei Gelde wäre, und zwar bis auf den Betrag von fünf Rubel." Diese Erlaubniß des Wirthes kam Elisabethen und ihrer Mutter sehr oft zu Statten. —

Ehrlicher Hausirer und gutherziger Bäcker! Ihr wart Elisabethens erste Wohlthäter. Ohne Euch würde es oft mit ihr der Fall gewesen sein, nicht so zu Bette zu gehen, wie sie in einem ihrer Gedichte singt:

Hungrig ging ich nie zur Ruh. —

Man glaube aber ja nicht, daß man diese Art, ihr die Gegenstände in mehrern Sprachen zu benennen, weiter ausgedehnt habe, als auf die in ihrem Bilderbuche befindlichen Namen. War sie früher zum Genusse des Bücherunterrichts gelangt, als man sich vorgesetzt hatte; so beschränkte man sich doch streng auf die zwei ihr schon damals ziemlich geläufigen Sprachen: die russische und deutsche. Und man that wohl daran. Das Erlernen von drei oder vier Sprachen zu gleicher Zeit muß nothwendiger Weise den schädlichen Einfluß auf ein Kind haben, daß sich in seinem Geiste kein bestimmter Begriff von den Eigenheiten jeder einzelnen Sprache bilden kann, und es in der Folge in alle von ihm erlernte Sprachen, ohne sein Verschulden, etwas Fremdartiges einschwärzt, was ihm dann auf eine höchst ungerechte Weise zur Last gelegt wird, da dieser Vorwurf einzig und allein die unbedachte Art treffen sollte, wie man ihm die Sprachen beibrachte. Und nur sehr schwer, zuweilen auch niemals, kommen nach dieser Methode behandelte Kinder zu einer gründlichen Kenntniß der von ihnen erlernten Sprachen.

Aber unzählbar war der Reichthum an Ideen, die Elisabethen aus ihrer neuen Beschäftigung zuflossen, und äußerst wohlthätig die Wendung, die ihre Denkweise nun ohne alle fremde Hülfe nahm. Bisher hatte sie mehr in einer idealen als in der wirklichen Welt gelebt, und ihre Einbildungskraft eine ungemeine Höhe erreicht, und war fast auf dem Punkte, über alle andern Geisteskräfte die Oberhand zu nehmen. Willkommen mußte also der Umstand sein, der sie allmählig und ohne Zwang aus ihrer Wolkensphäre in die Wirklichkeit herniederlockte, oder besser zu sagen, Phantasie und Wirklichkeit in's Gleichgewicht brachte. Ein erfreulicher Anblick war es, den Gang jenes außerordentlichen Gedächtnisses wahrzunehmen, womit die Natur Elisabethen ausgestattet hatte, und, im Schatten dieser ungeheuern Geisteskraft, sich ihren nicht minder angebornen Scharfsinn entwickeln zu sehen. Jetzt war die Reihe des Erzählens an ihr. Mutter, Bruder (denn nur der jüngste war noch nicht in Kriegsdienste getreten), Hausherr und Lehrer, die ehemals das Kind mit Mährchen unterhalten hatten, mußten nun aus ihrem Munde alle die Wunderdinge vernehmen, die sie aus ihren Büchern erlernt hatte. Gewöhnlich fing die Erzählung mit einer Frage an „Wissen Sie wie und wo dieser oder jener Vogel sein Nest baut?" Wollte man ihr nun große Freude machen, so mußte man antworten: „Nein; erzählen Sie mir doch das!" Dann rückte sie ihren Schemel ganz nah zu dem Stuhle des Horchenden, und begann ihm nun das Gelesene mit einer Pünktlichkeit zu wiederholen, daß man beim Nachschlagen im Bilderbuche auf den Gedanken gerieth, sie habe es auswendig gelernt, wenn sie nicht beinahe so viele eigene Bemerkungen, Vergleichungen, selbst mit Gegenständen, die nicht den mindesten Bezug auf den eben besprochenen hatten, mit eingeflochten hätte, woraus man nun deutlich sah, daß bei ihrer Lektüre ihre Urtheilskraft in beständiger Wirksamkeit war. Manchmal mischte sich auch noch das Gefühl in's Spiel, und ihre Erzählungen wurden dann zu wahren Improvisationen, die nicht ohne poetisches Verdienst waren.

Um unsern Lesern einen Begriff von ihren naturhistorischen Erzählungen zu geben, möge es uns erlaubt sein, ihnen von Elisabethens Mittheilungen über den Paradiesvogel dasjenige zn überliefern, was uns, nach so vielen Jahren, davon noch im Gedächtnisse geblieben ist.

„Haben Sie je einen Paradiesvogel gesehen?" — Nein. — „Das ist ein prächtiger Vogel! Der Hahn unsers Wirthes, so schön er ist, ist gar nichts dagegen. Ja, größer ist der Hahn, zweimal, dreimal. Was er für einen niedlichen Kopf hat, klein sehr klein! und sein Hals, von oben gesehen, ist gelb wie mattes Gold; von unten,

grünlich, aber immer mit einem Goldschein. Sein Rücken ist wie eine in's Röthliche fallende Kastanie; sein Unterleib dunkler, d. i. wie eine wahre Kastanie. Das ist aber alles nichts gegen seine Federn; die sind lang, lang, lang! Man nähme ihn für ein Hoffräulein mit einer langen Schleppe von grünlichem Sammet. . . . In dem Buche wird gesagt, daß die Leute ehemals glaubten, dieser prächtige Vogel komme aus dem Paradiese her, habe keine Füße, und schwebe in einem fort in der Luft. Man habe aber später den Betrug entdeckt, den die Indianer mit diesem Vogel trieben. Sie fingen sie jung, schnitten ihnen die Füße ab, und verkauften sie den albernen Fremden für Wunderthiere. — Davon aber, mit des Buches Erlaubniß, glaub' ich kein Wort. Als wenn die Indianer so grausame Leute sein könnten, nicht nur diesem so schönen Vogel, sondern überhaupt einem Vogel die Füße abzuschneiden? Und warum soll er nicht aus dem Paradiese kommen? Hat der, der das Buch schrieb, gesehen, woher er kommt? Und warum soll er nicht immer in der Luft schweben können? Mit seinen langen Federn und leicht, wie er ist, schwimmt er, so zu sagen, in der Luft. Wie plump ist eine Ente? und noch mehr eine Gans? und doch schwimmen sie auf dem Wasser. Auch kann er sich auf die Wolken setzen, und wie auf einem Boot oder Floß herumfahren, wenn er müde ist. Er lebt von der Luft! warum nicht? Er lebt von der Luft, wie der Fisch vom Wasser. Und ich wette, der das Buch schrieb, hat die Hauptsache vergessen: er sagt kein Wort von seiner Stimme. Ich bin gewiß, daß der Paradiesvogel singt. Er sieht viel zu vernünftig aus, um nicht zu singen. Ein Paradiesvogel ohne Gesang, das kann nicht sein. — Er hat auch ein Brüderchen, viel kleiner als er. Der trägt eine schöne Purpurjacke, ha! ha! ha! Wie er schön darin aussehen muß!"

Und da wir nach allen diesen poetischen Mittheilungen einen Blick in ihr Buch warfen, und dem kleinen Paradiesvogel gegenüber einen Wiedehopf abgebildet sahen, fragten wir, den Unwissenden spielend: „Was ist denn das für ein Vogel?" — Ein Wiedehopf. . . . Es ist ein drolliger Vogel mit seinem übergroßen, starkbebuschten Gensdarme's Helm auf dem Kopf. Er sieht gerade nicht übel aus; aber er hat einen großen Fehler an sich — er ist nicht sehr reinlich. Er baut sein Nest aus Koth und allerlei Unreinigkeiten, weswegen man ihm auch noch zwei andere Namen gibt, die ihm beide wenig Ehre machen. — „Wie nennt man ihn denn noch?" — Die einen nennen ihn Kothhahn, und die andern sogar . . . Stinkhahn. Gehorsamer Diener, so einen Namen möcht' ich um alles in der Welt nicht haben! —

Da fuhr uns, wie ein Blitz, der Gedanke durch den Sinn: ob sie wohl auch auf die Kennzeichen der verschiedenen Thiere einige Aufmerksamkeit richte? und es fiel uns ein zu fragen: Wie sind denn die Füße des Wiedehopfs gestaltet? — „Die Füße? . . . So daß er klettern und gehen kann: er hat drei Vorderzehen und eine Hinterzehe." — Aber sein Schnabel? — „Der Schnabel? . . . Der ist gebogen und stumpf; und dabei hat er eine stumpfe, dreieckige, sehr kurze Zunge." — Aber der Schnabel des Paradiesvogels? — „Er ist im Buche nicht beschrieben. Aber er ist fast von der nämlichen Gestalt, wie der des Wiedehopfs. Alle zu dieser Art gehörigen Vögel haben einen mehr oder weniger gekrümmten Schnabel, und allemal oben erhaben. Der Meister unter allen ist der Toukan oder Pfefferfresser mit seinem sechs Zoll langen Schnabel, obgleich der ganze Vogel nicht größer als eine Taube ist. Er ist der Regimentstrompeter, ha! ha! ha!"

Es bedarf keiner weitern Erörterungen, um uns einen Begriff zu geben, wie groß Elisabethens Wißbegierde war, und wie emsig sie jede Art von Kenntnissen einsammelte. Wir gewahren aber auch zu gleicher Zeit, daß die Phantasie immer getreulich neben der Wißbegierde herging, um aus dem gesammelten Stoffe Nutzen zu ziehen, und ihn

nach ihrer Art zu verarbeiten, zuweilen, wie das beim Paradiesvogel der Fall war, selbst auf Kosten der Wissenschaft. So legte Elisabeth ungeheure Vorräthe naturhistorischer Kenntnisse in ihrem für Gegenstände aller Art, wichtige und unwichtige, gleich treuen Gedächtnisse an. Eine einzige Thatsache zum Beweise des Umfangs ihres Gedächtnisses, eine Thatsache, die, der Zeit nach, zum Theil ein Nachtrag zur Geschichte ihrer ersten Kindheit ist.

Sie war noch nicht volle drittehalb Jahre alt, als sie sich eines Tages mit ihrer Mutter in der Wohnung des Hauseigenthümers befand, und sich, wie sie es immer zu thun pflegte, um eine runde, von unten bis oben mit Blumen besetzte Staffelei herum bewegte, eine jede Blume besehend, und einer jeden Duft einathmend, ohne auch nur eine einzige zu berühren. Zwischen dem Wirthe und ihrer Mutter entspann sich, über eine Schrift, die ersterer der letztern zeigte, ein Gespräch, das bald durch diesen bald durch jenen Umstand unterbrochen wurde, und sich damit endigte, daß der Wirth in ein anstoßendes kleines Zimmer ging, und die Schrift verwahrte. Drei Jahre waren seitdem verflossen; der Wirth hatte jene Schrift nöthig, suchte sie im ganzen Hause, und konnte sie nirgends finden. Noch an demselben Tage kam er auf's einzige Zimmer von Elisabethens Wohnung, und fing unter andern auch von der verloren gedachten Schrift zu reden an. Nur so viel erinnerte er sich, daß er mit Frau Kulmann einmal darüber gesprochen habe, wann und wo, das war ihm entfallen. Elisabeth hatte während dieser ganzen Zeit mit einer alten Puppe gespielt, die einzige, die sie in ihrem ganzen Leben besessen hat. Halblaut hatte auch sie unter der Zeit mit ihrer Puppe gesprochen, beide Personen, ihre eigene und die der Puppe, in Wort und Handlung zugleich darstellend. Aber sie schien von der Natur nicht umsonst zwei Ohren empfangen zu haben; im gegenwärtigen Falle horchte sie mit dem einen auf die (von ihr selbst abgefaßten) Antworten der Puppe, mit dem andern auf alles, was um sie her gesprochen wurde, oder überhaupt hörbar war. Dem Wirthe waren unter andern die Worte entfallen: „Ich habe das ganze Haus durchsucht, und kann die Schrift nicht finden, und sie ist mir jetzt höchst nöthig.“ Da legte Elisabeth die Puppe aus den Händen, nahte sich dem Wirthe und sprach: „Iwan Jegoritsch! sprechen Sie nicht von einem Papier, das Sie einmal, es ist lange, lange her, Mama zeigten, als wir in Ihrem Gastzimmer waren? Sie hatten mir an diesem Tage eine Georgine geschenkt, und ich Ihnen gesagt, daß Sie bald einen Knopf Ihres Ueberrockes verlieren würden, der nur an einem Faden mehr hing, und hin und her taumelte. Ich hatte sie auch um den Namen einer Pflanze gefragt, die ich früher bei Ihnen nicht gesehen hatte, und die, wie Sie mir antworteten, eine Art Cactus war, ein Wort, worüber ich in lautes Lachen ausbrach, und glaubte, daß Sie mich zum Besten haben wollten; und das mir später lange im Kopfe herumging, da ich nicht begreifen konnte, wie man einer so schönen Pflanze (oder vielmehr Blume) einen so häßlichen Namen habe geben können. Bald hernach kam auch ein Zimmermann, bei dem Sie etwas bestellten, der aber lange nicht begreifen konnte, was sie eigentlich von ihm wollten. (Hier folgten noch andere Umständlichkeiten.) Wenn von diesem Papier die Rede ist, so weiß ich, wo es ist. Sie trugen es in Ihr Kabinet, und verschlossen es in einer Schublade des kleinen Schrankes, der vom Eingang links in der Ecke steht.“ Der Hauswirth ging stehenden Fußes nach Hause, suchte und fand die Schrift. Er kam bald darauf und schnellen Schrittes mit einem Blumentopfe zurück, und rief, ehe er noch ins Zimmer getreten war: „Lisinka! liebes gutes Kind!“ und als sie ihm die Thür öffnete: „Du hast Recht, ich habe das Papier gefunden; und bringe Dir zur Belohnung einen von meinen drei Cactus, der sicher nicht minder schöne Blumen bringen wird als die andern zwei. Du bist mein herrliches Kind, du bist mein Gedächtniß! Wär' ich der Kaiser, ich machte Dich zu meinem Staatssekretär.“

Um später nicht auf's neue von ihrem Gedächtnisse sprechen zu müssen, und unsern Lesern, so viel uns möglich, einen einigermaßen entsprechenden Begriff von dieser sie charakterisirenden Naturgabe zu geben, fügen wir zu dem bereits Vorgetragenen noch zwei Thatsachen aus späterer Zeit, und einige Bemerkungen.

Sie hatte neun Jahre, und ihr Lehrer that bei irgend einer Gelegenheit die Frage an sie: „Sie wissen doch, wie viele Säulenordnungen es gibt?" — Ja (antwortete sie mit einem bedeutenden Lächeln) sieben. — „Wie, sieben? fünf." — Fünf oder sieben, wie sie wollen, erwiederte sie mit eben dem bedeutenden Lächeln. — „Die toskanische, dorische, ionische, korinthische und römische," sagte der Lehrer. — Die von Pästum und die ägyptische, setzte Elisabeth lächelnd hinzu. — „Wer hat Ihnen das gesagt?" — Zwar nicht mir, aber in meinem Beisein, Sie selbst. — „Unmöglich!" Ich versichere Sie. — „Wann?" — O! es ist mehr als zwei Jahre her. — „Ich wüßte nicht, wie ich auf den Gedanken gekommen wäre zu behaupten, daß es sieben Säulenordnungen gäbe." — Sie haben es auch nicht behauptet, sondern bedienten sich des Ausdrucks: „Man könnte jetzt füglich sagen, daß es sieben Säulenordnungen gäbe." — „Es fehlt mir doch auch nicht an Gedächtniß, aber vergebens grüble ich in meinem Kopfe nach der Ursache oder dem Umstande, die mich zu diesem Urtheile hätten veranlassen können." — Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen den ganzen Vorfall erzählen. — „Erzählen Sie!" — Es war an einem Freitage, man hatte Ihre Zöglinge ins Theater genommen, und Ihnen freigestellt, mitzukommen oder über Ihren Abend auf andere Art zu verfügen. Sie kamen zu uns, und fanden den Hauswirth und Andrei Iljitsch (Suworow), die in einem sehr ernsthaften Gespräche über Festungsbau und besonders über eine höchst wohlfeile Art die Wälle anzulegen begriffen waren. Sie hörten lange und aufmerksam zu, bis Andrei Iljitsch endlich sagte: „Aber wir machen Ihnen mit unserm Gespräche Langeweile." — Ganz und gar nicht, ich höre mit Vergnügen zu, obwohl ich in diesem Theile der Baukunst ein Uneingeweihter bin. — Und ich also wohl ein Eingeweihter, fiel Ihnen der Wirth in's Wort, und brach in ein lautes Lachen aus. — Hier endigte sich dies Gespräch, wir tranken Thee, der Wirth ausgenommen, weil er viel später als wir Thee trinkt, und dann kam die Reihe des Erzählens an Sie. Sie hatten vor wenigen Tagen in dem Hause, wo Sie sind, Gelegenheit gehabt, die prächtige Ausgabe eines französischen Werkes über Aegypten zu sehen, das alle Denkmäler und naturhistorischen Merkwürdigkeiten dieses Landes enthält. Sie kamen bald auf Architektur zu sprechen, und da sagte der Hauswirth: „In diesem Fache sind wir alle Eingeweihte, wenigstens erklärte Liebhaber davon." Nachdem Sie im Vorbeigehen des Ehrentitels erwähnt hatten, den Ihnen einer der anwesenden großen Herren gab, als man Sie aufgefordert hatte, einige in jenem Prachtwerke vorkommende griechische Inschriften zu übersetzen, — und nachdem Sie uns eine Beschreibung von den Ruinen des aus vier Städten bestehenden, hundertthorigen Thebens gemacht hatten, deren Namen ich mich noch erinnere. (Hier unterbrach sie der Lehrer: „Wie heißen die vier Städte?" — Luxor und Karnak auf dem rechten, Medinet-Abu und Gurna auf dem linken Ufer des Nils. —) Nach dieser Beschreibung erzählten Sie von einem Tempel, dessen Namen Sie nicht erwähnten, dessen Säulen an ihren Kapitälern, so wie die korinthischen — Akanthusblätter, ungemein schön gearbeitete Lotusblätter haben. Worauf dann die Anmerkung erfolgte: „Diese Kapitäler nehmen sich so gut aus, daß man verleitet werden könnte, künftig, außer den gewöhnlichen fünf Säulenordnungen und der bereits vorgeschlagenen pästumschen, noch eine siebente, die ägyptische, anzunehmen. „Hierauf gründet sich meine Antwort, und ich gestehe Ihnen, daß ich niemals an die fünf gewöhnlichen Säulenordnungen denke, ohne mich dieser Kapitäler mit Lotusblättern zu

erinnern, die, in meiner Einbildung, den Akanthusblättern nicht nachstehen. Was die Säulen von Pästum betrifft, wovon Sie schon früher einmal gesprochen hatten, so erhalten sie sich bei mir dadurch im Andenken, daß sie alle kannelirt und ohne Säulenfüße sind.“ —

In einem Gespräche mit ihrem Lehrer über die Möglichkeit, sich alle Fehler, die uns ankleben, ab- und alle guten Eigenschaften, die uns mangeln, anzugewöhnen, entfiel ihr die Frage: Welche wohl die kürzeste Art sein möchte, in dieser Absicht schnelle und große Fortschritte zu machen. Ihr Lehrer, der bei ihr, wie bei allen seinen Zöglingen, gewöhnlich immer abwartete, bis sich, in den jungen Gemüthern selbst, der Gedanke an irgend eine Vervollkommnung, oder der Wunsch nach Erreichung irgend eines moralischen oder wissenschaftlichen Zieles erhob oder (zwar von ihm selbst veranlaßt, jedoch auf eine seinen Zöglingen unbemerkbare Art) zu erheben schien; aber dann auch niemals versäumte den günstigen Augenblick zu ergreifen und auf die wirksamste Art zu benutzen; verfuhr auch hier nach seiner gewohnten Weise. „Ich kenne keine bessere Methode, antwortete er, als die von Franklin.“ Hier folgte eine gedrängte Biographie von Franklin, um seiner Methode in ihren Augen mehr Ansehen und Gewicht zu geben.“ Und diese Methode ist die einfachste von der Welt. Man macht sich eine Tabelle, auf der alle Fehler, die man ablegen will, einer unter dem andern zu stehen kommen. Oben in der Tabelle sind die Tage des Monats angegeben.

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
Lüge.	+	+	+		+							+			
Trägheit.	+	+	+		+		+	+					+		
Unordnung.	+	+			+				+				+		
Zorn.	+	+		+	+		+		+			+		+	
Ungehorsam.	+	+			+	+	+			+		+	+		
Unmäßigkeit.	+		+	+	+		+	+		+					

Diese Tabelle nun langt man jeden Abend vor dem Schlafengehen aus der Kommode oder dem Schreibpulte hervor, durchgeht in Gedanken alle Ereignisse des Tages, bemerkt unter dem jedesmaligen Tage und in der jedem Fehler angewiesenen Zeile, ohne Selbstschonung, mittels eines Kreuzes oder Sterns, daß man, leider! ihn begangen habe. Ist man davon frei geblieben, so bleibt die Stelle leer. Dann theilt man in Gedanken die Tage in traurige, tröstende, glückliche, himmlische; traurig, wenn alle oder fast alle Stellen mit Kreuzen besetzt sind; tröstende, wenn drei oder vier Stellen leer geblieben; glückliche, wenn nur eine oder höchstens zwei Kreuze dastehen; himmlische aber, wenn auch nicht ein einziges vorhanden ist. Ist eine Woche um, so bemerkt man, in welchen Fehler man am häufigsten verfallen ist, und nimmt sich vor, von nun an sich vor ihm am meisten in Acht zu nehmen. Die natürlichen Folgen der Uebersicht dieser Tabelle sind Freude oder Betrübniß, erstere, wenn wir Fortschritte in unserer Besserung bemerken; diese, wenn wir das ewige Einerlei der nämlichen Fehler wahrnehmen. Doch müssen wir uns durch das Letztere nicht abschrecken lassen, neue und stärkere Versuche zu unserer Besserung zu machen. Franklin steht uns dafür, daß wir dieses Ziel erreichen werden, wenn wir nur ernstlich wollen. — Ihnen (fuhr dann der

Lehrer fort) kann man schon etwas mehr zumuthen als gewöhnlichen Kindern. Verbinden Sie also mit dieser abendlichen Gewissensprüfung noch eine andere, angenehme und gleichfalls sehr nützliche Uebung. Ich bin versucht zu sagen, daß diese Uebung auf Ihren Verstand dieselbe wohlthätige Wirkung haben wird, wie jene auf Ihr Herz. — Haben Sie alle Ihre Geschäfte, und auch Ihre Gewissensprüfung geendigt, so gehen Sie in Gedanken alle Ideen durch, die Sie von dem Augenblicke Ihres Erwachens bis zur Stunde dieser Uebung gehabt haben. Anfangs wird Ihnen die Sache, wegen der Menge der Gegenstände, schwer vorkommen; aber fahren Sie nur unverdrossen fort, das Geschäft wird von Tag zu Tag leichter. Haben Sie sich einmal daran gewöhnt, so über Ihre Gedanken jeden Abend Heerschau zu halten; so versuchen Sie es, zu entdecken, wie ein Gedanke aus dem andern entstanden ist, oder wie ein Gedanke Veranlassung zu andern Gedanken gegeben hat, die oft mit ihm nicht die mindeste Verwandtschaft haben. Ich versichere Sie, Sie werden dieses Geschäft keine vierzehn Tage getrieben haben, so wird es für Sie eine wahre Unterhaltung werden, und der Nutzen, den Sie daraus ziehen, ist unberechenbar. Sie wollen mit der Zeit eine Dichterin werden (hier lächelte sie), und eben Dichtern ist dieses Verfahren noch mehr als allen andern Künstlern nöthig, um ihre Einbildungskraft in ihre Macht zu bekommen, um sie lenken zu können, und nicht von ihr gelenkt und oft abgelenkt zu werden. Machen Sie sich nur herzhaft an die Sache; ich stehe Ihnen für den Erfolg, wie Franklin für den Erfolg seiner moralischen Methode.

Etwa nach einem Monate redlich fortgesetzter Uebungen beider Arten, geriethen Lehrer und Schülerin wieder einmal in ein langes Gespräch über den zweiten, Verstand und Einbildungskraft betreffenden Punkt. „Die Uebung, die Sie mir empfohlen haben, sagte Elisabeth, ist äußerst unterhaltend, obwohl, wie Sie mir im Voraus gesagt haben, nicht ohne Schwierigkeit. Das Angenehme, das sie hat, besteht darin, daß man in weniger als fünf Minuten oft die ganze Welt durchreiset. Das Sonderbarste an der Sache ist, daß ein Gedanke, welcher mit dem spätern in gar keiner Verbindung steht, ehe man sich's versieht, so zu sagen durch Zauberkraft, uns in den auf ihn folgenden hinüberschleudert. Ich denke an einen Hügel, dann an ein Gebirge (was sehr natürlich ist, da beide zu derselben Familie gehören), dann an die Alpen oder Pyrenäen, an den Atlas, an die Anden; das alles ist noch in der Natur der Sache; aber auf einmal kommt mir der Gedanke in den Kopf, wie wohl die Sonnenjungfrauen in Quito gekleidet sein mochten? Wie sie ihre Haare trugen? Nun sagen Sie mir, was hat das Haar der Sonnenjungfrauen mit dem Hügel zu schaffen, woran ich am Anfange gedacht habe? Und kaum habe ich mich einige Sekunden mit dem Putze dieser Priesterinnen beschäftigt, so sehe ich mich in den Palast Aladins versetzt, dessen Zimmer alle goldene und silberne Wände hatten. Was hat nun wieder Aladin's Palast mit dem Haare der Sonnenjungfrauen zu thun? Dies ist das Unterhaltende der Uebung. Das Schwierige davon ist, daß man nur höchst selten den Gedanken findet, der den Uebergang von einer Scene zur andern veranlaßt hat; denn mit jeder neuen Scene stellen sich meiner Einbildungskraft nicht etwa ein halb Dutzend Gegenstände oder Bilder, nein, fünfzig, hundert und mehr zu gleicher Zeit dar, und mit einer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, daß ich oft nicht weiß, mit welchem ich mich vorzugsweise beschäftigen soll. Ich gestehe Ihnen aufrichtig (und es ist wahrhaftig nicht meine Schuld, und nicht etwa die Folge von Trägheit oder Leichtsinn), daß mir der Faden des Zusammenhangs sehr oft aus den Händen entschlüpft, und ich die Sache, wider Willen, muß dabei bewenden lassen. Dann hat es noch das Unbequeme, daß man nur sehr selten mit der Arbeit fertig wird; oft bin ich in dieser Musterung oder Revüe erst bis zur Mittags-

stunde gelangt, und Mutter sagt, es sei Zeit mein Abendgebet zu verrichten und mich auszukleiden. Wenn ich aber manchmal mit dem ganzen Tage fertig werde, so ereignet sich etwas Sonderbares: mir kommt es, während der Musterung der letzten, d. i. derjenigen Gedanken, die ich vielleicht nur eine Stunde früher gehabt habe, vor, als gehörten letztere zu einem andern, früheren Tage, so groß erscheint mir der Abstand, die Entfernung der einen von den andern; die des Morgens erscheinen mir als Gedanken, mit denen ich, so zu sagen, schon Jahr und Tag vertraut bin, die mir völlig geläufig sind, und durchaus nichts Auffallendes mehr für mich haben, während, ich möchte sagen, eine Art von Heiligenscheine, um ihre jüngsten Geschwister, d. i. meine letzten Abendgedanken, strahlt. Das ist doch drollig! Uebrigens verlassen Sie sich darauf, daß ich, ungeachtet aller Schwierigkeiten, diese Uebungen fortsetzen werde, und es ist wohl möglich, daß ich am Ende, wie mit vielen andern Dingen, auch mit ihnen zu Stande komme. Rom wurde nicht in Einem Tage erbaut, wie Iwan Jegoritsch immer sagt, wenn er in seinem Garten viel zu thun hat, und mit der Arbeit nicht fertig werden kann."

Aus der Rechenschaft, die ihm hier seine Schülerin ablegte, konnte der Lehrer deutlich ersehen, auf welche eigenthümliche Art bei ihr Phantasie und Gedächtniß wirkten. Er nannte ihre Phantasie eine panoramische camera obscura, die mit gleicher Treue alle Theile einer sich ihr darbietenden Scene in sich aufnahm, sie in sich, wie in Metallplatten, einätzte, und dann dem Gedächtnisse zur ewigen Verwahrung übergab. Denn hundert-, ja tausendmal hat er die Erfahrung gemacht (und mehrere bereits angeführte Thatsachen liefern den Beweis davon), daß Elisabeth sich nicht nur aller Hauptzüge einer längst vergangenen Begebenheit auf's lebhafteste zu erinnern vermochte, sondern auch aller, noch so unbedeutenden Nebenumstände, die mit der Thatsache keine andere Verbindung und Verwandtschaft hatten, als die einer ehemaligen gleichzeitigen Existenz). — Wir hoffen, unsere Leser werden es uns nicht verargen, wenn wir Vorfälle aus späterer Zeit mit früheren zusammenknüpften; es schien uns unumgänglich nothwendig, um die Sache in ihr wahres Licht zu stellen; auch lassen sich, so gern man wollte, manche Thatsachen nicht immer in einer streng chronologischen Folge aneinander reihen, ohne ihrer Wichtigkeit und Anzüglichkeit Abbruch zu thun; in solchen Fällen sieht man sich gezwungen, sie zu gruppiren und unmittelbar aneinander zu ketten, weil dies das einzige Mittel ist, dem Leser einen klaren und vollständigen Begriff davon zu geben. —

Elisabeth hatte jetzt ihr sechstes Jahr vollendet, hatte aus ihrer Welt in Bildern, das einzige Werk, das sie bis jetzt in Händen hatte, so viel Sachkenntnisse geschöpft, als ein Kind ihres Alters, aber mit außerordentlichen Naturgaben versehen, nur immer schöpfen kann, und las und sprach bereits russisch und deutsch — geläufig und richtig.

Diesen letzten Vorzug verdankte sie ihrer Mutter. Frau Kulmann war der deutschen Sprache in einem hohen Grade mächtig, und wir entsinnen uns nicht, je einen Sprachfehler in ihren Ausdrücken bemerkt zu haben. Kenner versichern, daß es die nämliche Bewandtniß mit der russischen Sprache hatte, und wir erinnern uns noch wohl, Zeugen gewesen zu sein, daß Personen, deren Fach es war, andere im Russischen zu unterrichten, oft bei vorkommenden zweifelhaften Fällen, aber freilich erst bei hartnäckigem Widerstande, und bestimmt nicht aus Höflichkeit oder Gefälligkeit, ihrem Urtheile beitraten. Frau Kulmann unterrichtete alle ihre Kinder, so lange sie unter ihrer Aufsicht blieben, selbst und entledigte sich dieser Pflicht mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit. Im Sprachfache wachte sie mit unermüdlicher Sorgfalt darüber, daß sie jedes Wort so deutlich und rein als möglich aussprachen, berichtigte jedesmal das Mangelhafte, das sich in ihren Ausdrücken befand, gewöhnte sie, zur Bezeichnung ihrer Begriffe und Gedanken, immer

nur die eigentlichen Benennungen und Ausdrücke zu gebrauchen, und erklärte ihnen bei jeder Gelegenheit den Unterschied zwischen verwandten, oft dasselbe zu sein scheinenden Redensarten. Mittels dieser vier Maßregeln gelang es ihr, allen ihren Kindern, mehr oder weniger nach Maßgabe der Anlagen und Umstände, jene Art sich auszudrücken beizubringen, worin sie selbst ihnen zum Vorbilde dienen konnte. Unter solcher Anleitung erlernte auch Elisabeth das Russische und Deutsche. Dazu gesellte sich aber noch eines der angenehmsten Organe, das uns je vorgekommen, zwischen stark und schwach in gehöriger Mitte, wohlklingend, und im höchsten Grade biegsam.

Der Erzieher muß der Natur nachzuhelfen suchen, nicht aber sie beherrschen wollen. Er wird seinem Zöglinge kein Talent verleihen, das ihm die Natur versagt hat; aber unmöglich ist es nicht, durch irrige Behandlung eine Anlage unnütz zu machen, die die Natur uns gegeben hatte. Elisabethens Lehrer sah sehr bald ein, daß er mit ihr einen andern Weg einschlagen müsse, als er bisher mit allen seinen Zöglingen gegangen war. Hier zeigte sich ihm eine Natur, die allenfalls auch ohne alle Anleitung sich entwickeln, selbst dann, wie eine mächtige unterirdische Quelle, sich an's Tageslicht hervordrängen würde, wenn man ihr auch offenbar alle Ausgänge versperrte. Er sah also ein, sein ganzes Geschäft bestehe nur darin, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und die nöthigen Stoffe, woran sich diese Natur üben und ausbilden könne, mit ihr in Berührung zu bringen. Eine sehr demüthige Rolle, wie man sieht, und zu der er sich entschließen mußte, wenn er nicht mehr Böses als Gutes stiften wollte. Und dieses Mannes größtes Verdienst um Elisabethen besteht darin, daß er, jung und den Kopf noch so ziemlich akademischen Hochmuthes voll, sich zu dieser demüthigen Handlangerrolle entschloß.

Er hatte anfangs das vollendete siebente Jahr als Zeitpunkt des eigentlichen Unterrichtes bestimmt; er sah aber klar ein, daß er diesen Zeitpunkt näher rücken müsse. Er begann also im Anfange des siebenten Jahres, was er früher im Anfange des achten zu unternehmen beschlossen hatte.

Er schrieb eine schöne Hand, und Elisabeth hatte mehr als einmal kleinere und größere Hefte seiner Schrift gesehen. Eines Tages, da ihr ein solches Heft mehr als gewöhnlich zu gefallen schien, entschlüpfte ihr die Frage: „Es ist wohl sehr mühsam zu schreiben?" — Nein! antwortete der Lehrer; wollen Sie vielleicht schreiben lernen? — „Ja!" sagte Elisabeth mit Lächeln. — Gut! das nächste Mal, das ich zu Ihnen komme, bringe ich alles mit, was dazu nöthig ist. — Er hielt Wort; brachte ein kleines Fläschchen guter Dinte, auf eine eigene Art linirtes Papier, von ihm selbst geschriebene Bruchstücke eines künftigen Alphabets und einige geschnittene Federn. — „Aber diese Buchstaben sind anders gemacht, als die ich gesehen habe," sagte Elisabeth beim Anblick der Vorschriften. — Ja! Schreiben ist wie ein Haus bauen; hier habe ich Ihnen einstweilen Ziegelsteine, Bretter und Balken gebracht. — Elisabeth lachte. — Es sind die Köpfe, die Füße und der Rumpf der künftigen Buchstaben. — Sie lachte auf's neue. — Die Vorschriften enthielten nämlich die Elemente der Buchstaben, in Linien eingeschlossen im Verhältnisse ihres Umfangs, ihrer Höhe oder Tiefe, oder beider zugleich. — Die ersten Versuche der Schülerin waren, wie es in der Natur der Sache lag, drollig genug, und Schülerin und Lehrer lachten bei jedem neuen Zuge. Das zweite Mal war es anders. Es mochte in den drei Zwischentagen der Ehrgeiz der Schülerin erwacht sein, und unbemerkt sich in die Sache gemischt haben. Ihre Hand schien mehr Festigkeit gewonnen zu haben; sie kam mit der Nachbildung beinah' eines Vierteltheils der Buchstaben-Elemente zu Stande, was ihr nicht geringes Vergnügen machte. Nach weniger als zwei Wochen war sie mit den Elementen zu Ende, und nun ging's, nach

des Lehrers Ausdrucke, an's Häuserbauen. Wir führen diese oft etwas sonderbar scheinenden Gleichnisse ihres Lehrers geflissentlich an, weil es mit zu seiner Lehrart gehört, seine Lehrlinge immer bei frohem Sinne zu erhalten, und sie, während dem Unterrichte, wenn der Gegenstand trockner oder schwieriger Art ist, nicht nur zum Lächeln, sondern oft zum schallenden Gelächter zu bringen. Je schwieriger und weniger anziehend das Vorzutragende ist, desto frohere Stimmung zeigt er selbst, desto großern Frohsinn sucht er in seinen Schülern zu erwecken. Bei Elisabethen hatte dieses Verfahren noch einen andern Vortheil. Des Lehrers Vergleichungen regten ähnliche in der Schülerin auf. So z. B. gab sie den verschiedenen Gestalten, worunter im Deutschen (denn mit dem deutschen Alphabete war der Anfang gemacht worden) der Buchstabe ſ erscheint, eigene Benennungen: eines hieß ihr der Bischofsstab, ein anderes die Schlange, ein drittes der Papagaischnabel, und keiner dieser Namen wurde ohne ein begleitendes Lachen ausgesprochen. So verglich sie später in dem großen Alphabete die Buchstaben K und N mit Schwänen, wovon der letztere Hals und Schnabel rückwärts hält. Beinahe jeder Buchstabe bekam zuletzt seinen Uebernamen, und beide Alphabete wurden eine wahre Fundgrube von Witz. Um uns nicht lange bei dem Unterrichte im Schreiben aufzuhalten, fügen wir, wie gewöhnlich, den Gegenstand in seinem ganzen Umfange darstellend, hinzu, daß sie nach wenigen Monaten sehr leserlich, nach einem Jahre schön, in ihrem neunten Jahre so schon wie ihr Lehrer schrieb, und später ihn sogar übertraf.

Als aber Elisabeth schon einige Fertigkeit im Schreiben hatte, sagte eines Tages der Lehrer: „Wissen Sie aber auch wozu man das Schreiben erfunden hat?" und da natürlicher Weise auf diese Frage keine Antwort erfolgte, so fuhr er fort: „Die Worte, nicht wahr? fliegen davon wie Schmetterlinge; einmal ausgesprochen, kann man sie nicht mehr einholen. Und dennoch sind manchmal die Worte von der Art, daß man sie gerne behalten möchte. Sie hören die Worte eines Liedes; nicht Jedermann behält sie so leicht, wie Sie; mancher kann am folgenden Tage sich mit aller Anstrengung nicht mehr derselben erinnern. Wie angenehm muß also ein Mittel sein, diese flüchtigen Schmetterlinge aufzufangen und festzuhalten, so daß sie uns nicht mehr entgehen können? Dies ist ein Vortheil. Das Schreiben verschafft uns aber einen noch größern. Ich, der ich schon so lange Zeit von meinem Vaterlande, meiner Mutter und meinen Geschwistern, von Freunden und Bekannten entfernt bin, die ich liebe und die mich lieben, wie vielen Kummers enthebt mich, und wie viele Freuden verschafft mir nicht das Schreiben! Ich schreibe einen Brief, versiegle ihn, trage ihn auf die Post; und in zwölf Tagen haben alle diejenigen, die mir am Herzen liegen, Auskunft über meine Lage, und in weniger als einem Monate ich Auskunft über die ihrige. — Ich sehe es Ihnen an den Augen an, daß Sie mich fragen wollen, wie man es anfangen müsse, um beide Zwecke zu erreichen. Nichts ist leichter, die Sache fordert nur etwas Geduld. Will man zwei Zwecke erreichen, so muß man immer sehen, welcher von beiden zu dem andern führt. Hat man dieses ausgemittelt, so suche man mit allen Kräften diesen ersten Zweck, dieses erste Ziel zu erreichen; und gewöhnlich trifft sich's so, daß man durch Erreichung des ersten, auch schon den halben Weg zur Erreichung des andern gemacht hat. Alle beide auf einmal zu verfolgen, hieße dem Hunde nachahmen, der zu gleicher Zeit zwei Hasen einholen will. Was wird die Folge sein?" — Sie werden, antwortete schnell Elisabeth, ihm einen tiefen Bückling machen, und ihm sagen: „Leben Sie wohl, Herr Hund! wir sehen uns nicht so bald wieder." Sie werden ihm beide entgehen. — „Sie sehen also, daß die Sache sich so verhält, wie ich Ihnen gesagt habe. Suchen wir also vor allem die Schmetterlinge zu fangen, sie festzuhalten; das Briefschreiben kommt dann von selbst. In andern Ländern gibt man oft frommen und artigen Kindern, um ihnen

das Vergnügen zu verschaffen, Schmetterlinge zu fangen, und sie in der Nähe zu betrachten, ohne gezwungen zu sein, durch das Anfassen mit den Händen sie eines Theiles ihrer schönsten Farben zu berauben, sogenannte Schmetterlingsklappen: der gefangene Schmetterling sitzt darin, wie ein Singvogel in einem geräumigen Vogelhause; das Kind besieht ihn von allen Seiten; und hat es sich an ihm satt gesehen, so gibt es ihm die Freiheit wieder, und läuft nach einem andern. Nun will ich Ihnen das Schmetterlingsfangen, oder was dasselbe ist, das Wörterfangen lehren. Bisher lasen Sie, um zu wissen, was in Ihrem Buche steht. Jetzt, da Sie so ziemlich alles wissen, was es enthält, müssen Sie das nämliche Buch, oder ein anderes, wenn das erste Ihnen vielleicht Langeweile macht (O nein! fiel Elisabeth dem Lehrer in's Wort) auf eine ganz andere Art lesen." — Auf welche Art? — „Nichts ist leichter als diese neue Art zu lesen, nur erfordert sie Aufmerksamkeit. Sie bleiben bei jedem einzelnen Worte stehen, und merken sich wohl, aus welchen Buchstaben es zusammengesetzt ist. Anfangs werden Sie sich mit einer Zeile oder weniger begnügen, weil, wie Sie schon aus Erfahrung wissen, jeder Anfang schwer ist. Haben Sie sich nun alle Worte der gewählten Zeile, und die Buchstaben, aus welchen jedes einzelne besteht, wohl in's Gedächtniß eingeprägt; so machen Sie Ihr Buch zu, oder legen es umgewendet auf den Tisch, nehmen die Feder, und bemühen sich ein Wort nach dem andern, mit eben denselben Buchstaben, auf's Papier zu schreiben. Sind Sie damit zu Ende, was Ihnen freilich einige Zeit nehmen wird; nun, so öffnen Sie Ihr Buch wieder, und vergleichen das Geschriebene mit dem Gedruckten; findet sich's nun, daß beide dieselben Worte mit denselben Buchstaben enthalten, so sind die Schmetterlinge gefangen, sitzen in der Schmetterlingsklappe, d. i. in Ihrem Gedächtnisse, nur mit dem großen Unterschiede, daß sie dort auf immer sitzen bleiben, um, wenn Sie sie nöthig haben, sie von da ohne Zeitverlust herausnehmen zu können. Es vergeht vielleicht keine Woche, so werden Sie anstatt einer Zeile, vielleicht schon zwei oder auch drei miteinander auf's Papier zu bringen im Stande sein, und wenn Ihr Eifer in dieser Uebung nicht nachläßt, sondern, wie ich beinahe im Voraus versichert bin, von Tag zu Tag zunimmt, so können Sie in sechs Monaten schon kleine Briefe schreiben. Sie sehen also, daß Sie durch Erreichung des einen Ziels, auch schon auf halbem Wege zur Erreichung des andern sind. Also frisch an die Arbeit!!!"

Unsere Leser werden hier von Elisabethens Lehrer nicht die günstigste Meinung fassen, und bei sich selbst sagen: „Wie kann man von einem armen sechsjährigen Kinde verlangen, daß es gerade den trockensten, langweiligsten Theil des Sprachstudiums, die Rechtschreibung, ganz allein und so zu sagen von sich selbst erlerne?" Auch wir würden ihnen unbedingt beistimmen, wenn diese Forderung von Seiten des Lehrers freiwillig, und nicht eine Folge seiner eigenen, höchst abhängigen Lage gewesen wäre. Er selbst war der erste einzusehen, wie ungeheuer die Forderung sei, die er an seine Schülerin machte; aber er nicht minder als sie stand unter dem Drucke der eisernen Nothwendigkeit. Hauslehrer, wie er war, hatte er nur den Sonntag und einige Feiertage zu seiner Verfügung und Erholung. Wenn wir nun berücksichtigen, daß er damals selbst noch jung und geselligen Charakters war, so werden wir uns bald mit ihm bei dem Gedanken aussöhnen, daß er der Erziehung seiner Schülerin seine Ruhestunden opferte, Stunden die andere seines Standes dem Vergnügen und der Zerstreuung schenkten. Auch hatte gerade in diesem Zweige des Wissens Elisabeth ihre Mutter zur Seite, und konnte sich in schwierigen Fällen bei ihr Raths erholen. Die Sache aber näher betrachtet, seien wir nicht zu voreilig, Elisabethen zu beklagen. Denn gerade diese, mit ihrem Alter in offenbarem Mißverhältnisse stehenden Anstrengungen waren es, was ihre spätere unermüdliche Thätigkeit gründete. Für gewisse Naturen ist keine Schwierigkeit, kein Hinderniß

zu groß, und eine dieser Art scheint Elisabeth gewesen zu sein. Kaum hatte sie aus ihres Lehrers Mund die Worte gehört: „Dies ist nicht schwer! dies ist leicht! sehr leicht!" (und wir müssen eingestehen, daß der Mann mit dergleichen Ausdrücken ziemlich freigebig war) so schien ihr auch der Gegenstand, wie schwer er auch an sich selbst sein mochte, leicht, ja sehr leicht. Denn sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm, ein Zutrauen, das durch so manchen bereits erlebten Erfolg von Tag zu Tag zunahm. Das wußte der Mann und brachte bei seinen Plänen es immer treulich mit in die Rechnung. Wenn andere Personen ihm zuweilen Einwendungen eben derselben Art machten, wie gerade jetzt wir selbst, so ermangelte er niemals zu antworten: „Ja, Sie haben vollkommen Recht, und Ihr Tadel würde in tausend Fällen, wo von andern Kindern die Rede wäre, an seiner Stelle sein; nur nicht hier, nicht bei diesem Kinde, das die Natur in einen besondern Model geworfen und glücklich zu Tage gefördert hat. Ich habe das Maß ihrer Fähigkeiten, ihrer Kräfte, ihrer Talente, ich werde von ihr nicht fordern, was sie nicht zu leisten im Stande ist; mißlingt der Versuch, nun so füge ich mich Ihrer Meinung, Ihrem Rathe; aber ich bin meiner Sache gewiß, der Versuch wird nicht mißlingen." Es schienen hier zwei Naturen in Berührung gekommen zu sein, wovon die eine sich eben so gut auf das Leiten, als die andere auf das Ausführen verstand. Elisabeth schien bald eben so gut zu ahnen, daß nur er die Natur seiner Schülerin kenne; wenigstens hörte sie in der Folge, besonders in Allem, was Wissenschaft betrifft, auf keinen Rath als den ihres Lehrers. Zu bescheiden, um nicht jede wohlmeinende Mittheilung anzuhören, brachte sie immer die Sache vor den Areopagiten; war er mit den frühern Räthen einerlei Meinung, so hatten sie Recht, und sie folgte ihrem, durch ihren Lehrer bestätigten Rathe; sonst aber keineswegs.

Um nun auf das Rechtschreiben zurückzukommen, der Mann hatte sich nicht geirrt. Nach etwa sechs Monaten konnte man Elisabethen aus ihrem Buche diktiren, was man wollte, so schrieb sie es fehlerfrei.

Dies aber war Sache des Gedächtnisses, das eben um diese Zeit jene Antwort ihres Lehrers veranlaßte, die nicht nur in Rücksicht dieses Faches, sondern auch in allen sich auf das Gedächtniß beziehenden Fächern bei ihr anwendbar gewesen wäre. „Sie hat ein gutes Gedächtniß!" sagte Jemand von den Anwesenden. „Ja, antwortete der Lehrer, sie hat ein stereotypisches Gedächtniß." — In dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, könnte man in Rücksicht alles dessen, was in ihrem Gedächtnisse Bildliches verwahrt lag, mit gleichem Rechte sagen: „Sie hatte ein daguerreotypisches Gedächtniß." Bleiben wir aber bei den Wortkenntnissen stehen. „Die Schmetterlinge sind gefangen, sagte der Lehrer eines Tages zu Elisabeth, sie sitzen zu Hunderten in dem weiten Käfige Ihres Gedächtnisses fest; nun aber müssen wir sie ordnen!"

Elisabeth öffnete ihre großen Augen noch mehr, und schwieg in Erwartung dessen was kommen würde. „Jetzt lernen wir die Grammatik!" fuhr der Lehrer fort. — Was ist das? fragte Elisabeth, ich erinnere mich das Wort schon einigemal gehört zu haben, aber ich hatte nie Gelegenheit, nach seiner Bedeutung zu fragen. — „Grammatik ist die Kunst, die Worte in Regimenter zu theilen, und jedem Regimente seinen Platz und seine Verhaltungsart zu bestimmen." — Wir werden also Soldaten spielen? sagte Elisabeth lachend. — „Ja! und da wir, wie die vornehmen und reichen Kinder, keine bleiernen haben, so spielen wir mit papiernen, gedruckten." — Elisabeth lachte laut auf. Sagen Sie, ich bitte, ist die Grammatik schwer? — „Sehr leicht! mit etwas Aufmerksamkeit, Geduld und Uebung wird man ein Grammatiker, wie dieser Teig (es lag gerade etwas noch roher, in kleine Kuchen vertheilter Teig auf einem andern Tische), dadurch daß er die Ofenhitze ein Paar Stunden erträgt, zu Watruschken wird." Abermaliges lautes Gelächter des Lehrers und der Schülerin.

Elisabethens Lehrer war der Meinung, man könne das Erlernen welcher Sprachlehre es auch sei, Kindern niemals zu viel erleichtern, und verfuhr in seinen Vorträgen nach diesem Grundsatze. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß kein Lehrer seinen Schülern kürzere Grammatiken in die Hände gab als er. Seine geschriebenen Grammatiken erfordern keinen großen Aufwand von Papier; so viel wir ihrer bei ihm gesehen haben, betrug die längste immer weniger als einen Bogen. Sie bestanden immer nur aus den Schemen der Haupt-, Bei-, Für- und Zeitwörter, mit Weglassung aller Anomalien. „Alle Abweichungen, pflegte er zu sagen, muß man durch das Lesen erlernen," auch versäumte er nie die Gelegenheit auf jede vorkommende Anomalie seine Schüler aufmerksam zu machen. Diesem geschriebenen Bogen gab er nun den Namen Elementargrammatik, und ließ jede gedruckte und ausführliche bei ihren Rechten.

Er gab nun seiner Schülerin den für sie geschriebenen Bogen; setzte die Erklärungen mündlich hinzu; hielt sie an, sich das Geschriebene so wie das Gehörte tief in's Gedächtniß zu prägen; und die Sache ging gut und schnell. Da nach seiner Meinung aber Grammatik für jeden, der nicht zum Grammatiker geboren ist, immer eine trockene, wenigstens nicht anziehende Wissenschaft ist, so verband er sie mit einer andern, angenehmen und, die Wahrheit zu sagen, in unsern Tagen zu vernachläſſigten Kunst: er gab Elisabethen den ersten Band von Matthisson's lyrischer Anthologie in die Hand, und sagte lachend: „Hier haben Sie auch die große ausführliche Grammatik." Was Elisabethen sogleich an dieser großen ausführlichen Grammatik gefiel, war die Vignette, die das Titelblatt zierte, und da sie zu lesen anfing: „Sagen Sie mir, ich bitte, fragte sie ihren Lehrer, die große Grammatik ist also eine Sammlung von Liedern?" — Ja! antwortete er lächelnd, und diese Sammlung von Liedern werden Sie nach und nach auswendig lernen, in eben dem Grade als Sie in Erlernung der kleinen Grammatik Fortschritte machen. —

War dieses Buch keine Grammatik, so vertrat es wenigstens die Stelle einer Beispielsammlung und entsprach dem Zwecke um so mehr, als die daraus entlehnten Beispiele sich durch ihre Kürze auszeichnen. „Man muß für Kinder immer einen Vorrath Honig in Bereitschaft haben, pflegte er zu sagen, man kann ja von den armen Närrchen nicht verlangen, daß sie den Wermuth der Wissenschaft (und etwas Wermuth findet sich in jeder) ohne Sträuben herunter schlucken. Je mehr Wermuth aber die Wissenschaft enthält, desto dicker sei die Honigschicht, womit man die Pille überzieht." Und (dies sei unsern Lesern in's Ohr geraunt) je älter der Mann wurde, desto voller waren immer seine Taschen mit Naschwerke, wovon er selbst nicht das mindeste verzehrte; nach der Größe des erhaltenen Konfektes konnte man auf den größern oder geringern Fleiß der Schüler während dem Unterrichte, und in Bearbeitung der zwischenzeitlichen Aufgaben schließen; aber verdrießlich und mürrisch verließ er den Lehrtisch, wenn Unfleiß oder Unsitte ihn zwangen, das Mitgebrachte wieder mit sich wegzuschleppen: denn auch hierin blieb immer strenge Gerechtigkeitsliebe seine Richtschnur.

Und so vollendete Elisabeth zwischen Ernst und Frohsinn ihr siebentes Jahr. Ihres Lehrers Prophezeiung war eingetroffen: sie war im Stande kleine Briefe zu schreiben. Wir können nicht über uns gewinnen zu glauben, daß unsere Leser die Stirne runzeln werden, wenn wir ihnen zwei dieser Briefchen mittheilen.

„Iwan Jegoritsch hat drei junge Katzen. Ich habe ihn immer geliebt, aber heute habe ich ihn einen abscheulichen Menschen genannt. Er sagte der Magd, sie soll zwei Katzen in's Wasser werfen. Ich habe es nicht gehört, aber die Magd hat es mir gesagt. Die wird nicht lügen. Ich habe lange nicht so geweint. Die Magd wollte schon gehen.

Ich hing mich an ihren Rock, und ließ sie nicht von der Stelle. Da sagte sie, aber liebe Elisaweta Borißowna, Iwan Jegoritsch jagt mich aus dem Hause, wenn ich es nicht thue. Nein, hab' ich ihr gesagt, gib mir die Katzen, und sag' ihm, dem abscheulichen Menschen, daß du sie in's Wasser geworfen hast. Da sagte die Magd, wenn er aber später die Katzen bei Ihnen sieht, so jagt er mich doch aus dem Hause. Nein, habe ich ihr gesagt. Dann sag ihm in's Gesicht, daß ich dir die Katzen aus den Händen gerissen habe, daß ich mit ihnen nach Haus lief, und dir im Weglaufen sagte, daß er ein abscheulicher Mensch ist. Er wird sich in die Seele schämen, und dir kein Wort sagen. Nicht wahr, ich hatte recht? Kommen Sie zu uns, wenn Sie können."

„Wir haben keinen Kopeken Geld. Mama ist ausgegangen, um bei Jemand zu fragen, hat aber Niemand angetroffen. Ich sagte zu Mama: schreiben Sie an Karl Viktoritsch, wenn er hat, wird er geben. Er ist ein guter Mensch. Mama sagte zu mir: nein, ich habe nicht das Herz. Ich habe zu Mama gesagt: wenn Sie nicht das Herz haben, so habe ich das Herz. Er hat mir mehr als einmal gesagt: wenn es Ihnen an etwas fehlt, so schreiben Sie an mich, und bitten Sie Iwan, bei mir anzukommen. Ich bin nur vor der Nacht bange. Haben wir kein Geld, so können wir kein Oel kaufen für die Nachtlampe."

Unsere Leser sehen, daß nicht nur Elisabethens Geist — Gedächtniß und Urtheilskraft — sich entwickelt hatten, sondern auch ihr Herz, ihr Charakter, und wahrlich den Geisteskräften in jeder Rücksicht die Wage hielten. Lange dauerte es, bis sie dem Hauseigenthümer die Verurtheilung der beiden Katzen zum Wassertode verzeihen konnte. Er vermochte sich ihr Betragen nicht zu erklären; das sonst gegen ihn so geschwätzige Mädchen war nun einsylbig geworden; ihr zuvorkommendes Wesen war gänzlich verschwunden. Da löste ihm Frau Kulmann das Räthsel (denn die Magd hatte den ganzen Vorfall verschwiegen). Nach dieser Erklärung gewann er das Mädchen doppelt lieb, und um sich wieder in ihre Gunst zu setzen, nahm er seine Zuflucht zu einer Lüge, und machte ihr weiß, daß er der Magd befohlen habe, ihr die Katzen zu zeigen, und ihr zu sagen, daß sie Befehl habe sie zu ertränken, um zu sehen, wie sie sich bei diesem Vorfalle benehmen würde. „Das hätten Sie errathen können; lieber hätt' ich mich halb satt gegessen, und mit den Katzen mein Essen getheilt, als zugegeben, daß man sie ertränke."

Ueberhaupt trat ihr Charakter nie stärker an's Licht, als bei einer wirklichen oder scheinbaren Ungerechtigkeit. In diesen Fällen zeigte sie eine Energie, die Erwachsenen Ehre gemacht hätte. Es schien ihr angeboren zu sein, die Unterdrückten in Schutz zu nehmen.

Wir würden uns aber irren, wenn wir glaubten, daß jetzt, wo Urtheilskraft und Wille sich zu entwickeln anfingen, ihre Einbildungskraft sich in den Schatten zurückgezogen und von ihrer ehemaligen Lebhaftigkeit verloren habe. Lebhaftigkeit und Fülle mochten wohl noch immer dieselben, wie früher, sein; sie schien aber an Regelmäßigkeit gewonnen zu haben.

Da das Wasserreich, um uns ihrem früher von uns entwickelten Weltsysteme gemäß auszudrücken, da das Wasserreich, die Newa nämlich, nicht im Bereiche ihres Gesichtskreises lag; und auch das Erdreich sich für sie auf Hof, ihren und des Hausherrn Garten, und die Straße beschränkte, also in sehr enge Gränzen eingeschlossen war; so wurde das Oberreich, der Himmel, der eigentliche Tummelplatz, der geliebte Spielraum ihrer Phantasie. Von ihm nur sagte sie manchmal: mein Himmel. Der gehörte ihr mit allen seinen tausend Scenenveränderungen an; lieferte ihr die Bilder zur Verkörperung, zur Versinnlichung ihrer Ideen und Empfindungen; der

gab ihr Aufschluß über Gegenstände, von denen der gewöhnliche Mensch sich keinen Begriff machen und kein entsprechendes Bild entwerfen kann. Freilich aber sah sie auch da, was von hundert Anwesenden keiner dort gesehen hätte. Sehr richtig drückte sie sich in spätern Jahren einmal über diese Nachhülfe des Himmels zur Versinnlichung ihrer Ideen aus: „Kaum glaube ich einen schwachen und schwankenden Umriß eines in meiner Einbildungskraft bereits vorhandenen und vollendeten Bildes, oft einer ganzen Scene, an ihm zu sehen, so währt es höchstens einige Sekunden, und er stellt mir das gewünschte Bild, die gewünschte Scene deutlich und in ihrem ganzen Umfange dar." Ueber die Himmelsflur hinwallende Engel, es sei aus eignem Wohlgefallen oder um Gottes Befehle in der Nähe oder Ferne zu erfüllen, waren Erscheinungen, von denen nur wenige ganz heitre und unbewölkte Tage frei blieben; das kleinste, unbedeutendste Wölkchen ward oft zu einem Himmelsbewohner; und war sie dann selbst etwas ernster gestimmt, so verwandelte dieser sich nicht selten in die verklärte Gestalt ihres Vaters oder ihrer verstorbenen Brüder, von denen sie die ältern, die sie nie gesehen, durch die Gegenwart ihres Vaters erkannte. Die Freuden des Himmels hatten in Vater und Söhnen die Erinnerung an Gattin und Tochter, an Mutter und Schwester nicht ausgelöscht; sie nahmen, ungeachtet sie im Himmel von jedem Schmerz frei sind, noch immer die lebhafteste Theilnahme am Schicksale ihrer irdischen Angehörigen. Manche dieser Visionen verewigte Elisabeth später in ihren Gedichten.

Ihr Lehrer, um das so nöthige Gleichgewicht zwischen Einbildungskraft und Urtheilskraft wieder herzustellen, glaubte, daß es Zeit sei, sie mit der wirklichen, sublunarischen Welt bekannt zu machen, d. i. daß es Zeit sei, ihr Geschichte und Erdkunde beizubringen. Der Anfang wurde mit der heiligen Geschichte gemacht; auch ist sie die einzige, die das kindliche Alter aus der in ihm lebenden Unschuldswelt stufenweise und ohne zu grelle Gegensätze in die wirkliche, leider! unvollkommene Menschenwelt einzuführen im Stande ist. Und dann ist sie so reich an Tröstungen jeder Art, so reich an anmuthigen, das Kinderherz ansprechenden Scenen! Sie überhebt Eltern und Lehrer der Mühe, den Kindern die, wie man es auch anstelle, immer wenig anziehende, ernste Moral oder Pflichtenlehre beizubringen; das Kind findet in ihr seine Lebensregel versinnlicht, Isaak und Joseph sagen ihm durch ihr Beispiel alles, was es zu thun und zu lassen hat.

Aber das frohe Erstaunen hätte man sehen sollen, als Elisabeth zum erstenmal Landkarten zu sehen bekam. Ihr Lehrer hatte mittels eines seiner Freunde fünf Karten, die Erde im Ganzen und die Welttheile vorstellend, von ziemlichem Umfange und sehr schön gemalt erstanden, und machte seiner Schülerin an ihrem achten Geburtstage ein Geschenk damit. „So hatte ich mir die Erde nicht vorgestellt! Welche schöne blaue Farbe Europa hat! und welche schöne rothe Asien! Afrika hat ganz die Farbe von Iwan Jegoritsch's schönem Zeisige! und dies Amerika mit seinem doppelten Grün! Ich glaubte immer, die Erde sei überall dieselbe, schwarz oder grau wie auf dem Hof und im Garten." Ihr Lehrer errieth beim ersten Worte ihre Gedanken, hütete sich aber wohl, ihr den anmuthigen Irrthum zu benehmen. Beeilen wir uns nicht, die Kindheit aus ihrer lieblichen Traumwelt zu erwecken! nur zu früh, leider! wird sie mit der — oft höchst unpoetischen Wirklichkeit bekannt! Lassen wir ihr wenigstens Zeit, so viel Kräfte und Muth zu sammeln, um den Anblick der wirklichen Dinge auszuhalten, und vergessen wir unsers Schiller's Bild von Saïs nicht: der Jüngling lüftete den Schleier, und — blieb sein ganzes Leben über stumm. Er war aus seiner lachenden Traumwelt in die grausenhafte Wüste der Alltagswelt herabgestürzt, und konnte sich sein Leben lang von diesem Sturze nicht erholen.

In sehr kurzer Zeit wurde Elisabeth mit dem blauerdigen Europa und rosenfarbenen Asien, mit dem zeisiggelben Afrika und apfel- und lauchgrünen Amerika bekannt. Form der Länder, Zug der Berge, Lauf der Flüsse, Lage der Städte, alles prägte sich wieder stereotypisch in ihr Gedächtniß. Auch der Inseln vergaß sie nicht. Sie waren die Jungen, die mehr oder weniger kühn im Meere um ihre Mütter her schwammen. Campe's Reisebeschreibungen waren damals Elisabethens Lektüre. Der gute Campe nahm es über sich, ihr mit guter Art beizubringen, daß die Erde in allen vier Welttheilen, und sogar auch im fünften, schwarz sei.

„Das Gleichgewicht ist hergestellt, dachte der Lehrer, meine Schülerin ist in der Hälfte ihres neunten Jahres; ich kann sie füglich in's Reich der Dichtkunst eintreten lassen.“ Gellert und Geßner waren es, die sie in's Reich der Harmonie und des Schönen einführten.

Aber den nämlichen Mann, den wir oben, als von Selbsterlernung der Orthographie die Rede war, um Elisabethen dieses für ein siebenjähriges Mädchen wirklich fast zu schwierige Unternehmen in etwas angenehmer zu machen, ihr einen Band von Matthisson's Anthologie in die Hände geben sahen, werden wir hier diesem Grundsatze schnurstracks entgegen handeln sehen. Es scheint bei ihm der Gedanke vorgewaltet zu haben, daß seine Schülerin, die er nun an den Ambrosiatisch der Poesie setzte, ohne Weigerung in den Zwischenräumen eine Portion Wermuth (und das ohne Honig) herunterschlucken müsse. Nicht als ob die französische Orthographie (denn davon ist die Rede) sich Elisabethen unter dem Bilde dieses wirklich nicht angenehmen Arzneimittels dargestellt hätte; aber auf jeden Fall war die Selbsterlernung der französischen Rechtschreibung (wie später der noch schwierigeren englischen) offenbar eine Forderung, die man nur an einen Kopf ihres Schlages machen konnte. Der Mann betrog sich aber auch hier in seiner Rechnung nicht. Die Schülerin nahm regelmäßig ihre so gut wie Rhabarber schmeckenden Wermuthsportionen ein, und schienen sie ihr manchmal gar zu bitter, so tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß eine Gellertsche Fabel oder eine Geßnersche Idylle sie dafür schadlos halten würde. Auch ermangelte der schlaue Mann nicht, ihr die französische Sprache niemals als die Sprache einer einzelnen Nation, sondern als die Weltsprache darzustellen. „Glücklich der Franzose, sagte er oft, er versteht meistens nur seine eigene Sprache, und schlägt sich demungeachtet durch die ganze Welt durch!“ Solche Ausrufungen verfehlten dann bei der Schülerin niemals ihren Zweck; sie gewöhnte sich an den Gedanken, in der französischen Sprache das Band aller Völker des Erdbodens zu erblicken.

Aber hier erhielt der Lehrer ein Resultat, auf das er nicht im mindesten gerechnet hatte. Die Schwierigkeiten waren hier (wie wir bereits erwähnt haben) für Elisabethen aus dem Grunde größer, weil die französische Orthographie wirklich capriciöser (launenhafter) ist, als jede andere, und es diesmal nicht nur um Rechtschreibung, sondern auch um geläufiges Sprechen dieser Sprache zu thun war. In beiden Fällen aber fehlten die Hülfstruppen. Mit ihrem Lehrer konnte sie nur die Tage sprechen, die er selbst von Erziehungsgeschäften frei war und mit ihr zubringen konnte; ihre Mutter aber, die ihr in der deutschen Sprache so bedeutende Hülfe geleistet hatte, sprach zwar französisch, aber nicht mit der Vollkommenheit, womit sie russisch und deutsch sprach; dazu kam, daß ihre Aussprache ihre Abkunft verrieth; und sie wollte ihrer Tochter durchaus keinen Anlaß zu was immer für einen Sprachfehler geben, und enthielt sich also in ihrer Gegenwart alles Sprechens. Daraus aber erfolgte, daß Elisabeth einzig und allein auf ihre Bücher beschränkt war. Diese bestanden aus einer vortrefflichen Uebersetzung aller Campe'schen Reisebeschreibungen, die sie nicht ohne Vergnügen in

der neuen Sprache noch einmal las, ferner aus Berquin's Kinderfreunde, einem Auszuge aus Büffon's Naturgeschichte für Kinder, und einem Bande von Levaillant's Reisen in Afrika. Das Resultat ihrer Anstrengungen in dieser ungünstigen Lage, um kurz zu sein, war, daß Elisabeth sich die Formen ihrer verschiedenen Führer in dieser neuen Laufbahn so zu eigen machte, daß sie, anstatt wie Jedermann in kurzen Sätzen zu sprechen, ihr Französisches periodisch sprach, wie es ihre Autoren schrieben; was aber, weit entfernt pedantisch zu scheinen, in ihrem Munde — Naturgabe schien, und allem, was sie sagte, eine unsägliche Anmuth gab. Später ging diese, wir möchten sagen, oratorische Art sich auszudrücken, bei ihr unvermerkt mehr oder weniger auch in die andern Sprachen über.

Aber es ist Zeit, ihr in die Vorhalle der Poesie — ihrer künftigen Bestimmung zu folgen. Aus ihrem ersten Bande von Matthisson's Anthologie hatte sie manches Stück auswendig gelernt, sang auch manches deutsche Lied, das sie ihrer Mutter abgehört hatte; Kenntnisse aber von Versbau und Reim hatte sie noch nicht, aus dem sehr einfachen Grunde, weil Niemand ihr davon gesprochen hatte. Ihr Lehrer hatte sich vorgenommen, sie auf den materiellen Theil der Poesie erst dann aufmerksam zu machen, wenn sie bereits nahe Bekanntschaft mit dem Wesen der Dichtkunst selbst, und mit mehren Dichtern würde gemacht haben. Mehr als einmal that sie Fragen an ihn, die sich auf Metrik und Reim bezogen; aber er that immer dergleichen, als ob er nicht gehört habe, lenkte ihre Aufmerksamkeit augenblicklich auf andere Gegenstände, und so war dieser Punkt immer unberührt geblieben. Wie es aber in der Natur des menschlichen Geistes zu liegen scheint, da, wo er auf Hindernisse stößt, oder wenigstens seine Umgebungen ihm nicht günstig sind, sich selbst eine Bahn zu brechen; so geschah es auch mit Elisabeth. Trotz dem Schweigen des Lehrers hatte sie die Bemerkung gemacht, der Reim bestehe in dem gleichen Laute der Endsylbe oder Endsylben zweier Worte, die zwar durch andere Worte von einander getrennt sind, aber doch bald auf einander folgen; der Vers bestehe aus einer bestimmten Anzahl von Sylben, und jeder Vers bilde eine eigene Zeile und fange, ohne Rücksicht auf Sinn und Beschaffenheit der Worte, mit einem großen Buchstaben an. Wir sehen aus diesem Wenigen, daß es ihr nicht an Forschungssinn fehlte, und sie von der Natur mit einem guten Theil Logik ausgestattet war, denn sie hatte, naheju, beinahe alles ausgemittelt, was sich über Vers und Reim im Allgemeinen sagen lßt. Sie blieb aber bei diesen Bemerkungen nicht stehen. Wenn einer im Erdschooße verborgenen Quelle an der Erdoberfläche ein Stein im Wege steht, so versucht sie es, sich rechts oder links oder unter ihm einen Ausgang zu öffnen. Oft wiederholten Fragen hatte ihr Lehrer immer dasselbe Stillschweigen entgegengesetzt; sich geradezu um den Grund dieses Stillschweigens zu erkundigen, dazu war Elisabeth zu bescheiden; Unwissenheit konnte unmöglich die Ursache sein bei einem Manne, von dem ihres Vaters Freund Suworow, der den Jahren nach immer sein Vater hätte sein können, bei mehr als einer Gelegenheit gesagt hatte: der Mann hat von allem Kenntniß; es waren also, dachte sie, gewiß andere Gründe vorhanden, von denen sie den Vorhang weder wegzuziehen, noch zu lüften berechtigt sei.[1]) Aber ganz insgeheim selbst Verse zu machen, das hatte ihr ja Niemand verboten; und was nicht verboten ist, darf man ja thun. Und sie that es auch. Wie unvollkommen dergleichen Versuche auch sein mögen, immer schenkt man ihnen gern einen Augenblick

[1]) Diese Argumentation erfuhr ihr Lehrer aus ihrem eignen Munde, als die Ursachen seines hartnäckigen Schweigens aufgehört hatten.

Gehör. Sie sind ja die Quelle, aus der der künftige Strom entsteht; sie sind der Ausdruck der reinen Natur, zu der sich die Kunst noch nicht gesellt hat. Wir können uns täuschen, aber uns scheinen sie, gleich Silber- und Goldstufen, köstliche und des Aufbewahrens wohl werthe Erzeugnisse; gibt doch der Mineralog reines und gemünztes Gold und Silber für rohe Stufen, wo beide Metalle mit neun Zehntheilen ihm völlig unnützen Beisatzes vereinbart sind. In der Voraussetzung, daß man unsere Ansicht theile, rücken wir hier zwei dieser Naturprodukte ein. Als Einleitung zu dem ersten müssen wir unsern Lesern berichten, daß die Raben bei Elisabeth in großer Achtung standen. Sie sah sie schon frühzeitig als unschuldig Verbannte an, die sich mit allem behelfen müssen, was ihnen der Zufall angedeihen läßt, da die Menschen (Gott weiß warum) ihnen abgeneigt sind. „Mit einem Worte: die Raben sind so wie wir, Mutter! (sagte sie einmal) leben am entferntesten Ende der Stadt, nähren sich kümmerlich, und sind darin noch unglücklicher als wir, daß die Menschen sie noch obendrein hassen.“ Und nun zur Sache.

I. Morgengebet des Raben.

Die Menschen jagen mich,
Wohin ich geh' von sich.
Geh, garstiger Rabe! bist so schwarz
Wie eine Kohle und wie Harz.
Gott aber läßt mich nicht im Stich,
Und alle Tage nährt er mich.
Dem Menschen gibt er ein großes Stück,
Dem Schaf gibt er ein kleines Stück,
Und mir so viel als nöthig ist,
Daß ich satt sei zu jeder Frist.
Ich dank von Herzen Dir mein Gott!
Daß du mir hilfst aus aller Noth.

II.

Es bläst der Wind
Mir so gelind
Um das Gesicht.
Ich seh' ihn nicht,
Doch hör ich ihn,
Und liebe ihn.
Wenn er in's Ohr
Mir spricht, es kommt mir vor,
Daß er mich grüßt.
Wie froh er ist
Nach langer Zeit,
Nach langer kalter Zeit
Auf's neu zu wehen,
Und mich zu sehen.
Ich lieb' ihn sehr,
Doch nimmermehr
Den andern Wind,
Der so geschwind
Vorüber geht,
Und so gewaltig weht,
Daß man stets glaubt
Daß er uns raubt
Vom Kopf den Hut,
Mit solcher Wuth
Schnaubt er uns an.
Doch seh' ich gerne an,
Wenn vor sich her
Die Wolken er
Am hohen Himmel treibt.
Er aber treibt
Die großen schwarzen nur
Weg von der Himmelsflur.
Die kleinen stört
Er nicht, und hört
Zu wehen auf
In seinem Lauf,
Da wo sie sind.
Du, guter Wind,
Läßt sie in Ruh,
Siehst ihnen zu
Mit Freude, wie
Am Himmel sie
So friedlich gehen.
O schön ist es zu sehen!
Sie stören sich
Einander nicht,
Wie Schäfelein
So fromm, so klein.

Das erste, was sich ihr Lehrer, beim Eintritt in dies neue Gebiet, angelegen sein ließ, war, ihr einen Begriff von den Verschiedenheiten des Styls zu geben. Er nahm drei Arten des Styls an: den niedern, hohen und dichterischen. Da aber die nackte Theorie, bei einem so zarten Alter, von keinem Nutzen ist, so ging er, wie in mehren

andern Fällen, auch hier seinen eignen Weg. Er nahm einige Gellert'sche Fabeln und Geßner'sche Idyllen, sagte zu seiner Schülerin, in ihrem gegenwärtigen Zustande seien sie Beispiele des dichterischen Styls; legte ihr aber dann zwei von ihm selbst verfertigte Umarbeitungen derselben vor, wovon die eine sich dadurch unterschied, daß sie jeder Art Schmuckes beraubt war, und sich blos auf die wesentlichen Bestandtheile des Thema und die Erzählung der unzertrennlich zur Sache gehörigen Umstände beschränkte; die andere aber, außer dem Ebenerwähnten, hie und da noch einige Verschönerungen beibehalten hatte, und sich nicht nur an den Verstand, sondern nicht selten auch an das Herz wandte, um entweder Theilnahme zu erregen oder vor Verirrungen zu bewahren. Die erste Art von Ausarbeitungen gab er als Beispiele des niedern, die zweite als Beispiele des hohen Styls. Durch dies Verfahren wurde die Sache der Schülerin schon einigermaßen begreiflich. Von dem Augenblicke an nannte er die dreierlei Style: den geschichtlichen, rednerischen und dichterischen, und bemühte sich, ihr durch schriftliche sowohl als mündliche Beispiele zu zeigen, wie in gegebenen Fällen der Geschichtschreiber, Redner und Dichter zu Werke gehen würden, um jeder seinen besondern Zweck zu erreichen. „Was ist aber des Geschichtschreibers Zweck?" fuhr er dann fort. — Uns einen deutlichen Begriff von irgend einem Vorfalle zu geben. — „Und der Zweck des Redners in dem nämlichen Falle?" — Uns für das Vorgefallene Zu- oder Abneigung einzuflößen. — „Und der Zweck des Dichters?" — Uns den Vorfall so lebhaft zu schildern, als sähen wir die Sache vor uns geschehen. — Der Geschichtschreiber richtet sich an unsern Verstand, der Redner an unser Herz, der Dichter an unsere Phantasie. Der Geschichtschreiber will uns unterrichten, der Redner überzeugen, der Dichter bezaubern. Der Geschichtschreiber erzählt uns alle Umstände einer Sache oder eines Vorfalls, unbekümmert, ob sie auf uns Eindruck mache oder nicht; der Redner erzählt uns dasselbe, aber auf eine Art, daß wir nicht gleichgültig bleiben, denn er will uns entweder für oder gegen die Sache einnehmen; der Dichter endlich versetzt uns, so zu sagen, mitten in den Vorfall, macht uns selbst zu Theilnehmern daran; so klar, so anschaulich, so täuschend, so hinreißend ist sein Vortrag. — Diese wenigen, aber scharfen Umrisse der drei verschiedenen Schreibarten oder Style, durch gutgewählte (und auf die obenerwähnte Weise zubereitete) Beispiele in ein helles Licht gestellt (je greller, desto besser), machten, daß Elisabeth schon frühzeitig einen hohen Begriff von Dichtkunst und Dichtern bekam, und dem Irrthum entsagte, das Wesen der Poesie im Reime zu suchen. „Das wird wohl die Ursache gewesen sein (sagte sie bei sich selbst, und ließ später ihre Gedanken auch laut werden), warum mein Lehrer immer wie taub bei meinen häufigen Fragen und Anspielungen in Betreff des Reimes blieb." Und sie irrte sich in diesem Urtheile nicht und fügte sich ruhig in ihr Geschick, als sie noch eine geraume Zeit den Lehrer zwar oft und viel über das Wesen der Poesie, niemals aber über die Gesetze des Reimes reden hörte. Außer den bereits erwähnten Vortheilen ergab sich aber für sie bald auch noch der sehr bedeutende, daß sie nun so ziemlich vorbereitet war, eine Arbeit selbst zu verrichten, die sie schon eine beträchtliche Zeit hindurch ihren Lehrer unter ihren Augen hatte verrichten sehen. Und diese Arbeit war: Geßner'sche Idyllen in ihre Bestandtheile aufzulösen, sie in ihrer geschichtlichen Gestalt wieder zu geben, eine Arbeit, die ihrem Lehrer von der größten Wichtigkeit schien.

Schon damals ahnte ihm, daß früher oder später und ohne sein Zuthun sich die immer rege Geistesthätigkeit seiner Schülerin in eigene Erzeugnisse auflösen würde, und glaubte also schon jetzt den Grund legen zu müssen, daß sie dereinst eben so befriedigend für den Verstand, als anziehend für die Einbildungskraft an's Tageslicht träten. Er gewöhnte sie also, in jedem poetischen Produkte die Grundidee aufzusuchen; zu

entdecken, wie sich an sie die übrigen Ideen anschließen; was in diesen nothwendig zum Thema gehöre oder nur zufälliger Schmuck sei; mit Einem Worte, er gewöhnte sie, die Ideen fremder Produkte, und später ihre eigenen, allem ihrem Reichthume unbeschadet, strenglogisch zu ordnen.

Schien aber gleich ihr ganzes Wesen sich zur Poesie hinzuneigen, so konnte doch einem beobachtenden Auge nicht entgehen, daß sich in ihr noch ein anderes Streben äußere, das jenem ersten vielleicht nur durch den Drang der Umstände nachstand. Oefter als einmal hatte Elisabeth bald scherz= bald bittweise ihren Lehrer an sein bei mehren Gelegenheiten wiederholtes Versprechen erinnert, ihr Unterricht im Italienischen zu geben; dieser aber hatte jedesmal einen Vorwand in Bereitschaft, der ihn an der Erfüllung seines Versprechens hinderte. Der eigentliche Grund aber seines Zögerns war, ihr Zeit zu lassen, sich in den drei ihr bekannten Sprachen so sehr als möglich zu vervollkommnen, und durch unablässiges Vergleichen ihre Begriffe über Sprache festzusetzen, um so mehr, da sich in der Folge zu dergleichen Betrachtungen und Untersuchungen keine Zeit mehr finden würde. Denn von nun an hatte er sich vorgenommen, ihr die Sprachen nach seiner eignen Methode beizubringen.

Diese Methode ist die einfachste von der Welt. Man gibt dem Schüler ein Buch in die Hand, das er bereits in einer andern, ihm geläufigen Sprache gelesen hat, und dessen Inhalt ihm also durchaus bekannt ist. Da aber denn doch immer die Erlernung jeder Sprache etwas Grammatik voraussetzt, so legt man ihm zugleich die Schemen der Abänderungen der Artikel, der Haupt=, Bei= und Fürwörter, und der Abwandlungen der Zeitwörter vor, alles in seiner Allgemeinheit und mit Weglassung aller Abweichungen. Diese Grammatik, deren Länge in mancher Sprache keinen Bogen beträgt, erlernt er ohne Mühe in zwei Tagen, und hat unterdessen schon mehr als eine Gelegenheit gefunden, sich ihrer zum Leitfaden in dem von ihm gelesenen Werke zu bedienen. Nehmen wir an, das ihm gegebene Buch sei Campe's Robinson; nun, er liest auf diese Weise ohne Wörterbuch und Beihülfe des Lehrers die Hälfte des ersten Abends, befolgt gewissenhaft den Rath, den ihm der Lehrer gleich anfangs gegeben, sich die Worte der neuen Sprache so viel möglich in's Gedächtniß zu prägen. „Also Jacotot's Methode?" — Ja und Nein. Im Wesentlichen sind beide Methoden dieselbe. Außer dem Umstande aber, daß Elisabethens Lehrer sich der seinen zum mindesten zwölf Jahre früher bediente, als Jacotot's Name in Europa ertönte, weicht sie von dieser letztern in folgenden Stücken ab. Ehe der Lehrer zum Unterrichte schreitet, hat er bereits einen beträchtlichen Theil des Werkes accentuirt, und liest dann, ohne an Erklärung des Gelesenen zu denken, dem Schüler im Verlaufe eines oder zweier Tage mehre Seiten langsam und mit verstärkter Stimme vor, um ihn sowohl alle neuen Laute der zu erlernenden Sprache, als die eigene Art des Steigens und Fallens der Stimme bemerken zu lassen. Hat sich der Schüler bereits die richtige Aussprache der neuen Laute zu eigen gemacht, dann lesen Lehrer und Schüler gleichzeitig dasselbe so lange mit einander, bis sich letzterer endlich stark genug fühlt, allein zu lesen. Während dieser Uebungen hat der Schüler schon den größten Theil der Worte, ungeachtet ihrer Abweichungen von der mit ihnen zunächst verwandten Sprache, bereits entziffert oder errathen; die völlig fremden oder der neuen Sprache durchaus eignen erklärt ihm der Lehrer selbst, verlangt aber auch schon die Analyse der einen und der andern nach den dem Schüler eingehändigten Schemen. Sobald der Schüler aber nur einige Gewandtheit in dieser Zergliederung erlangt hat, so fordert er von ihm, jeden Satz des gedruckten Werkes allen Modifikationen zu unterwerfen, deren eine und dieselbe Phrase fähig ist, d. i. einen Satz, der z. B. in der gegenwärtigen Zeit, der einfachen Zahl, der ersten

Person vorkommt, stufenweise in die zweite und dritte Person derselben Zahl und Zeit, dann in die erste, zweite und dritte Person der vielfachen Zahl und gegenwärtigen Zeit zu versetzen; ist dies ohne Schwierigkeit erreicht worden, so wird derselbe Satz in die vergangene Zeit, und zwar wie früher, zuerst in die erste, dann zweite und dritte Person der einfachen Zahl, und in die erste, zweite und dritte der vielfachen versetzt; endlich versetzt man denselben Satz, auf die nämliche Weise, auch in die zukünftige Zeit. Auf diese Art erscheint derselbe Satz nach und nach in achtzehn verschiedenen Formen. Befinden sich in dem Satze Bei- und Fürwörter, so erscheinen auch diese stufenweise in allen ihren verschiedenen Modifikationen, und der Schüler, ohne daran gedacht zu haben, hat seine ganze Grammatik wiederholt und, eine natürliche Folge dieser Uebungen, sich alle ihre Formen immer tiefer und tiefer in's Gedächtniß geprägt. Ohr, Auge, Zunge und Gedächtniß werden jeden Tag mit der neuen Sprache vertrauter, und selbst bei mittelmäßigen Naturgaben, aber gutem Willen, ist es kein Wunder, wenn er die in seinem Buche enthaltenen Worte und Sätze in wenigen Monaten mit einiger Geläufigkeit bei vorkommenden Fällen anzuwenden versteht, das heißt mit andern Worten, wenn er über das von ihm Gelesene mit seinem Lehrer oder einer andern Person sich unterhalten kann. In der Regel sprach Elisabeth nach höchstens drei Monaten die neue Sprache, wenn sie eine lebende war. Die größere Mannigfaltigkeit der Formen und vollendetere Ausbildung der lateinischen und griechischen Sprache verlangten einige Monate mehr. Kaum war sie aber zu dieser Stufe gelangt, so machte sie sich an's Uebersetzen sowohl aus der neuerlernten Sprache in eine oder mehre der ihr bereits geläufigen Sprachen, als aus diesen in jene. Bei dieser letztern Art von Uebungen schrieb sie gewöhnlich keinen Satz, keinen Ausdruck nieder, dessen Aechtheit sie nicht aus den von ihr bereits gelesenen Werken beweisen konnte; ihr an's Wunderbare gränzendes Gedächtniß kam ihr dabei mit einer Schnelligkeit und Treue zu Hülfe, die nicht minder Bewunderung erregten, als dessen ungeheurer Umfang. Nur in äußersten Fällen nahm sie zum Wörterbuche (wenn ja eines vorhanden war) ihre Zuflucht. Aber in diesen Uebersetzungen war sie nicht nur für Richtigkeit im Ausdrucke besorgt, sondern sie suchte zugleich sich alle Wendungen, Uebergänge, Verbindungsarten, Annehmlichkeiten und Schönheiten des Styls ihrer Muster anzueignen, mit Einem Worte sich Meisterin von dem zu machen, worin ihr das Eigenthümliche der neuen Sprache zu bestehen schien.

Kaum hatte Elisabeth drei oder viermal Unterricht im Italienischen genommen, so erklärte sie ihrem Lehrer, sie werde wohl keine Sprache mit so großem Eifer erlernen, als die italienische, aus dem Grunde, weil diese letztere ihr alle übrigen an Anmuth und Wohlklang zu übertreffen scheine. Auch hielt sie Wort. Sie erlernte ihre italienischen Gespräche mit einem Fleiße und einer Ausdauer, deren gleichen ihr Lehrer noch nie gesehen hatte. Nach drei Monaten sprach sie mit einer Leichtigkeit und Anmuth, die Jedermann's Bewunderung erregten.

Sie hatte jetzt zehn Jahre. Ihr Geburtstag war vor der Thür. Des armen Mädchens köstlichstes Naschwerk waren Pfefferkuchen. Ihr Lehrer, der sich dessen erinnerte, kaufte einen von der dicksten Form, schnitt in der Mitte ein drei Finger breites und fünf Finger langes, und nahe an drittehalb Finger tiefes Stück heraus, legte an dessen Stelle eine äußerst korrekte, aber schon selten gewordene Miniatur-Ausgabe von Tasso's befreitem Jerusalem, hier noch unter dem Titel: Goffredo, bedeckte das Buch mit der Rinde des ausgeschnittenen Stückes, befestigte es mit einer Einfassung von Mandeln und brachte es als Geburtstagsgeschenk seiner Schülerin. Auf einer bandähnlichen, rosenfarbenen Schleife standen folgende Verse:

Ist gleich fast alles nur aus Honig,
Was Deinem Aug' an mir gefällt;
So ist's doch lange nicht so wonnig
Als was mein Inneres enthält.

Der böse Mann hatte aber von Elisabethen verlangt, nicht eher Hand an den Honigkuchen zu legen, als nach aufgehobener Mahlzeit, wo sie dann jedem anwesenden Gaste ein Stück davon anbieten sollte. Zugleich sagte er: Deutsche Sitte (denn der Kuchen kam ja aus Lübeck) verlange, daß man ihn ohne Messer zertheile. Man stelle sich die sehr natürliche Ungeduld Elisabethens vor, da sie, wie sie später sagte, aus dem bloßen Anblick des Kuchens, und noch ehe sie die Verse gelesen, errathen hatte, daß irgend ein Geheimniß dahinter stecke, und durch ihres Lehrers Worte in ihrer Ahnung nur noch bestärkt wurde. Aber ihre Freude beim Anblick des seiner Hülle befreiten Tasso war über alle Beschreibung. Sie küßte das Buch, tanzte in der ganzen kleinen Stube herum. „Ich habe Tasso! ich werde Tasso lesen! ich werde ihn auswendig lernen vom Anfang bis zum Ende!" waren die Worte, die sie, Tisch und Gäste vergessend, zu wiederholten Malen mit einer Innigkeit ausrief, die alle Anwesenden rührte.

Und sie hielt Wort. Noch am nämlichen Tage hatte sie berechnet, wie viele Stanzen sie täglich auswendig zu lernen habe, um in einer bestimmten Zeit mit dem ganzen Werke fertig zu werden; aber schon am dritten Tage ging sie von ihrer Rechnung, die die tägliche Anzahl auf drei festgesetzt hatte, ab, und es vergingen keine acht Tage, so war von keiner bestimmten Zahl mehr die Rede; sie lernte des Tages oft sechs, ja neun Stanzen und mehr, je nachdem Zeit und Umstände es erlaubten.

Hier, beim Lesen von Tasso's befreitem Jerusalem, zeigte sich's, wie wenig Nachhülfe oft ein großes Talent bedarf! Elisabeth errieth von selbst die Ruhepunkte, deren Stelle fast in jedem italienischen Verse sich ändert; sie errieth von selbst das stufenweise Anschwellen und Sinken der Stimme, und so manches andere Geheimniß der Deklamation, wovon man oft so viele Mühe hat, Uneingeweihten einen Begriff beizubringen.

Hier fand ihr Lehrer zum erstenmal Gelegenheit, sie auf den Unterschied zwischen der prosaischen und poetischen Sprache aufmerksam zu machen. In keiner Sprache ist der Abstand zwischen ihnen so scharf bezeichnet, wie in der italienischen: man könnte sagen, daß es zwei völlig von einander verschiedene Sprachen seien. Ihres Lehrers Rathe gemäß, hielt sie immer ein Heft in Bereitschaft, worin sie jedes der Poesie eigens angehörende Wort, so wie jede poetische Wendung aufzeichnete. Auch erhielt sie neue Schemen der Abänderungen der Haupt-, Bei- und Fürwörter und der Abwandlungen der Zeitwörter mit allen ihren Verkürzungen und Umwandlungen, so daß ihr Tasso's Sprache bald eben so geläufig ward, als die eines prosaischen Schriftstellers. Es war aber auch unmöglich, bei diesem Studium mehr Eifer und Aufmerksamkeit zu zeigen, als Elisabeth; man sah es ihr an, wie sehr ihr die Sache am Herzen lag; nichts schien ihr in ihres Lehrers Worten unbedeutend und überflüssig; je zarter die Schattirungen in Worten und Ausdrücken waren, desto größer war ihr Bemühen, sie richtig und in ihrem ganzen Umfange aufzufassen.

Zu gleicher Zeit wurde auch ein andrer ihrer heißesten Wünsche erfüllt. Sie hatte alle Werke Geßner's gelesen; da erschienen Haller, Gotter, Kleist, Gleim und Jakobi; und jetzt war nicht nur von ihrem Inhalte die Rede, sondern auch von der äußern Form. Der Lehrer suchte ihr richtige Begriffe von Prosodie und Versbau beizubringen, und versäumte keine Gelegenheit, sie in die Geheimnisse des Rhythmus und der

Euphonie einzuweihen. Auch hier machte er sie auf den Unterschied zwischen Prosa und Poesie aufmerksam, in Worten sowohl als Wendungen; und Elisabethens Eifer nahm auch hier von Tag zu Tag zu. Am sichtbarsten war er in einer Menge Nachahmungen der ihr vorliegenden Muster, die in dieser Epoche zum Vorschein kamen und an denen ihr Lehrer das Gelungene lobte und das Fehlerhafte rügte, es versteht sich mit der gehörigen Schonung; immer aber machte er großes Wesen aus jedem eigenen Gedanken und jeder glücklichen Neuerung. Da es ihm jetzt fast außer Zweifel schien, daß die Natur sie zur Dichterin bestimmt habe, so wollte er die künftige Schriftstellerin schon frühzeitig an Originalität gewöhnen. Um aber ein gewisses Gleichgewicht in den Sprachen zu erhalten, und die Anwendbarkeit der Grundsätze in ihrer Allgemeinheit zu zeigen, las er mit ihr Delille's beschreibende Gedichte.

In diesen Beschäftigungen waren sechs Monate verflossen, da erregten zufällige Umstände in Elisabethen den Wunsch, die englische Sprache zu erlernen, und das nicht sehr ferne Neujahr ward zum Eintritt in diese neue Laufbahn bestimmt. Methode von Seite des Lehres, unermüdlicher Fleiß von Seite der Schülerin waren dieselben, kein Wunder, wenn beide denselben Erfolg herbeiführten. Elisabethens jahrelanger Freund, dem sie ihre botanischen Kenntnisse und ihre Blumen und ihren Miniaturgarten verdankte, saß eines Tages, als geborner Engländer und oberste Behörde, zu Gericht und entschied: „Vor Jahr und Tag kannst Du nach Oxford oder Cambridge gehen, und Dich in die Liste der Studirenden einschreiben lassen!" Von der Zeit an sprach er mit ihr kein anderes Wort als englisch.

Aber der Herbst desselben Jahres führte eine Veränderung in den häuslichen Umständen von Elisabethens Mutter herbei, die zwar in der Folge für Elisabethen von unsäglichem Nutzen war, aber dennoch zu einer Menge wehmüthigfroher Erinnerungen Anlaß gab. Zwei Personen, denen Mutter und Tochter manche Unterstützung in Geld und Lebensmitteln verdankten, waren mit Tode abgegangen, ein Vorfall, der in ihr ohnehin kümmerliches Hauswesen eine bedeutende Störung brachte. Der gute Hauseigenthümer setzte bei dieser Gelegenheit die äußerst billige Miethe noch mehr herab, aber auch diese wenigen Rubel hatte Frau Kulmann noch Mühe, zu erschwingen, und für den Winter fehlten nun alle Aussichten, das, wie sparsam es auch damit gehalten wurde, dennoch nöthige Holz herbeizuschaffen. Der Himmel legte sich in's Mittel. Noch in demselben Herbste wurde der Etatsrath Meder von den Permischen Bergwerken, deren Oberaufsicht er bekleidet hatte, als Kommandeur des Bergkorps nach Petersburg berufen. Er und noch mehr seine Schwiegermutter gehörten zu den ältesten Bekannten der Familie Kulmann, und hatten sie noch in ihrem Wohlstande gesehen. Bei den häufigen Besuchen, die Mutter und Tochter der Familie Meder abstatteten, wurden sie auch mit dem Priester des Korps, einem würdigen, gelehrten und allgemein beliebten Greise (Abram Abramow) bekannt, der schon vor mehren Jahren seine Frau und vor kurzem auch seine einzige Tochter verloren hatte. Sobald dieser gutherzige Mann die bedrängte Lage von Elisabethens Mutter erfuhr, bot er ihr einen Theil seiner nun für ihn zu geräumigen Wohnung an, wodurch zu gleicher Zeit für Holz und Licht, die er beide von der Krone empfing, gesorgt war.

Für Elisabethen gingen aus dieser Ortsveränderung noch andere Vortheile hervor. Herr Etatsrath Meder hatte zwei Töchter, die eine in gleichem Alter mit Elisabeth, die andere ein Jahr jünger. Nach vollendeten Dienstgeschäften widmete der würdige Vater alle seine Zeit der Erziehung seiner Töchter. Elisabethens Betragen und schon damals bemerkbare großen Talente erwarben ihr dieses Mannes Gewogenheit in so hohem Grade, daß er bald die Verfügung traf, sie Antheil an allem Unterrichte nehmen zu

lassen, der seinen Töchtern ertheilt wurde. Ihm verdankte Elisabeth den Unterricht, den sie im Zeichnen, Tanzen und Klavier von fremden Lehrern, in Botanik, Mineralogie, Physik und Mathematik aber von ihm selbst erhielt. Ueberdem fand sie an seinen beiden Töchtern Freundinnen, die es bis an ihr Ende blieben, und hatte die Freude, ihren Freundinnen einen Theil der Schuld abzutragen, die ihr menschenfreundlicher Vater in so hohem Maße auf sie gehäuft hatte. Beide Töchter vervollkommneten sich in Elisabethens Umgange in der deutschen Sprache, und erlernten von ihr die italienische und englische.

Dies waren Elisabethens neue Verhältnisse. Sie wohnte jetzt im Bergkorps, ihre Gedanken, Empfindungen und Wünsche aber schwebten nach wie vor immer um die Hütte, in der sie ihre Kindheit verlebt hatte. Auch wallfahrteten Mutter und Tochter, so oft es Zeit und Umstände erlaubten, zu ihrem frühern Miethsherrn und zu ihrer frühern Wohnung. Ihre äußerste Beschränktheit war Ursache, daß sie mehre Jahre unvermiethet blieb, zu Elisabethens großer Freude, da während dieser ganzen Zeit nichts in dieser Rücksicht den Gang ihrer Gedanken und Gefühle störte, denen es beinahe unmöglich war, sich von dieser geliebten Stelle zu trennen.

Der Gang der Erzählung hat uns aber diesesmal mit sich fortgerissen, und wir müssen einen Rückschritt machen, um unsern Lesern die Vorfälle mitzutheilen, die sich in den vier, fast fünf letzten Monaten ergaben, die Elisabeth in ihrer geliebten Hütte zubrachte.

Der Frühling von 1819, ehe Elisabeth noch ihr eilftes Jahr vollendet hatte, sah, zugleich mit den ersten Blumen des Feldes, auch die ersten Blüthen ihres dichterischen Talentes sich entfalten, und erschienen sie weder so zahlreich, noch so schnell als die Frühlingsblumen auf einander folgen, so verging doch anfangs keine Woche, und etwas später fast kein Tag, ohne eine poetische Spur nach sich zu lassen. Aller Anfang ist schwer, selbst für die von der Natur am meisten begünstigten Köpfe. Idee und Form eines Liedes oder Gedichtchens war bei Elisabeth fast Sache eines Augenblicks; nicht so der Reim. Und sie hatte es mit einem Lehrer zu thun, der in diesem Stücke ein strenger, wir möchten fast sagen, ein unerbittlicher Richter war. Nicht als ob dieser Mann das Wesen der Poesie in den Reim setzte; keineswegs; aber er war der Meinung, daß es nur auf etwas Angewöhnung und Selbstzwang ankomme, um auch Gewandtheit im Reimen zu erlangen, und daß der Reim, gerade weil er Nebensache sei, keine Blößen geben müsse. Elisabeth fand sich in dieser Rücksicht zu ihrem Lehrer in eben derselben Lage, wie einst Geßner zu Ramler, wenn wir diesen letztern blos als Kritiker betrachten. So wie Geßner beinahe keinen einzigen Vers zu Stande bringen konnte, der den vollen Beifall Ramler's gewonnen hätte, so drang Elisabethens Lehrer unablässig auf Reime, die jedem Tadel die Spitze bieten könnten, und das selbst in den kürzesten Versarten, die gerade die Lieblingsarten der Schülerin waren. Denn in ihrer Bescheidenheit sagte sie mehr als einmal: „Lange Verse schickten sich für sie nicht, und würden ihren Erzeugnissen einen Schein von Anmaßung geben, als wolle sie mit den großen Dichtern in die Schranken treten.“ Ohne unsere Bemerkung aber wissen unsere Leser, daß, je kürzer die Verse sind, besonders wenn von Strophen, und noch dazu gleichförmigen Strophen die Rede ist, der Reim wirklich, und selbst für geübte Versifikatoren, nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten ist. Vielleicht hat kein deutscher Dichter so schöne, so völlig tadelfreie Reime gemacht, als Matthisson. Aber wir würden uns irren, wenn wir glaubten, daß sie ihm, besonders in den kürzeren Versarten, keine Mühe gekostet hätten, obgleich man an ihnen keine Spur derselben zu entdecken im Stande ist. Nun, solche Verse allenfalls hätte der Lehrer von seiner Schülerin

gewünscht. Wie geneigt wir auch sind, dem Manne alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so können wir doch nicht umhin, hier wenigstens ihn der Uebertreibung und einer fast an's Pedantische gränzenden Strenge zu beschuldigen; obwohl wir eingestehen müssen, daß er seinen Zweck erreichte, und also doch seine guten Gründe müsse gehabt haben, so hartnäckig auf seinen Forderungen zu bestehen. Denn obgleich nicht der vierte Theil der Aufsätze übrig ist, die Elisabeth durchaus in Reimen und, wie wir bereits gesagt haben, in den kürzesten Versmaßen geschrieben hat, weil, wie es gewöhnlich geschieht, sobald man ein Stück fertig hat, es auch schon dem Verfasser aus den Händen geht und sehr oft nicht mehr zu ihm zurückkehrt; so sehen wir doch aus den wenigen, die nachgeblieben, daß nirgends der Reim den Gedanken beherrscht. Aber andrerseits können wir auch nicht verschweigen, daß Elisabeth nicht selten über die Fesseln des Reims geklagt habe, und „die Unmöglichkeit, in Reimen seine Gedanken so auszudrücken, wie sie vor der Seele stehen.“ Dieser und ähnliche Ausdrücke erregten des Lehrers Aufmerksamkeit; Geßner's Abtrünnigkeit hatte schon in seiner Jugend einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, und fiel ihm, in seinen gegenwärtigen Verhältnissen, bei mehr als einer Gelegenheit ein; aber, wie gesagt, er war ein Mann, den man nicht leicht zum Rückzuge bewegen konnte, der das Schlachtfeld nur schrittweise und nach hartem Kampfe räumte. Eines Tages aber, da Elisabeth, der es nicht an Schlauheit fehlte, ihm zwei Gedichte ebendesselben Inhalts vorlegte, das eine in vierzeiligen durchaus gereimten Strophen, wie er sie zu fordern pflegte, das andere hingegen, zwar in eben dem Versmaße, aber mit weggelassenen weiblichen Reimen, die sich am Ende des ersten und dritten Verses hätten finden sollen; dabei das zweite fast um zwei Drittheile länger als das erste, und, wie wir vermuthen, so fleißig als möglich ausgearbeitet hatte; da sie ihm, wie gesagt, beide vorlegte, und er lächelnd den Kopf schüttelte, wagte sie es zu fragen, ob es nicht anginge, auf diese Weise zu dichten, da, wie ihr schiene, man wirklich an diesen Stellen die weiblichen Reime gar nicht, oder äußerst wenig vermisse. Der Lehrer, dem Geßner's Apostasie in eben dem Augenblicke wieder in den Sinn kam, und ihm eine plötzliche Furcht, Ramler's Schicksal zu theilen, einflößte, nickte sein Ja, und das Loos des Reimes war entschieden; denn auch Elisabeth besaß etwas Hartnäckigkeit, und ließ sich einen errungenen, und im gegenwärtigen Falle schwer errungenen Vortheil nicht wieder entreißen. Von nun an brachte jeder Tag seine Frucht, wenigstens vergingen nicht zwei Tage hinter einander, ohne daß ein Sonett zum Vorschein kam; denn so nannte sie jetzt ihre Gedichte, einem günstigen Umstande zufolge, der sich gerade um diese Zeit ereignete.

Der ihr so gewogene Hauseigenthümer hatte eines Tages Gesellschaft bei sich, die nur aus Landsleuten bestand. Da er nach geendigter Mahlzeit seine Gäste über den Hof nach dem Garten führte, hörten sie rechts eine wohlklingende weibliche Stimme, die in einer ihnen fremden Sprache laut deklamirte. Der Hauswirth gab allen ein Zeichen, nicht von der Stelle zu weichen und aufmerksam zuzuhören. Es war ja sein Liebling Elisabeth, die, in ihrem kleinen Garten sitzend, Tasso's befreites Jerusalem mit einer Lebhaftigkeit und einer Biegsamkeit der Stimme vortrug, die dem Ganzen ein gesangartiges Ansehen gab. Nachdem sie eine Pause gemacht hatte, klatschten alle die ungesehenen Zuhörer ihr lauten Beifall zu und näherten sich, unter Anführung des Wirthes, der jungen Deklamatorin. „Sprechen Sie mit ihr englisch, sagte der Wirth zu seinen Gästen, sie spricht es so gut wie wir; sie spricht, so jung sie ist, schon die Hälfte aller europäischen Sprachen.“ Elisabeth erröthete, antwortete aber auf die Fragen der Frauen und Herren, ohne in Verlegenheit zu gerathen. „Sie lieben unsere Sprache?“ fragte einer der anwesenden Herren. „Ja, antwortete Elisabeth, und Ihre

Nation, wenn alle Engländer so gutherzig sind, wie dieser hier," indem sie mit der Hand auf den Hauseigenthümer wies. Alle waren gerührt. Sie unterhielten sich, so viele ihrer waren, mit ihr. Da fragte einer der Herren: „Haben Sie auch englische Bücher?" — „Eine Uebersetzung von Telemach," antwortete Elisabeth. — „Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen durch unsern gemeinschaftlichen Freund ein Paar Werke zuzusenden, die Ihnen gewiß Vergnügen machen werden." — „Und ich, sagte eine der Frauen, ein italienisches Werk, das sich recht gut an der Seite des befreiten Jerusalems ausnehmen wird." Elisabeth dankte dem Herrn und der Dame; und schon am andern Morgen kam unser Hauseigenthümer mit einem Packet, worin sich Milton's Werke in zwei Bänden mit ungemein schön gestochenen Kupfern, eine englische Uebersetzung der Geßner'schen Idyllen, und eine Londoner Ausgabe der Werke Petrarca's, gleichfalls mit zwei sehr schönen Kupferstichen, befanden; aber zwischen und unter den Büchern lagen, in Papier eingewickelt, ein hübsches Halstuch, Handschuhe, eine Schleife, eine Schnur blauer Glasperlen, ein kleines Album, eine Bleifeder mit silbernem Griffe und ein niedliches Federmesser, in allem zwei Geschenke mehr als Gäste gewesen waren. Elisabeth war außer sich vor Freude. „Liebes Kind, sprach der Wirth, Du wirst mir doch ein Paar Zeilen schreiben, um meinen Landsmännern und Landsmänninnen zu beweisen, daß ich mich ihres Auftrages entledigt habe." — O ja, ich werde einen so schönen Brief schreiben, als ich nur aufzusetzen im Stande bin. Kommen auch einige Fehler vor, nun was liegt daran! man weiß ja, daß ich eine Russin und keine Engländerin bin. — Der Rest des Tages ging über dem Beschauen der wunderschönen Kupfer hin, die Milton's und Petrarca's Werke schmückten. Sie las einige Sonetten des letzteren, die sie, an Tasso's Styl gewöhnt, ohne Mühe verstand. „Sie sind ja von dem nämlichen Umfange wie meine Aufsätze; der ganze Unterschied besteht in zwei Versen mehr oder weniger, die die meinen haben, weil die Strophen in ihnen alle einander gleich und vierzeilig sind. Ich will die meinen auch Sonetten nennen. Und mache ich mit der Zeit längere, so nenne ich sie Canzonen, wie Petrarca die seinen."

Aber wie der doppelten Versuchung widerstehen, Geßner's Idyllen nun auch in englischer Sprache zu lesen, und der weit größern, Bekanntschaft mit dem Verlornen Paradiese zu machen, von dem sie ihren Lehrer schon einige Male hatte sprechen hören? „Ich bin vollkommen damit zufrieden, daß Sie Geßner im Englischen lesen, und um so mehr, da Sie meiner dazu ganz und gar nicht bedürfen. Milton aber zu lesen, ist es noch zu früh. Wir haben noch eine Arbeit vor uns, die durchaus unternommen und bis zu einem gewissen Grade gediehen sein muß, ehe wir uns mit Nutzen an den etwas schweren Milton wagen. Nach sechs Monaten vielleicht kann ich Ihren Wunsch erfüllen und mit Ihnen das Verlorne Paradies zu lesen anfangen." Gründe aus dem Munde ihres Lehrers, selbst wenn sie noch zum Theil in Dunkel gehüllt waren, galten Elisabethen immer für Orakelsprüche, und wurden als solche mit augenblicklicher und gänzlicher Unterwerfung angenommen und befolgt. Einige Tage später erklärte sich ihr Lehrer deutlicher. Er sah, daß die Sache des Reims verloren sei, er wollte also wenigstens die Sache der Poesie retten, und sprach zu seiner Schülerin so: „Der Reim ist ein weiter und glänzender Mantel, in dessen reichem Faltenwurfe mancher Fehler und manches Gebrechen unentdeckt bleibt; entsagt man ihm aber, so müssen alle Theile eines dichterischen Erzeugnisses durchaus fehlerfrei sein. Worte, Ausdruck, Wendung, Wohlklang müssen weit sorgfältiger gewählt werden, weil jetzt dem forschenden Auge des Lesers nicht die mindeste Blöße mehr entgeht, und der Dichter sich nicht mehr damit entschuldigen kann, man habe ihm Fesseln angelegt. Die Schreibart muß im

Ganzen gesteigert werden. Diesen Zweck zu erreichen kenne ich kein besseres Mittel, als Sie in Klopstock's Schule einzuführen. Sie haben mit dem Sänger des Messias das gemein, daß auch er den Reim nicht liebte; und man sieht es seinen geistlichen Liedern, das einzige Werk, das er in Reimen schrieb, an, daß es ihm einige Mühe kostete, in Reimen zu schreiben. Ich rathe Ihnen also, durch fleißiges und tiefdurchdachtes Lesen seiner Werke sich an eine Schreibart zu gewöhnen, die allenfalls fähig ist, die Abwesenheit des Reimes vergessen zu machen. Wir fangen mit den Trauerspielen an, und bereiten uns durch sie zum Studium der Messiade vor." Elisabeth ging an das Lesen der Werke dieses Schöpfers der neuen deutschen Literatur mit einem Eifer, der nicht ohne bedeutende Folgen bleiben konnte.

Während dieses Studiums aber war sie weit davon entfernt, dem Reime, dessen Joch man ihr erleichtert hatte, völlig entsagen zu wollen. Im Gegentheile schien es ihr jetzt, da er ihr beinahe keine Mühe mehr kostete, das was er wirklich ist, ein Mittel mehr zur Erreichung des Zwecks, den jede Dichtung sich vorsetzt.

Um diese Zeit fielen zwischen Lehrer und Schülerin häufige Gespräche über das Wesen und die Bestimmung der Poesie, über Nachahmung und Originalität, über Schreib- und Vorstellungsart vor, wo der Lehrer seinen Begriffen alle nur mögliche Deutlichkeit zu geben, und dadurch seine Schülerin in den Stand zu setzen suchte, diese ihr so sehr am Herzen liegende Kunst aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu betrachten, und sich dadurch so viel als möglich von Nachahmungssucht frei zu erhalten. Ihm schien Nachahmungssucht die größte und unerläßlichste poetische Sünde. „Lieber zwei Gedanken, die Ihr Eigenthum, als zwanzig, die zum Theil fremden Ursprungs sind. Durch Vermischung unsrer Habe mit fremder bekommt das Ganze ein Ansehen von Usurpation, und dann sagen Sie Lebewohl allen Ansprüchen auf den Namen einer Künstlerin. Immer muß der Künstler sagen können: „Das ist mein! Ich bin kein Raphael und kein Michel-Angelo; ich bin schlechtweg ein Maler von Scenen aus der nächsten Dorfschenke, aber Erfindung, Anordnung und Ausführung, alles ist mein." Wir sehen aus diesen wenigen Worten und den darin enthaltenen Begriffen, daß dem Lehrer Originalität über alles ging, und unsers Erachtens hatte der Mann vollkommen Recht. „Auch mir, sagte einst Elisabeth, kommt es so vor, daß jedes Erzeugniß, so zu sagen, seine eigene Gesichtsbildung haben müsse, um sich von den Erzeugnissen aller andern Künstler zu unterscheiden; aber ich muß auch gestehen, daß gerade dies mir in jeder Unternehmung das Schwierigste zu sein scheint. Oft sag' ich zu mir selbst: „Es ist ohne Zweifel eine schöne Sache um Originalität, aber wie soll man dazu kommen? — Leicht, antwortete der Lehrer, ist die Sache nicht, aber auch nicht unmöglich. Sie geben doch zu, daß ein und derselbe Gegenstand, von zehn Personen zugleich betrachtet, wahrscheinlich nicht in zweien eben denselben Eindruck hervorbringt? — „O ja! das sehen wir allaugenblicklich. Zehn Menschen beurtheilen den nämlichen Vorfall, und jeder äußert eine verschiedene Ansicht." — Ich will dadurch, daß ich von dem Künstler Originalität fordere, nicht gesagt haben, daß seine Ansicht der Gegenstände und seine Verfahrungsart, oder Manier in der Kunstsprache, nichts Gemeinschaftliches mit den Ideen der übrigen Menschen haben müsse (in diesem Falle verlangte ich ja von ihm, daß er ein Sonderling sei), keineswegs, nur habe er etwas Eigenthümliches, etwas das ihn von allen seinen Kunstgenossen unterscheidet, so daß der kunsterfahrne Beschauer ersten Anblicks sagen könne: „Daran erkenne ich N. N., diesem Werke hat der Meister sein Siegel aufgedrückt." Um nun das Gesagte auf Sie selbst anzuwenden, würde ich Ihnen rathen, bei jedem Aufsatze, bei Behandlung was immer für eines Stoffes, Ihre Gedankenfolge gerade so zu Papier zu bringen, wie sie sich

Ihrer Einbildungskraft dargestellt hat, ohne sich darum zu bekümmern, ob Geßner, Haller, Kleist, Gleim oder Jakobi sich die Sache auf dieselbe Art vorgestellt, oder sie auf dieselbe Art ausgedrückt haben würden. Gerade in dieser Gedankenfolge wird das Eigenthümliche, was Sie in Ihrer Denk- und Empfindungsweise haben, sichtbar sein, gerade diese Gedankenfolge wird Ihre eigene und innerste Natur den Augen des Lesers enthüllen, und Sie als ein von Geßner, Haller, Kleist, Gleim und Jakobi, und so vielen andern deutschen Dichtern, als man wolle, verschiedenes Wesen darstellen. Daß in den Gedanken Zusammenhang und im Ausdrucke Klarheit und Sprachrichtigkeit herrschen müsse, das versteht sich von selbst: Fieberträume und eine Sprache, die Niemand spricht, erzeugen Unsinn, aber keine Originalität."

So beiläufig ging der Lehrer in seinem Unterrichte zu Werke. Die Schülerin ermangelte nicht über alles, was sie gehört hatte, lange und reiflich nachzudenken, und das Resultat dieses Nachdenkens bei nächster Gelegenheit ihrem Lehrer wieder mitzutheilen. So sagte sie eines Tages zu ihm: „Gegenstand der Poesie, so scheint es mir, können nur die Welt und die Menschen sein." — Ja. — „Um aber Welt und Menschen darzustellen, muß man sie kennen." — Ja. — „Meine Welt aber besteht in dem Bischen Himmel, das ich über mir, und in den beiden Gärten, dem Hofraume und der Straße, die ich um mich erblicke; so wie meine Menschenkenntniß sich vielleicht auf keine dreißig Personen erstreckt, mit denen Mutter und ich verkehren." — Richtig! Nun schildern Sie diese Ihre Welt und diese Ihnen bekannten Menschen. — „Sie haben bei mehr als einer Gelegenheit gesagt: Poesie sei lebendige Darstellung der äußern und innern Welt. Wäre es nun wohl erlaubt, sich alles, was uns umgibt, und selbst unsere Gefühle und Empfindungen als lebende Personen darzustellen, d. i. ihnen eine Sprache zu geben, oder um mich deutlicher auszudrücken, würde es wohl erlaubt sein, Vogel, Baum, Blume, Stein redend einzuführen?" — Warum denn nicht? — „Natürlich würde ich die Blume nach ihrer, und den Stein nach seiner Art sprechen lassen." — Nun ist mir alles klar, was Sie mir sagen wollen, und ich künde Ihnen zu gleicher Zeit an, daß Sie sich bereits Ihren Wirkungskreis gefunden haben. Wenn Sie das, was Ihnen gegenwärtig vielleicht noch dunkel vor der Seele schwebt, mit der Zeit an's Tageslicht fördern, so verspreche ich Ihnen, daß es Ihren poetischen Erzeugnissen nicht an Originalität fehlen wird. —

Wir sehen an Elisabeth Kulmann einen unwiderleglichen Beweis, daß das Genie sich selbst seine Bahn bricht. Der einzige Dienst, den ihm fremder Beistand erzeigen kann, ist, das was ihm vielleicht noch in einer Art von Nebel erscheint, ihm völlig enthüllen, und ihm dadurch zur klaren Anschauung seines künftigen Zieles zu helfen. Wir sehen sie hier in der ersten Periode ihres dichterischen Daseins, in ihrem Wirkungskreise als Naturdichterin. Gehen wir die ersten sieben Säle ihrer Gemäldesammlung durch, so finden wir, daß sie darin den größten Theil dessen in Wort und Bild darzustellen sucht, worin ihrer Meinung nach der Gegenstand der Poesie besteht: sie schildert die sie umgebende Welt, oder richtiger zu sprechen, den Theil der Welt, der ihr in ihrer höchst beschränkten Lage zugänglich war, die sie umgebenden Thiere, Blumen, Pflanzen und hie und da ihre eigene, offenbar nicht günstige Lage. In den vier folgenden Sälen aber sehen wir sie schon einen Schritt vorwärts machen. Sie zerbricht die sie umgebenden Schranken, und erwählt sich die ganze Natur zum Wirkungskreise. Auch nimmt ihr Vortrag einen höhern Flug. Eben derselben unschuldigen List, die wir sie früher anwenden sahen, um von ihrem Lehrer eine Erleichterung der ihr zu schweren Fesseln des Reimes zu erhalten, bediente sie sich auch jetzt, um sich, so oft es ihr gefiele, sich desselben gänzlich zu entledigen, weil, wie sie sagte, Vorfälle eintreten könnten, wo

aller Zwang, der des reimlosen Verses ausgenommen, der vollständigen Darstellung unserer Gedankenfolge hinderlich wäre. Ihr Lehrer, obgleich anfangs mit einigem Widerwillen, gab auch hier nach; hatte aber bald Gelegenheit, seine Nachgiebigkeit nicht zu bereuen. So voll Leben und Thätigkeit, wie wir sie jetzt besitzen, würden wir wahrscheinlich die in diesen vier Sälen vorkommenden Scenen nicht erhalten haben, wenn die Verfasserin noch das Joch des Reimes auf ihrem Nacken gefühlt hätte. Auch bemerken wir, daß sich darunter bereits drei Aufsätze finden, die, wie wir in der Folge sehen werden, den Beifall von Deutschlands größtem Dichter erhielten.

Ihr eilftes und zwölftes Jahr waren sehr reich an poetischen Erzeugnissen gewesen; das Studium der englischen Sprache und die Lektüre ihrer französischen und italienischen Klassiker ließen ihr immer noch freie Zeit zur Ausübung ihrer Lieblingskunst. Mit Anfange des dreizehnten Jahres kam eine neue Beschäftigung an die Tagesordnung, die ihr zwar nicht mehr Mühe kostete, als die vorhergegangenen ähnlicher Art; aber die dazu bestimmte Zeit mußte den sonst auf Poesie verwandten Stunden entzogen werden. So oft der gute Priester, der ihr und ihrer Mutter nun freie Wohnung gab, mit ihrem Lehrer zusammentraf, so unterhielten sich beide gewöhnlich in lateinischer Sprache, die der Priester sehr liebte und sehr gut sprach. Elisabeth hatte schon lange auf ein Mittel gedacht, diesem neuen Wohlthäter auf irgend eine Art ihre Dankbarkeit für alles Gute zu erzeigen, das er ihrer Mutter und ihr erwies. „Mir ist ein glücklicher Gedanke in den Kopf gekommen! sprach sie eines Tages zu ihrem Lehrer, sagen Sie mir, ist die lateinische Sprache um vieles schwerer als die lebenden Sprachen?" — Für Sie ist keine Sprache schwer (antwortete der listige Lehrer, der meisterhaft der Kunst verstand, jede sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung der Kenntnisse seiner Schülerin im Fluge zu ergreifen), in vier, höchstens fünf Monaten werden Sie Ihr Latein so gut wie Ihre übrigen Sprachen erlernt haben. — „Unser guter Priester liebt das Latein so sehr; es würde ihm vielleicht Freude machen, an seinem noch ein halb Jahr entfernten Geburtstage aus meinem Munde einen kleinen Glückwunsch in seiner Lieblingssprache zu hören." — Ein herrlicher Gedanke! rief der Lehrer aus, nächste Woche fangen wir lateinisch zu lernen an. Glücklicher Weise hab' ich unlängst eine lateinische Uebersetzung von Campe's Robinson erstanden. Vorläufig aber und zu Ihrer Belustigung schick' ich Ihnen morgen eine lateinische Grammatik, die ich für Sie auffetzen werde (drei Viertel Bogen lang, wie Sie das schon aus frühern Vorfällen wissen), und wenn Sie Zeit dazu haben, so lernen Sie sie auswendig, ohne noch irgend eine Erklärung darüber erhalten zu haben; denn von Ihnen kann man schon etwas fordern, was von andern zu fordern offenbarer Unsinn wäre, nicht wahr? — Elisabeth lächelte, und sagte bald darauf: „Ich werde schon damit fertig werden." — Das weiß ich, sagte der Lehrer, deshalb machte ich auch den Vorschlag. Seid uns also gegrüßt, Manen des alten Roms, und laßt euch unsern Eintritt in euern Kreis gefallen! Cicero, Cornelius Nepos und du, ehemaliger Herr der Welt, Cäsar! empfangt mit Wohlwollen das Erstlingsopfer, das eine Tochter des Pols auf eure ewigen Altäre legt! —

Da Elisabeth der Meinung war, das Lateinische müsse um vieles schwerer zu erlernen sein als jede andere Sprache, so ging sie mit verdoppelter Anstrengung an's Werk, und die natürliche Folge davon war, daß sie mit ihr früher zu Stande kam, als es der Fall mit den frühern Sprachen gewesen war. Die Ursache liegt am Tage. Sie stieß beinahe auf kein lateinisches Wort, das sie nicht, durch seine Aehnlichkeit mit französischen, italienischen oder englischen Wörtern, den Augenblick errathen hätte; die Wortfolge konnte sie ebenfalls in keine Verlegenheit bringen, da sie bereits gewohnt war,

in jeder neuen Sprache in diesem Punkte bedeutende Abweichungen zu erblicken. Mit Einem Worte, in drei Monaten war ihr erster Zweck erreicht: sie hatte ihren Glückwunsch in Bereitschaft. Um aber durchaus nichts Papageienmäßiges bei diesem feierlichen Auftritte an sich zu haben, so erlernte sie mit dem größten Fleiße eine Menge lateinischer Gespräche auswendig, um nöthigenfalls mit ihrem Wohlthäter auch ein lateinisches Gespräch anzuknüpfen. Wir bedürfen wahrscheinlich unsern Lesern nicht zu sagen, daß sie den Cornelius Nepos, eine Auswahl von Cicero's Briefen und Cäsar's gallischen Krieg mit einer Beharrlichkeit las, die einem Gymnasiasten Ehre gemacht hätte.

„Das Sprichwort sagt: „Kein Uebel kommt allein;" es scheint aber auch das Gegentheil, ungeachtet es nicht zum Sprichworte geworden, wahr zu sein; diesesmal wenigstens konnte man sagen: „Es kommt kein Vortheil allein." Herr Etatsrath Meder feierte seiner ältern Tochter Geburtstag. Elisabeth und ihre Mutter waren zu dem Feste geladen, und, durch sie mit der Familie Meder in Bekanntschaft gesetzt, auch ihr Lehrer. Nach aufgehobener Tafel versammelte sich ein Theil der männlichen Gesellschaft in einem der an den Speisesaal stoßenden Zimmer, und das Gespräch fiel auf Literatur. Auf einmal kam der Satz zur Sprache: „Ob die Erlernung der alten Sprachen, bei dem Vorrathe so vieler guten Uebersetzungen der lateinischen und griechischen Klassiker, in unsren Tagen nicht füglich beseitigt werden könnte." Nur Eine Stimme hatte sich gegen diese Behauptung erklärt, und Elisabethens Lehrer bis dahin still geschwiegen. Aber durch das Auftreten dieses Vormanns ermuthigt, schloß er sich ihm an, unterstützte ihn mit triftigen Gründen, nahm endlich, wie es manchmal zu geschehen pflegt, den Vortritt, und verfocht die gute Sache mit solcher Wärme, daß ein beträchtlicher Theil der Gegner nach und nach auf seine Seite trat, und nur ein Verein junger und auf ihrer einmal gefaßten Meinung starrsinnig beharrender Gäste ihm zuletzt allein noch gegenüberstand. Die Lebhaftigkeit der Verhandlung hatte auch einige weibliche Gäste herbeigelockt, unter andern Elisabeth, die nun nicht mehr von der Stelle wich, als sie ihren Lehrer im Kampfe begriffen sah, und die Rede auf die Gedichte Homer's gekommen war, aus denen er die Beweise und Belege zur Vertheidigung des Studiums der Alten vorzugsweise entlehnte. Endlich kamen aus seinem Munde diese, die ganze Versammlung in Staunen setzende Worte: „Goethe und Byron, Heroen unserer Tage, und deren Namen und Ruhm auf alle kommenden Jahrhunderte übergehen werden, verarget es einem eurer größten Verehrer nicht, wenn er den Ausspruch wagt: Wie blendend auch die Glorie sei, die ihr weit um euch her verbreitet, dennoch verdunkelt ihr den Glanz jener Strahlengestalt nicht, die schon das dritte Jahrtausend die Welt erleuchtet, noch immer bleibt Homer von euch unübertroffen!"

Diese Worte machten überhaupt auf die Anwesenden Eindruck, vorzüglich aber auf Elisabeth, deren Einbildungskraft (ihrem spätern eignen Geständnisse zufolge) in diesem Augenblicke Homer wie der Götter und Menschen beherrschende Jupiter auf seinem Throne sitzend erschien, ein das Auge blendendes Strahlendiadem um das Haupt geschlungen. Weder Elisabethens Gegenwart während des Streites, noch der Eindruck, den der ganze Vorgang auf sie machte, war ihrem Lehrer entgangen; und wir kennen bereits diesen, immer auf das Wohl seiner Schüler überhaupt und vorzüglich dieser Schülerin bedachten Mann genug, um zu vermuthen, daß er der Sache wahrscheinlich nur deshalb eine so feierliche Wendung gegeben habe, um einen wo möglich unauslöschlichen Eindruck auf Geist und Phantasie dieses aufkeimenden Genies zu machen.

Er erreichte seinen Zweck. Berufsgeschäfte zwangen ihn, die Gesellschaft früher als alle übrigen Gäste zu verlassen; im Weggehen näherte er sich Elisabethen und sagte: „Morgen hoffe ich auf ein Stündchen zu Ihnen zu kommen, weil in unserm Hause ein Festtag ist." Er hielt Wort, traf aber Elisabethen in einer ungewöhnlichen Stimmung. Ihre Aufmerksamkeit beim Unterrichte war zwar dieselbe wie immer; aber eine Wolke schwebte über ihrer sonst so heitern Stirne. Nach geendigtem Vortrage sagte ihr Lehrer: „Sie sind nicht wohl, oder haben irgend etwas auf dem Herzen." Eine Thräne war nahe ihr in's Auge zu treten. „Wenn es irgend ein Kummer ist, so können Sie mir ihn wohl vertrauen." — Nein! Gott sei Dank, Mutter und ich sind gesund, und es fehlt uns an nichts. — „Holla! dachte der Lehrer, nun bin ich auf der Spur!" — „Wie sich gestern, fuhr er fort, Herr N. heftig mit mir stritt!" — Er war, fiel Elisabeth ein, vielleicht der Einzige, den Sie nicht überzeugt haben. — „Und Sie sind meiner Meinung?" — Ich habe aus Mangel an Sachkenntniß in diesem Falle keine Stimme, aber was meine Ueberzeugung betrifft, so ist sie vollkommen. — „Wollen Sie nicht Griechisch lernen?" — Elisabeth lächelte durch Thränen. — „Sie können bereits Ihren Cicero und Cäsar lesen; das Griechische ist nicht schwieriger als das Lateinische; es hat Frauenzimmer (freilich älter als Sie) gegeben, die ihr Griechisch meisterhaft verstanden; Madame Dacier hat sogar den Homer übersetzt." — Elisabeth schwieg noch immer; der Lehrer errieth den Grund ihres Stillschweigens: sie befürchtete dem ohnehin mit Arbeit überhäuften Manne beschwerlich zu fallen, wenn sie in seinen Vorschlag einwilligte. „Ich habe gerade ein sehr schönes griechisches Werk mit mir." Er zog das Buch aus der Tasche; es war eine schöne Ausgabe Homer's, mit Homer's Bildnisse. Unbeschreiblich ist der Ausdruck, mit dem Elisabethens Auge auf diesem Bilde ruhte. „Ich sehe schon, sagte endlich der Lehrer, daß ich das Schweigen brechen muß; künftige Woche fangen wir Griechisch zu lernen an, und Homer wird Ihr Abcbuch sein. Stellen Sie ihn in Ihre kleine Bibliothek neben Cicero auf, der ebenfalls ein großer Verehrer Homer's war." — Schluchzend ergriff Elisabeth beide Hände ihres Lehrers, küßte sie und benetzte sie mit ihren Thränen. „Auf Wiedersehen!" sagte der Lehrer und entfernte sich.

Hier glauben wir bemerken zu müssen, daß Elisabeth Kulmann ihr Griechisches nicht auf die gewöhnliche Art erlernte. Zu der Zeit waren noch zwei Systeme des Unterrichts in dieser Sprache im Gange, die bedeutend von einander abwichen. Das eine behielt die seit undenklichen Zeiten im westlichen Europa übliche Aussprache, ohne alle Rücksicht auf die in griechischen Werken angezeigten Accente bei, und sprach bei Abwandlung der Zeitwörter zum mindesten von sechs Conjugationen. Elisabethens Lehrer folgte der Aussprache der Neugriechen, und nahm nur eine Conjugation an. Denn kaum war dieser Mann nach Rußland, und mit einigen gelehrten Griechen in Verbindung gekommen, so verließ er die damalige Aussprache der deutschen Universitäten aus dem Grunde, weil er ersten Blicks bemerkt hatte, daß die Aussprache der Neugriechen mit den über allen griechischen Wörtern befindlichen Accenten vollkommen übereinstimme; und da ihm später der erste Band von Korais Ausgabe der griechischen Klassiker zu Gesichte kam, und er in der Vorrede von einer einzigen Conjugation reden hörte, so nahm er auch diese Neuerung an, die selbst für die Griechen, mit denen er umging, eine Neuerung war, da die meisten an vierzehn, und nur einige von ihnen an sechs Conjugationen gewöhnt waren. Nach Korais Rathe fing er, nach Eintheilung der Buchstaben in verschiedene Gattungen, den Unterricht sogleich mit der Lehre vom Wohlklange (Euphonie) und den Veränderungen an, die der Wohlklang in verschiedenen Umständen erheischt, um die Zartheit des griechischen Ohres zu befriedigen.

Nachdem er sich bemüht hatte, seiner Schülerin über diesen Gegenstand so klare Begriffe als möglich beizubringen, gewöhnte er sie an die Aussprache der Neugriechen, und verfertigte ihr eine Grammatik in Korais Sinne. Er hielt aber nicht Wort in dem, was er seiner Schülerin im ersten Augenblicke versprochen hatte, nämlich darin, daß Homer ihr Abcbuch sein würde. Die Ursache war, daß schon in dem ersten Verse Homer's Abweichungen von der gewöhnlichen (prosaischen) Sprachlehre vorkommen, und er durch die Erfüllung seines Versprechens seine Schülerin nur in ein Labyrinth von Schwierigkeiten eingeführt hätte, worin sie sich durchaus hätte verirren müssen. Er ersetzte also den Homer durch das neue Testament, da er selbst das alte in griechischer Sprache nicht besaß, und der Unterricht ging nach Wunsche. Schon nach drei Tagen las Elisabeth geläufig, und nach einer Woche, in deren ersten Tagen sie die eigens für sie verfaßte Grammatik einstudirt hatte, fing sie schon das Gelesene zu verstehen an. In weniger als drei Monaten hatte sie das Evangelium des heiligen Matthäus inne. Nun konnte ohne Anstand von den Dialekten der griechischen Sprache, die sie einigermaßen erschweren, die Rede sein. Das geschah auch. Ihr Lehrer verfertigte für sie eine neue Grammatik mit Bezeichnung der vier Hauptdialekte, oder besser zu sagen, er verfertigte eine vierfache Grammatik, worin die Dialekte scharf von einander geschieden erschienen. Auch diese Grammatik erlernte Elisabeth in wenigen Tagen; aber noch immer nahm der Lehrer nicht den Homer zur Hand. Er gab Anakreon, der Kürze seiner Lieder wegen, den Vorzug; auch finden sich in ihm nicht alle Dialekte zugleich, sondern nur hie und da zerstreute Spuren derselben. Aber gerade zu der Zeit, wo Elisabeth der Beihülfe ihres Lehrers am meisten bedurft hätte, zwangen diesen Berufspflichten, ihr alle Stunden, die er ihr früher im Laufe der Woche nach Zeit und Umständen ausmittelte, zu entziehen, und aller Unterricht beschränkte sich auf Sonn- und Feiertage. Freilich verlängerte der Mann seinen Sonn- und Feiertagsunterricht manchmal auf das Doppelte und Dreifache, und begnügte sich, um länger bei seiner Schülerin verweilen zu können, er, der an die leckere Tafel der Großen gewöhnt war, mit der in weniger als Hausmannskost bestehenden Mahlzeit, die Mutter und Tochter ihm vorsetzen konnten.

Mußte aber Elisabeth um diese Zeit des Wochenunterrichts ihres Lehrers entbehren, so füllte zum Theil der Unterricht eines neuen Lehrers diese Stunden aus. Wir sprachen früher von ihrem Wunsche, dem Priester, ihrem Wohlthäter, an seinem Geburtstage einen Glückwunsch in lateinischer Sprache darzubringen. Dieser Tag war gekommen, und ihr Vorhaben auf's Beste und zur großen Verwunderung des Priesters ausgeführt worden. Er war zugleich über diesen Beweis von Dankbarkeit so gerührt, daß er gleichfalls etwas zur Vermehrung ihrer Kenntnisse beitragen wollte. Er schlug ihr vor, ihr Unterricht in dem Slawonischen zu geben, und Elisabeth nahm den Vorschlag mit Vergnügen an.

Um aber nicht ewig von Sprachenerlernung zu sprechen, sei es uns erlaubt, auch eines nicht gerade gelehrten, aber doch auch des Beachtens werthen Gegenstandes zu erwähnen. Der Priester war in seinen frühern Jahren ein ausgezeichneter Sänger gewesen, und seine reine und umfangsreiche Stimme hatte ihn auch im Alter nicht verlassen. „Um uns von Zeit zu Zeit von den Mühen des Unterrichts zu erholen, pflegte er zu sagen, nehmen wir unsere Zuflucht zu Gesang!" Und es war rührend, diesen ehrwürdigen, allen Anstand eines Großwürdenträgers der Kirche in sich darstellenden Greis mit seiner reinklingenden Baßstimme, Elisabethens herrlichen Sopran, und von Zeit zu Zeit den Tenor eines von des Priesters Verwandten sich zu einem Kirchenliede vereinigen zu hören! Noch ergreifender wird für denjenigen, der diese drei Sänger ge-

hört und gekannt hat, die Erinnerung an diese feierlichen Stunden bei dem Gedanken, daß sie sich einer dem andern in dem kurzen Zeitraume von anderthalb Jahren in eine bessere Welt folgten, um Theil an den heiligen Chorgesängen der Engel zu nehmen!

Jetzt hatte Elisabeth Kulmann ihr dreizehntes Jahr vollendet. Anakreon's prosaische Uebersetzung in fünf, und metrische in ihre drei Lieblingssprachen, die russische, deutsche und italienische war vollendet; Homer's Lektüre schon weit vorgeschritten; Barthelemy's Reise des jüngern Anacharsis und Pausanias Beschreibung von Griechenland ihr vom Anfange bis zum Ende bekannt; als zum erstenmal die Frage zur Sprache kam: Was in der Folgezeit aus Elisabeth werden sollte.

Ihre Mutter, deren Gesundheit seit einiger Zeit schwankender als jemals war, konnte in Betreff der künftigen Bestimmung ihrer Tochter zu keinem festen Entschluß gelangen. Von dem Grundsatz ausgehend: der Mensch, um ein Recht auf den Genuß der Vortheile zu haben, die die bürgerliche Gesellschaft darbietet, müsse derselben seinen Antheil unentbehrlicher oder wenigstens nützlicher Dinge leisten, — richtete sie Elisabethens Gedanken bei jeder Gelegenheit auf die Nothwendigkeit einer Beschäftigung, die ihr dereinst Brod verschaffen könnte. Dabei sah man aber deutlich. wie schwer es dem Mutterherzen wurde, Neigungen entgegen zu arbeiten, die die Natur absichtlich in das Wesen der Tochter gelegt zu haben schien. Elisabeth schien für Kunst, und ausschließlich für Kunst geschaffen; und dennoch hielt die Mutter es für Pflicht, ihr nur von den Erwerbsmitteln des zum Leben Nöthigen zu sprechen. Elisabeth war innigst von der Unumgänglichkeit alles dessen überzeugt, was ihre Mutter in dieser Hinsicht ihr beizubringen strebte, fügte sich ohne Widerstand in diese Denkweise, und trat entschlossen in die ihr vorgezeichnete Bahn.

Auch ihr Lehrer stimmte im Allgemeinen dieser Ansicht des Lebens bei, jedoch mit dem Unterschiede, daß er da, wo Mutter und Tochter nur eine unbedingte Nothwendigkeit sahen, noch einen Mittelweg erblickte, auf dem das Interesse des Lebens und das der Kunst, eines dem andern unbeschadet, neben einander bestehen konnten. Nach seiner Ansicht genügen täglich zehn Stunden gewissenhafter Arbeit zur Erfüllung aller Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, wie hoch oder niedrig die Stufe sei, die uns darin angewiesen. Die übrigen vierzehn Stunden sind unserer Willkür überlassen. Es hängt von uns ab, wie viele Zeit wir der Erholung, dem Mittag- und Abendessen, dem Schlafe einräumen wollen. Regt sich in uns eine vorherrschende Neigung, nun, so entziehen wir dem Tische, dem Vergnügen und der Ruhe die zur Befriedigung derselben nöthige Zeit! Wem es nicht an Stärke des Willens fehlt, der kann für solche Lieblingsneigungen immer an sechs Stunden des Tages ausmitteln, und die sind für den Künstler, er sei Maler, Musiker, Dichter u. s. w. hinreichend, um zu einiger Vollkommenheit zu gelangen. Auf diese Art können Brod- und Lieblingsstudien sehr wohl neben einander bestehen. Da dieser Mann aber, ungeachtet seiner Bereitwilligkeit, Elisabethen durch Anleitung und Unterricht nützlich zu sein, kein Recht zu haben glaubte, die Ansichten ihrer Mutter zu bestreiten, auch sich nicht Menschenkenntniß genug zutraute, um unbedingt zu erklären: Elisabeth Kulmann sei von der Natur zur Dichterin bestimmt; so wollte er höhern Orts sich Raths erholen, und wandte sich deshalb an Schiedsrichter, die unfehlbar schienen.

Einer seiner Jugend- und Universitätsfreunde befand sich gerade damals in Weimar als privatisirender Arzt und hatte, durch Familienverhältnisse, freien Zutritt zu Göthe. Er ging also alle bereits vorhandenen deutschen Gedichte Elisabethens durch, wählte darunter dreißig, die sich durch Inhalt oder Behandlung auszeichneten, fügte sechs italienische und vier französische hinzu, gab dem Ganzen die Form eines Album, und

schickte es an seinen Freund mit der Bitte, es zur Kenntniß Goethe's zu bringen. Ein ähnliches Heft sandte er an eine Verwandtin nach Baireuth, um bei Gelegenheit Jean Paul Richter vorgelegt zu werden. Die Antwort aus Weimar ließ nicht lange auf sich warten, und wurde, da Elisabethens Namenstag nicht mehr ferne war, bis dahin geheim gehalten.

Acht Tage vor diesem Feste sagte der Lehrer zu seiner Schülerin: „Sie werden wahrscheinlich auf Ihren nahen Namenstag irgend ein Gelegenheitsgedicht machen; auch ich gedenke etwas beizutragen, Ihnen die Erinnerung an diesen Tag auf lange Zeit im Gedächtniß zu erhalten." Unwillkürlich hatte er diese Worte in einem ernstern Tone als gewöhnlich gesprochen, der Elisabethen auffiel, die ihm sogleich antwortete: „Sie tragen irgend einen großen Plan im Sinne; Ihre Stimme sagt es mir." Er sah sie in der Zwischenzeit noch einmal, und da sie ihn bat, ihr, wenn nicht den ganzen Tag, doch wenigstens die Nachmittagsstunden dieses festlichen Tages zu schenken, wo ihre Mutter und sie gerne bis fünf Uhr mit dem Mittagsmahle auf ihn warten würden; so gab er sein Wort, und fügte scherzend hinzu: „Sorgen Sie selbst für das Mittagsmahl, jedoch mit Vermeidung aller ungewöhnlichen Kosten, da Sie wissen, daß ich kein Kostverächter bin, und ich besorge den Nachtisch."

Eine von den Schülerinnen ihres Lehrers, die Tochter reicher Eltern und im höchsten Grade gutherzig, die Elisabethens Talente und Armuth kannte, hatte ihn, nach Durchlesung eines von Elisabethens Gedichten, unlängst gebeten, ihr eines ihrer Kleider, einen Hut, und manches andere zum Putze Gehörige bei Gelegenheit auf gute Art zuzustellen.

Am 5. September also, einem Kleinkrämer ähnlich, der sein ganzes Waarenlager in einem Schnupftuche trägt, kam der Lehrer Schlag drei Uhr im Bergkorps, Elisabethens damaliger Wohnung an. Alle Bekannten waren während des Morgens da gewesen; nur eine unbemittelte Oberstlieutenantswittwe, eine vieljährige Bekannte der Familie, war zum Mittagsmahle geblieben.

Elisabeth hatte ihren Lehrer, aus den Zimmern des Priesters, von weitem kommen sehen, und kam ihm bis auf die Treppe entgegen. Weiß gekleidet mit einer blauen Schleife, Glasperlen um den Hals und im Haare, erschien sie ersten Anblicks als die Königin des Festes. Kaum aber hatte sie ihren Lehrer bis an ihr Wohnzimmer begleitet, und sie und ihre Mutter seine Glückwünsche empfangen; da eilte sie, eine schwarze Schürze umzubinden, stellte den Klapptisch zurecht, breitete das nicht feine, aber sehr reine Tischtuch aus, brachte Teller, Bestecke und Servietten herbei, ordnete die Stühle, und verfügte sich dann eilig nach der Küche. Sie gestattete durchaus nicht, daß ihre Mutter ihr hülfreiche Hand leiste; richtete die Speisen selbst an, und trug sie selbst auf den Tisch, setzte sich dann zu den Gästen, und aß mit einiger Eile, um ja nicht die geringste Säumniß im Tafeldienste zu verursachen.

Das Mittagsmahl bestand aus drei Schüsseln, wovon jede für einen Gast berechnet war, der sich lange in Baiern aufgehalten hatte. Das Getränk bestand in Wasser und Kwaß. „Jetzt ist die Reihe an mir," sprach der Lehrer, bat um zwei Teller, und brachte auf dem einen Pfirsiche und auf dem andern Weintrauben herbei, die er mit den Worten auf den Tisch setzte: „Nach einem bair'schen Mittagsmahle ein rheinländischer Nachtisch!

Nachdem man davon gekostet, und die schönsten zwei Pfirsiche und die größte Traube für den Priester aufbewahrt hatte; stand Elisabeth auf um ein in der Schublade ihres kleinen Schreibtisches befindliches Blatt zu holen, kam zurück und reichte die Schrift

ihrem Lehrer mit den Worten: „Eine kleine Beilage zu Ihrem poetischen Nachtische.“ Der Lehrer las den Tischgenossen folgendes Gedicht vor:

Marie vom Montblanc. [1])

Wie hoch Du dich auch über
Die Länder all' erhebest,
Du, Riese unter Riesen,
Montblanc, so werd' ich dennoch
Dich mit der Zeit ersteigen.
Nicht nur der Sonne Günstling,
Der Wolke Sohn, der Adler
Rühmt sich auf Deinem Haupte,
Dem waltenden, geruhet
Zu haben; selbst der kleinern,
Geringern Vögel mancher
Erblickte, hocherstaunet,
Von Deiner Höh' die Heimath
Gleich einer Spanne Grasland,
Getheilt durch einen oder
Zwei zarte Silberfäden:
Warum sollt' ich, das Mädchen,
An Deinem Fuß geboren,
Abkömmlingin fürwahr nicht
Des letzten Deiner Söhne,
Dem heißen Wunsch entsagen:
Dereinst, wie auf des Vaters,
So auf des hochgefei'rten,
Ehrwürd'gen Ahnen Schulter
Mit Müh' emporzuklimmen,
Und mich auf Augenblicke
Aus dieser Schwindelhöhe
Die Königin zu dünken
Des tief zu meinen Füßen
Verflächten Erdenrundes?...
Es zahlte mehr als einer
Das Wagstück mit dem Leben....
Ruh' sei mit ihrer Asche!
Es wird sie, traun, der Feigheit
Kein Lebender je zeihen.
Es erntet Ruhm der eine,
Daß er ein Werk begonnen;
Es erntet Ruhm ein zweiter,
Daß er das Werk vollendet.
Ihr Loos soll mich nicht schrecken....
Wär' ich, schon nah' am Ziele,
Selbst in Gefahr zu gleiten;
Es reichte aus den Wolken
Mein Engel mir die Hände,
Und führte oder trüge
Das hochgesinnte Mädchen
Mitleidig auf den Gipfel.

„Schriftsteller, sagte die Oberstlieutenantswittwe, schildern in ihren Werken oft unwillkürlich ihren eigenen Charakter;“ und lächelte Elisabethen zu.

„Hier ist das mit einer ungewöhnlichen Stärke und Gewandtheit geschehen,“ erwiederte der Lehrer, „und nun ist es Zeit, Elisabeth Kulmann, daß ich Ihnen den Inhalt eines Briefes mittheile, den ich unlängst aus Weimar von meinem Jugendfreunde erhalten, dem ich jenes geheimnißvolle, aus Ihren Gedichten bestehende Album überschickte, wovon ich seit drittehalb Monaten kein Wort mehr mit Ihnen sprach. Lesen Sie, ich bitte, von dieser Stelle an (mit der einen Hand ihr den offenen Brief darreichend, und mit der andern die Stelle bezeichnend).“ —

„Ich habe Deinen Auftrag pünktlich erfüllt. Als ich, mit dem bewußten Heft in der Tasche, zum erstenmal zu Goethe kam, war er beschäftigt, und ich begnügte mich, ihm meine Aufwartung zu machen, und entfernte mich sogleich wieder. Auf dem Rückwege trat ein bejahrter Diener zu mir, und sagte: „Wenn Sie eine Anfrage oder ein Geschäft haben, so kommen sie eine oder anderthalb Stunden früher, dann treffen Sie ihn allein und im Augenblicke, wo er, um etwas von der Arbeit auszuruhen, auf und ab geht.“ Ich kam nach drei Tagen wieder, und der alte Diener, der auf mich zu warten schien, meldete mich augenblicklich und sagte im Zurückkommen: „Sie kommen zu guter Stunde.“

„Goethe war sehr heiter, und ich kam ohne Verzug auf mein Geschäft zu sprechen. Als Einleitung sagte ich von Wort zu Wort alles, was Du mir von Deiner merkwürdigen Schülerin geschrieben hast, zog unterdeß das Manuscript aus der Tasche und reichte es Goethen dar, der es lächelnd empfing. Er besah das Ganze, ohne zu lesen,

---

[1]) Ein Mädchen aus Chamouny, das, die erste ihres Geschlechtes, den Montblanc erstieg, und später nach ihm benannt wurde.

mit einem flüchtigen Blicke, gab es mir zurück und sagte, indem er sich setzte und mir, mich neben ihm zu setzen, gewinkt hatte: „Lesen Sie, ich bitte, mir vor!"

„Ich schielte, während dem Lesen, häufig nach ihm, um den Ausdruck seines Gesichtes zu bemerken. Er hörte sehr aufmerksam zu, machte hie und da eine kleine Bewegung mit den Lippen, bei Stellen, die, wie mir schien, ihm auffielen. Später gesellte sich zu diesen Bewegungen ein Lächeln, das sich oft lange in seinen Zügen erhielt. Bei dem Gedichte der Storch entfuhr ihm ein halber Laut, doch ohne Worte. Als ich den Strom vorlas, hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit an, und hier, als ich geendigt hatte, sagte er: „Kühn gedacht und kühn ausgeführt!" Nach der Grotte rief er: „Vortrefflich!" nahm mir das Heft aus der Hand und las selbst. Der Blitz hatte seinen vollen Beifall, erhielt ein Kopfnicken und den wiederholten Ausruf: „Vortrefflich!"

„Jetzt war die Reihe an den italienischen Gedichten. Er las sie mit lauter, den Worten einen Nachdruck gebender Stimme. Wie alt ist die Dichterin?" — Dreizehn Jahre, antwortete ich. — „Schade, daß sie arm ist, sagte er mit Gefühl, und doch vielleicht auch dies nicht ohne Nutzen!" Nach einer Pause: „Auch französische Aufsätze?" er las die ersten drei mit den Augen, den letzten laut.

„Sagen Sie, sprach er dann, sich völlig zu mir wendend, der jungen Dichterin in meinem Namen, in Goethe's Namen, daß ich ihr für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in der Literatur prophezeie, sie mag von den ihr bekannten Sprachen schreiben, in welcher sie wolle." —

Elisabethens Stimme, die während dem Lesen mehr als eine Veränderung erlitten hatte, wurde hier durch einen Strom von Thränen unterbrochen: sie schluchzte.

Alle drei Anwesende erriethen, was in ihr vorging. Ihre Empfindung war ein Gemisch von Wonne und Trauer, Wonne über den Beifall und die Anerkennung ihres Talents von Europens größtem Dichter; Trauer über die wahrscheinliche Unmöglichkeit, sich ausschließlich der Dichtkunst weihen zu dürfen.

Da faßte ihre Mutter sie bei der Hand und sagte: „Höre, liebes Kind, aus Deiner Mutter Munde ein tröstendes Wort! Wenn ich bisher Dich unablässig auf die Forderungen des Lebens aufmerksam machte, so geschah es, weil es dem Mutterherzen unmöglich gleichgültig sein kann, ob deine Zukunft von ruhiger oder kümmerlicher Art sei. Jetzt aber kommt mir, wie durch Eingebung des Himmels, ein Gedanke der alle Schwierigkeiten hebt. Bereite Dich, um Deinen Unterhalt zu erwerben, zur Erzieherin vor, und was Dir von Deinen Berufsgeschäften an Zeit übrig bleibt, verwende auf Dein Lieblingsfach, die Poesie." Elisabeth lächelte durch Thränen.

Das haben sie mir aus der Seele gesprochen," sagte der Lehrer. „Erzieher und Erzieherinnen werden nicht reich, aber für das Nothdürftige ist gesorgt. Selbst Poesie, die so viele Beispiele der Armuth aufzuweisen hat, trägt manchmal, zwar nicht viel, aber doch etwas ein. Den sprechendsten Beweis enthält dort jenes Packet. Bewunderung einiger Ihrer Aufsätze veranlaßte eine andere meiner Schülerinnen, die sich durch ihr gutes Herz auszeichnet, mir den Auftrag zu geben, Ihnen auf gute Art das darin Enthaltene in die Hände zu spielen." Mit diesen Worten stand er auf holte das Packet, und legte die verschiedenen Gegenstände vor Elisabethen hin. Ihr Anblick erregte ein sanftes Lächeln, des Herzens Sturm legte sich, und den ganzen Abend hindurch war nur von Deutschland's erstem Dichter die Rede.

Drei Tage nach diesem für Elisabeth Kulmann so merkwürdigen Vorfalle bemerkte ihr Lehrer gleich bei seinem Eintritte eine ungemeine Veränderung in ihrem Aussehen

und Benehmen. Es herrschte in ihrem ganzen Wesen eine Heiterkeit, und in ihren Reden eine Geläufigkeit, die für ihn, der sie so genau kannte und beobachtete, ein offenbarer Beweis waren, es habe in ihrem Innern eine völlige Umwälzung Statt gefunden. So war es auch. „Ich habe alle diese Tage, fing sie an, ernstlich über meine künftige Bestimmung nachgedacht. Ich habe den Stand einer Erzieherin von allen Seiten betrachtet, und gefunden, daß es mir nicht schwer werden dürfte, die dazu nöthigen Eigenschaften zu erwerben. Sprachkenntnisse, Geschichte und Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturwissenschaft, Mathematik, Literatur der ausgezeichnetsten europäischen Nationen sind, so scheint mir, die Hauptgegenstände, die man von einer Erzieherin verlangt, und sind zugleich diejenigen, womit ich mich bisher vorzugsweise beschäftigt habe; Musik, Zeichnen und Handarbeiten sind mir gleichfalls nicht unbekannt; und oft, wie ich bemerkt zu haben glaube, gehen der Eltern Forderungen nicht einmal so weit.“ — Sagen Sie lieber, unterbrach sie hier ihr Lehrer, der Eltern Forderungen gehen niemals so weit. Erzieherin, wäre nicht Ihre Jugend, könnten Sie von heute an sein. — Elisabeth lächelte und schwieg. — Haben Sie, fuhr der Lehrer fort, irgend einen Aufsatz oder irgend einen Plan zu einem Aufsatze gemacht? — „Aufsatz, dieses Mal keinen, aber wohl hundert Pläne. Ich konnte diese Tage nicht zu der Ruhe gelangen, die zum Schreiben erforderlich ist; aber desto schneller, hoff ich, wird es gehen, wenn ich einmal mit meinen Gedanken im Reinen bin, und meine Pläne Ihren Beifall haben.“ — Lassen Sie hören. — „Sie sprachen mir einmal von einem prächtigen Werke, das zu Ludwig des Vierzehnten Zeit erschien, und Blumen, von den größten Meistern gemalt, und unter jeder Blume eine vierzeilige Stanze, von irgend einem großen Dichter verfaßt, enthielt, und den Namen Juliens Blumenkranz führte. Sie wissen, wie weit meine Liebe zu den Blumen geht. Kaum war mir die Erinnerung an dieses Prachtwerk in den Sinn gekommen, so stand auch der Gedanke vor meiner Seele: Ein ähnliches Werk solltest auch Du schaffen, zum mindesten den dichterischen Theil! Aber die im französischen Werke unter jeder Blume befindlichen vier Zeilen würden in deinem Werke durch kürzere oder längere Gedichte vertreten werden. Welche Blumen aber wirst Du zu Deinem Kranze wählen? Die Rose, das versteht sich von selbst, was würde das für ein Kranz werden, wo die Rose fehlte? Die übrigen werden sich finden: wahrscheinlich das Veilchen, die Nelke, die Mohnblume, die Narzisse und Anemone; und um einen Baum mit guter Art in ihre Reihe stellen zu können, der Rosenlorbeer, ohne den, in meiner gegenwärtigen Stimmung wenigstens, ich mir keinen schönen Kranz denken kann. Ich sagte Ihnen hier meine Gedanken, eben so, wie sie einer nach dem andern in mir entstanden.“ — Der Lehrer, mit dem Ausdrucke des Staunens im Gesichte nickte Beifall und schwieg — „Würden Sie mich tadeln, wenn ich, bei Verfertigung dieses Werkes, eine andere Schreibart wählte, als meine bisherige?“ — Wie verstehen Sie das? — „In meinen bisherigen Aufsätzen, oder wenn Sie mir den stolzen Namen verzeihen wollen, in meinen bisherigen Gedichten lies ich meinen Gedanken völlig freien Lauf; oft fing ich mit der im Titel erwähnten Sache an, und befand mich am Ende tausend Werste davon entfernt. So dichteten die Griechen nicht, zum mindesten nicht Homer.“ — Bei diesem Worte erröthete ihr ganzes Gesicht. Der Lehrer lächelte und sagte: Sie wollen in Homer's Fußtapfen treten? — Elisabeth wurde noch röther als sie bereits war. — Kühn gewagt, ist halb gewonnen, sagt das Sprichwort; leicht ist die Sache nicht, aber vielleicht gerade weil sie nicht leicht ist, wird sie Ihnen gelingen. Versuchen Sie es immer. — „Ich meine, vor der Hand, Kürze und Einfachheit im Ausdruck aber dennoch nicht ohne dichterischen Gehalt.“ — Ja, ich verstehe Sie; Sie wollen versuchen zu schreiben, wie

Homer schrieb, und ich wiederhole meine Worte: Versuchen Sie es immer; mir ahnt, daß es Ihnen gelingen wird. —

Darauf lasen Lehrer und Schülerin, wie schon seit einiger Zeit, ein paar Hundert homerische Verse miteinander, gingen dann auf andere Gegenstände über, bis es für den Lehrer Zeit war, sich wieder zu entfernen.

Während jener Epoche, wo, wie wir früher erwähnten, den Lehrer Berufsgeschäfte hinderten, an andern als Sonn- und Feiertagen zu Elisabethen zu kommen, hatte sich zwischen beiden ein Briefwechsel angesponnen, der für die Schülerin den doppelten Vortheil hatte, sie im Schreiben der bereits erlernten Sprachen zu üben (denn diese Briefe wurden wechselsweise in französischer, italienischer, englischer, selbst lateinischer Sprache abgefaßt), ferner ihr Gelegenheit zu verschaffen, in zweifelhaften Fällen sich bei ihrem Lehrer Raths zu erholen, oder seine Meinung über nur eben entworfene Plane zu Gedichten, oder über bereits vollendete Aufsätze zu hören. Wissenschaftliche, oder Kunstgegenstände wurden mehrentheils in deutscher Sprache abgehandelt, und diese Briefe wuchsen nicht selten zu einer bedeutenden Länge. Um die Einförmigkeit der Erzählung zu unterbrechen, wollen wir jetzt, da von dem ersten Theile ihrer poetischen Versuche (namentlich von dem Blumenkranze) die Rede ist, eine Reihe von Briefen einrücken, die die Schülerin während der Ausarbeitung dieses Werkes an ihren Lehrer schrieb: die Leser erhalten dadurch zu gleicher Zeit Proben von Elisabethens prosaischer Schreibart, und Gelegenheit einige Blicke in's Innere dieses außerordentlichen Mädchens zu werfen, und sie durch sich selbst näher kennen zu lernen.

I.

(Bei Zusendung des Gedichts: Der Lorbeer.)

Hier erhalten Sie das erste meiner Gedichte, das ich, wenn ich jemals Schriftstellerin werde, in die Sammlung meiner Werke aufnehmen werde. Was ihm in meinen Augen einen besondern Werth gibt, ist, wenn ich mich nicht täusche, sein antiker Ton. Jetzt, da es kaum einige Stunden alt ist, kommt es mir vor, als ob Homer selbst, mein erhabenes und einziges Muster, falls er sich zu einer solchen Kleinigkeit herabgelassen hätte, sich nicht anders würde ausgedrückt haben. So urtheile ich heute und vielleicht auch noch morgen; aber in acht Tagen werde ich wahrscheinlich anderer Meinung sein: wenigstens wäre es nicht das erstemal, daß ich eine sehr demüthige Meinung von einem meiner Kunsterzeugnisse hätte, das mir bei seinem Entstehen ein halbes Wunder schien.

II.

Man hat mir vor einigen Tagen zwei Rosenstöcke geschenkt, und da Sie gleichfalls ein Liebhaber von Rosen sind, überschicke ich Ihnen den ansehnlichern von beiden und zugleich ein kleines Gedicht, das sein Dasein zwölf Stunden anhaltenden Nachdenkens und Grübelns verdankt, und worin, nachdem der Ursprung der Rose vielleicht auf mehr als hundert verschiedene Weisen besungen worden, ich wahrscheinlich doch noch Mittel gefunden habe, ihre Entstehung auf eine neue Art zu erklären. In diesem Gedichte setzte ich mir vor, original zu sein; es ist an Ihnen zu entscheiden, ob ich meinen Zweck erreicht oder verfehlt habe.

III.

Dieses Mal erhalten Sie etwas, das einem morgenländischen Mährchen gleicht. Vor allem werden Sie sich über die Länge dieses Gedichtes wundern. Ich selbst war

nicht wenig erstaunt, es nach seiner Vollendung von so beträchtlichem Umfange zu sehen. Ich hatte mir bei seinem Entwurfe ein ganz neues Ziel vorgesetzt. Ich wollte versuchen, ob ich im Stande sei, mehr als zwei Personen redend und handelnd darzustellen. Ich wollte ferner meine eigenen Ansichten von Glück und Leben, oder, wenn der Ausdruck in dem Munde eines dreizehnjährigen Mädchens nicht gar zu lächerlich klingt, meine Philosophie in der Person des Veilchens an's Tageslicht fördern. Wie das nun bei mir gewöhnlich der Fall ist, scheint mir die Sache, für einen ersten Versuch, ziemlich gut ausgefallen zu sein; täusche ich mich aber in meiner Meinung, nun so hoff' ich es künftig einmal besser zu machen.

IV.

(Bei Zusendung des Gedichts: Die Iris)

Vor mehrern Jahren, als Sie mir manches aus Ihrer Lebensgeschichte mittheilten, erzählten Sie mir einmal, daß Sie als Knabe in Lüneville auf einer an Ihrer Großmutter Garten gränzenden großen Wiese eines Tages nach dem Orte liefen, wo das eine Ende eines Regenbogens auf der Erde zu ruhen schien, um, wie man Sie versichert hatte, gleich manchem glücklichen Vorgänger, dort eine kleine goldene Schale oder eine prächtige Muschel zu finden. Nun sehen Sie, was ich daraus gemacht habe. Am meisten werden Sie wohl die Strophen, die ich hier zum erstenmal in meine reimlosen Dichtungen einführe, bewundern, nicht wahr?

V.

Tausend und abermal tausend Dank für die schöne Sammlung von gemalten Blumen, die Sie mir nun gar schenken, und die Ihnen wahrscheinlich eine hübsche Summe gekostet haben. Sie selbst haben mich gewöhnt zu denken, daß die beste Art, Ihnen für etwas zu danken, der gute Gebrauch sei, den ich von Ihrem Geschenke machen würde. Es mußte sich zufälliger Weise treffen, daß ich am nämlichen Tage, wo ich irriger Weise eine Virginiana für eine Amaranthe hielt und unablässig bewunderte, in den Anmerkungen zu Matthisson's Gedichten die Stelle las, wo er aus Pausanias anführt, die Nachtigallen sängen auf Orpheus Grabe lieblicher als irgendwo sonst. Von diesem Augenblick an hatte ich nur drei Gedanken: Amaranthe, Orpheus und Nachtigall. Es war mir, als müßt' ich aus diesen drei Gegenständen etwas hervorbringen, das mich und Sie in Erstaunen setzen würde. Ich erinnere mich nicht, je in einer so sonderbaren, übrigens sehr heitern und gedankenreichen Stimmung gewesen zu sein. Hundert Pläne gingen mir durch den Kopf, aber keiner genügte mir. Da nahm ich den Atlas zu Anacharsis Reise, durchwanderte Schritt vor Schritt ganz Thracien, und kam zwanzigmal an die Ufer des Hebrus zurück, ohne auf die Insel, die sich an seiner Mündung befindet, zu achten. Aber vergebens sucht' ich eine Stelle, worauf ich meine Dichtung fußen könnte. Endlich, ich möchte beinahe sagen mit Verdruß, dacht' ich: „Nun, wenn es auf dem festen Lande nicht angeht, so bau' ich in die See!" Da ward ich die Insel gewahr, und mein ganzer Plan lag klar vor mir. „Hier ist Orpheus Grab, sagt' ich zu mir selbst, hier bekam die erste Nachtigall und die erste Amaranthe ihr Dasein." Was aus diesen drei Hauptgedanken geworden, das werden Sie in dem beiliegenden Gedichte sehen, das ich Ihnen mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes für das erhaltene Geschenk widme.

. . . .

Wenn ihre Absicht war, ihren Lehrer in Erstaunen zu setzen, so hatte sie sie vollkommen erreicht. Zum erstenmal ahnete er, nach Durchlesung dieses Gedichts, zu

welcher Höhe sich dereinst dieses sich entfaltende Genie erheben würde! Seine Antwort war kurz und diese:

Tochter Homers! Deines Vaters Geist ruht auf Dir. Noch vier oder fünf Gedichte wie Deine Amaranthe, und Dein Name wird unsterblich sein.

VI.

Verzeihen Sie mir, daß ich vergangenen Sonntag meine Lektionen nur zur Hälfte wußte. Sie lieben mich zu sehr, um mir etwas Unangenehmes sagen zu können; aber Ihnen eine Unwahrheit zu sagen, dazu konnt' ich mich nicht entschließen; und sagt' ich Ihnen die Wahrheit, so raubte ich Ihnen und mir das Vergnügen einer Ueberraschung. Ich war also gezwungen, Sie glauben zu lassen, ich sei einmal träge gewesen; und mit Ihrer beispiellosen Güte, anstatt mir einen Verweis zu geben, sagten Sie: „Glauben Sie denn, daß ich in meiner Jugend, obgleich ich einer von Baierns ersten Studenten war, nicht auch manchmal eine Lektion nur zur Hälfte, ja wohl auch ganz und gar nicht wußte, was mit Ihnen noch niemals der Fall war. Vielleicht hatten Sie Kopfschmerzen, oder waren sonst nicht wohl. In solchen Fällen verlange ich auch nicht, daß Sie sich anstrengen sollen."

Meine Narcisse wird Ihnen das Räthsel lösen. Sie erinnern sich noch, daß ich einmal sagte, die Fabel von der Verwandlung des Narcissus gefalle mir nicht; es fehle an Wahrscheinlichkeit. Sich niemals gesehen zu haben, sich selbst nicht zu erkennen, sich so in sich selbst zu verlieben, alles dieses schien mir, mit Ovid's Erlaubniß ein wenig ungereimt. Nun, ich habe versucht, die Fabel umzubilden, und, es sei Ihnen in's Ohr gesagt, ich glaube es besser gemacht zu haben als Ovid und die Alten, versteht sich in diesem einzigen Falle. Dies ist mein erstes Kunstwerk, denn der Stoff selbst war gegeben und also nichts zu erfinden, es sei denn die Wahrscheinlichkeit aller auf einander folgenden Umstände. Freuen wird es mich, wenn dieser Versuch bei Ihnen Beifall findet.

VII.

(Bei Zusendung der Anemone.)

Vor ungefähr vierzehn Tagen kam ich in große Verlegenheit. Es wurde bei Peter Iwanowitsch, wo wir den Abend zubrachten, viel von klassischer und romantischer Poesie gesprochen. Die bejahrten Personen gaben alle der klassischen Poesie den Vorzug, die jüngern hingegen erklärten sich für die romantische, und sprachen von den Alten, als wären sie weit hinter den Neuern zurückgeblieben. Da man schon weiß, daß ich den Homer lese, so wendete sich Dimitri Iwanowitsch an mich, und verlangte meine Meinung zu wissen. Ich wiederholte in unserer Unterredung alles, was ich von Ihnen über klassische und romantische Poesie gehört hatte, und fügte hinzu, daß vielleicht nur die größten Dichter sich an's Romantische wagen sollten, weil nur sie auf einer so neuen und unsichern Bahn mit Erfolg fortzuschreiten vermöchten; mindere Talente hingegen thäten klug daran, sich in den klassischen Schranken zu halten. Der Frager war mit meiner Antwort sehr zufrieden, und theilte sie, ohne mich zu nennen (worüber ich sehr froh war) der Gesellschaft mit, als die richtigste Ansicht der streitigen Frage.

Nach einigen mir dunkel vorschwebenden Begriffen unterscheidet sich das Romantische von dem Klassischen nicht nur durch Stoff, sondern auch noch einigermaßen durch Form. Das Romantische ist in seinen Bewegungen äußerst frei: jetzt flattert es an der Außenseite der Gegenstände umher, jetzt die Fackel in der Hand, sucht es die Geheimnisse ihres

Innern zu erleuchten, mit Einem Worte, es vermischt oft alle drei Hauptformen der Poesie: die epische, dramatische und lyrische, nach Willkür mit einander. Mit Homer verglichen, erscheint mir Ossian als ein Romantiker. Ich irre mich wahrscheinlich in allen diesen und vielleicht noch mehr in dem Gedanken, der mir in den Sinn kam, als wäre es möglich einem klassischen Stoffe eine romantische Form zu geben. Ich mag nun Recht oder Unrecht haben, so viel ist gewiß, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ein (nach meiner Nomenclatur) klassisch-romantisches Gedicht zu verfertigen. Um es gleich anfangs als solches anzukündigen, fange ich auf eine Art an, wie ich bisher noch keines von meinen Gedichten angefangen habe. Drollig genug wäre es, wenn ich's getroffen hätte, ohne eigentlich zu wissen was ich thue, und auf diese Art romantische Poesie beiläufig auf dieselbe Art fabricirt hätte, wie in Moliere's **Bourgeois gentilhomme** Herr von Pourceaugnac schon seit zwanzig Jahren Prosa macht, ohne es im mindesten zu vermuthen.

VIII.

(Bei Zusendung des Mohns.)

Es ist beschlossen. Ich füge zu den schon vorhandenen noch einige auf Blumen sich beziehende Gedichte, und ende dann so meinen Blumenkranz. Hier ist vor der Hand das achte. Die Blume ist hier nur Nebensache, was nach meiner eigenen Einsicht ein Fehler ist: aber der Stoff hat so viel Anziehendes und Rührendes, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu bearbeiten, und ihn nach Kräften so reich als möglich auszustatten. Aber die Form, sagen Sie mir, ich bitte Sie, gefällt sie Ihnen? Alpheus und Arethuse sind, so zu sagen, der Rahmen für das Gemälde von Proserpinens Entführung. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich mir in der Bearbeitung dieser Doppelhandlung nicht wenig gefiel. „Ein schöner Rahmen, sagte ich mehr als einmal bei mir selbst, für ein noch schöneres Gemälde!" Aber, was mir am meisten Freude macht, ist, endlich einen Stoff bearbeitet zu haben, der durch seinen traurig-rührenden Inhalt von Kindheit an den stärksten Eindruck auf mich machte.

IX.

(Bei Zusendung des Vergißmeinnicht.)

Hier ist m e i n e Aeolsharfe. Ich weiß nicht, wie ich zu diesem Gedichte gekommen bin. Es ist (die spätere Arbeit der Feile abgerechnet) die Frucht von fünf Stunden, die ich, während Mama eine von unsern Bekannten, die krank ist, besuchte, zu Hause ganz allein zugebracht habe. Die entferntere Veranlassung dazu mag wohl eine Behauptung P. J.'s sein: „Ein Wortspiel könne nicht einem ernsthaften Gedichte zur Grundlage dienen." Sie wissen, was mir bei solchen Gelegenheiten widerfährt: nicht aus Liebe zum Widersprechen, wohl aber durch die anscheinende Schwierigkeit der Sache gereizt, mag ich mich gerne selbst auf die Probe stellen und versuchen, ob mir das nicht gelingen wird, was Andere für unmöglich halten. Dieses Mal ist der Erfolg nur zu augenscheinlich: das Gedicht ist mehr als ernsthaft ausgefallen, es ist traurig und schwermüthig geworden.

Sie wissen, ich bin nicht abergläubisch; aber dies ist die erste meiner Arbeiten, die keinen frohen Eindruck auf mich machte, obwohl ich sie als eine meiner gelungensten ansehe; und Ihnen kann ich es schon gestehen, sie hat mir Thränen gekostet; denn unwillkürlich drängte sich mir der Gedanke auf: „Du singst Dein eigenes Loos!" Aber sprechen Sie ja kein Wort von alle dem mit meiner guten Mutter. Hab' ich

doch aus Ihrem eigenen Munde mehr als einmal gehört: „Ob unser Leben kurz oder lang sei, daran liegt wenig; wenn es nur nützlich war."

X.

(Bei Zusendung der Messe.)

Mein Lehrer und mein Wohlthäter! Nehmen Sie diese unbedeutenden, aber mit dankbarer Liebe angefangenen und vollendeten Arbeiten meiner Hände und meines Geistes an! An einem Ihnen so werthen Tage [1]) wünschte ich Sie mit allen süßen Erinnerungen an Ihre Kindheit und an die Ihrigen zu umgeben; und in dieser Absicht schrieb ich die beiliegende Idylle. Hoffentlich werden Sie sich im jungen Menalkas erkennen, so wie Jemanden von Ihrer Bekanntschaft in der jungen Klymene, da Sie es ihr schon zu Gute halten werden, daß sie sich in den Kreis Ihrer Verwandten eindrängt. In der Ahnin Klymene glaub' ich, ohne sie je gesehen zu haben, Ihre ehrwürdige Mutter dargestellt zu haben. Das Ereigniß in der Grotte scheint mir die schicklichste Art, mein erstes poetisches Werk zu schließen, und es seinem einstigen, Ihnen bewußten Zwecke anzupassen. Sind Sie derselben Meinung, so kann es als beendigt betrachtet werden. —

Außer diesen für die Welt bestimmten Kunsterzeugnissen, blieb sie immer ihrer alten Sitte getreu, jeden Sonntag ein oder zwei kleinere Gedichte für ihren Lehrer in Bereitschaft zu halten, worunter mehre nach unserm Urtheile nicht unerhebliche vorkommen.

Ihre Hauptbeschäftigung aber während dieser ganzen Zeit war Homer. Es ist schwer, sich einen Begriff von der Art zu machen, wie sie die Werke des Vaters aller Dichtkunst las. Jemand, der sich vorbereiten würde, dereinst über die Iliade und Odyssee öffentliche Vorlesungen zu halten, könnte nicht mehr Fleiß darauf verwenden. Ihr genügte es nicht, alle möglichen Nachrichten über Homer's Leben und Werke einzuziehen, sie mußte auch Aufschluß über alle von ihm besungenen oder auch nur leicht erwähnten Gegenstände haben. Um in Griechenland recht einheimisch, nach ihrem Ausdrucke wie zu Hause zu sein, fand man Pausanias Beschreibung von Griechenland und Barthelemy's Anacharsis immer offen auf ihrem Tische. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß sie beide fast auswendig wußte. Zur Abwechselung las ihr Lehrer mit ihr auch Hesiod, dessen Schreibart mit der homerischen manche Aehnlichkeit hat. Um sie aber auch an Dichter zu gewöhnen, deren Lektüre viel schwerer als Homer und Hesiod ist, lasen sie auch Theokrit und Pindar zusammen. Pindar nahm in ihrer Meinung und Verehrung unmittelbar seinen Platz nach Homer. Homer, nach unserer Meinung, behielt nur deshalb den Vorzug, weil er dem Hange näher lag, den die Natur in sie selbst gelegt hatte, d. h. weil sie, wenn wir uns nicht täuschen, noch mehr zur epischen als zur lyrischen Poesie geneigt war. Uebrigens verfuhr sie in Rücksicht Pindar's, wie sie in Rücksicht Homer's gethan hatte. Sie forschte nach dem geringsten Umstande, der auf Pindars Leben oder Gedichte Bezug hatte. Unmöglich war es, daß sie nicht früher oder später auf den Namen Korinne stieß, und unmöglich, daß das, was der Ruf in Betreff dieser letztern im Angedenken der Menschen ließ, nicht auf sie den tiefsten Eindruck machte. Ein Frauenzimmer mit Griechenland's größtem Lyriker um den Vorzug ringen! und fünfmal über ihn den Sieg erhalten! Wahr ist es, gleich anfangs schien ihr die Sache unmöglich; aber einiger Grund, wie sie glaubte, mußte doch da sein, um einer so hochgetriebenen Partheilichkeit einigermaßen den Schein der

[1]) Am Namenstage seiner Mutter.

Wahrheit zu geben. So viel ging aus ihrem Grübeln hervor: Korinne mußte ein ungewöhnliches Talent zur Dichtkunst haben, mußte unter Myrto's, ihrer und Pindar's gemeinschaftlichen Lehrerin, Anleitung ungemeine Fortschritte gemacht haben, um sich mit dem riesigen Lyriker zugleich in die Schranken zu wagen. Diese außerordentliche Theilnahme Elisabethens an Korinne brachte ihren Lehrer, der seinerseits gleichfalls nie unthätig blieb, sobald sich Gelegenheit zeigte, vortheilhaft auf die Denk- und Handlungsweise seiner Zöglinge überhaupt und insbesondere dieses außerordentlichen Wesens einzuwirken, auf den Einfall, in ihr den Wunsch zu erregen, in unsern Zeiten auf irgend eine Art Korinnens Rolle zu erneuern; denn er kannte auch sich selbst zu gut, um nicht gewiß zu sein, daß er, sobald nur dieser Gedanke einmal in ihrem Willen Wurzel gefaßt hätte, sie durch Ueberredung dahin bringen würde, diesen Wunsch trotz aller Schwierigkeiten zu verwirklichen. Bei einer neuen Aufwallung von Bewunderung, die Elisabeth für Korinne äußerte, unterbrach er sie plötzlich mit den Worten: „Der Verlust von Korinnens Gedichten geht Ihnen so nahe an's Herz; es liegt aber nur an Ihnen, der Welt Korinnen wieder zu geben." — Wie meinen Sie das? — „Es steht bei Ihnen, Korinnen vom Tode zu erwecken." — Ich verstehe Sie noch weniger. — „Sie sind mit Korinnens Charakter, Lebensumständen, Zeitalter, Zeitgenossen bekannt genug, um allenfalls einige Gedichte schreiben zu können, die Sie in der Folge der Welt für Korinnens eigene, unter den Manuscripten irgend eines griechischen Klosters durch Zufall aufgefundene, und auf diese oder jene Weise zu Ihrer Kenntniß gelangte Gedichte in einer treuen und schönen Uebersetzung mittheilen." Elisabeth lachte. — „Mit Ossian's von Ihnen so sehr bewunderten Werken ist man auf die nämliche Art verfahren. (Hier sprach der Lehrer, die sich widersprechenden Meinungen über Macpherson's Ossian benutzend, gegen seine eigene Ueberzeugung; denn er hält Ossian's Gedichte für ächt.) Macpherson, im Besitze einiger Fragmente die wirklich von Ossian herrühren, dachte sich in den Charakter der alten Volkslieder seiner Nation hinein, verfertigte mittels eines ihm von der Natur verliehenen, wirklich bewundernswerthen Talents, diese Gedichte, und gab sie später für Ossian's eigene Werke aus." — Ist nichts von Korinnens Gedichten auf uns gekommen? — „Nicht eine Zeile; aber desto besser für Sie. Wären, wie von Sappho, Fragmente vorhanden, so wären Sie durch den in ihnen herrschenden Ton gebunden; so, sind Sie völlig frei; Sie können Korinnen Ihren eigenen Charakter, Ihre eigenen Ideen, Ihre eigene Verfahrungsart leihen, nur, wie sich von selbst versteht, indem Sie sich in Korinnens Zeitalter und Vaterland und Lage versetzen." — Elisabeth lächelte. — „Hier haben Sie noch den Vortheil, daß Sie ungescheut sich Homer zum Vorbilde nehmen können. Haben andere Dichter, und namentlich Sophokles, sich hie und da erlaubt, Homer's Ton und Schreibart nachzuahmen, warum sollte man es Ihnen verargen, in seine Fußstapfen einzutreten. Man kann aber ein Vorbild nachahmen, ohne von ihm auch nicht den geringsten Zug zu entlehnen. Sie fragen sich jedesmal: Wie würde Homer bei Bearbeitung dieses Stoffes zu Werke gegangen sein? und verfahren dann, wie Sie voraussetzen, daß er verfahren haben würde. Auf diese Art bleiben Sie noch original, ungeachtet der homerischen Form Ihrer Gedichte. Ein besseres Vorbild aber wüßte ich Ihnen nicht vorzuschlagen, und Virgil, Tasso, Milton, Klopstock, alle gingen diesen Weg und errötheten nicht, hie und da unverkennbare Spuren in ihren Werken zu lassen, daß sie diesen Weg gingen. In dieser Rücksicht rathe ich Ihnen, eine Ausnahme zu machen. Bewegen Sie sich immer innerhalb Homer's Schranken; entlehnen Sie ihm aber auch nicht ein Wort noch einen Gedanken; dann wird man Ihnen nicht Nachahmung zur Last legen können, jede Spur derselben wird verschwinden, und den

Homer so nachzuahmen, wie ich es meine, ist dann nichts anders, als in den Schranken der Natur selbst zu bleiben: denn dies ist eben Homer's größter Vorzug, daß er von allen Dichtern der Natur am meisten treu geblieben, und also die Schranken, in die er sein Genie einschloß, mit denen der Natur in Eins verfließen. Unsere Voreltern aber, ehe sie eine Sache von großer Wichtigkeit unternahmen, pflegten Wallfahrten zu irgend einem Gnadenbilde anzustellen, um sich an solchen heiligen Stellen Muth und Zuversicht zu erflehen, um der Größe der zu unternehmenden Handlung gewachsen zu sein. Wir wollen diese Sitte erneuern und morgen, da wir alle gerade freie Zeit dazu haben, zu Homer's Grabmale wallen, das wahrscheinlich nicht wenig dazu beitragen wird, Ihnen jene Begeisterung einzuhauchen, die zur Ausführung dieses Vorhabens nöthig sein möchte." — Zu Homer's Grabmale, wo?" — In Strogonow's Garten. Wir werden anderthalb Stunden zu gehen haben; aber da Sie noch nie in dieser Gegend waren, so wird Ihnen dieser Lustgang sicher nicht beschwerlich fallen. Wir werden vier Pilger sein: Ihre Mutter, Sie, Ihr Zeichnenlehrer und ich; jeder nimmt, nach Pilgrims Art, Mundvorrath auf eine halbe Tagereise mit, und so werden wir auf den Stufen von Homer's Denkmale zu gleicher Zeit Leib und Seele erquicken. Morgen ist ein Tag, wo der Garten wenig besucht wird, und wir also um so ungestörter sein werden." Die Wallfahrt fand Statt, und wir können uns das Vergnügen nicht versagen, unsern Lesern die Verse mitzutheilen, die Elisabeth am Fuße des Grabmals mit dem Bleistifte in ihres Lehrers Brieftasche schrieb, und die zu gleicher Zeit, nach unserer Meinung, die beste Erklärung der vier Basreliefe enthalten, die dieses Denkmal zieren.

Entkeimt das Laub dem Baume,
Fällt welk im Herbst es ab;
Gern weilt' in diesem Raume
Ich an Homeros Grab.

Ein Gott scheint hier zu walten,
Sanft wird des Stromes Lauf,
Schnell leben die Gestalten
Des kalten Marmors auf.

Thessaliens Gefilde
Durchtönt der Ruf der Jagd:
Seht, wie der Leu, der wilde,
An den Centaur sich wagt!...

Wir stehn vor Chiron's Wohnung!
Dies Knäblein ist Achill;
Er lehrt voll Lieb' und Schonung
Es schießen nach dem Ziel....

Ein Schwert, manch Prachtgeschmeide
Vor Lykomedens Thron, —
Ein Mädchen faßt die Scheide:
O, dies ist Thetis Sohn!...

Hör' ich in Königshallen
Zu holdem Leyerklang,
Ulyssen zu Gefallen,
Nicht Demodok's Gesang?...

Der Lehrer, so wie die übrigen Theilnehmer an dieser Wallfahrt, erschöpften sich in Lobeserhebungen über Elisabethens Verse, und der erste, immer etwas partheiisch für die gereimten Verse, suchte bei dieser Gelegenheit ihnen einmal wieder das Wort zu reden: „Sie selbst, denke ich, sind mit Ihrem Aufsatze zufrieden; und ich um so mehr, da alle Verse darin ohne Ausnahme gereimt sind. Es ist immer eine schöne Sache um den Reim, besonders für deutsche Ohren." — Wenn Herz und Einbildungskraft, antwortete Elisabeth, auf eine ungewöhnliche Art gestimmt sind, reißen sie wohl auch einmal die Sprache mit sich fort, die dann alles wird, was sie aus ihr machen wollen; aber dieser, ich möchte sagen, übernatürliche Zustand ist nur von kurzer Dauer. Es kommt mir das Ganze vor wie ein Schwan, der, von einem günstigen Windstoß gehoben, sich in die Luft emporschwingt: er kann aber auf diesen Windstoß nicht bauen, er ist ein Werk des Augenblicks, läßt bald nach, und der Schwan sinkt in die Wasserwelt zurück. — Etwas verdrießlich über seinen mißlungenen Versuch, grübelte der Lehrer lange in seinem Kopfe über ein Mittel nach, sich eine so zu sagen handgreifliche

Probe von der Stärke und dem Umfange des seiner Schülerin inwohnenden Dichtertalents zu verschaffen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, nie von ihr mehr, aber auch nie weniger zu fordern, als sie ihrer poetischen Natur nach zu leisten im Stande sei. Ein Dutzend englischer Bleistifte, die er einige Tage später zum Geschenke erhielt, machten seinen Grübeleien ein Ende: er hatte das Mittel gefunden und schickte sich an, es in Ausführung zu bringen. Er hatte einen bedeutenden Vorrath von Papier-Abfällen. Sein damaliger Zögling, der von ihm erfahren hatte, daß Elisabeth Kulmann äußerst sparsam mit dem Papiere umging, und nur dann sich erlaubte auf Blätter von gewöhnlicher Größe zu schreiben, wenn sie für Jemand ihre Aufsätze kopirte; sonst aber, und besonders beim Entwerfen, sich nur der jedesmal vorräthigen Papierabfälle bediente; zerschnitt geflissentlich sowohl ganze als halbe Bogen feines Papier auf eine Art, daß die Abfällen ähnlichen Stücke Elisabethens gewöhnlich kurze Verse sehr bequem aufnehmen konnten, und bat dann seinen Erzieher, ihr diese Vorräthe zukommen zu lassen. Im gegenwärtigen Falle also, Meister, wie gesagt, von einem Dutzend englischer Bleistifte und einem beträchtlichen Papiervorrathe, spitzte er eilf Bleistifte (einen einzigen für sich behaltend) zu, und brachte dann Stifte und Papier seiner Schülerin mit der Bitte: „Wenn sie sich eines Tages recht poetisch gestimmt fühlte, sich hinzusetzen und mit aller ihr nur möglichen Geschwindigkeit einen Gedanken nach dem andern, so wie sie in ihrem Geiste auftauchten, niederzuschreiben, und dieses Geschäft, wenn es ihre Kräfte erlaubten, etwa eine halbe Stunde oder etwas mehr fortzusetzen. Dazu habe er die Materialien vorbereitet, so daß von dieser Seite nicht das mindeste Hinderniß Statt finden könne: denn würde ein Bleistift stumpf, so brauche sie nur einen andern zu ergreifen; und da die Papierschnitzel numerirt seien, so könne gleichfalls weder Hinderniß noch Irrung von dieser Seite eintreten.“ Elisabeth versprach und hielt Wort. Indem sie die vollendete Arbeit ihrem Lehrer einhändigte, sagte sie: „Dies ist ein Geschäft, das sein Angenehmes und Unangenehmes hat. Sein Angenehmes, weil man die Gedanken der verschiedensten Art, aus einander, neben einander, vor und hinter einander, gleichzeitig oder mit Blitzesschnelle sich folgend, wie eine aus dem Schooße der Nacht unaufhörlich emporsteigende Menge von Erscheinungen und Gestalten vor sich erblickt; sein Unangenehmes, weil es schlechterdings nicht möglich ist, sie auch in den einfachsten Ausdrücken niederzuschreiben; schon die Worte kommen nicht; und wenn sie auch kämen, so glaub' ich, könnte der behendeste Geschwindschreiber sie nicht schnell genug zu Papier bringen. Ich half mir dadurch, daß ich nur den Hauptbegriff aufzeichnete, wie z. B. Thurm — stürzt, Wölkchen — Schwäne, Quito, Versammlung um einen Sänger, Wasserfall, Brücke, u. s. w. So verfuhr ich, wenn die Bilder gar zu schnell auf einander folgten, und hoffte, daß mir beim Abschreiben mein Gedächtniß die übrigen Umstände treu wiedergeben würde. Auch das Unangenehme hat diese Arbeit, daß Einem mehr als ein Mal Gedanken und Scenen vorkommen, bei denen man verweilen möchte, und die sicher Anlaß zu manchem schönen Gedichte geben würden; aber um sein Wort zu halten, muß man wider Willen fort, fort, und immer weiter fort. Kaum war ich fertig, so aßen wir zu Abend, und ich bat Mama, die Nacht hindurch das Ganze abschreiben zu dürfen, weil, wenn ich es verschöbe, ich mich nicht der Hälfte erinnern würde. So kam es, daß ich dem Werke einen Titel, eine Einleitung gegeben, es größtentheils metrisch abgefaßt, und so viel Ordnung hineingebracht habe, als ein Chaos haben kann.“ Der Seltenheit wegen werden unsre Leser uns Dank wissen, wenn wir ihnen dieses, wie sie es selbst nennt, Chaos in seinem ganzen Umfange mittheilen. Sie werden hier, wie ehemals wir selbst, in Elisabethens Seele bis auf den Grund zu sehen Gelegenheit haben.

Abendgemälde.

Der ganze Tag verging mir
In Traurigkeit und Sorgen.
Nahmt ihr, geliebte Wolken,
Vielleicht, euch mein erbarmend
Und um mich aufzuheitern,
So herrliche Gestalten?
Welch eine holde Reihe
Von wellenförm'gen Hügeln,
Die Sonnenschein=durchwebtes
Gebüsche zart bekränzet,
Dieweil, hier schmal dort breiter,
Um ihren dunkeln Fuß sich
Azurne Bäche winden....
Und sieh! am lichten Rande
Des äußersten der Hügel
Erscheint ein Reh, das durstig
Die zartgehörnte Scheitel
Zur blauen Fluth hinabneigt,
Und froh sich labt.... Ihm nahet
Mit tückischleisem Schritte
Ein grauser Bär.... Doch siehe!
Im Augenblicke, wo er
Es mit den wilden Tatzen
Ergreifen will, ist's furchtlos
Gesprungen in die Wellen,
Und schwimmt und taucht allmälig,
Wie seiner spottend, unter...
Ein Windstoß hat die Kette
Der schöngereihten Hügel
Zersprengt, und eine Heerde
Von silbervließ'gen Schäflein
Verbreitet sich allmälig
Auf blumenreicher Wiese.
Auf eines Felsens Vorsprung
Ruht sorgenlos der Schäfer
Im Schatten eines Ahorns...
Im fernen Hintergrunde
Erblick' ich einen Jäger
Mit langem Schießgewehre,
Und eine Reiherfeder
Nickt über seiner Mütze;
Vor ihm her laufen nieder
Gekoppelte zwei Hunde....
Ein kleines muntres Mädchen,
Es fliegt ihr Haar im Winde,
Verfolget schnellen Laufes
Dort einen Sommervogel,
Der ihrer Mühe spottet....
Ein Theil der Hügel hat sich
Verflächt, und in ein Fahrzeug
Mit ausgespannten Segeln
Sich umgeformt. Ein Affe
Sitzt an dem Steuerruder,
Und übernimmt die Rolle
Des wasserkund'gen Lootsen....
Da haben wir's! Er führte
Das Schiff auf eine Sandbank;
Es stehet still.. Er führt' es
Wohl gar auf spitze Klippen:
Denn es zerfällt in Trümmer;
Er selber ist verschwunden....
Sieh! sieh! ein himmelhoher
Prachtvoller Thurm. Wie stolz er
Die Gegend rings beherrschet!.
Nichts Hohes ist von Dauer!
Ihn traf der Blitz wohl, oder
Erschüttert' ein Erdbeben;
Er schwankt, und neigt sich seitwärts,
Schon seines Falls gewärtig....
Da stehet sie, wie mir sie
In Quito's Näh' ich dachte,
Der Anden hohe Kette!
(Die Stadt an ihrem Fuße
Verbirgt mir eine Wolke.)
Ich sehe sie in aller
Namlosen Schönheitsfülle,
Womit Natur sie schmückte:
Die stufenweisen Höhen,
Anmuth'gen Bergesthäler,
Kühnaufgethürmte Felsen,
Die tausend reichen Quellen,
All dies erblickt mein Auge
Mit völliger Bestimmtheit.
Wie die beschneiten Kuppen
Auf blauem Aethergrunde
So klar hervor sich heben!....
Nur du mußt, meine Freude
Zu stören, jetzt erscheinen,
Fühlloses Ungeheuer!
Laß deinen Raub doch fahren,
Verhaßter Räuber, Condor!
Was that das arme Lama,
Das sorglos einsam irrte
Auf seiner üpp'gen Weide,
Was that es dir zu Leide?...
Dort auf dem fernen Meere
Entsteigt, nach kurzen Pausen,
Ein Wölkchen nach dem andern,
Wie wenn oft Seifenblasen
Dem zischenden Geschäume
Ich in die Luft entsende.
Wie Schwäne ihren Führern
Schwimmt eines nach dem andern,
In mehr als einer Richtung
Und lange Züge bildend,
Empor am klaren Himmel....
O seht! aus dem Gedränge
Der aufgestiegnen Wolken
Erhebt sich plötzlich Eine
Hoch über alle andern,
Wie Herrscher aus dem Volke,
Wie Sänger aus dem Kreise
Der horchenden Versammlung!
Sie glänzt wie blankes Silber,
Die andern schweben ringsum
In abgestuften Schatten,
Je tiefer, desto dunkler....
Es wird die ganze Gruppe

Zum ungeheuern Sphinxe,
Die königliche Binde
Um die erhabne Stirne;
Wie hehr und majestätisch
Er ruht und heitern Blickes
Gerade vor sich hinschaut,
Als wär' der ganze Himmel
Sein angestammtes Erbe....
O unverhoffte Wandlung!
Ja, ja! das bist du, mächt'ger,
Von ihm so schön besungner,
Von mir oft in die Nähe
Der Hauptstadt hergewünschter
Prachtwasserfall Dershawin's!
Wie seine diamantnen
Vier Ströme funkensprühend
Und donnerlaut die weiten
Tiefausgekerbten Risse
Des Bergs herniederstürzen!
Sie kochen in der Tiefe,
Und Silberrauch entschwebet
Dem ungeheuern Kessel....
Der wasserreiche Felsen
Verbildet sich und gehet
In neue Formen über....
Auf halber Bergeshöhe
Schwingt sich von einem Gletscher
Zum andern eine Brücke,
Ein kühner schwarzer Bogen;
Und unter ihr, dem Pfeil gleich
An Schnelle, schießt der Bergstrom
Hervor, sein Bett erweiternd;
Steigt aber bald vom Rande
Vorspringenden Gesteines
In bodenlose Tiefe,
Gleich einer ungeheuern
Gewundnen Nebelsäule,
Halb sicht- und halb unsichtbar....
Das Ganze lös't allmälig
Sich auf, und sieh! die Trümmer
Gestalten, überraschend,
Sich zu zwei Adlersflügeln;
Die decken, wie die Henne
Die zarten nackten Küchlein,
Den Rand des Abendhimmels....
O sehet, helft mir sehen,
Mir gnügen nicht zwei Augen
Zu schauen dort den Prachtbau!
O Wunder schöner Baukunst,
Der indischen Beherrscher
Vergangner Zeiten würdig!
Dem hehren Riesenbaue,
Deß prunkende Karniese
Wohl tausend Säulen stützen,
Entsteigen, schlank und luftig,
An den vier Ecken Thürme
In Pfeilgestalt sich endend
Mit goldnen Wetterfahnen.
Sieh, jene breite Treppe
Von hundert Marmorstufen;
Auf ihrer Höhe ruhen
Vier mächt'ge Elephanten,
Entweder einem Throne
Zur Stütze dienend, oder
Dem Altar eines Gottes....
Die Elephanten haben
In Löwen sich verwandelt,
Der Altar in ein rundes
Geräumig Marmorbecken,
Und schlank und zart und schwankend
Wie Hyazinthenstengel,
Entsteigt dem Marmorbecken
Ein Wasserstrahl, stets wachsend..
Das Becken wird zum Dome,
Die Löwen, sich zerstückelnd,
Gestalten sich zu Pfeilern,
Das Ganze formt ein heitres
Orientalisch Grabmal,
Schön wie das gleichenlose,
Das Aurangzeb der Tochter,
Der langbeweinten baute....
Drei schneebedeckte Berge
Erheben kegelförmig
Die stolze Stirn. Die Räume
Von einem dieser Riesen
Zum andern füllen andre,
Nur niedrigere Berge,
Doch an Gestalt, wie Kinder
Den Eltern, ihnen ähnelnd.
Der Riesen Gipfel aber
Verbinden miteinander
Gemohrte Wolkenstreifen,
Gleich schwanken Breterbrücken,
Von kühnen Bergbewohnern
Fahrlässig hingeworfen
Ob bodenlosen Tiefen!
Es nennet diese Streifen
Der wetterkund'ge Landmann,
Sohn der Natur, die Straße
Des Winds am nächsten Morgen.
Es äffen dort zwei Knaben
Die Riesenthat Alcidens
Und Atlas nach, und stützen
Mit den vereinten Armen
Stolz eine Wolkenkugel....
Sieh dort die Wasserleitung!
Schon hie und da vom Zahne
Nie satter Zeit benaget,
Ruht sie auf hohen Pfeilern
Von nächtlichem Basalte,
Durch deren weite Bogen
Mit großen Feueraugen
Die untergeh'nde Sonne
Mich anblickt....
Woher bist du gekommen,
Du dunkles, wagerechtes
Gebälk, gleich einer schwarzen
Porphyrnen breiten Treppe!
Weshalben lagerst jetzo
Du dich gerade unter

Die niedergeh'nde Sonne,
Als wolltest du beim Abschied
Mir ihren Anblick rauben?
Weicht, ungebetne Wolken,
Weicht schnell von eurer Stelle!...
Wie hab' ich mich geirret!
Zwar seh' ich nicht die Sonne;
Wie über allen Ausdruck
Anmuthig aber färbet
Ihr Strahl die leichten Wolken,
Die durch den Aether irren!
Sie spielen alle Farben
Der hold'sten Perlenmutter,
Des schillernden Opales,
Der schönsten Labradore!
Wie hocherhabnes Schnitzwerk
Vielfarbiger Kameen,
Erscheinen sie dem Auge
Auf reinlasurnem Grunde..
Hier ragt ein Siegeszeichen:
Ein Helm mit sieben breiten
Hochweh'nden Reiherfedern
Schwebt ob dem runden Schilde,
Auf welchem, sich durchkreuzend,
Speer, Lanz' und Schlachtschwert prangen!
Dort in der Weide Schatten
Schläft auf beblümtem Moose
Ein Kind, und neben ihm sitzt
Ein Hund, sein treuer Wächter!
Da kämpft ein Faun mit kleinen,
Fast unmerkbaren Hörnern
Mit einem bärt'gen Bocke!
Hier stehen, sich bewundernd,
Ein Kranich und ein Einhorn
Einander gegenüber!
Dort seh' ich einen Löwen,
Der majestätisch ruhet;
Es macht, als wär's sein Hofnarr,
Und sucht ihn zu zerstreuen,
Vor ihm ein Has' ein Männchen!
Seht doch den wundersamen
Korallenbaum mit tausend
Und wieder tausend Aesten!
O sieh die schlanke Palme,
Um deren Stamm, wie Epheu,
Sich eine Natter windet!
Ein Greif mit mächt'gen Schwingen,
Auf dessen Rücken fröhlich
Ein Kind auf einem Fuße
Sich hält!...
Gleich einem Stern zur Stunde
Der Mitternacht am Saume
Pechschwarzer Wolken schwebend,
Betritt auf's neu die Sonne
Die Aetherflur jetzt wieder,
Unsäglich-holden Schimmer
Rings um sich her verbreitend....
Doch nur von kurzer Dauer
Ist meine Lust! Es hat sie
Auf's neu, gleich einem Drachen,
Dies mir verhaßte schwärze
Gewölke ganz verschlungen....
Vergib, vergib, Gewölke!
Gott! ist es möglich, eines
Entzückenderen Anblicks
Auf Erden zu genießen?
Ich glaube in der Nähe
Mich eines Deiner Engel,
Mich eines Deiner Heil'gen!
Ich seh' sein Strahlenantlitz
Auf mich herniederschauen
Mit Blicken, die mein Auge
Nicht Kraft hat zu ertragen!....
Ein Vorhang, breit, durchsichtig,
Wie nur aus Silberfäden
Gewebt, fällt bis zum Saume
Der Erd' herab. Ich sehe,
Wie hinter einem Schleier,
Die Sonne stufenweise
Zum Himmelsrande sinken.
Sie ist bereits halb über
Halb unter ihm. Flugs dehnet,
Durch den verklärten Aether
Empor, in einem Halbkreis
Und einem Fächer ähnlich,
Ein breiter Strahlenbündel
Von ungeheurer Länge
Sich aus: demselben Punkte,
Derselben Achs' entspringend,
Gleich diamantnen Speichen
Der Hälfte eines Rades,
Gleich dem halbrunden Fenster —
An Farben, Schildereien
Und Kunstsinn reich — hoch über
Dem ehernen Portale
Des tausendjähr'gen Domes....
Doch einen Augenblick nur
Währt diese Strahlenkrone.
Schon seh' ich sie erblassen,
Allmälig sich verkürzen,
In Rauchgestalt erscheinen..
Es stellt die ganze Scene
Jetzt sich wie ein Vulkan dar.
An einer seiner Neigen
Sieht man verglüh'nde Ströme
Von Lava noch; die andre
Entfaltet meinem Blicke
Ein schauderhaftes Schauspiel!
Des Himmels hoher Zinne
Entstürzt zum Horizonte
Und tiefer noch hinunter
Nur Eine Wolkenmasse!
Bei schärferer Betrachtung
Erscheint ihr ganzer Umfang
Voll Leben, voll Bewegung!
Nicht ein Gewölk, ein Nachbild
In lebenden Gestalten
Ist's jenes grausen Sturzes
Empörter Himmelsgeister:
Hier einzeln, dort in Schaaren,

Mit heilen und zerstückten,
Oft kaum mehr sichtbar'n Flügeln,
Mit oder ohne Helme,
Mit oder ohne Waffen,
Noch hie und da ein Führer
Auf seinem Kriegeswagen,
Dies All, vermengt mit Fahnen,
Standarten und Geschütze,
Das sie zuerst erfanden,
Stürzt — ein endloser Fall, — der
Vom Himmel reicht zur Hölle —
Je tiefer desto grauser,
Zur tiefsten Tief' hinunter ....
Inmitten blauer Wellen
Schläft ungeheu'r und reglos
Der Meere Fürst, ein Wallfisch.
Ein Schiff mit vollen Segeln,
Deß Mannschaft ihn vermuthlich
Für eine Insel ansieht,
Beeilet sich zu landen,
Eh' dunkler noch die Nacht wird ....
O seht Neptun's Triumphzug
In höchster Pracht des Meeres
Gewoge dort entsteigen:
Tritone lenken mühsam
Das Viergespann, an Weiße
Selbst Perlschaum überglänzend;
Ernst steht auf der geraumen
Nur leichtvertieften Muschel
Der Gott, die goldnen Züge
In einer, und den Dreizack
In der erhobnen andern
Allmächt'gen Hand; zur Seite
Sitzt, heiter um sich lächelnd,
Die holde Amphitrite.
Wie viele Nereiden
Auf spielenden Delphinen
Und wunderbar geformten
Meerungeheuern folgen!

Dieser Aufsatz ist die Frucht von zwölf Stunden Arbeit. Auch ohne unsere Bemerkung würde es keinem unserer Leser entgehen, zu welcher Fertigkeit sowohl des Ausdrucks als der Versifikation Elisabeth Kulmann bereits gelangt sei, um in so kurzer Zeit fast volle vierhundert Verse, worunter sich eine Menge sehr wohlklingender befinden, so zu sagen aus dem Stegreife zu machen, da wir in der vor uns liegenden Handschrift nur sieben und zwanzig finden, an denen sie etwas geändert hat; denn, in Betreff der zwei darin vorkommenden unvollendeten Verse, wissen wir aus ihrem eigenen Munde, daß sie ihren anscheinend unvollendeten Zustand einzig und allein der Willkür der Verfasserin verdanken, die an gedachten Stellen absichtlich einen Ruhepunkt anbringen wollte.

Eine andere nicht minder leicht zu machende Bemerkung ist, daß, allem Anscheine nach, jeder in ihr entstehende Gedanke augenblicklich und unwillkürlich zu einem Bilde wurde: denn wirklich finden wir in diesem langen Aufsatze auch nicht eine einzige Idee, die nicht bildlich ausgedrückt wäre, und alsogleich der Gegenstand einer malerischen Darstellung werden könnte.

Nach diesen unsern eigenen Anmerkungen wollen wir unsern Lesern noch ein Gespräch mittheilen, das durch eben diesen Aufsatz zwischen Lehrer und Schülerin Statt fand.

L. Sehen Sie aber die von Ihnen erwähnten Gegenstände wirklich so deutlich und bestimmt als Sie sie beschreiben?

E. Um der Wahrheit getreu zu bleiben, antworte ich: Ich sehe den Hauptzug; das Uebrige ist gewöhnlich die Folge des Spiels oder der Thätigkeit der Einbildungskraft. Ein Beispiel wird meine Worte deutlicher machen. Ich erblicke in der Entfernung eine Nische, und darin ein kolossales Götterbild. Kommt mir vor allen andern die Idee des Herkules in den Sinn, so sehe ich auch schon seine Keule, auf die er sich stützt. Wäre aber mein erster Gedanke eine bewaffnete Minerva gewesen, so würde mir das, was mir eine Keule schien, als ein Schild vorgekommen sein, auf den sich die Göttin lehnt. Je länger ich mich bei der Hauptidee verweile, desto größer wird die Anzahl der schnell nach einander entstehenden Nebenideen. So wäre kein Zweifel, daß ich bei längerem Nachdenken zu Herkules Füßen ein Ungeheuer, einen Löwen oder einen Stier erblicken würde; oder zu Minervens Füßen den Leichnam eines bezwungenen Titanen: das heißt,

immer etwas, das mit dem Hauptbegriffe in Verbindung steht, das zu dem Hauptbilde paßt. Gesellt sich aber zufälliger Weise zu einem solchen Bilde noch eine moralische Idee (was nicht selten der Fall ist), so ist bei mir ein Gedicht fertig. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß während dieser Arbeit, die Sie mir auftrugen, es mehre Male sich ereignete, daß sich eine moralische Idee zu dem mir vorschwebenden Bilde gesellte, und es mir einige Selbstüberwindung kostete, um nicht dabei stehen zu bleiben, und beide zu einem Gedichte zu verarbeiten. Denn später kehren beide, die poetische sowohl als die moralische Idee nicht mehr in demselben Grade der Klarheit und Anzüglichkeit in die Phantasie zurück. Das Gedicht ist so gut als verloren.

L. Wenn Sie aber ein Gedicht mit der moralischen Idee anfangen, kommt das poetische Bild oder die poetische Idee schnell oder langsam, oder vielleicht gar nicht zum Vorschein?

E. In diesem Falle geht die Sache immer etwas langsamer. Zwar schweben eine Menge Bilder an meiner Phantasie vorüber, aber nur selten sind sie gerade so wie ich sie nöthig hätte.

L. Setzen wir aber nun den Fall, Sie wären bei der moralischen Idee in dem Augenblicke, wo sie sich zur poetischen, in Ihnen schon vorhandenen Idee gesellte, stehen geblieben, was wäre daraus geworden?

E. Ein Beispiel wird die Sache völlig deutlich machen. Ich nehme an, ich hätte in jener Nische eine Minerva gesehen, und mir zu ihren Füßen einen bezwungenen Titanen zu erblicken eingebildet; zu diesem poetischen Bilde hätte sich dann die moralische Idee gesellt: Weisheit überwindet jeden Widerstand; vielleicht wäre aus beiden folgendes Gedicht entstanden:

Die Titanen erheben sich in Schaaren, und wollen Zeus vom Götterthrone stürzen. Nicht ohne Kummer sinnt der Weltenherrscher nach, wie er die Oberhand über die Menge seiner Gegner erlangen könne. Da naht mit heitrer Stirn Minerva sich dem düstern Könige und spricht: „Vater! um bis zu uns, auf diese Höh' zu kommen, werden und müssen die Rebellen der Erde Berge auf einander thürmen; vielleicht versuchen sie den Pelion auf den Ossa hinaufzuwälzen, um mit uns, auf des Olymps umwölktem Gipfel Streitenden, auf gleicher Höh' zu stehen. Was hindert dich dann, Vater, unablässig deine Blitze auf den Ossa hinab zu schleudern, und eine Felsenmasse nach der andern davon abzuschlagen, bis zuletzt er unfähig ist, dem über ihm ruhenden Pelion zur Stütze zu dienen. Früh oder spät stülpt dann der Pelion um, und begräbt unter seiner Last die mit ihm stürzenden Titanen alle." Und Zeus, den Werth des Raths erkennend, lächelte Minerven zu, und rief die Götter alle zum Kampfe auf. —

Wir brauchen wohl unsern Lesern nicht zu sagen, daß nach diesem letzten Versuche der Lehrer nie wieder den Reim und andere kleinliche Forderungen zur Sprache gebracht habe.

Einige Monate später, und als das erste Gedicht von Elisabethens zweitem Werke bereits fertig war, fanden zwei Ereignisse Statt, die auf ihre künftige Thätigkeit einen mächtigen Einfluß haben werden.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen hatte endlich ihr Lehrer Gelegenheit gefunden, die schon seit geraumer Zeit fertig liegende Uebersetzung Anakreon's an den Ort ihrer Bestimmung zu befördern. Eine Dame hohen Ranges nahm es über sich, sie zur Kenntniß des jetzigen Herrn Staatssekretärs Longinow, damals Sekretär der Kaiserin Elisabeth, zu bringen; und dieser, seinem allezeit zur Hülfe geneigten Charakter gemäß, überreichte sie Ihrer Majestät am Vorabend Ihres Geburtstages. Acht Tage darnach erschien um 9 Uhr Abends ein Hofbedienter mit einem an Elisabeth Kulmann über-

schriebenen Briefe, der seinem Aussehen nach einen Einschluß enthielt, bei derselben Dame und überreichte ihr einen Brief von Herrn Longinow, worin sie gebeten wurde, Elisabethens Wohnung anzuzeigen, damit jenes Schreiben und seine Beilage ihr eingehändigt werden könnten. Die Dame bat den Eilboten, etwas zu verziehen und sandte eiligst nach Elisabethens Lehrer. Groß war des Mannes Freude bei dem Anblicke des Hofbedienten und des an Elisabeth gerichteten Schreibens. „Ich wollte Ihnen das Vergnügen machen, sagte die Dame, selbst gegenwärtig zu sein in dem Augenblicke, wo Ihrer Schülerin dieses Zeichen der Kaiserlichen Gnade eingehändigt wird. Und nun nehmen Sie sich die Mühe und führen Sie den Ueberbringer in die Wohnung von Elisabeth Kulmann." Der Lehrer im Schlitten, der Hofbediente zu Pferde kamen etwas vor eilf Uhr im Bergkorps an. Auf der Treppe zu des Priesters Wohnung bat der Lehrer den Eilboten, einige Minuten zu warten, bis er Mutter und Tochter auf seine Ankunft vorbereitet habe. Er trat ein, fand beide noch an der Arbeit, die Mutter strickend und Elisabethen schreibend. „Mir folgt ein vom Herrn Longinow gesandter Hofbediente, der Ihnen ein Schreiben überreichen wird." Mit diesen Worten kehrte der Lehrer zur Eingangsthüre zurück, und erschien einen Augenblick darauf wieder mit dem Eilboten in Kaiserlicher Livree. Elisabeth erwartete ihn an ihrem Schreibtischchen stehend. „Ich habe die Ehre Ihnen zu dieser von Ihrer Majestät der Kaiserin Ihnen bestimmten Auszeichnung Glück zu wünschen" sagte der Hofbediente, verbeugte sich und reichte ihr das Packet hin, sichtbar betroffen über die Jugend, Schönheit und den höchst einfachen Anzug Elisabethens. Kaum hielt sie das Packet in den Händen, so sagte sie zu dem Ueberbringer: „Setzen Sie sich, ich bitte!" Er blieb aber stehen so wie die beiden übrigen Anwesenden. „Belieben Sie das Schreiben zu eröffnen, fuhr der Ueberbringer fort, denn nur Ihnen kommt es zu dies zu thun." Elisabeth las den Brief; große Thränen rollten über ihre Wangen. „Belieben Sie nun auch das beiliegende Kästchen zu eröffnen," sprach der Hofbediente. Alle waren bewegt bei dem Anblick des diamantenen Fermoir's, das in einem Etui von schwarzem Sammet lag, und des Ausdrucks der tiefsten Rührung in Elisabethens Antlitze. Endlich erhob sie das Kästchen bis zu Ihren Lippen und küßte es, wie man ein Heiligthum küßt. „Setzen Sie sich doch, ich bitte," sprach sie auf's neue zu dem Hofbedienten. Der Lehrer hatte sich indessen weggeschlichen, den Priester von allem benachrichtigt, und dieser, nachdem er etwas Geld zu sich gesteckt hatte, war ihm augenblicklich in Elisabethens Zimmer gefolgt, um die allgemeine Freude zu theilen. Nach einigen Minuten gab ihr der Priester insgeheim ein Paar Banknoten und sagte ihr auf lateinisch, was sie damit zu thun habe. Der Hofbediente nahm Abschied. Elisabeth, nachdem sie in den rührendsten Ausdrücken ihre Dankgefühle gegen Herrn Longinow ausgesprochen, und dem Hofbedienten versichert hatte, daß sie persönlich oder, falls die Umstände ihr hinderlich wären, schriftlich sich dieser heiligen Pflicht entledigen würde, sagte endlich, indem sie ihm die Banknoten in die Hand drückte, zu ihm: „Trinken Sie, ich bitte, ein Glas Wein auf meiner Wohlthäter (auf Priester und Lehrer deutend), meiner Mutter und meine Gesundheit, und möge Gott Sie viele so glückliche Stunden erleben lassen, als die ist, die ich jetzt genieße." Nun kamen dem etwas bejahrten Manne gleichfalls Thränen in die Augen, und er sagte: „Ich werde mich Ihres Auftrags pünktlich entledigen, und dem Herrn Longinow Bericht erstatten von allem, wovon ich hier Augen- und Ohrenzeuge war. Gebe Ihnen Gott langes Leben und noch viele Beweise Kaiserlicher Huld." Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt sie dem Berichte dieses Mannes und ihrem Danksagungsschreiben an Herrn Longinow den Genuß von zwei hundert Rubeln, die ihr jedes ihrer drei letzten Jahre zugeschickt wurden.

Es traf sich, daß diese für Elisabeth Kulmann so ehrenvolle Auszeichnung am Vorabende des Kirchweihfestes des Bergkorps Statt fand. Am andern Morgen, nach geendigtem Gottesdienste, begaben, wie gewöhnlich, sich alle Behörden zum Priester, und nahmen ein leichtes Frühstück ein. Da aber das Vorgefallene bereits im ganzen Korps bekannt war, so kam, vom Direktor (dem Herrn Senator Metschnikow) bis zum geringsten Beamten, des Priesters ganze Gesellschaft zu Elisabethen und wünschte ihr Glück. An diesem Tage entschlüpften ihr im Kreise ihrer Bekannten die Worte: „Nun bin auch ich in der Zahl der Menschen!“ Wir sind unsern Lesern die Erklärung dieser etwas sonderbar klingenden Worte schuldig. Nachdem Elisabeth, in Gesellschaft mehrer junger Frauenzimmer, mit denen sie Umgang hatte, und als die Rede von der Zukunft war, sich einmal hatte verlauten lassen: daß sie, um ihre Zukunft zu sichern, sich zur Erzieherin vorbereite; hatte sie zum ersten Male Gelegenheit, die traurige Erfahrung zu machen, zu welchen Albernheiten gewisse Vorurtheile die Menschen veranlassen. Sie sah sich seit dem Tage von manchen jungen Bekannten anfangs vernachlässigt und später offenbar verachtet. Mit eigenen Ohren hatte sie sich einmal halblaut die Gouvernantin nennen hören, mit einem Tone, als wäre von einer Dienstmagd die Rede. Nur eine Woche vor dem für Elisabeth Kulmann so ehrenvollen Tage traf sich's, daß zwei ihrer bewährten Freundinnen nicht Worte genug finden konnten, um eines ihrer neuesten Gedichte, das sie ihnen mitgetheilt hatte, zu loben, als ein junges, sehr reiches, und auf ihre, jedoch nicht allgemein anerkannte Schönheit übermüthiges Mädchen in die Worte ausbrach: „Wie? diese Bettlerin läßt sich's in den Kopf kommen, Verse zu machen? Ich würde ihr rathen, lieber Strümpfe zu stricken und nähen zu lernen, um sich ein Stück Brod zu verdienen.“ Diese Worte wurden Elisabeth Kulmann überbracht. Man stelle sich vor, was in dem Gemüthe dieses zwar im höchsten Grade anspruchlosen, aber bereits von Goethe als Dichterin anerkannten Mädchens vorgehen mußte! „Ich kann nicht begreifen, sagte sie zu ihrer innigsten Freundin, wie man das Herz haben kann, eine Bettlerin (denn meinen Vermögensumständen nach bin ich es) eine Bettlerin zu nennen!“ Später aber, wahrscheinlich in einem Augenblicke, wo sie unwillkürlich ihren ganzen Werth fühlte, schrieb sie, unter dem Titel: Trost, jene prophetischen Verse, die ihr Lehrer nur durch vieles Bitten von ihr erhalten konnte, weil sie alsobald nach deren Vollendung wähnte, darin zu viel Stolz geäußert zu haben. Wir theilen sie hier unsern Lesern mit.

Trost.

Du lachst des Klanges meiner Saiten,
Und siehst auf mich herab mit Schmach?
Wo ich hingeh', wirst Du nicht schreiten,
Weit hinter mir lass' ich Dich nach!

Nicht immer, Stolze, wirst du leben,
Und todt, denkt Niemand mehr an Dich;
Mich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende singt meine Lieder,
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beim Festmahl wieder,
Mit Wonne füllen sie das Herz!

Hatte dieser Vorfall Elisabethens Selbstgefühl (denn Stolz hat sie nie gekannt) tief gekränkt, so warf etwa zwei Wochen später ein anderes Ereigniß in diese sonst heitre Seele den Keim der Trauer. Wir bitten unsere Leser, sich jetzt der Worte zu erinnern deren wir im Anfange dieser Lebensbeschreibung erwähnten, und die die Hebamme bei Besichtigung des Hauptes der neugebornen Elisabeth sprach: „sie werde im höchsten Grade talentvoll sein, aber kein hohes Alter erreichen.“ Obwohl diese Worte mehren von den

Personen bekannt waren, die mit Elisabeth in Verbindung standen, so schien man sich doch das Wort gegeben zu haben, nie ihrer zu erwähnen. Eine bejahrte, gute, aber im hohen Grade beschränkte Frau kam aber eines Nachmittags zum Besuche, und nachdem sie Elisabethens Halsschmuck zur Genüge betrachtet hatte, brach sie in die ominösen Worte aus: „Ach, liebe Elisabeth, dieser Schmuck wird die Prophezeiung der Hebamme nicht rückgängig machen! Ich wünschte Ihnen lieber weniger Auszeichnung und längeres Leben!" Mutter, Lehrer, alle Anwesenden erschracken bei dieser Aeußerung; denn alle kannten Elisabethens augenblicklichen Scharfsinn zu gut, um nicht überzeugt zu sein, daß sie das Geheimniß schon errathen habe, ehe die unvorsichtige Alte noch ihre Worte geendigt. So war es auch. Plötzliches Staunen mit einer Mischung von Trauer sagten der Gesellschaft deutlich, sie wisse nun, was man ihr so lange verschwiegen habe. Sie antwortete keine Sylbe, unterhielt sich den größten Theil des Abends mit ihrem Lehrer, dessen beobachtendem Blicke nicht entging, welch ein herber und leidenvoller Kampf in ihrem Innern Statt fand, während sie einem minder scharfen Auge zwar weniger lebhaft als gewöhnlich, aber völlig ruhig zu sein geschienen hätte.

Daß sie aber in den Sinn jener unvorsichtig ausgesprochenen Worte eingedrungen sei, ergab sich deutlich einige Wochen später, als Lehrer und Schülerin zum ersten Male aus dem Munde eines Reisenden den Namen Mezzofanti hörten. „Acht und dreißig Sprachen!" rief mehr als einmal Elisabeth aus (so hatte ihnen der Reisende versichert, und beide hatten keine Ursache an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln), und man bemerkte an dem Tone, womit sie diese Worte sprach, daß sie nur die Hälfte ihrer Gedanken laut werden ließ. Ihr ganzes Wesen verrieth, daß die Liebe zu den Sprachen mit Allgewalt in ihr erwacht sei. Ihr Lehrer, für den dergleichen Vorfälle nie verloren gingen, sagte mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit: „Noch stehen Ihnen drei Sprachen zu Diensten: das Spanische, Portugiesische und Neugriechische." — „Sind sie schwerer als die bereits erlernten?" fragte Elisabeth. — „Nein; das Spanische und Portugiesische haben viele Aehnlichkeit mit dem Italienischen und unter sich; und das Neugriechische ist ein einfacheres und leichteres Altgriechisch." — „Werden Sie mir eine Unbescheidenheit verzeihen? Ich verspreche Ihnen, daß es die einzige in meinem Leben sein wird." Und Thränen standen ihr in den Augen. — „Sie weinen?!" — „Gott weiß, wie lange mein Leben dauern wird! Sie haben es ja (fügte sie traurig lächelnd hinzu) mit angehört, daß man mir kein langes Leben verspricht." — „Possen!" rief der Lehrer, „alter Weiber Geschwätz! Wie können Sie an so was glauben? — „Es hat mich überrascht, und der Eindruck, den diese Worte auf mich machten, wird nicht so bald aus meinem Gemüthe verschwinden." — „Wäre die Weissagung, die eine alte halbverrückte Jüdin in meiner Kindheit über mich aussprach, in Erfüllung gegangen, so hätte ich weder Rußland noch Elisabeth Kulmann gesehen." — Diese Sprache beruhigte sie. — „Und nun, fuhr der Lehrer nach einer Pause fort, wünschte ich den Inhalt der Unbescheidenheit zu wissen, die ich Ihnen verzeihen soll." Elisabeth stockte. „Sie wissen, daß ich immer bereit bin, Ihnen zu willfahren; sagen Sie die Sache also rund heraus. Ist sie über meine Kräfte, so weiß ich, daß Sie von mir nicht das Unmögliche verlangen: ist sie aber in meinem Bereiche, so verspreche ich Ihnen, ehe ich noch weiß, wovon die Rede ist, Ihren Wunsch zu erfüllen." — „Wäre es mir nicht möglich," sagte Elisabeth und stockte von neuem. — „Ihnen sind tausend Sachen möglich, sagte der Lehrer mit gutmüthiger Uebereilung, die Andern unmöglich sind." — Elisabeth lächelte, zögerte aber noch immer. — „Sprechen Sie doch! Ich sage, fast überzeugt, daß ich nicht nöthig haben werde, mein Wort zurückzunehmen, Ja!" — „Wäre es nicht möglich, alle drei Sprachen zugleich zu erlernen? Die spa=

nische und portugiesische haben große Aehnlichkeit, sagen Sie, mit dem Italienischen und mit einander; es kommt also nur darauf an, sich die Unterschiede, die in ihnen herrschen, recht einzuprägen; und das Verhältniß des Neugriechischen zum Altgriechischen stelle ich mir allenfalls so wie das der italienischen zur lateinischen Sprache vor." — „Seit man Sprachen lernt, ist dies vielleicht der erste Fall, wo ein Schüler drei Sprachen zu gleicher Zeit anfängt. Mir ist es schon seit geraumer Zeit klar, daß Sie für außerordentliche Dinge geschaffen sind, und Ihnen wird die Sache möglich sein; übrigens ist Ihre Ansicht in Betreff der drei Sprachen durchaus richtig. Es lebe das Sprachstudium und die junge Russin, die zuerst den Einfall und das Herz hat, ihrer drei auf ein Mal zu erlernen! In acht Tagen gehen wir an diese Riesenarbeit."

Und unter dem Einflusse zweier höchst verschiedenen, für sie aber gleich stark begeisternden Empfindungen, einerseits lockender Ahnungen künftigen Ruhms, andererseits eines dunkeln Vorgefühls des vielleicht nicht fernen Ziels ihrer Tage, wagte sich Elisabeth Kulmann an die zwei wahrhaft herkulischen Unternehmen: Korinnen in's Leben zurückzurufen und in die Fußtapfen des größten Sprachgenie's aller Völker und aller Zeiten[1]) zu treten. Mit welchem Erfolge, in Rücksicht des erstern, sehen wir schon an dem kleinen Gedichte: An Myrto betitelt, welchem ihr Lehrer den Namen — Vorrede zu Korinnens Werken gab. Des Dichters Leben sind seine Werke. Bei Elisabeth Kulmann war dies durchaus der Fall. Die Zeit abgerechnet, die häusliche Geschäfte in Anspruch nehmen, lebte und webte sie in ihren Werken. Billig also, daß wir, bei ihren umfangsreicheren Erzeugnissen wenigstens, uns etwas länger aufhalten.

Für eines ihrer schönsten Produkte hielt sie Natur und Kunst oder der kopaische Fischer, und wir müssen eingestehen, daß dieses Gedicht eine Steigerung der Ideen enthält, die wahrscheinlich jeden Leser auf eine angenehme Art überrascht. Dies ist jedoch nicht das Wichtigste, was wir von diesem Gedichte zu sagen haben. Das Hauptsächlichste darin ist, daß es Elisabethens poetisches Glaubensbekenntniß enthält. „Drei Dinge machen den Dichter, sagte sie oft, das von der Natur verliehene Talent, ein von Tag zu Tag sich vermehrender Vorrath von Wort- und Sachkenntnissen, und das ewige Streben, sowohl in die Geheimnisse der Kunst einzudringen als ihren unerläßlichen Forderungen Genüge zu leisten. . . . Am besten drückt dies mein kopaischer Fischer aus, setzte sie manchmal mit einem Lächeln des Wohlbehagens hinzu. . . . Es ist nicht genug, Homer und Virgil, das vierblätterige Kleeblatt Italiens[2]), Milton und Klopstock, nach Horazens Rathe, Tag und Nacht zu lesen; man muß, sich auf die Zehen stellend, ihnen auch noch über die Schultern sehen, wenn sie an ihrer Staffelei sitzen und den Pinsel führen; man muß ihnen jeden Griff, jeden Zug abzulauschen suchen; ihnen die Farben reiben helfen, dem Anscheine nach blos aus Gefälligkeit, nebenher aber auch aus List, um das Verhältniß der Bestandtheile derselben zu erfahren, und dieses Geschäft sein ganzes Leben hindurch fortsetzen: dann erst darf man hoffen, etwas hervorzubringen, das, gleich diesen Vorbildern, auf die Nachwelt übergehen wird. . . . Ich bin an die Verfahrungsweise Homer's nun schon so gewöhnt, daß ich oft mehrere Hundert Verse früher errathe, warum er an irgend einer Stelle ein oder ein Paar Worte einschalte, die, dem Sinne unbeschadet, wegbleiben könnten. Homer ist ein großer Meister im Vorbereiten, und, nach meiner Ansicht, das Vorbereiten einer der

---

[1]) Mezzofanti, jetzt Kardinal.

[2]) Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso.

nöthigsten und schwersten Kunstgriffe. Wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, sich selbst zu loben, so würde ich beinahe wagen zu behaupten, daß ich diesen Kunstgriff vor der Hand, ihm bereits abgesehen habe... Alle übrigen epischen Dichter dienen mir dazu, aus ihrem Verfahren die Art zu erlernen, wie man sich Homer's Weise aneignen könne; denn im Grunde, und ohne der ihnen gebührenden Ehrfurcht zu nahe zu treten, sind sie doch alle Homer's Schüler.... Aber auch außer der Schule Homer's läßt sich noch manches erlernen: Ossian ist ein großer Meister in den Uebergängen; die seinen sind rascher als die von Homer. Auch ihm glaub' ich etwas abgesehen zu haben." — Wir haben, die Gelegenheit benutzend, hier einige von Elisabethens Kunstregeln, in ihren eigenen Worten, zusammengestellt, woraus unsere Leser ersehen können, wie weit sich der Nutzen erstreckte, den sie aus der Lesung der alten und neuen Klassiker zog, und daß sie in der gegenwärtigen Epoche bereits kein Neuling mehr in der Kunst war.

Theils um die Einförmigkeit des Vortrags zu unterbrechen, theils in der Voraussetzung, unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, indem wir Elisabethen selbst redend einführen, theilen wir auch hier in Korinnens Gedichten, wie früher im Blumenkranze, so oft Stoff dazu vorhanden ist, lieber ihre eigenen Bemerkungen mit, mit dem Vorbehalte, da und dort, wenn es uns der Mühe werth scheint, auch die unsern einzuschalten.

Hier ihr Sendschreiben nach Vollendung H e l i k e n s. „Im kopaischen Fischer ist alles Bewegung; hier ist fast alles Ruhe. Abgesehen von dem Inhalte der beiden Gedichte, wovon das erste mein Glaubensbekenntniß in Rücksicht der Kunst, und das zweite einen Theil meiner Moral enthält, entsprechen sie dadurch meinen Wünschen, daß sie mit einander kontrastiren. Es scheint in meiner Natur zu liegen, durch Kontraste zu wirken. Sie erinnern sich noch des Vorfalls mit den zwei Kupferstichen."

Unsere Leser werden es uns zu Gute halten, wenn wir hier Elisabethens Brief unterbrechen, um ihnen den Vorfall mit den zwei Kupferstichen zu erklären. Ihrem Lehrer hatte einer seiner Zöglinge zwei Kupferstiche geschenkt, einen englischen und einen deutschen. Anmuthigern Inhalts und feiner gestochen war der englische; der deutsche aber zeichnete sich durch starke Licht- und Schattenmassen aus. Der Lehrer, in dessen Natur zu sein scheint, nichts allein genießen zu können, zeigte die Kupferstiche seiner Schülerin, und durch eine natürliche Folge dessen, was wir eben von ihm sagten, wollte, daß sie einen davon für sich wählen sollte. „Schöner ist der englische sagte sie, mich aber spricht der deutsche durch seine Kontraste noch mehr an," und wählte also den deutschen. Wir ergänzen nun ihren unterbrochenen Brief.

„Diese Scene der versunkenen Stadt, deren Reste unter dem Wasserflor noch sichtbar sind, machte schon bei meiner ersten Lektüre des Anacharsis den größten Eindruck auf mich, und wurde schon damals zum Gegenstand eines künftigen Gedichtes bestimmt. Sie kennen ferner meinen Hang, so oft sich Gelegenheit dazu findet, so augenscheinlich als möglich darzuthun, daß jede gute That sich selbst belohnt, wie jede böse sich selbst bestraft. Hätten die Einwohner Helikens ihren Neptunstempel, der zugleich ein Bollwerk gegen die Wuth der See war, durch Nachlässigkeit niemals zerfallen lassen, ihre Stadt würde nie das traurige Schicksal erlebt haben, von den Wellen verschlungen zu werden."

U r s p r u n g d e r F l ö t e. „Hier erhalten Sie schon wieder halb eine See-, halb eine Flußscene, auf jeden Fall eine Wasserscene. Kein Wunder, da ich seit einiger Zeit größtentheils Seereisen lese. Auch sehen Sie, welchen Gebrauch ich von Ihrer Karte Böotiens mache. Ich hefte meine Dichtungen so viel möglich an Ort und Stelle an, und glaube dadurch ihnen mehr Wahrscheinlichkeit, mehr Anziehendes zu geben. Wenn Gott will, bleibt mit der Zeit auch nicht der kleinste Fleck von Böotien nach, der nicht in

den Gedichten Korinnens sein Plätzchen hätte. Jeden Berg, jeden Fluß, jeden Tempel, ja selbst jede Ruine hoff' ich mit der Zeit unterzubringen, das ist, eine Rolle in meinen Gedichten spielen zu lassen. Anlaß aber zu diesem Gedichte gab mir eine Anmerkung der französischen Uebersetzung Pindar's, wo gesagt wird, daß bei den Festen der Grazien, statt der Leier, die Flöte den heiligen Gesang begleitete."

Delphinium. „Das ist ein tüchtiger Absprung, werden Sie sagen, von der Mündung des Melas bis zu dem am Meere gelegenen Delphinium!" Das war Sache des Zufalls, sowie die Entstehung des Gedichtes selbst. Ich las in meinen Reisebeschreibungen eine Abhandlung über die Delphine. Der Delphin, heißt es da, hat ganz und gar nichts mit dem gemein, was uns die Alten von ihm erzählen, noch mit der Gestalt, die ihm die bildende Kunst gab. Etwas verdrießlich, den Vorstellungen, die ich mir bisher von ihm machte, entsagen zu müssen, beeilte ich mich, ihm noch ein kleines Denkmal zu errichten, ehe seine poetische Existenz aus meiner Gedankenreihe verschwinde. Meine liebe Karte reichte mir dazu bereitwillig die Hände, indem sie mir an Böotiens Gränze und am Meere einen Ort dieses Namens zeigte, und eine Menge anderer lieblichen Ideen schloßen sich alsogleich an diesen Wunsch und an diesen Ort an; unter andern eine Erinnerung an Ihre eigene Knabenzeit, wo Sie während Ihres Aufenthalts in Lüneville, wie Sie mir erzählten, in der vorbeifließenden Meurthe sich mit Ihren Schulgefährten badeten und, des Schwimmens unkundig, Ihre Zuflucht gleich vielen Andern zu einer Binsengarbe nahmen, und beinahe ein Opfer Ihrer Dreistigkeit geworden wären. Sie sehen, es geht bei mir nichts verloren: in den Vorrathskammern meines Gedächtnisses liegen eine Menge Schätze aufgehäuft, die ich bei Zeit und Gelegenheit nur hervorzulangen brauche, um sie in meine Bildungen einzuweben. Was sagen Sie zu meinem Neptunspalaste?"

Der Hirt am Euripus. „Es wäre ungerecht von mir gewesen, dem gegenüber liegenden Euböa so nahe, mir nicht die Mühe zu nehmen, in einem Fischerboote hinüber zu fahren, und meinen kurzen Aufenthalt auf der Insel nicht durch ein Gedichtchen der Folgezeit zu überliefern. Die Ruinen einer ehemaligen Stadt, deren Namen aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden war, kamen mir recht gelegen, dem Ganzen ein idyllisches Ansehen zu geben. Auch werden Sie einen Gedanken hier finden, auf den ich mir nicht wenig einbilde. Ich glaube nämlich, die Natur habe dem Menschen bei Erbauung seiner Wohnungen zum Muster gedient; eine Grotte habe ihm die Idee eines Hauses, eines Tempels gegeben, und ein Baum, oder ein starkes Schilfrohr die Idee einer Säule. Ferner sehen Sie, daß auch immer etwas Moral sich in meine Dichtungen mischt: die vorhergehende predigt Vorsicht und Dankbarkeit, die gegenwär- Gottesfurcht und Genügsamkeit."

Das Nachen-Eiland. „Eine Wasserscene nach der andern, werden Sie sagen. O, sprechen Sie mit Schonung von diesem Lieblingskinde meiner Phantasie! Vor allem die Geschichte seiner Entstehung. Es verdankt sein Dasein der Lektüre Belzoni's. Aber Sie brauchen sich nicht in das Werk zu vertiefen, um die Stelle zu finden, die seine Entstehung veranlaßte. Sie findet sich gleich in der Einleitung. Belzoni erwähnt einer Stelle im Nil, auf dem er eben fuhr, wo einige Zeit früher, nach dem Berichte des Piloten seines eigenen Fahrzeugs, eine ägyptische Dscherme[1]) verunglückte, über deren Trümmern nun, wie sie sahen, sich eine kleine Insel gebildet hatte. Noch hatte ich diese Aussage des Piloten nicht bis zum Ende gelesen, als der Keim zu meinem gegen-

---

[1]) Der Name großer Barken.

wärtigen Gedichte schon in meiner Phantasie vorhanden war. „Die Scene muß nach Böotien versetzt werden, sprach ich zu mir selbst, an den See Kopais, oder das Böotische Meer, wie ich ihn nenne. „Vor mir liegt die Karte; ich besehe sie mit der größten Aufmerksamkeit; kann aber nirgends eine Insel in der Mündung der kopaischen oder der übrigen Gewässer finden. Ich habe in solchen Umständen die Gewohnheit, immer den Bleistift in der Hand zu halten; unglücklicher Weise war er stumpf, und es mir unmöglich ihn zu spitzen, weil mein Bruder, der nicht zu Hause war, mein Federmesser mit sich genommen hatte. Ich nehme also zur Feder meine Zuflucht. Ich sehe immer auf den Cephisus, der in den See Kopais fällt; auf keinen Fall wollte ich jetzt diesen See verlassen, wo ich bereits meinen Fischer angesiedelt hatte. Er ist für dichterische Scenen sehr geräumig; man kann an seinen Ufern deren so viele anbringen, als man will. In meine Gedanken vertieft, hatte ich die Feder in die Tinte getaucht; unsere Tinte, wie Sie wissen, ist sehr dünn, weil wir sie sehr oft mit Wasser ergänzen müssen. Ich irre immer auf den Ufern des Kopais umher; immer will ich auf irgend eine Art meinen neuen Ankömmling, das Kind meiner Phantasie, in seiner Nähe unterbringen. Plötzlich fällt von meiner Feder ein großer Tropfen Tinte auf die Karte; ich erschrack; mir that meine Karte leid, denn verderb' ich die, so kann ich keine andere kaufen. . . . Dafür hatt' ich aber unverhofft gefunden, was ich suchte; der Tropfen war beinahe in die Mündung des Cephisus gefallen. „Nun, was ist da noch zu bedenken? sagt' ich zu mir selbst: da ist ja eine Insel! Lassen wir die unsrige hier entstehn." Kaum hatte dieser Gedanke in meinem Kopfe Wurzel gefaßt, so sah ich auch am linken Ufer des Sees Ruinen, die ich vorher nicht bemerkt hatte. Bald darauf erschienen auch die übrigen Theile meines Gedichts, und in einigen Minuten war der ganze Plan fertig."

Korinne. „Die Geschichte sagt, Myrto habe Pindarn und Korinnen Unterricht in der Poesie gegeben, gibt aber weder Myrto's noch Korinnens Alter an; in den Angaben aber von Pindar's Alter herrscht ein Unterschied, der nicht weniger als zwanzig Jahre beträgt, indem die Einen ihn sechzig, Andere siebenzig, und noch Andere ihn achtzig Jahre alt werden lassen. Auf diese Art habe ich, wie es mir scheint, bei Anlegung meines Plans, freie Hände. Ich nehme an, daß zur Zeit, als Korinne zum erstenmal auftrat, Myrto sechzig und Pindar vier und fünfzig Jahre gehabt habe. Die sechzigjährige Myrto konnte, sieben und dreißig Jahre früher, dem siebzehnjährigen Pindar, und in ihrem fünf und fünfzigsten Jahre füglich noch der zehnjährigen Korinne Unterricht in der Poesie und im Leierspielen geben. Als Korinne, fünfzehn Jahre alt, zum erstenmal in Delphi erschien, war Pindar bereits acht Jahre schon von dem Schauplatze abgetreten, und die delphischen Spiele wurden jetzt zum zweitenmal ohne ihn gefeiert. So viel in chronologischer Hinsicht. Da ich unlängst eine kleine Abhandlung über das Wort Beiwerk in den schönen Künsten gelesen habe, so versuchte ich es hier zum erstenmal, eine Anwendung des Gelesenen zu machen. Es geht mir damit wie mit allen ersten Versuchen, ich bin mit meiner Beiwerksscene, der Beleuchtung von Homer's Büste durch die letzten Strahlen der untergehenden Sonne sehr zufrieden. Gott weiß, ob Ihr Urtheil dem meinen gleichen wird. Was mir aber am besten im ganzen Gedichte gefällt, ist die Ankunft Pindar's bis zum Ende des Stückes, und hierüber hab' ich ein Vorgefühl, daß Sie mit mir einerlei Meinung sein werden."

Der Schiffer an die Liebenden. Dies ist eines von den kleinern Gedichten, womit Elisabeth Kulmann äusserst zufrieden war. Die Veranlassung dazu war die Abbildung einer antiken Gemme, die sie, wenn wir uns nicht irren, in Matthisson's lyrischer Anthologie sah, und die Amor, in einer Muschel die See befahrend, darstellt. Wir ahnen, warum ihr dies Gedicht so wohl gefiel. Es ist voller Kontraste, die, wir müssen

es gestehen, nicht ohne Wirkung sind. Vorliebe zu Kontrasten aber lag in ihrer Natur, und Kontraste waren, so zu sagen, eins der Elemente ihres schöpferischen Geistes.

Homer's Schwanenlied. „Sie erinnern sich der ausführlichen Beschreibung, die uns Herr Scotti von den Vorstellungen machte, die einige Zeit hindurch in den Winterabenden bei Hofe Statt hatten, und denen man die Namen: redende Bilder und Romanzen in Handlung gab. In meiner Lektüre des Homer bin ich gegenwärtig an dem Aufenthalte Ulyssens bei den Phäakern, und namentlich an der Stelle, wo zu Demodokos Gesange pantomimische Tänze aufgeführt werden. Jene Erinnerungen und diese Lektüre veranlaßten in mir den Wunsch, etwas Aehnliches in's Werk zu setzen. Schon seit langer Zeit spukte jener Felsen auf der Insel Chios: Homer's Schule genannt, in meinem Kopfe, schon lange sagte ich zu mir selbst: „Homer's Schule darf nicht unbesungen bleiben!" Aber alles, was auf meinen dichterischen Vater (nach Ihrem zwar ungemein partheiischen, aber mir ungemein süß in den Ohren klingenden Ausdrucke) einigen Bezug hat, muß immer in einem dieses Namens wenigstens einigermaßen würdigen Lichte erscheinen. Sie werden, ohne daß ich Sie darauf aufmerksam mache, gewahren, daß ich mein Möglichstes that, um dieser Forderung zu entsprechen. Morier's Reisen lieferten mir die eine Hälfte zu einem (meiner beliebten) Kontraste, der hier, wenn ich mich nicht sehr täusche, an seiner wahren Stelle ist. Ich bin beinahe gewiß, daß die Art, wie ich Amor am Ende des Stückes erscheinen lasse, Ihren Beifall haben wird."

Das Prachtboot. Schon eine geraume Zeit nach dem Tode der Verfasserin kam uns eine französische Uebersetzung Theokrit's zu Gesichte, in deren Einleitung eines sicilianischen Dichters erwähnt, und als Probe seiner Dicht= und Schreibart ein kleines Gedicht aus seinen Werken angeführt wird, das eine auffallende Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen von Elisabeth Kulmann hat. Hätten wir nicht die Gewißheit, daß sie keine Kenntniß von dieser Uebersetzung Theokrit's, und noch weit weniger von den Werken des sicilianischen Dichters gehabt habe, wir würden glauben, daß ihr Gedicht eine Nachahmung dieses letztern sei. Von ihr selbst wissen wir, daß Kleopatrens Prachtschiff ihr die Idee ihres Prachtboots gab. Es fügt sich also zuweilen, daß in Köpfen, die ganz entgegengesetzte Klimate bewohnen, einer und derselbe Gedanke und in auffallend ähnlicher Form auftauche.

Hesiod's Fest. „Ihnen kann ich es sagen: Auf dieses Gedicht bilde ich mir etwas ein, und ich habe eine Ahnung, daß es gefallen wird! Hier kann ich nicht, wie ich es bei Uebersendung eines meiner früheren Gedichte that, sagen: Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen; im Gegentheile weiß ich ganz genau, wie ich zu jedem einzelnen Gedanken desselben gelangt bin. Ich halte es für eines meiner gelungensten; aber es ist offenbar eines meiner ausgearbeitetsten, wenn nicht das am meisten ausgearbeitete. Ich bin noch zu unbelesen, um mit Gewißheit behaupten zu können, aber ich habe eine geheime Ahnung, daß sich darin ein Zug befindet, der bisher einzig in seiner Art ist. Das Gedicht ist seinem Namen, seiner Natur und seiner Anlage nach bestimmt, das höchste Lob Hesiodens zu enthalten; und ich habe es gewagt, gerade den Zug (seinen Sieg über Homer), der ihm in den Augen seiner meisten Leser fast das Ansehen eines Halbgottes gab, Lüge zu strafen; dem ungeachtet aber ihn und sein Dichtertalent in ein solches Licht gestellt, daß er selbst, wenn er am Leben wäre, und mit mir zusammenträfe, nicht nur mich nicht anfeinden, sondern loben würde. Ich gestehe Ihnen, daß mir vor der Scene der Zusammenkunft Hesiod's mit den Musen bange war; jedoch glaube ich mich mit Ehren aus der Sache gezogen zu haben. Wie gefällt Ihnen der Waldtempel, den mein Hesiod den Musen zubereitet?"

Die Mutter in Tempe. „Hier empfangen Sie die Frucht einerseits der Freude, die mir das Anschauen einer Landschaft verursachte, unter der sich die Worte: **La vallée de Tempé** befinden, andrerseits einer Reihe wehmüthiger Ideen, die unwillkürlich sich an diese frohe Stimmung anschlossen, und wahrscheinlich die Folge einer leichten Unpäßlichkeit sind, die mir, ich weiß nicht woher, zustieß."

Sappho. Ihr Lehrer hatte, in Gesellschaft einiger Bekannten, Lamartine's Sappho gelesen, und war nicht der Meinung der übrigen Anwesenden, die diese antike Ballade (wie der Verfasser sie nennt) bis an die Wolken erhoben. Als man ihn um die Gründe seines abweichenden Urtheils befragte, gab er diesem Gedichte Mangel an Neuheit in der Anlage, geographische Unrichtigkeiten, aus dem Italienischen geborgte Verse schuld, und, wie das bei lebhaftem Wortwechsel oft zu geschehen pflegt, behauptete er etwas Gewagtes: „Daß eine seiner Schülerinnen diesen Stoff auf eine befriedigendere Art bearbeiten würde." Alle Anwesenden wußten, wen er meinte; glaubten aber, daß ein junges Mädchen, ungeachtet ihres außerordentlichen Talents, dennoch auf keinen Fall mit einem Dichter, wie Lamartine, in die Schranken treten könne. Elisabethens Lehrer selbst sah ein, daß er zu viel gewagt habe; da er aber einerseits sein Wort nicht zurücknehmen, andrerseits seiner Schülerin die Wette nicht zu schwer machen wollte, so erklärte er, nach einigen geschickten Wendungen, sich dahin: Seine Schülerin würde ein originaleres Werk zum Vorschein bringen als Larmartine's. Aber gerade daran zweifelten alle Anwesenden noch mehr, als an der Leistung anderer, in des Lehrers früherer Behauptung enthaltenen Forderungen. Der Lehrer, dem der Maßstab dessen, was seine Schülerin hervorzubringen vermöge, in seinem ganzen Umfange bekannt war, that hier auch nicht Einen Schritt zurück, sondern beharrte hartnäckig auf dem einmal Ausgesprochenen: „ihre Arbeit wird originaler als die von Lamartine sein; gewinnt sie, so bezahlt jeder von Ihnen ein Dutzend Apfelsinen; verliert sie, so erhält jeder ein Dutzend von mir. Ich fordere aber einen Monat Termin." — Wir geben zwei, drei Monate, erwiederten einmüthig die Gegner, und erklären im Voraus, daß wir alle mit Vergnügen der Dichterin auch dann unsern Tribut bezahlen, wenn sie nur zur Hälfte das erfüllt, was ihr in seiner Parteilichkeit gar zu weit gehender Lehrer versprochen hat. —

Obwohl Elisabeth Kulmann sich bereits ihrer Kräfte bewußt war, so kam sie doch bei dem Vorschlage ihres Lehrers in große Verlegenheit. Sie hatte eine große Meinung von Lamartine, hatte seine Sappho nicht gelesen, wollte ihren Lehrer in diesem Wettstreite nicht unterliegen sehen, und sah keine Möglichkeit, das Versprochene zu leisten. Aber die Schülerin hatte nicht nur ein außerordentliches Talent, sie hatte auch einen außerordentlichen, wir möchten sagen, eisernen Willen. Und da der Lehrer endlich auch alles das ihr mittheilte, was die Anwesenden aus eigenem Antriebe von seinen zu großen Versprechungen abließen, und es also im Ganzen nur auf Originalität ankam, auch der Termin ziemlich weit hinaus gerückt war, so antwortete sie: „Möchte doch dieses Mal meine Phantasie mit meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zum Siege zu verhelfen, gleichen Schritt halten!" — Vierzehn Tage waren verflossen, und noch war keine Zeile von dem zu verfertigenden Gedichte da. Doch hören wir sie selbst.

„Ich gebe Ihnen Rechenschaft von meinem Verfahren bei Bewerkstelligung dieser Aufgabe. Sappho ist ein Stoff, der, wie die Rose, vielleicht hundertmal bearbeitet worden ist. Ich selbst habe, Lamartine nicht mitgerechnet, neun Aufsätze unter diesem Namen gelesen. Selbst würde ich diesen Stoff aus diesem Grunde wahrscheinlich nie gewählt haben: denn trifft man zufälliger Weise mit einem seiner Vorgänger in irgend einem Punkte zusammen, so gilt man für einen Nachahmer, und Niemand gibt sich die Mühe zu untersuchen, ob der spätere Verfasser die Arbeiten seiner Vorgänger kannte

oder nicht. So viel habe ich durch meine Bekanntschaft mit den neun, oder jetzt zehn frühern Aufsätzen gewonnen, daß ich weiß, was ich nicht zu thun habe, d. i. daß ich einen ganz neuen Weg einschlagen müsse. Nach zehn zum nämlichen Ziel führenden Bahnen aber eine eilfte zu öffnen, ist keine Kleinigkeit. Ein Tag ging nach dem andern hin, und immer enthüllte sich mir keine neue Aussicht. „Wohin versteckt sich nicht die Ehrlichkeit!" sagte jener Franzose, der einem armen Jungen eine kleine Silbermünze geben wollte, und aus Versehen ihm einen Louisd'or gab, den ihm der ehrliche Bettelknabe mit den Worten zurückbrachte: „Herr, Sie haben sich vergriffen, und mir Gold anstatt Silber gegeben!" Und ich kann bei dieser Gelegenheit sagen: Wo findet man nicht zuweilen das, was man Tage lang gesucht hat, ohne dem Ziele näher gekommen zu sein! „Was werden wir heute zu Mittag essen?" sagte meine Mutter am Morgen. — Liebe Mutter, laß mich Pfannkuchen backen: wir haben Mehl und Butter, und ein Paar frische Eier, die man uns gestern gebracht hat. — Während dem Pfannkuchenbacken habe ich gefunden, was ich vierzehn Tage hindurch mit vieler Anstrengung umsonst gesucht hatte. Freilich hätte es mir beinahe einen Pfannkuchen gekostet, den ich aber noch zur rechten Zeit im Fluge auffing, wenigstens zur Hälfte, und ihn dann mit der Gabel vollends wieder in die Tiefe der Pfanne hereinzog. Nicht wenig mochte das dazu beigetragen haben, daß ich Tages vorher in den Schönheiten Italiens [1]) eine Anmerkung gelesen hatte, die etwas umständlicher als es in andern Werken geschah, von der **Fata Morgana** sprach, und die wahrscheinliche Ursache ihrer Entstehung beifügte. Aber nicht minder wahr ist es, daß während dem Lesen dieser Anmerkung mir durchaus kein Gedanke kam, diese Naturerscheinung zur Ausführung meines Vorhabens zu benutzen. Kurz, ich sah mit einem Male klar ein, daß ich, wie man im gemeinen Leben sagt, die Sache von hinten anfangen müsse, woran, glücklicher Weise für mich, von allen meinen Vorgängern Niemand bisher gedacht hat. Hieraus folgt, daß in meinem Aufsatze, vom Anfange und durch das ganze Werk, alles auf die Endescene berechnet ist. Da aber jeder Meister, er mag jung oder alt sein, wie der Taschenspieler, sein Verfahren vor den Augen der Zuschauer verstecken muß, so habe ich mir da und dort eine pompöse Tirade anzubringen erlaubt, um die Aufmerksamkeit des Lesers anzuziehen und folglich von dem Hauptgegenstande einigermaßen abzulenken: denn gerade in diesen Zwischenräumen macht der Taschenspieler dem Publikum ein X für ein U, und nähert sich seinem Ziele. Auch meine Gelehrsamkeit habe ich bei dieser Gelegenheit ausgekramt, und Thatsachen angebracht, wovon keiner meiner Vorgänger Erwähnung that. Sie sehen, daß ich meinen Anacharsis mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Verlangen meine Schiedsrichter, was sie, wenigstens in den mir bekannten Gedichten gleichen Namens, überall mehr oder weniger finden: Ausdruck aller Abstufungen leidenschaftlicher Liebe, so hab' ich meinen Prozeß verloren; alle meine Vorgänger haben in dieser Rücksicht mehr gethan als ich; begnügen sie sich aber mit einer neuen Ansicht der Sache, und das, dünkt mich, ist bei solchen Fällen die einzig mögliche Orginalität; nun! so hab' ich meinen Zweck erreicht, — trotz meiner tiefen und unwandelbaren Ehrfurcht für Lamartine's Talent."

Die Schiedsrichter, zu des Lehrers großer Freude, überschickten ihm jeder, außer der bestimmten Anzahl Apfelsinen, noch irgend ein andres Geschenk für seine geniale Schülerin.

Die permessische Nachtigall. Dieses Gedicht verdankt sein Dasein einer

---

[1]) **Beautés de l'Italie par Nogent.**

schwermüthigen Stunde während einer Unpäßlichkeit der Verfasserin. Uebrigens folgt sie auch hier ihrem Hange, ihre Dichtungen an die örtliche Lage zu knüpfen. Man nehme die Karte zur Hand, und man wird finden, daß die permessische Bergkette in der Nähe Thebens sich erhebt, und auf einer ihren Neigen sich Ruinen zeigen.

Pindar's Fest. „So schwer mir Sappho geworden war, so leicht wurde mir Pindar's Fest. Die Gedanken schienen sich hier von selbst an einander zu reihen, und die einzige Schwierigkeit, die ich zu überwinden hatte, war, eine strenge Wahl unter ihnen zu treffen; denn hätte ich sie alle aufnehmen wollen, das Gedicht wäre dreimal so lang geworden, als es ist. Habe ich Hesiod's Andenken in einem einfachen ländlichen Feste gefeiert, so lasse ich das Andenken Pindar's mit aller Pracht eines städtischen Festes verherrlichen. Ich bin mit meinem wandelnden Rosenhaine, und mit dem Gedanken, Korinnen allein, gleich einer Königin, wandeln zu lassen, besonders zufrieden. Hier muß ich die Bemerkung machen, daß es nicht durch Mangel an Gedächtniß, sondern geflissentlich geschehen ist, wenn ich Korinnen einmal als Bürgerin von Tanagra, und später als Bürgerin der Hauptstadt Theben auftreten lasse; ich wollte auf diese Weise die abweichenden Meinungen der Kommentatoren Pindar's vereinigen. Auch sehe ich nicht ein, warum Korinne nicht in Tanagra geboren werden, und zur Auszeichnung ihres dichterischen Talents in Theben das Bürgerrecht erhalten konnte. Mit der Ueberbringung des heiligen Feuers von Delphi nach Theben, hoff' ich, werden mich meine Leser nicht chikaniren wollen, da dies Anlaß zur nicht ganz wirkungslosen Rede Apollo's gibt, und Pindar's Apotheose durch den eignen Ausspruch des Dichtergottes herbeiführt. Nach meinem Gefühle gehören zu den gelungensten Versen des Gedichtes folgende:

Sag', wie war Dir zu Muthe,
Als vor der ganzen Hellas
Er durch das Haupt der Priester
Zu seinem eignen Mahle
Dich lud, — der Gott den Menschen?

Aber beinahe hätte ich vergessen, von meiner weder wort-, noch sacharmen Vergleichung des Asopus mit Pindarn (einer Vergleichung, die — es sei Ihnen in's Ohr geflüstert — vielleicht selbst Dershawin (an meiner Stelle) nicht verschmäht hätte) zu sprechen. Auch war ich es dem Asopus schuldig, ihn auf eine Art einzuführen, die seiner würdig war, da ich bereits so vieles vom Cephisus gesagt, und wahrscheinlich noch manches sagen werde, von einem Flusse, dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er sich in den Kopais ergießt. Werden Sie die Art, wie Korinne mit der für sie bestimmten Krone verfährt, tadeln? Im schlimmsten Falle wird ihr das zur Entschuldigung dienen, daß sie sich dankbar zeigen wollte für die Art, wie Pindar sich gegen sie bei ihrem ersten Auftritte in Delphi benahm."

Das Kind und der Storch. „Meine Absicht bei jedesmaliger Einschaltung eines kleinen Gedichtes zwischen zwei von bedeutenderem Umfange ist Ihnen zwar in so weit bekannt, als diese Anordnung entweder dem Leser einen Ruhepunkt verschaffen, oder ihn durch verwandte Empfindungen zu dem Eindrucke, den ich durch das folgende Gedicht erzielen will, vorbereiten soll; hier aber ist es mir um etwas mehr als bloße Vorbereitung zu einem beabsichtigten Eindrucke zu thun. Sie wissen, von welcher Wichtigkeit in meiner Poetik alles Vorbereiten überhaupt, und namentlich das Vorbereiten zu dem Haupt-Effekt eines Gedichtes ist. In manchen Fällen genügt es zur Erreichung dieses Zwecks an hie und da in den vorhergehenden Theilen des Gedichtes ein-

gestreuten einzelnen Worten oder Gedanken; es können aber auch Fälle vorkommen, wo eine solche Vorbereitung die Einschaltung einer ganzen Scene erfordern würde, und dann ist es keine Kleinigkeit. Man ist in Gefahr, entweder seine Absicht zu verrathen, oder die eingeschaltete Scene stört die Symetrie der wesentlichen und unentbehrlichen Theile des Gedichtes. In einer solchen Lage befand ich mich bei Bearbeitung meines Heldendenkmals. In den Werken der Alten, wenigstens in denen, die mir bekannt sind, kommt nicht die geringste Spur von Geistererscheinungen vor. Wie es nun schon in meiner Natur zu liegen scheint, immer das bisher von Niemand Versuchte versuchen zu wollen, so kam ich auch hier, bei Bearbeitung dieses für mich äußerst interessanten Gegenstandes (der übrigens ganz von meiner Erfindung ist) auf den Einfall, eine, einer Geistererscheinung ähnliche Scene anzubringen, oder besser zu sagen, einen ersten Versuch zu wagen, Geistererscheinungen in das Gebiet der klassischen Poesie einzuschwärzen. Nach meiner Ansicht aber müssen solche Erscheinungen sich wesentlich von unsern Geistermährchen unterscheiden. Alle Poesie der Alten trägt den Charakter der Heiterkeit; ihre Poesie, und vorzüglich die griechische, gleicht dem entweder völlig klaren oder doch nur leicht und mit durchsichtigen Dünsten bewölkten südlichen Himmel. Von dieser Art sollte nun auch meine Geisterscene sein. Die Vorbereitung dieser Scene in das Gedicht selbst zu verflechten, würde zu viele Umstände gemacht haben. Ich fand es also gerathen, sie in dem Zwischengedichte (in dem Prologe) anzubringen. Nach meiner Naturgeschichte gehört der Phönikopter zum Geschlechte der Schwäne, und unterscheidet sich von ihnen nur durch die schöne rosenrothe Farbe seines Halses und seiner Flügel. Da dieser Vogel sich wirklich an den Ufern mancher griechischen Flüsse befindet, warum soll er von den Ufern des Asopus verbannt sein? Ein verwundeter Schwan mit blutbedeckter Brust und Gefieder würde, vorausgesetzt, daß er von etwas größerm Wuchse als seine Genossen wäre, in einiger Enrfernung so ziemlich einem Phönikopter gleichen, nicht war? Warum sollte es mir nun nicht erlaubt sein, einen Phönikopter (versteht sich, immer in einiger Entfernung) für einen verwundeten Schwan anzusehen? Hier haben Sie den Schlüssel zu dem Gedichte: das Kind und der Storch: Kind und Storch und alles Uebrige ist einzig und allein des Phönikopters wegen da, und um die Erscheinung Androkratens in der Nähe seines Denkmals unter der Gestalt eines verwundeten Schwanes vorzubereiten und wahrscheinlich zu machen."

Das Heldendenkmal. „Ich habe vielleicht an keinem Gedichte mit so viel Theilnahme gearbeitet als an diesem. Die Ursache davon ist klar: ich dachte mir in Androkrates meinen Vater, wenigstens sind Androkratens Gesinnungen dieselben, die, hätte mein Vater sich in denselben Umständen befunden, er, den Aussagen meiner Mutter und seiner Freunde gemäß, in seinem Betragen an den Tag gelegt haben würde. Ich verlor ihn zu früh, um mich von ihm mehr erinnern zu können, als daß er der zärtlichste, beste Vater war. Astor's Charakter liefert mir der berüchtigte Ali Pascha von Janina. Man hat mich oft scheel angesehen, wenn ich meinem Unwillen in Betreff eines sehr berühmten Mannes freien Lauf ließ; es ist mir aber unmöglich einen Menschen zu lieben, der alles seinem Ehrgeize aufzuopfern im Stande ist. Daß ich aber großen Unternehmungen selbst eines solchen Mannes das gehörige Lob ertheile, wenn sie wahrhaft nützlich sind, davon sehen Sie einen Beweis in der Beschreibung einer geräumigen und bequemen Straße über den unwirthlichen Cithäron, deren Begründer mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Uebrigens nenne ich dieses Gedicht meine kleine Iliade. Sie finden darin, in Miniatur, alles was wir im Homer finden: eine Volksversammlung, einen Festzug, ein Orakel, eine Gesandtschaft, Aufforderung zur Uebergabe, Ausforderung zum Zweikampf, Annahme desselben, Vorbedeutungen, Ab=

messung des Kampfraums, Loosung, Kampf, Erfüllung des Orakels. Das Ganze schließt mit Festgepränge und der früher vorbereiteten Erscheinung von Androkratens Schatten."

Die Erscheinung. „Wie es gewöhnlich im menschlichen Leben geht, hat ein Wagestück Beifall gefunden, so kann man mit einiger Gewißheit darauf rechnen, daß ihm bald ein anderes, und gewöhnlich keckeres folgen wird. Die Dichterin, durch ihres Lehrers Beifall nicht wenig eitel gemacht, kündigt uns hier, ohne weitere Umstände, schon im Titel eine Geistererscheinung an. Wahr ist es indeß, daß sie diese klassische Ketzerei durch die Einleitung, wo sie uns mitten unter eine Schaar fröhlicher und tanzender Mädchen hineinschleudert, auf eine gute Art, wie Aerzte ihre Pillen, zu vergolden und zu versüßen sucht, und wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, sie, ohne ein Wort zu sagen, herunter schlucken werden."

Das Fest der guten Königin. „Was wird der Inhalt des letzten und schönsten Gedichtes sein, sagte ich jetzt zu mir selbst, womit ich Korinnens Werken die Krone aufsetze? Auf jeden Fall wird es den Titel: das Fest der guten Königin, führen. Und ich bereute es beinahe, schon zwei Feste, ein ländliches und ein städtisches vorausgeschickt zu haben, die mir natürlicher Weise die Darstellung dieses dritten in jeder Rücksicht erschweren mußten. Je mehr aber manchmal der Geist in die Klemme kommt, desto größer werden seine Anstrengungen, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Im Vertrauen auf mein gutes Glück sagte ich zu mir selbst: Hesiod's und Pindar's Fest sind nun schon einmal da, ich bin mit beiden sehr zufrieden, und weit entfernt, sie zu Gunsten dieses dritten Festes vernichten zu wollen.... Wie wäre es, wenn wir ein ländlich-städtisches oder ein städtisch-ländliches Fest auf das Tapet brächten?... Warum nicht? Es würde sich recht gut ausnehmen, besonders durch den Kontrast.... Es ist beschlossen: Ein ländlich-städtisches Fest!

Die Wagenden begünstiget das Glück!

sagt der gute Virgil, und hat vollkommen Recht. Sie hatten mir seit einigen Tagen Depping's Beschreibung von Griechenland gebracht, ich hatte aber noch nicht Zeit gehabt, das Werk durchzulesen. Meine Augen fielen auf die beiden Bändchen. „Kommt her, liebe Büchlein! in euch muß Stoff genug sein für ein halb Dutzend Feste." — Und noch vor dem Schlafengehen hatte ich gefunden, was ich brauchte, wenigstens den ländlichen Theil meines Festes. In der Beschreibung der Insel Kreta führt Depping eine Stelle aus Savary an, wo dieser eines Forstes erwähnt, worin Trauben von allen Farben wachsen; namentlich führt er gelbe, blaue, rosenrothe, grüne, violette und purpurne an. Da kam mir der ländliche Aufenthalt Ludmilens [1]) in den Sinn, und Elisens Waldpalast stand in seiner ganzen blendenden Pracht vor meinen Augen. „Mehr brauch' ich nicht," sagt' ich, und machte das Buch zu, „einen solchen Palast hat noch kein Dichter erfunden noch beschrieben. O welche Augen werden meine Leser machen, wenn sie meinen goldnen und die übrigen Säle betreten werden!" — Ich verrichtete mein Abendgebet und legte mich zur Ruhe. Richtig! wie ich es gedacht hatte, der ganze Palast kam mir im Traume vor. — Wo wird aber auf unserer böotischen Karte der Ort unsers Festes sein? — Das wird sich sogleich ergeben. — Die Karte! rief Napoleon, wenn er etwas Großes auszuführen im Sinne hatte. Obwohl wir ihn nicht lieben, können wir ihm immer nachahmen. An Kopf hat es ihm nicht gefehlt; Schade, daß bei ihm das Herz zu kalt war! — Nach Napoleon's Beispiel nehmen wir die Karte, suchen und suchen, finden aber kein taugliches Plätzchen für unser Fest. — Hola! hier

---

[1]) Eines ihrer Mährchen, aber nur russisch vorhanden.

am Meere sieht es etwas leer aus.... Was hindert uns, dieses Thal hier, das keinen Namen hat, aber so schön am Fuße des Gebirgs Messapus hinläuft, das Thal der guten Königin zu nennen. Und ist dies ihr Thal, so wird natürlich hier ihr Fest gefeiert. Die Hauptschwierigkeit ist gehoben; wir sind auf festem Grunde; wir können zu bauen anfangen. — Ha, ha! lieber Kopais, du bist auch in der Nähe! Wohl! sehr wohl! wir werden dich nicht vergessen.... Wie viele Städte an deinen Ufern, von denen wir noch kein Wort gesagt haben, und wir sind schon an unserm letzten Gedichte. Das ist nicht Recht. Deine Gewässer baden die Mauern einer Menge Städte, die Vater Homer nennt, und wir (ich wiederhole Ihnen in's Ohr, was Sie mir bei einer Gelegenheit schriftlich gesagt haben: und wir, seine Tochter!!!) ließen sie unbemerkt, ohne die mindeste Meldung davon in Korinnens Werken zu machen? Nein, nein! das wäre eine himmelschreiende poetische Sünde, womit wir unser Gewissen nicht beschweren wollen.... Lieber Kopais! ich setze dich mit Haut und Haar, von einem Ende zum andern in mein Gedicht.... Ja, ja! es ist unmöglich, diesen Katabathron [1]) nicht in mein Werk aufzunehmen. Welche Landschaft! welcher paradiesische Anblick!... Lassen wir die Königin eine Wasserfahrt machen! Ich habe ja noch keine Wasserfahrt beschrieben, wenigstens keine ruhige; der Schiffer an die Liebenden ist eine gar zu stürmische gewesen.... Ja, ja! eine Wasserfahrt ist eben was ich brauche. Mein Gedicht muß das reichste, das schönste aller Erzeugnisse Korinnens sein; setze ich den ganzen See darein, so wird es sicher nicht an Stoffe fehlen und ich habe beide Hände frei, frei zu Landes- und Wasserscenen! Es lebe der Erfindungsgeist! Der See wird mir zum Eingang dienen. Ein prächtiges Portal!... Aber ist es nicht gar zu prächtig? und das Innere des Palastes wird ihm dann nicht entsprechen? — Possen! ist einmal die Einbildungskraft erhitzt, dann findet sie alles, was sie braucht, was sie will.... Da haben wir's. Hatt' ich nicht Recht? Die Königin macht eine Wasserfahrt vom Anfange bis zu Ende des Sees, und gelangt an die Stelle, wo der See sich verliert.... Was bedeuten diese drei Reihen Punkte von dem See bis an das Meer? — Was sollen sie anders bedeuten, als drei Bäche, Flüßchen oder Flüsse. — Sehr wohl, die Königin fährt auf einem derselben bis an's Meer. — Was soll sie da machen? — Habt Ihr denn die Ebbe und Fluth vergessen, die im Euripus Statt findet? Das ist ja wohl des Sehens werth! Sie fährt bis nach Anthedon, und kommt auf die ungezwungenste Weise von der Welt so in ihr Thal, in der guten Königin Thal. Vivat! Es lebe die Erfindungskraft! — Was fehlt uns noch? — Eine Kleinigkeit, der städtische Theil des Festes. Das wird sich geben; dafür ist mir ganz und gar nicht bange....

„In dem Thale erhebt sich ein Tempel mit schönen jonischen Säulen, der Ceres geweiht. Ceres aber erscheint hier mit den Zügen Elisens. Die Natur ist aber in diesem Thale so überschwenglich fruchtbar, daß die Säulen des Tempels im Laufe der Zeit von unten bis oben mit kriechenden Pflanzen umwunden erscheinen, die, da der Tempel, wie alle griechischen der frühern Zeit, ohne Dach ist, über dem Sitze der Göttin ein Blumendach bilden. Nach meiner Ansicht gibt diese Vereinigung der Natur mit der Kunst dem Heiligthume einen Reiz mehr. So werde ich vielleicht später, im Waldpalaste Elisens, die Kunst mit der Natur zu vereinigen suchen, und der Erfolg wird derselbe sein....

„Mir kommt ein herrlicher Gedanke in den Sinn! Ich nehme an, das Thal habe in seiner jetzigen Gestalt nicht existirt, und sie sei eine Schöpfung Elisens. — Wie das? —

[1]) Ein bodenloser Abgrund, in den sich der See Kopais stürzt und sich verliert.

Nichts leichter. Von Felsenmassen ringsum eingeschlossen, und nur nach der Seeseite offen, war es im Anfange, d. i. ehe Elisa dahin kam, eine Wüste in der ganzen Bedeutung des Wortes. Wenn Menschen darin wohnten, so waren es Unglückliche, die sich früher dahin geflüchtet hatten, und so kümmerlich und elendiglich lebten, als es nur immer möglich ist. Dem Thale fehlte es an Wasser, und ohne Wasser kann selbst bei der größten Anstrengung nichts gedeihen. Ja! ich bleibe dabei, das Thal ist in seiner jetzigen Gestalt eine Schöpfung Elisens. — Kann aber Elisa da Wasser schaffen, wo keines ist? — Dafür laßt mich sorgen; ich werde schon Wasser aufzutreiben wissen. Nun frisch an die Arbeit!

„Alles ging nach Wunsch. Es war als ob sich der See Kopais in eben dem Maße verschönerte, in welchem ich meine Königin, von der Mündung des Cephisus an, längs seiner Ufer in ihrer Gondel hingleiten ließ. Einströmende Flüsse, Wasserfälle, Aussichten in die Ferne, Städte, Ruinen, alles drängte sich herbei, um der Fürstin Bewunderung auf sich zu ziehen.... Was ist der See Kopais? — Nach einer alten Sage, eine Schöpfung des Cephisus. Nach den ihn im Westen umgebenden Bergketten konnte es auch nicht wohl anders sein. Wenn er jetzt mit dem Meere in Verbindung ist, so muß dies durch eine Naturveränderung geschehen sein.... Wir werden schon Mittel finden, dies zu erklären.... Mit Einem Worte, ich war zur Beschreibung des Waldpalastes gelangt, da mußte ich plötzlich still stehen. — Warum? — Weil ich mich fürchterlich getäuscht hatte. — Worin? — Darin, daß ich glaubte, meine sechs oder sieben Trauben-Nüancen würden mir zur Verzierung der Säle des Palastes genügen. Einem Maler, ja; aber dem Dichter nicht. Horaz und alle, die seine Worte auf Treue und Glauben wiederholen, hatten mich geprellt, indem sie behaupten:

Dichtkunst sei wie Malerei.

In vielen Stücken, ja; in allen, nein. Hier, zum Beispiele, würde ein Maler mit dem einzigen Einfalle, sieben Säle mit Trauben von verschiedener Farbe darzustellen, beinahe ausgereicht haben; ich aber war, nach der Beschreibung meines Goldsaals, d. i. des Saales mit gelben Muskatellertrauben, mit meiner Waare zu Ende; mir blieb nichts für die andern sechs Säle, als zu sagen: Hier waren die Trauben von rosenrother, blauer Farbe, und diese magere Beschreibung würde sonderbar mit der ersten abgestochen haben. Man stutzt freilich bei solchen Gelegenheiten ein wenig über sich selbst und die Leichtgläubigkeit, womit man sich von einer einzigen Idee eine so reiche Beute versprach; man lacht sich wohl gar selbst aus, wenn man so verblüfft dasteht. Aber nur den Muth nicht verloren! Ich verlor ihn auch nicht, und, dem Himmel sei Dank, ich glaube Mittel gefunden zu haben, die dem augenblicklichen Mangel abgeholfen haben, und die Beschreibung meines Waldpalastes, ich müßte mich denn sehr täuschen, nicht langweilig machen.

„Bin ich diesmal in meinem Amtsberichte weitläufiger gewesen als in frühern, so geschah es um mich und mein Verfahren zu rechtfertigen, weil man mich sonst beschuldigen könnte, mit meinen Beschreibungen gar zu freigebig gewesen zu sein. Uebrigens, Gott weiß, ob ich Zeit haben werde, eine zweite Arbeit dieser Art jemals zu vollenden. Der Gedanke an einen frühzeitigen Tod stellt sich ungebeten in den Hintergrund fast aller meiner Gemälde; auch hier ist er nicht weggeblieben, Beweise davon: Charikleens Denkmal und der abnehmende Mond über den cuböischen Gebirgen.

„Ohne mein Erinnern aber werden Sie bemerken, daß ich auch hier etwas verbotene Waare eingeschwärzt habe. Ungeachtet ich dem Ritter v. Rodenstein den heidni-

schen Namen Aktäon gegeben habe, so ist dennoch der wilde Jäger in ihm unverkennbar; und leid thut es mir, daß ich gerade den schönsten Theil dieser nordischen Sage, die wilde Jagd selbst, nicht mit in mein Gedicht aufnehmen konnte. Der versinkende Palast des Zauberers und der sich an dessen Stelle bildende See mit untrinkbarem Wasser ist gleichfalls neuern Ursprungs, nimmt sich aber, wenn ich mich nicht irre, unter den ihm vorhergehenden und auf ihn folgenden ächt klassischen Scenen nicht so übel aus. Eine fast klassische Physiognomie aber hat der Geist des kopaischen Sees, auch habe ich deshalb mit ihm den Anfang gemacht. Nach meiner Ansicht sind Neuerungen keineswegs verboten; nur muß man die Vorsicht beobachten, sie nicht auf eine gar zu grelle Art einzuführen. Man muß, ehe man von ihnen Gebrauch macht, sie lange und nach allen möglichen Seiten wenden, um zu erforschen, ob sie nicht irgend eine Aehnlichkeit mit dem schon Gewöhnlichen, schon das Bürgerrecht Genießenden haben; hat man eine solche Aehnlichkeit, wie unbedeutend sie übrigens auch sein mag, an ihnen ausfindig gemacht, so bediene man sich ihrer, um das Neue an das Alte anzuknüpfen, und man kann beinahe mit Gewißheit darauf rechnen, daß die Leser die Neuerung, wenigstens ohne Geschrei, werden über die Gränze passiren lassen.

„Zweimal, das erste Mal allegorisch im siebenten Saale, und das zweite Mal am Ende des Gedichtes, beinahe namentlich, erwähnte ich zweier Personen, wovon jeder Leser, wenn er weiß, wie viel ich der ersten zu verdanken habe, mir es übel genommen haben würde, ihrer nicht zu erwähnen. Ich glaube den Unterschied zwischen beiden gehörig bezeichnet zu haben, indem man, ohne daß ich darauf aufmerksam zu machen habe, einsehen wird, daß die zweite der erwähnten Personen nur der Vollständigkeit wegen vorhanden ist. Was aber die Hauptperson betrifft, so bin ich froh, auf diese Art meinen zwei größten Wohlthätern — der Monarchin und meinem Lehrer öffentlich das geringe Opfer meiner Dankbarkeit dargebracht zu haben."

Um der Verfasserin Ansichten und Bemerkungen über ihr zweites Werk nicht zu zerstückeln, haben wir sie ohne Unterbrechung bis zum Ende ihres sechzehnten Jahres begleitet. Es ist also billig, dasjenige nachzuholen, was sie in dem Zwischenraume von anderthalb Jahren, worin sie Korinnens Werke begann und vollendete, noch außerdem in andern Fächern geleistet hat.

Vor allem bemerken wir, daß sie ihre Gedichte in drei Gattungen theilte. Alles, was dereinst einen Theil eines großen, umfangreichen Werks auszumachen bestimmt war, nannte sie ihre Oelgemälde; kleineren, abgesonderten und in reimlosen Versen geschriebenen Gedichten gab sie den Namen ihrer Aquarellen; noch kleinere und in gereimten Versen abgefaßte hießen ihre Miniaturen. Von den letztern kamen zuweilen zwei, auch drei am nämlichen Tage zum Vorschein. Die vorzüglichsten davon scheinen uns in dieser Epoche die auf Homer, Geschichte und Erdkunde sich beziehenden zu sein, die einen eigenen Cyklus zu bilden scheinen. Unter den Aquarellen zeichnen sich die an's Gebiet der Sagen gränzenden: der Hund und der Mond, der Greis und der Mond, die Feenwelt, die Wassergeister, die Schöpfung der Erde und des Himmels durch Originalität aus. Die einen und andern aber können wir als die Erzeugnisse ihrer Erholungsstunden ansehen.

Mit allem Fleiße aber lag sie dem gleichzeitigen Studium ihrer drei neuen Sprachen ob. Der Erfolg war derselbe, wie bei den vorhergehenden: nach drei Monaten waren alle Schwierigkeiten überwunden, sie las ohne Anstand die Prosaiker und später die Dichter, welche die freilich etwas beschränkte Bibliothek ihres Lehrers oder irgend ein glücklicher Zufall verschaffen konnte; fing dann aus irgend einer der ihr geläufigen Sprachen in die neuen zu übersetzen an, wohlverstanden ohne jemals dabei ihres lieben

Anakreons zu vergessen; lernte alle nur möglichen Gespräche, deren sie habhaft werden konnte, auswendig, um sich die Umgangssprache eigen zu machen; und versäumte dann keine Gelegenheit, die neuerlernten Sprachen zu sprechen. Um diese Zeit traf sie die Anstalt, daß jede der letzterlernten Sprachen alle Tage regelmäßig zum wenigsten eine Stunde ausschließlich für sich erhielt.

Ihr erstes Werk, Blumenkranz genannt, hatte Elisabeth Kulmann zuerst in deutscher Sprache geschrieben und später in's Russische und Italienische übersetzt. Die Ursache war folgende. Ihr Lehrer, damals der russischen Sprache nicht mächtig genug, um ein Urtheil über ihre Arbeiten in Rücksicht der Diktion wagen zu können, hatte sie gebeten, anfangs lieber deutsch zu schreiben, da es für sie völlig einerlei sei, in welcher von beiden Sprachen sie schreibe. Als sie aber ihr zweites Werk, Korinnens Gedichte zu bearbeiten anfing, so gab er ihr selbst den Rath, ihre Gedichte zuerst russisch aufzusetzen, und dann in's Deutsche und Italienische zu übertragen. „Obwohl Sie in der Folge in dreifacher Gestalt: als russische, deutsche und italienische Schriftstellerin aufzutreten Lust zu haben scheinen, so gehören Sie doch vor allem Ihrem Vaterlande an. Auch ist der Geist der drei Sprachen zu verschieden, als daß Sie mit einer bloßen Uebersetzung aus einer Sprache in die andere ausreichen können. Sie werden oft versucht werden, beim Uebersetzen im Deutschen oder Italienischen etwas wegzulassen oder hinzuzufügen, dessen Dasein oder Abwesenheit Ihren deutschen oder italienischen Gedichten entweder schaden oder nützen könne. Wie geläufig Ihnen auch beide Sprachen sind, so bin ich versichert, daß Sie doch russisch denken, d. i. daß der erste Ausdruck, in den Sie Ihre poetischen Gedanken kleiden, russisch ist. Sie werden also am besten thun, jedes Gedicht in der Sprache niederzuschreiben, in der Sie es gedacht haben. Freilich macht Ihnen Ihr Schüler — ich, eben keine große Ehre durch die allerdings nicht bewundernswürdige Schnelligkeit, womit er von Ihnen das Russische erlernt; aber so weit glaubt er es doch bereits gebracht zu haben, daß er Ihre Aufsätze verstehen wird; ein Urtheil aber über Diktion wird er wahrscheinlich selbst dann noch nicht wagen, wenn er auch viel bedeutendere Fortschritte wird gemacht haben."

Je mehr also Elisabeth Kulmann in ihrem neuen Werke fortschritt, desto deutlicher schien sie einzusehen, daß Werke dieser Art ihr zwar zu einem literärischen Rufe, keineswegs aber zu einer gewissen Popularität verhelfen würden. Und auf Popularität schien sie doch hinzuzielen. „Immer wird es nothwendig sein, sagte sie eines Tages, daß man einige Kenntnisse von Griechenland und griechischer Literatur habe, wenn man Gefallen an meinen Werken finden soll; ich aber wünschte so sehr, daß auch Ungelehrte mich lesen möchten." — „Nun so arbeiten Sie für beide, antwortete der Lehrer; daß dieses aber mittels eines und desselben Werkes nicht geschehen könne, ist Ihnen, hoff' ich, so klar als mir. Sie können unmöglich den Ton Ihrer klassischen Werke so tief herabstimmen, daß sie auch Lesern, die durchaus keinen Begriff von Griechenland und griechischer Literatur haben, behagen und verständlich sein sollten; aber nachdem Sie für uns gelehrte Leute, die sich ihres Homer's und Virgil's mehr oder weniger noch erinnern, geschrieben haben, — was hält Sie ab, für völlig Ungelehrte in eine Bahn zu treten, die ich Sie so oft, zwar nicht mit der Feder in der Hand, aber doch in Wort und Klang habe sehr ehrenvoll durchlaufen sehen? Es kann auch Ihnen nicht entgangen sein, daß, sobald Sie ein Mährchen zu erzählen anfingen, Jung und Alt aufhorchte, und sich alles um Sie her drängte. Obwohl auf einem Ohre halb taub, so erinnere ich mich bei solchen Gelegenheiten von Personen, deren Urtheil nichts minder als unbedeutend ist, recht vernehmlich die Worte gehört zu haben, indem sie die Karten weglegten: „Laßt uns dahin gehen und zuhören, wie die Nachtigall singt!" — Und dann verfahren

Sie, wie Sie es bisher immer gethan haben: richten Sie Ihre Mährchen nach dem Kreise Ihrer jedesmaligen Zuhörer ein, heute ein Kindermährchen, morgen Mährchen für die Jugend, ein drittes Mal Mährchen für Erwachsene; Mährchen hört jeder gern, der Greis nicht minder als das Kind. An Vorrath fehlt es Ihnen nicht, es bedarf nur einer klugen Wahl."

Der Vorschlag gefiel, und so wurde denn beschlossen, daß sie Mährchen schreiben würde. „Das Niederschreiben meiner Mährchen wird nebenher auch noch den Vortheil für mich haben, daß es mir zu Stylübungen dienen wird, und ich auf diese Art jene Leichtigkeit des Vortrags erwerbe, die, wie Sie sagen, das Haupterforderniß in jeder möglichen Gattung prosaischer und poetischer Werke ist."

Noch ehe sie Korinnens Werke geendigt hatte, war schon der erste Theil ihrer Mährchen, ausländische genannt, vollendet, so wie die zwei ersten Mährchen des zweiten Theils, russische genannt. Hier hätte man beinahe von ihr, wie Horaz von Lucilius, sagen können: sie schreibe hundert Verse auf einem Fuße stehend, so leicht wurde ihr die Arbeit. Freilich lag immer das niederzuschreibende Mährchen, ehe sie noch die Feder ergriff, schon in allen seinen Theilen ausgebildet in ihrem Gedächtnisse vorräthig. Demungeachtet glaubte ihr Lehrer sich berechtigt, aus dieser ungewöhnlichen Leichtigkeit den Schluß zu ziehen, daß ihr Talent vorzugsweise sich zum Epischen hinneige. Eines Tages sprach er seine Meinung aus, und erhielt folgende Antwort: „Sie äußern hier, was ich mir schon mehr als einmal selbst gesagt habe. Und da man seinen Gedanken, wenn sie einmal rege sind, nicht wohl Einhalt thun kann, so hab' ich bereits drei Luftschlösser gebaut, die, wenn mir Gott Leben schenkt, früher oder später vielleicht in Wirklichkeit übergehen werden. Gern möcht' ich meinem Vaterlande drei Heldengedichte nachlassen, namentlich Wladimir, Iwan — den Eroberer Kasan's und Peter den Großen. Wladimir's Epoche hat mit der Epoche der homerischen Gedichte eine auffallende Aehnlichkeit; der Eroberung Kasan's kann die Eroberung des heiligen Grabes füglich zum Vorbilde dienen; Peters des Großen Zeit hat zwar ihres Gleichen nicht, ist aber nicht minder der epischen Behandlung fähig; aber alle drei, und jede insbesondere erfordern ungeheure Lokal- und Geschichtskenntnisse, so daß ich vor der Hand noch gar nicht daran denken darf, auch nur den Plan zu diesen Epopeen zu entwerfen. Vor allem muß ich Kiew, Kasan und Moskau gesehen haben. Aber mich zur einstigen Bearbeitung so großer Entwürfe vorbereiten, das kann ich schon jetzt: denn die Hauptsache bleibt immer doch die Schreibart, in der man sich nie genug üben kann. Man könnte mir einwenden, daß wir bereits zwei Heldengedichte besitzen, die uns die erste und zweite dieser drei Epochen schildern; aber darauf antworte ich ungefähr wie Klopstock nach Durchlesung des Verlornen Paradieses: Mir aber schweben die Heldengestalten sowohl der wladimirschen als der kasanschen Zeit größer und hehrer vor, als ich sie in Cheraskow's Epopeen dargestellt finde."

Noch vor Beendigung ihres dritten russischen Mährchens: Wassili Boguslaitsch sagte sie einmal zu ihrem Lehrer: „Es finden sich unter unsern russischen Mährchen einige, die alle zu einer Epopee erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigen. Unser Mährchen Dobrünja Nikitisch ist von der Art. Es kann ja der Sache nichts schaden, wenn ich diesem Mährchen die epische Form gebe?" — Weit entfernt zu schaden, erwiederte der Lehrer, wird der Stoff aller Wahrscheinlichkeit nach noch dabei gewinnen. — „Ich theile es in sechs Abende ein, nach den fünf Hauptruhepunkten, die sich im Mährchen finden." — Nun sehen Sie, da ist schon eines der wichtigsten Bedürfnisse jeder Epopee befriedigt, und das ohne der Fabel Gewalt anzuthun. — „Mein Held

ist Dobrünja aus Nowgorod, ein Charakter, der dem besten Ritter Ehre machen würde. Dobrünja ist bereit, sich mit der ganzen Welt zu schlagen, wenn es Ehre und der Menschheit Wohl erheischt. Sein Schildknappe Tarop ist eine drollige Figur. Die Haupthandlung findet vor Wladimir dem Großen und seiner Gemahlin Milolika Statt, und ist nichts Geringeres als die Befreiung Kiew's von den Verheerungen des Riesen Tugarin. Die Scene öffnet sich mit einem Gastmahle in Wladimir's Palast, während welchem man von weitem ein Kriegshorn ertönen hört. Kiew's Statthalter Swjetorad, ein herrlicher Charakter, bemerkt Wladimir's Unruhe und fragt nach der Ursache derselben. Man kommt überein, zwei erprobte Kämpfer in die Umgegend zu schicken, um sich zu erkunden, was diese Ausforderung bedeute. Sie finden Tugarin, der sie trotzig empfängt und Wladimirn sagen läßt, er sei gekommen, um an ihm Rache für die (vermeinte) Entführung Milolikens zu nehmen. Kiew's Heer rückt gegen ihn aus, wird aber geschlagen. Tugarin's Verheerungen in Kiew's Umgebungen sind von der empörendsten Art. Jetzt erscheint ein fremder Ritter vor Wladimir, wird gastfreundlich empfangen, erzählt seine Schicksale, und bietet sich an, allein mit Tugarin zu kämpfen. Wladimir weigert sich anfangs, den jungen Helden einer solchen Gefahr Preis zu geben; da es sich aber bei näherer Erklärung ergibt, daß Dobrünja der von einem Orakel versprochene Held ist, so wird Tag und Stunde des Zweikampfs festgesetzt. Tarop begleitet wie gewöhnlich seinen Herrn; Tugarin nach mancherlei Vorfällen erliegt; durch ein Wunderbares ganz eigener Art kommen alle von Tugarin besiegten und verschlungenen frühern Kämpfer wieder zum Vorschein, und Kiew's Ruhe ist wieder hergestellt." — Das ist ja eine Epopee in der bestmöglichen Form. — „Ich habe der von Dobrünja bestandenen Abenteuer nicht erwähnt; sie sind aber von der anziehendsten Art." — Desto besser. Auf diese Weise haben Sie einen Stoff, bei dessen Bearbeitung Ihnen Homer's Odyssee zum Vorbilde dienen kann. — „Ist es doch, als ob Sie die Gabe der Vorhersehung oder eines zweiten Gesichts hätten! denn wirklich findet sich unter diesen Abenteuern eine Höllenfahrt, nur von weit schrecklicherer Art als die homerische. Auch ein Gegenstück zu Ulyssens Abenteuer mit dem Cyklopen Polyphem ist darin vorhanden, dessen Ausgang aber, den Gesinnungen nach, edlerer Art, und, dem Effekte nach, grandioser ist. Ueberhaupt herrscht in dem Mährchen eine äußerst geläuterte Moral." —

Da sie alle ihre Ansichten von ihrem Lehrer unbedingt gebilligt sah, entschloß sie sich, sogleich am Morgen nach ihrem Geburtstage Hand an's Werk zu legen. Wir können aber nicht umhin, unsern Lesern hier mit einiger Umständlichkeit ein kleines Fest zu beschreiben, worin Elisabeth Kulmann die Hauptrolle spielte, oder das, richtiger zu sprechen, für sie veranstaltet wurde.

An jener Stelle des Bergkorps, wo sich jetzt ein mächtiges Gebäude erhebt, und dem früher bestehenden Theile des Korps in der ein und zwanzigsten Linie zur Fortsetzung dient, stand damals ein kleines hölzernes Häuschen, das der, in mancher seiner Bekannten Andenken noch lebende, ehemalige Balletmeister Leopoldo de' Rossi bewohnte, ein in seinem Fache genialer und seinem Charakter nach geistreicher und jovialer Mann. Man hatte ihm neben diesem Häuschen noch einen Platz von gleicher Größe angewiesen, um seinen Holzvorrath dahin zu legen; er aber, anstatt seinen ganzen Antheil auf einmal zu empfangen, erbat sich ihn theilweise nehmen zu dürfen, und benutzte die Stelle zur Anlegung eines Gärtchens, das trotz seiner Miniaturform ein Muster von einem niedlichen, Geist und Körper behagenden Garten war. Gesicht und Geruch fanden da eine Menge Blumen, entweder längs der für zwei Personen bequemen, mit rothem Kiese bestreuten Gänge gereiht, oder in Massen an drei Stellen, die wie Oasen sich aus dem

umringenden Sande erhoben; und der von der Tageshitze gedrückte Körper fand so viel Schatten als er nur wünschen konnte: denn die Anlage des Ganzen war von der Art, daß man an drei verschiedenen Stellen zu sechs und mehr Personen bequem und unter Dach sitzen konnte, und dennoch sich immer einander im Gesichte behielt. Der Garten faßte nicht weniger als hundert Bäumchen verschiedener Arten, worunter aber die des breitblätterigen Ahorns zum mindesten die Hälfte der Pflanzung ausmachte.

De' Rossi hatte früher Elisabeth Kulmann nach Art der Improvisatoren seines Vaterlandes deklamiren gelehrt, und später sie gebeten, einer jungen Verwandtin Unterricht im Italienischen zu geben, weil er selbst nicht genug Geduld dazu habe! Um nun sich beider rühmen zu können, und Elisabethen nebenher die Kosten zu ersparen, ihren Geburtstag zu Hause zu feiern, lud er sie, ihre Mutter und ihre Brüder, den Priester, bei dem sie wohnten, ihren Lehrer, ihren Zeichnen- und Musikmeister, ihren ehemaligen Hausherrn, einen Engländer, und einen seiner Freunde, einen Seeoffizier, von Geburt ein Spanier und dessen Gattin, eine geborne Französin, zu sich, um Mittagsmahl, Thee und Abendessen bei ihm einzunehmen. Ein Korfiote, der mit Antiken handelte, kam nach aufgehobenem Mittagsmahle, und brachte den Abend zu.

Der Tag war so schön als es gewöhnlich die Tage im Juli sind, und der Hauswirth hatte Alles auf Küche und Nachtisch Bezug habende selbst angeordnet, und war von jeher ein Mann, der seine Gäste meisterhaft zu bewirthen und zu unterhalten verstand. Nach geendigter Mahlzeit begab sich die Gesellschaft in den Garten, um Kaffee zu trinken. Mittlerweile ließ der Musiklehrer aus seiner nahen Wohnung im Korps seinen Flügel bringen, und ordnete im Voraus alle Musikstücke, deren man sich bedienen würde. Beim ersten Klange des Piano's sammelte sich die Gesellschaft im Hause, und nachdem der Lehrer die Ouvertüre einer damals noch neuen Oper gespielt hatte, ließ er zuerst die jüngere seiner Schülerinnen, dann Elisabethen, dann beide zugleich ein vierhändiges Stück spielen, das beiden den lauten Beifall der Zuhörer erwarb. Nachdem sich alle von neuem an die Luft und einige Zeit später wieder in's Zimmer begeben hatten, bereitete de' Rossi seine Gäste auf einen Ohrenschmaus vor, von dem er sich mit Selbstgefälligkeit den größten Theil des Verdienstes zueignete. Erst seine Verwandtin, dann Elisabeth deklamirten wohlgewählte Stellen, im Russischen aus Dmitriew und Derschawin, im Französischen aus Delille und Racine, im Italienischen aus Metastasio. Nachdem man in den Beifallsbezeugungen nicht karg (wie sie es aber auch verdienten) gegen beide Debütantinnen gewesen war, stimmte der Wirth die Gesellschaft zur Aufmerksamkeit auf ein neues Schauspiel, und bat dann Elisabethen nach Art der italienischen Improvisatoren einige Stellen aus Tasso's befreitem Jerusalem vorzutragen. Dieses Vortrags, der halb Deklamation und halb Gesang ist, entledigte sie sich nicht nur zu aller Gäste, für die es ganz etwas Neues war, sondern auch zu de' Rossi's höchster Zufriedenheit. „Schade, tausendmal Schade, daß Sie sich nicht der Bühne widmen wollen!" rief er ein über das andere Mal aus, „bei Ihnen fände sich alles zusammen, was zu einer vollkommnen Schauspielerin gehört: Gestalt, Gewandtheit, jede Empfindung in Geberde und Ton auszudrücken, und ein Organ, wie mir noch keines vorgekommen, der ich doch ganz Europa durchwandert habe."

Der Engländer mag keiner Nation nachstehen, und Elisabeth war für ehemalige Wohlthaten zu dankbar, um bei dieser Gelegenheit gegen ihren frühern Hauswirth und botanischen Konsorten nicht öffentlich einen Theil ihrer Schuld dadurch abzutragen, daß sie aus Milton's verlornem Paradiese einige der erhabensten Stellen englisch deklamirte, und zum Verständniß der übrigen Anwesenden dann in Delille's Uebersetzung

wiederholte. Dem guten Engländer, der ihre Beweggründe und diese Auszeichnung ganz genau zu würdigen wußte, kamen die Thränen in die Augen; er erhob sich, trat zu ihr und sprach mit seiner bis an beider Tod beibehaltenen Vertraulichkeit: „Liebes Kind, Du bist an Geist und Körper groß geworden, aber Dein Herz ist immer noch dasselbe, wie es in den Tagen war, als wir noch zusammen in meinem Garten der Blumen und Kräuter pflegten.“ Alle Anwesenden waren gerührt.

Wenn es meinen theuern Gästen gefällig ist, werden wir den Thee im Garten trinken, unterbrach der Hauswirth das allgemein gewordene Gespräch, das größtentheils Elisabethen zum Gegenstande hatte, und der er schon die Röthe in's Gesicht steigen sah. Als man sich nun im Garten in und an einer halbzirkelförmigen Laube gelagert hatte, nahmen Elisabethens Zeichnenlehrer und ihre Brüder von einer andern etwas kleinern Besitz, und ließen sich nach eingenommenem Thee ein Paar Gläser Wasser bringen. Von jeher gewohnt, alles zum Zeichnen und Malen Nöthige in einer etwas voluminösern Brieftasche bei sich zu tragen, schickte sich der Zeichnenlehrer an, eine der drei Blumeninseln aufzunehmen, die in jeder Rücksicht es der Mühe werth war. Auch folgte er später der Gesellschaft nicht wieder in das Haus, und de' Rossi, der in seinem Leben zu viele Ueberraschungen eingeleitet und bewerkstelligt hatte, that dergleichen, als werde er die Abwesenheit eines Gliedes der Gesellschaft nicht gewahr. Diesmal galt es im Innern des Hauses dem Gesange. Nachdem nicht nur die beiden jungen Frauenzimmer, sondern auch zwei andere Gäste und endlich der Musiklehrer selbst unter Begleitung des Piano manches Gewählte zum Vergnügen der Uebrigen gesungen hatten, gewann die Lust zu singen auch die, welche ganz und gar keine Ansprüche auf musikalisches Talent machten, sondern nur sich und die Gesellschaft durch ihren bald fröhlichen, bald grotesken Gesang zu belustigen wünschten. So kamen Volkslieder fast aller Nationen, von denen ein Repräsentant gegenwärtig war, zum Vorschein. Selbst der bejahrte Seeoffizier, ein geborner Spanier, wie wir sagten, sang eine altspanische Romanze. Jetzt hielt die Vorliebe des guten Priesters für seine junge Einwohnerin Elisabeth nicht mehr Stich, und er sagte dem Seemanne, er könne ihn mit gleicher Münze bezahlen, indem dieses junge Frauenzimmer (auf Elisabethen deutend) spanisch und portugiesisch singen und sprechen würde, wenn es der Gesellschaft angenehm wäre. Mit steigendem Erstaunen wendeten sich alle Blicke auf Elisabeth Kulmann, und fast alle sprachen zugleich: „Ob wir gleich keine Silbe von dem Gesungenen verstehen werden, so bitten wir Sie doch, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren.“ Elisabeth setzte sich an's Klavier, und sang erst eine spanische und dann eine portugiesische Romanze. Der Seekapitän war wie außer sich, seine Muttersprache aus einem fremdem Munde zu hören; er sprach mit ihr spanisch, und sie antwortete ohne Verzug auf seine Fragen und richtete gleichfalls einige an ihn.

Als Elisabeth sich nun wieder vom Klavier entfernte, und an ihrem Lehrer vorüberging, entfuhren diesem die Worte in neugriechischer Sprache: „Schade, daß Sie nicht die Melodie zu irgend einem griechischen Volksliede wissen, um alle Anwesenden zu überraschen!“ — Wie? erwiederte der seit einigen Stunden gekommene Korfiote, den alle für einen Italiener hielten, indem er seinen Platz verließ und rasch auf Beide zutrat: Wie, dies junge Frauenzimmer ist also wirklich das, wofür ich sie beim ersten Anblicke hielt, eine Griechin? — Ja! fiel den Augenblick der immer zum Scherz geneigte de' Rossi ein, sprechen Sie mit ihr! — Der Grieche that's; Elisabeth antwortete. — Ihr Vater? — Ist schon lange todt. — Ihre Mutter? — Ist eine Deutsche und hier! (auf ihre Mutter zeigend.) — Sie sind schon lange in Rußland? — Ich habe zu viel Achtung für Sie, um Sie länger im Irrthum zu lassen: ich so wenig als

mein Vater sind Griechen, sondern Russen; was ich weiß, habe ich diesem Manne zu danken (auf ihren Lehrer deutend). — Gott! Gott! ist es möglich so viele Talente in sich zu vereinigen! Sie sind die Blume Ihres Geschlechts! — Alle Anwesenden kamen überein, daß die griechische Sprache die wohlklingendste von der Welt sei.

Das Abendessen ist bereit, sagte jetzt der Wirth, wenn es Ihnen gefällig ist, werden wir es im Garten verzehren! Die Gäste kehrten in den Garten zurück.

Elisabeth war etwas zurückgeblieben, und ließ einen Augenblick auf sich warten. Der sich schon früher in's Zimmer eingeschlichene Zeichnenlehrer hatte, während die Gäste sich einer nach dem andern daraus entfernten, ihr etwas in Briefform zugesteckt, und sie kam jetzt und gab es dem Hauswirth mit den Worten: „Man hat es so eben gebracht, und mich gebeten, es dem Herrn des Hauses einzuhändigen. „De' Rossi entfaltet das Empfangene und überläßt sich der fröhlichsten Laune, als er die schönste Stelle seines Gartens, seine ganze Gesellschaft und sich selbst, aber zum Sprechen ähnlich, in einer flüchtigen Zeichnung erblickt. Die Aquarelle macht die Runde, jeder freut sich, seine eigene Person darin zu finden, und de' Rossi fehlen die Worte, um dem Künstler zu danken, nachdem dieser ihn gebeten hatte, diese kleine Arbeit zum Andenken an diesen schönen Tag zu behalten.

Noch ehe man sich zu Tische setzte, raunte Elisabethen ihr Lehrer in's Ohr: „Sicher wird man Ihre Gesundheit trinken. Wenn Sie nach allen Anstrengungen des heutigen Tages in sich noch Kraft genug fühlen, so bereiten Sie sich auf eine kleine Improvisation vor, die einen Glückwunsch für den Gastmahlgeber enthalte, und geben Sie mir ein Zeichen, wenn Sie damit zu Stande gekommen sind." Man aß fröhlich zu Abend. Bald nach erhaltenem Zeichen und da eben, wie der Wirth versicherte und die Gesellschaft keine Ursache zu zweifeln hatte, ächter Falernerwein eingeschenkt wurde, stand der Lehrer auf und trank auf des Kaisers und der Kaiserlichen Familie Gesundheit, und alle folgten dem Beispiele. Als die Gläser wieder gefüllt waren, trank der Seeoffizier auf das Wohlsein der jungen Verwandtin seines Freundes und Elisabethens. Da erhob sich Elisabeth, dankte für sich und ihre Schülerin, führte ihr Kelchglas an die Lippen, nippte, und in einer in ihrer eigensten Manier verfaßten Improvisation, zuerst in italienischer und dann in russischer Sprache, ließ sie den Garten seine eigene Geschichte erzählen, die er mit dem Wunsche schloß, sein Begründer möge fröhlich und frisch, wie seine Blumen und Kräuter, so viele Jahre erleben als er in seinem kleinen Umfange Bäume enthalte. Wir sagten in der Einleitung, daß deren hundert sich darin befanden.

Wenige Minuten später ertönte aus dem Hause der mächtige Klang des geöffneten Flügels, und alle Gäste ohne Ausnahme stimmten das damals übliche russische Nationallied an, welches sie dreimal wiederholten. Der Mond stand am Himmel und eine beträchtliche Anzahl Zuhörer auf der Straße. —

Am folgenden Tage begann Elisabeth Kulmann, so wie sie es beschlossen hatte, ihre Mährchen-Epopee: Dobrünja Nikitisch, und in den letzten Tagen des Oktobermonats war es geendigt. Es würde noch früher vollendet worden sein, aber eine Krankheit von beinahe vier Wochen hatte sie gezwungen, ihre gewohnten Arbeiten zu unterbrechen.

Aber jetzt trat jenes für sie und alle Einwohner von St.-Petersburg so schreckliche Ereigniß ein, die Ueberschwemmung am 7. November 1824. Ungefähr acht Tage früher hatte sich ihr ältester Bruder verehlicht, und wohnte von der Zeit an im Hause seines Schwiegervaters, in der Nähe der Pokrow-Kirche unweit der Fontanka. Schon am

Hochzeittage hatte Elisabeth den Keim einer Krankheit in sich aufgenommen, indem sie nach vollendeter Trauung zu lange auf der Kirchentreppe bei stürmischem Wetter auf den Wagen warten mußte, der sie in's hochzeitige Haus zurückführen sollte. Bereits nach einigen Tagen zeigten sich die Folgen einer starken Verkältung. Bruder und Schwägerin hatten sie gebeten, einige Tage bei ihnen zuzubringen. Sie willigte, obgleich ungern, ein; ihre Mutter war nach Wassili-Ostrow zurückgekehrt. Sich in einem fremden Hause befindend, immer besorgt, ja Niemandem zur Last zu fallen, hoffte die zu bescheidene Elisabeth, das Uebel werde sich selbst heben. Da kam jener entsetzliche Schlag. Man denke sich das weichherzige Mädchen zum erstenmal von ihrer Mutter getrennt, von einer Menge armer Kinder umringt, die vom Erdgeschosse sich in die Wohnung ihres Bruders flüchteten, als das Wasser bereits in die Zimmer zur ebenen Erde gedrungen war, und von Minute zu Minute stieg. Auf einmal verbreitete sich das Gerücht, daß das Wasser noch schnellere Fortschritte mache. Elisabeth, nach Aussage eines Dieners, der sie in dieser Lage fand, hatte sich in der Ecke eines Nebenzimmers auf die Kniee geworfen, und betete in ihrer Angst laut zum Himmel um Rettung ihrer Mutter und aller Unglücklichen. Jedermann war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf Andere seine Aufmerksamkeit richten zu können. Aber die Folge dieses allgemeinen Unglücks war, daß Elisabethens Stimme sank. Ihr Lehrer, der damals in der Kolomna wohnte, kam, am andern Tage, sobald man über die Kanalbrücken, obgleich nicht ohne Mühe, wieder gehen konnte, zu ihr und erkundigte sich nach ihrem Befinden. Wie erschrak der Mann, als er ganz nahe zu ihr treten mußte, um zu hören was sie sprach! So sehr man gewünscht hätte, sie nach ihrer Wohnung zu ihrer Mutter zu bringen, so war es doch durchaus unmöglich, weil die Isaaksbrücke nicht nur nicht aufgeführt war, sondern sich in einem Zustande befand, nicht aufgeführt werden zu können; und sie, mit einem starken Fieber behaftet, bei der plötzlich eingetretenen Kälte, in einem Kahne über das Wasser zu bringen, war zu gewagt und konnte ihren Zustand noch um vieles verschlimmern. So besorgt Jedermann um sie war, so ruhig und ergeben war sie selbst. Nur beim Abschiede von ihrem Lehrer entfuhren ihr die Worte mit einem Lächeln und einer Thräne im Auge: „Der Ausspruch der Hebamme wird am Ende sich doch erfüllen!" Obwohl der redliche Mann seine ganze Beredtsamkeit aufbot, um ihr diesen Gedanken aus dem Sinne zu reden, und sie, mittelst des gränzenlosen Zutrauens, das sie zu ihm hatte, auch wirklich beruhigte, so war er doch selbst, wenigstens in diesem Augenblicke, von dem Gegentheile dessen überzeugt, was er sprach.

Gegen Mittag kam ihr jüngster Bruder von Wassili-Ostrow herüber, und am Abende die um sie bekümmerte Mutter selbst. Erst nach acht Tagen konnte man sie nach ihrer eigenen Wohnung bringen. Ihr Krankenlager dauerte fast bis zum neuen Jahre. Ihrem Lehrer wird wahrscheinlich jener Neujahrstag immer im Andenken bleiben. Der Arzt hatte Herrn Meder erklärt, daß ihre Krankheit bereits ein Anfang von Auszehrung, und sie schwerlich zu retten sei. Herr Meder theilte diese Nachricht ihrem Lehrer mit, und beide beschlossen, der Familie Kulmann ein Geheimniß daraus zu machen; und sie thaten klug daran. Auf diese Art ertönten um die Leidende nur Hoffnungsworte. Aber eine immer stärker werdende Ahnung verrieth ihr das Geheimniß, das man so emsig vor ihr verbarg. Sie selbst sagte eines Tages zu ihrem Lehrer: „Dies ist meine zweite und letzte Krankheit; Ahnungen sagen es mir. Aber lassen Sie ja nichts davon gegen meine Mutter verlauten! Arme Mutter, wie gern hätt' ich Dich in Deinem Alter gepflegt, und einen Theil dessen abgetragen, was ich Dir schuldig bin!"

Weit entfernt aber, sich durch diesen Gedanken niederschlagen zu lassen, ward er für sie die Quelle einer größern moralischen Kraftäußerung, als man jemals früher an

ihr bemerkt hatte. Lächelnd und sich einiger Verse Klopstock's bedienend, sagte sie ein anderes Mal zu ihrem Lehrer: „Jetzt, da der Tod mir jede Nerve beschleicht, werden die Augenblicke theurer und heiliger. Benutzen wir die Zeit, die uns noch zu leben vergönnt ist, zu Werken, die vielleicht des Mädchens Namen auf die Nachwelt retten!" Vielleicht in dem nämlichen Augenblicke, als der Arzt an ihrem Leben verzweifelte, entstand in ihr die Idee zu ihrem dritten Werke, wenigstens fing sie am 12. Januar 1825 daran zu arbeiten an. „Da es mir gelungen ist, sagte sie lächelnd, Korinnens Werke aufzufinden, will ich versuchen, ob ich nicht auch einige Bruchstücke anderer alten Dichter aus der Dunkelheit hervorzuziehen vermag."

Freilich hatte sich um diese Zeit etwas Sonderbares ereignet, das nicht wenig zu der heldenmüthigen Stimmung beitrug, die Elisabeth Kulmann von jetzt bis an ihren Tod an den Tag legte. Ihr Lehrer erhielt in den ersten Tagen des Januars einen Brief, den er, dem Datum nach, anderthalb Jahre früher hätte erhalten können, wenn man ihm denselben ohne weitere Umstände durch die Post zugesendet hätte. Man hatte ihn aber einem Reisenden mitgegeben, den er jedoch nicht zu sehen bekam, und dem er wenigstens dafür herzlich dankte, daß er, wahrscheinlich nach verändertem Reiseplan nach Jahr und Tag das that, was seine Verwandtin sogleich nach geschriebenem Briefe hätte thun sollen. Unsere Leser erinnern sich, daß Elisabethens Lehrer, um sich höhern Ortes Raths zu erholen, nicht nur eine Art Album von ihren besten Gedichten an Goethe, sondern auch eine Kopie ebendesselben an Jean Paul Richter mittels Freund- und Verwandtschaft befördert hatte. Auch Jean Paul's Antwort würde nicht sehr lange auf sich haben warten lassen, wenn die Verwandtin ihrem Petersburger Korrespondenten nicht ein Paar Rubel Porto zu ersparen bedacht gewesen wäre. Aber alles ist zum Besten, sagt das Sprichwort, und hier war es wirklich der Fall. Wären beide Entscheidungen, die von Goethe und die von Jean Paul, zugleich eingetroffen, wer weiß, ob so viel Weihrauch Elisabethen, wie manches Genie vor ihr, nicht schwindlicht gemacht hätte? Jetzt aber, so zu sagen, auf ihrem Wege zum Grabe, erklangen Jean Paul's Worte in ihren Ohren gleich denen eines stärkenden Engels, der ihr Muth und Ausdauer einsprach, und ihr vorherkündigte, Nachruhm werde ihre Bemühungen krönen! Aus dem Briefe ersahen Lehrer und Schülerin, daß der ehrwürdige Greis, (bei dem schlechten Zustande seiner Augen) sich durch die Anwesenden das ganze Heft, vom Anfange bis zum Ende, habe vorlesen, und nach jedem Stücke ein oder mehrere, Zufriedenheit oder Beifall bezeichnende, Worte habe fallen lassen; bei drei von den längern, namentlich dem Strom, der Grotte und dem Blitz in Lobeserhebungen ausgebrochen sei; nicht minder über die französischen und italienischen Aufsätze Freude geäußert, und während dem darauf erfolgten Gespräche die Worte gesagt habe: Wir Südländer haben uns bisher wenig um nordische Literatur bekümmert; mir ahnet aber, daß dieser kleine so hellstrahlende Nordstern uns früher oder später zwingen wird, unsre Blicke nach ihm hinzuwenden."

Elisabeth weinte und schluchzte. „Bei Göthe's Urtheil über mich, sagte sie endlich, als sie wieder sprechen konnte, weinte ich aus Besorgniß, meine Armuth werde mir nicht erlauben, seine Weissagung zu erfüllen, und jetzt, bei Jean Paul's Ausspruche, wein' ich im Vorgefühl meines nahen Todes." Jedoch nach einigem Stillschweigen, und indem sie sich plötzlich aufheiterte, fuhr sie fort: „Vater Homer! das ist nun einmal das Schicksal Deiner Kinder: Dein Sohn Achilles, obwohl mütterlicherseits mit den Göttern verwandt, mußte seinen nun schon bald dreitausendjährigen Ruhm durch frühen Tod erkaufen, und Deiner Tochter, der zweiten, der nordischen Korinne steht ein gleiches Schicksal bevor." Neue Pause. „Genien Deutschland's! Genien der Welt!

ich folge eurem Winke, und lasse für alles Uebrige den Himmel sorgen!" — Ja! fiel der Lehrer ein, und er wird alles zum Besten leiten. —

Wir verfahren hier auf eben die Art wie bei den zwei vorhergehenden Werken, und theilen unsern Lesern ihre eigenen Ansichten und Bemerkungen über diese letztn Erzeugnisse ihres Geistes mit, so oft etwas Schriftliches darüber vorhanden ist.

Der Helikon. „Ich erinnere mich als Kind irgendwo ein Deckengemälde gesehen zu haben, das den Helikon, und an einer Seite desselben das Flügelpferd der Musen darstellte. Dieses Gemälde gab mir den ersten Begriff von einem Gebirge, und ließ einen unauslöschlichen Eindruck in mir nach. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es kommt mir vor, als müsse man von Chalcis, der ehemaligen Hauptstadt der Insel Euböa, die Schneekuppen des Helikons auf ihrem himmelblauen Hintergrunde eben so scharf gezeichnet sehen, wie man, nach dem was Sie mir erzählten, bei heiterm Wetter von München die Schneekuppen des Tyrols sieht. Diese wahre oder falsche Vermuthung möge nun meinem lieben Lykophron von Chalcis zu Gute kommen, von dem ich nicht weiß, ob noch Fragmente seiner Werke vorhanden sind oder nicht. Ich kenne nichts Verdienstlicheres, als einen ehemals berühmten Namen wieder an's Tagelicht zu ziehen; möchte man nach einigen Jahrhunderten mir, deren Name nun freilich nicht nur nicht berühmt, sondern kaum gekannt ist, den nämlichen Dienst erweisen!"

So weit Elisabethens Mittheilungen über das gegenwärtige Gedicht. Wir glauben aber unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen Aufschluß über den ungeheuern Unterschied dieses Gedichts in seiner russischen und italienischen Form geben. Das italienische ist dreimal länger als das russische und deutsche. Ein Kupferstich, der die Ruinen der Stadt Edfu in Aegypten darstellt, gab die erste Veranlassung zu diesem Unterschiede. „Warum sollen alle meine Werke dieselbe einförmige Gestalt haben, immer mit kleinen Gedichten anfangen und mit zehnmal längern endigen. Ich will diesmal mir die Thore von Edfu zum Muster nehmen. Hier seh' ich zwei von einander völlig getrennte Riesenmassen sich in die Luft erheben, und zwischen sich in der Entfernung die Reste der ehemaligen Stadt, deren Hauptthor sie waren, mir zeigen. Desgleichen sei auch bei mir diesmal Anfang und Ende, wie jene isolirte Thorflügel, imposant, und alles dazwischen Liegende nach einem geringern Maßstabe ausgeführt." Sie scheint mit Wohlgefallen alle Bergscenen in diesem Gedichte aneinander gereiht zu haben, und wenn wir uns nicht irren, mit vorzüglicher Liebe an einer Grotte gearbeitet zu haben, in deren helldunkeln Schooß sie ihr eigenes bescheidenes Grabmal setzt.

Astor und Ida. „Der Vorfall mit den Liebenden ist nicht von meiner Erfindung, und soll sich in Frankreich an der Stelle ereignet haben, wo die Rhone sich verliert. Meiner Gewohnheit nach versetzte ich die Scene nach Griechenland, und suchte sie da, wie früher die des Nachen-Eilands, anzusiedeln."

Das cyprische Fest. Ich hatte mir einmal vorgenommen, in einer Reihe von Gedichten den Ursprung aller schönen Künste darzustellen; es wird sich aber mein Wunsch wahrscheinlich auf die Darstellung des Ursprungs der Tanzkunst beschränken müssen. Meine Lieblingsscene in diesem Aufsatze ist das alleinige Erscheinen der Göttin in ihrem Tempel, während alles um sie her in Dunkel gehüllt ist. Ich meine, es müsse auch physisch möglich sein, diese Scene gerade so darzustellen, wie ich es gethan habe. Ich kann mich aber auch täuschen, denn meine physischen Kenntnisse sind beschränkter als meine poetischen. Für Poesie ist auch das noch möglich, was der Physik vielleicht durchaus unmöglich ist."

Skolien. „Nichts ist nach meiner Meinung schwerer, als ein Lied im Sinne der Griechen zu dichten. Wir Europäer alle sind dazu nicht gewandt genug. Die Franzosen, die

vielleicht noch am tauglichsten dazu wären, verderben die Sache gewöhnlich durch zu viel Witz. Aber, um des Himmels willen, theilen Sie dieses mein Urtheil keinem Franzosen mit, damit er nicht über Ihre Schülerin irgend ein unglimpfliches Wort fallen lasse!"

Koresos. Seit mehren Jahren schon hatte ich diesem Koresos in meinen Gedichten einen Platz bestimmt; es kam aber nie dazu. Ich dachte einmal ein kleines Schauspiel daraus zu machen; dazu enthält aber der Vorfall nicht Stoff genug, und alles was man hinzufügen würde, schien mir, würde nur den Hauptgegenstand schwächen. Koresos, wenn ich mich nicht sehr täusche, taugt nur zu einer Ballade. Die Schwierigkeit lag in den letzten Strophen; ich bin aber damit sehr zufrieden: denn alle, denen ich das Stück gezeigt habe, gingen in die Falle, und glaubten Koresos finsteres Aussehen und bitteres Lächeln seien der Ausdruck der endlich in ihm erwachten Rachsucht; seine Worte bestärken nur noch den Zuhörer in dieser Meinung; und so erreichte ich denn meinen Zweck: den Leser zu überraschen durch seine ungeahnte Aufopferung, der man aber, ihrer Plötzlichkeit ungeachtet, dennoch nicht den Vorwurf machen kann, daß sie unvorbereitet sei. Vorbereitet ist sie: schon Koresos endloser Schmerz ohne die geringste Aufwallung von Zorn und Rache läßt uns eine so seltene Großmuth hoffen. Aber gestehen muß ich es, daß ich mich wohl gehütet habe, meine Leser in mein Spiel sehen zu lassen; im Gegentheile suchte ich ihnen diesen wesentlichen Punkt nach und nach wieder aus den Augen zu rücken. Ich weiß nicht, ob Sie meine Meinung theilen werden; aber unverhohlen gesagt, bin ich mit meinem Koresos sehr zufrieden."

Homer der Jüngere. „Alles was unter diesem Namen vorkommt, ist mein, ist meine Schöpfung. Zu meiner großen Freude erwähnt man überall nur des Namens dieses jüngern Homer's, und nirgends auch nur eines einzigen übriggebliebenen Wortes seiner Werke; ich habe also vollkommenes Recht zu sagen: Dichter und Dichtungen sind Kinder meiner Phantasie. Mit des Dichters Charakter wird man, hoff' ich, zufrieden sein: er ist des Urahns Homer nicht unwürdig. Ich kann aber nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, wie ich zu dieser poetischen Einladung und der Antwort gekommen bin. An einem Tage der vergangenen Woche behalfen wir, Mutter und ich, uns mit kalter Kost aus einem leicht begreiflichen Grunde. Jemand kam zu uns, und mochte, ungeachtet unserer ungesäumten Freigebigkeit mit dem, was wir haben, das Geheimniß unsers Haushaltes errathen haben. Wohlmeinend, aber etwas plump, gab man mir zu verstehen, daß ich mit guter Art an die Thüre irgend eines Millionärs klopfen sollte, und mein Ansuchen vielleicht nicht ganz fruchtlos ausfallen würde. Sie, mein Wohlthäter, werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Stolz nicht zu meinen Fehlern gehört. So lange ich werde arbeiten können, werde ich nicht betteln; sollt' ich aber an Händen und Füßen gelähmt werden, so sehe ich nicht ein, worin das Entehrende bestände, wenn ich mir Brot erbettelte, da Gott dem Menschen befohlen hat, sein Leben so lange als möglich zu erhalten. Daß ich aber, dem Rathe unsers Bekannten gemäß, deßhalb weil ich vielleicht einen oder zwei Tage ohne Kaffee und Thee blieb, meiner Poesie den Bettelsack über die Schultern werfen, und sie an die Schwelle eines Millionärs hinstellen soll, davon hab' ich keinen Begriff. Elisabeth Kulmann, schon seit Jahren eine vaterlose Waise, stellt sich mit jeder Bettlerin in eine Reihe, aus dem einfachen Grunde, weil sie nichts besitzt und nur von fremden Wohlthaten lebt; aber Elisabeth Kulmann, der die Kaiserin von Rußland einen Halsschmuck schickt als Auszeichnung eines aufkeimenden Talents, und der Deutschland's zwei größte Männer, nach Durchlesung ihrer ersten Aufsätze, den ehrenvollen Namen: Dichterin gaben, diese Elisabeth Kulmann darf ihre Poesien nicht zu Markte tragen. Das Mittel, von Reichen,

die selbst nicht Kunstfreunde sind, etwas zu erhalten, sind oft nur wenig verdiente Lobsprüche, womit man sie überhäufen muß; und zu dieser Entweihung der Poesie werd' ich mich auch dann nicht bequemen, wenn ich hungern muß."

Homer — Vater der Dichtkunst. „Sie erhalten hier zugleich eine Zeichnung und ein Gedicht. Erst muß ich Ihnen berichten, wie ich zu der Zeichnung gekommen bin. Herr Meder schenkte mir einen Kupferstich, der einen schlafenden Ossian vorstellt, der im Traume seine Gattin sieht. Ossian's Gestalt hat etwas an Homer Erinnerndes an sich. Agandeka's Haltung aber erweckte in mir den Begriff einer Minerva, die Jupiter's Haupte entschwebt. Alsobald verwandelte sich, für mich, das Ganze in einen schlummernden Homer, dessen Haupte die Dichtkunst entsteigt, und so hab' ich auch beide Figuren in meiner Kopie dieses schönen Kupferstichs abgeändert und dargestellt. Bei einem Gedichte, so wie wahrscheinlich bei jeder Art von Komposition, kommt es nur auf den Hauptgedanken an; ist dieser einmal da, so kommen die übrigen von selbst."

Der Rhapsode. „Es lebe die Wissenschaft! Eine einzige, zu rechter Zeit dem Gedächtniß sich darstellende Thatsache ist oft hinlänglich zur Schürzung und Entschürzung des Knotens eines Drama's. Wahr ist's, der peloponnesische Krieg, obgleich von Thucydides beschrieben, ist nicht der unterhaltendste Theil der griechischen Geschichte; aber ohne ihn hätte ich nicht gewußt, daß die nach Nicias Niederlage gefangenen Athenienser in Sicilien, durch Absingung schöner Stellen aus Euripidens Trauerspielen, sich ihre Lage um vieles erträglicher machten, und hätte noch weniger aus dieser Thatsache Vortheil für meine gegenwärtige Ballade gezogen: denn alles dreht sich um den Punkt, daß Dares, nachdem er in thracische Gefangenschaft gerathen, sich selbst eine Leier verfertigt, die Landessprache erlernt, und in sie griechische Lieder übersetzt und singt, durch die er sich erst seinen Herrn, und später den König und seine Tochter geneigt macht. Ich weiß, daß Sie, ohne mein Hindeuten, mit dem Anfange meines Gedichts, das ist mit der Ankündigung der Begebenheit zufrieden sein werden; und dennoch, wenn man einmal mit sich selbst über etwas Gelungenes recht zufrieden ist, kann man es nicht über sich gewinnen, diese Selbstzufriedenheit nicht laut werden zu lassen, und die Aufmerksamkeit der Umgebenden darauf zu richten."

Der Homeride an seinen Sohn. „So kurz dieses Gedicht ist, so erlaube ich mir doch, es mit drei Anmerkungen zu begleiten. — Ein Beweis, werden Sie sagen, daß die Verfasserin sehr mit sich und dem Gedichte zufrieden ist. — Auch läugne ich es nicht. Es findet sich in der zweiten Strophe vielleicht das schönste Beiwort, das ich jemals in meinen Aufsätzen gebraucht habe: das Beiwort stolze Armuth, das sich im Russischen noch weit besser ausnimmt, wo es sich mit dem Worte: Erbe, vereiniget befindet: гордое наслѣдство. Zweitens glaub' ich Homer's Charakter in edlen und scharfen Zügen gezeichnet zu haben; auch scheint mir die darauf folgende Rede auf eine Art eingeleitet zu sein, für die ich kein Vorbild hatte: nämlich ohne alle Andeutung, daß Homer selbst spreche, und dennoch so, daß man (besonders im Deutschen) bei dem ersten Worte erräth, daß Niemand anderer als Homer sprechen könne. Endlich scheint auch in der letzten Strophe der Charakter der Tochter Homer's nicht übel gezeichnet zu sein: im Russischen legt er einen Stolz an den Tag, den man einem Mädchen so hoher Abkunft nun schon zu Gute halten muß."

Der Nachruhm. „Wann ist der homerische Nestor am wortreichsten, oder, um die Sache bei ihrem wahren Namen zu nennen, am geschwätzigsten? — Dann, wenn er uns eine seiner Jugendthaten zu erzählen hat. Ist diese Weitläufigkeit oder Ruhm-

seligkeit dem weisesten der Griechen erlaubt, wer wollte sie einem noch nicht völlig siebzehnjährigen Mädchen verargen, wenn sie sich in einem ähnlichen Falle befindet. Ich will es Ihnen nur geradezu gestehen, daß ich beinahe nichts unter meinen Aufsätzen finde, das sich mit dieser Dichtung messen könnte. Ich wenigstens halte es, unter den Gedichten geringeren Umfangs, für mein gelungenstes, und in jedem Falle — liebstes. Sie sehen, wie Ihre Schülerin, nach einigen schüchternen Versuchen, die Erscheinungen (die das Eigenthum der romantischen Poesie sind) in die klassische Dichtkunst einzuführen, endlich (wahrscheinlich im Selbstgefühle ihrer bereits erworbenen Gewandtheit) sich erdreistet, einen Abgeschiedenen am hellen Tage mit einem Lebenden in Berührung zu bringen, und zwar so, daß der Lebende ihn gleichfalls für einen Lebenden, nur einer frühern Zeit, hält. Sie sehen, wie ich die Handlung, nach meiner löblichen Art, an Ort und Stelle gebunden habe: ein einziger Blick auf die anacharsischen Karten von Bocage genügt, um den ganzen Plan der Scene vor Augen zu haben. Achill's und Ajaxens Grab auf den beiden Vorgebirgen, die den Hafen der Achaier bilden, und Troja's Trümmer im Hintergrunde; rechts beliebe der Leser auf einer Anhöhe einen Apollotempel zu sehen, der zwar so wenig als die Anhöhe selbst angezeigt ist, weil Herr Bocage nicht wissen konnte, daß ein russisches Mädchen nach einer Reihe von Jahren desselben bedürfe; denn sonst würde er vielleicht so gütig gewesen sein, etwas Anhöhen- und Tempelähnliches am Rande der Karte anzubringen. Dafür aber sind Simoïs und Skamander in ihrer eigensten Gestalt da. Sie sehen, Vater Homer fällt nicht mit der Thür in's Haus; er fragt zuerst nach dem Namen der Flüsse; dann drückt er seine Verwunderung aus, der beiden Helden Grabmäler nicht mehr auf den Spitzen der Vorgebirge zu sehen. Erstaunt über die Unwissenheit dessen, mit dem er spricht, in Betreff beider Namen seiner Helden, sucht er seinem Gedächtnisse dadurch nachzuhelfen, daß er ihm auf Troja's Trümmer hinzeigt. Erstaunt und betrübt, das Andenken so großer Begebenheiten völlig erloschen zu sehen, wagt er schüchtern noch eine letzte Frage, und nennt seinen eignen Namen. Halten Sie mir meine Treuherzigkeit zu Gute, wenn ich Ihnen sage, daß ich, als ich diesen letzten Zug niedergeschrieben hatte, wie eine Närrin im Zimmer fast herumhüpfte, so schwach ich auch war, und meine Mutter die Ursache augenblicklich errieth. „Du hast sicher etwas gefunden, was Dir sehr lieb ist?" — Ja, liebe Mutter, erwiederte ich sie küssend, einen herrlichen Gedanken! sollst ihn noch heute zu hören bekommen.

Junge Dichter, versäumet nie jede Naturerscheinung genau zu beobachten; ihr könnt nicht wissen, wozu euch dergleichen Kenntnisse nützen können. Dank einer Nebensonne, die ich mit großer Sorgfalt vom Anfang bis zum Ende beobachtet habe, bot sich mir ein schickliches Ende für meine gegenwärtige Scene an.

Ich spreche aber vom Ende, ehe ich von den Mittelscenen meines Gedichtes gesprochen. Diese Verwirrung und Unordnung kann Ihnen zum Beweise dienen, wie froh ich über meine Arbeit bin. Nicht wahr, wenn man ein Paar Verse eines Dichters so in die seinen verwebt, wie ich es mit diesen wenigen Versen aus Homer's Hymne an den Delischen Apollo gethan habe, so hat Niemand das Recht, uns eines Diebstahls zu beschuldigen? O sagen Sie ja; denn gerade die Einwebung dieser Verse ist es, was in meinem Gedichte mir am meisten gefällt."

Der Kampf mit dem Geiste von Temessa. „Gleich einem kostbaren, nicht etwa einige Grane, wohl aber einen halben Centner und darüber wiegenden Klumpen reinen Goldes, der Jahrtausende unter einer leichten Erdrinde gelegen hat, ehe ihn der Zufall an's Tageslicht förderte, war dieser kostbare Stoff zu einer Geistererscheinung seit mehr als dritthalbtausend Jahren in der griechischen Geschichte vorhan-

den, ohne daß es Jemand einfiel, den Schatz zu heben und ihn zu einer schönen Ballade zu verarbeiten. Sie können sich einbilden, wie froh ich war, als ich von Ungefähr auf diesen herrlichen Fund stieß, größer kann die Wonne eines in Armuth versunkenen Pflügers nicht sein, der, bekümmert, wo er für die Seinigen Brod hernehmen soll, mit von Hunger abgezehrtem Gespanne sein kleines väterliches Erbe bearbeitet, und plötzlich die Pflugschar zurückprallen sieht und fühlt, weil sie auf einen im Schooße des Ackers verborgenen harten Gegenstand stieß; er hält an, senkt ein=, zwei=, dreimal seinen Eisenstab in die Erde, stößt hier auf einen festen Körper, eine Hand breit weiter aber dringt sein Stab ohne Widerstand in den Grund. Das kann kein Felsstück sein; es ist höchstens ein Stein von der Größe eines gewöhnlichen Kiesels von der größern Art; auf jeden Fall muß ich ihn aus dem Felde wegräumen. Er gräbt die Erde, so gut es sich ohne Schaufel thun läßt, auf und findet, barmherziger Himmel! eine mit Eisen beschlagene Lade. Das Schloß ist verrostet. Er sprengt die Lade mit der Spitze seines Eisenstabes entzwei. Großer Gott! Alles Gold und Silber! Münzen, Trinkgeschirre, eine Lampe, ein Heiligenbild!.... So allenfalls war mir zu Muthe, als ich auf diesen prächtigen Stoff stieß, wie dem hungernden Bauersmanne beim Anblick des Schatzes, der ihn und die Seinen zu reichen Leuten macht.... Nichts ist begeisternder als Freude; das Blut kocht in den Adern, und die Gedanken kommen einem dutzendweise; man hat Mühe zu wählen. Die angeführten Unglücksfälle, die Art des Kampfes, Euthyms List und zum Schlusse der hübsche Regenbogen, der gleichsam einen Rahmen zu dem schönen Gemälde liefert, alles ist mein; von allem dem stand in dem Buche kein Wort. „Das sieht man an dem Zweikampfe Euthyms mit dem Geiste," wird Mancher sagen „man sieht es diesem Zweikampfe an, daß er von weiblicher Hand gezeichnet worden." — So sehr eine solche Bemerkung einem Tadel gleich sieht, so lieb wird sie mir sein: sie wird zum Beweise dienen, daß die Verfasserin sich in ihrem Werke zum Theile selbst geschildert hat. Zweikampf ist Männer= und nicht Weibersache; in solchen Fällen, scheint es mir, müsse das Weib immer ihrem Charakter treu bleiben, und sich über Gegenstände, die nicht im Bereiche ihres Geschlechts sind, nie nach Männerart ausdrücken. Mir ist es nur einmal vorgekommen, daß sich ein übrigens sehr liebenswürdiges Frauenzimmer über Gegenstände, die gleichfalls nicht in's Gebiet der Frauen gehören, mit zu vieler Sachkenntniß verlauten ließ; wie hart aber fielen die Urtheile der Männer über sie her, als sie die Gesellschaft verlassen hatte; ich erröthete für die Abwesende. Wenn jemals unser Geschlecht sich entschließen wird, musikalische Kompositionen in die Welt zu senden, so wird es, ungeachtet Musik uns nicht minder als dem männlichen Geschlechte angehört, meiner Meinung nach, sich dennoch hüten, für ein großes Orchester zu arbeiten, und alle einem solchen zu Gebote stehenden Mittel, gleich einem Mozart oder Haydn, in Bewegung zu setzen. Komponirende Frauen werden sich begnügen, angenehme, sanfte, süß sich einschmeichelnde Stücke hervorzubringen; nie aber (und wenn sie es auch zu thun im Stande wären) sturmähnliche Bewegungen des Orchesters zu erregen suchen, aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Komposition im Widerspruche mit dem von der Natur gegebenen, und nun einmal allgemein angenommenen Charakter des Weibes wäre; das Weib muß immer Weib bleiben, selbst da, wo es mit Männern in die Schranken tritt."

Antigenides an Timotheus. „Ehre den Büchern, sie mögen neu oder alt, mit oder ohne Titelblatt sein! Dieser Tage brachte die Köchin des Priesters, die bei ihren Verwandten zu Gaste gewesen war, ein Buch mit nach Hause, womit sie mir ein Geschenk machte. Man hatte ihr gesagt, es sei ein lateinisches; da sie nun ehemals selbst zugegen war, als ich meinen lateinischen Glückwunsch dem Priester an seinem Namenstage hersagte, so glaubte sie mir keine kleine Freude zu machen, mir dieses

Buch mitzubringen. Ich ließ sie bei ihrem Glauben, und dankte ihr, wie es ihr guter Wille wohl verdiente. Das Werk selbst aber war ein kleines mythologisches Wörterbuch, das weder Anfang noch Ende hatte. Dieser Umstand aber hinderte nicht, daß ich darin eine Perle fand, der ich um vieles Gold nicht entsagt hätte, wenn es darauf angekommen wäre, in Zukunft keinen Gebrauch davon zu machen. Mein Fund bestand nur in fünf Zeilen, worin gesagt wurde, daß Eunomen, einem gottesfürchtigen Lautenspieler von Lokri, einmal bei einem Wettkampfe eine Saite gesprungen sei, und alsogleich eine herbeigeflogene Cikade die Töne der fehlenden Saite mit ihrem Gesange ersetzt habe. Dies schien mir ein Wunderbares von der anmuthvollsten Art; und im nämlichen Augenblicke war es bei mir beschlossen, den Stoff auf eine seiner würdige Art zu bearbeiten. Sie sehen, wie ich meinen Entschluß ausgeführt habe. Warum ich aber zum Thema gerade die Schöpfung wählte, darüber bin ich Ihnen noch einen Aufschluß schuldig. Mein gutes Glück wollte, daß vor vier Wochen, bei einem Besuche, den Mutter und ich bei Onkel machten, er und seine Freunde einen Theil der Schöpfung von Haydn in Quintetten spielten. Da Onkel meine laut- und bewegungslose Bewunderung der Introduktion, des Chaos nämlich, bemerkt hatte, so bat er, sicher mir dadurch einen Gefallen zu erweisen, und bereit mich für eine kleine Arbeit, die ich ihm und Tante gebracht hatte, zu belohnen, das Stück noch einmal zu wiederholen. Mir klangen die Töne dieser Musik noch mehre Tage später immer in den Ohren, und froh war ich bei dieser Gelegenheit, meiner Verehrung für Haydn freien Lauf lassen zu können. Ich erlaubte mir den freilich etwas bedeutenden Anachronismus, Terpandern Haydn's Meisterstück zuzueignen; aber eher, als gar keine Meldung davon zu machen, würde ich sie sogar dem tausend Jahre früher gefeierten Orpheus zugeschrieben haben, die Herren Kritiker hätten dann sagen mögen, was sie wollten. Da ich von Zeit zu Zeit Gefallen daran finde, in meine Aufsätze etwas, dem ersten Anscheine nach, Unmögliches einzuweben, und dadurch meine Leser in eine Art von Befremdung zu setzen, so muß ich Ihnen in Betreff eines Verses, wo von einem sechstönigen Akkorde die Rede ist, sagen, daß zwar die Sache ersten Blicks, mit unsern fünf Fingern, unausführbar scheint, aber daß ich meinen eigenen Onkel (Jakob Bogdanowitsch Rosenberg) solche sechstönige Akkorde auf der Guitarre, auf zweierlei Art, habe nehmen sehen, indem er die tiefste Note entweder mit dem Daumen der linken Hand spielte, oder sie, mittels einer ganz eigenen Bewegung des Daumens der rechten Hand, zugleich mit der, der Tiefe nach, fünften Note erzeugte. Mittels dieser Bewegung des Daumens der rechten Hand, ist er, sagte er mir (und führte das Gesagte später auch aus) im Stande, selbst siebentönige Akkorde hervorzubringen, versteht sich, wenn die Guitarre, mit sieben Saiten bespannt ist. Die tiefste siebente Note nimmt er in diesem Falle mit dem Daumen der linken Hand, während er die sechs obern Noten mit den fünf Fingern der rechten Hand erzeugt."

Amor's Grotte. „Ich befürchte, daß mein heutiger Brief nicht minder lang als das beiliegende Gedicht ausfallen werde. Die Ursache aber dieser Länge sind die verschiedenen Zwecke, die ich mir bei dieser Arbeit vorsetzte, und die ich alle gleichzeitig und in gleichem Grade zu erreichen wünschte. In welchem Ansehen Kallimach bei mir steht, ist Ihnen bekannt; ein redender Beweis davon ist die Stelle, die ich ihm in diesem Werke, oder wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, in dieser Kunstausstellung angewiesen habe: sein Platz ist zunächst an Theokrit. Kallimach's Gedichte haben, wenigstens in meinen Augen, eine eigene Anmuth, eine eigene Grazie: ich wünschte bei Anlegung meines Planes etwas, das seiner würdig wäre, hervorzubringen, aber mich zugleich von aller, auch der geringsten Nachahmung frei zu erhalten, allenfalls etwas,

das in griechische Hexameter übersetzt, auch von Kennern auf einen Augenblick für ein Gedicht von Kallimach angesehen werden könnte [1]). Vor allem also Anmuth. — Ich habe schon seit geraumer Zeit die Bemerkung gemacht, daß fast alle meine Gedichte einen ernsten Ton haben. Wem sie diesen Ernst, dieses Feierliche verdanken, weiß ich ganz genau zu sagen. Meine hohe Meinung von dem Berufe, der Bestimmung der Poesie, wird es mir nur äußerst selten erlauben, diesen Ton herabzustimmen, und dem Leben, so wie wir es leben, näher zu bringen. Aber ich möchte doch auch in den Augen meiner Leser (wenn ich jemals deren haben werde) nicht anderer Natur erscheinen als ich wirklich bin. Ich bin nicht so ernsthaft, als ich in meinen Arbeiten vielleicht erscheine, wenigstens bin ich es nicht immer. Ich bin versichert ein Dutzend Personen versammeln zu können, die mir alle ohne Ausnahme Lebhaftigkeit, Frohsinn, Scherz (und Scherz von allen Schattirungen: sanften, unschuldigen, neckenden, stichelnden und stachelnden, aber auch dieser letztere ohne Absicht zu kränken) nicht absprechen würden, aus dem sehr einfachen Grunde, weil jede von ihnen, mehr oder weniger, oft der Gegenstand meines Scherzes, so wie alle die Zeugen meines Frohsinns gewesen sind. Also auch Scherz sollte in meinem Gedichte zum Vorschein kommen, damit man Elisabeth Kulmann nicht für ein finsteres, menschenscheues oder anmaßendes Wesen halte, was sie nicht ist. — Anmuth und Scherz aber sollten das Belehrende nicht ausschließen. Es ist in diesem Gedichte auf eine oder zwei meiner Freundinnen abgesehen, die zu sorglosen Charakters und dabei zu reizbaren Herzens sind, und denen ich, aus der Tiefe meiner Liebe zu ihnen, einen Rath geben möchte, den sie vielleicht von Niemand anderm annehmen werden. Ich habe zu wenig Erfahrung, um behaupten zu können, daß ich mich in meiner Ansicht der Welt nicht betrüge, aber meine Meinung ist, man müsse auf die Zukunft, die nächste, wie die entferntere, immer mit ernstem Blicke schauen, und sich auf die tausend Vorfälle gefaßt und vorbereitet halten, in die sie uns, oft ohne unser Zuthun, verflechten kann. Sorglosigkeit, die an Leichtsinn gränzt, scheint mir also bei Niemandem, und am wenigsten bei einem Mädchen an seiner Stelle zu sein, so wenig als ein Hang zu frühzeitiger und unmäßiger Zärtlichkeit, die an Empfindelei und Liebelei gränzt. Ich kenne keine andern Arten von Liebe als die zu meiner Mutter, zu meinen Verwandten, zu allen Menschen ohne Ausnahme, die gegen Einzelne sich in Freundschaft verwandelt; Liebe in anderer Bedeutung, und der man, wie manche bejahrte Personen sagen, so wenig entgehen kann als mehren Krankheiten, die jeder Mensch wenigstens einmal in seinem Leben haben muß, kenne ich nicht, und werde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange genug leben, um sie kennen zu lernen. Ist sie aber eine Krankheit der Seele, so scheint mir das gerathenste, sich vor derselben so viel als möglich und so lange als möglich zu verwahren, und dieses ist es, was ich meinen Freundinnen gerne in's Ohr flüstern möchte. Arbeitsamkeit, sagt man, ist das beste Verwahrungsmittel dagegen: also zu größerer Arbeitsamkeit möchte ich, ohne das Ansehen einer Pedantin zu haben, sie ermahnen.

Jetzt muß ich Ihnen sagen, wie ich zu dem Stoffe meines Gedichts gekommen bin. Ich habe (zwar schlecht gearbeitet) einen Kupferstich gesehen, der eine Hügel-Grotte darstellt, deren Eingang eine Menge herabfallender Wasserfäden (einen andern Namen kann man ihnen ihrer Dünne wegen nicht wohl geben) fast ganz bedeckt. So wenig

---

[1]) Sie hat ihre Absicht vollkommen erreicht; denn mehrere Gelehrte, die mit der griechischen Literatur weniger als mit der lateinischen vertraut sind, haben nicht nur diese, sondern auch die unter den Namen; Moschus, Apollonius von Rhodus, Theokrit u. a. vorkommenden Dichtungen, für Uebersetzungen aus dem Griechischen angesehen.

anziehend, wie gesagt, die Darstellung ist, so lächelte mir doch der Gegenstand selbst in's Herz, und Sie sehen was ich daraus gemacht habe. Wenn drei hier vorkommende Vogeleier Sie an eine von Anakreon's Oden erinnern, so sehen Sie darin einen Beweis, daß ich meine Freunde nie vergesse. Der erste und meinem Herzen nächste unter den Griechen ist Homer; nie hab' ich eine Gelegenheit vorbeigelassen von ihm Meldung zu thun; der zweite ist Anakreon: da es sich hier auf die natürlichste Weise von der Welt thun ließ, so hätt' ich mich an ihm zu versündigen gedacht, wenn ich nicht seiner Vogel- oder Amorseier erwähnt hätte."

Mutter und Tochter. Scenen dieser Art mögen zwischen Elisabeth Kulmann und ihrer Mutter häufig genug vorgefallen sein, und nicht minder traurigen Inhalts als die gegenwärtige. Wir erinnern uns, nicht selten Mutter und Tochter, beide mit verweinten Augen, überrascht zu haben, was wohl die Folge eben so wehmüthiger Mittheilungen sein mochte. Uebrigens müssen wir dieses kleine Gedicht als eine Einleitung zum folgenden betrachten, da die örtliche Lage und die Hauptperson in beiden dieselben sind.

Die Weihe. „Nach Hesiod's ländlichem, Pindar's städtischem, und dem Feste der guten Königin, wo Natur und Kunst sich die Hände bieten, scheint es etwas Gewagtes zu sein, die Beschreibung noch eines vierten Festes zu unternehmen. Es scheint aber etwas dem Charakter des Wagehalses Nahekommendes in meiner (wohlgemerkt, poetischen) Natur zu liegen. Sie erhalten also hier ein viertes Fest, das aber (diese Gerechtigkeit, hoff' ich, wird mir Jedermann widerfahren lassen) mit den vorhergehenden nichts gemein hat. Künste und Wissenschaften haben alle Kosten übernommen. Man wird mir, was bei ähnlichen Unternehmungen so leicht der Fall sein könnte, zum mindesten keine Wiederholungen zur Last legen. Auch zeigt sich hier mehr theoretische Kunst als bei den übrigen Festen, alles ist vorbereitet, und auf eine Art, der man, wie ich hoffe, Natürlichkeit nicht absprechen wird. Der Plan zerfällt in große, deutlich von einander geschiedene Theile, denen es weder an Harmonie noch Symmetrie fehlt. Dann glaub' ich auch, daß das allmählige Steigern des Interesse nicht vernachlässigt worden ist. Daß ich hier mehr Wissenschaft als irgendwo zur Schau brachte, liegt in der Natur der Sache. Auch manches ganz Neue glaub' ich meinen Lesern aufgetischt zu haben; wenigstens macht mir mein Gedächtniß (und es ist keines von den schwächsten) nicht den mindesten Vorwurf, daß ich Jemandem auch nur eine Kleinigkeit entwendet, oder mir die geringste Nachahmung erlaubt habe. Dies im Allgemeinen; ich gehe jetzt zu einer nähern Zergliederung über.

Sie finden hier eine doppelte Einleitung, die eine in der Scene der Mutter und der Tochter, und die andere in dem Gespräche des Fremden mit dem Eingebornen; die erste sollte dazu dienen, den Charakter Berenicens, für die das ganze Fest ersonnen ist, in's gehörige Licht zu stellen; die zweite die Begebenheit andeuten, die die Hauptveranlassung zu diesem Gedichte war. Und in der zweiten Einleitung wird Ihrem scharfen Blicke die Vorbereitung der Schlußscene mittels der Vergleichung des einzuweihenden Tempels mit dem ehemaligen Sonnentempel von Heliopolis und der, hoff' ich, nicht ohne einige Gewandtheit, eingewebten Erwähnung der Geschichte des Phönixes, nicht entgehen: für mich ist dies eine von denjenigen Stellen, mit denen ich am meisten zufrieden bin.

Warum habe ich die Scene nach Alexandrien in Aegypten versetzt? Die Lage Alexandriens hat mit der Lage meiner Vaterstadt eine auffallende Aehnlichkeit; die eine und die andere in der Nähe des Meeres; die eine und die andere an der Mündung

eines Stromes; die eine und die andere verdankt ihr Dasein einer Riesennatur, und der Zufall muß nun wollen, daß ein Enkel des riesigen Begründers der einen den Namen des riesigen Begründers der andern trage, und dieser Enkel alle die preiswürdigen Eigenschaften in seinem Charakter vereine, die dem Nachfolger des Begründers der ägyptischen Stadt den schönen Beinamen Evergetes (des Wohlthäters) erwarben. Von weitem strahlten dem Blicke des Wanderes die Wundergebäude Serapion, Alexander's Palast und Grabmal entgegen; von weitem glänzen dem den finnischen Meerbusen herauffahrenden Reisenden die Kuppel unserer schönsten Kirche, der Palast der Zaren und die Begräbnißstätte derselben entgegen. Noch eine Aehnlichkeit: Ptolomäens Mutter, wie Alexander's Mutter haben Künste und Wissenschaften in ihren Schutz genommen

Wird man mich loben oder tadeln, dem einzuweihenden Tempel eine aus ägyptischer Großheit und griechischer Anmuth zusammengesetzte Form gegeben zu haben? Ich hoffe Lob; denn aus meinen Reisebeschreibungen ersehe ich überall, daß man die Tempel und übrigen Denkmäler der Ptolomäer auf den ersten Anblick von den Tempeln der Pharaonen unterscheidet, wegen des den erstern inwohnenden eigenen Charakters, der auf griechische Kunst hindeutet.

Der Fremde bemerkt nahe am Meeresufer einen künstlichen halbmondähnlichen Berg, mit andern Worten einen Wellenbrecher (môle). Unter uns armen Bewohnern von Waßili-Ostrow, die wir bei der Ueberschwemmung am meisten gelitten haben, wird viel von einer Umgebung desjenigen Theils unserer Insel, der am Meerbusen liegt, mit einer hohen steinernen Brustwehr gesprochen, die uns vor künftigen Ueberschwemmungen schützen soll. Auch führt dieser Umstand ohne allen Zwang die Beschreibung der erlittenen Unglücksfälle herbei, die die Hauptveranlassung des Gedichtes sind.

Sie erinnern sich noch jenes Werkes, das Herr M. uns eines Tages zeigte (Aufschlüsse über die ägyptischen Feste und Geheimnisse), und jenes eben so großen als schönen Kupferstiches, der eine Isis-Procession darstellt, worüber so viel gesprochen und verschiedentlich geurtheilt wurde? Isis kommt da unter mancherlei Gestalten vor. Nun dieses Werk gab mir die Hauptidee zu dem meinen. Sie finden hier Isis, zwar immer in der nämlichen Gestalt, aber mit viermal veränderten Attributen, als Stifterin des gesellschaftlichen Lebens, als Erfinderin der schönen Künste, als Beförderin der Erdkunde, und als Beförderin der Himmelskunde. Hier sind auch die vier Abtheilungen meines Gedichts: zuerst ein Aufzug der menschlichen Gesellschaft in ihrer ursprünglichen Gestalt; ein Aufzug derselben nach Erfindung der schönen Künste; ein dritter nach bereits eingetretenem Verkehr der Völker unter sich; endlich ein vierter nach Erreichung des höchsten Grades der Civilisation. Im ersten Falle nimmt Isis den Namen Myrionyme, im zweiten Mnemosyne, im dritten Cybele, und im vierten Urania an.

Eine eigene Erläuterung heischt ein Theil des zweiten Aufzugs, namentlich die theatralische Darstellung einer komischen und einer tragischen Handlung. Sie erinnern sich vielleicht noch der Bemerkung, die einer der Anwesenden bei Beschauung des obenerwähnten Kupferstiches machte, indem er sagte, man habe bei diesen religiösen Umgängen die ganze Geschichte von Osiris Tode durch den grausamen Typhon theatralisch vorgestellt. Sie erinnern sich vielleicht auch noch der etwas unfeinen Ausrufung eines andern Anwesenden: „Dummes Zeug! wie wäre es möglich, eine Handlung auf einer beweglichen und fortschreitenden Bühne darzustellen?" — Wie alles Sonderbare, machte auch dieser Gedanke oder Zweifel auf mich Eindruck; und da sich später mein früher erwähnter Hang zu allem an's Wagehalsige (in der Kunst versteht sich) Grän-

zenden gleichfalls in die Sache mischte, dachte ich reiflich über die Möglichkeit nach, das zu bewerkstelligen, was jener vorlaute Kritiker, wie mir däucht, zu schnell als unmöglich verworfen hatte. Mir leuchtete zuletzt die Möglichkeit einer sochen Aufführung ein, unter der bloßen Voraussetzung, daß alle handelnden Personen, wenn sie lange auf der Scene zu verweilen haben, immer mit dem Fortschreiten der wandelnden Bühne, in einer und derselben Richtung gleichen Schritt halten müssen; naht sich aber der Zeitpunkt, wo sie von der Bühne abtreten, so bleiben sie entweder stehen (auf einer von den zwei Linien, versteht sich, die zu den beiden in der Tiefe der Bühne angebrachten Eingängen führen), oder bewegen sich in einer ihrer bisherigen Bewegung entgegengesetzten Richtung. Um meinen Lesern zu zeigen, daß ich meiner Sache sicher bin, hab' ich zwei Schauspiele, ein komisches und ein tragisches, eingeführt. Uebrigens haben wir (ich und einige meiner Freundinnen) die Sache in einem mächtig langen Saale augenscheinlich vor einem aus vier Frauen bestehenden Publikum dargethan durch Aufführung der komischen Handlung: die unterbrochene Hochzeit genannt.

Jede der vier Abtheilungen meines Gedichts, oder jeden der vier Aufzüge beschließen Chöre, die die jedesmalige Bedeutung derselben aussprechen. Ich glaube, daß mir diese Chöre so ziemlich gelungen sind. Ich hoffe, man wird mir die Einwebung des blinden Sängers zu Gute halten; es ist vielleicht die letzte Gelegenheit, wo ich die tiefe Verehrung öffentlich an den Tag legen kann, die ich bis an meinen vielleicht nahen Tod für den Dichterfürsten aller Zeiten und aller Völker hege.

An diese vier Aufzüge des gesellschaftlichen Lebens schließt sich der fünfte, der eigentliche Festzug mit einem verschleierten Isisbilde, der dann die Entwicklung, mittels der Anfrage des Oberpriesters und der erfolgenden Antwort eines der Priester, herbeiführt. — Wie gefällt ihnen meine Schilderung Peter des Großen unter dem Bilde seines macedonischen Vorgängers?

Die Erscheinung des Phönixes über dem Tempelgiebel, als das größte Zeichen göttlicher Genehmigung, kommt, wie Sie sehen, nicht unvorbereitet."

Wir kommen jetzt an die letzte Arbeit von Elisabeth Kulmann; denn die Uebersetzungen in's Deutsche und Italienische hielten gewöhnlich mit dem Fortschreiten der russischen Orginale gleichen Schritt, und wurden immer entweder zu gleicher Zeit oder höchstens einige Tage später als dieselben beendigt. Daß alle unter dem Titel: Ausländische, so wie alle unter dem Titel: Russische Mährchen erschienenen Aufsätze bereits vor dem Beginnen des Denkmals Berenicens beendigt waren, haben wir früher gesagt; auch die Wunderlampe, das einzige Orientalische Mährchen, das wir von ihr besitzen, fing sie noch vor der gänzlichen Vollendung des dritten Theils ihrer Poetischen Versuche an.

Um das, was sie in diesem letzten ihrer Mährchen geleistet, gehörig zu würdigen, müssen wir vor allem eine genaue Gränzlinie ziehen zwischen dem, was ihr die arabischen Mährchen von Tausend und Einer Nacht an Stoff geliefert, und dem was sie von sich selbst hinzugefügt hat.

Ein aus einer fremden Gegend nach einer chinesischen Stadt gekommener Zauberer, weil er in magischen Büchern gefunden hatte, daß sich in deren Nähe im Schooße der Erde seit Jahrtausenden eine Lampe befinde, durch deren Besitz er der reichste und glücklichste Sterbliche werden würde, sucht sich durch einige Geschenke in die Gunst einer armen Schneiderwittwe einzuschleichen, deren achtjährigen Sohn Aladin er auf der Straße mit andern Kindern hatte spielen sehen, weil ein unschuldiges Kind ihm zur Erhebung des gewünschten Schatzes durchaus nothwendig war. Nachdem er es dahin

gebracht hatte, daß die Mutter dem Knaben erlaubte, den Fremden auf einem Spaziergange außer der Stadt zu begleiten, begaben sich Zauberer und Kind an eine öde Stelle, zündeten Feuer an, dessen Flamme sich durch Zauberworte theilt, und nach ihrem Erlöschen auf der Brandstätte einen großen Stein mit einem Ringe erblicken läßt, der aber nur durch die Hand der Unschuld von seiner Stelle gerückt werden kann. Sobald dies geschehen, zeigt sich eine Vertiefung, deren Stufen zu einem reichen Saal führen, der mit einem Garten in Verbindung steht, in dessen einer Ecke sich in einer Nische die flimmernde Wunderlampe befindet. Aber Gang, Saal, Garten dürfen nur vom Fuße der Unschuld betreten werden, und nur die Hand der Unschuld darf sich der Lampe bemächtigen. Durch allerlei Versprechen beredet der Zauberer den Knaben zu diesem Wagestücke. Der Knabe mit der Lampe im Busen, aber auch zugleich einer Menge von schönen Glasfrüchten, die er in dem unterirdischen Garten gepflückt, kehrt an die Stelle zurück, wo der Zauberer seiner harret. Gib mir vor allem die Lampe, spricht dieser. Der Knabe weigert sich, weil er durch das Hervorlangen der Lampe einige Glasfrüchte zerbrechen könnte; der Zauberer besteht auf seiner Forderung, der Knabe auf seiner Weigerung, bis endlich der Zauberer, durch Zorn auf's äußerste getrieben, neue Zauberworte ausspricht, mittels deren der Stein in seine ursprüngliche Lage zurückkehrt, und so den Knaben lebendig begräbt. Zum Glücke aber hatte der Knabe von dem Bösewichte einen Zauberring erhalten, der ihn vor allen Gefahren schützte, sobald er ihn mit der andern Hand, als an welcher er ihn trug, nur leise berührte. Der Knabe erinnerte sich bei Zeiten der Eigenschaft des Ringes, und befand sich alsobald nach Berührung desselben wieder auf der Erdoberfläche, wo aber weit und breit kein Zauberer mehr zu sehen war. Nach Hause gekehrt, und in Gegenwart seiner Mutter, nimmt er alle die schönen Glasfrüchte aus dem Busen, und zuletzt auch die Lampe, deren Aussehen nicht das glänzendste war. Beide kamen darin überein, die Lampe zu verkaufen; um aber etwas mehr dafür zu bekommen, will sie die Mutter mit etwas feinem Sande rein machen. Kaum aber fängt sie dieselbe zu reiben an, da erscheint ein Riese vor ihr, der mit überlauter Stimme zu ihr spricht: Ich bin der Lampe und dessen, der sie besitzt, getreuer Diener, was ist dein Befehl? Die Mutter fiel in Ohnmacht; der Knabe aber, durch die frühern Vorfälle schon etwas an Zauberscenen gewöhnt, sagt treuherzig zu dem Riesen, sie seien arm, und er möchte dafür sorgen, daß sie etwas zu essen bekämen. Der Riese verschwindet, erscheint aber bald wieder, und stellt, auf einem großen Credenzteller, mehre mit Speisen beladene kleinere Teller, nebst Brot und verschiedenen Getränken auf den Tisch, und verschwindet von neuem. Nachdem sich die Mutter von ihrer Ohnmacht erholt hatte, beredete sie der Knabe von den gebrachten Speisen zu essen; alles war vortrefflich, und der Vorrath reichte für mehre Tage hin. Was sollten sie mit den zinnernen Tellern (denn dafür hielten sie sie; die Teller aber waren vom feinsten Silber) machen? Die trage ich einen nach dem andern auf den Markt, sagte der Knabe, da wird man mir schon etwas dafür geben. Auf dem Wege aber begegnete er einem ihm bekannten Juden, der von ihm selbst erfuhr was er im Sinne habe, und ihm den Teller um ein Spottgeld abkaufte, ihn auch ermahnte jedesmal gerade zu ihm zu kommen, wenn er etwas dergleichen zu verkaufen habe. So lebten Mutter und Knabe neun Jahre, von Zeit zu Zeit zur Lampe, die nun der Knabe um keinen Preis weggegeben hätte, ihre Zuflucht nehmend, wenn es ihnen am Nothdürftigen fehlte.

In seinem siebzehnten Jahre erblickt Aladin die Prinzessin Badrulbudur, und verliebt sich in sie. Er läßt von seiner Mutter nicht mit Bitten ab, bis diese, wiewohl ungern, sich entschließt, zu dem Sultan zu gehen, und ihn um seine Einwilligung zur Verehlichung seiner Tochter mit ihrem Sohne zu bitten. Als Geschenk bringt sie einen

Theil der vermeinten Glasfrüchte mit, bei deren Anblick der Sultan vor Freude und Bewunderung außer sich ist. Durch Dazwischenkunft des Veziers aber wird die Heirath auf drei Monate verschoben. Noch sind die drei Monate nicht um, da verbreitet sich ein Gerücht in der Stadt, die Prinzessin vermähle sich mit dem ältesten Sohne des Veziers. Aladin verliert die Fassung nicht, sondern nimmt zur Lampe seine Zuflucht. Er befiehlt dem jederzeit dienstfertigen Riesen, den Bräutigam, nicht nur in der Hochzeitnacht, sondern auch in allen folgenden Nächten in eben dem Augenblicke zu entführen, wo sich die beiden Liebenden in ihr Schlafgemach zurückziehen, und ihn die ganze Nacht über, zwischen Himmel und Erde schwebend, an einem Orte zu lassen, der für das Geruchsorgan nicht sonderlich angenehm ist. Der Bräutigam, dieser Widerwärtigkeiten müde, verlangt selbst die Trennung seiner Verbindung mit der Prinzessin. Nachdem endlich die dreimonatliche Frist um war, die der Sultan Aladin's Mutter bestimmt hatte, begab sich diese von neuem zu ihm, um ihn an die Erfüllung seines Versprechens zu erinnern. Der Sultan, in der Klemme zwischen seinem gegebenen Worte und seiner geringen Neigung, die Prinzessin mit einem völlig unbekannten Menschen zu verbinden, glaubt sich dadurch aus der Sache zu ziehen, daß er ein Brautgeschenk fordert, das den Werth der bereits erhaltenen Edelsteine um vieles übersteigt. Aber ein Paar Stunden später überschickt ihm Aladin alles, was er verlangt hatte. Der Sultan, durch den Glanz der Geschenke geblendet, willigt ein, befiehlt Aladin selbst zu erscheinen, ist von seinen körperlichen und geistigen Vorzügen bezaubert; die Vermählung geht vor sich. Aladin ist seit mehren Jahren der glücklichste Mensch auf Erden. Da schlägt der Zauberer eines Tages in seinen Büchern nach, und findet, daß Aladin in der unterirdischen Gruft keineswegs umgekommen, sondern zu dem höchsten Grade menschlicher Glückseligkeit gelangt sei, in einem unsäglich prächtigen Palaste wohne, und dies alles mittels der geretteten Lampe. Außer sich vor Neid, macht sich der Zauberer auf den Weg nach der chinesischen Stadt, und sieht Aladin's Palast, der alle Spuren eines zauberhaften Ursprungs trägt. Er erfährt, daß Aladin selbst abwesend ist, und sinnt nun auf die Mittel, sich in den Besitz der Wunderlampe zu setzen. Er läßt ein Dutzend schöner Lampen verfertigen, legt sie in einen Korb, und kommt nach durchwanderter Stadt in die Straße, die zu Aladin's Palaste führt. Wer will alte Lampen für neue umtauschen, ruft er laut, und die Straßenjungen halten ihn für verrückt, und erheben ein betäubendes Gelächter um ihn her. Die Prinzessin Badrulbudur hört aus ihrem Saale das Geschrei, wird neugierig, die Ursache desselben zu erfahren, schickt einen Sklaven, sich zu erkundigen, und vernimmt, daß ein Hausirer alte Lampen für neue eintausche. Sie erblickt in demselben Augenblicke die Wunderlampe, die in einem Winkel des Saales steht, und da sie von ihrer Wichtigkeit nicht die geringste Ahnung hat, so schickt sie den Sklaven mit der Lampe, zu sehen ob sich die Sache auch wirklich so verhalte. Kaum erblickt der Zauberer die alte Lampe, so nimmt er sie, verwahrt sie im Busen und läßt dem Sklaven die Freiheit, jene von seinen neuen Lampen zu nehmen, die ihm beliebt. Lachend kommt der Sklave zurück und reicht der Prinzessin die neue Lampe dar. Kaum ist es Mitternacht, so befiehlt der Zauberer, als Besitzer der Wunderlampe, dem Riesen, Palast und alles darin Befindliche nach seinem Geburtsorte zu versetzen, welcher Befehl auch pünktlich erfüllt wird. Am andern Morgen vermißt der Sultan Aladin's Palast; läßt den Vezier rufen; dieser sagt, es habe ihm schon lange geschienen, als sei Aladin's Glück einzig und allein ein Werk der Zauberei. In seinem Zorne läßt der Sultan auf's schleunigste Aladin von der Jagd, auf der er sich seit drei Tagen befand, nach der Stadt zurückberufen, und zwar mit dem Befehle, ihn, sobald man seiner sich bemächtigen könne, in Ketten zu legen. Die ganze Stadt, die Aladin mehr als den Sultan liebt, kommt

in Aufruhr, verlangt ihres Lieblings Freilassung, will den Palast des Sultans stürmen; da räth der Vezier, trotz seines Hasses gegen Aladin, dem Sultan, der schon das Todesurtheil seines Schwiegersohnes ausgesprochen hatte, dem Willen des Volkes nachzugeben. Aladin macht sich anheischig, in vierzig Tagen die Prinzessin aufzusuchen und zu dem Sultan zurückzubringen. Sein gutes Glück führt ihn wirklich zur Wohnung des Zauberers; mit Beihülfe der Prinzessin gelingt es ihm, den Zauberer zu tödten, sich auf's neue in den Besitz der Wunderlampe zu setzen und mit Palast und Prinzessin, mittels des dienstbaren Riesen, nach der Residenz des Sultans zurückzukehren.

Hier endet sich in Tausend und Einer Nacht das Mährchen. Wir haben es absichtlich mit allen Umständen erzählt, damit der Leser im Stande sei, sich einen vollständigen Begriff von dem zu machen, was Elisabeth Kulmann hinzugefügt und daran verändert hat.

So angenehm uns alle dieses Mährchen in unserer Kindheit aus dem Munde unsrer Mütter oder Ammen unterhalten hat, so müssen wir doch gestehen, daß es im ächten Sinne des Wortes ein Mährchen, und in der That keines von den geistreichsten ist. Nehmen wir nun das Werk der jungen Dichterin. Sie hat daraus, im strengsten Sinne des Worts, eine Epopee gemacht. Sie malt uns den Charakter ihres Helden, Aladin's, bis in seine kleinsten Züge, und alle übrigen Charaktere, in ihrem Verhältnisse zum Ganzen, die einen stärker, die andern schwächer. Sie bereitet ihren Helden zu der großen Rolle, die ihm das Schicksal zugedacht hat, auf eine solche Weise vor, daß es uns gar nicht Wunder nimmt, wenn der Schach und sein Hof von Aladin's geistigen Vorzügen entzückt sind. Es finden sich in ihrem Werke die wesentlichsten Erfordernisse jedes epischen Gedichtes: eine Epoche des Glücks, dann eine des eintretenden Unglücks, und endlich eine des wiederkehrenden, gewöhnlich noch größern Glücks, als es im Anfange war. Elisabeth hat eine große Moralität in ihr Werk zu verflechten gewußt. Aladin, in seinem Unglücke, klagt sich selbst an, wirft sich mit Bitterkeit sein Betragen gegen den Bräutigam der Prinzessin vor, der die hohe Auszeichnung, der Prinzessin Gemahl zu werden, nicht der Gunst, sondern den großen Diensten verdankte, die er dem Staate auf dem Schlachtfelde geleistet hatte. Aladin's Reue geht so weit, daß er sich in die Fluthen des Zendruts stürzt, um sich selbst für sein Verbrechen zu strafen. Aber die junge Dichterin weiß aus diesem Schritte Aladin's Vortheile zu ziehen, die unberechenbar für ihr Gedicht sind.

Zum richtigen Verständnisse dieser Worte müssen wir hier bemerken, daß die Dichterin den Schauplatz ihres Gedichts aus China, ein Reich, das ihr, im Vergleich mit Persien, arm an großen Erinnerungen schien, nach Ispahan verlegte, wo sie sich überall von großen und glänzenden Denkmälern umgeben sah, von Denkmälern großer Dichter und großer Helden. Anstatt nun seinem Dasein in den Wellen des bei Ispahan vorbeifließenden Zendruts ein Ende zu machen, findet sich Aladin plötzlich in einem krystallenen Saale, an dessen einem Ende er eine goldene Treppe erblickt, und auf den Stufen dieser Treppe einen Engel, der mit der Rechten nach einer schwarzen Tafel hinweiset, auf der mit silberner Schrift die Worte stehen: „Gelangst Du zum Grabe des Propheten und bereuest da aufrichtig Deine Schuld; verfolgst Du dann Deine mühvolle Wanderung längs des Niles hinauf bis zu des Stromes Quellen; so wirst Du noch glücklicher werden als du früher warst.“ Ohne unsere Anzeige sehen nun unsere Leser, daß die Verfasserin dadurch Gelegenheit bekommt, uns nicht nur manche schöne Scene noch in Persien und im persischen Meerbusen zu schildern, sondern ihr noch ganz Arabien mit den Denkwürdigkeiten der Prophetenstadt Medina, und später ganz Aegypten mit seinen Denkmälern aller Art zu Gebote steht. Mit allem diesem Reichthume aber

noch nicht zufrieden, läßt sie an Aegyptens Felsengränze aus dem Nile ein Flügelpferd auftauchen, das ihren Helden die Nacht hindurch unter einem gestirnten Himmel, über Nubien weg, nach Aethiopien und zu den Quellen des Niles bringt. Bei seiner Rückkehr aber in Ispahan erfüllt sich des Engels Weissagung in ihrem ganzen Umfange, indem der Schah, ihn für die an ihm ausgeübte Härte zu entschädigen, sich, von der Stunde an, der Herrschaft begibt, und ihn zu seinem Nachfolger und zum Beherrscher Persiens ernennt.

Die Hauptschönheiten dieses Gedichtes aber bestehen vorzüglich in den zahlreichen Beschreibungen, von denen das arabische Mährchen auch nicht ein Wort enthält: Hafiz und Saadi's Denkmäler; die Ruinen von Persepolis; Palmyra; Aladin's Palast und Gärten; Weinlese um Schiras; Naturerscheinungen aller Art bei Tage und bei Nacht während Aladin's Ueberfahrt nach Arabien; seine Wanderung durch Arabien unter allen möglichen Schrecknissen, die sich in der Wüste ereignen können; Mahomet's Grab; Ende der Ueberschwemmung des Nils und die emportauchenden Trümmer von Heliopolis; die Pyramiden; Tentyra; Theben; die große Katarakte; mehre Sternbilder der südlichen Halbkugel; die Quellen des Nils. Wir befürchten keinen Widerspruch von Seiten unserer Leser, wenn wir ihnen versprechen, daß sie in diesem Werke auf jedem Schritte ächt- orientalischer Bilderreichthum erwartet.

Wenn wir nun einen Rückblick auf alle poetischen Erzeugnisse von Elisabeth Kulmann werfen, so glauben wir füglich sie in fünf Epochen vertheilen zu können. Sie fing ihre ihre Laufbahn damit an, daß sie Naturdichterin war. In dieser Sphäre ist sie so original als man es nur sein kann, und so reich und mannigfaltig als vielleicht kein anderer Naturdichter jemals war. Hier verdankte sie der Kunst durchaus nichts, und wir sind, nach der Kenntniß ihrer Anlagen und ihres Charakters, die uns eine ununterbrochene Beobachtung verschafft hat, überzeugt, daß sie ohne alle Beihülfe und ohne allen fremden Unterricht sich in diesem Fache nicht minder würde ausgezeichnet haben. Ueber den Werth der hierher gehörenden Erzeugnisse können wir uns der Mühe überheben ein Urtheil zu sprechen, da es bereits Goethe und Jean Paul Richter gethan haben, zu deren Kenntniß doch nur eine geringe Anzahl ihrer Naturdichtungen gelangt war.

Ihre zweite poetische Epoche beginnt mit der Zeit, wo sie mit Anakreon, Homer und den übrigen Heroen der griechischen Literatur in Berührung kam. Es war dem griechischen Dichterfürsten vorbehalten, dieses aufkeimende Genie von seiner instinktmäßig gewählten Bahn ab- und in die Bahn der Kunst herüberzulocken. Denn Elisabethens frühere Dichtungen und ihre von nun an erscheinenden Kunstprodukte tragen ein in so hohem Grade verschiedenes Gepräge, daß man ersten Anblicks versucht wäre, sie als aus zwei verschiedenen Quellen geflossen anzusehen. In ihren Naturpoesien erblicken wir überall eine seltene Fülle, ja Ueberschwenglichkeit der Gedanken und der Sprache; in ihren griechischen Produkten aber die größte Gewissenhaftigkeit in Wahl der Gedanken und Worte; oft sehen wir mehr Gedanken als Worte; immer eine Art von Sparsamkeit im Gebrauche der sogenannten Zierrathen der Kunst, eine Sparsamkeit, der man es jedoch ansieht, daß sie nicht eine Folge der Armuth, wohl aber eines bereits ausgebildeten Geschmackes ist; wie ihr Vorbild — Homer, sehen wir sie nicht durch Anhäufung der Bilder, sondern durch Auswahl der treffendsten und hervorstechendsten Züge ihre jedesmaligen Gegenstände schildern, und auf diese Art ein unauslöschliches Bild desselben in die Seele ihrer Leser prägen. Auch hier sind wir der Mühe überhoben, ein Urtheil zu fällen, da dies durch Voß geschehen, dem eine Abschrift

ihrer Gedichte Korinnens unmittelbar nach deren Vollendung von ihrem Lehrer zugesandt wurde. Wir theilen hier den Ausspruch des wahrscheinlich in Jedermanns Augen als competent erscheinenden Richters mit. „Man geräth in Versuchung, diese Gedichte für eine meisterhafte Uebersetzung der Werke irgend eines Dichters aus den glänzendsten Zeiten der griechischen Literatur zu halten, so sehr hat sich die Verfasserin in ihren Gegenstand hineinzudenken gewußt. Man findet auch nicht ein Wort, das uns in der Täuschung störte, daß wir ein Werk des Alterthums lesen. Man hat Mühe zu begreifen, daß ein so junges Frauenzimmer zu einer so tiefen und ausgebreiteten Kenntniß der Kunst und des Alterthums gelangen konnte.“

Aber nicht nur in den Geist und in die Formen der griechischen Poesie konnte sich Elisabeth Kulmann hineindenken und sich zwanglos in ihnen bewegen und schaffen; auch in die germanischen, russischen und morgenländischen Formen wußte sie sich zu schmiegen, und sich ihren Geist anzueignen, und Mährchen an den Tag zu fördern, die, je nachdem sie zu einer dieser drei Abtheilungen gehören, eine eigene Physionomie und einen völlig verschiedenen Charakter haben.

Wir nennen die dritte Epoche die germanische, weil ein großer Theil der dahin gehörenden Mährchen germanischen Ursprungs ist; sie selbst aber gab dieser Abtheilung ihrer Mährchen den Namen: Ausländische Mährchen. Einige derselben, dem Umfange nach die kleinsten, sind ihre eigenen Schöpfungen, als die Sternchen, Elternliebe und einige andere. Die dem Umfange nach längsten und dem Gehalte und der Behandlungsart nach schönsten, namentlich der Jasmin und die Biene und die Zwillingsbrüder bezeugen zur Genüge, mit welcher Leichtigkeit die Dichterin fremde Gestalten annehmen konnte, und mit welcher Treue sie die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker darstellt.

In Betreff ihrer Russischen Mährchen, namentlich der zwei letzten und längsten: Waßili Boguslaitsch und Dobrünja Nikititsch, begnügen wir uns das Urtheil eines Mannes anzuführen, dessen Andenken in russischen Herzen nie verlöschen wird, und der gerade im Mährchenfache immer unerreichbar bleiben wird. Der Zufall fügte es, daß Elisabethens Lehrer den Sommer hindurch, der des unsterblichen Dichters viel zu frühem Sterbejahre voranging, mit ihm auf den Inseln in dem Bezirke des nämlichen großen und dem Publikum freigegebenen Gartens[1]) wohnte, und mittels seiner lieblichen Kinder mit ihm selbst bekannt wurde. Der im Umgang anspruchlose und ungeachtet seines großen Namens herablassende Mann erinnerte sich, den Namen von Elisabethens Lehrer schon früher als aus dessen eigenem Munde gehört zu haben. Nichts natürlicher also als daß dieser letztere die Gelegenheit benutzte, ihm Elisabethens letzte drei Mährchen (Boguslaitsch, Dobrünja und die Wunderlampe) zu zeigen und sich des sachkundigen Mannes Urtheil darüber auszubitten. Scherzend sagte bei dieser Gelegenheit der Ausländer zu Rußlands größtem Dichter: „Meine Schülerin, bei ihrer gränzenlosen Bewunderung Ihres Genies, fand nur Eines an Ihnen auszusetzen.“ — Und was? fragte er mit lächelnder Neugier. — „Daß Sie nur Ein Mährchen geliefert haben, anstatt den ganzen Cyklus der russischen Mährchen zu durchlaufen.“ — Dazu würde kein Menschenleben hinreichen. — „Ich habe Ihnen aber nur die Hälfte des Vorwurfes gesagt,“ fuhr Elisabethens Lehrer fort. — Und die

---

[1]) Unter dem Namen: Müller'sche Datsche, an der Tschornaja Retschka, dem Graf Strogonow'schen Garten gegenüber.

andere Hälfte? — „Daß, nach Ihnen, Niemand diese Bahn mit Erfolg betreten wird.“ — Ein gutmüthiges Lächeln war seine Antwort. — Nach zwei Tagen gab er Elisabethens Lehrer die Handschrift mit den Worten zurück: „Auch ich finde nur Eines, das man gegen diese Mährchen einwenden könnte, und das nicht ich, sondern unser Publikum: daß sie nicht in Reimen geschrieben sind. Wir leben in einer Zeit, wo der Reim in der erzählenden Poesie noch unentbehrlich scheint.“

Ihre russischen Mährchen bilden die vierte, und die Wunderlampe, das einzige orientalische Mährchen, das wir von Elisabeth Kulmann besitzen, die fünfte Epoche ihrer poetischen Erzeugnisse. Da wir früher, bei der Zergliederung dieses letzten Gedichtes, sehr in's Einzelne gegangen sind; so wollen wir, zur völligen Uebersicht alles dessen, was die Verfasserin geleistet hat, nur einige Worte über ihre Uebersetzungen zu dem von uns bereits Gesagten fügen.

Elisabeth Kulmann betrachtete alles, was sie sich zu übersetzen vornahm, aus einem Gesichtspunkte, der aller Wahrscheinlichkeit nach ihr allein eigen ist. „Wenn man mich fragen würde, warum ich bei Uebersetzungen eine so gewissenhafte Treue beobachte, so wäre meine Antwort folgende: Ich betrachte jedes zu übersetzende Werk als wäre es mein eigenes, das aber vor der Hand nur in meiner Einbildungskraft vorhanden ist, und für das ich Worte finden muß, um es dem Leser gerade so mitzutheilen, wie es mir vorschwebt. Bei mir kann niemals die Rede von der großen Verschiedenheit der Sprachen, aus der und in die ich übersetze, sein; weil ich mir des Autors Gedanken nicht in ihrer Verkörperung, d. i. in Worten darstelle, sondern in ihrer Geistigkeit, wenn es mir erlaubt ist mich dieses Wortes zu bedienen. Die Folge dieses Verfahrens ist, daß ich, beinahe ohne mein Zuthun, immer für jeden Begriff, d. i. für jedes Wort des Autors, das ihm entsprechende Wort in der Sprache finde, in die ich übersetze, und daher meine Uebersetzungen gewöhnlich den doppelten Vortheil haben, erstens wörtlich zu sein, und zweitens demungeachtet nichts für das Ohr des Lesers Anstößiges zu enthalten.“ Ihr letzter Versuch in diesem Fache ist die Uebersetzung zwanzig neugriechischer Volkslieder, der ein öffentliches Blatt, sowohl in Sprache als Metrik, bei weitem den Vorzug vor der seit kurzem erschienenen und mit so vielen Lobsprüchen überhäuften Uebersetzung eben derselben Lieder von einem berühmten Hellenisten gibt.

Ihrer körperlichen Leiden ungeachtet, die sie manchen Tag wider Willen von ihren Beschäftigungen abzulassen zwangen, und ungeachtet ihrer ununterbrochenen sowohl neuen Erzeugnisse als deren Uebertragung in's Deutsche und Italienische, wünschte ihr rastloser und unermüdlicher Geist, als sie sich in den drei zuletzt erlernten Sprachen schon ziemlich stark fühlte, noch die orientalischen, d. i. die arabische und persische zu erlernen. „Wie sollen wir nun das anfangen, sagte der Lehrer, der ihr gern alles zu Gefallen that, so oft es nur von ihm abhing; ich selbst kann diese Sprachen nicht.“ Es vergingen einige Tage, da kam er und sagte zu seiner Schülerin: „Durch vieles Nachgrübeln hab' ich ein Mittel ersonnen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich habe einen meiner Freunde, einen durch seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Mann gebeten, bei einem sehr gewandten Orientalisten anzufragen, ob er mir erlauben würde an seinen öffentlichen Vorlesungen über diese beiden Sprachen Antheil zu nehmen. Ich würde dann meine ehemalige Studentenrolle wieder übernehmen, und mit meinem Portefeuille unter dem Arme und den übrigen Schreibmaterialien in der Tasche an den festgesetzten Tagen nach der Universität wandern; Sie aber würden, mittels meiner Hefte und mündlichen Mittheilungen des von den Vorlesungen mir im Gedächtniß Gebliebenen, zur Kenntniß und zum Genusse dieser beiden Sprachen gelangen. Dies ist der einzige

Ausweg, der uns offen steht.“ Die gütige Einwilligung des Orientalisten erfolgte auch; aber der von Tag zu Tag sinkende Gesundheitszustand Elisabethens machte die Ausführung dieses Plans unmöglich; dieses Mal blieb ihr Wunsch nur ein Wunsch.

Da wir nun an's Ende ihrer literärischen Laufbahn gelangt sind, wollen wir, des leichtern Ueberblickes wegen, alle ihre Leistungen der Reihe nach zusammenstellen. I. Ihre Gemäldesammlung in sechzig Sälen. Sie enthält Arbeiten aus allen Epochen ihres dichterischen Lebens. Sie verglich sich scherzend mit Teniers, der, so lange er arm war, fast alle Tage ein, und oft mehrere Bilder fertig machte, und zu einem sehr wohlfeilen Preise weggab, um die Kosten seiner Junggesellenhaushaltung damit zu bestreiten. „In zwei Stücken aber unterscheide ich mich zu meinem Vortheile von Teniers: erstens verlange ich für meine Bilderchen (die, in's Ohr gesagt, freilich den seinen nicht das Wasser reichen) gar nichts; und zweitens pinsele ich deren noch viele zusammen, wenn ich bereits mit meinen großen Oelgemälden die Hände voll zu thun habe; Teniers aber, nachdem er seine reiche Frau geheirathet hatte, ließ die fröhlichen Tavernescenen völlig im Stich.“ Alle diese Gedichte sind nur in deutscher Sprache vorhanden. II. Ihre Uebersetzung Anakreon's, erst in fünf und später in acht Sprachen. Sie hatte für diese Uebersetzungen eine eigene Vorliebe, die sich übrigens sehr leicht erklären läßt: diese Uebersetzungen waren es, die ihr eine weit über ihre Erwartung gehende Auszeichnung von der Monarchin verschafften; auch wurden sie gewissermaßen die Triebfeder zu ihren spätern und größern Unternehmungen. Nie hat sie an ihnen etwas verändert; wollen wir aber gerecht sein, so müssen wir gestehen, daß auch nichts an ihnen zu verbessern ist, auch ist uns mehr als eine Uebersetzung Anakreon's bekannt von Uebersetzern ihrer Zeit, mit denen sich zu messen es von einem dreizehnjährigen Mädchen eine Vermessenheit gewesen wäre, und die sie nichtsdestoweniger an vielen Stellen weit übertroffen hat. III. Die Uebersetzung von Oserow's Trauerspielen. Ein Literator, dem die deutsche und russische Sprache gleich geläufig sind, sagte: „Original und Uebersetzung sind Zwillinge, die in allen Stücken einander zur Täuschung gleichen, nur spricht der eine russisch und der andere deutsch.“ IV. Die Uebersetzung zweier Trauerspiele Alfieri's in's Deutsche, und seines Saul's in's Russische, meisterhaft bearbeitet. V. Ihre Poetischen Versuche in russischer, deutscher und italienischer Sprache. VI. Uebersetzung von Iriarte's Fabeln aus dem Spanischen; mehre Bruchstücke aus Camoens Lusiade und 30 Oden von Manoel; Bruchstücke aus Milton's Verlornem und Wiedererobertem Paradiese; mehre Gedichte Metastasio's — alles in deutscher Sprache. VII. Ihre Ausländischen, Russischen, Orientalischen Mährchen — alle in russischer Sprache; nur Dobrüna Nikititsch und die Wunderlampe auch deutsch. VIII. Wenige Tage vor ihrem Tode, in schlaflosen Nächten, übersetzte sie die Neugriechischen Volkslieder.

Wo nahm sie die Zeit her, so ungeheuer viel zu dichten und zu übersetzen? Diese Frage dringt sich unwillkürlich jedem unserer Leser auf. Um sie zu beantworten, müssen wir ihn in's Einzelne von Elisabethens häuslichem Leben einführen.

Elisabeth Kulmann, von ihrem eilften Jahre an, schlief nie mehr als sechs Stunden. Ihr erster Gedanke beim Erwachen war das Gebet, das sie mit allen Zeichen der tiefsten Andacht verrichtete. Ihr Anzug dauerte höchstens fünfzehn Minuten, dennoch war sie immer in einem hohen Grade reinlich, ja man möchte sagen, trotz ihrer Armuth, niedlich gekleidet. Ihr Frühstück nahm höchst wenige Zeit weg. „Manchmal, sagte sie scherzend, gewinne ich auch noch diese wenige Zeit; denn ist kein Thee zu Hause, so nehm' ich mein Stück Brot in die linke, meine Feder in die rechte Hand, und mache mich an die Arbeit.“ Von halb sieben aber bis eins blieb sie vor ihrem Schreibtische wie angefesselt, durch nichts was um sie her vorging zerstreut, und mit ganzer Seele bei denjenigen ihrer

Arbeiten, die die meisten und größten Anstrengungen erforderten. Man mußte gegenwärtig gewesen sein, um zu glauben, wie viel sie oft im Verlaufe dieser sechs oder siebenthalb Stunden zu Stande brachte. Oft war, in spätern Zeiten, ein Gedicht von beträchtlicher Länge, oft fünf bis sechshundert Verse lang, das Erzeugniß eines einzigen Morgens. Sie schreiben zu sehen, mußte man zuweilen glauben, sie schreibe einer geheimen, ihr alles vorsagenden Stimme nach, so schnell ging dies Geschäft vor sich. War sie aber damit zu Ende, so erhob sie sich heiter und zufrieden von ihrem Sitze, ging raschen Schrittes im Zimmer auf und ab, knüpfte selbst das Gespräch an, wenn sie sicher war, Niemanden dadurch zu belästigen. So verstrich eine halbe Stunde; denn um halb zwei aß man zu Mittag. Die Mahlzeit dauerte selten mehr als eine halbe Stunde, denn sie beschränkte sich auf zwei Schüsseln; waren ihrer drei, so gehörte dies zu den Ausnahmen. Gemüse, Mehl- und Milchspeisen waren Elisabethens Lieblingsgerichte: weder sie noch ihre Mutter liebten Fleischspeisen. Wasser oder Kwaß war Beider Getränk. Ein halb Stündchen verging mit Plänen für den Abend und den folgenden Tag. Um halb drei war Elisabeth bereits wieder an ihrer Arbeit. Jetzt aber hatte sie es mit Büchern zu thun, die Feder ruhte, höchstens kam von Zeit zu Zeit der Bleistift in Bewegung. Diese Nachmittagsarbeit ging größtentheils gehend oder stehend vor sich. Sie vertiefte sich aber nicht minder in sie, als dies der Fall mit ihrer Morgenarbeit gewesen war. Von dem Augenblicke an, wo sie einige Worte mit dem Bleistifte zu Papier brachte, verdoppelte sich das Geschäft. Was sie aufzeichnete, war gewöhnlich der Anfang eines neuen Erzeugnisses; man konnte gewiß sein, daß alsdann bereits die Idee zu einem neuen Gedichte, oder eine Stelle eines schon angefangenen, ganz klar vor ihrer Seele stand. Demungeachtet gab sie ihre Lektüre nicht auf; wohl aber stellte sie von nun an, nebenher eine fortgängige Vergleichung dessen was sie las, mit dem was sie so eben ausgedacht hatte, an, um zu sehen, ob sich nicht etwa aus dem erstern etwas zum Vortheile des letztern ziehen ließe. Diese nur für einen Kopf wie der ihre passende Beschäftigung dauerte, wenn keine Nebenumstände sie unterbrachen, bis sieben Uhr Abends ununterbrochen fort. Kaum erschien der Thee auf dem Tische, so wurden zwar die sogenannten wissenschaftlichen Bücher auf die Seite gelegt, aber das Ausbilden und Vollenden der neugefundenen Ideen dauerte insgeheim noch fort, bis sie mit demjenigen Antheile fertig war, der am Morgen des folgenden Tages zu Papier gebracht werden sollte. Dieses innere Ideenspinnen aber hinderte sie nicht am Gespräche Theil zu nehmen, das vielleicht eben um sie her im Gange war. Jetzt war die Reihe an den plastischen Künsten, wie sie sie nannte, am Zeichnen, am Sticken, nicht selten am Nähen. Sehr oft fügte es sich, daß dann die Mutter, deren Hände den ganzen Tag über beschäftigt gewesen waren, ein Buch nahm und der Tochter vorlas. Diese Vorlesungen wurden aber häufig unterbrochen: denn alles Auffallende, Schöne, Neue wurde zwischen ihnen besprochen, und Beider Anmerkungen hätten oft einem Gelehrten Ehre gemacht. So rückte die Zeit bis neun Uhr vor, wo, gewöhnlich dreimal die Woche, Mutter und Tochter den Rest des Abends bei Herrn Meder zubrachten. Kaum eingetreten, ging, wenn es mit Anstand geschehen konnte, Elisabeth auf ein Stündchen sich auf dem Piano zu üben, da sie selbst kein Instrument hatte; auch hatten ihre jungen Freundinnen so viel Nachsicht, sie nie in diesem Geschäfte zu stören. War Herr Meder zu Hause und aller Pflichten entledigt, so setzte er sich mit seinen zwei Töchtern und Elisabethen an einen Tisch, und unterhielt sie meistens ohne ein Buch zur Hand zu nehmen, mit Gegenständen, die auf Erd- und Völkerkunde, Naturgeschichte und Naturwissenschaft Bezug hatten; nicht selten erhob er sich mit seinen jungen Zuhörerinnen in die Höhen der Astronomie, oder vertiefte sich mit ihnen in die Geheimnisse der Geologie. Diesen

nicht immer gleich ernsthaften, sondern von Zeit zu Zeit durch Erzählung irgend eines muntern Reiseabenteuers erheiterten akademischen Sitzungen, wie sie von den anwesenden und die Gesellschaft der Großmutter (Herr Meder war Wittwer) bildenden Frauen genannt wurden, folgte ein leichtes Abendessen, das selten über eine halbe Stunde dauerte; dann wünschte man sich wechselseitig gute Nacht, und Elisabeth kehrte mit ihrer Mutter nach Hause, wo sie, nach verrichtetem Abendgebete sich zur Ruhe begab.

Bei einem so viel beschäftigten Leben, und bei der täglich zunehmenden Leichtigkeit, womit Elisabeth Kulmann alles, was sie vornahm, ausführte, wird es unsern Lesern schon einigermaßen begreiflich sein wie sie mit Werken zu Stande kam, die Personen von doppeltem Alter würden Ehre gemacht haben. Besser aber, als alles Gesagte, erklären ihre erstaunenswürdige Produktionskraft die Worte, die ihr selbst gegen ihren Lehrer eines Abends entfielen, als er mit an einer der erwähnten akademischen Sitzungen Theil nahm.

Herrn Meder's Vortrag war über Mineralogie, eines seiner und eines von Elisabethens Lieblingsfächern. Wie gewöhnlich, wandte sie kein Auge von dem Präsidenten. Ihr Lehrer stand hinter dem Stuhle ihrer jüngern Freundin, so daß er Elisabethen genau beobachten, sie aber, ohne unaufmerksam zu scheinen, nur in den Ruhepunkten ihn ansehen konnte. Die Sitzung war geendigt, und ihr Lehrer, mit ihr allein im Saale auf- und abgehend, sagte zu ihr: „Obwohl Sie kein Auge von Herrn Meder verwandt haben, so trugen (für meinen Blick) alle ihre Gesichtszüge mehr oder weniger das Gepräge der Zerstreuung.“ — Wollen Sie, daß ich Ihnen den ganzen Vortrag von Wort zu Wort wiederhole? — „Sehr wohl.“ Der Lehrer ließ sie an die zehn Minuten (mit aller ihrer in solchen Fällen unnachahmlichen Zungenschnelligkeit) das Gehörte wiedersagen, bis er selbst überzeugt war, daß er sich getäuscht habe. — „Ich läugne aber keineswegs, daß ich, den größten Theil der Sitzung hindurch, auch an eine Menge anderer Gegenstände dachte. Bei einem, Peter Iwanowitsch über Krystallisation entfallenen Worte kam mir ein glücklicher Gedanke in den Sinn, den ich weiter fortspann. Und es ist wohl möglich, daß von außen etwas zu sehen war von dem, was innerlich vorging.... Ueberhaupt (sagte sie nach einer kleinen Pause) lebe ich zwei Leben, mein inneres, völlig unabhängiges, ganz und in einem fort poetisches; und mein äußeres, das von den Umständen abhängt. In meiner innern Welt ist die Sonne immer über dem Horizont, und weicht nur, wenn ich es will, einer nicht minder lieblichen Dämmerung; während in der äußern Welt oft ganze Tage lang keine Sonne, und des Nachts weder Mond noch Stern zu sehen sind.“

Noch haben wir aber die geheimen Triebfedern und Triebräder nicht enthüllt, die dieses außerordentliche Mädchen in ununterbrochener Thätigkeit und bei immer heiterm Muthe erhielten.

Vielleicht fanden sich nie noch in demselben Wesen Wißbegierde, Thätigkeit und Gedächtniß in so hohem Grade vereint, wie bei Elisabeth Kulmann. Wir haben diese drei Eigenschaften schon in ihrer Kindheit in einem ungewöhnlichen Maße gefunden; sie nahmen aber alle mit den Jahren zu; ihr Gedächtniß gränzte an's Wunderbare. Nun gesellte sich noch zu diesen so seltenen Gaben ein wir dürfen sagen eiserner Wille. Schon frühzeitig hatte dieses Mädchen zu sich gesagt: „Ich will Ruhm erwerben!... Wie kommt man aber zu Ruhm? — Sicher nicht durch Unthätigkeit. — Wohl! an Thätigkeit soll es mir nicht fehlen.... Wie viele Wege gibt es zum Ruhme? — Zwei: Heldenmuth und Kunst. — Ich bin ein Weib, also nur einen: Kunst.... Welche

Kunst führt zum dauerhaftesten Ruhm? — Tänzer und Schauspieler überleben manchmal ihren Ruhm; wenn es hoch kommt, dauert ihr Ruhm so lange als ihr Leben; auf jeden Fall lassen sie keine Spur ihrer Kunst nach sich.... Musiker (wenn sie auch Tonsetzer sind) haben den Vortheil über die vorhergehenden, daß Beweise ihrer Kunst nachbleiben; der Maler, mit dem nämlichen Vortheile, hat noch das Glück, Aller Augen, die der Kenner und die der Menge auf sich zu ziehen. Aber die Farben erblassen, die Zeit zerstört seine Erzeugnisse.... Nicht so der Dichter. Was hat die Zeit an Homer's Werken zerstört? — Nichts! sie sind noch so schön, so neu, so anziehend als zu Pisistratus Zeiten. — Heil dir, Elisabeth! der Himmel hat dir das beste Theil bescheert! Was bedarf ich um Dichterin zu werden? Tausend und tausend Kenntnisse, Erfindungskraft, Rastlosigkeit in der Ausführung, mit Einem Worte, den ernsten Willen: Künstlerin zu sein. Der Dichter, um seine Kunst zu üben, bedarf noch weniger als der Maler; Papier, Feder und Tinte genügen ihm.... Ich will eine Dichterin werden; ich will, und werde es sein."

Man schreibe ja nicht uns diese Folgerungsart zu; wir haben sie aus Elisabethens Munde, und finden sie in ihren Gedichten.

Ein Blatt lebt tausend Jahre,
Die Zeit stürzt Marmor um.

sagt sie in einem kleinen Gedichte an Belzoni. Und von dem Augenblicke sah sie mit gleichgültigem Blicke auf Reichthum, Ehrenstellen, Bequemlichkeit des Lebens, mit Einem Worte, auf alles, was den Menschen so viele Seufzer kostet, wenn sie dessen entbehren, und sie nicht glücklicher macht, wenn sie es erlangt haben. — Des armen Mädchens Namen wird nach Jahrhunderten zugleich mit den größten Geistern ihres Vaterlandes genannt! Was will man mehr? Ist dieser Lohn nicht des Kampfes werth mit allen Mühseligkeiten des Lebens? — Sie läßt das Glück sprechen:

Dein künftig Loos zu ordnen,
Es steht in meiner Macht:
Den Bettler mach' zum König
Im Lauf' ich einer Nacht.

Nun wähle nach Belieben:
Sieh dort ein Fürstenthum,
Da ganze Berge Goldes,
Und hier bei Armuth Ruhm. —

„Die Wahl ist schon getroffen,
Erfüllung steht bei dir;
Gib Andern Gold und Kronen,
Doch Ruhm trotz Armuth mir!"

Und diese Gesinnungen begleiteten sie bis an ihren Tod. Schon so schwach, daß sie selbst von der Unmöglichkeit ihrer Genesung überzeugt ist, spricht sie:

Ich weiß, mein Schiff geht unter.
So will zum mind'sten denn
Ich noch die Stunden nützen
Vor seinem Untergehn.

Wie ich den Leib auch schone,
Die Lebenszeit ist um.
Drum, wie bei Tromp [1]), geht alles
Mein Sinnen nur auf Ruhm.

Wir hegen keinen Zweifel darüber, daß Ehrgeiz, oder besser zu sagen Ruhmsucht ihr angeboren war, und in spätern Jahren zu einer edlen Leidenschaft in ihr wurde. Wir würden aber unsere Leser in einem groben Irrthume lassen, wenn wir ihnen die Meinung nicht benähmen, diese Leidenschaft habe bei ihr, wie bei so vielen Ehrgeizigen,

---

[1]) Ein berühmter holländischer Admiral.

Eitelkeit zur Grundlage gehabt. Ihr Ehrgeiz, ihre Ruhmliebe fußte sich auf Religion. Sie war innig überzeugt, jeder Mensch erhalte von der Vorsehung ein oder mehrere Talente, die er auf den höchsten ihm möglichen Grad ausbilden müsse. Sie war nicht minder überzeugt, daß sie, da ihr der Himmel die Sprachen- und Dichtungsgabe verliehen habe, sich bestreben müsse, in beiden Fächern für Andere ein Muster zu werden, wofern sie sich nicht dereinst den Vorwurf machen wolle, ihr Talent vergraben zu haben. Auch betrachtete sie ihre Armuth als eine weise Fügung Gottes, um sie immer auf dem Pfade der Pflicht zu erhalten, indeß Reichthum gewöhnlich nur dazu dient, uns zu verwöhnen und von unserer Bestimmung zu entfernen: auch finden wir, an mehr als einer Stelle in ihren Werken, das Lob der Armuth.

„Dank, dem Dank gebühret,
Viel dank' ich, Armuth, dir!
Zwar rauh ist dein Verfahren,
Doch frommte viel es mir.

Der Reiche, dem nichts mangelt,
Verlangt im Uebermuth
Selbst das noch, was unmöglich,
Und macht nur schwarzes Blut.

Und ich, der alles mangelt,
Ohn' alles Eigenthum,
Hab' Brot ich und ein Kleidchen,
Seh' nach nichts anderm um.

Ueberhaupt war Religiosität der Hauptzug ihres Charakters. In allem ging sie von Gott aus, und kam auf Gott zurück. In allen Vorfällen ihres Lebens glaubte sie Gottes Hand zu sehen. Auch wallte sie des Lebens Pfad muthig und ohne Furcht dahin. Besonders hatte sie keinen Begriff von Menschenfurcht. Sie hatte sich frühzeitig gewöhnt, sich und Andre als hinfällige, ohne Gottes Schutz ohnmächtige Wesen anzusehen. Schön singt sie in einem ihrer Gedichte:

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Wall' ich des Tags nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel —
Dem Auge meines Gottes,
Deß Strahlenblick — die Sonne
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel —
Dem immerwachen Auge
Deß, der mit sanftem Blicke —
Dem Monde mich bewahret?
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt' entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt," so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die heut stolz einhergehn,
Und morgen leichter Staub sind,
Den jeder Wind verwehet?

Kein Wunder, daß sie leidenschaftlich an Schiller's Jungfrau von Orleans hing. „Käme mein Vaterland je in den Fall, daß es eines Mädchens bedürfte, um die Reichsfahne oder ein Heiligenbild vor den Schaaren seiner Krieger herzutragen, so zweifl' ich, ob mir der Muth fehlen würde, Jeanne d'Arc's Rolle zu übernehmen. Von der Wiege an wird uns ein schützender Engel beigesellt, der uns durch's ganze Leben begleitet; in Gefahren deckt uns sein undurchdringlicher Schild; ist aber unsere Bestimmung zu Ende, so sinken wir, wie Jeanne d'Arc, um zu einer neuen Bestimmung überzugehen."

Bei einer solchen Denkungsart werden wir uns nicht wundern, wenn ihr Inneres und Aeußerliches sich mehr zum Ernste neigte. Ernst war die vorherrschende Stimmung ihres Wesens, schloß aber keineswegs Theilnahme an gesellschaftlichen Freuden aus:

„Auch ruhen muß zuweilen
Der Bogen, und die Sehne
Gewinnt dadurch an Stärke."

sagte sie, und gab sich mit heiterer Seele unschuldigen Vergnügen hin. Musik, Gesang, Tanz, an allem nahm sie Theil, ohne Anmaßung noch Gefallsucht, obwohl in allen drei Künsten nicht ohne unverkennbares Talent. Nicht minder behagten ihr freundschaftliche Gespräche in einem engern Kreise, besonders wenn irgend ein durch Reisen oder Beschäftigungen eigner Art merkwürdiger Fremder sich unter den Anwesenden befand: denn in solchen Fällen fanden Erholung und Belehrung beide zugleich ihre Rechnung. Mit ihren Freundinnen war sie ganz Frohsinn; aber ein rührender Anblick war es, sie von einem Kreise Kinder umgeben zu sehen, die mit offnem Munde und unverwandten Blicken die Mährchen anhörten, die sie ihnen, in einer ihnen durchaus verständlichen Sprache vortrug. Auch war des Bittens kein Ende, wenn mehre dieser jungen Zuhörer ihrer habhaft wurden. Aber auch ihren Freundinnen machte sie zuweilen das Vergnügen, ihnen einer nach der andern Mährchen zu erzählen, wovon jedes immer so eingerichtet war, wie sie wußte daß es der eignen Denkart einer jeden am meisten zusagen würde. Es waren dies einigermaßen Improvisationen, die mehr als ein Mal in einiger Entfernung und insgeheim auch von ältern Personen mit angehört wurden, und denen man seine Bewunderung nicht versagen konnte, so neu, so passend, so reich und malerisch waren diese aus ihr selbst geschöpften Mährchen in Stoff und Vortrag.

War sie auf sich selbst beschränkt, so erhielt (in Erholungsstunden) das Zeichnen den Vorzug, mit Kreide oder Pinsel, welche letztere Art sie ungemein liebte. In solchen Fällen hatte sie die Gewohnheit, ihre Arbeit mit Gesang zu begleiten, und Lieder in allen ihr bekannten Sprachen oft, in Ermangelung der wahren, mit eigenen Melodien zu singen; und von dem verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit des Gesanges konnte man auf das mehr oder minder rasche Fortschreiten des Pinsels schließen.

Ungeachtet aber aller Gewandtheit des Geistes und aller Gewandtheit im Umgange, erschien sie in Gesellschaft so rückhaltend, daß, wer sie nicht kannte, sie für schüchtern zu halten geneigt war. Es war aber dies eine Folge ihrer ungemeinen Bescheidenheit. Im höchsten Grade anspruchlos, erwartete sie den Augenblick, wo man sich auch mit ihr beschäftigen würde, und dann erstaunte man über die Leichtigkeit, womit sie das angefangene Gespräch fortsetzte, aber auch abzubrechen wußte, sobald sie vermuthete, daß die zuhörende Person vielleicht dadurch von andern gesellschaftlichen Pflichten abgehalten würde. Wurde sie aber, was nicht selten geschah, so in das Gespräch hineingezogen, daß sie zuletzt oft die Hauptperson, die Wortführerin wurde; so entledigte, es sei daß über Vorgefallenes Bericht zu erstatten, oder ein streitiger Punkt auszufechten war, sie sich ihres Amtes mit einer Beredtsamkeit, einer Gewandtheit, oft mit einer so eigenthümlichen Mischung von Ernst und Scherz, daß Niemand sich der Bewunderung eines so vielseitig ausgebildeten Geistes erwehren konnte. Es war keine leichte Sache sie zur Gegnerin zu haben. Sie erschöpfte, wenn sie auf einen sich für sehr gewandt haltenden Gegner stieß, alle Kunstgriffe und Kniffe des Rhetors und des Dialektikers, um ihren Mann in die Enge zu treiben; und hatte sie ihn einmal in der Klemme, so daß er auf dem Punkte gewesen wäre, entweder zu schweigen oder Unsinn zu sprechen; dann nahm ihr angebornes Höflichkeitsgefühl wieder die Oberhand, und sie half ihm selbst einen Ausweg zu finden, um ihn von der Schmach zu retten — de passer sous les fourches caudines, wie sie sich ausdrückte. Traf sie aber auf einen wirklich gelehrten Gegner, so brachte sie alle ihre Einwendungen in der Form von Fragen vor, worauf sie eine in's Einzelne gehende Antwort wünschte. Der Gegner war gewöhnlich der erste, der ihren Kenntnissen die vollste Gerechtigkeit widerfahren ließ, und alle ihre Fragen vor den Anwesenden als eine bloße Höflichkeitsform erklärte, indem sie alle eben so viele und völlig

gegründete Einwürfe seien. Sie mochte nur nicht leiden, daß man Jemand in solchen Wortgefechten hart mitnehme. Augenblicklich stellte sie sich neben den Mißhandelten und übernahm die Rolle des zweiten Mannes, und half ihm oft so viele Gegengründe aufzufinden und dem unbarmherzigen Widersacher entgegenzustellen, daß dieser, gern oder ungern, sich der bittern Ausfälle enthalten, und manchmal sogar die Segel streichen mußte. Hatte man unverdienter Weise sich auf Kosten einer rechtlichen Person belustigt, so wurde sie, in ihrer Vertheidigung des Beleidigten, manchmal gegen den Beleidiger sogar bitter. Ein Seeoffizier, der die Reise um die Welt gemacht hatte und übrigens ein Mann von Verdienste war, hatte einer ihrer Freundinnen, einem sehr schüchternen Mädchen, wahrscheinlich auf Anstiften anderer jungen Frauenzimmer, etwas zu empfindlich mitgespielt. Elisabeth, die die Sache in einiger Entfernung mit angehört hatte, näherte sich ihrer Freundin, nahm sie bei der Hand und führte sie aus dem Kreise, worin sie sich bisher befand, weg, indem sie laut genug, um von der ganzen Gesellschaft gehört zu werden, sagte: „Das Reisen mag seinen großen Nutzen haben, nur sollte man es nicht so weit übertreiben, daß man Jahre lang unter wilden Völkern verweile; weil sonst auch der verdienstvollste Mann Gefahr läuft, durch täglichen Umgang mit denselben nach und nach etwas von ihrem oft grausamen Betragen anzunehmen.“ Es ertönten mehre Bravo in der Gesellschaft; der Offizier gerieth in augenblickliche Verlegenheit, trat aber zu Elisabethen und entschuldigte sich damit: Er habe es nicht so böse gemeint. „Dem Weibe, erwiederte sie, scheinen unsere gesellschaftlichen Einrichtungen zu erlauben, manchmal die Männer etwas hart mitzunehmen; ein Mann aber sollte nie vergessen, daß ihn die Natur zum Beschützer des zarteren Geschlechts bestimmt hat.“ — Nun wohl, vergessen und verzeihen Sie das Geschehene! — „Wohl! aber geben Sie uns Ihr Ehrenwort, von nun an das zu sein, wozu die Natur Sie bestimmt hat.“ Jedoch auch nach solchen Vorfällen war es unmöglich, ihr zu zürnen. Derselbe Seeoffizier ließ in der Folge keine Gelegenheit vorüber, Elisabethen zu zeigen, wie hoch er sie schätze, und da er erfahren hatte, daß ihre Lieblingslektüre Reisebeschreibungen seien, lieh er ihr von seiner Sammlung alle Bücher, von denen er vermuthen konnte, daß sie ihr Vergnügen machen würden.

Aber auch auf eine Art, daß der Getroffene selbst mitlachen mußte, konnte sie scherzen. Das Oberhaupt der ganzen Anstalt, wo sie damals wohnte, ein Mann von hohen Verdiensten und gutem Herzen, hatte in der Kirche bemerkt, mit welcher Andacht sie jederzeit betete; er selbst aber, freiwillig oder gezwungen, sprach manchmal die Hälfte des Gottesdienstes hindurch mit den ihn Umgebenden. Eines Tages, als nach geendigtem Gottesdienste Elisabeth an ihm vorüberging und ihn grüßte, sagte er zu ihr: „Aber Sie beten ja wie eine leibhafte Nonne, und knieen als wären Sie an den Boden gewachsen.“ Eure Exzellenz, antwortete sie, ich bete ja nicht für mich allein; auch für Sie bete ich, da die Umstehenden Ihnen keine Zeit dazu lassen, indem der eine Ihnen dies, und der andere das vorträgt, und Verhaltungsbefehle von Ihnen verlangt. — „Seht mir doch die Stechnadel! erwiederte der Getroffene lachend, wie sie mich bezahlt hat.“ — Seien Sie ruhig, Gott wird mein und Ihrer Untergebenen Gebet für Sie erhören, und Ihnen zu Gute kommen lassen.

So war Elisabeth im gesellschaftlichem Kreise. Gegen einzelne Personen aber hatte ihr Zartgefühl fast keine Grenzen. Die erste Stelle in ihrem Herzen voll Dankbarkeit nahmen ihre Lehrer ein. Sie hatte im Figurenzeichnen beträchtliche Fortschritte gemacht, und man wußte, daß sie das Landschaftzeichnen noch mehr lieben würde. Ihr Zeichnenmeister war ein tüchtiger Figurenzeichner, aber minder stark in Landschaften. Man wollte ihr also für dies letztere Fach den Unterricht eines Mitglieds der Akademie der

Künste verschaffen. „Ich werde keinen Unterricht bei ihm nehmen, erklärte sich Elisabeth, meine Fortschritte im Landschaftzeichnen werden unter der Leitung meines bisherigen Lehrers vielleicht etwas langsamer sein, aber durch dieses mein Benehmen werde ich ihm einen Beweis meiner Dankbarkeit geben für die Mühe, die er hatte, mir die Anfangsgründe des Zeichnens beizubringen." —Es war um die Zeit, als die Oper: der Freischütz von ganz Petersburg besucht wurde. Unsere Leser errathen, ohne daß wir sie darauf aufmerksam zu machen haben, daß die Gelegenheit nach dem Theater zu gehen, für Elisabeth Kulmann ein Ereigniß erster Größe, äußerst selten und für sie von unendlichem Werthe sein mußte. Nun sollte sie an einem bestimmten Tage, in Gesellschaft der Familie Meder das Glück haben, dieses so gepriesene und so heiß gewünschte Stück zu sehen. Alles war verabredet, um sechs Uhr wollte man nach dem Theater fahren. Aber um fünf trat ihr Lehrer, der von allem Vorgefallenen kein Wort wußte, in's Zimmer, und erklärte, daß er den Abend frei habe und ihn mit ihr zubringen wollte. Elisabeth bezeugte ihre Freude darüber mit einer Zwanglosigkeit, daß auch das schärfste Auge keine Veränderung an ihr wahrzunehmen vermocht hätte. Gegen sechs Uhr kam ein kleines Billet, auf welches Elisabeth nach erbetener Erlaubniß antwortete. Zehn Minuten nach Beantwortung des ersten Billets erschien ein zweites; auch darauf antwortete sie schriftlich und in aller Eile. Endlich kam ein Bedienter und ließ sie aus dem Zimmer bitten. Elisabeth entfernte sich und kam alsogleich wieder zurück mit einem leichten Anfluge von Unwillen im Gesichte, der sich aber augenblicklich verlor; und sie war den ganzen Abend über so froh und heiter, so redselig und theilnehmend an allem, was besprochen wurde, daß ihr Lehrer einige Tage später, als er alles, was vorgefallen war, umständlich erfuhr, sich nicht genug darüber wundern konnte. „Und wenn ich die Gewißheit gehabt hätte, daß ich in meinem ganzen Leben diese Oper nicht zu sehen bekäme, so würde ich nicht von der Stelle gewichen sein; gegen einen geringern Wohlthäter wäre es Undankbarkeit gewesen, mich zu entfernen; welchen Namen hätte man meiner Entfernung geben müssen, wenn die Rede von meinem größten Wohlthäter auf Erden war." — Unsere Leser begreifen, wie sehr ihr alle ihre Lehrer ergeben sein mußten, da sie so vieler Dankbarkeit von Seiten ihrer Schülerin gewärtig sein konnten.

Erhielt sie Früchte, Naschwerk, von welcher Art es sein mochte, zum Geschenke, so wurde das Beste und Ansehnlichste davon sogleich bei Seite gelegt. Dies brachte sie dann dem bejahrten Priester, der ihrer Mutter unentgeltlich ein Zimmer seiner Wohnung überließ. Eines Tages erhielt sie einen Granatapfel, eine Neuigkeit für sie, ihre Mutter und wahrscheinlich auch für den Priester. „Ich will ihn in zwei Hälften theilen, sagte die Mutter, die eine bringst du dem Priester, und die andere behältst Du für dich." — Willst Du, liebe Mutter, denn nicht davon essen? — „Mir genügt der Anblick, liebes Kind!" — Mutter! in diesem Falle laß den Apfel, wie er ist, ich bringe ihn ganz dem Priester, der seine Freude daran haben wird. — Mit ihrer Mutter Genehmigung that sie was sie gesagt hatte. Der Priester freute sich herzlich über die Gabe, sagte aber: „Man hat Dir sicher nur einen geschenkt, wir wollen ihn also zusammen verzehren; rufe Deine Mutter hieher." Er selbst theilte den Apfel in drei Theile: Die Hälfte ist für Dich, Deiner Mutter und mir genügt ein Viertel." Elisabeth zwang ihm aber durch Bitten die Hälfte auf, an der er wenigstens vier Tage naschte. Selbst aber wollte sie ihr Viertel noch unterabtheilen; aber ihre Mutter, die ihre Absicht errieth, befahl ihr es zu genießen; gab ihr aber, nachdem sie selbst ein kleines Stückchen von ihrem Viertel gekostet hatte, den Rest. Elisabeth hatte beim Empfange dieser seltenen Frucht die bewundernden Blicke der Magd des Priesters bemerkt, so wie die Ausrufungen des Invaliden, der ihm zum Dienste beigegeben war; sie zerschnitt also den von ihrer Mut-

ter erhaltenen Rest in zwei Theile, und machte damit auch den beiden Dienern eine unverhoffte Freude.

Ihr Lehrer brachte ihr eines Tages fünfzig Visitenkarten, die ihm sein Zögling gegeben hatte, und die durch ihre schöne Form und Verzierung ihm eigens dazu gemacht schienen, jede eines von ihren, gewöhnlich nur zwölf Verse langen, von ihr sogenannten Sonetten oder Miniaturgedichten aufzunehmen. Kaum hatte sie aber Elisabeth in Händen, so sagte sie: „Werden Sie mir es verargen, wenn ich einen andern Gebrauch davon mache?" — Die Karten sind Ihr Eigenthum, schalten Sie damit wie es Ihnen gefällt. — Es war vierzehn Tage vor Ostern. Sie brachte alle fünfzig Karten Herrn Meder, weil sie am Neujahre bemerkt hatte, daß er sich etwas starken Velinpapiers zu seinen Karten bedient hatte.

In dem Hause, wo ihr Lehrer sich damals befand, veranstalteten die Töchter, die gleichfalls seine Schülerinnen waren, jede Woche eine kleine Lotterie, deren Gewinnste aus allerlei Toilette-Ingredienzen bestanden. Der Lehrer und sein Zögling, sie mochten an- oder abwesend sein, wurden das ganze Jahr hindurch als Abonnenten betrachtet, wovon jeder unfehlbar ein Loos nahm. Dies war herrliche Zeit für Elisabeth. Denn da in dieser Lotterie alle Loose gewannen, so brachte ihr Lehrer alle Sonntage etwas mit, das er gewonnen hatte, ja wohl zuweilen auch zwei Gewinnste, indem sein Zögling ihm sehr oft auch seinen noch überließ. Auf diese Art fanden Warschauer Handschuhe, Bänder, Kunstperlen, seidene Schuhe und kleine Halstücher den Weg zu Elisabethens kleiner Kommode, in die es ein Vergnügen war zu blicken, so groß war die Ordnung, die darin herrschte. Wie oft nun traf sich der Fall, daß Elisabeth ihren reichern Freundinnen, die unverhofft zu einem Feste gebeten wurden, mit diesem oder jenem Schmucke, mit einem Tüchelchen oder schönen Bande aushalf! Mehr als einmal lieh sie Sachen aus, die sie selbst noch nie getragen hatte; und wurde bei solchen Gelegenheiten ihr auch hie und da etwas verdorben, so war Niemand in diesem Falle nachsichtiger als sie.

Jemand von ihren Bekannten, um ihr mit guter Art etwas Taschengeld in die Hände zu spielen, hatte mit ihr abgemacht, ihr alle silbernen Fünfkopekenstücke zu bringen, die er bei Einkäufen oder anderswo bekommen würde. Um eine Gegenbedingung festzusetzen, machte er es ihr zur Pflicht, so und so viele Verse ihm vorzudeklamiren. Elisabeth hatte ein hölzernes Ei, worin früher eine Drahtschlange gehaust hatte. In diesem Ei nun verwahrte sie alle Fünfkopekenstücke, die sie erhielt. Und welchen Gebrauch machte sie von diesem Gelde? Vor allem war sie der immer zu Gebot stehende Bankier ihrer Mutter, wenn deren Kasse erschöpft war. Ferner kamen jede Woche ein bejahrtes Weib und ein gelähmter Invalide zu ihnen, und empfingen von ihrer Mutter Ueberbleibsel von Eßwaaren und, wenn die Umstände es gestatteten, auch einige Kopeken Geld. Elisabeth hatte es aber so eingerichtet, daß immer sie diesen armen Leuten das darreichte, was ihre Mutter für sie bestimmt hatte. Aber dieser auf Erden wandelnde Engel glaubte die Worte des Evangeliums: „Deine linke Hand wisse nicht, was deine rechte gibt!" wörtlich und im strengsten Sinne erfüllen zu müssen, und verbarg sogar vor ihrer Mutter das Gute was sie that. Immer waren schon im Voraus und insgeheim ein, nach Umständen auch zwei silberne Fünfkopekenstücke für die eine wie für den andern in Papier gewickelt und lagen in einer Ecke in Bereitschaft, welche sie bei Ueberbringung dessen, was die Mutter ihnen bescheerte, denselben in die Hände steckte. Diesen Zug ihres Lebens erfuhren Mutter und Bekannte erst nach ihrem Tode, aus dem Munde der Armen selbst. Einen ähnlichen Zug erfuhr man gleichfalls nach ihrem Tode von einem wenigbemittelten Hausirer, der Würste verkaufte und von Zeit zu Zeit zu ihnen

kam, ob sie nicht etwas von seiner Waare nöthig hätten. Dieser Mann kam einmal in der Mutter Abwesenheit, und bedauerte sehr, sie nicht zu Hause angetroffen zu haben. Elisabeth bestand darauf, daß er ihr sein Anliegen mittheilen möge, sie würde es dann ihrer Mutter wieder sagen. Der arme Mann hatte Gelegenheit um einen sehr billigen Preis, wie er sagte, ein Schwein zu kaufen, wobei er einige Rubel verdienen würde. „Ich selbst habe nur vier Rubel, und brauche noch drei." — Sehr wohl, sagte Elisabeth, die kann ich Ihnen ohne Mutter geben. — „Aber wird Ihre Frau Mutter es nicht übel nehmen?" Ganz und gar nicht. — Sie gab, da sie eben bei Gelde war, aus ihrem hölzernen Eie die gewünschte Summe; der Mann versprach sie in einigen Wochen wieder zu erstatten. „Es hat damit keine Eile, erwiederte Elisabeth, und Sie brauchen Mama nicht davon zu sprechen, da es mein eigenes Geld ist, worüber sie niemals von mir Rechnung verlangt. „Nach zwei Monaten kam der Hausirer. Da sie ihn aus dem Fenster gesehen, so ging sie ihm entgegen. Er wollte seine Schuld abtragen, sie aber sagte ihm: „Sie können das Geld bis Weihnachten behalten, vielleicht trifft sich noch ein guter Kauf." Der arme Mann dankte ihr herzlich und ging. Unter der Zeit wurde der Priester, Alterswegen, pensionirt, und zog aus dem Bergkorps. Ein gleiches thaten Frau Kulmann und Elisabeth; der Hausirer war krank befallen und kam erst nach dem Neujahr. Elisabeth war nicht mehr am Leben. Mit weinenden Augen erzählte er allen Anwesenden, was zwischen ihm und ihr vorgefallen war.

Wir sprachen früher von Kleidung und Anzug. So einfach Elisabeth gekleidet war, so reinlich war sie es. Nie erinnern wir uns eine offene Naht oder einen Riß in ihren Kleidern bemerkt zu haben. Neu waren sie nicht, aber immer im besten Zustande. War sie daraus gewachsen, so wurden sie bei Seite gelegt, und, wie sie sagte, „für noch Aermere verwahrt." Mit Beihülfe ihrer Mutter machte sie alle ihre Kleider selbst; und oft gelang es beiden, aus etwas Altem etwas ganz Neues hervorzubringen. Hierin waren Mutter und Tochter große Meisterinnen. Wir erinnern uns, Elisabeth bei Gelegenheit eines Festes gesehen zu haben, wo, in einiger Entfernung, Jedermann geschworen hätte, sie habe ein Kleid von völlig neuem und ungemein schönem Zeuge. Was war es? Rosenrother Kaliko, und weiße mit kleinen Blumen durchwirkte Gaze darüber. Wir erinnern uns gleichfalls einer großen Wahrheit, die ihr bei dieser Gelegenheit entschlüpfte. Da auch wir ihren Anzug gelobt hatten, so antwortete sie: „Er will von weitem gesehen sein, und ist auch in der That auf eine gewisse Entfernung berechnet, gerade wie manche der kühnsten Bilder und Ausdrücke der Dichter. Kommt man ihnen nicht zu nahe, d. i. untersucht man nicht zu genau, woraus sie zusammengesetzt sind, so machen sie einen großen Eindruck; ein Beispiel davon liefert Milton's sichtbare Finsterniß, von ferne ein die kühnste Einbildungskraft in Staunen setzendes Bild; treten wir aber näher und zergliedern es, so kommt (lieber Milton! halte mir's zu Gute, wenn ich, trotz meiner Verehrung für Dich, dennoch die Wahrheit sage) Unsinn zum Vorschein. So auch mit meinem Anzuge: von weitem fällt er auf; in der Nähe betrachtet bin ich auch hier, wie in jeder andern Gesellschaft, in der ich mich befinden mag, die ärmlichst Gekleidete."

Ordnung war die Quelle und das Geheimniß ihres anscheinenden Ueberflusses. Nach Jahren fanden sich noch Kleinigkeiten, und das im besten Zustande vor, die man ihr ehemals geschenkt hatte. Ihrem Lehrer insbesondere begegnete es manchmal, daß er sich über etwas, das er bei ihr sah, freute und sie fragte: „Woher haben Sie das bekommen?" Ein freundliches, heiteres Lächeln war ihre Antwort. Er hatte es ihr selbst geschenkt, aber auch Zeit genug gehabt, es wieder zu vergessen. Bei einer ähnlichen Gelegenheit entschlüpfte ihr jene unschuldige und ihr so wohl anstehende Prahlerei: „In einem Stücke bin ich doch dem berühmten Franklin überlegen." — In welchem? — „In

der Ordnung, worin sich alles befindet, was ich habe.“ Und wirklich bekennt Franklin in einem seiner Werke, daß es ihm unmöglich war, so viel Ordnung in seine Sachen, besonders in seine Papiere zu bringen, als nöthig gewesen wäre; ein Fehler, der ihm manchen Verdruß verursachte. Ihrer Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit verdankte sie es, daß Jedermann ihr gern Bücher lieh. Ihr Lehrer hatte sich von seinem Zöglinge eine Reisebeschreibung mit mehren Kupfern ausgebeten, und ihm im Voraus gesagt, daß er das Werk auf einige Tage seiner Schülerin zum Durchlesen geben würde. Zwei Tage früher als er gesagt hatte, brachte der Lehrer ihm das Werk zurück. „Aber sie hat ja das Werk nicht gelesen!“ (sagte der Zögling, nachdem er alle Bände desselben durchgesehen hatte). — Wie so? — „Sehen Sie selbst, es ist ja nicht ein einziges eingebogenes Blatt in dem ganzen Werke, und eben so wenig ein Flecken zu sehen.“ — Das wird auch niemals der Fall sein, Sie mögen ihr leihen welches Werk Sie wollen. — „Ja, wenn das so ist, so steht ihr meine ganze Bibliothek, und alle meine Atlasse und Kupfersammlungen zu Diensten!“

Sie liebte alle weiblichen Arbeiten, nur das Stricken nicht. Wir erinnern uns noch, wie dieser Gegenstand, für den sie eine Abneigung zu haben schien, in einem geheimen Comitee von ihrer Mutter, einem ehrwürdigen Waffenbruder ihres Vaters, Namens Suworow, und ihrem Lehrer besprochen wurde. Letzterer war der Meinung, daß man sie, da sie offenbar Abneigung dafür habe, von dem Stricken freisprechen könnte. Mutter und Krieger aber waren der entgegengesetzten Meinung, und der Krieger war es, der es über sich nahm, sie dazu zu bereden. Es gelang ihm auch. Es gelang ihm noch mehr: sie hat diese Entschließung sogar in einem ihrer Miniaturgedichte niedergelegt. Wir theilen es, der Abwechselung wegen, unsern Lesern mit.

Ich liebe nicht das Stricken;
Doch hat Suworow Recht:
„Durch Stricken nur und Flicken
Kommt man im Haus zurecht.“

So will ich denn befolgen
Den gutgemeinten Rath:
Je schwerer, sagt man, desto
Verdienstlicher die That!

Aber nicht nur zu dem ihr unangenehmen Stricken bequemte sie sich; sie bequemte sich auch zu allen häuslichen Arbeiten, wenn die Umstände es erforderten. Wir haben sie mehr als einmal vor dem Küchenherde stehend angetroffen, und beschäftigt, ein dürftiges Mittagsmahl für ihre Mutter und sich zuzubereiten: Wir erinnern uns auch ihrer Antwort, als uns eines Tages Worte entfielen, worin wir zu bedauern schienen, daß sie sich zu Arbeiten herablassen müsse, die ihrem Berufe so wenig angemessen seien. „Glauben Sie ja nicht, erwiederte sie, weder daß mir diese Arbeiten schwer fallen, noch daß ich eine Art Abneigung gegen sie habe. Mir sind aus Homer's Gedichten nicht blos die Namen seiner Helden im Gedächtniß geblieben, sondern auch einige andere Namen, die offenbar nicht in jene Reihe gehören. So erinnere ich mich einer Königstochter, die wahrscheinlich nicht nur eine gute Suppe zu kochen verstand, sondern auch mit ihren Gefährtinnen, die wahrscheinlich Fürstentöchter desselben Volkes waren, sich an den Fluß begab auf einem mit zwei Maulthieren bespannten und mit schwarzer Wäsche beladenen Wagen, um Kleider, Weiß- und Tischzeug rein zu waschen.“ Mit einem des Malens würdigen Anstande nahm sie dann in eine Hand eine Feder und in die andere den Küchenlöffel, und sprach mit einem anmuthigen Lächeln und einen angenommenen theatralischen Pathos: „Hier sehen Sie die Attribute meiner doppelten Macht: dies (den Küchenlöffel uns vorhaltend) ist das Scepter, womit ich im Kreise der häuslichen Geschäfte herrsche, und dies (uns die Feder zeigend) das Scepter meiner Gewalt im Reiche des Denkens.“ Selbst Holz sahen wir sie in zarten Armen aus der Holzscheune in das

Zimmer tragen, um den Ofen zu heizen. Das Tragen wäre ihr nicht zu schwer geworden, wäre nur immer etwas zu tragen da gewesen; aber, leider! fehlte es oft an Holz, und manches ihrer Gedichte ist mit von Kälte blauen Fingern niedergeschrieben worden.

Alles dieses aber kann in keinen Vergleich mit dem kommen, was Elisabeth Kulmann dann war, wenn sie ihre kranke Mutter zu pflegen hatte. Bei dem Anblicke alles dessen, was sie unter solchen Umständen that, hätte man Thränen der Rührung vergießen mögen, wenn nicht ein höheres Gefühl, Verehrung für ein so zartfühlendes, sich gänzlich seinen Pflichten hingebendes Wesen, die Thränen zurückgepreßt hätte. Man mußte die Tochter ihre leidende Mutter trösten hören, und die Kranke ihrer Pflegerin für alles, was sie that und ersann, danken hören, um sich einen richtigen Begriff von den Tugenden dieses Mädchens zu machen. Von welchen quälenden Empfindungen in einer solchen Lage (sie allein mit einer oft dem Tode nahen Mutter) zuweilen ihr Inneres zerrissen wurde, zeigt eine Stelle ihrer Werke, die wir unsern Lesern mittheilen:

Gott! nimm mir armen Kinde
Die Mutter nicht! Nicht Mangel
An kindlichem Vertrauen
Zu Deiner Vatergüte
Erpresset diese Worte
Mir aus des Herzens Tiefe.
Ich weiß, o Gott! Du wirst mich
Nicht Hungers sterben lassen
Auch ohne sie, Allgüt'ger!
Allein schon der Gedanke
Auf Erden nachzubleiben,
Zu leben ohne Mutter,
Erfüllet mich mit Schauder!
O Herr! in dessen Händen
Das Leben Aller lieget,
Verzeihe meiner Angst es,
Wenn laut ich zu Dir flehe:
Erhalte mir die Mutter,
Oder, Dich mein erbarmend,
Und ihrer Dich erbarmend,
Nimm von der Welt uns beide
Zu gleicher Zeit! Wir können
Nicht ohn' einander leben,
Nicht ich ohn' meine Mutter
Nicht meine Mutter ohne
Dem Kinde, das vielleicht sie
Zu sehr, zu innig liebet.

So bekümmert, so ängstlich sie aber beim Anblick fremder Leiden war, so gelassen und standhaft war sie bei eigenen. Nachdem sie, seit der traurigen Ueberschwemmung, die so Vielen den Tod brachte und die der Anfang des ihrigen war, sechs Monate, ohne gerade bettlägerig zu sein, immer krank gewesen war; entschied endlich eine ärztliche Berathung: Zu retten sei sie nicht, aber man könne ihr Leben noch einige Monate fristen. Diese Entscheidung aber blieb bis an ihren Tod für ihre Anverwandten und Freunde ein Geheimniß. Und die Aerzte thaten wohl daran; denn so behielten alle, die sie umgaben, ihre Fassung, und gaben sich der Hoffnung hin, sie allmälig wieder genesen zu sehen. Ihr aber selbst schien eine geheime Ahnung zu sagen, daß ihr Leben seinem Ende nahe. Und hier fängt unsere Bewunderung für die Stärke ihres Charakters an. Mit der Ueberzeugung von ihrem nahen Tode im Busen, tröstete sie unablässig ihre kummervolle Mutter mit der Hoffnung einer nicht mehr fernen Genesung; denn sie kannte die ganze, gränzenlose Liebe ihrer Mutter zu ihr, und fürchtete, daß sie die Kunde ihrer wirklichen Lage nicht zu ertragen im Stande sei. „Mit Ihnen kann ich freier sprechen, sagte sie eines Tages zu ihrem Lehrer, ich fühle das Nahen meines Endes. Alle meine Träume künden mir es an, und scheinen sich's zur Pflicht zu machen, mich darauf vorzubereiten. Es ist natürlich, daß ich länger zu leben wünschte, da meine geistigen Kräfte sich jetzt von Tag zu Tage mehr entwickeln; wäre mir ein längeres Leben vergönnt, so habe ich die Gewißheit, daß ich alle meine hohen Zwecke erreichen würde. Dazu wird es aber nicht kommen. Wladimir's, Joan's und Peter des Großen Thaten werden Andere besingen; dem kühnen Mädchen ist dieser Wunsch versagt. Man wird, ehe fünfzig Jahre verfließen, den Namen des Mädchens vergessen

haben, das in sich die Kraft fühlte, durch ihre Gesänge, gleich ihrem Vater Homer (dies sagte sie mit einem schwermüthigen Lächeln), sich Jahrtausende im Andenken Ihrer Mitbürger zu erhalten. Dies ist der armen Kulmanne gemeinsames Loos. Ihr, Paul, Alexander, Dormedont und Nikolai, fielt an der Spitze eurer kleinen Schaaren, und lebt nur noch im Andenken des einen oder des andern eurer noch übrigen Krieger, weil ihr sie menschlich behandeltet. Ihr sankt ohne Klage und Seufzer; eure Schwester darf euch an Standhaftigkeit nicht nachstehen; sankt ihr doch auf einem Schlachtfelde, indeß sie im Kreise der Ihrigen und einiger Freunde stirbt." Ihr Lehrer, den die allererste Nachricht ihrer gefährlichen Lage überrascht und erschreckt hatte, war schon seit langer Zeit von seinem Schrecken zurückgekommen, und glaubte jetzt und bis an ihren Tod mit einer unwandelbaren Zuversicht, sie werde nicht sterben. „Warum hätte der Himmel so viele erstaunenswürdige Eigenschaften in ihr vereinigt? Er hat sie ihrem Zeitalter und ihrem Vaterlande zum Muster aufgestellt, und wird sein Werk schützen und sie leben lassen." Dies waren die Worte, die er sich hundertmal wiederholte. Daß Elisabeth Kulmann nicht ohne Schwermuth ihr Ende nahen sah, liegt in der menschlichen Natur, und wir können nicht anders als mit der innigsten Theilnahme die kleinen Gedichte lesen, die sich erst nach ihrem Tode in einer geheimen Schublade ihres Schreibpults fanden, und von ihr, aller Wahrscheinlichkeit nach, geschrieben wurden, um erst nach ihrem Scheiden gelesen zu werden, und etwas zur Linderung des Grams ihrer Mutter beizutragen. Unsere Leser werden uns danken, wenn wir ihnen einige davon mittheilen.

O hätt' ich Arme, Flügel,
Ich flög' nach Süden hin!
Säh' nicht des Lebens Reste
Mir hoffnungslos entfliehn!

Im Süden, warmen Süden,
In Nizza's milder Bucht,
Wär' für mich Arme Rettung,
Dort hätt' ich sie gesucht.

Im Norden, ach! im Norden
Ist es um mich gethan!
Ich seh' mit Riesenschritten
Den grausen Tod mir nah'n.

Du wanderst nach dem Süden,
Beglückter Schwalbenreihn!
Holst dort des Jahres Krone,
Den milden Sommer ein.

Falls eins von euch erkranket
Vom wochenlangen Weg,
Kaum trinkt's die Luft des Südens,
Ist alle Schwäche weg.

O könnt' ich doch euch folgen
In jene Balsamluft,
Gemischt aus Sonnenstrahlen
Und süßem Blumenduft!

Ich würde bald genesen,
Dies ist des Arztes Wort,
Verlebt ich nur acht Monden
Im warmen Süden dort.

Hier aber muß ich sterben:
Wie wird der Tod mir schwer!
Kehrt ihr im Lenz zum Norden
Bin, Schwalben, ich nicht mehr!

Zwei Tage, weil ich krankte,
Sah ich euch, Blumen, nicht;
Wie viel indeß erblicken
Nicht mehr der Sonne Licht!

Als Kind schon liebte, Blumen,
Ich über alles euch:
Selbst Edelsteine schätzte
Ich nie euch, Holde, gleich.

Ich lieb' euch und ihr liebet,
Ob sprachlos gleich, auch mich;
Jedwede von euch siehet
Das Mädchen gern um sich.

Ein Tag wird kommen, Blumen,
Und ist vielleicht nicht fern,
Wo sich der Sonne Lichte
Schließt meines Auges Stern!

„Wo bleibet denn das Mädchen,
Das uns so gern besucht?..."
Mich aber drückt, o Blumen,
Dann schon der Erde Wucht!

Abschied der Blumen.

Leb' wohl, geliebtes Mädchen!
Wir gehn in Pluto's Reich,
Und bringen Proserpinen
Auch einen Gruß von euch.

Lebt ihr doch hier so einsam,
Von uns gesehen nur,
Wie Ceres mit der Tochter
Auf Enna's stiller Flur.

Entflieht der rauhe Winter,
So kehren wir zurück;
Du weidest dann, o Mädchen,
Auf's neu an uns den Blick. —

Lebt wohl, geliebte Blumen!
Wie schön ist euer Loos!...
Kehrt ihr zur Erde wieder,
Verschließt mich schon ihr Schooß!

Der Erde Antlitz ältert,
Ihr Reiz welkt allgemach,
Es blieb von ihren Blumen
Nun auch nicht Eine nach!

Es sank, vom Frost getödtet,
Die letzte diese Nacht.
So endet alles Ird'sche:
Glück, Größe, Schönheit, Macht!

Es hat den Schlund stets offen,
Das nimmersatte Grab;
Und rastlos schleudert alles
Die Freundin Zeit hinab.

Bald ist an mir die Reihe!
So jung vom Mutterschooß
In deinen, Grab, zu sinken!...
Es ist der Menschheit Loos.

Nun stehn auch die Gebüsche
Des letzten Schmucks beraubt;
Ein schreckendes Gerippe,
Erhebt der Baum sein Haupt.

Wer bei dem Anblick glaubte,
Dies sei der Wonnehain,
Wo jüngst ihn noch entzückten
Der Vögel Melodei'n!

Es wendet von der Gegend
Das Aug mit Graun sich ab.
Ist es mir doch, als schaute
Ich in ein offnes Grab!...

Ja, bald steht dir, Elisa,
Dasselbe Loos bevor!
Der Mutter Worte tönen
Dir bald nicht mehr in's Ohr!

Eben so natürlich war es, daß sie traurig bei dem Gedanken wurde, alle ihre Anstrengungen, alle ihre Erzeugnisse würden ein Raub der Vergessenheit sein. Auch diese Gefühle legte sie in einigen kleinen Gedichten nieder, von denen wir zwei hier anführen.

Ich leb' in großen Zeiten,
Wo schwer man kommt zu Ruhm;
Und bald sind meines Lebens
Gezählte Stunden um!

Wie oft, in meiner Lieder
Weit ausgedehntem Lauf,
Frischt' ich uralter Sänger
Verloschne Namen auf;

Und selbst tret' ich in Bälde
Nun von dem Schauplatz ab,
Sink' ruhmlos und vergessen,
Gleich Wüstlingen, in's Grab!

Schwer fällt mir der Gedanke
Auf das beklommne Herz,
Verdoppelt des als nahe
Verkündten Todes Schmerz.

Nur eine Hoffnung leuchtet
Mir noch in dieser Nacht,
Und wehrt den schwarzen Sorgen,
Die mich umstehn, mit Macht.

Wie oft, nach Reih'n von Jahren,
Entdeckt des Pflügers Schar
Den Schatz, den barg sein Ahne,
Der floh vor dem Tatar?

Vielleicht, wenn längst im Schooße
Der Erde mein Gebein
Verweset ruht, gedenket
Ein Bücherkund'ger mein!

Forscht der in ihrem Leben
Verborgnen Sängerin
Gedichten nach, liest, findet
Sie nicht ganz ohne Sinn!

Geneigter als die Mitwelt
Ist Nachwelt dem Talent:
Todt wird Dem Lob zu Theile,
Den lebend man verkennt.

An den Tod.

Was fühlst du für Vergnügen,
In schreckender Gestalt
Dich einem Kind zu zeigen,
Das schon zum Grabe wallt?

Was hab' ich denn genossen
(Nimmst du die Freuden weg,
Die meinem Geist geworden)
Auf meinem Lebensweg?

Erst nahmst du mir die Brüder;
Dann Vater, unsern Hort;
Noth machte mir die Heimath
Fast zum Verbannungsort.

Hat mich nicht der Gedanke
Gequält, früh bräch' mein Herz?
Und mehr als eignes Leiden
Der guten Mutter Schmerz?

Zum mind'sten laß mich ruhig
Vollenden meine Bahn!
Hab' jemals einem Menschen
Ich was zu Leid gethan?

Ich sterbe jung, und hoffte,
Ich würde alt, sehr alt;
Und sterb' ich heut, — ist morgen
Mein Namen schon verhallt!

Andere dieser Gedichte athmen gänzliche Ergebung in die Fügungen des Himmels.

Ich weiß, es wallt ob dieser
Dreifachen Nebelschicht
Die Sonne und versendet
Durch's Aetherreich ihr Licht.

Ich weiß, es thront ob jener
Endlosen Aetherschicht
Mein Schöpfer, und verströmet
Durch's Geisterreich sein Licht.

Bald, bald werd ich durchbrechen
Dich, düstre Nebelschicht!
Auf endlich freien Schwingen
Mich nah'n dem ew'gen Licht!

Aus den zwei, vielleicht schönsten unter allen Gedichten, die sie in ihrem ganzen Leben verfertigte: Abschied vom Leben, An den Frühling, heben wir nur wenige Strophen aus, die uns von einer seltenen Erhabenheit scheinen:

Grab! ich fürchte nicht dein Dunkel;
Denn geleiten wird mich da
Meines Gottes starke Rechte,
Und mich führen in sein Licht.

Und zwei Genien begleiten
Wechselnd oder oft zugleich
Jeden meiner Schritte: ebnend
Und verschönernd meinen Pfad.

Kannt' ich Schmerz, so war's der ihre,
Waren unvermögend sie,
Manches Leiden zu ersparen
Mir, die sie so sehr geliebt.

Könnten wir des Lebens Gränze
Hand in Hand zu gleicher Zeit
Alle Drei doch überschreiten!
Denn mir fehlen werdet ihr

Selbst im Hochgenuß des Himmels. —
Schreiten also muß allein
Durch das Thal, das furchtbardüstre,
Ich, o Tod? — Verzage nicht

Bebend Herz! Bis an des Thales
Eingang folgen sie mir nach;
Und dieweil ich es durchwalle,
Hör ich ihres Weinens Laut;

Und am andern Thalesende
Stehet Gott, und spricht zu mir:
„Sieh! dich rettete dein Glaube,
Und hier ist kein Scheiden mehr!"

Unter diesen und ähnlichen Empfindungen, und allen den Leiden eines allmälig verlöschenden Lebens hatte sie den 19. November (1825) erreicht. Des Nachmittags kamen mehre Personen, sie und ihre Mutter zu besuchen; sie nahm, obgleich mit schwacher Stimme, und öfter von Krämpfen in Brust und Füßen unterbrochen, noch Antheil an dem Gespräche, als um fünf Uhr sie sich plötzlich schwächer als gewöhnlich

fühlte. Sie bat ihre Mutter, mit den Gästen in das andere Zimmer zu gehen, und sogleich nach einem Priester zu schicken. Nach einer halben Stunde war ihr Wunsch erfüllt. Sie bat ihn das Gebet für die Verscheidenden zu lesen, denn sie fühlte ihren Tod. Mit zum Himmel gewendetem Blicke und der Ergebung einer Märtyrerin sprach sie, so lange es ihr möglich war, die Worte des Gebetes leise nach; seufzte dann zweimal aus tiefer Brust, und verschied während dem Gebete des Priesters, und dem Glockengeläute zum Abendgottesdienste, um sechs Uhr.

Ihr Tod wurde von allen, die sie kannten, wie der Verlust einer theuern Verwandtin bedauert, und Jung und Alt vergoß bei ihrer Beerdigung Thränen. Auf dem Smolenskischen russischen Gottesacker, unweit der kleinen Kirche, erhebt sich auf der Stelle, wo sie ruhet, ein Denkmal von carrarischem Marmor, das sie der Huld ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Helena Pawlowna verdankt. Ein seit kurzem angelangter junger und geistvoller italienischer Bildhauer Alexander Triscorni stellte sie, in einem offnen Sarge, in eben der Lage dar, wie sie starb: das Haupt auf der linken Hand ruhend. Der ganze Sarkophag ist mit Akanthusblättern überdeckt, in deren Mitte eine von ihrem Stamme abgeschlagene vollblühende Rose zur Erde fällt. Auf dem Piedestal erblickt man, zu ihren Häupten, in russischer Sprache die einfache Inschrift: Elisabeth Kulmann geb. 1808 den 5. Juli, gest. 1825 den 19. November; zu ihren Füßen, die lateinische: **Prima Russicarum operam dedit idiomati graeco, undecim novit linguas, loquebatur octo, quamquam puella poetria eminens** [1]), auf der Vorderseite die slawonische:

Господи! на тя уповая
Почію здѣ до дня воскресенія [2]).

und darunter die altgriechische:

Αἰωνία σου ἡ μνήμη! Γαῖαν ἔχοις ἐλαφράν [3]).

endlich auf der Rückseite Inschriften in den sieben ausländischen Sprachen, die sie sprach:

Ruh' Dir, sanfte, kunstbegabte Seele!
Und dem Leibe sei die Erde leicht!

Rose, elle vécut ce que vivent les roses,
L'espace d'un matin [4]).

She from her early days prepared
herself for heaven [5]).

In atto di morir lieto e vivace
Dir parea: s'apre il Cielo, io vado in pace [6]).

Diónosla Dios, no porqûe la diese,
Mas para mostrar en tierra su obra [7]).

---

[1]) Die erste Russin, die griechisch lernte, eilf Sprachen verstand, acht sprach, obgleich ein junges Mädchen, dennoch eine ausgezeichnete Dichterin.

[2]) Herr! auf Dich vertrauend, schlummere ich hier bis zum Tage der Auferstehung.

[3]) Ewig währt Dein Andenken! Leicht sei Dir die Erde!

[4]) Rose, lebte sie was Rosen leben, einen Morgen lang.

[5]) Von ihren frühsten Tagen an bereitete sie sich zum Himmel vor.

[6]) Heiter und lächelnd selbst noch im Verscheiden, schien sie zu sagen: Der Himmel öffnet sich, ich geh' in Frieden.

[7]) Gott gab sie uns, nicht um sie hier zu lassen, sondern um auf Erden sein Werk zu zeigen.

Formoso o rosto, mais que os mais formosos,
Todo prendas o esprito [1]).

Δὲν ἀπέθανε, ἀλλὰ κοιμᾶται [2]).

Unsere Leser kennen bereits die Urtheile, die Goethe, Jean Paul Richter und Voß über die Gedichte von Elisabeth Kulmann gefällt haben. Wir glauben ihnen nun auch die der Literatoren ihres Vaterlandes mittheilen zu müssen, die uns zu Gesichte gekommen sind.

Die Kaiserliche Russische Akademie, der wir die Veröffentlichung der Werke von Elisabeth Kulmann verdanken, wählte (1832) drei ihrer Mitglieder und trug ihnen auf, diese Werke zu untersuchen, und ihr schriftlich ihr Urtheil über deren Werth mitzutheilen. Es lautete wie folgt:

„Die Herrn Mitglieder, nachdem sie diese Gedichte untersucht haben, ertheilen ihnen einmüthig die ausgezeichnetsten Lobsprüche, und da sie in denselben eine ungewöhnliche Kunst der Erfindung, Fülle der Phantasie, anziehenden Reiz der Erzählung, eine fließende Schreibart, eine geschmackvolle und täuschende Nachahmung der alten griechischen Dichter, und Adel der Gefühle anerkennen, äußern sie den Wunsch, daß diese Dichtungen, die der russischen Literatur zu keiner geringen Zierde dienen können, durch den Druck der Welt bekannt, und der Gefahr ein Opfer der Vergessenheit zu bleiben, entrissen werden möchten.“

Zu dieser Entscheidung der Mitglieder fügte der Präsident der Akademie, Herr Admiral Schischkof noch folgende Worte:

„Nachdem ich mehrere dieser Gedichte gelesen, und dem dichterischen Talente der Verfasserin volle Gerechtigkeit ertheile, bin auch ich meinerseits vollkommen einverstanden mit der Meinung der Herrn Mitglieder.“

Wir führen nur eine einzige Stelle aus der meisterhaften Biographie von D. Alexander Nikitenko, Professor der Literatur an der kaiserlichen Universität zu St. Petersburg an:

„Ihre Dichtungen sind keine lyrischen Bruchstücke, wo in flüchtiger Begeisterung irgend eine Empfindung in einigen auf's Gerathewohl hingeworfenen Bildern ausgedrückt wird. Nein! jeder ihrer Aufsätze ist ein kleines Gedicht, eine gefällige, vollendete Schöpfung. Wir finden fast nirgends einen Gedanken, der sich nicht in lebendigen Bildern entfaltete. Zu gleicher Zeit setzt uns die bewunderungswürdige Fülle der Darstellung, die Bestimmtheit und Klarheit jedes Zuges in dem Gemälde in Erstaunen. Nehmen wir als Beispiel eine Stelle aus ihrem Gedichte Pindar's Fest, wo sie des Dichters Charakter auf folgende Weise zeichnet:

Der anmuthsvolle Zeisig,
Der sanfte Hänfling horchen,
Wie lieblich auch ihr eigner
Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahmen, sie verschönernd
Und in ihr Lied verwebend,
Sie nach zur Lust der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichenlosen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Bereich'rung
Die Nachtigall, aus tiefer
Und unversiegter Quelle
Stets kühn're Weisen schöpfend.

So Pindar's Lied, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar;
Dem Könige der Flüsse
Böotiens vergleichbar,

---

[1]) Von Antlitz schöner als die schönsten; an Geist ein Inbegriff aller Gaben.
[2]) Sie ist nicht todt, sondern schlummert.

Der auf Cithärons Abhang
In dreier Eichen Mitte
Wie eine Demantsäule
Dem Schooß der Erd' entsteiget;

In Thaugestalt vielfärbig
Dann niedersinkt; zum Bach wird;
Von Fels auf Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreichet;
Wo andre Bäche, Söhne
Des Schneees oder Regens,
Ihn bald zum Fluß vergrößern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungeduld'gen Arme
Um Oerö's [1]) sanfte Reize,
Der Huldgöttinnen Insel;
Doch ehrfurchtsvoll beim Anblick
Von Juno's [2]) nahem Tempel,
Verläßt die irren Pfad' er
Ihm untersagter Liebe.

Und fließt jetzt leise, daß er
Der Helden sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Strömen Perserblutes
Platäens Ruhmgefilde
Getränkt, worauf bald riesig
Der Freiheit Eich' emporstieg,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon harren sein Apollo's
Gefei'rter Strom Ismenus [3]),
Und der am Thron Kronions,
Entspringende Thermodon [4]),
Und du, an Oel und Trauben
Gesegneter Skamander,
Sein Glanzgefolg zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Jetzt stürmt in Felsenufern
Weithallend er zum rauhen
Orop' und zu des Sehers [5])
Quellreichem Tempelhaine;
Und nun, mehr einem Seee
Als einem Strome gleichend,
Betritt, der Fluth nicht achtend [6]),
Er das Gebiet des Meeres.

So schrittest, unaufhaltbar,
Und hehr und vielgestaltig
Du stets gleich einem Gotte,
O Sänger, auf dein Ziel los:
Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Welch ein Reichthum von Bildern! Wie klar und auffallend wußte sie jede einzelne Gegend des Asopus herauszuheben, ohne einen Augenblick seine Vergleichung mit Pindarn aus den Augen zu verlieren! Mit welcher Gewandtheit benutzte sie seine örtliche Lage, Mannigfaltigkeit in ihre Bilder zu bringen, und mit welcher Ungezwungenheit und Leichtigkeit wußte sie diese Oertlichkeiten zu beleben, ihnen Bewegung, Geist, Poesie einzuhauchen! Welche Pünktlichkeit in jedem Zuge dieser reizenden Darstellungen! Nichts ist hier auf's Gerathewohl hingeworfen, alles ist an seinen Platz gestellt, alles nöthig zur Vollständigkeit und zum Leben des Ganzen. Welch ein herrlicher Gedanke — den Asop in seinem Ursprunge geräuschvoll und brausend darzustellen: dies ist seine Jugend! ... Und hier begegnet er Oeröen: dies ist seine Liebe! ... Aber er besänftigt, beschwichtiget seine Wogen, sobald er der Stelle naht, wo Griechenlands Freiheit errungen ward. Endlich, im Gefolge seiner zinsbaren Flüsse, wächst er auf seinem Zuge heran: dies ist sein Mannesalter; er erkauft seinen Ruhm durch das Opfer seiner Liebe und die Ausdauer seines Strebens; er naht sich dem Euripus, nicht wie ein Vasall, sondern wie ein König einem Könige. Nach Durchlesung dieser Stelle rufen wir unwillkürlich aus: das ist wirklich das Bild des Genies, das ist Pindar! die letzten Zeilen vollenden unsere Ueberzeugung:

---

[1]) Namen einer Insel im Asopus bei Platäa.
[2]) In der Nähe von Platäa.
[3]) Berühmt durch den an seinem Ufer erbauten Apollotempel.
[4]) Am Fuße des Bergs Hypatos, auf dessen Gipfel sich ein Tempel Jupiters befand.
[5]) Amphiaraus.
[6]) Im Russischen: „Nicht als Vasall, sondern wie ein König zu einem Könige, kommt er zu dem Euripus."

Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Als ihre Poetischen Versuche in russischer Sprache erschienen, schrieb die Nordische Biene (1833 N. 239) Nachstehendes: „Man lese von Elisabeth Kulmann welches Gedicht man wolle, mit welcher Freiheit, Leichtigkeit und zugleich Zartheit weiß sie alle Stufen ihrer tiefen Gefühle zu schattiren! Welche Mannigfaltigkeit in den Bildern voll Leben und Wahrheit! Kaum erhebt sich ein poetischer Gedanke in ihrer Seele, so eilt er sich der Außenwelt im vollen Schmucke der reinen Schönheit zu offenbaren, und das auf eine so einfache, so angemessene, passende und ungezwungene Art, als erzeuge sie die Blumen zu ihrem Schmucke aus sich selbst, und erhalte sie nicht von außen. Ueberall sieht man die genaueste künstlerische Vollendung jedes Bildes, was in einem Zeitalter, wo Poesie so gerne sich in das weite Nebelgewand der Abstractionen verhüllt, uns befremden würde, wüßten wir nicht, daß unsere junge Dichterin sich in der Schule und im Geiste der Alten gebildet habe."

Bei Erscheinung ihrer Deutschen Gedichte enthielt die Nordische Biene (1835. N. 215) Folgendes: „Hier machen (unter dem Namen Gemäldesammlung) jene kleinen Gedichte den Anfang, die Elisabeth Kulmann von ihrem zwölften Jahre an geschrieben hat. In diesen Gedichten spiegelt sich ihre ganze jugendliche Seele mit ihren ersten Empfindungen, so zu sagen die ganze Geschichte ihres poetischen Lebens ab, dem es nur vom Schicksale nicht vergönnt war, sich in seiner ganzen Erhabenheit zu entwickeln. Diese Gedichte entstanden, als sie weder Virgil noch Homer kannte, und offenbaren uns ihre eigene Welt — eine Welt, die uns zur Bewunderung hinreißt durch die Fülle ihrer Lebenselemente, durch die Umrisse und Farbengebung der enthaltenen Bilder. Beim Durchlesen dieser Erzeugnisse kann Niemand zweifeln, daß die Natur Elisabeth Kulmann zur Dichterin bestimmte. Alles was sie damals kannte, war die sie umgebende Natur — eine Natur, die nicht sehr geeignet war, das Herz zu bezaubern und dichterische Aufwallungen zu erregen: eine halbzerfallene Hütte zur Wohnung, ein wenige Klafter langer Garten, worin ihre Lieblingspappel und ihre Jasminstaude sich befanden, Wolken, die der Wind am Himmel hintrieb, die Aussicht auf einen Theil dieses Himmels, die ihr den Anblick der Morgensonne, des Mondes und der Sterne erlaubte, hier ist der ganze Stoff, woraus sie Leben und Poesie schöpfen konnte. Will man das Talent in seinem uranfänglichen Wirken belauschen, so lese man diese Gedichte, die nicht nur des zarten Alters der Verfasserin halber des Lesens werth sind. Sie allein wären hinreichend, ihr einen Rang in der Literatur zu erwerben. Nicht ohne Grund nannte sie einer von Deutschlands größten Geistern die glückliche Nebenbuhlerin des berühmten Hebel, und weissagte ihr eine ehrenvolle Stelle in der Literatur, sie möge schreiben in welcher Sprache sie wolle."

Die St.-Petersburger Zeitung (1841. N. 119) drückt sich folgendermaßen aus: „Während so Viele von uns, aus Eitelkeit ihre Schwäche nicht eingestehend, den geringen Erfolg ihrer Unternehmungen dem Schicksale zur Last legen, erscheint ein Mädchen mit aller Schwäche ihres Geschlechts und ihres Alters, im Schooße der Armuth geboren und dem Anscheine nach nur deshalb, um alle Bitterkeiten des Lebens zu kennen, da ehe sich ihr Körper entwickelt, bereits der Keim der Zerstörung in ihm liegt. Mangel und Entbehrungen umgeben sie allerseits; was liegt ihr daran: ihr Körper leidet und zittert in der kalten Hütte, bei ungeheiztem Ofen und kärglicher Flamme des Her-

des, am Lager der kranken Mutter; aber ihr Geist weilt festlich und siegreich in den ewigblühenden Thälern Gräziens, in Aladin's Zaubergärten und Zauberpalaste, auf den prachtvollen Kampfgefilden der russischen Vorzeit. Dies Mädchen ist ein Wunder von Schönheit; doch die Welt hat keinen Reiz für sie. Ihre Lieblinge sind der begeisterte Homer, der myrtenbekränzte Anakreon, die immerheitern Hafiz und Saadi: ihnen weihte sie ihre Erstlingstöne, ihnen ihr Schwanenlied .... Und ihre Hand erstarb auf den Saiten der Leier, wie die Hand des Kriegers auf dem Griffe des Schwertes.

Was soll die Kritik beim Anblicke dieses Diamants, der nur nicht Zeit hatte, sich völlig seiner Hülle zu entledigen, um in der Fülle seines Glanzes zu strahlen? Denn in Elisabeth finden wir alle Elemente des ächten Dichters: lebhafte, üppige und kühne Einbildungskraft, ein für alles Schöne flammendes Herz, und jene den Künstler bewährende Eigenschaft, jeden abgezogenen Begriff sogleich in lebenathmende Bilder zu kleiden. Und erstaunen wir nicht beim Anblicke von fast hunderttausend Versen, die ihre Gedichte enthalten, ihre metrischen Uebersetzungen ¹) nicht mitgerechnet?",

Der russische Bote (1841, N. 8) enthält Folgendes: „Wer hat nicht von Elisabeth Kulmann gehört? Wer ist nicht bei dem Denkmale, das man ihr auf dem Smolensk'schen Kirchhofe nach ihrem Tode errichtet hat, in wehmüthiges Nachdenken versunken? Wenige kannten bei ihren Lebzeiten dieses herrliche Geschöpf Gottes, dessen Dasein in Armuth und Leiden verfloß .... Wollen wir nur bewundern, so erinnern wir uns, daß im Schooße des drückendsten Mangels, Elisabeth, dies Muster kindlicher Liebe, der reinsten Sitten und christlicher Ergebung, fast von selbst die ausgebreitetsten Kenntnisse erwarb, und die russische, deutsche, französische, italienische, englische, alt- und neugriechische Sprachen vollkommen, die lateinische, slavonische, portugiesische und spanische Sprache in hohem Grade besaß; durchlesen wir aber die Sammlung ihrer Gedichte, und dringen in die überreichen Schätze ihrer Seele, so werden wir nicht nur bewundern, sondern bis in's Innerste des Herzens gerührt werden."

Auch französische Blätter ertheilen ihrem poetischen Talente, dem in allen ihren Gedichten herrschenden Reichthum an Ideen, ihrem geläuterten Geschmacke und Kunstsinne ungemeines und höchst schmeichelhaftes Lob. Das Pariser Journal für junge Frauenzimmer (tome 4, année 1836) drückt sich folgendermaßen aus: „Rußland hat eine große Anzahl Dichterinnen; eine von ihnen, die leider zu früh für den Ruhm der Kunst und ihres Vaterlandes starb, hat in herrlichem ionischen Versmaße Gedichte hinterlassen, die der schönsten Epoche Griechenlands würdig wären."

Und damit diesem wunderbaren Wesen keine Auszeichnung und Anerkennung ihrer Verdienste fehle, erfahren wir im Augenblicke, wo wir diese Skizze schließen, das Urtheil, das der vortreffliche Uebersetzer Byron's und Italiens größter Improvisator Giustiniani über ihre italienischen Werke fällt, und theilen es unsern Lesern mit:

„An Elisabeth Kulmann.

Die zarte, dem Himmel entstammte Nachtigall breitete ihre Schwingen aus, und nahm ihren Flug wieder zu den Sternen; die auf ihrem schlanken Stengel so lieblich duftende Blume entfloh der Erde und ihren furchtbaren Stürmen; eine Leier, in einen jungfräulichen Schleier gehüllt, und tausend zarte anmuthsvolle Bilder blieben hier nach, die Seele aber, nach kurzem Dasein, erhob sich zu dem Sitze ewiger Wonne.

---

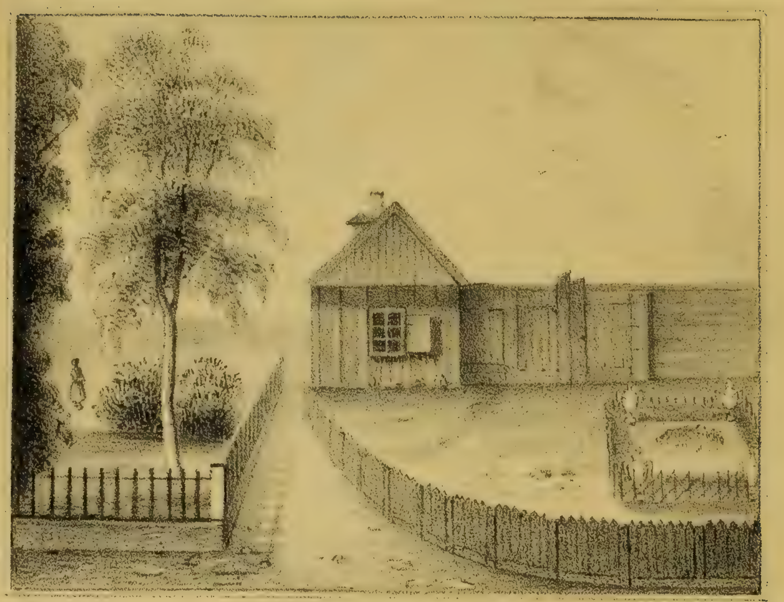
¹) Der vier Tragödien Oserow's, vieler Bruchstücke von Lomonossow, Dershawin, Milton und Metastasio; der Tragödie: Saul von Alfieri.

Ihr gefühlvolles Lied, aus Rosen und allen Düften des heitern Lenzes bereitet, schwebt auf keuscher Frauen Lippen, und enttönt des Mädchens rosigem Munde; der Genius gab ihr für ihren stets wechselnden Stoff auch stets wechselnde Farben, und trotz anfeindenden zerstörungssüchtigen Mißgeschickes, strömte sprudelnd und unversiegbar die klare und lautere Quelle.

Selbst sah ich sie nicht, bezaubernd wie die Sirenen der Fabel, alles sie Umgebende an sich fesseln; aber ich sehe eine Lorbeerkrone ihr junges Haupt umgeben, das von der Wiege an stets mit dem Schicksal kämpfte, sehe ihren Namen auf des Ruhms ehernen Tafeln, denen sich die Thore der Ewigkeit öffnen, und gleich einem Traumbilde goldener und anmuthsvoller Friedenstage, schwebet ihr holder Gesang mir im Innersten der Seele.

Wie der Engel der leidenstillenden Harfe im Schooße lauschender Nacht, wie eine einsame immer klare Quelle, die jeden Keim und die vom Sonnenstrahl gesengte Flur erquickt, so vergeudet ihre Dichtungsader, zu der sich delphische Begeisterung gesellt, lindernden Balsam uns in die Seele, während, hochentzückt, wir der magischen Harmonie ihres leichten und fließenden Gesanges horchen".

Erster Theil.



M. Lebedoff pinx. G. Phil. Schmitt lithogr.

Schau hier mein niedres Hüttchen;
Wenn sich die Sonne hold
Am Morgenhimmel hebet:
Sein Dach ist reines Gold!

Komm! Abends, wann die Sonne
Bereits zum Meere sinkt,
Und sich mein einzig Fenster,
Wie's von Topasen blinkt!

Gemäldesammlung

in dreißig Sälen.

Vorwort.

Die Verfasserin selbst hat nur ihre, in russischer, deutscher und italienischer Sprache nachgelassenen Poetischen Versuche zum Drucke bestimmt. Kenner aber haben uns gerathen, auch diese früheren, nur in deutscher Sprache vorhandenen Gedichte herauszugeben, die sie vom Anfange ihres zwölften bis zum Ende ihres fünfzehnten Jahres schrieb, etliche ausgenommen, die späteren Ursprunges sind.

Karl Friedrich von Großheinrich,
Doktor beider Rechte.

Nehmt, edle deutsche Frauen,
Das Mädchen aus der Fremde,
Das vom beeisten Norden
Euch mit Vertrauen nahet,
Mit der euch eignen Güte
Und Nachsicht auf. In niedrer
Und kummervoller Hütte
Geboren, floß ihr kurzes,
Nun bald sich endend Dasein
In anspruchloser Demuth
Und stiller klageloser
Ergebung in ihr Schicksal
Dahin. Doch es gedenket
Der Himmel auch des ärmsten
Geschöpfes noch mit Liebe.
Wie karg mein Außenleben
Auch war, in meinem Innern
War reicher ich als irgend
Ein Indischer Beherrscher
Der Vorzeit je gewesen.
Mir standen alle Schätze
Der Wirklichkeit und alle
Der Fabelwelt zu Diensten:
Euch liefern die Beweise
Der, Göttern selbst zur Wohnung
Zu dienen nicht unwürd'ge
Palast, den Aladinen
(Dem ich von jeher gut war),
Ihn fürstlich auszustatten,
In Einer Nacht ich baute
Aus Quadern reinen Goldes,
Mit dem geraumen Saale
Von vier und sechzig Fenstern
In diamantnen Rahmen, —
Inmitten üpp'ger Gärten,
Wo aller Zonen Pflanzen
Und Vögel sich vereinen *).
Wer wollte mir's verargen,
Wenn sich in mir der Wunsch regt,
Das, was in hellen Stunden
Anwandelnder Begeistrung
Ich dem Papier vertraute,
Hinfort im Angedenken
Der Menschen zu erhalten,
Jetzt da der Tod mit strenger
Gebieterischer Stimme
Mich von dem Schauplatz abruft,
Wo ich so gern ein Weilchen
Mein Aug an Gottes Wundern
Noch weidete! . . . O Frauen,
Die ihr die malerischen
Umgebungen bewohnet
Des Rheins, der Elb' und Donau!
Erinnert euch zuweilen
Des armen nord'schen Mädchens,
Das euch, ohn' euch zu kennen,
Verehret, und im Lenze,
Der Jahre stirbt. Umarmet
Und drückt bei dem Gedanken
Noch stärker an den Busen
Die anmuthsvollen Töchter,
Die euch der Himmel schenkte!
Und mög' euch nie begegnen,
Was, ach! geliebte Mutter,
Jetzt, da in deinem Alter
Du meiner mehr bedürftest,
In kurzem, o ich fühl' es,
In kurzem dir bevorsteht!

*) Anspielung auf ihr Mährchen: Die Wunderlampe. A. d. H.

Erster Saal.

1. Frühlingslied.

Der Frühling kehret wieder,
Und schmücket Berg und Thal;
Schon tönen rings die Lieder
Der süßen Nachtigall.

Wie steiget hoch die Sonne
In's Himmelblau hinauf,
Verbreitet Lust und Wonne
Auf ihrem weiten Lauf!

Es eilen Schaf' und Rinder
Der grünen Wiese zu,
Es blickt auf's Spiel der Kinder
Der Greis aus seiner Ruh.

2. Der Frühling.

Jüngst waren noch die Felder,
Wohin man sah, ganz weiß;
Und sah man auf die Wälder,
Da war kein grünes Reis.

Jetzt haben sich die Gründe
Mit schönem Grün bedeckt,
Und sich die kahle Linde
In dichtes Laub versteckt.

Welch angenehmes Düften!
Ringsher ist alles wach!
Die Lerche singt in Lüften,
Der Sperling auf dem Dach!

Jüngst stürmten noch die Winde,
Man ging nur mit Gefahr;
Jetzt spielen sie gelinde
Mit meinem langen Haar.

3. Frühlingsgedanken.

Jüngst war der Himmel trüb und grau,
Jetzt ist er wieder hell und blau;
Der Winter hat die Flucht genommen,
Der Frühling ist zurück gekommen.

Vor kurzem noch sah man nur Schnee,
Es thaten Aug' und Herz uns weh;
Jetzt wechseln bunte Farben wieder,
Jetzt hört man froher Vögel Lieder.

Der Mensch, die Thiere, alles saß,
Wie jener Mann, in einem Faß;
Jetzt geht das Schaf, die Kuh zur Weide,
Die Kinder jubeln laut vor Freude.

Die Quelle reißt vom Eis sich los,
Das Grün steigt aus der Erde Schooß,
Der Vögel Schaar belebt die Lüfte,
Die Blumen streuen ihre Düfte.

Die weitgereiste Schwalb' ist da,
Erzählet alles was sie sah;
Es unterbrechen sie die Raben,
Und danken Gott für seine Gaben.

Auch ich, o Gott, ich danke dir!
Du schenkest neue Blumen mir;
In kurzem stehn durch deine Güte
Die Bäume rings in voller Blüthe.

4. Nach einem Gemälde.

Tags seh' ich über Kieseln
Die klare Quelle rieseln,
Des Thales Lust und Zier!
Und auf des Lenzes Spuren
Schießt Gras und Blum' auf Fluren
Ohn' Unterlaß herfür!

Nachts wehn vom Berg her Winde
So duftend und gelinde,
Rings schallt der Grillen Chor!
Am blauen Himmel schwebet
Der liebe Mond, und hebet
Den dünnen Wolkenflor!

Wie freute sonst die Quelle,
Wie mich bei Mondeshelle
Des Bergs gelinder Wind!
Doch jetzt, du liebe Quelle,
Du Mond, so schön und helle,
Verschließt dies Grab mein Kind!

5. Meine Lebensart.

In der ganzen Stadt ist keine
Hütte kleiner als die meine;
Für mich ist sie groß genug.
Noch viel kleiner ist mein Gärtchen,
Ich nur gehe durch sein Pförtchen;
Doch auch so ist's groß genug.

Zweimal setz' ich mich zu Tische,
Etwas Fleisch, Kohl, Grütze, Fische;
Hungrig ging ich nie zur Ruh.
Ja, im Sommer, eß' ich Beeren:
Him- und Erd- und Heidelbeeren,
Oft kommt eine Birn dazu.

Bisher hatt' ich stets zwei Kleider;
Viele Menschen haben, leider!
Eines nur, und das noch schwach.
Klagen wäre eine Sünde!
Arm ist nur der Lahme, Blinde,
Und die Waise ohne Dach.

6. Das Kind.

O wie glücklich ist das Kind!
Es weiß nichts von Leide;
Bläs't ihm in's Gesicht der Wind,
Laut lacht es vor Freude.
Sehet, wie es sich ergetzt,
Wenn der Regen es durchnetzt.

Alles macht Vergnügen ihm:
Hier die grüne Wiese,
Dort der Bach, der ungestüm
Rauscht auf hellem Kiese;
Und der Schmetterling, der fliegt,
Und der Vogel, der sich wiegt.

Seht, wie es begierig strebt
Nach der Sonn' am Himmel,
Nach dem Monde, der sich hebt
Nach des Tags Getümmel.
Nah' ist ihm der Himmelsrand,
Es ergreift ihn mit der Hand.

7. Der Knabe und das Mädchen.

Im trüben Herbst, im heitern Maie
Sehnt sich der Knabe stets in's Freie,
Zu Haus sitzt traurig, mürrisch er.
Ihm ist nur wohl auf grünen Feldern,
Ihm ist nur wohl in dunkeln Wäldern,
Im Kahn auf dem unsichern Meer.

Nicht so gesinnet ist das Mädchen,
Es findet Lust sogar am Fädchen,
Das arbeitsam die Spinne zieht.
Hört sie von fern das Lied der Lerchen,
Erzählt die Mutter ihr ein Mährchen,
So staunt sie, wie die Zeit entflieht.

8. Erster Lustgang in's Grüne.

Holder Lenz, der Erde Zier,
Wie erfreun sich Mensch und Thier,
Kommst du angewandelt!
Jüngst noch regungslos und stumm,
Sehen jetzt sie froh sich um,
Und sind wie verwandelt.

Staunend sehn sie, wie ein Heer
Schneller Schiffe deckt das Meer,
Wind und Woge tönen;
Während auf dem festen Land
Hügel, Thal und Felsenwand
Stündlich sich verschönen.

9. Mailied.

Pflücket Rosen, um das Haar
Schön damit zu kränzen,
Reihe dich, o junge Schaar,
Dann zu frohen Tänzen!

Nehmt die Leier von der Wand,
Kränzet sie und gebet
Sie dem Sänger in die Hand,
Der sie uns belebet.

Freuet euch, so lang der Mai
Und der Sommer währet;
Nur zu bald sind sie vorbei,
Und der Winter kehret.

Lange müßt ihr dann auf's neu
Bei der Lampe sitzen,
Und bei ew'gem Einerlei
Saurer Arbeit schwitzen.

10. Die Natur und der Mensch.

Es senkt das ganze Blumenheer
Im Herbst sich in die Erde nieder,
Doch bei des Lenzes Wiederkehr
Erscheint viel herrlicher es wieder,

Es senket sich die Sonn' in's Meer,
Stets wecken sie der Lerche Lieder;
Doch keiner, sinken wir in's Grab,
Nimmt uns des Todes Ketten ab.

11. Trost.

Du lachst des Klanges meiner Saiten,
Und siehst herab auf mich mit Schmach?
Wo ich hingeh', wirst du nicht schreiten,
Weit hinter mir laß' ich dich nach!

Nicht immer, Stolze, wirst du leben,
Und todt, denkt Niemand mehr an dich;
Mich aber wird der Tod erheben,
Zieht einen Strahlenkreis um mich!

Der Leidende singt meine Lieder,
Und findet Trost für seinen Schmerz;
Und hallen sie beim Festmahl wieder,
Mit Wonne füllen sie das Herz!

12. Unsterblichkeit.

Es wird der Mensch zu neuem Leben
Dereinst sich aus dem Grab' erheben,
Das seh' ich klar an diesem Baum.
Es ließ des Herbstes stürmisch Wetter
Ihm auch nicht eines seiner Blätter,
Zerstreute sie im weiten Raum.

Der Sturm, der diese Nacht gewüthet,
Der aller Nachbarn Schlaf zerrüttet,
Warf einen Ast vor unsre Thür.
Ich habe lang den Ast besehen,
Wüßt' ich nicht, was mit ihm geschehen,
Er schien' ein Raub der Fäulniß mir.

Kein Tropfen Saft ist zu entdecken,
Kein Wilder wird hier Feuer wecken,
Wenn er auch Tagelang ihn reibt.
Und dennoch, kommt der Frühling wieder,
Und tönen uns der Lerche Lieder,
Seht, wie der Baum dann Blüthen treibt!

O ja! es wird zu neuem Leben
Der Mensch sich aus dem Grab' erheben,
In dem selbst sein Gebein zerfällt.
Wie's zugeht, kann ich nicht begreifen;
Seh' ich nicht aber Früchte reifen
Am Baum, den Winterfrost entstellt?

Zweiter Saal.

(1819).

1. Morgengebet.

Laßt uns zusammen beten
Zu dem, der uns erschuf,
Und dann uns fröhlich gehen
An unseren Beruf!

Du Sperling auf dem Dache,
Du Zeisig auf dem Baum,
Du Schmetterling im Freien,
Du Bien' im Gartenraum,

Versammeln wir uns alle
Und schließen einen Kreis,
Und flehn zu ihm, befolgend
Sein eigenes Geheiß!

Beschütz' uns, Herr, auch heute,
Verleih' uns Speis' und Trank,
Vernimm geneigten Ohres
Du deiner Kinder Dank!

2. Die Schwalbe.

Weßhalben ist, o Vogel,
So traurig dein Gesang?
Weßhalben fliegst so ängstlich
Du hier den Weg entlang? —

Ich flog für meine Jungen
Nach Nahrung etwas weit,
Da stahl man Nest und Jungen
Mir in der Zwischenzeit.

Deßhalben ist, o Mädchen,
So traurig mein Gesang!
Deßhalben flieg' so ängstlich
Ich hier den Weg entlang!

3. Die Schwalbe.

Sei mir gegrüßt, o Mädchen!
Ich bin dir wieder nah,

Und nah dem Busch, aus welchem
Zuerst das Licht ich sah.

Wohl Tausende von Ländern
Ersah seitdem mein Blick!
Umsonst; es trieb mich immer
Zu diesem Busch zurück.

Ich sah manch schönen Himmel,
Sah manche schöne Flur;
Vergebens: uns genügen
Der Heimath Lüfte nur.

4. Der Zeisig.

Wir sind ja, Kind, im Maie,
Wirf Buch und Heft von dir!
Komm einmal her in's Freie
Und sing' ein Lied mit mir.

Komm, singen fröhlich beide
Wir einen Wettgesang,
Und wer da will, entscheide,
Wer von uns besser sang;

5. Der Sperling.

Was senkest du, o Mädchen,
Das Köpfchen so zur Brust,
Indeß all' ihre Kinder
Natur beruft zur Lust? —

Ach! in der dürft'gen Hütte
Liegt mir die Mutter krank,
Auf deren Aug nur eben
Der erste Schlummer sank.

Da senkt man wohl, o Vogel,
Den Kopf herab zur Brust!
Es lud Natur euch alle,
Nur mich nicht ein zur Lust.

6. Lied.

O Himmel schöner Himmel,
Wie froh siehst du herab!
Und sagst, beinah mir hörbar:
Freu dich! was hält dich ab?

Auch will ich, schöner Himmel,
Nach Herzenslust mich freun,
Und mich von allen Sorgen
Mit einemmal befrein.

Wozu auch aller Kummer? —
Verließ denn je mich Gott?
Wie bisher, gibt auch künftig,
Er Wohnung, Kleidung, Brot.

7. Das Kind und die Biene.

Sag', böse tolle Biene,
Was kam dich plötzlich an?
Was fielst mit solchem Grimme
Du, ungereizt, mich an? —

Du schienst mir eine Blume
Wie deine Nachbarin,
Die Rose, nur noch voller:
Da hofft' ich viel Gewinn.

8. Des Mädchens Wünsche.

Das Schicksal.

Heut bin ich in der Laune
Dir alles zu gewähren:
Sag' alle deine Wünsche,
Ich will sie all' erfüllen.

Das Mädchen.

Ich werde dein Erbieten,
O Schicksal, nicht mißbrauchen:
Zum Glücklichsein bedarf ich
Nur Brod und Ruhm, nichts weiter.

9. Das Vergißmeinnicht.

In feuchter Erde Schooße,
Im tiefsten öden Thal,
Sprieß' ich bei Westes Wehen
Und mildem Sonnenstrahl.

Das Veilchen selbst gesellet
Nie zu den Rosen sich;
Und ich erst? Selbst dem Veilchen
Nah' schüchtern nur ich mich.

Und doch verschönt mein Dasein
Der Freundschaft sanftes Licht:
Mich herzen frohe Kinder,
Vergessen meiner nicht.

10. An eine Sperlingsmutter.

Sei ruhig, nicht zum Kummer
Hab' ich dein Nest entdeckt,
Im Winkel zweier Sparren
Des Daches klug versteckt.

Von nun an theil' ich täglich
Mit deiner Brut mein Brot:
So viel wird Gott schon geben,
Er läßt uns nicht in Noth.

Gewöhnt an mich allmählig
Sich deiner Kinder Sinn,
Sag ihnen, wenn sie fragen,
Daß ich die Ahnin bin.

11. An ein Hündlein.

Gern gab ich die drei Fünfer
Dem losen Buben hin.
Er trug, ich möchte schwören,
Noch ärgeres im Sinn.

Hier wird dich Niemand quälen,
Läßt jeder dich in Ruh;
Ja, trägt wohl gar, dich streichelnd,
Dir manchen Bissen zu.

Des Nachts, im Herbst und Winter,
Legst du dich nah am Herd
In dein bequemes Körbchen,
Und schlummerst ungestört.

12. An eine Henne.

Was siehest du o Henne,
So sonderbar mich an?
Gehst weg, und kehrest wieder,
Und fängst zu glucksen an?

Die Henne.

Wie arm du bist, du findest
Doch stets Gelegenheit,
Noch Aermeren zu nützen:
Heischt dies nicht Dankbarkeit?

An eben jener Stelle,
Wo du mich krank gepflegt,
Hab ich, o Kind, so eben
Ein Ei für dich gelegt.

13. Der Hahn.

Du sangst das Lob der Henne:
Sieh mich nur einmal an,
Und sag', ob ich's verdiene,
Daß du auch singst den Hahn! —

Gedulde dich ein wenig:
Mir, die die Henne sang,
Verdanket auch ihr König
Einst einen Lobgesang.

14. Die Katze.

Und von mir schreibst du grollend
Auch nicht ein einzig Wort,
Und lebe schon so lange
Mit dir an einem Ort?

Kratzt' ich auch eines Tages
Die Hand dir bis auf's Blut;
Ich that's ja aus Versehen,
Und keineswegs aus Wuth.

Dafür steh' ich auch Wache,
Und bin dein Leibtrabant:
Und Mäuse, Kind, sind dir nur
Dem Namen nach bekannt.

15. An einen Frosch.

Was guckest du so traurig,
Aus laichbedecktem Sumpf
Zur Hälfte nur erhebend
Den sammetgrünen Rumpf?

Der Frosch.

O bleib' in unsrer Nähe,
Jetzt da Gefahr uns droht:
Bald kommt der Storch geflogen,
Und macht uns alle todt.

Doch sieht am Rand des Teiches
Er dich, o Mädchen, ruhn;
Wird er gewiß sich scheuen,
Uns Böses anzuthun.

16.

Du spottest, seit die Rede
Ich auf den Satz gelenkt:
Mir ahnt, was Thiere sprechen,
Und was die Pflanze denkt. —

Besitzest du die Gabe,
Ei, sag uns doch: Was singt
Mein Fink? Was denkt das Gräschen,
Das hier empor sich ringt? —

Lied des Finken.

O Gottes schöne Sonne,
Was gleichet deiner Pracht,
Dringst du durch's Laub der Bäume
In meines Kerkers Nacht!

Ich höre tausend Vögel
Sich in den Lüften freun:
Warum muß ich von allen
Allein gefangen sein?

Gedanken des Grashalms.

Ich und das Moos, mein Bruder,
Wir nehmen im Verein
Des mächt'gen Pflanzenreiches
Die tiefsten Stufen ein.

Man sieht auf uns mit Ekel,
Rauft oft mit Zorn uns aus;
Und doch, ohn' uns, wie sähe
Manch stolzer Lusthain aus?

14. An eine Quelle.

Beneide nicht, o Quelle,
Den raschen Strom, der laut
In deiner Nähe rauschet
Gleich einer Windesbraut.

In deinem klaren Wasser
Gewahrt man jeden Stein,
Es ladet Heerd' und Hirten
Sich zu erfrischen ein.

Des wilden Stromes Schwärze
Nimmt selbst dem Wild den Muth
In jeder Jahrszeit mischet
Sich Schlamm mit seiner Fluth.

18. Die Kuh.

Du Mädchen mit der Feder,
Du schreibst den ganzen Tag;
Ob wohl dein lang Gekritzel
Auch mein erwähnen mag? —

Gabst du mir in der Kindheit
Nicht deine Milch, o Kuh?
Auch jetzt ess' ich sie Abends,
Und leg' mich dann zur Ruh.

Traun, ich vergesse keinen,
Der je mir Gutes that:
Liegt dir was dran, so meldet
Nun auch von dir mein Blatt.

19. An eine Spinne.

Sei ruhig, emsi'ge Spinne,
Nie stört' ich eure Ruh,
Sah gleich manch halbes Stündchen
Ich eurem Weben zu.

Wo nähmen Barometer
Wir armen Leute her?
Du bist uns Wettermännchen,
Sagst Sonn' und Wind vorher.

Knüpf' immer deine Fäden
Nah aneinander an:
Sie künden, trotz dem Herbste,
Uns gutes Wetter an.

20. Der Schmetterling.

Weg mit dem Ernst, o Mädchen!
Mach' du es so wie ich:
So lang die Sonne wärmet,
Ergetz' ich rastlos mich.

Nur zu bald kehrt der Winter
Mit dem beeisten Bart:
Mich tödtet er; dich Mädchen,
Behandelt er oft hart.

Drum wollen jetzt wir beide
Des Lebens uns erfreun;
Traun, naht die schwarze Stunde,
Es wird uns nicht gereun.

21. Die Pilze.

Euch unbesungen lassen,
Die ihr mich fast ernährt,
Mir in den Wintertagen
So manche Lust gewährt!

Die ihr, mir zu gefallen,
In mancherlei Gestalt
Auf unserm Tisch erscheinet,
Uns anlockt mit Gewalt!

Nie werd' ich euch, o Pilze,
Mit Schweigen übergehn;
Wohl aber laut das Gute,
Das ihr mir thut, gestehn.

Und wie ich freudig jauchze,
Hab' ich den Ort entdeckt,
Wo zwischen Moos und Sümpfen
Ihr listig euch versteckt.

22. Die Preißelbeere.

O welch' ein holder Anblick,
Wenn, ein hochrothes Rund,
Du zwischen grauem Moose
Erscheinst auf heim'schem Grund!

„Woher die Purpurdecke?"
Fragt man erstaunt und froh:
„Entfiel der Morgenröthe
Sie nicht, als sie entfloh?"

23. Die Moosbeere.

Empfange hier vor allem
Des Mädchens heißen Dank!
Oft brachtest du, o Beere,
Mir Lindrung, war ich krank.

Zu kostbar, viel zu kostbar
Ist der Citrone Saft:
Da eiltest an mein Lager
Du aus der Nachbarschaft;

Verwandeltest das Wasser,
Das in der Schale stand,
In purpurrothen Nektar;
Die Fiebergluth verschwand.

Bald schlich dann auf den Zehen
Der sanfte Schlaf zu mir:
Oft dankt' ich mein Genesen,
O Beere, dir, nur dir!

24. Der Frosch.

Was seid ihr vor mir bange,
Und quält mich, armes Thier,
Tret' ich im Dämmerlichte
Vor meines Hauses Thür?

Des Tags bleib' ich verborgen,
Wie ein geschrecktes Wild,
Und harre dein, o Dunkel
Mir und der Eule mild!

Stumm, traurig ruhn wir beide
Indeß die Sonn' euch lacht:
Tag, Sonne, sind für Reiche,
Für Arme — Mond und Nacht.

25. Der Wald.

Jetzt da das Haupt dir senget
Der Mittagssonne Gluth,
Tritt, Kind, in meiner Schatten
Anmuthig-kühle Hut.

Hier beut der Fuß der Eiche
Sein sammetweiches Moos,
Dort laden Brombeerstauden
Den Gast in ihren Schooß.

Von allen Aesten tönet
Das Lied der Fröhlichkeit,
Und Eichhorn und Kaninchen
Vertreiben dir die Zeit.

26. An die Sonne.

Sichtbares Abbild Gottes,
Des Unsichtbaren! Quell
Des Lichtes und der Wärme!
Der Freud' und Schönheit Quell!

Allgegenwärtig goldet
Dein lebensvoller Strahl
Der Berge stolze Häupter
Und das bescheidne Thal;

Der Tanne, Fichte Wipfel,
Vom Morgenwind' erregt,
Und meine niedern Blumen,
Vom Schmetterling bewegt.

Der Tempel hehre Dome
Erglühn wie reines Gold,
Und unsre morsche Hütte,
Wie lächelt sie so hold!

Verschmäh', allgüt'ge Sonne,
Nicht eines Kindes Gruß!
Süß ist dein Licht den Menschen,
Wie mir der Mutter Kuß.

Dritter Saal.

(1819).

1.

Viel Glück zur Reise, Schwalben!
Ihr eilt, ein langer Zug,
Zum schönen warmen Süden
In frohem kühnen Flug.

Gern möchte wohl die Reise
Ich einmal thun mit euch,
Zu sehn die tausend Wunder,
Die darbeut jedes Reich.

Doch immer käm' ich wieder,
Wie schön auch jedes Land
Und reich an Wundern wäre,
Zurück in's Vaterland.

2.

Hinaus, hinaus in's Freie!
Die Sonne geht zur Ruh:
Sie weiß, ich komm' und rufe
Ein Lebewohl ihr zu:

Und sieht oft eine Thräne,
Die mir im Auge blinkt,
Wenn sie, auch mir zunickend,
Still in die Wellen sinkt.

3. An die Natur.

Natur, wie unerschöpflich
Bist du in deiner Pracht!
Fünf Tage sind's, da haben
Sie Gras zu Heu gemacht.

Nicht eine einz'ge Blume
Verschönte mehr die Flur:
Glich sie gleich grünem Sammte,
Ich dacht' der Blumen nur!

Durch Zufall komm' ich heute
An eben diesen Platz:
Und sieh, von neuen Blumen
Ein namenloser Schatz!

Wie stell' ich deine Größe
In einem Bild mir vor?
Hier sinket eine Blume,
Und tausend blühn empor!

4.

Was rauschest du so plötzlich,
Geliebter Pappelbaum?
Störst meiner Seele Schlummer,
Scheuchst meines Herzens Traum?

Die Pappel.

Siehst du die Wolkengruppe
Am Himmelsrande dort?
Gleich einem Prachtgefolge
Zieht feierlich sie fort.

Und Glorie-umflossen,
Auf einem hohen Thron,
Ein Stellvertreter Gottes,
Erscheint ein Himmelssohn.

Ein räumiges Gefäße
Hält er in jeder Hand,
Und gießet Ruh und Schlummer
Herab auf Meer und Land.

5. An den Abendstern.

Von allen deinen Brüdern
Seh' keinen ich so gern
Als dich, des Himmels Zierde,
Holdsel'ger Abendstern!

Nicht einer hat von ihnen
Solch einen Strahlenkranz,
Die schönsten Diamanten
Beneiden seinen Glanz.

Und dann bist du stets heiter,
Und lächelst stets uns zu;
Dich drücken keine Sorgen,
Nichts störet deine Ruh.

Nicht so mit Mond und Sonne,
Oft wird es ihnen schwer,
Thürmt ihnen sich entgegen
Ein ganzes Wolkenheer.

Doch du, tritt eine Wolke
Dir manchmal in den Weg,
Schlüpfst, wie ein Aal, behende
Ihr unterm Arm hinweg.

Und spottest der Betrognen,
Und zeigest froh und klar
Auf's neu uns Erdbewohnern
Dein Antlitz wie es war.

6. Der Sperberbaum.

Von Vögeln und von Kindern
Geliebter Sperberbaum,
Du bist so reich an Beeren,
Man sieht die Blätter kaum!

Ich grüße dich und seufze;
Denn deiner reifen Frucht
Anmuthig Roth verkündet
Des warmen Sommers Flucht.

Der Apfel und die Birne
Wird selten mir zu Theil,
Und Pflaumen, Kirschen, Trauben
Sind nur für Reiche feil.

Nur du gedenkst des Armen,
Labst unentgeltlich ihn,
Und dehnest deine Gaben
Oft bis zum Frühjahr hin.

7.

Ihr sehet, liebe Bäume,
Mich alle traurig an,
Seitdem des Herbstes Odem
Den Blätterschmuck euch nahm.

O trauert nicht, ihr Bäume,
Ob der erlittnen Schmach!
Der Lenz kommt und ersetzet
Den Schaden tausendfach.

Weht aber mich der Odem
Des Todes einmal an,
Auf immer, liebe Bäume,
Ist's dann um mich gethan.

8. Der Rabe.

Wie lastet, Muttersorgen,
Ihr allzumal auf mir!
Ich flog den ganzen Morgen;
Jetzt, Kind, komm' ich zu dir. —

Ich habe dich verstanden:
Komm', nimm mein Stückchen Brot;
Wie gern, wär' mehr vorhanden,
Hälf' ich dir aus der Noth!

9. An den Mond.

Mond, meiner Seele Liebling,
Wie siehst du heut so blaß?
Ist eines deiner Kinder,
O Mond, vielleicht unpaß?

Kam dein Gemahl, die Sonne,
Vielleicht dir krank nach Haus?
Und du trittst aus der Wohnung,
Weinst deinen Schmerz hier aus?

Ach! guter Mond, ein gleiches
Geschick befiel auch mich.
Drin liegt mir krank die Mutter,
Hat mich nur jetzt um sich!

So eben schloß ihr Schlummer
Das Aug ein Weilchen zu;
Da wich, mein Herz zu stärken,
Vom Ort ich ihrer Ruh.

Trost sei mir, Mond, dein Anblick,
Ich leide nicht allein:
Du bist der Welt Mitherrscher,
Und kannst nicht stets dich freun!

10. Der Brief.

Verborgener Wohlthäter,
Empfang der Armen Dank!
Das Brot war schon zu Ende,
Und meine Mutter krank.

Da kam ein Brief an Mutter.
Im Briefe stand kein Wort;
Drin lagen blaue Zettel [1]);
Der Träger war schon fort.

[1]) Banco-Zettel von 5 Rubel.

Wir knieten beide nieder,
Die Blicke himmelwärts:
Belohn', o Gott, den Geber!
O segn' ihn allerwärts!

11.

Was siehst du mich, o Sonne,
So list'gen Blickes an?
Erräthst du meine Wonne?
Durchschaust du meinen Plan?

Sieh, diese Epheuranke,
Die ich so emsig pflog,
Ich bringe sie zum Danke
Dem Mann, der mich erzog,

Der schon in früher Jugend
Zum Ernste mich geneigt,
Und rastlos mir der Tugend
Und Größe Bahn gezeigt.

An Geist und Kund' erhaben,
Verschmäht er Ruhm und Geld;
Entwickelt fremde Gaben
Ohn' Anspruch auf Entgelt.

12. Die Haideblume.

Wie ruht auf mir, o Mädchen,
So mitleidsvoll dein Blick!
Und insgeheim verklagest
Vielleicht du mein Geschick,

Das mir, in dieser Oede,
So wenig Reiz bescheert,
Und kaum die Sommermonde
Zu blühen mir gewährt.

Und dennoch bin ich glücklich,
O Kind, so wie ich bin,
Und gäb' mein stilles Leben
Für Glanz und Prunk nicht hin.

Von weitem schon ertönet
Mir emſ'ger Bienen Gruß,
Sie weilen lang und scheiden
Von mir nie ohne Kuß.

Und in den warmen Nächten
Bei klarem Mondenschein
Wiegt mich der Nachtigallen
Geflöt' in Schlummer ein.

13.

Indeß mein Haupt ich neige,
Erhebst du stolz die Stirn;
Mein Aug' umwölket Schwermuth,
Deins strahlt wie ein Gestirn.

Trau' nicht dem Glück! Nach Launen
Eröffnet, schließt's die Hand;
Des Siegeswagens Rade
Gleicht es an Unbestand.

Heut fehlt euch Brot, und eisig
Umfaßt euch rauher Frost;
Vielleicht noch gestern letztet
Ihr euch an Fürstenkost.

Seht ihr das Haupt des Armen
Gestützt auf seine Hand,
Bedenket voll Erbarmen
Des Glückes Unbestand.

14.

Oft dacht' ich: Wär's nicht besser,
Wär' alles ebnes Land?
Von jedem Ort erreichte
Mein Blick des Himmels Rand.

Der Berg.

Das Einerlei verdrösse
Dich gar bald, liebes Kind!
Viel schöner ist die Gegend,
Wo Berg' und Hügel sind.

Die Müh' uns zu ersteigen,
Ist meistens nur ein Scherz;
Und einmal auf dem Gipfel,
Hüpft euch vor Lust das Herz.

Wie scheint dort alles anders
Als ihr's im Thal gesehn,
Klein, klein! selbst aber glaubet
In Wolken ihr zu stehn.

Das Aug' reicht zweimal weiter,
Entdeckt auf seiner Fahrt
Ein Segel, das der Städter
Beim Landen erst gewahrt.

15.

Wie bist du, Gottes Schöpfung,
So schön und freudenvoll!
Bei deinem Anblick schmelzen
Angst, Kleinmuth, Trübsinn, Groll.

Wenn froher Vögel Schaaren
Lautsingend um mich ziehn,
Muß aus dem bangen Herzen
Nicht jeder Schmerz entfliehn?

Gott, aller Wesen Vater,
Schickt Raben täglich Brot;
Und seines Sohnes Kinder
Ließ' er in Qual und Noth?

O nein! Mit heiterm Auge
Will ich gen Himmel schaun,
Mit wankellosem Glauben
Auf Gottes Güte baun.

16. Der Vögel Rath.

Du, gutes armes Mädchen,
Hilfst oft uns aus der Noth;
Und theilest mit uns Vögeln
Dein weiß- und schwarzes Brot.

Wir sahn oft, wie dich unsanft
Ergriff der harte Frost,
Da wollten denn wir etwas
Ersinnen dir zum Trost.

Das Mittel ist gefunden.
Wird dir nun einst recht kalt;
Fang' tüchtig an zu tanzen,
Wie wir thun jung und alt.

Und bald wird dir es wärmer.
Doch kehrt der Frost an Ort
Und Stelle wieder, tanze
Auf's neu, und er muß fort!

17.

Ich habe sie gesehen!
So schön, so hold, so mild
Sind Engel nur im Himmel.
Ich hab' ein Heil'genbild,

Ein Bild von Guido Reni
Gesehn; dem gleichet sie.
Könnt' ich wie Guido malen,
Ich malte sie, nur sie!

18. Lob des Winters.

Schwatzt mir nicht zu viel Böses
Von unserm Winter vor!
Thut gleich er allen andern
An Rauhheit es zuvor.

Dafür baut er auch Brücken —
(Aus Quadern? Centnerschwer?) —
Sag' doch aus Einem Stücke,
Und über Seen und Meer.

Und seine Vollmondsnächte,
An Pracht dem Tage gleich,
Mit Sternen, groß wie Sonnen,
In des Arktur's Bereich.

Und sein, o! Menschensprache
Drückt nicht die Schönheit aus
Des farbenreichen Kranzes,
Der ziert des Poles Haus!

19. An ein Kind.

Kind, du mußt etwas lernen,
Wodurch du Brot gewinnst:
Die Spinne lernet spinnen,
Und lebt durch ihr Gespinnst;

Der Vogel lernet fliegen,
Und fliegt nach Nahrung aus;
Das Hündlein lernet wachen,
Und wahrt des Eigners Haus.

Weißt viel du oder wenig,
Treib' immer es mit Fleiß;
Doch strebe viel zu lernen,
Wohl dem, der vieles weiß!

20. Lob der Armuth.

Undank, du schwarzer Undank,
Bist aller Laster Quell,
Und wächst bei jedem Schritte,
Und schwillst zum Strome schnell.

Drum Dank, dem Dank gebühret,
Viel dank' ich, Armuth, dir!
Zwar rauh ist dein Verfahren,
Doch frommte viel es mir.

Der Reiche, dem nichts mangelt,
Verlangt im Uebermuth
Selbst das noch, was unmöglich,
Und macht nur schwarzes Blut.

Und ich, der alles mangelt,
Ohn' alles Eigenthum,
Hab' Brot ich und ein Kleidchen,
Seh' nach nichts anderm um;

Beschränk' auf kalte Wohnung,
Und hartes Lager mich,
Ich tanze in die Runde,
Und klag' nicht über dich.

Ja, kommt mir, wie vom Himmel
Gefallen, dies und das;
So siehest du bisweilen
Mir beide Augen naß.

21.

Du nennst mich — armes Mädchen;
Du irrst, ich bin nicht arm.
Entreiß dich, Neugier halber,
Einmal des Schlafes Arm,

Und schau' mein niedres Hüttchen,
Wenn sich die Sonne hold
Am Morgenhimmel hebet:
Sein Dach ist reines Gold!

Komm Abends, wann die Sonne
Bereits zum Meere sinkt,
Und sieh mein einzig Fenster,
Wie's von Topasen blinkt!

22. An den Winter.

Willkommen, lieber Winter,
Willkommen hier zu Land!
Wie reich du bist, mit Perlen
Spielst du, als wär' es Sand!

Den Hof, des Gartens Wege
Hast du damit bestreut;
Sie an der Bäume Zweige
Zu Tausenden gereiht.

Dein Odem, lieber Winter,
Ist kälter, doch gesund;
Den Sturm nur halt' im Zaume,
Sonst macht er es zu bunt!

23. An unsre Hütte.

Wie bist du so schön, o Hütte,
In deinem Schnee-Ornat!
Strahlst ja wie eine Dame
In ihrem größten Staat!

Das nenn' ich Diamanten,
Saphir, Smaragd, Rubin!
So viel, an hohen Festen,
Trägt kaum die Kaiserin.

24. An meine Gartenblumen.

Schlaft, liebe Blumen, schlafet,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des neuen Lenzes
Gelinder Odem weckt!

Jetzt herrscht im Land der Winter:
Er selbst ein lieber Mann;
Doch seine Stürme schnaubten
Euch, Blumen, unsanft an.

Drum, liebe Blumen, schlafet,
Mit weichem Schnee bedeckt,
Bis euch des jungen Lenzes
Gelinder Odem weckt!

Vierter Saal.

(1820).

1.

Warum bin ich ein Mädchen?
Wär' ich ein kühner Knab',
Ich hätte längst ergriffen
Den muntern Wanderstab.

Land ein Land aus durchwallte
Ich keck die weite Welt,
Besucht' uralte Städte
Und des Nomaden Zelt.

Gebirge, Wüsten, Meere
Und Wasserfäll' und Seen,
Und Feuerberg' und Inseln,
Nichts würde mir entgehn.

Ich ginge, Nil und Ganges,
Längs eurer Ströme Lauf,
Trotz Wald, Sand, Sumpf und Gletschern,
Zu euerm Quell hinauf;

Erstieg' trotz seiner Mütze
Der Kapstadt Tafelberg;
Säh' Nachts an Grönlands Küste
Des Poles Feuerwerk.

2. Die Morgenröthe.

Wann Andre tief noch schlafen,
Bist längst du, Kind, schon wach,
Die Blicke stets nach Osten,
Ob ich auch bald erwach'.

Oft Wochen lang durchscheinet
In euerm düstern Land
Die Sonne nicht des Himmels
Grauwolkiges Gewand.

Siehst du mich nicht entschleiert,
Zum mindesten gewahrst
Du, daß ich freundlich grüße
Dich, die du meiner harrst.

3. Die Wintersonne an die Südländer.

Hängt länger euch, o Kinder,
Nicht an mein goldnes Kleid!
Hab' ja noch andre Kinder
Im Norden, weit, weit, weit!

In ihrem grimmen Winter
Bin ich ihr einz'ger Trost:
Komm' ich nicht auf ein Stündchen,
Sie sterben mir vor Frost.

Auf dumpfer Hütten Schwelle,
Um die ein Eiswall ragt,
Erwarten ungeduldig
Sie mich, sobald es tagt.

Sie grüßen lautaufjauchzend
Mit Schmeichelnamen mich,
Und weinen fast, entfernet
Mein goldner Wagen sich.

4. Russisches Bauerlied.

Ihr Herrn lobt euch den Süden,
Und ich den Norden mir;
Im Süden nur gefällt's euch,
Und mir gefällt es hier.

Erlaubt nur eine Frage:
Habt dort so lang ihr Tag,
Habt ihr so klare Nächte
Als man nur wünschen mag?

Drei Monate, oft minder,
Genügen dem Getreid
Vom Tag an, wo ich säe,
Bis zu der Erntezeit!

Kalt ist's hier, ja; uns kneipet
Der Frost oft in's Gesicht;
Doch wahrlich unserm Winter
Fehlt's auch an Freuden nicht.

Liebt Schlittschuh ihr und Schlitten?
Bei uns gefriert die See;
Rings steht, ohn' alle Mühe,
Ein Eisberg in der Näh'.

5. Sonnenuntergang.

Gott, welch ein Zauberanblick!
Der Himmel ganz verhüllt
In aschenfarbne Wolken,
Im Westen nur enthüllt;

Fünf Roseninseln schwimmen
Da in saphirner See
Ob schwarzen Häusergruppen,
Bedeckt mit Rosenschnee! ...

Doch ach! bereits erblasset
Der Roseninseln Pracht;
Grau nahn geschaart die Wolken,
Schwarz hinter ihnen — Nacht!

6. An den Mond.

Wie hell wird mir die Seele,
Wenn ich, o Mond, dich seh'
Entwölkt und heitern Glanzes
In deiner Aetherhöh';

Und ihre blauen Wogen
Auf vorgeschriebner Bahn
Von einem Stern zum andern
Durchfurcht dein goldner Kahn.

Begegnen düstre Wolken
Dir auf der weiten Fahrt;
Bekränzt erscheinen alle
In deiner Gegenwart.

Und gleitest du längs Gruppen
Von Glanzgestirnen hin,
Noch strahlenreicher treten
Sie vor die Herrscherin.

Dein Kommen und dein Gehen
Begrüßt der Sphären Chor,
Und Meer und Erde sehen
Verklärt zu dir empor.

7.

Ihr schwarzbeschwingten Sorgen
Umschwebt mich Tage lang,
Und macht mir armen Mädchen
Für meine Zukunft bang.

Was braucht der Mensch zum Leben?
Brot, Wasser, Kleidung, Dach.
An Wasser wird's nie fehlen,
Dem andern hilft man nach.

Ich lehre Kinder lesen
Und schreiben, obendrein
Gesang, Klavier und Tanzen;
Das trägt doch wohl was ein?

Zum mind'sten, so viel nöthig
Zu kaufen mir ein Kleid.
Brot, Dach? Das wird sich geben:
Nie liebt' ich Ueppigkeit.

So lasset, schwarze Sorgen,
Mich Arme denn in Ruh',
Und fliegt goldüberhäuften,
Nie satten Reichen zu!

8.

Ich liebe nicht das Stricken;
Doch hat Suworow Recht:
„Durch Stricken nur und Flicken
Kommt man im Haus zurecht."

So will ich denn befolgen
Den gutgemeinten Rath:
Je schwerer, sagt man, desto
Verdienstlicher die That!

9. An den Nebel.

Du hast wohl heut geschworen,
Der Sonne Angesicht
Den Tag durch mir zu rauben;
Weichst von der Stelle nicht;

Hingst deinen grauen Mantel,
Durch den kein Lichtstrahl dringt,
Rings über meinen Himmel,
Der ihn zu lüften ringt....

Horch! Jemand raunt mir leise
In's Ohr. Wer mag es sein?
Ha! Hoffnung, du?! „Es harren
Die schönsten Tage dein!"

10. Russisches Bauerlied.

Was schwatzt von andern Ländern
Ihr Tage lang mir vor!
Ich zieh' trotz euerm Lobe
Die liebe Heimath vor.

Die Schneezeit ausgenommen,
Ist hier es immer grün;
Oft sag' ich in Gedanken:
„Bald werden Veilchen blühn!"

In Welschland hör' ich immer,
Da ist es wunderschön! —
Doch Mädchen, schön wie unsre,
Sind schwerlich dort zu sehn.

Schwatzt mir von andern Ländern,
So viel ihr wollet, vor;
Ich zieh' trotz allem Lobe
Mein liebes Rußland vor!

11.

Ich sinn' und sinn', und nutzlos
Ist alles mein Bemühn:
Die Liederquelle stocket,
Mein Feuer will nicht glühn!

Wenn gar zu große Sorgen
Das arme Herz umfahn,
Strengt alle seine Kräfte
Der Geist vergebens an.

12.

O seht das Prachtgewölke,
Das dort im Westen schwebt,
Deß oberm End' die Sonne
Das Strahlenhaupt enthebt!

Scheint's nicht ein Königsmantel,
Den Goldgebräm' umfließt,
Und dessen Saum mit Ehrfurcht
Die Meereswelle küßt?

13.

Sieh, wie vom blauen Himmel
Sich jene Wolke lös't,
Wie an der Bäume Wipfel
Ihr Saum beinahe stößt!

Bist du ein Aetherwagen,
Und bringst vom Himmelsthor
Uns Vater, der sich heimlich
Schlich aus der Engel Chor?

14.

O Mutter, sie enteilen
Zu uns des Himmels Schooß,
Grad auf uns zugeschwommen
Kommt dort ein Aetherfloß!

Ich seh' sie auf der Fähre,
Und Vater steht voran,
Winkt uns mit beiden Händen,
Und sieht uns lächelnd an!

15. Der Vogel an den Menschen.

Wirf weg von dir den Kummer!
Sei fröhlich so wie ich!
Gott, der mich gestern schützte,
Beschützt auch heute mich.

Du bist mehr als ein Vogel,
Du bist der Schöpfung Herr:
Wär' ich ein Mensch, ich freute,
Traun, mich noch zehnmal mehr.

16.

O Wärme, Frühlingswärme,
Wie sehnt' ich mich nach dir!
Schien's doch, der Winter wiche
Nicht mehr von unsrer Thür.

Wenn manchmal auch die Sonne
Am tiefen Himmel schien,
Winkt' er dem Wind; der raffte
Flugs alle Wärme hin.

Nie hörte man uns klagen:
Denn alles kommt von Gott,
Das Schlimme wie das Gute,
Und Freude so wie Noth.

Doch lächl' ich unwillkührlich,
Seit du zurückgekehrt,
Und wünsche, daß der Sommer,
Der warme, lange währt.

17. Der Vögel Morgengesang.

Die Nachtigall.

Hör' unsres Dankes Töne,
Jetzt da der Tag erwacht,
Du, der in unserm Schlummer
Uns väterlich bewacht!

Chor der Vögel.

Du der in unserm Schlummer
Uns väterlich bewacht!

Die Nachtigall.

Gewähre unsre Bitte,
Wie du sie stets gewährt:
Gib Nahrung uns, Allmächt'ger,
Der Thier und Pflanze nährt!

Chor der Vögel.

Gib Nahrung uns, Allmächt'ger,
Der Thier und Pflanze nährt!

Die Nachtigall.

Schütz' uns auf allen Wegen,
Waldein und wolkenan!
Froh stimmen wir am Abend
Dir unser Danklied an.

Chor der Vögel.

Froh stimmen wir am Abend
Dir unser Danklied an.

18. Wolkenscene.

Ach, Gott! warum gerade
Hier ein so tiefer Fluß?
Wär's nur ein Bach, ich eilte
Dort an der Berge Fuß.

O wunderschöne Leiter,
Von ihren Gipfeln an
Reichst hoch du in den Aether;
Ich stiege dich hinan.

Wär' ich nur einmal oben,
Ich fände schon den Weg,
Der mich zum Himmel führte
Hoch über Wolken weg.

Dort säh' ich Vater, Brüder;
Brächt' ihnen einen Gruß
Von Mutter und Geschwistern,
Empfing' dann ihren Kuß.

Und hätt' an Himmelsscenen
Geweidet sich mein Blick,
Zu der besorgten Mutter
Kehrt' ich dann schnell zurück.

19. Morgenscene.

Weg, Brut des Abgrunds, Drache!
Laß mir mein Morgenroth!
Wo nicht, ich ruf' die Sonne;
Die kommt und macht dich todt.

Du weichst nicht, Ungeheuer?
Nahst mit weitoffnem Schlund?
Bald schickt der Pfeil der Sonne
Dich in der Hölle Grund.

Komm, Sonne, mächt'ge Sonne,
Entreiß dein holdes Kind
Der Wuth des frechen Räubers!
Komm, Retterin, geschwind!

Schon flog vom goldnen Bogen
Der erste Rächerpfeil!
Glück zu, vermessner Drache!
Nun ist für dich kein Heil.

Hört ihr, wie furchtbar tönet
Das tödtende Geschoß?
Der Drache stürzt, und rollet
In seines Abgrunds Schooß!

20. Erinnerung aus der Kindheit.

O Gott, was muß ich sehen!
Komm, liebes armes Kind,
Komm, Arme zu mir Armen,
Komm, liebes Kind, geschwind!

Es schaun die nackten Zehen
Dir aus den Schuh'n heraus!
Wie bin ich froh, ich habe
Ein zweites Paar zu Haus.

Komm in die warme Stube,
Und ziehe schnell es an;
Wir freun uns dann, und lächeln
Uns eins das andre an!

21. Der Acker und der Berg.

Der Acker.

Wie stolz er sich da brüstet
Als wär' er Gott weiß was!
Und ist doch nichts: Moos, Felsen,
Hier etwas Wald, dort Gras!

Mir, mir verdankt die Gegend
Des Lebens ganze Lust;
Mensch, Thier, sie saugen alle
An meiner Mutterbrust!

Der Berg.

Nur eins hast du vergessen:
In ihrem raschem Lauf
Hält über dir die Wolken
Mein kühnes Haupt hier auf.

22. Sonnenaufgang.

In höchster Schönheit über
Den ganzen Himmel hin
Anbetend ausgebreitet,
Harrt seiner Königin

Das Wolkenheer in Schaaren;
Im Rosen-Lilienkranz
Erhöhst du, Morgenröthe,
Noch des Triumphthors Glanz.

Es schwingen kreisend Lerchen
Sich zu des Aethers Saum;
Ihr Ruf: „Sie naht!" durchtönet
Den weiten Schöpfungsraum.

Und schon erscheint der Krone
Demantner Strahlenkreis:
Es grüßen Vögel, Heerden
Dich, Sonne, wechselsweis.

23.

Wolke, die wie ein Gebirge
Du dich in den Aether hebst,
Und jetzt über meiner Scheitel,
Lust und Furcht erregend, schwebst,

Sag', wer hält dich, o Gewölke,
In so ungeheurer Höh',
Daß mich Schwindel faßt, wenn lange
Ich zu dir empor nur seh'?

Die Wolke.

Mit dem Blick nach Gottes Throne,
Hält mich eines Engels Hand,
Führt mich über Thal und Hügel,
Ueber Haid' und urbar Land.

Plötzlich hält er an, und herrisch
Spricht er dann zu mir: Zerfleuß!
Alsobald in milden Regen
Wandl' ich mich auf sein Geheiß.

24. Die Morgenröthe.

Du staunst, daß ich im Herbste
So spät erschein', o Kind?
Nicht Trägheit ist es wahrlich:
Ich eile so geschwind,

Als mich die Purpurflügel
Nur tragen, zu euch her;
Doch von dem andern Pole
Komm' ich, vom Südeismeer.

Dort schlug anjetzt die Sonne
Ihr Sommerlager auf,
Vollbringt in zwanzig Stunden
Der längsten Tage Lauf.

Ich Dienerin der Sonne
Erwach' um Mitternacht.
Was Mitternacht? Vier Monden
Ist dort auch keine Nacht.

So siehst du denn, o Mädchen,
Es ist nicht meine Schuld,
Komm' spät ich: immer liebe
Ich euch mit gleicher Huld.

25. An den Schatten.

Hab' Dank, geliebter Schatten,
Der immer mich erquickt,
Wenn uns in Sommertagen
Die Last der Hitze drückt!

Des Sturmes rauher Odem
Entrafft dein gastlich Dach;
Mit Seufzen seh' der Beute
Des Wütherichs ich nach.

Dem Rasenden genüget
Noch nicht der Blätter Fall;
Er stößt sie fort, und streuet
Sie durch das ganze Thal.

26. Der Spätherbstmorgen.

O zauberischer Morgen!
Auf blauer Himmelsflur
Ziehn tausend zarte Schäfchen,
Wie sonst im Sommer nur;

Und rings verhüllt die Erde
Ein dichter weißer Flor,
Als ob sie sich zum Lager
Der Winter schon erkor.

Das Aug' schaut Sommerscenen,
Der Mund trinkt Winterluft!
Bewegung macht sie sanfter,
Und Frische mir zum Duft.

Schwer würd' es mir zu wählen
In diesem Augenblick:
Ich glaube fast, ich wiese
Den Sommertag zurück!

27. Der Traum.

Vor meiner Seele schwebte
Ein sonderbarer Traum.
Versunken in Gedanken
Saß ich an einem Baum.

Flugs sah ich mich umrungen
Von einer Vogelschaar,
Darunter Lerchen, Meisen,
Rothkehlchen und ein Staar.

Der sprach: „Du sangst die Henne,
Du sangst ein Lied dem Hahn;
Sag', stimmst du nicht ein Liedchen
Auch uns zu Ehren an? —

Auch mich hast du vergessen,
Von Jung und Alt gekannt,
Und stets, seit Vögel singen,
Als Meist'rin anerkannt!“

Spricht über meinem Haupte
Vom Baum die Nachtigall,
Und weckt mit ihren Tönen
Ringsum den Wiederhall.

28.

Wie schwer wird mir das Leben!
Die Mutter liegt schwer krank.
Vergib, o Gott, mir Kinde,
Wenn mir der Muth entsank!

(an's Fenster tretend)

Was seh' ich! Mehre Tage
Schien uns die Sonne nicht,
Itzt strahlet sie im Westen
Das schönste Purpurlicht!

Im höchsten Sommer sahe
Ich keinen Untergang,
Der mir mit solcher Wonne
Das ganze Herz durchdrang . . . .

Oft wenn das Herz des Menschen
Bereits zu brechen droht,
Erscheint die Hand des Himmels,
Und mildert seine Noth.

Fünfter Saal.

(1820).

1. Der Rabe.

Du liebest nicht die Nähe
Der Menschen, lieber Rabe!
Deswegen sieht man dich auch
Entweder gar nicht, oder
Nur im Vorüberfliegen
In dieser Stadt, der großen,
Der leut= und lärmevollen.

Der Rabe.

Ich hasse nicht die Menschen,
Die Menschen aber hassen
Und scheuchen mich. Sie hassen
Schon meine schwarze Farbe,
Dann hassen sie mein Lied, das,
Ich streite nicht darüber,
Vielleicht nicht schön ist; aber
Ich armer Vogel singe,
So gut ich es verstehe.
Auch sing' ich ja nicht immer,
Und singe nur, um Menschen
Und Thieren anzukünden,
Daß sich das Wetter ändre,
Damit sie sich im Voraus
Darnach zu richten wissen.
Auch heisch' ich weder Beifall
Noch irgend eine Sorge
Für meine Ruh' und Nahrung.
Ich nähre mich von Resten,
Die Mensch und Thier verschmähen.
Bei dir, o Kind, verweil' ich
Recht gern, auch siehest oft du
Mich auf den hohen Bäumen,
Die an dein Hüttchen stoßen,
Und dein zwei Schritte langes,
Zwei Schritte breites Gärtchen
Mit ihrem Schatten decken.
Sing' ich, so hörst du ruhig
Und ohne mein zu spotten,
Mir zu, und gibst zuweilen,
Du selbst nicht reiches Mädchen,
Von deinem Stückchen Brote
Noch etwas für den schwarzen,
Verhaßten und verbannten,
Obgleich unschuld'gen Raben.

2. Die Nachtigall.

Warum singst du am Morgen
Vor allen andern Vögeln,
Warum singst du am Abend
Nach allen andern Vögeln,
O Nachtigall? Wir Kinder
Erwachen spät, und legen
Uns frühe schlafen: willst du
Denn nicht, daß wir dich hören?

Die Nachtigall.

Ich will nicht stören, aber
Ich will auch nicht gestört sein:
Deshalben sing' ich früher,
Deshalben sing' ich später
Als alle andern Vögel.
Ich singe meinem Schöpfer,
Der ohne Mühe Speise
Mich finden läßt, und selber
Mit seinem Himmelsthaue
Des Morgens und des Abends,
Ich möchte beinah sagen,
Aus eigner Hand mich tränket.
Ich seh' von meinem Sitze
Die Sonne früher, als sie
Am Himmelsrand erscheinet,
Und künde ihre Ankunft
Den Menschen an in frohem
Und festlichem Gesange.
Ich seh' von meinem Sitze
Sie noch, wenn sie schon lange
Den Himmelsrand verlassen,
Und danke ihr im Namen

Der Menschen, die sie gütig
Den Tag hindurch erleuchtet,
Erwärmet und erfreuet.
Dankbare Seelen horchen
Mit Wonne meinen Tönen,
Und um der Andern Beifall
Bekümmre ich mich wenig.
Wirst, gutes Kind, du älter,
So wirst auch du dein Lager
Des Morgens früh verlassen,
Des Abends später suchen,
Um, während ich zum Lobe
Des Herrn der Schöpfung singe,
Stillbetend ihm zu danken.

3. Der Storch.

Wie gerne möcht' ich einmal,
Geliebter Storch, dich sehen,
Dich, meinen ersten, größten
Wohlthäter hier auf Erden!
Es stund bei dir, als schlummernd
Und meiner selbst nicht mächtig
In deinem rothen Körbchen
Ich lag, und du mit starkem
Gefieder durch die Lüfte
Mich trugst, mich auf der Schwelle
Des Reichthums und der Größe,
Wo Stolz und Unfried' wohnen,
Verlassend hinzusetzen.
Nein, guter Storch! du legtest
Mich zwischen zwei Jasminen
Im Schatten einer Pappel,
Wo mich zwar arme, aber
Die besten aller Eltern
Auf Erden fanden, und mich
In ihre Hütte trugen.
Mir war die Mutter Amme,
Und eines tapfern Kriegers
Verwund'te Arme trugen
Mich zärtlich, oder wiegten,
Abwechselnd mit der Mutter,
Mich mit Gesang in Schlummer.
Es spielten die Geschwister
Mit Lieb' um mich, die jüngern;
Die ält'sten hab' ich niemals
Gesehn. Drei meiner Brüder,
(So sagte einst mein Vater,
Und als er es erzählte,
So weinten er und Mutter)
Drei meiner guten Brüder,
Nach einem heißen Tage
Und heftigem Gewitter,
Fand auf dem weiten Felde
Bewegungslos der große,
Furchtbare Trauervogel
Mit schwarzen, mächt'gen Schwingen.
Tief eingeschlummert, legt' er
In einen schwarzen Korb sie,
Und trug sie fort in seine
Behausung, wo kein Tag scheint,
Kein Vogelsang ertönet.
Auch ich erinnre niemals
Der Brüder ohne Seufzer
Und Thränen mich. Sie waren,
Das sagen beide Eltern,
Recht gute fromme Kinder.

4. Die Schwalbe.

Was fliegst du, liebe Schwalbe,
So ängstlich eine Stunde,
Ja länger, stets um mich her?
Was soll dein banges Zwitschern?
Ich seh', daß du dein Nest baust.
Befürchtest du, ich möchte
Dich oder deine Jungen
Daraus verjagen, oder
In eurer Ruh' euch stören?
Befürchte nichts, o Schwalbe!
Ist unsre Wohnung, unsre
Hab' ich gesagt, sie ist ja
Nicht unser; der gutherz'ge
Besitzer überläßt sie
Uns um geringe Miethe,
Wohl wissend, daß wir arm sind;
Ist unsre Wohnung, niedrig
Und eng, wie du sie siehest
Nicht auch ein Nest? Nur freilich
Ein Menschennest, geräumig
Für mich und meine Mutter,
Doch eng, sehr eng, als alle
Wir noch beisammen waren:
Mein guter Vater, meine
Bejahrteren Geschwister,
Jetzt weit zerstreut, zur Hälfte
Der irdischen Behausung
Nicht mehr bedürftig, wohnend
In Gottes weitem Himmel,
Wo keinen Schutz sie brauchen
Vor Wind und Wetter. Da ist
Kein Tag, wo nicht die Sonne
Anmuthig ihnen schiene,
Und keine Nacht, die heiter
Und feierlich der Mond nicht
Erleuchtete. O Ebnen,
O Thäler und o Berge
Des Himmels! wie viel schöner
Seid ihr noch als die Ebnen,
Die Thäler und die Berge
Der Erd' im Frühlingsschmucke,
In Sommerpracht, im Reichthum
Des fruchtbeladnen Herbstes;
Der Erde Winter aber,
O Gegenden des Himmels,
Ist euch und bleibt euch fremde.

5. Die Eule.

Ich weiß, o Eule, weßhalb
Die Menschen dich so hassen.
Sie nennen dich die Feindin
Des Tagelichts, der Sonne.
Ich hörte nie dich singen;
Vielleicht ist dein Gesang nicht
So lieblich wie die Stimme
Von hundert andern Vögeln;
Doch glaub' ich, daß die Menschen
Aus Haß Geheul ihn nennen.
Sie sind dir gram, weil du dir
Die Einsamkeit erwähltest,
Und noch viel mehr die Nächte
Mit ihrem Mond' und ihrem
Zahllosen Sternenheere
Du liebest als die Sonne,
Die dich mit ihren Strahlen
Verblendet. Doch ich denke
Nicht schlecht von dir deswegen.
Auch ich zieh' dem Geräusche
Die Einsamkeit, und Mondschein
Und Sternenglanz der Sonne
Oft vor. Sie haben eine
Zum Herzen geh'nde Sprache,
Die dem lärmvollen Tag fehlt.
Du wohnest in den Trümmern
Zerfallener Gebäude.
Bist du nicht, liebe Eule,
Vielleicht der Burggeist, welcher
Gern an den Stellen weilet,
Die lebend er bewohnte,
Wo er so manche Freude,
Und manches Leiden fühlte,
Die beide ihm die Trümmer
Des frühern Aufenthaltes
Noch theuer machen? Alle
Erinnerungen früh'rer
Bewegungsvoller Tage
Umstehen dich. Ja, Eule,
So wird es sein: denn etwas
Ganz Eigenes, ja etwas
Geheimnißvolles lieget
In deinem gar zu hellen
Und gar zu scharfen Blicke.

6. Der Kukuk.

Sag' mir, o lieber Kukuk,
Warum macht deine Stimme,
Die ich so gerne höre,
Mich jedesmal so traurig?
Wenn andre Vögel singen,
So horch' ich freudig ihrem
Lauttönenden Gesange;
Doch geh' ich meines Weges.
Hör' aber deine Stimme
Ich nahe oder ferne
Ertönen; unwillkührlich
Bleib' ich dann stehn, und (dieses
Sagt' einmal mir die Mutter)
Es drücken meine Züge
In sonderbarer Mischung
Entzücken aus und Trauer.
Ich habe zweimal, weil man
Es so von mir verlangte,
Und ich vor den Gespielen
Nicht furchtsam scheinen wollte,
Dich um die Zahl der Jahre
Gefragt, die mir der Himmel
Auf Erden zu verleben
Bestimmt. Nach deiner Antwort
Würd' ich's auf hundert Jahre
Und mehr vielleicht noch bringen.
Dem ungeachtet aber
Bemächtiget sich meiner
Ein Schauder, den ich mir nicht
Erklären kann. Sag', guter
Geliebter Vogel, werde
Ich wirklich lange leben?
Mir ahnet oft, ich werde
Nicht lange auf der Erde
Verweilen, und schon frühe
Den Brüdern folgen, welche
Die Erde früh verließen,
Ach! auf dem öden Schlachtfeld
Vielleicht in langen Leiden
Den jungen Geist aushauchend!

7. Die Lerche.

Was siehst du, liebe Lerche,
Wann in der Morgendämmrung,
Wann bei der Abendröthe
Du dich in steten Kreisen
Hoch in die Luft erhebest,
Daß du mit solcher Wonne,
Mit solcher Anmuth singest?

Die Lerche.

Ich sehe, wie im Osten
Des Tages rasche Töchter
Mit Flügeln an den Schultern,
Mit Flügeln an den Fersen,
Der glanzumfloßnen Ahnin
Gluthschnaubende vier Rosse
An ihren Wagen spannen,
Das Himmelsthor ihm öffnen,
Und, fröhlich ihn umtanzend,
Ihn auf dem stufenweise
Aufsteigenden, dann eben
Hinlaufenden, und endlich
Allmählig gegen Westen
Sich senkenden Geleise
Der Himmelsbahn begleiten.
Es ist der Weg von einem
Zum andern Horizonte,

Das Himmelsblau durchschneidend,
Mit breiten goldnen Kieseln
Gepflastert, die bei jedem
Hufschlage Funken sprühen.
Kaum aber ist die Sonne
Im Westen angelanget;
So harrt ein schönes Fahrzeug
Mit Purpursegeln ihrer.
Sie und die stillen Töchter
Der ernsten Nacht, gehüllet
In dunkle weiche Schleier,
Besteigen alle schweigend
Das Wunderschiff, das, ohne
Pilot, auf dem die Erde
Umkreisenden Gewässer
Des Oceans hingleitend,
Die eingeschlafne Sonne
Zum Sonnenteiche bringet;
Dem sie, wie neugeboren,
Am Morgen dann entsteiget,
Indeß die stillen Töchter
Der Nacht im Schiff zurücke
Zum Abendthore kehren.

8. Das Eichhorn.

O allerliebstes Eichhorn!
Schon lang steh' ich vor deinem,
Dir unbequemen Käfig,
Und kann nicht satt mich sehen
An deinen raschen, holden
Bewegungen und Spielen.
Ich möchte gern dich streicheln,
Doch fürcht' ich deine Zähne,
So scharf, so fein, wie Nadeln.
Nicht ich fürwahr, o Eichhorn,
Hab' dich in dies Gefängniß
Gesperrt; ich säh' viel lieber
Dich auf den hohen Gipfeln
Der nahen Bäume hüpfen
Mit Vögeln in die Wette.
Ich möchte gern dein Nest sehn
Mit seinen bald geschloßnen,
Bald offnen Thüren, daß ja
Kein rauher Wind die zarten,
Noch unbedeckten Kinder
Mit kaltem Hauch berühre.
O glücklich Thier! Bewohner
Von zweien Elementen!
Die Erde beut zur Nahrung
Auf niedrigen Gesträuchen
Die Fülle dir der Früchte
Und klaren Thau auf Blättern;
Und deine Freuden findest
Du auf der Eiche Gipfel
Im hohen Reich der Lüfte.

Sechster Saal.

(1820).

1. Der Rosenstrauch und der Eichbaum.

Schien' ich dir nicht verächtlich,
Ich würde dich bewundern,
Dem Himmel naher Eichbaum!
Trotz deines Hochmuths bleibe
Ich gegen dich noch billig.
Es ist ein schöner Anblick:
Den Wolkenzug, der prachtvoll
Den Himmelsraum durchwallet,
Wenn deiner Riesenscheitel
Er naht, aus Ehrfurcht oder
Weil seinen Lauf du zögerst,
Auf einmal sachter wandeln
Zu sehn; es ist ein schöner,
Bewundernswerther Anblick:
Dich mit dem Sturm, dem Sohne
Der Luft, des Donners Bruder,
In lautem, fürchterlichem,
Hartnäck'gem Kampf zu sehen;
Der Sturm, der sieggewohnte,
Weicht nicht; es weichest aber
Auch du nicht, breitest mächtig
Und trotzig deine weiten,
Der Furcht unkund'gen Arme
Dem Wüthenden entgegen,
Und stemmest stets von neuem
Ihm die zurückgedrängte
Zornvolle Stirn entgegen,
Der niedrigeren Bäume,
Der furchtsamen Gebüsche,
Die rings um dich her beben,
Gewaltiger Beschützer!
Das bist du; warum aber
Vergißt du, oder willst du
Nicht wissen, daß die Menschen
Mit liebender Bewundrung
Beim Rosenstrauch verweilen,
Deß liebliches Gebüsch sie

Von weitem schon erreichet?
In ihren Liedern singen
Sie oft vom Untergange
Des einen und des andern.
„Schön ist's, doch auch gefährlich,
Sein Haupt bis in der Wolken
Furchtbares Reich zu heben!"
So singen sie. „O Rose,
Warum ist dir, o Holde,
Ein so beschränktes Dasein
Auf unsrer Flur verliehen?"

2. Die Quelle.

Gebirgen, deren Scheitel
Stolz in die Wolken raget,
Entsprudelnd, und von Felsen
Auf Felsen niederstürzend
In's Bergthal; oder schüchtern
Der Erde stillem Schooße
Entsteigend, und geräuschlos
Und unbemerkt durch Kieseln
Euch mühesam hinwindend,
Um unweit eurer Wiege
Im durst'gen Sande, oder
In eines Sees Gesümpfe
Schnell wieder zu verschwinden,
O Quellen, meine Wonne!
Oft neidenswerther seid ihr
Als manche große Ströme.
Es prägte jene Quelle
Der Oasis, die warm ist
Bei Nacht und kalt am Tage
Trotz Sonne und der Wüste
Gluthheißem Sande, welcher
Sie rings umgibt, noch tiefer
Sich mir in das Gedächtniß
Als alle staunenswerthen
Erscheinungen des Niles.
Und welcher Strom vermag sich
An Ruhm mit dir zu messen,
Vauklusens von Petrarka
Besungne, von Petrarka
Verewigete Quelle?
Es werden tausend Jahre
Und wieder tausend Jahre
Verfließen, und dein Name
Wird immer im Gedächtniß
Der Sterblichen noch leben.
Unsterblich ist, was, Dichtkunst,
Dein Zauberodem einmal,
Wenn auch nur leis', berühret!

3. Der Sumpf.

Umsonst ist dein Bemühen,
O Sumpf, mich anzulocken!
Wie sehr mir auch dein sammtnes,
Nur zart begras'tes Ufer,
Wie sehr mir auch dein Schilfrohr,
Das Winde sanft bewegen,
Und die goldfarbnen Blumen
Gefallen, die dich zieren
Und sich, wie dein Gewässer,
Erheben oder senken,
Werd' ich dir doch nicht nahen.
Zu viel hat mir die Mutter
Erzählt von den Gefahren,
Die auf den Unerfahrnen,
Der dir zu nah kommt, lauern.
In deinem Schlamme wohnen
Die gelbgefleckte Kröte,
Und gier'ge Wasserschlangen,
Die, wenn sie Kinder sehen,
Schnell auf das Ufer kommen
Und um den Fuß sich winden,
Der tief und immer tiefer
In die vermeinte Wiese
Versinkt, bis endlich Rettung
Unmöglich ist. Das steht uns
Bevor am hellen Tage.
Hat sich die Nacht gesenket,
So lockest du den Wandrer
Von weitem an mit deinen
Unsteten, leichten Flammen,
Die in der Geisterstunde
(Vielleicht, wer kann das wissen,
Sind selbst sie Geister) seltsam
Sich hin und her bewegen
In schauerlichen Tänzen.
Nein, Sumpf! vergebens harrst du
Auf mich; mir schaudert, wenn ich
Auch nur so an dich denke.

4. Der Strom.

Am hohen Fuß der Anden
Entsteigt dem Schooß der Erde
Ein klarer Quell, so breit nur
Und seicht, daß hundert Schritte
Von seiner öden Wiege
Der Weidmann ohne Mühe
Der Quelle rechtes Ufer
Mit einem Fuß berühret,
Indeß sein andrer Fuß noch
Ihr linkes Ufer drücket;
Die müden Doggen aber
Stehn lechzend im Gewässer,
Das kaum ihr Knie bedecket.
Zwei Tagereisen weiter
Ist die namlose Quelle
Bereits ein Fluß, so reißend,
Daß der erfahrne Fährmann,
Um an dem Ort zu landen,
Der gegenüber lieget
Der Stelle, wo vom Lande
Er stieß, zwei dritte Theile
Der Flussesbreite mühsam

Stromaufwärts strebt, und dann erst
Es wagt, die Vorderseite
Des Kahns dem andern Ufer
Gerade zuzuwenden.
Jetzt kommen nacheinander
Der höhern Bergesthäler
Hochmüth'ge Flüsse (mancher
Viel breiter als er selber)
Und müssen wider Willen
(Nichts widersteht dem Bunde
Der Stärke mit der Tiefe)
Mit ihm sich hier vereinen.
O welche Wasserfläche!
Lebt wohl, ihr Brücken! Sicher
Baut hier, und wären's Römer,
Und mächtiger und größer
Als die der grauen Vorzeit,
Traun, hier baut kein Bewohner
Der weitentfernten Ufer
Wohl jemals eine Brücke!
Selbst nicht von einer Insel
Zur anderen, die hier sich,
Voll wechselseit'gen Stolzes
Sich sondernd, in die Breite
Des mächt'gen Stromes theilen,
Deß Ufer sich allmählig
Dem Blicke schon entziehet . . . .
Vermag dein Aug' noch etwas
Auf dem jenseit'gen Ufer,
Dem fernen, zu erkennen? —
Nur hier und da ein Felsstück,
Das in der Sonne glänzet . . . .
Jetzt raubet mir ein leichtes
Gewölke seinen Anblick . . . .
Jetzt, ist gleich kein Gewölke
Mehr da, ist's mir verschwunden . . . .
Es ist der Strom zum Seee
Geworden. Und so naht er
Dem Meere sich. Das Meer will
Den Eingang ihm versperren.
Sieh, wie sie sich im Kampfe,
Dem schrecklichen, erheben!
Hör' das Gebrüll der Wogen!
Es will der Strom dem Meere,
Es will das Meer dem Strome
Nicht weichen. Sieh, es sieget
Der Strom! Er tritt, dem Grimme
Des Oceanes trotzend,
In dessen uralt Erbe,
Und siedelt seine Wogen,
Die süßen, an, und spottet
Des Meeres, das vor Zorn schäumt.

5. Die Berge.

Es gibt drei Arten Berge:
Der Erde Berge, Berge
Der Luft und Himmelsberge.

Der Erde heitre Berge
Erheben sich nur wenig,
Gleich Wogen oder Domen,
Auf meilenweiten Ebnen.
Sanft, unbemerkbar heben
Sie sich empor; man sieht es,
Daß ungern sie der Ebne
Und ihren stillen Reizen
Entsagen; auch behalten
Der Ebne klare Quellen,
Der Ebne dichte Büsche,
Die Vögel sie der Ebne,
Ja oft selbst ihre Hütten,
Und prangen im Gewande,
Worein Natur sie hüllet:
In holdem, heiterm Grüne
Erscheinen einzeln oder
In Reih'n sie unsern Blicken.

Nicht so die stolzen Berge
Der Luft. Wie Riesen stehen
In mächtiger Entfernung
Sie steil und schroff vor unserm
Erstaunten Aug'. Es badet
In tiefen Seeen, oder
Es senket sich in Sümpfe
Ihr Fuß, um uns den Zutritt
Zu ihnen zu versperren.
Zwar decket bis zu Hälfte,
Oft höher noch, der Fichte
Und Tanne dunkles Grün sie;
Doch stolz und Erd-verachtend
Umhüllt die theuren Söhne
Die Luft mit ihrem Mantel,
Und so erscheinen uns denn
Sie nicht mehr grün, erscheinen
Uns blau, wie ihre Mutter.

Die Himmelsberg' erheben
Geheimnißvoll in's Reich sich
Der Wolken und berühren
Des Himmels heil'ge Schwelle.
Sie sind das Band, das Menschen
Und Gott vereinet. Höchstens
Trägt noch ihr Fuß die Spuren
Des Irdischen. Selbst aber
Sind sie in blendendweißen,
Flecklosen Schnee gekleidet,
Auf den die Morgenröthen,
Auf den die Abendröthen
Den ganzen Reichthum ihrer
Prachtvollen Farben strömen.

6. Die Grotte.

Mit schaueriger Wonne
Befahr' im leichten Kahne
Ich die helldunkle Grotte
Unabsehbarer Tiefe,
Die die Natur euch, Helden
Der grauen Vorzeit, prachtvoll

Hier aufgebaut aus zahllos,
Statt Mauern, aneinander
Gedrängten Säulenreihen,
Um ungestört im Kreise
Der Freunde auszuruhen
Vom wilden Sturm der Schlachten.
Nach tausend Jahren steten
Bestrebens, dich, o Grotte,
Entweder unversehret
Im Schooße seiner Wogen
Auf einmal zu begraben;
Oder, allmählig deine
Zahllose Säulenmenge
Zertrümmernd, endlich einmal
Vom Antlitz dieser Insel
Dich spurlos zu verwischen,
Was hat das Meer gewonnen
Mit allem seinem Wüthen?
Nichts, als daß es die Säulen,
Die deinen Eingang zierten,
Mit Müh' und nur zur Hälfte
Zerbrach, und dieser Grotte
Einst glänzend Estrich etwa
Zwei Fuß hoch jetzt bedecket
Beim höchsten Stand der Wogen.

Warum lebt' ich nicht damals,
Als Ossian im Kreise
Der horchenden Gefährten
Hier zu der goldnen Harfe
Die Heldenthaten Fingal's
Und Swaran's sang, dem Freunde
Und Feinde Lob ertheilend
Mit unparthei'scher Seele!
Singst du von Fillan's, Oskar's
Zu frühem Tod, der Söhne
Beraubter Vater! Thränen
Erfüllen mir das Auge:
Denn ich gedenk' der Brüder,
Die in entfernter, fremder,
Nicht heimathlicher Erde
Vom Kampfe für die Heimath
Nun ruhn, wo weder Mutter
Noch Schwestern ihre Gräber
Besuchen, und mit Blumen,
Von Thränen naß, bei Rückkehr
Des Lenzes, zieren können!

7. Die Wolken.

Seid mir gegrüßt, ihr Wolken!
Allwissende, denn Töchter
Seid ihr des Meers, und wisset
Was alles seine Tiefen
Geheimnißvoll verhüllen;
Und kaum geboren, steiget
Ihr in das Reich der Lüfte,
Und schauet auf den Menschen,
Den die Natur an's Erdreich
Gefesselt hält, hernieder
Aus schwindelhafter Höhe.
Wie euch beliebet, wallet
Nach Osten und nach Westen,
Nach Süden oder Norden
Ihr auf windschnellen Flügeln,
Und sehet Berg' und Thäler
Und Wälder und Gefilde,
Unabsehbare Seee,
Der Ströme Quell' und Mündung
Mit einem einz'gen Blicke,
Und seht auf Städt' und ihre
Unruhigen Bewohner,
Ameisenhaufen ähnlich,
Mitleidig lächelnd nieder.
Selbst tragt in euerm Schooße
Ihr Sturm, Gewitter, Regen.
Hier schnellt ihr Schlangenblitze,
Gefolgt von lauten Donnern;
Da schüttelt ihr die Wipfel
Erhabner Eichenwälder;
Dort strömt wohlthät'gen Regen
Ihr auf die dürren Felder.
Ihr spielet mit der Sonne,
Dem Monde und den Sternen,
Bald sie in voller Klarheit
Uns Sterblichen hienieden
Darstellend, bald in zarte,
Oft auch in dichte Schleier,
Wie's euch gefällt, sie hüllend.

Siebenter Saal.

(1821).

1. An den Himmel.

O schöner, blauer Himmel,
Der über mir gewölbet,
Sich in der weiten Ferne
Zur Erde niedersenket,
Warum vermag dein Ende
Ich nie, nie zu erreichen?
Wie oft, auf freier Ebne,
Lief ich aus allen Kräften
Dem Orte zu, wo freundlich
Die Erde du berührest,

Und sah, dort angelanget,
Mich jedesmal getäuschet:
Denn während meines Laufes
Warst mitleidslos du weiter
Gerückt. Wenn du mit mir doch
Verführst, wie manche Mutter,
Die, um ihr träges Kindlein
Zu üben, einen Apfel
Mit rothen Wangen oder
Die honigsüße Birne
Ihm in erhobner Hand zeigt,
Mit Worten es ermunternd.
Das Kind, das Obst zu haschen,
Stellt ein = und zwei = und vielmal
Sich auf die schwachen Füße,
Und zehnmal sind mißlungen
Die eifrigen Versuche.
Da läßt zuletzt die Mutter
Es des Erfolges seiner
Bemühungen sich freuen.
Ich klage nicht darüber,
Daß du das Ziel stets weiter
Und weiter rückest; laß mich
Nur endlich einmal deinen
Anmuth'gen Rand erreichen,
Und in die Wolken steigen,
Die, Hügelreihen ähnlich,
Auf ihm empor sich schichten.
Laß wie in in einem Boote
Du mich von ihnen tragen
Von einem Ort zum andern,
Und aus der Luft die Erde
Mich unter mir erblicken
Gleichwie im Vogelfluge.
Sei du nicht bang, o Himmel
Der Kopf wird mir nicht schwindeln.
Fahr' ich doch dreist im Kahne
Oft über all den Wundern
Der Wasserwelt, und sehe
In Reihen umgestürzte
Gebäude, Bäume, Thürme
Tief unter mir sich regen.
O laß dich, guter Himmel,
Ein einzig Mal erbitten!

2. Der Morgen.

Grau ruht der weite Himmel
Stumm ob der stummen Erde.
Da hellt ein Punkt im Osten
Sich auf; wird immer größer
Und immer heller; ahmet
Jetzt schwach der Perle Farbe,
Dann stufenweis das Leuchten
Des schillernden Opals nach;
Entfaltet nun dem Auge
Den holden Glanz der Rose,
Und bald darauf, in Schichten,
Das Gold der Sonnenblume,
Die Purpurpracht des Mohnes,
Dann ein Gemisch der schönsten
Und anmuthvollsten Farben,
Der Tulpe gleich. Allmählig
Wird rings umher der Schimmer
Zu Glanz, der Glanz zu Strahlen.
Mit einemmal verbleichet
Der wunderbaren Farben
Unsäglich schöner Reichthum,
Und blendend zeigst, o Sonne,
Du Geberin des Lichtes,
Du Geberin der Wärme,
Du Geberin des Lebens
Und des Gedeihens alles
Erschaffenen, der Pflanze,
Des Thieres und des Menschen,
Dein goldnes Haupt du lächelnd
An des lasurnen Himmels
Glanzüberströmtem Rande;
Es hallen Luft und Erde
Vom Lied der Vögel wieder,
Und vom Gebrüll der Heerden;
In Andacht und Bewundrung
Versunken, stehet schweigend
Der Mensch mit nassen Augen.

3. Der Mittag.

Das Auge blendend, heben
Sich in des Himmels Mitte
Prunkvolle Silberstufen
Aus leichtgewebten Wolken.
Es raget auf der Stufen
Erhabensten ein blanker
Topasner Thron, auf dem du
In Diamantenglanze
Am Mittag ruhst, o Sonne!
Nach allen Seiten strömen
Von deinem hehren Sitze
Zur Erde goldne Quellen
Herab, ein Strahlenregen,
Und bringen in des Erdreichs
Fruchtbaren Schooß, jedweden
Gewächses Keim entwickelnd.
Es ruhen Hirt und Heerde
Indeß im kühlen Schatten
Am Rand des dunklen Waldes,
Und freuen sich des Baches,
Der ihren Durst mit klarer,
Reichhalt'ger Welle löschet.
Sich, an derselben Stelle,
Wo gestern nichts als Grün war,
Bedecken heut die Wiese
Neuaufgesproßne Blumen!

4. Der Abend.

Die Sonne ruht im Schooße
Des wellenlosen Meeres.

Ein weiter Purpurteppich
Bedeckt die Ruhestätte
Der Herrscherin des Weltalls.
Tieftrauernd schweigt die ganze
Natur umher, und leget
Ihr Feierkleid von reichen
Und mannichfachen Farben
Von sich, und Wald und Wiese,
Und Berg und Thal umhüllet
Derselbe Flor der Trauer.
Gleich einer Leichenkerze
Glimmt bleich des Mondes Sichel
Bei der erhabnen Todten
Einsamen Stätte. Oder
Ist dies vielleicht ihr jüngstes
Unmündig Kind, das trostlos
Dem Grab der Mutter nahet,
Um freien Lauf zu lassen
Der Schwermuth herben Thränen?

5. Die Nacht.

Es spannen unsichtbare
Erbauer ein azurnes,
Unendliches Gezelte
Von einem Himmelsrande
Zum andern aus. Es pranget
Die Decke des Gezeltes
Mit vielen wundersamen
Hellstrahlenden Gestalten.
Hier tönet eine Leier
Mit goldnen Zaubersaiten,
Dort regt ein Schwan melodisch
Die diamantnen Schwingen;
Hier zischt ein Pfeil, dort drohet
Ein riesenförm'ger Löwe;
Hier stürmt ein mächt'ger Adler,
Dort spielt ein sorgenloser
Delphin, und schaut zuweilen
Nach einem Flügelpferde,
Das, von dem weiten Wege
Erschöpft, im Perlenstaube
Der Himmelsflur sich wälzet.
Ein Engel Gottes schwebet
Umher, und hält auf Ordnung.
Es drängen sich die Federn
Der majestät'schen Flügel,
Stets sich erneuernd, eine
Die andere. Mitleidig
Läßt manche er auf Erden,
In der Gestalt von Schuppen,
Herniederfallen. Irrig
Hält sie der Mensch für eine
Unsel'ge Vorbedeutung.
Im Gegentheile bringen
Sie Wohlfahrt und Gedeihen
Dem Orte, wo sie fallen:
Es kann uns ja vom Himmel
Nur Glück und Segen kommen.

6. Der Frühling.

Schnee deckt Gebirg und Ebne;
Eis fesselt Meer und Flüsse;
Wie gräßliche Gerippe
Stehn Waldung und Gebüsche.
Im Herbste starb die Sonne,
Seitdem herrscht Tod auf Erden....

Was seh' ich?... Unsichtbare
Und rasche Hände rollen
Das finstere Gewölke,
Das uns den Winter über
Des Himmels Anblick raubte,
Wie einen Reisemantel
Zusammen, und es öffnen
Sich angelweit die Thore
Der hellazurnen Wohnung
Der Sonne, der verjüngten,
Der neuen, jetzo münd'gen
Beherrscherin der Erde!
Nach allen Seiten stürzen
Von ihres Thrones Fuße,
Wie flüssig Gold und Silber,
Sich volle Lebensbäche
Zur starren Erde nieder.
Der stürzt in's Meer, und schmelzet
Der Wogen starke Bande:
Seht! dichter Qualm entsteiget
Dem Kampf der Elemente.
Der stürzt auf das Gebirge,
Und die entfernten Berge
Erscheinen blau, die nahen
In anmuthsvollem Grüne.
Der stürzet auf die Ebne,
Und der einfärb'ge Schnee wird
Zu tausendfarbnen Blumen;
In üppigem Gewande
Erscheinen Wald und Büsche.
Horcht!... Eine graue Wolke,
An Form dem Meerschiff' ähnlich,
Durchschneidet raschen Laufes
Der Lüfte blaue Wellen;
Harmonisches Geflöte
Enttönet ihrem Schweben,
Je näher, desto voller,
Anmuthiger, erhabner!
Ist's eine Zauberwolke,
Der eine Fee in heitrer,
Scherzhafter Laune Leben
Und Stimme mitgetheilet? . . .
O anmuthsvoller Irrthum!
Es sind die Sängerinnen,
Des Lenzes Zauberkehlen,
Ein Heer von Nachtigallen!
Den Schaaren der Erobrer
Nicht ungleich, nehmen schnell sie
Besitz von Hain und Walde,
Und lassen sich da nieder,
Um alles rings mit Leben
Und Wohllaut zu erfüllen!

7. Der Sommer.

O anmuthsvolle Tage,
Wo, Sonne, du im Norden
Uns auf= und untergehest,
Und wo die Abendröthe,
Den einen Fuß im Meere,
Mit zarter Hand und leisem
Geräusch die Morgenröthe,
Die Schläferin, erwecket,
Dann ihren Kranz von Rosen,
Den, um ihn aufzufrischen,
Sie durch die Wellen ziehet,
Um's Haar der Schwester schlinget!

Von diesen Höhen seh' ich
Vier Seee vor mir liegen:
Den Blumensee der Wiesen,
Den goldnen See der Saaten,
Den grünen See der Wälder,
Den blauen See der Wellen,
Der Wiesen, Saaten, Wälder
Und den hier reinlasurnen,
Dort leichtbeflorten Himmel
In seinem Schooße spiegelt.
Fast unsichtbare Netze,
Noch feiner als der Spinne,
Und wie vom reinsten Golde
Gewebt aus Sonnenstrahlen,
Verbreiten, immerrege,
Sich ob der warmen Gegend.
O Gottes weite Schöpfung,
Wie schön bist du und herrlich!
O Harmonie der Vögel,
Die aus dem Walde schallet!
O segensvoller Reichthum
Der Heerden, die die Auen
Und Sümpfe froh durchirren!
O liebliches Gewimmel
Der nimmermüden Fischer,
Die ihren blauen Acker
Zu keiner Zeit besäen,
Und unaufhörlich ernten!
Der Pflüger aber ruhet
Hier in der Sonne Strahlen,
Dort in der Bäume Schatten,
Und sieht der nahen Ernte
Mit frohem Blick entgegen.
Es eilt die niedre Sonne
Zu ihrer Ruh. Viel lauter
Erschallet aus dem Walde
Das Abschiedslied der Vögel,
Viel lauter tönt das Brüllen
Der Heerden, die gesättigt
Zu ihrer Hürde kehren.
Der Fischer singt, begleitet
Von selbstgemachter Flöte,
Ein muntres Lied, und kehret
Zu seiner nahen Hütte
Im beutevollen Kahne;
Der Pflüger aber betet
Mit abgezognem Hute
Um Segen für die Saaten
Und Haus und Weib und Kinder.

Die Sonne ruht im Meere,
Und ob der Stelle, wo sie
In vollem Glanz gesunken,
Schwebt eine ungeheure,
Hellglänzend goldne Krone,
Der ein anmuth'ger Halbkreis
Von rosenrothen Strahlen
Entströmet, die, gleich einem
Prunkvollen Baldachine,
Die grünbesäumte Wölbung
Des Abendhimmels decken,
Dem Landmann ein willkommnes,
Bewährtes Zeichen lange
Noch daur'nden schönen Wetters.

8. Der Herbst.

Den blauen Aether decket
Ein grauer Wolkenhimmel,
Und leichenbleiche Dünste
Ziehn, alle Augenblicke
In andere Gestalten
Sich launenhaft verwandelnd,
In mehr als einer Reihe
Auf höh'rer Winde Flügeln
(Denn Ruhe herrscht auf Erden)
Vom Süden nach dem Norden.
In lauten Schaaren ziehen
Die wetterkund'gen Schwalben,
Die wolkenfrohen Lerchen,
Selbst ihr, o Nachtigallen,
In Eile nach dem Süden,
Dem Sommer nach, wie Diener
Dem reisenden Gebieter.
Das Wandern dieser Wolken
Vom Süden nach dem Norden,
Das Wandern dieser Vögel
Vom Norden nach dem Süden,
Sie künden uns den Herbst an.
Vorüber, ach! vorüber
Sind deine heitern Tage
Und tagehellen Nächte,
O freudenvoller Sommer!
Bald wird des Herbstes Odem
Die letzten Blumen tödten,
Mit grimmem Arme schüttelt
Das Laub er von den Bäumen,
Das Laub er von den Büschen!
Schon decken keine Heerden
Die Fluren mehr! Ihr traurig
Gebrüll ertönt aus düstern
Und kerkergleichen Ställen!
Der Arme sieht mit Grauen
Den nicht mehr fernen Winter
Mit seinen Frösten nahen!

9. Der Winter.

Der glückliche Bewohner
Des gleichenlosen Quito,
Dem, eh' hier tausend Rosen
Verblühn, dort tausend andre
Die Blumenkelche öffnen;
Dem jede Sonne neue
Und köstlichere Früchte
Zur Reife bringt im Schooße
Der Erd', im Raum der Lüfte;
Dem jede Morgenröthe
Ein Heer von Schmetterlingen,
Mit zauberischen Farben
Geschmücket, ringsher sendet,
Und jede Abendröthe
Die festlichen Gesänge
Ertönen läßt von tausend
Tonreichen Nachtigallen;
Es wird des ew'gen Frühlings
Der Heimath manchmal müde.
O der Natur verwöhntes,
Und unzufriednes Schooßkind,
Weil sie dir alle Wünsche
Im Uebermaß erfüllet,
Könnt' ich, nur einen Tag lang,
In deiner Götterwiege
Mich freudetrunken schaukeln!
Und du, komm auf den Flügeln
Des Sturms, auf einen Tag nur,
An meines Vaterlandes
Dem Pole nahe Gränze!
Zur Mittagsstunde siehest
Du um dich her kaum Dämmrung.
Kein Laut von einem Vogel!
Kein Duft von einer Blume!
Kein Murmeln einer Quelle!
Kein Fußtritt eines Menschen!
Sechs Monde lang umkreis'te
Den Himmelsrand die Sonne,
Dann ging die Sonne unter,
Um nimmer aufzugehen,
Es stirbt hier selbst die Sonne,
Es schlummert alles Leben,
Wie Todte in dem Grabe,
Tief unter einer starren
Gränzlosen Eisesrinde.
Du bebest? Harr' ein Weilchen,
Und du wirst noch bewundern!...
Siehst du im hohen Norden
Dies ungeheure, rege
Stets klarer sich und klarer
Verbreitende Gewebe
Von rosigen und weißen
Und grünen Diamanten,
Gleich einem prunken Fächer,
Den halben Himmel decken?
Siehst du vom Horizonte,
Gleich einem reichen Saume
Von lichten Franzen, oder
Gleich einer Aehre Stacheln,
Belebte Strahlenbündel
In Menge sich erheben? ...
Warst du vielleicht, o Sonne,
Beherrscherin des Weltalls,
Es endlich müde, ewig
Im Osten auf- und ewig
Im Westen frohnweis unter
Zu gehn, ein Spott dir selber,
Und zaubertest mit einem
Allmächt'gen Winke Dämmrung
Und Morgenroth nach Norden,
Um den erstaunten Süden
Zum erstenmal am Abend
Mit Purpur zu umhängen? ...
Ja, glücklichere Kinder
Gemäßigterer Zonen,
Es ließ der Herr der Schöpfung
Auch uns, am Pol Geborne,
Nicht ohne manche Freude,
Um die ihr uns beneidet!

Achter Saal.

(1821).

1. Maria vom Montblanc.[1]

Wie hoch du dich auch über
Die Länder all' erhebest,
Du, Riese unter Riesen,
Montblanc, so werd' ich dennoch
Dich mit der Zeit ersteigen.
Nicht nur der Sonne Günstling,
Der Wolke Sohn, der Adler
Rühmt sich auf deinem Haupte,
Dem waltenden, geruhet
Zu haben; selbst der kleinern,

[1]) Ein Mädchen aus Chamouny, das, die erste ihres Geschlechts, den Montblanc erstieg, und später nach ihm benannt wurde.

Geringern Vögel mancher
Erblickte hocherstaunet
Von deiner Höh' die Heimath
Gleich einer Spanne Grasland,
Getheilt durch einen oder
Zwei zarte Silberfäden:
Warum sollt' ich, das Mädchen,
An deinem Fuß geboren,
Abkömmlingin fürwahr nicht
Des letzten deiner Söhne,
Dem heißen Wunsch entsagen:
Dereinst, wie auf des Vaters,
So auf des hochgefeirten,
Ehrwürd'gen Ahnen Schulter
Mit Müh' emporzuklimmen,
Und mich auf Augenblicke
Aus dieser Schwindelhöhe
Die Königin zu dünken
Des tief zu meinen Füßen
Verflächten Erdenrundes?...
Es zahlte mehr als einer
Das Wagstück mit dem Leben....
Ruh' sei mit ihrer Asche!
Es wird sie, traun, der Feigheit
Kein Lebender je zeihen.
Es erntet Ruhm der eine,
Daß er ein Werk begonnen;
Es erntet Ruhm ein zweiter,
Daß er das Werk vollendet.
Ihr Loos soll mich nicht schrecken....
Wär' ich, schon nah am Ziele,
Selbst in Gefahr zu gleiten;
Es reichte aus den Wolken
Mein Engel mir die Hände,
Und führte oder trüge
Das hochgesinnte Mädchen
Mitleidig auf den Gipfel.

2. Das Mädchen und das Schicksal.

Das Mädchen.

Sag', weßhalb ließest, Schicksal,
In armer, niedrer Hütte
Du mich geboren werden,
Und legtest in die Seele
Mir dennoch Drang nach Größe?

Das Schicksal.

So ordnete die Macht es,
Die Gegenwart und Zukunft
Mit einem Blick umfasset.
Hätt' ich des Reichthums Händen
Als Kind dich anvertrauet,
Was wär' aus dir geworden?
Sie hätten von der Wieg' an
Dir jeden Wunsch erfüllet,
Und dich verwöhnt. Nicht ungleich
Dem Hänfling, der dem Neste,
Von wildem Mohn und Veilchen
Schön überwölbt, entkriechet
An einer Quelle Rande
In üpp'ger Nahrung Schooße,
Und sorgenlos und mühlos
Erwächst und sich begnüget
Von einem niedern Strauche
Zum anderen zu flattern;
Wär' Kindheit dir und Jugend,
Und Alter und das Leben,
Gleich unbemerkt, entflohen.
Soll aber dieses Streben
Nach Größe, das sich rastlos
In deinem Busen reget,
Sich einst, o Kind, entwickeln;
So müssen alle Wünsche
In deiner Seele schlummern,
Dein Aug' muß rastlos aufwärts
Zur Aetherhöhe blicken:
Denn nicht auf Erden wandelt
Das Große und Erhabne.
Der junge Aar, zur Größe
Von der Natur bestimmet,
Weiß nichts von weichem Moose
Und Flaum und Eiderdunen;
Nackt friert auf kalten Felsen,
Von Nebeldunst umschlossen,
Oft Tage lang er darbend;
Dagegen aber steiget,
Sobald die starken Schwingen
Den vollen Wuchs erreichet,
Er kühn empor zur Sonne.

3. Die Kornblume.

Allein und ungesehen
Und traurig stehst, o Blume,
Du zwischen Ceres Aehren,
Die dichtgereiht, wie Mauern,
Dich allerseits umschließen!

Die Kornblume.

Allein und ungesehen,
Doch keineswegs traurig
Steh' ich, o Mädchen, niedrig
Hier zwischen Ceres Aehren,
Die zwar mich rings umgeben,
Doch nicht des Himmels Anblick
Mir rauben. Klein, ja klein ist
Der Umfang meines Himmels;
Doch ist er blau, so ist er
Es überall. Dies aber
Ist nicht der Fall mit euerm
Geräumigeren Himmel,
An dessen fernem Rande
Sich oft Gewölke zeigen,
Die, eh' du dich's versiehest,
Sich zum Gewitter sammeln.

Und auch so öd' und einsam,
Als dir vielleicht es dünket,
Bin ich nicht hier. Nicht selten
Naht sich auf goldnen Schwingen
Mir summend eine Biene,
Und schöpft aus meinem Kelche
Den Honigstoff, den gern ich
Der emsigen vergönne.
Und wie viel Schmetterlinge
Von allen Farben statten
Mir harm- und sorgenlosen
Einsiedlerin Besuch ab.
Es können, gutes Mädchen,
Nicht alle Blumen Rosen
Und Tulpen sein. Und wahrlich
Ich ziehe mein Geschicke
Dem ihren vor. Es sieht sie
Derselbe Mond entblühen
Und prangen und verwelken.
Und öfter noch erliegen
Dem Frevel sie der Menschen
Und der Gewalt des Sturmes.
Um mich her mögen Stürme
Noch so gewaltig wüthen,
Was kümmert's mich? Es wogen
Der Erntegöttin Aehren,
Die schützenden, wie Wellen
Hoch über mir, gehorchend
Dem Sturm' und seiner spottend.
Ich aber bleib' in Ruhe,
So lang der Aufruhr dauert;
Ich höre sein Gebrülle,
Doch nimmermehr erreicht mich
Sein wüth'ger Arm. Und sinken
Wir endlich, Aehr' und Blumen,
All' unterm Stahl des Schnitters;
Auch dann noch lesen Kinder
Mich auf, und winden Kränze,
Ihr schuldlos Haupt zu schmücken.

4. Der Regen.

Willkommener Beseeler
Der Gärten und der Fluren!
Ja selbst die Menschen sehnen
Nach dir sich, mit den schönsten
Benennungen dich ehrend,
Wenn du nach langer Dürre
Vom Himmel niederströmest:
„Nicht Wasser, sondern Gold fällt
Vom Himmel!" also sprechen
Von dir sie mit Entzücken.
Auch meinen spannelangen,
Doch deshalb um nichts minder
Von mir geliebten Garten
Vergißt du nicht zu letzen.
Wie Perlen bleibst auf meiner
Anmuth'gen Blumen Blättern
Du liegen, wenn die Erde
Von dir sich satt getrunken.
Auch meine schönen Urnen,
Die meines Gartens Ecken
Wie Königsgärten schmücken,
Füllst du mit Himmelswasser,
Und, einer nach dem andern,
Nahn sich die durst'gen Vögel,
Und trinken aus den Urnen,
Die sie in ihrer Sprache
Vielleicht voll Dankgefühles
Des Himmels Hände nennen.
Und haben zur Genüge
Sie sich gelabt, so bleiben
Sie auf der Urnen Rande
Noch eine Weile sitzen,
Und schauen mit Bewundrung
Die schönen, farbenreichen,
Der Luft entfallnen Perlen
Auf meiner Blumen Blättern.
Dank, guter Regen, daß du
Mein kleines Gärtchen tränktest,
Und die schon schwülen Lüfte
Uns armen Menschen kühltest!

5. Der Regenbogen.

Prachtvoller Himmelsbogen,
Kind sieben schöner Mütter!
Wie anmuthsvoll und herrlich
Von deinem Wolkenlager
Mit den gesenkten Armen
Du die entfernten Ende
Des Firmamentes fassest!
Ich kenne nichts auf Erden,
Das sich an Reiz und Schönheit
Mit dir vergleichen könnte.
Es finden alle Farben
Des zauberischen Lenzes
Sich ja in dir vereinet.
Es kann die Morgenröthe,
Es kann das Abendroth nur
Vielleicht es einmal wagen
Den Vorrang dir, o Bogen
Der Schönheit zu bestreiten.
Sag', will etwa die Gottheit
Den Himmel nun verlassen,
Und künftig hier auf Erden
Bei ihren Menschen wohnen?
Und du, prachtvoller Bogen,
Bist ihrer Wohnung Eingang?
War, was wir eben hörten,
Das Rollen ihres Wagens?
War, was wir eben sahen,
Der Schimmer ihres Kleides,
Der selbst die Nacht der Wolken
Durchdringet und verkläret?

6. Der Hagel.

Kommt, Mädchen, laßt uns eilig
Die schönen Perlen sammeln,
Die uns der gute Himmel
Mit vollen Händen zuwirft!
Dann wollen wir in Schnüre
Sie fassen, und am Halse
Und zwischen unsern Locken
Sie tragen, wie die Töchter
Der Reichen, die von nun an
So stolz nicht und verächtlich
Auf uns herabsehn werden.
Seht wie sie groß und rund sind
Und klar, als wären wirklich
Sie alle von Krystalle!

Die Schloßen.

Nicht um euch zu bereichern,
Ließ uns vor euch der Himmel
In solcher Menge fallen.
Ihr sollet euch ergötzen
An unsrer Form und Klarheit.
Wünscht und erfleht vom Himmel,
O Mädchen, nichts als was euch
Zum Leben unentbehrlich
Ist: Speise, Trank und Kleidung,
Und eine Hütte, die euch
Vor Wind und Regen schütze.
Denn Reichthum, liebe Mädchen,
Verhärtet nur die Herzen,
Erzeuget Neid und Hochmuth.
Seht, wir vergehen alle
In euern jungen Händen.
So kommen und verschwinden
Die Schätze bei den Menschen;
Man kann auf sie nicht rechnen,
Wir aber, holde Mädchen,
Verwandeln uns in Wasser,
So klar und rein, daß keines
Von allen euern Quellen
Es jemals wagt, mit uns sich
An Reinheit zu vergleichen.

7. Der Blitz.

„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach die hohe Eiche,
Mit stolzem Wipfel rauschend. —
Dem Schooße schwarzer Wolken
Entspringt der Blitz, gleich einer
Ergrimmten Feuerschlange
Und knickt die starke Eiche,
Wie einer Blume Stengel
Der unvorsicht'ge Knabe.

„Wer mag mit mir sich messen?" —
Ich! sprach der Thurm, deß goldne
Und weitgesehne Scheitel
Die wandernden Gewölke
Oft wie in Flor verhüllen. —
Ein ungeheurer Drache,
Reißt brüllend durch die Wolken
Der Blitz sich, und hat, ehe
Du dich's versiehst, des Thurmes
Trotzvolles Haupt verschlungen,
Es rinnen breite Streifen
Geschwärzten Goldes graunvoll
Längs seinen Mauern nieder.

„Mit mir kann nichts sich messen!"
Spricht er zuletzt, und stürzt sich,
Ein pfeilgeschwinder Taucher,
In's Meer, das ein Orlogschiff
Mit ausgespannten Segeln
Jetzt eben stolz durchwallet.
Es brennt zwei Augenblicke,
Da fliegt in glüh'nden Trümmern
Mit fürchterlichem Knalle
Es in die Luft, es fallen
Die Trümmer dann zurücke
In's Meer, und gehen unter:
Es bleibet keine Spur nach
Von dem gewalt'gen Baue.

So bist du, Blitz, im Zorne
Und im Geleit des Bruders
Des grausen Unsichtbaren,
Von dessen Tritten ringsum
Die weite Erd' erzittert.
Doch bist, o Blitz, nicht immer
Du furchtbar und verderbend.
In warmen Sommernächten
Sehn wir oft in der Ferne
Dich ohne Donner leuchten.
O welch ein hehres Schauspiel
Beut dann der Menschen Auge
Sich dar! So oft du leuchtest,
Glaub' ich, daß meinen Blicken
Der Himmel sich eröffne,
Ich glaube schon die Stufen
Von Gottes Thron zu schauen.
Ja, holder Blitz, nicht einmal
Kam mir schon der Gedanke,
Es sei das, was ich sehe,
Wohl das auf Augenblicke
Enthüllte Aug' der Gottheit!

8. Der erste Schnee.

Ihr seid nicht mehr, o Wolken,
Das was ihr war't im Sommer!
O wie so reich an Farben
Und herrlichen Gestalten

War't damals ihr, o Wolken!
Oft sah ich Stunden lange
Zu euch empor mit Staunen,
Und konnte mich nicht satt sehn
An euern immer neuen
Und wunderbaren Formen.
Oft stritt mit andern Kindern
Im vollen Ernst ich, wenn sie
In euch was anders sahen
Als ich. Und nicht wir Kinder
Allein, o Prachtgewölke,
Betrachteten euch staunend,
Entzückt von eurer Schönheit.
Zu Hunderten erhoben
Die Vögel sich auf leichtem
Gefieder in die Lüfte,
Euch näher zu besehen,
Und sangen dann mit lautem,
Weitschallendem Gesange.
Mir, auf der Erde, die ich
Der Vögel ganz vergessen,
Schien oft es so, als sänget
Ihr selbst in eurer Freude
Und im Gefühle eurer
Vergleichungslosen Schönheit.
Ach! einst so schöne Wolken,
Ihr seid nicht, was ihr waret!
Ihr seid in Grau gehüllet,
Und keine eurer holden,
So anmuthsvollen Farben
Schmückt jetzt euch mehr, und lautlos
Zieht ihr dahin am Himmel.
Und kleine zarte Federn
Entfallen euch im Schweben.
Sagt, seid ihr etwa Vögel,
Und waren's eure Federn,
Die prächtigen, die reichen,
Noch schöner als des Pfauen,
Was wir den Sommer über
So sehr an euch bewundert?
Und jetzt, gleich andern Vögeln,
Verliert ihr eure Federn,
Und bleibet eine Zeit lang
All eures Schmucks beraubet,
Und ohne Stimm' und traurig?
Ja, ja, ihr maust euch, Wolken!
Den Winter durch, gerade
Wie unsre erdgebornen,
Nun liederlosen Vögel!
Doch kommt der Frühling wieder,
Dann kleiden sie und ihr euch
In eure Prachtgewande,
Und zwingt durch eure Schönheit
Uns Tage lang die Augen
Zu euch empor zu heben.
Eil', eile schnell, o Winter,
Vorüber, daß die Wolken
Ich wieder seh' in ihrem
Unsäglich schönen Prunke.

9. Der fallende Stern.

(Nach einem Ball.)

Sei nicht zu stolz, o Tochter
Hochadeliger Eltern,
Auf deine Diamanten,
Die Jedermann bewundert:
Ein Zufall kann, wenn du es
Am mindesten vermuthest,
Sie dir auf immer rauben.
Nichts halt' ich für unmöglich,
Seit einen Stern vom Himmel
Ich habe fallen sehen.
Er schimmerte weitstrahlend
Im Kreis der andern Sterne,
Wie du im frohen Kreise
Der tanzenden Gespielen;
Kein feindlich Wesen sah ich
Den Himmelsraum durchschweben,
Und schadenfroh ihm nahen;
Nichts desto minder sahe
Ich ihn vom Himmel fallen,
Verlöschen und verschwinden.
Drum sei, o reiche Tochter
Hochadeliger Eltern,
Du nicht so stolz auf deine
Gepriesenen Juwelen,
Ein Nichts kann sie dir rauben.
Nichts halt' ich für unmöglich,
Seit einen Stern vom Himmel
Ich habe fallen sehen.

Neunter Saal.

(1821).

1. Das Kind und die Wolke.

Das Kind.

Sag' mir doch, liebe Wolke,
Wo kommst du her, und wer sind
Dein Vater, deine Mutter?

Die Wolke.

Das Meer, die Erde athmen
Gleich lebenden Geschöpfen.
Oft ist dies Athmen sichtbar.
Nach heißen Sommertagen
Erhebt nach Untergange
Der Sonne sich oft plötzlich
Ein Nebel von den Fluren:
Dies ist der Erde Odem.
Oft siehst vom Meeresspiegel
Du einen breiten Streifen,
Gemohrtem Silberstoffe
Nicht ungleich oder einem
Verflächten Regenbogen,
Sich schräg zur Sonn' erheben:
Dies ist des Meeres Odem,
Der sich im Luftbezirke
Allmählig bald verdichtet,
Und euch wie Flor erscheinet,
Wie Flocken leichter Watte
Von blendendheller Weiße,
Oft in Gestalt von Zelten
Gleichförmig grauen Filzes,
Oft auch wie ungeheure
Hochaufgethürmte Ballen
Kohlschwarzen Trauertuches
Mit hie und da blitzartig
Gezackten Feuerkanten.
Doch dann sind unserm Ende
Wir auch schon nah: ein Windstoß
Entrollt uns plötzlich über
Den ganzen weiten Himmel,
Und wir, in Regenbäche
Verwandelt, kehren wieder
Zur Erde und zum Meere,
Von denen wir entstammet.

Das Kind.

Ich danke dir, o Wolke,
Für deine ungeahnte
Geheimnißreiche Lehre.
Ich hielt, als ich noch klein war,
Euch alle sammt und sonders
Für lebende Geschöpfe.
Oft wart ihr eine Heerde
Zartvließ'ger Himmelsschäfchen,
Oft eine Menge Menschen,
Die sich an Himmelsfesten
Auf schöner Flur ergingen.
Oft stelltet meinem Auge
Die Gegenstände anders
Ihr vor, als ich auf Erden
Sie fand und in den Büchern.
Denn mehr als einmal sahe
Auf blauer Himmelsweide
Ich Rinder gehn, die hatten
Vier Hörner und drei Füße;
Und andremale Ziegen
Mit Bart, doch ohne Hörner,
Mit zwei und mit sechs Füßen.
Sie stritten, meiner spottend,
Mit mir; ich aber zog mich
Zurück in einen Winkel,
Und dachte bei mir: Hättet,
Ihr Streitenden, gesehen,
Was ich am Himmel sahe,
Ihr würdet so nicht sprechen.
Und sagt' ich euch, ich hätte
Das Einhorn mit dem schlanken
Erhabnen Pferdehalse
Stolz auf den blauen Fluren
Des Himmels wandeln sehen;
Ihr würdet all' einstimmig
Mich eine Närrin schelten:
Und doch hab' ich's gesehen.

2. Das Kind und die Schwalbe.

Sag', länderkund'ge Schwalbe,
Hast du auf deinen Zügen
Des Weltalls End' gesehen? —

Nein, Kind, das Werk der Allmacht,
Das Weltall hat kein Ende.
Zwar hört' ich manche Gegend
Mit diesem Namen nennen;
Bei näh'rer Untersuchung
Fand sich es aber immer,
Daß ein unübersteigbar,
Dem Wolkenreiche nahes
Gebirge den Bewohnern
Das Ende schien des Weltalls. —

Ich weiß, daß jene Stelle,
Wo sich das Grün der Erde
Vermählet mit der Bläue
Des glockenförm'gen Aethers,
Mir als des Weltalls Gränze
So lange nur erscheinet,
Als ich mich hier verweile.
Lauf' ich nach jenem Hügel,
So rückt der Himmel weiter,
Und immer weiter; eitel
Wär' alles mein Bestreben
Ihn jemals zu erhaschen.
Doch scheint mir, irgend müsse
Er doch ein Ende nehmen. —

Nein, Kind! wir Vögel haben
Aus alten, alten Zeiten
Ein Mährchen, oder besser
Zu sprechen, eine Sage,
Die dir unwiderleglich
Das Gegentheil beweiset.

Zwölf rüst'ge Adler waren
Einst übereingekommen,
Die Sonn' auf ihrem Laufe
Von einem Himmelsende
Zum andern zu begleiten.
Zu diesem Zwecke standen
Der eine sie vom andern
Zwei Adlertagesreisen
Entfernt. Sobald die Sonne
Sich in's Gebiet des Widders
Begäbe, sollte jeder
Auf ihrem Lauf ihr folgen,
Bis er den Ort erreichet,
Wo schon der nächste Adler
Bereit stand, seine Stelle
Ohn' Aufschub zu vertreten.
„Sie hielten mit der Sonne,"
So spricht die alte Sage,
„Stets gleichen Flug." Was aber
War der Erfolg des kühnen
Seltsamen Unternehmens?
Am zwölften Tag des Fluges
Erblickte jeder Adler
Auf's neu sich an der Stelle,
Von der am ersten Tage
Den Flug er unternommen,
Und nirgends hatten Berge,
Gewölke oder Himmel
Dem kühnen Unternehmen
Ein Hinderniß geleget.
„Es breitete der Himmel"
(Sprach jeder, als von neuem
Sie sich zusammen fanden)
„Sich wie ein unabsehbar
„Und endlos blaues Weltmeer
„Voll goldner Inselgruppen
„Vor dem erstaunten Blick' aus
„Nach Osten und nach Westen,
„Nach Norden und nach Süden."

3. Der Wind.

Du, dessen Wiege keiner
Der Sterblichen gesehen,
Von unbekannten Eltern
Vielleicht uns nah', vielleicht auch
Fern an der Erde Gränzen
Erzeugt, du, der wie Geister
In einem Augenblicke
Erscheinet und verschwindet,
Du, dessen Flug den Schwingen
Des Lichtes und des Schalles
Nur weicht; du, lieblich, mächtig
Und furchtbar, je nachdem dich
Der tausend Launen eine
Beherrscht, dich, launenhafter
Als alles, was auf Erden
Unstäten Launen folget!
Wie lieblich ist dein Säuseln,
Wenn dich die Morgenröthe,
Dein thauiges Gefieder
Mit leiser Hand berührend,
Erweckt, damit den Menschen
Die Ankunft du verkündest
Der nicht mehr fernen Sonne!
Es grüßen freundlich Gräser
Und Blumen und Gesträuche
Und Birken dich und Tannen
Mit sanftem, frohem Murmeln
Und oft geneigten Wipfeln.
Wie lieblich ist dein Anhauch
Wenn du am schwülen Mittag,
Am lauten Rand der Quellen,
Dem Pflüger oder Schnitter
Die sonnenbraune Wange
Auf Augenblicke kühlest;
Wie lieblich dein Gelispel,
Wenn nur noch halb die Sonne,
Am Abende, des Meeres
Vergoldetem Gewoge
Entraget, und ihr Abschied
Von uns, in düsterm Dunkel
Nachbleibenden, nun nehmet,
Uns treu versprechend, eh' wir
Es uns versehen, wieder
Zu uns zurückzukehren!
Wie furchtbar aber bist du,
(Selbst sah ich's nicht, doch haben
Sie oft es mir erzählet)
Wenn du, dem Meere zürnend,
Nun dich zur Rach' erhebest!
Kaum ahnen die Bewohner
Der Wogen deine Nähe,
So flüchten ungesäumet
Sie in des Meeres tiefste
Und unermeßne Tiefen,
Und hören dann mit Grauen
Hoch über sich das Stöhnen
Des schon von dir bezwungnen,
Dir nicht gewachsnen Meeres.

Wie Berge sieht die Wogen
Man wechselsweis versinken
Und wieder sich erheben,
Oder, wie Riesenwalzen,
Schnell auf einander folgend
Und Schaum rings um sich spritzend,
Dem Ufer zu sich rollen
Von deines Fußes Stößen.
Der Mensch nur, der den König
Sich nennt der weiten Schöpfung,
Versucht es, deinem Grimme
Im Anfange zu trotzen;
Doch nur zu bald erprobt er
Die Ungleichheit des Kampfes,
Und senket seine Segel,
Und überläßt unthätig
Sich deiner Siegerwillkühr.
So bist du auf dem Meere.
Erhaben, majestätisch,
Fast einem Gott gleich aber
Bist du, o Wind! (dies habe
Mit eignen Augen einmal
Bewundernd ich gesehen)
Im hohen Reich der Lüfte.
Der Tag war warm und heiter;
Es war der ganze Himmel
Von Pol zu Pol besäet
Mit tausend Wolkeninseln,
Verschieden von einander
An Größe, Form und Farben,
Hier Gruppen, Archipele,
Dort Continente bildend, —
Nein, hier wie Gruppen Kinder,
Die mit einander spielen,
Dort eine Lämmerheerde,
Da hochgeladne Wagen,
Bespannt mit raschen Rossen,
Mit krummgehörnten Farren;
Dazwischen schritt zuweilen
Mit langem, steifem Halse
Ein Dromedar. Auch Reihen
Geharnschter Krieger sah ich
In blendendem Geschmeide,
Und alles in Bewegung,
Und alles von dem Süden
Zum hohen Norden wandernd.
Da blickte je zuweilen
Aus dünner Wolken Oeffnung
Die Sonn' hervor. „Da tragen"
(So sprach ich zu mir selber)
„Sie auf den rüst'gen Schultern
„Den mächtigen Beherrscher
„Auf goldnem Tragesessel;
„Er überschaut mit heiterm,
„Zufriednem Blick die Volksmeng',
„Die ihre Heimath nachließ,
„Dem Drang der Zeiten weichend,
„Und, unter seiner Führung,
„In einem andern Welttheil
„Sich einen neuen Wohnsitz
„Zu suchen, sorglos fortzieht."
Dies Wandern eines ganzen
Unabsehbaren Himmels,
War, Wind! dein Werk, geschäft'ger,
Gewaltiger Gebieter
Der Luft, des Meers, der Erde!
In solchen Stunden scheinst du
Der Herrscher und Beweger
Des gränzenlosen Weltalls.

4. Der Sonnenaufgang.

Es schwingt die Nacht ihr dunkles
Gefieder und entweichet
Langsamen Flugs gen Norden.
Es zeigt in weißem Flor sich
Die Dämmrung in des Morgens
Geraumen Silberhallen,
Und weckt mit leisem Lispeln
Die Nachtigall. In festlich
Langsamem Ton beginnt sie
Ihr Lied zum Lob der Sonne;
Da naht im Purpurschleier
Die holde Morgenröthe,
Und streut die Fülle Rosen
Vom Morgenthor bis wo sich
Der Sonnenweg bemerkbar
In's Himmelblau erhebet.
Geendet hat ihr Loblied
Die Nachtigall; es tönet
Das laute Chor der Lerchen
Und andrer Sängerinnen,
Begleitet von Gesäusel
Des regen Laubs der Bäume. . . .
Da sinken und verwandeln
Allmählig sich die weiten
Prachtvollen Säulenhallen
Des Morgenroths, und werden
Zu einem See von Purpur,
Wo Wellen gegen Wellen
Sich heben, sich bekämpfen,
Allmählig in einander
Verfließen, um auf's neu sich
Zu heben und zu kämpfen.
Doch seht! ein goldnes Meerschiff,
Geschmückt mit Strahlengarben,
Zertheilt die Purpurwogen
Mit herrscherischem Gange.
Es ist das Schiff der Sonne,
Der Königin des Weltalls.

5. Der Sonnenuntergang.

Der Sonnenwagen nahet
Dem letzten Himmelsabhang,
An dessen Fuße plätschernd
Die Meereswellen tanzen.

Die Sonnenpferde strengen
Sich an, der nahen Kühlung
Sich freuend und der Ruhe.
Schon ist das Tagsgestirne
Dem Meer so nahe, daß es
Bereits sein Bild im Schooße
Der stillen Wellen siehet.
Es kommen stets einander
Die beiden Sonnen näher,
Zwei Königen vergleichbar
Mit ihrem Prachtgefolge,
Die froh, an ihrer Reiche
Gemeinschaftliche Gränze,
Wie Brüder sich einander
Entgegen gehn. Die Säume
Der glühendrothen Räder
Des müden Sonnenwagens
Berühren nun die Wellen,
Die zischend ihn umkreisen.
Seht! eine Silberbrücke
Schwimmt auf dem Meer, und führet
Die Sonne zu dem Schiffe,
Worin, tiefeingeschlummert,
Sie auf des breiten Weltstroms
Entlegenem Gewoge
Zum Morgenthor zurückfährt,
Um Sterblichen und Göttern
Den neuen Tag zu bringen.

6. Das Nordlicht.

O Mutter, warum wecktest
Du mich nicht auf, als strahlend,
Wie du mir sagst, das Nordlicht
Des halben Himmels Wölbung
Erleuchtete? Ich habe,
Das weißt du, nie ein Nordlicht
Gesehn. Mit Freude hätte,
Des starken Frosts nicht achtend,
Mein Lager ich verlassen,
Um Gottes nächtlich Wunder
Anbetend zu betrachten.
Du weißt, daß wilde Völker,
Noch unbekannt mit unsrer
Von Gott gekommnen Lehre,
In ihrer Einfalt diese
Erhabene Erscheinung
Das Land der Seelen nennen.
Wer weiß, ob ihre Meinung
Nicht Wahrheit ist? Wir hätten
Vielleicht, o gute Mutter,
Im Land der Seelen Vater
Gesehen oder meine
Mir unbekannten Brüder,
Die, eh' ich auf die Welt kam,
Die Welt verlaßen hatten,
Und nun bei Gott im klaren
Und ew'gen Lichte wohnen.

7. Das Gewitter.

In wellenloser Stille
Lag, eine blaue Ebne,
Das Meer vor uns. Im Schooße
Des Meeres schlief ein Riese.
Da kam der Wind und weckte
Mit seiner Flügel Ende
Den Riesen auf. Voll Unmuths
Erhob er sich am fernen
Bewölkten Himmelsrande.
Mit der erzürnten Scheitel
Berühret er die Wölbung
Des glanzberaubten Himmels.
Es hatten schwarze Wolken
Die Sonne schon verschlungen.
Da treibt im Zorn der Riese
Sie nach dem andern Ende
Des Himmels hin. Bald haben
Der Erde sie den Anblick
Des Aethers ganz entzogen.
Ringsum ist Nacht; nur schwärzer
Und schauderhafter ist sie
Im Westen, wo der Riese
In ungeheurer Größe,
Wie ein Gespenst, emporragt.
Jetzt öffnet unvermuthet
Das grause Ungeheuer
Den Flammenschlund, und schrecklich
Ertönt sein wüthend Brüllen.
Es beben Erd' und Himmel
Vor Grauen und Entsetzen.
Nach einer kurzen Weile
Eröffnet er von neuem
Den ungeheuern Rachen,
Und eine Feuerschlange
Entstürmt dem grausen Schlunde
Und stürzt voll Wuth in's Meer sich.
Da, wo die Feuerschlange
Sich in die Wogen stürzte,
Spritzt, neugefallnem Schnee gleich,
Und dick und hoch, wie eine
Der Himmelssäulen, Meerschaum
Empor bis an die Wolken.
Entsetzlich ist das Toben
Des Meeres und sein Schlagen
An seine Felsenufer.
Noch schauderhafter aber
Ist das Gebrüll des Riesen,
Deß Rachen eine Schlange
Entstürzet nach der andern,
Bei deren Anblick schaudernd
Der Mensch zurückebebet.
Jetzt stürzt sich eine Schlange
Auf die nicht ferne Waldung,
Und frißt die höchste, ältste
Und umfangreichste Eiche,
Als wär' sie eine Garbe.
Da schien des Riesen Rache
Gesättigt. Er zerreißet

Mit allgewalt'gen Händen
Die aufgethürmten Wolken;
Es zeigt auf's neu der Himmel
Sein heitres Aug' dem Menschen;
Es lösen sich die Wolken
In Regen auf, der stromweis
Herniederfällt, das lecke,
Geborstne Land zu tränken;
Es steigt, wie aus dem Bade,
Die Sonn' in vollerm Glanze:
Erneuert scheint die Erde.

8. Die Frostblumen.

Natur! Natur! du bleibest
Dir immer gleich; im Sommer,
Im Winter denkst an deiner
Unzähligen Geschöpfe
Vergnügen du und Wonne.
Wie niedrig unsre Hütte
Und klein auch ist, du gingest
Die Nacht sie nicht vorüber,
Ohn' unser einzig Fenster
Mit Blumen zu bekränzen.
Sie haben nicht die Farben
Der Blumen, die der Sommer
Auf Feld und Wiese streuet;
Doch sie auch sind anmuthig
Und wunderbar von Ansehn,
Betrachtet in der Nähe.
Und später kommt die Sonne,
Und färbt mit ihren Strahlen
Die zarten weißen Blumen;
Und nach und nach zerschmelzen
Sie eine nach der andern
Im warmen Strahl, zu frühe
Für des Betrachters Wonne;
Denn unbemerket hatten
Durch ihre holden Reize
Von neuem in des Sommers
Entzückensvollste Stunden
Sie ihn zurückgezaubert.

9. Die Sonne.

Was bist du, liebe Sonne?
Bist eine Feuerkugel,
Bist du ein lebend Wesen,
Das denkt und, seines Schöpfers
Gebote treu, vom Anfang
Der Welt die Erd' umwandelt?

Die Sonne.

Ich bin ein Abbild Gottes,
Der Widerschein des ew'gen
Und, ohne zu erblinden,
Für euch, der Erde Kinder,
Unanschaubaren Lichtes.
Es sprach am Tag der Schöpfung
Der Herr zu mir: „Zu stark ist
Das Strahlen meines Glanzes
Für's schwache Auge meiner
Unmünd'gen Erdenkinder,
Und doch will meines Anblicks
Ich sie nicht ganz berauben.
Zu meinem Schattenrisse
Erwähl' ich denn, o Sonne,
Von heut' an dich; vom Anfang
Der Schöpfung bis zu ihrem
Nur mir bekannten Ende
Umwandle rastlos also
Die Erde du, und diene
Dem menschlichen Begriffe
Zur Leiter, um allmählig
Zu Mir sich zu erheben.
In seinen Wiegenjahren
Wird oft der Mensch das Abbild
Verwechseln mit dem Urbild;
Im reifen Alter aber
Erblickt in dir den Schatten
Er nur des hehren Urlichts."

10. An meine Seele.

Was bist du, meine Seele?
Je mehr ich mich bemühe
Dein Wesen zu ergründen,
Je dunkler werden meine
Begriffe und verworrner.
Nur dieses fühl' ich deutlich:
Daß alles Schöne, Große,
Und Edle und Erhabne
Aus deiner unzugänglich
Geheimnißvollen Tiefe,
Gleich einem unversiegten
Lebend'gen Quell' emporströmt.

Die Seele.

Ich bin ein Himmels-Echo,
Ein Widerschein der Gottheit.
Was Engel bei dem Anblick
Der Werke Gottes sprachen
In ihrem Hochentzücken,
Das hall' ich nach, wie Echo,
In abgebrochnen Tönen
Den Strahlenglanz der Gottheit,
Der Menschenaugen blendet,
Spiegl' ich euch ab gleich einem
Mit Rauch bedeckten Spiegel.
So kett' euch Erdbewohner
Ich an den hohen Himmel,
Dem ihr entstammt, zu dem ihr
Dereinst zurückekehret.
Doch diese Himmelstöne,
Doch diese Himmelsbilder,

Sie gehn, trotz ihres Daseins
In euch, für euch verloren,
Leiht euer Ohr und Aug' ihr
Nur irdischen Gelüsten.

11. Meine Schätze.

Wohl bist du eng und niedrig
Und feucht und kalt, o Hütte!
Und oft, oft herrschen Mangel
Und Noth in deinem Innern;
Doch nie wirst du mich gegen
Mein Schicksal murren hören.
Thät ich's, mit Rechte würde
Man mich des Undanks zeihen.
Mir ward vom güt'gen Himmel
Beim Eintritt in das Leben
Zur Mitgift eine Gabe,
Wie nie vielleicht besessen
Die mächtigste der Feen.
Ist mir die Welt um mich her
Zur Last, mit einem Schritte
Bin ich im Land der Wunder.
So schnell als im Gemüthe
Ein Wunsch dem andern folget,
Seh' ich sie flugs sich alle
In namenloser Schöne
Verwirklichen. Du, Hütte,
Wirst zum Palast mit hundert
Glanzvollen Prunkgemächern;
Wohin mein Blick sich wendet,
Strahlt Silber ihm entgegen.
Und Gold und Edelsteine
Und Tische von Porphyre
Und Urnen, deren Formen
Das Auge fesseln, Bilder
Von Stein und Farbe, wie sie
Noch nie der Kunst gelungen.
Mit edlen Herrn und Frauen
Sitz' ich, erstaunt, zu Tische,
Geehrt wie ihres Gleichen
Und jedem Gast willkommen.
Nach aufgehobner Tafel
Reicht einer von den Gästen
Mir, bittend, eine Laute,
Und voll Begeistrung sing' ich
Der lauschenden Umgebung
Von Heldenmuth und Hochsinn.
Der Held, gerührt vom Liede,
Bekennt, es seien Lieder
Unsterblicher als Thaten . . . .
Mir stehen alle Länder
Und Zeiten zu Gebote.
Schnell, wie in Träumen, wall' ich
Von einer hehren Scene,
Von einem schönen Zeitraum
Entzückungsvoll zum andern,
Und weid' an allen Wundern
Der Vorwelt und der Mitwelt,
An allem Edlen, Schönen
Nach Lust mich zur Genüge!
Wie kleinlich scheint dann, Menschen,
Mir euer rastlos Streben
Nach Ehren, Schätzen, Freuden,
Die in dem Augenblicke,
Wo ihr sie nun erreichet,
Gleich nicht'gen Seifenblasen,
All ihren Reiz verlieren!

12. Mein Saal.

Arm nennt ihr mich?... Ich bin nicht
So arm als ich euch scheine.
Ihr prahlt mit euern Perlen
Und Diamantgeschmeiden,
Und eurer üpp'gen Wohnung
Zahlreichen Prachtgemächern.

Das Stübchen, das vor Regen
Und Wind und Frost mich schützet,
Ist unscheinbar und niedrig
Und eng, doch für zwei Menschen
Genug; ein Bett, vier Stühle,
Ein Tisch, ein Schrank, kein Spiegel —
All unser Hausgeräthe . . . .
Beliebet aber einmal
In meinen Saal zu treten,
Den ungeheuern, runden,
Mit der lasurnen Decke,
Die hier ein Spätroth schmücket
Und dort aufgehnde Sterne!
Beseht euch seine Wände
Mit ihren Freskoscenen,
Unnachgeahmt und ewig,
So däucht mich, unnachahmbar:
Die morgen, übermorgen,
Und alle Gottestage
Sich tausendmal verändern,
Bald frohen und bald ernsten,
Jetzt zarten und jetzt grellen,
Jetzt scherzenden, anmuth'gen,
Jetzt finstern, schreckenvollen,
Stets zauberischen Anblicks!..
O seid doch ohne Sorgen,
Was liegt daran, zertretet
Ihr mir auch hundert Perlen
Von Myriaden, welche,
Jahr aus Jahr ein, des Morgens
Und Abends hier das Estrich
Mit Demantglanz bedecken.
Mir gnügt, sie anzusehen,
Nie geb' ich mir die Mühe
Sie sammelnd zu verwahren.
Ich bin so reich an Flitter
Und Tand, daß jedem frei steht
Nach Lust davon zu nehmen....

Gestehet nur, daß eure
So hoch geprief'nen Säle

Nur eng und dumpf und leblos
Sind im Vergleich mit meinem,
Traun, gleichenlosen Rundsaal!
Und seid versichert, niemals
Werd' ich, kann ich's vermeiden,
Mit meiner Gegenwart euch
Darin beschwerlich fallen!

Zehnter Saal.

(1822).

1. An die Nacht.

Willkommen, Nacht! für Manche
Ein Gegenstand des Grauns,
Für mich des tiefern Sinnens,
Des stärkeren Vertrauns!

Seh' ich Millionen Welten
Still ihre Bahnen gehn,
Und mir für Gottes Vorsicht
Und Gottes Güte stehn.

Wie manche tiefe Wahrheit
Verdank', o Nacht, ich dir,
Wie manches Irdisch-Große
Erscheint dann kleinlich mir!

Kein Wunsch in mir nach Golde,
Das nur zu oft verwöhnt;
Mit meinem kargen Loose
Bin ich dann ausgesöhnt.

Manch herrlichen Gedanken
Zeugt deine Einsamkeit,
Und alles Große reifet
Im Schooß der Dunkelheit.

2. Der Nord- und Südhimmel.

Der Nordhimmel.

Des Himmels schönste Hälfte,
Des Himmels Stolz bin ich:
Um einen meiner Sterne
Dreht hehr das Weltall sich.

Wo glänzen doch Gestirne,
Orion gleich an Schein,
Gleich meiner kühnen Ziege,
Gleich meinem stolzen Leun?

Der Südhimmel.

Mich kennet, so zu sagen,
Der Mensch seit gestern nur;
Doch trag' ich wohl nicht minder
Des großen Schöpfers Spur.

Räum' ich dir unbestritten
Den hehren Thron der Nacht;
Warum nicht anerkennen
Auch meines Stammes Pracht?

Nicht glanzlos wahrlich stellen
Mein Wallfisch dir sich dar,
Mein Storch und meine Schlange,
Mein Schiff und mein Altar!

Was gleichet meiner Taube
Anmuth'gem Schillerglanz?
Was meiner goldnen Schale
Demantnem Blumenkranz?

3. An die Poesie.

Ich sah vor mir dich traurig,
O heil'ge Dichtkunst, stehn:
Du wähnst, Noth wird mich zwingen
In fremden Dienst zu gehn?

Der blinde Sänger Chio's,
Und Englands blinder Sohn,
Camoens, Tasso dienten,
So arm wie ich, dir schon;

Und blieben bis zum Tode,
O Poesie, dir treu;
Und ich, für goldne Flitter,
Meinst du, würd' ungetreu?

Es öffnen sich zwei Wege
Zum Ruhme für den Mann;
Dem schwachen Weib' eröffnet
Sich eine einz'ge Bahn.

Und, traun, die will ich wandeln,
So lang der Sonne Strahl
Mein lebend Aug' erleuchtet,
Trotz Kummer, Noth und Qual!

4. An eine Reiche.

Beneide nicht, o Tochter
Des Reichthums, mein Talent,
Und daß im Scherz mich manchmal
Die Dichterin man nennt!

Dies eine ausgenommen,
Wie traurig ist mein Loos!
Du aber ruhst der Freude,
Dem Ueberfluß im Schooß.

Erhebt sich eine Laune,
Ein Wunsch dir im Gemüth;
Flugs ist, ihn zu erfüllen,
Der Freunde Kreis bemüht.

Mir aber fehlt zuweilen
Das Nöthige, selbst Brot;
Mein Leben ist ein Wechsel
Von Sorgen, Gram und Noth.

Beneide mich nicht, Mädchen,
Gab Gott mir dies Talent.
Wie oft wird's mir verleidet,
Wenn mancher es verkennt!

5.

Mann, dem ich alles danke,
Was meinen Geist erfreut,
Der früh mich schon zum Dienste
Der Musen eingeweiht!

Deß Sehergeist die Vorwelt,
Mit-, Nachwelt mir enthüllt,
Und dessen Zauberworte
Mein Herz mit Kraft erfüllt!

Nimm meines Danks Ergüsse,
Leit' auch in Zukunft mich!
Werd' ich, was du mir weissagst,
So werd' ich es durch dich!

6. Die Amaranthe.

Das Laub fiel von den Bäumen,
Längst sind die Blumen todt;
Du nur, o Blume, trotzest
Dem allgemeinen Tod?

Die Amaranthe.

Mein Nam' ist Amaranthe,
Das heißt, die nie verblüht,
Dank dem geheimen Feuer,
Das mir im Busen glüht!

Willst du nur ernstlich, Mädchen,
Dein harrt ein gleiches Loos.
Dein Leib? — der stirbt; doch reißet
Der Geist vom Tod sich los.

Sprich aus, was in den Busen
Allvater dir gelegt:
Nicht dir zur Lust, — für Andre
Ward diese Gluth erregt.

Sing', Mädchen, nimm ein Beispiel
An jeder Nachtigall:
Nicht für sich selbst, sie singet
Für Hain, Flur, Berg und Thal.

7. Das Glück.

Dein künftig Loos zu ordnen,
Es steht in meiner Macht:
Den Bettler mach' zum König,
Im Lauf' ich einer Nacht.

Nun wähle nach Belieben:
Sieh dort ein Fürstenthum,
Da ganze Berge Goldes,
Und hier bei Armuth Ruhm. —

„Die Wahl ist schon getroffen,
Erfüllung steht bei dir:
Gib Andern Gold und Kronen,
Doch Ruhm trotz Armuth mir!“

8. An einen Schmetterling.

Wie manchen Weltumsegler
An unbekanntes Land,
Treibt dich die Wuth des Windes
Auf meines Buches Rand.

Gewiß komm' ich, o Fremdling,
So fürchterlich dir vor,
Wie den Gefährten Gama's
Ehdem Adamastor,

Als aus der Fluthen Schooße
Ein Berg empor er schwoll,
Und seinen Drohungsworten
Das Meer ringsum erscholl.

Befürchte nichts, o Lieber,
Von deinem Landungsort
Die dürftigen Umwohner
Sind dir ein sichrer Hort.

9. Die Nixe.

Komm, lieber schöner Knabe,
Komm näher an's Gestad!

Und willst du, so bereite
Ich dir ein lieblich Bad.

Du siehst, die See verbreitet
Sich spiegelhell vor dir;
Kein Wellchen soll sich regen,
Die See gehorchet mir.

Genieß des Bades Freuden
In blauer Fluthen Schooß,
Und schau von fern mein schönes
Krystallnes Sommerschloß.

Mit klaren Ambrafenstern,
Mit Perlenmutter-Thor:
Du kommst in seinem Anblick
Dir wie im Himmel vor.

Und vollends meine Gärten,
Wo Baum sich reiht an Baum
Mit Obst so vieler Arten,
Du kennst die Namen kaum.

Und Wundervögel singen
In Meng' auf jedem Ast,
Die Sinne, Kind, vergehen
Beim Horchen einem fast.

Komm, gib die Hand mir, komme!
Die Fluth ist seicht und lau;
Sieh hier viel bunte Muscheln
Wie ausgestellt zur Schau.

Komm, komm! ich geb' in Menge
Korallen, Perlen dir;
Kehrst du nach Hause, Mutter
Und Schwestern danken mir.

Und Früchte sollst du kosten,
Wie du noch nie geschmeckt;
Komm, gib den Arm mir, Knabe,
Damit dich ja nichts schreckt. —

Der Knabe naht der Nixe,
Kann ihr nicht widerstehn,
Steigt in die Fluth; kein Auge
Hat ihn seitdem gesehn.

10. Die Quellen.

Ich ruh' in eurer Mitte,
Geliebte Quellen, hier:
Wißt ihr, wie ihr entstanden,
Sagt und erklärt es mir.

Erste Quelle.

Ich bin der Wolke Tochter,
Die hier von Zeit zu Zeit
Des Berges Kegelspitze
Umgibt mit Dunkelheit.

Weil, wie ein Schwamm, der Gipfel
Der Wolke Nässe trinkt,
Die dann der lockern Schichten
Geweb' hinuntersinkt;

Zuletzt des Berges Stütze,
Den Felsengrund erreicht,
Auf dem sie, rings sich sammelnd,
In Teichgestalt sich zeigt:

Gewahr' ich eine Spalte
Im Sandstein, nah' mich ihr;
Sie führt an's Licht der Sonne,
Als Quell' erschein' ich dir.

Zweite Quelle.

Ich bin das Kind der Tiefe,
Doch frage du mich nicht,
Aus welcher Fern' ich komme,
Ich weiß es wahrlich nicht.

In meiner Mutter Hause,
Da wo mein Bettchen stand,
Enttrieft ein ew'ger Regen
Leichtplätschernd jeder Wand.

Es kamen Diel' und Decke
Sich eines Tags so nah,
Daß ich im Ernste glaubte,
Mein Ende sei schon da.

Da rief mir dann die Mutter:
„Siehst du die Höhlung nicht,
Die über dir sich öffnet?
Sie führt an's Tageslicht.

Wirf keck dich in die Röhre,
Schwing' immer dich empor;
Zuletzt, o Kind, gelangest
Du an der Erde Thor;

Siehst über dir die Sonne,
Um dich her Berg und Thal;
Siehst Blum' und Gras, belastet
Mit Perlen ohne Zahl;

Hörst Vogelsang aus allen
Gebüschen und dem Hain;
Oft fällt die sanfte Flöte,
Sorgloser Hirten ein."

11. Der Felsen.

Du stehst erstaunt vor meiner
Hochaufgethürmten Wand,
Und möchtest gerne wissen,
O Kind, wie ich entstand?

An mehr als einem Orte
Sind in in der Erde Schooß
Uralte leere Räume,
Wie mächt'ge Höhlen groß.

Ihr Boden, Wänd' und Decke
Bestehn aus hartem Quarz;
Doch ringsum überziehet
Ihn eine Schichte Harz.

Metall- und Schwefelquellen
Erzwingen eine Bahn,
Und diese Stoffe fangen
Alsbald zu gähren an.

Nicht wilder war ihr Kämpfen,
Einst in des Chaos Raum;
Da zeigt, blitzähnlich, Flamme
Sich an des Klumpen Saum.

Sie schmilzt die vielen Stoffe
Zu Einer Masse um;
Die wälzt von einem Winkel
Zum andern sich herum;

Will einen Weg sich öffnen
Zum freien Sonnenlicht,
Da in dem engen Kerker
Es ihr an Raum gebricht.

Jetzt schüttert sie ein-, vielmal
Mit allgewalt'ger Wuth
Die Erdeschicht, die sorglos
Ob ihrem Haupte ruht.

Und schauderhafte Donner
Begleiten jeden Stoß;
Jetzt endlich folgt der stärkste,
Und sprengt der Erde Schooß.

Da hob gleich tausend Säulen
Braunrother Gluth, ich mich
Empor in's Reich der Lüfte;
Der Himmel schwärzte sich.

Ich trug auf mächt'gen Armen
Die Erde mit empor,
Zog ihre Schichtenfolge
An's Tagelicht hervor.

Jetzt, wie ein Königsmantel,
Deckt sie die Schultern mir,
Und dienet zum Beweise,
Deß, was ich sagte, dir.

12. Der See.

Des Himmels treuer Spiegel,
Azurner klarer See,
In deinem schmucken Rahmen,
Wie gerne ich dich seh'!

Wenn sich die sanften Hügel,
Die blumenreichen Aun,
Das Dorf, die junge Waldung
In deinem Schooße schaun.

Dich grüßt aus allen Büschen
Der Vögel muntres Chor,
Dich grüßt der Heerde Brüllen,
Froh watend durch den Moor.

Des regen Fischers Nachen
Durchfurchet deine Fluth,
Und kehrt mit reicher Beute
Im Schein der Abendgluth.

Kein Pinsel, keine Sprache
Beschreiben je die Pracht,
Die dich, o See, verkläret,
Eh' dich umhüllt die Nacht.

13. Die Grotte.

O wunderschöne Grotte!
Dich höhlte die Natur
In einer ihrer Launen;
Von Kunst nicht eine Spur.

O seht die tausend Ranken,
Die an der Decke wehn,
Die alle Wände kleiden,
Und Polstern gleich sich blähn!

Den Farbenschmelz des Mooses,
Das rings den Boden deckt,
Und Lust darauf zu ruhen
Selbst in nicht Müden weckt!

Und welche Ambradüfte,
Durch Frische noch erhöht,
Bezaubern alle Sinne
Deß, der am Eingang steht!

Selbst Schmetterling und Biene
Bleibt hier nicht ungerührt,
Und folgt, wohin sie Ahnung
Von Honigschätzen führt.

Schwingt, wie ihr wollt, o Künste,
Den mächt'gen Zauberstab;
Umsonst! Natur gewinnet
Euch stets den Vorrang ab.

14. Die Quelle an den Gießbach.

Sieh mich doch so verächtlich
Nicht an, o Regenbach!
Ja, heute machst dem Strome
Du es so ziemlich nach;

Doch laß nur das Gewitter
Allmählig sich verziehn,
Und das Gewässer schwinden,
Das heut' es dir geliehn!

Denn ihm nur, Bach, verdankest
Du diesen Wogenschwall,
Der rings in allen Höhlen
Erweckt den Wiederhall;

Und Wild und Menschen scheuchet
Von deines Ufers Rand,
Und rings Verderben drohet
Dem erntereichen Land.

Noch eh' die nächste Sonne
Sich hebt in's Aetherreich,
Bist, Bach, du was du warest,
Ein wasserloser Teich.

Ein Gegenstand des Spottes,
Wenn durch dein Bett der Hirt
Die muntre Lämmerheerde
Zu mir herüberführt.

„Wie laut er gestern brüllte,
Wie wild er um sich stieß!
Bist ja nicht Strom, nicht Quelle,
Bist nichts, nur Lehm und Kies!

15. Mutter und Kind.

Sag', wo sind meine Brüder,
Seit uns sie nahm der Tod? —
Sie leben, Kind, im Himmel
Und sind beim lieben Gott. —

Sag', Mutter, werd' ich nimmer
Sie sehen in der Welt? —
Auf Erden nicht, wohl aber
Am hohen Himmelszelt.

Mit tausend andern glänzen
Sie dort in heitrer Nacht,
Sind alle klare Sterne,
Die Gottes Aug' bewacht. —

Die Mutter starb, und lange
War schon der Vater todt.
Da bettelte der Knabe
Mit Thränen sein Stück Brot.

So kam er einst zum Meere.
Beim letzten Tagesschein,
Entkräftet ruht am Ufer
Er aus, und schlummert ein.

Und als er drauf erwachte,
Da deckte Nacht die Welt;
Doch sah er Mond und Sterne
Am hohen Himmelszelt.

Doch nicht nur an dem Himmel,
Auch in des Meeres Grund
Erblickt er Mond und Sterne,
Froh über seinen Fund.

„Hinauf zum Himmel steigen,
Das kann ich nimmermehr;
Und doch möcht' ich sie sehen;
Ich steig' hinab in's Meer.

„Ich komme, Mutter, Brüder,
Ich komm' um euch zu sehn!"
Er ging; da war ein Abgrund;
Es war um ihn geschehn.

16. Die Bühne.

Was mondenlangen Kranken
Der Sonne Anblick ist,
Das ist für mich der Bühne
Bezaubertes Gerüst.

Was oft in Schwärmereien
Geahnt die Phantasie,
Das stellt verkörpert, lebend
Vor meine Augen sie;

Hebt mich auf höhre Stufen,
Und fügt, wie Dädalus,
Zu höherm Fluge Schwingen
An Schulter mir und Fuß.

17. Abendscene.

Gott! welch ein Schauspiel werde
Am Himmel ich gewahr!
Woher entlehn' ich Farben,
Wie stell' ich's würdig dar?

Am Abendhimmel thürmen
In ihrem hehren Lauf
Zu einem Hochgebirge
Sich Riesenwolken auf.

Grau sind die langen Reigen,
Eh schauderhaft als hold;
Der Berge Gipfel aber
Sind reines klares Gold.

Weit springt am Vorderende
Ein mächt'ger Felsen vor,
Gleich einem Prachtaltane
Ob des Palastes Thor;

Gleich eines Fahrzeugs Schnabel,
Woran das Eilboot hängt.
Seht, wie ein Heer von Wogen
Sich um das Meerschiff drängt!

Die untergehnde Sonne,
In Perlschaum aufgelöst,
Ist's, die mit wildem Toben
Gen seine Flanken stößt!

Das Schiff bedeckt die Sonne,
Schwebt durch der Wogen Reihn:
Bald wird am andern Ende
Das Schauspiel sich erneun!

18. Die Tanne.

Wie trotzest du dem Sturme,
Erhabner Tannenbaum,
Entstürzt mit Wuthgeheule
Er jach dem Aetherraum? —

Die Tanne.

Könnt' ich den Teppich heben,
Der meine Füße deckt,
Du sähst wie weit der Wurzeln
Gewebe sich erstreckt.

Wie schwere Anker sinken
Die in der Erde Schooß,
Und haften sie, dann wahrlich
Reißt sie kein Stürmen los.

Mein Stamm wird oft gebrochen
Nach langem Aufenthalt;
Die Wurzeln aber trotzen
Und höhnen der Gewalt.

19. Lenaria [1]) an Georgina.

Du hebest in der Mitte
Des Beets dein goldnes Haupt;
Ich blüh' zu deinen Füßen,
Unscheinbar, halbbestaubt.

Die Sommermonde über
Bewundert Jedermann
Die Fülle deiner Blumen;
Mich blicket Niemand an.

Verläßt des Aethers Alpen
Die Sonne im August,
Erklimmt den mittlern Himmel
Kaum mehr mit mindrer Lust;

Und dir in dunklern Nächten
Naht sich der böse Frost,
Zur Zeit wo sonst der Odem
Der Weste dir gekos't;

In einer Nacht oft schwärzet
Er deiner Krone Gold,
Halbtodt senkst du die Scheitel,
So prachtvoll einst und hold!

Ich aber trotz' dem Wüthrich:
Indeß er euch zerstört,
Des Blumenreichs Magnaten,
Läßt er mich unversehrt.

20. Die Tonkunst.

O Töne, ohne Worte
Sprecht zu dem Herzen ihr,
Erreget allgewaltig
Der Seele Tiefen mir.

Geheimnißvoll und dennoch,
Wie Menschenworte, klar
Ist eure Geistersprache,
Prophetisch-ernst und wahr.

Oft weckt aus ihrem Grabe
Ihr die Vergangenheit,
Und rücket nah vor's Auge
Mir Scenen künft'ger Zeit.

21.

Entdecker fremder Länder,
Empfangt des Mädchens Dank,
Das oft bei euern Werken
In Schwärmerei versank.

Es sah mit eignen Augen
Die Wunderscenen all:
Egyptens Pyramiden
Und Niagara's Fall;

Palmyrens hehre Trümmer
In öder Wüsten Sand,
Den ew'gen Frühling Quito's,
Valparaiso's Strand.

Es suchte eure Quellen,
O Nil und Ganges, auf;
Verfolgte kühn mit Mungo,
O Niger, deinen Lauf;

War bei den Hottentotten
Mit Levaillant zu Gast,
Bewohnte lang und fröhlich
Den kühlen Laubpalast.

[1]) Lenaria speciosa.

Um meine niedre Hütte,
Groß wie ein Taubenhaus!
Dank euern Mühen, breitet
Des Weltalls Pracht sich aus!

22. Das Wetterleuchten.

Welch Anblick sonder Gleichen,
O donnerloser Blitz!
Ich wähne Gott zu schauen
Durch einen Himmelsschlitz.

Ein Diamantgewölbe
Stellt sich dem Auge dar,
Und tief in seinem Schooße
Ein blendender Altar.

Mein Auge zwar erblindet,
So oft es in dich blickt;
Doch wie in Himmelsräume
Ist dann mein Geist entzückt!

23. Der Hof um die Sonne.

Du trägst den Kranz der Trauer:
Starb eine Schwester dir,
Uns unsichtbar, und eines
Verwandten Weltbaus Zier?

Die Sonne.

Nicht doch. Du siehst wie durstig
Die Felder ringsher stehn;
Sie flehn um Regen; billig,
Daß ich erhör' ihr Flehn.

Da schlang die Farbenbinde
Ich um mein goldnes Haar:
Flugs nahn die Wolken, werden
Dies Zeichen sie gewahr.

Sieh, Schaar an Schaar, beflügeln
Sie ringsher ihren Lauf.
Noch diese Nacht, o Felder,
Hört euer Leiden auf!

24. Die Rainblume.

Versagt hat mir der Himmel
Der Rose hohen Glanz;
Eilt, Mädchen, ihr zum Reigen,
Ihr wählt nicht mich zum Kranz.

Nur äußerst selten siehest
Du mich in Gärten blühn,
Kaum da, wo selbstgefällig
Sich rankt das Immergrün.

Mich zeugt der Rain, wo Ird'sches
In Himmlisches verfleußt,
Dem Aug' sich, unabsehbar,
Die Ewigkeit entschleußt.

25. Der Hof um den Mond.

Ich sehe dich am liebsten,
Bist du von Wolken frei;
Doch stets bist du willkommen,
Welch auch dein Anblick sei.

Heut wandest um die Schläfe
Du einen Blumenkranz.
Eilst du zu einem Feste,
Wie wir geschmückt zum Tanz?

Ist dies nach euern Sitten
Vielleicht des Grames Tracht?
Dir starb vielleicht ein Sternlein,
Sank in den Schooß der Nacht?

Und du, o Mond, beweinest
Nun dein verlornes Kind....
Drum zeigt sich auch kein Sternchen,
So viele ihrer sind.

26. Der Nebel.

Kommst du mit mir zu spielen,
Behender Nebel, du?
Nah' ich mich dir, du fliehest;
Flieh' ich, eilst du mir zu.

Was bist du denn, der Erde
Geheimnißvoller Sohn?
Mir kannst du es schon sagen,
Kennst ja so lang mich schon.

Der Nebel.

So höre. Sengt die Sonne
Oft Tage lang die Flur,
Und schwebt am ganzen Himmel
Auch nicht ein Wölkchen nur;

Dann nahet mir die Mutter,
Und spricht: „Erwache, Kind!
Füll' alle deine Eimer,
Erhebe dich geschwind!

Korn, Kräuter, Blumen senken
Zu mir herab die Stirn:
Gib uns zu trinken, Mutter!
Uns sengt das Tagsgestirn."

Schnell steig' ich auf, und tränke
Die Pflanze, die schon sinkt;
'S ist eine Lust zu sehen,
Wie alles gierig trinkt!

Doch immer siehst im Mantel
Du mich der Dunkelheit;
Nicht wissen muß die Linke,
Was deine Rechte beut.

27. Das Feuer.

Des kalten todten Kiesels
Geheimnißvoller Sohn,
Umsonst erforsch' dein Wesen
Ich mehre Tage schon.

Du bist die größte Gabe,
Die uns der Himmel bot,
Du fast allein entfernest
Vom Menschen jede Noth.

Du leuchtest seinen Nächten,
Du steuerst seinem Frost,
Du zwingst in tausend Formen
Das Erz zu seinem Trost.

Die herrlichste Erscheinung,
Die je das Aug' genoß,
Es gnüget dir zur Wohnung
Des Zunders schwarzer Schooß.

Sie klagen, daß du schadest.
Kein Wunder, traun! wenn dich
Undankbar und verachtend
Sie schleudern weit von sich.

28. An eine Wolke.

Reich mir die Hand, o Wolke,
Heb' mich zu dir empor!
Dort stehen meine Brüder
Am offnen Himmelsthor.

Sie sind's, obgleich im Leben
Ich niemals sie gesehn:
Ich seh' in ihrer Mitte
Ja unsern Vater stehn!

Sie schaun auf mich hernieder,
Sie winken mir zu sich.
O reich' die Hand mir, Wolke,
Schnell, schnell erhebe mich!

Eilfter Saal.

(1822).

1. Anakreon.

Nie hat man klein're Lieder
Und schönere gesehn!
O wär' es mir vergönnet,
Dieselbe Bahn zu gehn!

Jetzt, nach zwei tausend Jahren,
Denkt man noch immer dein,
Wo Scherz und Freude glänzen,
Bei trautem Mahl und Wein.

Gern lebt' ich unbeachtet
Und arm an diesem Ort,
Wär' ich gewiß, mein Name
Leb' in der Nachwelt fort.

2. Ein Traum.

Jetzt stand entzückt vor Wonne,
Ich an des Berges Fuß;
Da hörte mir zur Seite
Ich unverhofft den Gruß:

Willkommen mir, o Tochter
Des Pols, am Helikon!
Komm, ruh' in dieser Hütte
Von Hesiodens Sohn!

Du sangest meines Vaters,
Des Musengünstlings Preis:
Wie gern säh' er dich, wäre
Am Leben noch der Greis!

In diese büch'ne Schale
Goß selbst unschuld'gen Wein
Er Fremdlingen und Gästen
Bei froher Mahlzeit ein.

Hier siehst du seine Leier,
Dort seinen Hirtenstab!
Hast du dich ausgeruhet,
So zeig' ich dir sein Grab.

Du siehst, wir leben immer
Noch wie zur Heldenzeit.
Treu der Natur, den Göttern,
Der Ahnen Einfachheit.

Nur selten blüht hienieden
Die zarte Pflanze — Glück;
Der Menschen Mehrzahl wendet
Ja nur nach Gold den Blick.

3. Hesiod.

O glaube doch das Mährchen,
Das eitle nicht, o Kind!
Kein Bard stritt mit Homeros,
So viel wir unser sind.

Gesiegt hab' ich in Chalcis,
Gesiegt an manchem Ort;
Doch nie war, wenn ich siegte,
Der Mäonide dort.

Ich war einmal zugegen,
Als er in Delos sang:
Bei Zeus, ein jeder wähnte,
Er hör' Apoll's Gesang!

4. Homer.

Der Erde tiefsten Tiefen
Entsteigst du, ew'ger Quell,
Und spiegelst Wald und Felder,
Hütt' und Palast gleich hell!

Natur und Wahrheit neigen
Sich forschend über dich,
Erkennen froherstaunet
In ihrem Bilde sich.

Des Wandrers Lust, durchgleitest
Geräuschlos du das Thal,
Entstürzest du Gebirgen
In donnerlautem Fall.

Aus deinem Strome schöpfte
Der Vorzeit Dichterheer;
Laß Mit= und Nachwelt schöpfen,
Nie trinken sie dich leer.

5. Brot und Salz.

Denselben Namen gebe
Ich euch, wie einst Homer;
Ich nenn' euch beide heilig,
Und Niemand ehrt euch mehr.

Ihr seid des Lebens Stützen:
Der Erde größtes Reich
Sah seinen größten Dichter [1])
Begnügen sich mit euch.

Und mir, des größten Reiches
Geringsten Dichterin,
Hätt' ich Sibiriens Schätze,
Kämt ihr nicht aus dem Sinn.

6. An das Wasser.

Geliebtes Wasser weiche
Du keinem Element!
Du, das der große Pindar
Der Stoffe besten nennt.

Und mag er süß wie Nektar,
Wie Nektar duftig sein,
Nie wird dein Nebenbuhler
Auf meinem Tische — Wein.

Siehst je du, daß zur Seite
Dir eine Flasche steht,
So siehst den einen Bruder:
Kwas und, am Christtag, Meth.

7. Homer.

„Wie um den blinden Bettler
Gedrängt die Menge stand.
Als wär's ein großer König,
Und hätte Leut' und Land!"

Schweig, Thor! Der Geist des Blinden
Schließt eine Welt in sich,
Und jedes seiner Worte
Ist Gold, nur nicht für dich!

8. Homer.

Der Leib.

Wie schwer wird mir das Leben!
Wann endet meine Noth?
Schmerz fesselt mich an's Lager,
Heut bleib' ich ohne Brot!

Der Geist.

Wird deiner ew'gen Klagen
Denn nie ein Ende sein?
Du weißt, wie schöne Bilder
Des Jammers Nähe scheun.

Laß mich mein Werk nur enden,
Das ich so froh begann!
Du weißt, wie oft ficht Kummer
Selbst Weltbeherrscher an.

Hab' ich mein Lied vollendet,
Leb wohl dann, Erdennoth!
Mein Ruhm erreicht die Sterne,
Homer ist dann ein Gott!

---

1) Lomonossof.

9. Homer.

Nenn' immer du mich Bettler,
Sieh mich verachtend an;
Ein Tag kommt, wo gleich Helden
Man ehrt mich blinden Mann.

Dann prangt in heil'gen Hainen
Das Bild von Mäons Sohn,
Vielleicht sogar in Delphi
Zunächst Apollo's Thron.

Wer trüg' um so viel Nachruhm
Nicht gern der Mitwelt Spott?
Laß mich nur sterben, Spötter!
Dann neid' ich keinen Gott.

10.

Warum bist du entflohen,
O wunderschöner Traum!
So übermäßig glücklich
Ist man im Wachen kaum.

Wie Purpur war der Himmel,
Die Erd' ein Blumenfeld;
Da wallt die Menge Menschen,
Die dann sich um mich stellt.

„Sing uns ein Lied, o Mädchen!"
Sprach ihr ehrwürdig Haupt,
Dem eine Lorbeerkrone
Die hohe Stirn umlaubt.

Ich sang, und eine Leier
Begleitete mein Lied;
Und sichtbar füllte Wonne
Der Horchenden Gemüth.

Mein Lied war jetzt vollendet.
Froh trat das Haupt herbei,
Und sprach: „Trag' meinen Lorbeer!"
Rings tönte Lustgeschrei.

Warum bist du entflohen,
O wunderschöner Traum?
So übermäßig glücklich
Ist man im Wachen kaum.

11. Die Ruine.

Tritt näher, Kind, zur Stätte,
Wo tiefes Schweigen wohnt!
Sieh, was vom einst'gen Sitze
Der Pracht die Zeit noch schont.

Auch diese Reste werden
Früh oder spät zu Staub:
Gold, Marmor, alles Ird'sche
Sinkt einst der Jahre Raub.

Doch, hat der Zeiten Flügel
Die letzte Spur verwischt;
Schwebt oft, wie Abendröthe
Da wo die Sonn' erlischt,

Ein Lied noch um die Stätte,
Und geht von Mund zu Mund,
Und thut dem späten Enkel
Der Vorwelt Thaten kund.

Zeig' mir doch der Atriden
Palast? Die Stell' ist leer.
Doch dort und hier ertönet
Dein hohes Lied, Homer!

12.

Jetzt erst erkenne, Dichtkunst,
Jetzt erst ich deinen Werth!
„Dies Troja, lang belagert,
Zuletzt mit Müh' verheert,

„Dies weltberühmte Troja,
Der Dichter Hochgesang,
Es war vielleicht ein Flecken,
Nicht hundert Schritte lang."

So les' ich hier. — Dir also
Verdankt es seinen Ruhm,
Gottähnlicher Homeros?
Du schufst zur Stadt es um?

Du schlossest es in Wälle,
Erbaut von Neptun's Hand?
Du bist's, durch den der Hellas
Zehn Jahr' es widerstand?

Der Dichter also schaffet
So wie es ihm gefällt,
Das Dorf zur Stadt, ein Ländlein
Zu einer halben Welt.

13. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Sag', Vater, warst du niemals
Auf des Olympos Höhn,
Und hast da Zeus und alle
Unsterblichen gesehn?

Homer.

Nein, Kind! so große Wonne
Ward Menschen nie gewährt;
Und wer ertrüg' den Anblick
Der Gottheit unversehrt?

In Träumen (und auch Träume
Legt Zeus uns in den Sinn)
Sah ich auf Olymps Gipfel,
In Wolken thronend, ihn.

Sein Auge gleicht der Sonne
An schwarzer Wolken Saum,
Erfüllt mit Glanz und Wonne
Den ganzen Aetherraum.

Wie Löwenmähnen üppig,
Entwallt sein Lockenhaar,
Sich auf den Schultern theilend,
Zum purpurnen Talar.

Es prangt in seiner Rechten
Der Weltenherrschaft Stab;
Die Linke stützt der Adler,
Dem seinen Blitz er gab.

Und eine goldne Kette
Hängt von dem Throne an
Hinunter bis zum Erdreich
Und breiten Ocean.

14. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Wie gerne möcht' ich, Vater,
Posidon's Wohnung sehn!
Dahin vermag wohl keiner
Der Sterblichen zu gehn?

Homer.

Als zu des Gottes Ehren
Ich einst ein Lied gemacht,
Erschien er mir im Traume
In seiner ganzen Pracht.

Ernst saß er auf dem Throne
Von glänzendem Saphir,
Um ihn die Nereiden,
Des Hofes stolze Zier.

Aus farbigem Krystalle,
Hoch, weit, ist der Palast;
Ich ging von Saal zu Saale,
Verirrte da mich fast.

Jetzt trat durch eine Halle
Ich in die Gärten ein:
Besä't sind alle Gänge
Mit Perlen groß und klein.

O welche Wunderbäume
Und Wunderblumen sah
Und Fische sonder Gleichen,
Bedeckt mit Gold, ich da!

Und Ungeheuer hüten
Rings Gärten und Gebäu,
So graunvoll, ich erwachte
Mit einem lauten Schrei.

15. Homer und seine Tochter.

Tochter.

Des Schattenkönigs Wohnung
Ist wohl ein Ort voll Graun?
Kein Lebender vermöchte
Sie schreckenlos zu schaun?

Homer.

Die Fülle Golds und Silbers
Glänzt rings in Pluto's Sitz,
Sein Diadem versendet
Der Diamante Blitz.

Doch traurig fließt das Leben
Des Schattenkönigs hin;
Erinnerungen trüben
Der jungen Gattin Sinn.

„Gold, Edelsteine, Größe
Und Macht beglücken nicht:
Gern tauscht' ich mit der Hirtin,
Die Klee in's Haar sich flicht!

„Die Früh- und Abendröthe
Voll Heiterkeit begrüßt:
Der allen Erdenkummer
Der Mutter Blick versüßt!"

16. Homer's Tochter.

Warum hat andern Menschen
Das Glück so viel gewährt,
Uns aber weder Hütte
Noch eignes Feld bescheert?

Homer.

Wozu? . . . Sing' ich der Menge
Ein Lied zu der Cithar;
Vergnügt beut sie das Beste,
Was sie besitzt, uns dar.

Es ist das Herz der Menschen
Des Sängers Eigenthum:
Er lenkt es nach Gefallen,
Ja wandelt oft es um.

Besitz heischt tausend Sorgen,
Dazu hat er nicht Zeit:
Nach Schönheit ist sein Streben
Und nach Unsterblichkeit.

17. Homer's Tochter.

Sag', wer erfand die Leier?
Und zauberte aus ihr
So schönen Ton, man hielte
Für Götterlaut ihn schier?

Homer.

Einst fand Merkur am Meere
Ein leeres Schildkröthaus;
Er schlug's entzwei und spannte
Darüber Saiten aus,

Wie früher auf den Bogen
Apollo's er gespannt.
Er schlägt sie an. O Götter,
Wer hätte das geahnt!

Beinah wie Menschenstimme
Ertönt der Saiten Klang,
Und er gesellt den Tönen
Den eigenen Gesang.

Nicht nur der Erde Kinder,
Es leiht der Götter Chor
Den Zauberharmonieen
Bald Stunden lang das Ohr.

18. Homer's Tochter.

Gib, Vater, mir die Leier!
Ich hab' ein Lied gemacht,
Und mir auch eine Weise
Zu meinem Lied' erdacht.

Homer.

Nimm, nimm, und lasse hören,
Mein theures, heil'ges Haupt! [1])

(Bei sich.)

Noch blüht die Eich', und siehet,
Wie sich ihr Schoß belaubt!!

(Tochter singt und spielt.)

Ich bin Homeros Tochter!
Des Sängers armes Kind
Tauscht nicht mit Königstöchtern,
So viele ihrer sind.

Einst herrschte der Atride
In Argos reichem Land,
Befehligte die Griechen
An Troja's fernem Strand.

Wem dankt er's, wenn sein Name
Noch bei der Nachwelt tönt?
Er dankt es dir, mein Vater,
Deß Lied mit Ruhm ihn krönt.

Homer.

O gute Götter, schützet
Dies mir nachartend Kind,
Das nur dem Ruhme lebet,
Dem Schätze Tand nur sind!

Zwölfter Saal.

1

Im Ganges ragen Felsen
Bald Obelisk bald Dom,
Und ihre Schatten decken
Den meilenweiten Strom.

So in der Zeiten Strome
Erscheint der große Mann,
Die ruhmgekrönte Scheitel
Ragt glänzend wolkenan.

So glänzt, verhüllet Dunkel
Rings Hügel schon und Thal,
Der Alpe Riesengipfel
Noch hell im Sonnenstrahl.

Von einem Volk, und wär' es
Die Krone der Natur,
Geht nichts zur Nachwelt über
Als seine Helden nur.

Nicht die nur, die dem Schwerte
Verdanken ihren Glanz;
Die Weisen auch und Sänger
Ziert ew'gen Ruhmes Kranz.

---

[1]) Homerischer Ausdruck.

Gleich dau'rnden Meteoren
Schaun sie aus Aetherhöh'n
In unsre Welt; wir scheinen
Vor ihnen nur Pygmä'n.

Es ist ja wohl des Strebens
Und alles Duldens werth,
Einst Jener Zahl zu mehren,
Die man wie Götter ehrt.

2. Arae Philenorum.

„Verlaßt die Stadt beim Frühroth,
Verfolgt den Weg so stark.
Ihr könnt; wo ihr euch treffet,
Da sei der Reiche Mark."

Carthago und Cyrene.
Der langen Fehde müd,
Beschlossen so zu regeln
Ihr schwankendes Gebiet.

Früh aus Carthago's Mauern
Begibt ein Brüderpaar
Sich auf den Weg: ihr Eifer
Wird keine Müh' gewahr.

Und mit der neunten Sonne
Sehn das Cyrenerpaar
Sie ihnen nahn, begleitet
Von einer Reiterschaar.

Als Zeugen waren diese
Den Wandrern zugesellt.
Ein Speerwurf trennt die Kämpfer,
Die beide Städt' erwählt.

Als aber jetzt erreichet
Das Ziel von Beider Bahn,
Da klagen die Cyrener
Der List die Gegner an.

Sie hätten viel zu frühe
Verlassen Stell' und Ort.
Nichts helfen Eid und Schwüre,
Die Mehrzahl streitet fort.

„Wollt ihr uns überzeugen,
So lasset beide hier
Lebendig euch begraben,
Nur dadurch sieget ihr." —

„Begrabt denn hier uns beide,"
Ruft laut, zu gleicher Zeit,
Das Heldenpaar, das willig,
Dem Vaterland sich weiht.

Gerührt erbaut Carthago,
Als es die That erfuhr,
Zwei marmorne Altäre
Auf der geweihten Flur.

Und jährlich wurden Opfer
Den Helden dargebracht,
Und ihrer in den Liedern
Der Folgewelt gedacht.

3. Lykurg.

Geendet seine weisen
Gesetze hat Lykurg,
Da ging, den Gott zu fragen,
Er nach Apollo's Burg.

Nachdem er Opfergaben
Gelegt auf den Altar,
Erscholl der Spruch des Gottes:
„Bestehn wird immerdar

Gleich mächtig und gleich glücklich
Dein Vaterland, so lang
Es folgt der Richtschnur, so ihm
Zu geben dir gelang."

Froh kehrt Lykurg nach Sparta,
Versammelt Volk und Rath,
Und spricht: „Ich geh' nach Kreta,
Nach Minos heil'ger Stadt,

Noch manches zu erkunden
Zu euerm Wohl; doch schwört
Mir Treue den Gesetzen,
Bis ich zurückgekehrt!"

Und als den Schwur die Götter
Vernommen, eilt er weg
Und schwört, nie zu betreten
Der süßen Heimath Weg.

4. Leonidas.

Es sandte seine Flotten
Darius gen Athen,
Dem ganzen Persien sah man
Zehntausend widerstehn.

Bei diesem Kampfe fehlte
Jedoch der Sparter Schaar;
Sie kamen, als errungen
Der blut'ge Sieg schon war.

Heut ist's an uns, Spartaner,
In noch weit dünnern Reihn
Vorm Aug' der ganzen Hellas
Dem Tode uns zu weihn.

In dieser Nacht noch endet
Sich unser Lebenslauf,
Noch vor der neuen Sonne
Nimmt Pluto's Reich uns auf.

Doch keine Zeit wird jemals
Verlöschen unsre That,
Nicht Hellas nur, der Erdkreis
Rühmt einst, was Sparta that.

5. Diokles.

Diokles gab den Lokrern
Nach langem innern Streit
Gesetze, deren Quelle,
Gerecht- und Billigkeit.

„Es wage sich kein Bürger
Zu treten in den Rath
Mit irgend einer Waffe:
Tod folgt sogleich der That."

Ein Nachbarstamm, zur Nachtzeit
Schleicht, unentdeckt, heran;
Fängt, seiner Macht vertrauend,
Die Stadt zu stürmen an.

Dank deinem Rath, Diokles,
Dank deinem Heldenmuth,
Sah sich die Stadt befreiet,
Obgleich nicht ohne Blut.

Vom Kampf begibt Diokles
Sich in der Bürger Rath.
„Bemerkt, daß er sein eignes
Gesetz verletzet hat!"

Ruft einer seiner Feinde
In der Versammlung: „Seht
Sein Schwert an seiner Seite!
Und sieh! Diokles steht

Wie einer, der erwachet.
„Ja, Bürger, er hat Recht.
Verwirkt hab' ich das Leben,
Laßt seinen Lauf dem Recht!" —

Nein, nein! denn unfreiwillig,
Diokles, ist die That.
Du rettetest uns eben,
Es spricht dich frei der Rath. —

„Selbst wollt ihr mich nicht richten?
Zwingt mich es selbst zu thun?
Es sei! Verzeiht, o Götter,
Irr' ich in meinem Thun!"

Er zog das Schwert, der Edle,
Gab sich den Todesstoß:
„Verbrechen ist Verbrechen,
Aus welcher Quell' es floß."

6 Publius Decius.

Gen Latium zu Felde
Zog Roms gesammtes Heer,
An seiner Spitze schritten
Die beiden Consuln her.

Am Abend vor dem Treffen,
Noch schlummerten sie kaum,
Da schwebt um beide Führer
Ein und derselbe Traum.

„Von beiden Völkern siegen
Wird, wessen Führer fällt."
So sprach ein Traumbild, das sich
Den Römern dargestellt.

Am andern Tage schlug sich
Ihr Heer mit hohem Muth;
Doch überlegen war ihm
Der Feind, und focht mit Wuth.

Der Römer rechter Flügel
Weicht jetzt der Uebermacht.
„Jetzt übernimm alleine,
Torquatus, alle Macht!

Des Traumbilds Wink zu folgen
Naht mir sich jetzt die Zeit."
So ruft dem andern Consul
Nun Decius, und weiht

Gewaffnet und zu Rosse
Dem Todtenreich sich laut:
„Vernehmt, o Todesgötter,
Jetzt meines Flehens Laut!

Mich und das Heer der Feinde
Geb' ich in eure Macht,
Damit ihr Rom errettet,
Und ewig es bewacht.

Folgt, Römer, mir!" Und wüthend
Sprengt jetzt er in den Feind,
Stößt rechts und links, bis alles
Sich gegen ihn vereint.

Durchbohrt von zwanzig Lanzen,
Stürzt jetzt der edle Held;
Entrüstet schlägt der Römer
Den Feind nun aus dem Feld.

7. Swjatoslaw.

„Dem kühnen Fürsten Kiew's
Entbietet meinen Gruß,
Und es betrete nimmer
Bulgarien sein Fuß!"

So klang des Griechen Botschaft.
Nicht nach des Russen Sinn
War sie; verheerend ziehet
Durch Thracien er hin,

Und naht, Adrianopel,
Sich deinem Rosenfeld:
Zu überraschen hoffet
Er dort den Herrn der Welt.

Doch unverhofft erblickt er
Ein unzählbares Heer
Von Griechen und Genossen;
Sein Häufchen stutzt, nicht Er.

„Es kann uns Flucht nicht retten,
Hier kämpfen müssen wir;
Beschimpfen Rußlands Kriegsruhm
Wir nicht durch Kleinmuth hier!

Laßt kühn mit unsern Leichen
Das Schlachtfeld uns besä'n:
Nicht Schande harrt der Todten.
Kommt, laßt dem Feind uns stehn!

Ich geh' voran. Habt aber
Im Kampf des Führers Haupt
Ihr fallen sehn; dann, Krieger,
Ist euch selbst Flucht erlaubt."

Mit lautem Ruf beginnet
Die kleine Schaar den Streit;
Es sieht die Mittagssonne
Den stolzen Feind zerstreut.

8. Kiew.

Bulgarien bewohnend,
Das jüngst er überwand,
Gab Swjatoslaw den Feinden
Jetzt Preis das Mutterland.

Kaum daß des Helden Wohnort
Der Petscheneg' erfährt,
Als seine Horde Kiew's
Umgebung schon verheert.

Ein nachgelaßnes Häufchen
Von Kriegern ist zu schwach
Sich mit dem Feind zu messen,
Sein Muth sinkt nach und nach.

Halblaute Worte fallen
Von Uebergabe schon
Als sich ein Greis erhebet
Und spricht mit zorn'gem Ton:

„Dem Feinde sich ergeben
Ist Hochverrath am Land,
Ist Hochverrath am Fürsten,
Der herrscht mit milder Hand.

Von Hunger stirbt der Russe,
Ergibt sich aber nicht.
Viel theurer als das Leben
Ist ihm erfüllte Pflicht.

Auch ist noch Rettung möglich.
Jenseits des Dniepers weilt
Mit einem Heere Pretitsch,
Der uns zu helfen eilt,

Sobald er Kiew's Lage
Und unsre Noth erfährt.
Drum harret aus, bis Hülfe
Der Himmel uns gewährt."

Da drängt ein kühner Jüngling
Sich in der Aeltsten Kreis
Und spricht: „Selbst nicht des Wartens
Bedarf es hier, o Greis!

Denn sieh! ich bin entschlossen
Zu Pretitsch hin zu gehn;
Sag', wie soll ich ihm melden,
Daß hier die Sachen stehn?"

Mit einer Thrän' im Auge
Ihn segnend, spricht der Greis:
„Geh', Sohn, mit Gott und sag' ihm:
Es schließet schaarenweis

Der wilde Petschenege
Rings Kiew's Mauern ein;
Komm schnell! schon schleicht sich Feigheit
In's Herz der Bürger ein.

Wie aber, Sohn, gelangest
In Pretitsch's Lager du?" —
Ich spreche petschenegisch,
Den Rest errathest du. —

Es zieht ein petschenegisch
Gewand der Jüngling an,
Nimmt eine Pferdehalfter,
Und fertig ist sein Plan.

Still schleicht er aus dem Thore,
Läuft wo die Feinde stehn,
Und schreit: „Habt meinen Schecken
Ihr hier nicht laufen sehn?"

So läuft durch's ganze Lager
Der Feind' er bis zum Fluß;
Manch Petschenege theilet
Des Jünglinges Verdruß.

Dort lag in seinem Kahne
Ein Fischer. „Setze mich
Schnell über! Abgesandt bin
Von Kiew's Aeltsten ich."

Es strengt die starken Arme
Der graue Fischer an;
Bald langen sie, viel redend,
Am andern Ufer an.

Zwei Stunden läuft der Bote
Bis zu Pretitschens Zelt,
Der vor der Morgenröthe
Den Feind schon überfällt.

Kaum angegriffen, fliehet
Das Räuberheer zerstreut;
Die Stadt ist von der engen
Belagerung befreit.

9. Cortes und die Mexikanischen Jünglinge.

„Ersteigen will der Wüthrich
Das sanftabhäng'ge Dach
Des größten unsrer Tempel;
Wir steigen beid' ihm nach.

Und während mit Entzücken
Er die Umgegend schaut,
Sein Hochmuth neue Pläne
Zu unserm Elend baut;

Thun eine That wir, Bruder,
Der nichts an Größe gleicht,
Durch die der Heimath Jammer
Im Nu sein End' erreicht.

Was ist das Leben, Bruder,
Wenn Gram im Herzen wühlt?
Die Heimath auf dem Nacken
Den Fuß des Fremden fühlt?

Steht auf des Tempels Zinne
Nichts ahnend der Barbar;
Werf' ich mich ihm zu Füßen,
Bring' eine Gab' ihm dar;

Fass' ihn am einen Fuße,
Du an dem andern ihn;
So schleppen wir ihn muthig
Zum Dachesrande hin.

Selbst schleudern wir uns beide
Gleichzeitig von dem Dach,
Und reißen den Barbaren
Mit Allgewalt uns nach.

Uns alle Drei zerschmettert
Der himmelhohe Fall;
Doch frei ist dann die Heimath,
Geendet ihre Qual.

O zage nicht, Geliebter,
Folg' blindlings in den Tod
Dem ältern Bruder, ende
Mit ihm der Heimath Noth.

Wir leben in Gesängen
Der Nachwelt wieder auf;
Und dieses neue Leben
Kennt keiner Zeiten Lauf.

Halbgöttern gleich verehret
Hinfort das Vaterland
Die rettenden Gebrüder:
Nur der Ruhm ist nicht Tand!

10. Wilhelm Tell.

„Hat endlich Recht und Freiheit
Der Heimath er verschafft,
Leb' er noch ein'ge Jahre,
Und sink' in seiner Kraft."

So in den Vorsichtstafeln
War's dir vorher bestimmt.
Der Mensch naht seinem Schicksal,
Welch einen Weg er nimmt.

Schon wallte froh der Schweizer
Zum Grütli jährlich hin,
Und sah dort die drei Quellen
Mit dankbar gläub'gem Sinn.

Schon fand des Landes Jugend
Zum muntern Abendreihn
An deinem Rettungsorte
Zu Hunderten sich ein.

Da gingest eines Tages
Bei starkem Windeswehn
Von Bürgeln du nach Brunnen,
Den kranken Freund zu sehn.

Laut heult der See, längs welchem
Du gingst bergab bergan,
Und sichtbar war der Schaden,
Den er bereits gethan.

Was seh' ich dort?... Ein Kindlein!
Der wilden Wogen Spiel!
O Herr im Himmel! riefst du,
Und warfst dich in's Gewühl

Der brüllenden Gewässer,
Theilst sie mit kräft'gem Arm,
Erreichst nach langem Streben
Das Kind, das ohne Harm

In seiner Weidenwiege
Von Well' auf Welle flog.
Der Beute froh, durchkämpfest
Auf's neu du das Gewog'.

Erreicht ist das Gestade,
Gerettet ist das Kind;
Als flugs, wie Meuchelmörder,
Dich packen Wog' und Wind.

Sie schleudern dich zurücke
In den ergrimmten See.
Der würde dich nicht schrecken,
Doch, o Geschick, o Weh!

Es legt um beide Füße
Dir Krampf ein ehrnes Band;
Umsonst ist all dein Streben,
Zu ferne liegt der Strand.

Hier setzte dir der Himmel
Des schönen Lebens Ziel.
Ergib dich! Groß der Nachwelt
Ist wer für Unschuld fiel.

11. Jeanne d'Arc's Traum.

Zerstreu' dich nicht, o Heerde,
Indeß ein Weilchen ich
Hier schlummre! wider Willen
Schließt jetzt mein Auge sich.

. . . .
. . . .

„Johanna!" — Irr' ich oder
Hört' eine Stimme ich
Mich rufen? Horch! — „Johanna!" —
Man ruft; wer rufet mich? . . .

Hellstrahlend wie ein Engel,
O göttliche Gestalt,
Wer bist du? ich ertrage
Nicht deines Blicks Gewalt! —

„Faß dir ein Herz! Du siehest
Mich, die dein frommer Sinn
So oft zu sehen wünschte,
Die Himmelskönigin.

„Beschützerin von Frankreich,
Komm' und verkünd' ich dir,
Wozu dich Gott erkoren:
Hör' und gehorche mir!

„Gott hat des Landes Thränen
Gesehn, sein Flehn erhört;
Und bei sich selbst beschlossen:
Es werd' ihm Schutz gewährt!

„Nicht durch zahlreiche Heere,
Noch fremder Völker Bund,
Durch eines Mädchens Rechte
Thut Gottes Arm sich kund.

„Du, die bisher die Heerde,
Der Eltern Haus bestellt,
An gläub'ger Krieger Spitze
Ziehst nun in's blut'ge Feld.

„Sieht deines Helmes Federn
Der Feind und dein Panier,
Alsbald ruft er: die Jungfrau!
Und flieht voll Angst vor dir.

„Hast ihn an's Meeresufer
Du nun zurückgedrängt,
Und in die eignen Gaue
Ihn endlich eingeengt;

„Dann führst du Frankreichs Erben,
Von Frankreichs Volk' umpreßt,
Das Reichspanier in Händen,
Nach Rheims zum Krönungsfest."

12. Michel-Angelo vor dem Pantheon.

Noch bin ich nur ein Knabe
An Körper schwach und Geist;
Doch eine Zeit wird kommen,
Wo meine Kraft sich weist.

Viel, was ich jetzt nur wünsche,
Führ' ich dann muthig aus:
Ich, Waise ohne Hütte,
Bau' mir ein Fürstenhaus.

Und schöner noch, viel schöner
Erbau' ich meinem Gott
Dann einen hohen Tempel,
Dem Zeit vergebens droht.

Mir prangen soll der Tempel
Mit solcher Herrlichkeit,
Wie nie noch sah, noch sehn wird
Das Reich der Christenheit.

Dich haben kaum zwei Klafter
Sie von der Erd' erhöht,
Prachtvolle Tempelwölbung,
Die trauernd vor mir steht.

Erweitre, Geist, nur täglich
Du meines Wissens Raum,
Und diese Kuppel heb' ich
Bis an der Wolken Saum.

Dreizehnter Saal.

Das Paradies.

Lenz, reich' all deine Farben,
All deine Düfte dar,
Den schönsten Ort zu schildern,
Der je auf Erden war.

Von holder Hügel Höhen
Senkt sanft sich überall
Das Paradies, und bildet
Das anmuthsvollste Thal.

Nie hat ein menschlich Auge
Au'n, Quellen, Haine, Seen,
Gebüsche, Grotten, Lauben
So wunderschön gesehn.

Darüber dehnt sich heiter
Des reinsaphirnen Blau's
Durchsichtiges Gewölbe,
Der Erde näher, aus.

Und aus dem Paradiese
Schwang sich zum Himmelsthor
In Regenbogenfarben
Ein Strahlenweg empor.

Auf diesem Wege wallte,
Als rein der Mensch noch war,
Oft zu der Erde nieder
Der hohen Engel Schaar.

Und bildete des Menschen
Erwachenden Verstand,
Und führte ihn zur Tugend
Mit eines Freundes Hand.

1. Scenen aus dem Paradiese.

Es saß in einer Laube
Das erste Menschenpaar,
Mit ihnen eins der Häupter
Der hohen Himmelsschaar.

„O sag' uns, Engel Gottes,
Der damals sie gesehn,
Ist unsre Welt dieselbe,
Die sie war beim Entstehn?" —

Eh' Himmel war und Erde,
War überall nur Nacht.
Gott spricht, und durch das Leere
Ertönt das Wort der Macht:

Es werde Erd' und Himmel!
Und Erd' und Himmel ward,
Zwei ungeheure Räume;
Jedoch die Nacht beharrt

Noch stets auf ihrem Sitze.
Da sprach auf's neue Gott:
Es werde Licht! und siehe,
Es strahlt das Morgenroth,

Enthüllt des weiten Himmels
Unsäglich schönes Blau,
Beleuchtet auch die Erde,
Doch die war wüst und grau.

Zwar heben sich die Berge
Bis an des Himmels Saum,
Es zeigt sich Thal und Ebne,
Doch weder Gras noch Baum.

Es tönt des Schöpfers Stimme.
Und sieh! die Erd' umhüllt
Ein weicher grüner Teppich,
Die Luft umher erfüllt

Der Duft von tausend Blumen
Und Kräutern aller Art.
Wie rings sich Form und Farbe
Zum schönen Ganzen paart!

Zum ersten Mal durchwallten
Die weite Himmelsflur
Jetzt Sonne, Mond und Sterne,
Die Perlen der Natur.

Es drang ein neues Leben
In der Gewässer Schooß,
Indeß dem Reich der Lüfte
Rings Harmonie entfloß.

Der sechste Tag nun siehet
Die namenlose Zahl
Der Landthier' sich gestalten:
Pferd, Elephant, Schakal.

Da überschaut der Schöpfer
Der Schöpfung weites Reich,
Und sieht, daß alles gut sei.
Da schuf zuletzt er euch.

2.

Am Abhang eines Hügels,
Als Nacht den Tag gebar,
Ruht auf und zwischen Blumen
Ein junges Engelpaar.

Als ihre ersten Strahlen
Die Sonne sehen ließ,
Durchtönte wechselsweise
Ihr Lied das Paradies.

Und ungesehn belauschte
Den festlichen Gesang
Das Menschenpaar, das eben
Dem Schlafe sich entrang.

Erster Engel.

Sei uns gegrüßt, des Himmels
Verjüngtes Ebenbild!
Wie ist, o Erdensonne,
Dein Licht so schön und mild!

Zweiter Engel.

Sei uns gegrüßt des Himmels
Verjüngter Schattenriß!
Wie traulich ist dein Anblick,
Anmuth'ges Paradies!

Erster Engel.

Weichst du der Himmelssonne
An Größe, Glanz und Macht;
Nicht minder sagt dein Anblick,
Daß Gott auch dich gemacht.

Zweiter Engel.

Bist, Eden, nur ein Schatten
Du von dem Geisterreich;
Zeugst doch auch du, o Garten,
Von Gottes Herrlichkeit.

Erster Engel.

Ein holdes Schauspiel, Erde,
Bist selbst für Engel du;
Mit Neugier und mit Wonne
Sehn deinem Gang wir zu.

Zweiter Engel.

Ist doch der Mensch ein Abbild
Von höhern Geistern nur,
Trägt unverkennbar Spuren
Von himmlischer Natur.

Erster Engel.

Seid uns gegrüßt, o Menschen,
Auf euerm Erdenball,
Zukünft'ge Himmelsbürger,
Entstellt euch nicht der Fall!

Zweiter Engel.

Der Aufenthalt hienieden
Ist nur ein Uebergang
Zu eines höhern Lebens
Endlosem Wonneklang.

3.

Sechs Engel ruh'n auf einer
Der Paradiesesau'n.
„Laßt uns dem Menschenpaare
Hier eine Laube bau'n.

Aus einem nahen Teiche
Ziehn Schilfrohr groß und klein
In Menge sie, und zäunen
Der Laube Umfang ein.

Dann wölben sie die Binsen
Zu doppeltem Karnies;
Großblumige Lianen
Erklimmen rings den Fries.

Ja mehrere erheben
Sich auf der Laube Dach;
Es ahmt von fern das Ganze
Ein Blumendenkmal nach.

Inwendig, zwischen Blumen,
Umpflanzen sie den Raum
Mit allen Arten Reben,
Granat- und Feigenbaum.

Unweit des Eingangs stampfte
Ein Engel mit dem Fuß,
Und sprudelnd aus der Erde
Stieg hoch ein Wasserschuß.

Und, wie der Garben Aehren
Sanft umgebeugt, entfiel
In Regenbogenfarben
Er seiner Höhe Ziel.

4.

An einem Fels, deß Wurzel
Beschattet ein Platan,
Hält eine Engelgruppe
Nach langer Wandrung an.

„Laßt durch ein klares Sinnbild
Das unerfahrne Paar,
Dem Satan Schlingen leget,
Uns warnen vor Gefahr.

Seht diesen hohen Felsen;
Kommt, schildern allzumal
Wir hier des stolzen Frevlers
Und seines Anhangs Fall."

Auf seinem Donnerwagen
Stellt Gottes Sohn sie vor;
In der gewalt'gen Rechten
Hält er den Blitz empor.

Gestürzt und stürzend stellet
Sich des Empörers Schaar
Mit Rossen, Kriegeswagen,
Zerbrochnen Waffen dar.

Vor allen aber kenntlich
Erscheinet Lucifer
Durch Wuth und Trotz im Antlitz,
Obgleich vertilgt sein Heer.

Gleich eines Feuerberges
Entsetzensvollem Mund,
Zeigt unten sich die Hölle
Mit ihrem Flammenschlund.

5.

Im frühen Dämmerscheine
Erging ein Engelchor
In Eden sich, und einer
Schlug den Gespielen vor:

„An dieser Hügel Fuße,
Auf diesem Wiesenplan,
Kommt, legen hier dem Menschen
Wir einen Garten an.

Links jene kleine Höhe,
Rechts diesen jungen Hain
Und diese Quellen schließen
Wir in den Raum mit ein.

Im Mittelpunkt des Gartens
Stell' ihm sich wunderbar
Ein buntes Blumenbette
Rings sanftaufsteigend dar.

Wie um ein üppig Eiland
Ein stilles goldnes Meer,
Schling' flach und breit ein Sandweg
Sich um das Bette her.

In jeder Richtung schlängle
Von hier bequem ein Gang
In schöner Bäume Schatten
Den Garten sich entlang.

Von Baum zu Baume schwinge
Der Rebe zartes Reis,
Mit Früchten aller Farben
Beschwert, sich bogenweis;

Und diene tausend Vögeln
Zum sichern Aufenthalt,
Aus dem zu jeder Stunde
Der Freude Hymne schallt.

Hier bilden sich die Quellen
Zu einem kleinen See,
Worin erstaunt ein Abbild
Von Berg und Wald' er seh'.

Um seine Rasensitze
Blüh', hold wie eine Braut,
Die Paradieseswurzel
Und Tausendgüldenkraut.

Und auf den nahen Bäumen
Seh' er in süßer Ruh
Der Paradiesesvögel
Anmuth'gem Spiele zu.

6. Adams Morgengebet.

Herr! wie auf's neu erschaffen
Ersteh' durch deine Macht
In aller Kräfte Fülle
Ich nach entflohner Nacht.

Wie die vergangnen, lächelt
Der neue Tag mich an;
Wohin mein Blick sich wendet,
Eilt Wonn' und Lust heran.

Mir glänzt dieselbe Sonne,
Mich kühlt dieselbe Luft,
Ich hör' der Vögel Lieder,
Und saug' der Blumen Duft.

Dort rauschen Wasserfälle,
Und Quellen murmeln hier,
Es zeigt der See mein Antlitz
Und das des Himmels mir.

Wie soll ich, Herr, dir danken
Für Gaben ohne Zahl,
Für alle tausend Freuden,
Gestellt in meine Wahl?

Es sei dir jede Stunde
Des neuen Tags geweiht,
Verwandt, wozu dein Wille,
O Herr, sie mir verleiht!

Laß uns, mich und die Gattin,
Die du mir gabst, o Herr,
Stets mehr und mehr dich kennen,
Und lieben mehr und mehr!

Laß uns den höhern Wesen
So täglich mehr uns nahn,
Und immer vorwärts wallen
Auf unsrer Himmelsbahn!

7.

Im Blüthenschmucke hebet
Auf schöner weiter Au
Ein bunter Kreis von Bäumen
Sich in der Lüfte Blau.

Nicht Blüthen nur entsprießen
Dem wunderschönen Kreis,
Es prangen Blüth' und Früchte
Zugleich an jedem Reis.

Unschlüssig blieb das Auge,
Und schwer wird ihm die Wahl
Beim zauberhaften Locken
Von Früchten ohne Zahl.

Wie schön jedoch der Anblick,
Den jede Frucht gewährt;
Nichts war er im Vergleiche
Mit ihrem innern Werth.

Geschmack und Duft beschreibet
Uns keine Sprache nicht;
Kein Gaumen späht, was ihnen
An Köstlichkeit gebricht.

Doch in des Kreises Mitte,
Ihn trennt ein weiter Raum
Rings von den andern Bäumen,
Ragt himmelan ein Baum.

Nichts hat mit den Gefährten
Der Riesenbaum gemein,
Und schien an Zweig und Rinde
Ganz andrer Art zu sein.

Auch er trägt Blüth' und Früchte,
Doch tausendfacher Art;
Nicht alle hold und reizend,
Mitunter herb und hart.

Von seinen Zweigen ringen
Die rastlos himmelauf,
Nicht auf- noch abwärts folgen
Die der vier Winde Lauf.

Noch andre aber streben
Mit Fleiß der Tiefe zu,
Und haben, eh' in's Erdreich
Sie dringen, keine Ruh.

Auch Stamm und Rinde haben
Abwechselnde Gestalt,
Hier weich und glatt wie Seide,
Dort rauh und ungestalt.

Bei linder Weste Wehen
Enttönt dem Baum ein Schall
Harmonisch wie der hehre
Gesang der Nachtigall.

Bei Sturmgebraus enttönet
Ein schauderhaft Gemisch
Von Raben-Angstgekrächze
Und Schlangen-Wuthgezisch.

Es war dies der Erkenntniß
Geheimnißvoller Baum;
Für's Auge minder reizend,
Gab er der Neugier Raum.

8.

Des Gartens einz'ge Höhe
Kohr der Ureltern Paar
Und schmückte sie auf's schönste
Dem Schöpfer zum Altar.

Im Mittelpunkt des Hügels
Erhebet feierlich
In anmuthsvoller Ründung
Allein und frei er sich.

Erbaut aus zartem Rasen,
Schmückt der Gefild' Ertrag
Mit neuen Blumenkränzen
Ihn festlich jeden Tag.

Die köstlichsten der Früchte
Legt Beider fromme Hand
Rings auf der heil'gen Stätte
Duftreichen Blumenrand.

Und wenn die Morgensonne
Am Himmelsrand' erscheint,
Knien am Altare nieder
Und beten sie vereint:

Gott! Schöpfer und Erhalter!
Vernimm das Dankgebet,
Das, wie der Duft der Erde,
Jetzt unsrer Seel' entweht;

Und, gleich der zarten Wolke
Zu dir empor sich schwingt,
Wo dich auf deinem Throne
Der Engel Schaar umringt.

Laß täglich, Herr, erweitern
Sich unseren Verstand,
Uns dankbarer genießen
Die Gaben deiner Hand!

Laß uns allmählig nahen
Den Wesen höhrer Art,
Des Himmels würdig werden,
Der einstens unser harrt!

9.

Durchnäßt, ermattet lagen
Am See sie hingestreckt,
Und Eva sprach: „O Kain,
Wie hast du mich erschreckt!

Und doch dank' ich dem Himmel,
Daß mich geweckt dein Schrei,
Und ich zu deiner Rettung
Noch zeitig kam herbei."

Kain.

Ein schönes goldnes Fischlein,
Das rasch ich schwimmen seh',
Will ich erhaschen, gleite,
Und falle in den See.

Eva.

Wie oft sagt' ich dir: Kain,
Nah' dich dem Wasser nicht!
Unsicher ist das Ufer,
Wie leicht, daß es wo bricht.

Kain.

Ich meint' es ja nicht böse;
Lieb war das Fischlein mir,
Ich wollte mit ihm spielen,
Hab' ja kein Spielzeug hier.

Eva.

Kind! lerne zeitig folgen
Der Eltern gutem Rath;
Ach! gräßlich sind die Folgen
Von mancher bösen That.

Kain.

Ihr aber, Vater, Mutter,
Seid beide gut und klug;
Und doch fand ich euch weinend,
Ihr schwiegt, wenn ich euch frug.

Eva.

Ach, Kind! zu deiner Warnung
Gesteh' ich alles dir:
Nicht immer lebten Beide
An diesem Orte wir.

Ein wunderschöner Garten
War unser Aufenthalt;
Was er enthielt, war alles
In unserer Gewalt.

Die schönsten Früchte standen
Uns ringsum zu Gebot.
Uns band, zu unserm Besten,
Ein einziges Verbot.

Von einem einz'gen Baume
Verbot uns Gott die Frucht.
Wir würden sterben, sagt' er,
Weil er den Baum verflucht.

Ich sah den Baum mit Schaudern
Trotz seiner Schönheit an;
Und bin ich ihm genahet,
Die Schlang' ist Schuld daran.

Stolz schwingt sie sich am Stamme
Des Baumes einst empor,
Nimmt eine Frucht, verzehrt sie,
Bleibt Schlange wie zuvor;

Ja muntrer noch und rascher,
Nicht eine Spur von Tod.
Da sprach zu mir sie listig:
„Dir wehrt wohl ein Verbot,

Von diesem Baum zu kosten?
Du ahnest wohl Gefahr?
Ich aß die Frucht, und lebe,
Du siehst's, noch immerdar.

Ich leb' nicht nur, viel schöner
Scheint mir seitdem die Welt;
Ist's doch, als hätt mein Auge
Sich plötzlich aufgehellt!"

Ich ließ mich überreden,
Und kostete die Frucht,
Und, Kind, seit jener Stunde
Ist unser Loos verflucht.

Wir mußten jenen Garten
Der ew'gen Wonne fliehn,
Und für das ganze Leben
In diese Oede ziehn.

Und nach bedrängtem Leben
Folgt noch dereinst der Tod.
So straft, o Kind, die Sünde
Des Ungehorsams Gott!

10.

Ich hörte, wie einst Vater
(Und ihm entschlüpft' ein Ach!
Und du vergossest Thränen)
Mit dir von Engeln sprach.

O sag' mir, liebe Mutter,
Wie sehn die Engel aus?
Was sind sie und was thun sie?
Und wo sind sie zu Haus?

Eva.

Sie sind wie wir gestaltet,
Nur daß sie, gutes Kind,
Anmuthiger und schöner
Und höhern Sinnes sind.

Ihr Auge strahlt wie Sterne,
Wie Schnee ihr weiß Gewand,
Auf goldbesäumten Flügeln
Fliehn sie von Land zu Land.

Ihr Dienst ist: vor dem Throne
Des Ewigen zu stehn,
Zur Harf' sein Lob zu singen,
Für uns ihn anzuflehn.

Abel.

Ihr saht sie sonst; weswegen
Seht ihr sie denn nicht mehr?
Du weinst von neuem, Mutter,
Antwortest mir nicht mehr!

Eva.

Im Paradies (ihr beide
Wart noch nicht auf der Welt)
Da hab', o Kind, entsetzlich
Ich gegen Gott gefehlt.

Des Paradieses waren
Von Stund' an wir beraubt,
Und nie seitdem die Rückkehr
In jenes uns erlaubt.

Mit Flammenschwert bewachen
Unsterbliche sein Thor,
Kein menschliches Geschöpfe
Naht mehr der Engel Chor.

Abel.

In allem will ich, Mutter,
Gehorchen deinem Wort,
Und alles thun und flehen
Zu Gott in Einem fort;

Und bin ich etwas größer,
So geh' ich voll Vertraun
Dort über jene Berge,
Ins Paradies zu schaun.

Das schönste meiner Lämmer
Reich' ich der Engelschaar
Mit demuthsvollem Flehen,
Mit heißen Thränen dar.

Wer weiß, vielleicht gewähren
Sie gar den Eingang mir?
Dann bitt' ich sie um Blumen,
Die bring' ich, Mutter, dir.

Vierzehnter Saal.

1. An die heilige Jungfrau.

Geheimnißvolle Rose,
Glanzvoller Morgenstern,
Du Leitstern auf dem Meere
Für Pilger nah und fern!

O heil'ge Mutter Gottes,
Des Himmels Königin,
Gib Stärke mir zum Guten,
Erleuchte meinen Sinn:

Um dich her schwebet immer
Der heil'gen Engel Schaar,
Und bringen dir der Menschen
Gebet und Seufzer dar.

Erhör' auch meine Bitte,
Die durch die Wolken dringt,
Und sich zu deinem Throne,
O Allbarmherz'ge, schwingt.

Laß fromm und rein mich bleiben
Auf meinem Lebenslauf,
Und nimm einst, wenn ich sterbe,
Mich in den Himmel auf!

2. La Madonna del Lago.

Ich habe mit Entzücken
Dich, Wunderbild, gesehn!
Wie schön die Mutter Gottes,
Wie beide Kinder schön!

Welch unnennbare Liebe,
Welch inn'ger Muttersinn
Entstrahlet deinen Zügen,
O Himmelskönigin!

Kein Engel fände Worte,
O Jesuskind, für dich!
Auf dich die Blicke senkend,
Wie freut Maria sich!

Wie, vor dir steh'nd, Johannes
Sanft Aug' und Hand erhebt!
Mit dir wohl spielen möchte,
Und doch zu spielen bebt.

Auf blumenreicherm Rasen
Als irgend ich gesehn,
Erhebt ihr euch; kein Lüftchen
Wagt's noch so leis' zu wehn.

Am Fuß der Felsenberge,
Die schön sich um ihn ziehn,
Glänzt still der See, und spiegelt
Der üpp'gen Ufer Grün.

Kein Laut im nahen Haine;
Nur hinter ihm, und weit,
Entstürzt ein Bach den Bergen,
Und stört die Einsamkeit.

3. An das Jesuskind.

Du kamst in einer Höhle,
O Jesuskind, zur Welt;
Alsbald erschienen Engel
Am klaren Himmelszelt.

Und sangen: „Preis dem Höchsten
Ertön' aus jedem Mund!
Heil allen guten Menschen
Auf weitem Erdenrund!"

Es kam vor allen andern
Zu dir der Hirten Schaar,
Und brachten dir das Beste,
Was sie besaßen, dar.

Die einen bringen Vließe
Zu einem weichen Bett,
Die andern Brot, Milch, Butter
Ja Honig gar und Meth.

Und einer bringt ein Lämmchen,
Als wär' es ihm bewußt,
Erwählt zu deinem Vorbild
Sei deiner Kindheit Lust.

Wär' ich dabei gewesen
In jener heil'gen Nacht,
O Kind, all meine Blumen
Hätt' ich dir dargebracht.

4. Die Taufe Christi.

An Jordans wüstem Ufer
Ertönt: „Horcht, horcht dem Rath!
Bereitet, Völker, ebnet
Den Weg des Herrn, der naht!

Weit größer ist als ich Er!
Obgleich er nach mir kommt;
Nicht werth bin ich zu lösen
Die Schuh' ihm. Seht, er kommt!

Ich taufte euch mit Wasser,
Er tauft mit Feuer euch.
Vollendet sind die Zeiten,
Es nahet Gottes Reich."

Von Nazareth kam Jesus,
Und naht Johannes sich
Die Taufe zu empfangen;
Der aber weigert sich:

„Ich, Herr, bedarf der Taufe,
Und du, du kommst zu mir." —
Erfüllung dem Gesetze
In allem nach Gebühr! —

Und in den Strom stieg Jesus;
Ihn taufte der Prophet.
Und als anjetzt der Heiland
Dem Strom entsteiget, seht!

Da öffneten die Himmel
Sich über ihm, und laut
Entschallet eine Stimme
Den Höhn mit Donnerlaut:

„Dies hier ist mein Geliebter,
Er ist's, an welchem Ich
Mein Wohlgefallen habe,
Ihn sandt' vom Himmel Ich."

Auf ihn, in einer Taube
Anmuthiger Gestalt,
Stieg Gottes Geist jetzt nieder,
Ein Bild der Allgewalt.

5. Der Jüngling von Nain.

Schon nahte Nain's Thore
Der lange Leichenzug,
Der deinen Sohn, o Wittwe,
Zu seinem Grabe trug.

Im Thore sahn sie Jesus,
Und hielten plötzlich an;
Der Trauerweiber Klage
Hob jetzt noch stärker an.

Da sank des Todten Mutter,
Von ihrem Schmerz gebeugt,
Zu des Erlösers Füßen.
Und voll Erbarmung neigt

Sein Aug' er zu dem Jammer
Der Schluchzenden, und spricht
Mit namenloser Stimme
Zur Armen: „Weine nicht!"

Er tritt dann zu dem Todten
Und spricht: „Dir sage Ich:
Erhebe dich, o Jüngling!"
Und es erhebet sich

Der Todte auf der Bahre,
Und fängt zu sprechen an.
Der Gottmensch führt die Mutter
Zum Lebenden heran.

Und große Furcht bemächtigt
Der Menge sich umher;
Dann rufet sie mit Einmuth:
„Gepriesen sei der Herr!

Erstanden ist in Juda
Ein mächtiger Prophet,
Der Herr erhöret endlich
Um was wir ihn gefleht!"

6. Der Hauptmann von Kapernaum.

Es war in Kapernaum
Des Hauptmanns Knecht erkrankt
Und nah' dem Tod; da hieß es,
Der Herr sei angelangt.

Als vor dem Römer Meldung
Von Jesus Nah'n geschehn,
Bat er der Juden Aeltste
Entgegen Ihm zu gehn.

Sie thaten's gern. Der Römer
War stets der Stadt ein Hort,
Jüngst neu erbaut hat ihnen
Er den Versammlungsort.

Der Mittler kam und nahte
Bereits des Römers Haus,
Da schickt dem Herrn entgegen
Auf's neu er Boten aus.

Und folget schnellen Schrittes
Dann selbst den Boten nach,
Und sprach: „Ich bin nicht würdig,
Daß du betrittst mein Dach;

Sprich nur ein Wort, o Meister,
So ist mein Knecht gesund.
Auch ich ertheil' Befehle,
Thu' meinen Willen kund:

Dem Einen sag' ich: Gehe
Dahin! und sieh, er geht;
Ein Andrer eilet dorthin,
Und keiner widersteht."

Als Jesus dieses hörte,
Sprach er zum Volk gewandt:
„Wißt, daß ich solchen Glauben
In Israel nicht fand."

Es kehren Römer, Boten
Alsbald in's Haus zurück;
Es zeigt gesund beim Eintritt
Der Knecht sich ihrem Blick.

7. Jairus Tochter.

„Erbarm', o Herr, dich meiner!
Ein Wort aus deinem Mund,
Die leiseste Berührung,
So ist mein Kind gesund."

So rief zu Jesus Füßen
Jairus, und der Herr
Folgt dem verweinten Vater;
Ihn drängt das Volk umher.

Ganz nah' am Hause, nahet
Jairus Freund und räth:
„Bemühe nicht den Lehrer,
Denn Hülfe kommt zu spät."

Der Mittler hört's und sagte:
„Sei furchtlos, glaube nur!"
Ging in das Haus, ihm folgten
Die Lieblingsjünger nur.

Hier fördert jeder weinend
Sein trauriges Geschäft.
Der Mittler sprach: „Was weint ihr?
Sie ist nicht todt, sie schläft."

Verhöhnend lacht die Menge.
Er treibt sie aus, und eilt
Mit Vater, Mutter, Jüngern
Hin wo der Leichnam weilt.

Er faßt die Hand des Mädchens
Und ruft: „Erhebe dich!"
Und alsobald erhebet
Das todte Mädchen sich.

Und geht umher im Zimmer,
Sie war im zwölften Jahr.
Der Herr befiehlt den Eltern:
„Reicht ihr zu essen dar!"

Und mächtiges Erstaunen,
Mit großer Furcht gepaart,
Faßt alle, da das Wunder
Im Orte ruchbar ward.

8. Die Heilung des Blinden.

Der Mittler, seine Jünger
Und Volk, das ihm genaht,
Sind alle auf dem Wege
Jetzt nach der heil'gen Stadt.

Am Wege sitzt ein Blinder
Und spricht die Pilger an.
Der hörte, Jesus komme
Denselben Weg heran.

Da fing er an zu rufen:
„O Jesus, David's Sohn!
Hab' Mitleid mit mir Armen,
Du halfst so Vielen schon."

Die Menge schalt den Rufer,
Und legt ihm Schweigen auf;
Doch stets läßt seiner Stimme
Der Blinde freien Lauf.

Sein Rufen drang zum Mittler;
Er naht dem Blinden sich,
Und fragt mit sanfter Stimme:
„Weßhalben rufst du mich?" —

„Erbarme dich des Armen,
Versetzt der blinde Mann,
O David's Sohn, Sohn Gottes,
Mach' daß ich sehen kann!"

Und Jesus sprach: „So sehe!"
Er sieht, erhebet sich.
Da sprach auf's neu der Mittler:
„Dein Glaube rettet dich!"

9. Die Heilung des Lahmen.

Das Haus, wo Jesus weilet,
Ist dicht vom Volk umringt;
Umsonst ist alles Mühen
Deß, der zur Thüre dringt.

Sie brachten einen Lahmen
Auf seinem Bett heran,
Doch strebten sie vergeblich
Dem Mittler sich zu nahn.

Das Haus umgehend, decken
Das Dach am Ort sie ab,
Wo er verweilt, und senken
Das Bett vor ihm herab.

Gerührt durch ihren Glauben,
Sprach er zum Lahmen: „Kind!
Vergeben sind die Sünden
Dir, so viel ihrer sind."

Da grollten Schriftgelehrte,
Und wünschten ihm den Tod.
„Wer, dachten sie, kann Sünden
Vergeben außer Gott?"

Es las in ihren Seelen.
„Was findet leichter ihr,
Zu sagen: Ich vergebe
All deine Sünden dir;

Oder zu sagen: Lahmer!
Steh' auf, und nimm dein Bett
Und gehe? Doch damit ihr,
Ungläubige, erseht,

Der Sohn des Menschen habe
Gewalt, die Sünden hier
Auf Erden zu vergeben,
Sprech', Lahmer, ich zu dir:

Steh' auf, lad' auf die Schultern
Dein Bett und geh' nach Haus."
Und es erstand der Lahme,
Und trug sein Bett nach Haus.

Da faßt sie alle Schrecken,
Dann priesen Gott sie laut,
Und sprachen: „So ein Wunder
Hat Juda nie geschaut!"

10. Die Verklärung Christi.

Erstiegen hat der Mittler
Mit Petrus und den zween
Zebedäiden Thabor's
Dem Himmel nahe Höhn.

Der Jünger Blick durchirret
Erstaunt das Land umher;
Viel von der Zukunft Tagen
Spricht ihnen jetzt der Herr;

Als plötzlich er vor ihnen
Von Glanz umflossen stand,
Sein Antlitz gleicht der Sonne,
Wie Schnee blitzt sein Gewand.

Zwei himmlische Gestalten
Erscheinen neben ihm:
Ihr, Moses und Elias,
Besprechet euch mit ihm.

Entzückt bei diesem Anblick,
Rief Petrus: „Schön ist's hier
O Herr, zu wohnen! Willst du,
So baun drei Hütten wir:

Dir eine, eine Moses,
Elias eine!" Kaum
Hat er's gesagt, so decket
Ein Lichtgewölk den Raum.

Und aus der Wolke tönet
Jetzt seine Stimme laut:
„Dies ist mein Sohn, auf welchen
Mein Aug' mit Wonne schaut.

Hört ihn!" Als diese Stimme,
Die mächtige, erklang,
Ergriff sie Furcht, sie sanken
Zur Erde bleich und bang.

Da tritt zu ihnen Jesus,
Berühret sie und spricht
Mit liebevoller Stimme:
„Steht auf und fürchtet nicht!"

Als sie das Aug' erheben,
Und bebend um sich spähn,
Sehn Niemand außer Jesus
Sie jetzo vor sich stehn.

11. Der Sturm auf dem Meere.

Es hatte bis zum Abend,
Der Herr das Volk gelehrt,
Und stieg in's Schiff, das eben
Nach Kapernaum kehrt.

Noch andre Schiffe folgten;
Da schwoll das Meer empor;
Sie wähnten, ihnen stehe
Der Untergang bevor:

Als in des Schiffes Mitte
Bereits die Woge schlug,
Und wüthend auf und nieder
Das leichte Fahrzeug trug.

Der Mittler aber schlummert
Ermüdet auf dem Schiff,
Das mit Gewalt der Sturmwind
Jetzt treibet auf ein Riff.

Da weckten ihn die Jünger
Und sagten: „Liegt dir denn,
Herr, nichts daran, daß alle
Wir jetzo untergehn?"

Und es erhub der Herr sich
Und sprach zu Sturm und Meer:
„Schweig, Wind! und legt euch, Wogen!"
Und Stille ward umher.

Dann wandt' er sich zu ihnen
Und sprach: „Was fürchtet ihr?
Und wo ist euer Glauben?
War ich denn jetzt nicht hier?"

Und sie und jeder, staunend
Ob der Begebenheit,
Sprach zu sich selbst: „Wer ist Er,
Der Sturm und Meer gebeut?"

12. Die Erweckung des Lazarus.

Es sandte einen Boten
Zum Herrn das Schwesterpaar:
„Der, den du liebst, o Lehrer,
Ist krank und in Gefahr."

Der Herr sprach: „Diese Krankheit
Ist nicht zum Tod," und weilt
Zwei Tage noch am Orte,
Wo ihn der Bot' ereilt.

Dann sprach er zu den Jüngern:
„Laßt uns nach Juda gehn!" —
Du weißt, wie sie dir zürnen,
Und nach dem Leben stehn. —

„Es hat der Tag zwölf Stunden,
Gefahrlos wandeln wir,
So lang die Sonne scheinet,
Die leuchtet dort wie hier."

Er sprach nach einer Weile:
„Seht Lazarus, mein Freund,
Er schläft und ich will hingehn,
Und wecken meinen Freund." —

Er wird von selbst erwachen,
Das Wecken thut nicht Noth.
Und Jesus sprach: „So sage
Ich euch: Mein Freund ist todt."

Der Todte lag vier Tage
Im Grabe schon und roch.
„Herr, wärst du hier gewesen,
Mein Bruder lebte noch." —

Dein Bruder wird erstehen. —
„Ja, Herr, am jüngsten Tag." —
Ich bin die Auferstehung,
Das Leben; es vermag

Der Tod nichts über jenen,
Der an mich glaubt. Bist du
Von diesem überzeuget? —
„Ich glaub', o Herr, daß du

Der Sohn des Allerhöchsten,
Der kommen soll zur Welt."
Jetzt naht sich auch Maria,
Von Thränen ganz entstellt.

Mit ihr nahn viele Juden.
„Wo legtet ihr ihn hin?" —
Komm, Herr! — Und Jesus weinte.
„Man sieht's, er liebte ihn,"

Sprach leise die Umgebung,
Und mancher: „Konnt' er nicht,
Er, der so vielen Blinden,
Auf's neu gab das Gesicht,

Verhüten, daß er stürbe?"
Jetzt naht dem Grabesmahl,
Mit einem Stein verschlossen,
Sich Jesus, und befahl:

„Entfernt den Stein!" Und Martha
Erwiedert: „Herr, er riecht."
Und der Erlöser sagte:
„Sagt' ich dir eben nicht:

Du wirst, wofern du glaubest,
Die Größe Gottes sehn?'
Und laut, damit es alle,
Die jetzo um ihn stehn,

Vernähmen, spricht, zum Himmel
Den Blick erhebend, er:
„Ich danke dir, o Vater,
Daß du mir gabst Gehör!

Ich weiß, daß du mich immer
Erhörst; doch dank' ich dir
Der Menschenmenge wegen,
Die mich umringet hier;

Damit sie glauben, Vater,
Daß ich von dir gesandt."
Dann rief mit lauter Stimme,
Das Aug' auf's Grab gewandt,

Der Gottversöhner: „Komme,
O Lazarus, hervor!"
Und sieh! es tritt der Todte
An's Tageslicht hervor;

Verläßt, mit Tüchern Füße
Und Händ' umhüllt, sein Grab.
Und Jesus sagte: „Nehmt ihm
Die Leichentücher ab!

Daß sonder Zwang und Müh' er
Zu gehn im Stande sei."
Erstaunt trat mancher Jude
Jetzt dem Erlöser bei.

13. Die Begnadigung des Missethäters.

Zwei Missethäter hingen
Mit Jesus an dem Kreuz:
Ein Greis, ein Jüngling, beide
Dem Tode nah bereits.

Es sprach der Greis mit Hohne:
„Bist Christus du, wofür
Du stets dich ausgegeben,
So hilf jetzt uns und dir!"

Der Jüngling aber zankte
Den grauen Bösewicht.
„Obgleich verurtheilt, fürchtest
Auch jetzt du Gott noch nicht.

Wir beide sind Verbrecher,
Empfahn was wir verdient;
Doch Er ist schuldlos, hätte
Statt Strafe Lohn verdient."

Dann sprach er, einem Kinde
An Reu' und Demuth gleich:
„O Herr, gedenke meiner,
Kommst du nun in dein Reich!"

Der Mittler spricht und mildert
Des Todenahen Pein:
„Du sollst mit mir noch heute
Im Paradiese sein!"

14. Die Auferstehung Christi.

Eine der Frauen.

Der ganze weite Himmel
Ist wolkenlos und klar,
Schon prangt die Morgenröthe
Mit Rosen in dem Haar.

Nur ich verbleib' im Dunkel,
Und ring' umsonst empor
Aus meines Jammers Tiefe!
Stets schwebt sein Tod mir vor.

Des Frühroths Farben schwinden,
Und triumphirend schwingt
Sich jetzt empor die Sonne,
Von Strahlen ganz umringt. . . .

Was ist dir Sonne? Plötzlich
Verfinstert sich dein Blick!
All deine Strahlen schwinden,
Und selbst bebst du zurück?

Die Sonne.

Sieh hinter dich! Erblickest
Du jene Glanzgestalt?
Es zeugt ihr ganzes Wesen
Von ihrer Allgewalt!

Auf Golgatha ist eben
Sie einem Grab' entschwebt;
Horch! wie vor Schreck und Ehrfurcht
Ringsum die Erde bebt!

Fünfzehnter Saal.

1. Sibirische Scene.

(Um Semipolatinsk.)

Da, wo sich einst der sieben
Paläste Pracht erhob
Des gierigen Tataren,
Der Krieg und Rache schnob;

Da prangen Bergesrücken,
Vorsprünge des Altai
Längs deiner Ufer, Uba,
In einem ew'gen Mai.

Akazien im Goldschmuck,
Weißdorn und Pflaumenbaum,
Masholder, Beinholz sprießen
All' in demselben Raum.

Mit weiß- und rothen Blüthen,
Mit weiß- und rother Frucht,
Verschönern Stachelbeeren,
Hollunder manche Bucht.

Von allen Rosenarten
Beschirmt, ausschließend schier,
Wächst und durchwürzt die Lüfte
Die goldne Erdbeer hier.

An Geisblattbäumen rieseln
Zahllose Quellen hin,
Halbüberwölbt von Hopfen,
Waldflachs, die sie umblühn.

Die Alpen-Enziane
Erklimmet kühn indeß
Mit dir, o Valeriane,
Den Saum des ew'gen Schnees.

Wir sehn, daß keine Zone
Der Himmel von sich stieß;
Wie rauh sie sei und furchtbar,
Sie hat ihr Paradies.

2. Sibirische Scene.

(Um Nertschinsk.)

Natur! o gleichenlose,
Rastlose Zauberin!
Wohin ich blicke, reißest
Du zur Bewundrung hin.

In dieser öden Gegend,
Wo Habsucht nur sich bahnt
Unwirthlich-steile Wege,
Wer hätt' es je geahnt!

Entfalten sich mir Scenen,
Wie nie man sah bisher
In Ländern, die belebet
Der halben Welt Verkehr.

Seht jene Reihen Berge
In ihrer hehren Pracht,
Von deren Höhn mir fröhlich
Der klarste Aether lacht!

Sagt, irr' ich oder schweben
Dort Felsen in der Luft,
Sich vielgestaltig wiegend
In zartem Nebelduft?...

O welcher Zauberanblick
Stellt jetzo sich mir dar!
Es ist ein plötzlich Wunder;
Wer nahm je so was wahr?

Schaut jene Hügelkette!
Die Südes-Neigen deckt
Ein Lilateppich, der sich
Von Höh' zur Tief' erstreckt!

Es webet diesen Teppich,
O wilder Pflaumenbaum,
Die Fülle deiner Blüthen
In diesem öden Raum;

Indeß im Purpurmantel
Der Nord-Abhang sich zeigt,
Dein Werk, o Rhododendron,
In Unzahl hier erzeugt!

3. Tatarische Scene.

(Lied.)

Nenn' immer der Chinese
Dich, o mein Vaterland!
Die Wüste; du bist dennoch,
Traun, nicht das letzte Land.

Das stolze China nennt sich
Das himmlische Gebiet;
Ei, zeig' es doch ein Wunder,
Dergleichen hier man sieht!

Den Fremdling hör' es sprechen,
Langt mit der Karawan
Am zauberischen Ufer
Des bunten Sees er an;

Und bleibt, mit starrem Auge,
Wie eingewurzelt stehn,
Und kann, o Wunderfelsen,
An euch nicht satt sich sehn.

Nicht ferne von einander
Ragt stolz ihr aus der Fluth,
Der goldgelb, grün der andre,
Der dritte roth wie Gluth.

Er wallt zwei Tage weiter,
Und, sieh! ein andrer See,
In dessen Mitte raget
Ein Berg so weiß wie Schnee.

Und wandelt, unbewölket,
Die Sonn' am Himmel hin;
Er blendet ihm das Auge,
Entzücket seinen Sinn:

Er ahmet alle Farben
Des Regenbogens nach.
Gleicht, selbst im Krönungsschmucke,
Ihm, China, wohl dein Schach?

4. Mantschurische Scene.

Du, der in einem Thale
Des Kentaï entsprang,
Und sich mit Jünglingsstärke
Durch Hingau's Berge drang;

Der keinem fast der Ströme
Der alten Welt du weichst,
Wie sie in deiner Fülle
Den Ocean erreichst,

Onon — Amur! mit beiden
Benennungen begrüßt
Das Land den Strom, der üppig
Das Dasein ihm versüßt;

Kein Lied ertönt beim Reigen,
Das deiner nicht erwähnt;
Kein Herz, das in der Ferne
Nicht stets nach dir sich sehnt;

Und sich die Fluren malet,
Berg, Ebnen oder Thal,
Die alle Bäume schmücken,
Und Blumen ohne Zahl.

Blühn Lilien nicht und Rosen,
Wohin das Auge blickt?
Seht, wie die volle Aehre
Euch froh entgegennickt!

Wo ist ein Berg, ein Hügel,
Deß Neigen alle nicht
Die Königin der Pflanzen,
Der Ginseng reich umflicht?

Der Ginseng, der dem Menschen,
Traun, gäb' Unsterblichkeit,
Raubt' ein uralt Vergehen
Uns nicht die Möglichkeit!

Tief, ruhig, ohne Klippen
Und ohne Fall, erschwerst
Die Fahrt du keines Fahrzeugs,
Viel weniger noch sperrst

Den Eingang du zum Meere,
Deckt deine Mündung gleich
Gras, Schilf, und schließt, zum Scherze,
Dich, einer Kette gleich.

5. Tibetanische Scene.

Ihr habt mit mir gestritten,
Als ich ein Kind noch war,
Und was ich damals sagte,
Ihr seht's, ist dennoch wahr.

Ob hab' ich in den Wolken
Das Einhorn weiden sehn;
Ich sagt' es euch, ihr lachtet;
Jetzt müßt ihr selbst gestehn:

Ich hatte Recht. Schön ist es
Wie Antilopen sind;
Beim leisesten Geräusche
Entflieht's, leicht wie der Wind.

Von oben ist es röthlich,
Von unten blendendweiß;
Sein Horn ist schwarz und spitzig,
Und zeiget Kreis an Kreis.

Ja, schüchtern ist's, und fliehet;
Doch ist kein Ausgang mehr,
So trotzt es dem Verfolger,
Stellt sich zur Gegenwehr.

Und Weh' ihm, tritt im Kampfe
Vielleicht er auf ein Kraut,
Fett, und der Zwiebel ähnlich:
Sag' Lebewohl der Braut,

Den Eltern und Geschwistern!
Unfehlbar gleitest du,
Und rollst von Fels zu Felsen
Dem tiefen Abgrund zu.

Noch eins. Prahlt mit Erfindung
Der Kettenbrücken euch
Nicht viel; sie sind was Altes
In der Chinesen Reich.

6. Chinesische Scene.

(Hoang und Kiang.)

Nur eine Hügelkette
Trennt in den Wiegen euch,

O Ströme, zu bewässern
Bestimmet China's Reich!

Vernehmen euer Rauschen
Kann euer horchend Ohr,
So lang ihr beide fließet
Im Lande Chuchunoor.

Als Jünglinge seht plötzlich
Ihr Berge vor euch stehn,
Die Trennung euch gebieten,
Um nie mehr euch zu sehn.

Du, Hoang, strebst nach Norden,
Durchströmst der Mongolei,
In krümmevollem Laufe,
Beeiste Wüstenei.

Du, Kiang, eilst nach Süden,
Ein glücklicheres Loos
Gönnt dir nie zu verlassen
Des Mittelreiches Schooß.

Nach halber Laufbahn, stürmet
Ihr, du vom Süden, er
Vom Norden, euch zu sehen,
Euch zu umarmen, her;

Und kommt so nah einander,
Daß eurer Wogen Schall
Vom einen zu dem andern
Schon trägt der Wiederhall.

Doch nein! den Zwillingsbrüdern
Ist nicht das Glück gegönnt
Sich zu umfahn, da beide
Ein Diadem nun krönt.

Zu enden eilst du, Hoang,
Den thatenreichen Lauf,
Und zwingst dem nahen Meere
Schon deinen Namen auf.

Zwei Ströme ausgenommen,
Versammelst, Kiang, du
Des ganzen Reichs Gewässer,
Und gehst dann stolz zur Ruh.

Des himmlischen Gebietes
Uralte Kaiserstadt
Sieht dich mit frohem Staunen
Im stolzen Siegerstaat

Gemach zum Meere schreiten,
Das, bis zum Grund erregt,
Dich brüderlich umarmet,
Und deine Farbe trägt.

7. Chinesische Scene.

Dem Eiland gegenüber,
Das sich das schöne nennt,
Deß Gleichen der Chinese
In Schinschan nur erkennt;

Weil, wie wetteifernd, beide
Natur und Kunst geschmückt,
Und ihn ein neuer Anblick
Bei jedem Schritt entzückt;

Formosa gegenüber
Stellt Seglern sich zur Schau,
Und fesselt Geist und Auge
Ein ächter Wunderbau.

Den ganzen Meeresbusen,
In den der Siho fällt,
Umspannet eine Brücke,
Die größte in der Welt.

Aus hundert und zehn Bogen
(Geraumer Durchfahrtsort
Jedweder dreizehn Schiffen,
Die segeln Bord an Bord)

Besteht die Riesenbrücke
Aus weißem Quaderstein,
Der keinem Marmor weichet,
So glänzend und so rein.

„Nicht Menschenhände bauten
Dies furchtbare Gebäu:
Ein Werk ist's höhrer Mächte,
Vielleicht — der Zauberei!"

Spricht bei sich der Chinese;
Und Fremde, welchem Land
Sie auch entstammt: „So etwas
Hast du nicht, Vaterland!"

8. Chinesische Scene.
(Nanking.)

Der Prunkgebäude Menge,
Die ehmals du umfaßt,
Denkmäler, Kunstgebilde,
Der Herrscher Goldpalast,

Des rohen Siegers Flamme
Verwandelt' es in Schutt;
Nur deine schönen Thore
Verschonte seine Wuth;

Und deinen Thurm, den schönen.
Neun Stockwerk hoch erhebt
Er kühn sich in's Gewölke,
Das ihn wie Flor umschwebt.

Nicht minder aber strahlet
Des Apfels reines Gold,
Der seine Spitze krönet,
Ein Anblick hehr und hold!

Tritt näher, Wandrer, schärfe
Wie möglich deinen Blick:
Du findest keine Fuge,
Er scheint aus Einem Stück.

Horch! Wind bewegt die Glöckchen,
Die, goldnen Quästchen gleich,
Am Thurm hinauf sich winden,
Und klingen allzugleich.

Nun folge mir zum Eiland,
Deß Namen Goldberg ist,
Und dessen Fuß, von Wonne
Entzückt, die Welle küßt.

Sieh! steil erhebt das Eiland
Von allen Seiten sich,
Und doch entzücken Gärten
Und Feenschlösser dich,

Die sich auf jeder Stufe
Der Kaiser hier gebaut;
Denn sein ist dieses Eiland,
Er liebt's wie eine Braut.

Hierher flieht er zuweilen,
Den Sorgen zu entgehn,
Die täglich, stündlich finster
Der Herrscher Thron umstehn.

9. Chinesische Scene.

(Haïtian.)

Willst eine Herrscherwohnung
Du sehn, so folge mir,
In Pekings Nähe zeige
Haïtian ich dir.

Den runden Garten nennen
Sie dieses — Landgedicht;
Warum gabt ihr den Namen:
Das Erdenrund ihm nicht?

Denn alles was die Erde
Gefälliges enthält,
Sieht staunend man beisammen
In dieser kleinen Welt.

Hier siehst du Berge, Thäler,
Gehölze, Ströme, Seen
Anmuthiger als jemals
Du sie im Traum gesehn.

Groß ist das Schloß des Kaisers
Wie eine große Stadt;
Und seine eigne Wohnung
Gleicht einer kleinen Stadt.

Vergiß ja nicht in jedem
Das Aug' anzieh'nden Thal
Harrt sein ein andres Lustschloß,
Schwer wird ihm oft die Wahl.

Hier lädt auf Blumenwiesen
Der Typ der Meierei'n,
Dort in des Waldes Tiefe
Ein muntrer Jagdhof ein;

Auf halber Bergeshöhe
Ein aussichtsreiches Schloß,
Und eine Feenschöpfung
In blauer Wellen Schooß.

10. Chinesische Scene

(Makao.)

Nun lebe wohl, o Peking!
Mich treibt von hier es fort,
Ich eile nach dem Süden
An meinen Lieblingsort.

Ein Silberhalbmond heben
Makao's Häuser sich,
Und grüßen fern im Meere
Schon, fremder Segler, dich.

Seht über Stadt und Veste,
Ein wahres Adlernest,
Die Grotte dort! Da fei'rte
Camoens manches Fest,

Beehrten ihn die Musen
Mit ihrer Gegenwart,
Und stimmten ihm die Leier
Zu singen Gama's Fahrt,

Das Vorgebirg der Stürme
Und dich, Adamastor!
Und dich, der Liebe Eiland,
Und größrer Helden Chor

Als je ein Volk erzeugte
Der alt- und neuen Welt,
Die immer Riesenpläne
Mit Riesenkraft gesellt.

Halbgott an Geist und Muthe,
O Albokerk, nicht viel
Traun, fehlte, und du warfest
In Indiens Meer den Nil.

Zwar brachten, o Camoens,
Noth, Undank, Gram dich um;
Doch kann sich China's Herrscher
Vergleichen dir an Ruhm?

Das Leben hier währt Jahre,
Ist ein mühvoller Traum;
Des Ruhmes Leben aber
Kennt weder Zeit noch Raum.

Sechzehnter Saal.

1. Hindostanische Scene.

(Himalaya.)

Heil dir Gebirg, an welches
Ganz Asien sich lehnt,
Das sich — zwei ruh'nde Riesen —
Durch seine Mitte dehnt,

Die Füß' in Brahmaputer's
Und Indus Wellen kühlt,
Die Gluth der nahen Sonne
Auf beiden Häuptern fühlt;

Bist lieber du verglichen
Mit einem Doppelaar,
Der weit rechts, links verbreitet
Sein schneeweiß Flügelpaar?

O der drei Himmelsstufen
Unstreitig höchste du!
Montblanc und Chimborasso
Gestehn den Vorrang zu;

Von dir noch hundert Meilen
Entfernt, seh' ich dich schon,
Setzt oft die Sonn' ihr Stirnband
Auf's Haupt dem Lieblingssohn.

Sie werden ja nicht lügen,
Doch glaubte man es kaum:
Auf Höhn, wie Montblanc's Höhe,
Prangt noch der Pflaumenbaum!

O hätt' ich Adlerschwingen,
Erfliegen würd' ich schnell
Dich, Hochgebirg, und baden
Mich in der Sonne Quell!

2. Hindostanische Scene.

(Agra.)

Seht, hier gelingt der Liebe,
Was oft der Macht mißlang:
Es fällt sogar das Denkmal,
Das Akbar's Ruhm errang.

Das Grabmal aber hebet
Noch jetzt sich himmelan,
Das der geliebten Gattin
Erbaute Schah-Dshihan.

Ganz Asien, deß Prunke
Der Rest der Erde weicht,
Hat, Tadsh-mahal, kein Denkmal,
Das dir an Schönheit gleicht.

Der kühnste Dom aus Marmor,
Der je ersonnen ward,
Krönt ein unendlich Viereck
Der schönsten Marmorart.

Vier schlanke Minarete
Erheben, Wächtern gleich,
Sich an des Denkmals Enden
In blauer Lüfte Reich.

Vom Estrich zum Karniese
Täuscht des Betrachters Blick
Der holdsten Blumen Fülle
Vom reichsten Mosaik.

Mit Rührung liest er Stellen
Aus des Propheten Buch,
Und tausend goldne Lampen
Verhauchen Wohlgeruch.

Erfüllt wird, treuer Gatte,
Wornach du stets gestrebt:
Sieh, Agra sank und schwindet,
Doch Tadshimala lebt!

3. Hindostanische Scene.

Vom Himalay, zu welchem
Kein Adler sich erhub,
Stürzt in ein Bett der Ganges,
Das selber er sich grub.

Hier schöpft der gläub'ge Pilger
Des Flusses klare Fluth.
„Sie kommt vom Himmel, spricht er,
Stillt aller Qualen Wuth."

Kaum schließt an ihn Diaula,
Die mächtige, sich an,
Verfolgen froh durch Delhi's
Gefild sie ihre Bahn.

Sie schaun das ferne Delhi,
Von rosigem Granit
Den Prachtpalast, deß Länge
Mißt mehr denn tausend Schritt.

Die ungeheuern Säle
Deckt Gold rings und Azur,
Des größten Wände zeigen
Krystallne Spiegel nur.

Des tapfern Akbar Schöpfung —
Dem Halbmond Agra nahst
Du Strom, dir scheint ein einz'ger
Granitblock sein Palast.

Nicht messe Stambuls stolze
Moschee mit deiner sich,
Nicht Platten reinen Goldes
Bedecken sie wie dich;

Geschweige denn mit deiner,
O Aurangzeb, die hehr
Auf reichvergoldten hundert
Kerbsäulen ruht und mehr.

Mit dir vereint die Dshema
Sich bei Allahabad,
O Strom, der Städte Perle,
Des Hindu heil'ge Stadt.

Dir naht hier auch Sirsoty
Auf einen Augenblick;
Senkt bald sich in die Erde,
Entzieht sich unserm Blick.

Ein mächt'ger Strom verfolget
Er da nun seinen Lauf,
Und taucht erst in der Nähe
Des Meers an's Taglicht auf.

Erreicht hast du die Mauern
Des weisen Benares.
Es sanken Delhi, Agra;
Noch blühet Benares!

Hier, wie vor tausend Jahren,
Trägt der Brahminen Chor
In duft'ger Bäume Schatten
Noch seine Weisheit vor.

Stets heiter, wie des Weisen,
Ist hier des Himmels Blick;
Tagtäglich kehret heiter
Die Sonne hier zurück.

Gefolgt von sechzig Strömen,
Gelangt der Strom an's Meer;
Wär' da kein Meer, er schüf' es;
So wasserreich naht er.

4. Das Kaschemirsche Thal.

Wo sich vor tausend Jahren
Ein wilder Strom befand,
Lacht jetzt des Wandrers Auge
Ein paradiesisch Land.

Durchwall' in Läng' und Breite
Das unermeßne All,
Du findest keine Stelle,
Die gliche diesem Thal.

Ein Ring von Bergen schützt es
Vor Ind'scher Sommergluth,
Vor schneegeschwollnen Strömen
Und Nordorkane Wuth.

Reis, Weizen, Safran, Weide
Theilt geizend sich den Raum
Mit Frucht- und Blumengärten
Bis an der Berge Saum.

Die Hügel schmücken Rosen
Und, Indigo, dein Blau,
Die Fülle duft'ger Kräuter
Und üpp'ger Rebenbau.

Der Berge Häupter krönet
Hier Eich- dort Buchenwald,
Und ihre tausend Bäche
Vereinigen sich bald

Im Thal zu holden Seen.
Sieh! Schwärme stolzer Pfaun
Und Paradiesesvögel
Beleben rings die Au'n.

Nichts kommt an Reiz der Fernsicht
Der Luft an Milde gleich:
In diesem Thale glaubest
Du dich in Brahma's Reich.

5. Hindostanische Scene.

Gleich andern Heimathsströmen
Des Himalaya Kind,
Jedoch allein auf seiner
Nordseit' entsprungner Sind; [1])

So groß nicht, doch berühmter
Als Indiens Morgenstrom;
Du wichst ein Jahr dem Griechen,
Doch nie dem stolzen Rom;

Ich lasse, traun, in meinem
Gesang nicht ungenannt
Dich, Strom, nach dem sich nennet
Das unermeßne Land!

Du siehst auf deinem Laufe
Von fern das Paradies, [2])
Und Lahor, das die Hauptstadt
Einst Indiens sich pries.

Und wahrlich nicht verarget
Man ihm das stolze Wort,
Sah man, von seinen Gärten
Umringt, den Feenort,

[1]) Ursprünglicher Name des Indus.
[2]) Kaschemir — Indiens Paradies.

Und den Palast der Herrscher
Aus rosigem Granit,
Deß Dach — ein Blumengarten
Im Lauf der Zeit nicht litt.

Das Dach ist in Terrassen,
Entfaltet einen Schatz
Von Blumen ohne Gleichen,
Wie zeugt nur dieser Platz.

Und des Palast's Gemächer,
Wo Gold, Lazur, Porphyr
Im lieblichsten Vereine
Sich wechselnd reihn vor dir.

Und jener Thronsaal? Decke
Und Wände birgt Krystall,
Und am Gesimse schlängeln
Sich Reben überall,

All' aus gediegnem Golde
Mit Trauben ohne Zahl
Aus Perl- und Edelsteinen,
Durch Glanz des Auges Qual.

Und jenes Bad? Die Wanne —
Ein Kahn, geräumig, hold,
Aus Morgenlands Agathen
Und Platten rings von Gold.

Und sehnet der Beherrscher
Sich nach dem Bade, sieh!
Man füllet bis zum Rande
Mit Rosenwasser sie.

Dann wässerst du die Gegend,
Die deinen Namen trägt.
Wie klar in mir die Landschaft
Egyptens Bild erregt!

Es dehnt sich in die Ferne
Der flache Boden hin,
Ein würd'ger Nebenbuhler
Des Nils durchströmet ihn;

Und von des Stromes Ufern
Erstreckt mit Ueppigkeit
Sich zu gewissen Gränzen
Sorglose Fruchtbarkeit.

Rechts ziehn sich dürre Berge,
Links eine Wüste hin:
Gebirg und Wüste trüben
Des frohen Wandrers Sinn.

In mehr als einer Mündung
Tritt dann der Strom in's Meer,
In seinen Armen wieget
Ein grünend Eiland er,

Das er im Lauf der Zeiten
Erst tändelnd angelegt,
Allmählig dann vergrößert,
Und jetzt mit Liebe pflegt.

6. Hindostanische Scene.

(Kutub-Minar.)

In Mitte deiner stolzen
Ruinen, Delhi, ragt
Ein Thurm, mit welchem keiner
Sich zu vergleichen wagt.

Zwar rund, hat dennoch sieben
Und zwanzig Seiten er,
Und hebt, stets sich verjüngend,
Empor sich schlank und hehr.

Hat er bereits die Höhe
Von hundert Fuß erreicht,
So kränzt ihn rings ein Erker,
Deß Werth der Schönheit weicht.

Ein zweiter, dritter Erker
Kränzt ihn in gleichen Höhn,
Nicht minder staunenswürdig
Und meilenweit zu sehn.

Der Thurm besteht bis dahin
Aus rosigem Granit,
Den schwarz- und weißer Marmor
Wie Adern schön durchzieht.

Das vierte Stockwerk aber
Ist Marmor weiß wie Schaum,
Und füllt ohn' alle Mischung
Allein den ganzen Raum

Bis an den Saum des Domes,
Der, glockenähnlich hold
Das Prachtgebäude krönet
Mit sonnenhellem Gold.

7. Hindostanische Scene.

Mit euern Kettenbrücken,
Sagt' ich euch anderswo,
Nur nicht zu viel geprahlet!
Nun sprech' auf's neu ich so,

Unweit der Schneegebirge
An Himalaya's Fuß
Strömt wild durch Felsenhügel
Und laut der Teree-Fluß.

Arm ist die ganze Gegend;
Auf Felsen wächst kein Korn;
Doch Noth hat auch ihr Gutes,
Ist dem Talent ein Sporn.

Sie wollten eine Brücke,
Und hatten keinen Deut.
„Mit Nichts wird Nichts gewonnen!"
Spricht Mittelmäßigkeit.

Muß um Verzeihung bitten,
Ich bin der Meinung nicht.
Aus Nichts noch schafft was mancher,
Dem's nicht an Muth gebricht.

Von Eisen war die Rede
Beim Bau nicht, und ihr sprecht:
„Wo Geld fehlt, fehlt auch Eisen,"
Und diesmal habt ihr Recht.

An Hanf sogar und Flachse
Gebrach es Jedermann,
Und folglich auch an Stricken.
Wie stellten sie's denn an?

Sie nahmen Gras. Gras wächset
Beinah' an jedem Ort;
Doch höher wächst und stärker
Das Gras gerade dort.

Draus drehten sie nun Stricke,
Befest'gen beiderseit
Das End' an einen Felsen,
Die Brücke steht bereit.

8. Hindostanische Scene.

Wie hehr, Ellora's Tempel,
Und wunderschön ihr seid
In eurer Riesengröße
Und eurer Einfachheit!

Zu welcher Tief' vertiefet
Dein ungeheurer Raum,
Dher-Warra, sich! ich sehe
Das andre Ende kaum.

Der Säule Prunk verschmähend,
Ziehn deine Pfeilerreihn
Vom Tage sich in's Dunkel
Des Heiligthums hinein.

Zwei breite Felsensitze,
Für Tausende geraum,
Erstrecken sich vom Thore
Bis an des Altars Saum.

Wie, eh' die Welt sie schufen
Mit ihrer Herrlichkeit,
Noch himmellos die Götter
In Dunkelheit geweilt;

So thronen in drei Nischen,
Trotz der Entfernung groß
Wie Riesen mir erscheinend,
Sie in der Tiefe Schooß.

9. Hindostanische Scene.

(Burra-Gumbus)

Nie sang ich dem Erobrer,
Nie wie viel Städt' er nahm;
Sein Sieg bringt ihm nur Freude,
Uns andern bringt er Gram.

Doch allen guten Herrschern
Ist mein Gesang geweiht;
Vermöcht' ich's, ich erhübe
Sie zur Unsterblichkeit.

Schach-Muhamed, es liebte
Mit Kindesliebe dich
Dein Volk, das du beglücktest,
Dich lieb' und singe ich.

Auch ich umwalle traurig
Dein weltberühmtes Grab,
Fleht' aus des Himmels Hallen
Dich gern zur Erd' herab,

Um noch einmal zu lenken
Den dir ergebnen Stamm
Der Indier, die deiner
Gedenken nur mit Gram.

An Größe kommt wohl deinem
Kein andres Denkmal nah,
Das immer schön erscheinet,
Ob fern, ob nah man's sah.

Vier schönbedomte Thürme
Bezeichnen den Bereich
Des Todtenmals, jedweder
An Pracht und Anmuth reich.

Doch nur als Maßstab dienen,
O gleichenloser Dom,
Sie deiner Riesenwölbung,
Die dir das stolze Rom,

Das immer alles wagte,
Nicht nachzubilden wagt,
Dir, so ein Nebenbuhler
Der Himmelswölbung ragt.

Der Anblick dieses Denkmals
Wirkt wie durch Zauberei:
Versetzt wähnt man sich plötzlich
In eine Wüstenei;

Denn alles noch so Große
Und Schöne rings umher
Verliert sich flugs in Schatten,
Und ist als wär's nicht mehr.

10. Maldivische Scene.

Laß ab von deiner Stärke,
Mir nicht gewogner Wind!

Erschwere nicht das Landen
Hier, wo viel Klippen sind!..

Welch sonderbares Schauspiel
Stellt meinem Blick sich dar!
Ich sehe Kähn' in Menge,
Und Menschen unzählbar,

Die einen und die andern
Auf's prächtigste geschmückt,
Und, wie zur Reise fertig,
Zum Meer herangerückt.

Der klein- und großen Kähne
Gestalt verschwindet fast,
So üppig decken Blumen
Vom Borde sie zum Mast.

Und zarter Rauch erhebet
Sich jetzt aus jedem Kahn;
So hebt Gedüft in Tempeln
Sich, fängt das Opfer an. —

„Du irrst dich nicht, o Segler!
Dich täuscht hier nicht der Schein:
Auch dieses ist ein Opfer,
Das wir den Winden weihn.

Des Augenblickes harrten
Wir nur, wo sich so sehr
Der Wind verstärke, daß er
Sein Opfer treib' in's Meer.

Mit köstlichen Gerüchen,
Vereint nach langer Wahl,
Erfüllten wir die Höhlung
Der Fahrzeug' überall.

Und zündeten das Opfer
Jetzt bei der Abfahrt an,
Und flehen zu den Winden:
Nehmt unser Opfer an." —

Die düftereiche Flotte
Schwebt, Kahn an Kahn gereiht,
Gelenkt vom Hauch der Winde,
Hinaus in's Meer, weit, weit.

Und dunkler wird und dunkler
Stets des Gewölk von Duft,
Bis sich zuletzt verwandelt
In Wohlgeruch die Luft.

11. Zeilonische Scene.

Du bist vielleicht die erste
Der Inseln in der Welt;
Unsäglich ist der Reichthum,
Den noch dein Schooß verhehlt.

Rubin, Saphir, Topase
Ist hier fast jeder Stein,
Und Wälder und Moräste
Erzeugen Spezerein.

Zu ganzen Heerden siehet
Man Elephanten ziehn;
Und hundert Papageien
Demselben Busch entfliehn,

Wie bei uns ein geschreckter
Schwalb- oder Rabenschwarm;
An Paradiesesvögeln
Sogar bist du nicht arm.

Demungeachtet wollen
Wir nicht voreilig sein:
Denn hier auch kann uns täuschen
Der äußerliche Schein.

Die Bucht Kondatschi wimmelt
Von kleinen Inselchen,
In einiger Entfernung
Gar lieblich anzusehn;

Doch kommst du ihnen näher,
So sind sie ein Gemisch
Von unfruchtbaren Bäumen
Und farbigem Gebüsch.

12. Der Thurm von Schumadu.

Wißt ihr, warum die Alten
Das spätentdeckte Land
Noch hinter dir, o Ganges,
Gold-Halbinsel genannt?

Entdecket hab' ich heute,
Täusch' ich mich nicht, den Grund:
Ein titelloser Quartband
Verhalf mir zu dem Fund.

Er spricht von einem Baue
Von unerhörter Pracht,
Der pyramidenförmig
Hoch in die Wolken ragt.

An sonnenhellen Tagen
Erblickt auf fernem Meer
Den Riesenbau der Segler,
Wogt er von Zeilon her.

Vom Grunde bis zur Spitze
Ist er mit Gold belegt,
Das, anstatt zu verbleichen,
Stets mehr Bewundrung regt.

Nicht minder strahlt im Innern
Vom Estrich bis zum Kranz
Der weiten Säle Menge
Im reinsten Goldesglanz.

„Zum Prunk gesellte ferner
Der Anmuth Fülle sich,
Zehntausend Silberglöckchen
Umschwebten ringsum dich,

O Wunderbau, und tönten
Wie Aeolsharfen Klang,
Sobald ein sanftes Lüftchen
Die zarten Flügel schwang."

Dies und das hehre Strahlen
Von Domen, groß und klein,
In hundert andern Städten
Gab jenen Namen ein,

Den, überrascht, der Römer
Dem Wunderlande gab.
Ihm trat er wider Willen
Des Reichthums Vorrang ab.

Siebzehnter Saal.

1. Syrische Scene.

(Sidon.)

Wie? dies sind Sidons Reste,
Der Meeranwohnerin?
Welch Bild soll ich mir schaffen
Der Meerbeherrscherin?

Der Rest' endlose Reihe
Umfaßt mit Müh' der Blick:
Was warst du denn, o Sidon,
Dreitausend Jahr zurück?

Sag', hemmten deine Mauern
Ehdem der Wolken Lauf?
Die halbzerstörten klimmet
Mit Müh' das Aug' hinauf!

Ein unermeßlich Halbrund,
Beschautest du dich eh'
Mit stolzem Wohlgefallen
In der leibeignen See.

Du sahst aus Näh' und Ferne
Der Meeresherrin Fuß
Ehrfürchtig Well' an Welle
Sich nahn zum Lehenskuß.

Vom andern Meeresende,
Gleich einem Schwanenreihn
Läuft täglich eine Flotte
In deinen Hafen ein.

Für zarte Wohlgerüche,
Die dir die Wüste zollt,
Und deine Purpurstoffe
Gibt dir sie all ihr Gold.

Du scheinst ihr, wenn der Sprachen
Gemisch ihr Ohr umgellt,
Nicht Eines Volkes, sondern
Die Bundes-Stadt der Welt:

So lebhaft ist im Hafen
Der Handelnden Verkehr,
Es übertönt ihr Lärmen
Das schon empörte Meer.

O wie bist du verwandelt,
Prunkvolles Sidon du!
Rings um dich herrschet Schweigen
Das gränzt an Grabesruh.

Statt jener Unzahl Schiffe,
Die segelfertig eh'
Längs deiner Marmorufer
Dem Aug' verbarg die See;

Durchwatet, froh der Kühlung
Und sicher vor Gefahr,
Den Saum der Meereswogen
Ein müder Dromedar;

Mit sichtbarem Vergnügen
Horcht er des Führers Lied,
Deß Denken weilt am Orte,
Von dem er ungern schied.

2. Syrische Scene.

(Im Libanon).

Eng ist die Schlucht und dunkel,
Wo, Damur, du entspringst,
Und rasch durch Felsenwänden
Entrollte Blöcke bringst.

Reiz leiht der wilden Gegend
Das lieblichste Gemisch
Von Fels und Blumenstellen
Und Wald und Zwerggebüsch.

Fünf hundert Stufen steiget
Das unfehlbare Roß
Vom Gipfel des Gebirges
Hinab in Thalesschooß.

Verstärkt durch Nebenquellen,
Langst, schon ein Bach, du an,
Wo eine schöne Brücke
Den Wandrer führt zum Kan,

Der ihn beim letzten Strahle
Der Abendsonn' empfängt,
Indeß ein Kreis neugier'ger
Umwohner ihn umdrängt.

Was Armuth hat, reicht herzlich
Jetzt Gastfreiheit ihm dar,
Und Frohsinn scheuchet jeden
Gedanken an Gefahr.

Mit roher Herzensgüte
Zwingt auch den andern Tag
Der Wirth den Gast zu weilen,
Führt dann, nach dem Vertrag,

Ihn auf bequemern Steigen
Zur Stadt der Ebne hin,
Empfiehlt ihn einem Freunde
Von gleichem Biedersinn.

Es spricht der Abendländer
Mit froherstauntem Muth:
„Die Gegend rauh, noch rauher
Der Mensch und dennoch gut."

3. Syrische Scene.

(Balbek.)

Zeit, Menschenwuth, Erdbeben,
Sagt, wie vermochtet ihr
Ein Wunder zu zerstören
Wie dieses Balbek hier?

Ich nähre mich von Kräutern,
Und geh' nicht von der Stell'
Schenkt ihr mir eine Säule,
Ein einzig Kapiteel.

Neun unversehrte Säulen
Erheben sich vor mir;
Nicht dies Gebälk, den Himmel
Zu stützen würdig ihr,

O wunderschöne Säulen
Wie Mädchenwangen glatt,
Knauf und Gebälk geschmücket
Wie Frau'n im größten Staat!

Und eure Schwestern decken,
Von Sande halbverhüllt,
Zu Tausenden die Ebne,
Die frech der Sturm durchwühlt!

O muß denn alles Schöne
Und Große untergehn?
Kann durchaus denn auf Erden
Nichts immerdar bestehn?

4. Cilicische Scene.

(Pompejopolis.)

Ich liebe nicht Erobrer;
Doch du, Pompejus, thust
Mir leid, und nicht vermeng' ich
Dich mit der Cäsarn Wust.

Nach deinem Namen nannten
Sie Pompejopolis:
Ich seh' vor mir die Gegend;
Ist sonst noch ein Verließ,

Noch eine Wildniß, Oede,
Die dieser Oede gleicht?
Balbek hegt Wild, dieweil hier
Selbst keine Natter schleicht.

Gebüsch erhebt verwildert
Um vierzehn Säulen sich,
Und noch um sechs; beraubet
Des nähern Anblicks mich.

Dies alles, was geblieben
Von prächtigen Trophä'n,
Die mehr als ein Jahrtausend
Versprachen zu bestehn!

Nicht grub, wie dort Palmyra,
Zur Hälfte Sturm sie ein;
Und doch wird da von ihnen
Bald keine Spur mehr sein.

5. Seescene.

Heil dir, schönnamig Rhodus,
Du deines Namens werth!
Und deine frühern Thaten
Erhöhn noch deinen Werth.

Denn Schönes sieht und Großes
Man rührend hier vereint,
Wo weltberühmten Thürmen
Die Sonne täglich scheint.

Erzählen, was sie thaten,
Der Flor der Christenheit?
Nicht endet' ich, und fänge
Ich meine Lebenszeit.

Aus Feindes Munde hören
Muß man der Helden Lob:
Umsonst war all dein Streben,
Barbar, der Rache schnob.

Es glich der Muth der Christen
Dort jenem hehren Thurm,
Auf ferner See schon sichtbar,
Der steht trotz Zeit und Sturm.

6. Seescene.

Ich singe noch ein Eiland
Der eilandreichen See,
Dich tausendäugig Syra,
Das staunend hier ich seh'.

Beim Untergang der Sonne
Nah' deinem Hafen ich;
Zwei Häuserpyramiden —
Enthebst dem Meer du dich.

In weißer Mauern Mitte
Von Gärten keine Spur,
Und alle deine Häuser
Bestehn aus Fenstern nur.

Es spiegelt sich in ihnen
Der Abendsonne Licht;
Den Glanz der Feuermassen
Erträgt mein Auge nicht.

Doch Nachts, enttönt den Thürmen
Der Laut der Mitternacht,
Erheben, wie zwei Leichen
In grauenvoller Pracht,

Sie sich aus schwarzen Wogen:
Weiß ist ihr Todtenkleid,
Und dumpf ihr Ruf: „Erwache
Mein Volk! noch ist es Zeit!

Eh' dir die letzten Fesseln
Der Wütherich umlegt!
O denk, daß Blut der Griechen
In deinen Adern schlägt!"

7. Syrische Scene.

Nach mühevollem Wege
Berg auf Berg ab gelangt
Der Pilger froh zur Ebne,
In der Damaskus prangt.

Als Omar sah, wie Garten
Ringsum an Garten stieß,
Und Strom an Strom, entschlüpft' ihm
Der Name: Paradies!

Dich schmückt der schönste Tempel,
Erbaut von Christenhand;
Sein rühmt sich frech der Moslem,
Deß Trug dich überwand.

Dich, älteste der Städte,
Erbaute Noah's Sohn,
Dich, Sammelplatz der Völker
Noch lang vor Babylon.

Und glücklicher als dieser,
Der Städte Königin,
Fiel dir dein Loos. Fast spurlos
Liegt sie am Euphrat hin;

Indeß du stets noch glänzend
Bis an die Wolken reichst,
Und keinen Schritt von deinen
Uralten Mauern weichst.

8. Bethlehem.

Warum habt ihr mit Marmor
Den Boden überdeckt,
Mit Marmorwänd' und Säulen
Den rauhen Fels versteckt,

Wo Jesus, meinen Heiland,
Maria einst gebar,
Vor ihm demüthig kniete
Der Hirten fromme Schaar?

Noch heiliger und theurer
Wär' mir der wilde Ort:
Hier, sprach' ich, stand Maria!
Mein Heiland ruhte dort!

Und jede Stelle küßte
Mit heißen Thränen ich,
Schien' mir der Erd' entnommen,
Wähnt' unter Engeln mich.

Horcht' ihren Lobgesängen
Mit namenloser Lust,
Wagt halblaut zu erleichtern
Die engbeklemmte Brust.

Warum habt ihr mit Marmor
Die Stellen mir verhüllt,
Wo Menschenfreud = und Leiden
Zuerst mein Gott gefühlt?

9. Der See Genezareth.

An zweier Bergesketten
Gleich sanft verflächtem Fuß,
Wo ihre tausend Quellen
Erzeugen manchen Fluß;

Erblickt mein Aug' mit Wonne
Von dieser freien Höh'
Dein anmuthsvolles Ufer,
Erinnrungsreicher See!

Des Heilands Lieblingsstädte
Seh' hier im engen Raum
Ich längs des Sees: Bethsaida,
Naïm und Kapernaum.

Ich sehe dort die Ebne,
Wo er fünftausend nährt;

Und da den Berg, wo rührend
Den Weg zum Heil er lehrt.

Er auf des Berges Gipfel,
Das Volk auf seinem Hang,
Lehrt er, und seine Rede
Ertönt wie Himmelsklang:

„Kommt zu mir, die ihr leidet,
Ich schaffe Labung euch;
Nehmt euer Kreuz und folgt mir,
Eu'r ist das Himmelreich."

10. Jerusalem.

Werd' ich dich jemals sehen,
Verehrtes Wunderland,
Wo unter seinen Menschen
Einst der Erlöser stand?

Wo seinen heil'gen Lippen
Der Wahrheit Strom entfloß,
Er litt, starb, und drei Tage
Lag in der Erde Schooß?

Sie sprechen von Gefahren,
Die rings dem Pilger dräun;
Und stürb' ich da, mich würde
Die Wallfahrt nicht gereun.

Noch sanfter ist's dem Christen
Zu ruhn in diesem Land,
Als bei verwandten Gräbern
Im süßen Vaterland.

Achtzehnter Saal.

1. Die Pyramiden.

Werd' ich euch bald erreichen,
Drei Töchter der Natur,
Die sie in einer Laune
Gebar auf dieser Flur?

Ihr spottet mein. Je mehr ich
Euch nahe, desto mehr
Scheint ihr euch zu entfernen
In diesem Sandesmeer.

Nicht desto minder blicket
Ihr stets auf mich herab,
Als reicht' an eure Füße
Bereits mein Wanderstab. —

„Wir sind, o Sohn der Fremde,
Nicht Töchter der Natur;
Verdanken unser Dasein
Der Hand des Menschen nur.

Uns ältre zwei erbaute
Er mühsam aus Gestein;
Die jüngre aus des Nilschlamms
Gebranntem Ziegelstein.

Jetzt aber sind wir ewig.
Wie die Vergangenheit
An unserm Fuß verrauschte,
Verrauscht die Folgezeit.

Wir lächeln, drohen Menschen,
Von Hochmuth aufgebläht,
Uns Untergang. Wir sinken
Dann, wann die Welt vergeht."

2. Theben.

Wer träumte die Verwüstung
Inmitten solcher Pracht?
Der Gottheit Wohnung oder
Der Sitz der Königsmacht,

Zur Hälfte hier vernichtet
Selbst bis zur letzten Spur,
Ragt dort der Rest gigantisch
Zum himmlischen Azur!

Sag', bauten Millionen
Von Händen, Thebe, dich?
Sag', schmückten deine Säulen
Selbst mit Gebilden sich?

Denn ohne leere Stellen,
An jeder Säul' hinauf
Reihn Mensch- und Thiergestalten
Vom Sockel sich zum Knauf.

Gut! wären's nur die Säulen;
Nein, jede Tempelwand
Von innen und von außen
Zeugt von des Künstlers Hand.

Sagt, brachtet euer Dasein
Ihr bloß mit Bauen zu,
Und bautet Tag' und Nächte,
Uneingedenk der Ruh'?

Der größern Vorwelt Trümmer,
Je mehr mit Emsigkeit
Ich euch beseh', je größer
Scheint eure Herrlichkeit!

O Stadt du aus vier Städten,
Und jede schon allein
Wohl werth, die Hauptstadt eines
Machtvollen Reichs zu sein;

O Riesin du der Städte,
Wie schuf die Zeit dich um!
Mir tritt die Thrän' in's Auge,
Seh' ich hier rings mich um.

Du liegst verstümmelt, Riesin!
Dein Haupt deckt rechts den Sand
Des heimathlichen Stromes,
Dein Rumpf den linken Strand.

Vergänglichkeit der Dinge,
Wie schauderhaft bist du!
Einst wogt' — ein Meer — hier Leben,
Jetzt herrscht hier Todtenruh'!

3. Afrikanische Scene.

Aus einem tempelähnlich
Gehöhlten Baobab
(Er deckt allein den Hügel)
Sah ich in's Thal hinab.

So weit das Auge reichet,
Erhebt sich dort ein Wald
Von Gras, das, kaum gesehen,
Der Elephant durchwallt.

Da stellte meinen Blicken
Sich bald ein Schauspiel dar,
Das mich mit Grau'n erfüllte,
Zu Berge stand mein Haar.

Wohl hatt' ich einen schwarzen
Geraumen Fleck entdeckt,
Der, einer Brandstatt ähnlich,
Sich weit im Gras erstreckt.

Es fängt die Stätte plötzlich
Sich zu beleben an,
Ein ungeheurer Boa
Wächst schnell zum Baum heran.

Sein wüthend Zischen gleichet
Dem eines Westorkans,
Sein Haupt taucht in die Wogen
Des grünen Wiesenplans.

Mir sagt ein gräßlich Brüllen,
Das aber bald verhallt,
Der Thiere Fürst erliege
Des Wurmes Allgewalt.

4. Afrikanische Scene.

(Ursprung der Gambia.)

In einem weiten Thale,
Das einem Zweizack gleicht,
Deß heiteres Gebirge
Bis an die Wolken reicht,

Ragt eine hehre Gruppe
Breitlaub'ger Bäum' empor;
Jahr aus Jahr ein belebt sie
Ein Nachtigallenchor.

In ihrem heil'gen Dunkel,
Aus grauer Felsen Schooß,
Steigt eine Wassersäule,
Wie eine Eiche groß;

Ein dichter Perlenregen
Nie mindernder Gewalt,
Fällt sie und füllt ihr Bette
Bereits in Stromgestalt.

So tritt der junge Riese
In's angestammte Thal,
Formt zu kurzweil'gem Scherze
Hier einen Wasserfall;

Da, seine Kraft bezähmend,
Ein Zwerggebild von See;
Rennt dort mit kühner Stirne
An eine Felsenhöh'.

Wie eine endlos lange,
In tausend Krümmen sich
Verewigende Schlange,
Verweilt er sichtbarlich.

Man sieht's, er kann vom Thale,
Wo er das Licht erblickt,
Wo jeder Strauch und Hügel
Und Felsen ihn entzückt,

Sich nur mit Mühe trennen,
Obwohl ein Vorgefühl
Ihm viel von seiner Fälle
Lautdonnerndem Gebrüll,

Und seinem Einzug flüstert
In das entlegne Reich
Des fabelhaften Meeres:
„Dort kommt kein Strom dir gleich!“

Es kommt doch nichts auf Erden
Dir gleich, o Vaterland!
Selbst in dem Paradiese
Wähnt' ich mich noch verbannt.

5. Amerikanische Scene.

Der Adlerstämme König,
Gewalt'ger Kondor, du,
Bewohner der beeisten
Gebirge des Peru!

Wird dich, im bräunlichrothen
Erhabnen Diadem
Und glänzendschwarzen Mantel
Mit silbernem Gebräm,

Auf unwirthbarer Alpe,
Umdrohet von Gefahr,
Der kühne Jäger plötzlich
Und unverhofft gewahr;

Sein Herz erfüllt der Anblick
Zugleich mit Lust und Graun,
Unthätig und unschlüssig
Kann er nicht satt sich schaun;

Du siehst ihn furcht- und zornlos
Dir gegenüber stehn,
Erhebest dich und schwebest,
Die Gegend zu besehn;

Urplötzlich dann entstürzest
Des Aethers höchstem Raum
Du dich mit Blitzesschnelle,
Stehst an des Meeres Saum;

Befriedigest in Eile
Den Wunsch nach Speis' und Trank,
Und kehrst zum frühern Sitze,
Zur hohen Götterbank,

Wo der dir nahen Sonne
Klarströmend Licht du trinkst,
Und irdischen Geschöpfen
Tod oder Leben winkst.

6. Amerikanische Scene.

(Kotopaxi.)

Der du dem Chimborasso
Und Kajambee nur weichst,
Und stolz der Nachbarriesen
Schneehäupter überreichst;

Doch dem selbst Chimborasso
Und Kajambee an Muth,
Den Himmel zu bestürmen
Mit aller Höllenwuth,

Den Vorrang zugestehen,
Haupt der Vulkane, so
Des Himmels hoher Schwelle
Oft droht mit wilder Loh!

Erwacht dein Zorn, die Menge
Geschleudertes Gestein
Und Asch' und Schlacken nehmen
Den Raum von Meilen ein;

Gehäuft auf Einer Stelle,
Entstünd' ein ries'ger Berg,
Und schien' selbst dir zur Seite,
Koloß, uns noch kein Zwerg.

Du hebst, o Sonn', im klarsten
Azurnen Himmel dich;
Umsonst! der Tag verfinstert
Zu sieben Nächten sich.

Dem fünfzig Meilen fernen
Bewohner Guajaquil's
Ertönet noch dein Donner
Gleich dem des Schlachtgebrülls.

Und deines Schnees und Eises
Hochwog'ger Wasserschwall,
Auf seinem Lauf zum Meere,
Ersäuft erst jedes Thal,

Macht dann zur See die Ebne,
Die, mit dem Meer vereint,
Jahrhunderte den Fuß dir
Bespült zu haben scheint.

Doch wie du dich auch brüstest,
In grauser Majestät,
Entfliehn wirst du dem Loos nicht,
Das alles Ird'sche mäht.

Ein tausend Klafter höher
Als Chimborasso, war
Einst Quito's Schrecken, Urku,
Genannt auch der Altar.

Acht Jahre wüthet rastlos
Der schreckliche Koloß,
Beim Jammer eingeschreckter
Umwohner mitleidlos.

Da ging vom müden Himmel
Ein Blick des Zornes aus:
Er barst, mit eignem Schutte
Füllt seinen Schlund er aus.

7. Amerikanische Scene.

„Tief bin ich, Herr, gefallen
Und meine Schuld ist groß;
Groß aber auch die Strafe,
Denn schrecklich ist mein Loos.

Verbannt in diese Wüste
Hat mich des Richters Spruch.
Das Letzte raubt' ich Armen,
Und mich verfolgt ihr Fluch.

Doch, Herr, du siehst die Thränen
Der tiefgefühlten Reu;
Mich Waisenkind verführte
Zum Bösen Heuchelei.

Vollführt hab' ich das Böse,
Doch bös ist nicht mein Herz;
Könnt' ich die Schuld vergüten,
Erleichtert wär' mein Schmerz."

So klagt' ein Missethäter,
Jenseits des Gaus verbannt,
Wo Portugal aus Bächen
Gewinnt den Diamant.

Von Durste lechzend nahte
Jetzt einem Bächlein er;
Durch Sonnengluth vertrocknet,
Fand er sein Bette leer.

Erschöpfet sank am Ufer
Er hin und schlummert ein,
Doch wecken Durst und Hunger
Ihn bald zu neuer Pein.

Rings späht sein Aug', ob etwa
Es eines Strauches Frucht
Entdeckte längs dem Bache:
Es findet, wer da sucht,

Spricht Gottes heil'ge Lehre,
Und sie bewährt der Ort.
„Was aber glänzt entgegen
Mir in dem Bache dort?"

Er nahet sich der Stelle,
Entsteigt dem schroffen Rand,
Und, siehe! vor ihm lieget
Der größte Diamant.

Mit einem Blick zum Himmel
Hob aus des Baches Schlamm
Den edlen Stein der Arme,
Als der Gedank' ihm kam:

„Du schickst, o Gott, mir Rettung
Vielleicht durch diesen Stein,
Führst mich, dich mein erbarmend,
Auf's neu in's Leben ein."

Beseelt von dieser Hoffnung,
Naht er getrost der Stadt,
In der ein Stellvertreter
Regiert an Königs Statt.

Ein Priester bringt dem König
Den edlen Stein, begehrt
Begnadigung des Finders,
Die ward ihm auch gewährt.

8. Amerikanische Scene.

Gleich einem Palmenbaume,
Deß mächtiger Koloß
Aus hundert in einander
Verwebten Wurzeln sproß,

Die, all' einander gleichend
An Umfang und an Kraft,
Als Stütz' und Anker dienen
Dem ungeheuern Schaft;

Entstehst, der Ströme König,
Du stolzer Maranjon!
Strom ohne Quelle, oder
Jedweder Anden-Sohn:

Apurimak, Pastaka,
Maronja, Dshubakan,
Maßt mit demselben Rechte,
Dein Quell zu sein, sich an!

Denn keiner steht dem andern
An Wasserreichthum nach,
Und ist am Fuß der Anden
Ein namenloser Bach.

Des Westen fünfzig Ströme
Nahm all sein Rinnsal auf,
Nun lenkst zum Meer nach Osten
Du deinen Siegerlauf.

Kein menschlich Aug' umfasset
Jetzt beide Ufer mehr,
Die Fluth kommt hundert Meilen
Entgegen dir vom Meer,

Das, den Vasallen ehrend,
Beim Eingang ihn empfängt,
Und die unmuth'gen Wogen
Vom Ufer rings verdrängt.

9. Amerikanische Scene.

Ich grüß' euch, hehre Wälder,
Euch Rest der Urnatur!
Von euch sind unsre Wälder
Ein eitler Schatten nur:

Von Eichen, Birken, Tannen,
Sich folgend Reih' an Reih',
Ein reglos, lautlos, glanzlos
Und ewig Einerlei!

Indeß von allen Arten,
Gestalten, Farben, Höhn
Im üppigsten Gemische
Wir euch aufsprießen sehn;

Indeß um alle Stämme,
Vielfarbnen Schlangen gleich,
Sich Prachtlianen winden
Und Reben blüthenreich;

Empor zur Krone klettern,
Von Ast zu Ast dann kühn
Vom Tulpenbaum zum Schneebaum,
Vom Schneebaum zum Jasmin

Sich schwingen, und Gewölbe
Und Lauben ohne Zahl,
Und Säulenhallen bilden
Mit prächtigem Portal.

Und diese Zauberschlösser
Bewohnt der Purpurspecht,
Der feuerfarbne Dompfaff,
Der Papagein Geschlecht;

Virginiens kleine Taube,
Groß wie ein Sperling sie;
Das muntre schwarze Eichhorn
Und Kleinod=Kolibri.

Doch wie der Burg entraget
Hoch in der Lüfte Raum
Der Wartthurm, ragst du, Palme,
Hoch ob der Waldung Saum.

10. Amerikanische Scene.

(Mississippi.)

Zum Herrscher schon geboren,
Ist deine Wieg' ein See.
„Was soll mir, spricht der Knabe,
Lautloser Fluren Näh'?

Durchwallen will die weite
Und unermeßne Welt,
Und sehn ich, was sie Großes
Und Reizendes enthält."

Und seiner Wieg' entspringend,
Tritt seinen Lauf er an,
Gerade nach dem Süden
Verfolgt er seine Bahn.

Da nahet ihm aus Westen
Ein Fluß, dem seinen gleich.
„Hier kommt's zum Kampf!" Der Wandrer
Trifft friedlichen Vergleich.

An seinem Gang erkannte
Den künft'gen König er.
Die jungen Freunde streben
Gemeinsam nun zum Meer.

Vom Osten naht der stolze
Sohn eines Sees mit Grimm;
Den Muth benimmt des Jünglings
Noch stolzre Haltung ihm.

Aus des entlegnen Westen
Geheimsten Tiefen naht
Der mächtige Missuri,
Zu sperren ihm den Pfad.

„Ich weiche nicht! bin König
Der Nachbarländer all.
Freund oder Knecht! es bleibet
Dir keine andre Wahl." —

Bejahrter bin ich, größer
Auch ist mein Wasserschatz. —
„Gleichviel! Freund= oder Knechtschaft
Harrt dein an diesem Platz." —

Stolz bist du, Jüngling, aber
Unedel nicht dein Sinn.
Ich bin dein Freund. — „Ziehn beide
Wir nun zum Meere hin!"

Da hören sie das Brausen
Des starken Ohio.
„Wer lärmt, ruft Mississippi,
In meiner Nähe so?" —

Ich! ruft mit Trotz entgegen
Der Strom. — „Verstumm' fortan,
Erkenne willig deines
Gebieters Obmacht an!...

Wie? du willst wiederstehen?
So sei fortan mein Knecht!
Und fühlen lass' ich, Trotzer,
Dir mein gegründet Recht."

Da beugte sich der Nacken
Des wilden Ohio.
Auf seinem Zug zum Meere
Folgt er dem Herrscher so.

„Sei mir gegrüßt, o Quelle
Und Ziel des Wasserreichs!
Wie sehnt' ich mich zu sehen
Die Gränzen deines Reichs!

Wie majestätisch breitest
Du dich, o Mutter, aus!
Nimm auf der Söhne ältsten
In's mütterliche Haus!

Die jüngern Brüder alle
Führ', Mutter, ich dir her,
Man hört' auf unserm Zuge
Nichts als: Zum Meer! zum Meer!

Der Wälder kühle Schatten,
Der nahen Indier Spur,
Unabsehbare Wiesen,
Louisiana's Götterflur,

Nichts, nichts, o Mutter, konnte
Verzögern unsern Lauf;
So suchten mit entflammtem
Verlangen wir dich auf!"

11. Amerikanische Scene.

Ich grüß' euch, stolzes Fünfblatt
Meergleicher Riesenseen,
Die, sich die Hände bietend,
Im schönsten Bunde stehn!

Auch wohl die Riesenquelle,
Fünf Mal gedehnt — verengt,
Des mäß'gen Lorenzstromes,
Den bald das Meer empfängt!

Ich, die das Wasser liebet,
Als wär' es meine Welt,
Und ich der Nixen eine,
Den Menschen beigesellt;

Ich gleit' im leichten Kahne
An euern Ufern hin,
Ergötz' an euern Wundern
Den jugendlichen Sinn.

An deines Hochgebirges
Unabsehbarem Rund
Liegst, einer Schildkröt' ähnlich
Mit aufgesperrtem Schlund,

Du, Obersee, du aller
Bekannten Seeen Herr,
Du endlos Wasserbecken,
Du wahres süßes Meer.

Von hoher Felsbank stürzen
Laut zu der Jungfrau [1]) Fuß
Sich deine Wasser, werden
Auf Augenblick' ein Fluß.

Und Huron's Riesenschale
Nimmt sie nach kurzem Lauf,
Zugleich mit den Gewässern
Mischigan's in sich auf.

Links strömten in das Becken
Die fremden Wogen ein,
Rechts gießet es die eignen
In Erie's See hinein.

Sieh jene Wolkenmasse,
Die sich erhebt vom See!
Ist's Rauch von einem Brande?
Nein; sie ist weiß wie Schnee.

Der See ist Fluß geworden,
Dehnt aber mehr und mehr
Sich aus von Schritt zu Schritte;
Wie malerisch wird er!

Ha! dieser ferne Donner
Macht das Geheimniß kund!
Wir nahn dem Fall des Stromes,
Traun, in der Hölle Schlund.

Sein Gang wird sichtbar schneller,
Und schon beginnt der Fall,
Die Fälle, will ich sagen,
Denn groß ist ihre Zahl.

Nun tragt, des Geistes Schwingen,
Mich rasch hin an den Ort
Des Stromfalls, denn bewundern
Will ich die Scene dort. . . .

Nicht hast du, Fall, die Höhe,
Auch nicht die Majestät,
In der der Fall Bogota's
Mir vor der Seele steht;

Doch bleibst du, Niagara,
Der größte Fall der Welt,
Stets breiter als der breitste
Obgleich in drei zerschellt.

O Fall des Pferdehufes,
Wem doch vergleich' ich dich?
Es baute seinen Thron hier
Neptun aus Perlen sich.

Ihn selber würd' ich sehen,
Verhüllte mir ihn nicht
Dies silberne Gewölke,
Durchwebt mit Sonnenlicht.

Warum nennt jenen Felsen,
Der einem Garten gleicht
(Von Gott gepflanzt, denn wahrlich
Kein Menschenfuß erreicht

Den holden, nur dem Auge
Nahbaren Wonneort),
Ihr doch die Ziegeninsel?
Es wäre denn, daß dort

---

[1]) Der Stromfall Sainte Marie.

Ein Adler sie hin trüge,
Wie unlängst ich euch sang [1]) ....
Vergebens widerstreb' ich
Dem Wunsch, bin ich gleich bang,

Von Fels zu Fels am Ufer
Hinunter an den Saum
Des wilden Stroms zu steigen,
Um in den Zwischenraum

Von Fels und Wasserbogen
Zu treten zitternd-kühn,
Und Gnüge dir zu leisten,
Erforschungsdurst'ger Sinn!

„Nun keine Hand breit weiter,
Ruft mir der Stromgeist zu,
Gelüstet dich, Verwegne,
Es nicht nach ew'ger Ruh'!"

12. Amerikanische Scene.

(Fall des Bogotastroms.)

Wie lieblich, Tekendama,
Bist du im Dämmerlicht
Jetzt, da die Morgenröthe
Um's Haupt dir Rosen flicht!

Wie mächtig übertönet
Des Adlers wild Gekreisch
Des stürzenden Bogota
Lautdonnerndes Geräusch! ....

Schon schießen, einer Krone
Demantnen Zacken gleich,
Die ersten Sonnenstrahlen
In's fahle Aetherreich;

Und dunkler scheint ihr, Wälder,
Jetzt beiderseits des Falls,
Deß stärkres Tosen schweiget
Den Ruf des Widerhalls.

Nur dieses Hügels Vorsprung
Trennt von der Ebne mich;
In seiner ganzen Größe
Zeigt dort der Stromfall sich....

Schon seh' die halbe Sonne
Ich ob dem Strome stehn;
Ich eile, um das Schauspiel
Im vollen Glanz zu sehn ....

Das Lob, das meine Neugier
Auf's äußerste gespannt,
Oh! alles, was vom Falle
Ihr mir gesagt, ist Tand

Dem Bilde gegenüber,
Das hier sich mir enthüllt,
Mit freudigem Erschrecken
Die Seele mir erfüllt!

Die Sprach' ist leer an Worten,
Mein Geist ist bilderleer,
Um dich zu schildern, Stromfall,
Vom Himmel hangend Meer!

Du bildest nur zwei Wellen:
Es reicht vom Himmelssaum
Ein' an des Berges Mitte,
Ein' an der Erde Raum.

Zusammt der Rosensonne,
Die blendend ob dir blitzt,
Scheinst du ein himmlisch Wesen,
Das glorreich vor mir sitzt.

Sucht' ich ein Bild der Gottheit
In menschlicher Gestalt,
Keins naht' ihm mehr an Größe,
An Glanz und Allgewalt!

Neunzehnter Saal.

(1823).

1. Abendgebet und Traum.

Wir haben viel gelitten
Den Tag hindurch, o Gott!
Man mahnte uns an Schulden,
Und, ach! uns fehlte Brot!

Leid schwäche die Ergüsse
Des Dankgefühles nicht,
Leid ist des Lebens Schatten,
Erhöht der Freude Licht.

Gern will ich es ertragen,
Es sei auch noch so schwer:

[1]) Die Wege Gottes.

Wär' Leiden mir nicht nöthig,
Du schicktest mir's nicht, Herr!

Und jetzt, von dir gesendet,
Kommt Schlaf, und stillt den Schmerz:
Der Tag sei noch so stürmisch,
Schlaf lullt in Ruh' das Herz.

. . . .

Komm, komm, durchgehn die Gegend
Wir beide Hand in Hand!
Vor allem nahn wir jener
Anmuth'gen Felsenwand.

Sie selbst ist ein Gemische
Von Marmor aller Art,
Das zu verschönern Blüthen
Und Früchte sich gepaart.

Hier reift die Fülle Beeren
Im warmen Sonnenschein,
Pflück' diese blaue Traube,
Sie selbst lädt ja dich ein.

Nach Herzenslust genieße
Von dieser Bäume Frucht,
Sie beugen sich ja unter
Der Früchtenmenge Wucht.

Und nun Begier nach Speise
Nach Wunsche du gestillt,
Lab' auch das Aug' und schaue
Dies Paradiesgefild!

Sieh! wie sich stufenweise
Die Felsenwand erhebt,
Wie Berge hinter Bergen
Die klarste Luft umschwebt!

In zartes Grün gekleidet
Sehn die uns nächsten wir,
Die ferneren und höhern
Erscheinen wie Saphir.

Hoch hinter ihnen thürmen
Noch höhre sich empor;
Und scheinen eine Treppe,
Die führt zum Himmelsthor.

Sie sind in Schnee verhüllet,
Auf dem der Sonne Licht
Sich in den holdsten Farben
Des Regenbogens bricht.

Und nun wir alle Höhen
Erblickt in ihrer Pracht,
Laß uns hinunterschweben
Zu jener Grotte Nacht!

Befürchte nichts, vertraue
Auf meiner Schwingen Kraft!
Du wirst dort sehn, wie Allmacht
Mit Mutterliebe schafft.

Hier riß ein Erdebeben
Den harten Fels entzwei,
Und formte diese Grotte,
Nichts kommt an Pracht ihr bei.

Sieh all' die Wasserfälle,
Die, Goldtapeten gleich,
Der hohen Deck' entschwebend,
Sich sammeln hier zum Teich.

Bewundere die Fülle
Von Früchten aller Art,
Die stets sich hier erneuern
So wunderschön und zart,

Wie wir umsonst sie suchten
An jedem andern Ort:
So sprossen Edens Früchte
Auf Gottes Schöpfungswort.

Nimm jene Prachtgranate,
Flicht einen Blumenstrauß,
Und bring' von deiner Reise
Der Mutter sie nach Haus!

2. Armuth.

Beklage über Armuth
Dich nicht zu sehr, o Herz!
Du ringst nach Ruhm, Ruhm aber
Erringt sich nur durch Schmerz.

Sie hier zehn Quellen rauschen
Aus Einer Erde Schooß;
Folg' ihrem Lauf' und siehe
Wie mannichfach ihr Loos!

Nicht fern von ihrem Ursprung
Versieget die im Sand,
Die endet dort in Sümpfen,
Die fließt durch Gartenland.

Nur eine zwang ein Riese
Zu sinken in die Nacht,
Der Freude zu entsagen,
Die allem Freien lacht.

Doch sieh des Zwanges Folgen:
Ein diamantner Mast
Erhebt sie sich noch über
Des Riesen Prachtpalast....

Hier liegt der eine Klumpen
So unnütz, roh und matt,
Wie er und wie sein Bruder
Einst aus dem Schachte trat.

Nun komm und sieh des Bruders
Beneidenswerth Geschick:
Gold — ziert er Gottes Wohnung,
Und blendet unsern Blick. . . .

Sieh, wie ein Schwarm von Kindern
Dort kühlt den jungen Muth,
Den Marmorblock erklimmend,
Der unscheinbar dort ruht.

Ich sah des Blocks Gefährten
Einst ohne Widerstand
Zum hohen Standbild formen
Sich unter Künstlershand.

Es prangt als Held, deß Siege
Das Vaterland befreit,
Der Zeitgenossen Liebe,
Der Stolz der Folgezeit.

3. An die Geduld.

Geduld! Quell mancher Tugend,
Und jeder Tugend Pfand,
Wohl würdig alles Strebens,
Wodurch man dich erstand!

Nur du vermagst den Leiden
Die rastlos nach uns ziehn,
Wo und so lang wir leben,
Den Stachel zu entziehn.

Weich' nie von mir, wall' immer
Mit Hoffnung Hand in Hand
Um mich auf jedem Pfade
Im ird'schen Vaterland!

Durch dich nur hat das Leben,
Das schwankende, noch Reiz;
Dient ohne dich zum Spielzeug
Dem Gram, Haß, Zorn und Geiz.

Wenn Qual an Qual sich reihend,
Wie Wogen, uns umstehn,
Verzagend unser Schifflein
Schon ahnt sein Untergehn;

Kannst du nur der Verzweiflung
Geduld! noch Einhalt thun,
Und Geist und Herz bewegen,
In Gott sich auszuruhn.

So sehen wir im Sturme
Den Schiffer, nah' am Land,
Den wildempörten Wogen
Kühn leisten Widerstand;

Die Seinigen ermahnen
Mit ungebrochnem Muth
Zu lenken Steu'r und Ruder
Trotz Sturm- und Meereswuth.

Doch ist kein menschlich Streben
Der Wogen Ungestüm
Zu zähmen mehr im Stande,
Geschweig' der Brandung Grimm;

Dann langt mit heiterm Auge
Zwei Flaschen er hervor,
Gießt Oel dann in die Fluthen:
„Nun wüthe wie zuvor,

Spricht er mit Spotteslächeln,
Wenn du es noch vermagst!
Doch läßt du es wohl bleiben. . . .
Wie? schon so schnell entsagst

Du, wilde Brut, dem Zorne?
Beugst willenlos dein Haupt,
Hörst auf zu brüllen, scheinest
Schon aller Kraft beraubt?

Du, Brandung, selbst ruhst, einem
Erschöpften Löwen gleich,
Siehst zornlos, wie mein Fahrzeug,
Der kecken Möve gleich,

Dir auf der Scheitel tanzet?
Und ohne Widerstand
Läßt du mich ruhig nahen
Dem oftbestrittnen Strand?"

4. Nach einem Gemälde.

Sie sank. Rings auf des Hügels
Diesseit'gem Abhang ruht
Schon Nacht. Sein Gipfel schwimmet
In warmer goldner Gluth.

Schwarz in des Brandes Mitte
Ragt hier und da ein Baum
Mit schwarzem, regem Laube
Hinauf zum Aetherraum.

Dort kehrt zu seiner Hütte
Ein neuvermähltes Paar,
Und stellt, von Glanz umflossen,
Sich wie zwei Engel dar.

5. Abend- und Morgenthau.

Klein, groß, arm, reich, hoch, niedrig,
So viel wir unser sind,
Es harren unser Thränen,
Sind unser Angebind.

Sieht er die Tochter scheiden,
Die einen Tag nur lebt,
Obgleich die ganze Schöpfung
Durch sie nur lebt und webt!

Sein Kind, deß Götterstirne
Des Goldhaars Fülle kränzt,
Deß Auge Licht und Schönheit,
Und Wärm' und Freud' entglänzt;

Der blaue Himmel weinet;
Und seiner Thränen Strom
Deckt, schnell sich rings verbreitend,
Thal, Hügel, Stadt und Dom.

Der Strom wird dann zur Wolke,
Schwingt sich zum Himmelssaum;
Verwandelt sich in Sterne,
Und füllt des Aethers Raum.

Erhebet dann die Dämmrung
Sich aus dem Schooß der Nacht,
Gefolgt vom Morgenrothe
In seiner Farbenpracht;

Im leeren Strombett schimmern
(Ein ärmlicher Ersatz)!
Millionen Diamanten,
Der neuen Sonne Schatz.

6. Das Denkmal.

Die Hügel deckte Dunkel,
Nacht ruhte schon im Thal;
Da sah im Dämmerlichte
Ich dieses Heldenmal.

Die Sprache hat nicht Worte
Für das, was ich empfand,
Als plötzlich diese Trümmer
Der Vorwelt vor mir stand.

Es war ein Siegeszeichen,
Das sagte die Gestalt,
Ein Kunstbau alter Zeiten,
Kein Prunkwerk der Gewalt.

Dankbare Bürger wälzten
Den Fels zum Bau herbei,
Und Siegeshymnen tönten
Dem Prachtgebild zur Weih'.

Nicht Menschenhände rissen
Die schönen Zierden ab;
Es that's die Zeit, die alles
Allmählig stürzt in's Grab.

7.

Was wird mein Lehrer sagen,
Sieht diese Arbeit er?
Seit vielen vielen Monden
Gelang mir nichts so sehr.

Ich kann es nicht begreifen,
So schnell hat sich's gemacht:
Kaum hatt' ich angefangen,
So war's auch schon vollbracht.

Ist's manchmal doch, als raunte
Mir Jemand in das Ohr,
Und spräche, was ich schreibe,
Oft Wort für Wort, mir vor.

8.

O reicher Eigenthümer,
Wie hast du doch das Herz,
Dies Prachthaus einzureißen:
Mir Fremden macht es Schmerz!

Drin wohnten deine Väter;
Drin kamst du selbst zur Welt;
Ich seh' nur seine Wände,
Und wie es mir gefällt!

Dort war des Ahnherrn Zimmer,
Da stand sein Schreibepult;
Hier saß die kranke Ahnin,
Ein Muster von Geduld!

Hier wiegte dich dein Vater
Liebkosend auf dem Knie;
Dort saß am Tisch die Mutter,
Ihr Kinder all' um sie!

Wär' ich an deiner Stelle,
Ich hätt' es aufgefrischt,
Vom Morgen bis zum Abend
Den Staub nur abgewischt....

Nur eine Zuckerdose,
Von Blech, einst gelb, jetzt grau,
Bleibt uns zum Angedenken
Von Mutteroheims Frau.

Komm, biet', wenn wir keins haben,
Du Geld uns an dafür;
Wir werden sie nicht geben,
Viel lieber hungern wir.

9.

Vertief' dich im Erforschen
Der Wahrheit nicht zu sehr:
Du selbst, dein eignes Wesen,
Ist dir ein grundlos Meer!

Und dann die Welt der Geister,
Die unserm Sinn entgeht,
Wie soll der Mensch sie kennen,
So lang er diesseits steht?

Nur weniges und stückweis
Erforscht des Menschen Geist,
Und manches muß er glauben,
Weil Gott ihn glauben heißt.

So siehet unser Auge
Im schwachen Mondeslicht
Wohl die Gestalt der Rose,
Doch ihre Farbe nicht.

Des Westes Wehen aber,
Der unsre Wangen kühlt,
Der Ambraduft der Rose
Bleibt ewig uns verhüllt.

10. Das Boot.

Sieh doch auf fernem Meere
Dort den gewalt'gen Schwan!
Mit raschen Flügeln eilet
Er grad zu uns heran. —

Du irrst. Was wir dort sehen,
Ist ein besegelt Boot,
Das wie die Möve fliehet,
Wenn sie ein Aar bedroht....

Wie schön ist es, wie tragen
Es leicht die Wellen hin!
So trüge die Najade
Ein freundlicher Delphin.

Sein sanftgeschwelltes Segel,
Von Zephiren gewiegt,
Ein Wölkchen scheint's, das eilig
Am Horizont hin fliegt.

11. Rousseau und Derschawin.

O sprich nicht von Derschawin,
Prahlsücht'ger Franke, du!
Man sah nicht seines Gleichen,
Seit Pindar ging zur Ruh'.

„Es strahlt in unserm Westen
Ein hehrer Diamant,
Wie seit dem Weltbeginne
Man keinen je gekannt.

Ihn schuf die Hand des Künstlers,
Zum ersten Stein der Welt;
Und, traun, nie wird ein andrer
Ihm auch nur gleichgestellt!"

So du. Und ich: „Im Norden
Strahlt uns ein Diamant,
Vergleicht man ihn mit euerm,
So scheint er ein Gigant.

Die Sommermittagssonne
Gleicht ihm an Glanze nur;
Nie nahten Künstlerhände
Dem Sohne der Natur."

12. Das Hirtenhorn.

Erschallst du, übertönend
Der Heerde froh Gebrüll;
Regt sich in meiner Seele
Ein trauriges Gefühl.

Mein Geist blickt unwillkührlich
Nach der Vergangenheit,
Wird ernst, und blickt noch ernster
Dann nach der Ewigkeit.

Es heitert diese Stimmung
Sich zwar allmählig auf,
Mein Herz ist still, doch sorglos
Um ird'scher Dinge Lauf.

13. Der Rose Traum.

Dank, tausend Dank, o Mutter,
Daß du mich aufgeweckt
Vom fürchterlichen Traume,
Der mich im Schlaf erschreckt!

Auf zwei verwandten Sträuchern,
Jung, schön, bald aufgeblüht,
Genießen wir, zwei Knospen,
Des Mais, der uns umglüht.

Die ältere von beiden,
Entfalt' am Sonnenstrahl
Ich die manchfachen Reize
Der Schönheit allzumal.

Und mich bewundernd dränget
Die Menge sich um mich;
Da naht auf leichten Schwingen
Ein holder Zephir sich.

Und koset mir und lispelt
Manch schönes, süßes Wort,
Vom Morgen bis zum Abend
Verläßt er nicht den Ort.

Flugs wandelt' eine Laune
Den Vielgeliebten an;
Er floh; ich sah ihn nimmer
Von jener Stunde an.

Dem Grame hingegeben,
Härm' ich mich trostlos ab;
Der Mai war schön, wie früher;
Ich dachte nur an's Grab.

Die Freundin blieb verschleiert,
Für jeden Schmeichler taub;
Da hebt sich ein Gewitter,
Sie fällt des Blitzes Raub.

14. Die Fregatte.

Des Meeres holde Tochter,
Mit langem schwarzem Haar
Und deinen sieben Schleiern,
Wie schön stellst du dich dar!

Wer sieht, theilst du die Wellen,
Unsäglich=schöner Schwan,
Gefolgt von deinen Jungen,
Bewundrungslos dich an?

Deckt aber Ungewitter
Den Himmel rings umher,
Verschwört, dich zu vernichten,
Die Luft sich und das Meer;

Mit steigender Verachtung
Trittst du, die Königin,
Vor dichtgedrängter Wogen
Empörte Menge hin.

Selbst bis zum Kampfe reizet
Sie ihre blinde Wuth;
Doch schreckenlos durchschreitest
Du der Empörer Brut.

Und, traun, es währt nicht lange,
Daß wir dich, furchtbar=schön,
Die Ferse auf dem Nacken
Der Ueberwundnen, sehn.

15.

Belzoni! wird dein Namen
Zur Nachwelt übergehn?
Wird, gleich dem Labyrinthe,
Er spurlos untergehn?

Vergessen schliefe Thebens
Beherrscher Psammetich,
Trotz seinem reichen Grabe,
Noch jetzo ohne dich;

Obgleich in ew'gen Marmor
Er seinen Namen grub.
Du sahest Sand, der höher
Als andrer Sand sich hub;

Da hob mit Blitzesschnelle
Sich der Gedank' in dir:
„Es ruhen Thebens Herrscher
In diesem Thale hier!"

Zart wie der Blume Blätter
Sind deines Ruhms Trophä'n:
Bedarf es eines Sturmes,
Um schnell sie zu verwehn?

Dank dem Erfindungsgeiste!
Geborgen ist dein Ruhm:
Ein Blatt lebt tausend Jahre,
Die Zeit wirft Marmor um.

16. Ahnung.

Wie oft im heitern Aether
Ein schwarzer Wolkenzug
Der Sonne Glanz verfinstert
In seinem droh'nden Flug;

So trübt die heitre Seele
Ein schreckender Gedank'
Urplötzlich mir: verstummend
End' ich nicht meinen Sang.

„Es wogt von Hochgedanken
Des Nachruhms deine Brust?...
Du fällst in deiner Blüthe,
Fühlst nie des Ruhmes Lust.

„Du lebst ein schweres Leben,
Stirbst einen schweren Tod;
Und in die Gruft gesenket,
Bist du auf immer todt!"

Verschlingt mich wirklich, Ahnung,
Schon früh des Grabes Mund?!
Ring' ich umsonst, zu schweben
Ob des Vergessens Schlund?!

17. Der Nachtigall Traum.

Aus welchem Traum, o Mutter,
Hast du mich aufgeweckt!
Um mich her lagen Ebnen
Mit üpp'gem Grün bedeckt.

Das Grün blieb stets dasselbe,
Trotz Sonnengluth stets jung;
Und Abends, wer beschriebe
Den Reiz der Dämmerung?

Hier ist es Nacht, dann gehet
Die Sonne plötzlich auf,
Durschneidet grad' den Himmel,
Und endet ihren Lauf.

Nicht so sah ich's im Traume.
Der Sonne Wiege stand
Ganz nah an ihrem Grabe
An blauer Wellen Strand.

Schräg wallte zu dem Himmel
Ihr Wagen dort empor;
Man sah's, daß sie mit Fleiße
Den längsten Weg erkor.

Und als nun in den Wellen
Des Meeres sie verschwand,
Ach, Mutter, welche Reihe
Von Wundern um mich stand!

Hochfarb'ge Wolken glänzten
Im lieblichsten Verein!
Es kann kein Tag sich messen
Mit solchem Dämmerschein.

Am ganzen weiten Himmel
War nicht Ein Stern zu sehn.
Wozu? Da Mensch und Thiere
Sich wie am Tag ergehn.

Die herrliche Beleuchtung
Nimmt auf ein Weilchen ab,
Verstärkt sich dann von neuem, —
Die Sonn' entsteigt dem Grab!

Die Mutter.

Du bist nicht hier geboren
In Memphis heißem Sand;
Das Land, von dem du träumtest,
Ist, Kind, dein Vaterland!

18.

Wie schüchtern nach dem Meister
Sich umsah Ikarus,
Als Dädal ihm die Schwingen
Gefügt an Arm und Fuß!

So seh' ich schüchtern, bebend,
Im Innersten gerührt,
Nach dir hin, o mein Lehrer,
Der mich bisher geführt!

Nun soll allein durchfliegen
Ich die gewagte Bahn
Durch's hohe Reich des Aethers
Zum Haus des Ruhms hinan!

Ich seh' nur Sternenbilder
Zu beiden Seiten mir,
Trophä'n der ältsten Sänger,
Der größern Vorwelt Zier.

Sag', theurer Lehrer, werd' ich
Erreichen jenes Ziel,
Das Tag und Nacht mir vorschwebt,
Seit wach ist mein Gefühl?

19. An Peter den Großen.

Der großen Männer größter,
O gleichenloser Mann!
Hilf mir das Werk vollenden,
Das eben ich begann!

Nur der ist deiner würdig,
Der sich an Großes wagt,
Und deinem Beispiel folgend,
Nie bei Beschwerden zagt.

„Geh', schaff' ein neues Rußland!"
Sprach Gott, als er dich schuf. —
„Und du, verarmte Waise,
„Folg deinem hohen Ruf!

„Du singst einst seine Thaten,
„Du singst der Heimath Ruhm:
„Es sehn der Vorwelt Sänger
„Sich staunend nach dir um."

Zwanzigster Saal.

(1823).

1. Der Hund und der Mond.

Wird sich denn Niemand meiner,
Des armen Thiers, erbarmen?
Ich hab' die Spur verloren
Des Greises, der mich liebte,
Und dem ich schmeichelnd nahte,
Wenn mit gesenkten Augen,
Mit thränenvollen Augen
Ich ihn, von andern Menschen
Entfernet, sitzen sahe.
Ach, armer Greis! bekümmert
Um mich, blickst jetzt im Kreise
Du um dich her, ob irgend
Du mich entdecken mögest!...
Umsonst!... Ich bin hier einsam

Auf weitem Feld, und zittre
Vor diesem großen Lichte,
Das von der Höh' herabsteigt,
Und rings die Nacht erleuchtet. —

„Was bist du vor mir bange,
„Du Närrchen? Komme näher,
„Ich kenne deinen Kummer.
„Ich kenne aller Menschen
„Und aller Wesen Kummer,
„Die auf der Erde wohnen.
„Ich tröste sie, so lange
„Die Sonne schläft. Komm näher!
„Dich quälet Hunger, komme
„Zu mir, in meine Wohnung!
„Bei mir, armselig Hündlein,
„Ist Speis' und Trank die Fülle."

2. Der Greis und der Mond.

Mit Thränen in den Augen
Ging ein von Gram und Jahren
Gebeugter Greis, vor Hunger
Kaum seiner Sinne mächtig,
Wohin der Weg ihn führte,
Dem menschenlosen Ende
Der Erde zu. Ihm folgte
Sonst überall ein Hündlein;
Auch dies war jetzt verschwunden.
Schon dämmerte der Abend.
„Schwer ist's vor Hunger sterben!"
Sprach jammernd der gequälte,
Trostlose Greis. „Wird Niemand
Sich meiner denn erbarmen?"

Da ward es vor ihm helle
Und immer heller; siehe!
Es hebt der Mond sein Antlitz
Mit holdem Lächeln über
Den Rand der stillen Erde,
Und blickt um sich, ob irgend
Ein Wanderer zu Lande,
Ein Schiffer auf dem Meere
Bedürfe seines Beistands.
Da sah den armen Greis er
Bleich vor sich stehn, mit Thränen,
Die ihm im Auge glänzten.
Da sprach der Mond mit Mitleid:
„Was machst du hier so späte,
„So einsam und so ferne
„Von lebenden Geschöpfen?"
Es kann der Greis im Anfang
Kaum eine Sylbe sprechen;
Doch von dem heitern Blicke
Des guten Monds ermuntert,
Sagt endlich er: „Ich weiß nicht,
„Wohin ich meinem Elend
„Entfliehen soll! Ich sinke,
„O Mond, ich sterbe unter
„Der Bürde meiner Leiden.
„Ich stehe hier verlassen
„Von aller Welt, es naget
„Der Hunger mir am Leben!"

Da trat in's heitre Auge
Des Mondes eine Thräne,
Und mitleidsvoll sagt jetzo
Er zu dem armen Greise:
„Komm, komm zu mir! Es schuf mich
„Der Schöpfer, Trost zu bringen
„Dem Leidenden; du findest
„Bei mir, was du vonnöthen.
„Und willst du einst zur Erde
„Zurückekehren, täglich
„Erheb' ich mich und sinke
„Zum Rand der weiten Erde." —

Mit welcher Wonne findet
Der Greis sein Hündlein wieder
Im Reich des guten Mondes!
Und seit dem Tage sind sie
Und bleiben Hausgenossen
Des mitleidsvollen Mondes.

3. Die Feenwelt.

Er spottet meiner Sagen,
Und der gewalt'gen Zaubrer,
Von denen ich erzählte.
Ihn anzuhören, gäbe
Es selber keine Feen
Und Nixen, welche alles
Nach Wohlgefallen ändern.
Wär' er in seinem Leben
Nur einmal auf dem Wasser
Gewesen, wie ich unlängst
Im Kahne fuhr mit Vater,
Er würde so nicht sprechen.
Da sah mit eignen Augen
Ich das Gebiet der Nixen.
Auch da gibt's Gras und Blumen
Und Bäume; ja selbst Häuser,
Den unsrigen nicht ungleich,
Bewohnen sie; doch alles:
Gras, Blumen, Bäume, Häuser
Sind mit dem Kopf nach unten.
Ein umgestürztes Dorf sah
Und einen umgestürzten
Endlosen schwarzen Wald ich
Tief unter mir. Ich sahe
Selbst einen Vogel fliegen,
Von einem Baum zum andern,
Den Kopf nach unten; aber
(Ein namenloses Grauen
Ergreift mich, wenn daran ich
Nur denke!) noch viel tiefer,
In einem unermeßnen
Und fürchterlichen Abgrund,

Sah einen andern Himmel
Und wanderndes Gewölk' ich.
Mir wurde schwindlicht, als ich
Ein Veilchen unverwendet
Hinabgesehn. Es fragte
Der Vater mich: Was fehlt dir,
Mein Kind? wie bleich du aussiehst!
Ich aber war zu furchtsam,
Die Ursach meines Schreckens
Dem Vater zu entdecken.

4. Die Waldgeister.

„Hast du je einen Waldgeist
Gesehen?" — Ich nicht, aber
Ich stand dabei, als unlängst
Ein Bauersmann erzählte,
Er habe, als er klein war,
Nicht einen nur gesehen. —
„Wie sagt' er, daß sie aussehn?" —
Sie haben, je nachdem du
An einem Ort sie siehest,
Verschiedene Gestalten.
Der Landmann war ein Knabe
Von etwa sieben Jahren.
Er war halb eine Waise,
Sein Vater war gestorben.
Es hatte seine Mutter
Ihm oft gesagt: „Sobald du
Erwachst, vergiß ja niemals
Vor allem dich zu waschen,
Und dann zu Gott zu beten,
Daß er auf allen Wegen
Den Tag hindurch dich schütze."
Einst sagte ihm die Mutter
Am Abende: „Geh' morgen,
Sobald als es nur taget,
Nach unserm Wald und sammle
Dort reife Heidelbeeren,
Sie wachsen dort in Menge.
Ich trage mit der Butter
Sie dann zur Stadt." Der Knabe
Erwachet früh, noch ehe
Die Sonne sich am Rande
Des Himmels zeigt, und eilet
Schnell nach dem Wald; doch hatt' er
Vergessen sich zu waschen,
Und Gott um Schutz zu flehen
Durch brünstiges Gebete.
Er war noch keine Stunde
Im Wald, da hörte plötzlich
Er das willkommne Girren
Wie zweier Turteltauben.
Er sah sich um, und siehe!
Es steht vor ihm ein Waldgeist!
So hoch als die zwei Fichten,
In deren Mitt' er raget.
Der Knab' erschrickt beim Anblick
Des Waldgeists, und entfliehet.
Er mochte wohl zwei Stunden
Gelaufen sein, da sah er
Sich auf derselben Stelle,
Wo er zu fliehn begonnen.
Er hört jetzt ein Gekrächze,
Dem eines Raben ähnlich,
Der Regen uns verkündet.
Der Knabe bebt, doch Neugier
Treibt ihn empor zu schauen,
Ob etwa noch der Waldgeist
Sich an demselben Orte
Befinde. Ja, er sieht ihn
So wie am erstenmale.
Er flieht auf's neu. Nach langem,
Angstvollem Laufen findet
Er sich an einer lichten
Und freundlicheren Stelle
Des mächt'gen Walds. Ein junges
Gehölze heitrer Birken
Umgibt ihn, statt des finstern,
Hochstämm'gen Tannenforstes.
Auf einmal hört das Singen
Er eines muntern Finken;
Doch als er nach dem Orte,
Woher der Klang kam, schaute,
Sieht er auf's neu den Waldgeist,
Doch diesesmal nicht höher
Als die vom Wind bewegten
Hellgrünen Birkenwipfel.
Im Schrecken will der Knabe
Zurück zum Tannenwalde
Entfliehn; doch er besinnt sich,
Und flieht dahin, wo heitrer
Der Wald sich zeigt.— Jetzt stund er
Umringt von Haselstauden.
Er hört das Lied der Meise.
Denn aller Vögel Stimmen
Ahmt, wie es ihm beliebet,
Der Waldgeist nach. Da blicket
Der Knab' um sich; der Waldgeist
Steht wieder da; doch reichet
Sein Haupt nur bis zum Wipfel
Der niedern Haselstauden.
Der Knab' erblickt den Ausgang
Des Waldes jetzt. Die Schritte
Verdoppelnd, hat das Ende
Er bald erreicht. Er schauet,
Im Felde stehend, um sich,
Und sieh, der Waldgeist stehet
Im Gras vor ihm, nicht höher
Als die umsteh'nden Gräser.
Da schallet aus der Tiefe
Der Waldung ihm die Stimme
Des allgeliebten Kukuks!
Und sieh! es ist der Waldgeist
Verschwunden: denn des Kukuks
Gesang löst jeden Zauber.
Nur dieses Vogels Töne
Und die anmuth'gen Lieder
Der holden Nachtigallen

Vermag mit aller Mühe
Kein Waldgeist nachzuahmen.

5. Die Wassergeister.

Du sprichst mir unablässig
Von der Gewalt der Geister,
Die in den Wäldern hausen.
Was sind sie im Vergleiche
Mit den, ich möchte sagen,
Allmächtigen Gebietern
Der Wasserwelt? Es trägt uns
Der Strom den leichten Nachen,
Wohin es uns beliebet.
Wird er es immer können?
Er kann es nur so lange,
Als ihm's die mächt'gen Geister
Der Wasserwelt gestatten.
Doch sind sie launisch, mürrisch.
Erzürnen sie sich einmal,
Kein Mensch ist dann im Stande
Sie wieder zu versöhnen.
In ihrem Groll beladen
Den Rücken sie des Stromes
Mit ungeheuren Blöcken
Durchsichtigen Gesteines;
Er trägt sie wider Willen,
Und zischt gleich einer Schlange,
Die ein verirrter Wandrer
Unwissentlich getreten.
Die Geister aber zwingen
Ihn, die verhaßte Bürde
Dahin zu tragen, wo sie
Ihr Eigensinn verlanget.
Auf einmal stehn die Blöcke,
Die ungeheuern, stille,
Vereinen sich und schließen,
Als wären sie gelöthet,
Sich an einander. Siehe!
Es ist der Strom verschwunden.
Auch nicht die mindste Spur mehr
Von seinen blauen Wellen!
Auch nicht der mindste Laut mehr
Von seinem frohen oder
Entsetzlichen Geräusche!
Es ist der Strom verschwunden,
Als wär' er nie gewesen!
Die Wassergeister haben
Sich von der Welt getrennet,
Und eine feste Mauer
Am Ende ihres Reiches
Erbauet: eine Mauer,
Die keine Macht im Stande
Ist wieder zu zerstören,
Als Gottes heil'ge Sonne,
Wenn sie im Frühling kehret,
Und glüh'nde Feuerströme
Herabgießt auf die Mauer,
Und, so sie endlich schmelzend,
Auf's neu den Strom befreiet.

6. Die Schöpfung der Erde.

Schwarz lag und wüst die Erde
Vor ihres Schöpfers Füßen.
Da fielen Gottes Blicke
Auf sie, hier ernst, dort heiter,
Da lächelnd. An den Stellen,
Die Gottes ernste Blicke
Getroffen hatten, hoben
Voll Majestät sich Wälder
Bis an den Saum der Wolken.
Wo Gottes heitre Blicke
Geruhet, schmücken Höhen
Und Ebnen unabsehbar
Mit zartem, sammtnem Grün sich;
Den Stellen aber, welchen
Des Schöpfers Aug' gelächelt,
Entsprossen die Geschlechter
Der farbenreichen Blumen
In unzählbarer Menge:
Die Lilien und Rosen,
Die Tulpen und die Nelken.
Da sah der Schöpfer, daß es
So gut sei. Und es ruhte
Auf's neu der Gottheit Lächeln
Auf der verschönten Erde,
Und sieh! den Höhn entstürzen
In lauten Wasserfällen,
Den Ebenen entspringen
In schönen Wassersäulen
Zu Tausenden die Quellen,
Und schlängeln sich als Bäche
In duft'gen Blumenufern
Durch Thäler hin und Ebnen.
Und Gottes heitre Blicke
Verweilten auf der Ebnen
Zumeist vertieften Stellen;
Und die zerstreuten Bäche
Vereinen sich zu Flüssen
Und tiefen breiten Strömen,
Die, Bergen nur und Felsen
In ihrem Lauf' ausweichend,
Durch tagereiselange,
Abwechslungsvolle Ebnen
Unwiderstehlich hinziehn.
Und Gottes Blicke weilten
Voll Ernstes ob dem Ausgang
Der strombelebten Ebnen.
Und sieh! es senkt die Erde
Mit Berg und Thal und Ebne
Sich unter Gottes Blicken
Allmählig tief und tiefer,
Und bildet ein unendlich
Unabsehbares Becken,
Worein aus allen Ebnen
Sich Flüss' und Ströme stürzen,
Es bald mit ihren Wogen
Erfüllen, Thal und Ebne
Bedeckend, und zum Meere
Es machen, wo, zerstreuet,

Nur hier und da noch eine
Erhabne Bergesspitze
Gleich Eilanden sich zeiget.

7. Die Schöpfung des Himmels.

Es ruhete die Gottheit,
Gehüllt in heil'ges Dunkel;
Um sie her schwieg das Leere.
Da sprach die Gottheit: „Werde!"
Und weit, unendlich dehnte
Das Weltall sich vor ihr aus.
Auf ihm ruht heil'ges Dunkel.
Da sprach auf's neu die Gottheit:
„Es werde Licht!" Es hatte
Den Herrscherarm die Gottheit
Nach Osten ausgestrecket.
Da zeigte sich ein Streifen,
Gewebt aus Gold und Purpur,
Im Osten, wie im schönsten
Gemach der Königswohnung
Sich unserer Bewundrung
Ein goldner Speer darbietet,
Der, an der Wand befestigt,
Dem Baldachin des Thrones
Zur Stütze dient. Und plötzlich,
Ausgehend von dem Streifen,
Wölbt gränzenlos des Himmels
Azurner Baldachin sich
Mit zarten Wolkensäumen,
Gewebt aus Gold und Silber,
Von einem Schöpfungsende
Zum andern hin.... Schon zeigen
Die Strahlen sich der Krone
Stets lichter, klarer, breiter....
Seht! da erscheint sie selber,
Die Königin der Schöpfung,
Auf ihrem Morgenthrone,
Erhebt sich dann voll Hoheit,
Von einer Himmelsgränze
Zur anderen zu wallen.
Nachdem sie ihr Gebiete
Mit Herrscherhuld durchschritten,
Ruht auf dem Abendthrone
Ein Weilchen sie, und sinket,
Zugleich mit ihrem Throne,
Allmählig dann in's Dunkel
Der Nacht.
Da sah die Gottheit
Nach Westen hin. Es wandelt
Der Baldachin des Himmels
Sich in ein unermeßlich
Lazurnes Zelt, deß reiche,
Geraume Wolkenfalten
Viel tausend goldne Nägel
Befestigen, verschieden
An Größ' und Glanz. Und riesig
Tritt aus des Zeltes Tiefe
Im rothen Kriegermantel
Der weiten Schöpfung Wächter,
Der Mond hervor. Er wachet
Bis zu der Sonne Rückkehr.
Bald legt den Scharlachmantel
Er ab, und schreitet langsam
Im blanken Silberharnisch
Von einem Rand des Himmels
Zum andern. So gebot es
Die Gottheit, daß die Welt nie
Des holden Lichts entbehre.

8. Vertrauen auf Gott.

Fürchten? Was soll ich fürchten?
Wall' ich des Tags nicht unter
Dem veilchenblauen Himmel —
Dem Auge meines Gottes,
Deß Strahlenblick — die Sonne
Mich überall begleitet?
Ruh' ich die Nacht nicht unter
Dem dunkelblauen Himmel —
Dem immerwachen Auge
Deß, der mit sanftem Blicke —
Dem Monde mich bewachet.
„Die Haare deines Hauptes
Hat er gezählt, und keines
Wird deinem Haupt' entfallen,
Bevor er ihm zu fallen
Gewinkt," so sprach der Gottmensch.
Und fürchten sollt' ich? Menschen?
Sie, die heut stolz einhergehn,
Und morgen leichter Staub sind,
Den jeder Wind verwehet?

Einundzwanzigster Saal.

(1823).

1. Der Adler.

Entsteige, mächt'ger Adler,
Den steilen, nackten Felsen,
Die einsam du bewohnest!
Sieh unsre sammetweichen
Und blumenvollen Auen!
Sieh unserer Gebüsche
Unmündig Grün, durchwoben
Mit hellem Sonnenscheine,
Und sanftgeregt vom Hauche
Unsteter lauer Weste!...

Beneidenswerth, wem seine
Sorglosen Tage stille
Im sichern Schooß der Erde
Vergönnt ist zu verleben!
Wohin sein Blick sich wendet,
Kommt ungesäumt die Freude
In tausend anmuthsvollen
Gestalten ihm entgegen.
Doch dieses ist das Loos nicht
Der Herrscher. Zwar gab Mutter
Natur auch ihnen Freuden;
Doch Freuden, die mit Niemand
Sie theilen können, Freuden,
Erhaben, wie die Throne,
Für welche sie geboren,
Und die sie nur in ihrer
Entfernung von der Menge
Genießen können. Wälder,
Die vom Gesange tausend
Beflügelter Bewohner
Erschallen, weil sie glücklich
Und sicher sie bewohnen;
Gefilde, die den Anblick
Von tausenden gewähren,
Die nach Gefallen leben
Und lieben und sich freuen
Im sichern Schooß der Erde;
Dies sind die Freuden, welche
Natur uns auf dem hohen
Einsiedlerischen Standpunkt
Gewährt, auf den zum Schutze
Des Ganzen sie uns stellte.

2. Der Sperling.

Gut, gut, geliebter Sperling!
Ich weiß schon, was dein lautes,
Oft wiederholtes Zwitschern
Bedeutet. Mit dem Stifte
Und einer langen Rolle
Papier in Händen, siehst du
Mich hier in meinem Winkel,
Auf meinem Birkendreifuß,
Mit krauser Stirne sitzen,
Und dem Papier vertrauen
Was (oft weiß ich es selbst nicht
Woher) mir in den Sinn kommt.
Du willst, ich soll ein Liedchen
Auch dir zu Ehren singen.
Ich thu' es gern. Nur zu sehr
Verdienst du es: denn, Sperling!
Nur du allein und etwa
Die Dohle mit der grauen,
Zur Hälfte ihr die Flügel
Bedeckenden Mantille,
Bleibt bei uns auch des Winters,
Des Schneees und der Fröste
Nicht achtend. Jeden Morgen
Kommst du an unser Fenster,
Sagst: Guten Tag! und bittest
Um etwas Brot. Wo sieben
Am Tische sitzen, ist auch
Noch Speise für den achten.
Du selber bist uns Zeuge,
Daß wir dich nie vergessen.
Und auch im Sommer, wenn uns
Die Lerchen und die Finken
Ringsher mit ihren Liedern
Erfreun, vergessen, Sperling!
Ist es nicht wahr? wir niemals
Des treuen Wintergastes.
Es faßt, wie uns, die Kälte
Dich manchmal ziemlich unsanft
Mit den eiskalten Händen;
Demungeachtet aber
Hältst du bei uns, o Gastfreund,
Die trübe, rauhe Jahrszeit
Frohsinnig aus, und tröstest
Mit schallendem Gesang uns.
Unbillig wär' es also,
Gedächte ich nicht deiner
In meinen kleinen Liedern.
Man ist, o Sperling, dankbar,
Nicht wie man wünschet, sondern
Wie man's vermag. Nimm, Sperling,
Vorlieb mit meiner Gabe!
Gern geb' ich was ich habe.

3. Die Schmetterlinge.

Wie könnt' ich euch vergessen
In meinen kleinen Liedern,
Geliebte Schmetterlinge,
Des Sommers holde Zierden!
Mir muntere Begleiter,
Wenn auf den nahen Wiesen
Ich jezuweilen wandle;
Mir trauliche Besucher,
Wenn zwischen meinen beiden
Geheimnißvollen Bäumen
Gedankenvoll ich ruhe;
Ihr Lieblinge des Sommers,
Der mit der jungen Sonne
Zu tausenden euch zeuget,
Sein Aetherreich, das hohe,
Das weite, zu bevölkern!
Mit zauberischen Tönen
Verschönern es die Vögel;
Ihr aber, holde Wesen,
Verschönert ringsumher es
Mit zauberischen Farben,
Dem Pinsel unnachahmbar!
Ihr seid der Lüfte Blumen,
So schön wie die der Erde,
Doch nicht, wie eure Schwestern,
An einen Ort gebunden.
Ihr wandert nach Gefallen
Von einem Strauch zum andern,
Und scheinet ihre Blüthen;
Doch öfter noch besucht ihr
Die niedrigen Geschwister
Und weilet gern bei ihnen,
Nicht stolz auf euren höhern,
Erhabnen Stand, wie Menschen!
Ihr seid der Schöpfung Adel,
Ihr seid des Aethers Kinder,
Nicht Kinder finstrer Wolken
Voll Stolz, Verachtung, Mißgunst,
Die durch die Lüfte schreiten,
Der guten Sonne Strahlen
Der armen Erd' entwendend.
Ihr gleichet eurem Vater,
Leutselig stets und heiter,
Und seid darum von allen
Geliebt und nicht beneidet:
Denn ihr verdient die Stufe,
Auf der ihr steht im Weltall.
Einst ungestalte Raupen,
Seid ihr ein Bild der Seelen
Und ihres zweiten Lebens,
Und das geheimnißvolle
Band zwischen Erd' und Himmel!

4. Das Moos.

Bescheidnes Moos! du sollst mir
Nicht unbesungen bleiben,
Du ält'stes, erstgebornes,
So oft, jedoch mit Unrecht,
Verachtet Kind der Schöpfung!
Denn anfangs war auf Erden
Nichts mehr als Meer und Felsen.
Es wechselte der Regen
Mit heiterm Sonnenscheine:
Der Regen aber tränkte
Noch nicht die mindste Pflanze,
Der Sonne Strahlen färbten
Noch nicht die mindste Blume.
In jeglicher Vertiefung
Der großen Felsenmassen,
Die hier Gebirg und Hügel,
Dort Thal und Ebne formten,
Blieb etwas Wasser, welches
Die Sonne nicht verzehrte.
Aus dieser Nässe, welche
Der Felsenoberfläche
Im Lauf der Zeit zersetzte,
Entstandst du, Moos, das erste,
Das ältste Kind der Erde!
Schnell pflanztest du auf Erden
Dich fort, bald Berg und Ebne
Bedeckend; aber selber,
Wie alles Ird'sche, welktest
Und starbst du bald. Da hub sich,
Aus deinem Staub, ein Phönix,
Das Gras empor, und wurde
Das Feierkleid der Erde.
Denn mit dem Grase zeigten
Sich auch die ersten Blumen.
Jetzt fanden Thiere Nahrung.
Ja, mit dem Grase, deinem
Anmuth'gen Sohne, fand sich
Die Schöpfung erst vollendet.

5. Die Margariten.

Holdsel'ge Margariten,
Der guten Sonne Töchter
Und ihr getreues Abbild,
Ihr öffnet euern Busen,
Sobald der Mutter Auge
Euch über das zu hohe
Und nahe Dach des Nachbars
Mit süßem Lächeln ansieht.
Zwingt aber bald die Ordnung
Der Welt sie, wider Willen
Von euch sich zu entfernen,
So schließet ihr euch wieder,
Als wäre schon die Nacht da
Mit ihren schwarzen Schatten.
Ja, ja, ihr zarten Blumen,
Nur unsern Müttern können
(Denn Jahre lang schon ruhest,
O Vater, du im Grabe!)
Wir alle unsre Freuden
Und alle unsre Leiden

Vertrauen! denn der Menschen
Uns weit und breit umringend
Gewühle kümmert wenig
Sich um uns arme Kinder,
Und ob in unserm engen
Beschränkten Wirkungskreise
Es wohl uns oder schlecht geht.

6. Die Natur.

Du sorgst auch für den Armen,
O gute, gute Mutter
Natur! Der Reiche eilet,
Sobald der Frühling nahet,
Nach seinen nahen oder
Entfernten Sommersitzen,
Wo Bäume, die sein Ahne
Am Abend seines Lebens
Mit schwertentwöhnten Händen
Gepflanzt, ihm Schatten geben,
Und eigne reiche Saaten,
Von Quell und Bach durchschlüpfet,
Und von der fernen Waldung
Und dem mit muntern Segeln
Bedeckten Strom begränzet,
Sein sorglos Auge fesseln.
Den armen aber ketten
Die schweren Nahrungssorgen
An seine schwüle Hütte.
Vielleicht ein= oder zweimal
Gelinget es der Mutter
Und mir auf wenig Stunden
Die Wohnung zu verlassen,
Und außerhalb den Thoren
Der Kaiserstadt des Anblicks
Der Felder zu genießen.
Da sprachst du, bei dir selber,
Natur: „Laß auch die Armen
Sich meiner Schätze freuen!"
Und mit geschäft'gen Händen
Umhängest naher Birken
Biegsame Zweige reichlich,
Ja üppig du mit Laube,
Und wölbst zum hohen Dache
Sie über meinem Haupte
(Denn höher ist, viel höher
Es als das Dach der Hütte),
Und winkest deinen Söhnen,
Den Winden, mit den langen
Und leichtbewegten Locken
Und Flechten unsrer Birken
Zu spielen: dann umrauscht's mich
Jetzt laut wie Wasserfälle,
Jetzt sanft, als schwärmten Bienen
Und Maienkäfer um mich.
Es kann die Sonn' am Mittag
Mein bloßes Haupt nicht sengen,
Und sich vor mir nicht bergen,
Es sei, daß sie im Osten
Mit einem Strahlenkranze
Ums hehre Haupt sich hebe;
Es sei, daß sie im Westen
Ihr Purpurschiff besteige,
Das sie in wenig Stunden,
Trotz seinem ew'gen Eise
Den hohen Nord umsegelnd,
Zurück zum Aufgang bringet.

7. Die Natur.

Natur! du machest Alles
Zum Besten. Im Verlaufe
Von einer Nacht entblätterst
Hier links du meine Linde,
Und rechts die hohen Birken,
Die dichtgereiht, wie eine
Lebendige, mit Sprache
Begabte grüne Mauer
An meiner Seit' erhoben,
Vor Sonnengluth mich schützten,
Doch aber auch den Anblick
Des Himmels mir verbauten.
Sie stehen ihres Laubes
Beraubt und traurig, füllen
Die Seele mir mit Wehmuth.
Doch dafür öffnest, Mutter
Natur! wie einen Vorhang
Vor dem bisher beschränkten,
Gefangnen Aug' wegziehend,
Du mir auf's neu die Aussicht
Auf deinen blauen Himmel,
Deß Anblick schon die Herzen
Mit Lust und Ruh' erfüllet.
Nie werd' ich dich, o Mutter
Natur, zu tadeln wagen,
Wenn ich auch nicht begreife,
Warum du anders handelst,
Als es die Menschen wünschen.
Natur, gleich meiner Mutter,
Thut alles mir zum Besten,
Obschon ich das Verfahren
Der einen und der andern
Oft anfangs nicht errathe.

8. Die kranke Mutter.

Gott! nimm mir armen Kinde
Die Mutter nicht! Nicht Mangel
An kindlichem Vertrauen
Zu deiner Vatergüte
Erpresset diese Worte
Mir aus des Herzens Tiefe.
Ich weiß, o Gott, du wirst mich
Nicht Hungers sterben lassen
Auch ohne sie, Allgüt'ger!
Allein schon der Gedanke
Auf Erden nachzubleiben,

Zu leben ohne Mutter,
Erfüllet mich mit Schauder!
O Herr! in dessen Händen
Das Leben Aller lieget,
Verzeihe meiner Angst es,
Wenn laut ich zu dir flehe:
Erhalte mir die Mutter,
Oder, dich mein erbarmend,
Und ihrer dich erbarmend,
Nimm von der Welt uns beide
Zu gleicher Zeit. Wir können
Nicht ohn' einander leben,
Nicht ich ohn' meine Mutter,
Nicht meine Mutter ohne
Dem Kinde, das vielleicht sie
Zu sehr, zu innig liebet.

Zweiundzwanzigster Saal.

(1823).

1. Der Reichthum des Armen.

Mein ist der weite Himmel:
Mich grüßen seine Rosen
Im Osten beim Erwachen,
Es winken seine Rosen
Im Westen mir zu Ruhe;
Der Lenzstrahl seiner Sonne
Entlocket meine Blumen
Dem schwarzen Schooß der Erde,
Und seines Sommers Flamme
Bringt jede Frucht zur Reife.
Mein ist die weite Erde:
Mein ihre dunklen Wälder,
Belebt von Kukukstönen
Und Nachtigallgesängen;
Mein ihre klaren Flüsse
Mit ihrer üpp'gen Ufer
Getreuen Schattenbildern;
Mein ihre bunten Ebnen,
Mein ihre grünen Hügel,
Mein ihre blauen Berge,
Und weißen Hochgebirge,
Die mit den kühnen Stirnen
An's Himmelsestrich stoßen.
Mein sind die weiten Meere
In ihrer stolzen Ruhe,
In ihrem wilden Toben;
Und Brot, Kleid, Dach gewähret
Gott jedem Erdensohne;
Was kann ich mehr denn wünschen?

2. Der Mond.

Vergib, o Mond, wenn jetzt erst
Dein Lob in meinem Liede
Ertönet! Traun, nicht immer
Fängt man von dem zu sprechen,
Zu singen an, wovon uns,
Das Herz, gefüllt zum Rande,
Fast überfließt. O guter,
Willkommner Mond, ich liebe
Dich mehr noch als die Sonne.
Geheimnißvolles Wesen!
Du bist noch eine größre,
Noch dankenswerthre Gabe
Des Schöpfers als die Sonne.
Du gingst zuletzt aus Gottes,
Des Armen wie des Reichen
Erhalters, milden Händen
Hervor. „Vollende," sprach er
Zu dir, „was deine Schwester,
Die Sonne, zu vollenden
Nicht fähig ist." Auch gab er
Dir eine eigne Wiege,
Und nach vollbrachter Laufbahn
Gehst du in deiner Väter
Ererbtem Grab zu ruhen.
Wir kennen Grab und Wiege
Der Sonne; aber deine,
O Mond, sind ein Geheimniß
Für uns. Denn aus dem Norden
Kommst du in deiner Jugend
Zu uns, und kehrst zum Norden
In deinem Greisenalter,
Zum Norden, der der Sitz ist
Der größten, nicht enthüllten
Geheimnisse der Schöpfung.
O Mond! o Freund der Menschen!
Wenn uns die goldne Sonne
Verläßt, und in des Winters
Lichtarmen kurzen Tagen
Kaum ein'ge flücht'ge Blicke
Auf ihrem Weg uns zuwirft;
Verweilst die langen Nächte
Du bei uns armen Kindern
Des Pols, die jedem Mangel
Die Jahreszeit dann Preis gibt.
Und Kranke, sei's im Sommer,
Sei es im Winter, nimmt sich
Die Sonne wohl die Mühe

Auf einen Augenblick nur,
(Im Laufe selbst der langen,
Endlosen Nächte) flüchtig
Die ächzenden zu sehen?
Du aber nahest freundlich
Des armen Kranken Fenster,
Blickst lächelnd durch die Scheiben,
Und weilest und erleuchtest
Sein Zimmer und sein Lager.
Ihn zu zerstreuen, zeichnest
Mit leichter Hand dein Bildniß
Du ihm jetzt auf die Diele,
Jetzt an die Wand und Decke.
Indem er deinem Spiele
Aufmerksam zusieht, fühlet
Er sich um vieles leichter,
Obgleich die Schmerzen mehr noch
Die Nacht hindurch ihn quälen.
O Mond, du bist allein nur
Der Menschen Freund, und suchst sie
In ihren größten Leiden
Wo möglich noch zu trösten.
Oft, selbst am Tage, über
Und über eingehüllet
In Schleier, schleichst du heimlich
Am Himmel hin, um Kunde
Zu haben von den Deinen.

3. Meine Seele.

Du gleichst, o Himmelswölbung,
In allem meiner Seele!
Zuweilen sieht mein Auge
In deinem ganzen Umfang
Auch nicht ein zartes Wölkchen;
Zuweilen aber decken
Von einem End' zum andern
Dich schwarze Wetterwolken.
Da reißt aus ihnen plötzlich
Jetzt hier, dann dort dein Blau sich
Hervor in schmalen Streifen,
Die mühesam das finstre
Gewölk ringsum verdrängen,
Mit Allgewalt einander
Entgegen ringen, endlich
Nach langem schwerem Kampfe
Als Sieger sich umarmen,
Und deinen Dom, o Himmel,
Auf's neu besetzen, während
Die schwarzen Wolkenmassen,
Den Aetherhöhn entstürzet,
Wie überwundne Riesen
Am Horizont hin liegen....
Oft auch verwandelt alles
Gewölk sich in ein dünnes,
Die ganze Himmelsebne
Bedeckend Netz, durch welches
In ihrer ganzen Klarheit
Die Himmelsbläue schimmert.

4. Begeisterung.

Du willst, daß ich dir sage,
Woher mir die Gedanken
Zu meinen Liedern kommen.
Wie soll ich das erklären?..
Ich kann es nur durch Bilder.
Hast du noch nie den Himmel
Ganz wolkenfrei gesehen?
Nun, da erblick' ich manchmal,
Nicht an dem Himmelsrande,
Nein, hoch im Reich der Lüfte
Ein zartes leichtes Wölkchen,
Von dem ich mich vergebens
Bemühe zu entdecken,
Woher es wohl entstanden.
So kommen mir gewöhnlich
Die allerersten, schönsten
Gedanken, ohne daß ich
Mir selbst erklären könnte,
Woher sie mir gekommen.
Ist aber dieses Wölkchen
Nun einmal da, so bildet
Es schnell sich zum Gewölke,
Das tausend Formen annimmt,
Die eine immer schöner,
Anmuth'ger als die andre...

Oft sitz' ich in Gedanken,
Und schaue in die Zukunft,
Und denk' an alles, was mir
Schon Vaterlosen, später
Vielleicht auch Mutterlosen,
Begegnen kann im Leben,
Wo sich der Mensch nicht immer
Nach Gottes Lehren füget,
Und Hülfe reicht dem Armen,
Dem Speis' und Obdach fehlen.
Da hör' ich das Gezwitscher
Von einem kleinen Vogel,
Der sich auf einem Zweige
Der nahen Birken schaukelt.
Und mir ist es zu Muthe,
Als sagte mir der Vogel
In einer völlig klaren,
Mir längst bekannten Sprache:
„Was kümmerst du dich, Mädchen,
„Vergeblich um die Zukunft?
„Sieh, ich bin nur ein Vogel,
„Und bin stets froh! Da oben
„Ist einer, der für alle,
„Für Menschen und für Vögel
„Mit Vaterliebe sorget.
„Weiß ich doch nicht, wohin sich,
„Die mich gebar, begeben;
„Ich habe weder Bruder,
„Noch Schwester, noch Verwandten;
„Und dennoch siehst du, daß ich
„Des Lebens mich erfreue!"
Ich hör' sein Lied und deute

Es mir so aus, und heiter,
Wird mir auf's neu die Seele;
Und fröhlich sing' ich Gottes
Unwandelbare Vorsicht
Und gränzenlose Güte.

5. Der Rauch.

O Rauch, der unsrer armen,
Mühvollen Hütt' entsteiget,
O du enthüllest sichtbar,
Unzweifelbar ein großes
Geheimniß mir. Die Glieder
Des prächtigen und ehmals
So schattenreichen Sohnes
Der kühlen Waldung wandelt
Die helle Flamm' in Asche.
Du aber schwingst behende
Dich in den Raum der Lüfte.
Dein ungefäll'ger Anblick
Macht anfangs einen Mißton
Mit dem anmuth'gen Blaue
Des klaren, weiten Himmels.
Doch du entschwingest immer
Dich mehr und mehr der Erde,
Und milderst stufenweise
Dein dunkles, düstres Aussehn.
Jetzt nahest du dem Reiche
Des Aethers schon; verschwunden
Ist alles Ird'sche, das dich
Umgab; du wirst zur Wolke,
Zur leichten, lichten Wolke.
Es wird die nicht mehr ferne,
Prachtvolle Abendröthe
Mit Purpur dich umhüllen,
Und du der Menschen Auge
Durch deine Anmuth fesseln.
O du enthüllst ein großes
Unzweifelbar Geheimniß
Mir, düstrer Rauch, der unsrer
Armsel'gen Hütt' entsteiget;
So schwingt des Menschen Seele
Sich nach dem Tod zum Himmel,
Und wird im Glanz der Sonne,
Die keinen Morgen kennet,
Die keinen Abend kennet,
Zum schönverklärten Engel!

6. Der fallende Stern.

Nicht für unmöglich halt' ich,
Was jetzt der Greis mir sagte,
Als wir den Stern auf jene
Mit Moos bewachse Hütte
Herniederfallen sahen.
„Es ist ein Todesbote!"
So sagt' er mir bedeutend.
Warum nicht? Es gedenket
Der Vater aller Menschen,
Des Armen wie des Reichen.
Vielleicht ist, was wir sahen
(Ein Strahlenweg bezeichnet'
Auf wenig Augenblicke
Die Richtung seines Fluges)
Ein Engel Gottes, welcher
In Sterngestalt vom Himmel
Auf Erden kommt, um einem
Der langen Leiden müden
Geschöpf das nahe Ende
Derselben zu verkünden,
Und freundlich ihm zu sagen,
Daß er bereit sich halte,
Bei Tagesanbruch oder
Beim Untergang der nächsten,
Und für ihn letzten Sonne
Die Reise anzutreten
Zum Himmelreich, wohin ihm
Kein Schmerz, kein Leiden folget.

7. Der Sturmwind.

O Wirbelwind, der furchtbar
Im Reich der Lüfte wüthet,
Hab' Mitleid, und entreiße
Das Dach nicht unsrer Hütte!...
O Regen, der in Strömen
Vom Himmel stürzet, schwemme
Du unsre morsche Hütte
Nicht mit dir fort, den letzten
Armsel'gen Schutz uns raubend!...
Gelegt hat sich der Sturmwind!
Vorüber ist der Regen!
Die Sonne strahlet wieder
Am halbentwölkten Himmel!
Sieh, unsrer Hütte Dächlein
Glänzt wie geglättet Silber!...
Klag', armes Herz, nicht zu sehr,
Wenn Leiden dich bedrängen!
Vielleicht sind sie ein Bote
Zukünft'ger Gunst des Schicksals.
Es würde unsre Hütte,
Traun! nicht so glänzen, hätte
Sie nicht des Regenschauers
Ergrimmten Schwall erduldet.

8. Der Sonnenuntergang.

Seht, seht das Dach der Hütte,
Der niedrigsten, der kleinsten
In dieser ungeheuren
Volkreichen Stadt, der Hütte,
Wo Leid und Armuth wohnen,
O sehet, seht, es glänzet
So herrlich als die goldnen
Und weitgesehnen Dome
Der Wohnungen der Gottheit!...
Die Sonne steht im Westen,
Und schmückt auf Augenblicke

Mit ihrer Strahlenkrone
Den Aufenthalt des Jammers.
So sehn wir vor dem Bettler,
Den sie zu Grabe tragen,
Jedweden, Reich' und Arme,
Den Sklaven und den Herrscher
Still stehn, und vor dem Todten
Das Haupt zur Erde neigen.
Im Tode sind wir wieder,
Was in der Wieg' wir waren:
Der Erde Kinder: Staub! und
Des Himmels Kinder: Engel!

9. Der Tod.

Kann denn der Tod so schwer sein,
Als ihn die Menschen schildern?
Was ist der Tod? Der Ausgang
Des Lebens, wie die Kindheit
Der Eingang ist zum Dasein.
O Kindheit, Kindheit! kann sich
Im ganzen Leben etwas
Mit deinem Reiz vergleichen?
Mit deinen Paradieses —
Gedanken und Gefühlen?
Du kennst noch nicht die Sorgen,
Die alle Freuden tödten,
Zum mindesten zur Unzeit,
Den ungebetnen Schatten
Der finstern Rabenschwingen
In's sonnige Gefilde
Der Freude neidisch werfen!
O anmuthsvolle Kindheit,
O Morgenroth des Lebens!
Ja, Morgenroth, das kühn sich
Vergleichen kann an Wonne
Mit dem des schönsten Tages!
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie sagen.
Seht nur den Lauf der Sonne;
Erscheint sie nicht am schönsten,
Am größten, farbenreichsten
Am Morgen und am Abend,
Wenn sie den Rand des Himmels,
Aufgehend oder sinkend,
Berühret? Morgenröthe,
Du bist das Bild der Kindheit,
Und du, o Abendröthe,
Das Bild des uns so furchtbar
Geschilderten Verscheidens!
Im ganzen Sonnenlaufe
Kann nichts mit euch sich messen
An Schönheit und an Wonne;
Nein, nein, es kann der Tod nicht
So schwer sein, als sie glauben.

10. Die Wege Gottes.

Seht, es erhebet über
Des Meeres blauen Spiegel
Sich die Koralleninsel,
Ein nackter, schwarzer Felsen.
Luft, Feuchtigkeit und Sonne,
Ohn' Unterlaß beschäftigt,
Verwandeln allem Sträuben
Zum Trotz den Stein in Erde.
Da bringen vom entlegnen
Gewächsereichen Festland
Die Wind' auf schnellen Schwingen
Der Blumen, Kräuter, Bäume
Vielart'ge Samen, lassen,
Vom weitem Flug ermüdet,
Sie hier auf's Erdreich sinken,
Und schon der nächste Frühling
Sieht aus dem schwarzen Schooße
Der Erd' in reicher Fülle
Hier hochgefärbte Blumen,
Da düftereiche Kräuter,
Dort zarte Büsche keimen.
Manch wanderndes Geschwader
Von Vögeln, die im Lenze
Nach Norden ziehen, oder
Im späten Herbst nach Süden,
Bezaubert von dem Anblick
Des neuen holden Eilands,
Entsagen ihren Plänen
Und lassen hier sich nieder,
Mit fröhlichem Gesange
Gefild und Wald beseelend.
Der Storch mit langen Füßen
Bewohnt den Rand der Sümpfe,
Wo Frösch und Kröte hausen
Und die verboßte Natter.

Es raubet auf dem Festland
Ein Adler eine Ziege,
Die kühn sich aus der Ebne
Auf hohe Felsen wagte.
Kaum ist er ihrer Meister,
So faßt ein wüth'ger Sturm ihn,
Und trägt zusammt der Beute
Ihn auf die junge Insel.
Hier senket aus den Lüften
Zur Erd' er sich hernieder,
Die Beute zu verzehren.
Doch siehe! eine Schlange
Umwindet schnell den Fuß ihm,
Und zischt mit dreien Zungen
Ihm fürchterlich entgegen.
Erschrocken läßt die Beute
Er los, erhebt auf's neue
Sich in die Luft, und hoffet
Den Feind bald zu bezwingen.
Auch krönet bald der Sieg ihn;
Doch so ist auch die Ziege
Dem nahen Tod entgangen.
Im Lauf der Zeit bevölkert
Das anmuthsvolle Eiland
Mit Kindern sie und Enkeln.

Dreiundzwanzigster Saal.

(1823).

1.

Verboßter Sturm! weshalben
Hast du mein Boot zertrümmert?
Traun, nicht zum erstenmale
Erblickst du's auf den Wogen:
Denn mehr als einmal triebest
Du es zurück an's Ufer,
Wenn ich, um ohne Beute
Nicht heimzukehren, öfter
Noch auf der See verweilte,
Wenn sie bereits zu schwellen
Begann .... Womit soll jezo
Ich Weib und Kind ernährn
In dieser Sandeswüste,
Die jedem Anbau trozet?
Du wußtest, all mein Reichthum
Besteh' in diesem Boote,
Und dennoch, Sturm, zerschlugest
Du grausam es am Ufer!

Der Sturm.

Gerecht ist deine Klage,
Auch hab' ich nicht das Boot dir
Mit Vorbedacht zertrümmert,
Und zugefügter Schaden
Läßt manchmal sich ersetzen.
Verweil', o Greis, am Ufer
Geduldig hier ein Stündchen ....

Es sprang der Sturm jetzt plötzlich
Von Osten nach Nordwesten,
Und wälzte ungeheures
Gewog' an das Gestade.
Der arme Fischer zog sich
Allmählig auf der Küste
Zurück, schon in der Meinung,
Der Sturm beliebe seiner
Leichtgläubigkeit zu spotten.
Da ließ die Wuth des Sturmes
Urplötzlich nach. Das Ufer
Verlassend, kehrten langsam
Die Wogen in des Meeres
Geebnet Bett zurücke ....

Was schimmert dort im Sande,
Sprach zu sich selbst der Fischer,
Und eilte zu der Stelle
Des ungewohnten Glanzes.
Was fand er da? Wie Klumpen
Gediegnen reinen Goldes,
Sah klare Stücke Ambra
Er rings im Sande liegen,
An Größe manchem Fisch gleich,
Den sonst er hier gefangen.
Mit Thränen in den Augen
Nahm er die schönsten Stücke,
Und legte nach zwei Tagen
Beschwerdeloser Reise
Sie zu des Königs Füßen.
Und lebenslang bedurfte
Er nicht mehr seines Bootes;
Denn von der Stund' an waren
Er, Weib und Kind geborgen.

2. Die Jugendjahre.

Vorüber sind, vorüber
Der Kindheit Sonnentage,
Wo alles unser Streben
Sich in den engen Schranken
Der Gegenwart bewegte;
Wo hinter uns noch keine
Vergangenheit, und vor uns
Noch keine Zukunft lagen,
Die sich von Tag zu Tage
Vergrößernden zwei Welten
Nie rastender und ewig,
Ach! ungestillter Sehnsucht;
Wo, regen Bienen ähnlich,
Auf ewig heitrer Sommer-
Und Sonnenau der Unschuld,
Wir Thau und Ambradüfte
Aus jeder Blume tranken,
Die ungesucht sich darbot.
Da reichte unser Denken
Vom Morgen nie zum Mittag,
Geschweige bis zum Abend;
Mit jeder Tagesstunde
Begann ein neues Leben;
Kein Wunsch rief die vergangne
Zurück, kein Wunsch die künft'ge
Herbei, die gegenwärt'ge
Erfüllte Geist und Seele.
Des Kindes Welt begränzte
Rings eine goldne Mauer:
Die drängt' es sanft stets wieder
Zum wonnigen Bezirke
Der Gegenwart zurücke.

Wie anders ist der Jugend
Erweiterter Gesichtskreis!

Hier heller und dort dunkler
Umlagern rings ihn Wolken;
Jenseits und zwischen ihnen
Liegt, wenigen erreichbar,
Das Feenland der Wünsche.
Wie schön und paradiesisch
Sich Ahnungen die Reize
Des Wunderlands auch malen,
Stets werfen Ungewißheit
Und Furcht der trägen Schwingen
Nachtgleichen Riesenschatten
In's sonnige Gefilde
Der Hoffnung und der Wünsche.

3. Die Quellen der Rhone und des Rheins.

Leb wohl, o Rhein! Wir müssen
Uns und den Sitz verlassen,
Wo wir, die Zwillingskinder,
In einer Wiege ruhten.
Ein Vorgefühl enthüllt mir
Der künftigen Bestimmung
Nicht unbeneidten Schimmer.
Es grub der Arm der Allmacht
Das Rinnsal unsrer Ströme
Durch der bekannten Erde
Gepriesenste Gefilde;
Nicht Felsen, nicht Gebirge
Vermögen unserm Laufe
Ein Ziel zu setzen; siegend
Durchschreiten wir die Mitte
Von See'n, die Meeren gleichen;
Und langen wir im Reich an
Des Oceans, auch dieser
Tritt unsern süßen Wellen
Ein nicht verächtlich Theil ab
Des eigenen Gebietes. —

Welch endliches Geschöpfe
Kann sich der Allmacht Willen,
O Rhone, widersetzen?
Uns wählte sie zum Bande
Der Eintracht zwischen Völkern,
Die unsrer schönen Ufer
Umgegenden bewohnen.
Mit Segensworten kommen
Sie uns entgegen, senden
Beim Scheiden uns noch Segen
Und tiefgefühlten Dank nach,
Verehren uns wie ehmals
Der Heide seine Götter.
Es kann der Kindheit Frieden
Nicht ewig uns umwehen;
Es gibt uns zum Ersatze
Der Himmel Ruhm und Größe:
Vollenden unterwürfig
Wir unsere Bestimmung!

4. Heimathsliebe.

Welch ein Gefühl muß das sein,
Das dem ein Halbjahrhundert
Von seinem Vaterlande
Entfernten Greise Thränen
In's Auge lockt beim Namen
Des Orts, wo er geboren?
Gott segnete sein Leben,
Er ist zu Wohlstand, Reichthum
Gelangt auf fremder Erde,
Er lobt die sanfte Gattin,
Er freut sich seiner Söhne,
Er freut sich seiner Töchter,
Er lobt und liebt uns Russen,
Es zeichnen unsre Zaren
Durch Würden sein Verdienst aus;
Des Knaben Eltern lebten
In ew'ger Furcht vor Ali's,
Des schrecklichen Tyrannen
Habsüchtigkeit und Blutgier;
Und dennoch nenne jetzo
Den Namen ihm Turnowo,
Wo er am Fuß des Pindus
In armer Hütte aufwuchs;
Der Greis fängt an zu weinen,
Und zählet dir die Gräser,
Die auf dem morschen Dache
Der Elternhütte wuchsen.
O Gott! ich habe nichts, bin
Der Bettlerin viel näher
Als denen, die mit Reichthum
Du segnetest; doch lasse
O Gott, mich nie das fühlen,
Was dieser Greis empfindet,
Wenn man des Orts erwähnet,
Wo er das Licht erblickte.

5. Stufengang der Natur.

Du führest, gute Mutter
Natur, dein Kind, den Menschen
In Allem stufenweise:
Vom Schönen zum Erhabnen,
Vom fröhlichen Genusse
Zur sinnigen Betrachtung.
Im frühen Lenze winkest
Du Ebenen und Höhen,
Und deinem Wink gehorchend,
Verhüllen sie sich eilig
In zartes Grün. Du winkest
Zum zweitenmal, und zahllos
Erheben die Geschlechter
Der Blumen ihre holden
Und farbenreichen Häupter;
Es prangt die Perlenblüthe
An Strauch und Busch und Baume.
Welch Harmonienflüsse
Entströmen Wald' und Haine,

Bezaubern Ohr und Seele!
Wie auf dem goldnen Meere
Der Saaten froh die Winde
Von Well' auf Welle hüpfen!
O Wonnebild der Früchte,
In Sammt und Gold und Purpur
In allen Farbenstufen
Gehüllt, wenn sie der Sorge,
Die kummervoll dem Winter
Entgegen siehet, Fülle
Und Ueberfluß versprechen!...

Allmählig sind die Blumen
Von Au und Flur verschwunden;
Da zeigt ein neuer Frühling
Sich auf der Bäume Blättern.
Welch mannichfacher Reichthum
An neuen holden Farben!
Sie sind des Augenblickes
Geburt; doch sind sie gleichfalls
Ein Raub des Augenblickes.
Ein Sturm verwischt im Laufe
Der Nacht das Prachtgemälde,
Und öd' und wüst und traurig
Liegt vor des Menschen Blicken
Die schmuckberaubte Erde.
Noch eine Nacht, und eine
Endlose Decke Schneees
Entzieht sie ihm auf lange...

Dem Alpenhirten ähnlich,
Der mit der reichen Heerde
Und den gehäuften Schätzen
Des anmuthvollen Sommers
In seine Thäler kehret,
Steigt jetzt der Mensch, halbtraurig,
In seines Herzens Tiefe.
Doch welch ein Anblick harret
Hier seiner! Welches Staunen
Und namenlos Entzücken!
Es breitet eine Welt sich
Hier vor ihm aus, viel größer
Und reizender und hehrer
Als die bisher mit Wonne
Ihm Aug und Ohr bezaubert.
Es reihen hier zehn Himmel
Vor seinem innern Sinne
Sich prachtvoll aneinander
Mit Sommermorgenröthen
Und Sonnenuntergängen,
Die keine Menschensprache
Und keines Künstlers Pinsel
Im Stande sind zu schildern.
Er sieht der Sommermonde
Taghelle Nächte wieder,
Und keinen Stern am Himmel.
Es dehnen Ebnen, Hügel
Und Berge und Gebirge,
Und Gärten, Haine, Wälder,
Und Teiche, Seee, Meere,
Und Dörfer, Flecken, Städte,
Die Blumenwelt, die Thierwelt
In ihren namenlosen
Abarten, Farben, Formen
Sich vor ihm aus, geschäftig
Sein irrend Aug' zu fesseln,
Wie in vergangnen Tagen
Die Außenwelt ihn anzog....

Es schwindet dann dies Abbild
Der weiten Schöpfung Gottes,
Und eine zweite Schöpfung,
Wovon er selbst der Schöpfer,
Zieht unabsehbar, endlos,
Allaugenblicklich anders
Und herrlicher sich zeigend,
An seinem Geist vorüber.
In seinem eignen Hause
Ein überraschter Fremdling,
Hat nicht die mindste Ahnung
Er seiner gleichenlosen,
Unangebbaren Schätze!
Er suchet sie zu ordnen;
Statt einzeln sich zu nahen,
Nahn sie sich ihm in Schaaren,
Umgeben ihn wie Wogen,
Umdrängen und betäuben
Ihn lang durch ihre Menge,
Bis endlich sie ein Machtspruch
Zur Ordnung weis't. Im Kreise
Der häuslichen Geschäfte
Denkt er fast nie des Lenzes,
Des Sommers, die entflohen;
Und denket er zuweilen
An sie, so sieht im Spiegel
Der zauberischen Hoffnung
Er sie bereits auf's neue
Mit schnellen Schritten nahen
In aller Pracht und Schönheit.

6. Orpheus.

Wer von den Erdensöhnen,
Wer von den hohen Göttern
Kann sich an Glück und Wonne
Mit Orpheus vergleichen,
Dem Gatten Eurydicens,
Die schön wie Aphrodite,
Und sanft ist wie Aglaja,
Und sinnig wie Athene?

Verhüllte dies Gefilde
Des Winters kalte Decke;
An Eurydicens Seite
Säh' ich hier Rosen blühen,
Des Haines nackte Zweige
In junges Laub sich kleiden,
Und warme Sommerlüfte
Liebkos'ten meine Wangen.

Und Ruhm harrt mein und ihrer,
Sind zu den Untergöttern
Wir einst hinabgestiegen.
Von selbst dann wiederholet
Die Leier meine Lieder,
Und preist den späten Enkeln
Die Sanftmuth Eurydicens
Und Eurydicens Reize.

7. Lomonossow.

Fern von der Eltern Hütte
Saß stumm am Meeresufer
Ein Jüngling mit dem Netze,
Das er nicht liebt, und fischte.
Sein fühlend Herz erseufzet
Bei dem Gedanken, daß er
Die fröhlichen Bewohner
Der Fluth dem Tode liefre.
„Kann mich, weil arm geboren
„Ich bin, denn nichts von diesem,
„Mir ekelndem Geschäfte
„Befreien? Lieber möcht' ich,
„Mein Brot erbettelnd, künftig
„Die Welt durchziehn, mit Liedern
„Des Mangels Gram verscheuchend."
So dacht' er oft und schaute
Tiefsinnig in die Fluthen.

Zur Zeit, wo sich die Sonne
Im Norden hebt und senket,
Zur Stunde, wo den fernen,
Mit Gold besäumten Wellen
Die junge Morgenröthe
Ihr Rosenhaupt enthebet,
Taucht nah bei ihm, noch schöner,
So dünkt ihm, als Aurora,
Ein Mädchen aus den Fluthen,
Entschüttelt ihrem Haupthaar,
Dem goldenen, dem langen
Das träufelnde Gewässer,
Schlingt dann in einen Wulst es
Um die geistreiche Stirne,
Und winkt dem stummen Jüngling,
Der staunensvoll sie anstarrt,
Zu folgen. Unentschlossen
Wirft auf das Dach der Eltern
Er einen Blick, sieht wieder
Das Mädchen an, und folget
Der Fliehenden dann eilig.

Es führet ihn das Mädchen
Weit von der Eltern Hause.
Und als es seinem Blicke
Entschwunden war, da sagte
Holdselig sie zum Jüngling:
„Erwarte weder Reichthum
„Von mir, noch frohe Tage,
„Die nie ein Kummer trübe;
„Ich kann sie dir nicht geben.
„Das aber kannst du, Jüngling,
„Getrost von mir erwarten,
„Daß ich dich ewig liebe
„Und nimmer dich verlasse.
„Auch wird es nicht an Freuden
„Ganz eigner Art dir fehlen.
„Denn eines kann ich: wenn uns
„Der Aufenthalt hienieden
„Zu drückend scheint, vermag ich
„Mich selbst und wen ich liebe
„In's Aetherreich zu heben,
„Dem glänzenden Gefieder
„Der Erde Staub entschüttelnd.
„Dort bringen nach Gefallen
„Wir Stunden oder Tage
„Der Wonne zu, mit welcher
„Im goldnen Haus des Reichthums,
„Im stolzen Haus der Herrschaft
„Nichts die Vergleichung aushält.
„So viel im Leben. Aber
„Erreicht auch dich das Schicksal
„Dereinst, dem alles Ird'sche
„Erliegen muß, dann, Jüngling,
„Vermag ich erst zu zeigen,
„Wie viel ich kann: erhalten
„Werd' ewig deinen Namen
„Ich in dem Angedenken
„Der Menschen; einem Gott gleich
„Verehren sie den Sänger,
„In dessen Liedern Spuren
„Sie der Begeisterung sehen,
„Womit ich Geist und Busen
„Des Lieblinges erfüllte."

8. Der Ruhm.

Ein weites Meer liegt endlos
Vor meinen bangen Blicken!
Gern möcht' ich es befahren,
Hab' aber zu der kühnen
Und wagnißvollen Reise
Nur einen kleinen Nachen.
Auch Nachen haben's manchmal
Nicht ohn' Erfolg durchstrichen;
Doch gehn auch Orlogsschiffe
Mit allen ihren Masten
Darauf zuweilen unter.
Beneidenswerth, wer glücklich
Es ganz durchschifft! Am Ende
Des Laufs, sobald das Fahrzeug,
Schiff oder Kahn, das andre
Gestade nur erreichet,
Verwandeln augenblicklich
Sie sich in klare Sterne,
Erheben sich zum Himmel,
Und leuchten unvergänglich
Der staunensvollen Nachwelt
Im ew'gen Lauf der Zeiten.

Ich seh' euch glänzen, Sterne
Der ersten Größe, vormals,
Dem meinen gleich, armsel'ge
Und unbemerkte Nachen!
Ich sehe dein Gestirne,
O Alcyon des Eismeers [1]),
O kühner Schwan des Wolga [2])!
Wie aber soll ich, bange
Und ungeübte Taube,
Es wagen euch zu folgen?
Und wenn ich's wage, werde
Ich auf dem weiten Meere
Mich nicht verirren? Richten,
So lang es taget, werd' ich
Mich nach dem Lauf der Sonne [3]);
Wenn aber die mir schwindet,
Und mich der Nächte Schatten
Umhüllen, glänzt, o glänzet,
Dann unbewölkt dem kleinen
Gefahrumringten Kahne,
O leitende Gestirne!

9. Tasso.

Vom lieblichen Sorrento,
Wo er das Licht erblickte,
Flieht ein neunjähr'ger Knabe
Mit dem verbannten Vater
Den Alpen zu. Sie hoffen,
Daß billigere Menschen
Sich ihrer dort erbarmen.
Es hat die Wuth der Feinde,
Bedauernswerther Knabe,
Dir alles, was das Leben
Verschönern kann, geraubet:
Des Süden heitern Himmel
Und seine mildern Lüfte,
Von Rosenduft durchdrungen;
Des Meeres malerische,
Besungene Gestade;
Tempeïsche Gefilde,
Bedeckt mit Prachtruinen,
Die nachbarlichen Tempel
Des blumenreichen Pästums,
Den Lorbeer auf dem Grabe
Des römischen Homeros,
Das üppige Gedeihen
Am Fuß und auf den Neigen
Des schwarzen Feuerberges,
Der selbst in seiner Wuth noch
Die Augen an sich fesselt.
Sie haben alles, alles,
O Knabe, dir genommen,
Sogar der Schwester Anblick
Und trauernder Verwandten;
Doch eines konnten Scheelsucht
Und Bosheit dir nicht rauben:
Die Gabe, das Gesehne,
Die Gabe, das Empfundne
In zauberischen Worten
Dem Hörer vorzuspiegeln,
Des Hörers Herz und Sinne
Nach Willkühr zu beherrschen,
Dem Aug' der Freude Thränen,
Dem Thränenblick' ein Lächeln,
Und tadelsücht'gem Stolze
Bewundrung abzuzwingen.

Es fand Alphonso's Stolz sich
Gekränkt, als er die Liebe
Des größten Sängers wahrnahm
Zur schönsten Fürstentochter,
Und ihre Gegenliebe.
In seinem Zorne häufet
Auf dein unschuldig Haupt er,
Undankbar, Leid auf Leiden,
Beraubt dich selbst der Freiheit.
Doch konnt' er es verhüten,
Daß auf dem Kapitole
Rom, wie um einen König,
Sich feiernd um dich drängte,
Und selbst den Todten krönte?
Er, welcher ohne deine
Unsterblichen Gesänge
Vergessen läg' in seiner
Vergeßnen Ahnen Grüften,
Er, einer Spanne Landes
Einbildischer Gebieter!
Wie vieler staatenreichen
Erobrer Namen gingen
Im Lauf der Zeiten unter,
Weil ihnen nicht das Glück ward,
Durch eines heil'gen Dichters
Gesang dem mitleidslosen
Meerstrudel des Vergessens
Obsiegend zu entgehen!

10. Michel-Angelo.

Wem Gott ihn nicht verliehen,
Dem kann kein lebenlanges
Bemühn, kein Rath, kein Beistand
Der Lehrer oder Freunde
Den Künstlersinn verschaffen:
Er wird uns angeboren.
Es sieht mit hundert andern
Der Dichter dich, o Sonne,
Zusehends dich vergrößernd,
Dem Horizonte nahen,
Der einem Purpurfelsen
Nicht selten gleicht, an dem sich

1) Lomonossof, 2) Derschawin. 3) Homer.

Mit goldnem Schaum bedeckte,
Hochgeh'nde Wogen brechen.
Nicht er allein nur fühlet
Entzücken bei dem Anblick;
Doch nur im Dichter löset
Dies Hochgefühl in Worte
Sich auf, die seinen Lippen,
Ein Honigstrom, entstürzen,
Und Geist und Herz der Hörer
Gewaltsam mit sich reißen.
Es hat kein Bild der Vorwelt
Uns Moses hohe Züge
Bewahret. Buonarotti
Sieht sie im Marmorblocke,
Der ungestalt vor ihm ruht.
Es setzt die sichre Linke
Den Meißel an, und siehe,
Wie die gewalt'ge Rechte
Nun rastlos auf ihn losschlägt!
Sieh, wie ringsum gleich Steinen,
Geschnellet von der Schleuder,
Die abgeschlagnen Stücke
Hochspringend von ihm fliegen,
Und ihn mit einem Regen
Von Marmorstaub bedecken!...
O sachte, Unvorsicht'ger!
Willst du durch Uebereilung
Dein eignes Werk zerstören?...
Doch seht, schon tritt der Umriß
Aus dem unförm'gen Blocke,
Schon sehen wir den weisen,
Den königlichen Seher
Voll Hoheit vor uns sitzen.
Der Bildner sieht sein glänzend,
Gen Himmel schauend Auge;
Sieht seiner Lippen Worte,
Und läßt sie bald uns hören.
Wir sehn, es ist der Künstler
Kein Mensch mehr, wie die andern;
Ein dienend Werkzeug ist er
In seines Gottes Händen;
Die Gottheit offenbaret
Sich uns durch ihn, er schlage
In die geweihten Saiten,
Er führ' den Meißel oder
Den zauberischen Pinsel!
Er selbst ist nicht im Stande
Uns Rechenschaft zu geben
Von dem, was in ihm vorgeht.

11. Raphael.

Ein Jüngling stand in jenem
Nicht irdischen, in jenem
Weit über alle Werke
Der Vorwelt und der Nachwelt
Erhabnen Heiligthume,
Und sprach bei sich: „Hier bin ich
In meines Gottes Hause!...
Mit kind'schem Sinne geizt' ich
Bisher nach Lob der Menschen;
Ich Thor! verloren hab' ich
Die Tage meiner Jugend!
Warum hab' ich dem Himmel
Mein Streben nicht geweihet?...
Doch nein! die Kindesstriche
Des Pinsels waren, Wohnung
Des Herrn, dein zu unwürdig.
Doch jetzt, o Gott, der dieser
Unwürd'gen Hand die Gabe
Verlieh, mit Treu' und Anmuth
Der Erdbewohner Antlitz,
Die du im Paradiese
Nach deinem Ebenbilde
Erschufest, darzustellen;
Erhöhe meiner Seele
Empfindungen, erhöhe
Die Kräfte meines Geistes,
Daß sie ein Bild sich schaffen
Von den erhabnen Wesen,
Die dich von Angesichte
Zu Angesichte schauen.
Dem Himmel sei von jetzt an
Mein Denken und mein Bilden
Geweiht!..." Da ward dem Jüngling
Als ob er nicht auf Erden
Mehr sei. Vor seinen Blicken
Enthüllte sich der Himmel.
In einem Strahlenkreise
Von Engeln schwebte vor ihm
Die hohe holde Mutter
Des gottgesandten Sohnes!...
Geblendet von dem Glanze,
Senkt sich sein Aug' zur Erde.
Und als er sich erholte,
Da sah er, wie durch Nebel,
Auf eines Berges Höhe
Drei himmlische Gestalten!
So lang er lebte, standen
Ihm diese drei Gestalten
Jetzt dunkler und jetzt klarer
Vor der erstaunten Seele.
Sie sollten seine Laufbahn
Hienieden glorreich schließen.

12. Vesuv und Somma [1].

Vesuv.

Wer kann von allen Bergen
Mit dem Vesuv sich messen,
Italiens angestauntem,
Gefürchtetem Gebieter?

[1] Ein vom Vesuv nur durch ein Bergthal getrennter, erloschener Feuerberg.

Gefällt es mir, so schenk' ich
Den Menschen süßre Weine
Und köstlichere Früchte,
Als je ein Land erzeugte;
Gefällt es aber einmal
Mir auch, in meines Zornes
Aufbrausen mich zeigen,
So zittern nah und ferne,
Wie schuldbewußte Sklaven
Vor dem erhobnen Beile,
Sie bleich zu meinen Füßen.
Der Erde Gott — erhebe
Mein Haupt ich in die Wolken,
Und im Vorüberziehen
Begrüßen mich die Sterne,
Und Sonn' und Mond, wie müde
Sturmvögel oft auf Masten,
Ruhn sorgenlos ein Weilchen
Auf meinen mächt'gen Schultern.
Gleicht irgend ein Gefühl wohl
Dem — unbestrittner Größe?

Somma.

Vesuv! ich war vor Zeiten,
Was du jetzt bist, noch höher,
Als du, deß ist mein Name
Ein Zeuge dir. Vor mir auch
Erbebten die Bewohner
Vertilgter und vergeßner
Nicht minder schöner Städte,
Als die rings um dich prangen.
Auch ich erhob voll Stolzes
Mein Haupt, verächtlich blickend
Auf andre Flammenberge,
Die regungslos, erloschen
Mich nah und fern umstanden.
Sieh selbst, noch jetzo tragen
Sie Spuren deß, was ehmals
Sie waren. Ihre Mündung,
Dem Forscher noch erkennbar,
Bedecken Saaten, Kinder
Des Pfluges, der nicht ahnet,
Daß einst hier Höllenströme
Sich in die Welt ergossen.
„Wie mögen diese Felsen
Auf diese Höh' gelangt sein?"
Spricht staunend der Bebauer,
In ihrem Schatten ruhend ....
Vesuv! du wirst nach Zeiten
Nah oder fern, nachdem es
Dem waltenden Geschicke
Gefällt, was wir geworden;
Die Zeit, wie der Erobrer
Ob endlich überwundner
Hartnäck'ger Städte Mauern,
Lenkt ihren ehrnen Pflug einst
Auch über deinen Scheitel,
Obgleich ihn jetzt die Sterne
Auf ihrem Zug begrüßen,
Und Sonn und Mond auf deinen
Geraumen Schultern ausruhn.

13. Zeit und Phantasie.

(Pästum in seiner Blüthe.)

Die Zeit.

Erbaut habt ihr Altäre
Und Tempel allen Göttern,
Halbgöttern und Heroen;
Nur mich habt ihr vergessen,
Vielleicht wohl gar verschmähet.
Nun freilich, wer bekümmert
Sich um die Zeit, die Greisin,
Des alten Chaos Tochter,
Der Ewigkeit, der Anfangs-
Und Endelosen, immer
Nicht ebenbürt'ge Schwester,
Obgleich den Götterkönig
Sie in der Wieg' erblickte!
Ich aber will euch zeigen,
Was ich vermag. Zerstören
Will Häuser und Bewohner
Ich eurer Stadt, und lasse
Hier nur drei Tempeltrümmer
In öder Wildniß stehen,
Ein Denkmal meiner Rache!
Es kostet, stolze Stadt, mir
Nur einen Schwung der Sichel,
Und du bist eine Wüste.

(Pästum in seinem jetzigen Zustande.)

Die Phantasie.

Und ich, der Zeit an Macht gleich,
Ja weit noch überlegen,
Berühre dich, o Pästum,
Mit meinem Zauberstab' — und
Ergänze und erweitre,
Belebe und verschönre
Im Auge meiner Söhne,
Des Dichters und des Malers,
Zur Perle dich der Städte!

Der Dichter zu dem Maler.

Wie prangen die drei Tempel
(Der alterschönen Säulen
Einst blendendweißen Marmor
Hat, wie du siehst, die Sonne
Mit einer zarten Goldschicht
Allmählig überzogen)
Wie prangen die drei Tempel
Im Schooß, im Mittelpunkte
Der Königsstadt! Breit dehnen,
Ein ungeheurer Gürtel,

Sich die bethürmten Mauern
Um Stadt, Markt, freie Plätze,
Willkommne Schattenhaine
Und anmuthsvolle Gärten.
Nicht weit vom kleinsten Tempel
Erhebet stolz der Cirk sich
Und freundlich das Theater
Mit räumigen, bedeckten,
Gefäll'gen Säulenhallen,
Von Statuen bevölkert.
Der fernen Berge vormals
Gesonderte Gewässer
Zu Einem Strom vereinet,
Durchströmen, sich verzweigend
In marmorne Kanäle,
Gleichmäßig alle Theile
Der Stadt voll regen Lebens.
Wie sich der Volksmeng' Woge
Durch die geraumen Straßen
Hier vor= dort rückwärts wälzet,
Sich ohne Rast erneuend,
Fußgänger, Reiter, Wagen
Im buntesten Gemische!
Es übertrifft nur Theben,
Das hundertthor'ge Theben,
Die Götterstadt am Nile,
O Pästum, dich an Größe;
Von allen Städten aber,
Die Menschenhände bauten,
Macht, traun, dir auch nicht Eine
Den Preis der Schönheit streitig!

14. Die Birkenrinde.

Im holden Maienmonde
Erhob sie noch die schlanken
Und dichtbelaubten Aeste,
Weitschattend, in die blauen
Gesangerfüllten Lüfte,
Das frohe Spiel der Winde!...
Und heut liegst du, o Birke,
Im Dunkel hier und moderst!...
Nur wenig Monde, oder
Vielleicht nur wenig Tage
Verfließen, und Elisa
Wird, so wie du, im Dunkel
Des Erdenschooßes liegen.
Sag', lang nach meinem Tode,
Wenn unter meinem Nachlaß
Sie trauernd suchet, sage,
O Rinde, meiner Mutter:
„Daß lang vor meinem Ende
„Das Nähern meines Todes
„Ich schon gefühlt; daß aber,
„Ihr Mutterherz zu schonen,
„Ich lächelnd dies Geheimniß
„Ihr stets verschwieg, das einz'ge,
„Das je ich für sie hatte."

15 An die Erinnerung.

Wie hold erscheint ihr, frohe Scenen
Aus meines Daseins goldner Zeit,
In der Erinnrung Rosenlichte,
Mir in leibhaft'ger Wirklichkeit!

Obgleich nur Schatten früher Freuden,
Durchströmet eure Gegenwart
Das Herz mit Wonne, und ihr dünket
Noch schöner mir, als ihr einst wart.

Denn mühlos nicht war meine Kindheit,
So reich an Leben sie auch war:
Stets lag ein Schmerz bei jeder Wonne,
Der Hoffnung drohte stets Gefahr.

Nicht so entsteigt ihr, holde Bilder,
Vor meinem Aug' jetzt euerm Grab:
Ihr schwebt vor mir in höchster Schöne,
Und legtet alle Mängel ab.

Erinnerung, anmuth'ge Tochter
Nie kehrender Vergangenheit,
Du bist dem gläubigen Gemüthe
Ein Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auch unser Leib ersteht vom Tode;
Dann klebt nichts Irdisches ihm an:
Er glänzt, in seinem neuen Leben,
Mit Engelschönheit angethan.

Vierundzwanzigster Saal.

(1825).

1.

Die letzten Blumen starben!
Längst sank die Königin
Der warmen Sommermonde,
Die holde Rose hin!

Du, hehre Georgine,
Erhebst nicht mehr dein Haupt!
Selbst meine hohe Pappel
Sah ich schon halb entlaubt.

Bin ich doch weder Pappel,
Noch Rose zart und schlank;
Warum soll ich nicht sinken,
Da selbst die Rose sank?

2.

O hätt' ich Arme, Flügel,
Ich flög nach Süden hin!
Säh' nicht des Lebens Reste
Mir hoffnungslos entfliehn!

Im Süden, warmen Süden,
In Nizza's milder Bucht
Wär' für mich Arme Rettung;
Dort hätt' ich sie gesucht.

Im Norden, ach! im Norden
Ist es um mich gethan!
Ich seh' mit Riesenschritten
Den grausen Tod mir nahn.

3.

Du wanderst nach dem Süden,
Beglückter Schwalbenreihn!
Holst dort des Jahres Krone,
Den milden Sommer ein.

Falls eins von euch erkranket
Vom wochenlangen Weg,
Kaum trinkt's die Luft des Süden,
Ist alle Schwäche weg.

O könnt' ich doch euch folgen
In jene Balsamluft,
Gemischt aus Sonnenstrahlen
Und süßem Blumenduft!

Ich würde bald genesen,
Dies ist des Arztes Wort,
Verlebt' ich nur acht Monden
Im warmen Süden dort.

Hier aber muß ich sterben:
Wie wird der Tod mir schwer!
Kehrt ihr im Lenz zum Norden,
Bin, Schwalben, ich nicht mehr!

4.

Zwei Tage, weil ich krankte,
Sah ich euch, Blumen, nicht;
Wie viel' indeß erblicken
Nicht mehr der Sonne Licht!

Als Kind schon liebte, Blumen,
Ich über alles euch:
Selbst Edelsteine schätzte
Ich nie euch, Holde, gleich.

Ich lieb' euch, und ihr liebet,
Ob sprachlos gleich, auch mich;
Jedwede von euch siehet
Das Mädchen gern um sich.

Ein Tag wird kommen, Blumen,
Und ist vielleicht nicht fern,
Wo sich der Sonne Lichte
Schließt meines Auges Stern.

„Wo bleibet denn das Mädchen,
Das uns so gern besucht?..."
Mich aber drückt, o Blumen,
Dann schon der Erde Wucht.

5. Abschied der Blumen.

Leb' wohl, geliebtes Mädchen!
Wir gehn in Pluto's Reich,
Und bringen Proserpinen
Auch einen Gruß von euch.

Lebt ihr doch hier so einsam,
Von uns gesehen nur,
Wie Ceres mit der Tochter
Auf Enna's stiller Flur.

Entflieht der rauhe Winter,
So kehren wir zurück;
Du weidest dann, o Mädchen,
Auf's neu an uns den Blick. —

Lebt wohl, geliebte Blumen!
Wie schön ist euer Loos!...
Kehrt ihr zur Erde wieder,
Verschließt mich schon ihr Schooß?

6.

Der Erde Antlitz altert,
Ihr Reiz welkt allgemach,
Es blieb von ihren Blumen,
Nun auch nicht Eine nach.

Es sank, von Frost getödtet,
Die letzte diese Nacht.
So endet alles Ird'sche:
Glück, Größe, Schönheit, Macht!

Es hat den Schlund stets offen,
Das nimmersatte Grab;
Und rastlos schleudert alles
Die Freundin Zeit hinab.

Bald ist an mir die Reihe!
So jung, vom Mutterschooß
In deinen, Grab, zu sinken!...
Es ist der Menschheit Loos.

7.

Nun stehn auch die Gebüsche
Des letzten Schmucks beraubt;
Ein schreckendes Gerippe,
Erhebt der Baum sein Haupt.

Wer bei dem Anblick glaubte,
Dies sei der Wonnehain,
Wo jüngst ihn noch entzückten
Der Vögel Melodei'n!

Es wendet von der Gegend
Das Aug' mit Graun sich ab.
Ist es mir doch, als schaute
Ich in ein offnes Grab!...

Ja, bald steht dir, Elisa,
Dasselbe Loos bevor!
Der Mutter Worte tönen
Dir bald nicht mehr in's Ohr!

8.

O Tod, wie eigensinnig
Verfährst mit Manchem du!
Der Greis dort wünscht zu sterben,
Und mich rufst du zur Ruh.

Hab' ich dich drum gebeten?
Fleht meine Mutter nicht
Tagtäglich dir: „O lasse
Sie mir! nimm sie mir nicht!"

Doch ja, mir war entfallen:
Du bist der Knochenmann.
Da wo kein Herz sich reget,
Schlägt auch kein Flehen an.

9.

Weich', unwillkommner Nebel!
Dir dank' ich's, daß ich hier
Wie eingehäget weile
In dieses Graunrevier.

Du raubst den blauen Himmel,
Du Sonne mir und Mond;
Ich kann sie nicht entbehren,
Ich bin an sie gewohnt.

Weich', ungebetner Nebel!
Zum mindesten entweich'
Da wo die Sonn' jetzt wallet
Im blauen Aetherreich!

10.

Ich weiß, mein Schiff geht unter.
So will zum mindsten denn
Ich noch die Stunden nützen
Vor seinem Untergehn.

Wie ich den Leib auch schone,
Die Lebenszeit ist um.
Drum, wie bei Tromp[1]), geht alles,
Mein Sinnen nur auf Ruhm.

11.

Ich weiß, es wallt ob dieser
Dreifachen Nebelschicht

---

1) Berühmter holländischer Admiral.

Die Sonne, und versendet
Durch's Aetherreich ihr Licht.

Ich weiß, es thront ob jener
Endlosen Aetherschicht
Mein Schöpfer, und verströmet
Durch's Geisterreich sein Licht.

Bald, bald werd ich durchbrechen
Dich, düstre Nebelschicht!
Auf endlich freien Schwingen
Mich nahn dem ew'gen Licht!

12.

Ich leb' in großen Zeiten,
Wo schwer man kommt zu Ruhm;
Und bald sind meines Lebens
Gezählte Stunden um!

Wie oft, in meiner Lieder
Weit ausgedehntem Lauf,
Frischt ich uralter Sänger
Verloschne Namen auf;

Und selbst tret' ich in Bälde
Nun von dem Schauplatz ab,
Sink' ruhmlos und vergessen,
Gleich Wüstlingen, in's Grab!

Schwer fällt mir der Gedanke
Auf das beklommne Herz,
Verdoppelt des als nahe
Verkündten Todes Schmerz.

Nur eine Hoffnung leuchtet
Mir noch in dieser Nacht,
Und wehrt den schwarzen Sorgen,
Die mich umstehn, mit Macht.

Wie oft, nach Reih'n von Jahren,
Entdeckt des Pflügers Schar
Den Schatz, den barg sein Ahne,
Der floh vor dem Tatar?

Vielleicht, wenn längst im Schooße
Der Erde mein Gebein
Verweset ruht, gedenket
Ein Bücherkund'ger mein!

Forscht der in ihrem Leben
Verborgnen Sängerin
Gedichten nach, liest, findet
Sie nicht ganz ohne Sinn.

Geneigter als die Mitwelt
Ist Nachwelt dem Talent:
Todt wird dem Lob zu Theile,
Den lebend man verkennt!

13. An den Tod.

Was fühlst du für Vergnügen,
In schreckender Gestalt
Dich einem Kind zu zeigen,
Das schon zum Grabe wallt?

Was hab' ich denn genossen
(Nimmst du die Freuden weg,
Die meinem Geist geworden)
Auf meinem Lebensweg?

Erst nahmst du mir die Brüder:
Dann Vater, unsern Hort;
Noth machte mir die Heimath
Fast zum Verbannungsort.

Hat mich nicht der Gedanke
Gequält, früh brech' mein Herz?
Und mehr als eignes Leiden
Der guten Mutter Schmerz?

Zum mindsten laß mich ruhig
Vollenden meine Bahn!
Hab' jemals einem Menschen
Ich was zu Leid gethan?

Ich sterbe jung, und hoffte,
Ich würde alt, sehr alt;
Und sterb' ich heut, — ist morgen
Mein Namen schon verhallt!

14.

Gleich einem holden Mädchen
Mit Rosen in dem Haar
Und weh'nden Rosenbändern,
Stellst, Eos, du dich dar;

Und blickst nach unsrer Hütte,
Ob ich bereits erwacht.
Ich, Eos, dich verschlafen,
Die mir stets freundlich lacht?

Oft seh' ich selbst in Träumen,
Dich nahe vor mir stehn,
Und mich, verwirrt vor Wonne,
Mit Himmelsduft umwehn.

Es ist mir dann, als wäre
Ich schon der Erd' entschwebt,
Und weilt' im Geisterreiche,
Wo Gottes Odem webt.

Vielleicht, mir ahnt es, werde
Ich bald dir näher stehn!
Warum doch muß die Reise
Durch's Thal des Todes gehn?

15.

Es ist der Unterhimmel
Nur selten rein und klar.
Bald decken düstre Nebel,
Bald ihn Gewitter gar.

Nicht so der Oberhimmel,
Der klaren Sterne Sitz:
Den trübet keine Wolke,
Der schleudert keinen Blitz.

In steter Heitre wandelt,
Vom Tag der Schöpfung an,
In seinem Sonnenmantel
Er seine hohe Bahn.

Ein Bild der beiden Leben,
Wie jeder Mensch sie lebt:
Hienieden Noth und Kummer,
Bis Gott uns zu sich hebt.

16. Luftfahrt.

(Am Fuße von Homer's Grabmale geschrieben.)

O welch ein himmelweiter
Namloser Unterschied,
Die Stadt und diese Gegend,
Wo schallt der Vögel Lied!

Je lauschender ich horche,
Je mehr entzückt mein Ohr,
Mit schwellendem Gezwitscher
Ihr wonnetrunknes Chor.

Erst schien es mir, ich höre
Nur muntrer Finken Schlag;
Verwandelt seh' in Sänger
Ich jetzt den ganzen Hag.

Gebüsch und Wald beleben
Rings wie durch Zauber sich,
Inmitten eines Meeres
Von Wohlklang wähn' ich mich.

Die Fluth, die immer steiget,
Wie unter Windeshauch,
Erhebet, wie auf Schwingen,
Mich Schmerzumfangne auch.

Ist mir es doch, als kehre
Mir meine Jugendkraft,
Als ström' in meine Adern
Erneuter Lebenssaft!

Als reichte mit den Händen
Ich an der Wolken Saum,
Als schwebt' ich ob der Erde
Im hohen Aetherraum!

17.

An demselben Tage von ihr, auf einem von ihren Freunden nach ihr — Elisabeth-Eiland — benannten Inselchen, geschrieben [1])

Ich sehe tausend Bäume
Im Lenzschmuck hier gereiht,
Doch dir, verdorrte Linde,
Sei mein Gesang geweiht!

Sag', wie ward dir, o Linde,
Dies Trauerloos zu Theil?
Nagt dir ein Wurm am Herzen?
Traf dich ein Donnerkeil? —

„Kaum halb so hoch als andre
Hob in der Lüfte Raum
Mein Haupt ich, um so minder
Bis an der Wolken Saum.

„Mich schmückte wie die andern
Natur zum Frühlingsfest,
Nur bargen meine Zweige
Ein Nachtigallennest.

„Es schwieg der Waldbewohner
Lautschallender Gesang,
Sobald dem stillen Neste
Ein sanftes Lied entklang.

„Einst sang, kaum flügg', ein Nestling
Mit wachsender Begier:
Da lagert eine Wolke
Sich plötzlich über mir.

„Mit Wohlgefallen lauschte
Der Wald der Melodie;
Doch fühllos schien die Wolke,
Stets finstrer wurde sie.

„Da fing sie an zu brüllen,
Ihr Antlitz ward wie Gluth;
Wir unten alle zittern
Beim Anblick solcher Wuth.

„Und eine Feuerschlange
Warf sie auf mich herab:
Im Nu fraß Blüth' und Blätter,
Brach Ast und Zweig sie ab!"

[1]) Anmerkung ihres Lehrers.

18. Verhängniß.

„Ich kann dich, Mutter, länger
In dieser Noth nicht sehn;
Laß mich, mein Glück zu suchen,
Jenseits des Meeres gehn!“

Er langt, bei günst'gem Winde,
Im fremden Welttheil an;
Fleiß und Gewandtheit machen
Ihn bald zum reichen Mann.

Da eilt mit dem Erworbnen
Zur Heimath er zurück,
Er schifft sich ein, nach Norden
Starrt unverwandt sein Blick.

Dem heimischen Gestade
War schon der Jüngling nah,
Vielleicht am nächsten Morgen
Liegt es schon vor ihm da.

Kaum war der Tag gesunken,
Da hob sich ein Orkan,
Verdrängt in seinem Grimme
Das Schiff von seiner Bahn.

Entsetzlicher von Stunde
Zu Stunde wird der Sturm,
Kein Stern erscheint am Himmel,
Am Strand kein Leuchtethurm.

Inmitten grauser Klippen
Treibt rettungslos das Schiff,
Vom Sturm an's Land getrieben
Zerschellt's am Felsenriff.

Es sinken Schiff und Segler
Zum Meeresgrund hinab;
Der Jüngling nur entgehet
Dem allgemeinen Grab.

Tief an dem Himmelsrande
Erblickt er jetzt von fern
Ein zitternd helles Pünktchen,
Dies Pünktchen war ein Stern.

„Entreiß, allgüt'ger Himmel,
Du mich dem Wellentod!
Laß mich, gelandet, enden
Der armen Mutter Noth!“

Mit allgewalt'gem Streben
Ringt kühn er mit der Fluth,
Nicht Sturm, nicht Meer vermögen
Zu schwächen seinen Muth.

Da sammeln Rabenwolken
Sich um das Sternlein her,
Und er, wie die Gefährten,
Fand seinen Tod im Meer.

19. An die Natur.

Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings ergießt,
Und alles Todte wieder
In ihren Schooß verschließt!

Ich höre schon die Schwingen
Des nahen Todes wehn;
Sag', werd' ich, wenn ich sterbe,
Auf ewig untergehn?

Bleibt von dem regen Geiste,
Der unermüdet schuf,
Vom Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf,

Das jedes Leiden theilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag', bleibt, wenn ich nun sterbe,
Von beiden nichts zurück?

Die hingesunkne Blume
Der Baum, vom Herbst entlaubt,
Sie heben, naht der Frühling,
Auf's neu ihr blühend Haupt.

Sieh, die erstarrte Raupe
Sprengt ihres Kerkers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwingen
Sich in der Lüfte Schooß....

Hier liegt des großen Räthsels
Enthüllter klarer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!

20. An meine Mutter.

O Mutter, gute Mutter,
Schwer wird die Trennung mir:
Als schied' ich von dem Himmel,
So schwer scheid' ich von dir.

Zwar ist all unser Leben
Nichts als ein Kreis von Mühn;
Doch blick' ich in dein Auge,
Ein Lenz scheint aufzublühn.

Doch Tod, der harte, kennet
Kein anderes Gesetz,
Als alles zu zerstören,
Nur darauf sinnt er stets.

Sang ich mein ganzes Leben
Nicht meines Gottes Preis?
Er winkt mir nach dem Tode
In seiner Engel Kreis.

Froh mischt sich meine Stimme
In ihr entzücktes Chor;
Und für dich flehend, Mutter,
Schau' ich zu Ihm empor.

Dann nahen sich mein Vater
Und meine Brüder mir;
Sie heißen mich willkommen,
Ich grüße sie von dir.

Beweine, gute Mutter,
Mein Ende nicht zu sehr:
Du hast dann einen Wächter,
Und einen Engel mehr.

21. Abschied vom Leben.

Muß ich wirklich denn, o Erde,
Meiner Kindheit Feensitz,
Schöner Schauplatz meiner Jugend,
Dich verlassen, und so früh?

Gerne noch hätt' ich erst manches
Angefangene vollbracht,
Gerne manch Unangefangnes
Unternommen und vollführt!

Unvollendet wirst du bleiben,
Hesiodens Tagewerk [1]),
Wie ein halbgepflügter Acker:
Dicht am unversehrten Pflug,

Stürzte donnernd aus des Himmels
Schwarzen Wolken sich der Strahl,
Und erschlug den Pflüger, ehe
Er der Furche Ziel erreicht.

Unvollendet bleibst du, Milton's
Neuerrungen Paradies [2])!
Ihr kennt Adams Fall; gern hätte
Ihn mit Gott ich ausgesöhnt!

Tragen wollt' auf kühnen Schwingen
Vaterland! ich deinen Ruhm
An den Rhein, Po, Seine, Themse,
Ebro, Tajo und Iliß!

Kaum des Nests entwöhnet, schaut' ich
Tagelang sechs Schwänen nach,
Wie sie ihrer Heimath Flüssen
Stolz entschweben in die Luft.

Jede Wendung ihres Fluges,
Jeden kühnen Flügelschlag,
Jeden Schwung erspäht' ich; endlich
Wagt' ich meinen ersten Flug.

Meines riesigen Erkühnens
(Denn so nannten sie's) Erfolg
War, o Tejer, deiner Lieder
Achtfach treuer Wiederhall.

Meinem Liede horcht' Elisa,
Zeichnet königlich mich aus;
Da zum erstenmal erwachte
Die Begierd' in mir nach Ruhm.

Zwei nie untergeh'nde Sonnen,
Eine hehr wie die des Tags,
Eine sanft wie die der Nächte,
Strahlen künftighin am Pol:

Alexander und Elisa;
Und geringerer Gestirn'
Eine Menge reihet glänzend
Sich um sie. Sagt, ist nicht Raum

Für ein kleines Sternlein übrig?
Herz! du strebst zu hoch. — Es sei.
Aber von der Liebe Händen
Auf mein Blumengrab gesetzt,

Ein nicht reicher, aber schöner
Laubwerkschmucker Aschenkrug,
Wird er, sagt mir, meinen Namen
Retten auf die Folgezeit? —

Herz entsag' den stolzen Wünschen!
Dieser selbst strebt noch zu hoch;
Alles Irdische vergehet,
Jeden Denkstein stürzt die Zeit. —

Einen Wunsch nur noch gewähre,
Guter Himmel, deinem Kind:
Laß es noch den Lenz erleben,
Mag er auch der letzte sein!

Meiner Blumen Düfte möcht' ich
Einmal nur noch in mich ziehn,
Einmal noch, Levkojen, Rosen,
Euch in eurer Schönheit sehn.

Sterb' ich auch, nun so umkränzet
Ihr mir doch die bleiche Stirn,
Ruht mit auf dem Sterbekissen,
Ziert mein enges stilles Haus.

Aber ein geheimes Ahnen
Flüstert wiederholt mir zu:
„Lern' dem Irdischen entsagen,
Du siehst keinen Frühling mehr.“

[1]) Ihre Uebersetzung Hesiod's. A. d. H.
[2]) Ihre angefangene Uebersetzung von Milton's wiedererlangtem Paradiese. A. d. H.

„Dein entseeltes Haupt umkränzet
Nur der Myrte spätes Grün;
Wenn die Blumen wieder blühen,
Schlummerst längst du schon im Grab."

Sei's. Auch diesem letzten Wunsche
Wink' ich seinen Abschied zu;
Sag' selbst dir Lebwohl, o Leben,
Süßes Einerlei des Seins.

Keine Klag' entweih' mein Scheiden;
Undanks zeihe man mich nicht;
Viel und froh in wenig Jahren
Hab' hienieden ich gelebt.

War mein kurzes Erdenwallen
Nicht ein langer Wonnereihn?
Hier ein blumiges Gefilde,
Dort ein schattenreicher Hain,

Hier ein sanft erhobner Hügel,
Dort ein aussichtreicher Berg,
Vogelsang aus jedem Busche,
Quellen, wie das Herz sie wünscht.

Und zwei Genien begleiten
Wechselnd oder oft zugleich
Jeden meiner Schritte: ebnend
Und verschönernd meinen Pfad.

Kannt' ich Schmerz, so war's der ihre,
Waren unvermögend sie,
Manches Leiden zu ersparen
Mir, die sie so sehr geliebt.

Könnten wir des Lebens Gränze
Hand in Hand zu gleicher Zeit
Alle Drei doch überschreiten!
Denn mir fehlen werdet ihr

Selbst im Hochgenuß des Himmels. —
Schreiten also muß allein
Durch dein Thal, das furchtbardüstre,
Ich, o Tod? — Verzage nicht

Bebend Herz! Bis an des Thales
Eingang folgen sie mir nach;
Und dieweil ich es durchwalle,
Hör' ich ihres Weinens Laut!

Und am andern Thalesende
Stehet Gott, und spricht zu mir:
„Sieh! dich rettete dein Glaube,
Und hier ist kein Scheiden mehr!"

22. An den Frühling.

Frühling, du der holden Erde
Schönstes und geliebtres Kind!
Lang betrachtend ruht ihr Auge
Oft auf dir, indem sie spricht:

„Alle Züge meiner Jugend
Stellt dies Kind mir wieder dar:
Gleiche Schönheit in der Ruhe,
In Bewegung gleicher Reiz.

Gleiche Pracht in der Umgebung,
Gleiche Heiterkeit im Blick,
Gleiche Füll' in Farb' und Leben,
Gleiches Uebermaß der Lust!"

Frühling! du Elisens Wonne,
Deß mit Ungeduld sie harrt,
Wie des fernen Lieblingsbruders,
Der schon auf dem Heimweg ist;

Sag', werd' ich dich wiedersehen?
Wirst du, wie in vor'ger Zeit,
Arm' und Hals und Haupt der Schwester
Schön umkränzend, mich umfahn?

An der Hand mich liebend führen
Durch die Schätze deiner Au'n,
Deiner Hügel, deiner Wälder?
Schaukeln mich im leichten Kahn?

Oder sehn Elisens Augen
Nie, o Lenz, vielleicht dich mehr?
Alle, Brüder, Freund und Mutter,
Täuschen alle mich vielleicht?

Und wohl möglich, daß in jeder
Ader mir schon schleicht der Tod?
Daß die Erde schon sich lockert
Zu empfahn mein kalt Gebein.

Eile, Frühling, lieber Frühling,
Diesmal nur, daß ich dich noch
Scheidend seh', noch einmal athme
Deiner Balsamblumen Duft!

Gar zu traurig ruht's in nackter,
Oeder, schnee'ger Erde sich.
Muß ich sterben, o so möcht' ich
Wenigstens in euerm Schooß,

Blumen, frühgeliebte Blumen,
Ich in euerm Schooße ruhn!
Schwestern! eilt zu blühen, euer
Balsam rettet mich vielleicht!

Euer Duft, in warmen Lüften
Aufgelöst und eingehaucht,
Weckt vielleicht noch meines Lebens
Sterbend Flämmchen wieder auf!

Kaum mit flücht'gen Blicken konnt ich
Gottes Erde sehn bis jetzt:
Seiner Schöpfung hohe Wunder
Kenn' ich nur dem Namen nach.

Wie das Kind in enger Wiege,
Kenn' ich nur die Vaterstadt.
Soll der Wieg' ich nun entsteigen,
Um zu sinken in das Grab?

Grab! ich fürchte nicht dein Dunkel;
Denn geleiten wird mich da
Meines Gottes starke Rechte,
Und mich führen in sein Licht.

Aber welches Dunkel lagert
Um der Mutter Auge dann,
Um das Aug' sich meines Freundes,
Wenn ich aufgehört zu sein!

Die nur machen mir dich bitter,
Sonst mir grauenloser Tod!
Sieh, wie beide, mich bedienend,
Fast vergötternd, um mich stehn.

Längst schon todt für jede Freude,
Leben sie nur noch für mich;
Lächl' ich dem bewölkten Himmel;
Sonnenklar wird er für sie!

Stürz' all deine Blumenkörbe,
Lenz! auf unsre Fluren aus;
Heiß' all deine Nachtigallen
Rings beleben Busch und Wald;

Wölkt sich Ernst auf meiner Stirne,
Blickt mir Schwermuth aus dem Aug':
„Welche Todtenwüste trauert,"
Sagen beide, „um uns her!"

Doch, wohin verirrt kleinmüthig
Sich mein Geist? Les' ich nicht klar
In der Mutter Aug', sie glaube,
Mein Genesen sei nicht fern?

Komm denn, Hoffnung, und beziehe
Deinen frühern Lieblingssitz!
Lang umhüllt' ihn tiefe Trauer;
Schmück' auf's neu ihn festlich aus!

Hänge frohe Lebensbilder
In anmuthigem Gemisch
Ringsum auf, hier holde Träume,
Wünsche da, dort Wirklichkeit!

Daß ich wieder mich des Lebens
Freue: und muß ich's vielleicht
Dennoch bald verlassen; Hoffnung,
Bleibe bei mir bis an's Grab!

Poetische Versuche.

Erster Theil.

Ihrer Majestät

der allergnädigsten Kaiserin

Elisabeth Alexiewna.

Hätt' ich der großen Meister
Des Alterthumes Gabe,
Den Pinsel des erhabnen
Apelles oder Zeuxis;
Ich brächte, gleichenlose
Monarchin! dir von allen
Holdseligen Gestalten
Die schönste dar, dein eignes
Huldvolles Bild. Ich wüßte
Kein würdigeres Opfer.
Doch mir ward weder diese,
Noch manche andre Gabe,
Wie sie das Herz sich wünschte;
Nur eins ward mir zu Theile:
Gefallen an der Dichter
Erhabenen Gesängen,
Und tiefes Nachempfinden
Der Leiden und der Wonnen,
Die sie mit gleicher Stärke
Empfunden und gesungen.
Doch fließt in meinem Herzen
Bis jetzt noch keine Quelle
Von eignen, unentlehnten
Gedanken. Darum wag' ich's,
Uralter Musensöhne
Harmonische Gesänge
In minder sanften Tönen
Einstweilen nachzuahmen.
So wag' ich jetzt die schönsten,
Bewundertesten Blumen
Anakreons von Boden
Zu Boden zu verpflanzen,
Und an den nord'schen Himmel
Allmählig zu gewöhnen.
Ich weiß, daß sie an Glanze
Und Dufte viel verlieren.
Doch wie weit meine Blumen
Den prächtigen des Griechen
Auch nachstehn; nimm mit deiner
Gewohnten Huld, Monarchin!
Die Blumen an, als Früchte
Von meinen Kinderjahren.

Anakreons Oden.

Erstes Heft.

Auf die Leier.

Ich möchte die Atriden,
Ich möchte Kadmos singen;
Der Leier Saiten aber
Ertönen nur von Liebe.
Jüngst ändert' ich die Saiten,
Und änderte die Leier,
Und selbst sang ich die Kämpfe
Des Herkules; die Leier
Tönt' aber Lieb' entgegen.
So lebt denn wohl auf immer,
O Helden! denn die Leier
Will nur von Liebe tönen.

Auf die Weiber.

Natur gab Stieren Hörner,
Und Rossen ihre Hufe,
Schnellfüßigkeit dem Hasen,
Dem Leun den Schlund voll Zähne,
Dem Fische seine Flossen,
Dem Vogel seine Flügel,
Dem Manne gab sie Weisheit.
Da blieb nichts mehr dem Weibe.
Was gibt sie ihr denn? — Schönheit,
Statt aller festen Schilde,
Statt aller spitzen Lanzen:
Und die da schön ist, sieget
Leicht über Schwert und Flamme.

Auf Eros.

Einst zur mitternächt'gen Stunde,
Wann die Bärin nach der Hand hin
Ihres Führers sich schon wendet,
Und die Menschenstämme alle
Schon, vom Schlaf besieget, ruhen;
Stand vor meiner Wohnung Eros,
Heftig pochend an die Thüre.
Wer, so sprach ich, pocht da draußen?
Und verscheuchet meine Träume?
Da sprach Eros: „Mach', ich bitte,
Auf, ich bin ein Kind, befürchte
Nichts, ich bin durchnäßt, und habe
Mich in finstrer Nacht verirret."
Voll Erbarmen bei den Worten,
Zünde schnell ich wieder Licht an,
Oeffne dann die Thür, und sehe,
Traun, ein Kind, das einen Bogen,
Flügel trägt und einen Köcher.
Eilig setz' ich es zum Herde,
Wärm' in meinen Händen emsig
Seine Händlein, und entdrücke
Seinem Haar die kalte Nässe.
Jetzt, da ihn der Frost verlassen,
„Laß mich," sprach er, „meinen Bogen
„Doch versuchen, ob die Sehne
„Von der Nässe nicht gelitten;"
Spannet ihn, und bohrt das Herz mir
Wund, gleich einer Wespe Stachel;
Hüpfet dann mit lautem Lachen:
„Gastfreund," spricht er, „freu' dich mit mir,
„Unbeschädigt ist mein Bogen;
„Doch dein Herz ist wohl verwundet!

Auf eine Schwalbe.

Wie soll ich dich nun strafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Willst du, daß ich das leichte
Gefieder dir beschneide?
Soll ich, wie jener Tereus
Gethan mit Philomelen,
Der Zunge dich berauben?
Warum hast, durch dein frühes
Gekreisch, aus schönen Träumen
Du mir Bathyll entführet?

Auf eine Taube.

O anmuthsvolle Taube,
Woher kommst du geflogen?
Woher nahmst du die Düfte,
Die du, die Luft durcheilend,
Rings athmest und verbreitest?
Wer bist du und was willst du? —

Anakreon entsandte
Mich zu Bathyll, dem schönen,
Der jetzo alle Herzen
Gewinnet und beherrschet.
Ihm überließ mich Cypris,
Ein kleines Lied belohnend;
Und seit der Zeit bedien' ich
Anakreon nach Kräften;
Und jetzo, wie du siehest,
Bestell' ich seine Briefe.
Auch will zum Lohn' in Bälde
Er mir die Freiheit schenken.
Doch wenn er mich auch frei läßt,
Bleib' ich bei ihm als Sklavin.
Denn was soll ich da fliegen
Auf Bergen und auf Fluren,
Und mich auf Bäume lagern,
Von wilder Kost mich nährend?
Da ich jetzt Brot genieße,
Das ich den eignen Händen
Anakreon's entwende.
Zu trinken gibt er selbst mir
Den Wein, den er gekostet.
Dann fang' ich an zu tanzen,
Beschatte den Gebieter
Auch wohl mit meinen Flügeln.
Die Nacht durch aber schlummre
Ich über seiner Leier.
Nun weißt du alles: geh' nun!
Du machtest mich mehr schwatzen,
O Mensch, als eine Elster.

Auf sich selbst.

Es sagen mir die Weiber:
Anakreon, du alterst;
Nimm und besieh im Spiegel,
Wie viel dir Haare fehlen,
Wie deine Stirne kahl ist. —

Ob viel von meinen Haaren
Noch da sind, oder nicht sind,
Das weiß ich nicht; nur weiß ich,
Es müsse um so mehr sich
Der Greis des Lebens freuen,
Je näher ihm die Parze.

Auf sich selbst.

Du singest Thebens Kämpfe,
Und du der Phryger Schlachten;
Ich meine Niederlage.
Nicht Fußvolk, Reiter, Schiffe
Besiegten mich; ein Heer war's
Ganz neuer Art, das rastlos
Aus schönen Augen herschoß.

An eine Grille.

Selig preisen wir, o Grille,
Dich, wenn du von hohen Bäumen,
Etwas Thau nur kostend, ähnlich
Einer Königin, uns singest.
Denn dein eigen ist ja alles,
Was du auf den Fluren siehest,
Was die Waldungen erzeugen.
Du, des Ackermannes Freude,
Weil du keinem etwas schadest;
Du, den Sterblichen willkommen,
Weil den Sommer du verkündest;
Wirst geliebet von den Musen,
Wirst geliebt selbst von Apollo,
Der den sanften Laut dir schenkte.
Dich entstellet nicht das Alter;
Weise, erdentstammt, gesangfroh,
Frei von Schmerzen, frei von Blute,
Gleichest du beinah den Göttern.

An eine Schwalbe.

Du liebe treue Schwalbe,
Die alle Jahre kehret,
Du baust dein Nest im Sommer,
Im Winter weilst du ferne
Am Nile und um Memphis.
Doch Amor bauet rastlos
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amorlein ist flügge,
Ein andres noch im Eie,
Und dies halb ausgekrochen.
Das Lärmen nimmt kein Ende
Bei diesen gier'gen Jungen.
Die schon erwachs'nen nähren
Die kleinen Amoriden;
Kaum sind sie auf den Beinen,
So denken sie an's Nisten.
Wie soll ich mir nun helfen?
Ich kann so viele Amorn
Nicht aus dem Herzen stoßen!

Auf Eros.

Die Musen banden Eros
Mit Kränzen einst, und führten
Gefangen ihn zur Schönheit.
Und jetzo sucht Cythere,
Die reiche Lösung tragend,
Den Eros auszulösen.
Doch ließ auch einer frei ihn,
Er wollte nicht und bliebe:
Denn ihm gefällt's als Sklave.

Auf Eros.

Einst sah auf Rosen Eros
Ein leiseschlummernd Bienchen
Erst, als es in den Finger
Ihn stach. Da schlug die Hände
Zusammen er, und kreischte.
Gelaufen und geflogen
Kam er zur holden Cypris:

„Ich bin verloren, Mutter!
„Verloren, und ich sterbe!
„Es stach mich eine Schlange,
„Klein und mit Flügeln, welche
„Die Pflüger Biene nennen.“ —

Da sprach sie: „Wenn der Stachel
„Der Biene schon so schmerzet,
„Wie schmerzen nicht die Pfeile,
„O Amor, die du schießest?“

Auf Amors Pfeile.

In Lemnos Feuer-Essen
Formt Cythereens Gatte
Der Liebesgötter Pfeile
Aus wohlgewähltem Eisen.
Die Spitzen tauchet Cypris
In Honig, aber Amor
Vermischt ihn erst mit Galle.
Einst kehrte Mars vom Kampfe,
Die schwere Lanze schwingend,
Und lacht der Pfeile Amors.
„Doch dieser hier,“ sprach Amor,
„Ist schwer: gleich wirst du's fühlen.“
Mars fühlt den Pfeil im Busen;
Und Cytherea lächelt.
Da sagte Mars lautseufzend:
„Wohl schwer! o nimm ihn wieder!“
Behalt' ihn nur, sprach Amor.

Kampf mit Amor.

Ich werd', ich werde lieben.
Mir rieth zu lieben Amor;
Ich unverständ'ger aber
Gehorchte nicht dem Rathe.
Da faßt er schnell den Bogen
Und seinen goldnen Köcher;
Und fordert mich zum Kampfe.
Da werf ich um die Schultern
Den Panzer, wie Achilles,
Ergreife Schild und Lanze,
Und schreite gegen Amorn.
Er schießt; ich aber fliehe.
Und als die Pfeil' ihm fehlten,
Ergrimmet er und schwinget
Sich selbst anstatt des Pfeiles;
Und mitten in das Herz mir
Dringt er, und setzt's in Flammen.
Was soll ich mit dem Schilde?
Wozu der Streit von außen,
Da in mir schon der Kampf glüht?

Anassà's Bild.

Auf, o trefflichster der Maler!
Mal', o trefflichster der Maler!
Du in Rhodus Kunst ein Meister,
Male du, wie ich dir sage,
Mir der Herrscherinnen schönste.
Male mir zuerst die Haare
Seidenweich und glänzendbunkel,
Und, ist es dem Pinsel möglich,
Male sie mir düfteathmend.
Schönbegränzet von dem Haupthaar,
Das in Locken niederwallet,
Strahle, Lilien gleich, die Stirne.
Nun die Augenbrauen mußt du
Weder theilen, noch vermischen;
Lasse sie, so wie die ihren,
Unbemerkbar sich verlieren:
Schwarz sei ihrer Wimper Bogen.
Aber jetzt aus reinem Feuer
Bilde mir ihr schönes Auge,
Wie Minervens Aug' azurblau,
Mildelächelnd wie Cytherens.
Jetzt beginnst du Nas' und Wangen;
Nun so mische Milch mit Rosen.
Doch die Lippen, traun, ich weiß nicht,
Wie du sie wirst malen können:
Voller Anmuth, voller Liebreiz;
Kurz, du mußt die Kunst besitzen,
Daß selbst schweigend sie noch reden.
Laß das zarte Kinn, und ihren
Blendendweißen Hals, o Künstler,
Alle Grazien umschweben.
Hüll' jetzt ihren schönen Körper
In der Herrscherinnen Purpur,
Etwas Haut nur laß enthüllet,
Zum Beweise ihrer Zartheit.
Nun nicht weiter! denn schon seh' ich
Sie! und bald hör' ich sie reden!

An Anakreon.

Anakreon, du zürnest?
Ich sah dich heut im Traume,
Das Aug' von Zorne glühend,
Unwillen und Verachtung
In allen deinen Zügen,
Als hätt' ich einen Tempel
Mit frevler Hand entweihet.

Es war, ich selbst gesteh' es,
Ein zu kühn Unternehmen,
Der Grazien Gesänge,
Die ihrem liebsten Priester
Sie selber eingegeben,
Teutonen erst, dann Scythen
In Tönen zu vertrauen,
Die, lieblichster der Sänger,
Den deinen so weit nachstehn,
Als Hellas ewigklarem,
Von Nachtigallgesängen
Und Rosenduft erfülltem,
Belebenderem Aether —
Der wolkenschwere Dunstkreis

Des sturmdurchheulten Norden.
Doch hör' auch meine Gründe.

Das jüngste Kind von einem,
Der Mutter dieses Reiches
Und ihrem Sohn und Enkel
Mit russischtreuem Herzen
Ergebnen, und in Kämpfen
Nicht thatenlosen Krieger,
Bin ich die jüngre Schwester
Von sieben Brüdern, welche
In jammervollen Zeiten
Für Vaterland, Altäre
Und den Beherrscher fochten.
Es fielen die vier ältsten,
Den jüngeren ein Beispiel,
In ruhmgekrönten Schlachten.
Denn nur zwei Wege führen
Zum Ruhm. Entweder lasse
Im Kampf das süße Leben;
Oder verleb' im Dienste
Der Musen deine Tage,
Gleich Vesta's Priesterinnen
Mit unabläß'gem Eifer
Die Flamme der vom Himmel
Verliehenen Talente
Mit heil'gen Händen nährend.

Du selbst erfochtst in Schlachten
(Beweis dein Kampf mit Amor)
Nur wenig Ruhm. Und ich dann,
Ein furchtsam schwaches Mädchen?
Nicht allen gibt der Himmel
Den Muth der Wowelina.

So laß unangefeindet
Du denn auf deinen Spuren
Mit Müh' empor mich streben
Zum Heiligthum des Ruhmes,
In welchem, einem Gott gleich,
Unalternd-schön du throneſt.

Und jetzt bedenke selber,
Wie viel dir eines Mädchens
Erkühnen Vortheil bringet.
In deinem Erdenleben
War eines schönen Weibes,
War eines holden Mädchens
Beifallend Lächeln mehr dir
Als Krösus goldne Schätze.
Wirst du denn jetzo minder
In den anmuth'gen Hainen
Elysiums dich freuen,
Wenn du vernimmst, daß liebend
Nun alle holden Mädchen,
Und alle schönen Frauen
Rutheniens dich lesen?
Und wisse, daß an Schönheit
Sie den Achaierinnen,
Durch dich und durch Homeros
So sehr berühmt, nicht weichen;
Und geistreich und gefühlvoll
Und lebhaft sind, trotz ihrer
Unfreundlich rauhen Heimath,
Halbjahre-langen Nächten
Und sonnenarmen Tagen.

Umsonst hast du mir, Lieber,
Gezürnt. Du weißt, der Tempel
Der Grazien erhebt sich,
Und du, ihr Priester, wohnest
In einer menschenleeren
Und unzugangbar wilden
Einöde. Wer von meinem
Geschlechte würd' es wagen,
Zuerst durch dichtes Buschwerk,
Beinahe undurchdringlich
(Sie nennen es Grammatik),
Sich mühsam durchzuringen?
Dann durch und über Felsen,
Die hier den Einsturz drohen,
Dort tückisch unterm Fuße
Entweichen (Exegesis,
So heißt der Ort des Grauens),
Sag', würd' es eine wagen,
So schwierig und gefahrvoll
Die Wonne zu erkaufen,
Am Wohllaut deiner Lieder
Und ihrem zarten Sinne
Ihr Ohr und Herz zu weiden?

Wie manchen frohen Lustgang
Hab' ich dir aufgeopfert!
Du bist des Opfers würdig;
Doch hab' ich fünfzehn Monde,
Ein dreizehnjährig Mädchen,
Mit allen Mühesalen
Des Wegs gerungen, immer
Sechs Tag' ohn' allen Beistand,
Am siebenten zur Seite
Des wegekund'gen Führers.
Nicht ohne List und Mühe
Bemeistert' ich die Drachen,
Die mir den Eingang wehrten
Zu deinen goldnen Früchten.

Und sage, guter Alter!
Warum besangst von allen
Bewohnern des Olympos
Du Bacchos nur und Eros?
Nicht wahr, weil sie das Leben
Am meisten dir verschönten?
Auch ich, geliebter Sänger,
That, was ich that, um dankbar
Zu sein. Es sind nicht immer
Der Menschen Lebenstage,
Anakreon, wie deine,
Mit Rosen überstreuet;
Dem Guten selbst wird oftmals
Ein schweres Loos zu Theile.

Wir lebten, meine Mutter
Und ich, in tiefem Mangel,
(Des Vaters Augen hatten
Der Sonne sich geschlossen)
In niedrer kalter Hütte,
Bei karger Gluth des Herdes.
Da sandte sie, die alles-
Ernährende wie Ceres,
Uns Hülfe in der Armuth,
Und gute Menschen folgten
Dem Beispiel der Erhabnen.
Als nun ein Gott die Zunge
Mir lösete, wie sollte
Die Erstlinge von meinen
Gefühlen und Gedanken
Ich ihr nicht bringen? Richte
Du selbst. Und doch, was konnte,
Das ihrer würdig wäre,
Ich der Erhabnen sagen?
In dieser Enge suchte
Ich Rath bei dir, und glaubte
Von deinen Honiglippen
Die Worte zu vernehmen:

Sieh, ob dir's nicht Anassens [1])
Anmuthig Bild in deine
Nun freilich rauhe Sprache
Gelingt zu übertragen.
Es gleicht das Bild zum Täuschen.
Was könntest der Erhabnen
Du Würdigeres reichen
Als ihr getreues Abbild?

Anakreons Oden.

Zweites Heft.

An die Freude.

Die Erde trinkt die Wolken;
Es trinkt der Baum die Erde;
Es trinkt das Meer die Flüsse;
Die Sonne trinkt das Weltmeer;
Es trinkt der Mond die Sonne.
Was wehrt ihr mir, o Freunde,
Will ich auch einmal trinken?

Das sorglose Leben.

Was kümmern mich die Schätze
Des Sarderkönigs Gyges?
Nie folterte mich Ehrsucht,
Nie neidete ich Herrscher.
Ich sorge nur mit Düften
Die Locken zu bethauen;
Ich sorge nur mit Rosen
Die Schläfe zu bekränzen;
Ich sorge nur für heute;
Denn wer steht mir für morgen?

An eine Schöne.

O fliehe nicht beim Anblick
Von diesen weißen Haaren!
Noch, weil auf deinen Wangen
Der Jugend Blume blühet,
Verschmähe meine Liebe!
Sieh, wie in diesen Kränzen
In schöner Rosen Mitte
Die weiße Lilie pranget!

Auf einen Greis.

Ich liebe frohe Greise,
Und liebe junge Tänzer;
Doch wenn ein Greis noch tanzet,
So ist an Haar ein Greis er,
Doch an Gemüth ein Jüngling.

Auf die Liebe.

Eine Qual ist's, nicht zu lieben,
Eine Qual auch ist's, zu lieben;
Doch die größte aller Qualen
Ist wohl ungeliebt zu lieben.
Adel frommt nicht in der Liebe,
Weisheit, Sitte wird verhöhnet,
Gold allein nur wird geachtet.
Untergang dem, der der erste
Liebe zu dem Golde fühlte!
Gold verdrängte Bruderliebe,
Gold verdrängte Elternliebe;
Ihm verdanken Krieg und Mord wir;
Und das Schlimmste ist, es brachte
Gold uns Liebenden Verderben.

An eine Schöne.

Einst wurde Tantals Tochter
Zu Stein im Phrygerlande;
Einst flog Pandions Tochter
Als Schwalbe durch die Lüfte;
Könnt' ich zum Spiegel werden,
Daß du stets in mich blicktest;
Könnt' ich zum Kleide werden,
Damit du stets mich trügest;
O würd' ich zu Gewässer,
Um deinen Leib zu baden;
O würd' ich, Weib, zu Düften,
Um dir vom Haupt zu träufeln;
Zur Schleife für den Busen,
Zur Perlenschnur am Halse,
Könnt' ich zur Sohle werden,
Daß stets dein Fuß mich fühlte.

[1]) Der Königin, der Herrscherin.

Auf eine silberne Schale.

Bearbeite dies Silber,
Hephästos, mir, und mache
Nicht eine volle Rüstung
(Denn was hab' ich mit Schlachten
Zu thun), nein, einen Becher,
So hohl und tief als möglich.
Und bilde drauf nicht Sterne,
Noch Wogen, noch den bösen
Verheerenden Orion.
Was kümmern die Pleiaden,
Was kümmert mich Bootes?
Nein, bilde du mir Reben
Und Trauben rings an ihnen,
Und lesende Mänaden;
Dann bilde mir ein Weinfaß,
Worin, aus Gold, gemeinsam
Mit dem anmuth'gen Bacchos,
Bathyll und Eros stampfen.

Auf einen Traum.

Nachts auf Teppichen von Purpur
Schlummernd, und von Dionysen
Sanft erwärmet, kam im Traume
Mir es vor, als ob mit holden
Mädchen schnell ich in die Wette
Auf der Zehen Spitzen liefe.
Aber mich verfolgten Knaben,
Mädchengleicher noch als Bacchos,
Mich mit Stachelreden quälend
Wegen jener Schönen. Als ich
Sie durch Küsse nun zum Schweigen
Bringen wollte, flohn sie alle.
Wach und einsam, o wie gerne
Wär ich wieder eingeschlummert!

Auf einen Traum.

Flügel hatt' ich an den Schultern,
Und lief schnellen Laufs, so träumt' ich.
Amor aber, Blei an beiden
Zarten Füßen schleppend, strebet
Mich zu haschen und erreicht mich.
Was mag dieser Traum bedeuten?
Ich (so ahnt mir), den so viele
Amorn stets bestürmen, werde
Allen anderen entrinnen,
Diesem aber unterliegen.

Auf sich selbst.

Wenn der Jugend Reihn ich sehe,
Kehrt mir meine Jugend wieder,
Und ich grauer Alter fühle
Mich zum Tanze wie beflügelt.
Harre meiner, o Cybele!
Gib, ich will mein Haupt bekränzen.
Weg von mir, du graues Alter!
Tanzen will ich, jung mit jungen.
Reich' mir einer von dem Safte
Der dem Weingott heil'gen Rebe,
Daß des Greises Kraft sich zeige,
Er ein Meister im Gespräche,
Er ein Meister bei Gelagen,
Er ein Meister sanft zu rasen.

Auf die Rose.

Laß den schönbekränzten Lenz uns
Singen und die zarte Rose!
Freundin, du mußt mit mir singen.
Denn sie ist der Götter Odem,
Ist der Sterblichen Entzücken,
Ist der Schmuck der Huldgöttinnen
In der Liebe Blüthetagen;
Ist das Spielwerk Aphroditens.
Rosen sind das Lied des Dichters,
Sind der Musen Lieblingsblume.
O der Lust, sie zu erringen
Auf dem dornbesetzten Pfade!
O der Lust, in weichen Händen
Sie erwärmend, einzuschlürfen
Ihres Kelches Nektardüfte!
Wie das Licht, ist sie willkommen
Bei Gelagen und bei Mählern
Und bei Dionysens Festen.
Ueberall findst du die Rose.
Eos mit den Rosenfingern,
Nymphen mit den Rosenarmen,
Cypris mit den Rosenwangen,
Singen so nicht alle Dichter?
Rosen schützen uns vor Schmerzen,
Rosen steuern der Verwesung,
Rosen sehn der Zeit wir trotzen,
Und ihr anmuthvolles Alter
Streuet noch der Jugend Düfte.
Laß mich ihren Ursprung singen.
An dem Tage, wo des blauen
Meeres Perlenschaume Cypris
Sich entschwang, und Zeus Kronion
Den Bewohnern des Olympos
In der vollen Rüstung Glanze
Dich, die Kriegesgöttin, zeigte;
Da entfaltete die Erde
Holder Rosen neuen Samen,
Ein entzückensvoller Anblick!
Und die Schaar der sel'gen Götter,
Daß der Keim zur Rose werde,
Sprengt mit Nektar ihn; und herrlich
Hob sich aus der Dornen Mitte
Bacchos gleichenlose Blume.

Der Blumenkranz.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Allerdurchlauchtigsten Großfürstin

Alexandra Feodorowna.

Der Lorbeer.

Ein Zweig aus Tempe's Fluren
Von jenem Lorbeerbaume,
In den an Peneus Ufer
Jüngst Daphne sich verwandelt,
Erwuchs, von Phöbus Händen
Verpflanzt, zunächst an Delphi's
Mit Pilgern stets erfülltem,
Prachtvollem Heiligthume.

In voller Jugendschöne,
Weitschattend und erhaben,
War er Apollo's Freude:
Da fing er an zu welken.

Bekümmert tränkt ihn täglich
Der Gott mit klarem Wasser,
Das er Kastaliens Quelle
Entschöpfend selbst herbeiträgt.
Der Lorbeer welkt nicht minder.

Da sprach Apollo trauernd:
„So hoch das Herz mir wallet
„Beim Anblick dieser Völker,
„Die von der Erde Gränzen
„Zu meinem Tempel strömen,
„Mit Blumen ihn bestreuen,
„Und dankbar ihn bereichern;
„So sehr, o Baum, erfüllet
„Jetzt Gram mich, da ich sehe,
„Wie deine Schönheit schwindet.
„Sag' mir, was ist die Ursach
„Der traurigen Verändrung?"

Da sprach der Baum: „Vergib mir,
„Ich aber sterb' aus Neide.
„Ich seh' des Tempels Estrich,
„Ich seh' des Tempels Säulen,
„Ich sehe die Altäre,
„Selbst deine heil'gen Füße
„Mit Rosen, Mohn und Veilchen
„Bestreuet und umwunden;
„Ich messe mich an Schönheit
„Mit keiner dieser Blumen;
„Doch kann ich auch nicht neidlos
„Den Anblick ihres Glückes
„Und deiner Gunst ertragen." —

„War's dieses?" sprach Apollo.
„Wenn aber ich von heute
„Durch alle Folgezeiten,
„O Baum, mit deinem Laub nur
„Mein göttlich Haupt bekränze;
„Und keine andern Kronen
„Die stolze Stirn der Sieger
„In meinen Spielen schmücken;
„Wirst du dann leben wollen?"

Wie bei des langentfernten
Geliebten unverhoffter
Zurückkunft auf den Wangen
Der trauernden Verlobten
Nun plötzlich höh're Röthe
Sich zeiget; so durchströmet
Den Lorbeer neues Leben,
Und seit dem Tage sah man
Ihn nie mehr wieder welken.

Die Rose.

„Gelang es Prometheen
(Sprach zu sich selbst einst Cypris)
„Aus Thone seinen Menschen
„Zu bilden, und mit einem

„Der Sonn' entlehnten Funken
„Das Leben ihm zu geben;
„Warum gelänge mir nicht
„Ein ähnlich Unternehmen?
„Hab' ich doch an der Seite
„Des Gatten oft gestanden,
„Wenn er leblose Massen
„Durch Künstlersinn und Feuer
„In göttergleiche Wesen
„Umwandelt. Und ist ihm es
„Holdselige Gestalten
„Zu formen nicht unmöglich,
„Sollt' ich, die Schönheitsgöttin,
„Nichts Holdes bilden können?"

Da sammelt sie mit Auswahl
Aus allen Bienenkörben
Der blumenreichen Rhodos
Das reinste Wachs, befeuchtet
Mit Nektar es, und schmeidigt
Das duftendschöne Ganze
Mit zarten Götterhänden.
Jetzt aus geheimer Lade
Nimmt sie den Schatz von Farben,
Die ehmals ihr Aurora
Geschenkt, und die zum Schmucke
Die Göttin selbst erfunden.
Dann läßt sie sich am Rande
Des klarsten Teiches nieder,
Und, ihre eignen Züge
Mit süßem Wohlgefallen
Nachbildend, ahmt sie glücklich
Die blendendweiße Stirne,
Die jugendlichen Wangen,
Den liebewarmen Mund nach.
In goldnen Wellen strömet
Das Haupthaar auf den Nacken
Hernieder, und umhüllet
Den götterschönen Leib, wie
Mit einem goldnen Mantel.

Da steht ihr gleichend Abbild
In herrlicher Vollendung;
Ihm fehlet nur noch Leben.

Es nah'n der Göttin Lippen
Dem regungslosen Bilde,
Ihm Leben einzuhauchen.

Doch oft wird selbst den Göttern
Ein heißer Wunsch vereitelt.
Es war nicht Cythereen
Bestimmt, das Weib zu schaffen.

Mit traurigem Erstaunen
Sieht sie den schönen Körper
Zu einem ungestalten
Und rauhen Stamm verschrumpfen;
Die Pracht der goldnen Locken
In grünes Laub sich wandeln,
Und an des Hauptes Stelle
Sich eine Blum' entfalten,
Doch von so hoher Schönheit,
Doch von so zarten Farben,
Und mehr als Nektardüften,
Daß, wie sie auch betrübt war,
Sie dennoch eines Lächelns
Sich nicht erwehren konnte
Bei dem Gedanken: Sie sei
Die Schöpferin der Rose.

Das Veilchen.

Mit Wonne sah Cythere
Die jüngstgeschaffne Rose
Auf Rhodus blumenreichen
Gefilden herrlich prangen;
Da fiel ihr ein, die Rose
Nach Paphos zu verpflanzen.
Von ihren holden Töchtern,
Der scherzenden Thalia,
Der sanften Pasithea
Und fröhlichen Aglaja
Begleitet, eilt zu allen
An Rosen reichen Stellen
Sie ihrer Roseninsel,
Wie Rhodus nun sie nannte,
Und wählet zum Verpflanzen
Die schönsten, vollsten Knospen.

Da sprachen zu Cytheren
Die Grazien: „Die Rose
„Ist deine Lieblingsblume;
„O laß auch uns jetzt jede
„Sich ihre Lieblingsblume
„Aufsuchen, und nach Paphos
„Zu gleicher Zeit verpflanzen.
„Denn meine sah ich nirgends
„Auf Paphos (sprach Thalia);
„Noch ich die meine (sagte
Aglaja schnell einfallend);
„Und meine blüht hier schöner
„Als je ich sie auf Paphos
„Gesehn (sprach Pasithea)."

Cythere billigt lächelnd
Den Wunsch; und schnell zerstreun sich
Die Huldgöttinnen. Cypris,
Die ihren heil'gen Garten
Auf Paphos schon mit Rosen
Erfüllet sieht, harrt ihrer
Beim goldnen Muschelwagen,
Die ungeduld'gen Schwäne,
Wie kaum gefallner Schnee weiß,
Mit Rosenhänden streichelnd. —

Den Wagen und die Göttin
Erblickt von fern, lautseufzend,
Die Sängerin der Fluren

Und ihr Entzücken, eine
Grasmücke, und enthüllet
Des Herzens tiefen Kummer,
Zu einem nahen Veilchen
Gewandt, in diesen Worten:
„Erblickest du, o Freundin,
„Auf jener fernen Höhe
„Der Liebesgöttin Wagen,
„Der Sonne gleich an Glanze?
„Bemerkst du, wie die Göttin
„Liebkoset ihren Schwänen?
„Sieh, einer Rosenlaube
„Beinahe gleicht der Wagen,
„So viele Rosen sehe
„Ich allerseits ihn schmücken.
„O Freundin! Cypris wählte
„Zu ihren Lieblingsblumen
„Die Rosen, und die Schwäne
„Zu ihren Lieblingsvögeln;
„Die Königin der Götter
„Den Pfauen und die Tulpe;
„Der schattenreichen Wälder
„Beherrscherin Diana
„Den Falken und die Nelke.
„Nie hab' ich diese Vögel
„Um ihren Rang beneidet;
„Sie sind des Vorzugs würdig,
„Der Pfau durch sein Gefieder,
„Der Schwan durch seine Anmuth,
„Durch Schnelligkeit der Falke.
„Doch weichen sie mir alle
„An Lieblichkeit der Stimme,
„Wie dir die Blumen alle
„An Lieblichkeit des Duftes.
„Warum sind wir denn beide
„Zur Dunkelheit verurtheilt?"

Dich täuschet deine Liebe,
Erwiederte das Veilchen,
Wenn du mich, süße Freundin,
Mit dir vergleichst. Mit dir, ja,
Mit dir wird sicher keiner
Von allen Frühlingssängern
Sich messen im Gesange [1]).
Wie aber wagt' ich's je mich
Zu messen mit der Rose
An Lieblichkeit des Duftes?
Mit Recht hat sie Cythere
Zur Lieblingin erwählet:
Denn sie ist ihrer würdig,
Und über alle Blumen
An Schönheit so erhaben,
Als über des Olympos
Bewohnerinnen alle
Erhaben ist Cythere.

Ich aber lebe glücklich
Im sorgenfreien Schooße
Der mütterlichen Erde;
Zu niedrig, um beneidet
Zu werden, aber dennoch
So niedrig nicht, daß mich nicht
Die Hirtin vorzugsweise
Erwählte, wenn sie festlich
Zum Reihentanz sich schmücket.
Und hab' in meiner niedern
Und anspruchlosen Lage
Ich nicht der Sängerinnen
Gepriesenste zur Freundin,
Und scheine eines bessern
Geschickes ihr nicht unwerth?

O wünsche nicht, was einmal
Erlanget, doch vielleicht dir
Nur Gram und Kummer brächte!
Ach! Freundin, wenn auch eine
Der Göttinnen dich wählte
Zur Lieblingin, dein wahres
Verdienst gerecht belohnend;
Was wird dein Loos sein? Mußt du
Die Tage deiner Größe,
Die zwangvoll-freundlos-bangen,
Nicht in der Näh' des Adlers,
Der stolz in starken Krallen
Zeus Donner trägt, verleben?
Und in der Näh' des Pfauen,
Des Günstlinges der Juno?
Gewohnt, wenn du dein Lied singst,
Daß Flur und Quell und Waldung
Bewunderndstill dir lauschen;
Gewohnt, daß in den Lüften
Verweilend Zephyr schwebe
Auf regungslosen Schwingen:
Sag', wirst du es ertragen,
Wenn dem entzückten Ohr du
Der Götter deine Zauber
In neuen Weisen hinströmst;
Daß, für dein Lied gefühllos,
Zeus Aar mit seinem Donner
Inzwischen raßle, oder
Der eitelfreche Günstling
Der Königin der Götter
Durch vorbedachtes Krächzen
Den Eindruck deiner Töne
Auf Augenblicke störe?
Noch hast du deine Laufbahn,
O Freundin, nicht vollendet;
Noch kann, wie du es wünschest,
Und ich für dich es wünsche,
Ein günstiges Geschick dich
Den Göttern näher bringen:
Dann aber ist's auch möglich,
Daß du in deiner Größe
Dich oft zurücke wünschest
In diese niedre Lage. —

[1]) Man setzt voraus, daß es damals noch keine Nachtigall gab.

So sprach das Veilchen. Jetzo
Seh'n plötzlich sie von ferne
Die muntere Thalia
Mit einem Arm voll Blumen,
Kornblumen däucht es ihnen,
Mit schnellem Schritt von einer,
Und von der andern Seite
Aglajen, eine Menge
Goldhyacinthen tragend,
Dem Wagen ihrer Mutter
Sich nah'n; indessen langsam
Herwallend Pasithea
Sich ihnen selbst mehr nähert,
Rings um sich spähet, oft sich,
Doch stets vergeblich bücket,
Und eine Blumengattung
Zu suchen scheint, die selten
Vielleicht auf dieser Flur blüht.

„Hier naht vielleicht dein Glück (spricht
Das Veilchen zu der Freundin),
„Erhebe deine Stimme,
„Vielleicht wird dir noch heute
„Dein höchster Wunsch erfüllet."

Begeistert von der Nähe
Der Göttin, und der Aussicht
Auf höhres Glück, begann jetzt
Ihr Lied in kühnen Tönen
Die Sängerin. Bewundernd
Lauscht und vergißt der Blumen
Die junge Göttin. Endlich,
Mit leisem Tritt dem Orte
Stets mehr und mehr sich nähernd,
Von wo die süße Stimme
Zu tönen scheint, erblickt sie
Auf einmal, froherstaunend,
Die Sängerin und ihre
So lange und vergeblich
Gesuchte Lieblingsblume,
Das Veilchen. „Schöner blühest
„Du hier, geliebte Blume,
(So sprach die sanfte Göttin)
„Als ich dich irgend blühn sah.
„Und Niemand wird dich tadeln,
„O Sängerin, daß diese
„Vor allen andern Blumen
„Du dir erwählt. Zwar kehr' ich
„Mit leerer Hand nach langem,
„Vergeblichem Bemühen,
„Der Schwestern Spott, zurücke;
„Doch mir ist es unmöglich,
„Euch Freundinnen zu trennen."

Mit liebevollem Blicke
Betrachtet sie die Göttin
Noch einmal, und entfernt sich.

Da sprach das Veilchen leise
Zur Sängerin: „Du trauerst,
„Vielleicht wohl gar mir zürnend
„Ob des verfehlten Zweckes.
„Sag', kannst du dich entschließen,
„Der Freundin Rath noch einmal
„Zu folgen, der unfehlbar
„Zum Ziele führt? Entreiße
„In Eile mich der Erde,
„Und bringe mich der Göttin.
„Gern bring' ich dir dies Opfer.
„Nur eile."

Freudetrunken
Enthebet jetzt der Erde
Die Sängerin das Veilchen,
Und eilet raschen Fluges
Der Göttin nach, und flattert,
Mit allen Zaubertönen
Ihr Ohr und Herz bestürmend,
Um sie, bis sie die Blume
In ihren Krallen wahrnimmt,
Und tiefgerührt zu ihr spricht:

„Komm, Sängerin! und ruhe
„Auf meiner Hand. Vergebens
„Sollst du mir deine Freundin
„Nicht abgetreten haben.
„Ihr bleibet fortan beide
„Um mich: du, Blume, schmückest
„Ausschließlich meine Schläfe;
„Und du, o Zauberkehle,
„Begleitest unzertrennlich
„Mich und die beiden Schwestern,
„Nach eigenem Gefallen
„Auf unsern Händen oder
„Auf unsern Schultern schwebend."

Die Iris.

Ein sanftes frommes Mädchen
Begann, so oft am Himmel
Sie Iris schönen Bogen
Erblickte, dieses Loblied:

Sei mir gegrüßt, o Iris,
Windschnelle Götterbotin,
Vermittlerin der Erde
Und des erhabnen Himmels!

Kaum winkt, um seinen Willen
Dir kund zu thun, Kronion;
So senkt sich schnell zur Erde
Die siebenfarbne Brücke.

Sie reicht von einem Ende
Des Himmels bis zum andern,
Und ruhet bald auf Bergen,
Bald auf des Meeres Wogen.

Kaum hast du sie betreten,
So heitert sich die Stirne
Des Aethers auf; es lachen
Auf's neue die Gefilde.

Als ob ein ganzer Himmel
Ambrosischer Gerüche
Mit dir herniederstiege,
Füllt Zauberduft die Lüfte.

Sei mir gegrüßt, o Iris,
Windschnelle Götterbotin,
Vermittlerin der Erde
Und des erhabnen Himmels.

So sang sie einst beim Anblick
Des farbenreichen Bogens,
Und sprach dann zu sich selber:

„Oft hört' ich Leute sagen,
Sie hätten sagen hören:
Man fände an der Stelle,
Wo Iris Farbenbogen
Der Erde Reich berühret,
Bald eine schöne Muschel
Von wundersamen Farben,
Bald eine schöne Schale
Vom allerreinsten Golde.
Nicht um der Schale willen
(Denn Göttern nur geziemet
Und Königen zu trinken
Aus Gold), nein, deshalb wünscht' ich
Den Ort einmal zu sehen,
Wo sich der Bogen senket,
Weil ich vielleicht doch irgend,
Wenn auch nur leise Spuren
Der Tritte finden würde
Von Iris Götterfüßen.
Die Stelle wär' mir heilig,
Dort würd' ich zu den Göttern
Mit größerm Eifer flehen,
Mich ihnen näher glauben.
Könnt' ich von meiner Heerde
Mich trennen, oft schon hätte
Selbst jene steilen Berge
Ich mühesam erstiegen,
Auf denen jetzt der Göttin
Prachtvoller Bogen ruhet."

So sprach sie, stets die Blicke
Geheftet auf den Bogen.

Der fromme Wunsch der Unschuld
Erreicht das Ohr der Götter.

„Was seh' ich? Es gestaltet
„Sich innerhalb des größern
„Ein zweiter kleinrer Bogen,
„Und ruht mit einem Fuße
„Dort auf der Ebne Hügel,
„Dem Lieblingssitze meiner
„Getreuen Turteltauben....
„Da seh' ich sie, vom Glanze
„Des Bogens aufgeschrecket,
„Bereits hierher sich flüchten,
„Um Schutz bei mir zu suchen.
„Warum entflieht ihr, Närrchen,
„Der herrlichen Erscheinung,
„Die in der Näh' zu sehen
„Schon Jahrelang ich wünsche?...
„Doch was soll euer Girren,
„Das laute, ungestüme?
„Und wallet ihr nicht wieder
„Denselben Weg zurücke?
„Und seht allaugenblicklich
„Euch nach mir um, und wartet
„Ein Weilchen, stärker girrend,
„Als wolltet ihr mir sagen,
„Daß ich euch folgen möchte?
„Wohlan, ich will euch folgen.
„Bleib', bis ich wiederkehre,
„O Heerde, hier beisammen!"

Sie folgte raschen Laufes
Dem Fluge ihrer Tauben
Bis an den Fuß des Hügels.
Da schwand mit einemmale
Der Bogen, ihr Entzücken.

„Warum doch (spricht sie) hab' ich
„Dort auch so lang gezaudert?
„Wär' ich beim ersten Anblick
„Herbeigeeilt, ich hätte
„Den Bogen noch getroffen....
„Doch will ich jetzt die Stelle
„Besehn, wo er geruhet."

Und sie erstieg den Hügel.
Wer aber kann die Wonne,
Die sie empfindet, schildern,
Als auf des Hügels Höhe,
Im lockern feuchten Sande,
Sie nun die zarten Spuren
Der Götterfüße sieht, und
In jeder Spur die Blume,
Die Iris Namen führet.

Die Amaranthe.

Als nun die Thracierinnen
Den Gatten Eurydicens
Getödtet, und des Hebrus
Entsetzensvollen Wogen
Des Sängers Haupt und Leier
Hohnlachend hingeworfen:
Da schwirrten unablässig
Von Phöbus finsterm Bogen
Die tödtenden Geschosse.
Es sanken Roß und Reiter,

Der Jagdhund bei dem Jäger,
Die Stiere mit dem Pflüger.
Und wie viel Opferblut auch
Versöhnende Altäre
Umfloß, und wie viel Wolken
Vergebung-fleh'nden Weihrauchs
Der Tempel Wölbung füllten;
Es wandten sich mit Zorne
Die Götter von den Frevlern.
Und erst nachdem in Leiden
Und Angst das Jahr verflossen,
Ward ihrem reu'gen Flehen
Von Delos Gott der Ausspruch:
„So lang an Orpheus Grabe
„Nicht Todtenopfer fallen,
„So lange wird der Bogen
„In Phöbus Hand nicht ruhen;
„Die unzerstörte Leier,
„Die neue Frühlingsstimme
„Und die nie welke Blume
„Entdecken euch die Stätte."

Mit schreckenbleichem Antlitz
Und fragender Geberde
Vernahmen sie den Ausspruch.
Jedoch des Gottes Worten
Vertrauend, rüsten eilig
Sie ein meerkundig Schiff aus,
Beladen es mit sorgsam
Erles'ner Hekatombe,
Mit glänzender Verzierung
Der heiligen Altäre,
Mit goldnen Prachtgefäßen,
Mit köstlichen Gewanden
Und reichen Opfergaben.
Und als die heil'gen Priester
Und unschuldvolle Sänger
Das schnelle Schiff bestiegen,
Begleitet von den Wünschen
Der dichtgedrängten Menge:
Da stießen von dem Ufer
Die Ruderer, und regten
In abgemeßnen Schlägen
Die Silberfluth des Stromes.

So folgten sie, vom Anfang
Bis zu dem Untergange
Des goldnen Taggestirnes,
Dem Lauf des Stroms, an jeder
Nicht menschenleeren Stelle
Nach Orpheus Grabe forschend.

Es waren ihrem Forschen
Sechs nachrichtslose Sonnen
Schon auf und wieder unter
Gegangen; da erblicket
Ihr Aug', im Morgenglanze
Der siebenten, Doriskos
Unabsehbare Ebne,
Und ihres Junotempels
Weitschimmernde Umsäulung.

Nachdem sie fromme Gaben
Auf den Altar der Göttin
Gelegt, und ihr geflehet;
Erwiedert ihren Fragen
Die Priesterin: „Der Felsen,
„Der ferne dort sich glänzend,
„Doch mit bewölktem Haupte
„Dem dunkeln Meer' enthebet,
„Gleich einem Silberhelme
„Mit stolzen Purpurfedern,
„Er hing, noch vor zwölf Monden,
„Zusammen mit dem Lande.
„Da sah, von diesen Stufen;
„Ich eines Tags (die Sonne
War schon ins Meer gesunken)
„Ein menschlich Haupt, vom Rumpfe,
„Getrennt, und eine Leier
„(So schien es) von den Wellen
„Mitleidig-sanft getragen.
„Wenn ich nicht irr', entflohen
„Dem todten Mund noch Seufzer;
„Doch deutlich war der Leier
„Wehmüth'ger Klang zu hören.
„So schwammen sie dem Meer zu.

„Doch als sie jenem Felsen
„Sich näherten, da sah ich
„Den König der Gewässer
„Sich aus der Tief' erheben.
„Mit zornentflammten Blicken
„Und schauderhaftem Drohen
„Hielt plötzlich er dem Strome
„Den Dreizack vor, den Eingang
„Des Meeres ihm versperrend;
„Dieweil mitleidig-trauernd
„Des Todten Haupt und Leier
„Er an den Busen drücket,
„Und langsam dann den Felsen
„Ersteigt, der laut erbebet
„Vom Tritt des mächt'gen Gottes.
„Und auf dem Gipfel weilt' er,
„Bis Dämmerung allmählig
„Mir seinen Anblick raubte.

„Indessen schwollen sichtbar
„Des Stroms gehemmte Fluthen
„Bis an den Saum der Ufer.
„Doch Juno's Rache fürchtend,
„Wenn er in diese Ebne
„Sich wagte, grub die Nacht durch
„Er links ein neues Bett sich.
„Als vor der Morgenröthe
„Erwacht, ich wieder hinsah,
„Hatt' er bereits den Felsen
„Vom Land getrennt, und strömte
„Dem Meere zu mit klarer,
„Geräuschlos-ebner Woge,
„Die starken Riesenarme
„Rings um den Hügel schlingend,
„Der jetzt ein Denkmal schien, das
„Von Neptuns eignen Händen

„Erbaut, aus seinen Meeren
„Weitsichtbar sich emporthürmt.
„Zugleich erblickt mit Staunen
„Mein Aug' ein neues Wunder.

„Des Hügels Haupt, das waldlos
„Sonst in die Lüfte ragte,
„Schmückt jetzo eine Krone
„Nicht selbst-entsproßner Lorbeern.
„Doch bald verdrängt den Eindruck
„Ein andres größres Wunder.

„Vom Thor der Morgenröthe
„Zum Gipfel dieses Hügels
„Wölbt, ohne daß ein Gott sie
„Erbauet oder stützet,
„Allmälig eine Brücke
„Sich leicht und kühn herüber,
„Und spiegelt sich im Meere.
„Kaum steht die Wunderbrücke
„In herrlicher Vollendung,
„Da nah'n aus des Olympos
„Erhabnem Morgenthore
„Die hohen Uraniden
„Mit Zweigen in den Händen
„In feierlicher Stille.
„Den Zug eröffnet Iris,
„(Es wallt im Morgenhauche
„Ihr siebenfarbner Schleier),
„Ihn schließt die holde Juno.
„Sie wallen zu dem Hügel,
„Der wie in Glanz gehüllet,
„Von ihrer Nähe strahlet.
„Was in des Lorbeerhaines
„Geheimnißvollem Schooße
„Geschah, wer kann es wissen?
„Doch bald sah ich sie wieder
„Die purpurfarbne Brücke
„Zurück zum Himmel wallen.
„Und als sie angelanget,
„Da löset sich die Brücke
„Vom Himmel ab und ziehet,
„Allmählig sich verkürzend,
„Und zum Gewölk sich bildend,
„Zum Felsen sich herüber,
„Ob dessen Gipfel seither
„Unwandelbar es ruhet
„Bei Tag und Nacht den Schiffern
„Ein weitgeseh'nes Zeichen.
„Doch keiner hat dem Rinnsal
„Des neuen Stroms, noch selbst auch
„Des alten linkem Ufer
„Sich je genaht; so tief ist
„Der Eindruck dieser Wunder."

So sprach sie und erweckte
In allen Herzen Hoffnung.
Und als dem Gott der Wogen
Demüthig sie geopfert,
Da folgten sie dem Strome
Ins Meer, am neuen Eiland
Hinschiffend, ob sie irgend
Am klippenreichen Ufer
Gefahrlos landen könnten.

Schon hatten sie vergeblich
Des Eilands rechte Seite,
Wo Fels an Fels sich reihend
Dem Landen wehrt, befahren;
Da opfern sie von neuem
Dem Meergott an der Mündung
Des neuen Stroms, und steuern
Vertrauensvoll stromaufwärts.

Sie waren kaum noch dreimal
So weit vom Meer entfernet,
Als von dem Silberbogen
Geschnellte Pfeile fliegen;
Da bog das schattenreiche
Gestade tief sich einwärts
Zum windesichern Hafen.

Froh senken sie die Anker
Und landen, aus dem Schiffe
Die heiligen Gefäße
Und reichen Opfergaben
Bedächtiglangsam tragend.

Indessen sie zur Feier
Die Opferthiere schmücken,
Und dann sich selbst in reiche
Gewande hüllen; kündet
Der ausgesandte Bote
Der ungeduld'gen Schaar an:
Er habe einen Fußsteig
Zum Lorbeerhain gefunden.

Da zogen sie voll Ehrfurcht,
Die einen fromme Lämmer
An Purpurbändern führend,
Die andern der Altäre
Prachtvolle Zierden tragend,
Die Krümmungen des Felsen
Hinan.
Es hatten alle
Den Hain erreicht; da sahen
Die ersten einen schönen
Und weitvertieften Halbkreis
Von Rosenlorbeerbäumen.
Im Hintergrunde rauschte
Ein klarer Quell, und über
Dem Quell hing weit umschattend
Der königlichen Eiche
Laubüppiges Gezweige,
Und in dem tiefsten Schatten
Des Baumes schwebt die Leier
Des Göttern werthen Todten.

Ein Schrei der Freude meldet
Den andern die Entdeckung.

Als all' an diesem Anblick
Das bange Herz geweidet,
Da bauen sie von Rasen
Und schmücken zwei Altäre,
Umstellen dann den einen
Mit sieben schwarzen Schafen,
Der Todtengötter Opfer,
Und wehmuthsvoll ertönet
Des Sühngesanges Weise.
Es trinkt der Schooß der Erde
Das dunkle Blut der Opfer.
Da tönt (ein heil'ger Schauer
Ergreift der Hörer Menge)
Die Leier von sich selber,
Und stimmet den Gesang an,
Womit der Götter Segen
Oft Orpheus im Leben
Den Sterblichen erflehte.
Wie Stimmenklang begleitet
Der Quell den Ton der Leier.
Sie sehen aus den Tiefen
Des sanftbewegten Meeres
Die grausen Ungeheuer
Auftauchend sich auf Klippen
Am Fuß der Insel lagern,
Und mit erhobnen Häuptern
Dem Zauberklange lauschen.
Des Meeres Wellen schlagen
Harmonisch an's Gestade.

Nun nicht mehr an des Todten
Versöhnung zweifelnd, opfern
Jetzt auf dem zweiten Altar
Sie ihm, wie einem Halbgott,
In goldenen Gefäßen
Milch, dunkeln Wein und Honig,
Und flehen ihn, der Schutzgeist
Zu sein der lieben Heimath.

Als jetzt die Sänger schwiegen,
Und die umsteh'nde Menge
Im Stillen noch den Heros
Um manche Gabe flehte;
Erschallen aus der Ferne
Noch nie gehörte Töne
In nie geahnten Weisen,
Der Leier Zaubertöne
So weit zurückelassend,
Als hinter sich zurückläßt
Den Klang von Phöbus Leier
Das holde Lied der Musen.
Mit jedem Ton' entsprießen
Den Fluren neue Blumen,
Dem Haine neue Blüthen;
Mit jedem Tone strömen
In die erwärmten Lüfte
Balsamischere Düfte,
In jedes Herz der Liebe
Vergötternde Gefühle.

Da nahet aus dem höhern
Geheimnißreichen Haine,
Auf blumenvollem Pfade,
Im Gleichmaß mit den Tönen
Herniedergleitend, eine
Unabsehbare Schlange,
Gleich einem wellenförm'gen
Belebten Regenbogen;
Umwindet siebenmale
Den Festaltar des Heros,
Erhebet dann ihr Glanzhaupt
Zu den mit Milch und Honig
Und Wein gefüllten Schalen,
Und schlürfet sichtbarfreudig
Die Gaben ein; entwindet
Darauf sich dem Altare,
Und kehret festlichlangsam
In ihres Hains Geheimniß.

„Wir folgen der Erscheinung,
„Sie führt zu Orpheus Grabe!"
So rief das Haupt der Priester.
Es folgen schweigend alle
Den Spuren der Erscheinung
Im steigenden Gehölze.

Den innern Raum des Haines,
Der, einem Stirnband ähnlich,
Des Felsen Haupt umschlinget,
Bedeckt ein ew'ger Nebel.
Des Zuges Vorderreihe
Betrat ihn jetzt. Hier steiget
(So scheint's dem Aug' der Pilger)
In die balsam'schen Lüfte
Ein mächtiges Gewölbe,
Von ungeheuern Blöcken
Opals, die alle Farben
Des Taubenhalses spiegeln,
Erbaut, und wie ein Tempel
Gestaltet und verzieret,
Hoch, rund und weiten Umfangs,
Mit scheinbardichten Mauern,
Doch die nicht undurchsichtig
Dem Blick, noch undurchdringbar
Dem Körper sind. Als wallten
Durch einen dichten Nebel
Sie hin, so schien's den Ersten
Des Zugs, als sie den Eingang
Des Wunderbau's betreten;
Und einmal eingedrungen,
Erschienen sie den Schlußreihn,
Wie uns die junge Mücke,
Ein zartes Moos, ein Pflänzchen,
In farbige Krystalle
Vom Zufall eingeschlossen.

Als diese luft'gen Mauern
Sie staunend nun durchwandelt,
Und jetzt im Mittelpunkte
Des Heiligthums sie standen;

Da schloß ihr schwaches Aug' sich,
Unfähig zu ertragen
Den Glanz, der ringsher strahlte.
Und erst, als es der Blendung
Zu widerstehn vermochte,
Sah es drei Epheukreise,
Der eine in dem andern,
Gepflanzt von Götterhänden,
Belebt von Nachtigallen,
Seit kurzem erst des Daseins
Und des Gesangs sich freuend,
Die neue Frühlingsstimme,
Wie Delos Gott sie nannte.
Und innerhalb der Kreise
Erhob sich, von der Schlange
Gleich einem Blumenrande
Begränzt, und leicht umhüllet
Mit sammetweichem Moose,
Orpheens Ruhestätte;
Des Sängers Haupt' entblühet
Die erste Amaranthe.

Die Narzisse.

Narzisse war die Tochter
Endymions, des schönen,
Des einzigen von Menschen
Und Göttern, der Dianen
Zu sanfteren Gefühlen,
Und sanfteren Geschäften
Bewog, als die Gehölze
Arkadiens mit Bogen
Und Pfeil, von früher Dämmrung
Bis nach der Abendröthe,
Mit Mordlust zu durchstreifen.
Der Mutter Sinn und Schönheit
War auch Narzissen eigen.
Sie kannte kein Vergnügen,
Als von dem Silberbogen
Des Ziels gewisse Pfeile
Bis an den Saum der Wolken
Dem Habicht nachzusenden,
Der ihrer Lieblingsvögel
Noch nackte Brut verschlungen;
Im windeschnellen Laufe
Den Hasen zu ereilen;
Mit rächerischem Speere
Den Fuchs kühn zu erlegen;
Trotz Warnungen stets wünschend
Auf ihren Streifereien
Auf einen Wolf zu stoßen.

Selbst wenn in schwülen Tagen
Die Gluth des Rosenleibes
In kühler Fluth zu mindern
Am Abend sie beschlossen;
Wird nimmer sie die Stelle
Erwählen, wo der Waldbach,
Vom Taumel seines Sturzes
Sich endlich ganz erholend,
Klar wie ein Spiegel hinfließt:
Nein, in den Schaum des Falles
Wird munter sie sich stürzen,
Des zarten Silbernebels,
Der über ihm leicht schwebend
Wie Iris Bogen glänzet,
Sich freuend, und des lauten
Betäubenden Getöses,
Der bebenden Gesträuche
Des reichbelaubten Ufers,
Und der vom Sturz der Wasser
Schon blankgeschliffnen Felsen.

Und ist dem goldnen Haupthaar
Die Nässe nun entflossen,
So schlingt sie kunstlos wieder
In einem üpp'gen Wulste
Es um die hohe Stirne;
Wirft hastig um die Schultern
Die männlichen Gewande,
Verachtend ihres eignen
Geschlechtes weiche Kleidung;
Und eilet zu des Vaters
Gesträuchumwachs'ner Wohnung,
Um karger Ruh zu pflegen,
Und vor dem Tage wieder
Der Spur des Wilds zu folgen.

Es war die schöne Wilde
Der Jünglinge Gedanke
Am Tag, ihr Traum in Nächten;
Doch ungerühret oder
Verschmähend sah sie alle.
Oft sprach zu ihr der Vater:
„Die Götter und die Menschen
„Sind Amors Unterthanen.
„Glaubst du dich seiner Herrschaft
„Entziehn zu können? Liebe:
„Und mache dich, und durch dich
„Der Jüngling' einen glücklich,
„Die lang dich schon umwerben.
„So seh' ich noch, eh' selbst ich
„Zum Greis geworden, meiner
„Narzisse holde Kinder
„In meiner Hütt' erwachsen." —

Den ersten, der mein Herz rührt,
Will ich, o Vater, wählen;
Bis jetzt gelang es keinem:
Erwiedert sie, und suchet
Des Vaters düstre Wolken
Durch Kosen zu zerstreuen.

Als einst vom grauen Morgen
Bis nach der Mittagsstunde
Sie einem zarten Rehe
Vergebens über Felder
Und Hügel nachgesetzet,
Des Tages Gluth einathmend;
Sucht müde und erschöpfet

Sie eine Quelle, deren
Willkommenes Geräusch ihr
Vom Walde her ins Ohr tönt.

Kaum hat den Saum der Waldung
Sie überschritten, siehe,
Da wölben, wie zu einem
Geräumighohen Dome
Sich alter Bäume Wipfel,
Nur einen engen Eingang
Dem Sonnenlicht gewährend.
In diesem heil'gen Dunkel
Erweitert sich der Quelle
Gesammeltes Gewässer
Zu einem tiefen Teiche,
Den duftigweicher Rasen
Wollüstig rings begränzet.

Müd' läßt sich hier Narzisse
Am Rand des Teiches nieder,
Willkommne Kühlung athmend,
Lehnt Bogen, Speer und Köcher
An einer nahen Eiche
Bemoosten Stamm, und lauschet
Dem traurigsüßen Liede,
Das (eh' der Stolz des Lenzes,
Nun kinderlos) sich selber
Und dem mitleid'gen Hain singt
Die Nachtigall. Es wecken
Die Klagetöne tausend
Eh' ungeahnte Triebe
Jetzt in Narzissens Busen.
Es füllet unwillkührlich
Ihr Auge sich mit Thränen.
In unerklärbar süße
Und schreckende Gedanken
Verloren, neigt ihr Haupt sie,
Dem spiegelhellen Teich zu,
Auf ihre Rechte. Götter!
Was für ein Anblick! Reizend
Und hehr gleich einem Gotte
Strahlt aus der Tief' ein Antlitz
Starrblickend ihr entgegen.
Laut schreiend klammert fest sie
Die Arme um die Eiche,
Ihr zartes Antlitz gegen
Die rauhe Rinde drückend,
Bis sie allmählig wieder
Vom Schrecken sich erholte
Und sprach: „Warum erschrack ich,
„Als ob ein Ungeheuer
„Mich zu verschlingen drohte?
„Ja, eines Gottes Antlitz
„War es; zwar ernst, doch zornlos;
„Vielleicht selbst gütig; aber
„Unsäglich schön und reizend.
„Beinah zu zart für einen
„Selbst von den jüngsten Göttern;
„Die Tracht glich ganz der meinen ....
„Brauch' ich mich sehr zu wundern,
„Daß einer Göttin Tochter
„Ein Gott erschien?... Durch Zufall
„Vielleicht.... Kann er der Eigner
„Nicht sein von diesem Bache?...
„Vielleicht auch.... Ließ nicht Neptun,
„Ja selbst der Götter Gott sich
„Herab zu Erdetöchtern?
„Ich Thörin!"

Bangneugierig
Neigt zögernd sie von neuem
Ihr Antlitz nach dem Teiche,
Und fährt erschrocken wieder
Zurücke bei dem Anblick.
Doch endlich sich ermannend,
Wagt sie's ihn zu betrachten.
„Was seh' ich, gute Götter!
„Find' ich hier nicht der Mutter
„Geliebte Züge wieder?
„Dies ist Dianens Stirne,
„Ihr heitres blaues Auge,
„Dieselbe Hoheit, Würde,
„Derselbe Wuchs!... Ist's Irrthum,
„Was mein Gemüth jetzt ahnet?
„Er ist ein jüngrer Bruder,
„Oder ein Sohn Apollo's;
„Und liebend führt die Mutter
„Mich in des Gottes Arme,
„Erröthend beim Gedanken:
„Der Tochter hohe Abkunft
„Zur irdischen Verbindung
„Erniedriget zu sehen....
„Und wie wirst, theurer Vater,
„Du dich erfreun, du selbst einst
„Der strengsten Göttin Flamme,
„Wenn bald in Götter-Enkeln
„Du dich verjünget sehn wirst!...
„Wie liebend er mich anblickt!
„Die Röthe seiner Wangen,
„Und diese Feuerworte,
„Die zum sanftoffnen Munde
„Mit Ungestüm sich drängen,
„Gestehn mir seine Liebe...
„Wie sehnend er die Arme
„Mich zu umfangen ausstreckt!
„O komm herauf, Geliebter!
„Und hör' aus meinem Munde
„Der Gegenliebe Worte....
„Was säumest du? Ist Vorsicht
„Dem Gotte nöthig, wenn ihm
„Ein Mädchen winket? Oder
„Darfst etwan auf der Erde
„Gebiet du dich nicht wagen
„Als Wassergott?... O wehe!
„Wer raubt mir den Geliebten?
„Und trübt dies klare Wasser,
„Um seine Flucht zu sichern?
„O Götter! ihr beneidet
„Narzissens künft'ge Wonne;
„Es raubt mir eine Göttin

„Den gleichenlosen Jüngling ....
„Doch nein .... Die Frucht der Eiche,
„Vom hohen Aste fallend,
„War's, die das Wasser trübte.
„Ich sehe noch den Falken
„Rechtshin die Luft durchschneiden,
„Deß streifendes Gefieder
„Die Frucht vom Zweige trennte;
„Und ich erblick' auf's neue
„Das Antlitz des Geliebten ....
„Du aber zürnst? Es decket
„Kein Roth mehr deine Wange,
„Und deine Arme breiten
„Sich sehnend nicht nach mir aus! ....
„O ich versteh' dein Zürnen,
„Und diesen Götterwink. Ja,
„Es gab ihn mir die Mutter.
„Ihr Liebling ist der Falke,
„Und mir zur Rechten flog er,
„Und um der Tochter Liebe
„Die Bahn zu zeigen, die sie
„Nun gehen soll, ließ vor mir
„Die Frucht sie untertauchen.
„O zürne nicht, Geliebter!
„Ich eil' in deine Arme,
„Ich eil' in deine Tiefen."

So stürzte sie sich häuptlings
Dem Tode in die Arme.
Es hielten in der Tiefe
Des Teichs sie böse Geister
So lange fest, bis qualvoll
Ihr Leben sie verhauchet.
Mitleidig trägt der Bach sie
Jetzt an der Waldung Ende,
Wo hoch sich in die Lüfte
Dianens Tempel hebet,
Und legt sie sanft ans Ufer
Der Tempelbucht. Diana
Beweinet sie drei Tage
Mit lauter Thränenklage,
Verwandelt dann die Tochter
In die gleichnam'ge Blume,
Und trägt in Freud' und Gram sie
Am mütterlichen Busen.

Die Anemone.

Ein undurchdringlich Schicksal
Gewähret weder Menschen
Noch selbst den hohen Göttern
Unwandelbare Wonne.
Und wär' dein Rosenleben
In heitrer Himmel Glanze
Bei milder Weste Wehen
Auch von der frühen Knospe
Zu seiner vollen Blüthe
Gelanget; ach! so siehst du
Noch vor des Sommers Ende
Es Blatt vor Blatt verwelken;
Und oft hat kaum Aurorens
Frohüberraschtes Auge
Dir einmal zugelächelt,
So schlägt mit neidgeschwollnem
Gefieder dich ein Sturm ab!

. . . .

„Warum umschwebt, Adonis,
„Wie Gram dein schönes Auge?
„Und was soll diese mühsam
„Zurückgehaltne Thräne?" —

O reizendste von allen
Unsterblichen! die Größe
Des Glückes, dessen du mich
Gewürdiget, ist eben
Was mir mit tiefem Grame
Das Herz erfüllt. Muß ich nicht
Erröthen vor mir selber,
So oft ich diesen müß'gen,
Durch keine That bewährten,
Ruhmlosen Arm um deine
Selbst in der Göttersprache
Namlosen Reize schlinge? ...
O glücklicher Alcide!
Der du im schweren Kampfe
Mit mächtigen Titanen
An Zeus, des Donnrers Seite
Unwiderstehlich vordrangst,
Und, nach der Götter eignem
Geständnisse, gemeinsam
Mit ihm den Sieg entschiedest.
Zum mindsten sah der Himmel
Der Menschheit Stolz im Gatten
Der Götterschenkin Hebe. —

„Willst du (erwiedert Cypris
„Süßlächelnd), daß von neuem
„Wir aus dem Himmel flüchten? ....
„Entflammen neue Kriege
„Sich einst, so kämpft Adonis
„Für eignen Ruhm und seiner
„Geliebten Cypris Herrschaft;
„Und stolz, vor allen Göttern,
„Wind' ich des Sieges Lorbeer
„Um meines Kämpfers Schläfe.
„Doch jetzt, so lang das Schicksal,
„Das Sterbliche und Götter
„Gleich unbeschränkt beherrschet,
„Uns goldne Tage schenket,
„Gedenke, lieber Jüngling,
„Nur innig mich zu lieben,
„Und, sorglos um die Zukunft,
„Der Wonnen zu genießen,
„Die Cypris dir bereitet.
„Raubt ohnedem die Pflicht uns
„Nicht manchen Tag? Wie schwer wird
„Es mir, bei gern entbehrter,
„Mir lästiger Anbetung

„Weither gewallter Völker,
„Heut Stunden zu verlieren,
„Die schwärmerisch in deiner
„Umarmung ich genösse!
„Schon steigt die Weihrauchswolke
„Der angefangnen Opfer
„Von wartenden Altären.
„Erfreue dich indessen
„Der treffenden Geschosse,
„Dein Leben nicht gefährdend,
„Das nun, geliebter Jüngling,
„Das meine ist. Es werden
„Des Tempels reiche Zierden,
„Der Opfergaben Menge,
„Der Völker fromme Feier,
„Selbst nicht auf Augenblicke,
„In deiner Cypris Busen
„Adonis Bild verdrängen."

Da reicht sie ihm den Bogen,
Den ihm zu Lieb' in Wäldern
Sie Tage lang mit zarter
Und ungewohnter Hand führt;
Wirft dann den leichten Schleier
Ums Götterhaupt, und zärtlich
Des Jünglings Lilienstirne
Und Rosenwangen küssend,
Besteigt sie ihren Wagen,
Der ungelenkt dahinschwebt.
Denn auf den Rand des Sessels
Sich stützend, hängt die Göttin
Mit unverwandten Blicken
An dem geliebten Jüngling,
Der stumm und unbeweglich
Und bleich ihr lange nachblickt,
Ein Marmorbild der Trauer.

. . . .

O zögre, hemme, Göttin,
Den Flug der raschen Schwäne,
Und sättige noch Auge
Und Herz an dem Geliebten!
Denn wisse, arme Göttin,
Du siehst ihn so nicht wieder.

. . . .

Als nun Cythere Paphos
Erreichet, und die Hoffnung
In ihrem Zauberspiegel
Dem Trauernden die Wonne
Des Wiedersehens zeigte,
Das schöne Kind der Trennung;
Da sprach er zu sich selbst: Kann
In einer Göttin Busen
So viele Liebe wohnen?
Zu einem Erdensohne,
Den schon die nächste Sonne
Vielleicht nicht mehr bescheinet?
Und träge Ruh gebietest
Du, Göttin, mir? Vergib mir,
Ich kann, ich darf nicht ruhen.
Ich muß Gefahren suchen,
Willkommner mir je größer,
Die meinen dunkeln Namen
Mit Ruhmesglanz umgebend,
Mich in die Zahl der Helden
Erheben, die die Nachwelt
Beinah wie Götter ehret.
Verdienen einer Göttin,
Verdienen Cypris Liebe,
Kein Sterblicher vermag es!
Soll aber sie im Kreise
Der holden Uraniden
Erröthen müssen, wenn einst
Aus Neid der Götter einer
In spitzen Worten spräche
Von dem geliebten Zärtling,
So würde er mich nennen?
Vergib, o Göttin, aber
Eh' kämpf' ich, selbst wenn sicher,
Daß ich im Kampf' erliege,
Mit allen Ungeheuern,
Als daß je Scham dir höher
Die Rosenwange färbe
Durch meine Schuld. Und Muth nur
Macht Sterbliche zu Göttern. —

Jetzt küßt er Cypris Bogen,
Und küsset Cypris Köcher,
Befestigt dann die Waffen
In ihrer Liebe Laube
Ob ihrem selbstgewählten,
Mit heutgepflückten Rosen
Geschmücktem Rasensitze.
Jetzt wählet er den größten
Von allen seinen Bogen,
Ein lebenraubend Messer,
Des Jägers letzte Waffe
Und einen Speer, womit einst
Der Heldenarm gekämpfet
Des großen Meleagers.
„Zeig' auch in meiner Hand dich
„Der hohen Abkunft würdig,
„O Speer, und hilf Adonis
„Zu Meleagers Ruhme."
So sprach er, und verfolgte
Der Jagd gewohnte Pfade,
Unschädlicher Bewohner
Der weiten Waldung schonend;
Doch die nach Blute lechzen,
Mit herbem Pfeil vertilgend.

Indessen sang in Paphos
Das feierliche Chorlied:
Wie aus des blauen Meeres
Geheimnißvollem Schaume
Geboren, einst Cythere
An der gleichnam'gen Insel
Gestade trat. Ein schwarzer

Lebloser nackter Felsen,
Der Sohn erloschner Flammen,
Erhob sich eh' dies Eiland,
Der Meerbewohner Schrecken.
Der nah'nden Göttin Blicke
Bedeckten es mit reicher
Zartduft'ger Blumenhülle,
Mit tönenden Gebüschen,
Und goldfruchtüpp'gen Hainen.

Doch des Gesangs, der Wolken
Ambrosischer Gerüche,
Des Glanzes der Geschenke
Nicht achtend, und wie einsam
In tausend Völker Mitte:
„Wo weilt er jetzt, sprach Cypris,
„In neidenswerther Freiheit,
„Indessen hier gefangen,
„Ein Opfer meiner Größe,
„Mein liebend Herz sich abhärmt?
„Kann dieser Völkerschaaren
„Im Staube ruh'nde Stirne
„Die Wonne mir ersetzen,
„Die ich in seinen Armen
„Genösse? Und wird immer
„Sein dankbar Herz gleich feurig
„Für Cypris schlagen? Kann nicht
„Im Lauf der Jagd dem Jäger
„Die Jägerin Diana
„Mit Vorbedacht begegnen,
„Und er, von ihrer Größe
„Und männlicheren Schönheit
„Geblendet, unfreiwillig,
„Auf Augenblicke schöner
„Und reizender sie finden,
„Als die entfernte Cypris?
„Und kann Zeus schlauer Tochter
„Der Eindruck wohl entgehen,
„Den auf sein unerfahrnes
„Gemüth sie macht? Wird sie nicht
„Durch schmeichelnd Lob und Hoffnung
„Zwangloserer Vergnügen
„Ihn zu gewinnen streben?
„Kann, unser beider spottend,
„Und unsern Ruf befleckend,
„Nicht eine ihrer Nymphen
„Ihm leichte Liebe bieten?
„Jedoch, wohin verirret
„Mein Unmuth sich? Gab je mir
„Er Grund zur mindsten Klage?
„Hängt nicht mit Flammenseele
„Er ganz an mir? Vergib mir,
„Geliebter Jüngling! Gram war's,
„Der ungerecht mich machte....
„Was fällt da? Ach, die Rose,
„Die er mit eigner Hand mir
„Ins Haar gefügt. Die Rose
„Fällt ab, indeß die Blumen,
„Von meiner Töchter Händen
„Befestigt, alle haften.
„O Himmel, welches Unglück
„Verkündet mir dies Zeichen!...
„O ende, qualenvolle
„Verhaßte Feier! Schweiget,
„Mich folternde Gesänge!
„Habt Mitleid mit mir armen!
„Vielleicht kämpft um sein Leben
„Mein Buhle, und ihr haltet
„Mich hier." —

. . . .

O eile, eile,
Beklagenswerthe Göttin!
Vielleicht daß du von ihm noch
Das Graunverhängniß wendest.

. . . .

Schon eilten raschern Laufes
Der Sonne Flammenrosse
Dem nicht mehr fernen Meer zu;
Schon nahte sich Adonis
Dem Lieblingssitz der Göttin,
Fünf kühn erlegter Wölfe
Sich freuend, und der nahen
Liebkosungen Cytherens;
Als plötzlich aus dem Dickicht
Hervor ein junger Eber
Durch hemmende Gebüsche
Vor ihm sich einen Weg bahnt.
Kaum nimmt der Sohn der Waldung
Den Jäger wahr; so bleibt er
Zum Kampf bereitet stehen.
Doch ein dem sichern Bogen
Entflohner Pfeil beraubet
Der Kraft ihn und des Lebens.

Doch nach des Sohnes Falle
Bricht, Strauch und Baum zermalmend
Mit wüth'gem Fuß, die Mutter
Hervor, ein Ungeheuer
Nur jenem zu vergleichen,
Das Kalydons Gefilde
Mit Schrecken einst erfüllte.
Adonis Kniee bebten,
Als er das Ungeheuer
In seiner Riesengröße
Und wüthend vor sich sahe.
Doch schnell sich selbst ermannend,
Ergreift den schärfsten Pfeil er,
Und schnellt ihn auf das Unthier.
Beim Anblick seines Blutes
Steigt seine Wuth; lautbrüllend,
Mit blutigrothem Auge
Und schaumbedeckten Hauern
Rennt's grad' auf ihn. Ausbeugend
Durchbohrt mit schwerem Spieße
Adonis ihm die Seite.
Es stürzt, doch rasch sich wendend,
Reißt mit ergrimmter Hauer

Dem Gegner es die Weiche
Weit auf; in Strömen quillet
Sein Blut; doch es nicht achtend:
„Nein, lebend sollst dem Kampfe
„Du nimmer mir entrinnen!"
Ruft höhnend er, und stößt ihm
Mit götterstarker Rechte
Das Messer in die Kehle,
Des Lebens Fäden trennend.
Da sank das Ungeheuer.

Mit siegesstolzem Auge
Betrachtet es Adonis.
Jedoch nur Augenblicke
Währt dieses Sieges Wonne.
Erschöpft vermag nur mühsam
Die Laub' er zu erreichen;
Da sinkt auch er zur Erde.

Jetzt naht, der raschen Schwäne
Windschnellen Flug durch Bitten
Und Zürnen noch beflügelnd,
Vor Angst im Wagen stehend,
Mit kummervollen Blicken
Rings nach Adonis forschend,
Auch Cypris, und erblicket
Zugleich das Ungeheuer
In seinem Blut, und ihren,
Nicht wie um auszuruhen
Starr ausgestreckten Buhlen.

Mit einem Schrei des Schreckens
Entspringt dem Wagen, fliegt sie
Herbei, und ruft: Adonis!
Adonis! daß mitleidig
Der Hain: Adonis! nachhallt.

Es wendet sein ohnmächtig,
Schon halbgeschloßnes Auge
Sich nach dem Ruf, und starret
Die Göttin an, wie dankend.

Da riß von ihrem Haupte
Die Göttin ihren Schleier,
Sein strömend Blut zu stillen.
Doch wirkungslos blieb diesmal
Die Kraft des Wunderschleiers.
Wild faßt die langen Flechten
Des schönen Götterhaars sie,
Haucht ihren Götterodem
Darauf, und hält sie krampfhaft
Auf die weitoffne Wunde.
Doch ohne Wirkung bleibet
Jetzt selbst die Kraft des Haares.
Es strömt in Purpurwellen
Des Jünglings Blut zur Erde.

Da sprach in ihrem Schmerze,
Den Sterbenden zu trösten,
Cythere: „Unerbittlich
„Hat das Geschick, das seh' ich,
„Beschlossen, daß du sterbest.
„Doch höre meine Worte
„Du, Jüngling meiner Liebe!
„Du stirbst nicht ganz. Und rangest
„Im Leben du nach Ruhme,
„So werd' er dir im Tode.
„Cytherens Feste heißen
„Von nun Adonis Feste.
„In allen meinen Tempeln,
„Auf jeglichem Altare
„Steh' mir dein Bild zur Seite.
„Der Himmel und die Erde
„Soll wissen, daß ich Göttin
„Dich Sterblichen geliebet.
„Und wer von Göttern oder
„Von Menschen Cypris Beistand
„Erflehen will, der kann es
„Nur in Adonis Namen." —

Die letzte Kraft des Lebens
Zu einem Kuß vereinend,
Dankt scheidend er der Göttin.

Aus seinem Rosenblute,
Vom Götterhauch Cytherens
Belebt, erblüht des Lenzes
Bald welkende Gespielin,
Die zarte Anemone,
Der Farbenkugel ähnlich,
Des Schaumes leichter Tochter,
Die in dem Glanz der Sonne,
Der Kinder laute Freude,
Des Westes sanfter Odem
Erhebt und bald vernichtet.

Der Mohn.

Wirst du denn, Arethusa,
Alpheens Wünschen ewig
Entgegen sein? Du flehtest
Auf süßer Heimath Fluren,
Mir zu entgehn, Dianen
Um Hülfe an; zur Quelle
Verwandelt, flohest angstvoll
Du in den Schooß der Erde,
Um unter weiten Meeren, —
Der Wogen dumpfes Tosen,
Des Sturmes schrecklich Brüllen
Bang über dir vernehmend, —
Auf furchtbardunkelm Pfade
Dies Eiland zu erreichen:
Wohlkundig deiner Absicht,
Verließ auch ich der Sonne
Geliebtes Licht, im Schooße
Der Nacht, an deiner Seite
Dir unbewußt, dies Eiland
Gleichzeitig zu erreichen.
Doch weißt du auch, in wessen
Gebiet du dich befindest?
In dem Gebiete Pluto's.

Umsonst wirst du den Beistand
Dianens hier erflehen,
Erblickt dich, und beschließet,
Besiegt von deinen Reizen,
Der grause Schattenkönig
Dich mit Gewalt zu rauben.
Vermochte doch jüngst Ceres
Das eigne Kind, die Tochter
Kronions, Proserpinen
Nicht zu beschützen, als er
Aus Enna's Lenzgefilden
Gewaltsam sie entführte.

Du staunest, Arethusa,
Und starrst mit banger Neugier
Mich forschend an? Vernimm denn
Die schaurige Geschichte.

In Enna's Tempel weilte
Die Menschenfreundin Ceres,
Der Pflüger frommes Flehen
Um fröhliches Gedeihen
Der jungen Saat erhörend.

Zu jung der hohen Mutter
Altäre schon zu theilen,
Ergötzte Proserpine
An Pergus Seegestade,
Der Heimath holder Schwäne,
Mit der erles'nen Schaar sich
Gleichjähr'ger Erdentöchter.

Lang hing ihr Aug' bewundernd
Am blauen Frühlingsäther.
Hier schienen dichte Wolken
Ein bläulichgrau Gebirge,
Das goldner Schnee bedeckte.
Aus einer dunkeln Höhle
Ergoß, zum Strom geworden,
Die Sonne sich, und stürzte
In diamantnen Fällen
Von Fels zu Fels, im Thale
Zu einem See sich sammelnd.
Dort reihten leichte Dünste
In mannichfachen Formen
Sich an einander, Drachen,
Chimären, Hydern, Sphinxe
Und andre Ungeheuer
Der üppigen und regen
Einbildungskraft der Mädchen
Darstellend, die der Ammen
Gefälliges Erzählen
In den zu flücht'gen Tagen
Der goldnen Kindheit ihnen
Wohl tausendmal beschrieben
In furchtbarschönen Mährchen.
Ein Windstoß setzte plötzlich
Sie alle in Bewegung,
Und wie ein Prachtgeschwader
Von Schiffen unter Segeln
Erschienen sie dem Auge.

So hatten eine Weile
Am Seee sie gestanden,
Da naheten dem Ufer
Sich blendendweiße Schwäne,
Mit Wohlgefallen zwischen
Zwei malerischen Himmeln
Herschwebend, und dem Führer
Stolzfreigehorsam folgend
In bogenförm'gem Zuge,
Ein großer Silberhalbmond.
Wie bei dem Lob der Mädchen
In Haltung und Bewegung
Die Fülle ihrer Reize
Allmählig sie entfalten! —

O helft mir, helft mir, Schwestern!
(Rief eine von den jüngsten)
Den Schmetterling dort fangen,
Wie wunderschön und glänzend
Er ist! — Wo? wo? so fragen
Mit Einem Munde alle,
Und folgten, ihn nicht sehend,
Der Ruferin. So folgen
Der einen, die von ferne
Den Strauch mit rothen Beeren
Erblickt, die Schwestertauben,
Mit schnellen bunten Schwingen
Die leichten Lüfte theilend,
Ein ganzer Lenz von Farben.
Der Schmetterling, des Eifers
Der Feindinnen nur spottend,
Eilt auf behenden Flügeln
Erst weit voran, und harret
Der Lärmenden in Ruhe
Auf einer niedern Blume.
Kaum sind sie ihm genahet,
So läßt in raschem Flug' er
Sie wieder weit zurücke.
Da dehnen sich die Schlauen
In einen weiten Halbkreis,
Deß Ende sich, annähernd,
Jenseits der Blume schließen,
Auf der er ruht. Schon freuen
Mit schwerverhaltner Wonne,
Und sich einander winkend,
Sie sich des Siegs; er aber
(Es hatten die Verschmitzten
Zu einem Sommervogel
Sich dessen nicht versehen)
Schwebt über ihren Häuptern
Denselben Weg zurücke.

Müd' des Verfolgens, lagern
Sie sich am Blumenfuße
Des anmuthsvollen Hügels,
Wo einfachschön das Bildniß
Der Blumengöttin pranget,
Die Ebne rings beherrschend.
„Laßt (sprachen sie) hier Blumen
„Uns pflücken, Kränze winden,

„Der Göttin Bildniß schmücken,
„Und selbst bekränzt, zum Rundtanz
„Das Lob der Flora singen.“
Da sangen sie in Chören:

Es gleichen deine Jahre
Sich wie ein Lenz dem andern;
Jahrhunderte verfließen,
Und du bleibst stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
Sind wie der Erde Blumen:
Sie blühen einen Frühling,
Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
Zu dir um ew'ge Reize;
Laß du nur unsers Frühlings
Uns sorgenlos genießen,

Als ihre Silberstimmen,
Dem anmuthsvollen Tanze
Vermählt, zum dritten Male
Das Lied begannen, bebet
Urplötzlich unter ihnen
Der Hügel; Marmorbildern
Im Tanz begriffner Nymphen
Und Grazien vergleichbar,
Starrt regungslos der Reigen.
Schnell folget eine zweite
Furchtbarere Erschütt'rung;
Da fliehn sie voll Entsetzen
Nach ihren nahen Hütten.
Wie wenn in Frühlingstagen
Aus sonnenklarem Himmel
Ein Wirbelwind herabstürzt,
Und mit ergrimmter Schwinge
Kaum aufgeblühte Rosen,
Der Morgenröthe Kinder,
Abschlägt und rings verschleudert;
So fliehen die Gespielen.
Nur Proserpine, kindlich
Der Götter Schutz vertrauend,
Verweilet auf dem Hügel.
Da bebt zum dritten Male
Mit schrecklichem Getöse
Die Erde; und, indem sie
Zum Bild der Göttin flüchtet,
Fühlt plötzlich um die Hüften
Von einem starken Arme
Sie sich umfaßt. „Hilf, Mutter!“
Ruft sie mit Angstgeschreie,
„Helft, Freundinnen!“ Wie aber
Ein Adler, des Gebirges
Gefürchteter Beherrscher,
Ein Lamm mit starken Krallen
Ergreifet und entführet:
Es hatten fromme Kinder
Mit Bändern es und Blumen
Geschmückt, und es frohlockend
Zur üpp'gen Au begleitet,
Und lang gespielt: nun ruhen
Sie müd' im weichen Grase,
Dieweil es süße Kräuter
Auslesend sich entfernet;
Da stürzet aus den Wolken
Der unbemerkte Wüthrich,
Und raubet ihre Wonne;
Sie selbst ergreift Entsetzen.
So trug in ungeduldig
Raubfrohen Armen Pluto
Die Reize Proserpinens
Zum fernen Wagen. Diesen
Und reichgeschmückte Rosse
Ließ, unerkannt zu bleiben,
Er ferne hinter Bäumen.

Als mit der theuern Beute
Den Wagen er bestiegen,
Da läßt die goldnen Zügel
Den Rossen er, bei Namen
Sie alle nennend: „Heute
„Vergeltet dem Gebieter
„Die reiche Pflege,“ sprach er.
Und Adlern gleich an Schnelle
(Wie dunkelrothe Flammen
Wehn wild die reichen Mähnen
Längs ihrem schwarzen Rücken)
Durchstürmen sie die weite
Und wellenförm'ge Ebne
Stets eilender, stets rascher,
Der Hindernisse spottend,
Kühn über Höhen, Tiefen
Hinweg, daß unbeweglich
Ihr Huf dem scharfen Auge
Erscheinet. Jetzo breitet
Cyanens See vor ihnen
Sich mächtig aus. Die Nymphe
Erkennet Ceres Tochter:
„Bei meines Vaters Rache,
„Du gehst nicht weiter!“ rufet
Mit vorgehaltnen Armen
Posidons hohe Tochter.

Wuth flammt von Pluto's Auge,
Und mit gewalt'gem Arme
Schwingt in der Wellen Tiefe
Sein Zepter er. Da öffnet
Weitgähnend sich ein Eingang
Ins Schattenreich. Dem Zornruf
Des schrecklichen Beherrschers
Gehorchend, stürzen häuptlings
Die Rosse in den Abgrund,
Deß schauderhafte Mündung
Sogleich sich wieder schließet.
Nur Proserpinens Gürtel,
Im Sturz entfallen, schwebet
Sanftfunkelnd über ihm, wie
Wenn im erloschnen Westen
Ob dunkelgrauer Dämmrung

Der Abendstern zuweilen
Sein Strahlenhaupt erhebet.

Indessen kehret Ceres
Aus Enna's Heiligthume,
Und hört: ein Räuber habe
Die Tochter ihr entführet.

„Warum, o Schicksal," rief sie,
„Das arme Herz der Mutter
„Durch diesen Jammer foltern?
„Sah sie als Kind und Mädchen
„Ich darum nur voll Unschuld
„Und Reiz erwachsen, um sie
„Als Jungfrau mir entrissen
„Zu sehn? Womit verdient' ich
„Dies schrecklich Loos? War Stolz je
„In diesem Mutterbusen?
„Freut' ich vielleicht zu sehr mich
„Beim Anblick ihrer Reize
„Und Tugenden? Ist Liebe
„Zum eignen Kind', und wäre
„Sie auch zu groß, zu zärtlich,
„Ein ahndenswerth Verbrechen?
„Vergaß die Mutter jemals
„Der Göttin große Pflichten?
„Hab' über Proserpinen
„Ich etwa dieses Eilands
„Und der bewohnten Erde
„Entlegene Gefilde
„Mit goldner Ernten Fülle
„Zu decken je versäumet?
„Erwählte nicht der Räuber
„Den Tag, wo Enna's Feste
„Mich in den Tempel riefen,
„Mein Kind mir zu entführen?
„Wer von den Erdesöhnen,
„Wer von den Göttern hätte
„Sonst je den starken Armen
„Der Göttin sie entrissen,
„Der Löwinwuth der Mutter?
„Doch ich verliere Stunden
„In fruchtlos langer Rede."

Und auf dem Drachenwagen
Eilt sie zu Aetna's Gluthen,
Und zündet unauslöschbar
Zwei Fackeln an; und rastlos,
Vom Untergang der Sonne
Bis zu der Morgenröthe,
Und von dem himmelnahen
Gesang der frühen Lerche
Bis zu dem späten Zirpen
Der einsamen Cikade, -
Forscht ihr bekümmert Auge
Auf jeder Flur, in jedem
Verhehlenden Gebüsche,
Auf Höhen und in Thälern,
In jeder dunkeln Höhle
Verschwiegenem Geheimniß;
Bei jedes Lüftchens Wehen,
Beim Rauschen jedes Blattes
Hemmt sie den Flug der Drachen,
Der Hoffnung und der Täuschung
Peinvolles Spiel. So hatte
Neun Tage sie, neun Nächte
Sicilien durchspähet;
Da langte mit der zehnten
Kundlosen Morgendämmrung
Sie an den See Cyanens.

„Ich sehe (spricht die Nymphe)
Nichts kann jetzt mehr dich schrecken,
Vielleicht wird selbst dein Kummer
Mir danken, wenn der Mutter
Den Nachlaß ihrer Tochter
Ich ohne Säumniß reiche
(Da gab sie ihr den Gürtel);
Sie selbst entführte Pluto,
Durch meiner Wasser Tiefen
Gewaltsam einen Eingang
Zur Unterwelt sich bahnend."

Wie einen Regenhimmel
Der schwarzumwölkten Sonne
Auf wenig Augenblicke
Jetzt siegend Licht erheitert,
So klärt ein Strahl der Freude
Der Göttin trauernd Antlitz,
Als sie den Gürtel sahe.
Und als sie schmerzhaftzärtlich
Ihn oft geküßt, und dann ihn
Mit langverweilend starrem,
Bethräntem Aug' betrachtet,
Dankt jetzt in Segnungsworten
Der Nymphe sie, und lenket
Den steilen Flug des Wagens
Empor zum Sitz der Götter.

Kronion, einsam ferne
Vom Götterkreise ruhend,
Erblickt die Kommende, und,
Als sie genahet, spricht er:
„Nenn', Ceres, nicht den Vater
„Gleichgültig um der Tochter
„Geschick. Zur Gattin Pluto's
„Erkor sie längst des Schicksals
„Unwandelbarer Wille.
„Doch stets gerecht, gewährt es
„Der liebevollen Mutter
„Den Wonnanblick der Tochter
„Des Jahres schönste Hälfte
„Hindurch; und unserm Kinde
„Bestimmt es schon von jetzt an
„Der höchsten Götter Ehren.
„Die Sterblichen verehren
„Die zarte junge Göttin
„Gemeinsam mit der Mutter
„An heiligen Altären;
„Und Götter schwören künftig

„Bei ihr und ihrem Gatten
„Den schrecklichsten der Eide,
„Drum tröste dich. Und wenn sich
„Des Mohnes frühe Knospe
„Zu zeigen nur beginnet,
„So sei dir dies ein Zeichen
„Der ungesäumten Ankunft
„Der Tochter unsrer Liebe." —

Hier endete der Flußgott,
Und tiefbewegt reicht schweigend
Der schönen Hände eine
Erröthend Arethusa
Dem Freunde hin. Da öffnet,
Mit mächt'gem Fuße stampfend,
Der glückliche Alpheus
Den Damm, der sie gesondert;
Und Arethusens Quelle
Tritt schüchtern in sein Rinnsal.
Wie im azurnen Aether
Ein einsam Silberwölkchen
Oft schwebt, gleich einer Schleife,
Die an der Jungfrau Busen,
Ein Spiel des Windes, flattert;
So glänzet in der Mitte
Des breiten blauen Stromes
Die schmale Silberquelle,
So weit das Auge reichet,
Bis, unter duft'ger Ferne
Geheimnißvollem Schleier
Zuletzt vereint, sie stille
Der heil'gen Meerfluth nahen.

Das Vergißmeinnicht.

Sei uns, die wir der Sonne
Erfreuend Licht noch schauen,
Du, die an Lethe's Ufern
Zu frühe schwebt, gegrüßet!

Wir liebten dich im Leben,
Eudora, Silberstimme,
Erfinderin der Harfe!
Wir lieben dich im Tode.

Wer dich am Ceresfeste
Zur Harfe singen hörte,
Wird noch den späten Enkeln
Die Kunst Eudorens rühmen.

Wahrscheinlich hörte Pluto
Aus Proserpinens Munde
Dein Lob; da bat er Eos,
Eudoren zu entführen[1]).

Dich fand nicht mehr die Sonne,
Und hüllte sich in Trauer,
Die Nachtigallen flohen,
Und alle Blumen welkten.

Dir aber horchen staunend
Der Unterwelt Beherrscher,
Und Linus und Arion,
Die Könige der Leier.

Doch wir, Eudora, schmücken
Hier trauernd deinen Hügel,
Um die Gespielin weinend,
Die wir beneidend liebten.

So sang, beim Fall der Blätter,
Ein Reigen junger Mädchen
An der Gespielin Grabe;
Umpflanzte dann den Hügel
Mit Sprößlingen der Rose,
An eines Ahorns Äste,
Der über ihm sich wölbte,
Befestigend die Harfe,
Die unlängst sie erfunden.

Kaum hatte noch Eudora,
Die Enkelin Arions,
Den zwölften Lenz gesehen;
So wagte schon kein Gegner
Mit ihr sich auf der Leier
Zu messen. Da erkoren
Siciliens Bewohner
Einmüthig sie, an Ceres
Und Proserpinens Feste -
In Enna's schönem Tempel
Den Göttinnen das Danklied
Für überreiche Ernten
Nach hergebrachter Sitte
Zur Leier abzusingen.

Ergriffen von der Größe
Des Werkes, zieht auf eine
Den Musen heil'ge Höhe
Sie sich zurück, erflehet
Der Musen hohen Beistand,
Und sinnet dann dem Lied nach.

Es glühet ihre Stirne;
Es flammt ihr starres Auge;
Wie Blumen auf der Lenzflur
Unzählig sich erheben,
Sieht mit erstauntem Blicke
Sie aus der regen Seele
Geheimnißvollen Tiefen
Gedanken nach Gedanken
In drängendem Gewühle,
Ein buntes Heer, sich heben.
Hier deutliche und klare,
Dort dunkle und verworr'ne;
Jetzt neue, stolze, kühne,

[1]) Wer jung oder vor Tage starb, von dem sagten die Alten, Aurora habe ihn entführt.

Hellglänzende, erhabne;
Jetzt trübe, herbe, düstre,
Schwermüthige und schwarze;
Nun drängt der ein' und andre
Sich aus dem dichten Reihen
Hervor, und zieht das Auge
Durch Reiz und Schönheit an sich,
Doch mit des Blitzes Eile
Ist, eh' du dich's versiehest,
Er auch bereits verschwunden.
Da zeigt mit Herrscherhoheit
Sich plötzlich, unerwartet,
Im Vordergrund ein großer,
Erhabener Gedanke, —
Es reihet, Dienern ähnlich,
Die Menge sich um ihn her
Und harret seines Winkes.

Dem Meister eines Baues
Vergleichbar, naht und sondert
Jetzt der Verstand die Stoffe;
Er wählet, fügt, vereinigt
Dem Zwecke, der ihm vorschwebt,
Gemäß nun alle Theile;
Umgehet und betrachtet
Das Werk von allen Seiten,
Verändert und verbessert,
Verschönert und vollendet
Es nun sich zur Genüge,
Und staunt mit Wohlgefallen
Und Ruh sein eignes Werk an.

„Ihr gabt des Liedes Worte,
„O Musen! (sprach sie) gebt nun
„Auch Tön' und Weisen, euer
„Und jener Mächte würdig,
„Die ich zu singen wage."

Da senkte süßer Schlummer
Sich auf ihr müdes Auge.
Und staunend sieht im Traume
Auf einem goldnen Dreifuß
Sie Klio vor sich sitzen.
Ein Saitenspiel, doch anders
Gebildet als die Leier,
Steht vor der hehren Göttin.
Und plötzlich singt die Muse
Dasselbe Lied, das wachend
Sie eben erst vollendet.
O welche Göttertöne
Und welche Götterweisen
Entquellen Klio's Munde!
Doch wunderbarer ist noch
Des Saitenspiels Getöne.
Der Muse Hand berühret
Die Saiten nicht, und dennoch
Begleiten sie harmonisch
Das holde Lied der Göttin,
So oft ihr sanfter Odem
Dem zarten Saitenspiele
Entgegenströmt.
Das Wehen
Des Abendwinds entführet
Den schönen Traum Eudorens;
Erwachend aber findet
Mit dankendem Entzücken
Sie neben sich die Harfe,
Die sie im Traum bewundert.
Neugierig wiederholet
Das Lied sie, ihren Odem
Dem Saitenspiel zuhauchend;
Und alsobald begleitet
Harmonisch den Gesang es.
Und so beschloß am Feste
Der Göttinnen im Tempel
Zur Harf' anstatt der Leier
Das Loblied sie zu singen.

Der Festtag war erschienen.
Erröthend saß Eudora
Auf einem reichen Dreifuß
Zunächst an dem Altare,
Und vor ihr stand die schöne,
Die wunderbare Harfe.
Sie singt zuerst das Loblied
Mit holder, klarer Stimme,
Doch ohne mit der Harfe
Sich zu begleiten. Staunend
Vernimmt des Liedes Worte,
Vernimmt des Liedes Weise
Die dichtgedrängte Menge.
Wie aber wuchs ihr Staunen,
Als den Gesang Eudora
Nun wiederholt, und ohne
Von ihr berührt zu werden,
Der Harfe zarte Saiten
Laut tönen und harmonisch
Eudorens Lied begleiten.
Doch alle Häupter beugen
Sich in den Staub, als jetzo,
Beim Ende des Gesanges,
Der jungen Göttin Händen,
Mit Kränzen reich beladen,
Ein Kranz entschlüpft, und fallend
Eudorens Harfe krönet.

Die ehrfurchtsvolle Menge
Begleitete am Abend
Die glückliche Eudora
Vom Tempel bis zu ihrer
Entlegnen niedern Hütte
Längs Pergus schwanenreichem
Gestade hin. Als still sie
Am klaren See dahinzog,
Da schallen eines Schwanes
Wehmüthig=süße Töne
Aus dem bejahrten Schilfe.
Die Menge lauscht dem Liede
Mit freudiger Bewundrung;
Doch gränzenlose Trauer
Erfüllt Eudorens Busen.
Mit schreckenbleicher Wange

Spricht sie zu einer Freundin:
„Es tönet nicht umsonst mir
„Dies Lied, ich habe heute
„Mein Schwanenlied gesungen.“
Und wie ein Rosenstrauch, den
Ein frommes Kind unwissend
Gelähmt, sonst seine Lust, denn,
So lang die Sonne strahlte,
War er von Schmetterlingen
Nie leer, und war die Sonne
Gesunken, so enttönte
Das anmuthsvolle Lied ihm
Der Nachtigall; jetzt aber,
Herabgesenkt zur Erde,
Sieht eine nach der andern
Er seine Rosen fallen,
Ein duftend Grab bereitend:
So welkte schnell und sichtbar
Eudorens Reiz. Noch hatte
Statt ihres Silberbogens
Den Silberschild nicht Phöbe
Gezeigt in heitern Nächten;
So fanden eines Morgens
An eines Ahorns Fuße
Die Freundinnen Eudoren,
Ein Opfer ihrer Ahnung.
So liegt am Meeresstrande
Im Glanz der Morgenröthe
Des Prachtschiffs schöne Trümmer.
Von Delos Feste kehrte
Beim Silberschein des Mondes
Es fröhlich heim; da hüllte
Ein Sturm den Mond in Wolken,
Und schleudert' es an Felsen:
Das Meer verschlang die Pilger,
Die Ruderer und Schätze;
Die farbenreichen Wände
Warf höhnend es ans Ufer.

Nachdem sie die Gespielen
Mit lauter Thränenklage
Beweinet, und sie zögernd
Mit leichter Erd' umhüllet:
Umpflanzten sie ihr Lager
Mit Sprößlingen der Rose,
Und hingen ihre Harfe
Am Ahorn auf, der festlich
Die heil'ge Stätte deckte.

Und als der Frühling kehrte
Mit seinen Sängerschaaren,
Und volle Blumenkörbe
Auf Thal und Hügel leerte,
Da kamen zu der Stätte
Der schlummernden Eudora
In festlichen Gewanden
Die Freundinnen, und freuten
Sich der gediehnen Rosen,
Die wie ein schöner Festkranz
Die Schlummerstätte schmücken;
Und Hand in Hand geschlungen,
Umstehen sie den Hügel,
Und singen feierndlangsam
Ihr Lied zum Lob' Eudorens.

Sie hatten es geendet,
Da hörten, froherschreckend,
Unsäglichsanft die Harfe
Eudorens sie ertönen,
Obgleich im Raum der Lüfte
Jetzt alle Winde ruhten.

Nun schweigt die Harf', und manche
Betheuert, daß Eudorens
Bekannte süße Stimme
Und unverstandne Worte
Gleichzeitig sie vernommen.

Neugierig näher tretend,
Beginnen sie von neuem
Das Lied; und als sie horchend
Es nun geendet hatten,
Da hörten unverkennbar,
Begleitet von der Harfe,
Die Stimme sie Eudorens.
„O Kreis, der mich im Leben
(So tönt' es, anfangs leise,
Allmählig aber lauter)
„So sehr geliebt, und dessen
„Andenken mir gefolget
„Ins stille Reich der Schatten,
„Vergiß mein nicht!“

Jetzt überschritten alle
Der Stätte Rosengränze,
Und sahen mit Verwundrung
Da, wo das Herz Eudorens
Die Erde deckt, ein niedres
Fünfblättrig blaues Blümchen,
Ein goldnes Herz umschließend.

Die Nelke.

Zum erstenmale brachten
Amintas und Alcimna
Den dritten jüngsten Enkel,
Auf ferner Flur geboren,
Zu den ehrwürd'gen Ahnen,
Menalkas und Klymene.
Mit tausend Schmeichelnamen
Empfangen sie den Enkel,
Der erst sie forschend anstarrt,
Dann froh zu lallen anfängt,
Zuletzt vom Arm der Mutter
Von selbst in ihre Arme
Verlangt. In seinem Anblick
Sich wie verjüngend, ahmet,
Das Kindlein zu ergötzen,
Menalkas aller Vögel
Gesang, und alle Stimmen
Der Thiere nach, auf die es

Frohlallend zeigt; Klymene
Mit mädchenhafter Raschheit
Tanzt vor ihm, klatscht und singet;
Erregt sein lautes Lachen,
Und eigenes Bestreben
Der Ahnin nachzuahmen.

Jetzt zu den ältern Enkeln
Sich wendend, sprach der Ahne:
„Sagt, Kinderchen, ihr liebt doch
„Das Brüderlein?“ — Ja freilich,
Erwiederte Menalkas:
Du solltest sehn, Großvater!
Wie er sich freut, wenn vor ihm
Ich meinen Kreisel jage;
Wenn oft mein Schiff, mit Grase
Und Blumen schwer beladen,
(Oft setzen Sommervögel
Mit goldgewebten Flügeln
Sich noch darauf) auf unserm
Geraumen Gartenteiche
Er schwimmen sieht; und sehen
Sollst du, welch große Augen
Er macht, wenn meinen Drachen
Er fliegen sieht. Mein Drache,
O der ist schön! Mir flocht ihn
Aus leichtem Bast der Vater,
Und malt' ihn dann: die Flügel
Sind roth, der Körper bräunlich,
Und grün der Kopf; mit Mühe
Schleppt er den langen, langen
Hellgelben Schweif . . . Großvater!
Du horchst mir mit Erstaunen;
Verstehst du, was ich sage?
Du weißt doch, was ein Drach' ist? —

Jetzt nahm Klymene hastig
Das Wort: Und ich, Großvater!
Ich pflück' ihm so viel Blumen
Er will, und flechte Kränze
Daraus, und winde rings sie
Um Stirn und Hals und Händ' ihm.
Dann spitzet er das Näschen,
Und will die Blumen riechen;
Doch stets, anstatt zur Nase,
Führt er sie zu dem Munde. —

Und weißt du auch, Großvater!
Fiel schnell ins Wort Menalkas,
Wie er zu uns gekommen?
— Nein, Kind! — Es hat der Storch ihn
Gebracht. O ich erinnre
Mich noch recht gut. Uns führte
Der Vater eines Tages
In unsern großen Garten,
Und sagte uns: Da habt ihr
Milch, Brot und Früchte; spielet
Nach Herzenslust; doch sehet,
Ob ihr den Storch gewahret
Mit einem rothen Körblein
Im Schnabel; er wird heute
Ein Brüderlein euch bringen.
Wir spielten wenig, sahn nur,
Ob nicht der Storch bald komme
Mit seinem rothen Körblein:
Es war beinah die Sonne
Schon unter, und noch hatten
Den Storch wir nicht gesehen.
Da kam auf einmal Vater:
Kommt, Kinder! rief er, sehet
Das Brüderlein. — Wir liefen,
Und sahn das Brüderlein, und
Das rothe Körbchen; aber
Der Storch war unterdessen
Schon wieder weggeflogen. —

Da fragt Klymene leise
Die Mutter: Sag' doch, Mutter!
Hat denn der Storch auch mich so
Gebracht im rothen Körbchen?

Dich fand ich sprach Alcimna,
Auf weichem Grase zwischen
Zwei schönen Rosenstöcken
In unserm Garten.

Kinder!
Rief allen aus der Hütte
Die Ahnin zu, es wartet
Das Mahl auf euch. —

Da traten
Sie in die niedre Hütte,
Rings wie mit einem Netze
Von Reben überzogen.
Und als sie allen Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gefleht, und sich Dianens
Besonderm Schutz empfohlen,
Und Wein und Milch gespendet;
Da setzten sie sich alle
Zum frohen Mahle: zwischen
Den Ahnen beide Enkel,
Den jüngsten hält versorgend
Die Ahnin auf dem Schooße.

Der Bienen flüssig Ambra
In glänzendschwarzer Schale
Umstehn, auf gelben Tellern,
Die junge zarte Butter
Und duftigfrischer Käse;
Dann in geflochtnen Körbchen
Hier Pfirsiche und Kirschen;
Da Pflaumen, Birnen, Aepfel
Mit frischen Rosenwangen;
Dort die anmuth'gen Töchter
Der Rebe, mannichfaltig
An Farbe und an Größe.
In schöngeschnitzten Krügen,
Aus denen Urgroßahnen
Schon tranken, laden Düfte
Noch ungegohrnen Mostes

Und frischer Milch die Gäste
Zum Trinken ein.

Sie hatten
Von allem zur Genüge
Genossen, und den Göttern,
Die den Olymp bewohnen,
Gedankt und sich Dianens
Besonderm Schutz empfohlen;
Da führte sie die Ahnin
Zum schönsten Ort des Gartens,
Den sie Dianens-Ruhe
Seit jenem Tage nennen,
Wo, von der Jagd ermüdet,
Die Göttin hier geruhet.

Es war ein Felsenhügel,
Mit üppigem Gesträuche
Bedeckt, der Anfang oder
Das Ende des allmählig
Sich senkenden Gebirges.
Ein Bach, der Sohn der Berge,
Der laut, doch ungesehen,
In dunkelm Felsenbette
Von Fall zu Fall herabrauscht,
Entstürzet hier dem Hügel,
Und decket eine Höhle,
Die hinter ihm geräumig
Sich in den Fels vertiefet.
Sein Sturz im Sonnenstrahle
Gleicht einem Silberteppich
Durchwirkt mit Regenbogen,
Den Zephyrs Hauch beweget.

Den Eingang in die Höhle
Schmückt beiderseits ein Halbkreis
Von auserkornen Blumen,
Die ehedem Menalkas
Gepflanzet und gepfleget.

Es hatten, nah der Höhle,
Sich all' im Gras gelagert,
Da sprach zu beiden Enkeln
Die Ahnin: Du, Menalkas,
Und du Klymene, beide
Seid ihr jetzt schon verständig
Genug, um zu begreifen,
Was ich euch sagen werde.

In dieser Grotte ruhte
Einst, von der Jagd ermüdet,
Diana. Da, zur Rechten,
Wo ihr den goldnen Wurfspieß
Und eine Schale sehet,
Da ruhete die Göttin.
Noch seh' ich sie in ihrer
Reizvollen schlanken Größe.
Dem Mond an Schimmer ähnlich,
Prangt' in dem blonden Haare
Ihr Diadem. Ich kann euch,
O Kinder, nicht die Schönheit
Der himmelblauen Augen
Und ihre sanften Blicke
Beschreiben. Eure Mutter,
Zu der Zeit nicht viel älter
Als du, Klymene! brachte
Den ganzen Tag im Garten
Hier zu, beschäftigt, alle
Hier blühenden Gewächse
Und Blumen zu begießen,
Mit jener Schale Wasser
Aus diesem Bache schöpfend.
Gefällig gegen alle,
Ging ohne Furcht selbst Fremden
Entgegen sie, und fragte
Sie freundlich, was sie wünschten.
Auch wurde sie von allen
Geliebt. Nun eines Tages,
Als sie, von ihrer Arbeit
Ein wenig auszuruhen,
Vom andern Gartenende
Durch das Gebüsch hierher kam,
Erblickte sie auf einmal
Dianen in der Grotte.
Sie wußte nicht, und konnte
Nicht wissen, daß Diana
Es sei. Doch gern behülflich,
Schöpft schnell mit ihrer Schale,
Die Müde zu erquicken,
Sie Wasser aus dem Bache,
Und eilet nach der Grotte,
Der Fremden es zu reichen.

Mit Danke nahm's die Göttin.
Da eilte schnell Alcimna
Auch uns herbei zu rufen.
Kommt, sprach sie, liebe Eltern,
Ein wunderschönes Weib kam,
Müd' von dem Weg, zu ruhen
In unsrer kühlen Grotte.
An ihrer Seite stehet
Ein Stab mit goldner Spitze.
Als über diese Worte
Sie uns erschrecken sahe,
Da sagte sie: O fürchtet
Euch nicht; so freundlich, gütig
Hab' ich von allen Menschen
Noch Niemanden gesehen.
Sie lächelte, da sorgsam
Die volle Schale Wassers
Ich ihr zur Labung brachte,
Und dankte mir so freundlich,
Und fragte, wie ich hieße.
Und unerschrocken sagt' ich
Alcimna. Doch ich kann euch
Nicht sagen, wie wohlklingend
Und sanft war ihre Stimme.

Wir gingen hin und glaubten
Es habe vom Gefolge
Dianens eine Nymphe

Vielleicht sich hier verirret,
Und sannen, wie wir würdig
Die Hohe zu bewirthen
Vermöchten. Aber denket
Euch unsern Schrecken, als wir
Am Diadem erkannten,
Es sei Diana selber.
Anbetend warfen beide
Wir uns zur Erde nieder:
Doch: Stehet auf, so sprach sie,
Und sagt mir, ist dies fromme
Liebreiche Mädchen euer?

Zu sprechen unvermögend,
Bejahten wir's mit stummer
Bewegung unsers Hauptes. —

„Nun dieses Kindes wegen
Sei euer Stamm von jetzt an
Auf immer in Dianens
Unmittelbarem Schutze.
Und jeder fromme Wunsch sei
In Zukunft euch gewähret."

So sprach sie, und Alcimnen
Zulächelnd, schied die Göttin,
Den goldnen Speer hier lassend.

So sprach Klymene. Alle
Durchbebt ein heil'ger Schauer
Beim Anblick jenes Speeres.
Und alle saßen schweigend.
Da tönt im nahen Walde
Die Stimme eines Kukuks,
Und Freude folgt dem Ernste
Auf dem Gesicht der Kinder.
Doch aus Alcimnens Augen
Stürzt jetzt ein Strom von Thränen.

Was ist das? fragen ängstlich
Menalkas und Klymene.

Das will ich euch erzählen,
Erwiederte Amintas.

Vier Monde sind's, da gingen
Im Glanz der Abendröthe
Wir beide mit den Kindern
Am Rande unsers Waldes.
Auf einmal schallt zu unsrer
Und unsrer Kinder Freude
Uns eines Kukuks Stimme
Aus dem Gehölz entgegen.
Neugierig fragten alle
Wir vielerlei den Vogel,
Und freuten uns der Antwort,
Die oft mit unsern Wünschen
Zusammentraf. Da wagte
Zuletzt Alcimna schüchtern
Den Vogel auch zu fragen:
Wie viele frohe Sommer
Die Götter euch noch schenkten.
Nur einen, war die Antwort
Des Vogels. „Lieber Kukuk,
Erwiederte Alcimna,
Du hast mich nicht verstanden.
Sag' an, wie viele Sommer
Vergönnen noch die Götter
Zu leben meinen Eltern?"
Nur Einen, war die Antwort
Des Vogels. Doch wer wollte
Ihn für untrüglich halten?
Jedoch von diesem Abend
Verlor Alcimnens Frohsinn
Sich sichtbar; und kaum hatten
Die Ernte wir vollendet,
So eilte ich wie möglich
Zu euch hieher. Erst heute
Sah ich zum ersten Male
Sie wieder völlig heiter. —

Und hätte auch der Vogel,
Nahm jetzt das Wort Menalkas,
Die Wahrheit dir, Alcimna,
Verkündet; warum weinen,
Wenn uns die Götter winken?
Laß scheidend ich euch alle
Nicht in der Götter Schutze?
Frohsinnig, wie du selber
Das eigne Dach verließest,
Zur väterlichen Wohnung
Mit Flügelschritten wandernd,
So heiter werdet ihr mich
Zur Wohnung wallen sehen
Der allgerechten Götter.
Wie dort die Abendsonne,
Die wolkenfrei und strahlend,
Und freundlich noch uns winkend,
Jenseits der Berge sinket,
Will meine Bahn ich enden,
Des Wiedersehens sicher.

Menalkas schwieg; da kehrten
Zur Hütte sie und setzten
Beim leichten Abendmahle
Das trauliche Gespräch fort,
Bis groß und roth im Süden
Der Mond erschien. Voll Ehrfurcht
Erhuben bei dem Anblick
Der schützenden Diana
Sie sich von ihren Sitzen,
Und beugten leisebetend
Vor ihr sich bis zum Staube;
Dann gingen sie zur Ruhe,
Und seinen schönsten Träumen
Befahl der Gott des Schlafes
Ihr Lager zu umschweben.

Drei Tage noch verweilten
Bei den geliebten Eltern
Amintas und Alcimna.

Als jetzt die Morgenröthe
Des vierten Tags am Himmel
Erschien, begaben beide
Sich zu Dianens Grotte,
Und flehten lang und brünstig
Zur Göttin für die Wohlfahrt
Der Eltern und der Kinder.
Voll Heiterkeit und Ruhe
Zur Hütte wiederkehrend,
Vernehmen sie der Ahnin
Und der schon wachen Kinder
Ununterbrochnes Lachen.
Denn kindisch mit den Kindern,
Ließ liebreich sich die Ahnin
Herab zu ihren Spielen.
Als endlich zur Genüge
Sie Speis' und Trank genossen,
Um emsig einem jeden
Die Ahnin noch ein Körblein
Voll auserles'ner Früchte
Gereicht; da hing Alcimna
Lang an dem Hals der Eltern,
Unfähig sich beim Abschied
Der Thränen zu erwehren.
Es segneten die Ahnen
Die Kinder und die Enkel;
Da sagte zu dem Ahnen
Der muntere Menalkas:

„Großvater! komm doch zu uns,
„Dann wollen wir zusammen
„Den Drachen steigen lassen:
„Du schnellst ihn, und ich laufe;
„Da wirst du sehn, ob einer
„So läuft wie ich. Großvater!
„O komm! nicht wahr, du kommst bald? —
„Und du mit ihm, Großmutter!"
Sprach bittend zu der Ahnin
Die schmeichelnde Klymene. —
„Wir kommen, Kinder, kommen,"
Erwiederten die Ahnen.

So schieden sie. Es blickten
Die Wandernden so lange
Zurücke, und es sahen
Die Ahnen ihren Kindern
So lange nach, bis ferne
Ein Hügel zwischen sie trat,
Auf immer von einander
Die Liebenden zu trennen.

Gedankenvoll und schweigend
Begaben sich zur Grotte
Menalkas und Klymene,
Und setzten sich am Eingang
Einander gegenüber.

Da sprach Menalkas: „Ob sie
„Gleich Jahre lang nun Weib schon
„Und Mutter ist, so ist sie
„Doch stets noch so gefühlvoll
„Und zärtlich, wie als Kind sie
„Stets gegen uns gewesen.
„Es gaben uns die Götter
„Ein einzig Kind, Klymene!
„Doch welcher Vater kann sich
„Mit mir an Glücke messen?
„Und diese Kindeskinder?
„Der Knabe so gesellig,
„Ehrliebend und so offen!"

Klymene.

„Wie zärtlich und bescheiden
„Dies Mädchen ohne Gleichen!"

Menalkas.

„Und wie Amintas unsre
„Alcimna liebt! oh, lieben
„Ist nicht das Wort; verehret,
„Vergöttert wollt' ich sagen."

Klymene.

„Wie ist beim kleinsten Unfall
„Er nicht um sie bekümmert,
„Und jeden ihrer Wünsche
„Belauscht er, als ob heut erst
„Er sie von uns empfangen."

Menalkas.

„Was bleibt, o Weib, auf Erden
„Uns noch zu wünschen übrig?"

Klymene.

„Nichts, als vereint zu sterben."

Menalkas.

„Gewähr' auch diesen Wunsch noch
„O gütige Diana!"

So rief, die frommen Hände
Empor zum Himmel hebend,
Menalkas aus. Da dringen
Urplötzlich ihre Füße
Als Wurzeln in die Erde;
Sie sehen ihre Körper
Allmählig sich verschrumpfen,
Und stufenweis zu Stengeln
Von unbekannten Blumen
Sich bilden. Beide rufen
Mit halberloschner Stimme:
„Dank dir, daß unsre Wünsche,
„O Göttin, du erfüllest!"
Und dann: „Leb' wohl, Klymene!"
„Leb' wohl, Menalk!" Da waren
In Nelken sie verwandelt,
Dianens Lieblingsblumen.

Poetische Versuche.

Zweiter Theil.

Korinne, eine der berühmtesten Dichterinnen des Alterthums, war nach Einigen in Tanagra, nach Andern in Theben geboren, und Pindar's Zeitgenossin. Myrto gab dem einen und der andern Unterricht in der Dichtkunst. Einige behaupten, Korinne habe Pindarn fünfmal im Gesange besiegt; Andere sagen nur, sie sei die erste Dichterin gewesen, die in den großen griechischen Spielen um den Preis gekämpft habe. So viel ist aber gewiß, daß sie die Zierde aller öffentlichen Spiele Böotiens war.

Auf diese wenigen Ueberlieferungen gründen sich die folgenden Gedichte, in deren Entwurfe man den freien Spielraum benutzte, den die Unbestimmtheit der Zeitrechnung gestattet.

Korinnens Gedichte

oder

Elisens Denkmal.

Ihrer Majestät

der allergnädigsten Kaiserin

Elisabeth Alexiewna.

An Myrto.

Nicht ferne von der Hütte,
Die mich gebar, erhebt sich
Ein Rosenhain. In seinem
Duftreichen Schatten wohnet,
Dem Aug' der Welt verborgen,
Der Nachtigallen Perle.
Wenn sie ihr Lied beginnet,
Enteilt, den Safranschleier
Schnell überwerfend, Eos
Der Dämmrung grauen Hallen;
Wie festlich kränzt der Himmel
Mit leichten Rosenwolken
Die lächelndheitre Stirne;
Indeß der Wiese Blumen,
Indeß der Waldung Blüthen,
Die Farbenkelche öffnend,
Mit lieblicheren Düften
Die Morgenluft erfüllen.
Wie aber Eis im Strahle
Der Frühlingssonne schwindet,
So schwinden in dem Busen
Der Sterblichen die Sorgen
Bei ihren Zaubertönen.
Und singet sie von Liebe,
So scheint es, als erhebe
Die Erde sich zum Himmel,
Und werde selbst zum Himmel,
Und Sterbliche zu Göttern.
Gelingen je mir Lieder,
Den Horchenden nicht lästig;
So dank' ich dir es, Myrto,
Des rührenden Gesanges,
Der süßen Leier Fürstin!
Die mich schon in der Kindheit
Zerstreuungsvollen Tagen
Dem Dienst der Musen weihte.

Natur und Kunst

oder

Der Kopaische Fischer.

Laßt ab von euerm Zorne,
Des Seees gute Kinder!
An eurer Inseln Ufer
Hab' ich die lange Nacht durch
Mich müd' gewacht, und bringe
Dem Weibe und den Kindern
Jetzt heim, was ihr bescheertet.
Tragt ruhig meinen Nachen
Ans Ufer, gute Wellen!
Zeigt euch als würd'ge Kinder
Des Sees, der mich ernähret. ...

Ihr achtet nicht der Bitte.
Gab ich denn je, o Wellen,
Euch Anlaß, mir zu zürnen?
Hab' je an dem Gestade
Die Stellen, wo ihr spielet,
Durch Dämm' ich euch verkümmert?
Ihr raubtet jüngst im Sturme
Ein Schaf mir, das zu weit sich
Gewagt an euerm Ufer;
Sucht' ich mich je zu rächen?
So seid auch ihr denn billig,
Und laßt den müden Vater
Zu seinen bangen Kindern,
Den Gatten zu der Gattin
Jetzt kehren, die vor Angst bebt....

Doch ihr, so scheint's, verspottet
Mein Flehen, drängt in Schaaren
Euch um mein Boot, und schaukelt,
Des Nachens Lauf verzögernd,
Ihn neckend von der einen
Zur andern Seite? Habt doch
Erbarmen mit mir Armen!
Ich höre meiner Kinder
Angstvoll Geschrei, ich sehe
Des Weibes bleiche Wangen!
Laßt es genug sein, Wellen! . . . .

Doch wie? Je mehr ich flehe,
Je frecher wird, entartet
Geschlecht, dein Widerstreben?
Du denkest mich noch lange
Vom Ufer zu entfernen.
So laß denn in die Wette
Uns kämpfen: müde sind zwar
Vom nächtlichen Geschäfte
Die Arme mir, doch soll dir
Dein Anschlag nicht gelingen.
Auf! hebt euch nun so drohend
Ihr es vermögt, vereint euch
So viel ihr seid, und stürmet
Lautheulend gegen dieses
Wehrlose Boot; ich fürchte
Euch nicht, ich spotte euer.
Gedankenlose Brut! was
Vermagst du gegen Kunst? Seit
Jahrtausenden bewegst du
Dich immer gleich. Es erbten
Die Eltern von den Ahnen
Nichts Neues, und erfanden
Nichts Neues; so wie jene,
Gedankenlos dem Antrieb
Gedankenloser Winde
Gehorchend, sich erhuben,
So hebt ihr euch noch jetzo,
Nur eine Art des Angriffs,
Des Kampfes kennend. Und ihr
Wagt mich, das Kind der Kunst, das
Mit stolzem Wohlgefallen
Sie bildete und stählte,
Dem tausendjähr'ge Klugheit
Sie in die Seele legte,
Mich wagt ihr zu bekämpfen?
Ja, heulet, raset tobet,
Furchtbare, sieggewohnte,
Nie überwundne Wogen!
Seht, euer höhnend, tanzet
Mein leckes Boot auf euern
Lautzischenden, geschwollnen,
Geschaarten Schlangenköpfen
Dahin, wie über Blumen
Der Schmetterling, und ruhet,
Eh' ihr es euch versehet,
Am sicheren Gestade.

Ich bin, und laß' euch's fühlen,
Zu euerm Herrn geboren.
Denn es erfand mein Urahn,
Mit Achtsamkeit das Schwimmen
Des stolzen Schwans erspähend,
Den Nachen und die Ruder;
Mein Ahn ersann das Segel,

Und die Erfindung beider
Verbesserte mein Vater.

Ihr aber, stolze Winde,
Der Luft verwegne Söhne,
Wißt, daß der Schwan zuweilen,
Den Adler zu bekämpfen,
Den Wogen sich entschwinget.
Habt denn nur noch ein wenig
Geduld; vielleicht gelinget
Es einem meiner Enkel,
Vielleicht schon meiner Söhne,
Das Mittel zu entdecken,
Dies Boot ins Reich der Wolken
Empor zu heben. Kühn dann
Durchschiffen sie die Ebnen
Des unterworfnen Aethers,
Der Stürme junge Herrscher;
So wenig euer achtend
Und eures Widerstandes,
Als ehemals ihr Vater
Des Widerstands der Wellen.

Helike.

Ein Chor von Hirten.

Dankt, Sterbliche, den Göttern
Für jede ihrer Gaben;
So neigen sie auch künftig
Ihr Ohr zu euerm Flehen.

Gleichgültig ist den Göttern
Der Duft der Hekatomben;
Mit Wonne aber sehen
Sie dankerfüllte Herzen.

Doch Undank von dem Manne,
Den sie erhöht, empört sie:
Sie stürzen ihn noch tiefer
Als sie ihn einst erhoben.

Der Wanderer.

Zeigt mir den Weg, o Hirten,
Zur prächtigen Helike,
Der Lieblingsstadt Posidons;
Hier kann sie nicht mehr fern sein....
Ihr starrt mich an, o Hirten,
Mit schweigendem Erstaunen?
Ihr selbst vielleicht seid Fremde,
Die heut zum ersten Male
Auf diesen Fluren ihre
Zahlreichen Heerden weiden?

Einer der Hirten.

Wohl uns, o Fremdling, wären
Wir fremd auf dieser Küste,
Und hätten nicht Helikens
Graununtergang gesehen!
Dort, wo die Wogen schäumen,
War einst Helike. Paträ
Und Aegium und alle
Am Meer gelegnen Städte
Achaia's überglänzend,
Hob, von Posidon selber
Gegründet, sich Helike.
Selbst sein Korinth verlassend,
Kam oft der Meerbeherrscher,
In ihren goldnen Tempeln
Und Hainen gern verweilend.
Und stets mit neuer Wonne
Sah er in ihrem Hafen
Sein lebenathmend Bildniß,
Ein gleichenloses Wunder
Der Kunst. Oft wenn die Wogen
An ihre Mauern schlugen,
Sah man ihn selbst, mit Zorne
Im Aug' den Dreizack schwingend,
Die wüthenden von seiner
Geliebten Stadt vertreiben.
Und dennoch ließ, durch Güte
Verwöhnt, sie seinen Tempel
Am Hafen bald verfallen.
Da hob des Zornes Flamme
Sich in Posidons Busen.
Er selbst erregt die Wogen,
Und führt, verderbenbrütend,
Die flüssigen Phalange
Zum Sturm. Indeß die Wogen
Die Mauern wild ersteigen,
Trennt er mit Dreizackstößen
Die Bande, die Heliken
Ans sichre Ufer ketten;
Zerstört die ehrnen Lagen,
Auf die er selbst sie baute,
Und mit unwill'gem Fuße
Stößt er sie in die Tiefe.

Zuweilen, wenn die Wogen
Zur Mittagsstunde schlummern,
Wagt, Fremdlingen willfahrend,
Sich im verwegnen Kahne
Ein Fischer an die Stelle;
Und mit Entsetzen sehen
Sie in der klaren Tiefe
Helikens lange Mauern,
Prachtvolle goldne Dächer,
Hoch aufgethürmte Säulen,
Und das noch steh'nde Bildniß
Des schrecklichen Posidons.

Der Ursprung der Flöte.

Da, wo in des Kopaïs
Meerähnlich Felsenbecken
Der schilfbekränzte Melas

Die reiche Urne leeret:
Liebt, wenn die Abendsonne
Dort hinter des Parnasses
Goldkuppen niedersinket,
Die Zier der Nachtigallen
In ungestörter Stille
Ihr rührend Lied zu singen.
Selbst Fische, ihr zu lauschen,
Enttauchen weithinglänzend
Der klaren Wasserfläche.
Das Chor der Vögel schweiget,
Es horcht der See, die Waldung,
Und auf den Zwillingsgipfeln
Des delphischen Gebirges
Verweilt die Abendröthe,
Den Zaubertönen horchend,
Indeß ihr Purpurschleier
Der Berge Stirn umflattert.
Mit leisen Schritten, um nicht
Die Sängerin zu schrecken,
Naht schleierlos, mit einer
Dreifachen Sternenkrone
Geschmückt, die Nacht und lauschet.
Ja, oft im Mondenscheine
Verlassen ihren Tempel
Und Orchomene's Fluren
Die Grazien, und gleiten
In silberhellem Nachen
Die schwarzazurnen Wellen
Des Melas sanft herunter,
An dessen linkem Ufer
Oft lange schon Athene,
Vom Zauberklang des Liedes
Herbeigezogen ruhet,
Dem nahen Heiligthume
Am Phalaros entwichen.

Die Sängerin, als fühlte
Sie der Göttinnen Nähe,
Beginnt in kühnern Tönen
Eh' kaum geahnte Weisen,
Rings ein elysisch Leben
Durch die Natur verbreitend.
Es säuselt, aber sanfter
Als von des Westes Odem,
Der Bäume fühlend Laub, und
Die Felsen, die wie Riesen
Den See umstarren, werfen
Jetzt minder schwarze Schatten
Auf seine leisern Wellen.

Doch keine Macht der Lieder
Rührt Ungeheuer, welche
Der Götter Fluch belastet.
Indeß von einem Schilfrohr
Getragen, in ihr Lied sich
Die Sängerin vertiefet,
Entrauscht dem schwarzen Grunde
Ein grauser Basiliske,
Und hat, eh' sie ihn wahrnimmt,
Sie würgend schon verschlungen;
Ihr unschuldvolles Blut rinnt
Am Schilf herab.

Entrüstet
Rächt ihren Tod Athene,
Mit einem Lanzenschlage
Das Ungeheuer tödtend.

Auf einmal und in Tönen
Gedämpfter Aeolsharfen
Beginnet zum Erstaunen
Der Göttinnen das Schilfrohr,
Auf welchem Philomele
Geschwebt, die Weisen ihres
Gesangs zu wiederholen.
Es lauschen die Göttinnen
Den Rest der kurzen Nacht durch
Den wunderbaren Tönen.
Und als am Morgenhimmel
Die Dämmerung sich zeigte,
Da sahn sie längs dem Rohre
In zarte Purpurstreifen
Das leichte Blut verwandelt,
Und mit dem dunkeln Grüne
Des Schilfrohrs lieblich wechseln.
Es hebet aus der Erde
Und formt das Rohr Athene
Zur anmuthsvollen Flöte,
Lockt Nachtigallentöne
Aus ihr hervor, und reichet,
Willfährig ihren Bitten,
Den Grazien das Kleinod.
Und seit der Zeit begleitet
Die Flöte statt der Leier
An Orchomene's Festen
Die lieblichen Gesänge
Zum Lob der Huldgöttinnen.

Delphinium.

Ein Chor von Mädchen.

Wir grüßen euch, o Nymphen,
Die ihr aus schönen Urnen
All' eure Wasser gießet,
Um diesen Bach zu bilden.

Ihr nährt an seinen Ufern
Dies schattige Gebüsche,
Den Badenden zur Hülle,
Unglücklichen zur Rettung.

Drum lasset, gute Nymphen,
Euch unsern Dank gefallen,
Und eure schönen Urnen
Mit Blumen uns bekränzen.

Eines der Mädchen.

Doch waget, liebe Schwestern,
Euch ja nicht bis zur Mündung
Des Baches, da wo schäumend
Er in das Meer sich stürzet.
Ihr kennet die Gefahren
Des Meeres nicht. So friedlich,
Dem Anschein nach, und stille
Es vor uns liegt, so gierig
Verschläng' es uns, entschlössen
Wir uns es zu betreten.
So lockt der Glanz der Schlange,
Die sich in goldnen Ringen
Im Sonnenstrahl gelagert,
Die Nachtigall. Nichts ahnend,
Naht sich der Frühlingskehlen
Gepriesenste dem Unthier,
Das, mit weitoffnem Rachen
Herschießend, sie verschlungen,
Eh' sie Gefahr vermuthet.

Stets schwebet mir vor Augen,
(Denn oft erzählte mir es
Die Mutter, die als Kind hier
Gebadet) wie ein Mädchen,
Das, jeder Warnung trotzend,
Stets in das Meer hinausschwamm,
Im Angesicht der bleichen
Gespielinnen von einem
Auftauchenden Tritonen,
Trotz ihres Angstgeschreies,
Hinunter in die Tiefe
Entführet ward auf immer.
Sie haben des Tritonen
Mit Meergras und mit Muscheln
Bedecktes Haupt gesehen,
So viele ihrer waren.

Auch hört' ich aus dem Munde
Des jüngsten von den Brüdern
Der Mutter: Eines Tages,
Da er als Kind sich heimlich
Geschlichen aus dem Hause
Der Eltern, und, dem Beispiel
Nachahmend der bejahrten
Abwesenden Gespielen,
Auf einer Binsengarbe
Gefahrunkundig ruhend,
Sich diesem Bach vertraute,
Und keck ins Meer hinausschwamm,
Entschlüpfet ihm auf einmal
Der Binsenbund. Des Schwimmens
Unkundig, fängt zu sinken
Er an, und sinket, sinket
Stets tiefer und stets tiefer.
Jetzt schleppt vor ihm die Schreckens-
Gestalt sich eines schwarzen
Und ungeheuern Krebses
Ganz nah vorbei; dann etwas
Entfernter schlüpft rothäugig
Und droh'nd die Wasserschlange,
Die fürchterlichen Ringe
Aufrollend und entrollend.
Da sah er auf dem Meergrund
Den aus Krystall erbauten
Palast des Herrn der Wasser.
Ihn schmücken Säulenhallen
Von rosigen, azurnen
Und bräunlichen Korallen;
Dem Inneren entstrahlet
Das Schillern der Opale.
Auf hohem Throne ruhet
Beim finsteren Gemahle
Die heitre Amphitrite.
Am Thore des Palastes
Drängt ein unzählig Heer sich
Von Meeresungethümen,
Ein schauderhafter Anblick!

Hier hätte fast der Schrecken
Das arme Kind getödtet;
Doch es naht' ihm ein Delphin,
Und trug auf sicherm Rücken
Ihn an die Oberfläche
Der See, und dann ans Ufer.

Den Meeresgöttern weihte
Die Dankbarkeit der Eltern
Das Heiligthum am Meere,
Nach ihres Kindes Retter
Delphinium es nennend.

Der Hirt am Euripus.

Dort liegen an der Küste
Die angestaunten Trümmer
Der in uralten Zeiten
Berühmten Stadt.... Was mochte
Die thörichten Erbauer
Bewegen, sich so nahe
Am schreckenvollen Reiche
Posidons anzusiedeln,
Des Erderschüttrers?... Fehlte
Vielleicht in diesen Höhn es
An Höhlen?... Oder wollten,
Mit der Natur wetteifernd,
Geräumigere Grotten
Sie bauen, und im Steine
Die reiche Laubverzierung
Nachahmend — übertreffen,
Womit in jedem Lenze
Sie ihrer Kinder Wohnung
Mit Ueppigkeit umhänget?...
Ja, selbst der Erde Gränze
Verwegen überschreitend,
Und wie dem Meergott trotzend,
Erhob sich ihrer Hände
Ohnmächtig Werk im Meere.

Da schwang der Wogenherrscher
Im Zorne seinen Dreizack,
Schlug grimmig ein- und zweimal
Die Erde; die erbebte
Von Posidaons Stößen,
Und eingestürzet lagen
Die, wie sie dachten, ew'gen
Gebäude der Bewohner,
Der Wellen Spiel, die wüthend
Den Schlamm der Meerestiefe
Darüber wälzten, und sie,
Halb sichtbar, halb begraben,
Ein schauderhaftes Denkmal
Des Zorns der Götter, höhnend
Auf immer dann verließen.

(Er singt.)

Mich schützet diese Höhle
In trüben Wintertagen
Vor Frost; im heitern Sommer
Vor Mittagsgluth und Regen.

Wie sehr das Meer auch wüthe,
Nie steigt's zu dieser Höhe;
Und Blitze sind erloschen,
Eh' sie so tief gedrungen.

Wohin mein Blick sich wendet,
Beut überall die Erde
Der süßen Nahrung Fülle
Der Heerde und dem Hirten.

Hier deckt das Gold der Primel
Die düftereiche Wiese;
Dort schmückt des Berges Neigen
Des Geisblatts Purpurblume.

Hier winkt bei Nektarbirnen
Des Apfels Rosenwange;
Dort die azurne Pflaume
Bei goldnen Amarillen.

Nicht schöner blüht die Rose
Im eingeschloßnen Thale,
Als auf den freien Bergen
Das Antlitz unsrer Mädchen.

Wer mag sich im Gesange
Mit unsrer Jugend messen?
Wer nimmt's im Flötenspielen,
Wer es mit uns im Tanz auf?

Wie eines Frühlingstages
Tonreiche Rosenstunden,
Entfliehen unsre Tage
Bei Tänzen und Gesange;

Und naht, nicht unerwartet,
Uns endlich auch der letzte,
So ist er uns willkommen:
Er führt uns zu den Göttern.

Das Nachen-Eiland.

Die Wanderer.

Sagt, Männer, ist denn dieses
Nicht des Cephissus Mündung,
Des größten von den Strömen,
Die Kopaïs, der größte
Von euern Seeen aufnimmt?
In unsern Jünglingstagen,
Auf unsre Stärke trotzend,
Vertrauten einst dem Strome,
Von Schnee und Regenbächen
Bis an den Rand der Ufer
Geschwollen und noch schwellend,
Wir unser schwaches Fahrzeug,
Des wohlgemeinten Rathes
Erfahrner Schiffer spottend.
Es trug uns wohlbehalten,
Um unsern Trotz zu nähren,
Durch Krümmungen und Felsen
Der Strom bis an die Mündung;
Hier aber brach voll Zornes
Er unsern Kahn an Klippen,
Die seine Fluthen deckten.
Mit Mühe nur erreichten
Wir schwimmend noch das Ufer:
So rächt' an uns der Strom sich,
Dem wir zu trotzen wagten.

Den Ufern nach ist dieses
Cephissens Mündung; aber
Da war in jenen Tagen
Kein Eiland in der Mitte
Des Stroms zu sehn. Sagt, Männer,
Wie ist des Stromes Name?

Die Hirten.

Ihr irret nicht, o Fremde,
Ihr habt Cephissens Mündung
Vor euch; und alles, was ihr
Von eurer Fahrt, und euerm
Zerschlagnen Kahn erzähltet,
Vernahmen wir als Kinder
Aus unsrer Väter Munde.

„Wie wunderbar, o Kinder
(So sprachen sie, dies Eiland
Und jene Riesentrümmer
Dort auf den Bergen zeigend)
„Zuweilen die Natur sich
„Benimmt in ihrem Wirken.
„Indeß auf jenen Höhen
„Dem Schein nach ew'ge Mauern,
„Noch aus den Riesenzeiten,
„Sie spielend bricht und ebnet;
„Bedeckt im Bett des Flusses
„Sie ein gescheitert Fahrzeug

„Mit Schichten Sands und Erde.
„Wirft auf das junge Eiland
„Dann eine Blumenhülle;
„Trägt in den eignen Händen
„Die reiche Brut des Hasen
„Dahin und das Kaninchen;
„Winkt drauf dem muntern Finken,
„Der Wachtel und dem Hänfling,
„Und ihrem Wink gehorchend,
„Verlassen sie die Ufer,
„Das Eiland zu bewohnen.
„Schon hebt die junge Waldung
„Ihr schattend Haupt, und bietet
„Dem Eichhorn einen Spielraum,
„Dem Hirschen eine Freistatt."

So sprachen unsre Väter.
Wir selber aber können
Uns noch genau besinnen,
Daß eine Rinderheerde
An einem schwülen Tage,
Indeß ihr Hirt dem Schlafe
Im Schatten jener Linde
Sich überließ, des Stromes
Untiefen kühn durchwatend,
Zuerst sich in dies Eiland
Gewagt. Nicht lange währt' es,
Da zogen vorzugsweise
Wir mit den muntern Heerden
Zu seinen fetten Triften.
Doch seiner wunderbaren
Entstehung stets gedenkend,
Benennen wir es alle
Noch jetzt das Nachen-Eiland.

Korinne.

Schon zweimal hatten alle
Bewohner Griechenlandes
Zu Delphi sich versammelt,
Und unter Beifallrufen
Die Sieger krönen sehen
Im Lauf' und Wagenkampfe:
Doch zweimal auch schon Pindar's
Erhabene Gesänge
Vermißt. Des Alters Schnee deckt
Das Feuerhaupt des Dichters,
Dem, ries'gen Flammensäulen,
Die in der Nächte Dunkel
Weit um sich strahlen, ähnlich,
Der Dichtung Glanzgeburten,
Von Menschen und von Göttern
Bewundert, einst entstiegen:
Und einem unvermuthet
Erloschenen Vulkane
Gleicht Hellas erster Sänger.

Als er in Pytho's Mauern
Zum letzten Mal sein Lied sang,
Ward ihm der Preis, weil keiner
Mit ihm zu ringen wagte.
Und als ein ewig Denkmal
Steht seit der Zeit der Dreifuß,
Auf dem Apollo's Lob er
So oft besang, dem Throne
Des Gottes gegenüber
Im Heiligthum Apollo's.

Seit diese Götterstimme
Verstummte, wagten Sänger,
Die sonst aus Ehrfurcht schwiegen,
Der harrenden Versammlung
In sanften süßen Tönen,
Was Phöbus ihnen eingab,
Bescheiden zu dem Klange
Der Leier vorzusingen,
Zufrieden, wenn, wer Pindarn
Einst angestaunt, mit Zeichen
Des Beifalls ihnen horchte.

Ein Mädchen, dem die Götter
Zu hoher Schönheit Glanze
Die Gabe des Gesanges,
Und die noch höh're Gabe
Der Dichtung früh verliehen,
Tritt mit zwei Blumenkränzen
Beim Strahl der Abendsonne
Ins Heiligthum Apollo's:
Bekränzt Homeros Büste,
Bekränzt den Dreifuß Pindar's,
Und zwischen beiden knieend
Spricht sie mit Demuthsblicken:

„O du, bei dessen Liede
„Schon in den Kindertagen
„Ich oft der Lieblingsblumen
„Und meiner Lieblingstauben
„Vergaß, und dir in deine
„Aus dir erschaffnen Welten
„Mit kühnem Fluge folgte,
„Jetzt an Zeus goldner Kette [1])
„Mit allen Göttern schwebte
„Und Erd' und Meer; jetzt über
„Des Oceans Gewoge [2])
„Hinweg, den ehrnen Thoren
„Der Unterwelt mich nahte,
„Und unverzagt in Pluto's
„Graunvolles Reich hinabstieg; —
„Und du, der über alle
„Den Musen theure Sänger
„Nicht minder hoch emporragt,
„Als über alle Berge,
„Die thürmend ihn umstehen,
„Des delphischen Parnasses

[1]) Iliade 8 Ges. 18—27. [2]) Odyssee 11 Ges. 14—19.

„Gewölkumkränzte Scheitel:
„Sagt, Zöglinge der Wahrheit,
„Wär' wirklich denn der Menschheit
„Zartfühlendere Hälfte
„Durch einen Spruch der Götter
„Bestimmt zu ew'ger Kindheit?
„Obsiegten an dem Ufer
„Thermodons nicht einst Weiber [1])
„Dem stärkeren Geschlechte
„Selbst in des Krieges Künsten?
„Und Künsten, deren Quellen
„Der Seel' entströmen, sollen
„Auf ewig sie entsagen?
„Ihr über Neid und Scheelsucht
„Erhabene Naturen,
„Begünstigt durch Begeistrung
„Das muthige, doch edle
„Erkühnen eines Mädchens!
„Nicht siegen will im Kampfe
„Sie des Gesangs, nur retten
„Die Ehre des Geschlechtes."

Es sinkt der Sonne Wagen
In die azurnen Wellen
Des Meeres jetzt. Da dringet
Durch's weite Thor des Tempels
Ein Strahl von ihr, und ruhet
Verklärend auf dem Antlitz
Homer's. Ein sanftes Lächeln
Scheint in die ernsten Züge
Des Sängers sich zu mischen.

„Ich nehm' als Vorbedeutung
(Ruft hochentzückt Korinne)
„Des glücklichen Erfolges
„Dies Lächeln an, o Vater
„Der Dichtung, Gott des Wohlklangs!

In wechselvollen Träumen
Verfloß die Nacht. Jetzt tönet
Vom Kampfplatz her die Flöte,
Verkünderin des Anfangs
Der gottgeweihten Spiele.

Es eilet voll Begeistrung
Korinne zu der Bühne,
Wo schon zum Klang der Cither
Ein stattlicher Athener
Sein geistreich Lied gesungen,
Und die nun ein Bewohner
Der meerumfloßnen Chios
Betrat. Er sang, wie Pytho,
Das Schrecken der Umgegend
Am Fuße des Parnasses,
Von Phöbus Pfeilen hinsank,
Und wie zu seines Sieges
Verewigung Apollo
Die pyth'schen Spiele stiftet.

Es horchte die Versammlung
Dem Sänger mit Entzücken.
Da sah sie mit Erstaunen
Ein Mädchen sich den Richtern
Des Kampfes nahn, die Leier
In einer Hand, die Rolle
Mit ihrem, ihrer Eltern
Und ihrer Heimath Namen
Darreichend mit der andern.

Es winkten ihr die Richter
Die Bühne zu besteigen.
Und als den Geist der Hörer
Sie durch ihr Spiel gefesselt,
Begann mit einer Stimme,
Der Musen nicht unwürdig,
Zur Leier sie zu singen:

Am letzten Silberfalle
Kastaliens ruht Phöbus,
Und schaut mit stolzer Wonne
Auf die erlegte Pytho,
Auf seinen künft'gen Tempel,
Auf die unzähl'gen Pilger,
Auf ihre reichen Gaben
Und unsre Spiele nieder.

Da hört' er wie das Rauschen
Von eines Schwanes Flügeln
Dicht hinter sich. Er wendet
Sich schnell, und siehet Amor,
Den Bogen in der Hand, sich
Ihm nähern; es erklangen
Die Pfeil' im goldnen Köcher
Bei jedem Schwung des Gottes.

Mit spöttischer Verachtung
Betrachtet Phöbus schweigend
Cytherens Sohn, der emsig
Bald an dem Silberbogen,
Bald an dem goldnen Köcher
Voll Selbstgefallens tändelt.

„Ist euer so gepriesnes
„Cythere denn so sehr arm
„An Spielzeug, das dir anstünd',
„O Kind, daß du, des Tages
„Langwierig träge Stunden
„Zu kürzen, deine Zuflucht
„Zu Waffen nimmst, die wahrlich
„Nur unserm Arme ziemen?" —

Es opfern fromme Pilger
Auf unseren Altären

[1]) Die Amazonen.

Was nur in Gold und Silber
Die Künste Schönes bilden;
Doch wagen wir zuweilen,
Zum Scherz, uns an was Größers,
Und suchen manchmal stolze
Besieger zu besiegen. —

Da nahm der Sohn Cytherens
Zwei Pfeile, einen goldnen
Mit scharfer Spitz' und einen
Aus stumpfem Blei. Der eine
Entflammt im Herzen Liebe,
Der andere zeugt Abscheu.

Er schnellte auf Apollo
Den goldnen Pfeil; den andern
Auf ein goldlockig Mädchen,
Das längs dem schönen Ufer
Des väterlichen Peneus
Der Spur des Wildes folgte;
Denn groß ist Amors Macht, und
Weit reichen seine Pfeile.

Da lodert Lieb' im Busen
Apollo's auf. Nun gnügt ihm
Sein Delphi, das sich täglich
Verschönert, und der Tempel
Nicht mehr, deß ew'ge Mauern
Voll Pracht sich heben. Rastlos
Zieht ihn der Drang des Herzens
Nach Tempe's Flur hinüber.

Da sah er Daphnen. Schöner
Als je die Liebesgöttin
Und ihre Töchter scheinet
Die Sterbliche dem Gotte.
Für Daphnen hätt' er willig
Dem Götterstand entsaget.

Doch Götter sind nicht minder
Das Spiel der Launen Amors.
Kaum sah den Gott das Mädchen,
Als Abscheu gegen ihn schon
Ihr Herz erfüllt. Sie fliehet,
Gleich eines Unthiers Anblick,
Den Gott, der unermüdlich
Die Fliehende verfolget.

„Bin ich etwan ein Räuber
„O Nymphe, oder einer
„Der Hirten dieses Thales,
„Deß Armuth du verachtest,
„Du eines Gottes Tochter?
„Wiss', ich bin Zeus und Leto's
„Gepriesner Sohn; Dianens,
„Der du dich weihtest, Bruder.

„Flieh' langsamer, auch ich will
„Dich langsamer verfolgen,
„Damit kein Dorn, kein Stein dir
„Den zarten Fuß verwunde.
„Sieh mich erst an! dann magst du,
„Mißfall' ich dir, mich hassen."

Umsonst. Sie flieht, und langt nun
Am väterlichen Ufer
Erschöpfet an: „O Vater!"
So ruft sie mit Entsetzen,
„Beschütze deine Tochter!
„Und kannst du nicht, so tilge
„Auf immer diese Reize,
„Die mir Verderben brachten!"

Der Wunsch ist kaum den Lippen
Entflohn, als unbeweglich
Ihr Leib erstarrt, mit Rinde
Sich deckend; Wurzeln schlagen
Die leichten zarten Füße,
Die Arme werden Aeste,
Ihr fliegend Haar zu Laube,
Zum Lorbeerbaum wird Daphne.

Tief seufzte bei dem Anblick
Apollo. Endlich sprach er:
„Du wolltest meine Gattin
„Nicht sein, so sei mein Baum denn.
„Dein Laub bekränze stets mir
„Altar, und Haupt und Leier." —

Hier schwieg Korinne. Neuheit
Des Stoffs, der Klang der Stimme,
Die Fertigkeit des Spieles,
Des Mädchens Muth und Schönheit
Entzückt die Meng'. Das Urtheil
Der Richter kaum erwartend,
Erkannte sie mit Einmuth
Als Siegerin Korinnen.

Schon zweimal hatt' ein Herold —
Korinnens, ihrer Eltern
Und ihrer Heimath Namen
Der Menge laut verkündet;
Da scholl am Eingang plötzlich
Der Ausruf: Pindar! Pindar!
Und alle wiederholen
Den Ausruf: Pindar! Pindar!

Mit eines Gottes Hoheit
Naht durch der Menge Reihen,
Die ehrfurchtsvoll zurücktritt,
Er sich dem Sitz der Richter,
Die alle sich erheben
Vor dem gekrönten Sänger,
Und spricht: „Nicht jungen Sängern
„Den Lorbeer zu entreißen,
„Kam ich hieher, o Richter!
„Ihr könntet nur aus Schonung
„Ihn geben für mein Alter.
„Laßt eines schönern Sieges
„Den Greis sich heut erfreuen,

„Des Sieges: neidlos jüngre
„Verdienste zu bewundern.
„Wer sollte eure Lenze
„Verschönern nach dem Tode
„Der alten Nachtigallen,
„Wenn ihr den Zauberstimmen
„Der jüngeren Bewundrung
„Und lautes Lob versagtet?"

Es reichten ihm die Richter
Den Lorbeerkranz. Es suchte
Sein spähend Aug' Korinnen,
Die gerne sich den Blicken
Der Meng' entzogen hätte.
Doch aller Augen ruhten
Auf ihr, und zeigten Pindarn
Die Siegerin. Da nahte
Mit lächelndheiterm Antlitz
Er ihr, den Kranz hoch haltend:

„Empfang' aus Pindar's Händen
„Den Kranz des Siegs, Korinne!
„Sei Thebens Stolz und Wonne,
„Wie Pindar es gewesen!"

So sprach er, und befestigt
Den Kranz auf ihrem Haupte.

Zwei unter einem Lorbeer
Entblühten Rosen ähnlich,
Auf denen Eos Thränen,
Sie noch verschönernd, zittern;
Steht mit hochrothen Wangen
Vor der Versammlung Blicke
Die glückliche Korinne.

Der Schiffer an die Liebenden.

Steigt dreist in meinen Nachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Oft war das Reich der Wellen
Die Freistatt treuer Liebe.

Vernehmt, was mir als Kinde
Der graue Ahn erzählte,
Und was er selbst von Greisen
In seiner Kindheit hörte.

In einem Kahn, nicht größer
Als ehmals seine Wiege,
Mit rosenfarbnem Segel
Und leichten goldnen Rudern,

Bei sonnenklarem Himmel
Und stiller Luft, wagt' Amor
Aus einem Fluß, der Paphos
Durchströmt, ins weite Meer sich.

Der farbenreichen Bänder,
Die von dem Mast' im Winde
Hinflatterten, sich freuend,
Fuhr Amor voll Behagen,

Mit abgemeßnen Schlägen
Die blaue Tiefe theilend,
Mit schneller Kunst das Segel
Dem sanften Weste bietend.

Doch endlich von der Arbeit
Und von der Gluth des Tages
Ermüdet, schlummert Amor
(Er ist ein Kind) im Kahn ein.

Da schwärzt den heitern Himmel,
Und rüttelt aus dem Schlummer
Die ruhenden Gewässer
Der Meerestief' ein Sturmwind.

Zwei Schiffe, reich beladen
Das eine mit Gewürzen
Arabiens und Sidons
Kunstvollen Purpurstoffen;

Das andere mit Waffen,
Womit nie satte Herrschsucht
Ein Winkelchen der Erde
Zu unterjochen eilet:

Sie wiegt der Sturm lautheulend
In fürchterlicher Wiege,
Und schleudert endlich beide
An scharfe Felsenspitzen;

Daß Schätze und Bemannung
Wie Blei zur Tiefe sinken,
Und die zerstreuten Trümmer
Wie Schilf das Meer bedecken.

Doch selbst im Zorn noch ehren
Die Wogen Amors Kähnlein,
Behutsam es die eine
Der anderen hinreichend;

Und sanft setzt es die letzte
Auf's sichere Gestade,
Der Tiefe schönste Muscheln
Rings um das Kindlein ordnend,

Damit es beim Erwachen
Die Mutter nicht vermisse,
Und sich sein flatternd Denken
An diese Muscheln knüpfe. —

Drum steigt in meinen Nachen,
Und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Es ist das Reich der Wellen
Die Freistatt treuer Liebe.

Homer's Schwanenlied.

Eine Schaar von Mädchen.

Komm näher, junger Fremdling!
Zwar Chios ist ein rauhes,
Von Felsen starrend Eiland;
Doch weder rauh noch hart sind
Die Herzen der Bewohner.
Komm, siehe unsre Tänze,
Und höre unsre Lieder,
Damit, einst heimgekehret,
Wenn du in Winternächten,
Am warmen Herde sitzend,
Den aufmerksamen Nachbarn
Von deinen Wanderungen
Erzählest, du uns rühmest,
Und unser froh gedenkest.

Der Fremdling.

Gern horche, schöne Jungfraun,
Ich euerm holden Liede;
Gern schau' ich eure Tänze;
Doch saget mir zuvor nur,
Des Wandrers Neugier stillend,
Was soll dies Riesendenkmal,
In diesen Fels gehauen?
Vor einem Sieger knieet,
In vieler Todten Mitte,
Ein Fürst, und fleht, auf Weiber
Und Kinderschaaren zeigend,
Um Schonung ihn und Frieden.

Die Mädchen.

Wer kümmert um den Namen
Des Mannes sich, deß Leben
Nur eine lange Kette
Von mörderischen Schlachten
Und gräulicher Verwüstung.
Nur wer den Menschen nützet,
Verdient im Angedenken
Der Menschen fortzuleben.
Du aber komm' und siehe,
Wie eines Sängers Ruhm sich,
Jahrhunderten zum Trotze,
Erhält und ohne Denkmal.

Siehst du dort jenen Felsen
Am Meer? Die Sonne liebt ihn,
Verläßt ihn nie, und hüllt ihn,
Sobald der Lenz beginnet,
In einen Blumenmantel,
Der Fremdlinge Bewundrung.
Auf seiner Meeresseite
Erhebt, von wilden Rosen
Und Epheu kühl beschattet,
Ein Sitz halbzirkelförmig
Von Moose sich. Hier pflegte,
Die Jugend vorbereitend
Zur Feier unsrer Feste,
Homeros einst zu sitzen.
So sagten uns die Mütter,
Wenn sie von den Gebräuchen
Uns jener Zeit erzählten.
Gefällig sang der Jugend
Er seine inhaltsreichen
Erhabenen Gesänge
Dann vor, sich auf der Leier,
Der göttlichen, begleitend;
Und endete die Lehre
Nicht eher, als bis jeder
Den ihm bestimmten Antheil
Des Liedes ohne Fehler
Zu singen sich bewußt war.
Am Tag des Festes aber
Ließ er sich in der Mitte
Der Jugend um ihn nieder;
Zu seiner Leier Tönen
Sang jedesmal ein Chor dann
Von Jünglingen und Jungfraun
Sein neu'stes Lied, indessen
Ein andres Chor den Inhalt
Des anmuthsvollen Liedes
In holdem Tanze darstellt.

Wir wollen dir zu Liebe
Sein letztes Lied (wir führten's,
Uns zu den nahen Festen
Bereitend, kurz vor dir auf)
Zu Leier und Gesange
In anmuthsvollem Tanze
Von neuem wiederholen.

(Sie singen und tanzen).

Kallirhoe, die Hirtin,
War unter allen ihren
Gespielinnen die schönste.
Hoch wie die junge Palme
Des Haines andre Bäume
All' überragt, erhub sich
Der schlanke Wuchs der Huldin.
Geliebt und liebend sinnet
Sie nur, wie sie erfreue
Die Schaar, die um sie weilet.
Sie legt der einen Haare
In lieblichere Locken;
Flicht um der andern Schläfe,
Das eigne Haupt beraubend,
Den Kranz erlesner Blumen;
Befestiget am Busen
Der dritten mit mehr Anmuth
Die rosenfarbne Schleife;
Reicht überraschend jener
Ein angestauntes Körbchen;
Schlingt um den Nacken dieser
Die Schnur durchsicht'gen Ambra's

Wer mag mit ihr sich messen
Im anmuthsvollen Tanze?
Sie scheint Diana, wenn sie,
Von langer Jagd ermüdet,
Auf Mänals luft'gen Höhen
An ihrer Nymphen Spitze
Den schönen Reigen führet;
Sie scheinet Terpsichore,
Wenn zu Apollo's Leier
Vor Delphi's heil'gem Tempel
Den Grazien und Musen
Sie neue Tänze zeiget.
Sie lächelt, wie ungläubig,
Bei der Gespielen Lobe;
Hat aber jede Haltung
Und reizende Bewegung
Der Freundinnen bemerket
Und lobet sie mit Wärme....
So zeiget gegen alle
Kallirhoe sich freundlich;
Doch kalt und stolz und finster
Stößt sie von sich die Liebe
Der anmuthsvollsten Hirten....
Kaum hatte nun Amintas,
Der reizendste der Hirten,
Kallirhoe von ferne
Erblickt; so naht, den Freunden,
Die ihn zurücke halten,
Entrinnend, er der Stolzen,
Und trägt im bunten Käfig,
Den künstlich er geflochten,
Zwei junge Turteltauben,
Wie sie (das hatt' ihm eine
Der Freundinnen der Schönen
Vertrauet) einmal wünschte....
Mit lauter Freude sahen
Kallirhoens Gespielen
Den schönen Schäfer kommen,
Beinah der Freundin zürnend,
Daß sie den Jüngling hasse,
Ob sie gleich oft gestanden,
Amintas sei der schönste
Und sanfteste der Hirten....

„Kallirhoe," so sprach er,
„Du wünschtest dir schon lange
„Zwei junge Turteltauben.
„Ich irrte lange Tage
„Im dunkeln Schooß der Wälder,
„Bis ich ein Nest entdeckte.
„Mit rastlos süßer Mühe
„Gewöhnt' ich die erhaschten
„An der Genossen Nähe;
„Sie folgen meinem Rufe,
„Und kennen ihre Namen.
„Sieh, wie sie zahm und fromm sind!
„Sie werden ihre Nahrung
„Aus deinen Händen picken.
„Empfang' Amintas Gabe!"

Doch mit erzürntem Blicke
Ließ ihn und seine Gabe
Kallirhoe da stehen....

Jetzt winkt von fern die jüngste
Der Freundinnen, den Finger
An ihre Lippen drückend,
Und auf den Zehen schleichend,
Sie möchten schnell ihr folgen.
Was sahen sie? Ermüdet
Schläft unter Rosensträuchen
Auf weichem Grase Amor.
An seiner Seite liegen
Sein abgespannter Bogen,
Sein Köcher und die Binde,
Die als Gehäng ihm dienet....

„Kommt, Schwestern! (sprach mit Feuer
„Kallirhoe) laßt schnell uns
„Hier Amors Macht zerstören!
„Wir wollen seine Waffen,
„Geschosse, Köcher, Bogen
„Zerbrechen und vernichten;
„So sind wir selbst und Andre
„Vor seinen Ränken sicher."
Und wie im Wahnsinn eilt sie
Hin zu dem schönen Schläfer,
Und weder auf die Bitten
Noch auf das Zürnen achtend
Der Freundinnen, entreißt sie
Dem Köcher alle Pfeile,
Und bricht mit frevlen Händen
Sie all' entzwei; versucht dann,
Ob sie des Gottes Bogen
Zu brechen nicht vermöge.
Vergeblich ist ihr Streben,
Und höhnend wirft den Bogen
Sie wieder auf die Erde,
Den voller Angst entflohnen
Gespielinnen nachfolgend.

Der Sehne Klang erweckte
Den mächtigsten der Götter,
Und als er die zerbrochnen
Geschosse sah, da drohte
Mit ausgestreckter Rechten
Der Frevlerin er Rache....

Indessen war Amintas
Genaht, und vor dem Gotte
Im Staube knieend, flehte
Demüthig er um Schonung
Für die schuldvolle Schöne....

Da tritt der Gott zum Fleher
Mit tröstender Geberde,
Verspricht der Hirtin Gunst ihm,
Wofern er ihm gehorche....

Als Alles er bejahet,
Und Amor seine Absicht
Ihm kund gethan, und was er
Selbst mitzuwirken habe;
Da schlägt ihn mit dem Bogen
Der Gott, und umgewandelt
War der reizvolle Jüngling
Zum häßlichsten der Greise.
Ihm Trost zulächelnd, eilet
Jetzt Amor weg, und winket,
Daß er von fern ihm folge....

Selbst flog der Gott zum Orte,
Wo sich Amintas Freunde
Beim Klange süßer Flöten
Zum Reihentanze rüsten.
Denn, ihrer Angst entledigt,
Und schüchtern dem Getöne
Der sanften Flöte folgend,
Sehn jetzo die zerstreuten
Gespielinnen der stolzen
Kallirhoe sie nahen.
Kaum aber sahn die Mädchen
Nicht ferne von den Hirten
Der Liebe Gott, da wollten
Von neuem sie entfliehen.
Doch Amor selbst gebietet
Den schüchternen zu bleiben;
Und Herz zum Herzen lenkend,
Umschlingt je Hirt und Hirtin
Das süße Band der Liebe.

„Verweilet hier," sprach Amor,
„Bis einer meiner Pfeile
„Das Zeichen euch gegeben,
„Mir auf dem Weg, den jetzo
„Ich nehme, nachzufolgen."

Des Gottes Anblick raubte
Ein Busch jetzt ihren Augen....

Dort wandelte voll Stolzes
Kallirhoe. Da schwirrte
Von Amors finsterm Bogen
Ein ehrner Pfeil, von jenen,
Die in des Köchers Tiefe
Der Gott auf seltne Fälle
Verwahrt: der Rache Pfeile,
Bestimmt des Gottes Hoheit
An Frevlern schwer zu rächen.
Auch sie erwecken Liebe,
Doch die an Wahnsinn gränzet.

Kallirhoe, die anfangs
Bewegungslos gestanden,
Scheint wie aus einem Traume
Erwachend, und erröthet
Beim schreckenden Gedanken
Der schnellen, nie geahnten
Verwandlung ihres Herzens.
Empfindungen die früher
Bei andern sie ungläubig
Verlacht, erheben stürmisch
Sich im sonst stillen Busen.
Als hab' ihr halbes Dasein
Man ihr geraubt, so däucht ihr.
Unruhig und bekümmert
Irrt sie umher; da stößt sie
Auf einen greisen Hirten.

Als fände den entrißnen,
Beweinten, aufgegebnen
Geliebten sie nun wieder,
Eilt hastig sie auf ihn zu;
Rasch und doch schüchtern faßt sie
Des Greises Hand, der sanft sich
Erwehrt. Es schwebt der Ausdruck
Der Liebe unverkennbar
In ihrem starren Auge,
Schwebt auf der glüh'nden Lippe.
Mit zärtlichen Verweisen
Zeigt ihr der Greis des Hauptes
Gebleichtes Haar, die blasse
Und eingesunkne Wange.
Doch mit dem Widerstande
Wächst ihrer Liebe Flamme.
Schon breitet, ihrer Sinne
Nicht mächtig mehr, die Arme
Sie nach ihm aus....

Da schallet
Der laute Klang der Flöten
Nah hinter ihrem Rücken.
Die Hirten tragen Amorn
Auf einem Blumenschilde,
Umtanzet von den Bräuten
Der Jünglinge, die ehemals
Kallirhoe verachtet,
Jetzt unwillkommne Zeugen
Des tiefen Falls der Spröden....

„Hier seht ihr Amors Allmacht,
„Und sehet Amors Rache!"
Spricht mit der stolzen Rechten
Auf die vor Scham erblaßte
Kallirhoe hinweisend,
Der mächtigste der Götter....

Wie weidet an der Stolzen
Erniedrigung sich sichtbar
Der Jünglinge gereizte
Rachsücht'ge Eigenliebe!....

Voll Mitleids aber flehen
Die Hirtinnen den strengen
Erboßten Sohn Cytherens:
„O laß die schwere Ahndung
„Der Freundin dir genügen;
„Straf' eines Augenblickes
„Leichtsinniges Vergehen

„Nicht als ein vorbedachtes
„Absichtliches Verbrechen.“

Gerührt von ihren Thränen
Berührt den Greis er leise
Mit seinen goldnen Flügeln,
Und wieder umgeschaffen
Zum anmuthsvollen Jüngling
Erscheinet jetzt Amintas.

Wie eingewurzelt stehen
Sie alle vor Erstaunen,
Als diese unverhoffte
Verwandelung sie sehen.
Dem Staunen folget Wonne;
Und reuig zu den Füßen
Des Gottes hingegossen,
Dankt und gelobet Liebe
Kallirhoe dem Hirten.

Das Prachtboot.

Seht ihr dort jenen Nachen
Mit purpurfarbnen Segeln
Und silberblanken Rudern?
Es flattern Blumenflechten
Um Mast und Bord und Tauwerk.
Nur Amorn oder eines
Von den Geschwistern Amors
Kann dieser Nachen tragen.
Doch seh' ich nicht den Schiffer.
Vielleicht daß, im Vertrauen
Auf freundliche Zephyre,
Auf einem Rosenlager
Er ausruht oder schlummert.

Bist du der Gott der Liebe,
O so sei uns willkommen,
Und land' an unsrer Küste,
Bereit dich zu empfangen!
Sieh hier ein Myrtenwäldchen,
Dort eine kühle Grotte,
Und jedes Herz dir offen!

Es schlummern alle Ruder,
Doch Zephyrs Odem lenket
Das Boot an unser Ufer.
Kommt, Freunde, laßt uns Amorn
Aus seinem Schlummer wecken.

Mach' auf, o Gott der Liebe!
Verlaß dein Rosenlager!
Du nahst dem Ufer, öffne
Das schöne Aug' und siehe! —

„Es werden diese Augen
Sich bald auf immer schließen!
Um eines Mädchens Blicke
Auf mich zu ziehn, durschifft' ich
Die See in diesem Boote.
Sein Reichthum lockte Räuber
Herbei; sie nahmen alle
Ihr zugedachten Gaben,
Und schlugen diese Wunden.
Kein Purpursegel flattre,
Kein Silberruder prange
Um dich, willst du gefahrlos
Des Lebens Fahrt vollenden.
Ich aber sterbe; möge
Mein Unfall euch belehren.
Lebt wohl, und denket meiner!

Hesiods Fest.

Haucht mir ein Lied ein, Musen,
Kronions hohe Töchter!
Das euer und der Nähe
Des Berges würdig scheine,
Den ihr zum Lieblingssitze
Vor allen andern wähltet.

Denn schwebet ihr zuweilen
Zum hohen Pindus nieder,
Dem Könige der Berge,
Und zu den Zwillingsgipfeln
Des göttlichen Parnasses,
Den heil'gen Quell umtanzend;

So kehrt ihr dennoch immer
Zum Helikon, voll Sehnsucht
Nach seinen Schattenthälern,
Nach seinen Wonnaussichten,
Nach euerm hehren Tempel,
Und unserer Verehrung.

Denn seit auf diesen Höhen
Ihr Hesiod erschienet,
Und ihr, ein schönes Lied ihm
Zu lehren, euch herabließt;
Tönt euer Lob aus allen
Umgebungen des Berges.

So sang beim Schein der Dämmrung,
Im Haine bei dem Denkmal
Des Hesiods, Korinne,
Der Musen Gunst erflehend.

Gleich einer thaubeperlten,
Kaum abgepflückten Rose
Im dunkeln Lockenhaare
Des anmuthsvollen Mädchens,
Glänzt auf des Waldgebirges
Erhabner Stirn die Sonne,
Den harrenden Bewohnern
Der nahen Stadt ein Zeichen
Die Feier zu beginnen.

Da strömt aus Askra's Thoren,
Der ruhmgekrönten Wiege
Des sanftesten der Sänger,
In festlichen Gewanden
Mann, Weib, und Kind und Jungfrau,
Und Jünglinge und Greise,
In feierlicher Stille
Beharrend, bis sich plötzlich,
In eines Schattenhaines
Anmuthiger Vertiefung,
Der Tempel zeigt des Sängers.
Da sangen sie in Chören,
Begleitet von der Flöte:

Sei uns gegrüßt, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkoren;

Jahrhunderte schon schlummerst
Im Schooße du der Erde;
Doch stets wird Askra dankbar
Sich Hesiod's erinnern.

Du lehrtest unsre Väter
Den Acker zu bestellen,
Die Waldfrucht zu veredeln,
Die Rebe zu erziehen;

Du lehrtest sie das Leben
Durch Künste zu verschönern,
Und durch Gesang, das beste
Geschenk der guten Musen.

Wie das Gebüsch, womit sie
Dein Grab umziert, allmählig
Zum Schattenhain emporwuchs,
Wird unser Dank stets wachsen.

Sei uns gegrüßt, o Schatten
Des lieblichsten der Sänger,
Den schon als Kind die Musen
Zum Liebling sich erkoren!

So sangen sie, dem Tempel
Sich festlichlangsam nähernd.

Jetzt bildeten sie alle,
In einiger Entfernung
Vom alterschönen Tempel,
Wie einen großen Halbmond.

Da nahmen Knaben, Mädchen,
Und Jünglinge und Jungfraun
Aus ihrer Eltern Händen
Die schönen Opfergaben:
Des Kirschbaums Purpurfrüchte,
Die nektarsüße Birne,
Die Erstlinge der Ernte,
Und Milch und Wein und Honig;

Dann nahen sie dem Tempel,
Auf dessen Stufenreihe
Mit Ehrfurcht sie die Gaben
In schöngeflochtnen Körben
Und schnitzwerkreichen Schalen
Schönordnend niedersetzen;
Und zu der Flöte Klange
Ertönet jetzt ihr Chorlied:

Empfange, heil'ger Schatten,
Wohlthäter dieser Gegend,
Aus unsern jungen Händen
Des Dankes reine Gaben!

Was durch Gesang und Beispiel
Der Mitwelt du gelehret,
Uebt emsig noch die Nachwelt,
Dir ihren Wohlstand dankend.

Wie einem Gotte bringen
Dir jedes Jahr wir Opfer,
Und wissen wohl, daß deshalb
Die Götter uns nicht zürnen.

Wer Menschenglück befördert,
Macht sich zum Freund der Götter,
Die gerne sehn, wenn dankbar
Die Nachwelt ihn verehret.

Seit du der Erd' entflohen,
Theilst du des Mahles Freuden
Mit ihnen, zwischen Ceres
Gelagert und den Musen.

Als ihren Lobgesang sie
Geendet, und sich alle
An ihrer Eltern Seite
Zurück begeben hatten;
Da trugen aus dem Tempel
Zwei Jünglinge den Dreifuß,
Den Hesiod, so gehet
Die Sage, einst zu Chalcis
Im Wettstreit mit Homeros
Errang. Ein grundlos Mährchen!
Nie wagte mit Homeros,
Dem Könige des Liedes,
Ein Sänger sich zu messen.
Als sich an Chalcis Feste
Homer, von einem Knaben
Geführt, dem Kampfplatz nahte;
Da traten alle Sänger,
Auch Hesiod, zurücke.
Doch kaum hatt' er vernommen,
Es zeige sich kein Gegner,
Da sprach zu seinem Führer
Der königliche Dulder:
„Verlassen schnell, o Kind, wir
„Den Kampfplatz wieder, um nicht
„Die allgemeine Freude
„Zu stören.„ Da begannen

Die Kämpfe des Gesanges,
Und Hesiod besiegte
So viel sich Gegner zeigten;
Und eine goldne Schale
Ward ihm und dieser Dreifuß
Mit Ehrfurcht aber naht' er
Dem lichtberaubten Greise,
Und flehet' ihn, die Schale
Aus seiner Hand zu nehmen.
Da floß ein heitres Lächeln
In die sonst ernsten Züge
Des grambeladnen Greises.

Als in des Halbmonds Mitte
Die Jünglinge den Dreifuß
Nun hingestellt, da riefen
Mit einmal viele Stimmen.
Korinne!....

Und erröthend
Erscheinet, mit der Leier
Im Arme, sie zur Linken
Des Tempels, an dem Eingang
Schönwölbender Gebüsche,
Wo hohe Kunst in Marmor
Den Sänger und die Musen,
Die ihm erscheinen, darstellt.

Jetzt läßt sie auf den Dreifuß
Sich nieder, und bemächtigt
Mit wenigen Akkorden
Des Ohres sich der Menge.
Dann hebt sie so ihr Lied an:

Auf fernem Meere sichtbar,
Erhub in wilder Schönheit
Bis an den Saum der Wolken
Das Haupt sich dieses Berges;
Doch seinen Fuß umgaben
Hier tiefer Sümpfe Gifthauch,
Da nackte Hügelreihen,
Dort wildverwachsne Wälder.

Da naht' ein schwarzes Meerschiff
Der Mündung des Creüsis,
Und segelte stromaufwärts
Längs Thisbe's Hügelkette;
Mit Wonne sah der Schiffer
Am Fuß des Riesenberges
Den lieblichsten der Seeen
In niedrer Berge Mitte.

Leb' wohl, o Meer, so sprach er,
Hier end' ich meine Tage,
Der schätzestolzen Cyma [1])
Undankbarkeit vergessend.

Dies sumpfig Waldgebirge
Ist der Veredlung fähig;
Nicht so der Mensch, wenn Reichthum
Und Glück ihn schon verdorben.

Da steigt er an das Ufer,
Und fleht um Schutz die Götter
Der Gegend an, und bauet
Die erste niedre Hütte
Da, wo nun Askra pranget;
Bezähmet dann durch Feuer
Die widerspenst'ge Waldung,
Die bald von Ernten woget.

Indeß an Felsenhängen
Duftvoller Kräuter Fülle
Die kühne Ziege nähret,
Verspricht der Sumpf den Rindern,
Die ihn nach Lust durchwaten,
Schon für den nächsten Frühling
Die köstlichste der Weiden,
An Kleee reich und Quendel.

Nicht fern vom Seee lehnen
Vier anmuthsvolle Hügel
Sich an zwei hohe Berge,
Gleich Kindern, die, vom Spiele
Ermüdet, auf den Knieen
Der Eltern friedlich schlummern.
Hier senket er die Rebe
In sonnenreichen Boden.

Auf jener freien Ebne,
An Quellen reich, und gegen
Des Nordes kalten Odem
Geschützet, sieht die Wüste
Mit freudiger Verwundrung
Des jungen Fruchtbaumhaines
Mit Gold beladne Häupter
Sich in die Luft erheben.

Es schien, als wolle künftig
Auf Askra's bunten Auen
Die Blumengöttin wohnen,
So viele Blumen sproßen
Rings um des Gründers Wohnung;
Da siedelten um Askra,
Dem wilden Wald' entwandernd,
Sich Bienen an in Schwärmen.

Die Schaar der Frühlingssänger
Auf ihrem luft'gen Zuge
Wähnt Tempe's Thal zu sehen,
Und senkt, von so viel Reizen
Bezaubert, hier sich nieder.
Harmonisch, wie am Grabe
Des Orpheus, ertönen
Hier Nachtigallgesänge.

---

[1]) Hesiod's Vater wurde aus Cyma verbannt.

Doch schöner noch enttönten
Den lämmerreichen Hügeln
Bald Hesiod's Gesänge.
Als zartes Kind schon wählten
Zum Liebling ihn die Musen,
Oft, wenn er schlief, als Bienen
Um seine Wiege flatternd,
Und ihn mit Honig nährend.

Wenn in der Eiche Schatten
Am Wasserfall der Knabe
Sein anmuthsvolles Lied sang:
Verstummten alle Vögel,
Das Schaf vergaß die Weide,
Ihm horcht die kühne Ziege
Vom Felsabhang, ihm horchet
Der Stier im tiefen Sumpfe.

Auf einem weitgesehnen,
Mit Bäumen und Gesträuche
So dicht verwachsnen Hügel,
Daß alles nur Ein Busch schien,
Ersann der fromme Jüngling,
Mit starkem Arm die Schärfe
Des Stahles künstlich lenkend,
Den Musen einen Tempel

Aus lebendem Gehölze,
Das jährlich sich erneuert,
Das jährlich sich verschönert,
Aushöhlend zu bereiten,
Ein Denkmal seines Dankes.
Noch jetzt erblickt der Hirt oft
Mit heiligem Erbeben
Die Musen in dem Tempel.

Einst, von der Gluth des Tages
Erschöpfet, war an einem
Der hohen Wasserfälle
In eines Ahorns Schatten
Er sinnend eingeschlummert;
Da sah er beim Erwachen
Auf einem Goldgewölke
Die Musen vor sich stehen.

Geblendet von dem Glanze
Der Himmlischen, kann kaum er
Der Erde sich entraffen.
Da sprach mit sanfter Stimme
Kalliope: „Du ehrest
„Die Götter, und es ehren
„Die Götter dich. Vernimm jetzt,
„Wozu sie dich bestimmen.

„Nur Gottesfurcht und Arbeit
„Kann Menschen glücklich machen.
„In lieblichen Gesängen
„Zu beiden sie ermahnen,
„Ist dein Beruf. Wir selber
„Enthüllen dir in Träumen
„Der hohen Götter Abkunft
„Und Rang und Macht und Ehren;

„Enthüllen dir die Kämpfe
„Der Riesen mit den Göttern,
„Und des Kroniden Siege,
„Der Riesen ehrnen Kerker
„Mit ewigfesten Thoren,
„Vor denen, nimmer tagend,
„Die schwarze Nacht sich lagert,
„Den Göttern selbst ein Schrecken.

„Du aber sing' in einfach
„Anmuthigem Gesange
„Den Hirten jener Ebnen:
„Wie mit der trotz'gen Wildniß
„Dein Vater rang, des Sumpfes
„Gifthauchend Ungeheuer
„Entseelte, das verwesend
„Zur Blumenwiese wurde;

„Die pfadlos-alte Waldung
„Der Wuth der Flamme Preis gab,
„Aus deren schwarzer Asche
„Die goldne Saat hervorging;
„Den nackten Sonnenhügel
„Mit Rebenkränzen schmückte;
„Des Fruchthains zarte Schösse
„Mit Ammenliebe großzog.

„Und übe, was du singest.
„Bald werden die Umwohner
„Des umfangreichen Berges
„Wie Kinder dir nachahmend,
„Auf ihre jungen Aecker
„Demeters goldnen Samen,
„Neugierig hoffend, streuen,
„Und Bakchos Rebe pflegen.

„Dich selber aber werden
„Wie einen Gott sie ehren,
„Altäre dir errichten,
„Und Tempelhaine weihen,
„Und nach vollbrachter Ernte
„Sich deinem Denkmal nahend,
„Mit Früchten es umstellen,
„Die du zuerst erzogen."

Zum Zeichen seiner Weihe
Und ihres Beistands reichte
Sie einen Lorbeerzweig ihm
Süßlächelnd hin. Da hüllet
Ein immer dichter werdend
Gewölk sie ein, und raubte
Dem tieferstaunten Jüngling
Der Himmelstöchter Anblick. —

Hier endete Korinne.
Da zeigten die Bewohner
Der meerbespülten Tipha,

Der taubenreichen Thisbe
Bereits sich auf den Höhen
Der nahgelegnen Hügel,
Und grüßten aus der Ferne
Die Ruhestatt des Sängers.

Lang vor der Sonne Aufgang
Verließen sie die Heimath,
Am allgemeinen Feste
Der Gegend Theil zu nehmen.
Cyanen und des Mohnes
Hochrothe Blumen schmücken
Den hohen Rand der Wagen,
Mit Opfergaben prangend.

Die junge Milch an Weiße
Und Glanz besiegend, schreiten
Die heut nicht trägen Stiere
Einher mit goldnem Joche
Und schönbekränzten Hörnern,
Den festlichschmucken Führern
Des Treibens Müh' ersparend.
Des Meeres zartem Schaume
Vergleichbar, nahen Lämmer
Jetzt schaarenweis, an Bändern
Geführt von frommen Kindern;
Indeß die jahrereichern
Und stärkeren Gespielen
Die unlenksamen Ziegen
Mit Mühe nur bemeistern.

Die Mutter in Tempe.

Hier wo, wie einst Athene
Dem Haupte des Kroniden,
Olympos' Herrscherstirne
Die Morgensonn' entsteiget;

Und strahlend, hinter Pindus
Mit Schnee bekränzten Kuppen,
Sie auf ein Bett von Rosen
Mit Gold durchwebt, sich senket;

Hier wo rings, nah und ferne,
In lauen Ambradüften
Harmonischere Lieder
Die Nachtigallen flöten;

Hier wo, wie Well' auf Welle,
Sich drängend Blum' auf Blume,
Sich drängend Frücht' auf Früchte
Einander ewig folgen;

In diesem Götterthale,
Das, Freundes Rathe folgend,
Des langen Wanderns müde,
Ich endlich vor mir sehe;

Auch hier find' ich nicht Ruhe!
Nur Peneus Seufzer hör' ich,
Und seh' ihn seiner Daphne
Nun rauhe Füße küssen.

Im Lauf der Zeit versiegen
Vielleicht die heißen Thränen
Der Braut um den Geliebten,
Der Gattin um den Gatten;

Doch keine Zeiten stillen
Die Thränen einer Mutter,
Der, taub zu ihrem Flehen,
Der Tod ihr letztes Kind raubt.

Sappho.

Auf dem leukadischen Felsen. Rechts und links Wald, hier licht, dort dunkel. Hinter dem ins Meer hinausragenden Felsen erhebt sich der berühmte Appollotempel mit offnen Säulenflügeln, wo in den Zwischenräumen von Säule zu Säule die Standbilder der berühmtesten Dichter früherer Zeiten erscheinen. Erste Morgendämmerung. Der dem Untergang nahe Mond im Westen.

Erreicht hab' ich die Stätte,
Die deine Leiden alle,
O armes Herz, bald endet.

Sei mir gegrüßt, Apollo,
Auf deinem luft'gen Felsen,
Der über Zwillingshaine,
Die, Gärten gleich, abwechselnd
Hier licht sind und dort dunkel,
Sich stolz erhebt, die Wolken
Mit seiner Stirn berührend;
Sei mir gegrüßt, in deinen
Rings=offnen Säulenhallen
In deiner Glanzumgebung
Von Fürsten des Gesanges!

Du, Gott des Lichts und König
Des Liedes und der Leier,
Warst meines ersten Sieges
Und der Vergött'rung Zeuge,
Womit dein feiernd Delos
Mein junges Lied belauschte!
Und deinem eignen Ohre
Vernehmbar, deine Tochter
Mich nannte, des Erzeugers
An Kunst und Reizen würdig!
Wer ahnte damals: Sappho,
Der ganzen Hellas Abgott,
Werd' in der Jahre Blüthe,
Dem Grame zu entgehen,
Zu diesem Felsen flüchten,
Dem Sitze der Verzweiflung?

O meiner schönen Jugend
Zu schnell entflohne Tage!
Wo ich, der Kunst nur lebend,
Die Zierde war der Feste,
Die Königin der Mähler;
Aus jedem frohen Reigen
Nur meine Lieder hörte;
Auf Blumen durch die Straßen
Beim Zuruf der Bewohner
Die Sängerin einherzog;
Und in den heil'gen Hainen,
Ja in der Götter Tempel
Mein Standbild ich erblickte,
Und Lesbos seinen Münzen
Der Götter Bild und meines
Vereint aufprägte! Sappho,
Des zarteren Geschlechtes
Gerechter Stolz und Sehnsucht
Der Jünglinge und Männer,
Die stets von meiner Jugend
Und meiner Lieder Reizen
Gleich stark gerührt, den Preis mir
Des Kampfes zuerkannten,
Selbst wenn Alcäus kämpfte,
Der König im Gesange!

„Längst hat mich deine Schönheit
„Besiegt (so sprach der edle,
Mit Ehrfurcht sich mir nahend,
Als einst den Preis des Kampfes
Mir zuerkannt die Richter),
„Und heut besiegtest du mich
„Auch im Gesang; laß künftig,
„An deinen Siegeswagen
„Gefesselt, mich dir folgen,
„Und alles mit dir theilen,
„Was Zeus den beiden Urnen
„Entschöpfen mag." Ich aber
Wies spottend seine Liebe
Zurück. Da sprach im Grame,
Wie ahnend, er die Worte:

„Dir mögen nie die Götter
„So abhold sein, o Sappho,
„Daß, einer deines Ruhmes
„Unwürd'gen Liebe fröhnend,
„Du je Alcäens Liebe
„Zurückewünschest!" Zürnend
Wandt' ich von ihm die Blicke;
Doch bald zerschlug der Tod ihm
Des Lebens und der Liebe
Verhaßte, schwere Fesseln.

Mich aber zwang, ihn rächend,
Der Liebe Gott auf Phaon
Die widerspenst'gen Blicke
Zu senken. Wie verwandelt
Komm' ich mir vor; ein Traumbild
Scheint mir mein vorig Leben,
Deß ich mich kaum erinnre.
Den Zauber zu vernichten,
Ergreif' ich meine Leier,
Und will die Ruhmgesänge,
Die ich einst sang, erneuern.
Doch ungeahnte Töne
Entquellen jetzt der Leier,
Die mir das Herz mit Wollust,
Das Aug' mit Thränen füllen.
Ein ungekanntes Feuer
Durchzittert mir die Adern,
Und angefangne Worte
Ersterben auf der Lippe;
Und Ruhm, den Abgott, dem ich
Der Jahre Lenz geopfert,
Und alle Ideale
Der Kunst, seh' ich, gestürzet,
Der herrscherischen Liebe
Zum Fußgestelle dienen.
Vor meinen starren Blicken
Schwebt, Sonnenglanz verstrahlend,
Ein götterähnlich Wesen
Von gleichenloser Schönheit;
Das All zerfließt in Schatten
Zum Hintergrund des Bildes.
Verloren in sein Anschaun
Verlebt' ich viele Tage,
Verlebt' ich wenig Stunden,
Ich kann es nicht bestimmen;
Denn alles Maß der Dauer
War mir entrückt. Die Zeit ist
Das träge Kind der Trauer.

O jahrelange Tage,
Die ich seit diesem Traume
Verlebt! O Tag der höchsten
Namlosen Qual, der Phaon
Mir Sorglosen entführte!
Der aus den goldnen Sälen
Des Himmels in der Erde
Entsetzensvolle Wüste
Mich niederwarf! Zwar hebet
Mit mitleidsvollen Armen
Die Hoffnung von dem Falle,
Dem unermeßlich tiefen,
Mich auf, und mir die bleiche,
Von Thränen nasse Wange
Liebkosend, spricht sie tröstend:
„Er kehret wieder, Sappho!
„Ihn stahl auf Augenblicke
„Dir eine rasche Laune,
„Von denen selbst die besten
„Nicht frei sind. Wie vermöchte
„Er Sappho zu verlassen,
„Der Schönheit und des Ruhmes
„Gekrönte Tochter? Reuig
„Und liebender erblickst du
„Ihn heute noch, vielleicht schon
„Im nächsten Augenblicke
„Zu deinen Füßen wieder."
Es endete die Sonne
Den Strahlenlauf, und hüllte
Sich in umwölkte Nacht ein,
Mit ihr mein schwankend Hoffen.
Sie selbst entstieg auf's neue
Den Sterblichen zur Wonne
Dem Schooß der Nacht; mir aber
Naht, einem Graungespenst gleich,
Die tödtende Gewißheit:
Dahin für mich sei Phaon.

So sei mir denn willkommen,
O Stätte des Entsetzens!
Mir Hoffnungslosen aber
Ein Tempe, freundlich lächelnd
Wie das Gefild der Heimath.
Von allen Qualgefühlen
Des Herzens ist mir keines
Auf deine Höh' gefolget;
An deinem Fuße blieben,
Dem Ziele der Verfolgung,
Die nimmermüden Schlangen
Scham, Eifersucht und Schwermuth
Zurück; es tönet nicht mehr
Mir im erschreckten Ohre
Der Lästerung, des Spottes
Tiefschneidendes Gezische.

(Der Mond am westlichen Himmelsrande; die ersten Sonnenstrahlen im Osten.)

Selbst Phaons Bild erscheint mir
Nur wie aus trüber Ferne,
Gleich diesem untergeh'nden
Erloschnen Mond, dem stolzen,
Die ganze Himmelsebne
Beherrschenden Gestirne
Der Nacht.... Sieh, schon erhebet
Im Osten sich die Sonne!

Sei mir gegrüßt, des Lichtes,
Des Lebens und der Freude
Vollströmend=unversiegbar=

Beseligende Quelle,
Sei mir zum letzten Male
Gegrüßt, allgüt'ger Phöbus!
Geeilt hatt' ich im Dunkel
Der Nacht mein elend Dasein
Zu endigen, befürchtend,
Beim Anblick dieses Weltalls,
Von deinem jungen Lichte
Vergoldet, meinen ernsten
Entschluß vielleicht noch wanken
Zu sehn. Doch du, mein grausam
Geschick vielleicht bedauernd,
Und die zahllosen Schrecken
Auf meinem Weg zu Pluto's
Gefürchtetem Gebiete
Mir zu verschleiern wünschend,
Entrissest dich dem Arme
Der Meeresgöttin früher,
Und strömst aus voller Urne
Mitleidig deine Strahlen
Auf meinen Pfad zur stummen
Und ew'gen Nacht hernieder.....

(Anfang einer in diesem Theile des griechischen Meeres nicht ungewöhnlichen Naturerscheinung) [1].

Doch welch ein Rosennebel
Bedeckt des Meeres Fläche!
Und welche Wunderscenen
Entdeckt darin mein Auge!

Zwei anmuthsvolle Haine,
Von hundert lichten Stellen
Durchschnitten, nähern steigend
Sich einem Felsenhügel,
Wo stolz und weithinschattend
Zwei lange Säulenhallen
Sich heben; und Gestalten
Von höherm Wuchs und Ansehn
Als Sterbliche die Hallen
Erfüllen. Alle halten
Die Leier oder Cither
Im Arm.... O ich erkenne
In diesen Glanzgestalten
Der Vorwelt hohe Sänger!
Ich sehe Linus, Orpheus,
Thamyris und Homeros!...
Elysium liegt vor mir!...
Ich hör' der Leier Töne!...
Und außerhalb der Hallen,
Mir näher, und am Rande
Des ungeheuern Felsen,
Auf dem die Hallen ruhen,
Und der hoch über einem
Bewegten See vorspringend
Sich wölbet; steht ein Jüngling
In festlichem Gewande,
Mit einem Kranz im Haare,
Und blickt nach mir, und winkt mir
Mit ausgestreckten Armen...
O, das bist du Alcäus!...
Du denkest noch, und zornlos,
An Sappho?!... Horcht! ich höre
Des holden Mundes Worte!

(Im stillen Wahnsinn glaubt sie folgende Worte zu hören, die sie nachspricht.)

Eil' unverzagt hernieder
In's stille Reich der Schatten,
O langersehnte Sappho,
Du Fürstin des Gesanges!

So weit der Strahl der Sonne
Nur reicht, ist alles Wechsel;
Doch hier im Land der Schatten
Ist alles ew'ge Ruhe!

Steig' unverzagt denn nieder
Ins stille Reich der Schatten,
Wir alle harren deiner,
O Fürstin des Gesanges!

(Nach einigem Nachdenken antwortet sie:)

O nehmt, der Vorwelt Sänger,
Ihr Zierden aller Zeiten,
O nehmt die arme Sappho
In euern hehren Kreis auf!
Ich eil' in eure Haine,
Ich eil' zu eurer Ruhe!
(Sie stürzt sich ins Meer.)

Die permessische Nachtigall.

Du willst, o sanfter Jüngling,
Dem Grame Preis dich geben,
Weil Hoffnungen dich täuschten,
Weil Freuden dich verließen?

Befrage du die Sonne,
Die ewigjunge, ob sie
Je auf der weiten Erde
Was Dauerndes beschienen.

Mit Götterarmen thürmte
Ein Riesenvolk der Vorzeit,
Als Denkmal seiner Stärke,
Dies ungeheure Werk auf;

[1]) Von den Italienern **Fata Morgana** genannt. Die aufgehende Sonne im Rücken, sieht man vor sich auf dem Meere ein Abbild der hinter dem Betrachter befindlichen Gegenstände, oft sieht er sein eigenes, und alles in Bewegung.

In angestaunten Trümmern
Die Erd' jetzt weithin deckend,
Mit Busch und Baum durchwachsen,
Zeugt's von der Menschen Ohnmacht.

Siehst du die Rieseneiche
Hier unter uns, wie eine
Gestürzte Himmelssäule,
Neun Morgen Landes decken?

Sie konnte sich der Kämpfe
Des Kadmus noch erinnern;
Sah Theben in der Wiege;
Noch jüngst mein Sitz, — da liegt sie.

Und jenes holde Mädchen,
Das meinem Liede lauschend,
Ich oft in ihrem Schatten
Gesehn; ich seh' es nicht mehr.

Du siehest, alles Große
Und alles Schöne gehet
Im Lauf der Zeiten unter.
Selbst dieses stolze Theben,

Alcidens, Pindar's Wiege,
Wird einst in Schutte liegen;
Und mühsam nur der Wandrer,
Wo es einst stand, entdecken.

Drum heische nichts von Dauer
Und fromm den Göttern trauend,
Versuche nie den Schleier
Der Zukunft du zu lüften.

Freu' dich des Wests, der deine
Hochglüh'nde Wange kühlet;
Freu' dich der Felsenblume,
Die deinen Pfad erheitert.

Wer weiß, ob nicht schon morgen
Ein feindlich Ungeheuer,
Deß Dasein wir nicht ahnten,
Sein tödtend Gift uns zusprüht.

Pindar's Fest.

Vom weitgesehnen Gipfel
Des Hypatos erhebet,
Gleich einem goldnen Schilde,
Sich jetzt die Morgensonne;
Da strömt längs Dirce's Ufern
Ganz Theben zu dem Denkmal
Des göttergleichen Pindar's.
Der festlichen Drommete
Weithallendes Getöne
Verkündet den Bewohnern
Der Ebene die Feier.
Die angefangne Furche
Nicht endend, eilt der Pflüger,
Die langverfolgten Spuren
Des nicht mehr fernen Wildes
Verlassend, eilt der Jäger
Am Feste Theil zu nehmen.
Schon sehen sie vor breiten,
Mit einem ganzen Haine
Nur aufgeblühter Rosen
Gedrängt beladnen Wagen
Die stolzen Viergespanne,
Dem Schaum des Meers vergleichbar
An Weiße, wild sich bäumen;
In purpurnen Gewanden
Folgt eine lange Reihe
Von Jünglingen, mit Sorgfalt
In goldenen Gefäßen
Milch, dunkeln Wein und Honig
Und Wohlgerüche tragend;
Dann Thebens schönste Töchter,
Je zwei und zwei: sie scheinen
Zwei unschätzbare Schnüre
Von gleichenlosen Perlen,
Zum Schmuck der Liebesgöttin
Bestimmet oder Juno's:
Sie tragen Blumenketten,
Auf denen noch der Thau glänzt.
Voll feierlichen Ernstes
Nahn jetzt die heil'gen Chöre
Der Sänger und der Priester,
Je vier und vier; und ihnen
Folgt, die gekrönte Leier
Im Arm, — allein Korinne.
Den Zug beschließt, von Silber
Und Golde strahlend, jene
Neidwerthe Schaar von Siegern
In Pisa's und Nemeens,
In Pytho's und des Isthmus
Hochangestaunten Spielen,
Die Pindar noch besungen
In ruhmverleih'nden Hymnen.
Wie schaumbekränzte Wellen
Sich um ein Prunkschiff drängen,
Das sich mit Hekatomben
Und reichen Opfergaben
Den Küsten Delos nähert;
So wogen um den Festzug
Böotiens Bewohner.

Schon tönten, wie melodisch,
Dircäens Wasserfälle;
Doch barg sie noch dem Auge
Der Lorbeerhain um Pindar's
Anmuthig Denkmal. Hier war's,
Wo er im Leben oftmals
Geschäftig-einsam weilend
Apollo's Anhauch fühlte.
Melodischer ertönten
Dann Dirce's Wasserfälle;
Wie leise Geistersprache
Erklang der Bäume Säuseln;

Und webt' ein Blick der Sonne,
Des Haines Nacht durchdringend,
Um ihre schwarzen Stämme
Wie eine goldne Hülle,
So däucht' es ihm, er höre
Der Musen holde Stimme
Zum Saitenspiel Apollo's.

Jetzt öffnete der Hain sich,
Und breitete das Denkmal
Vor dem begier'gen Blick aus
Der ehrfurchtsvollen Menge.
Da stimmt das Chor der Sänger,
Von Flötenklang begleitet,
Harmonisch dieses Lied an:

Empfang', erhabner Schatten!
In deiner heil'gen Ruhe
Den Dank des Mutterlandes,
Das du mit Ruhme kröntest.

So lang auf jener Höhe
Die Mauern Thebens glänzen,
So lange wird an Dirce's
Gestad dein Lob ertönen.

Wir bringen diese Gaben,
O Schatten, deiner Hülle,
Die leichter Staub hier decket;
Du selbst bist bei den Göttern.

So sang das Chor. Da wandten
Sich plötzlich Aller Blicke
Nach dem Gebirg des Sphinxes.

Als Pindar, Thebens Zierde,
Nach langer Fahrt nun endlich
Des Lebens stille Mündung
Erreicht; da sprach Apollo
In Delphi's Heiligthume:
„Dem Sänger, der im Leben
„Das Mahl Apollo's theilte,
„Erhebe nach dem Tode
„Ein Hain sich und ein Tempel;
„Ihm opfre seine Heimath
„Wie einem der Heroen;
„Und nur mit meinem Feuer
„Entzünde sich das Opfer."
Da sandte Theben jährlich,
Zwei Tage vor der Feier
Des Festes seines Sängers,
Nach Delphi, von Apollo
Das Feuer zu empfangen
Zum heil'gen Dienst des Festes.

Jetzt kündigte ein lautes
Geschrei des Boten Näh' an;
Und als er nun die Menge
Durchschritt, da senkten alle
Das Angesicht zur Erde,
Apoll's Geschenk verehrend.

Es hatt' ein Theil indessen
Der Jünglinge den Umfang
Des Heiligthums mit Rosen
In blanken Silbertöpfen
Umstellet, und von Säule
Zu Säule Blumenketten
Gezogen und geschlungen;
Da nahmen aus den Händen
Der übrigen die Priester
Die goldenen Gefäße
Mit Milch und Wein und Honig
Und köstlichen Gerüchen,
Und nahten dem Altare,
Auf dem des Gottes Flamme
Des heil'gen Weihrauchs harrte.
Als sie nun leise betend
Die auserles'nen Düfte
Gestreuet in die Flamme,
Da schlug sie, weithin blitzend,
Bis an des Tempels Decke.
Indessen lag die Menge
Anbetend auf dem Antlitz.

Nun nahten Thebens Töchter
Korinnen sich, zum Dreifuß
Sie zu begleiten, welcher,
Dem in Apollo's Tempel
Zu Delphi völlig gleichend,
Unweit des Fußgestelles
Von Pindar's Standbild prangte.
Es hatte mit gen Himmel
Erhobnem Blick der Künstler
Ihn dargestellt; der Sänger,
Nichts Irdisches mehr achtend,
Lauscht gierig dem Gesange
Der hohen Pieriden,
In des Kroniden Anblick
Entzückensvoll verloren.

Erröthend läßt Korinne
Sich auf den Dreifuß nieder,
Und hebt, sich mit der Leier
Begleitend, dieses Lied an:

Leih' deine goldne Leier,
Apollo, mir; leiht, Musen,
Mir eure Silberstimme;
Soll Pindar's Lob ich singen.
Noch lag er in der Wiege,
Und lächelte süßträumend,
Da stürzten aus den Lüften
Zwei wunderschöne Schwäne.

Sanft faßten mit den Schnäbeln
Die Henkel sie der Wiege,
Und strebten raschen Fluges
Zum Gipfel des Parnasses.

Dort harrtet ihr des Kindes,
O Musen und Apollo!
Und weihtet schon als Säugling
Ihn eurem heil'gen Dienste.

Den schlummernden nimmt Klio
Auf ihren Schooß, ihm netzet
Apollo selbst die Lippen
Mit dichterischem Wasser,
Und haucht ihm seinen Geist ein.
Indeß umflocht der Musen
Geschäftig Chor die Wiege
Mit Rosenlorbeerzweigen.

Da brachten ihn die Schwäne
Mit tönendem Gefieder
Die sanftern Lüfte theilend,
Zurück an Dircens Ufer.
Wer mag den süßen Schrecken
Der Elternherzen schildern,
Als von des Tages Müh'n sie
Heimkehrend so ihr Kind sah'n!

Denn nicht von Kadmus stammte,
Noch einem der berühmten
Thebanischen Geschlechter,
Der ungekannte Pindar.
Die mächt'gen Götter aber
Erheben oder senken
Nach eigenem Gefallen
Das Staubgeschlecht der Menschen.

Zum Herrscher im Gesange
Erwähleten sie Pindarn.
Melodisch war das Lallen
Des Kindes schon; der Knabe,
Nur selten der Genossen
Lärmvolle Spiele theilend,
Vertiefte gern ins Dunkel
Der Haine sich und Grotten.

Hier übt, des Sonnenlaufes
Uneingedenk, abwechselnd
Er Geist und Stimm' und Hände.
Und als er einst zur Leier
Ein ihm genügend Lied sang;
Da sah, so geht die Sage,
Ein Hirt den Gott der Fluren
Zu seinem Liede tanzen.

Der anmuthsvolle Zeisig,
Der sanfte Hänfling horchen,
Wie lieblich auch ihr eigner
Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahmen, sie verschönernd,
Und in ihr Lied verwebend,
Sie nach zur Lust der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichenlosen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Bereich'rung
Die Nachtigall, aus tiefer
Und unversiegter Quelle
Stets kühnre Weisen schöpfend.

So Pindar's Lied, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar;
Dem Könige der Flüsse
Böotiens vergleichbar,
Der auf Cithärons Abhang
In dreier Eichen Mitte
Wie eine Demantsäule
Dem Schooß der Erd' entsteiget;

In Thaugestalt vielfärbig
Dann niedersinkt; zum Bach wird;
Von Fels zu Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreichet;
Wo andre Bäche, Söhne
Des Schneees oder Regens,
Ihn bald zum Fluß vergrößern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungeduld'gen Arme
Um Oerö's sanfte Reize,
Der Huldgöttinnen Insel;
Doch ehrfurchtsvoll beim Anblick
Von Juno's nahem Tempel,
Verläßt die irren Pfad' er
Ihm untersagter Liebe.

Und fließt jetzt leise, daß er
Der Helden sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Strömen Perserblutes
Platäens Ruhmgefilde
Getränkt, worauf bald riesig
Der Freiheit Eich' emporstieg,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon harren sein Apollo's
Gefeirter Strom Ismenos,
Und der am Thron Kronions
Entspringende Thermodon,
Und du, an Oel und Trauben
Gesegneter Skamander,
Sein Glanzgefolg zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Jetzt stürmt in Felsenufern
Weithallend er zum rauhen

Drop' und zu des Sehers [1])
Quellreichem Tempelhaine;
Und nun mehr einem Seee
Als einem Strome gleichend,
Betritt, der Fluth nicht achtend,
Er das Gebiet des Meeres.

So schrittest, unaufhaltbar,
Und hehr und vielgestaltig
Du stets, gleich einem Gotte,
O Sänger, auf dein Ziel los;
Das Irdische mit Riesen=
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungeblendet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Es horchte dir mit Wonne
Der delphische Apollo
In seinem Heiligthume.
Sag', wie war dir zu Muthe,
Als vor der ganzen Hellas
Er durch das Haupt der Priester
Zu seinem eignen Mahle
Dich lud, der Gott den Menschen?

Da setzten die Achaier,
Dem Gotte zu gefallen,
Dir einen goldnen Dreifuß
Auf des Altares Stufen;
Und sitzend vor dem Gotte,
Und, wie er selbst, die Krone
Von Lorbeer auf dem Haupte,
Sangst seit der Zeit dein Lied du.

Und doch, obgleich des Gottes
Genosse, und der Größe
Des eigenen Verdienstes
Dir tiefbewußt, blieb immer
Dein königlich Gemüthe
Von Scheelsucht unentweihet
Und hämischer Verachtung
Beim Anblick fremden Werthes.

„Wer soll den Hain beleben,
Wenn ihn, ein Raub der Jahre,
Die alten Nachtigallen
Verlassen?" sprachst im Kreise
Der sämmtlichen Hellenen
Am Tage du, als freudig
Du in Korinnens Locken
Den Siegeslorbeer flochtest.

Zu früh, obgleich die Blume
Des Alters schon die Schläfe
Dir schmückte, nahmen dich uns
Die Götter; ungeduldig,
Dich, ihres Wonnelebens
Und ihrer ew'gen Jugend
Gefährten, in Olympos'
Goldsälen zu bewundern.

Wir aber flehn, o Heros,
Zu dir: beschütze Theben,
Böotien und Hellas!
Und nimm die goldne Krone,
Bestimmt mein Haupt zu schmücken!
Wer möchte sich erkühnen,
O Sänger ohne Gleichen,
Vor dir sein Haupt zu krönen?

(Sie nimmt die Krone, und setzt sie auf Pindar's Haupt.)

Das Kind und der Storch.

Das Kind.

Sei tausendmal willkommen,
O lieber Storch! schon lange
Sah ich nach jenen Bergen,
Ob du nicht kommen würdest.
Des Frühlings kleinre Kinder
Sind alle schon gekommen!
Die Schwalbe und der Hänfling,
Die Meise und die Lerche,
Und singen in den Lüften,
Und singen auf den Feldern
Und in des Hains Gebüschen.
Sag', wo bliebst du so lange?
Sind sie davon geflogen,
Ohn' etwas dir zu sagen?...
Sag' mir, wo bleibt ihr alle,
Wenn ihr im Herbst allmälig,
Wie Gäste nach der Mahlzeit,
Verschwindet, und wir keinen
Von euch im Winter sehen?
Sag', wohnt ihr in den Wolken?
Gern hätt' ich oft die Schwalbe,
Die unter unserm Dache
Ihr Nest hat, ausgefraget;
Doch die ist so geschäftig,
Fliegt rastlos hin und wieder,
Und bringt bald etwas Wolle,
Bald etwas Moos im Schnabel
Herbei, und baut und klebet;
Da will ich sie nicht stören;
Und dann ist sie zu klein auch;
Was kann sie mir erklären?
Drum sage mir das alles,
O lieber Storch! ich möchte
Es gar zu gerne wissen.

[1]) Amphiaraus.

Der Storch.

Du weißt, wenn von den Bäumen
Das Laub zu fallen anfängt,
Und kältre Winde blasen;
Dann kommen alle Störche,
Die euer Thal bewohnen,
Auf jener Höh' mit lautem,
Betäubendem Gekreische
Zusammen, stellen endlich
Sich in ein großes Dreieck,
Erheben in die Luft sich,
Und über eure Berge
Hinüberfliegend, sind sie
Euch bald aus dem Gesichte.
So fliegen viele Tage
Wir über Berg' und Thäler
Und Wald und Au und Ströme,
Oft kaum die Nächte rastend,
Bis wir das Meer erreichen....
Du weißt doch, was das Meer ist?

Das Kind.

Nein, lieber Storch! erklär' mir's.

Der Storch.

Du siehest, euer Thal ist
Ringsum mit hohen Bergen
Umgeben, und ihr sitzet
Darin, gerad' als säß't ihr
In einer großen Kufe.

Nun siehst du dort den Waldbach,
Der laut vom Felsen stürzet,
Und bald darauf zum Teich wird.
Nun denke dir, es stürzen
Von allen Bergen, die euch
Umgeben, solche Bäche;
Bald würden dieses Thal sie,
Nicht wahr, mit Wasser füllen?

Das Kind.

Ach, lieber Storch, es wird mir
So bange vor dem Wasser?

Der Storch.

Befürchte nichts: ich sprach ja
Nur so, die Bäche werden
Nicht kommen, sei du ruhig.

Nun, wie so ein mit Wasser
Gefülltes weites Becken,
Und viel viel größer noch, ist
Das Meer. Darüber fliegen
Wir furchtlos weg. Da sehen
Aus einem breiten Thale
Wir sieben [1]) kleine Meere
Ins große Meer sich stürzen.
Hier finden fröhlich wieder
Wir den entflohnen Sommer
In seinem schönsten Schmucke,
Und bauen unsre Nester
Auf himmelhohe Berge [2])
Von ungeheurem Umfang
An ihrem Fuß, die aber
In stetiger Verjüngung
Viereckig sich allmälig
Bis in die Wolken heben.

In diesem Thale finden
Wir auch den schönen Vogel,
Aus dem Geschlecht der Schwäne,
Mit rosenrothem oder
Zuweilen feuerrothem
Gefieder, den sie deshalb
Auch Flammenvogel nennen.

Doch können unsre Jungen
Bereits sich selbst ernähren,
So fliegen wir auf's neue
(Und oft der Flammenvogel
Zugleich mit uns) hoch über
Das Meer hinweg, und kehren
In dies und andre Thäler
Im Frühlinge zurücke.

Das Kind.

Von allem, was du sagtest,
O lieber Storch, kam nie mir
Das mindeste zu Sinne.
Ich glaubte, diese Berge,
Die unser Thal umschließen,
Und rings den Himmel stützen,
Sei'n auch der Erde Gränzen,
Und hinter ihnen wohne
Die Nacht mit ihren Schrecken.
Auf ihren Gipfeln hausen,
So dacht' ich, Mond und Sonne
Und ihre schönen Kinder,
Die Sternelein. Die schlummern
Den Tag durch in den Wolken,
Und folgen, wie wir Kinder,
Das Kleid der Mutter haltend,
Selenen [3]), wenn des Nachts sie
Die Himmelsflur durchwallet.
Bist du nur etwas größer,
So dacht' ich, dann ersteigst du
Die Berg', und überraschest
Die wunderschönen Schläfer
In ihren Wolkenbetten.

---

[1]) Die sieben Arme des Nils. [2]) Die Pyramiden. [3]) Der Mond.

Das Heldendenkmal.

Der Hirt.

Du staunest, junger Fremdling,
Beim Anblick dieses Denkmals,
Das fast an jeder Stelle
Der Ebne des Asopus
Des Wandrers Aug' erscheinet?

Der Fremde.

Am Fuße jener Berge
Geboren, wo die Stimme
Des Donners fast nie schweiget,
Hab' ich Epirus Thäler,
Die heiteren Gefilde
Thessaliens, den Tempel
Apollo's und die Städte
Der glücklichen Phokäer,
Und alle schönen Städte,
Die eure Heimath schmücken,
Mit allen Heldenmälern
Gesehen und bewundert;
Doch nichts zog je mein Auge
So an wie dieses Denkmal,
Das Thal dort ausgenommen
Am Strande des Euripus,
Das sie das Thal benannten
Der guten Königin. Sag',
Wem weihte dieses Denkmal
Die Vorzeit? Denn die Moose,
Der junge Wald von Bäumen,
Der ihm entwächst, sagt deutlich:
Es stamme aus den Zeiten
Der Ahnen eurer Ahnen.

Der Hirt.

Gern theil' ich seinen Ursprung
Dir mit nach unsern Sagen.

Noch vor dem Zug nach Troja
Als Könige und Fürsten
Böotien beherrschten,
Gebot in Skolos Mauern,
Der lieblichsten der Städte
Längs des Asopus Ufern,
Astor, der Sohn Elphenors.
Muth in Gefahr und Dienste,
Dem Vaterland' erwiesen
In früher Jugend, später
Gewalt, List und Verbrechen
Verhalfen ihm zur Herrschaft.
Des kargen Lebens müde
Von wagnißvollem Raube
Auf des Cithärons Höhen,
Versammelten sich Räuber
Um ihn, beim ersten Winke
Gerüstet zur Vollziehung
Der blutigsten Befehle.
So hatte sich der Wüthrich
Allmälig Eteonens,
Hysia's und Erythrens
Durch Trug und Macht der Waffen
Und der Bewohner Zwietracht
Bemächtiget; da wandten
Sich seine gier'gen Blicke,
Sein Denken und sein Streben
Nun nicht mehr von Platäa,
Der Königin der Städte,
Leïtens schönem Erbe,
Des friedlichsten der Herrscher.

So lang Arkesilaos,
Der weitberühmte Vater,
In Fülle der Gesundheit
Noch in Platäa herrschte,
Das ihm sein Dasein dankte;
Durchzog mit Androkrates,
Dem kühnen Kampfgenossen,
Der tapfere Leïtes
Die Stämme der Hellenen,
Das Festland und die Inseln,
Nach Heldenruhme strebend.
Doch als Arkesilaen
Apollo's Pfeil [1]) getroffen,
Da nahm den Sitz des Vaters
Er an Platäa's Thoren,
Der Völker Streitigkeiten
Nach Recht und Klugheit schlichtend.
Die angefangnen Mauern
Platäa's und die Tempel
Der Juno und Minerva
Vollendet er im Sinne
Des rühmlichen Erzeugers;
Erhöhet und befestigt
Dann des Asopus Ufer,
Des Pflanzungenverwüsters,
Sobald vom Hauch des Lenzes
Cithärons hoher Schnee schmilzt.
Vier Brücken, gegen welche
Des Stromes wüth'ge Hörner
Vergeblich stoßen, ketten
Das holde Eiland Oerö
Wie ein prunkvolles Fahrzeug,
Das mächt'ge Anker halten,
An Stadt und Thebens Ebne.
Drauf unternahm ein Werk er,
Der Riesenzeiten würdig.
Aus dieser Tiefe führte
Kühn über und durch Felsen,
Hier längs des Abgrunds Rande,
Dort ob des Waldstroms Bette,

[1]) Homerischer Ausdruck für einen sanften Tod.

Die sichre breite Straße
Er über den Cithäron
Hinüber nach Megara.

Indeß erwuchsen Reben
Von mannichfacher Farbe
In Oerö's üpp'gem Schooße
Zum anmuthsvollen Haine.
Er hatte sie aus Kreta
Gebracht als zarte Kinder,
Und pflegte sie mit Liebe
Auf dem unheimathlichen
Noch ungewohnten Boden.
Doch schon die Enkelinnen
Der Töchter Kreta's hielten
Böotiens Gefilde
Für ihre Muttererde,
Trotz seiner rauhen Lüfte
Und seiner kältern Sonne.
Es währete nicht lange,
So ließen sie sich willig
Auf die zu offnen Hügel
Gen Leuktra hin verpflanzen.
Gern saß in ihrem Schatten
Leïtes auf der Ebne,
Da wo die Straße, sein Werk,
Nach Thespiä sich schlängelt
Durch schilfiges Gesümpfe.
Und jedem späten Wandrer
Bot freundlich er ein Obdach.
Naht aber ihm ein Sänger,
So sammelt er die Edlen
Des Volks in seinen Sälen,
Setzt in des Kreises Mitte
Den gottbeseelten Sänger,
Reicht ihm die goldne Leier,
Und alles lauscht dem Liede
In feierlicher Stille.
Und von dem Tag' an galt ihm
Der Sänger als ein Gastfreund;
Auch brachten seinen Namen
Und seine Thaten dankbar
Die Sänger auf die Nachwelt.

Als aber nun Leïtes
Platäa zwanzig Jahre
Beherrscht, da winkt' im Traum einst
Die jüngstverstorbne Gattin
Ihm in die Wonnehaine
Elysiums: und trauernd
Umhing der nächste Frühling
Mit seinen Blumenkränzen
Sein Grab, bei dem der Gattin,
Unweit der schönen Grotte
Der Nymphen des Cithärons.

Den jüngsten seiner Söhne
(Zwei ältere hatt' Eos,
Die kinderlose Göttin,
Von ihrem Reiz bezaubert,
Noch bei der Mutter Leben
Entführt), Arkesilaos,
Den jüngsten seiner Söhne,
Empfahl Leïtes sterbend
Dem biedern Androkrates:
„Sein Ahn, so rühmst du selber,
„Vertrat dir Vaterstelle;
„Vergelt' es seinem Enkel,
„Der hülfelosen Waise!"
Und es versprach's der Krieger
Dem königlichen Freunde
Mit einer heißen Thräne,
Die seinen grauen Wimpern
Entstürzend auf die Hand fiel
Des Sterbenden; und heiter
Entfloh Leïtens Seele.

„Die Zeiten fordern Waffen!"
Sprach jetzt zu den Platäern
Der Held, dem Königsstuhle
Des friedlichen Leïtes
Zur Seit' und tiefer stehend:
„Leïtens Ruhm und Weisheit
„Hat uns bisher beschützet;
„Doch jetzt muß eigne Stärke
„Euch und den Erben schützen
„Der väterlichen Herrscher.
„Gesellen wir denn künftig
„Zu allen unsern Festen
„Ein Bild, ein lehrend Vorspiel
„Des Krieges und der Schlachten.
„Denn eng und immer enger
„Umstricket uns der Wüthrich.
„Nur Vorsicht, Eintracht, Stärke
„Vermögen uns zu retten."

Mit lautem Zuruf billigt
Der Hörer Kreis den Vorschlag.
Und wer blieb ohne Thränen
Der dankbaren Verehrung
Am kriegerischen Feste
Der schützenden Minerva,
Als zu dem Klang der Flöten
Die langen Reih'n der Krieger
Platäa's weite Straßen
In feierlicher Stille
Durchzogen, nur das Klirren
Der blendendhellen Schilde
Ertönte, und den Prachtzug
Der tapfre Androkrates
Beschloß, im Silberharnisch,
Den er in Kreta's Spielen
Erkämpft, und mit dem goldnen
Und hochbebüschten Helme,
Den ihm Leïtes schenkte?
Es blieb kein Auge trocken,
Als er, der graue Krieger,
Mit einer Amme Sorgfalt
Platäens künft'gen Herrscher
Trug auf dem Arm. Es schauet

Das Kind im blanken Harnisch
Sein eignes Bild, und wähnet
Es seh' ein andres Kindlein;
Und seine Freude stammelnd,
Verbreitet es die Arme
Nach ihm, und will es küssen.
Getäuscht von seinem Wahne,
Betrachtet ernst und forschend
Es lange sich im Spiegel
Des trügerischen Panzers,
Und überläßt sich endlich
Demselben Wahn auf's neue.

Kaum hatte Androkrates
Sechs Monde den Platäern
Den friedlichen Leïtes
Ersetzet, als der Wüthrich
Der nahen Städte, Astor,
Ihm einen Boten sandte:
„Vereine deine Krieger
„Mit Astor's mächt'gen Heeren;
„Und habt ihr dann gemeinsam
„Die Thespier besieget,
„So überläßt zum Lohne
„Er dir die Städte Leuktra
„Und Eutresis. Auch sendet,
„Zum Zeichen seiner Freundschaft,
„Er dir von einer Asche,
„Die ihm ein mächt'ger Zaubrer
„Am Fuß des Oeta schenkte.
„Wie wenig du davon auch
„In eine Schale mischest;
„Noch vor der dritten Sonne
„Löscht sie des Lebens Flamme,
„Und wär' dein Feind ein Riese." —

Verlaß Platäa's Gränzen,
Noch eh' die Sonne sinket
(Erwiedert Androkrates
Voll edelmüth'gen Zornes),
Daß nicht etwan im Unmuth
Den Boten ich verletze,
Der in der Götter Schutz steht.
Er schlag' allein, der Wüthrich,
Mit seinen Räuberhorden
Die Thespier, wenn jemals
Sie ihn beleidigt; aber
Zum Herzen dieses Kindes,
Das Androkratens Fürst ist,
Gelangt sein Dolch nur über
Den Leichnam Androkratens. —

„Hört doch die stolze Sprache
„Der kriegerischen Amme!
(Erwiederte, hohnlachend,
Auf den Bericht des Boten
Die Völkergeißel Astor
Im Antlitz seiner Krieger)
„Du Thor mit greisem Haare
„Hast du denn schon gesehen,
„Wie furchtbar diese Rechte
„Der Krieger Reihen mähet
„Am Tag der Schlacht? Der Harnisch
„Und Helm, den dir die Kreter
„Als Gastgeschenk einst reichten,
„Erfüllt dein Herz mit Wahnsinn."

Und bald darauf brach eilig
Er auf mit seinen Horden
Den Thespiern entgegen,
Und schlägt sie, und erobert
Die dritte Stadt nach Theben;
Denn Eifersucht und Zwietracht
Vernichten ihre Stärke.

Jetzt sprach zu den Platäern
Der weise Androkrates:
„Ich sehe das Gewitter
„Schon unsern Mauern nahen.
„Ich gehe diese Nacht noch
„Mit diesem Kinde, meinem
„Und euerm Herrn, nach Delphi,
„Und leg' es in die Hände
„Des mütterlichen Ahnen,
„Des mächtigen Beherrschers
„Der glücklichen Phokäer.
„Es bessern Zeiten sparend.
„Zugleich befrag' ich Phöbus
„Untrügliches Orakel
„Um unser künftig Schicksal." —

„Beginnt von beiden Häuptern
„Der Kampf, und fällt der Führer
„Platäa's von dem Schwerte
„Des Führers der vier Städte;
„So sieget ihr: die Schlange
„Kommt durch ihr eignes Gift um."

Dies war Apollo's Antwort.
Lang, doch vergeblich, dachte
Dem Sinne dieser Worte
Er nach; da sprach er endlich:
„Stets dunkel bleibt, o Götter,
„Der Sinn mir eurer Worte,
„Doch, blindlings ihnen trauend,
„Eil' ich sie zu erfüllen."

So kommt er nach Platäa,
Und rüstet sich zum Kampfe,
Obgleich kein Feind noch da war.

Kaum aber hatte zweimal
Selene ihren Kreislauf
Vollbracht, als von den Höhen
Hyriens her, die ganze
Unabsehbare Ebne
Vom Strom bis zum Cithäron
Bedeckend, Astor's wilde
Mordsücht'ge Horden nahten.
Er selbst sandt' einen Herold,

Und heischte, daß Platäa
Sich ohne Kampf ergebe.
Schnell aber kehrt der Bote
Zurück, und bringt die Antwort:
Es fordre Androkrates
Den Astor aus zum Zweikampf. —

„Willkommen, lieber Gegner,
„Willkommen mir!" lacht Astor.
„Ihr seid doch willig, Krieger!
„Falls ich im Kampf' erliege,
„Platäa's großem Helden
„Von Stund' an zu gehorchen?"

Ein schallendes Gelächter
Ertönt, sich oft erneuernd,
Durch Astor's Kriegerschaaren.

„Geh, geh (sprach er zum Herold)
„Geh, melde den Platäern:
„Ich sei bereit zum Zweikampf." —

Sich gegenüber standen
Die Schaaren der Platäer
Und die zahlreichen Schaaren
Des Wüthrichs der vier Städte.
Da hüllet Androkrates
Sich in ein stählern Netz ein,
Hängt sein getreues Schwert um,
Ergreift den leichtsten Schild dann,
Und, eine mächt'ge Lanze
In seiner Rechten haltend,
Sprach jetzt er zu den Seinen:
„Schöpft einen Helm voll Wasser
„Mir noch aus dem Asopus;
„Es stärke mich zum Kampfe."

Ein rüst'ger Jüngling eilet
Hin und zurück, und reichet
Den vollen Helm dem Führer.

Da spendete den Göttern
Stillbetend er, und ruft dann:
„Laßt mein freiwillig Opfer,
„O Götter, euch gefallen,
„Und schenket langen Frieden
„Der Stadt und ihrem Herrscher!"

Mit Wohlbehagen leert er
Den Helm. Doch der Platäer
Unabgewandtes Auge
Erfüllen heiße Thränen.

Da schwebet, einem Teiche
Der Insel des Asopus
Entstiegen, rauschend über
Die Häupter der Platäer
Ein blendendweißer Schwan hin;
Indessen von Hyriä
Lautkreischend einem dunkeln
Gewölke sich entschwingend,
Ein Königsgeier herstürmt.
Am dünnen lichten Saume
Der Wolke treffen beide,
Gerad' ob dem Asopus,
Zusammen, und beginnen
Sogleich den Kampf. Sie stürzen
Mit weitgedehnten Schwingen
Und fürchterlichen Krallen
Nur zweimal aufeinander;
Da sank der Schwan, mit Blute
Das glänzende Gefieder
Bedeckt, in des Asopus
Hochspritzendes Gewässer;
Den stolzen Geier aber
Verschlang die schwarze Wolke,
Und laut rollt Androkraten
Zur rechten Hand der Donner.

Es blickt mit heiterm Auge
Gen Himmel Androkrates,
Und ruft mit froher Stimme:
„Ich dank' euch für dies Zeichen,
„Bewohner des Olympos!
„Der Sieg ist mein! Zwar sterb' ich,
„Doch du bist frei, Platäa!

Jetzt nahet mit der Antwort
Der Herold. Da begeben
Aus der Platäer Reihen
Der Juno und Minervens,
Aus Astor's Schaaren aber
Der Ceres und Apollo's
Verehrte heil'ge Priester
Sich in der Heere Mitte,
Den Kampfraum abzumessen.
Dann schütteln sie des Wüthrichs
Und Androkratens Loose
In heil'ger tiefer Urne,
Zu wissen, wer von beiden
Die erste Lanze würfe.
Das Loos traf Androkraten.

Da trat er, wie ein Jüngling
Zum Tanz mit holden Mädchen,
Aus der Platäer Reihen
Hervor, die ihm mit Thränen
Und lautem Seufzen nachsahn.
Und als er nun den Kampfraum
Betreten, wo schon Astor
In ehrner Rüstung harrte;
Da warf er einen Blick noch
Hinüber nach Leïtens
Nicht fernem Grab, und schwang dann
Mit starkem Arm die Lanze,
Die mit Gezisch hoch über
Die Schulter Astor's hinflog,
Und furchtbarnetönd über
Die Spitze in den Grund drang.

Es schleudert nun auch Astor
Mit sichrer Faust die Lanze.
Sie dringt durch Androkratens
Bewährten Schild, doch ohne
Ihn selber zu verwunden.
Vergebens aber strebet
Der edle Held dem Schilde
Die Lanze zu entreißen;
Da wirft er Schild und Lanze
Von sich, und nahet rüstig
Mit blankem Schwert dem Gegner.
Vor Ueberlistung bange
Entreißet rasch der Scheide
Astor das Schwert, die Hand sich
Leicht ritzend in der Eile,
Und dringt auf Androkraten
Mit hocherhobnem Arm' ein.
Kaum ist der Kampf begonnen,
So hat er Androkraten
Verwundet an der Kehle.
Doch wenig Blut entströmet
Der breiten Todeswunde;
Es stehn in jeder Ader
Sogleich des Lebens Pulse,
Und kalt und ohne Regung
Sinkt Androkrat zur Erde.

Es hatte vor dem Kampfe
Ins schnellste seiner Gifte
Sein Schwert getauchet Astor
Bis an den Griff.

Betäubend
Erhob aus seinen Schaaren
Sich ein Geschrei der Wonne
Bei Androkratens Falle.
Platäa's Krieger stehen
Mit gramvoll starren Blicken.

Doch wie verwandelt plötzlich
Sich in der Feinde Reihen
Der Wonnelärm in Grauen,
Als, mit des Todes Zügen
Und wankend, sich der Wüthrich
Den Seinen naht, und plötzlich,
Als hätten ihn Zeus Donner
Berührt, ohnmächtig hinstürzt!
Sie eilen ihm zu Hülfe;
Doch es hat schon die Wärme
Des Lebens ihn verlassen.

Es pflanzte von der Hand sich,
Die er, sein Schwert entblößend,
Selbst aufgeritzt, der Tod sich
Schnell fort durch alle Glieder;
Es tödtete die Schlange
Das eigne Gift.

Als sähen
Kronions Blitze alle
Sie auf sich niederstürzen;
So flohen seine Horden,
(Es hatte Angst sie alle
Ergriffen) von der Wahlstatt
Nach ihres Führers Tode.
Er blieb zum Raube liegen
Der Vögel des Gebirges:
Es wollte keiner nahen
Der schauderhaften Stelle,
Wo ihn der Götter Zorn schlug.

Platäens Bürger aber
Und die befreiten Städte
Erbauten Androkraten
Auf diesem freien Hügel
Dies weitgesehne Denkmal,
Und feiern jeden Frühling
Drei Tage lang mit Spielen
Den freien Tod des Helden.

Und jeden Lenz erscheinet
(So sagen alle Hirten),
Vor Sonnenaufgang, oft auch
Nach Untergang der Sonne,
In seines Denkmals Nähe
Sein froher trauter Schatten
In eines prächt'gen Schwanes
Gestalt, nur höher, schlanker.
Dem hellsten Purpur ähnlich
Deckt Blut noch Brust und Flügel;
Und feierlichen Schrittes
Durchschreitet er die Ebne
Bis an Asopus Ufer,
Trinkt dreimal aus dem Strome;
Blickt zögernd nach Platäa
Und nach Leïtens Grabmal
Dann hin, kehrt sichtbar-freudig
Zu dieser Höhe wieder,
Umwandelt langsam dreimal
Den Umfang seines Denkmals,
Und, eh' du dich's versiehest,
Ist er dem Aug' im Dufte
Der Dämmerung verschwunden.

Die Erscheinung.

Im Lenz, beim ersten Schimmer
Der jungen Morgenröthe,
Vom zarten Silberrauche,
Der sich der Flur allmählig
Entschwinget, wie umschleiert,
Sang zum anmuth'gen Tanze
Ein Reigen junger Mädchen:

Wohin das Aug' sich wendet,
Begegnet ihm die Freude:
Sie hüpfet auf den Fluren,
Sie schwebet in den Lüften,
Sie flötet aus dem Haine,

Sie klettert auf den Bergen!
Drum laßt auch uns, Gespielen,
Den Tag der Freude weihen!

Da naht' ein Hirt und sagte:
Wie waget ihr, o Mädchen,
Die feierliche Stille
Die sonst hier herrscht, mit euerm
Gesang zu unterbrechen?
Seht ihr denn nicht die Stätte,
Von jungem Moos bekleidet,
Das Grab der Königstochter? —

Da formt im Sonnenstrahle
Sich auf dem Blumengrabe
Ein rosenfarbner Nebel,
Wird klarer dann und klarer,
Und allen däucht, sie sehen,
Wie hinter einem Schleier,
Die Glanzgestalt der edlen
Erhabnen Königstochter.
Da hörten sie die Worte,
Wie zarten Klang der Flöte:

„Was schreckst du, Greis, die Mädchen
„Wie Lebende im Schlummer,
„Den Eos Flügel scheuchet,
„Ein Bild oft sehn der Feste,
„Die sie den Tag gefeiert:
„So zaubern ihre Lieder
„In meinen langen Schlummer,
„Den keine Eos scheuchet,
„Ein süßerinnernd Abbild
„Des frühverlaßnen Lebens.
„Ergötzet euch, o Mädchen,
„Eh' euch, wie mich, der Tod raubt,
„Nicht achtend auf der Mutter
„Nachjammernde Verzweiflung,
„Nicht achtend auf der Schwestern
„Lautschluchzend heiße Thränen."

Der guten Königin Fest.

Der Wanderer.

Wird dieser Weg, o Greis, mich
In Harma's Ebne führen?

Der Greis.

Nein, Fremdling! Harma's Ebne
Liegt dort, jenseits der Hügel,
Die hinter uns sich heben.
Von Salganea führen
Zwei Wege hin: der eine
Und längere, am Ufer
Des Meeres; und der andre
Am Fuße jener Hügel,
Die bald zu einem Thale
Sich senken, das dich mitten
In Harma's Ebne führet.
Was aber suchst du, Fremdling,
In jener Trümmerebne?

Der Wanderer.

Elphenor's Heldendenkmal,
Der einst des stolzen Chalcis
Schlachtkundige Abanter
Bezwang. Man sagt, ein Wunder
Sei es von Kunst und Reichthum.

Der Greis.

Elphenor's, sagst du, Fremdling?
Nicht mit der Götter Willen,
So scheint es, ward dies Denkmal
Dem Sieger einst errichtet;
Denn von den eignen Händen
Posidons umgestürzet
Liegt es zugleich mit Harma's
Einst umfangsreichen Mauern;
Ja, selbst der Nam' Elphenor
Kam nicht auf unsre Zeiten.

Doch willst du Prachtdenkmäler,
O Fremdling sehn, wovon du,
Einst heimgekehrt, den Deinen
Erzählen kannst; so folge
In jenes nahe Thal mir,
Von dem uns nur dies Flüßchen
Noch trennt. Dort feiern heut sie
Ein Fest. Du siehst, es eilen
Die Wanderer in Menge
Dem Thale zu. Bis wir es
Erreichen, will ich seine
Geschichte dir erzählen,
Nach einer alten Sage.

Der Wanderer.

Ich folge dir und horche.

Geschichte des Thals.

Der Greis.

Dem ältesten Geschlechte
In Griechenland entstammend,
Blüht' in Aspledons Mauern,
Der Huldgöttinnen Sitze,
Elisa. Sanfter schufen,
Zartfühlender und größer,
Die Götter keine Seele.
Ihr nahten alle Künste
Minervens und der Musen;

Und hatten ihre Werke
Ein Lächeln ihr entlocket,
Dann traten voll Vertrauens
Sie in die Bahn des Ruhmes,
Und schwangen wie auf Flügeln
Von Höhe sich zu Höhe.

Doch mehr noch als die holden
Erzeugnisse der Kunst, lag
Ihr Menschenglück am Herzen.
Wie Flora rings um sich her
Auf die erstorbnen Fluren
Mit weiser Wahl die Schätze
Der Blumenwelt verbreitet;
So beut sie diesem Hülfe
Und jenem Trost, und streuet
Dort Samen künft'gen Glückes.

Von so viel Reiz und Tugend
Besieget, warb der König
Der kriegerischen Phthia
Um ihre Hand, der größte
Der Männer um die holdste
Der Frauen. Schwere Kämpfe
Für hüfsbedürft'ge Freunde
Entfernten ihn vom Sitze
Der Väter oft auf lange.
Da hob sich, in den Stunden
Der freudelosen Trennung
Von dem geliebten Gatten,
In dem Gemüth' Elisens
Der fromme Wunsch, die Fluren
Der langentbehrten Heimath
Doch endlich einmal wieder
Zu sehn und zu durchwandeln.

Wie wallt ihr Herz von Wonne,
Als sich Cephissus Ufer,
Des Königes der Ströme,
Im vollen Glanz des Lenzes
Vor ihrem Aug' entfalten.
Wie mit behenden Schwingen
Azurne Sommervögel
Von Blum' zu Blume flattern;
So fliegen ihre Blicke
Zu jeder Blumenwiese,
Zu jedem Schattenthale,
Zu jedem freien Hügel,
Zu jeder Felsenquelle.
Und über ihnen schweben,
Gleich zarten Luftgebilden
In heiterm Rosenlichte,
Die Wonnerinnerungen
Der frohen Kinderjahre.

Vom Glanze des Gefolges
Verschüchtert, hielten anfangs
Die liebenden Bewohner
Der heimathlichen Erde
Den Ausbruch ihrer Wonne
Mit Ungeduld zurücke.
Als aber in den Blicken,
Im holden heitern Lächeln
Der Königin das immer
Sich gleichgebliebne Herz sie
Der Tochter ihrer Fürsten
Erkannten; da umtönte
Sie rings der Ruf der Freude.

Sei uns gegrüßt, o Fürstin,
Auf heimathlichem Boden,
Am rebenreichen Ufer
Des glücklichen Cephissus!

Glänzt gleich der Stern des Norden
Nicht strahlender am Himmel,
Als du im Kreis der Frauen,
Die Kronen tragen, glänzest;

Doch dachtest du der Heimath.
Und wir, wir hingen alle,
Wie Bienen an der Rose,
An dir, auch in der Ferne.

Wie unschuldsvolle Schwalben
Die Wiegen ihrer Kinder
Ans friedliche Gesimse
Der Götterwohnung heften;

So knüpften der Entwürfe,
Der Hoffnungen Gewebe
Mit kindlichem Vertrauen
Wir all' an dich, o Fürstin!

Arm schien der Lenz an Blumen,
Der Sommer arm an Früchten,
Und kälter unsre Winter,
Als du von uns dich trenntest.

Als hätt' uns aber Hebe,
Bei deiner Ankunft, Fürstin!
In goldner Schal' auf's neue
Der Jugend Kraft gereichet;

So strömet neues Leben
In allen unsern Adern,
Und alles sieht das Auge
In hellem Rosenlichte.

Sei uns gegrüßt, o Fürstin,
Auf heimathlichen Fluren!
Und möchtest nie du wieder
Cephissens Strom verlassen!

In ländlich-frohen Festen
Entfliehen ihr die Tage
Wie Stunden in dem Kreise
Der liebenden Verwandten.
Es harreten einst ihrer
Am Ufer des Cephissus

Im Glanz der Morgenröthe
Drei schöngeschmückte Nachen
Mit ungeduld'gen Segeln,
Bestimmt, sie vom Cephissus
Längs Kopaïs Gestade
Zur Stelle hin zu tragen,
Wo sich der See mit Brausen
In einen Abgrund stürzet.

Als sie und ihr Gefolge
Die Nachen jetzt bestiegen,
Da trug der hier sonst finstre
Und stürmische Cephissus
Sie, wie auf Liebesarmen,
Zu Kopaïs azurnen
Meerähnlichen Gewässern.

Es grüßet Orchomene,
Der Huldgöttinnen Wiege,
Von seinem sanfterhobnen
Und malerischen Hügel,
Es grüßet Cheronea
Von seinen duftumfloßnen
Entlegnen Höhn die Fürstin.

Hier tritt mit leisen Wellen
Der schilfbekränzte Melas,
Den Nachtigallgesänge
Jahr aus Jahr ein umtönen,
In's blaue Bett der klaren
Kopaïschen Gewässer.
In duft'ger Ferne pranget
Minervens heitrer Tempel,
Und fesselt durch die Anmuth
Ihm nahgelegner Haine,
In seltsame Gestalten
Kühn aufgethürmter Felsen,
Und zahlenloser Quellen
Das Auge des Betrachters.

Schon nähern sich die Nachen
Hercinens lauten Fällen.
Die spiegelhelle Tochter
Des Helikons, Hercina,
Trotz Warnungen und Bitten
Des Vaters mit Parnassens
Hochmüthig-finsterm Sohne
Vermählt, eilt hier ihr kurzes
Und freudenloses Dasein
Zu enden, blinder Ehrsucht
Beklagenswerthes Opfer.
Sie stürzet in drei Fällen
Von blendendweißen Felsen
Auf blendendweiße Felsen,
Die beiderseits von oben
Bis unten breite Säume
Hochfarb'ger Blumen schmücken.
Sie gleicht in ihrem Sturze
Den goldnen Weinen Cyperns,
Die der geschäft'ge Schenke
Aus einer Silberschale,
Die junge Rosen kränzen,
In silberne, mit Rosen
Bekränzte Becher gießet,
Und frohen Gästen darbeut.

Jetzt öffnet sich den Blicken
Der Fürstin eine reiche
Unabsehbare Ebne.
Hier wogt das Gold der Saaten;
Dort irren laute Heerden;
Wie Eilande, erhebet
Sich hie und da ein Fruchthain.
In nebeliger Ferne
Erscheinet Koronea,
Das seiner jähr'gen Spiele,
Von Tausenden besuchet,
Sich freut. Auf schroffen Felsen
Ragt hinter ihm Minervens
Prachtvoller heitrer Tempel,
Als säß' die hehre Göttin
Auf einem Perlenthrone,
Und lenkte selbst die Spiele.

Hier prangt Alalkomene,
Nicht Stadt, nicht Garten, sondern
Ein schön Gemisch von beiden.

Nun reihn am Seegestade
Sich anmuthsvolle Hügel.
Es deckt den Fuß der Hügel,
Gleich einem goldnen Rauche,
Das Wallen reifer Saaten;
Die höh're Hälfte kränzet
Die süße Frucht Lyäens.

Im Schooße dieser Hügel
Befindet sich die Grotte
Der heimischen Najaden.
Es gleichet keine Grotte
Der ihrigen an Größe
Und zauberischer Schönheit.
Vor ihrem weiten Eingang
Entsteigt dem klaren Schooße
Des kalten Sees, lautrauschend,
Ein warmer Quell und bildet
Wie eine Silbergarbe
Mit schöngebognen Aehren.
Es athmen rings die Lüfte
Die lieblichsten Gerüche.
Das Innere der Grotte
Gleicht Wänden von Saphiren,
Rubinen und Topasen.
Zwei Reihen Pyramiden
Aus Diamante stützen
Die ungeheure Decke.
Es sprießen aus dem Boden
Gewächse und Gebüsche
Von wundersamer Bildung,
Dergleichen man vergebens

An einem andern Orte
Der weiten Erde suchte;
An vielen Stellen heben
Sich moosbedeckte Sitze
Zu weichen Ruheplätzen
Der fröhlichen Najaden
Nach stundenlangem Spiele.

Den Schiffenden nicht sichtbar,
Bis sie es fast erreichen,
Zeigt plötzlich Okalea
Die stufengleichen Straßen.
Auf einem halbmondförmig
Sich hebenden, und stets sich
Je höher desto weiter,
Entfernenden Gebirge
Entfaltet sich die reiche
Uralte Stadt. Auf einem
Fast unwegsamen Felsen
Erhebet ihre Feste,
Gleich einer Krone, stolz sich
Bis an den Saum der Wolken.

Es furchen jetzt die Nachen
Des Lophis zähe Wogen
Es schwimmt unmerklich fließend,
Wie Rosenöl sein Wasser
Auf der azurnen Fläche
Des Sees, sich nicht vermischend
Mit Kopaïs Gewässer.

Nicht ferne vom Gestade,
Auf öder stummer Ebne,
In einem weiten Sumpfe,
Liegt, zwischen hohem Grase
Und Schilfrohr, eine Säule
Von ungeheurer Größe.
Hier, melden alte Sagen,
Erschlug der nimmersatte
Beherrscher Okaleens
Im Zorn den eignen Bruder,
Im Zwist um ein geringes,
Dem Willen ihrer Ahnen
Gemäß dem jüngsten Gliede
Des Stamms gebührend Erbe.
Als er mit eignen Händen
Das Leben ihm geraubet,
Verbrannt' in seiner Wuth er
Das Schloß ehrwürd'ger Ahnen,
Und setzt' als Denkmal seines
Verruchten Siegs die Säule
Von ungeheuerm Umfang.
Doch Zeus, der hohen Götter
Und Erdbewohner König,
Schnellt seinen Blitz und stürzet
Das Denkmal des Verbrechers;
Winkt dann den unterird'schen
Verborgnen Quellen, schleunig
An's Licht hervorzubrechen,
Und rings die ganze Stätte
In einen Sumpf zu wandeln.

Im Glanz der Mittagsonne
Sehn nun sie Haliarten
Anmuthig vor sich liegen.
Der friedliche Permessus
Durchschlängelt ihre Fluren,
Hier dem Gesang des Pflügers,
Und dort der sanften Flöte
Des frohen Hirten lauschend.

Woher der Strom von Düften,
Als hätten Myriaden
Kaum aufgeblühter Rosen
Hier ihre Wohlgerüche
Vereint, die Luft in reines
Ambrosia zu wandeln? —

Nicht weit von Haliarte
Erhebt am Seegestade
Ein Hügel sich. Umgeben
Ist er von allen Seiten
Mit einem Pappelhaine,
Die Seeseit' ausgenommen.
Es ist der ganze Hügel
Nur eine Blumenmasse
Von oben bis nach unten.
Auf seiner Höh', aus Marmor
Der nachbarlichen Berge,
Erhebt sich, schön doch einfach,
Das Grabmal Charikleens.
Kaum hatte vierzehn Lenze
Die Reizende gesehen,
Da trat sie in die Reihe
Der Priesterinnen Vesta's.
Ihr ganzes Leben hatte
Dem Wohlthun sie geweihet.
Die Wittwe war ihr Mutter,
Die Waisen ihr Geschwister,
Die Leidenden — Verwandte.
Aus Kadmus Stamm' entsprossen,
Der reichesten Bewohner
Des schätzestolzen Thebens
Allein'ge Erbin, kannte
Sie weder Ruh noch Freude,
Ohn' Unterlaß beschäftigt,
Der Leiden Last zu mindern,
Und, noch auf Erden wandelnd,
Wohnt schon ihr Geist im Himmel.
Die Stätte ihrer Ruhe
Belebt das frohe Zwitschern
Hier ungestörter Vögel,
Belebt die laute Wonne
Zahlreicher frommer Kinder,
Die an geweihten Tagen
Schon früh sich hier versammeln.

Bald zeigt dem Aug' der Segler
Sich unweit des Gestades

Ein malerischer Felsen.
Ihn decket, einem Teppich
Von bunten Farben ähnlich,
Von oben bis nach unten
Anmuthig Moos. In heitern,
Windlosen Tagen weilen
Im warmen Sonnenglanze
Delphine hier in Menge
Und jene raschen Vögel,
Des Sturmes sichre Boten,
Und kühne Alcyonen,
Die ihrer Jungen Wiege
Den Wellen selbst vertrauen.

In einem tiefen Busen
Erhebet sich Onchestes
Mit seinem Säulentempel
Und schattenreichen Haine,
Dem Meerbeherrscher heilig.
Des Busens fernstem Winkel
Entschimmern hoch und glänzend
Medeons heitre Mauern.

Hier hören sie das Brausen
Von Hyla's Wunderfluthen.
Nachdem sie lang im Schooße
Der Nacht, durch unterird'sche
Gewaltige Gewölbe,
Dumpftosend hingeflossen;
Erblicken in der Nähe
Medeons sie von neuem
Den heitern Strahl der Sonne.
Vier starken Strömen ähnlich,
Entstürmen sie vier Höhlen,
Die, an einander stoßend,
Wie eine ungeheure
Weitsäulig-offne Halle
Den Schiffenden erscheinen.
Erschrocken fliehn die Wellen
Des Seees ihre Nähe

Verlassen haben jetzo
Das südliche Gestade
Des Kopaïs die Nachen,
Begrüßen Zeus, den Donnrer,
In seinem Heiligthume
Auf Hypat's Nebelhöhen,
Und streben mit vereinter
Gewalt der raschen Ruder
Und des gespannten Segels
Zum heitern Vorgebirge,
Wo säulenlos, cyklopisch
Aus großen Felsenblöcken
Erbauet, und den Zeiten
Trotz bietend und den Menschen,
Apollo's ältster Tempel
In Griechenlande pranget.

Hier hob sich einst (erzählte
Der Herrscherin der graue,
Redselige Pilote)
Die Wohnung eines Zaubrers,
Ein Wunder anzusehen.
So wie ein Erdbewohner
Sein mächtiges Gebiet nur
Betrat, ward ohne Mitleid
Von ihm in einen Wolf er,
In einen Eber, Bären,
Luchs oder Leoparden
Im Augenblick verwandelt.
Einst hatte sich, unkundig
Der Gegend, eine Waise
In sein Gebiet verirret.
Da kam sogleich der Zaubrer,
In eines kleinen Knaben
Gestalt ihr froh entgegen.
Doch kaum hatt' ihre Hand er
Gefaßt, so ward er plötzlich
Zum ungeheuern Riesen,
Und schleppte seine Beute
Hohnlachend nach der Wohnung.
Doch es erhob die Waise
Die Augen gegen Himmel,
Und rief so zu den Göttern:
„O kommet mir zu Hülfe,
Allmächtige Beherrscher
Des Himmels, und entreißet
Mich dieses Räubers Händen!"
Alsbald erbebt die Erde,
Und, sieh! die junge Waise
Entfliegt, in eine Taube
Verwandelt, zu den Füßen
Des Königes der Götter,
Der auf Hypatens Höhen
In Glanz und Hoheit thronet;
Der freche Zaubrer aber
Mit Wohnung und Gebiete
Versinket in die Erde,
Und an der Stelle zeigt sich
Ein Teich von grausem Anblick,
Mit Wellen schwarz wie Kohlen,
Vor dem der nahe Wandrer
Und alles Wild entfliehet.

Willkommen, Ort der Kühle
Und gleichenloser Anmuth!
Nicht fern von dem Gestade
Des hier mit Klippen reichlich
Besäten Sees erscheinen
Zwei Eilande mit hohem
Laubüppigen Gehölze
Bekränzt, deß kühler Schatten
Den segelnsmüden Pilgern
In die Vertiefung winket,
Die zwischen ihnen weit sich
Und gastfreundlich eröffnet.
Kaum haben die drei Kähne
Den Eingang überschritten,
Da sehn sie sich umrungen
Von acht anmuth'gen Inseln,

Die eine Menge Buchten,
Doch keinen Ausgang zeigen;
So nah sind sie einander,
Und scheinen außer aller
Verbindung mit dem Seee.
Doch bald entdecken lächelnd
Die Schiffer ihren Irrthum,
Und steuern durch die Krümmen
Sich schlängelnder Kanäle
Auf's neu in's freie Wasser.

Es öffnet hier den Blicken
Der Schiffenden ein enges
Und anmuthsvolles Thal sich,
Das zwischen wolkennaher
Gebirge steilen Wänden
Gemach zum See herabsteigt.
Noch zeigen unverkennbar
Sich Spuren, daß in Zeiten,
Die selbst in dem Gedächtniß
Der Menschen längst erloschen,
Es die zu enge Mündung
Des wilden Stroms gewesen,
Den die geschmolznen Massen
Verjährten Schnees erzeugten.
Jedoch im ew'gen Gange
Der Zeit, die alles ändert,
Verschwand der Strom; es hüllte
Sich sein verlaßnes Rinnsal
In einen reichen Mantel
Der anmuthsvollsten Blumen,
Gewebt aus Gold und Purpur,
Der mit den dunkelgrünen
Tapeten lieblich absticht,
Die beiderseits die Berge
Vom Fuße bis zum Gipfel
Voll wilder Pracht bekleiden.
Hoch über diese Berge
Erheben andre Berge
Sich an den Saum der Wolken.
Nun siehe jene stolze
Und kühngewölbte Brücke,
Die sich von einem Ufer
Des Thals zum andern schwinget!
Dort ragten einst zwei Felsen
Einander gegenüber
Weit ob dem Bett des Stromes
Hervor gleich zwei Karniesen,
Ein kleiner Zwischenraum nur
Trennt sie noch von einander.
Da kam ein Erdebeben
Und schütterte die Berge,
Und von der höchsten Zinne
Des einen Berges löste
Grad' über jenen Felsen
Es einen mächt'gen Block ab:
Der rollet mit gewalt'gem
Getös den Berg hernieder,
Und füllt die Lücke, welche
Sie zwischen sich gelassen,
Als hätte die Natur ihn
Bestimmt zu ihrem Schlußstein....
O wie sich mit den Jahren
Auf Erden alles ändert!
In eben diesem Rinnsal,
Wo einst im Wuthgebrülle,
Wovon die ganze Gegend
Lautbebend widertönte,
Der Strom voll Eisesschollen
In's Bett des Sees sich stürzte,
Folgt munter jetzt und furchtlos
Der umsichtsvollen Mutter
Ein zartes schlankes Rehpaar,
Um nach des Tages Hitze
Froh in den kühlen Wellen
Des Sees den Durst zu löschen.

O herrliche, das Auge
Bezaubernde Erscheinung!
Das Seegestade meidend,
Deß zahlenlose Klippen,
Theils über theils auch unter
Dem klaren Wasserspiegel,
Der Böte Fahrt gefährden,
Sehn sich mit einem Male
Die Schiffenden umrungen
Von malerischen Gruppen
Unsäglich-holder Inseln.
Nah aneinander liegend,
Erscheinen sie wie Festland
Dem Auge des Betrachters.
Getäuschet wähnt er vor sich
Wie Mündungen zu sehen
Von wässerreichen Strömen,
Die in den See sich stürzen;
Bald aber sieht er Eiland
Von Eilande sich trennen,
Und eines nach dem andern,
Wie Zauberwinken folgend,
Voll Eile sich entfernen,
Und sich im Duft verlieren,
Den hie und da die Sonne,
Wie durstig, aus den Wellen
In mächtigbreiten Streifen
Voll Gier zu sich emporzieht.

Seht dort das hochbeschilfte
Und grauenvolle Vorland,
Von welchem alle Schiffer
Mit Schaudern sich entfernen!
Dahin, so geht die Sage,
Begeben in den ersten
Anmuth'gen Frühlingstagen
Zu Tausenden die Schlangen
(Versammlung des Entsetzens!)
Der ganzen unbewohnten
Umgegend sich. O wehe
Dem unerfahrnen Segler,
Der ahnungslos den Fuß dann

Auf dieses Ufer setzet!
Ein junger Fischer, sagt man,
Wohlkundig aber spottend
Der herrschenden Gerüchte,
Naht mit dem ersten Grauen
Des Tages sich der Insel,
Befestigt seinen Nachen
An hochbejahrtes Schilfrohr,
Und eilet unerschrocken
Durch wiesenähnlich Sumpfland
Zum Orte des Vereines.
Wer aber mag das Grausen
Beschreiben, das den Jüngling
Mit Eiseskrallen faßte,
Als er mit einem Male
Gerollte Schlangenhäute
Zu Tausenden erblickte,
An Läng' und Form verschieden,
Gefleckt, gestreift, gemarmort,
Zehn Morgen Landes decken?
In ihrer Mitt' erhob sich
In Riesengröß' und eine
Belebte Säule scheinend,
Die Wächterin der grausen
Entsetzensvollen Hüllen.
Halbtodt vor Schrecken eilet
Vom Grauensort der Jüngling
Zu seinem Nachen, löset
Ihn zitternd von dem Schilfe,
Und, ohne auch nur Ein Mal
Zurückzuschauen, rudert
Mit Kräften, die die Angst ihm
Verlieh, er nach der Heimath,
Nichts auf der Spötter Necken,
Nichts auf der Neugier Fragen,
So lang er lebt, erwiedernd.

O seht doch jene hohen
Hellglänzenden zwei Berge,
Jahr aus Jahr ein ihr Stirnband
Vielfarb'gen Schneees tragend, —
Und zwischen ihnen beiden
Den smaragdgrünen Hügel!
So ruhet, von Gesundheit
Und holder Schönheit glänzend,
Ein Kind mit frohem Blicke
Zu seiner Ahnen Füßen.

O holde Vorgebirge,
Ihr — Anfang oder Ende
Sich tief, sehr tief in's Innre
Erstreckender Anhöhen,
Und deren hoher Rücken
Ganz einer Säge gleichet,
Wie raget stolz, gleich Thürmen
Zum Schutze des vertieften
Zurückgebognen Ufers,
Ihr in des Sees Gewässer
Heraus, verflacht allmählig
Euch immer mehr, und senket
Zuletzt euch in die Wogen!
Es sah des Seemanns Auge
Auf allen seinen Fahrten
Wohl keine Bucht, so lieblich
Als die ihr beide bildet.
Sie ist so tief und sicher
Vor Sturm und Wind, daß sorglos
Jahr aus Jahr ein sie Schwäne
Zum Aufenthalt sich wählen.
Die einen bilden hundert
Reizvolle Labyrinthe,
In langen holden Reihen
Auf dem azurnen Spiegel
Des Sees voll Eintracht irrend;
Die andern unterrichten
Die zarte Brut im Schwimmen;
Noch andere, sich völlig
Den Wellen anvertrauend,
Verbergen unter ihre,
Gleich ausgespannten Segeln,
Erhobnen Flügel sorglos
Ihr Haupt, und schweben schlummernd
Wohin der leisen Wellen
Gleichförm'ger Gang sie führet.
Indessen stehet einsam
Am sandigen Gestade,
Gleich einem treuen Wächter,
Auf einem Fuß und reglos
Der holde Flammenvogel
Im Glanz der Rosenschwingen
Mit hocherhobnem Haupte.

Entdecket euer Auge
Dort jene Inselgruppe,
Umflort von leichtem Dufte,
Der sich dem See entschwinget,
Und den die schon zum Abend
Geneigte Sonne färbet?
Mir scheinen sie drei Schwäne
Von auserles'ner Schönheit,
Drei dem Gewog des Seees
Entsteigende Najaden.
Laut einer alten Sage
Sind einst drei rauhe Klippen
Ohn' alle Spur von Wachsthum
Und Leben sie gewesen.
Sie schuf zu dem, was jetzo
Sie sind, die lebenslange
Bemühung einer Mutter
Aus königlichem Stamme,
Der ihre einz'ge Tochter,
Die holde Chariklea,
Ein früher Tod entrissen.
Sogleich verließ sie Theben,
Das laute, menschenreiche,
Und wählte die drei öden
Eilande sich zum Sitze.
Mit ungeheuerm Aufwand
Erbaut sie Prachtgebäude

Inmitten üpp'ger Gärten,
Die stufenweis sich heben,
Und alle Arten Blumen,
Gewächse, Vögel, Thiere
Und tausend Gegenstände
Enthalten, die die Freude
Einst ihrer Tochter waren.
Auf dieser weiten Gärten
Erhabensten Terrasse
Erscheinet Charikleens
Anmuthig Bild, gleich einer
Aetherischen Erscheinung.
Auch heißet dieses Eiland:
Das schöne; und ein andres
Ihm nahgelegnes führet
Den Namen: Muttereiland;
Ein drittes, dem sich während
Der längsten Sommertage
Zur Mittagszeit die Fischer
In engen leichten Nachen
Lautsingend nahn, das kleinste
Von allen dreien, nennen
Das Fischereiland alle
Bewohner des nicht fernen
Schwarzschölligen Gestades,
Das sie, dem schweren Pfluge
Des keuchenden, von Schweiße
Rings triefenden Gespannes
Nachhelfend, zwar mit Mühe,
Doch aber auch mit sichrer
Und reicher Ernte bauen.

Gleich einem umgestürzten
Schönfarb'gen Kahn, den wüthend
Der Sturm vom Ufer losriß,
Und, in den See ihn schleudernd,
Dem Spiel der Wellen preisgab; —
Erhebt sich, fern vom Ufer,
Ein niedlich Weidenwäldchen,
Das seine weichen Aeste
So tief zur Erde senket,
Daß ihre grünen Spitzen
In blauer Fluth sich baden.
Willst du den Augen trauen,
So schwimmt dies holde Eiland,
Von kindischfrohen Wellen
Getragen wie auf Armen!
Zur Zeit der heißen Tage
Im hohen Sommer landen
An seinem früchtereichen
Gastfreundlichen Gestade
Zu Hunderten Kaninchen,
Die Ueberfahrt vom Lande,
Ohn' Ahnung von Gefahren,
Auf leichten Birkenrinden,
Die sich einander folgen,
Bewirkend, eine Flotte,
Die frohgelaunte Weste
Voll Mitleid und voll Güte
Mit sanftem Hauche lenken.

Jetzt da zum Untergange
Die Sonne schon sich neiget,
Seht dort im Goldgefieder
Den königlichen Adler
Den ganzen See querüber
Mit Herrscheranstand fliegen.
Er schwebet in des Aethers
Azurenen Gefilden
So hoch ob dem zerstreuten
Durchsichtigen Gewölke,
Als hoch ob dem Gewoge
Des Sees die Wolken schweben.
Geendet hat der Adler
Jetzt sein erhabnes Tagwerk:
Der Vögel unzählbares
Geschlecht im ganzen Umfang
Des Kopaïs zu schützen,
Und kehrt nun zu Kronions
Behausung, die sich glänzend
Auf den geweihten Höhen
Des Hypatos erhebet,
Deß waldbedeckten Abhang
Stets dichte Nebel decken.
Dieweil ob dem Gewässer
Des stillen Sees ihr König
In hohem Fluge heimzieht,
Ertönt hier rings der Vögel
Dankbarer froher Zuruf,
Indeß, gleich Abgesandten
Des ganzen Vogelreiches,
Die Lerchen sich zum Saume
Der höchsten Wolken schwingen,
Den väterlichen Herrscher
Auf seinem weiten Heimzug
Zu grüßen in der Nähe.

Mit lautem Zuruf grüßen
Wir dich, uns heil'ger Felsen,
Alcidens Ruhestätte,
Die du dich stolz hoch über
Des Sees Gewog erhebest!
In grauer Vorwelt Tagen,
Von denen nur ein schwaches
Andenken in den Sagen
Der Menschen nachgeblieben,
Pflog Herkules nicht selten,
Bei Sonnenuntergange
Den dichtverwachsnen Wäldern
Entweichend, die das Ufer
Des Kopaïs rings deckten,
Zu nahen diesem Felsen,
Um auszuruhn vom Kampfe
Mit all den Ungeheuern,
Wovon sein rastlos Mühen
Böotien befreite.
Die Abendluft einathmend,
Wusch er die blut'gen Hände,
Die fürchterliche Keule
Gelehnet an den Felsen,
Wo sie, in Stein verwandelt,

Selbst jetzo noch zu sehn ist.
Erhob vom Hauch des Sturmes
Sich manchmal das Gewässer
Zu seinem höchsten Stande,
So reichet' es Alciden,
Der um zu seiner Wohnung
Zu kehren es durchwatet,
Kaum an den Bug des Kniees.

Schon sehn sie Agraphia,
Die neuerbaute Bergstadt,
Und unter ihr im Thale
Den dunkeln mächt'gen Eichwald;
Sie gleichet einem Schiffe,
Das noch die letzten Strahlen
Des Abendroths erleuchten,
Indeß mit schwarzen Flügeln
Die Nacht, die schaurigstumme,
Bereits das weite Meer deckt.

In wilder Wälder Mitte
Erscheint auf einem Berge,
Von dem der See und alle
Umgebungen des Seees,
Wie auf der Hand, du siehest,
Der Ueberrest von zweien
Verfallnen alten Schlössern.
Hier hauste, weitgefürchtet,
Ein grausamer Gebieter,
Aktäon war sein Name.
Stets nur mit Jagd beschäftigt,
Zog seinen Unterthanen
Das Wild er vor, und weilte
In Wäldern, selbst verwildernd,
Den Sommer und den Winter.
Es wage ja kein Pflüger,
Das Reh, das seines Ackers
Bald reife Saat zerstöret,
Gewaltsam zu vertreiben.
So breitete sich Elend
In kurzem über seine
Verarmenden Vasallen.
Einst sah der jüngste, letzte
Von dreien ihr gebliebne
Sohn einer armen Wittwe
Ein ganzes Rudel Hirsche
Sich in ihr einzig Erbe,
Ein Feld von wenig Hufen,
Muthwillig stürzen, spottend
Der schützenden Umzäunung.
Da blieb der Jüngling seiner
Nicht mächtig mehr und tödtet
In seiner Wuth den nächsten
Der waldentwichnen Räuber.
Da zeigt sich, unvermuthet,
Am andern Ackerende
Der grausame Gebieter,
Umringt von seinen Doggen,
Die lechzendmüd' ihm folgen.
Er setzt mit dem unwill'gen
Erschöpften Rosse über
Die hemmende Umzäunung,
Gerade nach dem Thäter,
Der bleich und sinnlos dasteht.
Blutgierig stößt der Wüthrich
Den Speer ihm in die Kehle....
Als die entfernte Mutter
Ihr einzig Kind entseelet
Hinsinken sah, da rief sie
Im Ausbruch ihres Schmerzens:
„O möchte dich, Verruchter,
Der Schwarm der eignen Hunde
Mit wüth'gem Zahn zerreißen!"
Und es erhört der Himmel
Den Fluch der Unglücksel'gen,
Und wandelt den Verbrecher
In einen Hirschen. Eilig
Entfliehet er zur Waldung;
Schnell folgen ihm die Doggen.
Es währt nicht lang, da schallet,
Erst laut, dann immer schwächer,
Vom Walde her des Wüthrichs
Geschrei, den seine Doggen
In ihrer Wuth zerstücken.

Hier zeigt sich ihren Blicken
Das Ptoische Gebirge
In anmuthsvollem Grüne,
Und hinter ihm des blauen
Messapus Riesenkuppen,
Gleich einer prächt'gen Treppe
Bequemerhobner Stufen,
Die zu Zeus Wohnung führen.

Im See, dreimal so ferne
Vom Ufer, als ein Schwarm fliegt
Breitflügeliger Raben,
Von plötzlichem Getöse
Verscheucht, erscheint dem Auge
Ein länglichrundes Eiland,
Das ganz, von einem Ende
Zum anderen, aus Säulen
Besteht, die, dichtgedränget,
Ohn' alle Zwischenräume,
Sich an einander reihen.
Nur gegen Westen zeiget
Sich eine weite Oeffnung,
Der Eingang einer tiefen
Geheimnißvollen Grotte.
In diese drängen Abends
Die Wellen sich des Seees,
Von plötzlich aufgestiegnem
Gedünst umflort, das lieblich
Das Abendroth erleuchtet,
Wann sie den Geist des Seees
In unsichtbarem Nachen
Zu seiner Wohnung tragen.
Vor Tages Anbruch aber
Verläßt er sie von neuem,
Und eilt im schnellen Kahne

Zur Grotte der Najaden
Des Kopaïs, mit denen
In sorgenloser Muße
Er seine Tage zubringt.

Als jetzt die Nachen eine
Mit Wald bedeckte Spitze
Umsegelt, ragt vor ihnen
Apollo's Vorgebirge
Mit seinen hundert Quellen,
Die zwischen malerischen
Bemoosten Felsen rauschend,
In leichten Wasserfällen
Zum Kopaïs gelangen.

Es landen hier die Nachen,
Die Abendwinde fürchtend
Und das nicht ferne Dunkel
Der schnellen Nacht. Denn siehe,
Schon ruht auf des Parnasses
Mit Schnee bedeckten Gipfeln
Die heitre Abendsonne,
Die Königin der Schöpfung
In diamantnem Schmucke.
Zu ihren Füßen breitet
Sich auf den leichten Wellen
Des Sees ein reicher Teppich
Weit aus, die Farben alle
Des schillernden Opales
Und des Rubines spiegelnd.

Doch nicht von langer Dauer
Ist dieser Zauberanblick.
Schon naht mit leisem Schritte
Die Dämmerung, und decket
Die schlummernden Gefilde
Mit ihrem thau'gen Schleier.
Euböens schwarzen Bergen
Entsteigt die Nacht, ihr jüngstes
Hinwelkend Kind im Arme.
Noch jüngst erschien holdglänzend,
Und zog es Aller Augen
Auf sich durch seine Schönheit;
Jetzt aber schwindet sichtbar
Die Fülle seines Lebens,
Und nah' und unvermeidlich
Ist schon sein Tod!...

Am wolkenlosen Himmel
Erglänzen starke Blitze,
Auf die kein Donner folget.
Ein augenblicklich Glanzmeer
Ringsum verströmend, scheinen
Sie angelweit die Thore
Des Himmels zu eröffnen,
Um Sterblichen das Innre
Der Götterburg zu zeigen.
Allaugenblicklich wähnet
Mit freudigem Erschrecken
Der Mensch, in namenloser
Aetherischer Verklärung
Der Götter Gott auf seinem
Demantnen Thron zu sehen.

Wie ferne Donner hallet
Dem offnern Ohr das Tosen
Des Sees, der in der Nähe
In einen tiefen Schlund sich
Verlierend stürzt. Es lullet
Das Zirpen der Cikade
Die Königin in Schlummer....
Kaum röthen des entfernten
Massapos höchste Kuppen
Aurorens erste Strahlen,
So scheucht das Lied der Lerchen
Die leichte Schaar der Träume,
Und heißt die junge Fürstin
Willkommen in der Heimath.

Die Herrscherin beschließet,
Von Wenigen begleitet,
Zu Fuß längs dem Gestade
Bis an den Sturz des Seees
Zu wallen. Es beweget
Selbst keines Westes Odem
Die dufterfüllten Lüfte,
Des Seees Spiegelfläche.
Doch schon in einer Ferne,
Die ein dem ehrnen Bogen
Entflohner Pfeil erreichet,
Beginnt das steh'nde Wasser,
Kaum merkbar, sich zu regen;
Verläßt allmählig, langsam
Die langbesetzte Stelle;
Fängt endlich an zu rinnen;
Fließt sacht, dann schnell, dann schneller;
Nun keinem See mehr gleichend,
Wohl aber einem Strome,
Stürzt reißend es in seinem
Vertieften jähen Bette
Dem nicht mehr fernen Schlund zu.

In einiger Entfernung
Vom Schlund ragt eine Reihe
Bemooster düstrer Klippen,
Gleich mitleidsvollen Wächtern,
Bereit zu kühnen oder
Erfahrungslosen Nachen
Die letzte Hand zu bieten
Zur Rettung vom Verderben.
Es strömen zwischen ihnen
Die Wogen in die Wette
Dem schauderhaften Schlund zu.
Von hier an wird ihr Rinnsal
Stets jäher und beschränkter,
Und mehrt die Eil', das Drängen
Der Lärmenden. Ein schmales,
In ihres Bettes Mitte
Sich hebendes, pfeilähnlich
Gebildetes Gesteine

Trennt ihrer Schaaren Andrang,
Läßt mitleidslos die einen
Sich in den Abgrund stürzen;
Doch rettet es die andern,
Des bogenkund'gen Phöbus
Befehle streng gehorchend.

Im fernsten Alterthume,
In Zeiten, welche spurlos
Selbst aus dem Angedenken
Der Menschen längst verschwunden,
Ward in dem kurzen Laufe
Nur einer Nacht das ganze,
Von Bergen eingeschloßne
Gebiet der Söhne Kadmos
Von einem Wolkenbruche
Mit Untergang bedrohet.
Hoch über sein Gestade
War Kopaïs Gewässer
Gestiegen, und die Städte,
Die rings ihn schmücken, waren
Bereits der Wogen Beute.
Mit Ungestüme schlugen
Sie schon an Phöbus Tempel.
Da trat, entflammt von Zorne,
Aus seinem Heiligthume
Der Gott; er blickt rings um sich,
Vermißt die goldnen Dächer
Der nahgelegnen Kopa,
Der liebsten seiner Städte.
Schnell greift er nach dem Bogen,
Zielt nach dem Bergesrücken,
Der an des Seees Ende
Sich bis zur Stadt hinziehet,
Und schnellt vom finstern Bogen
Den Pfeil. Sogleich eröffnet
Am Fuß des Bergs sich donnernd
Ein ungeheurer Erdriß.
Es stürzt das überfließend
Zerstörende Gewässer
In bodenlose Tiefe
Lautbrüllend sich hinunter.
Apoll, noch nicht zufrieden,
Schnellt einen zweiten Pfeil ab;
Da war der Berg durchbrochen,
Und bildet eine Brücke,
Nicht minder regelmäßig,
Als hätten sie die Hände
Der emf'gen Kunst erbauet.
Von den gefallnen Trümmern
Des Bergs formt in der Mitte
Des Stroms sich wie ein Eiland,
Gleich eines Pfeiles Spitze
Nach hinten sich erweiternd.
Dies Eiland trennt die Wogen
In ihrem wilden Andrang;
Es läßt die größre Hälfte
Links in den schwarzen Abgrund
Sich stürzen; rettet aber
Die anderen, gewaltsam
Zur Rechten sie ablenkend,
Um jenseits des durchbrochnen
Gebirges in drei Armen
Die wasserlose Steppe
Befruchtend zu durchströmen.
So schaffen oft ein kurzes
Vorübergehend Uebel
Die Götter in ein großes
Unwandelbares Glück um.

Als lange sich die Fürstin
An diesem großen Schauspiel
Ergötzt, und wenig Schritte
Sich von dem Ort entfernet;
Bemächtigt eine andre
Gefälligere Scene
Sich ihres Augs und Ohres.

Ein Ziegenhirt erscheinet
Mit seiner Heerde plötzlich
Auf des durchbrochnen Berges
Anmuth'ger Höhe, läßt sich
Auf einen Felsen nieder,
Und spielt auf seiner Flöte
Ein ländlich Lied. Es tönen
Die nahen Berge dreimal
Des Hirten Lied so täuschend
Und völlig nach, als spielten
An vier verschiednen Stellen
Gelagerte vier Hirten,
Auf ein gegebnes Zeichen,
Der eine nach dem andern
Dasselbe Lied. Es dienet
Des Zweiten Spiel dem Ersten
Zur lieblichen Begleitung,
Und bald darauf nach kurzen
Und gleichen Zwischenräumen,
Des Dritten Spiel und Vierten.
Es klettert kühn indessen
Die ringszerstreute Heerde
Von Fels zu Fels, der jungen
Gesträuche weiche Spitzen
Nicht ohne Müh' abrupfend.

Lang hatten diesem Wunder
Mit Staunen sie gehorchet,
Da sprach zur Fürstin einer
Der ältesten Begleiter:
„Nicht ferne von der Mündung
„Der Ströme, die ihr Dasein
„Dem Kopaïs verdanken,
„Und von Anthedon südwärts,
„Liegt eine kleine Insel,
„Die seit uralten Zeiten
„Die Wunderinsel heißet.
„Denn täglich, wenn die Sonne
„Die Himmelsbahn hinanfährt,
„Bedeckt, allmählig steigend,
„Das Meer die ganze Insel;
„Und senket dann die Sonne
„Von ihrer Mittagshöhe

„Allmählig sich zum Rande
„Des abendlichen Himmels;
„So treten, wie durch Zauber,
„Des Meeres wilde Wellen
„Allmählig auch zurücke;
„Und fest und trocken siehest,
„Mit Muscheln übersäet,
„Die in Gestalt und Schönheit
„Der Farben mit einander
„Wetteifern, dieses Eiland
„Du hocherstaunet wieder.“

Da wacht der Wunsch im Busen
Der Fürstin auf, die Insel
Zu sehn; und eines Fischers
Des Meers gewohnter Nachen
Trägt, stolz der Last, die Fürstin
In wenig Stunden glücklich
Zu der gewünschten Insel.

Als nun auch dieses Wunder
Die Herrscherin gesehen,
Und jetzt der Rückkehr dachte;
Da stieg sie bei Anthedon,
Der blühenden, ans Ufer,
Und wallte mit Entzücken
Durch das von zwei anmuth'gen,
An Quellen überreichen
Gebirgen schönbegränzte
Messap'sche Thal, ein zweites,
Nicht minder schönes Tempe.

Als sie längs des Messapus
Dies Blumenthal durchwandelt,
Da ward an seinem Ende
Sie eine Menge Menschen
Gewahr, die hinter Bäume
Und Büsche sich verbergend,
Neugierig, aber schüchtern
Und bange nach ihr blickten.

Warum hält jene Menge
Sich fern von mir? fragt traurig
Die Königin, zum Kreise
Sich wendend der Begleiter.
Doch alles schwieg .... Da naht' ihr
Ein Mann, der ihr Vertrauen
Besaß, und zu besitzen
Verdiente. Menschenliebe,
Gerechtigkeit und Scharfsinn
Entstrahlten seiner Stirne,
Die obdachlose Waise,
Die tiefverarmte Wittwe,
Der Greis am Stabe schleichend,
Sie nennen ihn nur Vater.
Erfinderisch im Helfen,
Gelingt's ihm oft mit ihrem
Geschick sie zu versöhnen.
Auch liebet er die Künste,
Und schätzt im Eingebornen,
Und schätzet sie bei Fremden.
Oft naht und reicht ihm schüchtern
Die Schöpfung seines Pinsels,
Die Töne der Begeistrung
Ein unbekannter Fremdling.
Entdeckt in seinem Werke
Er hier und da nur Spuren
Des Genius; großmüthig
Gewährt er Schutz dem Manne,
Den er zum ersten Male
Vielleicht gesehn. Der sprach jetzt,
Zur Königin gewendet:

„Du hast durch deinen Anblick,
„O Herrscherin, der Heimath
„Beglückteste Bewohner
„Erfreut; folg' jetzt dem Triebe
„Des hochgesinnten Herzens,
„Und bringe Trost und Wonne
„In jenes Thal der Trauer,
„Dem Wohnplatz dieser Menge.“

Mit eilenderem Schritte
Naht die bewegte Fürstin
Dem Thale sich, das Hügel
Des flücht'gen Wandrers Blicken
Entziehn; das aber steinigt,
Mit dorrendem, zerstreutem,
Unschattendem Gebüsche
Bewachsen, und von nackten
Im Sonnenstrahl' erglüh'nden
Felswänden eingeschlossen,
Bald traurig vor ihr da liegt.

„Sag' wie ist da zu helfen?“
Fragt, während eine Thräne
Aus ihren Augen perlet,
Die tiefgerührte Fürstin
Den redlichen Begleiter. —

„Dem Thale mangelt Wasser,“
Erwiedert er. „Ergösse
„Von dieser Felsen Haupte,
„Dem quellenreichen Rücken
„Der nahen Berg' entlehnet,
„Ein Fluß in dieses Thal sich;
„Im Laufe wen'ger Jahre
„Würd' es den schönsten Thälern
„Böotiens nicht nachstehn.“

An diesem Tage glänzte
Im blonden Haar der Fürstin
Ein Kleinod hohen Werthes
Und gleichenloser Schönheit.
Es hafteten die Blicke
Der Menge mit Bewundrung
Auf diesem Prachtgeschmeide;
Doch hat es Niemand wieder
Seit diesem Tag gesehen.

Kaum aber war der Frühling
Mit vollen Blumenkörben
Und seinen Sängerschaaren
Zum zweiten Mal gekehret,
Da sah man sich acht Quellen
Der nachbarlichen Berge,
Die einzeln sonst und nutzlos
In düstern Felsenkesseln
Zu öden Teichen wurden,
In einem Becken sammeln;
Hoch, über sechzig Bogen,
(Kein Werk der Pracht, wohl aber
Jahrhunderte zu dauern
Bestimmt) die schmale Ebne,
Die zwischen dem Messapus
Und dem armsel'gen Thal liegt,
Weittönend überschreiten,
Und dann als Strom den Felsen
Des Thales sich entstürzen,
Es schlängelnd ganz durchfließen,
Und sichtbar es in kurzem
Zu einem Tempe bilden,
Wie du bewundernd selber
Nun siehst; denn wir befinden
Uns jetzo in dem Thale
Der guten Königin, wie
Des Thales Eingeborne
Und wir, der nahen Thäler
Bewohner, all es nennen.

Der guten Königin Fest.

„Sei mir willkommen, Gastfreund!
„Sei Fremdling, mir willkommen!
„Ihr kommet wie gerufen:
„Denn schon beginnt der Festzug.
„Folgt mir durch dies Gebüsche
„Zum Heiligthum' Elisens."
(So sprach, und führt den Gastfreund
Und den unkund'gen Fremdling
Der Thalbewohner einer.)
„Denn weitentfernt zu zürnen,
„Sehn es die Götter gerne,
„Wenn im Gefühl des Dankes
„Die Menschen ihre Gönner
„Halbgöttern gleich verehren.
„Drum stellten unsre Ahnen
„In diesem Heiligthume
„Elisens Bild als Ceres
„Einst auf, und brachten jährlich
„Die Erstlinge der Ernte
„Ihr unter diesem Namen."

Und alsobald ertönte
Der Flöten Klang; da sahn sie
Des Thales schöne Jugend
In festlichen Gewanden,
Den Lobgesang beginnend
Mit klaren holden Stimmen,
Zum heitern Tempel wallen.

Ach! in den goldnen Sälen
Des mächtigen Olympos
Wohnt oft nicht minder Trauer
Als in der Sorgenhütte
Des ärmsten Sohns der Erde!

Kein Glanz der Prachtgewande,
Es trösten keine Feste,
Kein Kreis gewählter Freunde
Die Mutter, die ihr einzig,
Entrissen Kind beweinet.

Des Grames schwarzer Schleier
Umnebelt ihr Aurorens
Frohlächelnd Rosenantlitz,-
Umnebelt ihr am Abend
Der Sonne heitres Scheiden.

Die Nacht und ihre Schrecken
Allein sind ihr willkommen,
Wo in und außer ihr sie
Dieselbe Todesstille,
Dasselbe Grauen findet.

Stets sieht sie, wachend, schlummernd,
Vor sich den bleichen Schatten
Des theuern Kindes schweben,
Das trauernd, und doch lächelnd,
Sie aufzuheitern strebet.

So lebet ihrem Grame,
Von Göttern fern und Menschen,
Nach Proserpinens Raube,
Demeter. Elend aber
Verbreitet sich auf Erden.

Da sprach zum Schatten Ceres:
„Nie werd' ich dein vergessen,
„O Kind! des Lebens Freuden
„Bin ich nun todt; doch laß mich
„Der Menschheit Leiden mildern."

Und sie durchwallt von neuem
Der weiten Erde Fluren,
Die Sterblichen beglückend.
Gram ruht auf ihrer Stirne,
Ihr Auge aber lächelt.

Und so betritt dies dürre,
Steinvolle, nackte Thal sie;
Sieht unsre Noth und winket
Dem Berg, daß seine Quellen
In unser Thal er gieße.

Da wird das Thal zum Tempe,
Es reiht sich Hütt' an Hütte
In goldner Ernten Nähe,

Hier auf des Hügels Abhang,
Dort längs des Stromes Ufern.

Die kühne Ziege klettert
Am kräuterreichen Felsen;
Die Blumenwiese decken
Hier mächt'ge Rinderheerden,
Dort muntre goldne Vließe.

Jetzt hebt sich, von den Händen
Des Dankes aufgeführet,
Der Göttin heil'ge Wohnung;
Mit Säulen und Gebilde
Verzieren sie die Künste.

Im Lauf der Zeiten schwangen
Sich Wintergrün und Geisblatt
Kühn auf das Dach des Tempels,
Mit einem Blumenhimmel
Der Göttin Thron bedeckend.

Und unsre Feste wurden
Von Jahr zu Jahre schöner;
Und naher und entlegner,
Einst erntenreichrer Thäler
Bewohner sahn sie staunend.

Sei uns gegrüßt, o Ceres,
In deiner Schattenhalle!
Sei uns gegrüßt, du Mutter
Und Pflegerin der Menschen,
Du Spenderin der Ernten!

Laß unsre Lobgesänge,
Laß unsre frohen Tänze,
Und Mähler dir gefallen,
Und weile gern im Kreise
Durch dich beglückter Menschen!

Ein Chor erles'ner Mädchen
Betrat jetzt, leiserröthend,
Die sammtne, gleichgeschor'ne,
Geraume Rasenrundung,
Dicht an des Tempels Eingang,
Und zu des Festes Tänzen
Bestimmt. Von keiner Leier,
Von keiner kund'gen Flöte
Begleitet, blos zum Klange
Der eignen holden Stimmen,
Beginnen sie den Reigen,
Den einst auf Enna's Fluren
Die sanfte Proserpine
Noch kurz vor der Entführung
Mit den Gespielen tanzte.
Denn jede Freudenquelle
Ist bis zum Grund versieget
Für's arme Herz der Mutter;
Ein einiges Empfinden
Bleibt für sie nach: die traurig=
Erfreuliche Erinnrung
An ihrer Seele Liebling.
Und zu dem Tanze singen
Sie in gefühlten Tönen
Dasselbe Lied an Flora:

Es gleichen deine Jahre
Sich wie ein Lenz dem andern;
Jahrhunderte verfließen,
Und du bist stets dieselbe.

Doch wir, der Erde Töchter,
Sind wie der Erde Blumen:
Sie blühen einen Frühling,
Und welken dann auf immer.

Auch flehn wir nicht, o Göttin,
Zu dir um ew'ge Reize;
Laß du nur unsers Frühlings
Uns ungestört genießen.

Und als der schöne Reigen
Geendet war, da luden
Zum schon bereiten Mahle
Die emsigen Bewohner
Des Thals die theuern Freunde,
Und nöthigen durch Bitten
Die hochwillkommnen Fremden,
Die unverhofft die Götter
Heut ihnen zugeführet.

Als aber zur Genüge
Des Mahls sie sich erfreuet,
Da brach auf's neu der Zug auf
Zum Waldpalast Elisens.

Da wo der Fluß, dem Gipfel
Der Felsenwand entstürzend,
In Silberstaub sich wandelt;
Und, einem Nebel ähnlich,
Dann wieder zu der Höhe
Der Felsenwand emporsteigt:
Theilt unweit seines Sturzes
Sein ruhig gleitend Wasser
Sich in zwei gleiche Arme,
Ein schönes Eiland bildend.
In dieses Eilands Mitte
Befindet sich die Stelle,
Wo in uralten Zeiten
Die Schöpferin des Thales,
Elisa stand voll Mitleids,
Und sinnend, wie vom Elend
Zu retten sie vermöchte
Die darbenden Bewohner.
Erst pflanzten um die Stelle
Sie dankbar achtzig Eichen,
Ein weites Achteck bildend;
Die Enkel aber reihten
Um dieses weite Achteck,
Geraum und in die Runde,
Acht Säle, wie sie's nannten,

Von luftigen Platanen,
Und jeder Saal ein Viereck,
Und nannten dann das Ganze
Den Waldpalast Elisens.

Es naht der lange Zug sich
Dem rechten Arm des Stromes.
Sechs Eichen, gleichen Alters
Mit denen des Palastes,
Drei dies= drei andre jenseits
Des Flusses dicht am Ufer
Gepflanzt, und jung gewöhnet
In Bogenform zu wachsen,
Berühren mit den Wipfeln
Sich über dem Gewässer,
Und bilden eine Brücke;
Indeß ein Theil der Zweige
Zum sicheren Geländer
Sich rechts und links verweben.

Jetzt hält der Zug und schauet
Mit steigender Bewundrung
Dies ungeheure Viereck
Von sanftem hellen Grüne,
Hoch über dessen Mitte
Das dunkle Grün der Eichen
In den azurnen Aether,
Ein kühner Dom, emporsteigt.
Denn so zeigt der Palast sich
Dem Auge des Betrachters.
Vier Reihen Silberpappeln,
Gleich einer Säulenhalle,
Verzieren seinen Eingang,
Und führen in den Vorsaal.

Hier schmücken rings die Wände
Vollblühende Jasmine
Mit blauem Flieder wechselnd
Und Rosenlorbeerbäumen.

Nachdem der Zug den Vorsaal
Und seine Blüthendüfte
Durchwandelt, führt zur Rechten
Ein überwölbter Laubgang
Zum ersten ihn der Säle,
Den sie den Goldsaal nennen.

Es decken hier die vielen
Goldblumigen Geschlechter
Der Sonnenblume ringsum
Die Erde, und die Dolden
Der Schwalbenwurz, die Töchter
Des Taïgets mit ihren
Prachtvollen gelben Blumen
Und schöngezahnten Blättern,
Das Habichtskraut, und deine
Abkömmlinge, Olympos!
Es unternahm ein Hirte
Des Thals die weite Reise,
Um deine zwei und vierzig
Schneeblanken stolzen Gipfel
Und deine fünfzig Quellen
Zu sehn. Als Zeugen seines
Verwegnen weiten Zuges
Bracht' einen jungen Adler
Er mit zurück, und deinen
Hyperikon, dem alle
Hier blühende entstammen.
Indeß die goldnen Blumen,
Der Erde Grün verdrängend,
Allein den Boden decken;
Erklimmt der Rebe Ranke
Die moosumwebten Stämme
Der mächtigen Platanen,
Schwingt sich von Ast zu Aste,
Und hängt, wie goldne Quäste,
Der vollen goldnen Trauben
Gewicht an ihren Zweigen
Dann ringsher auf. Es wechselt
In jedem Saal die Farbe
Der Trauben, und sie nennen
Den Saal selbst nach der Farbe:
So nannten den sie Goldsaal.

Ein andrer Laubgang führet
Den Zug zum Veilchensaale.

„Ein Veilchenfeld!" so riefen,
Die heut zum ersten Male
Hier waren. „Sind wir etwa
„Hier in Minervens Wohnung?
„Ambrosia berauschet
„Hier die betäubten Sinne." —
Hier sammeln jeden Morgen
Rothkehlchen sich in Menge,
Und schlürfen aus den Kelchen
Der Veilchen zarten Thau ein,
Sobald, bei Sonnenaufgang,
Ein Windstoß, in den Krümmen
Der Berg' erzeugt, den Nebel
Des Stromfalls eine Weile
Hoch über den Palast hin
Gelenkt, und alle Stellen
Desselben gleich erfrischt hat
Mit einem Perlenregen.

Jetzt öffnet sich dem Zuge
Der Rosensaal. Der aber
Ist rund, und führt den Namen
Der Fürstin Bad. Gedrängte
Und hohe Rosenbäume
Umschließen eine Quelle,
Die sprudelnd aus dem Schooße
Der Erde steigt, und ehmals
Des Thales einz'ger Quell war,
Der kärglich die Bewohner
Des wüsten Thales tränkte.
Doch auch im Ueberflusse
Und Glück der frühern Armuth
Noch eingedenk, erhielten

Und ehrten sie die Quelle,
Umpflanzten sie mit Rosen
Und Kreta's holden Kindern,
Dem Cistos und dem Diktam
Mit wunderschönen Blüthen.

Der Feier Zug betritt nun
Den blauen oder Thronsaal.
Azurne Trauben zieren
Des Saales weiten Umfang,
Und rings von Baum zu Baume
Schwingt blühender Lyanen
Vielfarbiges Gepränge
Halbkreisend sich mit Anmuth,
Vom Winde oder Vögeln
Bewegt, die gern und häufig
Hier ungestört sich schaukeln;
Indeß zahllose Schaaren
Von Schmetterlingen fröhlich
Auf Hyacinthen, Astern
Und Irissen sich jagen,
Die rings den Boden decken,
Gepaart mit Enzianen
Und schüchternen Nyktagen,
Die ihre Blumenkelche
Der stillen Nacht nur öffnen.
In dieses Saales Mitte,
Zunächst der Wand gen Osten,
Erhebt, mit Purpurmoose
Ganz überwebt, und einem
Prachtsessel nicht unähnlich,
Ein Felsen sich. Ihn trennte
Vielleicht ein Erdebeben
Von des Gebirges Haupte
In grauer Vorzeit Tagen.
Vielleicht ist aber er auch
Der Ebne Sohn, der, während
Sich alles vor des Meeres
Unbänd'gem Wüthen beugte,
Allein zu trotzen wagte
Und widerstand. Es siehet,
Wer ihn ersteiget, vor sich
Den hehren Fall des Stromes
In seiner ganzen Schönheit;
Und in den längsten Tagen
Des Sommers, wenn die Sonne
Sich zwischen des Parnasses
Hellblauen Zwillingsgipfeln
Frei von Gewölke senket,
Und ihre schrägen Strahlen
Den zarten Rauch durchdringen,
Der stets den Fall umfloret,
Zeigt farbenreich hier über
Des hohen Felsen Stirne
Ein luftig Diadem sich,
Weshalben auch des Thales
Bewohnern er der Thron heißt
Der Königin. —
Es wähnet
Die Menge sich durch Zauber
Versetzet in die Gärten
Der Hesperiden, als sie
Den fünften Saal betreten.
Denn zwischen Silberblüthen
Blickt die schon reife Goldfrucht
Hervor; in vollem Schmucke
Prangt der Jasmin, und zeiget
Der Blumen Rosenadern;
Dieweil hoch über ihnen
Der Pappelbäume Zweige,
Kaum sichtbar durch die Menge
Der Perlen=weißen Trauben,
Die üppig sie umhängen,
Sich voller Anmuth wölben.
Den Boden aber decken
Rings Lilien, das Sinnbild
Schuldloser heitrer Kindheit,
Und duftige Narzissen.
Abkömmlinge der Sänger,
Die einst die holden Töchter
Des Hesperus erzogen,
Der eignen Stimmen Anmuth
Den Lieblingen verleihend,
Beleben durch Gesänge
Und nimmermüdes Schweben
Von Baum zu Baum die Stätte.
Noch immer horcht die Menge
Der Sänger schönem Liede,
Als sie den Saal verlassen. —

„Still! stille!" lispelt einer
Dem andern zu: „Aurora,
„Dem Sonnengott' entfliehend,
„Hat hier den Purpurschleier
„Schnell auf der Bäume Zweige
„Geworfen; ringsum liegen
„Die holden Blumenkränze
„Von Nelken, Mohn und Astern,
„Die Stirn und Arme schmückten,
„Und die sie flieh'nd von sich warf."—

Jetzt hat der Säle letzten
Der Zug erreicht. Hier herrschet
Bei feierlicher Stille
Ein düstrer Tag, beinahe
Den heitern Vollmondsnächten
Des hohen Sommers ähnlich;
Denn frei nicht, wie der andern,
Ist hier des Saales Mitte.
Drei ungeheure Linden,
Die einzigen des Thales,
Und älter als sein Wohlstand,
Erheben, weitumschattend,
Ihr immerdar noch blühend,
Ehrwürdig Haupt. Sie waren
Vor Zeiten dieses Thales
Allein'ge Schattenstelle
Und Freistatt vor dem Sengen
Der glüh'nden Sommertage.
Hier wurden alle Feste

Des Thals: das Fest der Rückkehr
Des blumenarmen Lenzes,
Der Ernte Fest gefeiert,
Die selbst für's Thal nicht gnügte.
Jetzt aber wohnen einsam
In der drei Linden Schatten
Zwei Nachtigallen. Eine,
Auf Orpheus Grab geboren,
Der Götter Sitz dort näher
Als dem der Erdbewohner,
Rang früh sich von den Freuden
Der Erde, und den Sorgen
Der Erde los, der Jahre
Bald volle Zahl im Reiche
Der Harmonie verlebend.
Bei ihrem Lied entfallen
Dem Geiste seine Fesseln,
Und weiter wird den Menschen
Das enge Herz. Und hat sie
Ihr Zauberlied geendet;
Noch lange wiederhallet
Es in der Hörer Seelen. —

Es breitet vor den Blicken
Der Menge jetzt das Inn're
Des ländlichen Palastes,
Des weiten Heiligthumes
Bezirk sich aus. Hier schmücken
Nicht etwa reiche Kränze,
In Fülle rings geordnet,
Der Stätte weiten Umfang;
Nein, von dem Fuß der Eichen
Bis zu den hohen Wipfeln,
Bedeckt rings die acht Wände
Ein blendender vielfarb'ger
Ununterbrochner Teppich,
Von auserles'nen Blumen
Gewebt, mit malerischer
Anmuth'ger Farbenmischung.
Es prangen Säulenreihen
Vor allen Wänden. Rosen,
Narzissen, Enzianen,
Und goldne Helianthen
Bekleiden je zehn Säulen
Von kolossaler Größe;
Gleichfarb'ge Säulenreihen
Verzieren die einander
Entgegensteh'nden Wände.
Hoch über diesen Säulen
Erheben Architraven
Aus braunen Skabiosen
Ringswaltend sich, und stützen
Die breiten weißen Friese,
Durchwebt mit blauen Sternen;
Darüber, weit vorspringend,
Die prächtigen Karniese
Aus schönem Mohn und stolzen
Päonien und Tulpen,
Vollendend zu des Aethers
Azur empor sich schwingen.

In dieses Tempels Mitte
Erscheint auf einem rauhen,
Den selbst kein Moos bekleidet,
Mit vielen Donnernarben
Bezeichneten Gesteine,
Elisens täuschend Standbild.
Wie Iris, wenn, der armen
Bedrängten Menschheit endlich
Des langerzürnten Schicksals
Versöhnung zu verkünden,
Von des Olympos Höh'n sie
Leichtschwebend niederwallet;
Erscheinet hier Elisa,
Mit einer Göttin Anmuth,
Mit einer Göttin Hoheit
Empfundne Ehrfurcht weckend;
Indeß der Güte Lächeln
Im mitleidsvollen Auge
In nächtlich düstre Seelen,
Wo selbst das letzte Flimmern
Der Hoffnung längst erloschen,
Das Licht der Freude strömet.

Da traten hundert Mädchen
In blendenden Gewanden
Mit himmelblauen Schleifen
Hervor, und schlossen ringsum
Das Bildniß ein Elisens,
Und sangen, unbegleitet,
In tiefgefühlten Tönen:

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet;
So lang ertön' in diesem
Von ihr erschaffnen Thale
Das hohe Lob Elisens
Von jeder Menschenlippe.

Denn wie allgegenwärtig
Beglückt sie jedes Alter
Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenfreie
Hingleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens.

So sang das Chor der Mädchen.
„Sie alle hier sind Waisen
(So sprach der Greis zum Fremdling),
„Die durch Elisens Vorsicht,
„Die jede Stiftung weislich
„Auch für die Folgezeiten
„Berechnete, dem Schicksal
„Zum Trotz, das Glück des Lebens,
„Nach eigenem Geständniß,
„In vollem Maß genießen."

Jetzt trat ein Kind, das höchstens
Acht Frühlinge gesehen,
Aus der Gespielen Kreise
Hervor, und sang mit Rührung:

Früh raubten mir den Vater
Der Krieg, und Gram die Mutter;
Da theilten andre Armen
Ihr Brod mit mir und ihres
Nothdürft'gen Herdes Flamme,
Die Thränen nach den Eltern
Mir trocknend, bis Elisa
Mein und ihr Leiden endet.

Ein zweites Mädchen.

Auf leidenvollem Lager
Schien schon mein junges Leben
Bereit bald zu verlöschen.
Die trostlos arme Mutter
Kann keine Hülfe reichen.
Da kam Elisens Bote,
Und Rosen keimten wieder
Aus schon erstorbnen Wangen.

Ein drittes Mädchen.

Ein Hirt (er zog als Jüngling
Weit jenseits unsrer Berge,
Nach Delphi, wo die Erde
Aufhört; denn weiterhin ist
Ein ungeheurer Abgrund
Voll Finsterniß und Grauen,
Den nie der Strahl der Sonne,
Der Glanz des Monds erheitert),

Der wußte alle Sprachen
Der Menschen; und er lehrte
Sie spielend mir. Da hörte
Einst mein vielartig Sprechen
Elisa; und ermunternd
Reicht sie dies köstlich Kleinod
Mir dar, das mit Bewundrung
An meinem Hals ihr sehet.

Chor der Mädchen.

So lange hier aus Blumen
Die Biene Honig sauget,
So lang aus hohen Saaten
Der Wachtel Lied erschallet;
So lang ertön' in diesem
Von ihr geschaffnen Thale
Das hohe Lob Elisens
Von jeder Menschenlippe.

Denn, wie noch gegenwärtig,
Beglückt sie jedes Alter
Und jeden Stand. Ihr danket
Der Hirte seine Wiesen,
Der Pflüger seine Saaten,
Der Greis das sorgenlose
Hingleiten seiner Jahre,
Und wir das Glück des Lebens!

Poetische Versuche.

Dritter Theil.

Eine der glücklichsten Epochen für Egypten war Ptolomäus Evergetens Regierung. Während er seinem und den befreundeten Reichen die Segnungen des Friedens zu erhalten strebte, nahm Berenice Künste und Wissenschaften in Schutz. Dankbar widmeten ihr die meisten gleichzeitigen Dichter ihre Werke. Diese Thatsache liegt folgenden Dichtungen zum Grunde. Zehn der berühmtesten Dichter (so nimmt man an) vereinigen sich zu einem Werke unter dem Namen Berenicens Denkmahl, wozu jeder ein oder mehrere Gedichte liefert. Die Namen der Dichter, so wie sie auf einander folgen, sind: Lykophron von Chalcis, Philemon, Bion, Moschus, Apollonius von Rhodus, Homer der Jüngere, Aratus von Tarsus, Philotas von Chos, Kallimach und Theokrit.

Bereniceus Denkmal.

Ihrer Majestät

der allergnädigsten Kaiserin

Maria Feodorowna.

Der Tempeldiener und die Meise.

Der Tempeldiener.

Kaum kehrt der Frühling wieder,
Kaum deckt die nackten Zweige
Der Baum mit kargem Laube;
So kehrst auch du und siedelst
In dem der Göttin nächsten
Gebüsch dich an, und singest
Vom Morgen bis zum Abend
Dein ewig Lied. Kommt dir denn
Nie in den Sinn, du könnest
Des Tempels hohe Göttin
Doch endlich einst ermüden?

Die Meise.

Neidwerther Mitbewohner
Des ihr geweihten Tempels!
Sei gütig, und erschrecke
Mich Arme nicht durch Unmuth.
Ich thue, was zu lassen
Ich nicht vermag. Die später
Als ich im Herbst zur Heimath
Zurück gekehrten Schwestern
Erzählten mit Entsetzen
Uns von dem Unfall, der euch
Unlängst betraf. „Die Meerfluth,
(So sagten sie) erreichte
Selbst dieses Tempels Stufen.
Rings herrscht Verwüstung, Jammer."
Bedauernd kehr' ich wieder,
Und seh', so weit mein Aug' reicht,
Selbst nicht die kleinste Spur mehr
Der schrecklichen Verwüstung.
Der Menschen Felder blühen,
Die Wohnungen der Menschen
Erheben sich verschönert.
Sag', wer vermöchte fühllos
Dies anzusehn? Es sprudeln
In dem erstaunten Busen
Die Quellen des Gesanges,
Und fließen stürmisch über.
Ich singe, weil begeistert
Ich singen muß. Und, Lieber,
Die Tage des Gesanges
Sind ja so kurz. So lange
Die Rose blüht, ertönet
Der Sänger Lied. Dann kommen
Der Sorgen schwarze Schaaren,
Der Sonne Licht verfinsternd,
Und dann das Eis des Alters,
Der Freuden und der Lieder
Gemeinsam Grab. Drum folge
Dem Beispiel deines Priesters.
Ich sang, ihn nicht gewahrend,
Jüngst in der Abenddämmrung;
Doch, als ich ihn erblickte,
Verstummt' ich schnell. . Er aber
Trat ins Gebüsch zurücke,
Der Schüchternen bedeutend,
Ihr Lied zum Lob der Göttin
In Ruhe zu vollenden.

Lykophron von Chalcis.

Der Helikon.

Du sahst auf deinen Reisen
Den Helikon, o Wandrer,
Und sahst den Hain der Musen,
Den schönen, weitberühmten;
Erzähl' auch uns ein wenig
Von allen jenen Wundern,
Die dort dein Aug' entzückten. —

Noch in der Morgendämmrung
Verließ ich mit den Führern
Askräens stille Mauern,
Las, wandernd, an dem Wege
Die schönsten Frühlingsblumen,
Von hellem Thau noch träufelnd,
Verflocht in einen Kranz sie,
Und hing am schönen Denkmal
Des Hesiod's voll Ehrfurcht
Sie auf. Da stand vor meinem
Erstaunten Auge plötzlich
In seiner Riesengröße
Der Helikon. Hoch über
Des Fußes Blumenabhang
Erhebet, weithinschattend,
Die Pracht sich dunkler Wälder;
Es thürmen hinter ihnen
Braunrothe Felsenwände
Sich kühn empor; und, ewig
Sich mindernd und ergänzend,
Deckt Schnee ihr Haupt. So schattet
Der Jungfrau rosig Antlitz
Der Locken schwarze Fülle;
Aus ihnen ragt, bewundert,
Ein köstliches Geschmeide;
Und drüber wallt, verschönernd,
Der unstät-leichte Schleier.

Als jetzt des Berges Fuß wir
Erreichet, da begannen,
Vierstimmig, meine Führer
Ein Lied zu seinem Lobe,
Das Hesiod gedichtet.

Sei mir gegrüßt, o König
Der heimathlichen Berge,
Der du mit Einem Blicke
Zwei Meere überschauest!

Vor allen Bergen wählten
Dich, Helikon, die Musen,
Kronions hohe Töchter,
Zu ihrem Aufenthalte.

Ihr Flügelroß, das schnell sie
Empor zu dem Olympe,
Und vom Olympe wieder
Herniederträgt zur Erde;

Irrt, süße Kräuter kiesend,
Auf deinem Abhang; dürstend
Schlägt's mit dem Huf die Erde,
Und sprudelnd zeigt ein Quell sich.

Selbst Python's Brut, sobald sie
Von deinen Pflanzen kostet,
Verliert ihr Gift, und spielet
Im Sonnenglanz mit Lämmern.

Der Süße deiner Früchte
Weicht jede Frucht der Ebne,
Indeß du alle Reize
Der Ebene vereinest:

Denn seine Quellen findet
Der Hirt auf deinen Höhen
Und seine Schatten wieder,
Und seine Nachtigallen.

Es bleibet mit den Dünsten
Der trübumwölkten Erde
Die schwarze Schaar der Sorgen
An deinem Fuß zurücke;

Dieweil auf deinem Gipfel,
Den Sonnenstrahlen krönen,
Sorglosigkeit und Friede
Und stille Freude wohnen.

Sei mir gegrüßt, o Riese
Der heimathlichen Berge,
Von dessen Schultern Götter
Sich in den Himmel schwingen.

So sangen meine Führer.
Jetzt führt ein enger Fußsteig
In Krümmungen zum Haine
Der Musen uns. Zur Linken,
In einem tiefen Halbkreis
Uralter Rieseneichen,
Hebt, weiß, wie Schaum des Meeres,
Sich Orpheus Bild. Es gruppen
Sich zu des Sängers Füßen
Der königliche Löwe,
Auf dessen mächt'gen Rücken
Das zarte Kind des Rehes
Die Vorderfüße stützet;
Und der gefleckte Tiger:
Ihm sitzet sorglos zwischen
Den fürchterlichen Tatzen
Ein lauschendes Kaninchen.
Ich nahte mich dem Bilde
Des königlichen Sängers,
Und sah nicht ohne Rührung
In seiner hohlen Krone
Ein Nest voll Nachtigallen
Und ihre bange Mutter.
Da trat ich schnell zurücke,
Und folgte dem gebahnten
Anmuth'gen Weg durch eines
Noch jungen Haines Schatten.
Es kehrten meine Führer
Sich plötzlich links, — da stellte
Ein malerischer Felsen
Von ungeheurer Größe
Sich dem entzückten Aug' dar.
Krystallne Zwillingsquellen
Entstürzen seinem Haupte,
Und bilden viele Fälle,
Längs seinen Blumenschultern
Laut niederrauschend. Unten
An seinem Fuße aber
Verwandelt' eine Höhle,
Die die Natur begonnen,
Die Kunst in einen Tempel,
Und schmückte seinen Eingang
Mit anmuthsvollen Säulen,
Um die im Lauf der Jahre,
Natur, die nimmermüde,
Den üpp'gen Schmuck der Rebe
In wilder Schön' emporwand.
Apollo's Sohne, Linus,
War dieser Ort geweihet.

Durch enge Felsen krümmte
Sich jetzt ein Weg und führte,
Anmuthig überraschend,
Uns zu Arions Denkmal.
Gleich einem Blumenkorbe
Lag da zu unsern Füßen
Ein heitres Thal. Ein Prachtkreis
Holdsel'ger Schwester-Höhen,
Der nahen Berge Töchter,
Umschließen's, wie ein Reigen
Zum Tanz geschmückter Mädchen,
Die sich die Hände reichen.
Den engen Schattenthälern,
Die hie und da die Kette
Der Hügel unterbrechen,
Entrauschen klare Bäche,
Die alle sich zu einem
Krystallnen See vereinen.
Fast in des Seees Mitte
Erhebt auf einer Anhöh',
Dem Kind der Kunst, zu welcher
Vom malerischen Ufer
Ein schmaler Erdsaum führet,
Das Standbild sich Arions,
Den ganzen See beherrschend.
Und hier zum ersten Male
Sah ich mit frohem Staunen,
Was uns die heil'gen Sagen
Von dir, Apollo's Wiege,
Gefei'rtes Delos, lehren:
Hier sah ich auf der Fläche
Des Sees zwei Inseln schwimmen.
In einer jammervollen,
Selbst jetzt noch nicht vergeßnen,
Angstvollen Nacht (erzählte
Der ältste meiner Führer)
Riß mit Gewalt vom Ufer
Die Wuth der Regenbäche
Sie los. Nun irren unstät
Sie nach des Windes Launen
Umher mit ihren Eignern.
Denn blaue Reiher sahen
Von unterschiednem Alter
Wir auf dem kleinen Eiland;
Das größere bewohnen
Einsiedlerisch zwei Schwäne.

Ich trennte mich mit Mühe
Von diesem holden Thale.

Nun irrten wir von neuem
Durch enge Felsenspalten
Auf Trümmern der Zerstörung:
Als unverhofft mein Auge
In einiger Entfernung
Auf Einem Berg, so schien es,
Zwei wunderschöne Tempel
Zu gleicher Zeit entdeckte.
Sie schienen einer über
Dem anderen erbauet.
Doch als wir ihnen näher
Gekommen, da gewahrt' ich,
Der zweite höh're Tempel
Erheb' auf einer Anhöh'

In ziemlicher Entfernung
Sich von dem vordern Berge.

Nichts gleicht an Reiz und Anmuth
Dem ersten beider Tempel.
Es schienen Liebesgötter
Ihn aufgeführt zu haben;
So zart, gefällig, heiter
Erhob sich das Gebäude.
Und Blumenstufen führen
Den Pilger zu dem Eingang.
Doch welch ein Wonneanblick
Ward mir in seinem Innern!
Drei Hyacinthen ähnlich,
Die sich Natur zur Wonne
Geschaffen und gepfleget,
Erheben schlank und reizvoll
Auf ihrem Fußgestelle
Sich die drei Huldgöttinnen;
Denn ihnen ist der Tempel
Geweiht. Zu beiden Seiten
Der Göttergruppe sah ich
Anakreon und Sappho.

Als ich vom Heiligthume
Der Grazien zum Tempel
Der Musen jetzo wallte;
Entschleierte des Ostwinds
Verstärkter Hauch das Antlitz
Der amphitheatralisch
Dies Thal umsteh'nden Felsen;
Und weit noch hinter ihnen,
Berührten, gleich Titanen,
Die schneebedeckten Kuppen
Des Helikons den Himmel.

Ich stand nun an der Schwelle
Des Heiligthums. Auf ehrnem,
Dem wilden Strom der Zeiten
Trotzbietendem Gesteine
Erhebt der Musen Wohnung
Sich in das Reich der Lüfte,
Leicht, zart, und dennoch ewig.
Dem Inneren entströmen,
Wie einer ew'gen Quelle,
Nach allen Himmelsseiten
Wie Bäche Lichts, das alles,
Was es berührt, verschönert.
Zwei Göttersöhnen ähnlich,
Sah ich den Mäoniden
Der eignen Lorbeer einen
Von seinem Haupte nehmen,
Und auf die junge Stirne
Des Hesiod's ihn legen.
Und ihnen gegenüber
Erblickt' ich neben Pindarn,
Dem göttlichen, die junge
Und schüchterne Korinne.
Doch welcher Malerpinsel
Vermöcht' ein würdig Bild euch
Zu schaffen von den Musen,
Wie ich auf ihrem Altar
Die himmlischen gesehen!
Mein Auge schloß zuletzt sich,
Besiegt von so viel Glanze.

Als in des Tempels Nähe
Ich scheidend einen Blick noch
Auf diese Zaubergegend
Umherwarf; trat ein Priester
(So schien er mir) der Musen
Zu mir, und sprach mit Güte:
Auch du verehrst die Musen;
Dein Unternehmen zeigt es.
Der Greis liebt zu belehren;
Und wohl der weisen Jugend,
Die auf Belehrung achtet,
Die reife Frucht der Jahre.
Wenn nach der Gunst der Musen
Du ringst, so opfre emsig
Den Grazien! Du siehest,
Es führen viele Wege
Zum Heiligthum der Musen;
Sie führen aber alle
Zuerst zum Heiligthume
Der Grazien. Es wählte,
Von Stolz und Selbstvertrauen
Getäuscht, zwar mancher jenen
Gewagten Pfad am Saume
Abgründ'umgebner Felsen,
Das Heiligthum umgehend
Der Grazien; doch keiner
Gelangte zu dem Ziele.
Von dieser Stelle kannst du
Das leere Grabmal sehen
Des letzten, der dies Wagniß
Begann und nicht vollführte.
Ein schöner, edler Jüngling!
Zu stolz, nach Art der Sklaven
(So nannt' er uns) blödsinnig
Stets der Natur zu folgen;
Und sie zu unterjochen,
Doch nur ein Mensch. Wie Dädal's
Zu kühner Sohn dem Meere,
Gab dort er seinen Namen
Dem Fluß [1]), in den er stürzte.
Dies dir zur Lehre, Jüngling!
Und nun, dich zu ergötzen,
Auch eine unsrer Sagen.

Es kam mit seinen Schwestern,
Den Grazien, einst Amor
Vom fernen Amathunte,
Den Musenhain zu sehen.

[1]) Narziß.

Als sie nun jede Stelle
Des Helikons, die hehren,
Die reizenden, die wilden,
Und jedes Sängerdenkmal,
Und jeden holden Tempel
Gesehen und bewundert;
Da sprach, halb ernst, halb scherzend,
Zu seinen Schwestern Amor:
„Euch würdigten die Töchter
„Kronions eines Denkmals,
„Uneingedenk, daß Amor
„So manchen jener Sänger,
„Die jetzt die Welt bewundert,
„Zum Dichter schuf. Ja, wahrlich,
„Sie zwingen mich, mir selber
„Auf diesen ihren Bergen
„Ein Denkmal zu errichten."
Da schwang der Gott zu jenem,
Die andern Kuppen alle
Beherrschenden Gestein sich
In Eil' empor. Kaum wehte
Der schöpferische Flügel
Des Gottes über diesem
Unwirthlich-rauhen Gipfel,
Da schmückt den kalten Felsen
Ein blumenreiches Lenzgrün,
Das kaum entsproßne Büsche
Mit jungen Schatten decken;
Schon in der nächsten Stunde
Ist er der hohen Lerchen
Geliebter Sitz; indessen
Aus Eise, das der Sonne
Jahrtausende getrotzet,
Doch jetzt wie Wachs zerfließet,
Sich eine Quelle bildet,
Die Helikons Geklippe
In hundert Silberfällen
Entstürzt; hier Amors Quelle,
Doch unten in der Ebne,
Mit vielen andern Quellen
Vereint, Permessus heißet,
Und ihr befruchtend Wasser
Beim Flötenklang der Hirten,
Beim frohen Lied des Pflügers
Durch Haliartens Fluren
Dem großen Seee [1]) zurollt.

Philemon.

Astor und Ida.

Endlich billigten die Eltern,
Die geerbte Fehde trennt,
Ihrer Kinder Thränen weichend,
Mürrischzärtlich ihre Wahl.

An den steilen Waldgestaden
Stymphals wohnend, sahen sonst
Die sich nur in den Ruinen
Einer öden Riesenburg.

Mitleidsvoll in ihrem Schleier
Barg die Morgendämmerung
Astorn, wenn im frühen Kahne
Er den Nebelsee durchschnitt;

Um am gegenseit'gen Ufer,
Auf gefahrvoll wildem Pfad,
Kühn zur Burg empor zu klimmen,
Wo schon Ida seiner harrt.

Aber jetzt darf den Geliebten
Sie im Elternhause sehn,
Darf selbst ihm zuweilen folgen
Zu dem künft'gen eignen Dach.

Und im Hinweg oder Heimweg
Nähert jedesmal das Paar
Sich den unbesuchten Trümmern,
Die einst ihnen Trost verliehn.

Dort, wo sich die Ufer nähern,
Wo der See zum Strome wird,
Und mit donnerlautem Falle
Bald in einen Schlund dann stürzt;

Nah bei Ida's Wohnung hebet
Auf des Ufers höchstem Berg
Hehr die Burg die finstre Stirne
Aus der Waldung heiterm Grün.

Einst sprach Ida zum Geliebten,
Der vor Ungeduld erlag:
Bald erreichen wir nun, Astor,
Aller unsrer Wünsche Ziel.

Denn es sagten heut die Eltern
Mir liebkosend: Kehrt dein Oehm
Heut zurück, so feiern morgen
Wir schon dein Vermählungsfest.

Heimgekehret war der Oheim,
Und versammelt war der Kreis
Aller Anverwandten Ida's
Zu dem nie gehofften Fest.

Auch die Eltern und Verwandten
Astor's fanden sich schon ein:
Braut und Bräutigam nur fehlten,
Um die Feier zu begehn.

---

[1]) Dem Kopaïs.

Bei der Morgenröthe Schimmer
(Nebel lag noch auf dem See)
Wogten sie im treuen Nachen
Einmal noch zur Felsenburg.

Denn es mag der Mensch im Glücke
Gern die Stätte wieder sehn,
Wo er in den schwarzen Tagen
Seines Grams oft Lindrung fand.

Heiter schaut von ihrer Höhe
Auf die Kommenden die Burg,
Scheint zu sagen: Dank, ihr Kinder,
Daß auch jetzt ihr an mich denkt!

Und entzückensvoll umarmten
Sich die Liebenden im Boot,
Es dem Morgenwind vertrauend,
Der es sanft ans Ufer trieb.

„Habet Dank, ihr guten Götter!
Jeden Wunsch habt ihr erfüllt.
Glücklicher vermögt ihr selber
Kaum in dem Olymp zu sein.

„Laßt der späten Zukunft Tage
Sein wie in der Gegenwart!
Gebt zu wandelloser Liebe
Uns auch wandelloses Glück!"

Also sprach in seiner Wonne
Langen Trunkenheit das Paar,
Nicht gewahrend, daß des Windes
Tück' jetzt auf den Strom sie treibt.

Erst als dieser schon den Nachen
Unaufhaltsam mit sich riß,
Und sie das Gebrüll des Sturzes
Weckte, sahn sie die Gefahr.

Doch zu spät: es kann kein Ruder,
Kein verwegener Entschluß
Sie mehr retten; gräßlich sperret
Schon den Rachen auf der Schlund.

Da umklammern sie sich fester,
Lächelnd ruhet Aug' in Aug',
Klaglos, ja ihr Schicksal preisend,
Stürzen in die Tiefe sie.

Es erblickt der frühe Fischer
Oft im Morgennebel sie,
Dort wo sich die Ufer nähern,
Und der See zum Strome wird.

Zwei ätherische Gestalten,
Hehr und heiter, Arm in Arm,
Winken sie vom hohen Felsen,
Sorgsam warnend vor Gefahr.

An den Abendstern.

Sonne der Dämmerung, von den drei ältsten
Töchtern des Himmels die lieblichste du!
Milder blickst als die Sonne des Tages,
Heiterer du als die Sonne der Nacht.

Gleich dem anmuthigen schüchternen Mädchen,
Das der Lärm der Versammlungen schreckt;
Oder dem reizenden Weib, das dem dichten
Schwarme lästiger Schmeichler entflieht;

Weilst du allein im einsamen Westen,
Während die Deinen der Süden vereint;
Oder willst du der übrigen Schönheit
Nicht verdunkeln durch deinen Reiz?

Perle des Himmels! Rose des Aethers!
Tausend Gestirne schmücken der Nacht
Unabsehbar Gewölbe, doch dich nur
Sucht und begleitet der Sterblichen Aug'.

An den Mond.

Glänzende Tochter und Liebling des Himmels,
Die den Thron des Aethers du theilst
Mit dem feurigen Bruder, der Ströme
Siedenden Goldes den Höhen entgeußt;

Selbst vergeudest aus voller Schale
Oder aus blendendem silbernen Horn
Sanfte Kühlung du, um nach des Tages
Mühen der Sterblichen Kraft zu erneu'n.

Ueberall folgt dir ihr dankendes Auge,
Sei's daß du das lasurne Gefild
Heiter durchwallest, wo farbige Sterne
Tausendweis deinen Spuren entblühn;

Oder mit zögerndem Schritte die Säle
Deines Wolkenpalastes durchirrst,
Horchend dem Liede des Sängers der Nächte,
Der, der Sonne feind, dich nur erhebt.

Tönt sein Gesang in fröhlichen Weisen,
Lächelnd blickst aus Wolken du dann;
Tönet er Gram, so ziehst du dich trauernd
In des Palastes Tiefen zurück.

Schön bist du, Mond, in allen Gestalten,
Aber am schönsten, wenn freundlich du
Neben dem Abendstern strahlest im Westen
In der Jugend blendendem Glanz.

Beide gleicht ihr zwei großen Seelen,
Die Bewundrung, der Trost der Welt:
Frei von Ehrsucht, und frei von Neide,
Glänzen sie, ihres Verdiensts sich bewußt.

An die Sonne.[1]

Sonne, Quelle des Lichts und der Wärme,
Beleberin und Seele der Welt,
Die du im kehrenden Lenz die gestorbnen
Blumen alle von neuem erweckst!

Ein entsetzliches Wort erreichte
Heut mein lauschendes Ohr: „Sobald
Den Bäumen die letzten Blätter entfallen,
Hat auch ihr Dasein sein Ziel erreicht.“

Sonne! in meiner Blüthe Tagen
Nannten sie oft die Rose mich;
Sage, wirst du mich wieder beleben,
Wenn du im Lenze die Blumen erweckst?

Nein?... Ach! wie wird sie es ertragen,
Deren ganzes Herz an mir hängt?!..
Sonne, du magst dann erscheinen oder
Schwinden, für sie ist es ewig Nacht!

B i o n.

Das cyprische Fest

oder

die Erfindung des Tanzes.

„Soll immer unsre Mutter
(Sprach zu den Charitinnen
Am Abend vor dem Feste
Der meerentstieg'nen Venus
Einst Amor), soll sie immer
Nur aus der Menschen Munde
Ihr Lob vernehmen, immer
Am Ausdruck ihres Dankes
Sich nur ergötzen; Tausend
Und tausend Kähne drängen
Zum Ufer dieses Eilands
Sich rings mit reichen Gaben;
Und wir, der Göttin Kinder,
Sind müßige Betrachter!
Hört, Schwestern, was mir einfällt:
Bestellt ihr alle Nymphen
Der Insel in des Gartens
Am Meer gelegnen Winkel,
Sobald Dianens Wagen
Am Himmelsrand sich zeiget;
Ich rufe die Gespielen
Dahin; und dann berathen
Wir uns, wie wir am schönsten
Die Mutter überraschen,
Wenn nach des Tages Feier
Sie unter uns sich ausruht.“

Sie hatten sich versammelt,
Und Amors Plan gebilligt,
Und wendeten den Rest nun
Der Nacht an, ihre Rollen
Planmäßig einzuüben.
„Thalia, du, das Abbild
Der Mutter und ihr Liebling,
Besorge nichts (sprach mehrmals
Zur ältsten Schwester Amor),
Zur Noth hab' ich ja Flügel.“

Jetzt stand die Morgenröthe
In ihrem Rosenschleier
Auf Cyperns höchsten Bergen:
Und wie des Meeres Wellen,
Vom Morgenwind gerollet,
Sich ans Gestade drängen;
So fluthet Wog' an Woge
Die Menge zu dem Tempel.
Und als die Morgensonne
In ihrem Glanz jetzt über
Der Königin Palaste[2]),
Das Fest verschönernd, schwebte;
Da tönet aus des Tempels
Geräumighohen Hallen
Der Klang der süßen Flöte,
Des hohen Festes Anfang
Den Feierern verkündend.

Jetzt öffneten sich plötzlich
Von selbst die Silberthore
Des Heiligthums. Ein heilig
Geheimnißvolles Dunkel
Herrscht in der Näh' der Göttin,
Die auf dem unsichtbaren
Altar hellglänzend schwebet,
Wie sie mit nassen Locken
Dem Schaum des Meers entsteiget.
Und ungesehner Chöre
Harmonische Gesänge
Besingen feir'lichlangsam
Der Göttin Macht und Güte.

Und als das Lied der Chöre
Nun schwieg, da reichen drängend
Die Völker ihre Gaben
Der Priesterin der Göttin
Voll Ehrfurcht hin; versammeln,

[1]) Eines von den nach dem Tode der Verfasserin gefundenen Gedichten, das ohne Zweifel an ihre Mutter gerichtet ist.
[2]) Ein uraltes prachtvolles Gebäude auf einer der höchsten Stellen der Inse.

Der Segnungen der Gottheit
Gewiß, im Myrtenhaine
Des Tempels sich, wo ihrer
Mit Speisen und Getränken
Beladne Tische harren.
Zum leckern Mahl' erheben
Sie freudig nun die Hände;
Und als sie die Begierde
Nach Speis' und Trank gestillet,
Und mitgetheilt einander
Des Herzens Freud' und Leiden;
Da naht die Abendsonne
Von Ktima's sanften Höhen
Dem purpurfarbnen Meere,
Und es ertönt der Flöte
Anmuth'ger Klang, das Ende
Der Feier zu verkünden,
Daß ihre laute Freude
Der Göttin Ruh' nicht störe,
Die nach vollend'tem Feste
Zu ihren Gärten eilet.

Fast ringsum schließen Felsen
Der Göttin weite Gärten.
Hier prangen schönre Blumen,
Hier reifen süßre Früchte,
Als wären's andrer Lüfte
Und andrer Sonnen Kinder.
Und wie der Sturm auch wüthe
Auf Cypern und dem Meere;
In ihrem Lustbezirke
Herrscht tiefe Ruh'; kaum säuseln
Der Bäume hohe Wipfel.

Hier ruhet Aphrodite
In schweigendem Entzücken.
Ihr Blick ruht auf dem Meere,
Das zwischen Vorgebirgen,
Mit leichtem Wald bewachsen,
Hier einen Busen bildet.
Ein dunkelblauer Spiegel
Lag's vor Cytherens Augen,
Und Amor gibt den Freunden,
Ihr unbemerkt, ein Zeichen.

Da trennt von einem Ufer
Sich eine Masse Schaumes
(So scheint es) los, und gleitet,
Quer durch den stillen Busen,
Zum anderen Gestade.
Sie gleitet wie durch Zauber:
Denn kein beflügelnd Segel,
Kein wellentheilend Ruder
Lenkt ihren Lauf. Es hebet
Des blanken Schaumes Mitte
Sich höher stets und höher,
Je mehr sie sich vom Ufer
Entfernet, und gestaltet
Am Ende sich zu einer
Anmuth'gen Pyramide.

Doch allgemach erscheinen
Der Pyramide Ränder
Viel heller als die Mitte,
Und ihr entsinkt ein Schleier
(So scheint es) nach dem andern;
Ihr Umriß wird stets schärfer,
Und dunkler stets die Mitte:
Schon wähnet unter diesen
Geheimnißvollen Hüllen
Das Aug' ein menschenähnlich
Gebilde zu entdecken;
Schon scheinet eines Weibes
Gestalt es.... oder Mädchens,
Schon schwindet jeder Zweifel;
Die letzte Hülle sinket,
Und überrascht erblicket
In der Gestalt Cythere
Sich selbst. „Dank, Dank, Thalia!
„Ja so entstieg dem Meer einst
„Ich an Cytherens Ufer."

Kaum setzt die neue Cypris,
Vom langen losen Haare
Wie einem goldnen Mantel
Umhüllt, die Silberfüße
Auf's blumenreiche Ufer;
So sieht von Nereiden
Und reizenden Najaden
Sie sich umringt, die ihrer
Leichtschlummernden Gewässer
Bewegungen nachahmend,
Wenn plötzlich sie ein Steinwurf
Aus ihrer Ruhe störet,
Den holden Tanz beginnen.
Erst bilden sie sechs Kreise,
Die immer sich vergrößernd,
Und sich allmählig nähernd,
Zuletzt sich all' einander
Berühren. Sie erscheinen
Auf wenig Augenblicke
Wie anmuthsvoller Blumen-
Gehänge leichte Bogen;
Verflächen dann allmählig
Die zarten Bogenformen,
Und bilden einen einz'gen
Geraumen Kreis. Die junge,
Frohüberraschte Göttin
Steht in des Kreises Mitte.
Da singen wechselsweise
Die Nymphen so zum Tanze,
Den erst der Muschelhörner
Gedämpfter Schall begleitet,
Die aber jetzo schweigen:

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Des Meeres schönste Tochter!
Vor deinen milden Blicken
Schweigt das Geheul der Stürme;
Die schaumbedeckte Woge
Legt sich besänftigt wieder.

Hat, eine ihm verhaßte
Ruchlose Stadt zu tilgen,
Neptun, der Erderschüttrer,
Den Rächerarm erhoben;
Bei deinem Anblick läßt er
Voll Scheu ihn wieder sinken.

Sei uns gegrüßt, Cythere,
Der Meergottheiten höchste!
Nichts kann mit dir sich messen
Im Reiche der Gewässer.

Als sie dies Lied geendet,
Da tönt der Muschelhörner
Gedämpfter Schall von neuem,
Und tanzend formt der Reigen
Wie anmuthsvoller Blumen-
Gehänge leichte Bogen
Auf wenig Augenblicke,
Entwickelt dann allmählig
Sich zu sechs Kreisen, die sich
Einander leicht berühren,
Dann allgemach sich trennen,
Und endlich in der Nähe
Verbergender Gebüsche
Sich unbemerkt verlieren. —

Es gab ein neues Zeichen
Der Gott, das Aphrodite,
Die jetzt zu ihm sich wandte,
Bemerkt. „Dank, Dank dir, Amor!
„(Sprach sie entzückt) denn deine
„Erfindung ist dies alles."

Voll freudiger Befremdung
Stand Anadyomene,
Als plötzlich eine Menge
Dryaden, Oreaden,
Und freundlicher Napeen,
Mit Blumen und mit Baumlaub
Das schöne Haar bekränzet,
Den schlanken Leib die einen
In glänzende, die andern
In minder grelle Farben
Gehüllt, sie schnell umringen.
Die einen halten Flechten
Von Cytisus und Epheu,
Die andern von Cyanen,
Narzissen, Tulpen, Rosen.
Jetzt schallet sanfter Flöten
Getön, und tanzend bilden
Sie holde Labyrinthe,
Prachtvolle Sterne, Schleifen,
Fruchtschnür' und Blumenwerke;
Dann Prunkgezelte, Bühnen,
Und Tempel und Paläste,
Die in anmuth'ger Fülle
Karyatiden-Gruppen
Verzieren oder stützen,
Ein zauberischer Anblick!

Jetzt aber schweigt die Flöte,
Und wechselsweise singen
Sie so zum holden Tanze:

Sei uns willkommen, Göttin,
In Thälern und auf Höhen!
In ihrem Blumenschmucke
Harrt dein die Flur, den Wald ziert
Sein Diadem von Laube,
Dir rauschen Strom und Quelle.

Dir, Königin der Erde,
Ertönt das Lied der Vögel
Und das Gebrüll des Leuen;
Dir zirpet die Cikade,
Und summt der braune Schröter;
Der Mensch baut dir Altäre.

Sei uns willkommen, Göttin,
Verschönerin des Lebens!
Des Schicksals schwarz Gewebe
Durchziehest du mit Golde.

So sangen und verschwanden
Der Erde holde Töchter.

Da wallten festlichlangsam
Von einem Lorbeerhügel
Neun schwesterliche Jungfraun
Hernieder, reiche Gaben
In ihren Händen tragend.
Die eine gießt, es öffnend,
Aus glänzendem Gefäße
Auf's Haupt der jungen Göttin
Ein Oel, das Erd' und Himmel
Mit Wohlgeruch erfüllet;
Die zweite schlingt ihr reiches
Langwallend Haar in Flechten,
Und heftet auf der Scheitel
Sie dann mit goldner Nadel;
Den Rosenleib umhüllt ihr
Die dritte mit Gewanden
Von wunderbarer Arbeit;
Mit goldner Haft, ein Wunder
Anmuth'ger Farbenspiele,
Befestigt sie die vierte;
Umschlingt ihr Arm' und Hände
Mit unschätzbaren Spangen;
Indeß ihr zwei den Schleier,
Der gleich dem Wölklein schimmert,
Das vor der Sonne hinschwebt,
Ums blonde Haupthaar heften;
Zwei unter ihre Füße
Die weichen Sohlen binden;
Und ein' ihr um die Hüften
Den Zaubergürtel schlinget,
Der Menschen ihr und Götter
Gleich unterwirft. Jetzt führen
Sie Anadyomenen
Zu einer Anhöh', welche,

Halbzirkelförmig steigend,
Sich stufenweis zurückzieht,
Und sich an einen Felsen lehnt,
Den Phöbus letzte Strahlen
Allein beleuchten, während
Der Abenddämmrung Flügel,
Allmälig sich verbreitend,
Die Gegenstände alle
Schon beiderseits bedecken.
Hier ruhen auf den Stufen
Der Anhöh', die Versammlung
Der Götter im Olympe
Darstellend, die Gespielen
Der Grazien und Amors.
Als sich die junge Cypris
Nun der Versammlung nahte,
Erhoben alle Götter
Und Göttinnen mit Ehrfurcht
Sich von den hohen Sitzen.
Und alsobald ertönte
Apollo's goldne Leier,
Und einen Tanz, der alles
An Kunst besiegt und Schönheit,
Beginnen jetzt die Musen
Zum eigenen Gesange:

Heil, Göttin, dir! Du herrschest
So weit das Weltall reichet,
Was in den Fluthen schwimmet,
Was auf der Erde wandelt,
Was in den Lüften schwebet,
Erkennet deine Obmacht.

Von einem Blick Kronions
Erbebet der Olympos,
Ein Schlag von Neptuns Zepter
Erregt des Meeres Wogen,
Die Erd' erschüttert Pluto;
Doch nichts schützt sie vor Liebe.

Beherrscherin der Menschen,
Beherrscherin der Götter!
Es reichet deine Allmacht,
So weit das Weltall reichet. —

Nun ihrer nicht mehr mächtig,
Ruft mit Entzücken Cypris:
„Kommt, Kinder, daß ich dankend
„An meine Brust euch drücke;
„Und künftig seien eure
„So schön erfundnen Tänze
„Die Zierde meiner Feste."

M o s ch u s.

Skolien.

Die Rückkehr.

Wie Sommermorgenröthen
Sich all' einander gleichen,
So gleichen im Olympe
Die Tage sich und Jahre.

Nicht so die Tag' auf Erden.
Wie Schatten bei dem Lichte,
So liegt zerstörungssüchtig
Ein Schmerz bei jeder Freude.

Drum laßt mit lauter Wonne
Der Stunde uns genießen,
Wo wir nach langen Jahren
Einander wieder sehen.

Der Krieger und der Dichter.

Der Krieger.

Entlocke deiner Leier,
Mühselig nutzlos ringend,
Du Töne zum Gesange;
Ich bring' in dunkle Wälder,
Den Eber zu bekämpfen;
Erklimme steile Felsen,
Mit sicherem Geschosse
Die Gemse zu erreichen.

So stärke meinen Fuß ich
Zum wilden Tanz des Krieges;
So stärke meinen Arm ich,
Des Vaterlandes Feinden
In Schlachten zu begegnen,
Und Weib und Kind zu schützen,
Und meiner Väter Gräber
Und heilige Altäre.

Der Dichter.

Des Kriegers für die Heimath
Vergoßnem Blut' entsprießet
Der Lorbeer. Mit der Welle
Kastaliens ihn tränkend,
Gewähret ew'ge Jugend
Der Dichter ihm. So krönt er
Des Kriegers und des Dichters
Gleich königliche Stirnen.

Das Mädchen an die Rose.

Du, schön wie Cypris Wange,
Als aus dem Meere steigend,
Sie, unschuldsvoll erröthend,
Die Götter vor sich sahe;

Aus einem ihrer Strahlen,
Aus einer ihrer Thränen
Und ihrem Nektarodem
Erschuf dich einst Aurora.

Es kehrt, o Rose, Daphnis
Nach vielen Monden wieder;
Der Krankheit Hauch verwehte
Die Rosen meiner Wangen;

Laß hier mich ihn erwarten;
Stets war er edelmüthig;
Ihn rührt vielleicht der Abstand
Deß, was ich war, und jetzt bin.

Nicht Andre zu verdunkeln,
Nur seinetwegen wünscht' ich
Der Reize Rückkehr; keine
Kann je, wie ich, ihn lieben.

Doch hat mir fremder Reiz ihn
Geraubt; so laß uns sterben,
O Rose! eh' auch dich solch'
Ein Graungeschick erreichet.

An Diana.

Wir grüßen dich, Diana,
Apollo's hohe Schwester,
In deinen Schattenthälern,
Auf deinen Windeshöhen!

Wo, aus dem Silberköcher
Die goldnen Pfeile langend,
Die grimmigen Bewohner
Der Waldung du erlegest;

Den Wolf, den nimmersatten,
Der stets von Blute triefet;
Den Eber, stets zum Kampfe
Bereit mit ehrnen Hauern.

Es dröhnet laut die Erde
Vom Fall der Ungeheuer,
Es wiederhallt die Waldung
Von ihrem Wuthgebrülle.

Doch voll Vertrauen flüchtet
Das Reh zu dir, o Göttin!
Du streichelst es, und dankbar
Leckt es die mächt'gen Hände.

Und folget dir nach Delphi,
An dessen Tempelthore
Den abgespannten Bogen
Und Köcher du dann aufhängst.

In schimmerndem Gewande
Beginnest mit den Musen
Zum Klang von Phöbus Leier
Du den gefäll'gen Reigen;

Und vom erhabnen Gipfel
Des strahlenden Olympos
Betrachtet dich mit Wonne
Die goldgelockte Mutter.

Wir Mädchen aber eilen
Zur Feier deines Festes
Auf naher Flur; geleit' uns
Durch diesen Wald, Diana!

Die Nachtigall an die Rose.

So lang der Feuerodem
Des Tages weht, deckt Schlummer
Mein Aug', daß ich der Menschen
Entweihungen nicht sehe;

Wach, wenn die Silbersonne
Der Nacht sich hebet, sing' ich
In Schlummer dich, und singend
Verschönr' ich deine Träume.

Bei meiner Töne Klange
Schlugst du den grünen Schleier,
O Rose, auf, der Knospe
Namlosen Reiz enthüllend.

So lange du, das Wunder,
Der Stolz des Lenzes, blühest;
So lange tönt und tönet
Nur dir mein Lied, o Rose!

Schon aber seh' ich, alles
Was schön ist zu verschlingen.
Bereit, die Schlange Zeit sich
Dir gräßlichzischend nahen:

Und fliehe mit Entsetzen
Zu sonnigeren Fluren,
Und klag' in Trauertönen
Den Tod der Jugendfreundin.

Aufruf zur Freude.

Genießet froh, ihr Freunde,
Die gegenwärt'ge Stunde;
Die früheren entflohen,
Wer weiß, ob spätre kommen.

Sie haben, wie ihr Urahn
Saturnus alle Flügel,
Die keine Bitte zögert,
Und keine Allmacht fesselt.

Mit Blitzeseile rauschen,
Die Hand einander reichend,
Ein seltsam bunter Reihen,
Am Leben sie vorüber.

Die eine winkt dem schwachen,
Des Lebens müden Greise;
Die andere dem Mädchen
Mit frischen Rosenwangen.

Die Gegenwart ist unser;
Im Schooß der Götter ruhet
Die Zukunft; und kein Seher
Vermag sie zu enthüllen.

Im Glanz der Morgensonne
Auf weicher sammtner Wiese
Uebt laut die jungen Kräfte
Ein Rosenkreis von Kindern;

Da steiget aus der Erde,
Die Morgensonne deckend,
Ein Graungespenst; hascht eines
Der Kinder, und versinket.

An Eudora.

So lang auf Lenzgefilden
Die zarte Rose blühte,
So lang in Lenzgebüschen
Die Nachtigallen sangen;

So lange bliebst, Eudora,
Der Rose gleich an Schönheit,
Der Nachtigall an Wohlklang,
Auch du in unsrer Mitte.

Und als die Rosen welkten,
Und vor den rauhen Stürmen
Die Nachtigallen flohen,
Da flohst auch du, Eudora!

Doch wie oft spät im Herbste,
Am öden Rosenstrauche,
Die Hirtin spricht zur Hirtin:
Gedenkst du noch der Rosen?

So wallet künftig keine
Von uns an deinem Grabe
Vorüber, die mit Wehmuth
Nicht deiner noch gedächte.

Apollonius von Rhodus.

Koresos.

In dem schönsten seiner Haine,
Den Milichos Strom belebt,
Feiert, wenn die Reben blühen,
Patras Dionysens Fest.

An des Stromes Ufer steiget,
Glänzend wie der Sonne Bild,
Dionysens hehrer Tempel
Aus der Myrten hellem Grün.

Und nicht ferne von dem Tempel
Hebt ein Marmordenkmal sich,
Kaum erkennbar, so verhüllen
Blumenranken es ringsum.

Hier, zur minder lauten Jugend,
Die um ihn im Kreise steht,
Spricht der Priester Dionysens,
An den Marmorfels gelehnt:

Jugend! folge nicht des Stolzes,
Nicht des Leichtsinns schnödem Rath.
Auch die Liebe stammt vom Himmel;
Sie verschmähn, bringt nie mehr Glück.

Reizend wie die Morgenröthe,
Die dem blauen Meer entsteigt,
War Kallirhoe; doch unstät,
Wie der Morgenwind, ihr Sinn.

Heut gefallen dieses Jünglings
Lange Traubenlocken ihr;
„Seht den Weichling (sagt sie morgen),
„Der sich wie ein Mädchen trägt.“

Hoher Ernst und strenge Sitte
Nehmen sie für jenen ein;
Eine Stunde später spricht sie:
„Welch ein fühllos Marmorbild!“

Einst an meines Gottes Feste,
In den Schatten dieses Hains,
Führt, die reizendste von allen,
Sie den Mädchenreigen an.

Wie wenn Artemis zuweilen
Von der Jagd nach Delphi kehrt,
Und, zu ihres Bruders Laute,
Mit den Aoniden tanzt;

In der Jugend schönsten Blüthe,
Hold und reizend sind auch die;
Doch in Artemis entdecket
Phöbus Schwester jedes Aug':

So Kallirhoe. Ist diese,
Sprach die Menge, nicht vielleicht,
Bakchos junge Schwester, oder
Ariadne, seine Braut?

Jetzt, aus seines Gottes Hallen
Nahend, sieht Koresos sie;
Und in seine heil'ge Seele
Fällt der ird'schen Liebe Blitz.

Mühsam nur erfüllt der Jüngling
Heut der Priesterwürde Pflicht;
Denn jetzt dient sein Herz zwei Göttern:
Bakchos und Kallirhoen.

Und am dritten Tag des Festes
Naht Kallirhoen er sich:
„Lieblichste der Mädchen, höhne
Du Koresos Liebe nicht!"

Hocherröthend stand die Jungfrau,
Und die Worte fehlten ihr:
Denn es schmeichelte der stolzen
Des gefei'rten Jünglings Wahl.

Doch schon mit dem Morgentraume
War, was sie gefühlt, entflohn.
„Laßt ihn seinem Gotte dienen;
„Mir ist er zu ernst, zu fromm."

Diese Red' erreicht des Priesters
Harrend Ohr, und Gram erfüllt
Ihm die tiefgekränkte Seele.
Doch der Spröden zürnt sein Gott.

Selbst zerknickt mit wüth'gem Fuße
Er der Reben reife Frucht.
„Laß sie meiner Gab' entbehren,
„Sie, die meinen Priester schmähn."

Alle Hoffnungen des Winzers
Waren für dies Jahr dahin.
Und sie sandten nach Dodona:
Welche Sühnung heisch' der Gott.

„Eh' wird keine Reb' um Patras
„Blühen, bis Kallirhoe,
„Oder wer sich für sie opfert,
„Von Koresos Stahle sinkt."

Sterben muß sie (brüllt ganz Patras,
Grausam, weil es für sich selbst
Nichts zu fürchten hat), an Bakchos
Nahem Feste sterbe sie!

Angstvoll irrt des elternlosen
Mädchens Auge rings umher,
Ob denn Niemand sich erbarme
Ihrer namenlosen Qual.

Nahverwandte und selbst jene
Liebentflammte Jünglingsschaar,
Die zu ihr einst sprachen: Theurer
Als das Leben bist du mir!

Alles bleibt bei ihren Thränen
Kalt und ohn' Erbarmen stehn.
Da verkündet schon der Flöten
Schreckenston des Fests Beginn.

Sinnlos sinket in die Arme
Einer Jugendfreundin sie,
Und mit Bändern schmücken zitternd
Andre ihr das lose Haar....

Und du lässest sie zum Tode
Hingehn, muth'ge Jünglingsschaar?
Wagst für Ruhm im Kampf dein Leben,
Und für Liebe wagst du's nicht?

Eh' des Priesters Stahl den Busen
Dir berühret, siehst du sie,
Ueberwältiget von Liebe,
Dankbar sinken an dein Herz.

Und der Menschen Umgang fliehend,
Lebt einsiedlerisch hinfort
Sie nur deinem Angedenken,
Lebend jeder Freude todt....

Von begleitenden Gespielen
Mehr getragen als geführt,
Naht Kallirhoe halb sinnlos
Dem blutdürstigen Altar.

Auf der tiefsten Stuf' erwartet
In der Unterpriester Kreis
Finster und mit bitterm Lächeln
In dem Blick Koresos sie.

Jetzo steht sie am Altare.
Da ergreift mit einer Hand
Sie Koresos, in der andern
Blitzet schauerlich der Stahl.

Und er sprach: Du siehst die Folgen
Deines stolzen Eigensinns,
Der, selbst meinem Gotte höhnend,
Meine Hand zurücke stieß.

Wolltest du, wir konnten beide
Glücklich wie die Götter sein.
Jetzt bleibt keine Wahl; so sei es,
Ist's dir möglich, denn allein!

Und so stieß das Opfermesser
Tief er in die eigne Brust.
Grauen faßt die stumme Menge,
Als des Jünglings Blut sie schaut.

Wie aus Todesschlummer aber
Wacht Kallirhoe jetzt auf.
„Leben soll ich und ich hätte
„Fließen sehn dein heilig Blut?

„Nein; war ich nicht dein im Leben
„Will ich es im Tode sein.
„Nimm den Kuß der Gegenliebe,
„Froh folg' ich zum Ades dir!"

Und aus seinem Busen riß sie
Den noch warmen Stahl und senkt,
Wie ein Pfand verstohlner Liebe,
Schnell in ihren Busen ihn.

Freudig wallten ihre Seelen
Nieder in die Unterwelt.
Ihre Hüllen aber schließet
Dieser Blumenhügel ein.

Oft in heitern Sommernächten
Steigen sie aus seinem Schooß;
Schweben wie zwei klare Sterne,
Durch den schauerlichen Hain;

Arm in Arm verschlugen wallen
Sie am Saum des Stromes hin;
Vor der Dämmrung aber senken
Sie sich wieder in ihr Grab.

Homer der Jüngere.

Die Einladung.

Gnathons Gruß dem Homeriden!
Pausias, des Plutus [1]) Liebling,
Will, sobald die Sonne sinket,
Heut den Genaïden [2]) opfern
In der Freunde trautem Kreise,
Den die Gegenwart der schönsten
Ehierinnen noch verschönert.
Doch wer mag der süßen Gabe
Dionysens sich erfreuen,
Wenn nicht eines Sängers Töne
Den Genuß erhöhn? Willfahre
Seinem Wunsche, komm' und werde
Seines Festes Zier. Der Götter
Günstlinge darf selbst der Weise
Etwas nachsehn; flicht des Lobes
Blumen um sein Haupt, und wisse,
Die Gefälligkeit des Sängers
Wird er königlich belohnen.
Ein der Flamm unkund'ger Dreifuß,
Oder eine goldne Schale
Ist das mindeste, was seine
Große Seele dir bestimmet.

Antwort des Homeriden.

Müßt' ich den Zorn der Musen
Nicht fürchten, und daß sie mich
Der Gabe des Gesanges
Berauben, wagt ich's jemals,
Von Goldes Glanz geblendet,
Die Blumen, welche gütig
Aus ihren Aetherhöhen
Mir in den Schooß sie werfen,
Um andre, als der Tugend
Und des Verdienstes Stirnen
Zu flechten ich von ihren
Geweihten nicht der letzte!

Dir Worte meiner Weihe,
Die von Homeros stammen,
Sind die: „Wer seine Völker
„Mit eines Vaters Güte
„Beherrscht; wer froh im Kampfe
„Sein Blut zum Schutz der Heimath
„Vergoß; wer, neuer Künste
„Erfinder, Gäa's [3]) Kindern
„Ihr mühbeladnes Dasein
„Erleichtert und verschönert;
„Besinge du sie alle
„In deinen holden Liedern.
„Bewahrer und Vertheiler
„Des Ruhmes sind die Sänger.
„Uneigennützig übe
„Die Gabe des Gesanges,
„Wem des Kroniden Töchter
„Freigebig sie verliehen.
„Verwelken wird der Lorbeer,
„Womit, durch Gold gewonnen,
„Des Unverdienstes oder
„Des Lasters Schläf' er krönet.
„Nur wenn etwa die Liebe,
„Für ihn stets eine Gottheit,
„Er irrend mit den schönsten
„Von ihren Blumen schmücket;
„Wird ihm der Nachsichtsvollen
„Verzeihend Auge schonend
„Die unfreiwillig kurze
„Entweihung übersehen."

Homer, Vater der Dichtkunst.

Keine goldnen Aehrenfelder,
Keine heerdereichen Triften,
Selbst kein Halmendach begrüßte
Mich, schon vaterlosen Säugling.

Mütterlicher aber drückte
An den Busen mich die Mutter;
Und wie ruhten ihre Blicke
Auf den Augen ihres Abgotts!

Schlummert' ich, so deckte schützend
Vor der Mücke mich ihr Schleier;
Leise schlich sie auf den Zehen,
Ja den Schläfer nicht zu wecken.

[1]) Der Gott des Reichthums. [2]) Die Geburtsgöttinnen. [3]) Der Erde.

Zogen stolz an Götterfesten
Durch die Straßen sie vor mir hin;
Thaten fremd mit dem Gespielen
Die in Gold gehüllten Knaben:

Doch wenn nach vollend'ter Lehre
Wir uns rüsteten zum Spiele;
Ohne Widerrede fügten
Alle da sich meinem Willen.

Denn ich ärmster war der kühnste,
Und der reichste an Erfindung!
Ja selbst meinem Uebermuthe
Wagte keiner je zu trotzen.

Und als in den Jünglingsjahren
Um Erato's Gunst wir warben,
Dieser stolz auf alte Ahnen;
Und auf goldne Schätze jener;

Nicht auf Ahnen, nicht auf Schätze
Meiner Mitbewerber achtend,
Gabst des Armen süßen Worten
Weit, Erato, du den Vorzug.

Dich entriß der Tod mir. Scheelsucht
Wandelte des Mannes Thaten
In Verbrechen um. Da ließ ich
Hinter mir der Heimath Mauern,

Auf dem meerekund'gen Schiffe
Mich den launenhaften Wellen
Lieber als der falschen Menschen
Schadenfrohem Sinn vertrauend.

Und der Länder stolze Städte,
Heldenmäler, Festgepränge,
Sitten, Lebensweise sah ich,
Weisheit sammelnd für das Alter.

Und jetzt, da ich heimgekehret,
Nehmt ihr, Götter, mir die Augen!
Nehmt das Leben auch! Denn lebend
Glaube so ich mich begraben! . . .

Also hauchte seines Herzens
Tiefen Gram einst aus Homeros.
Sieh! da senkt mit weichem Flügel
Schlaf sich auf sein Auge nieder.

Also fanden ihn die Freunde.
„Seht! wie Stirn und Wangen glühen!
„Seine lichtberaubten Augen
„Scheinen Blitze zu versenden!

„Alle seine Lebenskräfte
„Sind, vom zarten Flor des Schlummers
„Leicht verhüllt, in voller Regung!
„Welchen Traum mag er wohl haben?"

Da entstieg Homeros Haupte,
Sonnenähnlich glanzverbreitend,
Eine Göttin, Hebens Frohsinn
Mit Minervens Ernst vereinend.

Eine leichte Binde schlinget
Sich durch ihrer Locken Fülle,
Und ein Stab, der zaubernd alles
Rings verschönert, schmückt die Rechte.

Wie die Weisheit einst Kronions,
So entstiegst Homeros Haupt jetzt,
Dichtkunst! du, der mühbeladnen
Erdenkinder holde Amme!

Und erfreutest, fromme Tochter,
Den Erzeuger: seine hohen,
Götterwürdigen Gedanken
In Gesang der Welt enthüllend.

Der Rhapsode.

„Deine Treue lob' ich, Ino!
„Doch die Todten kehren nicht.
„Darum wähle, wer der Beste
„Von den Lebenden dir däucht."

Phanor's Tugend und des greisen
Vaters überredend Flehn
Zwingt dem Mund, nicht Ino's Herzen
Ein gehorchend Jawort ab.

An des Marktes einem Ende
Harret schon des schönen Paars
Auf erhobnen Stufensitzen
Muntrer Greise heitre Schaar.

Und Epirus schönste Frauen,
Schöner noch durch ihre Tracht
Und den purpurfarbnen Schleier,
Der um Haupt und Nacken weht;

Reizender in ihrem Sommer
Als im schüchtern-zarten Lenz,
Schürzen und entschürzen fehllos
Holder Tänze Labyrinth.

Enden sie, so tanzt der Männer
Leichtgerüstet edle Schaar
Jenen kriegerischen Reigen,
Den Athen von Kreta lieh.

Andre rüsten hier auf Matten,
Dort im Gras das frohe Mahl:
Wein und zarter Lämmer Rücken;
Früchte beut der nahe Baum.

Lange ruhet schon die Sonne
Jenseits des Gebirgs im Meer,
Schon entblühen goldne Sterne
Auf dem stillen Pfad der Nacht [1]).

Da ertönt der Ruf des Herolds
An des Platzes anderm End',
Und bei duft'ger Fackeln Scheine
Naht gemach ein langer Zug

Holder Jünglinge und Mädchen,
Des noch holdern Paars Gefolg;
Und es tönet durch die Lüfte:
„Heil dem edlen schönen Paar!"

Es erschallt von einem Ende
Zu dem anderen der Platz:
„Ueber euch der Götter Segen,
„Phanor, Ino, edles Paar!"

Als nun, durch die Menge wandelnd,
Sie des Platzes Mitt' erreicht;
Nahen sich zwei fromme Kinder,
Silberplatten in der Hand.

Auf den Platten liegen Kränze,
Zu des Brautpaars Schmuck bestimmt,
Heute auf dem Weg zur Trauung,
Und dereinst auf dem zur Gruft.

Purpur wallt von Ino's Scheitel,
Gold durchflicht ihr fallend Haar;
Aber bleich, als wär's ihr Schatten,
Hört sie stumm der Freunde Gruß.

Auf des Bruders Arm gestützet,
Schwanket sie zum schmucken Sitz,
Wo um sie und Phanor zahlreich
Sich die Anverwandten reihn.

Da erhoben alle Hände
Froh zum leckern Mahle sich,
Das der Fichte duft'ge Fackel
Hell und feierlich bescheint.

Froh aus ihren blauen Hallen
Schaut die Sternenschaar das Fest,
Und die nahen Berge hauchen
Ihrer Blüthen Düfte her.

Als sie sich des Mahls erfreuet,
Und die Fackel tiefer flammt,
Flöt' und Tanz ermüdet ruhen;
Naht ein Fremdling sich dem Fest.

Jung, jedoch mit bärt'gem Kinne,
In des fernen Thrakers Tracht,
Eine Leier in der Linken,
Harrt er auf der Gäste Wink.

Laut mit einem Male rufen
Viele Stimmen: „Sei gegrüßt,
Werther Sänger aus der Ferne!
Komm, verschönere das Fest!"

Und umgeben von der Menge,
Kommt er näher; bleibt jedoch
Jetzt in ehrerbiet'ger Ferne
Von dem Brautgelage stehn.

Eilig bieten ihm die Diener
Wein und leckre Speisen dar.
Doch er kostet nur, und schlägt dann
Meisterhaft die Saiten an.

Aller Ohr und Aller Herzen
Lauschen seinem holden Spiel;
Da entfaltet er die Stimme
Im bezaubernden Gesang:

„In Epirus schönstem Thale,
Wo die junge Thyamis
Sich in Blumenufern schlängelt,
Wuchs ein Knab' als Waise auf.

„Eingedenk des kühnen Vaters,
Der allein drei Wölf' erschlug,
Oeffnete sich jede Hütte,
Jedes Herz dem Kinde gern.

„Und des kühnen Vaters würdig
Zeigte früh der Jüngling sich,
Gern zu Tapfern sich gesellend
Zu des Wiegenthales Schutz.

„Doch nicht rauh und unempfindsam
War darum des Jünglings Herz;
Muth und Liebe sind Geschwister,
Die in holder Eintracht blühn.

„Einst zum Frühlingsfeste nahmen
In ein nahgelegnes Thal
Die bejahrtern Streitgenossen
Auch den kühnen Jüngling mit.

„Und bewundernd sah die Menge
Auf den schönen Jüngling nur;
Eines jüngst erlegten Wolfes
Schnauze deckt des Kühnen Brust.

„Doch er selber nimmt im Reigen
Ein holdselig Mädchen wahr;
Und des Unthiers grause Hülle
Wird zur Wieg', o Liebe, dir.

[1]) Die Hochzeiten wurden in Epirus zur Nachtzeit gefeiert.

„Seit dem Tag wich nie des Mädchens
Bild aus seiner Brust. So strahlt
Ewig klar und hoch die Sonne
In den sel'gen Inseln dort.

„Aber auch das Mädchen blieb nicht
Unempfindsam gegen ihn.
Und, wie Götterstimme, hallet
Was sie sprach, ihm noch im Ohr.

„In den moosbedeckten Resten
Einer oft besuchten Burg
War es, wo er in der Dämmrung
Einst sie, auf ihn harrend, fand.

„Wie ein Blitz fiel jetzt die Hoffnung
In sein düsteres Gemüth:
„„O, sie liebt mich,"" sprach er zu sich!
Und eilt freudig auf sie zu.

„Und mit keinem Gotte tauschend
Kehrt der Jüngling in sein Thal;
Aber jetzt zum ersten Male
Fühlt er auch der Armuth Last.

„„Nimmer werden sie die Tochter
Mir dem hüttelosen frein,
Sie, die reichthumstolzen Eltern,
Ihres Thals beneidet Haupt.""

„Da rief Ares [1]) in die Thäler:
„„Auf! der Heimath droht Gefahr!""
Und gerüstet zog der Jüngling
Mit der Männerschaar zum Kampf.

„„Ruhm birgt Armuth,"" sprach er freudig,
„„Und die Liebe bleibt mir treu.""
Und der Taulentiner Gränze
Hatte bald das Heer erreicht.

„Es begann die Schlacht. Bewundernd
Sah der Waffenfreunde Schaar,
Wie der Jüngling kalten Muthes
Stets im Vordertreffen focht.

„Zwischen beiden Heeren wankte
Lang der Sieg. Da warf er kühn
Mit nur wenigen Genossen
Sich ins dichteste Gewühl.

„Wüthend dringet auf den Führer
Er der Feindesschaaren ein:
Selbst zu Fuß entstürzt dem Rosse
Er den mächt'gen Gegner bald.

„Da rief: Sieg! das Heer der Griechen;
Schreckenvoll entfloh der Feind;
Seit dem Tage ziert den Jüngling
Eine Narbe auf der Stirn.

„Doch des Helden (denn so hieß er
Seit dem Treffen) schönste That
War dies nicht: die sah der Apsus,
Wo zum letzten Mal er focht.

„Edel gegen Feind' und Freunde
Hatt' ein junger Führer sich
In der Griechen Heer bewiesen;
Freund' und Feind' erwarb ihm dies.

„Durchgekämpft mit Löwenmuthe
Hatte er des Apsus Schlacht;
Da verwundet ihn ein feindlich
Wurfgeschoß noch in den Fuß.

„Doch bald war die Schlacht entschieden;
Sieger blieb der Griechen Heer!
Beut' und Kriegsgefangne rettend,
Zieht sich schnell der Feind zurück.

„Unter den Gefangnen aber
Nimmt der Held den Führer wahr,
Wie er mühsam und mißhandelt
In die harte Knechtschaft zieht.

„Da ergrimmt des Edlen Seele.
„„Freunde kommt und macht ihn frei!""
Wen'ge folgen seinem Beispiel;
Viele tadeln seine That.

„Doch gelang's, ihn zu befreien.
„„Nimm mein Roß (sprach jetzt der Held),
Rette dich zu unserm Heere,
Mich erretten Füß' und Schwert.""

— Treulich will ich dir's vergelten,
Kehren einst zur Heimath wir. —
So erwiedert der Befreite,
Der, auf's Roß gehoben, flieht.

„Doch die Stelle des Befreiten
Einzunehmen war das Loos
Des Befreiers.... Aber Liebe
Nahm die Sklavenkett' ihm ab.

„Jahre lang hatt' er dem Thraker,
Dem das Loos ihn gab, gedient,
Seiner Knechtschaft Leiden mildernd
Durch Erfindung und Gesang.

„Denn zur selbstgemachten Leier
Sang dem rohen wilden Volk
Er in bald erlernter Sprache
Lieder, wie sie nie geahnt.

---

[1]) Mars.

„Und Bewunderung allmählig
Mildert ihren rauhen Sinn;
Und schon sondern sie den Griechen
Von den andern Knechten ab.

„Eines Tages will ihr Herrscher
Ihn und seine Leier sehn.
Er besingt des Herrschers Thaten,
Und der Herrscher wird ihm hold.

„Aber holder noch dem Sänger
Ward des Herrschers einzig Kind.
Als die Menge sich verloren,
Trat das Mädchen frei zu ihm.

„„Du verdienst ein beßres Schicksal.
Fremdling! sieh, ich liebe dich.
Sag', kannst du mich wieder lieben?
Kannst du mit mir glücklich sein?""

„Staunen band ihm Sinn und Zunge.
Da begann von neuem sie:
„„Vor dem Morgenroth erwartest
Du mich dort auf jener Höh'.""

„Sie verschwand. Noch schlief der Morgen,
Da begab er sich zur Höh'.
Und bald kam die Amazone
Auf dem schnellsten Thrakerroß

„Durch die Ebene geflogen,
Und sprach tiefbewegt zu ihm:
„„Kannst du mich nicht wieder lieben?
Kannst mit mir nicht glücklich sein?""

„Mit gesenktem Blicke schwieg er.
Da sprang heiter sie vom Roß.
„„Schnell dies Schwert, den Helm genommen!
Und besteige schnell mein Roß!

„„Grieche! eine Griechin wohnet
Tief im treuen Busen dir!
Geh' und sage deiner Griechin:
Eine Wilde schenkt mich dir.

„„Dieser Bach führt dich zur Gränze.
Nimm dies Kleinod; laß sie sehn,
Wie sehr eines Königs Tochter
Dich geliebt; nimm diesen Kuß.""

„So kam er an Hellas Gränze,
Wiederholend stets das Wort
Der Geliebten, als er auszog:
„„Lebend, todt, stets bin ich dein!""

(Ja, er ist's! spricht Ino, sinkend
In der trauten Freundin Schooß.)

„In das Thal der Heimath tritt er.
„„Wie du lebst? den wir beweint!

„„Sei willkommen in der Heimath,
Führer! Retter sei gegrüßt!
Hier mein Dach! — Kommt, dankt ihm Kinder!
Er erhielt den Vater euch! —

„„Mir den Sohn! — Und mir den Gatten! —
Wir beweinten dich als todt
Seit der Schlacht an Apsus Ufer.
Jetzt verlaß du uns nicht mehr!

„„Ruh' heut aus; und morgen führen
Wir dich in das nächste Thal;
Phanor, den du auch gerettet,
Feiert sein Vermählungsfest

„„Mit der schönen, reichen Ino. —""
Seufzend hält der Sänger an.
Rasch naht Phanor: „Bist du Dares?
Mit der Narbe auf der Stirn?" —

Gramvoll schauet ihm der Sänger
In das Auge. „Ja, er ist's!
„Dank euch, Götter, daß noch heute
„Ihr ihn in dies Thal geführt.

„Ino! komm zu dir! Dein Dares!
„Du bist schuldlos, bliebst ihm treu!
„Ueberredung.. Furcht.. mein Starrsinn..
„Und dein oftbezeugter Tod..

„Nie auch wußt' ich: Dares, der mich
„Einst befreit, sei Ino's Freund!
„Und nie ward ein Wort der Liebe
„Mir aus Ino's Mund zu Theil.

„Komm, empfange die Geliebte
„Aus des künft'gen Freundes Hand.
„Was ich einst an Apsus Ufer
„Dir versprach, erfüll' ich hier."

Der Homeride an seinen Sohn.

Lern', o Kind, schon früh entbehren;
Zieh' um deine Wünsche her
Einen engen Kreis, und keiner
Trete aus dem Zauberring.

Von dem Mäoniden [1]) stammet
Unsre stolze Armuth her.
Goldpaläste, Goldgeräthe
Schuf er seinen Königen;

[1]) Homer.

Selber aber, frei entsagend
Jeder eitlen Erdenpracht,
Rang den Göttern er zu gleichen
Durch Bedürfnißlosigkeit.

„Wird mein Lob den Helden ehren,
Wenn der Feige, durch sein Gold
Meine feile Leier blendend,
Höhnischstolz es kaufen kann?

„Soll mein Name von Geschlechte
Uebergehen zu Geschlecht,
Und noch blühn, wenn meiner Helden
Thaten längst vergessen sind;

„So muß Wahrheit, unabhängig
Rücksichtslose Wahrheit mich
Stets beseelen bei Vertheilung
Ew'gen Ruhms und ew'ger Schmach.

„Mit der Nachwelt leb' der Sänger,
Wenig um die Gegenwart
Sich bekümmernd: Speise, Kleidung
Senden ihm die Götter zu."

Der Nachruhm.

Noch deckte die Gestade
Des Hellesponts die Dämmrung,
Und kaum entglommen Ida's
Quellreiche Riesengipfel
Von Eos ersten Strahlen:
Da trat zu einem Pflüger,
Der an Skamanders Ufer
Sein armes Feld bebaute,
Dem Anschein nach, ein Fremdling
Aus Chios oder einer
Der andern vielen Inseln
Des nachbarlichen Meeres.
Der Stirne Ernst und Hoheit
Beschatten Silberlocken,
Und ehrfurchtheischend wallet
Der Silberbart vom Kinne:
Es gleicht sein ganzes Wesen
Mehr einem der Heroen
Der Heldenzeit als einem
Der jetztgebornen Menschen.

Sag', sprach er zu dem Pflüger,
Sind diese beiden Flüsse,
Die in einander strömen,
Nicht Simoïs, Skamander,
Die thatenreichen Söhne
Des quellenreichen Ida?
— Du irrest nicht, erwiedert
Voll Ehrfurcht ihm der Pflüger,
Sie sind's. —
Wie aber sehe
„Von hier ich weder Ajas,
„Noch des Achilles Grabmal
„Auf beiden Vorgebirgen
„Des Hafens der Achaier?"

— Achilles, Ajas, sagst du?
Hier hab' ich meine Kindheit
Verlebet, und verlebe
Den Rest jetzt meiner Tage;
Doch nie hab' ich die Namen,
Die du so eben nanntest,
Gehört. Sag', edler Fremdling,
Wer waren dieser Ajas
Und dieser dein Achilles?

Da zog sich eine Wolke
Der Trauer um die Stirne
Des hoheitsvollen Greises,
Und nur mit Müh' erwiedert
Dem Landmann er: „Sie waren's,
„Die nach zehnjähr'gem Kampfe
„Das stolze Troja stürzten.
„Du siehest dort die Trümmer
„Der Königin der Städte,
„Mit Bäumen wild durchwachsen.

— Der Götter Zorn, so sagt man,
Hat diese Stadt zerstöret;
Doch heut zum ersten Male
Vernehm' ich ihren Namen. —

Noch finstrer hing die Wolke
Der Trauer um die Stirne
Des hoheitsvollen Greises,
Und, wie ausforschend, sprach er:

„Die Thaten dieser Helden
„Und dieser Stadt Zerstörung
„Besang Homer."

— Homer! ja
Homer, der Mäonide,
Apollo's und Demeter's,
Und aller Götter Sänger,
Homer, o! dieser Name
Ist meinem Ohr nicht fremde.
Ihn hat das rauhe Chios
Erzeugt; so lang er lebte,
War Dürftigkeit der Antheil
Des augenlosen Sängers;
Doch in der Menschen Herzen
Lebt er gleich einem Gotte
Ein ewigjunges Leben,
Von einem Menschenalter
Dem andern angekündigt. —

Es hatte sich die Stirne
Des Greises aufgeheitert,
Und Wonne schien aus seinen

Zuvor glanzlosen Augen
Zu leuchten.

— Siehst du jenen,
Dem delphischen Apollo
Geweihten, schönen Tempel!
Dem Feste beizuwohnen,
Das heute wir begehen,
Verließ ich schon vor Tage
Das Lager, rasch mein dürftig
Gefilde zu bestellen,
Um, wenn die Sonn' emporsteigt,
Mich, sorgenfrei, dem Chore
Der Sänger anzuschließen,
Die dieses Weges kommen,
Zu Phöbus Tempel wallend. —

Es hob die Morgensonne
Jetzt über Ida's Höhen
Ihr Strahlenhaupt allmälig
In festlichem Gepränge.

— Horch schon entschallt der Flöten
Vorspielendes Getöne
Dem nahen Wald; es nahet
Sich schon das Chor der Sänger.
Da sind sie! und vernimm nun
Die Hymne, die sie singen. —

Chor der Männer.

Wer hat von allen Sängern,
Die je der Gott beseelte,
Am meisten euch, o Mädchen
Und Jünglinge gefallen?

Chor der Mädchen und Jünglinge.

Es ist der blinde Sänger,
Den Chios einst geboren,
Und dessen holde Lieder
Durch alle Zeiten leben [1].

Beim Klange dieser Worte
Entstrahlt des Greises Antlitz
Die Fülle des Entzückens.
Doch einer Nebensonne
Vergleichbar, die allmälig
Im Schooß der Wolke, die sie
Beleuchtet, sich verlieret,
Sah der erstaunte Pflüger
Des Fremdlings Menschenbildung
Allmälig sich entkörpern,
Und endlich, wie zerrinnend,
In Nebeldunst verfliegen.
Es war Homeros Schatten.

Aratus von Tarsus.

Der Kampf

mit dem Geist von Temessa.

Was strömet die Menge von nah und von fern
Zu jenem ummauerten Tempel?
Bringt etwa ihr heute dem waltenden Zeus
Ein Opfer dar, oder Athenen? —

Ach! Fremdling, wohl seh' ich, zum ersten Mal weilst
Du heut in den Mauern Temessa's.
Froh bringen wir jährlich dem waltenden Zeus
Dankopfer dar, und auch Athenen;

Doch Thränen vergießt auch das kälteste Herz
Beim Anblick des heutigen Opfers:
Denn wisse, das reizendste Mädchen der Stadt
Vermählen wir murrend dem Dämon. —

Wie nennt sich der Dämon, von dem du mir sprichst,
O Alter? Und seh' ich nicht Thränen
Dir füllen das Aug'? Ist das Mädchen dein Kind?
Erkläre dich deutlich dem Fremdling. —

So höre denn. Als nach zehnjährigem Kampf
Nun endlich das Heer der Achaier
Die Mauern der heiligen Troja geschleift,
Und sehnend zur Heimath dann kehrte:

Da irrte, vom Zorne Posidons verfolgt,
Der ruhmvolle Sohn des Laertes
Noch andre zehn Jahre, von Ithaka fern,
Umher in des Meeres Gewässern.

Und landete da und landete dort,
Den murrenden Freunden zu Liebe;
So stiegen sie auch bei Temessen ans Land,
Des ewigen Segelns schon müde,

Und labten nach Lust sich am köstlichen Wein
Und anderm Erzeugniß des Landes:
Und pflegten der Ruhe, gefährlicher oft
Als lebenbedrohende Kämpfe.

Denn unweit des Orts, wo der Tempel sich hebt,
Verübt' ein sonst redlicher Diener

---

[1]) Aus der Hymne an den delphischen Apollo. Ein Kunstrichter fand Homer's Hymnen so schön, daß er sagte, sie allein würden hingereicht haben, ihren Verfasser unsterblich zu machen.

Ulyssens, vom sinnlosen Weine bethört,
Unziemendes gegen ein Mädchen.

Temessens Bewohner, von Rachgier entflammt,
Umringen den taumelnden Thäter;
Und eh' ein Verständ'ger, zu schlichten den Streit,
Sich nahte, war er schon erschlagen.

Da spannte dem Winde die Segel Ulyß,
Noch größeres Leid zu verhüten;
Der Leichnam blieb Vögeln und Hunden zum Raub
Am Meer unbeerdiget liegen.

Nicht lange, so rächt des Erschlagenen Geist
Sich schwer an Temessens Bewohnern;
Nur wenige Tage verfließen im Jahr,
An denen sein Groll sich nicht zeigte.

Einst flochten am Ufer des klaren Cäcins,
Der Heimath melodischer Grillen,
Acht Kindlein aus Blumen sich Kränze zum Schmuck,
Und tanzten zum Zirpen der Heimchen.

Da stürzt aus den Büschen ein wüthender Wolf,
Verwundet' und tödtete sieben,
Und trug in dem Rachen das jüngste davon,
Die Pfade bezeichnend mit Blute....

Es kehrten von Artemis jährlichem Fest
Einst unsere Weiber und Mädchen.
Der Weg zu dem Tempel geht über's Gebirg,
Schmal zwischen Geklipp und dem Meere.

Auf einmal erblicken sie, bebend, vor sich
Am Eingang berüchtigter Höhlen
Den grimmigsten Bären des ganzen Gebirgs:
Er naht mit Gebrüll und sich bäumend.

Und ehe sie sich es versehen, hat sich
Das schreckliche Unthier vervielfacht;
Es schließet ein drängender gräßlicher Kreis
Sie rings ein von wüthenden Bären.

Die Nächsten am Abgrund erwählten den Tod
Im fürchterlich tosenden Meere;
Die Anderen fallen ein Opfer der Wuth
Des hundertgestaltigen Scheusals....

Schon winkten die goldenen Häupter des Korns
Der harrenden Sichel des Schnitters;
Da senkte der Dämon, in Wolken gehüllt,
Der Nacht gleich, vom Berg sich zur Ebne.

Stets tiefer und furchtbarer senkte sie sich,
Die trichterähnliche Wolke;
Und als sie die Häupter des Kornes berührt,
Enthüllt sich der schreckliche Dämon.

Wie Donner erschallt sein entsetzlich Gebrüll;
Mit hundert gewaltigen Armen
Entreißt er die goldenen Aehren dem Feld,
Und schleudert sie all' in die Fluthen.

Entschlossen zu fliehn aus der heimischen Flur,
Genehmigt' es Phöbus der Seher;
Erhielten zur Antwort wir: „Weihet dem Geist
„Ein Heiligthum dicht an dem Meere;

„Erhebet hochragende Mauern umher,
„Und bringt nach vollendeter Ernte
„Die schönste von eueren Töchtern ihm dar:
„So zähmt ihr sein wüthendes Zürnen."

Da hub sich der Tempel, da hub sich am Meer
Der Umkreis der ragenden Mauern;
Und viele der Jungfraun Temessens sind schon
Als Opfer dem Unhold gefallen.

Dort führen auch heut sie sein Opfer ihm zu,
Temessens holdseligstes Mädchen:
Es gleichet wohl manches in diesem Bezirk
An Reiz ihr, doch keines an Tugend.

Da aber nicht Vater noch Mutter sie hat,
Und Niemand die Waise beschützet;
So rief, wer von Eltern nur Töchter besitzt:
„Vermählet sie schleunig dem Dämon."

Da sprach mit ergrimmendem Herzen Euthym:
„Zeus ruhmvoller Sohn, o Alcide!
„Hab' ich denn von frühester Jugend zum Kampf
„Nur darum die Arme gestählet,

„Daß unter des drängenden Volkes Gejauchz'
„Olympischer Lorbeer mich kröne?
„Begannst du doch selbst einst dein Fest, als die Welt
„Vor keinem Scheusal mehr bebte.

„Laß deiner mich würdig bekämpfen den Geist,
„Die Unschuld dem Unhold entreißen;
„Sieg oder Erliegen gibt Zeus, wenn er will;
„Doch fall' ich, so fall ich nicht ruhmlos.

„Reich' Panzer und Helm mir, und Lanze und Schild,
„Und jenen unwelkenden Lorbeer;
„Und führe mich, Greis! zu des Dämons Bezirk,
„Daß Hülfe noch nahe bei Zeiten."

Als jetzo die Menge den Kämpfer erblickt,
Da weicht sie mit Ehrfurcht zur Seite.
„Führt schnell mich zur Braut," sprach gebietend Euthym. —
(Schon wanket enthüllt sie zum Tempel.) —

„Laßt heut mich statt ihrer den Dämon empfahn,
„Bejammernswerthe Temesser!
„Vielleicht daß es künftig der Braut nicht bedarf,
„Das Zürnen des Unholds zu dämpfen.

„Du aber, holdselige Jungfrau, wirst du
„Mir, falls ich den Dämon besiege,
„Wohl folgen als Gattin zur heimischen Flur,
„Den Kühnen belohnend durch Liebe?" —

Demüthig dir dienen als Sklavin will ich,
O Retter vom gräulichsten Tode! —
„O nicht doch! zum Weib will ich dich, und von jetzt
„Nennst du dich die Gattin Euthymens."

Euthym? wie, Euthym? so durchlispelt die Reihn
Ein schnell sich verbreitend Gemurmel.
Euthym! der noch jüngst auf Olympia's Bahn
Im Faustkampf zum achten Mal siegte?

Gebt, gütige Götter, dem Kämpfenden Sieg!
Erbarmet euch endlich Temessens!
Daß dankend in Zukunft am heutigen Tag
Euch Festhekatomben es opfre!

Es setzt' in der Halle des Tempels die Meng'
Die Fülle der Speis' und des Trankes,
Und zog sich, die Götter anflehend, zurück;
Da sprach zu dem Mädchen Euthymos:

„Du wirst doch das Ende des Kampfs in der Näh'
„Erwarten, holdselige Gattin,
„Um schleunig dem Sieger zu öffnen das Thor?
„Und jetzt einen Kuß, mich zu stärken!"

Und munter betritt er des Dämons Bezirk,
Und schließet die mächtigen Thore
Selbst hinter sich zu. An dem Eingang des Hains
Erwartet er ruhig den Unhold.

Viel näher dem West' als dem Mittage stand
Die Sonn' am entschleierten Himmel;
Da naht, und die Erde dröhnt unter ihm laut,
Der riesengestaltige Dämon.

Rauhschuppig umschirmt ihm der Panzer die Brust,
Die Hüften und mächtigen Arme;
Mit offnenem Rachen grinst über dem Helm
Der Schädel des gräßlichsten Wolfes.

„Wagst, frevles Gezücht du der Erde, dem Gott
(So brüllt er) sein Opfer zu rauben?
Und tollkühn in seiner gefürchteten Burg
Verderblichen Kampf zu beginnen?" —

Die ewigen Uranionen [1]) allein
Verehren wir Menschen als Götter,
Und wer sich auf Erden durch Wohlthun den Weg
Gebahnt zum Olymp: die Heroen.

Du aber, das Schrecken der Gegend umher,
Du bist ein verworfenes Scheusal.
Nah' immerhin, laß uns beginnen den Kampf;
Mich wirst du mit Worten nicht schrecken. —

Da eilt mit erhobener Keule das Graun
Und schäumend vor Wuth auf den Gegner:
Der harret des Wüthenden ruhig, den Speer
Stets gegen die Augen ihm haltend.

In tausend Gestalten entfalteten sich
Hier Stärke, dort List in dem Kampfe;
Als jetzo Euthym sich des Vortheils ersah,
Den Zweikampf mit einmal zu enden.

Er schleudert den Schild und die Lanze von sich,
Und flieht nach des Meeres Gestade;
Im Fliehen entreißt er der Scheide sein Schwert;
Sein Aug' sucht die schicklichste Stelle.

Ihm folget der Unhold, und höhnet ihm zu:
„Und dir kam es, Feiger, zu Sinne,
Die mir zur Leibeignen verpfändete Stadt
Vom lästigen Joch zu befreien?" —

[1]) Abkömmlinge des Himmels.

Schon harrt sein Euthym, und von neuem beginnt
Der Kampf, hier im Antlitz Temessens.
Und ehe der Unhold der List sich versah,
Ergreift der Athlet ihn beim Arme,

Und stößt ihm das Schwert ein- und zweimal mit Wuth
Tief in die verwahrloste Kehle.
„Hier hast du die Antwort, großmächtigster Gott!
Nun herrsche noch lang in Temessa!"

Es hatte der Unhold sein Leben verhaucht;
Da lud ihn Euthym auf die Schulter,
Trug ihn an des Meeres erhobnes Gestad',
Und warf ihn von da in die Fluthen.

Hoch spritzten die wallenden Wellen empor,
Gleich einem aufsteigenden Nebel,
Und heiter bespiegelte sich in dem Dunst
Vielfarbig die sinkende Sonne.

Als jetzo Temessa den donnernden Fall,
Und Iris schönfarbigen Bogen
Gehört und gesehen, da beten sie laut,
Und danken den gnädigen Göttern.

Schnell öffnet die harrende Gattin das Thor,
Und eilt vor der strömenden Menge
Dem Sieger zu; und ganz Temessa begeht
Des kühnen Erretters Vermählung.

Philotas von Chos.

Antigenides an Timotheus.

Geendet ist die Lehre,
Und Zeit ist es, o Jüngling,
Zu deinem Ruhm und meinem
Der Hellas dich zu zeigen.
Den zu Bescheidnen brauch' ich
An Ikaros' Geschicke
Nicht zu erinnern; aber
Den Schüchternen ermannet
Vielleicht Eunomens Beispiel,
Des Lehrers meines Lehrers.

Den Göttern und Telesten
Verdankt' ich es (so hört' ich
Ihn mehr als einmal sagen),
Beinahe noch als Knabe
Mit Hellas größten Meistern
Mich ungeahndet messen
Zu können auf der Laute.
Gern wär' ich lang ein Schüler
Telestens noch geblieben;
Doch Tod nahm mir den Vater;
Ich war die letzte Hoffnung
Der augenlosen Mutter
Und jüngerer Geschwister.

Da sprach zu mir Telestes:
„Geh, Jüngling! und vertraue
Dem Schutz der mächt'gen Götter!"
Und gab von seinen Lauten
Mir eine, holden Klanges,
Doch unscheinbar, und wie sie
Dem dürft'gen Künstler ziemte.
Schon hatt' ich viele Städte
Hesperiens durchzogen,
Geschenk' und Beifall erntend;
Da sprachen sie mir Muth ein,
Den Spielen beizuwohnen
Der menschenreichen Lokri,
Und um den Preis zu kämpfen.

Mich trieb nicht Ruhm- noch Habsucht
Der Freunde Rath zu folgen;
Wohl aber das Verlangen,
Der Mutter hohes Alter
Vor Mangel zu beschützen,
Und auf der Götter Beistand
Vertrauend, zog ich, furchtsam
Und kühn zugleich, nach Lokri.

Im anmuthsvollen Haine,
Worin Zaleukos' Denkmal,
Ein Wunder schöner Bauart,
Des Fremdlings Augen fesselt,
Versammelt, eh' die Sonne
Den Himmelsrand geröthet,
Die Menge sich zur Feier
Der langersehnten Spiele.

Und als die Wagenkämpfe,
Der Lauf- und Wurf- und Faustkampf
Geendet waren; ladet
Des Herolds lautes Rufen
Die Dichter, Flötenspieler
Und Lautener zum Kampf ein.

Ein schöner, sanfter Jüngling,
Um etwas nur an Jahren
Mir überlegen, hatte
Im Flötenspiel gesieget.
Dies flößte neuen Muth ein
Mir Zagendem. „Denn Lampros
(So hatte man ins Ohr mir
Geraunt), der oftgekrönte,
Dem keiner sich entgegen
Zu stellen waget, Lampros
Wird um den Preis heut kämpfen.
Mich würd' es, Jüngling, schmerzen,
Wenn du ihm unterlägest,
Trotz deines Spieles Anmuth.
Folg' meinem Rath, und tritt du,
Noch kannst du es, zurücke."

Doch in des Busens Tiefe
Sprach eine stärkre Stimme
Zu mir: „Der Fromme stehet
Im Schutz der mächt'gen Götter;
Gedenke deiner Mutter!"

Als sie mich nun zum Kampfe
Entschlossen sahn; da nahte
Sich einer von den Dienern,
Und sprach: Es will die Sitte,
Daß keiner sich im Kampfe
Des eignen Saitenspieles
Bedien', um jeden Vorwurf
Der Zauberei zu meiden.
Ob, was ich spreche, wahr sei,
Kannst du hier diese fragen.
(Es nickten mit dem Haupte
Fünf oder sechs von denen,
Die mir am nächsten standen)
Auch könnt' es Spott erregen,
Säh' man den Kampf dich wagen
Mit dieser unscheinbaren,
Dem Aug' mißfäll'gen Laute.
Auch ist dir die bequemer.
(Er reicht mir eine reiche
Und schöngeformte Laute.)
Sie ist gestimmt; doch siehe,
Ob nicht vielleicht noch etwas
Zu ändern sei: du stimmest
Vielleicht die Saiten anders
Als wir gemeinen Spieler.

Unkundig ihrer Sitten,
Und keinen Vorwand findend,
Den Antrag abzulehnen;
Nahm ich die Laute, schlage
Die Saiten an; ihr Klang ist
So rein, und fast noch reiner
Als der der eignen Laute.
Zwar glaubt' ich im Gesichte
Von einem, der bei mir stand,
Ein leises spöttisch Lächeln
Entdeckt zu haben; aber
Man rief mich jetzt zum Loosen:
Und meinen Gegner traf es,
Zuerst Terpanders schönstes
Und unnachahmlich Tonstück:
Das Chaos und die Schöpfung,
Dem heißbegier'gen Ohre
Der Menge vorzutragen.
Es lohnte lauter Beifall
Des Künstlers Müh'. Mir aber
Erstarrt' auf Augenblicke
Das Blut in allen Adern.
Doch der Gedanke: Mutter!
Gab mir wie neues Leben.
Ich seh' gen Himmel, trete
Dann furchtlos vor die Richter,
Und meine ersten Töne
Verkündigten den Meister;
Das fühlt' ich selbst, das las ich
Im Antlitz aller Hörer.

Durchirrt hatt' ich allmälig
Des Chaos weiten Umfang
Jetzt langsamen, jetzt raschen,
Jetzt lauten, wilden, furchtbarn,
Jetzt schwachen, schwanken Fluges;
Durch eine Folge neuer,
Mißtönender, einander
Bekämpfender Akkorde
Der Elemente ziellos
Arbeitende Bewegung,
Umbildendes Verbilden
Ich ausgedrückt; da künde,
Dem Hörer unerwartet,
Durch eine Reihe kühner
Und wohlklangsvoller Schläge
In die gelehr'gen Saiten
Jetzt den Beginn der Schöpfung
Ich an. Nur eine Saite
Entsprach, aus Schwäche, minder
Der Forderung des Meisters;
Dies aber nahm nur ich wahr.
Doch als bei einem neuen
Sechstönigen Akkorde
Ich sie, obgleich gelinder
Als ihre Schwestern, anschlug;
Da sprang die Sait', und neben
Mir hört' ich klar die Worte:
Nun Glück zum Siege, Trotzer!

Jetzt war mir alles deutlich;
Zorn aber gab mir Stärke,
Und ich fuhr fort zu spielen,
Als wär' mir nichts begegnet.
Doch zeigte unverkennbar
Auf aller Hörer Antlitz
Sich ängstliches Erstaunen
Und dankenswerthes Mitleid.

Doch sieh! die Götter schützen,
Wer kindlichfromm sich ihnen
Vertraut. Unweit von mir stand
Ein Ahorn. Dem entschwebte,
Und ließ auf meine Laute
Sich nieder eine schlanke
Hellglänzende Cikade.
Gebieterisch heischt eben
Der schnelle Gang der Weise
Der Saite, die gesprungen,
Viermaligen, allein'gen,
Verstärkten Ton. O Wunder!
Die Stimme der Cikade
Ersetzt den Ton der Saite;
Ersetzet ihn, so oft ihn
Der Gang der Weise heischet.

Nur Ehrfurcht vor dem Wunder
Bewogen Meng' und Richter
Mich endigen zu lassen.
Doch als ich nun geendet,
Und die Cikade plötzlich
Sich unserm Aug' entzogen;
Da huben sich die Richter
Von den erhöhten Sitzen,
Und nahten sich, und setzten
Die goldne Kron' auf's Haupt mir;
Befahlen mir die Laute,
Die goldne, zu behalten;
Und auf dieselbe Stelle,
Wo die Cikad' erschienen,
Mußt' einer ihrer Künstler
Ihr treues Nachbild fügen,
Den Leib aus Gold, die Flügel
Von köstlichen Smaragden:
Und keiner von den Häuptern
Des Volks entließ den Jüngling
Geschenklos nach der Heimath.

Als ich das heimathliche
Gefild' erreichet, weiht' ich
Mit Ehrfurcht Zeus, dem Herrscher
Der Götter und der Menschen,
Die reiche goldne Laute
Mit der gesprungnen Saite
Und prächtigen Cikade;
Von dem Ertrag der andern
Bedeutenden Geschenke
Gelang es mir das Alter
Der augenlosen Mutter,
Und der Geschwister Kindheit
Vor Mangel zu beschützen.

Kallimach.

Amors Grotte.

An einem der Diana
Geweihten Tag' enteilte
Ein Schwarm holdsel'ger Mädchen
Den mütterlichen Hütten,
Am fernen Meergestade
In eines unbesuchten
Verfallnen Tempels Nähe
Mit Tanz, Gesang und Spielen
Den Festtag zu begehen.
Sie sangen all' in Chören:

Sei uns gegrüßt, Diana,
Latonens hehre Tochter,
Apollo's hohe Schwester,
In deinem Heiligthume!

Auf waldbedeckten Höhen,
In dichtbewachsnen Thälern
Gefällst du dir, den Himmel
Vertauschend mit den Wäldern.

Du wallest gern in ihrem
Geheimnißvollen Dunkel,
In deiner Nymphen Mitte,
Umringt von schnellen Doggen.

Zuweilen auch durchstreifest
Du die besonnte Ebne
Auf flaumenleichtem Wagen,
Von Hindinnen gezogen.

Oft sahen auch (so sagten
Sie uns) dich junge Hirten
In dieses Tempels Nähe
Allein der Ruhe pflegen.

Drum kamen wir, o Göttin,
Dein Fest hier zu begehen.
Sieh, junge Kränze schmücken
Das alternde Gemäuer.

Wir grüßen dich, Diana,
Latonens hehre Tochter,
Wir grüßen dich, o Göttin,
In deinem Heiligthume!

Ein alter Hirt.

Ich will mich ihnen nähern,
Und erst sie etwas necken;
Dann aber auch mit Freundschaft
Vor der Gefahr sie warnen,
Allein zur öden Küste
Des Meeres sich zu wagen,
Wo meistens zwar der Fischer
Heimkehrend Fahrzeug landet,
Oft aber auch das Raubschiff
Des lauernden Korsaren.

(Laut zu den Mädchen.)

Behutsam, schöne Mädchen!
Erfüllet nicht die Lüfte
Mit euern lauten Liedern;
Ihr könntet Amor wecken.

Die Mädchen.

Wer ist denn dieser Amor,
Daß wir das Fest Dianens
Um seinetwillen stiller
Als sonst heut feiern sollen?

Der Hirt.

Er ist ein rüst'ger Knabe
Mit Köcher, Pfeil und Bogen,
Und schläft am Meeresufer
In einer stillen Grotte.

Die Mädchen.

Wär' er ein zartes Kindlein,
Noch an der Brust der Mutter;
Wir würden, es zu schonen,
Die Feier still begehen.
Doch eines Knaben wegen,
Den keine von uns kennet!
Konnt' er, um auszuruhen,
Nicht andre Stellen finden?

Der Hirt.

Ei, Mädchen, seid behutsam!
Mit ihm ist nicht zu scherzen.
Ist er gleich nur ein Knabe,
So ist er dennoch furchtbar.

Die Mädchen.

Wir sind hier in Dianens,
Latonens Tochter, Schutze;
Und fürchten keinen Knaben,
Wie furchtbar er auch sein mag.

Der Hirt.

Diana selbst vermag euch
Nicht gegen ihn zu schützen.
Obgleich Latonens Tochter,
Obgleich Apollo's Schwester.

Die Mädchen.

Ist er denn etwa einer
Der mächtigen Bewohner
Des seligen Olympos,
Zeus' Enkel oder Sohn gar?

Der Hirt.

Zeus, Pluto und Posidon,
Sie alle scheun den Knaben,
Und sie und alle andern
Bewohner des Olympos
Vermeiden seine Nähe;
Denn wechselsweise haben
Sie seine Macht empfunden.

Die Mädchen.

Du machst, o Hirt, uns bange.
Ist wirklich er von Aussehn
So schreckbar, daß selbst Götter
Vor ihm erzittern müssen?

Der Hirt.

Von Aussehn? nicht im mindsten;
Er ist im Gegentheile
Der schönste von den Göttern,
Noch schöner als Apollo.
Doch seine Macht ist gränzlos.
Kalisto hat's erfahren,
Dianens Lieblingsnymphe,
Die seiner einst gespottet.

„Du sollst es mir bereuen,"
Sprach er im Zorn, und eilte
Auf Latmos Höhn zu einem
Wohl neunzigjähr'gen Hirten.
Es glich sein Bart beinahe
Dem Barte seiner Ziegen,
Und struppicht war sein Haupthaar,
Und häßlich wie die Nacht er.
Den hieß er sieben Nächte
Auf Latmos Höhen schlummern,
Zunächst an dem Geleise
Des Wagens der Diana.
In diesen sieben Nächten
War es Kalisto's Reihe,
Die Göttin zu begleiten:
Das hatt' er ausgeforschet.
Wie sehr sie sich auch sträubet,
So muß den alten Hirten,
Den häßlichen und bärt'gen,
Sie dennoch dreimal küssen.

Die Mädchen.

Vergib, vergib, Diana!
Wenn mit gedämpfter Stimme
Wir unser Lied vollenden,
Um Amor nicht zu wecken.

Du aber sag' uns, Vater,
Hast je du in der Grotte
Den Göttersohn gesehen?
Ist wirklich er so sehr schön?

Der Hirt.

Was gebt ihr mir, o Mädchen,
Wenn ich ihn euch beschreibe?

Die Mädchen.

Ich diesen Korb voll Früchte. —
Ich diesen schönen Becher. —
Sobald ich wieder komme,
Bring' eine neue Mütze
Ich dir. — Und ich vier blaue
Prachtvolle Reiherfedern,
Und wunderschöne Bänder,
Die bringst du deinen Kindern. —

Der Hirt.

So höret. Eines Tages
In meinen jungen Jahren,
Als meine Wandelheerde,
Von Weg und Mittagshitze
Erschöpfet, sich gelagert
In jener Linden Schatten:
Eilt' ich an das Gestade
Des nahen Meers, um Muscheln
Zum Schmuck für meine Schwestern,
Und Zeitvertreib der kleinen
Mein harrenden Gebrüder
Zur Ebbezeit zu sammeln.
Ich nahte jenem Hügel,
Und staunte, als ich plötzlich
Wie vieler fernen Flöten
Getön vernahm: denn Töne
Von einer Flöte schienen
Es mir zu sein, obgleich viel
Wohlklingender und zarter,
Und täuschte mich mein Ohr nicht,
Mehrstimmig und harmonisch.
Voll Neugier eil' ich näher,
Tret' ins Gebüsch, vernehme
Noch stets dieselben Töne,
Nur deutlicher und voller;
Kann aber nicht begreifen,
Was diese Tön' erzeuge.
Daß es nicht Flötentöne
Sein könnten, so viel war mir
Bereits schon klar. Als aber
Ich an das andre Ende
Der Büsche nun gekommen;
Blieb regungslos ich stehen
Beim Anblick eines Felsen,
Wie ich noch nie gesehen,
Obgleich am Fuß des Pindus
Geboren, dem Gebiete
Der malerischen Felsen.
Der Farbenschmelz von tausend
Mir unbekannten Blumen
Umkränzet seine Scheitel,
Der tausend zarte Quellen,
Gleich blanken goldnen Fäden,
Entträufeln, die sich alle
In einem Becken sammeln,
Das nach und nach gehöhlet
Die Hand der Zeit in hartem
Schönadrigem Gesteine.
Das Auge wähnet eine
Der Meerestief' entstiegne
Sirene hier zu sehen,
Die, während in der Sonne
Ihr loses Goldhaar trocknet,
Dem lauschenden Gestade
Ihr allbezaubernd Lied singt.
Jetzt werd' ich eine Grotte
Gewahr, die in den Felsen
Geräumig sich vertiefet.
Ihr Echo und das Fallen
Der zarten Wasserfäden
Erzeugen das Getöne,
Das fern wie Flöten schallet.
Wie aber wächst mein Staunen,
Als dieser Grotte Eingang
Ich in der Näh' erblicke.
Mit Kräutern, Moos und Blumen,
Selbst mannichfachen Thieren,
Zur Täuschung nachgeahmet,
Seh' ich die Wand gezieret,
Erzeugnisse des farben-
Und stoffereichen Wassers,
Von dem die Außenseite
Des Felsen immer feucht ist.
Noch immer schwebt ein Nest mir
Vor Augen, bunt und niedlich,
Mit drei erbrochnen Schalen.
Aus einer strecket mühsam
Ein Vögelein den Schnabel;
Ein andres ist zur Hälfte
Der Schale schon entkrochen;
Das dritte sitzt voll Stolzes
Auf seines Kerkers Trümmern.
Man ist versucht zu glauben,
Es habe das Gesinter,
Das Leben ihnen raubend,
Sie in Gestein verwandelt,
So täuschend ist die Gleichheit.

Jetzt trat ich in die Grotte.
O Götter, welcher Anblick
Erwartete mein Auge!
Hier schlief der Götterknabe.
Wie wenn am Meeresufer
Auf einem schwarzen Felsen
Flaumleichter Silberschaum liegt,
Sanft von der Fluth beweget;
So lag er leiseathmend,
Vom süßen Schlaf bezwungen,
Sein Bogen ihm zur Seite
Und der gefüllte Köcher,
Auf welchem sorglos ruhend
Ein Täubchen vor sich hinsah.

Ein zartes weiches Licht schien,
Dem Götterleib' entquellend,
Das Dunkel zu erheitern.

Jetzt regt sein einer Arm sich,
Als wollt' er aus dem Köcher
Der Pfeile einen ziehen,
Geträumte Schmach zu rächen.
Des Zorns verachtend Lächeln
Schwebt auf des Gottes Lippen.
Rasch hebt er jetzt den Arm auf.
Erschrocken flieh' ich seitwärts,
Die Taube mit erschreckend,
Die ängstlichflatternd auffliegt.

Besorgt, sie werde Amorn
Durch ihr Geräusch erwecken,
Enteil' ich schnell der Grotte,
Und flieh' in der Verwirrung
Statt linker Hand zur rechten.

Da sah' auf einer Anhöh'
Ich einen Greis. „Du kommest
Aus Amors Grotte," sprach er
Mit liebevollem Spotte,
„An deiner Angst errath' ich's.
„Vernimm der Väter Lehre,
„O Sohn, und präge tief sie
„Dir in das Herz. Kommt Amor
„Von selbst zu euch, und kommen
„Früh oder später wird er;
„Nehmt ehrfurchtsvoll den Gast auf.
„Doch seht ihr ihn wo schlummern,
„Weckt ja ihn nicht. Benutzet
„Die Zeit für eure Pflichten:
„Der jungen Mutter gleich, die,
„Indeß ihr Kindlein schlummert,
„Die häuslichen Geschäfte
„In Eil' besorgt, wohl wissend,
„Sie dürfe, wenn es wach ist,
„Nicht mehr an Arbeit denken."

Theokrit.

Mutter und Tochter.

Die Tochter.

Mutter, Mutter! sieh dort unten
An dem Fluß den großen Vogel
Mit dem langen langen Schnabel:
Und es hänget von dem Schnabel
Ihm wie eine Weidmannstasche.
Siehe, roth sind seine Füße;
Und sein rosigweiß Gefieder
Glänzet, als ob Oel drauf schwämme.
Mutter, sag', wie heißt der Vogel?

Die Mutter.

Pelikan, der gute fromme,
Heißt er allen, die ihn kennen.

Die Tochter.

Aber Thränen stehn, o Mutter,
Dir im Auge: sag', was weinst du,
Mutter?

Die Mutter.

Kind! ich kann der Thränen
Mich beim Anblick dieses Vogels
Nicht enthalten. Unablässig,
Unermüdlich, wie dein Vater,
Schafft und sorgt er für die Seinen.
Denn jetzt, da die Sonne sinket,
Bringt er froh den fernen Jungen,
Was den schwülen Tag hindurch er
Mühevoll errang. Und haben
Zur Genüge sie der Speise
Und des Tranks genossen (denn auch
Wasser bringt er, selber durstend,
In dem Schnabel ihnen); dann erst
Stillt den eignen Durst und Hunger
Er von ihren Ueberresten.
Liebes Kind! viel froher wären
Deine Tage, wär' dein Vater
Noch am Leben. Sorgen, Kummer
Raubten mir der Jugend Frohsinn;
Und wie gern ich wollte, manchmal
Kann ich deine Lust nicht theilen.
Wider Willen streben oftmals
Die Gedanken in die Zukunft
Mir hinaus. Ich seh' als Waise
Dich dann auch der schwachen Mutter
Noch beraubet, brotlos, dachlos,
Einsam im Gewühl der Menschen
Und verlassen. Kind, vergib mir!
Meine unvorsicht'gen Reden
Füllen vor der Zeit mit Thränen
Dir das Aug'. Und dennoch muß ich
Früh dich an die Zukunft mahnen,
Daß mein Tod unvorbereitet
Nicht dich etwa überrasche.
Aber, Kind! was auch geschehe,
Es geschiehet nach der Götter
Glückbezweckendem Beschlusse.
Kinder, denen sie die Eltern
Nehmen, wollen eigenhändig
Sie zu höherm Glücke führen.
Drum vertrau' auf sie. Und siehst du
Einst, daß seine morsche Hülle
Deiner Mutter Geist verlassen;
Geh' alsbald und unverzaget
Nach der Königstadt, die vor uns
In der goldnen Abendsonne
Stillem Glanz' jetzt strahlt, und frage
Nach der königlichen Wohnung
Berenicens. Schnell willfahrend,
Ja des Kreisels Spiel verlassend,
Zeigt, dich führend, jedes Kind sie.
Gut sind alle ihre Diener,

Und je näher ihr, je besser,
Und der Nächste ist der Beste.
„Was begehrst du, liebes Kindlein?"
Wird er fragen. Sag' dann furchtlos:
„Früh verlor ich meinen Vater,
„Und jetzt starb mir auch die Mutter;
„Führe mich zu Berenicen." —
Mitleidsvoll wird deine Hand er
Fassen, und zu ihr dich führen.
Und versagt in ihrer Nähe
Dir die Zunge, selber spricht er:
„Sie ist eine arme Waise."
Mehr bedarf es nicht. Des Mitleids
Thräne tritt ihr dann ins Auge.
Schaue, Kind! auf ihren Schmuck nicht,
Daß sein Glanz dich nicht verwirre;
Ohne ihn zu lieben, muß ihn
Als Beherrscherin sie tragen.
Schau' ins Aug' ihr; du wirst glauben
In mein Mutteraug' zu schauen.
Eine ihrer schönen Hände
Legt sie dann vielleicht auf's Haupt dir,
Trocknet selber dir die Thränen,
Und spricht tröstend zu dir: „Höre,
Liebes Kind, nun auf zu weinen:
Nenne mich von nun an Mutter." —
Zögern wird mein kummervoller
Schatten diesseits an dem Styxe,
Bis du, Kind! in ihrer Nähe
Dich befindest. Hat ihr Auge
Einmal dich erreicht, dann steig' ich,
Trauernd zwar, doch ohne Kummer,
In der Trennung düstern Nachen.

Die Weihe.

Der Fremde.

Fern an der westlichen Mündung des siebenarmigen Niles
Strahlt Alexandrien dort einer Königin gleich.
Mit dem eigenen, purpurnen Diademe umwindet
Eos liebende Hand ihr die erhabene Stirn.
Feierlichlangsam und schweigend, in endlos sich folgenden Reihen,
Nahen die Wellen des Meers, küssend der Herrscherin Fuß.
Weithin glänzend enthüllen allmälig dem staunenden Aug' sich
Serapis Tempelbezirk und des Erbauers Palast:
Wunder der Pracht und der Kunst. Jedoch wie sehr sie mein Auge
Stets mit Bewunderung sah, seit ich als Jüngling dies Land
Wandernd zum ersten Male betrat: so ziehet doch dieser
Tempel, den früher ich nie sahe, und welchen die Kunst
Gestern, so scheint es, die letzte Hand anlegend vollendet,
Stärker noch Blick und Herz mir und der Menge hier an.
Griechischer Reiz vereint sich in ihm mit ägyptischer Großheit;
Joniens Charis entwölkt Isis zu düstere Stirn.
Größer noch scheint, so däucht mich, das Große vermählet mit Anmuth.
Blühenden Jünglingen gleich, wenn sie im feiernden Lenz
Orus [1]) Bild, mit Blumen bekränzt, auf rüstigen Schultern
Leicht hin tragen: so trägt leicht das hochwölbende Dach
Dieser Kreis korinthischer Säulen: es schmücken des Lotos
Goldene Blumen ihr Haupt; Phöbus zwölf Burgen [2]) voll Glanz
Zieren den bunten Fries, die Stufen des Jahres bezeichnend;
Ueber dem reichen Karnies schwebt der azurene Dom,
Einen zweiten Himmel dem Aug' des Betrachters entfaltend,
Wo, leicht kennbar und hehr, alle Gestirne der Nacht,
Goldenen Inseln ähnlich im blauen Schooße des Meeres,
Neben einander sich reihn, Wundergebilde der Kunst.

Der Eingeborne.

Lange schon seh' ich, o Fremdling, dich diesen Tempel bewundern;
Und kein Wanderer geht ihn ohn' Erstaunen vorbei.
Uralte Greise sprechen: Nach dem, was von ihren Ahnen
Unsere Väter gehört, und wir von ihnen gehört,
Als wir Kinder noch waren; kommt dieser prächtige Tempel
Jenem des Sonnengotts in Heliopolis gleich,
Den nach Verlaufe von drei Jahrhunderten immer der schöne

[1]) Osiris und Isis Sohn. [2]) Die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Phönix besuchte, mit dem kein Bewohner der Luft
Je sich zu messen es wagt an Gestalt und Schönheit der Farben.
Tief aus Arabien langt langsamen Fluges er an.
Denn mit den köstlichsten Wohlgerüchen der Wüste beladen,
Nahet er, hoch in der Luft schwebend, und senket den Flug
Dann auf des Tempels Scheitel herab, da sein Grab zu erbauen.
Hat er das hohe Gerüst mühsam nun endlich gethürmt,
Dann läßt feierlich er auf die ragende Spitze sich nieder,
Dehnend den schillernden Prunk seiner azurenen Schwing'
Achtsam weit aus, und hebet heiter gen Himmel das Prachthaupt,
Strahlendem Golde gleich, — ruhig erwartend den Tod.
Denn hat der Sonnengott den Mittagshimmel erstiegen,
So entflammet sein Strahl bald den entzündbaren Stoß,
Dessen verglimmender Asche auf's neu, vor den Augen der Menge,
Er sich verjünget enthebt und in der Fülle der Kraft.
Aber ein zürnender Gott erschütterte mächtig die Erd' einst,
Und in Trümmern umher lag Heliopolis Pracht,
Drei Jahrhunderte sind's, da kam der Phönix zur öden
Stätte. Lang sah er umher; doch da die Stadt er nicht fand,
Und den Tempel nicht fand, flog traurig er wieder von dannen:
Denn zu niedrig war ihm jeder andere Bau.
Jenem, einst schönsten der Tempel des Nils, vergleichen die Greise
Dieses Gebäude, wo Kunst, was sie vermöge, gezeigt.
Aber welchem der Götter sie dieses Heiligthum weihen,
Thut der heutige Tag (so geht die Sage) uns kund.
Denn es erheben im Tempel sich fünf Altäre von Marmor,
Aber keinen noch schmückt irgend ein göttliches Bild.
Sieh, wie sich alle Pfade des Thals mit Menschen bedecken;
Alle Hügel von hier bis Alexandrien hin
Sind schon besetzt; denn sobald die Sonne am Himmel erscheinet,
Ziehet der festliche Zug aus den Thoren der Stadt.
Lange kann er nicht säumen, schon ragt die Hälfte der Sonne
Ueber dem Horizont groß und strahlend empor....
Horche! täuscht' ich mich, oder vernahm ich den Klang der Drommeten,
Die der Gegend umher melden des Festes Beginn?
Ja! nun ertönen zum zweiten Mal sie: denn schon seh' ich des Zuges
Wächter zu Pferd und zu Fuß uns in zwei Reihen sich nahn,
Um die Mitte des Thals für die Feierer frei zu erhalten.
Hinter ihnen erhebt drängend die Menge des Volks,
Wie auf Stufen, zur rechten sich und zur linken, auf allen
Neigen der Hügel empor, ein unzählbarer Verein!
Laß uns jene von Palmen beschattete Höhe besteigen,
Deren Gipfel das Thal und die Umgegend beherrscht.
Jetzt erschallet zum dritten Male der Ruf der Drommeten,
Und verkündet, der Zug trete bereits in das Thal.

Der Fremde.

Sage mir aber, warum erhobt ihr am Ufer des Meeres
Jener künstlichen Berg' halbmondähnliche Bucht?
Denn ich besinne mich wohl (drei Olympiaden nun sind es),
Als ich zum letzten Mal euere Gegend durchzog,
War an der Meeresküste, nach Westen hin und nach Süden,
Auch nicht die mindeste Spur eines Hügels zu sehn.

Der Eingeborne.

Glücklich du, dem die Götter den furchtbaren Anblick ersparten
Einer Verwüstung, wie nie dieses noch irgend ein Land
Von der entzügelten Wuth der Meereswogen erlitten!
Wellen bedeckten, vom Meer bis an das ferne Gebirg,
Welches sich hinter uns dort erhebt, die unendliche Ebne,
Unsere Thäler und Höhn, unserer Könige Stadt.

Jammergeschrei der Entfloh'nen, und Angstgeschrei der Entfliehnden
Schlug betäubend ringsum an der Rettenden Ohr.
Später vollend' ich, wenn ich's vermag, dir das Schaudergemälde.
Sieh, die Ersten des Zugs sind uns bereits im Gesicht.

Kinder beginnen den Zug, viel höher nicht als die Lämmer,
Die sie, rosenbekränzt, führen an rosigem Band.
Knaben, das Haar mit des Meeres vielfarbigem Schilfe durchflochten,
Folgen, leicht wie im Tanz tragend ein niedliches Boot,
Und die glänzenden Ruder, den Mast und die schwellenden Segel:
Angelruthen und Netz unterschiedlicher Art.
Rüstige Jünglinge nahen sich jetzt, in der Linken den Bogen,
Und in der Rechten den Pfeil, immer des Zieles gewiß;
Schimmernde Köcher ertönen dumpf an der wandernden Schulter,
Und es umflattern stolz Reiherfedern ihr Haupt.
Jetzt mit der heiligen Pflugschar, der Egg' und dem blinkenden Spaten
Nahen die Fürsten des Felds freudigernst wie ihr Amt.
Töchter und Gattinnen tragen in zierlichen Körben und Schalen
Nährendes Korn und des Weins seelenerhebenden Saft,
Oder der Biene duftendes Gold und die labende Baumfrucht;
Blumen des Feldes im Haar, schmücket sie kunstlos Gewand.
Aber erblühenden Rosen gleich, und Bilder der Unschuld,
Wallet, wie schwebend, ein Chor singender Mädchen heran:
Himmelblaue Gürtel befestigen ihre Gewande,
Weiß wie die Blume des Frosts, wenn sie dem Himmel entsinkt.
Silberne Schalen voll köstlichen Dufts, der allmälig verdünstend
Ein durchsichtig Gewölk über den Wallenden formt,
Tragen sie feierlichernst, und bilden ein längliches Viereck,
Dessen Mitte das Bild Myrionymens [1] erfüllt.
Auf den Schultern der ältesten ruht das Bildniß der Göttin,
Während ihr Lob aus dem Mund so der Gespielinnen tönt:

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgefühle Laut.
Denn das sorgenfreie Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Wenig von dem Wild verschieden,
Das in düstern Höhlen haust,
War der Mensch, bevor die Künste
Ihn du mitleidsvoll gelehrt.

Schützend hob sich bald die Hütte
Und des Herdes heil'ge Gluth.
Seine Schwäche fühlend schloß sich
An den Mächtigen das Schaf.

Bald erfindet er den Nachen,
Der des Zorns der Wellen lacht;
Dann den Bogen, der den Geier
An der Wolke Saum erreicht.

Selber brachtest du den Pflug ihm
Und das goldne Saamenkorn;
Da gab Bakchos ihm die Rebe,
Und Alcid den Goldfruchtbaum.

Jetzt vereinigen zu Stämmen
Weislich die Zerstreuten sich,
Dörfer wandeln sich in Städte,
Die der starke Wall umringt.

Sieh: hier ragt der hehre Tempel,
Dort des Rechtes ernster Sitz.
Und des Lebens Trost, die Künste,
Stehen wie durch Zauber da.

Du empfängst, Myrionyme,
Ihrer Hände Werk mit Huld:
Auf dem Teppich, dem sie Blumen
Eingewoben, ruht dein Fuß;

Deinen Busen ziert ein Gürtel,
Cypris Gürtel nachgeformt:
Selbst dein göttlich Haupt läßt manchmal
Sich zu ihrem Schmuck herab.

Leih' dein Ohr, Myrionyme,
Unsrer Dankgefühle Laut;
Denn dies sorgenfreie Leben
Ist der Künste schöne Frucht.

Also sangen die Mädchen in geisterhebenden Weisen,
Und es begleitet' ihr Lied keiner Saite Getön.

---

[1] Beinamen der Isis, als der Stifterin des gesellschaftlichen Lebens.

Aber jetzt blieb, von ihnen bis zu der vordersten Reihe,
Welche des festlichen Zugs zweite Gruppe begann,
Ein gewaltiger Zwischenraum leer. Es schreitet ein Herold,
Strahlend von Silber und Gold, lenkend der Reihe voran.
Jünglinge folgen ihm nah' in gemessenen Schritten, und stoßen
Einige in die Drommet', andre ins schmetternde Horn;
Während den goldenen Helm auf dem Haupt und in strahlender Rüstung,
In den Händen das Schwert oder den drohenden Speer,
Ihre Gefährten in kriegrischem Tanz den Beginn und den Fortgang
Der blutdürstigen Schlacht malen dem starrenden Aug',
Malen des Handgemengs vielfältige plötzliche Wechsel,
Hier der Verzweifelung Wuth, dort das Entsetzen der Flucht,
Dann die Wonne des Siegs, den langen Zug der Gefangnen,
Und den Helden des Tags unter die Götter versetzt....
Als nach geendetem Kriegestanz der Drommete Getön nun
In den Lüften verhallt; naht sich, wie schwebend, ein Chor
Lieblicher Mädchen, das Haupt und die Hüften mit Rosen bekränzet,
Und ihr faltig Gewand zähmet die goldene Haft.
Diese hält in der Linken die siebensaitige Leier,
Jene die Sister des Nils, andre der Laute Gewölb
Oder anmuthige Zwillingsflöten: harmonisch erschallet
Ihr gemeinsames Spiel ihrem gemeinsamen Tanz.
In der Mitte des Reigens, in einer blumigen Wiege,
Tragen die jüngsten zwei fröhlich ein liebliches Kind.
Also feierten Orus' Geburt die Tage der Vorzeit,
Als du, Theben, noch standst, strahlende Krone des Nils. —
Siehe! je vier und vier Männer, auf leichtem, schönem Gerüste
Tragen in Rahmen voll Pracht Wunder der bildenden Kunst:
Scenen des Kriegs, hier Schauder und dort Bewunderung erregend:
Ptolemäus durch Sieg gründend den Frieden der Welt.
Aus dem Gestein hier traten hervor drei befreundete Krieger,
Und an der Heimath Altar schwören sie Kampf bis zum Tod...
Siehe! dort fliehet der Feind, und läßt die Beute zurücke,
Die er mit frevelnder Hand selbst den Altären entriß...
Unweit der friedlichen Urne des schilfbekränzeten Flußgotts
Reichen voll Biedersinns sich drei Herrscher die Hand...
Eine Fürstin, der Sieger vergeltende Rache befürchtend,
Beugt ihr sonst trotziges Haupt flehend zum Staube hinab:
Denn es verwandelten ihre Söhne beinahe zur Wüste
Ptolemäens Gebiet; großmüthig aber erhebt
Er aus dem Staube sie, Worte des Trostes der Bebenden sagend. —
Lange Blumengewind' in der erhobenen Hand
Haltend, nach Art der Karyatiden (sie schließen ein Viereck
Bühnenmäßig rings ein) naht jetzt ein reizendes Chor
Blühender Mädchen und rüstiger Jünglinge, zwischen zwei Mädchen
Immer ein Jüngling gereiht. Doch in der Tiefe der Bühn'
Oeffnen zwei Thore sich. Festlich geschmückt mit erlesenen Blumen
Und vielfarbigem Band, kommen Hirtinnen froh
Durch das eine der Thore, durch's andere fröhliche Hirten,
Und vereinigen dann sich zu gemeinsamem Tanz.
Jetzt reicht eine der Schäferinnen, die schönste von allen,
Einem der Schäfer die Hand, er auch der schönste der Schaar.
Und das Paar tanzt freudig im Kreis der frohen Gespielen,
Und schon reiht sich die Schaar schnell zum hochzeitlichen Zug.
Da erscheint in glänzender Rüstung ein drohender Krieger;
Eilet beflügelten Schritts zu der erbebenden Braut.
Furchtsam ist die Menge der Hirten zurücke gewichen;
Nur der Bräutigam bleibt bei der Geliebten noch stehn.
Da reißt grimmig der Krieger sein blitzendes Schwert aus der Scheide;
Angstdurchdrungen tritt endlich der Hirt auch zurück.

Und mit trunkenen Armen umschlingt der Krieger die Hirtin,
Die halb todt der Gewalt frevles Beginnen erträgt.
Furcht und Abscheu ergreift die Schaar der schuldlosen Hirten,
Und, unfähig zur Hülf', eilen voll Unmuth sie weg.
Jetzt mit der Hand auf die Reihen der ihm stets folgenden Krieger
Weisend, erklärt er der Braut ihren zukünftigen Rang;
Und an der Krieger Spitze, die halbohnmächtige stützend,
Ziehet, wie im Triumph, nun der Barbar sich zurück...
Plötzlich erscheint aus dem anderen Thor ein mächtiger Zaubrer:
Ehrfurchtgebietend ist seine ganze Gestalt.
Tief in Gedanken steht er. Da kehrt auf die Bühne der Krieger
Rasch zurücke, und geht, nicht ohne Furcht, auf ihn zu.
Ruhig erwartet den Krieger der Magier, blicket ihn scharf an,
Fordert endlich, daß er zeig' den entkleideten Arm.
Dieser gehorcht; der Zaubrer, nach augenblicklicher Ansicht,
Tritt mit Entsetzen zurück und mit dem Ausdruck des Grams.
Neubegierig flehet der Krieger um nähere Auskunft;
Da enthüllet er ihm ganz sein entsetzliches Loos,
Auf die Hirtin zeigend, die schwermuthsvoll in der Ferne,
Sie nicht bemerkend, erscheint. Schreckendurchdrungen verläßt
Dankbar der Krieger den warnenden Zaubrer, und schleichet, der Hirtin
Anblick vermeidend, sich schnell aus dem verhaßten Bezirk.
Aeffend blickt ihm der Magier nach, und wirft der Vermummung
Vielfach Geräthe von sich, eilend zur trostlosen Braut.
Wie erstaunt sie den aufgegebnen Geliebten zu finden,
Der voll Stolz ihr erzählt seine gelungene List.
Und es naht sich auf's neu', des Barbaren spottend, der Freunde
Muntere Schaar, und beginnt froh den hochzeitlichen Zug...
Stäbe, in goldne Sphinxe sich endend (es tragen sie Männer,
In ein Viereck gereiht), Teppiche indischer Kunst,
Zierlich von Stabe zu Stabe sich rings in gefälligen Falten
Schwingend, ahmen die Pracht fürstlicher Wohnungen nach.
Es eröffnen auch hier, wie in der vorigen Bühne,
In der Vertiefung zwei räumige Eingänge sich.
Da erscheint ein blühender Jüngling in festlichem Schmucke,
Welchen des edlen Schwerts strahlend Gehenk noch erhöht.
Neben ihm steht die reizende Braut, das Bild der Unschuld,
Oder der Liebe Bild unter dem Schleier der Scham.
Freudetrunken kündet der Jüngling des älteren Bruders
Endlichen Beifall ihr an, mischet Gekos' zum Gespräch.
Jetzt erblickt er den Bruder (ihm folgt ein riesiger Krieger),
Dankbar schmeichelnd führt er ihn zur schüchternen Braut.
Es entwölkt sich auf Augenblicke das Antlitz des Bruders;
Billigend fasset er jetzt beider Liebenden Hand.
Und vereiniget sie. Da umarmt ihn von neuem der Jüngling;
Thränen entrollen dem Aug' der nun nicht zweifelnden Braut.
Und aus dem Busen ziehet (er trug sie lang auf dem Herzen)
Jetzo der Jüngling die Pracht goldener Spangen hervor;
Füget sie unter der Küsse Getön um die reizenden Arme;
Flicht in ihr braunes Haar sanfter Saphire Geblitz.
Und nun eilt er sein Glück den harrenden Freunden zu melden;
Doch, so gehend, umarmt dankbar den Bruder er noch.
Braut und Bräutigam schwinden. Es zeigt der Wüthrich mit Spotte
Sie dem Begleiter, und legt einen vergifteten Dolch
Ihm in die Hände, und fleht, von diesem lästigen Jüngling
Ihn zu befreien. Wild sichert Befreiung ihm zu
Der gedungene Mörder, und heißt ihn schnell sich entfernen.
Viel versprechend verläßt endlich der Wütherich ihn.
Abgewandt von dem Eingang, betrachtet verstohlen den Reichthum
Des unschätzbaren Dolchs jetzo des Wütherichs Knecht.

Da vernimmt er das eilende Nahen menschlicher Tritte;
Und des Kommenden harrt still er, im Busen den Dolch
Bergend. Der jüngere Bruder erscheint; er hoffte den ältern
Hier noch zu treffen, und fragt, wo er wohl jetzo verweilt.
Sich zu dem Feste zu schmücken (so deutet der Mörder) begab er
Eben sich weg. Und da schnell, jenem zu folgen, sich nun
Wendet der Jüngling; stößt ihm der Mörder den Dolch in den Nacken.
Aber er ritzt nur die Haut. Schnell sich besinnend, hat schon
Aus der Scheide sein Schwert der muthige Jüngling gerissen;
Dringt auf den Mörder ein; Muth wetteifert mit List;
Da bohrt tief in das Herz bis zum Griff der Mörder den Dolch ihm,
Und entflieht. Der Tod schließt schon des Aechzenden Aug'.
Jammergeschrei der Braut und der Diener erfüllet die Bühne;
Festlich geschmückt und erstaunt ist auch der Bruder genaht;
Wirft voll Verzweifelung sich auf des Jünglings entseeleten Leichnam;
Schwört ihn zu rächen; da sieht ohne Besinnung die Braut
Er in den Armen der Diener. Sogleich entfernt er vom Anblick
Sie des Todten, und winkt einer der Frauen zu nahn.
Und mit Gold, für ihre Gehülfen, erfüllt er die Händ' ihr;
Aber ihr selbst verspricht er was nur Reichthum vermag,
Wenn sie die Braut bewegt, daß ihn zum Gemahle sie wähle
An des Bruders Statt, welchen der Tod ihr entriß.
So entläßt die Mitschuldige er, und der eigenen Diener
Zahlreiche Schaar tritt ein, tragend was Prunk nur ersann:
Indiens Wundergewebe und Sidons köstlich Geschmeide,
Edelgestein' und den Glanz blendender Perlen in Meng'.
Und an den Wänden umher befestigen sie die Geschenke,
Und entfernen sich dann auf des Gebieters Wink.
Schwach, auf ihre Frauen gestützt, naht jetzt sich die Wittwe;
Liebreich tritt der Barbar, Mitleid heuchelnd zu ihr.
Bald geht sein Mitleid in heißer Liebe Versicherung über,
Und er bringet in sie, seine Hand zu empfahn.
Bittend weis't sie mit Schonung ihn ab. Es lenken die Frauen
Ihrer Gebieterin Sinn auf die Geschenke umher.
Er erneuert mit kosendem Ungestüme die Bitte;
Bittend, doch schonend stets, weis't sie auch jetzo ihn ab.
Da gebeut sein herrischer Wink dem Gefolg zu verschwinden;
Und er bleibet mit ihr, stumm mit der stummen, allein.
Plötzlich erneuert zum dritten Mal er und noch heißer die Bitte;
Mit gelassenem Ernst drängt sie die Arm' ihm zurück.
Da entreißt er der Scheide das Schwert, und fordert gebietrisch
Ihre Hand; und verwirrt reicht sie die zitternde hin.
Jetzt befiehlt er der harrenden Dienerschaft ihr sich zu nähern,
Und sie zu grüßen als Braut, und ihn selbst als Gemahl;
Dann sie hochzeitmäßig zu schmücken. Es tönet der Flöte
Froher Klang; es beginnt festlich der Zug zum Altar.
Sieh! es erfüllet mit einem Mal Entsetzen die Bühne;
Und, sich zu retten, entflieht, wer zu entfliehen vermag,
Vor der Schreckenserscheinung: es treten mit lodernden Fackeln,
Schlangen zischen im Haar, rächend die Furien ein,
Und ergreifen den bleichen, entsetzensvollen Verbrecher,
Ihn zu entführen zur Qual ihres nie tagenden Reichs. —
In der Priester heiligen Tracht aus blendendem Byssus,
Gürtel von Gold um die Brust, Lorbeer ums wallende Haar
Oder Myrten, und halbentrollten Papyrus in Händen,
Nahen feierlichernst jetzo die Söhne des Lieds.
Ihre zahlreiche Schaar eröffnet ein Greis, den ein Knabe
Führt an der Hand, und er zieht Aller Augen auf sich.
Einem Gotte mehr als einem Sterblichen gleicht er;
Siehe die denkende Stirn! siehe den redenden Mund!

Aber todt ist sein Auge, dem Strahle der Sonne geschlossen:
Denn Vollkommenes soll nichts hienieden ja sein!
Wie ein Phalanx im Siegesgepräng', so ziehen die Andern
Vor und hinter dem Bild Mnemosynens [1]) einher.
Zwölf geloosete Schultern stützen das Bildniß der Göttin,
Und, wie der Günstlinge, schmückt heiliger Lorbeer ihr Haupt.
Also singen in wechselnden Chören die Söhne der Dichtung
Ihr harmonisches Lied ohne der Leier Getön:

Innerhalb der Städte Mauern,
Sicher nun vor jedem Feind,
Sehnte bald der nie zufriedne
Mensch zur Heimath sich zurück.
Wachend haften seine Blicke
Stets am fernen Hochgebirg,
Und er schifft im Traum der Nächte
Auf dem heimathlichen See.

So verkümmerte der Arme,
Schmerzlichsüßen Heimwehs Raub.
Da ersannest, ihn zu trösten,
Du den Hochgenuß der Kunst.
Terpsichore lehret neue
Ungeahnte Tänze ihn;
Klio prägt in ew'gen Marmor
Seine Kriegerthaten ein.

Auf dem magischen Gerüste
Zaubert ihn Thalia oft
In der unbefangnen Kindheit
Rosenhelle Welt zurück;
Während gütig Melpomene
Seines Geistes Götterkraft
Ihm enthüllet, aber weislich
Ihn vor Uebermuth auch warnt.

Sein Entzücken auszuströmen
In der Hörer weiten Kreis,
Oder leis' in Schlaf zu wiegen
Eignen oder fremden Schmerz,
Gabst erbarmend zur Gefährtin
Du die holde Dichtung ihm.
Ammenähnlich lacht und weinet
Sie mit ihm sein Leben hin.

Aber welch' eine Welt von Gesteinen und Pflanzen und Thieren
Breitet vor meinem Blick tausendgestaltig sich aus!
Neben dem Serpentin erblick' ich den streifigen Jaspis,
Und den Rosengranat neben dem Heliotrop;
Goldgefleckter Lasur liegt bei malerischen Agathen,
Wolkiger Chalcedon bei dem entflammten Porphyr.
Wie Geschwister, verschiedenen Sinns, doch verträglich, erglänzen
Hier Amethyst, Hyacinth bei Chrysopras und Opal....
Hat denn das ganze Blumenreich sich, um dies Fest zu verschönern,
Und zu verdunkeln den Lenz, hier sich beredend vereint?
Siehe, den schlanken Wuchs des weit noch hinter dem Ganges
Reifenden Rohres! nichts gleichet an Süßigkeit ihm!
Siehe, die köstliche Frucht Bromelia, Tochter des Indus,
Werth auf der Götter Tisch neben dem Nektar zu stehn;
Und den Kapernstrauch mit den großen gefälligen Blumen,
Und dem rundlichen Laub und dem geglätteten Stamm.
Sei willkommen, geliebte Syringa, du Persiens Zierde,
Deren purpurne Blüth' übergeht in Azur!
Und du, Iris, des Regenbogens anmuthige Tochter!
Deines Erzeugers Glanz wandelt in dir sich in Reiz.
Unersättlich umschwebet euch, o zwei Prachtpyramiden
Ueber einander empor steigender Blumen, mein Blick!
Rosen krönen euch beide; verschieden sind aber die Blumen,
Die bis zur Rose hinauf schmücken die Stufen des Throns.
Hier verschmelzen mit Anmuth der Farben Reiz und der Formen;
Tulpen, Lilien, Mohn, Sonnenblumen, Genist,
Tuberosen und Hyacinthen, Cyanen und Nelken;
Dort Levkojen und Tags-Schönen und Schönen der Nacht,
Anemonen, Narzissen, Aurikeln und Astern und Singrün.

---

[1]) Beinamen der Isis als Erfinderin der schönen Künste.

Sagt mir, irret mein Aug' oder sind wirklich vor mir
Florens üppige Blumenkörbe, woraus sie den Frühling
Mit vergeudender Hand streuet auf Hügel und Thal?
Dies sind Ceres Garben mit Wiesenblumen gebunden;
Und dies Pomonens Frucht=Knoten und Traubengehäng..
Unzertrennlich vom Strauche, worauf er das Leben empfangen,
Folgte dem schönen Jasmin singend der Zeisig hieher.
Seht da den weißen Storch in der Mitt' äthiopischer Knaben,
Festlichen Ganges wie sie, und sie nachahmend uns nahn.
Ihnen folget die schwarze Schaar der ermahnenden Eltern;
Wehendes blaues Gewand hüllt bis zum Kniee sie ein:
Auf der Schulter, den Armen, oder dem wollichten Haupte
Schwebt des Porphyrions farbenreich=edle Gestalt;
Oder das Wundergebild Ahinga, halb Vogel halb Schlange;
Oder ein Pelikan, liebender Eltern Symbol.
Stolz auf seine bewunderten paradiesischen Vögel
Oder Papagei'n nahet der Indier sich;
Auf der geschlossenen Faust des am Pole wohnenden Cimbrers
Schwebet der rüstige Falk, immer zum Fluge bereit;
Oder der schreckenden Eulen Geschlecht mit den lichtscheuen Augen;
Oder der, Helios Blick schadlos ertragende, Aar.
Seht, wie der Strauß und der Kasuar, diese Riesen der Vögel,
Schreiten voll Stolzes einher, ihres Rangs sich bewußt.
Anspruchlos und ein Bild sich selbst nicht ahnender Schönheit,
Folgst du, und schließest den Reihn, herrlicher Phönikopter!
Sechzehn rüstige Schultern tragen das Bildniß Cybelens,
Die, mit Blumen bekränzt, ruhet auf blumigem Thron.
Vier sich verbreitende Palmen umschatten die freundliche Göttin,
Und so tönet um sie ihrer Umgebung Gesang:

Lange schien, denn ihm genügte,
Was sein bergumschloßnes Thal
Ihm an Baum= und Erdfrucht reichte,
Es dem Sterblichen die Welt.

Auf den Bergen ruht sein Himmel;
Auf dem einen steht die Wieg',
Auf dem andern gegenüber
Stehet seiner Sonnen Grab.

„Hinter ihnen ist nur Grauen,
(Sagt er) und das Reich der Nacht.
Laß dir's, Herz! am Thal genügen;
Weiter strebe dir kein Wunsch."

Und so lebt sein Kinderleben
Kindlich sorgenlos er hin;
Und am Tage seines Scheidens
Tritt er in der Götter Haus.

Doch hienieden ist zum Glücke
Nicht der Sterbliche bestimmt:
Noth und später Herrschsucht tilgten
Nur zu bald den holden Wahn.

„Wenn im Herbst der Bäume Blätter
Fallen, und die Wiese welkt;
Wohin flüchten dann die Störche,
Und der Schwalben zahlreich Heer?

„Finden Nahrung auf der Berge
Hohen Rücken sie vielleicht?
Doch nicht minder als die Thäler
Decket Schnee der Berge Haupt.

„Oder sind vielleicht am Ende
Sie der Erde Gränzen nicht?
Und es blühet hinter ihnen
Manches andre Wonnethal?

„Kann es mir nicht gleichviel gelten,
Ob im Thal, ob auf dem Berg'
Ich dem Hungertod' erliege,
Da doch nirgends Rettung winkt?

„Sterbend auf der Berge Gipfel,
Seh' ich mind'stens nicht die Qual
Der Erzeuger, der Geschwister,
Nicht ihr Ringen mit dem Tod!"

Und der Jüngling klimmt der Berge
Schroffe Felsenwand hinan.
Jetzt erreichet er den Gipfel:
Götter! was entdeckt sein Blick!

Segensschwer und unabsehbar
Liegt ein andres Land vor ihm;
Hier mit Wein bedeckte Hügel;
Dort der reifen Ernte Gold.

„Jauchze, Heimath meiner Väter!
Morgen endet deine Noth;
Morgen kehr' ich mit den Schätzen
Einer neuen Welt zu dir."

Bald verschmelzte beide Völker
Thätiger Verkehr in eins.
Dankend baun sie dir, Cybele [1]),
Ein gemeinsam Heiligthum.

Denn ihr Forschen stets belohnend,
Leitend sie von Land zu Land,
Knüpftest du das Band der Völker;
Und sie nannten Mutter dich.

Nach des Schicksals Schlusse sollte
Hier der Mensch nicht glücklich sein;
Ihn zu trösten, machtest, Göttin,
Du ihn zu dem Herrn der Welt.

Haben die himmlischen Sphären sich nieder zur Erde gesenket?
Denn ich sehe vor mir, Sonne, dich und dein Gefolg!
Auf den Schultern von sechs in Braun gekleideten Greisen
Ruhet aus graulichem Stahl glanzlos ein mächtiger Schild [2]),
Auf des Schildes erhabenem Mittelpunkte steigt düster
Eine Flamme empor, dunkelroth wie der Mond,
Wenn er dem ängstlichen Pflüger gewaltige Stürme verkündet;
Und um der Flamme Fuß zieht sich ein doppelter Ring.
Einen anderen mächtigen Schild [3]) trägt festlichen Ganges
Eine rüstige Schaar Männer in fürstlicher Pracht;
Perlenfarbig glänzet der Schild, und über ihm wallet
Säulenmäßig empor strahlende purpurne Loh.
Sieh dort den goldenen Schild [4]), dem des Kriegesgottes vergleichbar;
Eines Kometen Graun strömet sein Feuer um sich.
Aber einem azurnen Himmel gleichet der Sonne
Schimmerndes Fußgestell. Blendend ergießt sich ihr Glanz
Rings in Strömen, und hüllt wie in einen Strahlenmantel,
Hermes [5]), dein sanftes Gestirn, kaum bemerkbar dem Aug'.
Sieh die Perle, die Rose des Himmels, die liebliche Cypris [6]).
Jetzt auf opalenem Schild zeigt sich dein wechselndes Licht,
Sanfte Selene [7]), des tagesbeherrschenden Helios [8]) Schwester,
Und uns willkommner, denn dir können ins Auge wir sehn.
Helios zwölf Paläste [9]), je drei und drei, in vier Reihen,
Wunder der bildenden Kunst, ziehn jetzt die Augen auf sich.
Aber wie Sterne, die glänzendsten auch, vor der Sonne verlöschen,
So verschwindet ihr Glanz vor Uraniens [10]) Bild.
Weiß, wie aus Licht gewebt, und bis zu den Füßen der Göttin
Sinkend, ist ihr Gewand; nackt glänzt Schulter und Arm.
Doch von der linken Schulter, quer über den Busen hernieder
Wallend, verschlingt sich zur Schleif' unter dem rechten Arm
Ihr, die finstere Mitternacht an Schwärze besiegend,
Faltiges Obergewand; aber, mit Sternen besä't,
Strahlet es und verhaucht die Düfte der nächtlichen Blumen,
Welche die wählende Kunst unten am Saume gereiht.
Eine beflügelte Kugel von glanzlos schwarzem Azure,
Aus dem, von Gold, die Gestalt himmlischer Bilder sich hebt,
Ruht in der halberhobenen Rechten; ein silberner Zirkel
Schwebet, zum Messen bereit, ihr in der anderen Hand.
Und harmonisch beginnen anjetzt acht männliche Stimmen
Zu Uraniens Lob so ihr erhabenes Lied:

Auf und ob der Erde herrschet
Unabläß'ger Unbestand,
Jede Rose, die des Lenzes
Blumenreichem Horn entfiel;
Jeden Sänger, dem die Waldung
Schweigend horchte, sah der Mensch
Kaum geboren schon auch sterben,
Und vom Grab nicht mehr erstehn.

Schneller noch sah in den Lüften
Er der Wandelungen Lauf:
Sonnenblick und Himmelsbläue
Wechseln, eh du dich's versiehst,

---

1) Beinamen der Isis als Befördrerin der Erdkunde. 2) Saturn. 3) Jupiter. 4) Mars. 5) Merkur. 6) Venus. 7) Der Mond. 8) Die Sonne. 9) Die Zeichen des Thierkreises. 10) Beinamen der Isis als Befördrerin der Himmelskunde.

Mit gewölkumthürmten Blitzen,
Sanfter Thau mit Schloßen ab.
Kaum sprichst du: Willkommen, Westwind!
So umzischt dich schon der Nord.

Da erhob der Mensch, o Göttin,
Seinen Blick zu deinen Höhn;
Suchte da, und fand getröstet
Wechsellose Harmonie.
Stets denselben Kreis vollenden
Sah er Helios und stets
Ihm die andern Sterne folgen
In demselben Zwischenraum.

Und das Zepter niederlegend
Jeder irdischen Gewalt,
Siedelt sich, der Erd' entwandernd,
Er im Reich des Aethers an.
Wie so klein aus dieser Höhe
Scheint das Irdisch-Große ihm!
Jeder Streit ist ausgeglichen,
Wie der jenes Brüderpaars.

Um ein kleines Erbe stritt es
In der Pyramiden Näh'
Lange sich. Da nahm zum Schiedsmann
Endlich einen Greis es sich.
Morgen erst kann ich entscheiden,
(Sprach der Greis) doch heute steigt,
Auf der Pyramiden Gipfel,
Und bleibt bis die Sonne sinkt.

Als am andern Tag von ferne
Sie den Greis nun kommen sahn,
Eilten Hand in Hand die Brüder
Auf ihn zu: Dank deinem Rath,
Vater! ist der Streit entschieden.
Auf der Pyramiden Höh'
Sprachen beide wir befremdet:
War es ja des Streites werth?

Beuget anbetend die Kniee zur Erd', es nahet uns Isis?
An dem Monde, der sich über der Krone erhebt,
An dem weißen und safrangelben und rothen Gewande,
An dem, mit Sternen besä't, dunkelazurenen Flor,
An der erhobenen Sister in einer, am silbernen Eimer
In der anderen Hand, kennt ihr die Göttin des Nils.
Laß, o Göttin, dir unseren Dank gefallen, und unser
Kindliches Lob, das rings stammelnden Lippen entströmt!
Schließen wir selbst dem Zug jetzt uns an der heiligen Priester,
Unserer Mutter Bild folgend zu ihrem Altar.
Wie wenn die festlichen Schiffe zu Delos jährlicher Feier,
Langsam sich folgend, nun nahn Phöbus heiligem Sitz;
Ihren silbernen Masten entrauschen, gleich goldenen Schlangen,
Stolze Wimpel der Pracht durch die ambrosische Luft;
Blumen umhüllen die Taue, umhüllen die starken Geländer,
Blumen bekränzen des Schiffs Bild und der Schiffenden Haupt;
Voll Bewunderung weilen zu beiden Seiten des Zuges,
Blumenbekränzet auch sie, Nachen in endloser Zahl;
Jetzt da das letzte der Schiffe genaht, jetzt schließen dem Reih'n sie,
Einen glänzenden Kreis hinter ihm bildend, sich an:
Also nahet der festliche Zug und die schließende Menge
Endlich des Heiligthums blendenden Stufen sich jetzt.
Aber der Göttin Antlitz verhüllt ein dreifacher Schleier!
Sagt, warum verhüllt Isis ihr Antlitz vor uns?
Horcht! es ertönt am Eingang des Tempels die Hymne der Priester,
Mit des Weihrauchs Gewölk steigt zu dem Himmel ihr Lied:

Hohe Götter des Olympos!
Vor euch liegt des Menschen Herz,
Das uns unergründlich dunkle,
Sonnenhell und offen da.

Jeden werdenden Gedanken,
Jeden reifenden Entwurf,
Jeder guten oder bösen
Handlung zarten Keim seht ihr.

Euer alldurchdringend Auge
Täuschet keine Heuchelei;
Tugend ist und bleibt euch Tugend,
Laster seht als Laster ihr.

Deutlich lest in unsern Herzen
Ihr, ob Schmeichelei, ob Dank
Eingab, was wir jetzt beginnen;
Winkt denn Beifall oder Zorn.

Eine Sterbliche erheben
Möchten wir zu euerm Rang;
Göttlich sie wie euch verehren,
Zählen sie zu eurer Zahl.

Das Haupt der Priester.

Wer durch Tugenden im Leben,
Götter, euch zu gleichen ringt,
Und die Sterblichen beglücket,
Dem gönnt ihr der Götter Rang.

Könnt ihr eine That mir nennen,
Groß, doch frei von Eigennutz,
Würdig allenfalls von einem
Himmlischen vollbracht zu sein?

Einer der Priester.

Wo beginn' ich und wo end' ich
Dieser Götterseele Preis?
Wo die Waise, wo die Wittwe,
Deren Klagen sie nicht stillt?

Wir vergleichen sie mit Isis,
Die des Armen fernes Feld,
Das die Nilfluth nicht erreichet,
Nachts aus ihrem Eimer tränkt.

Eines nur vernimm. Es thürmte
Riesenbau an Riesenbau,
Wie dem Meer zum Trotz, längs seinem
Strande Alexanders Stadt.

Da ergrimmt' das Meer, und sagte:
„Wird die kühne Stadt zuletzt
Nicht auch noch in meine Wellen
Senken ihrer Bauten Grund?

„Meiner Wellen froher Spielraum
War sonst dieser öde Strand;
Kindisch ihre Kräfte übend,
Deckten oftmals sie ihn ganz.

„Da naht' einst dem Strand ein Riese,
Wirft den Feuerblick umher,
Spricht zuletzt mit Herrschertone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

„Lächelnd wink' ich meinen Kindern;
Und schon zischen sie um ihn.
Da spricht er mit gleichem Tone:
Hier erbau' ich meine Stadt.

„Ja selbst meines Zorns nicht achtend,
Gründet kühn er seine Stadt.
Seine Riesenpläne führte
Riesenhaft sein Enkel aus.

„Rache, nun brich los! Ihr Stürme,
Kommt, verbündet euch mit mir!
Laßt uns dem verwegnen Stamme
Zeigen, daß wir Götter sind."

Und es führen jetzt die Stürme
Hohe Wogen, Schaar an Schaar,
Gegen dich, o Nil, und sperren
Dir den Eingang in die See.

Unmuthsvoll bis zu dem Rande
Seiner Ufer steigt der Strom,
Wölbt sich, um nicht auszutreten;
Doch jetzt siegt des Meeres Wuth.

„Mit des eignen Stroms Gewässern
Tilg' ich dich, verhaßte Stadt;
Stürze Wohnung und Bewohner
Dann in meine Tief' hinab.

„Daß der Enkel schaudernd spräche:
Dort, wo wild die Brandung schäumt,
Hobest zu der Väter Zeiten,
Alexandrien, du dich!"

So erscholl des Meeres Stimme
Durch der Stürme Wuthgeheul.
Doch so wolltest, Zeus Kronion,
Du es nicht, der Götter Gott!

Aber Leichen reihn an Leichen,
Wie auf einem Schlachtfeld, sich;
Häuser treiben auf dem Meere,
Schiffe ruhn im Schooß der Stadt.

Kind! wen suchest du? — Die Mutter
Und die Schwester; mich im Schlaf
Ließen sie allein zu Hause,
Und sie kommen nicht zurück.

Mutter! Schwester! kommet, kommet!
Kommt zu Psyche! kommet schnell;
Psyche, eure Psyche hungert;
Sagt, wo bleibt ihr denn so lang? —

Und so irret ohne Obdach,
Ohne Speis' ein ganzes Volk.
Gatten= oder kinderloser
Mütter Jammern füllt die Luft.

Sieh! sobald des namenlosen
Unfalls erstes Angstgeschrei
In den abgelegnen Zimmern
Ihrer Wohnung sie vernimmt:

Selbst den Schmerzen Preis gegeben,
Doch für eignes Leiden taub,
Oeffnet angelweit die Thore
Des Palastes sie der Noth.

Weinend tröstet sie die Wittwe,
Reicht dem Greise Speise dar,
Spricht, verwaiste Kinder herzend:
Ich bin eure Mutter jetzt.

Das Haupt der Priester.

In der Götter Namen sprech' ich:
Stellt ihr Bild auf den Altar!
Nehmt vom Antlitz ihr den Schleier,
Daß anbetend wir es sehn!

Während eine Weihrauchswolke den ganzen Tempel erfüllt, hat ein Theil der Priester die vier Bilder: Myrionyme, Mnemosyne, Cybele und Urania auf die umgebenden, Isis Bildniß aber auf den Mittelaltar gestellt, und den Schleier abgenommen. Nachdem die Weihrauchswolke sich vertheilt hat, rufen Priester und Volk zugleich:

Berenice! Berenice!
Heil dir, Heil dir, Berenice!

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!
Nennen künftig, zu dir flehend,
Isis-Berenice dich;

Das Volk.

Heil dir, Göttin Isis-Berenice!
Heil dir, Heil dir, Isis-Berenice!

Donner bei heiterm Himmel. Alle erheben das Haupt, und sehen den Phönix in immer engern Kreisen siebenmal über dem Tempel fliegen, und, während es von neuem donnert, sich endlich auf den Tempelgiebel niederlassen.

Das Haupt der Priester.

Hohe Götter des Olympos!
Ihr bestätigt meinen Spruch,
Sagt uns durch der Zeichen höchstes,
Sie als Göttin anzuflehn.

Chor der Priester.

Dankend senken unsre Häupter,
Berenice, wir vor dir!
Nennen fortan, zu dir flehend,
Isis-Berenice dich!

Das Volk.

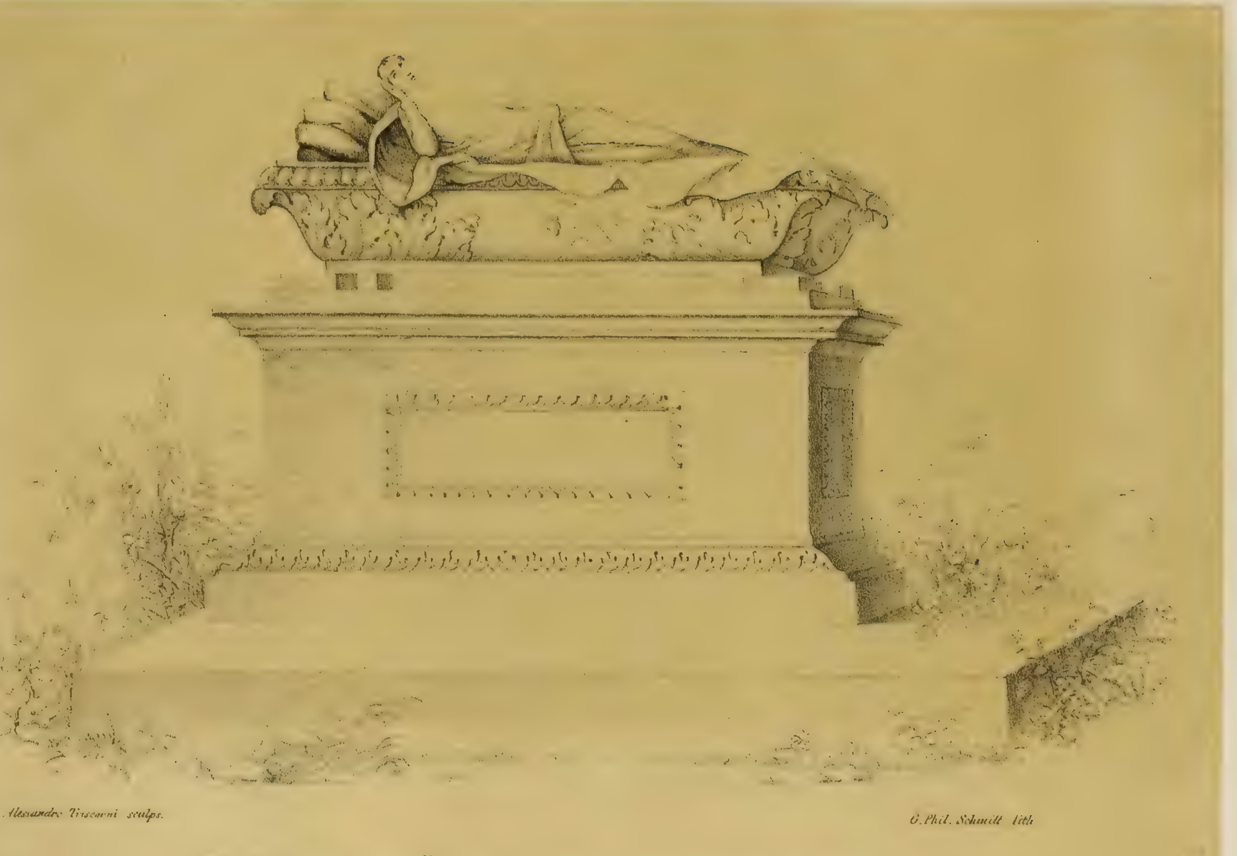
Heil dir, Isis-Berenice!
Heil dir, Göttin Berenice!

Zweiter Theil.

Vorwort.

Hier liefern wir nun auch die zweite Hälfte der lyrischen Leistungen der Verfasserin, wo sie, die anfangs dem Reime so wenig geneigt schien, um sich nicht dem Verdachte auszusetzen, als läge der Grund dieses Widerwillens gegen den Reim in einem Unvermögen seine Schwierigkeiten zu überwinden, nun Alles in Reimen schreibt, und sich selbst nach und nach die schwersten Fesseln anlegt; demungeachtet aber so frei und leicht einherschreitet, als sei sie jedes Joches ledig; und also auch hier beweist, bei ihr beherrsche der Reim nie den Gedanken. Zum Schlusse endlich folgen ihre Leistungen im epischen Gebiete, zwar von bedeutendem Umfange, aber leider nur zwei statt eines zahlreichen Cyklus, wie sie sich uns zu liefern vorgenommen hatte. Höchst ungern schließen wir ihre so mannigfaltigen und so sehr gelungenen Uebersetzungen aus allen alten und neuen klassischen Sprachen von dieser Sammlung ihrer eignen Gedichte aus; aber sie würden den Umfang dieses Werkes verdoppeln, ja fast verdreifachen.

D. **K. F. v. Großheinrich.**



Alessandro Triscorni sculps. *G. Phil. Schmidt lith.*

DENKMAHL FÜR ELISABETH KULMANN.

Neue Gemäldesammlung

in zwanzig Säälen.

Erster Saal.

1. Die Ebene von Marathon.

Aus blutigem Gewölke
Schaut Sol auf Marathon.
Da sprach zu den Athenern
Mit Ruhe Kimon's Sohn:

„Nicht uns, o Krieger, gehet
Dieß Schreckenszeichen an;
Es lenkt der Gott die Perser
Dadurch auf Todesbahn.

„Die wiesengleichen Sümpfe
Deckt dichter Nebelflor;
Nichts ahnend, rückt längs ihnen
Der Feind siegträumend vor.

„Den Nebel trinkt die Sonne,
Eh' er gereiht sein Heer;
Des Sarges grünen Schleier
Sieht dann mit Grauen er.

„Wir aber nützen muthig
Den günst'gen Augenblick,
Und werfen den Barbaren
In Sumpf und Meer zurück."

Er winkt, und rings ertönet
Der Führer Ruf zur Schlacht;
Den Zwischenraum durchlaufend,
Stehn sie vor Datis [1]) Macht.

Du, Kallimach, zur Rechten,
Mit dir die größre Zahl;
Das Jünglingspaar [2]) im Mittel,
Der Feldherr überall.

Stets Ein Man gegen zwanzig,
Weicht keiner von dem Ort,
Den man ihm angewiesen,
Dringt vor, wo nicht, fällt dort.

„Die Flügel heut entscheiden;
Der linke naht dem Sieg;
Jagt diese Sklavenhorde
In's Meer, dem sie entstieg!

„Seht fernher Pallas Lanze
Uns leuchten wie ein Stern?
Ein Siegespfand? Doch wer fiele
Nicht für die Heimath gern?"

Rief Kallimach, und eilet,
Dem Kriegsgott gleich, voran;
Da strecket ihn zur Erde
Ein Pfeil auf halber Bahn.

Nun faßt sie Wuth. „Laßt, Brüder,
Uns rächen Kallimach!
Vertilgt sie all', es bleibe
Nicht eine Spur hier nach!"

Dieweil der linke Flügel
Sie in die Sümpfe sprengt,
Hat wüthend sie der rechte
An's Meer zurückgedrängt.

Heil, Sieger, euch! Ihr machtet
Nicht nur die Heimath frei;
Ihr rettetet die Menschheit
Von ew'ger Barbarei.

---

1) Name des Feldherrn der Perser. 2) Themistokles und Aristides.

2. Die drei Brüder.

I.

Auf Marathons Gefilden
Sah unverzagt Athen
Man ohne Bundsgenossen
Der Meder Unzahl stehn.

In diesem Heldenheere,
In diesem Mordgewühl
Bemerkte man drei Brüder:
Amynias, Aeschyl,

Am meisten Kynegiras,
Den ältesten der drei.
Versunken stack im Schlamme
Des Feindes Reiterei.

Und als, am Sieg verzweifelnd,
Nun auch das Fußvolk wich,
Wagt, einen Schwarm verfolgend,
Er bis zur Flotte sich.

Mit Flüchtlingen erfüllet,
Durchhaut sein Ankerthau
Ein Schiff, und will sich retten;
Verlorne Müh'! Denn schau!

Es klammert Kynegiras
Sich an sein Vordertheil,
Nicht achtend, daß ihn treffe
Mehr als Ein Feindespfeil.

Nicht eher zu entfliehen
Ist es dem Schiff erlaubt,
Als bis ein Beil dem Helden
Die beiden Arme raubt.

II.

Zwei tausend Perserschiffen
Stehn, siegsgewissen Sinns,
Die Griechen gegenüber
Am Ufer Salamins.

Am attischen Gestade
Prahlt stolz auf goldnem Thron
Der Schach: „In Einer Stunde
Trag' ich den Sieg davon!"

Heut irrte sich, o König
Der Könige dein Mund.
Sieh! statt des Sieges, gehet
Dir Schiff auf Schiff zu Grund.

Durchbrochen hat die Reihen
Der Deinen schon der Feind;
Verwirrung und Entsetzen
Sind gegen dich vereint.

Sieh, wie mit allen Segeln
Der Jüngling dort, verboßt,
Als such' er seinen Todtfeind,
Auf deinen Bruder stoßt!

Sieh', wie des Jünglings Barke
Das Orlogsschiff umschwebt,
Es in den Grund zu bohren
Mit allen Kräften strebt!

Und sieh! es ist gelungen,
Schon dringt die Fluth hinein,
Schon fängt es an zu sinken,
Sie werden handgemein.

Er kämpft mit Arasambes,
Bringt einen Stoß ihm bei,
Und sieh, dein Bruder sinket,
Und Alles ist vorbei!

Sieh, selbst die Winde treten
Dem Bund der Feinde bei,
Und treiben deine Schiffe
An jene Felsenreih'.

Selbst die Phönikerschiffe,
Sie halten nicht mehr Stand.
Flieh, flieh! Der ganze Himmel
Kämpft heut für Griechenland.

Amynias den jüngsten
Der Söhn' Euphorions,
Erkennt Athen für würdig
Des höchsten Siegerlohns.

III.

„Und Aeschylos, der Dichter?"
So fragt mich euer Blick
Auch er blieb hinter beiden
An Muthe nicht zurück.

Auf Marathons Gefilden,
Auf Salaminens Fluth
Und auf Platäa's Ebnen
Gab Proben er von Muth.

Und sang der Griechen Thaten,
Der theuern Heimath Ruhm;
Und kam, für sie noch kämpfend,
Vor Gela's Mauern um.

Les't seines Denkmals Aufschrift,
Die er sich selbst bestellt.
„Fragt Marathons Gefilde,
Ob mir's an Muth gefehlt!"

3. Griechische Volkslieder.

Zueignung.

Nimm, mein Lehrer, zum Geschenke
Diese vierzehn Lieder hier!
Messen können mit Tyrtäens
Schlachtgesängen sie sich nicht;
Aber nicht unwürdig jener
Schönen Zeiten ist ihr Sinn,
Und beweiset, daß des Feindes
Eisern Joch den Nacken zwar,
Aber nicht die kühnen Seelen
Meiner Griechen niederbog.
Und so hätte denn die Reihe
Meiner Jugendlieder ich,
Griechenland! mit dir begonnen,
Und geendiget mit dir!
Diese Lieder sind die Früchte
Von fünf Nächten, froh durchwacht,
Denn ich ahnte, welche Wonne
Dir gewährte dieses Werk.
Nicht umsonst, wird mancher sagen,
Nannten wir die Griechin sie.

I. Der Olymp.

Der Olympos und Kissawos [1]),
die zwei Gebirge streiten,
Das eine streitet für das Schwert,
das andre für die Flinte.
Da wendet sich der Olympos,
und spricht zu seinem Gegner:
Ha, Kissawos! sitz du nur still,
von Feindes Fuß zertretner!
Ich bin das Greisenhaupt Olymp,
von dem die Welt vernommen;
Ich habe zwei und vierzig Höhn
und zwei und sechzig Quellen,
Jedwede Quelle ein Panier,
jedweder Busch ein Klefte.
Auf meinen kahlen Scheitel kam
ein Adler sich zu setzen,
Und eines Tapfern Kopf hält er
in seinen starken Krallen.
Er hackt ein und das andre Mal
den Kopf, und fragt ihn endlich:
Sag mir doch, Kopf, was thatest du,
daß dich dieß Loos getroffen? —
Verzehr', o Aar, mein junges Blut,
und meinen Muth verzehre!
Der Flügel wächst dir ellenlang,
und spannebreit die Kralle.
In Luros und Xeromeros
kämpft' ich als Armatole,
In Chasien und auf dem Olymp
zwölf Jahre lang als Klefte;
Und sechzig Aga schlug ich todt,
und sengte ihre Dörfer:
Wie viele Türken aber ich
erschlug und Albaneser,
Es sind, o Vogel, ihrer viel,
sie lassen sich nicht zählen.
Nun aber traf auch mich das Loos
zu fallen in dem Kampfe.

II. Dimos Traum.

Sagt' ich's nicht, Dimos! einmal dir,
sagt' ich's nicht drei- und fünfmal:
Drück' deine Mütze tiefer ein!
verhüll' des Rosses Decke!
Daß die Albaner sie nicht sehn,
hersprengen und dich tödten,
Durch vieles Goldgeschmeid gelockt
und deine stolze Haltung.
Der Kuckuck singet auf den Höhn,
das Haselhuhn im Felde;
Es singt ein kleiner Vogel auch,
sich Dimos Haupte nahend;
Nicht sang, wie Vögel singen, er,
nicht wie die Schwalben singen;
Wohl aber sang er oder sprach
vielmehr mit Menschenstimme:
Was bist du, Dimos, nun so bleich,
und siehst du so erschrocken? —
Du fragest mich, o Vögelein,
und ich will dir es sagen:
Ich kam hieher um auszuruhn,
ein wenig hier zu schlummern;
Da sah ich bald in meinem Schlaf,
im Schlaf', in dem ich ruhte,
Den weiten Himmel ringsum trüb,
und blutig die Gestirne;
Mein damascirter Säbel war
mir wie in Blut gebadet.

III. Bukowallas.

Welch ein Getöse tönt von dort,
welch schreckendes Getümmel?
Sie schlachten Stiere dort vielleicht?
vielleicht verfolgen Wild sie? —
Sie schlachten weder Stiere dort,
noch folgen sie dem Wilde;
Wohl aber schlägt sich Bukowall
mit tausend und fünfhundert
Im Zwischenraum Kerassobon's
und des Känurer-Gaues.
Ein blondgelocktes Mädchen ruft
mehrmalen aus dem Fenster:
Mach', Janni, dem Gefecht ein End',
Ein Ende du dem Feuern,

[1]) Der neuere Name des Pelion.

Damit der Staub sich legen kann,
und sich der Dampf erhebe;
Und wir nachzählen deine Schaar,
zu sehn wie viele fehlen. —
Der Türke zählt drei Mal sein Heer,
stets fehlen ihm fünfhundert.
Gezählt wird auch der Klefte Schaar,
es fehlen ihr drei Schützen:
Der eine ging nach Wasser aus,
der andre Brot zu holen,
Der dritte und der tapferste
stand unter dem Gewehre [1]).

IV. Janni Statha.

Ein schwarzes Fahrzeug segelte
der Küste zu Kassandra's:
Es decken schwarze Segel es
und himmelblaue Wimpel.
Entgegen kam mit rother Flagg'
ihm eine Kriegskorwette,
Und rufet: Zieh' die Segel ein,
und gib dich mir gefangen! —
Nicht zieh' ich meine Segel ein,
nicht geb' ich mich gefangen.
Seht ihr für eine Braut mich an,
die kommt um euch zu grüßen?
Ich bin Jannis, Statha's Sohn,
der Eidam Bukowallens:
Werft, Kampfgenossen, schnell das Tau,
nach vorn des Schiffes Schnabel!
Laßt fließen Ströme Türkenbluts,
und schonet nicht der Ketzer!
Die Türken stürmen auf sie zu,
Des Schiffes Schnabel wendend,
Es stürzt, den Säbel in der Hand,
der erst' auf sie Jannis.
Es strömt das Blut in dem Verdeck,
es röthen sich die Wogen,
Es ruft: Allah! Allah! und fleht
der Ketzer Schaar um Schonung.

V. Letzter Abschied des Kleftes.

Stürz' in das Thal du dich hinab,
hinab zum nahen Ufer!
Gebrauch' als Ruder deine Arm',
und deine Brust als Steuer,
Und dein gewandter Körper mag
als Nachen jetzt dir dienen!
Und gibt Gott und Maria dir,
daß du hinüber schwimmest,
Und unser Lager du erreichst,
wo wir die Beute sammeln,
Und die zwei Schaafe brieten jüngst,
den Floras und den Tombras:
Wenn unsre Jugendfreunde dann
dich meinetwegen fragen:
Sag' ihnen ja nicht, daß ich fiel,
daß kläglich ich gestorben;
Sag' nur, ich habe mich vermählt
in freudenloser Fremde:
Hab' ein Gestein zur Schwiegerin,
zum Weib die schwarze Erde,
Und alle Kiesel ringsumher
zu nächsten Blutsverwandten.

VI. Dimos Grab.

Die Sonne naht dem Untergang,
und Dimos seinem Ende.
Geht, Kinder, bringet Wasser her,
und esset dann zu Abend!
Und du, Lamprakis, Schwestersohn,
setz' hier dich mir zur Seite!
Nimm, trage meine Rüstung jetzt,
und sei von nun an Führer;
Ihr aber, liebe Kinder, nehmt
den herrenlosen Säbel,
Und hauet grüne Zweige ab,
und helft mir mich zu setzen.
Geht, bringet mir den Priester her,
daß meine Beicht' er höre:
Daß alle Sünden ich ihm sag',
so viel ich je begangen:
Denn dreißig Jahr war Armatol,
und zwanzig Jahr ich Klefte.
Nun aber nahet mir der Tod,
und ruhig will ich sterben.
Sorgt, Kinderchen, daß ja mein Sarg
geräumig sei und mannshoch,
Damit darin ich aufrecht steh'
zum Schlagen und zum Schießen.
Und an der rechten Seite laßt
ihr mir ein Fenster offen,
Damit die Schwalben sich mir nahn
und mir den Lenz verkünden;
Damit die Nachtigallen mir
den schönen Mai besingen.

VII. Jotis Tod.

Sehr frühe stand ich heute auf,
zwei Stunden eh' es tagte;
Nahm Wasser mich zu waschen dann,
den Schlaf mir zu verscheuchen.
Ich höre, wie die Fichte seufzt,
die Eichen, wie sie stöhnen,
Und wie der Klefte Höhlen rings
um ihren Führer trauern.
Auf! und erheb', Joti, dich?
entsag' dem schweren Schlummer!

[1]) Die Beute zu bewachen.

Die Feinde haben uns umringt,
und wollen auf uns stürzen. —
Was sag' ich, arme Kinder, euch,
unglückliche Genossen?
Unheilbar ist die Wunde, und
wie Feuer brennt die Kugel.
Hebt mich von meinem Lager auf
und helft mir mich zu setzen;
Bringt jetzt mir süßen Wein, damit
ich trink' und mich betäube,
Und jenes Lied, das traurige,
das schwermuthsvolle singe:
„Wär' ich auf hohen Bergen doch,
in schattenreichen Wäldern!
Wo froh die reiche Lämmerschaar
und fette Widder grasen."

VIII. Pliaskas.

Es liegt Pliaskas, lieget dort
am traurigen Gewässer.
Im Wasser mit den Füßen, lechzt
er dennoch stets nach Wasser.
Mit Vögeln läßt er in's Gespräch
sich ein, und frägt die Schwalben:
Sagt, Vögel, werd' ich bald gesund?
wird bald die Wunde heilen? —
Pliaska! willst du Arzenei,
soll deine Wunde heilen;
Geh' du auf den Olymp hinauf,
die anmuthsvolle Gegend:
Dort sind die Tapfern niemals krank,
und Kranke selbst sind tapfer.
Dort findest Klefte du die Meng'
und ihre vier Gebieter:
Vertheilet werden dort die Beut'
und die Kapitanate.
Dem Nikos ward Potamia,
dem Chrestos Alassona;
Befehligen wird Tolios
dieß Jahr in Katerinen,
Und Lasopul der jüngere
hat Platamon' erhalten. —
Pliaskas, der unselige,
und dem Verhängniß nahe,
Ging sorglos nach Turnowo hin,
um dort sich zu zerstreuen;
Doch schnell folgt hinter ihm der Feind,
und raubet ihm das Leben.

IX. Andriko.

Andriko's Mutter grämet sich,
Andriko's Mutter weinet.
Oft schaut sie nach den Bergen hin,
schaut und verwünscht sie alle. —
Was habt, Agrapha's wilde Höh'n,
Agrapha's Felsengipfel,
Mit meinem Sohne ihr gethan,
dem Kleftenhaupt Andriko?
Wo ist er, daß er nicht erschien
den ganzen Sommer über?
Nichts hört in Aspro man von ihm,
und nichts in Karpenißi.
Verwünschet seid, ihr Aeltesten!
und du Kakogeorgi!
Ihr habt den Sohn mir weggesandt,
den ersten aller Kämpfer.
Gewässer, mindert eure Fluth!
kehrt zu den Quellen wieder!
Und bahnt Andriko einen Weg
hieher nach Karpenißi.

X. Kaliakudis.

O wär' ich doch ein Vogel, schnell
schwäng' ich mich in die Lüfte;
Säh' nach dem Frankenlande hin,
nach Ithaka, dem wüsten;
Vernähme mitleidvollen Ohrs
Kaliakudens Gattin,
Wie sie sich grämt, und trostlos seufzt,
und schwarze Thränen weinet.
Dem Haselhuhn, das mauset, gleich,
zerrauft sie ihre Locken,
Und wie der Raben Schwinge schwarz,
ist ihre ganze Kleidung.
Am Fenster sitzt sie unverwandt,
und schauet nach dem Meere,
Und kein vorübersegelnd Schiff
läßt je sie ungefraget:
Geliebte Böt' und Fahrzeuge,
und goldne Brigantinen!
Kommt ihr von dannen, oder geht
ihr nach dem öden Waltos?
Habt meinen Mann ihr nicht gesehn,
den Lukas Kaljakudis? —
Wir ließen gestern ihn zurück
jenseits von Gaurolini.
Sie brieten junge Lämmerchen
und Hammelfleisch an Spießen:
Auch hatten sie fünf Bey's bei sich,
die dreheten die Spieße.

XI. Hyftakis.

Nach Segen dürstet das Gefild,
nach Schnee das Hochgebirge,
Die Habichte nach Küchelein,
der Muselmann nach Köpfen.
Sagt doch, was ward zuletzt aus ihr,
der Mutter des Hyftakis,
Die beide Söhne erst verlor,
und nachher auch den Bruder?
Und wie im Wahnsinn sprach sie oft,
und irrt umher, und weinet;
Erscheinet weder auf dem Feld
noch irgend auf den Bergen. —
Sie ging hinüber, sagte man,
in der Wolochen Dörfer.

Dort aber fielen dazumal
  lautdonnernd viele Schüsse.
Und fielen nicht beim Hochzeitmahl,
  noch auch beim Festgelage;
Hyftakis nur verwundeten
  an Hand und Knie die Schüsse.
Zersplittert wie ein schlanker Baum,
  fällt er wie die Cypresse.
Und er erhob die laute Stimm',
  und rief wie sonst als Vormann:
Wo bist du, guter Bruder? sprich,
  wo bist du, Vielgeliebter?
Kehr' um und trag' mich aus dem Feld!
  wo nicht, mein Haupt zum mindsten:
Daß die Ungläub'gen, daß Jussuf,
  der Mohr, es mir nicht raube,
Und nach Janina zu dem Hund
  Ali Pascha es bringe.

XII. Skyllodimos.

Es setzte Skyllodimos müd
  zum Mahl sich unter Fichten.
Es stand bei ihm Irene, wie
  um Wein ihm einzuschenken.
Schenk', anmuthsvolles Mädchen, ein,
  schenk' ein mir bis es taget:
Bis sich der Morgenstern erhebt,
  die Morgenröthe nahet.
Und mit zehn Palikaren send'
  ich dich nach deiner Wohnung. —
Dim! ich bin deine Sklavin nicht,
  um Wein dir einzuschenken:
Ich bin des Obervogtes Braut,
  die Tochter des Archonten. —
Und durch die finstre Waldung nahn
  ihm jetzo sich zwei Wandrer.
Es deckt der lange Bart das Kinn,
  und schwarz ist Beider Antlitz.
Sie stellen neben ihm sich hin,
  und grüßen ihn beim Namen.
Freund Skyllodimos, guten Tag! —
  Seid mir gegrüßt, ihr Wandrer!
Wie aber wißt, o Fremde, ihr,
  daß ich mich Dimos nenne? —
Wir bringen einen Gruß dir mit
  von dem geliebten Bruder. —
Wie kamt, o Wandrer, ihr dazu,
  zu sehen meinen Bruder? —
Wir sahen in Janina ihn,
  in enger Haft gefangen:
Die Händ' in Schellen eingezwängt,
  und Fesseln an den Füßen. —
Und Skyllodimos weinte laut,
  war im Begriff zu fliehen.
Wo willst du, lieber Bruder, hin?
  wo willst du hin, o Führer?
Dein Bruder, Spyros, steht vor dir;
  komm, daß er dich umarme! —
Und Skyllodim erkannt ihn jetzt,
  und schloß ihn in die Arme;
Und herzlich küßten beide sich
  die Augen und die Lippen.
Und Skyllodimos fragte nun
  den Bruder aus und sagte:
Setz', lieber süßer Bruder, dich,
  erzähle mir umständlich,
Wie aus der Albaneser Hand
  du glücklich dich gerettet. —
Nachts macht ich meine Hände frei,
  und sprengte meine Fesseln,
Zerbrach das Eisengitter dann,
  sprang in den Sumpf hinunter,
Fand einen kleinen Fischerkahn,
  und fuhr den See hinüber
Vorgestern floh ich aus der Stadt,
  und eilte nach den Bergen.

XIII. Befreiung der Gattin des Liakas.

O sagt mir doch, welch Unglück hat
  Liakas Weib befallen?
Fünf Albaneser halten sie,
  zehn stellen sie zur Rede:
Willst du dich nicht vermählen, Weib?
  nicht einen Türken nehmen?
Viel lieber seh' von meinem Blut
  die Erd' ich rings sich röthen,
Als einzuwilligen, daß mir
  ein Türk die Augen küsse. —
Sieh! es erblickt von steiler Höh'
  Liakas seine Gattin.
Da naht er seinem Rappen sich,
  und spricht zu ihm ganz leise:
Sag', kannst du, Rappe, kannst du mir
  erretten deine Herrin? —
Ich kann es, Herr, und habe Muth
  zu retten meine Herrin;
Nur daß sie künftig, eingedenk
  des Diensts, mein Futter mehre. —
Und flugs enteilt der Rapp' und trägt
  Liakas Weib nach Hause.

XIV. Stergios.

Laßt alle Pässe türkisch sein,
  und drin Albaner lauern;
Noch ist am Leben Stergios
  und trotzet allen Paschen.
So lang es auf den Bergen schneit,
  gehorchet keinem Türken!
Kommt, schlaget euern Wohnsitz auf
  da wo die Wölfe hausen!
In Städten und auf Ebenen
  wohnt Sklaventroß bei Türken;
Bahnlose Wüsteneien sind
  des Palikaren Städte:
Eh' als mit Türken wollen wir
  mit wilden Thieren leben.

Zweiter Saal.

1. Das Nest im hohlen Baume.

Sei du vor mir nicht bange;
Mich hält hier Neugier fest:
Sah ich in meinem Leben
Doch nie ein Vogelnest.

Wie weich du es gewebet,
Wie klug du es verwahrt!
Hört' ich nicht deine Stimme,
Nie hätt' ich es gewahrt.

Wie viele sie und ruhig
Hier bei einander ruhn!
Ein Unmensch nur könnt' ihnen
Etwas zu Leide thun.

Sie haben keine Federn,
Sie deckt nur zarter Flaum;
Wie seidner Flor durchsichtig,
Verhüllt die Haut er kaum.

Ja, es gewahrt mein Auge
Der zarten Adern Gang.
O deck' sie mit den Flügeln!
Sie sind vor Kälte lang.

Wie sie sich an einander,
Zu wärmen sich, geschmiegt!
Wie, andre nicht zu stören,
Ein jedes reglos liegt!

Von nun bring' ich, o Mutter,
Zu wehren jeder Noth,
(Mein schwarzes ess' ich selber)
Dir täglich weißes Brod!

2. Der Maikäfer.

Halt mir's zu gut, o Mädchen,
Hat dich mein Flug erschreckt!
Natur hat diesen Morgen
Zum Dasein mich geweckt.

Und wie du weist, sie stellte
Der Tage Ziel nicht weit;
Eh' als der Sommer endet
Sich meine Lebenszeit.

Hab' Nachsicht denn, o Mädchen,
Tumml' ich vor Lust ja mich
Wie sinnlos in den Lüften,
Und prall' im Flug an Dich!

Denn sollt' ich nicht genießen
Die Spanne Zeit, die karg
Natur mir zugemessen,
Nicht wahr, das wär zu arg?

3. Die Insel.

Mich däucht, ich sah einst größer,
O Insel, dich als jetzt,
Die in des Golfes Mitte
Wie eine Nixe sitzt,

Und beut des blumenschmucke
Gelöst'te grüne Haar
Dem schmeichelnden Getändel
Der Silberwellen dar. —

Du irrest nicht, o Mädchen,
Zur Hälfte fast verschlang
Mich der drei letzten Winter
Graunvoller Eisesgang.

Ursprünglich eines Felsen,
Der in der Tiefe lag,
Lang ungesehne Tochter,
Kam ich zuletzt an Tag.

Des Schlamms und Kieses Massen
Vermehrten jährlich sich,
In sanftes Grün gekleidet,
Enthob der Fluth ich mich.

Von beiden Ufern tönte
Mir Beifallsrufen zu,
Nicht selten kamen Gäste,
Und pflegten hier der Ruh.

Man nannte mich die schöne,
Denn solchen Ueberfluß
An Blumen sah man nirgends,
Dem Aug' ein Hochgenuß.

Doch nichts ist, Kind, von Dauer!
So schnell als ich entsprang,
Werd' ich zerstört, und ahne
Schon meinen Untergang.

4. Der Westwind.

Was bist du, leise Regung
Der Luft, gelinder Wind?
Neugierig sind wir Mädchen,
So viel wir unser sind. —

Ich bin, o Kind, der Odem
Der liebenden Natur,
Bald Hauch, bald Wort, bald Stimme,
Doch Engeln hörbar nur.

Es ist das Ohr des Menschen
Nicht zart genug gebaut,
Ihr Wort zu hören oder
Des sanften Liedes Laut.

Nur ihren Hauch fühlt milde
Ihr eure Wang' umfahn
Bei Früh- und Spätroth oder
Sobald Gewitter nahn.

Vernimm des Liedes Worte,
Das sie am Morgen singt,
Wenn sich die frühe Sonne
Der Meeresflut entringt.

„Erwacht, des Waldes Thiere,
Wacht, Wiesenblumen, auf!
Seht, schon beginnt die Sonne
Den segensreichen Lauf.

„Gott schuf euch, Kinder, alle
Zu fröhlichem Genuß
Der Lebensschätze, spendet
Sie euch im Ueberfluß.

„Eu'r Tagwerk ist Genießen;
Der Mensch, der ein Verbot
Des Herrn einst übertreten,
Erringt durch Schweiß sein Brot."

5. An die Natur.

Natur, bei jedem Schritte
Zwingst zur Bewundrung du!
Du theilest jedem Wesen
Ihm eigne Gaben zu.

Müd sah sich fast mein Auge
An einem Schmetterling.
„Schön wie du bist, bist etwa
Im bunten Fingerring,

„Im stolzen Halsgeschmeide
Im Haarschmuck der Natur,
Der schönste du der Steine,
Ihr theurer Dianur[1])?

„Kein anderer Bewohner
Im ganzen Luftrevier
Mißt sich an zartem Baue,
An Farbenschmelz mit dir."

Ich sprach's, da rauschte plötzlich,
Fast streifend an mein Ohr,
Vom nahestehnden Busche
Ein Zwitterbild hervor.

Nicht Schmetterling, nicht Biene,
Schien beiden es verwandt;
Kaum sah ich seine Flügel,
Da war's im Flug gewandt,

Gewandter noch als beide
Trotz seinem Panzerhemd,
Das doch der Glieder Schnelle
Wahrscheinlich etwas hemmt.

Denn reich ist es an Buckeln,
An Edelsteinen reich.
Da kam von selbst mir zwischen
Euch beiden ein Vergleich:

Du, Schmetterling erscheinest
Wie eine Gondel mir,
Dem Sonnenstrahl entfaltend
Der blanken Segel Zier;

Dein Gegenmann — als eine
Fregatte ersten Rangs,
Die grad' die Fluth durchschneidet
Unaufhaltbaren Gangs.

6. Der Sturm.

Du liebst mich nicht, o Mädchen
Nennst oft mich Sturm statt Wind,
Bist mir nur dann gewogen,
Umsäusl' ich dich gelind.

Gerecht in tausend Fällen,
Täuscht Vorurtheil dich hier.
Nicht nur als Wind', als Sturme
Gebührt noch Beifall mir.

Herrscht überall schon Dürre,
Seid ihr vor Mißwachs bang,
Und seufzet ihr nach Regen
Vergeblich Tage lang;

Wer kommt euch dann zu Hülfe?
Ist's nicht der böse Sturm,
Deß Toben beugt den Eichwald,
Und zittern lehrt den Thurm?

Wild treib' des Meeres Nebel
Ich in die Luft empor,
Ball' ihn zu dichten Wolken,
Und bild' ein ganzes Chor.

---

[1]) Name des schönsten Diamants des Schachs von Persien.

Mit Hast und Eile dränge,
Hoch ob dem dunkeln Meer,
Wie eine Lämmerheerde,
Ich sie dann vor mir her;

Jag' die halsstarr'gen Rosse
(Zorn brüllt in ihrer Brust,
Und Loh, entsprüht den Nüstern)
Mit oder ohne Lust.

Sind wis an's Land gekommen,
Da nimmt, auf meinen Wink,
Das Heer rings seine Stellung;
Dann tönt mein Machtwort „Sink!„

Und ohne Zögern löset
Es sich in Regen auf;
Ich, höhrer Macht mich fügend,
Nehm' einen andern Lauf.

7. An das Morgenroth.

Wie lieblich ist dein Schimmer,
O frühes Morgenroth!
Kaum dringt er in mein Zimmer,
Steh' ich dir zu Gebot.

Im Nu entschwebt vom Auge
Der Schlaf in's Reich der Nacht,
Und wonnetrunken hänget
Mein Blick an deiner Pracht.

O mitleidswerthe Reiche,
Trotz euerm Ueberfluß,
Wie viele von euch kennen
Nicht diesen Hochgenuß?

Nicht alles, wie ihr wähnet,
Ist zu erstehn für Geld:
Natur gibt ihre Schätze
Uns Armen als Entgelt.

8. An einen Blitzableiter.

Du nimmst es, hohe Stange,
Dreist mit dem Himmel auf?
Erkühnst dich vorzuschreiben
Dem Blitze seinen Lauf?

Ist nicht dein Unternehmen,
Vermessen, zu gewagt?
Wie soll nicht Unfall treffen,
Die Alles überragt? —

Blitz ist der Sohn der Wolke,
Doch ich des Menschen Kind,
Dem alle Stoff' allmälig
Anheimgestellet sind.

Jahrtausende bestehet
Auf Erden schon sein Thron,
Jahrtausende gehorchen
Ihm alle Meere schon.

Das Feuer ist sein Sklave,
Zu jedem Dienst bereit;
Nur das des Blitzes trotzte
Noch der Botmäßigkeit.

Auch ihn zu unterjochen
Schickt jetzt der Mensch sich an,
Bricht mittels dieses Sieges
Zum Reich der Luft sich Bahn.

Auch das wird einst erobert,
Sammt seiner Stürme Schaar,
Und bietet neue Wege
Dem kühnen Sieger dar.

Er baut dann leicht're Schiffe,
Versetzt mit klugem Sinn
Sie in das Meer der Lüfte,
Fliegt nach Gelust darin,

Hoch ob der Erde Städten,
Der Erde Bergen weg,
Entdeckt vielleicht zum Monde
Sogar noch einen Weg.

9. Auf einen jungen Affen.

Wie fühllos doch zuweilen
Sich zeigt des Menschen Herz!
Für nichts, für gar nichts achtet
Der Mitgeschöpfe Schmerz!

Der liebevollen Mutter
Raubt er dich, armes Thier,
Und zwingt dich, jung und schwächlich,
Zu Sklavendiensten hier;

Indeß in Indiens Wäldern
Am heimathlichen Fluß
Die Sippschaft goldne Tage
Verlebt im Ueberfluß.

Fern, dir zum mindsten täglich
Zu reichen karges Brot,
Mußt du den Trägen nähren
Und steuern seiner Noth.

Mich ärgert das Gelächter,
Das schallend dich umringt,
Wenn er dich, wider Willen
Und müd', zu tanzen zwingt.

Gern theil' ich mit Dir, Dulder,
Das Brot der Dürftigkeit;
Doch, wär' ich reich, ich gäbe
Dem Wüthrich keinen Deut.

10. Der Jäger.

'S ist doch ein frohes Leben,
'S ist doch ein glücklich Loos,
Die Tage lang in Wäldern,
Die Nacht auf weichem Moos!

Ihr alle in den Städten
Seid vor dem Bären bang,
Für den verwegnen Jäger
Ist dies ein Herrenfang.

Zur Gems' empor zu klimmen,
Vergeht euch wohl die Lust;
Der Alp' eiskalter Odem
Schnürt euch die zarte Brust.

Und hab' ich im Verfolgen
Mich nun zu weit gewagt,
Steh' rückkehrlos am Schlunde,
Wo Tod an Knochen nagt

Des mir Vorangegangnen,
Der, sich zu retten, sprang
Auf gegensteh'nde Felsen,
Ein Sprung, der ihm mißlang;

Nicht ritzt ihr wohl die zarten
Fußsohlen bis auf's Blut,
Und wagt's dem nachzuspringen,
Der bei den Todten ruht?

Und doch ein glücklich Leben
Nenn' ich's , ein glücklich Loos,
Des Tags im Wald auf Bergen,
Des Nachts auf Schnee und Moos.

11. Der Seemann.

Schön ist des Seemanns Leben!
(Ihr könnt auf's Wort mir traun)
Ihr mögt, von welcher Seite
Ihr wollet, es beschaun.

Da werft ihr ohne Zögern
Den Sturm mir in's Gesicht.
Ich, der ihn kenn', ich sage:
Ihm fehlt's an Reizen nicht.

Der Mensch, der Zwerg aus Lehme,
Kämpft mit dem Riesen Meer,
Und vor dem Zwerge strecket
Der Riese das Gewehr.

Nichts achtet ihr das Schreiten
Des Schiffs von Höh' zu Höh'
Mit einem Zwischentritte
Bis auf den Grund der See?

Für Weichlinge, für Feige
Mag dies kein Schauspiel sein;
Doch was flößt starken Seelen
Mehr Selbstgefühl wohl ein?

Hier lernt der Mensch erst deuten
Der Worte tiefen Sinn:
„Die neugeschaffne Erde
Gab Gott dem Menschen hin."

12.

O sage, liebe Mutter,
Was soll dort, rechter Hand,
Die schöne goldne Sichel
Am blauen Himmelsrand? —

Der liebe Gott durchwandelt
Des Nachts die Himmelsflur,
Und schöne Blumen sprießen
Aus seiner Füße Spur.

Hier groß, dort klein, hier einzeln,
Dort gruppenweis gepaart,
Sind all' an Farbenschmelze
Sie wunderbarer Art.

Nun mit der goldnen Sichel
Mäht, eh' der Tag erscheint,
Die Nacht die Blumen, welche
Zu Garben sie vereint.

Und mit der reichen Beute
Tritt sie in Gottes Haus.
Und streut von Saal zu Saale
Sie auf das Estrich aus.

Und Wohlgeruch erfüllet
Den ungeheuren Bau;
Und strömt durch alle Thore
In's weite Himmelsblau.

13. Das Insekt.

Hast, um dich nur zu zeigen,
Du dich hieher gewagt,
O winz'ger holder Käfer,
Lebendiger Smaragd?

Der Mensch, in Gottes Schöpfung,
Steht immer, wo er steh,
An einer uferlosen
Und wundervollen See.

Inmitte zwischen zweien
Unendlichkeiten sehn
Wir ihn umsonst nach beider
Endpunkten rastlos spähn.

Hier reiht sich, stets sich steigernd,
Unendlich=Großes hin,
Indeß Unendlich=Kleines
Entschlüpft dort seinem Sinn.

Sein neues Aug' entdeckte
Ein neues Sternenheer,
Im eignen Blut gewahret
Ein neues Thierreich er.

14. An einen Sig.

Sei mir gegrüßt, Bewohner
Der klaren Newa-Fluth,
Die allen andern Strömen
Du vorzuziehn geruht!

Bist du im Wasserreiche
Vielleicht ein Kriegesheld,
Und ziehst mit den Genossen
Zu heißem Kampf in's Feld?

Oh, wie die blanken Schuppen
Des Panzerhemdes glühn!
Bei jeder Schwenkung scheinen
Ihm Blitze zu entsprühn.

Des Hauptes edle Formen,
Des Rumpfes Kraftgestalt
Verkünden kühnes Trotzen,
Ausdauernde Gewalt.

Oh, wie entschlüpfst so eilig
Du mir, prachtvoller Fisch!
Ich bin ja arm, und sehe
Dich nie auf meinem Tisch.

15. Der Hase.

Wie? Du verläßt das Dickicht?
Kommst an des Waldes Saum?
Ja, machst vor mir ein Männchen
Im freien Feldesraum?

Der Mensch hat dich verleumdet,
Als feig er dich genannt.
Natürlich, daß du flohest,
Hielt er sein Rohr gespannt.

Er selber flieht nicht selten,
Wenn ihm in heißer Schlacht
Des Feindes furchtbar donnernd
Geschütz entgegenkracht.

Vor mir, der Waffenlosen,
Bist du, ich seh's, nicht bang;
Siehst mich, das Köpfchen wendend,
Aufmerksam an und lang.

Nicht länger soll der Vorwurf
Der Feigheit auf dir ruhn:
Ich will, die Schmach zu tilgen,
Mein möglichstes jetzt thun.

Beharr' in dieser Stellung
Ein Weilchen du vor mir,
Bis ich genau, wie möglich,
Ein Bild gemacht von dir.

Darunter schreib' ich: Zeichnung
Nach und in der Natur;
Dann wage mir es einer
Dich anzutasten nur!

16. Der Hase.

Ich will auch mit der Feder,
Nicht mit dem Stift allein,
Dein Bildniß jetzt entwerfen,
Geliebtes Häselein.

Mir kam dein niedlich Köpfchen,
Dein langes spitzes Ohr,
So wunderlieblich sind sie,
Selbst noch im Traume vor.

Mir däucht dein röthlich Pelzchen
So weich wie Hermelin
Und es stets rein zu halten
Steht Tag und Nacht dein Sinn.

Man sieht es, wenn mit zartem
Behendem Läufchen du
Bald Aug', bald Schnauze wischest
Ohn' Unterlaß und Ruh,

Dürft' aus den Waldbewohnern
Ich wählen zwei für mich,
Ich wählte nebst dem Eichhorn
Gewiß, o Häschen dich.

17.

Ihr sanget all', o Vögel,
So laut und froh im Mai,
Als ob Natur ein einz'ger
Vollstimm'ger Chor nur sei.

Jetzt nach der Sonnenwende
Scheint all' ihr mir verstummt,
Nun horch' ich selbst der Grille,
Die nah' im Grase summt. —

„Geliebtes Kind, ein jedes
Geschäft hat seine Zeit:
Wir, die im Mai gesungen,
Sind stumm jetzt nah und weit.

„Entkrochen sind die Jungen
Dem Ei, das sie verschloß;
Nun gilt es, sie zu nähren
Hier in des Nestes Schooß;

„Bis Federn sie bekleiden,
Bis sie, zum Flug gestählt,
Und fremder Hülf' entwachsen,
Hinausgehn in die Welt."

18.

Bei Gott! ich bin so arm nicht
Als ich so oft gewähnt;
Mir bangt vielmehr, daß Reichthum
Mich noch zuletzt verwöhnt.

Kaum hab ich auf mein Tischchen
Die Schale Milch gestellt,
Seht, welch ein Schwarm von Gästen
Sich flugs zu mir gesellt!

Nicht fünf, nicht zehn, nein, fünfzig
Sind schon zum Mahl bereit;
Ja, es geschieht nicht selten,
Daß sich erhebt ein Streit.

So speisen wir zusammen,
Was mir der Tag bescheert,
Und freuen uns des Mahles,
Das heiter wir verzehrt....

Was lachst und spottest meiner
Du, aufgeblasner Thor?
Und thust, als komme dir ich
Wie eine Närrin vor?

Wahr ist's, es sind nur Fliegen,
Die kommen zum Besuch.
Hältst Menschen du für besser?
Mach' einmal den Versuch.

Sag aus, es sei dein Reichthum
Dahin, und du seist arm.
Flugs siehest du verschwinden
Der Gäst' und Schmeichler Schwarm.

Gerad' wie meine Fliegen:
Kaum ist die Schale leer,
So flieget auseinander
Der satten Gäste Heer.

19. Der Knabe und der Rabe.

Der Knabe.

Was krähst du mich, o Rabe,
Wie auf mich zürnend, an?
Hat mein Vorübergehen
Dir was zu Leid gethan?

Der Rabe.

O nicht doch, sagen wollte
Ich dir, daß jetzt, im Mai,
Ich mich, gleich andern Vögeln,
Herzinniglich erfreu.

Sieh, hier auf Fichtenzweigen
Schwebt meiner Jungen Nest;
Entschlüpfen sie den Eiern,
O Mensch, was für Fest!

Denn nichts gleicht Mutterliebe,
Sie trotzet Frost und Wind:
O merke, Mensch, dir dieses,
Und sei ein dankbar Kind!

20. Die zwei Schwalben.

Sag, Schwester, die an Größe
Und Herrlichkeit gewohnt,
Jetzt unter Einem Dache
Mit dem Monarchen wohnt,

Die seine Prunkgemächer
Durchflieget ungestört,
Und alles, was dort vorgeht,
Tagtäglich sieht und hört,

Erzähl' mir, unerfahrnen
Bewohnerin der Flur,
Von des Palastes Wonnen,
Denn Wonne herrscht da nur.

Oh, Schwester! Kronen haben
Ihr drückendes Gewicht.
Wie gern entflöhn oft ihnen
Die größten Herrscher nicht!

Dritter Saal.

1. Das Nest.

In allen deinen Werken
Wie bist, o Gott, du groß!
Hier seh' drei Vogeleier
Ich in des Nestes Schooß.

Wie künstlich ist's gebauet
Aus Gras und Lehm und Vließ,
Nicht ungleich meiner Wiege,
Die Noth veräußern hieß.

Hier ruht unausgebildet,
Dem Leben nahe, ihr,
In minder als zwei Monden
Des blauen Aethers Zier.

Ich trete weg, die Mutter
Kommt ängstlich schon zurück:
Denn Hungers halb verließ sie
Euch einen Augenblick.

Sie sieht nach allen Seiten,
Ob nirgends droh' Gefahr;

Durchspäht den ganzen Himmel,
Ob nicht sich zeig' ein Aar.

Denn Aar ist auch ein Sperber
Für euer zart Geschlecht;
Dann erst setzt sie behutsam
Im Neste sich zurecht.

Und deckt euch mit den Flügeln,
Hüllt allerseits euch ein.
Besorgt kann keine Amme
So um den Säugling sein.

Es kommt doch nichts auf Erden
Im Thier- und Menschenreich
Der namenlosen Liebe
Des Mutterherzens gleich!

2. Die Blume an das Kind.

Bleib' auf dem Gartenwege,
Den man bestreut mit Sand!
Zieh' in dich unsre Düfte,
Schau' unser Prachtgewand;

Verweil' in unsrer Nähe
So lang es dir beliebt;
Doch laß uns harmlos leben
Bis uns die Zeit zerstiebt!

Auch wir, so viel im Kreise
Dein Auge hier erblickt,
Wir waren ehmals Menschen,
Und mancher hochbeglückt.

Sieh dort die holde Rose!
Sie war einst Königin,
Beherrschte Land und Leute
Mit weisem, mildem Sinn.

Die Lilie, die so sittsam
Und anspruchlos dort blüht,
Sie war ein frommes Mädchen,
Stets wohlzuthun bemüht.

Schau dort die dunkle Blume,
Sie nennt sich Eisenhut!
Einst schützte sie als Ritter
Des Landes Ehr' und Gut.

Und jene Kaiserkrone
War, wie ihr Nam' es sagt,
Einst ein berühmter Kaiser,
An den kein Feind sich wagt.

Ich, wie du siehst, ein Veilchen
Und dies Vergißmeinnicht,
Wir waren Schäfermädchen,
Zufrieden, froh und schlicht.

3. Der Regenbogen.

O Mutter, sag' was glänzet
So hell an jenem Ort?
Sind's Bänder? Schön're sah ich
Am Maibaum nicht als dort! —

Es ist die Himmelsstiege,
Auf der nur Engel gehn;
Die schicket unser Herrgott
Auf Erden nachzusehn.

Sie kommen ihrer viele
In mannigfacher Tracht,
Es läßt sich nichts vergleichen
Mit ihrer Flügel Pracht.

Sie kommen und erforschen,
Ob jede Frucht gedeiht;
Ob alle Menschen leben
In Ein- und Frömmigkeit.

Ob alle, Reich' und Arme,
Erfüllen ihre Pflicht;
Ob Kinder ihren Eltern
Gehorchen oder nicht.

Und so geschah's zuweilen,
Daß, wo die Stiege stand,
Ein frommes Kind ein Näpfchen
Aus reinem Golde fand.

Denn alle guten Thaten
Empfangen ihren Lohn,
Nicht nur bei Gott im Himmel,
Oft selbst auf Erden schon.

4. Die zwei Rothkehlchen.

Es lebt' in Nachbarbüschen
Der heimathlichen Flur
Ein sanftes Paar Rothkehlchen
Nur sich und der Natur.

Entzückt begrüßten beide,
Selbst unterm Druck der Noth,
Sie jede Morgenröthe
Und jedes Abendroth.

Sie theilten jedes Leiden,
Sie theilten jedes Glück,
Oft schienen sie versunken
Eins in des andern Blick.

Eins uns das andre wünschte
Nicht mehr als es besaß:
Sie sehn in ihrem Bunde
Der Freuden höchstes Maaß.

Da schoß ein Jägerknabe
Die eine Freundin lahm.
Sie starb. Lebt wohl, Glück, Freuden!
Die andre starb vor Gram.

5. Die Seemuschel.

Was stehst du, Kind, betroffen
Bei meinem Anblick da,
Wie einer, der ein Wunder
Mit wachen Augen sah? —

Ich kann es nicht begreifen,
O unschätzbarer Fund!
Daß so sehr Schönes wohne
Im tiefen Meeresgrund. —

Ein unwillkührlich Lächeln
Zwingst, Knabe, du mir ab,
Wie weit von andern Muscheln
Steh' ich an Schönheit ab!

Und wenn schon einer Muschel
Gestalt dir so gefällt,
Wie würdest du erstaunen
Im Schooß der Wasserwelt!

Da sähst du meilenlange
Korallenwälder blühn;
Wie üppig ihr Gezweige!
Wie zart der Rinde Grün!

Was sag' ich grün! ihr leihet
Geheime Zaubermacht
Zahllose Farbenstufen,
Des Regenbogens Pracht.

Du wirst am Meeresboden,
O Kind, nicht satt dich schaun:
Hier siehst du Thal und Hügeln,
Dort Fruchtfeld, Gärten, Aun.

Tritt näher, du erblickest
Gras, Blumen, Busch und Kraut,
Hier zum Entzücken, während
Dir dort vor andern graut.

Doch Grotten sind, ja, Grotten
Des Meeres höchster Ruhm.
Hier treten wir in eine;
Sieh überall dich um!

Was siehst du mir, o Knabe,
Wie fragend in's Gesicht?
„Stehn unter freiem Himmel,
O sprich, wir hier denn nicht?

„Die Decke und die Wände,
Der Boden selbst ist blau,
So klar, ja noch viel klarer
Als selbst des Himmels Blau!"

Sie heißt die blaue Grotte
Im ganzen Wasserreich,
Und nichts kömmt ihr an Menge
Und Pracht der Muscheln gleich.

6. Traum. (Kinderträume).

Ich ging auf unsre Wiese,
Und pflückte Blümelein;
Da kam ein Kind gegangen,
Das hatte Flügelein.

Die waren blau wie Veilchen
Mit einem goldnen Rand;
Milchfärbig war sein Kleidchen,
Und um die Brust ein Band.

Es sprach: „Willst du, ich flechte
Dir einen Kranz in's Haar?"
Ich lächelte und reichte
Die schönsten Blumen dar.

Sobald er nahm die Blümchen
Zu flechten mir den Kranz,
Da hatten augenblicklich
Sie zwiefach schönern Glanz.

Der schöne Kranz war fertig,
Er flocht ihn mir in's Haar,
Macht noch zwei andre Kränze,
Und reichet sie mir dar.

„Der Kranz auf deinem Köpfchen
Steht dir, o Kind, recht fein;
Mußt nun auch recht gehorsam
Und fromm und artig sein.

„Jetzt lebe wohl! ich habe
Noch einen weiten Weg."
Er dehnte seine Flüglein,
War aus den Augen weg!

7. Traum. (Kinderträume).

Ich saß auf fremder Wiese,
Ich hör', daß jemand ruft,
Ich schau' und schau, da nahet
Das Englein aus der Luft.

Ich streckte beide Hände
Verlangend nach ihm hin;
Da schloß mich in die Arme
Er herzlich, und ich ihn.

Er setzt sich zu mir nieder
In's zarte Wiesengras;
Bang war mir für sein Kleidchen,
Die Stelle schien mir naß.

„Sei du für mich nicht bange,
Mir klebt kein Unrath an:
Bin ja nicht von der Erde,
Gehör' dem Himmel an.

„Doch du, o Kind, bewahre,
So lang du lebst, dich rein,
So führen wir nach Jahren
Dich in den Himmel ein." —

O sag' mir, lieber Engel,
Wie sieht der Himmel aus?
Man sieht wohl, selbst in Städten,
Nicht ein so schönes Haus? —

„Mir, der im Himmel wohnet,
Wird, liebes Kind, es schwer,
Den Himmel zu beschreiben,
So wunderschön ist er.

„Stell' euern blauen Himmel,
Ohn' allen Dunst jedoch,
Und klarer, sanfter, größer,
Wohl zehnfach größer noch,

„Dir als die hohe Decke
Ein's seiner Zimmer vor,
Auf goldnen Wänden ruhend;
Und dann der Engel Chor

„Zum Klang von Geig- und Harfen,
Mit Golde reich geschmückt,
Hold Gott ein Loblied singend,
Das Herz und Ohr entzückt;

„So hast du von dem Himmel
Zum wenigsten ein Bild,
Das bis zu reifern Jahren
Doch deine Neugier stillt."

8. **Traum.** (Kinderträume).

Auf eines kühnen Vorbergs
Scharf abgeschnittnem Rand,
Worunter grad zur Tiefe
Sich senkt die Felsenwand,

Lag bebend ich, nicht wissend,
Wie ich gekommen war,
Und nur an den Gedanken
Gefesselt der Gefahr.

Jetzt hör' zu größerm Schrecken
Tief unten ich das Meer,
Und wie das Ufer stürmet
Sein wildes Wogenheer.

Ich raffte, um zu fliehen,
Mich auf; da glitt mein Fuß.
Ich fühl', es fehlt die Erde,
Fühl', daß ich sterben muß.

Da faßt mich stark und lüftend,
Ein liebevoller Arm;
Mein starres Blut strömt pochend
Zum Herzen wieder warm.

Erholt von meinem Schrecken,
Seh' ahnend ich empor;
Mein Engel war's, der rettend
Dem Tode kam zuvor.

Ich sah nicht Meer nicht Wogen,
Die brüllend mich umschreckt;
Es war, als hielt' ein Schleier
Sie meinem Aug' verdeckt.

Fern sah ich unsre Wiese,
Das väterliche Dach;
Stets ihnen nähernd, senkten
Den Flug wir nach und nach.

Nun sah ich dich, o Mutter,
Und rufe laut dir zu.
Da floh mein Traum; das Frühroth
Verscheucht die Morgenruh.

9. **Traum** (Kinderträume).

Heiß brannte mir die Sonne
Das unbeschützte Haupt.
Sollst in den Wald wohl gehen,
Wie ist er dicht belaubt!

Ich trat in seine Kühle,
Erging mich da nach Lust,
Wie gierig trank des Waldes
Gedüft die matte Brust!

Ich irr' von Strauch zu Strauche,
Mit Beeren reich versehn;
Doch hatt' ich mich verirret,
Eh' ich es mich versehn.

Lang forscht ich nach dem Pfade,
Ging vorwärts, ging zurück;
Verlorne Müh', es zeiget
Kein Pfad sich meinem Blick.

Da fang' ich an zu weinen,
Verwünsch' mitunter auch
Des tück'schen Waldes Kühle
Und jeden Beerenstrauch.

Das Weinen und Verwünschen,
Sie blieben ohne Frucht.
Da fing ich an zu beten,
Ließ so nichts unversucht.

Nicht lange währt's, da sahe
Von weitem ich ein Kind,
In einem weißen Kleidchen,
Das ging ja so geschwind,

Als ob es Flügel hätte,
Und als ich's später sah,
Da hatt' es wirklich Flügel,
Die hielt's dem Leibe nah.

Als wir zusammentrafen,
Sprach's: „Du hast dich verirrt;
Komm, folg', bis ich dich wieder
Auf deinen Weg geführt."

Ich bot von meinem Vorrath
Ihm Erd- und Himbeer' an;
Es dankte mir mit Lächeln,
Nahm sie jedoch nicht an.

Ich folgt' ihm rasch; bald waren
Wir aus dem Wald heraus;
Da sah ich unsre Wiese,
Und bald auch unser Haus.

10. Die zwei Fischchen.

O arme, arme Fischchen!
So lieblich von Gestalt!
Herrscht überall auf Erden
Denn Mordsucht und Gewalt?

Ich sehe hier am Ufer
Zwei junge Fische ruhn,
Sie treu zu malen — hätte
Ein Maler viel zu thun.

Wie wunderschön des schlanken
Und rüst'gen Körpers Bau!
Die Unterseite Silber,
Der Rücken schillernd Blau;

Das große Aug' in Ringe
Von reinem Gold gefaßt,
Im Tode selbst der Kiefer
Opalglanz nicht erblaßt.

O weinen möcht' ich, Fischchen,
So geht es mir an's Herz,
Daß überall mein Auge
Nur Elend sieht und Schmerz.

Euch fing derselbe Taucher,
Ihr tragt der Zähne Spur,
Die Beute zu verschlingen
Fehlt' es an Zeit ihm nur.

Gefangen war die Mutter,
Rief: „Kinder, rettet euch!
Ihr könnet noch entschlüpfen,
Lebt wohl im Wasserreich!

„Es morden mich zwei Menschen,
Nach kurzer Sklaverei,
Der Ein' auch Geiz, der Andre
Aus Stolz und Schwelgerei."

11. Das Nest.

In des uralten Baumes
Geborstne Rinde baust
Das Nest du deiner Jungen,
Und harmlos singend schaust

Der Saatenfelder Wogen
Und Fluß und Wald du an;
Indessen wächst verborgen
Die zarte Brut heran.

So baut auf Prachtruinen
Bildreicher Marmorschicht
Der Römer seine Hütte
Die er aus Binsen flicht.

Sein Weib, ihr Kind im Arme,
In sorgenloser Ruh
Sieht des erboßten Flusses
Schaumreichem Sturze zu.

12. Blätter aus dem Buche des Lebens.

Erstes Blatt.

Entsage mir, o Jüngling,
Nimm nicht dem Greis sein Kind!
Wer soll ihn künftig führen
Und trösten? Er ist blind.

Ich glaub' an deine Liebe;
Bei dir fänd' ich mein Glück;
Doch sehnte sich die Tochter
Zum Vater stets zurück.

Erwähle, theurer Jüngling,
Ein andres Mädchen dir,
Und laß mich das erfüllen
Was Gott selbst heischt von mir!

Erflehen will vom Himmel
Ich täglich dir Gedeihn:
Nicht ewig währt das Leben,
Und dort bin ich ja dein.

13.

Zweites Blatt.

Ein lebend Bild der Tugend,
Ein greiser Krieger ringt
Mit Noth in kalter Hütte,
Die ihm an's Leben bringt.

In dieses Elend stürzte
Ein Neider ihn herab;
Jetzt beut sich ihm noch Rache
Auf seinem Weg zum Grab.

„Ich könnte, wollt' ich Rache,
Mich rächen jetzt an dir:
Gerecht wär' meine Rache,
Denn durch dich leid ich hier —

„Doch nöthig ist dein Wissen,
Dein Arm dem Vaterland, —
Es hemmt mir Heimathsliebe
Der Rach' erhobne Hand.

„Leb' zu des Landes Wohle
Entreiß es der Gefahr!
Selbst dir nicht fluchend, bringe
Ich mich zum Opfer dar.

14.

Drittes Blatt.

Blut der Erschlagnen klebet
An meiner Mörderfaust;
Wind scheint mir Gottes Stimme,
Wenn er im Walde braust.

O Herr! wär' Rückkehr möglich
Von meiner Gräuel Bahn?
Wie froh war ich als Knabe,
Der noch kein Leid gethan!

15.

Viertes Blatt.

Weil krank du oder ältlich,
Warf man dich, armes Thier,
Dem Frost dich und dem Hunger
Preis gebend, aus der Thür!

Vergessen hat der Eigner,
Daß jung du ihn ergetzt,
Und später Haus und Habe
Ihm wahrtest unverletzt.

Komm, komm in unsre Hütte,
Der Armuth Aufenthalt!
Sie schützt, o Thier, zum mindsten
Vor Noth dich und Gewalt.

16.

Fünftes Blatt.

Erfüllen wird aus Tugend
Sie einer Gattin Pflicht;
Doch ist's um sie geschehen,
Sie steht dem Grame nicht.

Der Jüngling, den sie liebet,
War mir selbst früher gram:
Es wird die Welt mich loben,
Wenn ich die Perl' ihm nahm.

Nicht er, doch sie, die arme;
Flößt Mitleid jetzt mir ein:
Zwar lieb' ich sie von Herzen,
Doch mag sein Weib sie sein!

17.

Sechstes Blatt.

In lichten Flammen brannte
Ein niedrig Halmendach.
„O Gott, mein Kind!" Der Mutter
Läuft mitleidsvoll er nach.

„Bleib, Weib! sonst seid ihr beide
Der wilden Flamme Raub."
Er stürzt sich in die Hütte.
Da saß das Kind im Staub.

Es staunt und freuet lachend
Sich ob der Flamme Tanz,
Es streckt die zarten Händlein
Zu fangen all den Glanz.

Nur so viel Zeit vergönnet
Des Kindes glücklich Loos:
Er rafft es auf, macht eilend
Ein spannweit Fenster los;

Ruft den Umstehnden: „Nehmet!"
Und reicht das Kind hinaus.
Kaum ist's geborgen, stürzet
Mit Krachen ein das Haus.

18.

Siebentes Blatt.

Laß deine guten Thaten,
O Mensch, dich nicht gereun!
Es schreibt sie all' ein Engel
Mit goldner Feder ein.

Du siehst im Buch des Lebens,
Langst du im Himmel an,
Was du im Strahl des Tages
Und in Geheim gethan.

19. Der junge Savoyard an sein Murmelthier.

Verlassen wir auf Jahre
Das heimische Gebirg,
Und wandern durch der Ebne
Gastfreundlichen Bezirk!

Du tanzest und ich singe,
So steuernd unsrer Noth;
Ergötzt durch unsre Künste,
Reicht man uns Geld und Brot.

Haushaltend mit dem Gelde,
Gnügt uns geschenkte Kost
Und jedes Dach, das gastfrei
Vor Regen schützt und Frost.

Vermögen eine Orgel
Wir gar noch zu erstehn,
Auch nicht ein Tag wird ohne
Gewinn uns dann entgehn.

Weß Herz blieb' ungerühret,
Weß Mitleid unerwacht,
Bei deinem Tanz, der Orgel,
Des Liebs vereinter Macht?

Sie füllen uns die Hände
Mit blanker Münze dann,
Näh'n dir und mir ein Jäckchen,
Ich werd' ein reicher Mann.

So kehren wir dann beide
Zum väterlichen Haus,
Und schütten vor den Nachbarn
Den schweren Beutel aus;

Erbauen uns ein Hüttchen,
Das nur ein Garten trennt
Vom Vaterdach, und hören,
Wie Alles reich uns nennt.

20. N....... B........

Und frech wirfst mir du, Franke,
Dies Hohnwort in's Gesicht,
Nicht ahnend auf des Korsen
Gemüth sein Bleigewicht?

Nur deines Meerschiffs Nachen
Scheint dir mein Vaterland?
Wohl gar ein zahmer Affe,
Geführt am Gängelband?

O laß sein Jünglingsalter
Erreichen nur das Kind,
Herz, Geist und Arme stählen,
Ein schwindelndes Gesind

In deinem Volk' erblicken,
Zur Unterjochung reif,
Dem ungestraft die Nüstern
Durchbohrt des Zähmers Reif;

An meinen Siegeswagen
Dich spannen will ich dann;
An Rache statt dich brüstend
Mit mir, ziehst du den Mann,

Der einem Volk' entstammet,
Das dir leibeigen galt;
Frohlockend beugst den Nacken
Du seiner Allgewalt.

21. Cimabue [1]) und Giotto.

G. (vor einem Stein, worauf er ein Schaf gezeichnet)
Kopf, Rumpf und Füße gleichen
Dem Schäfchen auf ein Haar;
Das Kindlein stell' ich gehend,
Die Mutter sitzend dar.

C. (mehremal, ungehört ihm zurufend)
He, Knabe! deine Heerde
Ist schon zur Hälfte fort!
G. (endlich sich umsehend)
Sie hat nichts zu befürchten:
Mein Hund bewacht sie dort.

C. Was machst du da? G. Der Schlummer
Befiel mich nach dem Mahl.
Ich sah im Traum Marien
Und Jesus allzumal.

Mit einem Schäfchen spielend,
Trug froh er Gras ihm zu;
Auf einem Baumstamm sitzend,
Sah still die Mutter zu.

Ich seh' sie all' im Steine:
Das Schaf hab' ich heraus;
Das Köpfchen auch des Kindes,
Deß Haare weich und kraus.

C. Doch scheint für deine Hände
Mir gar zu hart der Stein.
Zu Hause hab' ich weichen
Und weiß wie Elfenbein.

Wie meinst du, wär's nicht besser,
Wenn unter warmem Dach
Bei mir du wohntest, sicher
Vor allem Ungemach?

G. Ja wohl! hab' ja nicht Vater,
Nicht Mutter; bin allein;
Doch zög' erst Kind und Mutter
Ich gern noch aus dem Stein!

C. Thu das! Ich komme morgen
Nach dir im Wagen her.
G. Nicht wahr, den Stein auch nehmen
Wir dann mit uns, o Herr?

Vierter Saal.

1. Die Elementargeister.

Die Nixe.

Ich saß am Wasser, schaute
Dem Spiel der Fischlein zu;
Da kam sacht aus der Tiefe
Ein Kind grad' auf mich zu.

Es hatte grüne Haare,
Die hingen auf die Brust,

---

[1]) C. fand G. auf dem Feld' und nahm ihn zu sich. A. d. V.

Durchsichtig war sein Kleidchen
Wie Wasser oder Luft.

Es setzt bei mir sich nieder,
Und fängt zu reden an:
„Du siehst, o Kind, verwundert,
Beinahe bang mich an.

„Ich bin, o Kind, ein Nixchen
Und wohn' im Meeresschooß;
Dort hat mein reicher Vater
Ein wunderschönes Schloß.

„Das hat krystallne Mauern,
Durchsichtig grad wie Glas,
Und Säulen von Korallen
Von ungeheuerm Maaß.

„Der Säle Decken alle
Sind glänzender Saphir [1]),
Und Bernstein alle Dielen,
Sie schimmern golden dir.

„Rings um das Schloß sind Gärten,
Besät ist jeder Gang
Mit auserlesnen Perlen,
Man ist zu gehn fast bang.

„Und was für Blumen, Früchte
Von tausenderlei Art,
Wie lockend für das Auge,
Wie von Geschmack so zart!

„Komm, Kind, nach unserm Schlosse,
Gefallen wird's dir dort,
Umsonst sucht auf der Erde
Man einen solchen Ort.“ —

Laß mich nur Mutter fragen;
Will sie's, ich geh' mit dir. —
„Wir, Nixen, fragen niemand,“
Antwortete es mir.

Und sprang mit einemmale
Lautlachend in die Flut.
Geh du mit Gott, so dacht' ich,
Du bist nicht fromm und gut.

2. Der Gnome.

Ich ruht' auf einem Blocke
Vor einem alten Schloß;
Schon lang war es verfallen,
Die Mauern deckte Moos.

Nahbei lag eine Höhle,
Halb hüllt Gebüsch sie ein,
Aus ihr naht sich ein Zwerglein,
Er hüpft auf Einem Bein.

Kein Kind war's: Haar, Stirn, Auge
Verrieth, daß alt er war;
Doch war er fröhlich, rüstig
Trotz seinem grauen Haar.

Er zeigt mir Klumpen Silber,
Er zeigt mir Klumpen Gold
Und Edelstein' in Menge,
Und fragt mich dann so hold:

„Hast du nicht Lust zu kommen
In mein geräumig Haus?
Du siehst da Dinge, deren
Sich rühmt kein Königshaus.

„Der Bau schon meiner Wohnung
Ist anderer Natur,
Da siehst du Spiegelwände,
Reingoldne Decken nur.

„Und alles Hausgeräthe,
Ob groß ob klein es sei,
Ist purer Gold und Silber,
Ich hab' mehr Gold als Blei.

„Das Sonderbarste mögen
Wohl meine Grotten sein;
So ungeheuer bildet
Sie wohl kein Mensch sich ein.

„Da siehst du Berg' und Thäler,
Bach, Brück' und Wasserfall;
Hörst unterird'scher Donner
Lang wiederholten Hall.

„Du siehst du Menschen, Thiere,
Des Zufalls Gaukelwerk,
Der aus gefallnen Tropfen
Hier modelt einen Zwerg,

„Dort einen mächt'gen Riesen,
Der eine Kugel trägt,
Und ein uraltes Weiblein,
Das seine Wolle wägt.

„Hast, Kind, du kein Verlangen
Dies alles anzusehn?“ —
Ja, lieber Mann! doch kann ich
Nicht ohne Mutter gehn.

3. Der Sylphe.

Ich ruhte, Kühlung athmend,
Auf eines Hügels Stirn.
Die Menge wacher Träume
Durchwallte mein Gehirn.

[1]) Wassersaphir.

Da stellt, mich fast erschreckend,
So freundlich es auch war,
Ich sah nicht wie es nahte,
Sich mir ein Wesen dar,

Deß erster Anblick sagte
Und herrliche Gestalt,
Nicht hier auf Erden habe
Es seinen Aufenthalt.

Zwei Flügel an den Schultern
Von niegesehner Art
Sind mächtige Gehülfen
Ihm wohl auf seiner Fahrt

Vom Aetherreich zur Erde
Ob uferlosem Meer,
Ob wolkennahen Bergen
Zu uns Armsel'gen her.

„Du scheinst mir, Kind, so traurig?
Auch ist der Menschen Loos
Nicht neidenswerth; selbst derer,
Die ruhn dem Glück im Schooß.

„Wie glücklich sind dagegen,
Der Luft Bewohner, wir!
Fremd sind uns alle Leiden,
Womit stets kämpfet ihr.

„Die Sonne selbst erblicket
Ihr selten ohne Flor;
All' unsre Tage treten
Klar aus dem Morgenthor.

„Sie schmücket stets derselbe
Unsäglich holde Glanz,
Sie nehmen Abends heiter
Vom Haupt den Strahlenkranz.

„Des Früh- und Spätroths Hallen
Sind unser Aufenthalt;
Oft tanzen wir im Mondschein
Auf Fluren und am Wald.

„Wir trinken Thau aus Rosen,
Und essen Honigseim.
Du hättest, Kind, viel besser
Bei uns es als daheim." —

Ja, hätt' wie ihr ich Flügel,
Aus Neugier würd' ich gehn? —
Doch unter euch zu leben? —
Wann würd' ich Mutter sehn?

4. Der Salamander.

Mir schien's, ich ging auf Wolken,
Die hoben, Hügeln gleich,
Stets höher sich und höher
Bis in der Sonne Reich.

Ja, wer beschreiben könnte
Der Sonnenwohnung Glanz
Mit ihren Vollmondskuppeln
Und ihrem Sternenkranz!

Hier reicht mit seiner Sprache
Der Mensch nicht aus; weit eh'r
Erschöpft mit einem Eimer
Er das grundlose Meer.

Auf amethystnen Wänden
Ruhn Decken von Rubin,
Und tausend Demantsäulen
Ziehn durch den Saal sich hin.

In holden Gruppen füllet
Der Feuergeister Zahl,
Die Herrscherin erwartend,
Den ungeheuern Saal.

An Schultern und an Füßen
Regt sich ein Flügelpaar,
Im Flug, traun, übereilen
Sie selbst den schnellsten Aar.

Es lud mich einer freundlich
Hier zu verweilen ein,
Ja gar mich anzusiedeln;
Doch immer sagt' ich: Nein.

Ist's sichrer doch auf Erden,
Ist sie gleich minder schön;
Dieß Gehen auf den Wolken
Ist ein gefährlich Gehn!

5.

Warum mißgönnt mir dieser
Mein anspruchslos Talent,
Und blickt wie spottend jener,
Wenn Dicht'rin man mich nennt?

Was hab' ich denn auf Erden,
Mich dessen zu erfreun?
Euch wurden tausend Gaben,
Mir diese nur allein.

Sagt' ich euch nicht: „Der Himmel,
Der Rosen Duft verleiht,
Und Bäumen süße Früchte
In Ueberschwenglichkeit,

„Der Nachtigall des Sanges
Anmuth'ge Töne schenkt;
Er ist's, der all mein Denken
Stets nur auf Lieder lenkt?

„Nicht mir gebührt die Ehre,
Gefällt euch mein Gesang:
Wie Vögel singen, singe
Auch ich aus Herzens Drang.

„Wie unbewußt die Rose
Verhauchet ihren Duft,
Mit himmlischen Gerüchen
Erfüllet Erd' und Luft;

„So schwebt aus Herzens Tiefe
Des Augenblickes Sohn,
Das Lied empor, und tönet
Laut durch die Welt jetzt schon."

Doch ungerecht bleibt immer,
Ihr andern, euer Spott:
Denn wie der Quelle Wasser,
Kommt auch mein Lied von Gott.

Den Wanderer zu stärken,
Den Sommerhitze sengt,
Ruft Gott sie aus der Tiefe,
Wo Fels und Kies sie engt;

Um Leidende zu trösten,
Ruft aus der Seel' empor
Er meines Liedes Töne —
Ein stärkend Engelchor.

Und bin ich einst entflohen
Den Gränzen eurer Welt,
Wo mich so manches Leiden,
So mancher Gram gequält;

(Mir sagt das eine Ahnung)
Fern mein zu spotten, liest
Theilnehmend mich der Enkel,
Zürnt, daß ihr mich verstießt.

6. Das Feuerwerk.

Der Mensch mißbraucht zum Unheil,
Was einst der Mönch erfand:
Selbst Honig wird zum Gifte
Oft unter seiner Hand.

Sei ruhig, des Entdeckers
Schuldloser Schatten, jetzt,
Da durch vielfärb'ge Feuer
Dein Fund die Welt ergötzt.

Wie sich die Römerkerze
Auf Augenblicke mischt
Den Reihn der klaren Sterne,
Und knallend dann verlischt!

Welch lichten Farbenregen
Die Räder um sich streun,
Durch immer neue Tinten
Mein staunend Aug' erfreun!

Wie uns geschreckt der Schwärmer
Gezisch, der Schlangenbrut,
Als unverhofft am Boden
Sie fortschnellt ihre Glut!

Seht, wie dort stolzer Schwäne
Unsäglich holde Pracht
Mit blendendweißem Feuer
Erhellt des Teiches Nacht!

O furchtbarschöner Anblick
Des wüthenden Vulkan,
Titanenähnlich schleudert
Er Felsen himmelan!

Des Rheines Nebenbuhler,
O mächt'ger Wasserfall,
Der in des Sturzes Mitte
Theilt seinen Wogenschwall!

Nun hebt sich eine Garbe,
An tausend Aehren reich,
Und wächst, ein wahres Wunder,
Bis in das Himmelreich.

Jetzt hebt aus ihrer Mitte
In namenloser Pracht
Sich klar die Morgensonne
Gerad' um Mitternacht.

7. Das Feuerwerk und die Sterne.

Das Feuerwerk.

Ich habe sie verdunkelt,
Sie ausgelöscht hab' ich;
Sie lassen es wohl bleiben
Mir gleichzustellen sich!

Die Sterne.

Zwei Ewigkeiten haben
Vor dir wir nur voraus:
Ein', eh' du warst, und eine,
Seitdem du loschest aus.

8.

Wie sorgsam du beschneidest
Der Gartenwege Rand,
Daß ja kein kühnes Gräschen
Gewinn' die Oberhand!

Doch die Natur, die ew'ge,
Allmächt'ge Siegerin,
Sieht spöttischlächelnd, Menschen,
Auf eure Arbeit hin.

Und seht! schon nach Verlaufe
Nur Einer Sommernacht
Wiegt stolz sich ob dem Wege
Schon mancher Aster Pracht.

Natur bleibt immer Herrin;
Trotz allen Schranken kühn:
Laß ab, o Mensch, vergeblich
Ist alles dein Bemühn.

9. Glaube.

Der Morgennebel ruhet
Auf Wald und Fluß und Flur,
Mein scharfes Auge siehet
Auf hundert Schritte nur.

Man sagte mir von einem
Unsäglich schönen Schloß;
Man wollte meiner spotten,
Denn Wald ja seh' ich bloß.

Warum soll ich verlieren
Den unnütz weiten Gang
Durch diese stummen Fluren,
Den öden Fluß entlang?

Ich geh' zurück und lasse
Die Schlösser Schlösser sein,
Will mit frohsinn'gen Freunden
Der Gegenwart mich freun.

Gut!.... Aber von dem Schlosse
Sprach mir ein ernster Greis;
Trug stimmt nicht zu den Haaren,
Wie junger Schnee so weiß.

Auch sagt' er mir mit Rührung:
„Der Ort ist Gottes Sitz,
Laß dich die Müh' nicht reuen,
Und gib nicht Raum dem Witz!"

Es sei! Ich wag's und gehe
Den einsamöden Weg;
Nicht immer weilt der Nebel,
Bald hebt die Sonn' ihn weg.

Ich ging, mit Zweifeln kämpfte
Beharrlich lang mein Muth;
Kampf stählte Herz und Glieder;
Es klärt sich Wald und Fluth.

Was schimmert in der Ferne
Wie ein umflortes Licht?
Von Schritt zu Schritt wird's heller....
Es log der Greis mir nicht!

Ich seh' des Schlosses Zinnen
Sich zeichnen in der Luft!
Ist mir es doch, als schwämm' ich
In einem Meer von Duft!

O seht! der ganze Umriß
Des Schlosses steht vor mir.
O Dank des Greises Worten!
O Dank, mein Glaube, dir!

10. Die Sterne.

Ihr zahlenlosen Sterne,
Des blauen Himmels Zier,
Wozu schuf euch der Ew'ge?
Sagt, wenn ihr könnt, es mir! —

„Wir sind die tausend Augen,
O Kind, der guten Nacht,
Die über alle Wesen
Zur Zeit der Ruhe wacht.

„Den Pfad des späten Wandrers
Erhellet unsre Glut,
Lenkt treu den nächt'gen Segler
Auf unbekannter Flut;

„Befördert, kräftigwirkend
Gemeinsam mit dem Thau,
Das Wachsthum aller Pflanzen
Der segensreichen Au.

„Es wartet manche Blume,
Die sich der Sonne schließt,
Auf uns, in deren Strahlen
Sie ihren Duft ergießt.

„Den Geist zum Ernste stimmend
Nach lauter Tageslust,
Erzeugen Hochgedanken
Wir in der Menschen Brust."

11. Die Feile.

Wozu das ew'ge Feilen?
Man heischet nur, es sei
Der Stoff, den du gewählet,
Schön oder groß, und neu. —

Ja, wenn zum Ziel die Mitwelt,
Alltagswelt du dir wählst;
Nicht so, wenn auf den Beifall
Der Folgewelt du zählst.

Sieh Griechen-, Römerwerke,
Die groß, und jene schön!
Oft kannst im ganzen Baue
Du keine Fuge sehn.

Wie aber froh in ihnen
Die Sonne sich besieht,
Und sie dafür allmälig
Mit Golde überzieht!

Und Römerwerke, manchmal
Ganz ohne Kitt erbaut,
Sie überleben Alles,
Was je dein Aug' geschaut.

12. Des Menschen Pläne.

Aus fernen Ländern kehrte
Zur Heimath nun ein Mann
Mit Gold und Diamanten,
Die handelnd er gewann.

Fern glühn der Reichsstadt Thürme
Vor ihm im Abendroth.

„Hier eſſ' ich im Gebirge
Mein letztes Abendbrot.

„Wie wird ſich Alles drängen
Nun um den reichen Mann!
Zehn Jahr ſind's, keiner blickte
Den armen Jüngling an.

„Im nächſten Monat findet
Die Wahl der Rathsherrn Statt;
Sie wählen mich zum Rathsherrn,
Um's Jahr zum Haupt der Stadt."

Jetzt ſteigt der reiche Wandrer
In ein anmuthig Thal,
Tritt heiter in die Schenke,
Beſtellt ſein Abendmahl.

Da ſchenkt ein ſchlankes Mädchen,
Das er als Kind geſehn,
Ihm Wein aus blankem Kruge,
Und will dann wieder gehn.

„Wie biſt du groß geworden,
Und ſchön, ſeit ich dich ſah!
Zehn Jahre ſind's zu Oſtern;
Arm war, ſehr arm ich da.

„Nun bin ich reich geworden
Im fernen Morgenland:
Sag, würdeſt du mich nehmen,
Böt' ich dir meine Hand?

Bei dieſen Worten wurde
Das Mädchen roth wie Blut.
„Hol' Würd' und Amt der Kuckuck!
Hier lebt ſich's froh und gut."

Im ſchönen Thale ſiedelt
Der reichgewordne Mann,
Fern von der Städte Ränken,
Sich mit dem Mädchen an.

13. Meine Wünſche.

Ein eignes Halmenhüttchen,
Ein Gärtchen und ein Feld,
Iſt alles was ich flehe
Für mich vom Herrn der Welt.

Ihr Großen aller Zeiten,
Homer, Virgil, Shakſpear,
Dant', Arioſt und Taſſo,
Gern wohnet ihr mit mir.

Fern des Geſangs zu ſpotten
Der ſchwachen Schülerin,
Erhöht durch Rath und Muſter
Ihr täglich ihren Sinn.

Vielleicht dringt in den Tempel
Des Ruhms auch ſie einſt ein,
Erringet ſich ein Plätzchen
Im langen Dichterreihn.

Des Lebens Mühn und Sorgen,
Der Fehdungen Gedräng'
Stellt' ich Geduld entgegen,
Wenn dieß mir nur geläng'.

14. Die Freude.

Stellt nur in Roſengärten,
Im Pomeranzenhain,
Auf waſſerreichen Ebnen
Der Freuden Schaar ſich ein?

Auch eisbekränzte Höhen,
Aus Felſen aufgethürmt,
Von deren nackten Wänden
Der Stromfall niederſtürmt,

Beſuchet ſie nicht ſelten,
Und locket aus dem Thal
Den trägen Schwarm der Städter
Zu ihrem Göttermahl.

Gern' folgt' ich ihr, trotz Mühen,
Obgleich ein ſchwächlich Kind,
Auf Höhn, die der Gewitter
Furchtbare Wiege ſind.

In dieſem Augenblicke
Noch Kind, ſäh' ich ſie ſchon
Im nächſten groß wie Rieſen
Laut der Umgegend drohn.

Doch, wenn im Sonnenſtrahle
Der Himmel ſich verklärt,
Und bis zum Horizonte
Mir freien Blick gewährt;

Dann liegt zu meinen Füßen
So nah das flache Land,
Daß ich's, wenn ich mich bücke,
Berühre mit der Hand.

15.

Ohn' Unterlaß einander
Folgt, Meereswellen, ihr
Und brecht am Felſenufer
Euch nach einander hier.

Nicht Eine kehret wieder,
Nicht Eine bleibet frei
Vom allgemeinen Looſe,
Wie groß, wie klein ſie ſei!

So schwinden wir — auf immer,
Sei du Peking's Despot,
Und ich die ärmste Sklavin,
Sobald das Loos gebot.

16. Die Milchstraße.

Siehst du den weißen Streifen,
Der einer Binde gleicht,
Von einem Himmelsende,
Stets hell, zum andern reicht?

Ein Steg ist's, eine Straße,
Die sich des Weltalls Herr
Aus Sonnenquadern baute
Im blauen Aethermeer.

In warmen Sommernächten,
Trotz ihrer Heiterkeit,
Siehst donnerloses Blitzen
Du nicht von Zeit zu Zeit?

Dieß ist des hohen Wallers
Entferntster Widerschein;
Ja, mag vielleicht ein Abglanz
Selbst seiner Blicke sein.

17. Meine Wünsche.

Wohl schaffet Goldpaläste
Und Zaubergärten sich
Die Phantasie, und kindisch
Ergötz' daran ich mich.

Auch schafft sie Bergereihen,
Die heben stufenweis
Sich in den blauen Himmel,
Wald krönt sie oder Eis;

Und in dem weiten Thale,
Das prangt an ihrem Fuß,
Strömt, wohl mit hundert Segeln
Bedeckt, ein breiter Fluß.

Der Ufer Buchten schmücken
Hier Städte, Dörfer dort;
Sie in der Näh' zu sehen,
Flieg' ich von Ort zu Ort.

Nun meint ihr wohl, ich wünsche,
Dieß alles wäre mein,
Und da ich's nicht besitze,
Könnt' ich nicht glücklich sein?

Ihr irrt, so weit erstrecken
Sich meine Wünsche nicht;
Sorgt nur, daß dieser Hütte
Es nie an Brot gebricht!

18. An die Wolken.

Stets komm' zu euch mit Liebe,
O Wolken, ich zurück;
Einst hing an euch des Kindes,
Und jetzt des Mädchens Blick.

Dem staunensvollen Kinde
War't damals ihr die Welt:
Wie euer ewig Bilden,
Verbilden ihm gefällt!

Das Mädchen, früh an Sorgen
Und Leiden schon gewöhnt,
Fühlt sich durch diesen Wechsel
Mit ihrem Loos versöhnt.

Es wallt die ew'ge Tugend
Nicht an des Glückes Hand:
Glück ist das Kind der Laune,
Hat ihren Unbestand.

„Sieh, wie dort jene Wolke
Gleicht einem Königsaar!"
Ich sprach's, und, seht! die Wolke
Ist nicht mehr, was sie war.

19. Das Meer an die Ströme.

Mit unmuthsvollem Zögern
Seh' ich euch, Ströme, nahn;
Euch däucht, in's Meer zu treten,
Das Ende eurer Bahn.

Der Mensch, der aufgeblasne
Allwisser, sprach euch viel
Von mir, dem Reich des Todes
Und alles Daseins Ziel.

Im Gegentheil, o Kinder!
(So nenn' ich euch mit Fug,
Und was der Mensch euch schwatzte,
Ist Unsinn und Betrug.)

Aus meinem Schooße hebet
Der Sonne Allgewalt
Euch in das Reich der Lüfte
Empor in Dunstgestalt.

Dort wandelt vielgestaltig
Ihr euch in Wolken dann,
Und tretet, kühne Segler,
Die weite Luftfahrt an.

Tief unter euch erblicket
Erstaunt ihr allzumal
Das Land, das ihr durchströmet,
Und Hügel, Berg und Thal.

Von mancher Morgenröthe
Gleich Bräuten ausgeschmückt,
Von manchem Sturme fremdem
Gewölke nah gerückt,

Verfolgt im trauten Bunde
Ihr euern hehren Lauf;
Da halten euch auf einmal
Der Erde Gränzen auf.

Berg über Berg gethürmte,
Dem Himmel nahe Höhn
Sind es; vor und ob ihnen
Bleibt ehrfurchtsvoll ihr stehn.

In Flocken oder Regen
Verwandelt ihr euch hier.
In's Thal, am Fuß der Berge,
Gelangt, erstaunet ihr:

„Ist's Täuschung, oder sehe
Ich rings dasselbe Land,
Das Thal, dieselbe Stelle,
Wo meine Wiege stand?"

20.

Es ist mir unerträglich
Zu sehn Geschwister-Streit:
Die meinen nur zu sehen,
Ging' ich Gott weiß wie weit.

Es leben noch drei Brüder
Und eine Schwester mir,
Doch, ach! sie leben alle
Jetzt weit, sehr weit von hier.

Wir waren immer einig,
Wir waren immer froh,
Und war auch damals Mangel,
Wir fühlten ihn nicht so.

Nicht eine Stunde ließen
Sie jemals mich allein,
Erfanden tausend Spiele,
Mich jüngste zu erfreun.

Fast alle Tage lehrten
Sie mich ein neues Lied,
Da war kein Tag, der ohne
Ein Mährchen von mir schied.

Sie waren alle Meister,
Doch ward auf eigne Art
Von jedem Witz und Laune
Dem Mährchenstoff gepaart.

Warum doch mußtest, Schicksal,
Du uns so früh zerstreun?
Trotz Armuth fänden Mittel
Wir herzlich uns zu freun;

Und nicht säh' ich die Mutter,
Von tiefem Gram erfüllt,
Vom Aug' sich Thränen wischen,
Die sie vor mir verhüllt!

21. Genügsamkeit.

Laß Habsucht dich nicht blenden,
Entsag' unnützem Tand!
Zu kühne Wünsche führen
An des Verderbens Rand.

Ein dreister wilder Knabe
(Ihm sind die Nixen hold)
Schifft auf des Dniepers Wogen,
Erhellt vom Abendgold.

„Bringt, Nixen, aus der Tiefe
Viel schöne Muscheln mir!
Die bring' ich den Gespielen,
Und sie mir Obst dafür."

Die Nixen legen Muscheln
Die Meng' ihm in den Kahn,
Da hob der gier'ge Knabe
Auf's neu zu bitten an:

„Holt, Nixen, aus der Tiefe
Viel schöne Perlen mir!
Die geb' ich unsern Mädchen,
Und sie mir Meth dafür."

Die Nixen legen Perlen
Dem Knaben in den Kahn,
Die sind so rund und helle
Als man nur wünschen kann.

Um vieles schon ging tiefe
Im Dnieperstrom das Boot.
Noch gnügt es nicht dem Knaben
Der Schatz mehrt seine Noth.

Von neuem ruft den Nixen,
Den willigen, er zu:
„Legt zum bereits Geschenkten
Auch noch Korallen zu!"

Korallenschnüre bringen
Wetteifernd sie ihm her,
So viel das Boot nur fasset,
Auch sinkt es mehr und mehr.

Da bittet der Verwöhnte:
„O schenkt, wenn ihr mich liebt,
Mir ein Paar Stückchen Ambra,
Der schichtweis euch umgiebt!"

Und, unbesonnen, thaten
Auch dieß sie ihm zu Dank
Bis, seiner Last erliegend,
Der Nachen untersank.

Fünfter Saal.

1. An einem Sommermorgen.

Nie, nie in meinem Leben
Erblickt' ich einen Tag,
Der so mit allen Reizen
Der Schöpfung vor mir lag!

Wie lächelst, blauer Himmel,
Durch einen goldnen Flor
Durchsichtigen Gewebes
So traulich du hervor!

Und tausend Stimmen rufen
Aus lebensüpp'ger Flur
Mir zu: „Genieß, genieße
Die Schätze der Natur!

„Nicht zum Entbehren setzte
Dich Gott in seine Welt:
Genieße froh, froh danke
Ihm, der uns all' erhält!"

2. An einem Wintermorgen.

Sagt, wach' ich oder träum' ich?
Wie ist mir Alles fremd!
Die Welt, sonst so vielfärbig,
Deckt rings ein schneeweiß Hemd!

Zwar prachtvoll ohne Gleichen
Ist dieß ihr neu Gewand,
Wohin mein Auge blicket,
Sieht es nur Diamant,

Vermischt mit allem andern
Unschätzbaren Gestein.
Mich schließet ohne Zweifel
Ein Zauberkreis hier ein.

Und dennoch wie natürlich
Ahmt einen Wald dieß nach,
Im allerzartsten Laube,
Wie's aus der Knospe brach!

Gleich blieb sich nur des Saales
Reinätherblauer Kranz
Mit seinem Kronenleuchter,
Nur mit noch stärkerm Glanz.

3. Die Grasmücke.

Du willst mein Nest besehen?
Komm, Knabe, komm und schau,
Wie Veilchen es umstehen,
Beperlt mit Himmelsthau!

Nur thu' uns nichts zu Leide,
Nicht mir, nicht meiner Brut,
So nennen wir auch künftig
Stets liebreich dich und gut.

Sieh, wie ich meine Jungen
Mit steter Sorgfalt pfleg'!
Es wär' ja eine Sünde,
Trügst du mir eines weg.

Wie würde deine Mutter,
Riss' dich von ihrer Brust
Ein Dieb, ihr Haar zerraufen,
Beim schrecklichen Verlust!

Sind aber meine Jungen
Einst flügg' und folgen mir,
Wir kommen, Kind, und singen
Ein schönes Liedchen dir.

4. An meine Freundinnen.

Ruft eines Engels Stimme
Mich, Freundinnen, bald ab
Dahin, woher wir kamen,
Und deckt mich schon das Grab;

Gedenkt zuweilen meiner,
Die innig euch geliebt,
Froh mit euch war, und weinte
Mit euch, war't ihr betrübt!

Durchblättert meine Lieder,
Wenn Sorgen euch umreihn,
Sie werden gegen Leiden
Euch Muth und Stärke leihn;

Vertreten meine Stelle,
Die lebend eure Brust
So oft mit Frohsinn füllte
Und unschuldvoller Lust.

So, bricht der Napf, der lange
Bewahrt der Rose Duft;
Erfüllen noch die Scherben
Mit Wohlgeruch die Luft.

5. Die Jungen und die Alten.

Die Jungen.

Noch der Morgenröthe
Weicht die Dämmrung kaum,
Kreuzen, leichte Böte,
Wir im Wolkenraum;

Spiegeln uns in Bächen,
Spiegeln uns im See,
Schwingen uns aus Flächen
Kühn zur Aetherhöh'.

Die Alten.

Während ihr bei Zeiten
Flieht der Eltern Nest,
Tummelt euch im Weiten
Und den Himmel meßt;

Pflegen still wir Alten
Langersehnter Ruh',
Sehen froh dem Walten
Unsrer Kinder zu.

6. An meine Hyazinthe.

Liebe Hyazinthe,
Blüh' noch einmal mir!
Sieh! des Mörders Flinte
Zielt ja schon nach mir.

Unerbittlich ist er,
Hat kein Menschenherz,
Seine Freuden mißt er
Nur nach fremdem Schmerz.

Blüh', o Blume, blühe
Nur noch einmal mir!
Lohne mir die Mühe,
Die ich zollte dir!

Laß mich nicht, o lasse
Nicht allein mich ziehn!
Gute Blume, lasse
Uns vereint verblühn.

Folge mir zum Grabe,
In mein dunkles Haus!
Meine schönste Habe
Machtest hier du aus.

Laß vereint uns trauern
In des Grabes Nacht,
Bis zu ew'gem Dauern
Weckt uns Gottes Macht!

7. Sonnenaufgang.

Fleuß!... enttönt dem Gotte,
Der das Weltall schuf:
Und aus schwarzer Grotte
Folgt ein Strom dem Ruf.

Licht und Wärm' und Wonne
Breitet rings er aus:
Du belebst ja, Sonne,
Gottes endlos Haus.

In zehntausend Arme
Theilt am Aetherdom,
Daß die Erd' erwarme,
Sich der goldne Strom.

Und es schlürft die Wellen
Blum' und Gras mit Gier,
Und aus seinen Quellen
Labt sich Mensch und Thier.

Rings ist alles Leben,
Während er verweilt;
Still steht alles Streben,
Wenn der Strom enteilt.

8.

Was schielst du mit Verachtung
Mich armes Mädchen an,
Und siehst doch, daß mit Achtung
Mir nahet Jedermann;

Stets nur von deinen Ahnen
Prahlst du uns Bürgern vor:
Wer frägt nach deinen Ahnen,
Der Welt unkund'ger Thor?

Einst gab ein Troß von Knappen
Und Mannen Glanz und Ruhm;
Jetzt aber sind der Wappen,
Des Faustrechts Zeiten um.

Trag' ich der Hörer Kreisen
Homer's Gesänge vor,
Entzücken Tasso's Weisen
Der mich Umsteh'nden Ohr;

Wem kam es je zu Sinne,
Wie groß auch sei die Schaar,
Zu fragen, halt' ich inne:
„Ob er von Adel war?"

Uns sind sie Himmelssöhne,
Vom Schöpfer selbst geweiht
Zu Königen der Töne
Für alle Ewigkeit.

9.

Du schiltst, von ihm verlassen,
Des Glückes Unbestand?
Empfang', o Mensch, gelassen
Dein Loos aus Gottes Hand!

In ries'ger Felsen Mitte
Kommt Indiens Strom zur Welt,
Betritt mit stolzem Schritte
Des Weltmeers endlos Feld.

Doch rollen hoch gleich Thürmen
Des Südens Wogen her,
Nachgiebig weicht den Stürmen,
Und strömt landeinwärts er.

Ein Halbjahr siehst den Gluten
Aurorens du entfliehn,
Und dann ein Halbjahr fluten
Das Meer nach Osten hin;

Vertauscht hat ihren Posten
Die Sonne selbst: geht auf,
Wo einst sie sank, im Osten:
Nicht stets war dieß ihr Lauf.

Es stand einst ihre Wiege
Im Westen [1]): hehr von dort
Erhob sie sich zum Siege,
Und eilt zum Osten fort:

Die Heldin zu empfangen
Sah Indiens Ocean
Man jeden Abend prangen,
Mit Purpur angethan.

Wer hielt das Glück je bändig
Von allen Herrn der Welt?
Gott, du nur bist beständig,
Der Erd' und Himmel hält!

10. An das Morgenroth.

Aus dem regen Meere,
Auf der Sonne Bahn,
Gehst mit goldnem Speere
Du dem Zug voran.

Aus dem Schooß der düstern
Nacht stürmt wild heran,
Feuer aus den Nüstern
Sprüh'nd, ihr Viergespann.

Hast du es begleitet
Bis zur Wolkenbahn,
Die auf Goldkies leitet
Es nun himmelan,

Bleibst du nach, und siehest
Den Triumphzug an;
Spurlos dann entfliehest
Du im Ocean.

11. Sonnenaufgang.

Aus des Meeres Dampfe
Steigst du, Sonn', empor,
Deines Zugs Gestampfe
Tönt bis an mein Ohr.

Bis zum Aether strahlet
Deiner Krone Glanz,
Und ihr Abbild malet
Sich im Wolkenkranz.

Kaum hat dich erblicket
Früher Vögel Schaar,
Bringt ihr Chor entzücket
Lauten Gruß dir dar.

Und, wie von Altären,
Hebt von Flur und Strauch,
Sonne, dir zu Ehren
Rings sich Opferrauch.

12.

Was werd' ich bald im Himmel
Noch Schöneres denn sehn,
Ist dieser Abendhimmel
Auf Erden schon so schön?

O sehet und bewundert
Der Farbenstufen Meng'
Von Gelb und Grün, wohl hundert
In steigendem Gepräng',

Das in des Aethers Weite
In Lila sich verliert,
Indeß die Morgenseite
Die reinste Bläue ziert!

Durch beide Himmel schweifen
Perlgraue Wolken hin,
Die breite Purpurstreifen
In Wellenform durchziehn.

Und aller, groß= und kleiner
Zart eingekerbten Rand
Schmückt rings, so blank und feiner
Als Gold, ein Franzenband.

13.

Der Lieder Quell versieget,
Wenn uns der Herbst enteilt,
Und Tag, von Nacht besieget,
Nur wenig Stunden weilt.

Fern schlägt indeß im Süden
Die Sonn' ihr Prachtzelt auf,
Und ihre Ross' ermüden
Im unermeßnen Lauf.

Der Geist jedoch häuft Schätze
In dieser Zwischenzeit,
Erforscht der Kunst Gesetze,
Und ist zum Bau bereit.

Kaum aber künden Schwalben
Der Sonne Rückkehr an,
Fängst, Quell, du allenthalben
Auf's neu zu strömen an.

So ragt der Herr des Meeres [2])
Auf Islands edlem Strand
Zum Saum des Wolkenheeres
Im blanken Schneegewand!

Gleich einer Mauerkrone,
Umthürmt ihm Frost die Stirn
Mit zack'ger Eiseszone,
Verklärt vom Nordgestirn;

Der jede Nacht entstrahlet
Des Nordlichts Zitterglanz,

[1]) Nach Herodot. [2]) Hekla.

Das Regenbogen malet
Auf wilder Wellen Tanz.

Doch kaum thun laue Winde
Des Lenzes Nähe kund,
So rollt die Eisesbinde
In Hekla's tiefen Schlund;

Füllt, schmelzend, seine Klüfte,
Bricht dann auf's neu sich Bahn
Zum Licht, hebt durch die Lüfte
Sich brausend himmelan,

Geschmückt mit allen Farben,
Beseelt von Allgewalt,
In ungeheurer Garben
Anmuthiger Gestalt! [1])

14. Am 11. Dezember.

Wie zum Sarggebälke
Kurzer Erdenpracht,
Thürmt sich, schwarz, Gewölke,
Wandelt Tag in Nacht.

Ueber ihm, umschlungen
Von der Liebe Band,
Beide Dämmerungen
Reichen sich die Hand.

Bis zu ihnen ränge
Gern mein Blick empor,
Doch kein Adler dränge
Durch der Wolken Flor.

Gegen Sonnenstrahlen
Kämpft ihr ehrner Schild,
Hindert sie zu malen
Uns ihr flüchtig Bild.

Doch bald naht das Ende
Dieser Gegenwehr,
Und die Sonnenwende
Führt den Frühling her.

Schon mit goldnem Stabe
Naht, vorangesandt,
Hoffnung jedem Grabe,
Wo ein Glück uns schwand.

Und gleich Schmetterlingen
In erneuter Pracht
Schwebt's auf holden Schwingen
Aus dem Schooß der Nacht.

Vor den Bildern weilet
Froh die Phantasie,
Da kommt Lenz geeilet,
Und belebet sie.

15.

Furchtbar, Mutter=Erde,
Wie Gewitter sind,
Naht der Tod, ich werde
Ihm zum Raub, dein Kind!

Wehre seiner Hippe,
Halt ihn von mir ab!
Laß nicht das Gerippe
Schleppen mich in's Grab!

Laß auf deinen Knieen
Wie bisher mich ruhn!
Mach' das Scheusal fliehen!
Was hat's hier zu thun? —

Schützen kann dich Arme
Nicht mein Muttersinn,
Streckt die Knochenarme
Wild nach dir er hin.

Ihr, und ich nicht minder,
Stehn ihm zu Gebot,
Seit eins meiner Kinder
That, was Gott verbot.

Mensch, Gewürm und Eichen
Sind ihm einerlei:
Alles sinkt den Streichen
Seiner Tyrannei.

Doch auf dieses schränket
Seine Macht sich ein.
Jedem Wesen schenket
Gott ein neues Sein.

Einem Reich der Liebe,
Einem Reich der Ruh'
Führt durch seine Hiebe
Blind der Tod uns zu.

In ein Land voll Wonnen
Siehst du dich versetzt,
Wo dich andrer Sonnen
Mildres Licht ergötzt.

Wo dem Geist, statt Wähnen,
Klares Wissen quillt,
Wo sich jedes Sehnen
Deines Herzens stillt.

---

[1]) Als Geyser.

Sechster Saal.

1. Wiegenlied.

Schließe, frommes Kindlein,
Schließ die Aeuglein zu!
Und in warmen Windlein
Finde sanfte Ruh!

Ruhig sei dein Schlummer
Wie des Huhns im Ei!
Schrecken, Lärm und Kummer
Geh' dir fern vorbei!

Oder soll in Träumen
Hinfliehn deine Ruh,
Send' aus Himmelsräumen
Sie dein Geist dir zu!

Dich, im Paradiese,
Kühl' ein Rosenstamm,
Weil auf Veilchenwiese
Graſ't ein frommes Lamm.

Seines Vließes Wellen
Gleichen Perlenschaum,
Der betretnen Stellen
Spur gewahrt man kaum.

Und ein sammetweicher
Ring schmückt ihm den Hals,
Schön- und farbenreicher
Als ein Taubenhals....

Siehst du jene Laube
Glänzen von Jasmin?
Und die weiße Taube,
Die dein harrt darin?

Wunderlieblich girrend
Kreiſ't sie um dich her;
Käfer flattern schwirrend
In die Kreuz und Quer....

Horch: von Weitem schallet
Hoher Engel Sang,
Und begleitend hallet
Goldner Saiten Klang.

Immer mehr dem Orte
Nähert sich das Chor,
Deutlich hört die Worte
Des Gesangs dein Ohr:

„Ihr, so sanft wie Tauben
Und wie Lämmer fromm,
Naht des Himmels Lauben
Und des Lebens Strom!

2. Kinderlied an die Nachtigall.

Bleibe hier und singe
Liebe Nachtigall!
Dein Gesang erklinge
Schmetternd überall!

Flur und Waldung lauschet,
Alles hört dir zu,
Nicht ein Blättchen rauschet,
Bleiben all' in Ruh.

Dich bewundernd schweiget
Rings der Vögel Chor,
Seinen Höhn entsteiget
's Eichhorn, wird ganz Ohr.

Hör' ich recht, so brauset
Minder jetzt der Bach;
Da hier Stille hauset,
Läßt sein Toben nach.

Bleibe hier und singe,
Liebe Nachtigall!
Dein Gesang erklinge
Schmetternd überall!

3. Kinderlied an den Abendstern.

Schweb' empor am Himmel,
Schöner Abendstern!
Sieht im Glanzgewimmel
Jeder dich ja gern.

Gehn sie auf, gehn nieder
Sie am Himmelsrand,
Keinen deiner Brüder
Schmückt ein solch Gewand.

Ihr's scheint an den Kanten
Leicht mit Gold beklebt,
Dein's aus Diamanten
Durch und durch gewebt.

Steht auch dir zur Seiten
Oft des Mondes Pracht,
Strahlst du doch bei Weiten
Hehrer durch die Nacht.

Ihm leiht fremde Helle
Seinen Perlenglanz,
Voll aus eigner Quelle
Strömt dein Sonnenglanz.

Schweb' empor am Himmel,
Schöner Abendstern!
Sieht im Glanzgewimmel
Jeder dich ja gern.

4. Kinderlied an die Rose.

Blühe, Rose, blühe,
Blumenkönigin!
Und der Sommer fliehe,
Eh' du welkst, dahin!

Prangst auf grauem Moose
Du wie Milch und Blut,
Gleichet dir, o Rose,
Kaum die Morgenglut.

Könnt' euch, Lenzeskinder,
Ich dem Tod entziehn;
Traun, ich ließ noch minder,
Rose, dich verblühn.

Doch dieselbe Hippe
Mähet all' euch ab,
Tulpen und Gestrippe
Faßt dasselbe Grab.

Blüh' denn, Rose, blühe,
Blumenkönigin!
Und der Sommer fliehe,
Eh' du welkst, dahin!

5. Kinderlied an die Sonne.

Kaum betrittst, o Sonne,
Du des Himmels Raum,
Küssen wir voll Wonne
Deines Kleides Saum.

O wie steht so holde
Dir das Prachtgewand!
Ganz aus purem Golde
Macht' es Gottes Hand.

Und an allen Kanten
Hat er noch zuletzt
Es mit Diamanten
Ueberreich besetzt.

Weilt, dich zu betrachten,
Auf dir unser Blick,
Fängt's ihm an zu nachten,
Blind kommt er zurück.

Wie, im Engelkreise,
Strahlst du selbst, o Herr,
Schickst auf diese Weise
Du die Sonne her.

6. Das Kind und der Baum.

Das Kind.

O hohe, hohe Tanne!
Du wolkenhoher Baum,
Deß Wipfel eine Spanne
Nur trennt vom Himmelsraum!

Sag', hast du nie gehöret
Der Engelein Gesang?
Und hast du ihn gehöret,
Sag' mir, was jeder sang!

Der Baum.

Wie soll ich ihn nicht hören?
Sie schweben täglich ja,
Und ohne sich zu stören,
Um mich, wie du so nah.

I.

Erst gestern war's, da schwebte
Ein Engel ob der Au,
Die Kinderspiel belebte,
Und sang, ich hört's genau.

Spielet, Kinder, spielet!
Gott selbst sieht das gern.
Liebt einander, liebet!
Zwist sei von euch fern!

Was euch Aeltern sagen,
Thut's geschwind und froh!
Nie hör' man sie klagen:
Ihr seid wild und roh.

Sie, die lang schon leben,
Wissen was euch nützt,
Und sind euch gegeben,
Daß ihr Rath euch schützt.

II.

Vor ungefähr zehn Tagen
Sah Einer aus der Höh'
Ein Kind sein Hündlein plagen,
Da rief er dreimal: Weh!

Bist so jung und quälest
Dieses arme Thier,
Das du selbst erwählest,
Daß es spiel' mit dir!

Schmerz, wie du, empfindet
Nicht dieß Thier allein:
Wo sich Leben findet,
Stellt auch Schmerz sich ein.

Weh euch, wenn ihr plaget
Selbst das kleinste Thier!
Gott hört, wenn's ihm klaget
Eure Ungebühr.

III.

Ich hab' es nicht vergessen,
Doch ist es lange her.
Ein Greis, der nichts gegessen,
Kam ganz verweint hieher.

Ein Kind sprach zu dem Greise:
Was weinst du, lieber Mann? —

„Ach, Kind! so seufzt' er leise,
Weiß nicht wo aus wo an!

„Ich bin, es sind zwei Tage,
Selbst ohn' ein Stückchen Brot.
O Hunger, welche Plage!
Nur Gott kennt meine Noth."

Nimm, nimm und iß! ich gebe
Es dir von Herzen gern.
Komm, fehlt dir Brot, ich gebe
Dir meins, und wohn' nicht fern."

Des Engels Flügel rauschte,
Als er der Höh' entstieg;
Das Kind, als ob es lauschte,
Stand regungslos und schwieg. —

„Willst du Gott gefallen,
Lindre fremde Noth!
Gott belohnt vor allen,
Wer vertheilt sein Brot.

„Wohlthun, liebe Jugend,
Präg' es tief dir ein,
Ist die größte Tugend,
Führt zum Himmel ein."

7.

Gestehe mir, ich bitte,
Ist deine Lebensart,
Die Oede dieser Hütte
Mit Unmuth nie gepaart?"

An diese Lebensweise
Von Kindheit an gewohnt,
Hat mich Natur, die weise,
Mit Ueberdruß verschont.

Ob wohl in goldnen Hallen
Stets strahlt der Freude Licht?
Ob wohl des Jubels Schallen
Nie Angstschrei unterbricht?

Die Nachtigallen singen
Stets auf demselben Baum,
Bis sie Gefahren zwingen
Zu flüchten aus dem Raum.

Im sonnigen Hesperien
Ruhn weich sie auf Jasmin,
Im eisigen Siberien
In düstrer Tannen Grün;

Sie freuen sich auf beiden
Im Schooß der Blumenwelt,
Verträumen Freud' und Leiden
Im grünen Reisezelt.

8. Des Sängers Schätze.

Aus euern Bienenzellen
Kommt, Städter, kommt heraus!
Willkommene Gesellen
Kommt in mein räumig Haus!

Gebirg und Thal und Wälder,
Die Gegend rings ist mein;
Den Teppich meiner Felder
Kann Königen ich leihn.

Seht meine blanken Spiegel
Dort an der Marmorwand!
Traun, eingeprägt ihr Siegel
Hat rings der Größe Hand.

Jetzt schaut mir auch die Decke,
Aus Türkis, des Gemachs!
Und, wenn den Mond ich wecke,
Schaut ihr die Pracht des Dach's.

Nicht nur das Aug, ihr Gäste,
Der Mund auch ward bedacht;
Beseht der Bäume Aeste
Mit ihrer Früchte Pracht!

Langt zu mit beiden Händen!
Es strotzt ja Frucht an Frucht;
Und jene Rebgeländen
Krümmt ihrer Trauben Wucht.

Der Anblick eurer Mauern
Schnürt, Freunde, mir das Herz,
Mich faßt ein heimlich Trauern,
Und steigert sich zum Schmerz.

Mir ist nur wohl im Freien,
In meines Gottes Luft,
Wo Vögel mich umschreien
In meiner Gärten Duft.

Mein Blick hängt am Gewühle
Auf üpp'ger Weiden Schooß,
In meinem Hochgefühle
Schein' ich mir dann so groß.

Seh' Nachts ich das Gestirne
Den Himmelsplan durchgehn,
So däucht mich, meine Stirne
Stößt an die Aetherhöhn.

9. Der sterbende Waidmann.

Laßt euch den Dienst nicht reuen!
Schon läuft mein Leben ab,
Und gern ruht' ich im Freien,
Bereitet dort mein Grab!

Nie kümmerte das Streben,
Nie mich der Menschen Thun;
Laßt, endet nun mein Leben,
Mich fern von ihnen ruhn.

Kind, Mann — fand im Bereiche
Geliebter Einsamkeit,
Sie komme oder weiche,
Mich jede Jahreszeit.

Froh sah des Lenzes Rosen
Und seine Lerchenschaar, —
Froh ich den Winter tosen
Mit eisbehangnem Haar.

Es siedelt sich der Hase
Beim fürchterlichen Mann
Vielleicht im Steppengrase
Dreist mit den Jungen an.

Die Lerch' entschwingt dem Moose,
Das meinen Hügel deckt,
Sich laut zum Aetherschooße,
Wenn sie der Morgen weckt.

Im nahen Sumpfe stöhnet
Der schwermuthsvolle Weih,
Vom fernen Wald her tönet
Das wilde Jagdgeschrei.

So hör' im Grab ich leise
Gewohnte Laute doch,
Und bleib' im trauten Kreise
Der Lebensfreunde noch.

Drum laßt es euch nicht reuen,
Läuft nun mein Leben ab,
Begrabet mich im Freien,
Von Stadt und Dorf weit ab!

10. Das Kind und die Nixe.

Schon auf des Osten Schwelle
Erschien der junge Tag,
Schön röthet' er die Welle
Des Sees, der vor ihm lag.

Da kam auf Waldespfade,
Gelockt von duft'gem Wind,
An's heitre Seegestade
Ein wunderschönes Kind.

Im Waldesschooß erzogen,
Sah nie es einen See,
Das Glänzen seiner Wogen,
Noch eine Wasserfee.

Wie war das Kind betroffen,
Als an des Waldes Rand
Es wider alles Hoffen
Dies alles vor sich fand.

Es kann nicht satt sich sehen
Am wunderschönen See,
Wo kleine Wellen gehen
Und schwimmt die Wasserfee.

Die ruht jetzt, singt am Strande
Ein Lied mit frohem Sinn,
Reiht auf dem grauen Sande
Hochfarb'ge Muscheln hin.

Das Kind entzückt vor allen
Der schönen Muscheln Glanz,
Auch findet es Gefallen
An der Najade Kranz.

Denn schön umschlingt das holde
Geflecht des grünen Haars
Die glühend goldne Dolde
Des zarten Nenuphars. *)

Ihm winkt die Fee zu nahen.
Unschlüssig und wie bang,
Sie möcht' es etwa fahen,
Schleicht es den Strand entlang;

Bleibt mehr als einmal stehen;
Da läßt in jeder Hand
Die Fee ihm Muscheln sehen,
Wie keine auf dem Sand.

„Was bist du bang, komm näher!
Ist's doch, als schien' ich dir
Kein weiblich Bild, viel eher
Ein grimmig wildes Thier." —

„Leg' dein Geschenk drei Schritte
Von dir, und dankesvoll
Nehm' ich's; doch heisch', ich bitte,
Nicht daß ich nahen soll.

„„Nimm immerhin die Gaben,
Die eine Fee beschert!
Will mehr sie von dir haben,
Thu nicht was sie begehrt!

„„Gut ist was sie dir schenken,
Nicht wehr' ich den Genuß!
Doch fehlt's auch nicht an Ränken,
Und tödtlich ist ihr Kuß.""

„Dies sind der Mutter Worte,
Sie wiederholte mir
Sie an so manchem Orte,
Und immer folg' ich ihr."

Laut lachte die Najade,
Und sprach der Mutter Hohn.
Das Kind läßt am Gestade
Die Fee, und läuft davon.

11.

Willkommen, junge Rosen,
In eurer Herrlichkeit!
Seht Bienenschwärm' euch kosen
In Liebestrunkenheit!

Willkommen, Nachtigallen!
Ich trau' mir selber kaum,
Hör' euer Lied ich schallen,
Hier an des Waldes Saum.

*) Wasserrose.

Nichts gleichet eurem Loose!
Des Lenzes höchste Zier,
Seid, Nachtigall und Rose,
Dreimal willkommen mir!

12. An eine Lerche.

Entsteigst in steten Kreisen
Der Fluren Morgenduft,
Singst dann in kühnen Weisen
In blauer Aetherluft;

Erfüllest Erd' und Himmel
Mit Hochentzücken du,
Und bleibst dann, im Gewimmel
Voll Lebens, selbst in Ruh;

So steigt oft der Gedanke
In meinem Busen auf:
Nah' ich des Himmels Schranke
Nach meinem irdschen Lauf;

Erblick' im Glanz der Sonne,
Den lebend ich bekannt,
Quell alles Seins, Ursonne
Im Geisterheer genannt;

Von Himmelswonne trunken
Werd' ich verstummt dann stehn,
Und, in sein Schau'n versunken,
Wie Opferdunst vergehn!

13. Die Schöpfung der Sonne.

Ueber allen Dingen
Ruhet stumm die Nacht
Mit den schwarzen Schwingen,
Nur der Schöpfer wacht.

Da durchtönt sein Rufen:
„Licht!" des Chaos Reich;
Und des Thrones Stufen
Röthen sich sogleich.

Und, ein blanker Streifen,
Dehnt sich Dämmerschein,
Faßt, gleich einem Reifen,
Rings das Weltall ein.

Und es flohn drei Tage,
Während Gott stets schuf,
Haltend Maaß und Wage;
Da erscholl sein Ruf.

Und am Himmelsende
Ballt sich's wie ein Ei,
Anfangs schwarz wie Blende,
Bläulich dann wie Blei;

Geht durch zarte Schatten
In ein klares Weiß,
Dem sich rothe gatten,
Ueber stufenweis.

Jetzt am obern Rande
Trennt's in Blätter sich,
Daß des Eies Kante
Einer Rose glich.

Höher glüht die Farbe,
Die den Kelch belebt,
Bis ihm eine Garbe
Strahlen sich enthebt.

Und dem Strahlenkranze
Folgt der Scheibe Rand,
Bis in vollem Glanze
Sie am Himmel stand,

Gottes schöne Sonne
Und sein Schattenbild,
Sie des Weltalls Wonne,
Allen Wesen mild!

14. Abendempfindung.

Oft ganze Nachmittage
Horch' ich am Waldessaum
Des Kuckuks lauter Klage
Von seinem hohen Baum.

Mein Blick irrt durch der Wiesen
Mit Gold durchwirktes Grün,
Bis wo die blauen Riesen
Im Abendrothe glühn.

Rechts jene Bergesstirnen,
Die, sich Titanen gleich
Gesellend den Gestirnen,
Bedrohn das Aetherreich;

Und dort zu meiner Linken
Der hehre Feuerball,
Der immer wächst im Sinken,
Wie die Lawin' im Fall;

Der Anblick dieser Scene,
Der Landschaft höchste Zier,
Statt Lust, wie ich ersehne,
Erweckt nur Wehmuth mir.

Das Sein wird mir zum Traume,
Seh' ich mit Einemmal
Und in demselben Raume
Zwei Bilder von Verfall:

Den Feuerball verschlungen
Hat unheilfroh die Flut,
Und Dämm'rungsgrau verdrungen [1])
Des Bergreihns Purpurglut.

---

[1]) Wenn Klopstock, ohne Noth, anstatt gerächt, gerochen schreibt, darf ich doch wohl, fast nothgedrungen durch den Reim, anstatt verdrängt, verdrungen sagen. Anm. d. Verf.

Verstummt sind alle Klänge.
Wie todt sind Feld und Wald,
Und Nachtigallgesänge
Und Kuckuksruf verhallt.

Sein Leichentuch verbreitend,
Sargt Nebel ein die Welt;
Und, trüb am Himmel schreitend,
Hellt Mond das Leichenfeld.

15. Der Himmel.

Blauer Himmel sonder Gleichen,
Den der Morgenstrahl erhellt,
Alles Schöne muß dir weichen
In der weiten Gotteswelt!

Du bist meines Gottes Auge,
Und die Sonne ist dein Stern;
Daß Gedeihn es euch entsauge,
Deckst das All du nah und fern.

Und verhüllst in Dunkelheiten
Du dich auch von Zeit zu Zeit;
Es geschieht, uns zu bereiten
Uebermaaß an Fruchtbarkeit.

Oft betäuben mich die Sorgen,
Wie ein kreischend Rabenheer,
Und ich seufze: „Wo nimmst morgen
Du dein karges Mahl wohl her?"

Doch heb' ich zu dir, o Himmel,
Dann den thränenfeuchten Blick;
Flugs entweicht das Graungetümmel
Ruhe kehrt in's Herz zurück.

16.

Erwach' ich Nachts aus Träumen,
Die Ruh von Qual mir liehn,
Und seh' in Himmelsräumen
Die hellen Sterne ziehn;

So sprech' ich mit Vertrauen:
Nicht ich allein, es wacht
Auch Gott, und heißt mich bauen
Auf seine ew'ge Macht.

„In mitternächt'ger Stunde,
Bei klarem Sonnenlicht,
Im tiefsten Erdenschlunde
Verliert mein Blick dich nicht.

„In Vaterarmen halte
Ich alles was ich schuf,
Und ungehört verhallte
Mir keines Wesens Ruf."

17.

Das schönste Lied verdanke
Ich oft der Gunst des Glücks:
Schnell naht's wie ein Gedanke,
Ein Kind des Augenblicks.

Es blitzt durch das Gehirne,
Und steht vollendet da,
Wie Pallas man Zeus Stirne
Geharnscht entsteigen sah.

Ein Taucher schießt vom Strande
Hinab zum Meeresgrund,
Hascht eine Schaal' im Sande,
Taucht auf und zeigt den Fund.

Die Menge Volkes sitzet
Auf des Gestades Moos, —
Die schönste Perl' entblitzet
Der Muschel offnem Schooß.

18. Der Krötenstein (Borax).

Quäle und verachte,
Liebes Kind, kein Thier!
Gottes Willen achte,
Der es setzte hier.

Lieblich sind die Kröten
Von Gestalt wohl nicht,
Und doch höchst vonnöthen,
Wie die Sage spricht.

Ihr Gehirn erzeuget
Einen Wunderstein,
Der den Nacken beuget
Selbst der ärgsten Pein.

Hättest aus Versehen
Gift genossen du,
Er benimmt die Wehen,
Lullt den Schreck in Ruh.

19.

Du legtest, guter Himmel,
Den Wolkenmantel ab,
Nimm auch noch deinen Schleier,
Den ätherblauen, ab.

Und gönne meinem Blicke,
Der rastlos starrt empor;
Zu sehn auf Augenblicke
In's offne Himmelsthor!

Vielleicht seh' ich die Brüder
Um unsern Vater stehn!
Vielleicht daß sie auch nieder
Auf mich und Mutter sehn!

Es röthe sich der Morgen,
Es brech' der Abend an,
Wir flehn in Freud' und Sorgen,
Wie Heil'ge fast, sie an.

Auch sie vielleicht, im Innern,
Am Quell der Herrlichkeit
Des Himmels noch, erinnern
Sich mein von Zeit zu Zeit.

Siebenter Saal.

1. An den Frühling.

Lenz, sei uns gewogen,
Eile schnell herbei!
Sieh! der Himmelsbogen
Ist von Wolken frei.
Dopple deine Schritte,
Flügle deinen Lauf,
Schlag' in unsrer Mitte
Deinen Wohnsitz auf!

Sieh! schon tanzen Bäche
Nach zersprengtem Eis,
Blumen zeugt die Fläche
Rasch auf dein Geheiß,
Schön in grünen Haaren
Harret dein der Wald,
Ihn beseelen Schaaren
Lauter Vögel bald.

Rinderheerden waten
Fröhlich durch den Sumpf,
Weil auf grünen Matten
Schaf' umruhn den Stumpf,
Wo ihr Hirt, von Sorgen
Frei, durch Flötenschall
Dich, im Berg' verborgen,
Neckt, o Wiederhall!

Lenz, sei uns gewogen,
Eile schnell herbei!
Sieh! der Himmelsbogen
Ist von Wolken frei.
Dopple deine Schritte,
Flügle deinen Lauf,
Schlag' in unsrer Mitte
Deinen Wohnsitz auf!

2. An den Sommer.

Du, des Jahres Fülle,
Du des Jahres Kranz,
Deiner Blüthenhülle
Kommt nichts gleich an Glanz!

Blüthen in den Haaren,
Blüthen statt Gewand,
Ruhen Sängerschaaren
Dir auf Haupt und Hand.

Nicht des Jahres Schöne
Nur ward dir zu Theil,
Auch die hehrste Scene, —
Furchtbar, doch zum Heil.

Schwarz hebt das Gewitter
Sich aus Meeresschooß,
Läßt aus Wolkengitter
Seine Donner los.

Löwen gleich umbrüllen
Sie den Himmelsrand,
Den mit Loh' sie füllen:
Seht den Wald in Brand!

Jetzt ist es vorüber,
Heiter ist die Luft,
Und nun fließet über
Sie von Ambraduft.

Goldne Ernten ragen.
Sieh! die Sichel blinkt!
Horch! auf hohem Wagen
Wie der Schnitter singt!

Wer beschreibt die Wonne
Bei dem Erntemahl?
Eine neue Sonne,
Scheint's, erhellt das All,

3. An den Herbst.

Ruhigere Wonnen
Spendest du, o Herbst!
Milder sind die Sonnen,
Deren Licht du erbst.

Kürzer sind die Tage,
Minder ihre Pracht,
Inne steht die Wage
Zwischen Tag und Nacht.

Doch wer zählt die Menge
Deiner Früchte auf?
Der Behälter Enge
Zwinget zum Verkauf.

Aepfel, Birnen, Beeren
Zehnerlei Geschlechts!
Kann der Hand nicht wehren;
Lange links und rechts.

Namenlos Entzücken
Strömet in die Brust,
Wenn wir rings euch pflücken,
Schlürfen dann nach Lust.

Und die edlen Trauben?
Und ihr süßer Most?
Die (dreist könnt ihr's glauben)
Sind der Götter Kost.

4. An den Winter.

Ernst sind deine Freuden,
Silberhaar'ger Greis!

Auch drängt manches Leiden
Sich wohl in dein Gleis.

Deshalb schmäl're nimmer,
Winter ich dein Lob,
Liebe dich, der immer
Geist und Herz mir hob.

Deine Eisesdecken,
Endlos ausgespannt,
Sah ich Kräfte wecken,
Eh' mir unbekannt.

Du, der Fluthenlähmer,
Läuterst unser Blut;
Du, der Sturmbezähmer,
Stählest unsern Muth.

Was doch gleicht der Wonne,
Wenn auf weiter See
Du im Strahl der Sonne
Furchen ziehst im Schnee?

Wenn wir, nach Ersteigen
Nachbarlicher Höhn,
Rasch die langen Reigen
Niedergleiten sehn?

Oder, schon beim Dunkeln
Angebrochner Nacht,
Sehn der Sterne Funkeln
Und des Vollmonds Pracht?

Scheinen ja die Sterne,
Sonst so himmelweit,
Dann von uns nicht ferne
Und zu nahn bereit!

5. Saatlied.

Liebes Feld empfange
Was ich dir vertrau'!
In der Monden Gange
Pfleg' es mir genau!

Hilf, daß es gedeihet,
Spend' ihm Saft und Kraft;
Gott gebenedeiet
Was mein Fleiß geschafft.

Laß mich bald die Spitzen
Grüner Halme sehn!
Sie vor Frost zu schützen
Hoff' ich durch mein Flehn.

Sonnenwärm' und Regen,
Jedes seiner Zeit,
Werden sie dann pflegen
Bis zur Erntezeit.

Wird der Früchte Menge
Recht ergiebig sein,
Will ich Jahreslänge
Dich der Frohn befrein.

6. Erntelied.

Gretel, Hanne, Michel,
Haltet euch bereit!
Schärfet Sens' und Sichel
Jetzt zur Erntezeit!

Morgen vor der Sonne
Ziehen wir hinaus,
Kehren spät mit Wonne
Singend dann nach Haus.

Also währt's zwei Wochen,
Haus und Dorf stehn leer,
Mütter nur zum Kochen
Bleiben hinterher.

So kommt das Getreide
Unter Dach und Fach,
Und auf Feld und Weide
Bleibt dann nichts mehr nach.

Aber dann auch feiern
Wir das Erntemahl,
Singen soll und leiern
Spielmann und Gemahl.

7. Ankunft der Zugvögel.

Haben wir gehalten,
Menschen, unser Wort?
Eh' sich Halm' entfalten,
All' an Stell' und Ort!

Singen manche Quelle
Aus dem Winterschlaf,
Locken an die Schwelle
Des Gehöft's das Schaf.

Singen Primel, Veilchen,
Auf der Wiese wach,
Bauen auch ein Weilchen
Unser Nest am Dach.

Werden bald im Moose
Singen Tag und Nacht,
Bis die zarte Rose
Aufhüllt ihre Pracht;

Ihrer süßen Düfte
Zauberstoff erneut,
Und auf reger Lüfte
Flügeln ihn zerstreut.

8. Abschied der Zugvögel.

Graue Wolken fliehen
Hin am Himmelsrand,
Mahnen uns zu ziehen
Heim zum Vaterland.

Dank für alles Gute,
Was ihr uns gegönnt!
Bleibt bei frohem Muthe
Dort nicht unerwähnt.

Ihren Ahnen stellen
Wir die Jungen dar,
Zu den alten Stellen
Kehrend mit dem Jahr;

Siedeln fröhlich wieder
Neben euch uns an,
Singen unsre Lieder
Wald und Wiesenplan.

9. Das Verschwinden der Sterne.

Wohin, o Sterne, schwindet
Ihr, wenn ergrünt die Au?
Nicht Einen mehr dann findet
Mein Aug' im Aetherblau.

Kehrt ihr zur Mutter wieder,
Die ihr so lang entbehrt?
Sinkt an den Busen nieder,
Der euch als Kind ernährt?

Erzählt, wie ihr gezogen
Von Ost nach Westen hin?
Wie Land und Meereswogen
Ergötzten euern Sinn?

Und sie, die gute Sonne,
Hört an, was ihr erzählt,
Mit mütterlicher Wonne,
Und lobt was euch gefällt.

„Nun könnt ihr hier verweilen
Auf heimatlicher Flur,
Verfolgen ohne Eilen
Der Freuden holde Spur.

„Sechs Mond', euch zu gefallen,
Weich' ich vom Norden nicht:
Entbehrt er eure Strahlen,
Fehlt's ihm doch nicht an Licht.

„Beginnt die Flur zu alten,
Dann zieht ihr wieder aus,
Ein jeder zu verwalten
Sein Amt in Gottes Haus."

10. Das Wiedererscheinen der Sterne.

Willkommen, klare Sterne,
Nach langem Aufenthalt
In unermeßner Ferne,
Entrücket mit Gewalt.

Traun, nicht war's euer Wille,
Verließt den Himmel ihr,
Dem in der Nächte Stille
Neun Mond' ihr dient zur Zier. —

„Wir waren weder näher
Noch ferner als zuvor,
Der Sonne Strahl drang höher
Nur in die Luft empor;

„Und wob vor euerm Blicke
Wie einen Flor von Licht,
Warf unsern Glanz zurücke;
So sahet ihr uns nicht.

„Auch wir müh'n uns vergeblich,
Die Erd' und euch zu sehn;
Wir sehn die Luft sich neblich
Um alles Ird'sche drehn.

„Jetzt, da die Sonne nieder
Im Aetherraume steht,
Erblickt ihr uns auch wieder:
Der Lichtflor ist verweht."

11. Skolie.

Auf! ihr Waidgesellen,
Auf! zur Bärenjagd!
Nahn den Lagerstellen
Wir noch eh' es tagt!

Muth und Vorsicht, Jungen!
Seid auf eurer Hut!
Ist ein Schuß mißlungen,
Kommt der Bär in Wuth.

Dann auf Leben kämpfen
Müßt ihr und auf Tod.
Furcht und Zorn zu dämpfen
Heischet dann die Noth.

Naht mit kaltem Muthe
Dem erboßten Thier!
Mit dem eignen Blute
Zahlt den Sieg oft ihr.

Auf! ihr Waidgesellen,
Auf! zur Bärenjagd!
Nahn den Lagerstellen
Wir noch eh' es tagt!

12. Skolie.

Wonne über Wonne
Beut das Meer mir an,
Scheine warm die Sonne,
Schnaub' Aeol mich an.

Auch reißt kein Vergnügen
Je von ihm mich los,
Stets seht ihr mich pflügen
Seinen blauen Schooß.

Ja, selbst seine Launen
Bin ich schon gewohnt,
Sturm erregt kein Staunen
Mir, den stets er schont.

Bin, des Meers Geselle,
Ich der Erde Sohn?
Oder Kind der Welle,
Gleich dem Alcyon,

Dessen Wiege schaukelt
Ammengleich die Fluth,
Die er, groß, umgaukelt,
Trotzend ihrer Wuth?

13. Skolie.

Sein Reich hat hier ein Ende,
Herr Frost mit starrem Sinn!
Glück auf den Weg! nun wende
Er sich zum Nordpol hin!

Beherrsch' Er Wölf' und Bären,
Sein würdiges Gesind!
Wir werden ihn nicht stören,
Froh daß Ihn los wir sind.

Es mögen dort die Stürme
Ihm heulen Lob und Preis,
Und grause Kälte thürme
Ein Denkmal Ihm von Eis!

Wir huldigen dem Lenze,
Der Busch und Wald belaubt;
Wir flechten Blumenkränze,
Und krönen unser Haupt.

14. Skolie.

Auf! auf! zur Frühlingsfeier,
Jetzt da Natur erwacht,
Und uns im Veilchenschleier
Die Flur entgegenlacht.

Willkommen, klare Bäche,
Die ihr der Erd' entschießt,
Und die beblümte Fläche
Holdschlängelnd sanft durchfließt!

Willkommen, Schaar der Sänger,
Die bang den Winter mied!
Jetzt aber tönt, je länger
Je schöner, rings dein Lied.

In lieblichem Vereine
Ström' unser Sang hervor!
Die ganze Schöpfung scheine
Ein einzig Sängerchor!

15. Skolie.

Eine Stimme.

Wagender Pilote,
Was entwirft dein Muth?
Kühner Pläne Bote
Ist der Augen Gluth.

Der Pilote.

Kann unmöglich länger
Weilen um euch her,
Wird mir täglich bänger,
Muß hinaus in's Meer.

„Immer keck nach Norden!"
Ruft's mir jede Nacht,
„Keinem ist's geworden,
Dir ist's zugedacht.

„Trotzet kühn den Bergen
Eises, die ihr seht,
Nicht bestimmt zu Särgen
Dem, der widersteht!

„Immer gradhin steure
Du dem Nordpol zu,
Bis das ungeheure
Eis dich läßt in Ruh!

„Dann in einem Stücke
Ostwärts immerdar!
Bald stellt sich dem Blicke
Behring's Straße dar.

„Was noch keinem worden,
Das ist dir beschert,
Der zuerst den Norden
Asiens umfährt."

Chor.

Theil' heut unsre Freuden!
Morgen folgen wir
Frohen Muths durch Leiden
Und Gefahren dir.

16. Skolie.

Entschieden hat die Wage,
Um ist die Sommerzeit,
Und, anmuthsvolle Tage,
Ihr fliehet schnell und weit.

So blühten eine Weile
Die holden Rosen nur,
Ein Sturm kam, und in Eile
Entrafft er sie der Flur.

Vollenden zwanzig Sonnen
Euch, Mädchen, froh ihr Gleis;
Ist eure Zeit zerronnen,
Und ihr welkt stufenweis.

Es fliehet selbst das Leben,
Eh' wir es uns versehn.
Warum ist's uns gegeben,
Soll es so schnell vergehn?

17. Skolie.

Was sollen wir uns härmen
Und klagen über Frost!
Kommt, Brüder, laßt uns schwärmen
Und suchen andern Trost!

Versagt die Wintersonne
Uns ihr erwärmend Licht,

So fehlt an Wärm' und Wonne
Es uns im Hause nicht.

Des Herdes lichte Lohe
Und dunkelrother Wein,
Traun, werden eine frohe
Entschädigung uns sein.

18. Skolie.

Nahet euch und trinket!
Seht was vor euch steht,
Und wie Gold euch winket!
Meth ist es, ja Meth!

Die Poeten trügen
Uns durch manch Gedicht;
An den ersten Lügen
Starben, traun, sie nicht.

Wein, sie singen alle,
Trinkt die Götterschaar;
Ich, in diesem Falle,
Sag': Es ist nicht wahr.

Wein, ihr Herrn berauschet,
Lähmet Geist und Ohr;
Und ihr singt: „Sie lauschet
Froh der Musen Chor."

Meth war's, was sie tranken,
Meth auch, und nur Meth
Paßt zu Zeus Gedanken,
Und Zeus Majestät.

19. Skolie.

Schlag' des Tages Sorgen
Muthig in den Wind!
Siehst, eh' graut der Morgen,
Dich an Gold halb blind.

Kein Tag gleicht dem andern
Seit der Welt Beginn:
Heiter, dunkel wandern
Ihre Bahn sie hin.

Nimmer stehn sie stille:
Drum, geht's heut mir schlecht,
Macht des Himmels Wille
Morgen alles recht.

20. Skolie.

Thronen drohen Sorgen,
Ehren Unbestand,
Schätze sind für morgen
Dir kein Unterpfand.

Fliehet alles Große!
Schimmer ist nicht Glück:
Der Natur im Schooße
Ruht mit heiterm Blick!

Sorglos tanzen Nachen
Um die Felsenwand,
Bang vor Stürmen wachen
Schiffe weit vom Strand.

Achter Saal.

1. Vergangenheit und Gegenwart.

Wie in des Meeres Spiegel
Das Bild sich wiederholt
Der schöngeformten Hügel,
An deren Fuß es rollt!

O meiner Kindheit Freude,
Geliebte Wasserwelt,
Die mir mit Lust und Leide
Noch jetzt den Busen schwellt!

Wie sah mit offnem Munde
Aus meines Vaters Kahn
Dorf, Thurm, Schloß, Wald im Grunde
Der Fluth ich staunend an!

Noch mehr staunt' ich dem Himmel
Den in der tiefsten Tief'
Ich sah, wo ein Gewimmel
Von Wolken ihn durchlief.

Stets wie mit Zauberbanden
Zog mir's hinab den Blick;
Doch, eh' die Wunder schwanden,
Zog bang ich ihn zurück.

O diese Welt der Wunder
Ist nun für mich dahin!
Mein Urtheil ist gesunder
Und richtiger mein Sinn;

Doch stets, o Zauberscenen,
Des Irrthums Götterfrucht,
Werd ich nach euch mich sehnen,
Bedauern eure Flucht!

Des Menschen wahres Leben
Bist du, o Kinderzeit!
Die spätern Jahre weben
Ihm Sorg' und Düsterheit.

2. Die Vorwelt.

Was aus der Vorwelt Reichen
Auf uns gerettet ward,
Sind Schätze sonder Gleichen,
Unnachahmbarer Art.

Stets wirst, o Kunst, den Griechen
Du weichen, trägst ihr Joch,
Jahrtausende schon wichen,
Jahrtausend' weichen noch.

Gesetzt sind sie zum Ziele
Der Kunstvollkommenheit:
Es nah sehn werden viele,
Erreichen keine Zeit.

3. Die Mitwelt.

Hältst an die Oberfläche
Des Zeitenstroms du dich,
Die zahlt dir nicht die Zeche,
Führt meist nur Schaum mit sich.

Soll deinen Fleiß beschenken
Ein vortheilhafter Fund,
So mußt dein Netz du senken
Bis auf des Stromes Grund.

Dort führt er Gold, führt Steine,
Selbst Demant, wenn ihr wollt,
Die stehn nicht nach an Reine
Dem, was uns Indien zollt.

4. Die Nachwelt.

Da steht sie mit der Wage
Partei- und dünkellos,
Und spricht vergangner Tage
Erzeugnissen ihr Loos;

Bedenkt bei Künstlerwerken
Der Kunst damal'gen Stand,
Verschmäht nicht zu bemerken:
Was war, was er erfand;

Wie weit er fortgeschritten
Auf schon gebrochner Bahn,
Wie standhaft er gestritten
Mit seiner Zeiten Wahn;

Ob günstig, ob entgegen
Ihm seine Lage war;
Ob, seines Ruhmes wegen,
Ihm drohete Gefahr;

Heischt nicht von einem Kinde
Und von dem Greis gleich viel,
Deß Aug' umschlang die Binde
Des Tods am Lebensziel.

5. Korinthische Säulenordnung.

Mehr galt als Hab' und Schätze
Den Eltern Kleogyn;
Sie war der Diener Götze,
Zumeist der Wärterin.

Doch Tod, der herzenslose,
Ist für Gefühle taub,
Er schüttelt kalt die Loose,
Und flieht dann mit dem Raub.

Die schön'ste Gartenstelle,
Wo Blum' an Blum' umsproß
Der Laube Dämmerhelle,
Umhüllt das Kind mit Moos.

„Wie einsam muß im Grabe
Dir, armes Kind, es sein!"
Sie legt des Kindes Habe:
Ein Schaf, ein Vögelein,

Ein lautertönend Pfeifchen,
Ein Herzlein, einen Stab
Mit Glöckchen, und zwei Reifchen
In einer Urn' auf's Grab.

Die runde Urne decket,
Ein Stein, breit, viergekant;
Doch unter ihr verstrecket
Die Wurzeln ein Akanth.

Der Winter kam und flohe,
Neu wuchs des Grabes Moos,
Weil dem Akanth das hohe
Und schöne Blatt entsproß.

Die Urne selbst verschwindet,
So hüllt das Laub sie ein
Das kühn empor sich windet
Bis zum vierkant'gen Stein.

Doch dieser, ihre Decke,
Entragt rings ihrem Rand,
Und zwar an jeder Ecke
Die Breite einer Hand.

So zwingt er mehr und minder
Zu krümmen sich das Blatt:
Gleich Locken zarter Kinder
Sinkt's abwärts kraus und glatt.

Es gnügte keine Säule
Dir mehr, o Kallimach!
Du sannst geraume Weile
Auf eine neue nach;

Als einst, nach langem Schwanken,
Dein Blick dies Grab entdeckt,
Das in dir den Gedanken
Der schönsten Säule weckt.

6. An die Musen.

O glücklich, wem als Kinde
Der Wiege Flor ihr lüpft,
Und ungesehn die Binde
Der Weih' um's Haupt ihr knüpft!

Wenn auch in armer Hütte
Sein Dasein stumm vergeht;
Nie hört ihr eine Bitte,
Die Reichthum von euch fleht.

Ein Uebermaaß von Schätzen
Zeugt ihm die Blumenflur;
Rings um ihn strömt Ergötzen,
Es hemmt die Wahl ihn nur.

Und seines Geistes Hallen
Schmückt mit namloser Pracht
Was je der Welt gefallen,
Was je der Mensch gedacht.

Jedoch die schönste Gabe,
Die ihm das Glück verlieh,
Die Perle seiner Habe
Ist seine Phantasie.

Wie in der Nächte Dunkel
Ein heiterstrahlend Licht
Entströmet dem Karfunkel,
Dem's nie an Glanz gebricht;

So strömt aus vollen Quellen
Sie rastlos Melodien,
Zu denen sich gesellen
Der Sprache Harmonien.

Zur Lust des Volkes treten
Sie mit Gesang in Bund,
Und so zur Nachwelt retten
Sie sich, von Mund zu Mund.

Nie muß ein Tag entfliehen
Ohn' Ausruf heißen Danks,
Wem, Musen, ihr verliehen
Die Gabe des Gesangs!

7. Nacht, Schlaf und Tod.

Im Mohn= und Veilchenkranze,
Im Mantel von Azur,
Durchwebt mit Sternenglanze,
Thront Nacht ob der Natur.

Ihr ruhn die beiden Söhne,
In deren Antlitz sie
Das Bild sieht eigner Schön,
Das Haupt gelehnt an's Knie.

In beiden Mutterhänden
Liegt ihr ein Kindesarm,
Sie kann kein Aug' verwenden,
Ihr Blick spricht Lust und Harm.

Des Einen lautes Träumen
Zwingt ihr ein Lächeln ab,
Um bald den Platz zu räumen
Gedanken an das Grab.

So schwebt beim Sternenflimmer
Ihr Blick von Sohn zu Sohn.
Jetzt zeigt der erste Schimmer
Der Dämmerung sich schon.

Den einen weckt mit Fächeln
Sie leis' um Stirn und Kinn,
Entläßt mit sanftem Lächeln
Und holdem Kosen ihn.

Stumm (eine Thräne füllte
Ihr Aug') küßt' jetzt sie Hand,
Stirn, Mund dem andern, hüllte
Ihn ein, ächzt' und verschwand.

8. Die Titanen.

„Zwar grauenhaft vergangen
Hast du am Vater dich;
Und was dein Sohn begangen,
Zeugt: Frevel räche sich.

„Doch hieltst du das Versprechen,
Das Titan du gethan,
Und, traun, nicht dein Verbrechen
Vereitelte den Plan.

„Wir wollen nicht die Bälle
Herrschsücht'ger Weiber sein;
Verstopft des Haders Quelle,
Nichts soll uns mehr entzwein.

„Die erste unsrer Sorgen
Sei Kronos Wiederkehr!
Von Erd' und Hölle borgen
Wir was nur frommt zur Wehr.

„Er lerne vorerst zittern,
Eh' er den Thron besteigt,
Lern' was es heißt: erbittern
Die, so Uran gezeugt.

„Noch heut steh' Speer und Rüstung
Und Lanz' und Pfeil bereit,
Ein Krieg sei's der Verwüstung,
Den endet keine Zeit.

„Laßt höhnend auf den Scheiteln
Ihn des Olympus stehn,
Bald sieht er uns vereiteln
Den Vortheil dieser Höhn.

„Seht wie, euch zu bestürmen
In euerm neuen Reich,
Wir Berg' auf Berge thürmen,
Und überragen euch;

„Und wie wir alles wagen:
Du weißt nicht, junge Schaar,
Wie sich Titanen schlagen,
Und trotzen der Gefahr.

„Ja, wär' es euch gelungen,
Des Siegs euch zu erfreun;

Eh' Hades [1]) uns verschlungen,
Könnt ihr nicht sicher sein."

9. Prometheus.

Von deiner Himmelshöhe,
Jetzt sorgenlos im Glück,
Schaust du des Gegners Wehe
Mit froher Rache Blick.

Fest schlug an das Gesteine
Mich deiner Knechte Troß,
Kein Bein naht sich dem Beine,
Kein Arm ringt je sich los.

Jetzt kannst du angstlos sitzen
Auf dem geraubten Thron,
Umringt von deinen Blitzen,
Die seufzend stählt dein Sohn.

Jedoch so hart gekettet
Ich an die Felsenwand,
So weich du dir gebettet
Im neuen Königsstand;

In Einem vor mir neigen
Muß doch sich Kronos Sohn:
Mein Elend kann nicht steigen,
Doch fallen kann dein Thron.

Und fallen wirst, Kronide [2]),
So sicher du, als fiel
Der schlaue Uranide [3]),
Als Mören [4]) es gefiel.

Preis gabst du Geiern, Schmerzen
Und Regen mich und Sturm,
Dir nag' indeß am Herzen
Nie rastend dieser Wurm.

Es endet meine Buße
Der Tag erst des Verfalls,
Doch, nach des Schicksals Schlusse,
Bin Zeug' ich deines Falls.

Dann steigen beide nieder
Wir in den Schooß der Nacht,
Wo alle meine Brüder
Dein Scherge jetzt bewacht.

Entthronte und Entthroner,
Versöhnt durch gleiches Loos,
Ruhn, friedliche Bewohner,
Wir dann in Hades Schooß,

Die Zeit, o Zeus, entwindet
Den Stab der Majestät,
Du und dein Stamm verschwindet,
Mein Menschenstamm besteht.

10. Jupiters Erziehung.

Wo Ida's breiter Rücken
In langer Reigen Zug
Beginnt sich sanft zu bücken,
Zeigt sich im Berg ein Bug.

Dort wölbt sich eine Grotte,
Wild, schmal, doch anmuthsvoll;
Die wählte man dem Gotte
Zum Schutz vor Vatergroll.

Nah rauscht aus Felsgestäude
Ein Quell, durchirrt dann leis
Die blumenreiche Weide
Der schmucken Göttergeis [5]).

Der Ebne Rosenauen
Entfleugt der Bienen Schwarm,
Den Mund dir zu bethauen,
Schläfst du auf Nymphenarm.

Den Raum um dich oft füllet
Und drängt die Thierwelt sich,
Umsingt, umblökt, umbrüllet
Als ihren Herrscher dich.

Noch andre Töne klingen
Dir, feierlich, in's Ohr,
Wenn, ohne Cymbeln, singen
Die Daktylen [6]) im Chor.

„Der Götter Macht jetzt artet
Oft aus in Grausamkeit;
Von Dir, o Zeus, erwartet
Die Welt Gerechtigkeit.

„Den Göttersohn zu bergen
Gebrach's uns nicht an Muth
Vor rastlos späh'nden Schergen,
Vor des Erzeugers Wuth.

„Gedenk' einst auf dem Throne
Deß was man für dich that,
Verkürze nie am Lohne
Die kleinste gute That!

„Der Götter Macht jetzt artet
Oft aus in Grausamkeit;
Von dir, o Zeus, erwartet
Die Welt Gerechtigkeit."

11. Bacchus Kindheit.

Fünf junge Nymphen dienen
Dir in der Kinderzeit,
Mit immerheitern Mienen
Auf jeden Wink bereit.

---

[1]) Orkus. [2]) Jupiter. [3]) Saturn. [4]) Die Schicksalsgöttin. [5]) Amalthea. [6]) Beinamen der Korybanten.

Die dehnt den weichen Teppich,
Auf dem du spielest, aus;
Die flicht dir grünen Eppich
In's Haar, so gelb, so kraus.

Die hüllt die zarten Hüften
Dir in ein Pardelvließ;
Die lehrt mit Anstand lüften
Den weinlaubschmucken Spieß.

Die preßt in goldne Becher-
Der Traube Purpursaft,
Und warnt den jungen Zecher
Vor des Getränkes Kraft.

Beredt stellt dir dein Lehrer,
Silen mit greisem Haar,
Der Riesenzeit Verehrer,
Der Vorwelt Thaten dar.

Du staunst beim Heldenthume,
Bei Köus Wundermacht,
Wenn ihn mit ew'gem Ruhme
Krönt die Gigantenschlacht.

Doch nicht von Krieg und Fehden
Spricht jederzeit er nur,
Von Thaten hörst du reden
Auch sanfterer Natur.

Schutz gegen Unterdrücker
Dem Schwachen rühmt zu leihn
Er dir, und der Beglücker
Der Sterblichen zu sein.

Schon tragen Wald und Fluren,
Schon trägt rings jeder Ort
Unwandelbare Spuren,
Wie sehr gewirkt sein Wort.

Wohin dein Weg dich führet,
Blühn Blumen ohne Zahl,
Was je dein Speer berühret,
Wird flugs zum Rebenpfahl.

Der Wildniß Ungethüme,
Leu, Tiger nahn sich dir,
Entwöhnt von Ungestüme,
Von Raub- und Mordbegier.

Der Mensch entsagt dem Ernste,
Gibt sich der Freude hin,
Das Nächste wie das Fernste
Verstimmt nicht seinen Sinn.

Er dünkt, sieht deine Gaben,
Genießt er deinen Wein,
Sich über Erd' erhaben,
Und Göttern gleich zu sein.

12. Faunenlied.

Bei meinen Ziegenfüßen!
Nichts geht doch über Wein,
Den köstlichen, den süßen!
Auch schenk' ich fleißig ein.

Ihr sucht die Jugendquelle?
Bei meinem spitzen Horn!
Wein, Wein, so klar und helle,
Wein ist der Jugendborn.

Bei Nektar, Götter, sitzet
Ihr und übt euern Witz;
Doch, ob das Aug' euch blitzet,
Fällt keiner von dem Sitz.

Beweis, daß Nektar keine
Gewalt in sich verschließt:
Versucht's einmal mit Weine,
Der Aug' und Ohr euch schließt!

Kaum trink' ich eine Stunde,
Froh wie im Bach ein Fisch,
Geht alles in die Runde,
Und ich sink' untern Tisch.

Da wird die kleine Grotte
Zum Olympgleichen Schloß,
Ich selbst zum Göttergotte
In goldner Wolken Schooß.

Der Weltregierung Zügel
Faßt meine Hand sogleich;
Atlas scheint mir ein Hügel,
Und Hellespont ein Teich.

Und eine goldne Kette
Hängt von dem Throne an
Hinunter bis zum Bette
Allvaters Ocean.

Auf einmal hör' ich donnern,
Doch tief, tief unter mir.
„'S ist Zeus," sprech' ich.... „Kannst donnern,
Freund Zeus, gefällt es dir!"

13. Der Cyklope.

„O Galathea, ohne
Die ich nicht leben kann,
Der Meergöttinnen Krone,
Erwähle mich zum Mann!

„Was hast du an dem Laffen,
Dem Acis, der mit Spiel
Und Possen, gleich dem Affen,
Dich an sich fesseln will?

„Der Weichling! er ist kleiner
Und jünger als du bist;
Und gelber noch und feiner
Sein Haar als deines ist.

Und, daß sich Zeus erbarme!
Was für ein Kinn, Genick,
Und Schultern, Brust und Arme,
Wie für ein Weibesstück!

„Kein Wort von seinen Augen
Vom zartsten Himmelblau,
Die nur zum Blinzeln taugen,
Oft naß von Thränenthau.

„Kein Wort von seinem Munde,
Wie eine Kirsche roth,
Klein, passender zum Schlunde
Dem Frosch, der Fliegen droht.

„Kein Wort von seiner Wange,
Die einem Apfel gleicht,
Den Sonne, stundenlange,
Dick mit Karmin bestreicht.

„Da lob' der Riesenglieder
Markvollen Bau ich mir:
Ein Schlag, — und es fällt nieder
Der größte Ochs vor dir.

„Du siehst ohn' eine Eiche
Zum Wanderstock mich nie;
Das Meer gleicht einem Teiche,
Und reicht mir kaum an's Knie.

„Vielleicht giebt's schönre Götter,
Doch stärkre nicht als ich:
Zeus selbst, beim Donnerwetter!
Quält nicht mit Buhlschaft dich.

„Nie seh' ich ohne Wonne
Das Aug' auf meiner Stirn,
Bei Ehr'! es gleicht der Sonne
Des Tages Glanzgestirn.

„Drum, Galathea, ohne
Die ich nicht leben kann,
Du, der Göttinnen Krone,
Nimm mich zu deinem Mann!"

14. Die Grazien.

Aglaja.

Sein Fest möcht' Amor feiern;
Doch sieht er, Mutter, ein,
Daß fern von dir, der theuern,
Sich Niemand werde freun.

Thalia.

Wir kennen deine Trauer,
Seit Tod dein Kleinod nahm:
Dir heilet keine Dauer
Der wunden Seele Gram.

Mit Wehmuth, Mutter, sehen
Dein Haupt wir ohne Kranz,
Der Wangen Reiz verwehen,
Und deiner Augen Glanz.

Pasithea.

Wir können nicht ersetzen
Den quälenden Verlust,
Und fürchten zu verletzen
Die Stimmung deiner Brust;

Doch wagen wir die Bitte,
Du möchtest dich zerstreun,
Und dich in unsrer Mitte
Auf Augenblicke freun.

Aglaja.

Es bringen keine Klagen
Adonis dir zurück,
Mit Muth mußt du ertragen
Das dir entflohne Glück.

Thalia.

Komm, Mutter, laß erweichen
Uns heute nur dein Herz!
Versuch' es zu entweichen
Für heute deinem Schmerz!

Pasithea.

Laß Amor, der, gleich Bienen,
An jeder Blume hängt,
Aus dessen Sinn und Mienen
Kein Leid die Lust verdrängt,

Sein frohes Ziel erreichen,
Sein holdes Fest begehn;
Laß still uns dann entschleichen,
Und zu Adonis gehn!

Aglaja.

Uns an sein Grabmal lehnen,
Ihm unsre Kränze weihn,
Mit Wehklag' und mit Thränen
Sein Schattenbild erfreun!

Thalia.

Nicht heischt von dir Geliebte,
Adonis ew'gen Schmerz;
Es gnügt ihm, der dich liebte,
Wenn sein gedenkt dein Herz.

15. Agamemnon und Iphigenia.

Agamemnon.

Kind, dem ich nichts verhehle,
Hör' was dein Vater spricht,
Und nimm mir von der Seele
Ein tödtendes Gewicht.

Du siehst, mit welchem Grimme
Die Mutter alles rügt,
Was ich, der Götter Stimme
Gehorchend, hier verfügt.

Nicht Eine Nacht vergehet,
Wo drohend nicht im Traum
Mein Ahne vor mir stehet
An schwarzer Wolken Saum.

Und zu mir spricht: „Wie lange
Verziehst die Rache du!
Vor Weiberthränen bange,
Säumst du in frevler Ruh.

„Nicht ich, die Götter treiben
Dich zu dem heil'gen Zug;
Und du wagst es zu bleiben,
Als schien' ihr Wort dir Trug.

„Rächst die erlittne Schande
Nicht schnell du mit dem Schwert,
Liegt durch die Morgenlande
Dein Argos bald verheert.

„Auch Troja zählet Freunde
Im hohen Götterrath;
Ihr aber schafft euch Feinde
Durch Säumniß und Verrath." —

Iphigenia.

Dein Kind dürft' ich nicht heißen,
Brächt' ich mein Blut nicht dar,
Wenn Götter Sieg verheißen:
Komm, führ' mich zum Altar!

16. Ein Traumgesicht Homers.

Homer, ein zarter Knabe,
Lebt, seit sein Vater starb,
Meist nur von milder Gabe,
Die Mitleid ihm erwarb.

Oft, sucht' er andre Kinder,
Mißhandeln sie ihn fast;
Stolz wohnt im Dorf nicht minder
Als nahe beim Palast.

Was soll er gegen viele?
Bald schüchtern sie ihn ein;
Er meidet ihre Spiele,
Und weilt am Meer allein.

Als es an einem Morgen
Glatt, wie ein Spiegel, lag,
Vergißt er aller Sorgen,
Und bleibt den ganzen Tag.

Nach langem Suchen findet
Die bange Mutter ihn;
Vor Freude stumm, umwindet
Mit brünst'gem Arm sie ihn;

Küßt Mund und Stirn und Brauen,
Und Nacken ihm und Haupt,
Kann nicht genug beschauen,
Den sie schon todt geglaubt.

„Ich hab' es heut gesehen,
Was du mich jüngst gelehrt:
O welche Lust das Sehen
Des Wunders mir gewährt!

„Ja, die drei Göttersöhne
Vertheilten sich die Welt:
Luft, Meer und die so schöne
Prachtvolle Unterwelt.

„Zum erstenmal hab' heute
Die dritte ich gesehn.
Sie ward des Windes Beute,
Der jetzt beginnt zu wehn.

„Sie ist ein andrer Himmel,
Nur tief, tief unterm Meer;
Auch zog ein bunt Gewimmel
Von Wolken hin und her."

Zeus zu seinem Adler.

„Siehst du den Knaben wieder
Am Meeresstrand allein,
So flieg' zur Erde nieder,
Und schläfre erst ihn ein,
Dann breite deine Schwingen
Sanft um den Knaben aus,
Und komm! sein Blick soll bringen
In Zeus Kronion's Haus!"

Homer an der Schwelle des Göttersaals.

„O welch ein sonnenheller
Und weiter runder Saal!
Deß Wänd' und Decke greller
Von Golde und Krystall
Erglänzen, als die Stärke
Des Menschenaugs erträgt.
Rings hat ein Gott dem Werke
Sein Siegel aufgeprägt....

„Da naht zum frohen Mahle
Die ganze Götterschaar,
In goldenem Pokale
Reicht Nektar ihnen dar
Die Götterschenkin Hebe....

„Doch jetzt erhebt ein Zwist
Sich zwischen Zeus und Here!
Des frohen Mahls vergißt
Die ganze Schaar der Götter:
Furcht herrscht den Saal entlang.
Hephäst, für Here bang,
Bang vor dem finstern Wetter,
Das aus Zeus Brauen droht,
Ermahnet sie zum Schweigen,
Erzählt die eigne Noth,
Zur Sanftmuth sie zu neigen:
Wie einst ihn Zeus im Zank
Geschleudert auf die Erde,
Wie er neun Tage sank,
Und Sintier, am Herde,
Ihn nöthigten zum Mahl....

„Jetzt nahm aus Hebe's Händen
Er Mischkrug und Pokal,
Schenkt voll, und mit behenden,
Gehinkten Schritten naht
Er Zeus, reicht ihm den Becher.
Zeus nahm und trank. Da naht
Mit neugefülltem Becher
Er auch der Mutter sich.
In Zeus und Here's Blicken
Glänzt Lächeln; Zorn entwich
In wenig Augenblicken
Aus des Kroniden Brust.
Jetzt bricht der Götterreigen,
Sich Here's Gunst bewußt,
Das schwerverhaltne Schweigen,
Und berstet (daß der Saal
Es neunmal wiederholte
Gleich einem Wiederhall,
Selbst wenn man schweigen wollte)
Mit immer lauterm Schall
In ein endloses Lachen
Nun aus, zu sehn Hephäst
Den Dienst des Mundschenks machen,
Bis sich beschloß das Fest.

17. Homer an seine Tochter Nausikaa.

Sie haben dich verhöhnet,
Mir heil'ges [1]), theures Kind,
Im Wahn, durch Gold verwöhnet,
Daß mehr als du sie sind?

Dieß ist des Reichthums Ernte,
Gold führt zu diesem Wahn,
Durch Gold getäuscht, verlernte
Der Mensch der Tugend Bahn.

Ein Weilchen nur noch mildre
Den Schmerz, der jetzt dich quält,
Bis ich dein Bildniß schildre
Der Mit- und Folgewelt.

Ein Stern sei erster Größe
Du meiner Odyssee,
Du deckst des Dulders Blöße,
Der kaum entging der See.

So daß nach tausend Jahren
Man, Kind, noch dein gedenkt,
Dein menschliches Verfahren
Des Hörers Herz dir schenkt.

Die aber dich verhöhnet,
Ereilt des Unsinns Lohn.
Sie, durch Gepräng verwöhnet,
Vergißt die Mitwelt schon.

18. An Homers Gegner.

I.

Erlaubet mir zu fragen,
O hochgelehrte Herrn!
Homers Gedichte also
Gehören nicht Homern?

Sagt gütigst, wem verdanken
Wir die Gedichte denn?
„Es nähte sie zusammen
Ein Schuster von Athen,

Pisistratus: der lernte
Sie auf der Wanderschaft
Von Bettelmusikanten
Aus Smyrna's Nachbarschaft.

„Er heftete sie alle
In Eins, verstrich mit Wachs
Die Riss': 's war, so zu sagen,
Ein anderer Hans Sachs." —

Bedanke mich gar schönstens,
Ihr hochgelahrten Herrn!
Nun weiß ich doch, was Rechtens
Rücksichtlich auf Homern.

Das Sprichwort bleibt in Ehren:
Forscht nach der Wahrheit ihr,
Von Kindern und von Narren
Lernt sie am besten ihr.

II.

Nein! nach zweitausend Jahren
Entreißt ihr nicht den Kranz
Des Greises Silberhaaren,
Der strahlt in Götterglanz.

Ihr kommt zu spät mit eurem
Unsinnig-eitlen Buch.
Fehl schlug am Ungeheuren
Manch früherer Versuch.

Der Kampf war damals leichter,
Noch war der Sage Mund,
Das Meer der Zeiten seichter,
Durchsichtig bis zum Grund.

Kaum war das Werk erschienen,
Trat mancher Gegner auf;
Um nicht zum Spott zu dienen,
Gab er den Anschlag auf.

Gesteht, daß ihr ihn hasset,
Weil er so gar sehr groß?
Und euch ein Schauer fasset,
Kommt nah' ihr dem Koloß?

Nicht nur den eignen Zeiten
Erhob ihn das Geschick, —
Die Menschheit sollte leiten
Im Unglück er und Glück.

Laßt ab von dem Beginnen,
Ihm nur Pigmäenspiel!
Des Zeitenstroms Zerrinnen
Ist seiner Dauer Ziel.

[1]) Homerischer Ausdruck.

19. Der Tod.

Der große Seelenbote,
Der Tod trieb einst ein Heer
Von Jünglingen zum Boote,
Das ihrer harrt am Meer.

Ihm folgt ein Heer von Greisen
Je paarweiß Arm in Arm,
Wie Bienen summt in Kreisen
Um ihn ein Kinderschwarm.

Mit einemmale flehen
Die Wanderer ihn an:
„Laß einmal noch ergehen
Uns auf dem Wiesenplan!

„Laß dort, am Felsenquelle,
Zum letztenmale noch
Uns schlürfen seine Welle!
Dann klirr' uns in dein Joch!" —

„Ihr möchtet mich bethören,
Verschmitzte Brüderschaft!
Würd' ich den Wunsch erhören,
Entflöht ihr meiner Haft.

„Es nahten sich der Quelle
Frau'n, Bräut' und Mütter gleich,
Und trotz der Dämmerhelle,
Erkennten sie bald euch.

„Ein Klaggeschrei entstände
Dann bald rings um mich her,
Daß Mitleid ich empfände,
Und husch! weg ist mein Heer!"

20. Despo.

Kennt, die ihr mich höret,
Despo's Namen ihr,
Werth, daß ihr sie ehret
Als der Frauen Zier?

Fern von Suli waren
In bedrängter Zeit
Alle Pallikaren,
Tag und Nacht in Streit.

Sieh! wie Diebe schleichet
Zu Dimula's Thurm
Sich der Feind, und scheuchet
Dort das Weib durch Sturm.

„Gib dich nur gefangen!
S' ist nicht Suli hier,
Und zu spät gelangen
Sie zur Hülfe dir." —

„Wär' auch Suli euer,
Hülfe noch so fern,
Nie dient, Ungeheuer,
Despo euch als Herrn....

Naht mir, Kinder, Enkel!
Schließt euch an mich an,
Laßt als Heldenenkel
Uns dem Tode nahn!"

Und des Pulvers Bande
Schlägt sie rasch entzwei,
Greift nach einem Brande, —
Alle sterben frei.

21. Mädchentod.

Rosen in dem Haare,
Schön im Festgewand,
Klimmet Paar an Paare
Kühn die Felsenwand,

Am Marienfeste
Froh und ohne Harm
Bis zur Bergesveste
Früh ein Mädchenschwarm.

Hier nach alter Sitte,
Feiern sie den Tag
In des Kirchleins Mitte,
Das auf Felsen lag.

Bis zur Mittagsstunde
Stört nichts ihre Ruh;
Da wird ihnen Kunde:
Ali eil' herzu.

Vor dem Heil'genbilde
Kniet die junge Schaar,
Fleht um Schutz und Milde
Jetzt in der Gefahr.

Rasch dann siehst, wie Rehe
Ueber Haiden ziehn,
Du zur steilsten Höhe
Des Gebirgs sie fliehn.

Einem Höllenmunde
Aehnlich, senkt sich dort
Graunvoll Schlund an Schlunde
Ein gescheuter Ort.

Tanzend auf dem Rande,
Singt ein Lied das Chor:
Es erschallt im Lande
Und in Ali's Ohr:

„Frei sind wir geboren,
Haben frei gelebt,
Schand' und Spott dem Thoren,
Der nach Sklaven strebt!

„Sieh! dir zu entgehen,
Wie dem Tod mit Muth
Wir entgegengehen,
Aechtes Heldenblut!"

Als zum drittenmale
Sie umtanzt den Schlund,

Schlang mit einemmale
Sie des Grabes Mund.

22. Parga.

Parga, von dir verhandelt,
Und des Verrathes Lohn
Bleibt, ewig unverwandelt,
Dein Brandmal, Albion!....

Mit Säcken und mit Spaten
Nahn spät, bei Fackelschein,
Die, England, du verrathen,
Der Gräber langen Reihn.

„Kannst hier nicht länger weilen,
Der Väter heil'ger Staub!
Wir Enkel müssen eilen,
Sind sonst des Schwertes Raub.

„Verzeiht, wenn wir euch stören
In langgenoßner Ruh!
Unfähig uns zu wehren,
Fliehn wir dem Meere zu.

„Das Land frohnt Ungeheuern
Mit blutbegier'gem Sinn
Fortan; wir aber steuern
Zu fremden Völkern hin.

„Wir schlagen, euch zu retten,
Der Gräber Zierden ab;
Nie soll ein Türke treten
Auf unsrer Väter Grab!"

Neunter Saal.

1. Lebensweisheit.

Den Strom der Zeiten hemmet
Nicht Flehen, nicht Gewalt:
Glück, Ehre, Ruhm verschwemmet
Er ohne Aufenthalt.

Hier raubt er Zauberküsten
Die Reize der Natur,
Dort schafft er öde Wüsten
Zur Paradiesesflur.

Jung, glaubt an schönre Tage
Nach düstrer Gegenwart;
Legt Hoffnung in die Wage,
Däucht euer Loos euch hart!

Alt, lenkt nicht euer Streben
Auf eitlen, flücht'gen Tand:
Das ganze Menschenleben
Ist Trug und Unbestand.

2.

Voll Stolzes, weiße Berge,
Auf Himmelsnachbarschaft,
Nennt höhnend ihr uns Zwerge
Ohn' alle Größ' und Kraft.

Wen grüßt aus weiter Ferne,
Kehrt jetzt zur Heimath er,
Wie einen seiner Sterne
Der Segler auf dem Meer?

„Ich grüß' euch, blaue Berge,
Wohin mein Kiel jetzt kehrt,
Wo ich vor Neidern berge,
Was mir das Glück beschert.

„An euerm flachen Fuße
Seht Haus und Garten ihr,
Längs euerm raschen Flusse
Reihn Wies' und Feld sich mir.

„Der Mittagsseite Neigen
Erziehn mir edlen Wein,
Gebüsch und Wald ersteigen
Der Kuppen nackt Gestein.

„Ihr schützt das Thal vor Stürmen,
Der Schneegebirge Brut,
Die hinter euch sich thürmen,
Und vor Lawinenwuth."

3.

Es gibt im Leben Stunden,
Wo Gram den kranken Geist
Zur Heilung seiner Wunden
Nur an den Himmel weist.

Leer scheint alsdann das Leben
Trotz aller seiner Pracht,
Vergeblich alles Streben
In dieser Erdennacht.

Das Herz, gedrückt von Sorgen
Nicht irdischer Natur,
Fleht laut: Zeig', ew'ger Morgen,
Uns deine Rosenspur!

4.

Was sehet ihr so traurig,
Umstehende, mich an?
Wähnt, düster sei und schaurig
Des nahen Todes Bahn?

Seid um mich ohne Kummer
Ihr, die mich stets geliebt,
Wähnt, sinkt mein Leib in Schlummer,
Nicht, daß mein Geist zerstiebt!

Ihr seht, ich bleibe heiter,
Obgleich die Stunde naht,
Wo stumm mich mein Geleiter
In seinen Kahn empfaht.

Kaum stößt er ab vom Lande,
Kaum theilt die Flut sein Boot,
Glänzt schon vom andern Strande
Ein holdres Morgenroth.

Der Himmel ist dort blauer,
Und grüner dort die Flur,
Dort sind die Winde lauer,
Und milder die Natur.

Nicht kennen Winterkälte
Sie dort, noch Sommerglut,
Nicht Blitz, der Bäume fällte,
Nicht Sturm, der bräch' die Flut

Dort seh' die Freund' ich wieder,
Die hier ich lang beweint,
Sing' Gott zu Ehren Lieder,
Dem Engelchor vereint.

5.

Seid noch so hoch begabet,
Wahrt euch vor Uebermuth!
Denn alles was ihr habet,
Ist nur verliehnes Gut.

Ich spreche nicht von Schätzen,
Ist doch oft ihr Besitz
An Dauer und Ergötzen
Nicht länger als der Blitz.

Ich spreche nicht von Ehren,
Die heut man uns erweist,
Die morgen sich vermehren,
Und dann ein Nu entreißt.

Bleib' auch noch dann bescheiden,
Bist du selbst ein Talent,
Mit dem den Wettstreit meiden
Die, so die Welt schon kennt.

Selbst diese Lebenswonne,
Die keine Macht begränzt,
Des Lebens schönste Krone,
Die in die Nachwelt glänzt,

Auch die verleite nimmer
Zu Stolz und Hochmuth dich,
Umgibt mit Ruhmesschimmer
Kein Sänger selbst ja sich.

Talent ist Gottes Gabe,
Liegt, wie der Diamant,
Als Keim gleichsam im Grabe
Der Mine, die, entbrannt,

Gemeinsam mit den Strahlen
Der Sonn' ihn stählt, verfeint,
Befreit von Schlack' und Maalen,
Sein Farbenspiel vereint,

Zum köstlichsten Juwele
Der Königskron' erkiest,
Wo höchste Schön' und Helle
In Eins zusammenfließt.

Stets in den Schranken bleibe
Demüth'gen Dankes du,
O Mensch, vor Gott, und schreibe
All deinen Ruhm ihm zu!

6. Göthe.

Was bist du, Sänger, stellen
Uns neben dich wir all? —
Was neben Kaskatellen
Des Niagara Fall.

Ich seh' um deine Füße
Gereiht das Sängerheer,
Wie Quellen, Bäche, Flüsse
Umreihn das weite Meer.

Blum' oder Blümchen dünket
Jedweder Sänger mir;
Mit nichts vergleichbar winket
Ein ganzer Lenz in dir.

Ein nächtlich Sterngewimmel
Scheint, Sängerschaaren, ihr;
Er — wechselsweis ein Himmel
Mit Mond und Sonne mir.

7.

Es kann das Werk der Eile
Nicht gut, so sprichst du, sein:
Das Gute heischet Weile,
Nur Mühe schleift den Stein. —

Auch ohne viel Beschwerde
Wird manches, was es ist:
Rein ruhn oft in der Erde
Topas und Amethyst.

Rubin und Diamanten
Sind Söhne der Natur,
Von denen, die sie fanden,
Der Hüll' enthoben nur.

Auf hier fruchtlosen Halmen
Siehst du im Süden Frucht;
Ziert afrikan'sche Palmen
Nicht reicher Datteln Wucht?

Auf Spaniens Gefilden
Erzeugen sie nur Laub.
Mir sind die Musen milde,
Für andre sind sie taub.

8.

Sprecht mir nicht von Verhängniß
In meinem Lebenslauf!

Die Welt ist kein Gefängniß,
Nichts hält mein Wollen auf.

Will ich die Gaben nützen,
Die mir der Himmel gab,
So wird sein Arm mich schützen
Bis mich empfängt das Grab ....

Du willst ein Reich erwerben,
Das Anderen gebührt,
Weil Heere für dich sterben,
Und weil das Glück dich führt?

Vielleicht, daß eine Weile
Du glänzest auf dem Thron;
Doch schleift auch Todespfeile
Bereits dein Gegner schon.

Noch schneller wirst du fallen,
Als du empor dich schwingst,
Umsonst ist's, daß, gefallen,
Du neue Sieg' erringst.

Sie flieht mit Blitzesschnelle
Die Gunst des Augenblicks:
Versiegt ist schon die Quelle
Des eh' so treuen Glücks.

An einen Felsen schmieden
Des Weltmeers sie dich an,
„Weil, sagen sie, den Frieden
Er sonst noch stören kann ....“

Doch ich auf meinem Wege,
Wie du, zu ew'gem Ruhm
Mach' Niemands Scheelsucht rege,
Will Niemands Eigenthum.

Ich füge Wort' an Worte,
Und reihe Ton an Ton,
Und bau' am öden Orte
Allmälig einen Thron,

Den Niemand mir verleidet,
Weil Niemand ihn gesehn:
Mein Ruhm wird unbeneidet
Zur Nachwelt übergehn.

9. An die Hoffnung.

Wie kam so trüb und traurig
Mir gestern alles vor,
Als überzöge schaurig
Die Welt ein schwarzer Flor!

Trost kam dem armen Herzen
In keinerlei Gestolt,
Stets unterlag's der Schmerzen
Obsiegenden Gewalt.

Da blitzt nur Ein Gedanken
Von Hoffnung, — und im Nu
Kehrt alles in die Schranken
Beseligender Ruh!

O Hoffnung, du des Himmels
Dreimal gesegnet Kind,
Im Drang des Weltgewimmels
Deß Schuldner all' wir sind!

Denn wer ist so verwegen,
Daß dreist er rühme sich:
Nie wär' er unterlegen
In Leiden ohne dich?

Nicht so sprach einst der größte
Eroberer der Welt,
Als er verschenkt das Beste,
Und nichts für sich behält.

„Was wird denn dir, Herr, bleiben,
Der Leut' uns gibt und Land?“ —
Mir wird die Hoffnung bleiben,
Die jeden Weg mir bahnt! —

Vertrauend seinem Glücke,
Schaut er des Ganges' Strand,
Und weint, daß keine Brücke
Von da zum Mond' er fand.

Mein Geist, deß höh'res Streben
Den Himmel selbst verlangt,
Hofft, nach durchkämpftem Leben,
Daß er dieß Ziel erlangt.

10.

Mein ewig Denken, Streben,
Mein einz'ger Wunsch ist Ruhm:
Ihm opfert' ich mein Leben,
Und bald vielleicht ist's um.

Mein Weg geht durch die Lüfte,
Mein stolzes Selbstgefühl
Verhüllt mir nicht die Klüfte,
Die drohen bis an's Ziel.

Entsank dem Sonnenwagen,
Obgleich ein Göttersohn,
Schwerbüßend für sein Wagen,
Nicht einst selbst Phaeton?

Entsank trotz mächt'gen Schwingen
Die zu Gebot ihm stehn,
Ikar, nach eitlem Ringen,
Nicht einst den Aetherhöhn?

All' diese Nachtgedanken
Stehn vor der Seele mir,
Doch zeugen nie ein Wanken
Noch Kleinmuth sie in ihr.

Ist's doch als hört' ich immer
Im Innersten dieß Wort:
„Und lägen tausend Trümmer
Vor dir, geh' kühn du fort

„Den Weg zum hohen Ziele,
Das Gott dir selbst gesteckt,
Und trau' dem Selbstgefühle,
Das er in dir geweckt!“

11. Traum.

O kann so schön man träumen!
O Goldtraum dieser Nacht!
Mir hat aus Himmelsräumen
Mein Engel ihn gebracht.

Es waren andre Zeiten,
Verändert manches Land,
All' übertraf bei weiten
An Ruhm mein Vaterland.

Fünf jüngre Städte schließen
Der Hauptstadt Mauern ein,
Zu der die Völker fließen,
Wie zu der Welt Verein.

Auf allen Plätzen melden
Denkmäler seltner Pracht
Die Namen edler Helden,
Die Rußlands Ruhm bewacht.

Geschmückt mit frischen Kränzen,
Umringt von Jung und Alt,
Erwacht bei Sang' und Tänzen
Des Heros Glanzgestalt.

Auf eines Hügels Stirne
Ragt hoch ein Heiligthum,
Hellglänzend wie Gestirne,
Geweiht der Künste Ruhm.

Im Glanz der Mittagshelle,
In stiller Heiterkeit,
Stehn, nah' der Tempelschwelle,
Die Künstler neuster Zeit:

Hier prangt im Epheukranze
Der Denker, das Genie;
Ruhm lohnt dem Meisel, Tanze,
Dem Sang, der Poesie.

Die frührer Zeit entfliehen
Dann stufenweis dem Blick
Des Schauenden, und ziehen
Zur Tiefe sich zurück.

Jetzt eilt' ich in die Tiefe
Des weiten Heiligthums:
Mir war's, als ob mich riefe
Ein Vorgefühl des Ruhms.

Hier sah ich die Erfinder
Der Künste jeder Art,
Die Väter größrer Kinder,
Die ihren Geist bewahrt.

Hier sah ich zwei Giganten,
Mit Leiern in dem Arm,
Um die sie Epheu wanden,
Beid' ohne Neid und Harm.

Unfern von ihnen glänzte
Nicht klein an Zahl ein Reihn,
Und jedes Haupt umkränzte
Ein andrer Strahlenschein.

Zwei weibliche Gestalten
Im Reigen fielen auf.
Konnt' ich der Thrän' enthalten
Mich hier?!.. Da wacht' ich auf.

12. Christoph Kolumbus.

Laßt Unsinn eines Thoren
In meinem Plan sie sehn:
Ich geb' ihn nicht verloren,
Will starr auf ihm bestehn.

Da keiner von den Alten
Nicht von dem Lande sagt,
So sind sie ungehalten,
Wenn man's zu ahnen wagt.

„Aegyptens Kosmonome
Hat nirgend es genannt.“ —
Sagt, hat am Himmelsdome
Er jeden Stern gekannt?...

Ein Sterbender erreichet
Mein Dach; ich nehm' ihn auf;
Er zeigt, erklärt und reichet
Der langen Meerfahrt Lauf.

Wie sollt' er den betrügen,
Der Brot und Bett ihm gab?
Wer wagt es noch zu lügen
Mit Einem Fuß im Grab?

Wie er es mir beschrieben,
Seh' ich das neue Land,
Das unerforscht geblieben
Durch Roms damal'gen Stand.

Sein Kaiserpanner wehte
Vom Euphrat bis zum Belt,
Eroberungsmüd verschmähte
Es eine neue Welt.

Es hatt' ein Cypriote,
Dank Stürmen, sie gewahrt,
Und kehrt in leckem Boote
Nach wundersamer Fahrt.

Und wären diese Thaten
Mir alle unbekannt,
Mein Geist hätt' es errathen:
Dort lieg' ein andres Land.

Ich bog dem Aberglauben,
Traun, meinen Nacken nicht;
Doch wie sollt' ich nicht glauben,
Was Gott, in Träumen, spricht?

„Jenseits des weiten Meeres
Liegt eine Welt, wie die;
Haupt eines kleinen Heeres,
Geh' und erobre sie!

„Ich selbst gebiet' der Welle
Zu fördern deinen Lauf;
Als Siegeszeichen stelle
Das Kreuz du dankend auf!“

Ich bau' auf deine Worte,
O Herr, geh' in die See,
Und ruh' erst, wenn am Orte
Ich der Verheißung steh'.

13. Genesung.

Nun kann ich deinem Rauschen,
Geliebter Waldessaum,
Doch endlich wieder lauschen
Und grüßen jeden Baum!

Kann an dem Sang und Schwätzen
Der Vögel ohne Zahl
Auf's neue mich ergötzen
Und dir, o Wiederhall!

Zieh' aller Blumen Düfte
In langen Zügen ein,
Freu' mich der blauen Lüfte
Und flücht'ger Wolkenreihn!

Dein Feueraug', o Sonne,
Seh' ich den Wald durchglühn,
Und Heiterkeit und Wonne
Auf Land und Wasser sprühn!

Mir schlossen ehrne Bande
An's Lager Hand und Fuß,
Wie Japet's Sohn am Rande
Des wilden Kaukasus.

Getrennt von allen Freuden,
Getrennt von dir, Natur,
Blieb ich mit meinen Leiden
Und meiner Schwermuth nur.

Von ihr, die mir behagte
So sehr in früherer Zeit,
In meinem Unmuth sagte
Ich von der Einsamkeit:

„Du, Pflegerin des Großen,
Des Guten ohne Zahl,
Wirst im Zusammenstoßen
Der Umständ' eine Qual!"

Nimm mich, nach langem Harme,
Weil fern von deiner Spur,
Auf's neu in deine Arme,
Beseelende Natur!

Durch dich gedeiht mein Streben
In allem was es schafft,
Dir nur entquellen Leben,
Reiz, Schönheit, Fülle, Kraft!

14. Weimar's Drillingsgrab.

Nicht, trotz vielem Mahnen,
Willst in düstrer Gruft
Ruhen du der Ahnen,
Nein, in freier Luft.

Und drei Marmorsärge
Schaut der Friedhof jetzt,
Deren einer berge
Dein Gebein zuletzt.

Früh' schon schloß der eine
Schiller's Leichnam ein;
Spät erst sarg' euch Heine,
Dich und Göthen, ein!

Noch nach tausend Jahren
Naht, o Drillingsgrab,
Deutschland dir in Schaaren,
Trägt des Danks Schuld ab;

Nennet ungerührt
Eure Namen nicht;
Denkt, wie ihr geführet
Eure Zeit, und spricht:

„Größe stets erscheine
In Gedank' und Thun
An dem Ort, wo meine
Größten Söhne ruhn!"

15. Talent und Kunst.

Talent ist angeboren,
Doch gnügt zur Kunst es nicht.
Wer Ruhm zum Ziel erkoren,
Ueb' eine große Pflicht.

Er späh' mit ernstem Sinne
Stets nach des Schönen Spur,
Daß täglich er gewinne
An Wahrheit und Natur.

Schwer ist's, doch nicht unmöglich,
Wie vieles in der Welt.
Unmögliches wird möglich
Wenn es an Muth nicht fehlt.

Es steht die Sternensphäre
Viel tausend Meilen ab
Vom eilandreichen Meere,
Der Sonne Wieg' und Grab.

Und doch an einer Strecke
Sehn liebend wir sie nahn
Die blaue Himmelsdecke
Dem grünen Ocean.

16. An meinen Arzt.

Gib auf, o Arzt, dein Streben!
(Ich sag' es ohne Harm)
Nicht retten wirst mein Leben
Du aus des Todes Arm.

Was hold im Lenze blühte,
Fällt vor dem Herbst oft ab:
Denn ihre Zeit hat Blüthe,
Und seine Zeit das Grab.

So lang Kraft in mir webet,
Gleich' ich der Nachtigall,
Die Wald und Flur belebet,
Und weckt den Wiederhall.

Soll feige nun ich klagen,
Daß mich, zu früh vielleicht,
In meinen schönsten Tagen,
Des Todes Pfeil erreicht?

Wir kennen ja den Schützen,
Gegossen ganz aus Stahl;
Nichts wird vor ihm uns schützen,
Fiel auf uns seine Wahl.

Drum laß, o Arzt, dein Streben!
(Du siehst mich ohne Harm)
Nicht retten wirst mein Leben
Du aus des Wüthrichs Arm.

17. Der Ruhm.

Ein Tropfen fällt vom Himmel
In's wellenlose Meer.
Ein drängendes Gewimmel
Erhebt sich um ihn her.

Dem ersten engen Kreise
Durch seinen Fall geweckt,
Folgt eine Menge Kreise,
Die fast das Meer bedeckt.

Dieß ist das Bild des Ruhmes,
Des Wiege oft ein Zelt,
Und dessen Königthumes
Bereich zuletzt die Welt....

„Wie sich dem Meer vereinet
Der letzten Kreise Spur!
Stets mehr verflächt, erscheinet
Dem schärfsten Aug' sie nur.

„Auch sie ist nun zerronnen,
Und Ruhm erliegt dem Tod.
Was hast du nun gewonnen?" —
Freund! ewig ist nur Gott.

18. Der Tod an die Menschen.

Ich gelt' euch als ein schlimmer
Und mitleidsloser Mann,
Der euch im Nu, auf immer,
Der Welt entreißen kann.

Ich bin nicht was ihr glaubet,
Ihr urtheilt ungerecht;
Und wenn mein Arm euch raubet,
Thu' ich's als Gottes Knecht.

Kaum winkt der Todesengel,
Der steht an Gottes Thron,
So mäht den Lilienstengel,
Ungern, die Hippe schon.

Oft dacht' ich, wär's nicht besser,
Ihr wärt von mir befreit,
Und, euerm Wunsch gemäßer,
Bliebt hier all' eure Zeit?

Doch, traun, bald überfüllte
Der Raum sich der Natur!
Und welcher Flor verhüllte
Des Alters eckle Spur?

In seiner Vatergüte
Hat weislich Gott bestimmt:
Daß schwach und lebensmüde
Euch Tod von hinnen nimmt,

Und trägt in Himmelsräume,
Wo alles euch entzückt,
Und unter Lebensbäume,
Wo goldne Frucht ihr pflückt.

Des Erdenkörpers Schwere
Wird dort zu leichtem Duft,
Nach Lust schwebt ob dem Meere,
Und wallt ihr durch die Luft.

Kein Schlaf schließt euch die Lider
Zu unwillkommner Ruh,
Rings schallen euch die Lieder
Der Engelchöre zu.

Stets schweben neue Sonnen
Am Himmelsrand empor,
Stets strömen neue Wonnen
Aus Himmelsaun hervor.

Der Erde schnöde Triebe
Laßt all' ihr hier zurück;
Dort kennet ihr nur Liebe,
In Gott ruht euer Blick.

19. Enttäuschung.

Wie kommt die Welt, beim Scheiden,
Uns so ganz anders vor!
Wie hohl tönst, Ruf der Freuden,
Du dem enttäuschten Ohr!

Des Herbstes letzte Tage,
Wo nicht Ein Blatt dem Baum,
Kein Blümchen längs dem Hage
Mehr bleibt dem Gartenraum,

Verglichen mit den Bildern
Der üpp'gen Lenzesflur
Im höchsten Reize, schildern
Den grellen Abstand nur.

Was bleibt von Körperschöne,
Der vielgerühmten, nach?
Ein Schatten; ein Getöne,
Das schwindet nach und nach.

Was bleibt von Jugendfreuden
Einst uns so lieb, zurück?

Oft Ueberdruß, oft Leiden,
Oft bittrer Reue Blick.

Was lassen Gold und Ehren
Zum Troste hinter sich?
Den Tod nur zu erschweren,
Stehn glänzend sie um dich.

Nur Ein Gedanke söhnet
Uns mit dem Leben aus:
„Weit in die Nachwelt tönet
Vielleicht dein Ruf hinaus.“

20. Ruhe.

Es regt die heitern Lüfte
Auch nicht ein Hauch von Wind;
Der Blumen süße Düfte
Beharren, wo sie sind.

Still ruht in kühlen Zweigen
Das luft'ge Sängerchor,
Nichts unterbricht ihr Schweigen,
Kein Laut erreicht mein Ohr.

Der Silberwolken Gruppen
Im blauen Aetherraum
Ruhn ob der Berge Kuppen,
Verbilden ja sich kaum.

O feierliche Stille
Der ruhenden Natur,
Dir widerstrebt der Wille
Des laun'gen Menschen nur.

Ein ewig Sinken, Schwellen —
Stehn nie im Gleichgewicht
Der tausend Triebe Wellen,
Er kennt die Ruhe nicht.

Und strebt doch stets nach Frieden,
Und ächzt doch stets nach Ruh.
Wozu hast ihm beschieden,
O Gott, dieß Sehnen du? —

„Daß es ihm dien' zur Mahnung,
Hier sei sein Wohnsitz nicht;
Daß er vertrau' der Ahnung,
Die ihm vom Himmel spricht.

Umsonst sucht er hienieden
Mit wachsender Begier
Beseligenden Frieden;
Der wird ihm nur bei Mir!“

21. Sonnenuntergang.

Den Himmel rings erheiternd,
Sucht, hehr, das Aug' der Welt,
Der Strahlen Kreis erweiternd,
Sein goldnes Abendzelt.

Auf Wellen schwimmt's, von Winden
Gespannt, — ein Königsschiff,
Das Silbertaue binden
An's wildumschäumte Riff.

Die Sonn' erreicht's und sinket
Zusammt dem Zelt ins Meer.
Sieh! ob der Stätte winket
Uns sanft ein Schattenheer!

Die Geister sind's von Tagen,
Die, uns zu früh entwandt,
Kein Flehen und kein Klagen
Uns je zurücke bannt.

22. Sonnenuntergang.

Vom Ufer bis zur Stelle,
Wo hehr die Sonne sank,
Lag's, Pfad-gleich, auf der Welle,
Wie reines Silber blank!

Bist, Streif, du eine Brücke,
Die Eden uns enthüllt?
Ein Glanzfels, der die Lücke
Vom Hier zum Jenseits füllt?

23.

Tod sah mit neid'schem Blicke
Mir Kinde Ruhm sich nahn.
„Wenn ich den Strauch nicht knicke,
Wächst er zum Baum heran.“

So sprach mit blasser Lippe
Der Wütherich, und schwingt
Die mörderische Hippe
Zum Hieb, der nie mißlingt.

„Nicht werd' als Baum ich prangen,
Doch wird, trotz deiner Wuth,
Zur Reife noch gelangen
Die Frucht der Geistesgluth:

„An Dauer gleicht und Schimmer
Dem Demant dieser Kranz:
Zertrümmr' ihn! noch die Trümmer
Verstrahlen Sonnenglanz.“

24.

Wie hüllet rings in Trauer
Sich alles um mich her!
Mich fassen Todesschauer,
Die Welt scheint mir wie leer!

Gleich öder Meeresküste
Dehnt sie sich endlos hin:
In dieser Sandeswüste
Blieb Ein Punkt nur noch grün.

„In Mitte mancher Dome,
Bei manchem Heldenmal,
Entragt dem Zeitenstrome
Einst auch dein niedres Mal!

„Und thut entfernten Zeiten
Mit wahrheitstreuem Mund
Dein, trotz unzähl'gen Leiden,
Rastloses Leben kund!

„Nicht ohne Rührung nennet
Vielleicht die Nachwelt die,
Die ihre Zeit verkennet,
Ja spottet ihrer Müh'!"

25.

Nun ruht mein Herz von Sorgen,
Vom Sturm, den es bestand,
Mein Nachen ist geborgen,
Ruht wieder still am Strand.

So schläft nach langem Brausen
Das Meer gleich einem See,
Wo stille Schwäne hausen,
Beschützt von einer Fee.

In seinem blauen Spiegel
Besehn sich Wald und Flur,
Gebirg und Rebenhügel
Und, Himmel, dein Azur.

Nun nicht mehr widerstreben
Kannst du dem innern Drang,
Der längst, dich zu erheben
In's Reich der Luft, dich zwang,

Beflügelter Bewohner,
Goldkind der Wasserwelt,
Das, jeder That Belohner,
Gott Vögeln gleichgestellt!

Auf silberblanken Schwingen
Sieht dich der blauen Fluth
Die See dich kühn entschwingen,
Rings schleudernd Blitzesgluth.

So hebt sich, frei von Leiden,
Auf's neu mein Geist empor,
Singt glühend seine Freuden
Weichherz'gen Seelen vor.

26.

Schon hör' ich deine Schwingen,
O Tod, mir nahe wehn!
Fühl' an das Herz mir dringen
Der Krankheit letzte Wehn!

Der Sterbenden entfliehen
Wird nie ein Klagelaut.
Sieh still vor dir mich knieen,
Herr, dem ich stets vertraut!

Mich soll nicht Undanks zeihen,
Wer mich verscheiden sieht!
Kein Seufzer soll entweihen
Die Seele, die entflieht!

Du gabst des Lebens Wonne,
Du sendest mir den Tod!
Löscht aus er mir die Sonne,
Führt er zu dir mich, Gott!

Des Daseins Lust genossen
Hab' ich im Ueberfluß,
Oft randhoch ist geflossen
Für mich des Lebens Fluß.

Ich sah dich, Morgensonne,
Zu deinem Rosenhain,
Und, nach des Tages Wonne,
Schloß dich dein Goldzelt ein;

Sah blanke Sternenschnüre
Um deinen Hals, o Nacht,
Im Haare von Saphire
Des Diademes Pracht;

Des Lenzes hold Geschwätze,
Des Sommers Rosenduft,
Des Herbstes reiche Schätze,
Des Winters Lebensluft;

Des Wissens Hochgenüsse,
Die Schöpfungen der Kunst,
Der Freundschaft Wonnergüsse,
Des Ruhmes Zauberdunst;

Des Edelmuthes Thaten,
Empfundner Achtung Gruß,
Hülfreichung beim Ermatten,
Der Mutterliebe Kuß;

Genossen, ja, genossen
Hab' ich's im Ueberfluß,
Und randhoch ist geflossen
Für mich des Lebens Fluß!

Nimmst früh du von der Erde
Mich, Herr! so ist's, daß ich
Zum Engel früher werde,
Und ewig weil' um dich.

Zehnter Saal.

Das Nachen- (oder Elisabeth-) Eiland.

1.

Von einer hellern Sonne
In mildrer Luft verklärt,
O Lustgang höchster Wonne,
Wie kurz hast du gewährt!

Noch weil' ich an der Stelle,
Wo ich, Kolumb, empfand,
Was du, als dich die Welle
Trug an Domingo's Strand [1])

Fast herrisch und doch linde,
Zum Ruderer gewandt,
Sprach ich: „Auf! hilf geschwinde
Mir aus dem Kahn an's Land!

„Daß ich's zuerst betrete,
Daß einen Augenblick
Ich mein nenn' diese Stätte:
Lang währet ja kein Glück."

O du, mein San-Domingo!
Käm' es auf mich nur an,
Du sähst vereint Flamingo [2])
Und weiß- und schwarzen Schwan,

Die Nachtigall des Norden
Und die, der ungestört
Oft Tage lang die Horden
La Plata's zugehört;

Und Blumen aller Zonen
Verhauchten ihren Duft,
Lianen und Festonen
Durchschaukelten die Luft;

Und ich, in ihrer Mitte,
Vor Freuden außer mir,
Hätt' eine einz'ge Bitte
An Gott: „Laß stets mich hier!"

2.

Der Lustwandler.

Mit Liebesarm umfahet
Dich der azurne Fluß:
Und Well' an Welle nahet,
Und küsset deinen Fuß.

Das Eiland.

Mich liebt der Strom, so liebet
Ein Vater nur sein Kind.
Wenn Sturm den Himmel trübet,
Und sich erhebt der Wind;

Ruft schnell er seinen Wogen
Mit lauter Stimme zu;
„Hinweg von jenem Bogen!
Laßt's Eiland mir in Ruh!

„Schlagt rechts an das Gestade
Mit wilden Hörnern an!
Doch niemand hoffe Gnade,
Rührt er mein Kind mir an."

Und sichtbar, ob gleich zürnend,
Ziehn alle von mir ab,
Und rollen wild und stürmend
Zum nahen Meer hinab.

3.

Ein uralt Lied anstimmend,
Im blumenreichen Kahn,
Kam mit dem Strome schwimmend,
Ich still am Eiland an.

Ich sah, kaum ausgestiegen,
Von Moose halb bedeckt,
Um das sich Veilchen wiegen,
Ein Nestchen, schlau versteckt.

Es nah zu sehen, bückte
Ich tief mich jetzt davor;
Mit fleh'nden Augen blickte
Ein Vögelchen empor.

„Erbarm', o Mensch, dich meiner,
Verbreite hier nicht Gram!
Ich floh hierher, weil keiner
Den Ort in Anspruch nahm.

„Mir stahl ein böser Knabe
Jüngst die halbnackte Brut.
„„Hier, sprach ein naher Rabe,
Raubt man uns Hab' und Gut.

„„Komm mit nach jenem Hügel,
Der lieblich sich enthebt
Des Stromes blauem Spiegel,
Dort wo kein Räuber lebt.""

„Ich folgte seinem Worte,
Erbaut' ein neues Haus,
Und fliege von dem Orte
Getrost nach Nahrung aus.

„Sieh! still und friedlich haben,
Wir jeder seinen Platz:
Grasmücke, Zeisig, Raben,
Fink, Nachtigall und Spatz."

---

[1]) Bekanntlich landete Kolumbus zuerst auf San-Domingo.

[2]) Anders der Flammenvogel genannt.

So sprach's. Ich aber trage
Die Blumen wohlgemuth
Hin, wo an jenem Tage
So fröhlich du geruht.

4. Der Rabe auf Elisabethseiland.

An meinen Lehrer.

Willkommen, den in Tagen
Des Glückes ich gekannt!
Auf Wonnen folgen Klagen,
Auch du trägst mein Gewand....

Ich sehe, du erkennest
Mich bis zur Stunde nicht.
Eh' manchem du dich nennest,
Täuscht ihn dein Angesicht.

Nicht Alter, sondern Kummer
Hat dich so sehr entstellt;
Du wandelst wie ein Stummer,
Feind oder fremd der Welt. —

„Was suchst hier, dem Getümmel
Der Stadt entflohen, du?
Ich, fern vom Weltgewimmel,
Such' hier dem Herzen Ruh." —

Gebrandmalt hat uns Raben
Das menschliche Geschlecht.
Gott mag es wissen, haben
Die Richter völlig Recht.

Ich weiß nur, daß der Rabe,
Sie sei auch noch so klein,
Für jede gute Gabe
Euch stets wird dankbar sein.

Du kanntest jenes Mädchen,
Oft sah ich dich bei ihr,
Nicht Einmal theilt' ihr Brödchen
Zur Hälfte sie mit mir.

Da krächz' um so geschwinder
Ich meinen Jungen zu:
Beim Anblick meiner Kinder
Fügt sie den Rest dazu.

Schon lang schied sie von hinnen;
Jedoch kein Jahr läuft ab,
Mit jedes Monds Beginnen
Besuchen wir ihr Grab;

Verweilen da, beklagen,
So gut wir es verstehn,
Die schnelle Flucht von Tagen,
Wie wir sie nie mehr sehn.

Auch dieser Insel nahen
Wir oft, die sie geliebt,
Wo wir sie ruhen sahen,
Die jetzt ihr Geist umgiebt.

5.

Zu dir, mir heil'ge Stelle,
Strebt meines Kahnes Lauf,
Namloser Freuden Quelle,
Nimm mild die Pilg'rin auf!

Mit ähnlichen Gefühlen
Naht sich am Wanderstab,
Gelübde zu erfüllen,
Ein Christ dem heil'gen Grab;

Küßt unter heißer Zähre
Den Ort, wo Er einst schlief,
Deß göttlichreine Lehre
Zum neuen Sein uns rief.

Kaum athm' ich deine Lüfte,
Umgibt ein magisch Licht,
Umwehn mich Zauberdüfte,
Mich selbst erkenn' ich nicht!

Ich ruh' auf grüner Matte,
O Eiland, dir im Schooß,
Nicht mehr die Lebensmatte,
Die halb das Aug schon schloß.

Des Auges Glanzgestirne,
Das freudig um sich späht,
Der dichtungsreichen Stirne
Entstrahlet Majestät.

Es gleichet vollen Rosen
Auf's neu das Wangenpaar,
Und zarte Weste kosen
Dem langen Wellenhaar.

Dem morgenrothen Munde
Entströmt auf's neu Gesang,
Der alles in die Runde
Beseelt durch Wonneklang:

„O Bild des Unsichtbaren,
Unendliche Natur!
Wohin ich seh', erblicke
Ich meines Schöpfers Spur.

„Dies silberne Gewölke
Ist seines Kleides Saum,
Und diese Strahlenkugel
Umkreist des Thrones Raum.

„Bang unser Aug zu blenden,
Zeigst gütig du, o Nacht,
In namenloser Ferne
Uns seiner Wohnung Pracht.

„Des Zeltes Stoff durchwebet
Zahlloser Sterne Glanz;
Was wir den Milchweg nennen,
Ist des Gebäudes Kranz.

„Noch gütiger verfahrend,
Enthüllst durch einen Ritz
Du einen Theil des Innern
In donnerlosem Blitz."

6.

Natur hob ihren Schleier
Mit zögernd leiser Hand
Von Bach und Fluß und Weiher,
Als ich vom Schlaf erstand.

Als ihn vom Wald sie hebet,
Spricht sie mit sanftem Ton:
„Auf, Kinder, auf! belebet
Die Welt! Es taget schon.“

Des Schlummers Arm' entreißen
Sich alle Vögelein,
Und schlürfen perlenweißen
Thau von den Blättern ein;

Entfliehn mit rascher Schwinge
Den nahen Fluren zu,
Und wecken Schmetterlinge
Durch Zuruf aus der Ruh.

Und als jetzt groß die Sonne
Am Himmelsrand empor
Sich ringt, ertönt in Wonne
Laut aller Vögel Chor.

Inzwischen dunkler Bäume
Umhüllen sichtbarlich
Des Purpurmantels Säume,
Geliebtes Eiland, dich!

Matt wird mein Aug und trübe,
Doch täuscht mich nicht mein Blick,
Sie bückt zu dir mit Liebe
Sich einen Augenblick!

Und wallt dann froh und heiter
Auf der lasurnen Bahn.
Des steilen Gleises weiter
Zum Aetherreich hinan.

7. Ein Traum.

Aus Gold- und Silberfäden
Von unsichtbarer Hand
Gesponnen, schwammen Wölkchen
Am klaren Himmelsrand.

An Bildern bess'rer Tage
Ergötzend Herz und Sinn,
Sah mit zerstreuten Blicken
Ich nach den Wolken hin.

Sie sammelten allmälig
Zu holden Gruppen sich,
Bis alles einer Bühne
Besetzten Stufen glich.

Im Mittelpunkte strahlet
In Morgenröthe-Glanz
Ein Mädchen mit der Leier
Und einem Lorbeerkranz [1])

Still lauschte alles ihrem
Melodischen Gesang,
Der wunderschön und deutlich
Zu mir herüberklang:

„Wer ahnt im ird'schen Leben
Im Schooß der Erdenacht
Des Paradieses Freuden,
Des Himmels Strahlenpracht?

„Der Erde Morgensonne
Ist hier ein Morgenstern,
Auf Himmelsaun blüht Rose
An Rose nah und fern.

„Drum nenn', o Mensch, auf Erden
Nicht grausam dein Geschick!
Drohn Leiden dir, erhebe,
Zum Himmel deinen Blick!

„Knie vor Allvater, küsse
Fromm seines Kleides Saum,
Und sprich zum Herzen: Dulde!
Das Leben ist ein Traum.“

8.

Von grauer Wolken Rücken
Aus nebelichter Fern,
Wie sieht mit Liebesblicken
Nach dir der Abendstern!

Sie lieben, Eiland, alle
Dich, wie viel ihrer sind
In blauer Himmelshalle,
Als wie das eigne Kind.

Hebt sie, des Weltalls Wonne,
Sich dort in voller Pracht,
Gleich schaut nach dir die Sonne,
Eh' einen Schritt sie macht.

Sieht sie, daß freundlich schmeichelnd
Die Wellen sich dir nahn
(Lieb' fühlend oder heuchelnd);
Beginnt sie ihre Bahn;

Läßt dich zu keiner Stunde
Des Tags aus dem Gesicht;
Das Herz, traun, ist ihr wunde,
Löscht Abends sie ihr Licht.

Der Mond, dem dich die Schwester
Beim Scheiden noch empfahl,
Hangt, scheint's, an dir noch fester,
Kos't dich mit seinem Strahl:

Leiht seine Silberhülle
Dir während deiner Ruh!
Gebeut den Wellen Stille,
Wirft einen Kuß dir zu.

---

[1]) Sie sieht sich selbst. Anm. d. Herausg.

Den Zwischenraum von beiden
Benutzt der Abendstern,
Klagt seiner Liebe Leiden,
Bewundert dich von fern.

9. Die Erscheinung.

An meinen Lehrer.[1])

Der Abendröthe Gluten
Bespiegelten schon lang
Sich nicht mehr in den Fluten;
Ruh herrscht den Fluß entlang.

Das Laub am Baume schweiget,
Kein Laut erreicht mein Ohr,
Gefild' und Strom' entsteiget
Des Nebels grauer Flor.

Des Mondes Hipp' enttauchet
Des Westgewölkes Rand,
Das noch verglimmend rauchet
Vom heißen Tagesbrand.

Ein namenloses Sehnen
Nach der Vergangenheit
Weckt eine Reihe Scenen
Schmerzhafter Freudigkeit.

Und unwillkürlich wende
Die Augen ich dahin,
Wo kurz vor ihrem Ende
Sie saß mit heiterm Sinn....

Träum' oder seh' ich lebend
In Jungfrau=Größe dort
Sie auf dem Eiland schwebend,
Dem letzten Lieblingsort?

Sie ist's! die dunkeln Locken
Entwallen bis zum Knie;
Und ihre Arme locken
Mich Greis zu ihr; 's ist sie!!

O Wesen, das im Leben
Mir schon ein Engel schien,
Und dem, seit dem Entschweben
In's Geisterreich, ich dien',

Gleich hochbejahrten Betern
Vor ihrem heil'gen Bild,
Erzählend Kindern, Vätern:
Wie gut du warst und mild!

Wie du Gehör mir schenktest,
Sprach Muth zum Kampf ich' ein....
Du, Engel, also denkest
Selbst noch im Himmel mein?!

Mit flügelraschem Schritte
Eilt' ich zur Insel hin,
Schritt nah' des Weges Mitte
Mit wonnetrunknem Sinn.

Des Nebels reg Gewimmel
Stieg bis an ihr Gewand,
Da fiel ein Stern vom Himmel,
Und die Gestalt verschwand.

10.

Mein Lehrer.

Smaragdschildkröten=Eiland,
Wie sehnt ich mich nach dir!
Dein Gast zu sein, wie weiland,
Verwehrte Krankheit mir.

Das Eiland.

So ahnt' ich, und gedachte
Dir eine Wonne zu,
Bei der das Herz dir lachte,
Besuchst auf's neu mich du.

Ein Zufall lockte Bienen
Grad' an die Stelle hin,
Wo, als sie hier erschienen,
Saß deine Sängerin.

Es mehrte sich der Haufe,
Und siedelte sich an,
Vor eines Monds Verlaufe
Staunt' ich die Pflanzstadt an.

Aufhäufend duft'gen Honig,
Aufhäufend zartes Wachs,
Durchziehn sie alle wonnig
Die Zellenreihn des Dachs.

Die Siedelei zu schirmen,
Hob Sturmhut, wie ein Schloß
Mit hohen Wartethürmen,
Sich stolz aus meinem Schooß.

Dran reihn, gleich einem starken
Geheg, sich Veilchen an,
Und deuten so die Marken
Des Bienenstaates an.

Dies Bild mahnt an die Stunde
Mich jederzeit und sie,
Die in der ganzen Runde
Mir solchen Glanz verlieh.

Noch jetzt gedenkt man ihrer
Und ihres Sanges hier:
Gefolgt vom Schwarm, nahn Führer
Wie Pilger, schweigend mir.

---

[1]) Sie führt vom Anfang bis zum Ende hier ihren Lehrer redend ein. A. d. H.

Eilfter Saal.

Das Nachen-Eiland dereinst im Sagenkreise.

1. Der Lustwandler.

Hier, wo das Aug mit Freude
Jetzt Blum' an Blum' erspäht,
War einst nur eine Haide,
Von Ziegen selbst verschmäht.

Wer pflanzte diesen Garten
Und pfleget euch darin?
Weit über mein Erwarten
Find' ich des Gärtners Sinn.

Eine der Blumen.

Es gehet eine Sage
Bei uns von Mund zu Mund,
Die löset deine Frage,
Und thut dir alles kund.

Du siehst das nahe Eiland,
Das sanft dem Strom entsteigt?
Ein Boot vom Sturm hier weiland
Zerschellt, hat es erzeugt.

Vor fünfzig Blumenaltern
Kam dort in einem Kahn,
Von tausend Tagesfaltern
Umringt ein Mädchen an.

Wie strahlende Gestirne
Erschien ihr Augenpaar,
Der göttergleichen Stirne
Entfloß das Wellenhaar.

Von ihrem Blumensitze
Flog rings ihr holder Blick
Wie sommernächt'ge Blitze,
Ließ Spuren stets von Glück.

Jetzt fing sie an zu singen:
Zu sagen was sie sang,
Nie würd' es mir gelingen,
Und dann der Stimme Klang!

Die Gegend aber fühlte
Des Zaubers Wirkung bald:
Ein sanftres Grün umhüllte
Den ehmals düstern Wald.

Es klang der Ruf der Freude
Aus jeglichem Gebüsch;
Es deckte diese Haide
Der Blumen hold Gemisch.

Jetzt stieg des Hügels Stufen
Sie bis zum Kahn hinab,
Und unter Beifallsrufen
Stieß sie vom Ufer ab.

Der Ruf: Leb' wohl! komm wieder!
Folgt rings des Kahnes Lauf;
Doch nie sahn wir sie wieder,
Sie flog zum Himmel auf.

2.

Nie herrschte solches Schweigen
Um dieses Eiland her!
Wie lautlos in den Zweigen
Ruht rings der Vögel Heer.

Ihr Wellen, die ihr immer
Das Eiland sonst umscherzt;
Bekränzt von Sonnenschimmer,
Ihm nahet und es herzt;

Rings, wie im Todesschlummer,
Ruht ihr und schweigt ihr heut:
Ist euer Schweigen — Kummer,
Ist's Zorn, ist's Traurigkeit?

Die Wellen.

Heut ist ein Tag der Trauer
Für die Umgegend hier;
Da unser Leid von Dauer,
Begehn ihn trauernd wir.

Ihr wähnt, ihr Erdenkinder,
Nichts komm' an Reiz euch gleich.
Traun, Schönheit wohnt nicht minder
Im tiefen Wasserreich.

Vielleicht, gleich andern Zeichen,
Sah einst der Erde Raum
Ein Wesen ihres Gleichen;
Doch glauben wir es kaum.

Die reizendste Undine
Im ganzen Götterkreis, —
Vor ihr wer machte Miene,
Und hofft der Schönheit Preis?

Die Perl' aus Neptuns Stamme
Entstieg einmal dem Meer,
Und kam mit ihrer Amme
Zu dieser Insel her.

Die Amme reicht die Leier
Mit Zaubersaiten ihr.
Mit welcher tiefen Feier
Rings horchen alle wir!

Die welke Blume blühet
Auf's neu und schöner auf,
Der Dämmrung Grau erglühet,
Nacht zögert ihren Lauf.

Rings siehst du sich ergießen
Den Geist der Lieb' umher,
In Eines zu zerfließen
Scheint Himmel, Erd' und Meer.

Und als Gesang und Saite,
Ach! viel zu früh nun schwieg,
Ihr Kahn sie trug in's Weite,
Und Dunst dem Meer entstieg;

Wie öd' und leer und traurig
Schien unser Aufenthalt!
Wie schien das Land uns schaurig,
Und schreckenvoll der Wald!

Wir harrten Tage, Jahre
Auf ihre Wiederkehr,
Zu sehn die Wunderbare
Starrt Aller Blick auf's Meer.

Einst kam aus Neptuns Stamme
(Dem Wald entfiel das Laub)
Allein des Mädchens Amme,
Sie selbst war Pluto's Raub.

3. Der Zeisig.

„Warum wohl kommt tagtäglich
Zu diesem Eiland Er,
Das Wetter sei erträglich,
Gut oder schlecht, hieher?

„Ein Grasfleck ist die Insel,
Gesträuch= und blumenlos,
Des kühnsten Malers Pinsel
Ringt, traun, hier hoffnungslos.

„Ich aber sah nicht minder
Ihn, wie, den Stift zur Hand,
Entzückensvoll wie Kinder,
Er vor der Insel stand,

„Mit liebevollem Blicke
Sie schaut und wieder schaut,
Und, trotzend dem Geschicke,
Ein Luftschloß hier sich baut."

So sprach bei deinem Nahen
Ich mehremal zu mir.
Was mag dein Herz umfahen
Mit solchem Zauber hier?

Der Lustwandler.

Stets schwebt mir vor der Seele,
Erblick' ich diesen Ort,
In duft'ger Dämmerhelle
Ein holdes Mädchen dort.

Zum Knie entwallt das lange
Gelock des dunkeln Haars,
Sie hat der Rose Wange,
Den Sonnenblick des Aars.

Nichts Irdisches erreichet
Der Stimme Zauberklang.
Ob Engeln wohl sie gleichet?
Ihr Sprechen ist Gesang.

Der Zeisig.

Nun kenn' ich alle Schmerzen,
O mitleidswerther Mann,
Die wühlen dir im Herzen,
Seitdem sie dir entrann!

Es nisten Nachtigallen
Mit mir auf Einem Baum.
Hört man ihr Lied erschallen,
So regt die Luft sich kaum.

Auf weitem Erdenrunde
Ist einzig ihr Gesang;
Und Sagen geben Kunde,
Woher ihr Lied entsprang.

Von einem Mädchen lauschte
Der Ahn die Weisen ab,
Womit er flugs vertauschte
Die, so Natur ihm gab.

Und so erhält im Stamme
Sich einzeln und im Chor
Des Mädchens Sang: die Amme
Singt ihn dem Nestling vor.

4.

„Erinnerst wohl der Worte
Des Mädchens du dich noch,
Das sang an diesem Orte?
O sage sie mir doch!"

Da hob mit Menschenstimme
Die Nachtigall jetzt an:
Es ließ von seinem Grimme
Der Sturm, als sie begann.

Vierseitig, blau, ein Himmelspfeiler,
Hebt Tschaterdag [1]) sich himmelan,
Dem Weltpilgrim ein Meilenzeiger
Auf seiner grenzenlosen Bahn.

Seht mir einmal, wie frech und eitel
(Spricht eine Wolke, kaum gewebt
Aus Nebeldunst) er seine Scheitel
In der Gewitter Reich erhebt!

Ich will den Hochmuth ihm verleiden:
Ich setze breit mich auf sein Haupt.
Er wird das Prahlen künftig meiden,
Erschien im Thal er glanzberaubt.

---

[1]) Der höchste Berg der Krimm.

Und frech und breit setzt auf den Gipfel
Des Gottesberges sie sich hin,
Des Dunstgewandes tiefste Zipfel
Verhüllen bis zum Busen ihn.

Die Sonne naht der Mittagshöhe,
Die Wolke schwand wie leichter Schaum;
Bedeutender noch scheint die Nähe
Des Berges an des Himmels Saum.

Den Völkern weit und fern erscheinet
Er ein prachtvolles Gotteszelt [1]),
Wer nur die Heimath kennt, der meinet,
Er sei der höchste Punkt der Welt.

5.

Hör' eine andre Weise
Derselben Sängerin,
Sprach eine andre leise,
Sie blieb mir stets im Sinn.

„Reich, arm, sind wir nicht minder,
Sträub' Stolz sich noch so sehr,
Desselben Gottes Kinder,
Sind all vom Himmel her.

„In Taurien entragen
Dem In= und Küstenland
Die Menge Bergesspitzen
Bis an der Wolken Rand.

„Und andre riß Erd=beben
Vom Muttereiland ab,
Und warf in Riesentrümmern
Sie in die See hinab.

„Dort, trotz der Meerestiefe,
Entsteigen sie der Fluth,
So hoch, ja höh'r als Thürme,
Und stehn der Stürme Wuth.

„Noch tragen sie die Spuren
Des frühern Sitzes klar:
Vergleich der Wände Formen,
Sie passen auf ein Haar.

„Du siehst, sie strebten früher
Vereint zum Aetherraum,
Berührten mit den Stirnen
Wohl gar des Himmels Saum.

„Reich, arm, wir sind nicht minder,
Sträub' Stolz sich noch so sehr,
Desselben Gottes Kinder,
Sind all vom Himmel her."

6.

Und hier ist eine Dritte,
Ruft eine andre laut,
Kömmt hüpfend in die Mitte,
Und lös't der Stimme Laut:

„Glückselig, wem im Süden
Bestimmt sein Lebenslauf!
Dort ruft den Lebensmüden
Natur zum Frohsinn auf.

„Saphiren ist der Himmel,
Smaragden rings die Flur,
Durch beide schlingt sich üppig
Die schönste Rosenschnur.

„Ja, Rosen siehst du, Rosen,
Wohin dein Blick nur fällt:
Oft dünket dich, du lebest
In einer Rosenwelt.

„Erhebt jedoch zum Himmel
Dein Auge sich auf's neu:
Unsäglich schön umgruppet
Dich wilder Felsen Reih'.

„So launenhaft und üppig
Auch sein mag die Natur,
So schön, so wild und wechselnd
Sieht hier dein Aug' sie nur.

„Komm, eilen wir zum Süden,
Zu schließen unsern Lauf:
Dort bringt selbst Lebensmüden
Natur noch Frohsinn auf."

7.

An meinen Lehrer [2])

Nicht unbesuchet bleibet
Mein öder Lieblingsort.
Heut, wie sie lebt und leibet,
War eine Nixe dort.

Mit einem grünen Kranze
Und ungebundnem Haar
Saß sie im Sonnenglanze;
Froh ward ich sie gewahr.

Lang gönnt' ich meinen Blicken
Aus meinem Hinterhalt
Das himmlische Entzücken
Zu schaun die Huldgestalt.

Da faßt mich plötzlich Schrecken,
Ich stürz' aus meiner Hut;
Sie blickt nach allen Ecken,
Und sprang rasch in die Flut.

Ich kam nach einer Stunde
An jenen Ort zurück
Mit tiefer Herzenswunde,
Daß ich verscherzt mein Glück.

---

[1]) Tschater=Dag heißt wörtlich Zelt=berg.

[2]) Auch hier führt sie ihren Lehrer redend ein. A. d. H.

Da naht mir eine Meise,
Die hier ihr Nestchen flicht,
Und spricht zu mir halb leise,
Wie man von Wundern spricht:

„Ich sahe dich entfliehen,
Und weise thatst du da:
Noch keinem ist's gediehen,
Daß eine Nix' er sah.

„Trieb Neugier, sie zu sehen,
In ihre Näh' dich dort?
So wiß': bei Westes Wehen
Ist dies ihr Sammlungsort.

„Sie lieben diese Stätte,
Ruhn auf der Insel Rand,
Und schwimmen in die Wette
Oft zum jenseit'gen Strand.

„Beginnt die Nacht zu schwinden,
Und spät bei Mondenschein,
Im Lenz und Sommer, finden
Sie sich am liebsten ein.

„Oft, ist sehr seicht die Welle,
Bleibt wohl ein Hundert Stück
Goldmuscheln an der Stelle,
Wo sie gespielt, zurück."

8.

Mit einer Angelruthe
Kam Abends spät ein Knab'
(Als schon die Sonne ruhte
In ihrem Wellengrab,)

Hart an die Flusses-Enge
Vom Eiland bis an's Land,
Wo jetzt sich eine Menge
Sorgloser Fische fand.

Vom Fuß des fernen Hügels
Sah ich in stummer Ruh
Dem Spiel des Wasserspiegels,
Dem jungen Fischer zu.

Urplötzlich wirft die Stange
Er, wie entsetzt, von sich.
Besinnungslos und bange
Rennt grad er gegen mich.

Da geh' ich ihm entgegen,
Und als ich ihn erreicht,
Befrag' ich ihn, weswegen
Er bang dem Strand' entweicht.

„Ein Goldfisch schwamm gerade
Auf meinen Köder zu;
Da hob sich am Gestade
Ein Weib und schrie mir zu:

Fort, fort mit Köder, Stabe,
Mit Schnur und Angel fort!
Geh', morde, böser Knabe,
An einem andern Ort!

Nah' nie mehr dieser Stelle!
Sie steht in meinem Schutz. —
Angst schnürte mir die Kehle,
Wohl hüt' ich mich vor Trutz."

9.

Ich sah aus Waldesschatten
Mit ängstlichem Bemühn
Ein Häslein über Matten
Zu jenem Busche fliehn.

Ein Hund mit schnellen Läufen,
Des Windes ächter Sohn,
Folgt ihm es zu ergreifen,
Freut sich der Beute schon.

Zwölf Schritte vor den Schlehen,
Worin das Wild verschwand,
Bleibt der Verfolger stehen,
Als hemmt' ihn eine Wand....

In Ruhe hausen Fische
Rings um das Eiland her
Im buntesten Gemische,
Ein unzählbares Heer.

Ein junger Goldfisch spielet
Im Abendsonnenschein.
Ein Taucher naht und schielet
Nach ihm, spricht: „Du bist mein!"

Mit pfeilgeschwindem Flügel
Stürzt er auf ihn herab;
Doch, sieh! der Wasserspiegel
Hält ihn, wie Mauern, ab.

Der Fisch fährt fort zu spielen
Im Abendsonnenstrahl,
Durchkreis't mit den Gespielen
Den flüssigen Kristall....

Vor einem grausen Geier
Flieht eine Taube fort,
Und eilt zu diesem Weiher
Als einem Zufluchtsort.

Hier angelanget, schwebet
Gemach und sorglos sie
Der Insel zu: er strebet
Schnell zu erhaschen sie.

Vergeblich ist des Starken
Verzweifeltes Bemühn,
Er fühlt, wie diese Marken
Ihm alle Kraft entziehn....

Wie soll ich mir das deuten?
Erkläre mir's, o Greis,
Der du seit langen Zeiten
Nah' wohnest diesem Kreis!

Von jedem solchen Falle
Verlangst Erklärung du?
Wir schreiben, Fremdling, alle
Der Wunderinsel zu.

10.

Es wirkt des Eilands Nähe
Nicht auf Natur allein,
Auf Menschen-Wohl und Wehe
Wirkt sie nicht selten ein.

Der Insel nah, am Riede,
Saß kummervoll ein Greis,
Vom langen Wege müde,
Und seufzt' und sagte leis:

„O Gott im Himmel, keiner
In dieser Menschen Zahl
Erbarmet hier sich meiner,
Mich tödtet meine Qual!"

Und halb ohnmächtig sinket
Das Schneehaupt ihm in's Gras;
Ihm schließt Schlaf, dem Gott winket
Das Aug', von Thränen naß....

Ein schöner wilder Knabe
Trieb unweit von dem Ort
Den Kreisel mit dem Stabe;
Da sah den Greis er dort.

Kaum nahm die bleiche Wange,
Des Bartes Silberhaar,
Den Stock, des Greises Gange
Armsel'ger Schutz, er wahr;

Gerührt trat er zur Mutter
Und sprach: „Warum doch aß
Mein Brot ich mit der Butter?
Der Greis dort ist so blaß!

„Ich hätt' es ihm gegeben:
Vielleicht kam hungernd er
Und wünschend nicht zu leben
In diese Gegend her."

Die Mutter that, als habe
Sie nichts von dem gehört,
Was ihr gesagt der Knabe;
Sie sprach, zu ihm gekehrt:

„Iß diese Apelsine!
Lang kauft' ich deren nicht."
Gib, rief er froher Miene,
Gern thu' ich drauf Verzicht;

Und hast vielleicht du eben
Noch Kleingeld, oh! sei gut,
Gib mir's, ich leg' es neben
Der Frucht ihm in den Hut.

Zwölfter Saal.

Das Nachen-Eiland.

1. Das Denkmal.

„Ich sah das Aug' dich wischen,
Und dann ein Lächeln sich
In deine Thränen mischen,
Als tröste etwas dich?" —

Mich tröstete dein Nahen,
Deß Großmuth allbekannt.
Von Ihm kann ich empfahen,
Dacht' ich, die Scholle Land.

Nur auf zwei Jahre gönne
Mir den Alleinbesitz,
Und wahrlich ich verschöne
Den Ort zum Feensitz. —

„Wenn ich den Wunsch gewähre,
Wie führst du denn es aus?
Denn Raum ist hier, bei Ehre,
Nur für ein Taubenhaus."

Am Fuß des sanften Hügels
Ramm' ich drei Pfeilerreihn
Zur Höh' des Wasserspiegels,
Ein ewig Bollwerk, ein.

Das Haupt der Pfeiler trage
Den Ring mir von Granit,
Der an der flachsten Lage
Empfängt des Pilgers Tritt.

Ein Pfad von rothem Sande,
Der kaum bemerkbar steigt,
Am beiderseit'gen Rande
Die schönsten Blumen zeigt,

Wie eine Purpurschlange
Drei Mal die Höhn umschlingt,
In seinem Windelgange
Den Gipfel dann erringt;

Hier stützen Silberstäbe
Ein goldnes rundes Dach,
Ein Immergrüngewebe
Umrankt sie mannichfach.

Im Schooß der Laub' erscheinet
Ein bilderreicher Stein,

Der Schmuck und Sinn vereinet.
Ihm grub der Meissel ein:

„Dies weihn dem Angedenken
Der guten Herrscherin
Die ihrer stets gedenken
Und ihrer Sängerin."

2. Die Ente.

Was jagst von diesem Orte
Du, harter Mann, mich weg?
Längst zeigen zu dem Porte
Wir unsrer Brut den Weg.

Froh ruhet sie am Lande,
Erschöpft vom Schwimmen, aus;
Ergehet sich am Strande,
Und kehrt dann froh nach Haus.

Und Nachbarn zu erzählen
Sehn wir sie stets bereit
Von allen den Juwelen,
Die Lenz der Insel leiht.

„Kein Eiland in dem Meere
Kömmt ihrer Schönheit bei:
Jung, Alt im Nixenheere
Rühmt diese Siedelei."

Wie du ist nicht gewesen
Sie, die hieher einst kam,
Ein feenholdes Wesen,
Das in Besitz sie nahm.

Wir habe eine Sage,
Die sagt umständlich dir:
Nie war je eine Frage,
Wer ihr sich nahe hier.

Willkommen waren Rabe
Wie Fink und Nachtigall,
Ihr nahten Frosch und Krabe,
Wir Enten allzumal.

Sie koset' unsre Jungen
Mit seidenweicher Hand,
War ihnen es gelungen
Zu nahen ihrem Strand.

So jung sie war, wir nannten
Doch alle Mutter sie,
Und unsre Jungen kannten
Kein andres Wort für sie.

3. An eine der Nacheninsel nahe Linde.

Du, schon vor hundert Jahren
Bereits ein schlanker Baum,
Zur Zeit des großen Zaren
Entsprossen diesem Raum!

Zwei Kinder in der Wiege —
Die Kaiserstadt und du,
Der Donner seiner Siege
Lullt' oft euch beid' in Ruh.

Weil er mit Riesenhänden
Die Stadt dem Sumpf' enthub,
Und ihren Strom zu wenden,
Manch neues Bett ihm grub;

Entschwangst du dich der Haide
Bewohnerlosem Schooß,
Dem selbst für Ziegenweide
Zu karges Gras entsproß.

Es ragt, gleich einem Thurme,
Dein königliches Haupt,
Trotz Jahren, Blitz und Sturme
Mit üpp'gem Grün umlaubt.

Du sahst den Sturm aus Westen
Drei Tag verheerend wehn,
Und dann auf Bootesresten
Die Insel dort entstehn,

Auf der in jüngern Zeiten
Ein Wundermädchen sang,
Daß Land und Strom, wie Saiten
Beseelet, wiederklang.

Du blühst, o Baum, noch immer,
Wie damals du geblüht;
Doch sie, so reich an Schimmer
Und Schönheit, ist verblüht.

In tiefster Seele wundert
Dein Walten uns, Natur!
Ein Baum lebt ein Jahrhundert,
Sie siebzehn Lenze nur.

4. Die Wellen.

Längst hatten wir beschlossen,
O Insel, dir zu nahn;
In Reih' und Glied geschlossen,
Langt unsre Schaar jetzt an.

Wie einer heil'gen Stätte
Nahn voller Ehrfurcht wir,
Und küssen in die Wette
Die holden Füße dir.

Was uns von dir erzählte
Der Wassergötter Schaar,
Die dich zum Lustort wählte,
Ist alles, alles wahr.

Noch schöner bist bei weiten
Du, Eiland, als dein Ruf!
Ob wohl in allen Zeiten
Zeus je was Schön'res schuf?

Wir sind gewohnt zu reisen,
Gehn oft von Pol zu Pol;
Doch, traun, auf allen Reisen
Gefiel uns nichts so wohl.

Weß Neigen deckt ein Teppich
Von grünem Sammt, wie dir?
Und wo erhebt sich Eppich
So üppig stolz, wie hier?

Solch eine Feenlaube,
Wo ward sie je gesehn?
Hier wo die bängste Taube
Sich furchtlos mag ergehn!

Der Wind hat sich gedrehet,
Zwingt uns zurück in's Meer;
Beim ersten West, der wehet,
Eilt unsre Schaar hieher.

Empfang' indeß die Gaben,
Die wir an deinem Fuß
Ringsum gereihet haben!
Nimm unsern Abschiedskuß!

5. An eine Heuschrecke.

Auch du willst nah' sie sehen,
Neugierig närrisch Thier?
Selbst den Gefahren stehen,
Die rings dir drohen hier?

Auf ein (für dich gekommnes
So bildest du dir ein)
Durch Zufall hergeschwommnes
Kohlblatt schiffst du dich ein,

Und wogst zu meiner Insel,
So hold, so wunderschön,
Daß Kluge so wie Pinsel
Ein Weilchen vor ihr stehn.

Eil', eil' dahin, die Stätte
Des Friedens ist sie ja;
Ruhst dort in sammtnem Bette,
Und niemand stört dich da.

Du hüpfst auf grüner Weide,
Und keines Mädchens Schrei
Vergällt dort deine Freude,
Dort bist du frank und frei.

6. Das Birkenschoß.

Was willst du, winz'ge Staude,
Der Gras an Höh' nicht weicht,
Hier neben dieser Tanne,
Die in die Wolken reicht? —

„Wie alt ist deine Tanne?
Ich zähle Monde nur." —
Sie zählt an hundert Jahre,
Und ist die Zier der Flur. —

„Komm denn nach hundert Jahren
An diese Stelle her:
Mich siehst du nah' den Wolken,
Und sie vielleicht nicht mehr."

7. Traum im Traume.

Ich träumt', erschöpft vom Wege
Und von des Tages Glut,
Saß nah' ich dem Gehege,
Und schaute in die Flut.

Das Gold der Abendhelle
Entschimmerte der Bucht,
Und Welle drängte Welle
Am Eiland hin zur Flucht.

Das Lispeln naher Bäume
Lullt jetzt das Herz in Ruh,
Der Geist versinkt in Träume,
Schlaf schließt die Augen zu.

. . . .
. . . .

Aus kleiner niedrer Hütte,
Schön wie nur Engel sind,
Kam auf der Fluren Mitte
Ein kaum fünfjährig Kind;

Betrachtet Erd' und Himmel,
Der Sonne Feuerball,
Der Schmetterling' Gewimmel,
Und horcht der Nachtigall.

Andächtig kniet es nieder,
Und betet ernst und lang.
Jetzt tönen Vögellieder
Gleich einem Chorgesang....

Im Schooße grüner Matten,
Zur wärmsten Sommerzeit,
Blüht schön im Birkenschatten
Ein Gärtchen neun Fuß breit.

Buchs dienet ihm zur Hecke,
Und eine Wase hebt
Sich stolz in jeder Ecke,
Von Immergrün umwebt.

Im Mittelpunkte pranget
Ein üppig Blumenbeet,
Zum höchsten Flor gelanget,
Um das der Weg sich dreht.

Hier nimmt der Neugier Auge
Ein schlankes Mädchen wahr
Mit hellem Veilchenauge
Und langem dunkeln Haar.

Gewiß lauscht ihre Lieder
Sie Gottes Engeln ab,
Singt sie dann Menschen wieder:
Sie sang von Christus Grab....

„Siehst du das Volk mit Drängen
Um Ceres Tempel stehn?
Es lauscht den Lobgesängen,
Will Homer's Tochter sehn.

„Sahst du sie nie, so nahe,
Es lohnt der Mühe sich.
So viel ich Jungfraun sahe,
Nicht Eine, die ihr glich.

„Lauscht ihrem hohen Liede
Dein unbefangnes Ohr,
Du wirst der Erde müde,
Strebst zum Olymp empor." —

Wer ist dies hehre Wesen,
Das ihr zur Seite steht? —
„Ihr Genius, erlesen
Zum Schutz ihr, wo sie geht.

„Erblickst ob ihrer Stirne
Du jezuweilen nicht
Ein himmlisches Gestirne,
Das blitzt wie Aetherlicht?

„Zerstreut ist das Gewimmel,
Und schon die Nacht nicht fern.
O Götter! sieh, dem Himmel,
Entstürzt der Abendstern!

Ein grauenvolles Zeichen!
Sag, was bedeutest du?
Nie sah die Welt dergleichen,
Du raubst uns alle Ruh!

„O siehe! schon erfüllet
Des Himmels Zorn sich dort;
Ihr Genius umhüllet
Und rafft sie mit sich fort.

„Hoch seh' ich beide schweben
(Sie schon in Sterngestalt),
Sich an den Ort begeben,
Wo Hesperus gestrahlt.

„Nun ist mir alles helle:
Mit gleicher Herrlichkeit
Vertritt sie seine Stelle
Für alle Folgezeit.

„Wornach du immer strebtest,
Ruhm ist dein dauernd Loos;
Doch uns, die du belebtest,
Stellst du dem Grame bloß."

8.

Je mehr ich dich betrachte,
An jedem Reiz so reich,
Je mehr den Inseln achte
Ich dich der Sel'gen gleich.

So wie der Hügel Neigen
Dort deckt ein ewig Grün,
Und tausend Bienenreigen
Aus Blumen Honig ziehn;

So schmückt an jeder Stätte
Dich immerfrisches Gras,
Und ganze Veilchenbette
Zeugt deines Fußes Naß.

In deinem Zauberraume,
Wie dort, hat Tod nicht Statt:
Dich schwärzt selbst kein dem Baume
Entfallnes dürres Blatt.

Und naht in Silberlocken
Der Greis, vom Sturm umbrüllt,
Der dich in Perlenflocken
Und Strom und Gegend hüllt;

So schlummert unterm Eise
Noch unversehrt dein Grün,
Erharrt des Frühlings leise
Berührung um zu blühn.

Je mehr ich dich betrachte,
An jedem Reiz so reich,
Je mehr den Inseln achte
Ich dich der Sel'gen gleich.

9.

Nicht minder mir als Schwäne
Willkommne Gänseschaar,
Welch Schauspiel seltner Schöne
Stellt meinem Aug' ihr dar!

Wie ausgewählt mit Fleiße,
Gedrängt und reglos ruht,
Prachtperlen gleich an Weiße,
Ihr auf der blauen Flut.

Seid ihr vielleicht der Wagen,
Und ich hab' mich geirrt,
Der in den längsten Tagen
Undinen hergeführt;

Um hier sich in die Wette
Frohscherzend zu ergehn,
Wie selbst an dieser Stätte
Ich eine jüngst gesehn?

Soll ich es euch gestehen?
Mich quälet Eifersucht,
So reizend euch zu sehen
In meiner Lieblingsbucht.

Ihr zeigt der Wandler Blicken
Euch in so holdem Licht,
Sie sehen mein Entzücken —
Mein Lieblingseiland nicht.

10. Sonnenaufgang.

Wie sanft in Dämmerhelle
Schläfst, liebes Eiland, du!
Sacht schleichet Well' an Welle
Zu schonen deine Ruh!

In duft'ge Perlenwände
Schließt dich der Nebel ein,

Bis Eos Rosenhände,
Leisöffnend, dich befrein.

Und du erwachest unter
Der Sonne Feuerkuß,
Weil Wind und Welle munter
Umgaukeln deinen Fuß.

Du scheinst im Purpurkleide
Der Gegend Königin,
Und Wald, Gebüsch und Haide
Begrüßt die Herrscherin.

Nicht täusch' ich mich, es tragen
Dich, wie ein prunker Troß,
Auf goldnem Muschelwagen
Die Wellen klein und groß.

Du schwimmst, geliebtes Eiland,
Schon oft ward ich's gewahr,
Du schwimmst, wie Delos weiland,
Eh' es Apoll gebar.

Die Wellen anfangs gaukeln
Wie ein Delphinenheer,
Bis endlich sie dich schaukeln,
Und drängen vor sich her.

Mit Unruh' seh' dies Schwanken,
Dies Gleiten ich mit an,
Und bebe beim Gedanken:
Einst treff' ich dich nicht an!

11. An die Racheninsel bei hohem Wasser.

Die du sonst sanft, demüthig
Das Haupt der Flut enthebst,
Wie kühn der See, die wüthig,
Du heute widerstrebst!

Traun, wie ein Vorgebirge,
Blickst du voll Majestät,
Ein Sunium, das Bürge
Für Hellas Wohlfahrt steht.

„Wofür, vermessne Wogen,
Nehmt ihr mich, daß ihr's wagt,
Den Fels zu überklimmen,
Der euch zur Gränze ragt?

„Weil du manch wüstes Eiland
Bedeckst in deiner Wuth,
Rangst keck du zu begeifern
Auch mein Haupt, Schlangenbrut?

„Geläng's dir, die Cykladen,
So viel sie sind, auch all'
Zu decken, zu begraben
Mit deinem Wasserschwall;

„Minervens Vorgebirge
Lacht sorglos deines Grimms,
Deß langgestreckte Zungen
Gern leckten sein Gesims:

„Den schäumenden Phalangen
Legt ein Gebiß sie an,
Das sie vergeblich kauen
Mit immer wüth'gem Zahn:

„Schnürt sie zu beiden Seiten
An ihres Wagens Tritt,
Und schleift sie, wie Gefangne,
Bis sie Athen betritt.

„Hier schnürt die Halbentseelten
Sie höhnischlächelnd los,
Stößt mit dem Fuß sie von sich,
Und läßt sie ihrem Loos."

12. Die Racheninsel.

An meinen Lehrer [1])

Mit ihren Eltern fahren
Zwei Kinderchen im Kahn;
Und als sie dich gewahren,
Fängt eins zu sprechen an:

O wunderschönes Plätzchen!
O schönes Inselein,
Für dich gäb' ich mein Schätzchen,
Mein Spielwerk obendrein! —

Dreizehnter Saal.

1. Die Liederseelen an den Dichter.

Wie lang wirst du uns halten
Im dunklen Kerker hier?
Vertrau' uns Glanzgestalten
Unsterblichem Papier!

Hoffst ewig du zu leben?
Vielleicht dies Morgenroth,
Das lächelt deinem Streben,
Sieht morgen dich schon todt.

---

[1]) Obgleich ihm gewidmet, führt d. V. ihn doch erzählend ein. A. d. H.

Wie ungeborne Kinder,
Trifft dann auch uns dein Loos!
Dein denkt die Welt dann minder;
O spreng' des Kerkers Schloß!

Was hat hienieden Dauer?
Nichts — als das ew'ge Wort.
Es lacht der Todesschauer,
Lebt Ewigkeiten fort.

Selbst Troja's Spur verschlungen
Hat der Zerstörung Meer;
Der seinen Fall besungen,
Noch lebt und ewig er.

2. Iliade, vierundzwanzigster Gesang.

Wir [1]) lasen eine Stunde
Zusammen im Homer,
Ich mit Geberd' und Munde,
Und mit den Augen er.

Jetzt mit des Jammers Tone
Naht Hekuba, und spricht
Zu dem entseelten Sohne [2]),
Und birgt dann ihr Gesicht [3]).

Wir schwiegen lang, das Auge
Auf's Buch gesenkt mich däucht;
Jetzt sahn wir uns in's Auge;
Es war von Thränen feucht.

3. Erfindung der Malerei.

Sicyons schönste Tochter
Aechzt, weint, daß Dädalus,
Durch Neiderwuth getrieben,
Die Heimat fliehen muß.

„Warum steht es, Geliebter,
Nicht auch in deiner Macht,
Dein eignes Bild zu machen,
Wie meines du gemacht?!

„Mir linderte das stumme
Gebild der Trennung Schmerz,
Und hoffnungslose Liebe
Zerrisse nicht mein Herz!"

Und sieh! in ihrer Wehmuth
Sieht sie auf weißer Wand
Des Freundes treue Züge,
Geformt von Sonnenhand.

„O bleib' in dieser Stellung
So lang, Geliebter, bis
Ich komm'!.." Mit einer Kohle
Folgt sie dem Schattenriß.

Und Dädalus entfliehet,
Sie aber Tage lang
Verweilet vor dem Bilde,
Und täuscht der Sehnsucht Drang.

4. Phidias.

„Laß mich ein Bild erfinden,
Wie keins noch ist, o Zeus!
Vereint zeig's Weisheit, Güte
Und Macht, dein würdig sei's!

Der Zug der Weisheit, Güte
Schwebt vor dem Geist ihm schon;
Jetzt ringet nach den Zügen
Der Allmacht Charmid's Sohn.

Erfolglos schwand der Tage
Und flücht'ger Wochen Reih';
Da wankt an einer Schule
Halbträumend er vorbei,

Und hört: „Mit schwarzen Brauen
Winkt ihr Gewährung er:
Ambrosisch wallt des Königs
Haar von dem Nacken her;

„Und rings erdröhnt der Himmel." [4])
Mit Blitzesschnelle stand
Der Zug jetzt vor des Bildners
Ermüdetem Verstand.

Ein Jahr darauf kniet Hellas
Vor des Kroniden Bild.
Wie saß auf seinem Throne
Der Gott so hehr und mild!

Wer malt des Bildners Wonne,
Als einst am Fuß er las
Von Vulkan's Hand die Worte:
„Mich machte Phidias."

5. Das Meergras.

Seht ihr das Schiff dort schweben,
Das mit dem Tode ringt,
Dem Hunger Preis gegeben,
Der ihm ans Leben dringt?

Sie schwimmen tausend Meilen
Entfernt vom nächsten Land;
Lang eh' sie es ereilen,
Reißt ihres Lebens Band.

Oh! ist denn keine Hilfe
Für die Verlaßnen mehr? —
Getrost! dort heben Schilfe
Sich aus dem seichten Meer.

---

[1]) Die Verfasserin und ihr Lehrer. [2]) Hektor. [3]) Homer ist nur selten, aber auch dann im höchsten Grade rührend A. d. H. [4]) Homer's Ilias, Ges. I. V. 527—529.

Sieh! wie ein Wald erstrecket
Sich Meergras ob der Fluth!
Sieh! dieser Anblick wecket
Den schon erstorbnen Muth.

Sieh! alle Segel spannen
Mit Einemmal sie auf;
Und Meilen scheinen Spannen
Der Hoffnung schnellem Lauf.

Sieh! bei den üpp'gen Hainen
Das Schiffsvolk angelangt!
Sieh es vor Freude weinen,
Weil nach der Frucht [1]) es langt!

O Meer, mit Unrecht nennen
Wir oft dich unfruchtbar;
Traun, allen, die dich kennen,
Erscheinst du wunderbar!

6. Seerosen und Seeveilchen.

Reich unbebauter Felder,
Reich ewig fremd der Ruh,
Nicht nur hast deine Wälder,
Auch deine Gärten du!

In Perlenmutter Schoose,
Auf dem Korallenbaum
Prangst und durchdüftest, Rose,
Du lauer Lüfte Raum.

Bescheidne Veilchen blühen
Um dich, ein holder Kranz,
Und ihre Blätter glühen
Wie Gold [2]) im Sonnenglanz.

Reich ewig bracher Felder,
Reich ewig fremd der Ruh,
Nicht nur hast deine Wälder,
Auch Rosengärten du.

7. An Homer's und Milton's Verkleinerer.

Wird Neid denn stets benagen
Der Erdengötter Bild?
Und zu verdüstern wagen
Ihr sonniges Gefild?

„Schwach sind die letzten Töne
Von Milton und Homer;
Des Anfangs Wunder=Schöne
Strahlt nicht am Ende mehr."

Mit Lust seh' Feuersäulen
Ich aus der Erde Nacht
Empor zum Aether eilen
In schauerlicher Pracht;

Doch läßt die niedre Flamme
Nicht fühllos mich und kalt,
Irrt sie von Stamm zu Stamme
Auf halbverbranntem Wald.

Ich seh' das Meer mit Staunen,
Rollt es, im Morgenstrahl,
An's Land, in wilden Launen,
Beschäumter Wogen Schwall;

Doch mit noch größrer Wonne
Les' auf dem trocknen Strand
Ich Muscheln, färbt die Sonne
Des Abendhimmels Rand.

8. An die Ueberweisen.

Nicht nur zweifelt ihr, daß weiland
In der Schweiz ein Mann gelebt,
Der den Seinen ward ein Heiland,
Und sie zu befrei'n gestrebt!

Euern Witz übt ihr an Telle,
Schafft ihn selbst zum Mährchen um,
Stürztet gern die Seekapelle [3]),
Den Altar der Freiheit um.

Zweifler, Spötter! was gewinnen
Wir, erreicht ihr euer Ziel?
Sehn den Zauber wir zerrinnen,
Sehn wie Glaube wird ein Spiel?

Raubt sein heitres Blau dem Aether,
Und der Erd' ihr sanftes Grün;
Ruhet nicht, eh' ihr, Verräther,
Seht all' irdisch Glück verblühn!

Sagt, wird dann nicht dieser Himmel
Ein Gewölb', durchheult vom Sturm,
Und die Erd' ein wild Gewimmel,
Ein Gemisch von Schlang' und Wurm?

9. Herostrat vor dem Dianentempel.

Mein Erb' ist längst verschwendet,
Bald ist mein Leben um,
Mein Namen ist geschändet,
Und doch dürst' ich nach Ruhm.

Noch Großes zu beginnen
Gebricht es mir an Zeit;
Auch Gräu'l kann Ruhm gewinnen,
Führt zur Unsterblichkeit.

Noch täglich kann man hören,
Wer schuf dies Heiligthum.
Wohl! ich will es zerstören,
Auch dieses führt zu Ruhm.

[1]) Stengel und Wurzel des Meergrases (fucus) sind ein sehr gesundes Nahrungsmittel. A. d. H.
[2]) La violette marine aux feuilles jaunes. Anm. d. Verfasserin. [3]) Tells=Kapelle.

10.

Gebt euch nicht dem Gelächter
Der Folgezeiten Preis!
Zieht, staatsunkund'ge Wächter,
Dem Geiste keinen Kreis! [1])

Es wird ihn nicht bezwingen
Selbst euer Labyrinth; [2])
Erfinden wird er Schwingen,
Befreundet sich den Wind,

Und ob des Meeres Wogen,
Das hütend ihn umschloß,
Kommt adlergleich geflogen
Er in der Heimath Schooß,

Was hat, trotz aller Mängel,
In seinem ird'schen Sein,
Der Mensch schon mit dem Engel,
Ja selbst mit Gott gemein?

Erwägt es wohl! das Denken.
Dieß ist sein Adelsbrief,
Laut dem, die Welt zu lenken,
Der Schöpfer ihn berief.

Und ihr wollt ihm verkümmern
Sein angebornes Recht?
Wollt ihm sein Glück zertrümmern?
Wenn aber er sich rächt?

Vom offenen Gedanken
Droht nimmer euch Gefahr;
Setzt ihr ihm keine Schranken,
Er bringt euch Schätze dar.

Ihr seht auf Abenteuer
Ihn frohen Muthes ziehn;
Bekämpfen Ungeheuer,
Und zwingen sie zu fliehn.

Er forscht den Grund des Meeres,
Die Form des Erdenbau's,
Die Zahl des Sternenheeres,
Des Weltalls Gränzen aus.

Er leichtert euch die Bürde,
Den herrschenden ihr Amt;
Beweist, daß ihre Würde
Und Macht vom Himmel stammt.

11. [3])

Vom Auf= zum Untergange
Hebt mehr als königlich
Im schönsten Farbenklange
Ein Thron vielstufig sich.

Zur weiten hohen Nische
Wölbt sich das Blau umher;
Im lieblichsten Gemische
Durchschwebt's ein Engelheer.

Doch Er, im Goldgewande,
Mit diamantner Kron',
Lenkt, nickend, alle Lande
Der Welt von seinem Thron.

Und doch ist dies ein Schatten,
Des Schattens Schatten nur,
Wo Nacht und Nacht sich gatten,
Von Gottes Sonnenspur.

O Herr, wer dürfte klagen,
Weil Erdenleid ihn drückt,
Wenn Tod nach kurzen Plagen
Zu solcher Wonn' entrückt!

12. Sängernachruhm.

Auf hohem Marmorthrone,
In goldenem Gewand,
Mit einer Strahlenkrone,
Den Zepter in der Hand,

Prangt, über seinem Staube,
Ein Cäsar. Nah' und kaum
Bemerkt, mit zartem Laube
Hebt sich ein Lorbeerbaum.

Still beut des Sängers Stätte
Er seinen Schatten dar,
Deß Leben eine Kette
Von Mühn und Leiden war.

Da stieg am Horizonte
Ein Ungewitter auf,
Und Feld und Wald verschonte
Es nicht in seinem Lauf.

Palast und Hütte zündet
Ohn' Unterschied sein Strahl,
Sein Zorngebrüll verkündet
Den Untergang dem All.

Jetzt schwebt's mit schwarzem Flügel
Ob beiden Gräbern hin,
Sprengt Cäsar's Marmorhügel,
Ehrt scheu des Lorbers Grün.

13. Die Kreuzschnäbel.

Legende.

Als der Erlöser sterbend
Am Kreuze hing, bemächtigt
Ein allgemeines Trauern
Sich der Natur. Da fliegen

---

[1]) Anspielung auf Popilius Länas. [2]) Nach einer minder bekannten Mythe hielt Minos den Erbauer des Labyrinths Dädalus, aus Eifersucht, darin gefangen, er möchte anderswo ein zweites erbauen. A. d. H. [3]) Allem Anscheine nach, eine ihrer so sehr geliebten Wolkenscenen. A. d. H.

Zwei Vögelein zum Kreuze,
Und sehen seine Leiden.
Sie wollen ihn befreien.
Sie streben, eins zur Rechten,
Das andere zur Linken,
Nach Kräften mit den Schnäbeln
Die Nägel aus dem Holze
Zu ziehn. Doch sie vermögen
Es nicht; ja, ihre Schnäbel
Verbiegen, je nachdem sie
Zur Rechten oder Linken
Arbeiten, sich bei einem
Rechts= und beim andern linkshin.
Und so blieb bei dem ganzen
Geschlechte dieser Vögel
Von jener Zeit der Schnabel
Rechts oder links gebogen,
Zum ew'gen Angedenken
Des frommen Unternehmens.

14. Mutter und Kind.

Das Kind.

Oft wollt' ich, Mutter, fragen,
Doch kam es nie dahin;
Nur dir wollt' ich es sagen,
So kam's mir aus dem Sinn.
Nicht wahr, es ist die Sonne
Ja auch ein Gotteskind
(Nur reicher noch an Wonne),
Wie wir es alle sind.
Ihr gab, wie seinem Sohne,
Dem lieben Jesulein,
Gott eine goldne Krone,
Die blitzt wie Sternelein.
Auch hat sie solche Strahlen,
So all' in einer Reih',
Wie sie den Heil'gen malen
In unserer Abtei.

Oft, wenn ich früh erwache,
Und in den Garten geh,
Steigt vor mir aus dem Bache
Die Sonne in die Höh',
Ich kann es dir nicht sagen
Wie wunderschön und groß!
So stell' an Feiertagen
Ich mir in seinem Schloß
Den Kaiser vor. Da gehet
Die Sonne, nicht geschwind,
Wie wenn bergauf man gehet,
Davon. Es bläst der Wind,
Und jaget von dem Himmel
Die schönen Wölklein fort.
Die standen, ein Gewimmel,
Zuvor an Einem Ort
Rings um die schöne Sonne,
Wie fromme Schäfelein
Gedrängt und voller Wonne
Stehn um ihr Hirtelein.

Doch wie nun immer weiter
Die Sonne stieg empor,
Erschien sie zwar stets heiter,
Doch all ihr Glanz verlor
Sich nach und nach. Sie selber,
Nicht groß mehr wie sie war,
Wird klein, und gelb, und gelber,
Und um ihr fliegend Haar
War's, Mutter, nun geschehen.

Die Mutter.

Hätt'st bis zur Mittagszeit
Du stets ihr nachgesehen,
Zur Stunde wenn gleich weit
Von beiden Himmelsenden
Sie scheint entfernt zu sein,
So ist sie schön zum blenden,
Doch aber auch so klein
Beinahe wie ein Teller.
Jedoch nicht lange währt's,
So gehet schnell und schneller
Sie himmelniederwärts
Dort zu den blauen Bergen,
Und bald darauf zur Ruh.
Doch eh' die sie verbergen,
Nimmt sie von neuem zu,
Und ist so groß und mächtig,
Erscheint so schön und prächtig,
Und mit so langem Haar,
Als sie am Morgen war.

Genau nun aber höre,
Was ich dir sage, Kind!
Nach unsrer heil'gen Lehre
Sind all', so viel wir sind,
Wir Kinder Gottes; kommen
Vom Himmel in die Welt,
Die in Besitz genommen
Gewalt, Betrug und Geld;
Und haben wir in frommen
Gedanken stets beharrt,
Sind allem nachgekommen,
Was Gott uns offenbart,
So kehren zur Belohnung
Zum Himmel wir zurück;
Der wird dann unsre Wohnung
Und unser endlos Glück.
Groß ist der Mensch am Tage,
Wo er das Licht erblickt,
Und größer noch am Tage,
Der ihn der Welt entrückt.
Als Engel bist geboren
Du, liebes Kind, und bist
Zum Engel einst erkoren,
Wenn rein dein Wandel ist.
Doch unser ganzes Leben
Ist eine Reih' von Müh'n,
Ein unaufhörlich Streben,
Ein ewiges Bemühn,
Stets rein uns zu erhalten

Von jeder Uebelthat,
Stets über uns zu walten,
Wie's Gott befohlen hat.
Nur eine Kette Mängel
Ist unsre Lebenszeit;
Wir sind und werden Engel
Nur in der Ewigkeit.
So siehst du groß die Sonne,
Wenn sie die Welt betritt;
Siehst klein und arm an Wonne
Sie, wenn mit schwerem Schritt
Den Luftraum sie ersteiget;
Doch wird auf's neu sie groß,
Wenn Abends sie sich neiget,
Und sinkt in Himmels Schooß.

15. Die Engel.

Ihr erstgebornen Söhne
Der anfangslosen Macht!
Urbilder höchster Schöne,
Urbilder größter Pracht!

Aus Weisheit, Kraft und Güte
Schuf eure Seele Gott,
Den Leib aus Lilienblüthe,
Verklärt durch Morgenroth.

Wie blitzet eure Schwinge
Im ew'gen Sonnenglanz!
Wie, um des Goldhaars Ringe,
Der klare Perlenkranz!

In einem Kreis von Wonnen
Lebt ihr, von Leiden fern,
Durchwandert alle Sonnen,
Und wallt von Stern zu Stern.

Durch Fernen ungemindert,
Strahlt jedes Licht euch hell;
Ihr bringet ungehindert
Bis zu der Wahrheit Quell.

Kein Donner schlägt im Aether
An euer zartes Ohr;
Es lauert kein Verräther
In eurem heil'gen Chor.

Ihr ruht auf Himmelsbläue
Nach ambraluft'gem Bad,
Euch prangt, beblümt vom Maie,
Jedweder Himmelspfad.

Ich neid' euch nicht, o Engel,
Dies götterwürd'ge Loos;
Harrt, scheid' ich ohne Mängel,
Auch mein ja Gottes Schoos!

Vierzehnter Saal.

1. Die drei Alter der Kunst.

Drei holde Mädchen pflegte
Derselben Mutter Schooß,
Doch in die Welt zerstreute
Noch Kinder sie das Loos.

Hartherzig bannt's die ältste
An steiler Berge Fuß,
Wo durch des Felsthals Krümmen
Hochschäumend brüllt ein Fluß.

Doch früh schon fügt die Waise
Sich in ihr Mißgeschick,
Erklimmet kühn, gleich Gemsen,
Des Schneegebirgs Genick;

Erblickt aus Aetherhöhen
Die Wolken unter sich,
Schaut sinnend noch der Sonne
Lang nach, die schon entwich;

Steigt mit dem vollen Monde
Zur Sternenau empor,
Wähnt lauschend zu vernehmen
Der hohen Engel Chor.

Gern weilt sie Tags um Tempel,
Die hehr, doch ohne Pracht,
Der Mensch im Drang des Herzens
Erbaut der höchsten Macht.

Ernst ist des Mädchens Stirne,
Ernst ihres Lieds Getön,
Ernst Gang, und Ruh und Haltung,
Sie ist wie Pallas schön.

Gerechter setzt die zweite
Das Loos an's heitre Meer,
Es liegen Stadt und Dörfer
Im Kreise um sie her.

Dort läuft ein froh Geschwader
Auf weite Reisen aus;
Hier kehrt, schon aufgegeben,
Ein kreuzend Schiff nach Haus.

Die ausgeladnen Schätze
Bedecken das Gestad;
Hier sieht vereint ihr Auge,
Was jeder Welttheil hat.

Sie horcht den tausend Wundern,
Die der Pilot erzählt;
Indeß zum Schmucke Perlen
Und Bänder sie sich wählt.

Sie spiegelt selbstgefällig
Sich in der klaren See;
Ihr scheint die Welt ein Eden;
Denn noch kennt sie kein Weh.

Gewebt aus heitern Tönen,
Erfüllt ihr Lied die Luft
Zart wie im Dämmerscheine
Der Nachtviole Duft.

Sie gleicht nicht ihrer Schwester,
Ist minder ernst und hehr,
Sie hat nicht ihre Hoheit,
Doch Anmuth desto mehr.

Die jüngste Schwester brachte
Das Loos zur Hauptstadt hin:
Hier regten Freud' und Leiden
Schon früh den zarten Sinn.

In allen seinen Farben
Erscheint das Leben ihr:
Vergällt es da ihr Wonnen,
So mildert Pein es hier.

Da setzet über beide
Sie endlich sich hinweg,
Verläßt die Bahn der Menge,
Wallt ihren eignen Weg.

Stets ihrer mächtig bleiben
Will sie in Lust und Schmerz,
Im Gleichgewicht erhalten
Das übervolle Herz.

So schafft sie, beider spottend,
Sich eine neue Welt,
Wo alles in den Schranken
Der Schönheit sich erhält.

Des Herzens tiefste Tiefen
Schließt sie dem Menschen auf,
Führt zu den höchsten Höhen
Des Geistes ihn hinauf.

Und lehrt ihn sich beherrschen,
Flößt Kraft und Muth ihm ein,
Trotz des Geschickes Launen
Noch immer frei zu sein.

2. Die große Vase von Gaeta.

„In meinen schönen Tagen
War ich des Hafens Zier,
Und ungeduldig fragen
Ankömmlinge nach mir.

„Fast zürnend sprechen alle,
Die meinen Fuß umgehn:
Nicht hier, in einer Halle
Muß solch ein Wunder stehn. 1)

„Erdstöß' und Fluth zerstören
Nach Jahren Stadt und Port;
Kein Laut war mehr zu hören
Am sonst so lauten Ort.

„Versunken stand im Schlamme
Ich bis an meinen Kranz;
Nur Fischer nahn dem Damme
Im Boot beim Abendglanz.

„Das beutentladne binden
An meinen Knauf sie fest,
Den Traubenschnür' umwinden
Ob Bacchus' heiterm Fest. 2)

„Ein Zufall lenkt die Blicke
Von Pilgern einst auf mich;
Bedauernd mein Geschicke,
Bemühen flugs sie sich

„Mich aus dem Wust zu retten,
Der mich so lang entstellt,
Und emsig mich zu glätten;
Dann ward ich aufgestellt."

3. Der Farnesische Herkules.

Mit einer Menge Hermen
Fand man Alcidens Rumpf
In Caracalla's Thermen.
„Ergänz' der Füße Stumpf!"

Zu thun des Pabstes Willen
Eilt Flora's Sohn 3) herbei,
Ergänzt; ihm kommen Grillen;
Er schlägt sein Werk entzwei.

„Ergänze dieses Wunder,
Wer's kann! Ich kann es nicht.
Es aber nicht durch Plunder
Zu schänden, heischet Pflicht."

Glück half auch zu den Füßen;
Die fügt dem Rumpf er an;
Deckt das Gebild mit Küssen:
„Nun staun' dich alles an!"

4. Das Genie.

Um sich zu offenbaren
Braucht wenig das Genie;
Oft gnügt, es zu gewahren,
Ein Zug uns da und hie.

Ein Bach, ein Weg, ein Hügel
In einem öden Thal,
Sie tragen all' dein Siegel,
Schmermüthiger Ruysdal!.... 4)

---

1) Jetzt ist es im Museum von Neapel. 2) Die Vase schmückt ein Bacchanal. 3) Michel-Angelo. Florenz, nach einigen, hat seinen Namen von Flora. 4) Es scheint, das Genie erräth das Genie. A. d. H.

Dort gehen Sonnen unter,
Dort gehen Sonnen auf.
So gehn nur deine unter,
Lorrain, nur deine auf!... [1])

Sieh diese nackten Felsen
Und den versengten Baum. —
O das sind Rosa's Felsen,
Salvator Rosa's Baum!

5. Schnell und doch gut.

O hört doch auf zu schmähen,
Seht Lope tausend Stück
Ihr rasch zusammen nähen!
Sie machten all' ihr Glück.

Man drängte sich zur Bühne,
Man drängte sich im Saal;
Nicht eins, das auf der Bühne
Nicht prangte mehre Mal....

Acht Tage vor den Festen
Des heiligen Xaver
Stand über seinen Resten
Der Hauptaltar noch leer.

„Zwei Jahre sind verflossen,
Am Bilde fehlt noch viel;
Der Mann malt unverdrossen,
Kommt aber nicht an's Ziel.

„Laßt uns Dschordano [2]) fragen,
Ihn, so behend, so mild!"
Der machte in zwei Tagen
Das längstgewünschte Bild.

6. Das Mädchen von Saragossa.

„Nur du noch kannst uns retten,
O Mädchen! sprach mit Schmerz
Ein greiser Diener Gottes,
Fehlt dir es nicht an Herz."

— Ich habe Herz zu allem,
Gilt es das Vaterland.
Was soll ich thun, Mann Gottes,
Zu retten Stadt und Land? —

„Ach! innerhalb der Mauern
Steht schon und kämpft der Feind;
Und unsre Krieger weichen,
Ihr Führer flucht und weint.

„Ich zieh' dir, Kind, die Kleider
Der Mutter Gottes an;
Du, ohn' ein Wort zu sprechen,
Nahst dich den Unsern dann;

„Und zeigest mit der Rechten
Stets auf die Feinde hin."
— So eile denn, du siehest,
Daß ich entschlossen bin. —

Es war des Haufens Führer,
Der sie zuerst ersah.
„Seht! selbst die heil'ge Jungfrau
Steht uns zu schützen da!"

Da flammt in Aller Herzen
Auf's neu des Kampfes Lust.
„Voran! Für Gott und König!
Zeigt kühn dem Feind die Brust!"

Bald ist der Sieg erfochten.
Mit felsenfestem Sinn
Verweilt und zeigt das Mädchen
Stets auf die Feinde hin.

7. Andreas Hofer.

„Kann länger hier nicht weilen,
O Weib, ich muß hinaus;
Muß zu den Brüdern eilen,
Zu schützen Land und Haus."

Da tönt's von allen Seiten:
„Der Hofer führ' uns an!"
— Bedenkt's!.... Doch wollt ihr's Brüder,
Mit Gott! ich geh' voran.

Thut, was ihr mich thun sehet,
Folgt treulich meinem Rath!
Der Himmel thut das Seine,
Beschützt die gute That. —

Es stürmt gedrängt der Baier
Den engen Paß herauf;
Nicht Eines Aelplers Kugel
Entfliegt umsonst dem Lauf.

Und eine Baumlawine
Zermalmt der Feinde Rest;
Da ziehn durch Innsbrucks Thore
Die Sieger ein zum Fest.

Und sieh! es naht ein Bote
Aus dem entfernten Wien.
„Es danket dir der Kaiser
Für deinen treuen Sinn;

„Und sendet diese Kette,
Die er getragen, dir."
— Gebt Gott allein die Ehre,
Der uns erlöst, nicht mir! —

Und auf die Kniee sinket
Auf offnem Markt der Held;

---

[1]) Claude Lorrain malte meistens Sonnenauf- und Untergänge. A. d. V.

[2]) Luca Giordano mit dem Beinamen fa presto (Mach' schnell) malte für die Jesuiten in Neapel das Bild des Hauptaltars, den heiligen Xaverius, den Indienbekehrer, in anderthalb Tagen. A. d. H.

Laut betet er zum Himmel,
Und dankt dem Herrn der Welt.

8. Washington.

Nicht du zerschlugst die Bande,
Des Friedens steter Freund,
Die mit dem Mutterlande
Die Staaten einst vereint.

Das Band war schon zerrissen,
Die Heimath in Gefahr;
„Als Schild, rief dein Gewissen,
Stell' dich dem Feind jetzt dar."

„Führ', rufen alle Glieder
Des Heers, im Kampf' uns an,
Und leg' das Schwert nicht nieder,
Bis frei der Ocean!"

Gehorchend den Gesetzen,
Schufst du der Heimath Glück;
Und eilst, keins zu verletzen,
Zum eignen Herd' zurück.

9. Napoleon.

Die königliche Sonne
Sank blutbedeckt hinab.
Dahin war alle Wonne,
Die Erde schien ein Grab.

Sie drückten sieben Nächte.
Herrsch=Rache=Habbegier
Wetteiferten, wer brächte
Am meisten Unheil ihr.

Als eiserne zehn Jahre
Vollendet ihre Bahn,
Brach, Palmenblüth' im Haare,
Der Tag der Hoffnung an.

Ein siebenfarbner Bogen
Umkreist die junge Fee,
Es ebnen sich die Wogen
Der sturmbewegten See.

Die weite Meeresscene
Bedecket Rosenglut,
Froh furchen Schiff' und Kähne
Auf's neu die sich're Fluth.

Sieh! es enthebt ein Hügel
Sich jetzt dem Meeresschooß,
Wallt auf dem Wasserspiegel,
Ist bald wie Berge groß.

Stets höher wird und breiter
Und hehrer er, entzückt
Durch Strahlenglanz, je weiter
Er seiner Wieg' entrückt.

Jetzt steigt er, eine Säule,
Allmächtig wolkenan,
Erreicht nach einer Weile
Der höchsten Sterne Bahn.

Nur schwach hängt mit dem Meere
Zusammen noch sein Fuß;
Dem naht, wie Sklavenheere,
Der Wellen Troß zum Kuß.

Das Haupt umkreist von Sonnen,
Vereint zu Einem Kranz,
Fühlt eines Gottes Wonnen,
Theilt er der Götter Glanz.

Doch seht auf schwarzen Schwingen,
Ihr jene Graungestalt
Zu dem Kolosse dringen
Mit droh'nder Allgewalt?

Seht, nah' am Wasserspiegel
Schlägt wuchtig sie wie Blei
Den Riesen mit dem Flügel,
Und schlägt sein Knie entzwei.

Erbebend schwankt, vom Stoße,
Vom Fuß zur Scheitel er,
Stürzt aus des Aethers Schooße
Lautdonnernd dann in's Meer.

10. Voltaire.

Wie einst im Paradiese
Der schöne Lebensbaum,
Hob sich der Baum des Wissens
Bis an der Wolken Saum.

Zwar gut' und schlechte Früchte
Sah man auf ihm gepaart,
Doch nützte man sie alle
Trotz der verschiednen Art.

Da rollt sich eine Schlange
Gigantischer Natur
Am Baum' empor, läßt geifernd
Rings ihres Giftes Spur.

Den ausgestreuten Samen
Entwickelte die Zeit,
Und alle Früchte zeugten
Dieselbe Bitterkeit.

Es nahm die Brut des Drachen
Den Baum jetzt in Besitz:
Er, Wieg' einst des Vertrauens,
Ist nun des Zweifels Sitz.

Entflohen ist der Glaube,
Der sonst den Baum bewohnt;
Auf dem nun, scheint's, die Natter
In grauser Unzahl thront.

Verwöhnter Sohn des Glückes,
Dem Könige gezollt,
Dem Gott gab alle Gaben,
Die je ein Mensch gewollt!

Beugt denn zu wenig Elend
Der armen Menschheit Haupt,
Daß deine Unglücksfeder
Den letzten Trost ihr raubt?

Ist es ein Fluch, zu mehren
Der Erdbewohner Schmerz,
Daß ihren größten Geistern
Oft fehlt ein menschlich Herz?

11. Schwur auf Eudamidens Bild.

An A. M.

Wie sich im Jünglingsalter
Der unverdorbnen Welt
Einander Freundschaft schwuren
Und hielten Held und Held;

So schwören wir uns Freundschaft
Vor Gott bis in den Tod,
Und theilen Freud' und Sorgen
Und Gram und unser Brot.

Und ruft des Himmels Stimme
Die Eine früher ab,
So tritt all' ihre Rechte
Der Lebenden sie ab.

Sterb' ich zuerst, so lasse
Ich meine Mutter dir,
Und du vertrittst die Stelle
Der theuern Tochter ihr.

Und nimmst dann als Vermächtniß
Und Dank von mir dies Blatt,
Das deiner Freundin Thräne
Längst eingeweihet hat.

12. An meine Seele.

Du, bestimmt zu ew'gem Leben,
Warum graut dir vor dem Tod?
Dein unendlich Sein gegeben
Hat dir ein allmächt'ger Gott.

Wird sein eignes Werk zerstören
Er, deß Wesen Weisheit ist?
Fürchte denn nicht aufzuhören,
Da zur Dauer erwählt du bist!

Allem ward das Sein gegeben,
Regungslos in Gold und Blei!
Schon der Pflanze gab Gott Leben,
Legt dem Thier Empfindung bei.

Seelen gab er nur dem Engel,
Und dem Menschen im Verein
Eines Leibs, Quell seiner Mängel,
Sonst würd' er auch Engel sein.

Und entflammt in seinem Herzen
Sehnsucht nach Unsterblichkeit.
Sieh! er trotzt den wildsten Schmerzen,
Sicher seiner Ewigkeit.

Hör' des Wilden Mund' entschallen
Hohngelächter: „Quäler, auf!
In des Großen Geistes Hallen,
Thoren! leb' ich wieder auf."

Kommst du mich von hier zu raffen?
Wähnst mich deine Beute, Tod?
Nein, so wird kein Gott erschaffen;
Ohne Güte ist kein Gott!

Nicht ein Gott des Todes thronet
In des Aethers heitrem Saal;
Nein, des Lebens Gott bewohnet,
Allbeseligend, das All!

Ledig aller Erdenmängel,
Schweb' ich bald zu Ihm empor,
Mische froh mich in der Engel
Und verklärter Menschen Chor!

13.

Schwer, schwer wird mir das Scheiden
Von dieser Erdenwelt!
War gleich nur Mühn und Leiden
Ich hier stets preisgestellt.

O dürft' ich eine Weile
Noch zögern!... Doch der Tod
Winkt herrisch mir, in Eile
Zu steigen in sein Boot.

Eine Geisterstimme.

Tritt sorglos in den Nachen,
Der dich zur Ruhe bringt!
Belohnend werd' ich wachen,
Daß dir dein Wunsch gelingt.

Mit anderm Maße messen
Wird Nachwelt dein Verdienst,
Die Kunst dein nicht vergessen,
Der bis zum Tod du dienst.

Nicht Einer Deinesgleichen
Ward seines Lebens froh;
Des ehrnen Schicksals Streichen
Erlagen alle so.

Doch theilst du ihr Geschicke:
Kaum schließt das Grab dich ein,
Krönt dich vor Aller Blicke
Des Ruhmes Strahlenschein.

14.

Gekämpft hat meine Barke
Mit der erzürnten Fluth.
Ich seh' des Himmels Marke,
Es sinkt des Meeres Wuth.

Ich kann dich nicht vermeiden,
O Tod nicht meiner Wahl!
Das Ende meiner Leiden
Beginnt der Mutter Qual.

O Mutterherz, dich drücke
Dein Schmerz nicht allzusehr!
Nur wenig Augenblicke
Trennt uns des Todes Meer.

Dort angelangt, entweiche
Ich nimmermehr dem Strand:
Seh' stets nach dir, und reiche
Der Landenden die Hand.

Fünfzehnter Saal.

(1825).

1. Jesus in Gethsemane.

Vom Himmel ohne Sterne
Hängt schauerig die Nacht.
Von seinen Jüngern ferne,
Kniet Jesus dort und wacht.

„Ich seh' mein Leiden nahen.
Wie gräßlich stellt sich's dar!
Schon eilt, um mich zu fahen,
Aus Salem's Thor die Schaar.

„Schmach ohne Gleichen harret
In Kaïphas Palast
Auf mich; mein Blut erstarret,
Und mich erdrückt die Last!

„Verbannt von allen Söhnen
Des Lands, von Abram's Stamm,
Den, leidend zu versöhnen
Mit Gott, zur Welt ich kam?

„Der Wuth herrschsücht'ger Führer
Zum Ziele hingestellt!
Sie meines Volks Verführer,
Das sie zum Vorbild wählt!

„Beschimpft von rohen Knechten
Der eingedrungnen Macht,
Die für ein Scheusal fechten,
Das sie zu Sklaven macht!

„Gegeisselt, bis von Blute
Mein ganzer Leib entstellt;
Mit Dornenkron' und Ruthe
Dem Pöbel preisgestellt!

„Von einem feigen Richter,
Obgleich von Rom entstammt,
Inzwischen Bösewichter
Zum Kreuzestod verdammt!

„Zu hören, wie dies blinde,
Entartete Geschlecht
Erfüllt das Maß der Sünde,
Und selbst sich spricht sein Recht!

„Selbst die noch säum'gen Tage
Graunvoller Rach' erregt,
Und in des Richters Wage
Die letzte Wucht noch legt!

„O Vater, ich erliege
Der allzuschweren Last;
Ich fühle, mich besiege
Der Schluß, den ich gefaßt.

„O tilg' aus meinem Herzen
Dies tödtende Gefühl!
Nimm diesen Kelch der Schmerzen!
Er faßt der Qual zu viel....

„Doch, Vater, es geschehe
Nicht mein, — dein Wille nur!
Deshalb entstieg der Höhe,
That ich den großen Schwur:

„Die Menschheit zu erlösen,
Vom Tod sie zu befrein,
Und durch den Sturz des Bösen
Dem Himmel sie zu weihn."

2. Tod Jesu.

„Mich durstet!" Wein mit Galle
Reicht ihm ein Ysopsstab.
Er kostet nur. Matt sinket
Sein Haupt zur Brust herab.

Und um die sechste Stunde
Ward finster es, und Nacht
Lag auf dem Erdenrunde
Schwarz wie die Mitternacht.

„Warum hast, rief Er wieder,
Du mich verlassen, Gott!"
— Laßt sehen, höhnt der Pöbel,
Ob er ihm hilft vom Tod. —

Mit lauter starker Stimme
Ruft Jesus bald darauf:
„Es ist vollbracht!" verstummte,
Gab seinen Geist dann auf.

Die Erde bebt, der Vorhang
Des Tempels reißt entzwei,
Und sieh! die Bundeslade
Steht unverhüllt und frei.

Gefild und Fels zersprenget
Des Erderbebens Macht,
Und Heilige erheben
Sich aus der Gräber Nacht;

Entschweben, Auferstandne,
Dann ihrer Ruhestatt,
Um vielen zu erscheinen
Im Schooß der heil'gen Stadt.

3. Himmelfahrt Christi.

„Verkündet meine Lehre
Von nun in jedem Reich!
Nie werd' ich euch verlassen,
Bin überall mit euch."

Da hob er von der Erde
Allmälig sich empor;
Sein harrt auf lichter Wolke
Ein feiernd Engelchor.

Jenseits der Wolke dehnet
Sich durch den Aetherraum
Ein Weg, besetzt von Engeln,
Bis an des Himmels Saum.

Und Lobgesäng' ertönen
Der traur'gen Jünger Ohr,
Worin den Sieger preiset
Der Ueberird'schen Chor.

„Sei uns gegrüßt, o Erde,
Des Mittlers Mutterland,
Das sein allmächtig Werde
Dem Himmel neu verband!

„Seht Menschen, neu erglänzen
Den morgenrothen Pfad,
Wo von des Himmels Gränzen
Einst Gott euch nahn ihr saht!

„Ihn wallt in unserm Kreise
Als Sieger jetzt der Sohn,
Und theilt nach ew'ger Weise
Dann seines Vaters Thron.

„Ob höher als die Sterne,
Weilt er doch stets mit euch,
Und schützt aus Himmelsferne
Sein endlos Erdenreich."

Da zeigten sich zwei Männer
Der Jünger nassem Blick:
„So hehr er jetzt verschwunden,
Kehrt er dereinst zurück."

4. Herabkunft des heiligen Geistes.

Schwanken Muths, nicht ohne Zittern
Faßt die Jünger all' Ein Haus.
Dumpfe Ruh', wie vor Gewittern,
Dehnt sich über Salem aus.

Da entstürzt dem heitern Himmel
Heulend sich ein Wirbelwind.
Aufgeschreckt von dem Getümmel,
Füllen Straßen Greis und Kind.

Und es senken Flammenpfeile,
Zungen gleichend, sich gemach
Trotz des grausen Sturmes Eile
Auf des Einen Hauses Dach.

Als die Flammen eingedrungen
Bis in der Versammlung Saal,
Legt so schnell als er entsprungen
Sich des Wirbels wilder Schwall.

Und, vertheilt in Salems Plätze,
Thut der kühnen Jünger Mund,
Spendend ew'ger Wahrheit Schätze,
Christus neue Lehre kund.

Ihnen horchen Elamiten,
Juden, Griechen, Araber,
Römer, Parthen, Ammoniten,
Meder, Perser, Libyer;

Jeder hört in seiner Sprache
Predigen denselben Mund
Antheil an der heil'gen Sache,
Beitritt zu dem neuen Bund.

„Sie sind trunken!" sprachen viele.
Da erhebt sich wider sie
Petrus: „Nicht von Weines Fülle,
Dazu ist es noch zu früh;

„Aber wohl von Gottes Geiste
Aufgeregt, verkünden wir
Das, was Noth thut euerm Geiste,
Wollt zu Gott gelangen ihr.

„Vor Jahrhunderten weissagte
Mancher Seher diesen Tag.
„„Was kein Mensch zu denken wagte,
Spricht der Herr, zeigt dieser Tag.

„„Thaten werden da geschehen,
Die der Weisesten Verein
Fruchtlos strebet zu verstehen;
In sie dringt kein Engel ein.

„„Meinen Geist werd' ich ergießen
Ueber Herren und Gesind;
Prophezeihungen entfließen
Mann' und Weibe, Greis' und Kind.

„„Flammen sinken aus den Lüften,
Dringen aus der Erd' hervor,
Bis zu Mir, gleich Opferdüften,
Jedes Herz sich hebt empor.""

Sechzehnter Saal.

Legenden.

1. Die heilige Elisabeth.

Aus dem fernen Ungarlande,
Wo ihr Vater König war,
Führt zum schönen Sachsenlande
Sie als Gattin Woldemar.

Herr von vielen tausend Mannen,
Ist er gut, doch etwas rauh,
Nicht nur mit den Unterthanen,
Selbst mit seiner zarten Frau.

Dieser einziges Vergnügen
War, den Armen beizustehn;
Konnte nicht ihr Schatz genügen,
Ging sie den Gemahl zu flehn.

Anfangs sah man, daß gelassen,
Was sie wünschte, er ihr gab;
Später schlau es unterlassen,
Endlich schlug er's barsch ihr ab.

Nicht zu helfen armen Leuten
Schien ihr ärger als der Tod;
Sie verkaufte Kostbarkeiten,
Und versah sie dann mit Brot.

Beide waren einst gebeten
Zu des Nachbars Hochzeitmahl;
Sieh, da fehlten Spang' und Ketten;
Unsanft zankte der Gemahl.

Und befahl von diesem Tage:
Stets, wenn sie das Schloß verläßt,
Nachzusehen, was sie trage.
Wehe dem, der's unterläßt!

Doch die Diener hielten strenge
Sich nicht an des Herrn Befehl;
Oft gelang's; doch in die Länge
Bleibet unentdeckt kein Fehl.

Zwei verwaiste junge Leute
Hätte gerne sie vermählt:
Und sie trägt auf's neu Geschmeide
Zum Verkauf, weil Geld ihr fehlt.

Alles in der Schürze tragend,
Täuschet sie der Wächter Blick.
Sieh! heut minder lange jagend,
Kehrt der Herzog schon zurück.

Und er spricht, nicht sehr gelinde:
„Sicher schleppst du Fleisch und Brot
Zu nichtswürdigem Gesinde?"
Und die Herzogin wird roth.

„Mein Gebieter, es sind Rosen,
Die lustwandelnd ich gepflückt."
— Laß sie sehn! — Und in der losen
Schürze Rosen er erblickt.

Und der Herzog stand verlegen,
Dachte: „Gott will offenbar
Hier sich in das Mittel legen,
Thut für sie ein Wunder gar."

Und er sprach mit sanfter Stimme,
„Weib! ein Ziel gesetzt hat Gott
Durch ein Wunder meinem Grimme;
Fürchte ferner kein Verbot!

„Lasse deinem Drang, den Armen
Beizustehen, freien Lauf!
Gott wird sich auch mein erbarmen,
Nimmt einst in sein Reich mich auf;

„Denn getreu dich unterstützen
Will ich, wenn's an Geld gebricht,
Darbende vor Noth zu schützen,
Bis mein Aug' im Tode bricht."

2. Die heiligen Einsiedler Paulus und Antonius.

Den Verfolgungen entfliehend
Des erbosten Decius,
Sich der Menschen Blick' entziehend
An des Horeb's öden Fuß,

Lebte Paulus, früh und späte
Gott nur dienend, immerdar
In Betrachtung, in Gebete,
Einsam volle sechzig Jahr.

Fern von seiner Felsengrotte,
Näher an Egyptens Fluß,
Lebte, so wie er, nur Gotte
Dienend stets, Antonius.

Und er wähnt der großen Wüste
Aeltesten Bewohner sich;
Denn vom Fluß zur Meeresküste
Traf er keinen, der ihm glich.

Doch einst sieht, als im Gebete
Ihn ein Schlummertraum beschleicht,
Er auf nacktem Felsenbette
Paul, dem er an Jahren weicht.

Seit der Zeit durchstreift auf's neue
Er der Wüste weiten Raum;
Da begegnet ihm ein Leue
An der Felsenberge Saum.

Friedlich klimmt vor ihm die Neige
Des Gebirgs der Leu hinan;
Er vertraut auf rauhem Steige
Sich dem wilden Führer an.

Bald ertönet einer Quelle
Fall; der Leu geht auf sie zu;
Bleibt an der ersehnten Stelle,
Löscht den Durst, und pflegt der Ruh.

Kühn auf unwegsamem Pfade
Klimmt Antonius empor;
Oben stellt sich ihm gerade
Die geträumte Scene vor.

Auf dem Gipfel angelanget,
Sieht er eine Felsenkluft:
Paul, dem vor dem Fremden banget,
Mit erhöhter Stimme ruft:

„Geh' zurück, von wo du kamest,
Steh' von deinem Streben ab!
Eitle Müh', die du dir nahmest,
Laß dem Sterbenden sein Grab!"

— Dich noch sehn sollt' ich im Leben;
Widersetze Gott dich nicht!
Hemme nicht durch Widerstreben
Die Erfüllung meiner Pflicht. —

Da ging Paulus ihm entgegen,
Führt in seine Kluft ihn ein;
Nackt starrt ihm der Fels entgegen,
Scheint ein Adlerhorst zu sein.

Ringsum herrschet Dämmerhelle,
Selbst nicht Moos erscheint darin,
Nur der vorerwähnten Quelle
Sanfter Laut belebet ihn.

Als sie des Gesprächs gepflogen,
Kam ein Rab' in schnellem Flug
Auf sie beide zugeflogen,
Der ein Brot im Schnabel trug.

„So versorgt mich alle Tage
Gott mit Speise seit der Zeit,
Daß ich diese Kleider trage,
Hier in meiner Einsamkeit.

„Aber heute, seh' ich, sendet
Mir das Doppelte der Herr,
Der zum erstenmal gewendet
Eines Wandrers Fuß hieher.

„Theilen wir denn Gottes Gabe,
Theilen wir das letzte Mahl:
Denn schon ruhn werd' ich im Grabe
Bei der neuen Sonne Strahl."

Feucht sind deine Augenlieder,
Fühlender Antonius,
Als du, Abschied nehmend, wieder
Kehrest zu des Berges Fuß.

Als du mit der Morgenröthe
Wallteſt auf die Höh' zurück,
War erblaßt der Wangen Röthe,
Und geschlossen Paulus Blick.

Und du fandest auf den Knieen
Liegend, und wie betend, ihn!
Wie er lebte, sollte fliehen
Paulus sel'ger Geist dahin.

Und es nahten sich zwei Leuen,
Gruben des Entschlafnen Grab;
Als du es gefüllt von neuen,
Zogest tiefbewegt du ab.

3. Die heiligen Märtyrer Quirinus und Paula.

Flüchten von Ikona wollte
Paula mit dem zarten Sohn;
Fabian, der längst ihr grollte,
Sandt' ihr nach, als sie entflohn.

Nicht um Rom und seine Götter
Kümmerte sich der Barbar;
Viele kannten ihn als Spötter
Dessen, was Rom heilig war.

Heiß wie Glut noch immer brannte
Ihn verschmähter Liebe Schmerz;
Da sich Paula Christin nannte,
Athmet Rache nur sein Herz.

„Roms allmächt'gen Göttern streue
Weihrauch hier auf den Altar!
Spare dir unnütze Reue,
Deiner harrt der Henker Schaar."

— Einen einz'gen Gott bekennen
Christen als des Weltalls Herrn,
Und Ihn, nach dem wir uns nennen,
Götzendienst sei von mir fern! —

„Fühle denn der Götter Rache!
Folterer, thut eure Pflicht!
Sprach der Wütherich zur Wache;
Und die Henker zögern nicht.

Er entriß der Mutter Händen
Das unmündig zarte Kind;
Sucht sein Aug' von ihr zu wenden;
Immer schaut nach ihr das Kind;

Widerstrebet seinen Küssen,
Weichet seinem Kosen aus,
Will die Mutter nicht vermissen,
Streckt die Händlein nach ihr aus.

Und da, trotz den Kinderjahren,
Bald erräth sein schwacher Sinn:
Er sei Schuld an dem Verfahren,
Beißt es in die Schulter ihn.

Wüthend wirft er mit der Stirne
Gen die Wand das junge Blut,
Das mit rauchendem Gehirne
Leblos nun am Boden ruht.

Da entfuhr ein Schrei des Schmerzens
Der zerfleischten Mutter Mund;
Doch thut sich im Grund des Herzens
Auch des Himmels Gnade kund.

„Dir zu Gott vorangegangen
Ist als Märtyrer dein Sohn;
Sieh! wie Engel ihn empfangen,
Wie ihn ziert der Sieger Lohn!"

Und sie trotzte sonder Wanken
Jeder Qual, die Wuth ersann,
Bis erschöpft die Glieder sanken,
Und ihr Geist flog himmelan.

4. Die heiligen Bildner,

auch die vier gekrönten Märtyrer genannt.

„Sorgt, daß sich ein Bau erhebe
Unsern Göttern all' und Rom,
Eine Siegesgöttin schwebe
Auf dem weitgesehnen Dom!

„Hehr und schön das Innre schmücke
Der vereinte Götterkreis
Rings um Rom, gekrönt vom Glücke;
Dies ist, Künstler, mein Geheiß.

„Eure Meisterschaft zu lohnen
Gab, eh' nur des Krieges Zier,
Euch mein Vorfahr Bürgerkronen;
Größrer Lohn wird euch von mir."

— Längst schon, Herr, zurückgezogen
Haben wir uns von der Welt;
Jüngern Meistern sei gewogen,
Die zum Bau wir vorgestellt!

Unsres Geists und Armes Sehnen
Hat das Alter abgespannt;
Und des Herzens feurig Sehnen,
Herr, nach Ruhm hat ausgebrannt. —

„Als ob ich von euch verlange
Eines Tagelöhners Kraft?
Alter wehrt dem Riesengange
Nicht der Kunst noch Schöpfungskraft.

„Formt nur Zeus, des Donn'rers Züge
Und Minervens tiefen Blick!
Und den jüngern Meister gnüge
Der getheilten Arbeit Glück."

— Herr, wir dienen schon seit Jahren
Einem andern, größern Gott,
Können nicht mehr dir willfahren:
Denn uns bindet sein Verbot. —

„Christen ihr? die stolzen Kinder
Roms, der Weltbeherrscherin?
Waren Sterbliche je blinder?
Sank wohl tiefer je ihr Sinn?

„Einen Frevler anzubeten,
Der den Tod am Kreuze fand?
Dieser Schritt schlägt euch in Ketten,
Führt euch in des Henkers Hand.

O entsagt, entsagt dem Wahne!
Ruhm beut meine Gunst und Glück;
Kehrt zu der verlaßnen Fahne
Roms, der herrschenden, zurück!"

— Heiss' noch größern Ruhm erwerben
Dir und Rom in blut'ger Schlacht,
Freudig eilen wir zu sterben
Zur Vergröß'rung Beider Macht. —

„Dienen sollt ihr euern Göttern,
Wie ihr ehemals gethan;
Euer Ohr nicht leihen Spöttern,
Und nicht gehn auf falscher Bahn."

— Herr, es wird dir nicht gelingen
Uns zu rauben unserm Gott. —
„Nun, so soll die Qual erzwingen,
Was nicht konnte mein Gebot."

Und noch nie erhörte Plagen
Sann man sie zu martern aus.
Ohne Seufzen, ohne Klagen
Hauchten ihren Geist sie aus.

5. Der heilige Märtyrer Theodor.

„Focht ich für den Ruhm des Thrones
Ehemals, so bin ich jetzt
Krieger Gottes und des Sohnes,
Der zu seiner Rechten sitzt."

Und der Richter sprach mit Spotte:
„Er hat also einen Sohn?
Sag' uns doch von deinem Gotte!
Kennst du ihn, und sahst ihn schon?"

— Jeder kann zu ihm gelangen,
Der nach seinem Anblick strebt,
Wird Entgelt von ihm empfangen,
Je nachdem er hier gelebt. —

„Ich kann nicht dein Urtheil sprechen
Eh' von Rom mir kommt Befehl;
Wirst du mir dein Wort nicht brechen,
Lass' ich frei dich trotz dem Fehl?"

— Nach Gefallen kannst du schalten:
Laß mich frei, vergieß mein Blut;
Zu nichts glaub' ich mich gehalten,
Was dem Glauben Abbruch thut. —

Seiner Fesseln ledig, eilet
Er in Mavors Heiligthum,
Und, als Pechkränz' er vertheilet,
Wirft des Gottes Bild er um.

Auch sucht er nicht zu entrinnen,
Als der Bau in Flammen stand:
Späher sahen sein Beginnen
Und den angelegten Brand.

„Zeigen wollt' ich, euern Göttern
Fehle die vermeinte Macht,
Und verzeihlich sei den Spöttern,
Wenn ihr Witz sie oft belacht."

— Theuer wirst die That du büßen,
Die so wenig du bereust,
Wenn du zu der Götter Füßen
Ungesäumt nicht Weihrauch streust. —

„Nie, so lang in mir ein Funken
Leben weilt, bring', am Altar
Eurer Götzen hingesunken,
Je ich ihnen Opfer dar.

„Warum gibst du nicht das Zeichen
Dieser Tiger rüst'gen Wuth,
Unter qualenvollen Streichen
Zu verströmen all mein Blut?

„Fürchte nichts von Roms Tyrannen,
Billigen wird er die That,
Wird den Söldner nicht verbannen,
Weil er ihn errathen hat."

— Schweig', verruchter Missethäter!
Brüllt von Zorn er übermannt,
Feuer tilge den Verräther,
Der Mars Heiligthum verbrannt. —

Und die Henker schleudern mitten
In die Flamme Theodor;
Die erstickt ihn unter Bitten,
Die zu Gott er sandt' empor.

Und in wilder Lohe Schooße
Bleibt der Leichnam unversehrt,
Als läg' er auf feuchtem Moose.
Mancher Römer ward bekehrt.

Wie der Lenz in Wonnethalen
Rings versendet Veilchenduft,
Füllt am Tummelplatz der Qualen
Himmlischer Geruch die Luft.

Siebzehnter Saal.

Legenden.

1. Der heilige Märtyrer Symphorian.

Schon in zarten Kinderjahren
Neigt er sich zum Ernste hin;
Sorgsam mied er die Gefahren,
Welche drohn des Jünglings Sinn.

Kunst, abwechselnd mit Gebete,
Galten ihm statt Zeitvertreib;
Oft wählt' er die Erd' als Bette,
Abzuhärten seinen Leib.

Mehr noch sann den Geist zu stählen
Er auf rauher Prüfungsbahn,
Als die Christen hart zu quälen
Rom zum sechstenmal begann.

Pracht und Ueppigkeit vereinen
Sich, Zeus Festtag zu begehn;
Cäsar selber will erscheinen,
Um die Feier zu erhöhn.

Doch des Römers Aug, entzücket
Stets der Anblick nur von Blut;
Göttern gleich ist er beglücket,
Stirbt vor ihm ein Mensch in Glut.

Festus führt den Neophyten
Schon verurtheilt, zum Altar,
Dringt in ihn mit Schmeichelbitten,
Stellt die Qualen all' ihm dar:

Wenn er von der Väter Glauben
Zu dem neuen Bunde tritt;
Zeigt ihm, Ehr' und Leben rauben
Werd' ihm der verwegne Schritt;

Spricht und reicht der Opferschaalen
Ein' ihm dar: „Gedenk' der Pflicht,
Opfere Zeus-Stator!.... Qualen
Harren dein, thust du es nicht."

— Einem Bild von Menschenhänden
Werd' ich nimmer Weihrauch streun,
Nie von meinem Gott mich wenden,
Der im Weltall herrscht allein. —

„Opfre, in des Kaisers Namen,
Eh' dich zwingt ein Blutgericht!"
— Sieg und Glück des Kaisers Namen,
Deinem Götzen opfr' ich nicht. —

Nimmt und wirft (die Menge heulet)
Zeus die Schaale an die Stirn,
Und des Liktors Beil zertheilet
Alsobald ihm das Gehirn....

Und ein Jüngling nahm drei Steine,
Die des Heil'gen Blut benetzt,
Und vertraut sie einem Schreine,
Reich mit Rosenholz besetzt.

Seiner Eltern Haus verzehret
Bald dann eine Feuersbrunst:

Alles schwindet, unversehret
Bleibt nur dieses Werk der Kunst.

2. Die heiligen Märtyrer Felix und Adauctus.

Felix und sein Bruder hingen
Christus neuer Lehre an;
Zeus zu opfern will sie zwingen
Kaiser Diokletian.

Sie geführt in mancher Götzen
Tempel hatte man bereits,
Und ihr Bildniß mit Entsetzen
Stürzen sehn vor einem Kreuz.

Opfern sollen sie im Schatten
Eines tausendjähr'gen Baums,
Der inmitten grüner Matten
Venus deckt, das Kind des Schaums.

Nah' am Bildniß angelanget,
Rufen sie, laut betend, aus:
„Herr! was unser Herz verlanget,
Führ' zu deiner Ehr' es aus!

„Wirf den Baum, deß Morgenkühle
Noch der Wanderer genoß,
Noch vor Nacht in seiner Fülle
Nieder auf der Erde Schooß!"

Kaum war ihr Gebet geendet,
Stürzt der Baum, der Wurzeln Wucht
Nackt dem Himmel zugewendet,
Und die Meng' ergreift die Flucht.

Denn zertrümmert unterm Baume
Liegen Göttin und Altar.
Ruhig in demselben Raume
Harrt des Beils das Brüderpaar.

Und man senket ihre Leichen
In die selbstentstandne Gruft;
Ferne Pilger schon erreichen
Engelsang und Himmelsduft.

3. Der heilige Märtyrer Veit.

Veit, dem selbst der Vater grollte,
Weil, so jung, an keinem Fest
Er den Göttern opfern wollte,
Ruft vor seinen Thron Modest.

„Wie? ein Kind fast noch an Jahren,
Opferst du den Göttern nicht?
Zwing' mich nicht durch diese Schaaren
Dich zu lehren deine Pflicht!"

— Herr, ich opfre nicht. Und stünde
Eine dreimal größre Schaar
Hier mit ihrem Beilgebünde,
Furchtlos trotz' ich der Gefahr. —

„Bindet ihn an eine Säule,
Stäupt so lang mit Ruthen ihn,
Bis vor Schmerz der Trotzer heule,
Und sich beug' sein frecher Sinn."

Als die Schaar das Kind gebunden,
Führen will den ersten Hieb,
Fühlte jeder den gesunden
Arm gelähmt, der reglos blieb.

Auch Modest fühlt mit Entsetzen
Sich gelähmt, und ruft: „Weh mir!"
— Fleh', spricht Veit, zu deinen Götzen,
Ob vielleicht sie helfen dir. —

„Aber du, kannst du mir helfen?"
— Ich nicht, aber wohl mein Gott. —
„Fleh' ihn an! wird er mir helfen,
So errett' ich dich vom Tod."

— Heil' ihn, Herr! hört Veit man beten,
Sieh auf ihn von deinem Thron!
Seine Seele wird er retten,
Glaubt an dich und deinen Sohn. —

Aller Lähmung schwand. Veit kehret
In des Vaters Haus zurück.
Seinen Sinn zu ändern, wehret
Der ihm aller Fremden Blick.

Endlich hatt' er ausgesonnen
(Sein Verfahren schien ihm hart),
Ihn zu nähern allen Wonnen
Einer üpp'gen Lebensart.

Sängerreihn in Blumenkränzen
Lauschet heut vergnügt sein Ohr;
Morgen schwebt in Zaubertänzen
Um ihn her ein Mädchenchor.

Doch bald zeigte sich dem Knaben
Dieser Freuden Nichtigkeit;
Lechzend seinen Geist zu laben,
Sucht er stets die Einsamkeit.

Heimlich späht durch eine Ritze
Einmal ihm der Vater nach,
Und erblickt, wie Flammenblitze,
Sieben Engel im Gemach.

Und, geblendet durch der Gäste
Sonnenglanz, ruft laut er aus:
„Götter sind zu einem Feste
Heut gekommen in mein Haus!"

Und den Blinden führt bedauernd
In den Tempel Zeus die Schaar
Der Verwandten; aber, trauernd,
Kehrt so krank er, als er war.

Und der Vater spricht zum Sohne:
„Gib, du kannst es, mir den Sinn
Des Gesichts, und nimm zum Lohne
Alles mein Vermögen hin!"

Und es legt der Sohn die Hände
Auf des Vaters Augen! „Gott,

Hör' mein kindlich Flehn, und wende
Diesen Zustand, gleich dem Tod!"

Sieh! auf's neu erlangt mit Wonne
Der Geheilte das Gesicht,
Und bekennt sich laut zur Sonne,
Der entstammet alles Licht.

Doch ihr Mutterland verlassen
Bald der Vater und der Sohn. —
Rom sieht seinen Herrn erblassen,
Denn besessen ist sein Sohn.

Und es sprach im Fiebertraume
Stets der Knabe: „Heilen kann
Mich nur Veit, rührt mit dem Saume
Seines Kleids er mich nur an.

Alles sucht den Wunderthäter,
Und man rafft zur Kaiserstadt
Ihn, als wär's ein Missethäter,
Da man ihn gefunden hat.

„Sage, kannst mein Kind du retten?
Sieh, es quälet sich zu Tod."
— Laß zu meinem Gott mich beten,
Er nur hilft aus aller Noth. —

Kaum nur legt dem Kaiserkinde
Die geweihten Händ' er auf,
Schnell, zur Hölle, gleich dem Winde,
Lenkt der Dämon seinen Lauf.

Aber Undank hegt zuweilen
Ein vermeintlich großes Herz.
„Länger kannst du hier nicht weilen,
Willst entgehn du großem Schmerz."

Sprach der Kaiser heut; und morgen
Als er völlig überzeugt,
Daß des Sohnes Wohl geborgen,
Haßt er den, der es erzeugt.

„Opfere den Göttern! sage
Ich im Ernst." Veit widerstand,
Und er (uns trügt nicht die Sage)
Gab ihn in der Henker Hand.

4. Der heilige Antonius von Padua.

Zwanzig Tausend Menschen harrten
Dein an einer Bucht des Po,
Und zu stillen ihr Erwarten
Sprachst aus einem Kahn du so:

„Seht, wie seines Körpers Weiße
Makellos der Schwan bewahrt!
Und der edlern Seele Weiße
Schwärzten Sünden aller Art?

„Christus sprach: „„Es wird kein Sünder
Eingehn in des Vaters Reich."
Seid ihr nicht mehr rein wie Kinder,
Reue nur errettet euch.

„Reu' und Buße sind die Quellen,
Die auf's neu die Seele weihn,
Und, wenn Sünden euch entstellen,
Fried' und Unschuld euch verleihn....

„Seht, zum fernen Vaterlande
Eilt dort jener Störche Schaar;
Engvereint durch Liebesbande,
Bieten sie sich Hülfe dar.

Den vom langen Fluge müden
Führer löst ein jüngrer ab;
Schwache finden bis zum Süden
In den Stärkern einen Stab.

„Liebe tilget alle Sünden,
Jede noch so große Schuld;
Eilt denn einen Bund zu gründen
Wechselseitiger Geduld!" —

Also sprach er zu den Armen,
Die halbnackend ihn umstehn,
Und fühlt inniges Erbarmen,
Ihre Leiden anzusehn.

Aber andre Worte schallen
Aus des Gottgeweihten Mund,
Als in Ezelino's Hallen
Er vor dem Tyrannen stund.

Mit gezückten Schwertern stehen
Söldner, jedem Wink bereit,
Rücksichtslos sich zu vergehen
Selbst an Gottes Heiligkeit.

„Unersättlich Ungeheuer,
Lechzend immerdar nach Blut,
Büßen, Mörder, wirst du theuer
Für die Opfer deiner Wuth.

„Denn gefoltert hast die Kinder
Des allmächt'gen Gottes du;
Rächend kehrt dem frechen Sünder
Er sein Zornesantlitz zu.

„Einen Tag nur noch vergönnet
Dir zur Reu' des Weltalls Herr;
Bist du morgen nicht versöhnet,
Bleibt dir keine Rettung mehr."

Und der Wüthrich sinkt mit Thränen
Vor den Heil'gen; gibt, bekehrt,
All' ihr Gut und Freiheit denen,
Die er schon bestimmt dem Schwert.

5. Der heilige Christoph.

Christoph war von Riesengröße,
Gut, kannt' aber noch nicht Gott,
Deckte gern des Nackten Blöße,
Und gab Hungernden sein Brot.

In dem Lande, wo er wohnte,
War ein viel zu breiter Fluß,
Daß man Brücken bauen konnte,
Christoph ging durch ihn zu Fuß.

Wenn die Reisenden ihn baten,
Nahm sie auf die Schultern er,
Und mit einem Stock durchwaten
Sah man ihn dies fließend Meer.

Jenseits angelangt, genügte
Ihm ihr herzlich Danken schon;
Jeder Wandrer aber fügte
Etwas bei als Trägerlohn.

Nah' am Strome hatt' aus Schilfe
Er ein Hüttchen sich gebaut.
Eines Tages rief: „Zu Hilfe!"
Eine Kinderstimme laut.

Kaum vernimmt des Kindes Flehen
Er im Sturm, schaut er umher,
Um den Rufenden zu sehen,
Schon bereit zur Gegenwehr.

Endlich, an des Stromes Ufer
Sitzend, nahm ein Kind er wahr,
Aber weiß nicht, daß der Rufer
Gottes Sohn und Jesus war.

„Soll ich auf die andre Seite
Dich des Flusses tragen, Kind?"
— Thu' es, daß der Wogen Beute
Ich nicht sei, die wüthend sind. —

Und auf seine Schulter setzet
Er das kleine Jesulein;
Das geschwollne Wasser netzet
Ihn bis an das Hüftgebein.

Während er den Strom durchwatet,
Wird stets schwerer seine Last,
Und zum erstenmal ermattet
Fühlt er sich, und sinket fast.

Noch zu rechter Zeit gelangen
Sie, nicht ohne Müh, an's Land.
Christoph trocknet sich die Wangen,
Jesus ruhet auf dem Strand.

„Eines Tags trug einen König,
Schwer von Gold, ich durch den Fluß;
Fühlte meine Last nur wenig,
Rüstig schritt voran mein Fuß.

„Aber, liebes Kindlein, heute
Ward zum erstenmal ich bang,
Sah mich fast der Wellen Beute,
Wähnte meinen Untergang.

„Schwerer wardst von Schritt zu Schritte
Du, o Kind! zuletzt so schwer,
Ich bereute, daß der Bitte
Ich voreilig gab Gehör."

— Laß dein Thun dich nicht gereuen,
Guter That folgt stets ihr Lohn,
Auserwählt wardst du zu leihen
Deine Schulter Gottes Sohn.

Und um alle Zweifelssorgen
Zu zerstreun, senk' deinen Stock
In den dürren Sand, und morgen
Blüht er dir als Rebenstock. —

So geschah's. Von jener Stunde
Nannt' er stets sich Christophor [1]),
Blieb stets treu dem neuen Bunde,
Strahlt jetzt in der Engel Chor.

Achtzehnter Saal.

Legenden.

1. Petrus.

Schon gefallen unterm Schwerte
War Jakobus junges Haupt,
Da wardst du, der heil'gen Heerde
Hirt, der Freiheit flugs beraubt.

Sein gesunknes Ansehn retten
Will durch Grausamkeit Herod;
Deshalb schlug er euch in Ketten,
Und verurtheilt dich zum Tod.

In des Kerkers fernstem Raume
Schläfst in Doppelbanden du;
Ruh'nd auf deines Kleides Saume,
Theilen Krieger deine Ruh.

Vom Gefängnißthore scheiden
Zwei verschlossne Kammern dich,
Und durch Eid verbirgt in beiden
Eine Schaar von Wächtern sich.

„Mitternacht!" hört tönend rufen
Man der Straßenwächter Chor....
Horcht! es beben laut die Stufen
Vor des Kerkers ehrnem Thor.

Sehet angelweit die Flügel
Flugs sich öffnen! Sehet hier,

---

[1]) Christusträger.

Wie die schweren Eisenriegel
Fallen jeder Kerkerthür!

Wie das schaurige Gemäuer
Rings von Morgenschimmer glüht!
Eben noch schwarz, ungeheuer,
Wie ein Lenzgefild jetzt blüht!

In des Kerkers Schooße schwebet
Eine himmlische Gestalt.
Unberühret, widerstrebet
Nichts des Hohen Allgewalt.

Abgeglitten sind die Ketten
Von des Jüngers Fuß und Hand.
„Folg'! mich sandte dich zu retten,
Den du vor der Welt bekannt.

„Er will, daß zu Schanden werde,
Wer sich je dir widersetzt;
Dir vertraut' er seine Heerde;
Wehe dem, der dich verletzt!"

Petrus aus des Kerkers Raume
Folgt dem Engel durch die Nacht,
Wähnt, er seh' dies All' im Traume,
Bis nun auch sein Geist erwacht.

2. Die heilige Märtyrin Symphorosa und ihre sieben Söhne.

Seine Villa war vollendet,
Weihen will sie Hadrian,
Und der Bote, den gesendet
Er nach Kumä [1]), langt jetzt an.

„Laß die Mutter mit den Söhnen
Bluten in des Bau's Bereich!
Der Dämonen Zorn versöhnen
Wirst du so dir und dem Reich."

— Nur auf Symphorosa passen
Und die Söhne kann dies Wort,
Die Roms große Götter hassen,
Und entweihen diesen Ort.

Führt die Christin her zur Stunde,
Sie und ihre Schlangenbrut!
Weicht sie nicht vom frechen Bunde,
Nun so trink' die Erd ihr Blut....

Römerin, wie kannst die Götter
Roms, die du als Kind verehrt,
Du verlassen, taub der Spötter
Hohngezisch', das dich entehrt?!

Kehr', o kehre zu den Tempeln,
Die der Ahnen Flehn gehört!
Soll die edle Stirne stempeln
Dir deß Kreuz, der sich empört? —

„Schon Getul [2]) sank Ihm zu Ehren
Dein begünstigter Tribun;
Herr, ich kann mich nicht erwehren,
Das, was er gethan, zu thun."

— Stürze dich denn in's Verderben
Dich und deine Natterbrut!
Unter Martern sollst du sterben,
Zeus Altar schlürf' euer Blut. —

Als der Mutter Geist entflohen,
Wendet sanft sich Hadrian
Zu den Söhnen jener Hohen,
Fängt sie zu bereden an.

„Spar' die Worte! diese Todte
Ist beredter noch als du
(Sprach der ältste), und ein Bote
Gottes führt sie schon zur Ruh.

„Beide seh' ich sich erheben,
Leichtbeschwingt zur heitern Fahrt,
Seh' zu Gottes Thron sie schweben,
Wo mein Vater ihrer harrt.

„Löst den Geist von seiner Hülle
Niederdrückendem Gewicht!
Schwingt das Beil' mißgönnt die Fülle
Namenloser Wonn' uns nicht!"

3. Der heilige Mauritius und die Thebanische Legion.

„Zeus und alle Götter ließen
Schadlos ziehn uns bis zur Aar [3]);
Laßt der Opfer Blut vergießen
Dankbar uns jetzt am Altar.

„Nah' und ferne Legionen
Nehmen an dem Opfer Theil;
Niemand säume beizuwohnen
Diesem Fest' zu Aller Heil!"

Auch der Legion von Theben [4])
That den Tagsbefehl man kund.
„Keiner geh', und gält's das Leben!"
Sprechen All' aus Einem Mund.

Diese Aeußerung empöret
Roms Mitherrscher bis zur Wuth.
„Da die Ordnung sie gestöret,
Fließ' des zehnten Mannes Blut."

Und es floß. Kein Widerstreben
Zeigt sich in der ganzen Schaar.
„Sag's der Legion von Theben:
Sie erscheine beim Altar!"

Ohne Antwort zu ertheilen,
Bleiben, wie gebannt, sie stehn,
Selbst als sie auf's neu den Beilen
Jeden Zehnten fallen sehn.

[1]) Zur Sybille. [2]) Symphorosens Gemahl. [3]) Fluß in Schweiz. [4]) Sie bestand nur aus Christen.

„Wollt dem Dienst' ihr euch bequemen?
Trotzt ihr größerer Gefahr?"
Jetzo sah das Wort man nehmen
Einen Greis, das Haupt der Schaar:

„Führ' Roms Feinden uns entgegen,
Einen gegen zehn uns an!
Fallend hörst du uns dich segnen;
Sieg dir, Heil Maximian!

„Alles, Habe, Leib und Leben
Stehen, Herr, dir zu Gebot;
Nur vergönn' uns Gott zu geben,
Was wir schulden unserm Gott!"

— Vorwärts! (Huld macht euch verwegen)
Oder stirb, verruchte Schaar! —
Seht das Schwert sie von sich legen,
Stumm beut sie dem Beil sich dar.

4. Der heilige Korbinian.

Meinem Lehrer [1]).

Unweit Orleans geboren,
Kam, von Rom, Korbinian
In Begleitung eines Mohren
An der Isar Ufer an.

Steilaufsteigende zwei Berge,
Die nur trennt ein enges Thal,
Boten hier zur Nachtherberge
Sich den Pilgern allzumal.

Auf dem niedern übernachten
Sie, und sehn am andern Tag,
Als sie mit der Sonn' erwachten,
Froh das Land, das um sie lag.

Von der Ebne Reiz' entzücket,
Fängt der Mohr zu singen an,
„Herr! mir ahnt, daß hier dir glücket,
Was du fruchtlos oft gethan.

„Schlage für dein ganzes Leben
Deinen Priestersitz hier auf!
Traun, bekehren wird dein Streben
Alles längs des Stromes Lauf."

Und der fromme Priester fügte
Sich des treuen Dieners Rath [2]),
Und schon ein Paar Jahre gnügte
Zum Vollziehn der großen That.

Selbst der Bojerfürst bekannte
Treu zur neuen Lehre sich,
Bis den Heil'gen er verbannte,
Und Piltrudens Ränken wich.

„Grimoald! sprach er, was lebest
Mit des Bruders Wittwe du?
Horch' der Warnung! denn du strebest
Ewigem Verderben zu."

Mörder, die das Weib gedungen,
Lauern schon im dichten Wald,
Den der Heil'ge nothgedrungen
Mit dem Mohren jetzt durchwallt.

„Naht, das Leben mir zu rauben,
Ihr euch, so laßt diesen gehn!"
Sprach der Heilige. Sie glauben
Gottes Sohn vor sich zu sehn.

Denn wie Donner tönt die Stimme,
Blitze zucken in dem Blick;
Eine Engelschaar mit Grimme
Drängt, däucht ihnen, sie zurück.

„Herr, vergib uns reu'gen Sündern!
Gib, o Herr, der Gnade Raum!"
Flehn sie knieend, und, gleich Kindern,
Küssend seines Kleides Saum.

„Kehret heim! des Todes Beute
Ist das Weib, das Gott geschmäht.
Meldet euerm Herrn: „Noch heute
Fleh' zu Gott, sonst ist's zu spät."

Kaum hört aus der Boten Munde
Diese Worte Grimoald,
Folget reuevoll zur Stunde
Er dem Heil'gen durch den Wald;

Holt den Pilger in der Frühe
Nahe bei der Moosburg [3]) ein,
Führt zurück ihn ohne Mühe,
Und setzt ihn zum Bischof ein;

Baut ein Bethaus auf dem Berge,
Den er, als er kam in's Land,
Sich erwählt zur Nachtherberge,
Ihm, als seiner Buße Pfand.

5. Der heilige Märtyrer Kolomann.

An meinem Geburtstage [4]).

Obgleich königlichen Blutes,
Und zum Herrschen einst bestimmt,
Sah er Großes nur und Gutes
Da wo Christusliebe glimmt.

Nach dem heil'gen Land zu wandern,
Und zu sehn des Heilands Grab,
Mit dem Wunsch, vor allen andern,
Gab der Knabe schon sich ab.

In des armen Pilgers Kleide
Kommt aus Irlands fernem Reich
Ueber's Meer, nach manchem Leide,
Endlich er nach Oesterreich [5]).

---

[1]) Der zu Freysing in Baiern seine erste Erziehung erhielt A. d. H. [2]) Er gründete die Stadt Freysing, die, der Chronik nach, ihren Namen dem Mohren verdankt, der aus freien Stücken zu singen begann. [3]) Moosburg und Freysing sind die ältesten Städte Baierns. A. d. H. [4]) Im Jahre 1012 am 17 Juli n. St. wurde der heilige Kolomann gemartert. A. d. V. [5]) Er kam nach Stockerau. A. d. V.

Hart bedränget von den Slawen
Ward zu jener Zeit das Land.
Furcht hielt ihn für einen Sklaven,
Den als Späher man gesandt.

Beiderseit'ge Sprachunkunde
Mehret stündlich den Verdacht;
Ihn entstellt schon manche Wunde,
Eh' man ihn zum Vogt gebracht.

Neu befragt, betheuert immer
Kolomann, daß schuldlos er;
Sturm zerschlug das Schiff in Trümmer,
Das gebracht ihn über's Meer.

„Nicht verlohnt sich's ihn zu hören,
Brüllt der Pöbel rings, laß ihn
Durch das Feuer sich bewähren;
Siegt er, nun so mag er ziehn!"

Eine breite Schicht von Kohlen
Wandeln rasche Bälg' in Glut,
Und als Gott er sich befohlen,
Trotzet er des Feuers Wuth.

Toll, daß er der Glut entgangen,
Geben keinem Rath sie Raum;
Sieh bereits ihn aufgehangen
Dort an einem dürren Baum.

Halb vereitelt ward ihr Streben,
Tod entstellt nicht sein Gesicht,
Immer scheint er noch zu leben;
Nicht erlosch der Augen Licht.

Und den dürren Baum umhüllet
Rings aufs neu der Blätter Pracht,
Und die Luft umher erfüllet
Duft, wie wenn der Lenz erwacht.

Sieh! vom Marterbaume huben
Sie den jungen Leichnam ab,
Und am Donauufer gruben
Reuig sie sein Rasengrab.

Und ein Jahr darauf bedeckte
Alles der empörte Fluß,
So weit sich die Ebn' erstreckte,
Bis an ferner Berge Fuß.

Nur des Heil'gen Blumenhügel
Ehrt der Strom trotz seiner Wuth;
Mauern ähnlich, und wie Spiegel
Glänzend, ragt um ihn die Fluth.

Neunzehnter Saal.

Legenden.

1. Die heilige Märtyrin Katharina.

„Füge dich des Kaisers Sinne,
Der noch einmal Gnade beut,
Liegt dir dran, daß nicht beginne
Deiner Qualen Lauf noch heut."

— Seit der ersten Jugend Jahren
Bin ich Christus angetraut,
Muß den heil'gen Bund bewahren,
Wie es ziemt der Gottesbraut. —

Und mit einemmal verschwindet
Alles Irdische vor ihr,
Und von Himmelsglanz' erblindet
Ihr erhobnes Auge schier.

Offen sieht den weiten Himmel
Bis in seine Tiefen sie;
Ihn durchschwebt ein Glanzgewimmel
Hehrer Engel da und hie.

Wie von einem Aetherwagen,
Sanft auf einer Engelschaar
Goldnen Fittigen getragen,
Stellt sich ihr Maria dar,

Haltend in den Mutterarmen
Des Allmächt'gen hohen Sohn;
Und von mildrer Luft erwarmen
Katharinens Wangen schon.

Jetzt ertönt Mariens Stimme:
„Sei gegrüßt, o Gottes Braut!
Heut, zum Schutz vor Tigergrimme,
Wirst du ihm noch angetraut."

Und der Sohn des Ew'gen reichet
Einen Ring der Jungfrau hin.
Und die Himmelsscene weichet,
Ird'sches sieht auf's neu ihr Sinn.

„Werdet lang ihr noch hienieden
Zögern meinen Aufenthalt?
Trotzen, da mein Loos entschieden,
Werd' ich jeglicher Gewalt.

„Muß ich noch einmal euch sagen,
Daß ich Christus angetraut?
Und wer darf und wird es wagen
Aufzusehn zur Gottesbraut?"

Doch kaum war ihr Blut geflossen,
Kaum ihr Geist dem Leib' entflohn,
Waren Richter und Genossen
Schon bekehrt zu Gottes Sohn.

2. Die heiligen Märtyrer Georg und Flavia.

Herr, du willst von mir ihn trennen,
Dem du selbst mich jüngst vermählt,
Den du liebtest Sohn zu nennen,
Den zum Eidam du erwählt!

Habe Mitleid mit mir Armen,
Spar' dem Kinde diesen Schmerz,
Reiss' ihn nicht aus meinen Armen,
Oder eh' durchbohr' mein Herz! —

„Opfern soll ich deinen Göttern,
Soll mir ihren Schutz erflehn,
Die, mit Recht ein Ziel den Spöttern,
Herr, selbst mir nicht widerstehn?

„Sie entstürzen den Altären
Sahst du mit zerschelltem Haupt;
Kann dein Glaub' an sie noch währen,
Aller Stützen jetzt beraubt?

„Tritt zum neuen Glauben über,
Huldige dem größern Gott!
Dieser Götter Zeit ist über,
Ewig, Herr, ist nur mein Gott.

„Er erhob ehdem zum Throne
Dich aus deiner Kriegerbahn;
Beut jetzt eine höhre Krone,
Reihst du dich den Seinen an.

„Herr, du wirst dem Gang nicht wehren,
Den der Allmacht Schlüsse gehn;
Schon seh' in den Römerheeren
Ich die Kreuzesfahne wehn.

„Einem schnell versiegten Strome
Aehnlich, sinkt Zeus Reich in Nacht,
Ueber dem gesunknen Rome
Strahlt des neuen Gottes Macht....

„Schon erfüllt vor deinen Blicken,
Herr, sich meiner Worte Sinn!
Sieh vor meinem Gotte bücken
Sich die größte Römerin!...

„Nicht Gewalt, nicht Wuth wird hemmen,
Herr, der neuen Lehre Lauf;
Herr der Welt, dein Widerstemmen
Richtet früher nur sie auf.

„Laß dein Blutgericht vollstrecken!
Sah in's Aug' ich eh' dem Tod
Für dich kämpfend, ohne Schrecken
Kämpf' ich jetzt für meinen Gott."

3. Die heilige Märtyrin Barbara.

In der Haft, zu mehren Malen
Wo die Folter sie bestand,
Harrt sie jetzt der höchsten Qualen
Von des eignen Vaters Hand.

Denn geheischt und übernommen
Hat das Amt des Henkers er;
Und die Mittnacht, die gekommen,
Geht dem Todestag vorher.

Trotz des Bluts, das noch aus Wunden
Quoll, die ihr der Wüthrich schlug,
Bleibt ihr Muth unüberwunden,
Trotz der Pein, die sie ertrug.

Doch zum letzten Kampf' ermannen
Will Gott seine Dulderin;
Und in einem Nu zerrannen
Band' und Haft vor ihrem Sinn.

Aetherglanz und Aetherlüfte
In belebendem Verein,
Und äther'scher Rosen Düfte
Hauchen neue Kraft ihr ein.

Aus des Himmels Tiefen schwebet
Christus, den ein reger Schwarm
Goldbeschwingter Engel hebet,
Festlich her, das Kreuz im Arm.

„Dich zum Tode einzuweihen
Kam ich, fromme Dulderin!
Muth! der Himmel harrt in Reihen
Schon der Ueberwinderin."

— Herr! mit kindlichem Vertrauen
Baue fest ich auf dein Wort;
Laß mich bald dein Reich erschauen,
Sei hienieden du mein Hort! —

Und auf ihre Kniee sinkend,
Hört der Weihe Worte sie;
Sieht die Heiligen, ihr winkend,
Hört der Himmel Harmonie.

4. Die heilige Magdalena.

In einer öden Wüste
An eines Thales Schluß,
Vor einem Todtenschädel
An eines Kreuzes Fuß,

Denkt reuevoll ihr Leben
Die Heilige zurück,
Erhebet scheu zum Himmel
Den thränenfeuchten Blick.

Es hat die Zeit allmälig
Der Kleidung sie beraubt,
Ihr langes Haar verhüllet
Den Leib ihr wie das Haupt.

Entrollet vor ihr lieget
Der ew'gen Wahrheit Wort:
„Glückselig, wer hier weinet!
Getröstet wird er dort."

5. La Madonna della Perla [1].

In sonnenheiterm Thale,
Wo schlummern Luft und Wind,
Ergehn Maria, Joseph
Sich mit dem heil'gen Kind.

Johannes mit dem Stabe,
Geformt in Kreuzgestalt,
Auch er ein Kind, kommt ihnen
Entgegen aus dem Wald.

Zween Engeln ähnlich, küssen
Die heil'gen Kinder sich,
Schaun sich in's Aug, deß Glanze
Gestirn und Sonne wich.

Maria sieht mit Lächeln
In wonnevoller Ruh',
Und Joseph, in die Zukunft
Vertieft, der Scene zu.

Zwanzigster Saal.

Schwanengesänge.

1. Mein Traum.

Freund! welch einen sonderbaren
Traum ich hatte diese Nacht.
Du erinnerst dich des Bildes:
Eudamidens Tod, das ich
Einst von dir erhielt? Des Traumes
Scene war dieselbe, war
Ein nur schwach beleuchtet Zimmer,
Heller um des Kranken Bett,
Weiterhin allmälig dunkler.
Selber aber fühlt' ich mich
Als die Tochter Eudamidens,
Zu des Vaters Füßen standst
Du, ich saß auf seinem Bette,
Mutter stand bei seinem Haupt.
Da erhob sich Vater plötzlich,
Und sprach feierlich zu dir,
Seine schwache Hand dir reichend:
„Freund! sei meiner Wittwe Schutz,
Nimm als einer ältern Schwester
Du dich ihrer an, und ich
Segne dich jenseits der Gräber!"
Weinend sprachst du: „Freund, verlaß
Dich auf deines Freundes Treue!
Aber diese? „fragtest du,
Deine andre Hand auf meinen
Scheitel legend. Lächelnd sah
Mich mein Vater an, und sagte
Dann zu dir: „Elisa folgt
Ihrem Vater zu den Göttern."

Als er diese Worte sprach,
Breitete vor meinen Blicken
Ein arkadisch Lenzgefild
Immer klarer sich und immer
Weiter aus, und über ihm
Webt der Sonne warmer Odem,
Zartem Goldgespinnste gleich.
Und obgleich kein lebend Wesen
Sich auf dem Gefilde zeigt,
Höret dennoch aus der Ferne
Deutlich dieses Lied mein Ohr:

Wie eines Frühlingsmorgens
Tonreiche Rosenstunden,
Entfliehen unsre Tage
Bei Tänzen und Gesängen:

Und naht, nicht unerwartet,
Uns endlich auch der letzte;
So ist er uns willkommen [2]),
Er führt uns zu den Göttern.

Da erwacht' ich; und soll ich,
Freund, die Wahrheit dir gestehen:
„Wenn du, dacht' ich, sterben mußt,
Oh, wärst du doch aus dem Leben
Jetzt an deines Vaters Hand
Still und unbemerkt entflohen!
Einsam sterben nur ist schwer."
Doch es hat der Traum dem Tode
Seiner Schrecken größten Theil,
Wie der Schlang' ihr Gift, genommen:
Leichter wird mir jetzt der Tod.

2. Der Traum.

Rasch auffahrend ruf' ich ängstlich:
„Mutter, Mutter! bist du hier?
Setze dich zu mir. Wie heftig
Mir das Herz schlägt; kalter Schweiß
Trieft mir von der Stirn: so sehr hat
Dieser fürchterliche Traum
Mich erschreckt, zum zweitenmale.
— Welcher Traum? — Vergib es mir,
Daß ich ihn vor dir verhehlte,
Als zum erstenmal (es sind
Jetzt fünf Wochen) ich ihn sahe.
Peter [3]), welcher bei mir saß,
Als ich von dem Traum' erwachte,

---

[1]) Als Philipp der Vierte, König von Spanien, dieses Bild von Raphael erblickte, rief er aus: „Das ist meine Perle!" Daher kommt seine Benennung. A. d. H. [2]) Sieh ihr Gedicht. Der Hirt am Euripus. A. d. H. [3]) Der älteste ihrer drei damals noch lebenden Brüder. A. d. H.

Hieß, nachdem ich ihn erzählt,
Mich ihn sorgsam dir verschweigen:
Denn du selbst lagst damals krank."
— Laß doch hören. — „Meines Bruders
Und des Nachbars Namensfest
War es, träumt' es mir, und alle
Gingen wir des Morgens schon
(Denn er hatte uns geladen)
In des Nachbars festlich Haus.
Seiner Töchter wegen wollte
Er das Fest mit Tanz begehn.
Fröhlich hatten wir drei Mädchen
In Geschwätz den ganzen Tag
Zugebracht; da naht der Abend,
Alles steht bereit zum Tanz,
Und wir Mädchen lockten emsig
Unser Haar, und hielten Rath,
Wie sich jede schmücken würde:
Da kam ein Paket an mich.
Eine Rose, doch wie keine
Ich in meinem Leben sah,
Alle, die sie sahen, hielten
Sie für eine lebende;
Dann zwei Ringe, Ohrgehänge
Von Turkosen, und ein Tuch,
Dessen Farbe fast nicht minder
Als die Rose uns gefiel.
Meine jüngre Freundin tanzte
Um die Ros' in meinem Haar;
So erfreut war sie, mich einmal
Wieder ausgeschmückt zu sehn.
„Sei gewiß, Elisa! sprach sie,
Jetzt wirst du bald ganz gesund:"
Reichte mir die Ring' und mühte
Sich die Ohrgehänge mir
Anzuziehen. Weiß gekleidet
War ich. Auf die Schultern fiel
Mir mein Haar in dichten Locken,
Und mein diamanten Kreuz
Ruhte strahlend auf dem Busen.
Allen meinen andern Schmuck
Theilt' ich unter die Gespielen,
Jede zierend mit Geschmack,
Oder wie sie selbst es wünschte.
Meine Freundin trug das Tuch,
Das bewunderte, das neue.
Unser Anzug war zu End',
Als der Wagen lautes Rollen
Dumpf erschütterte das Haus.
Jetzt erfüllt der Gäste Menge
Schon den Saal. Da traten wir,
Keine um den Vortritt streitend,
Schüchtern nach einander ein.
Schön geschmückt und ungewöhnlich
Glänzend war der weite Saal;
Eine seiner Wände aber
Bildet' einen Säulengang,
Der sich weit, stets aber düstrer,
Bis an einen Garten zog,
Dessen hohe Bäume schaurig
Flüstern durch die schwarze Nacht."
Alle standen nun im Saale,
Und die Tänzer nahten uns.
Zu mir trat, erinnerst Mutter
Du dich wohl des Greises noch,
Der, ein Jahr ist's, mit mir tanzte,
Der die Schlacht bei Kagul focht.
Ungehalten waren alle
Meine Freundinnen, als er
Zu mir trat, und Spottgelispel
War auf jeder Lipp' umher.
Ich jedoch fand mich geehret
Durch des heitern Greises Wahl;
Reicht' ihm munter und gesprächig
Meine Hand. Da tönt Musik,
Und unmittelbar dem Wirthe
Folgten wir im frohen Reihn.
Viel und angenehm erzählte
Mir der jugendliche Greis;
Sprach gerührt von meinen Leiden,
Freute sich, daß ich genas;
Und geendet war der erste
Tanz, eh' wir es uns versahn.
Und er führte mich, mir dankend,
Zu den Freundinnen zurück.
Da begann der zweite Reigen:
Ruhend sah dem Tanz' ich zu.
Auch der endete. Da trat ich,
An der jüngern Freundin Arm,
In den Säulengang, und konnte
Nicht mich sättigen am Glanz,
An der Seltenheit und Schöne
Und den Düften der mit Wahl
In der Säulen Zwischenräumen
Aufgestellten Blumenzahl.
Wie zwei Schwesterbienen irrten
Wir von Blum' zu Blume hin,
Beide fast das Fest vergessend
Und der Feiernden Gedräng;
Als zwei junge Männer nahten,
Und uns forderten zum Tanz.
Meine Freundin folgt dem einen,
Und dem anderen versprach
Ich sogleich zu folgen, ordnend
Etwas noch an meinem Putz.
Ich war jetzt allein. Da sehe
Ich im fernen Säulengang
Du erinnerst dich noch Mutter
Des, noch sind es nicht zwei Jahr,
Fromm verschiednen jungen Neffen
Unsers Freundes, der so gern
Mit mir sprach, weil, wie er sagte,
Ich allein nur vor dem Ernst
Seiner Denkungsart nicht bebte,
Ja daran Vergnügen fand.
Raschen Schritts und sanften Auges
Nahet er und spricht zu mir:
„Tanze nicht! Es ziemen Freuden
Dieser Art dir jetzt nicht mehr.
Siehe! hinter uns schon liegen

Weit das Leben und sein Tand."
— Diesesmal nur noch, erwiedert'
Lächelnd ich, weil ich's versprach. —
Da trat er voll hohen Ernstes,
Beinah' zürnend, vor mich hin:
„Welch Versprechen kann dich binden?
Wir gehören jetzt der Welt
Nicht mehr an. Betrachte du mich
Doch genauer!" Myrten kränzten
Seine todtenbleiche Stirn.
„Sieh dahin!" begann von neuem
Er zu sprechen, mit der Hand
Zeigend nach des Ganges Ende.
Schwarz, gespenstermäßig sah
Bäum' ich ragen in die Nacht,
Und der Bäume Fuß erhellte
Düstrer Todtenfackeln Schein.
„Folge mir!" sprach er mit ernster
Und doch sanfter Stimm' und faßt,
Mich zu führen, meine Rechte.
Kalt wie Eis war seine Hand.
Laut auf schrie ich vor Entsetzen,
Und erwachte von dem Traum.

An meine Freundin L. K. [1]

Beide, du und ich, wir leiden
Qualen, die kein Name nennt;
Doch kein Klagelaut entweihet
Unsre Lippen, denen selbst
In der höchsten Wuth der Schmerzen
Nur dein Lob, o Gott, enttönt.
„Leiden öffnen euch den Himmel,"
So sprach, der am Kreuze starb.
Muth denn, Freundin! ewig dauern
Diese Folterqualen nicht.
Und wie sehr von deinem Scheiden,
Als nicht ferne mehr, sie mir
Täglich sprechen; glaub', ich wandre
Früher durch des Grabes Nacht.
Auch bin ich von uns die ältste,
Muß der jüngeren den Weg
Bahnen, und am Graueneingang
Deines schwarzen Thals, o Tod,
Sie empfahn. So sagt's ein Traum mir
Dieser Nacht.
Der Erd' entflohn,
Schien es mir, ich lebte lange
Schon im Himmel, war der Art
Meines neuen Seins, der Flügel
An den Schultern, ihres Schwungs
Und melodischen Getönes
Schon gewöhnt; war an das Licht
Einer strahlenreichern Sonne,
An den sanfteren Azur
Eines klarern Firmamentes
Schon gewöhnt; und harrend stand
Ich, von deinen Schwestern, Brüdern
(Die wir beide nie gesehn)
Ganz umringt, am Himmelsthore.
Emsig hatten wir bereits
In der Himmelsthäler einem
Einen Blumensitz für dich
Zubereitet, eine Laube
Aus sich stets verjüngenden
Und verschönenden Narzissen,
Rosen, Hyazinthen, Mohn,
Tulpen, Anemonen, Nelken;
Wie aus Regenbogen schien
Wunderschön die Laub' erbauet.
Auch ein anmuthvolles Lied
Hatten, um dich zu begrüßen,
Wir gedichtet und geübt.
Noch erschallen jetzt des Liedes
Wort' und Weise mir im Ohr:

Sei uns in des Friedens Thälern,
Hohe Dulderin, gegrüßt!
Hier, wo Wonn' in ew'ger Fülle,
Und nicht Eine Thräne fließt;

Wo ein weitrer, sanftrer Aether
Ewig lächelnd uns umgibt,
Den nach einem heitern Morgen
Abends kein Gewitter trübt.

Wie ein Seliger dem andern,
Gleichen Heut und Morgen sich;
Seelen, die dich heute liebten,
Lieben treu und ewig dich.

Komm, der Himmel harret deiner,
Winket dir zum Sitz der Ruh;
Ueber ist der Traum des Lebens,
Und auf immer selig du!

Harrend standen so am Thore
Wir des Himmels, als sich uns
Unverhofft ein Thronen-Engel
Naht und spricht: „Vergeblich harrt
Heut und morgen ihr der Freundin;
Denn noch ward vom Thron' dem Tod
Kein Befehl, sie von der Erde
Hieher in die Himmelsflur
Zu versetzen." Und wir zogen
Von der Gränze allgemach
In das Innere des Himmels
Uns zurück und sprachen: „Wohl!
So behalten doch die armen
Eltern sie noch ein'ge Zeit:
Ach! nur zu früh kommt die Trauer,
Wie lang sie auch noch verzieht."

[1] Dem Datum nach (8/20 Nov. 1825, eilf Tage vor ihrem Tode) das letzte Gedicht der Verfasserin. A. d. H.

Dobrŭna Nikititsch.

Dobrüna Nikititsch,

altrussisches Mährchen in sechs Abenden.

Erster Abend. [1]

Im Saal mit goldner Decke,
In ihrer Großen Mitte
Und vieler Ritter, saßen
Wladimir — Kiew's Sonne
Und Fürstin Milolika
Am langen Eichentische,
Den Fülle kräft'ger Speisen
Und Zuckerwerk bedeckte,
Und Bier und Meth, hochschäumend,
Und köstliche, längst jenseits
Des Meers geborne Weine; [2]
Als plötzlich scholl das Schlachthorn.

Sein unverhofftes Tönen
Verdüsterte zusehends
Wladimir's heitre Stirne;
Er kreuzt die mächt'gen Arme
Auf hoher Brust, und sinket
In finstere Gedanken.

Und traurig wurden alle
Bojaren, und sie neigten
Die Häupter zu dem Busen.
Nur Swjetorad, Statthalter
Der großen Hauptstadt Kiew,
Blieb unverzagt und heiter.
Den Humpen Weins nicht leerend,
Den selbst er einst erbeutet
Im reichen Land der Griechen,
Das angefangne Stück nicht
Des Eberbratens endend,
Erhebt er sich vom Tische
Und nahet sich Wladimirn.

Die Stirne bis zum Estrich
Erniedrigend, beginnt er:
„Gebieter — unsre Hoffnung!
Sohn Swjatoslaw's Wladimir,
Du unser Vater, Kiew's
Glanzheller Mond und Sonne!
Befiehl nicht mich zu strafen,
Befiehl nicht mich zu tödten,
Heiß' zornlos deinen Diener
Ein freies Wörtchen sprechen!
Weshalben wardst du traurig?

„Naht etwa Kiew's Mauern
Das Heer weißaug'ger Tschuden?
In diesem Fall stehn, Vater,
Wir all dir zu Gebote.
Send' einen deiner Treuen,
Daß außerhalb der Thore
Er Kiew's sich erkunde,
Wer sich den Fuß zu setzen
Erkühnt auf Rußlands Boden."

Darauf erwidert lächelnd
Und milden Tons Wladimir:
„Hab Dank, mein Waffenbruder,
Hab Dank für deinen Eifer!
Traun, theuere Genossen,
Nicht Furcht hat mich verstimmet.
Hab' ich nicht mächt'ge Gegner
Besiegt, und hohe Schanzen
Zerstört von Eichenpfählen?
Genug der tapfern Krieger
Und Herrscher sind gefallen
Wladimir's starkem Arme,
Wladimir's, dieses Landes
Alleinigen Beherrschers.
Schon satt und überdrüssig
Bin ich des Ruhms der Schlachten.
Ihr, meine treuen Diener,
Ihr thut mir leid; ich wollte
Mit euch hinfort die Tage
In Fried' und Ruh verleben,
Kein Blut hinfort vergießen.

Doch man ruft uns zum Kampfe;
Wir dürfen uns nicht weigern.
So sendet denn zwei Krieger,
Sich zu erkunden: Wer sich
Erdreistet Kiew's Mauern
Zu nahen? wer den Herrscher
Herauszufordern waget
Des ganzen Russenreiches?
Und ob er uns zur Schlacht ruft,
Oder nur zum Versuche
In ehrenvollem Zweikampf?"

Es neiget bis zur Erde
Sich Swjetorad, jedwedem
Gefühl der Furcht entfremdet,
Und schreitet raschen Schrittes
Aus dem vergoldten Saale
Hinaus auf des Palastes
Vielstufig=breite Treppe,
Und zwei bewährte Krieger
Gleichstarken Arms und Sinnes
Ruft er herbei, und sendet
Sie alsogleich dem Fremdling
Des Fürsten Wort zu melden.

Flugs deckt sie ehrne Rüstung,
Wie zum Gefecht; sie schwingen
Sich auf die raschen Rosse,
Sind schon auf freiem Felde.

Dort sehen weder Ritter
Noch Krieger noch ein Heer sie,
Sie sehn nichts als ein weißes
Geräumiges Gezelte.

Sie nahn dem Zelt. Dort stehet
Ein Kampfroß edlen Stammes
Von ungeheurer Größe.
Kaum sieht es sie, so läßt es
Ab von der weißen Gerste,
Schlägt mächtig mit dem Hufe
Den Boden, der erdröhnet,
Und schnarrt mit Menschenstimme
Laut in das Zelt: „Auf, auf, Held!
Es nahen Abgesandte
Sich dir aus Kiew's Mauern."

Die Abgesandten staunten
Beim Anblick dieses Wunders.
Noch mehr erstaunten beide,
Als jetzt des fremden Helden
Erwachen sie vernahmen,
Durch Niesen angekündigt.
Dies Niesen glich dem Brausen
Des losgebrochnen Sturmes.
Das ganze Zelt erzittert,
Und die Gesandten sehen
Nicht einen Krieger vor sich,
Wohl aber einen Riesen.
Sein Kopf gleicht einem Kessel,
Trinkschaalen seine Augen.

Doch keineswegs entmuthigt
Der Anblick die Gesandten;
Von Wort zu Worte melden
Sie ihm des Fürsten Willen.
Vor ihm sich ehrerbietig
Verneigend, und die Schwelle
Des Zeltes nicht berührend,
Beginnen sie zu reden:

„Sag, Krieger, uns, wer bist du?
Sag' uns, woher du kommest?
Sag, bist ein Zar du, oder
Der Sprößling eines Zaren?
Bist du ein König, oder
Thronfolger eines Königs?
Oder aus fernem Lande
Ein drohender Gesandte?
Ein mächt'ger Kriegsheld, oder
Ein kecker Abenteurer,
Jedweder Furcht unkundig?
Wladimir Swjatoslawitsch,
Des ganzen Rußlands Herrscher
Und Kiew's Sonne, sendet
Uns her, uns zu erkunden,
Wer sich erkühnt zu nahen
Den Mauern seiner Hauptstadt?
Wer sich erkühnt ins Schlachthorn
Zu stoßen, und zum Kampfe
Ihn trotzig auszufordern?
Ob du zu dienen herkamst
Oder auf freiem Felde
Vor ihm mit seinen Rittern
Im Zweikampf dich zu messen?
Kamst du hieher zu dienen,
Sag' wie kam dir zu Sinne,
Unangefragt vorm Thore
Auf unsers Herrschers Boden
Ein Zelt dir aufzuschlagen?
Ist dies wohl Kriegersitte?
Beim Fürsten erst dich melden,
Und selbst ihn dann begrüßen,
Das heischte Sitt' und Anstand,
Eh' du ein Zelt dir aufschlugst.
Kamst aber du im Zweikampf
Die Stärke deines Armes
Zu zeigen, oh! so eile
Du ungesäumt von hinnen,
Um heil davon zu tragen
Das Haupt auf deinen Schultern.
Nie fordre uns zum Kampf aus!
Denn zehnfach stärkre Helden
Als du, erlagen schimpflich
Im Kampf vor Kiew's Thoren.
Verzehrt hat sie schon lange
Der schwarzen Raben Menge,
Und ihr Gebein schon lange
Zerstreut die grauen Wölfe.
Gelingt es dir den einen
Mit starkem Arm zu tödten,
Flugs stellen sich statt seiner

Dir Hunderte entgegen,
Und hinter diesen endlos
Erhebt sich eine Unzahl."

Als er die droh'nde Rede
Vernommen, kocht dem Riesen
Vor Zorn das Blut im Busen.
Zwei Flammen ähnlich leuchten
Ihm die weit-offnen Augen;
Dem vollen Blasebalge
Des Schmiedes vor der Esse
Vergleichbar, schnaubt er wüthend;
Den weiten Nasenlöchern
Entströmen glüh'nde Funken,
Und einem Donner ähnelt,
Rauh-schnarrend, seine Rede:

„Ihr hirnelosen Buben!
Die leeren Köpfe reiß' ich
Euch von den frechen Schultern.
Wie? ihr erfrecht vor mir euch
Drohworte auszustoßen?
'S ist euer Glück, daß beide
Gesandtenrecht euch schützet.
Sonst, traun, zum letztenmale
Hätt' euer Fuß des Grases
Nachgieb'gen Sammt betreten.
Allkundig ist's, daß Boten
Man nicht bestraft noch tödtet.
Kehrt denn zu euerm Herren
Nach Kiew heim, und bringt ihm
Von mir sein Todesurtheil,
Dem nimmer er entgehet!
Doch es geziemt nicht Helden
Drohworte zu gebrauchen.
Die That mag euch beweisen,
Wie groß sei meine Stärke.
Dem Fürsten der Bolgaren
Gab ich mein Ehrenwort, ihm
Noch vor des Monats Ende
Wladimir's Kopf zu bringen.
Nichts kann vor meinem Zorne
Ihn schützen. War es edel
Gehandelt, ihm die Schwester,
Die junge schöne Fürstin,
Aus väterlichem Hause,
Gleich Räubern, zu entführen?
Fand er an ihr Gefallen,
Warum trat er nicht lieber
In Dienst bei ihrem Bruder,
In Hoffnung, daß dereinst er
Zum Lohne seiner Treue
Die Schwester ihm vermähle?
Anjetzt, von Wuth entflammet,
Sieht er in Wladimiren
Nicht Schwager noch Verwandten,
Und wird kein Mitleid fühlen
Selbst bei der Schwester Thränen.
Ich aber, der dem Fürsten
Mein Ehrenwort verpfändet,
Ich werd' es treulich lösen,
Und der Entführer büßet
Die That mit seinem Leben.
Nichts kann vor mir ihn retten,
Nicht Wald, nicht hohe Berge,
Nicht klaftertiefe Schlünde.
Mich wird er nicht bestechen,
Nicht durch sein Gold noch Silber
Noch seine edlen Steine.
Wladimir's Blut und Leben
Ist fürder meine Losung."

Sprach's und ergreifet einen
Unweit gelegnen Feldstein
(Er wog nah' an fünf Zentner),
Und spricht zu den Gesandten:
„Ich werd' euch weder Namen
Noch Vaterland entdecken;
Nur zeigen euch, wie groß ist
Die Stärke meiner Hände,
Und meiner Muskeln Kräfte."
Mit diesen Worten schleudert
Den Stein er in die Lüfte
Ohn' Kraftaufwand, als wäre
Er leichter Flaum; bald aber
Verhüllten ihn die Wolken.
Mit großem Schrecken harren,
Aufschauend, die Gesandten
Der Wiederkehr des Steines
Wohl eine halbe Stunde;
Doch da den Stein nicht wieder
Sie fallen sahen, kehrten
Zur Hauptstadt sie zurücke.

Kaum angelanget, läßt sie
Wladimir vor sich rufen.
Sie statteten von allem,
Was sie gehört, gesehen,
Umständlichen Bericht ab.

Als alles er vernommen,
Bedauerte Wladimir,
Daß er verschmäht, dem Schwager
Zu melden seine Ehe
Mit dessen junger Schwester.
Nicht lange währt's, so wandelt
Bedauern sich in Schrecken
(Empfindung, die er früher
Noch nie gekannt), als weinend
Die schöne Milolika
So zu ihm sprach: „Verloren,
Verloren sind wir beide,
Geliebter, theurer Gatte!
Nichts kann dich vor dem Zorne
Des rachesücht'gen Bruders
Beschützen, schon von Kindheit
Zur Grausamkeit geneiget.
Und irr' ich nicht, so ist der
Von ihm gesandte Krieger —
Tugarin. So ein Scheusal,
Ein Ungeheu'r wie dieses,
Hat nie die Erd' erzeuget.

Zudem besitzt ein Roß er
Von wunderbarer Art: denn
Kaum hat er es bestiegen,
So kann von allen Waffen
Ihn keine mehr verwunden.
Dies Ungeheuer hätte
Die älteste Besitzung
Bolgariens, das ganze
Gebiet jenseits der Kama
Verwüstet, hätte schleunigst
Mein Bruder Waffenstillstand
Mit ihm nicht abgeschlossen,
Mich, weil er es so heischte,
Zur Gattin ihm versprechend.
Als mir durch Zufall Kunde
Von diesem Anschlag wurde,
Vermocht' ich ohne Grauen
Und Schauder den Gedanken
An eine solche Ehe
Nicht zu ertragen, dachte
Ohn' Unterlaß auf Mittel
Dem Drangsal zu entgehen.
Von Tag zu Tag entfernte,
Lustwandelnd, ich mich weiter
Vom Ort, den wir bewohnten,
Bis endlich einer Horde
Von Räubern in die Hände
Ich fiel, die mich, nach langen
Unnützen Wanderungen,
Für reiches Lösegeld dir,
O Gatte, überließen.
Nun schließ' aus meinen Worten,
Wie groß die Rachbegierde
Sei dieses Ungeheuers,
Da ich, ihm einst zur Gattin
Versprochen, nun in deiner
Gewalt bin, theurer Gatte!
Das Blut erstarrt zu Eis mir,
Denk' an die gleichenlose
Gewalt ich dieses Unholds....
Ich sehe mich gezwungen,
Dir alles zu entdecken,
Um dich zu dem Entschlusse,
O Gatte, zu vermögen,
In Eile Stadt und Heimath,
Wo möglich zu verlassen,
Und auf's jenseit'ge Ufer
Des Bugs mit mir zu flüchten.
Nur jenseits dieses Stromes
Bleibt jedes Unternehmen
Des Unholds ohne Wirkung;
Und mit dir, theurer Gatte,
Werd' in der rauhsten Wüste
Ich glücklich sein. O eile,
Erbarme meiner Angst dich!
Bist aber du entschlossen
Hier länger zu verweilen,
Wohl gar mit ihm zu kämpfen,
Oh, so nimm mir das Leben,
Damit nicht Augenzeugin
Des gräßlichen Verderbens
Ich sei, das deiner harret."

Wladimir sucht, liebkosend,
Die Gattin zu bereden,
Sich nicht unzeit'gen Schrecken
Und Aengsten hinzugeben.
Doch alles war vergeblich.
Sie ward nur wieder ruhig,
Nachdem durch Flehn und Schluchzen
Sie ihm das feierliche
Versprechen abgedrungen:
Mit ihr sich zu entfernen,
Sobald Gefahr sich zeigte,
Und setzt die angefangne
Erzählung fort, vom Ursprung
Die Leiden ihres Hauses
Wladimirn all' enthüllend:

„Dem Fürsten der Bolgaren,
Boris und Kuridanen,
Prinzessin der Korsaren,
Verdanke ich mein Dasein.

„In ihrer weitberühmten
Anmuth'gen Sommerwohnung
Shukómina, am Ufer
Der Wolga schön gelegen,
Verlebten jedes Jahr sie
Drei Monate. Der Ort beut
Ergötzungen in Menge.
Nicht selten überließ sich
Die Mutter dem Vergnügen
Des Fischfangs auf dem Strome,
Oft unweit seines Ufers
Der Jagd der wilden Thiere,
Vorzüglich wenn die langen
Nachtlosen Sommertage
Sie ohne meinen Vater
Verlebte, den fast immer
Gefechte gegen rohe
Und räuberische Nachbarn
Fern von der Heimath hielten.

„Einst kündeten die Obren
Uns Krieg an. Meinem Vater
Schien's vortheilhaft, sie eilig
In ihrem eignen Lande
Mit Macht zu überfallen;
Und er verdankt der raschen
Vollführung seines Planes
Den glänzendsten der Siege.

„Die Mutter, um dem Drucke
Bleischwerer Langeweile
Und schwarzer Sorgen Schwarme,
Wo möglich zu entfliehen,
Gab sich die Lust des Fischens
Im klaren breiten Strome.

„Es harreten, von Ufer
Zu Ufer tief versenket,
Die ungeheuern Netze

Der Fürstin und des vielfach
Bewaffneten Gefolges.
Schon trieb von allen Seiten,
In leichten bunten Böten,
Die friedlichen Bewohner
Der Stromestiefen emsig
Dem Netz man zu. Die Fürstin
Mit ihrem Glanzgefolge
Befährt in goldner Barke
Mit Silberrudern sachte
Die fischereichsten Stellen....
Da theilte sich urplötzlich
Mit fürchterlichem Krachen
Das am jenseit'gen Ufer
Hochragende Gebirge,
Und sieh! dem weiten Spalte
Entsteigt ein mächt'ger Riese,
Auf einem Wagen stehend
Von hellpolirtem Stahle,
Bespannt mit Flügelrossen.

„Schnell langt er an dem Ufer
Des Stromes an, und zwinget
Mit Ruf' und Geißelhieben
Die widerspenst'gen Renner
Die Wogen zu betreten.
Wie auf dem Lande rollet
Sein Wagen auf dem Wasser
Dahin, und wird die Barke
Der Fürstin bald erreichen.

„Ein schleunig ihm entgegen
Gesandtes Eilboot frägt ihn:
„Wer bist du? wie erkühnest
Du dich, der Fürstin Barke
Zu nahn, unangemeldet?"

„Doch der genahte Riese
War ein gewalt'ger Zaubrer,
Und nur bekannt durch Gräuel,
Die er in der Umgegend
In früh'rer Zeit verübte.
Statt Antwort zu ertheilen
Auf die gethane Frage,
Blies zornig auf das Boot er;
Und es schlug um, und keiner
Entging dem Wassertode.

„Da schossen, all' auf einmal,
Der Wache hundert Bogen
Auf ihn; doch alle Pfeile,
Abprallend an des Zaubrers
Nicht stählernem Gewande,
Versinken all' in's Wasser.
Er selber aber stehet
Jetzt an der Fürstin Barke.

„Ein einzig Wort nur sprach er,
Und still, wie angekettet,
Steht alsogleich die Barke.
Er selbst betritt das Fahrzeug,
Und nahet sich der Fürstin,
Die, wie ein jeder einsieht,
Er zu entführen wünschet.

„Mit offnen Armen kommet
Und allen Zeichen höchster
Und unfreiwill'ger Liebe
Er ihr allmälig näher.
Doch in dem Augenblicke,
Wo er sie zu umfassen
Versucht, stößt immer eine
Geheime, und der seinen
Weit überlegne Macht ihn
Zurück. Es schien, als senge
Die Finger ihm, dem Auge
Unsichtbar, eine Flamme
Von mehr als Zauberfeuer.
Denn fürchterlich entstellten
Die Schmerzen ihm das Antlitz.

„Da murmelte, kaum hörbar,
Er wen'ge Zauberworte;
Jedoch umsonst, denn sie auch
Verblieben ohne Wirkung.

„Jetzt warf er meiner Mutter,
Wie außer sich von Liebe,
Zu Füßen sich; versprach ihr
Jedweden ihrer Wünsche,
Die kühnsten, unerhört'sten,
Dem Anschein nach unmöglich
Gewähnten zu erfüllen,
Wenn ohne Widerstand sie
Sich ihm ergibt. Sie werde
Von diesem Augenblick' an
Beherrscherin der Erde,
Des Himmels und des Weltalls,
Und er ihr treuer Sklave.
„Dazu bedarf's nichts weiter,
Als von dir abzulegen
Den Talisman von Golde,
Den du bewahrst im Busen."

„Die Mutter trug seit ihrer
Geburt ihn an dem Halse,
Als schützend Angebinde
Von einer unserm Stamme
Gewognen Fee. „Gelegen
Kommt jetzt, so denkt die Mutter
Bei sich, mir die Entdeckung!
Kann dieser Talisman mich,
Versteckt wie ich ihn trage,
Schon vor Entführung schützen;
Vermag er ohne Zweifel
Auch von dem leid'gen Zaubrer
Mich zu befrein, sobald er
Ihm in die Augen blitzet."
Und sie enthüllt den Blicken
Des Zauberers das Kleinod.

„Kaum hat sein funkelnd Auge
Den Talisman gesehen,
Verzerrten augenblicklich

Sich alle seine Züge.
Es decket Todesblässe
Das Antlitz ihm, und einem,
Lautzischend schwarzen Felsen
Entströmenden Gewässer
Vergleichbar, woget Schaum ihm
Aus grausenhaftem Munde.
So oft des Talismanes
Gewalt zu widerstehn er
Versucht, so oft erneuert
Sich seine Pein. Oft stürzet
Er, wie vom Blitz getroffen,
Zu Boden, und da brach er,
Nicht seiner Wuth mehr mächtig,
In diese droh'nden Wort' aus:
„Glaub' nicht, daß meinen Händen
Du je entgehst! Mir fehlt es
An Macht nicht, deinen Gatten
Zu zwingen, wider Willen
Dich mir zu überlassen.
Von Stund' an send' ich über
Die ganze weite Gegend
Drangsale, Leiden, Qualen
So unerhörter Art, daß
Du selber dich entschließest,
Den Gatten zu bereden
Dich mir zu überliefern.
Beim schwarzen Gotte schwör' ich:
Entweder selbst zu Grunde
Zu gehen oder Eigner
Zu werden deiner Reize.
Bereits in wenig Tagen
Erblickt ihr mich vor eurer
Gerühmten Hauptstadt Mauern;
Dann sage Lebewohl du
Dem theuern Lieblingssitze,
Dem stolzen Boogorod."

„Sprach's, knirschte mit den Zähnen
Wie in der Wuth des Wahnsinns,
Und ist alsbald den Blicken
Der Meng' umher verschwunden.

„Es kehret Kuridane
Sogleich nach ihrer Wohnung,
Und sich nicht sicher wähnend
So nah' dem Aufenthalte
Des rachedürst'gen Zaubrers,
Eilt an demselben Tage
Sie noch zurück zur Hauptstadt;
Und war durch dies Ereigniß
So eingeschreckt, sie wagte
Selbst nicht mehr sich im Garten
Des Schlosses zu ergehen.

„Am andern Morgen zeigte
Sich in der Stadt Umgebung
Ein grauser, ungeheurer,
Mit mächtigen zwei Flügeln
Am Rumpf, zweiköpf'ger Drache.
Sein flammengleicher Odem
Versengte die Umgegend,
Er selbst verschlang die Heerden
Von Schafen, Ziegen, Rindern
Und Rossen und Geflügel,
Die auf der unabsehbar
Gedehnten Ebne weiden,
Der Hirten selbst nicht schonend.

„Tagtäglich naht der Drache
Sich Boogorod's Mauern,
Und ruft mit Menschenstimme:
„Boris, tritt mir dein Weib ab!
Wo nicht, so seng' und brenne
Ich ganz Bolgarien, mache
Dein Reich zu einer Wüste."

„Mein Vater, als er Kunde
Erhielt von dem Ereigniß,
Entsaget Krieg' und Ruhme,
Schließt mit dem Feinde Frieden,
Und kehrt nach Boogorod.

„Er findet Volk und Hauptstadt
In jammervoller Lage,
Die Fluren rings verwüstet,
Die Dörfer fast verlassen,
Im engen Bunde Hunger
Und Pest und Tod.
„Noch mehret
Sein Leiden Kuridanens
Entschluß, sich selbst zur Wohlfahrt
Der Heimath aufzuopfern.
Nicht kann die That der Gattin
Er billigen, nicht säumen
Gebiet und Volk zu retten.
„Ich selber will den Drachen
Bekämpfen und uns retten."
Die Gattin aber stemmet
Mit aller Macht der Thränen
Sich diesem Plan' entgegen.

„So waren zwanzig Tage
In Angst und Qual verflossen,
Da tönet eines Morgens
Des Ungeheuers Stimme
Wie Donner durch den ganzen
Palast: „Tritt mir dein Weib ab,
Boris! wo nicht, so folget,
Deß sei gewiß, noch heute
Der Weigerung die Reue."

„Vom Schrecken übermannet,
Verliert auf Augenblicke
Der Herrscher alle Fassung;
Und Kuridane nützet
Die Gunst des Augenblickes,
Entfernt aus dem Palaste
Sich schnell, eilt zu dem Thore
Der Stadt, bereit als Sühnung
Für's Vaterland zu fallen.

„Die Lebensgeister kehren
Dem Herrscher jetzt zurücke.

Er blickt um sich, und findet
Die Gattin nicht; er sucht sie
Vergeblich im Palaste.
Da reißt in der Verzweiflung
Das Schwert er aus der Scheide,
Die Brust sich zu durchstoßen.
Doch den erhobnen Arm hält
Ihm eine ungesehne
Und zarte Hand zurücke,
Indessen Rosenschimmer
Und Ambraduft allmälig
Den ganzen Saal erfüllen.

„Aus einer Wolke Schleier
Tritt eine jahrenreiche,
Doch edle holde Frauens-
Gestalt und spricht mit Güte: [3]
„Komm zu dir und ermanne
Dich, Fürst, und widerstehe
Eingebungen des Schreckens!
Dein Edelmuth erwarb dir
Die Gunst der Himmelswohner,
Und sie sind's, die mich senden,
Dich, Gattin, Land und Völker
Vom Untergang zu retten.
Befürchte nicht! der Drache
Vermag kein Haar zu krümmen
Der Gattin, die, die Heimath
Zu retten, edelmüthig
Entgegen ging dem Tode.
Du siehst vor dir Dobrada,
Die mächt'ge Fee und Freundin
Von jeher deines Hauses.
Gewogen deiner Muhme,
War ich bei deiner Gattin
Geburt zugegen, kannte
Die Reihe von Gefahren,
Die sie dereinst bedrohten,
Und hing dem zarten Kinde
Den mächt'gen Talisman um,
Der sie ihr ganzes Leben
Hindurch beschützt in allen,
Selbst äußersten Gefahren.
Er wird auch heut sie retten,
Wie unlängst auf dem Strome.
Denn wisse, dieser Drache
Ist Salagur, der jetzo
In Drachenform sich zeiget,
Um grauser zu erscheinen.
Es fingen Kuridanens
Fast weltberühmte Reize
Kaum an sich zu entfalten,
Da fühlt beim ersten Anblick
Das Herz sich Salagurens
Von wilder Lieb' entzündet,
Und von der Stund' an strebte
Der Zauberer sich ihrer
Wo möglich zu bemeistern.
Doch Hindernisse legte
Der Talisman bei seinen
Unzähligen Versuchen
Ihm in den Weg. Ich aber
Ward von dem Augenblicke
Das Ziel all' seiner Ränke
Und nimmermüden Rache;
Denn er errieth, sie stehe
In meinem mächt'gen Schutze.
Doch müd des ew'gen Kampfes,
Entschloß ich mich am Ende
Den läst'gen Widersacher
In der Riphä'schen Berge
Geheimsten Schooß zu bannen;
Sein Loos an ein aus Golde
Gegossnes Fischchen heftend,
Das unter grauenvollen
Verwünschungen den Tiefen
Ich übergab des Stromes,
Der anmuthsvoll sich schlängelt
Am Fuße des Gebirges.
Dort, dacht' ich, wird es ewig
Im weichen Sande ruhen
Unangerührt, und nimmer
Das Tageslicht erblicken;
Und so der list'ge Frevler
Nie seiner Haft entrinnen,
So lang das goldne Fischchen
In keines Fischers Netz sich
Verstricket, was wohl niemals
Von dem metallnen Fische
Ich zu besorgen habe.
Da fand nun in dem Inhalt
Der über ihn gesprochnen
Verwünschung sich auch dieses:
„Entflieht auch seiner Haft er,
So kann er doch den Menschen
Erst dann nur Leid zufügen,
Wenn er, der Menschenbildung
Entsagend, sich in Drachen-
Gestalt auf Erden zeiget;
Dann aber auch vermag er
Zur Menschenform, trotz allem
Bemühen, nicht zu kehren,
Und bald darauf verlieret
Das Leben er im Kampfe."
Zum Unglück hatt' ein Weißfisch,
Als unlängst Kuridane
Sich auf dem Strom' ergötzte,
Den goldnen Fisch verschlungen,
Gerieth nach wenig Stunden
In's weite Netz der Fischer,
Und kam so mit dem Reste
Des Fangs an's Licht der Sonne.
Da sahe sich in eben
Dem Augenblick der Zaubrer
Auf's neu auf freiem Fuße.
Und wähnend, daß er seine
Befreiung meinem Tode
Allein verdanke, glaubt er,
Auch dem einst deiner Gattin
Geschenkten Talismane

Sei nun durch das Verscheiden
Der Geberin jedwede
Gewalt und Kraft benommen.
Und so beschloß der Frevler
Sie kühn zu überfallen,
Erfuhr jedoch, vergebens
Sei jedes Unternehmen.
Das Scheitern seines Anschlags
Trieb seine Wuth zum Wahnsinn,
Und lieber wollt' er künftig
Der holden Menschenbildung
Entsagen als auf Rache
Verzichten der vermeinten
Noch schmählicheren Unbill.
So nahm er denn die Form an
Des Drachen, der dein Reich jetzt
Ohn' Unterlaß verheeret.....
Auch weißt du nicht, o Herrscher,
Du seiest im Besitze
Des köstlichsten der Schätze.
Dies Schwert an deiner Seite
Ist ganz aus Talismanen
Verfertigt von Egyptens
So kenntnißreichen Priestern;
Es ging in einem blut'gen
Gefechte des berühmten
Sesostris gegen Scythen
Verloren, und gelangte
Durch Zufall in die Hände
Des Vaters deines Ahnen.
Dies Schwert (nimm meine Worte,
O Fürst, dir wohl zu Herzen!)
Ist eine wahre Geißel
Für jede Art von Zaubrer
Und Zaubereien. Nichts kann
Dem Hiebe dieses Schwertes
Je widerstehn. Sein Schwenken
Vernichtet jeden Zauber,
Und ihm verdankst du deine
So hochgerühmten Siege.
Geh' und bestehe furchtlos
Den Kampf mit Salaguren!
Dir gönnet das Verhängniß
Den Frevler in die Tiefen
Der Unterwelt zu stürzen.
Kaum wird der Drache deiner
Gewahr, so strömet wüthend
Aus angelweitem Rachen
Er eine Feuerfluth dir
Entgegen; doch befürchte
Nichts von der eitlen Flamme;
Denn nie wird sie dich sengen.
Nimm dies Gefäß, gefüllet
Mit Wasser aus dem Buge,
Hinreichend dich vor jeder
Verletzung zu beschützen.
Sobald du siehst den Drachen,
Bespreng' mit diesem Wasser
Dich ungesäumt, und schreite
Ohn' alle Furcht zum Kampfe.
Such' mit demselben Hiebe
Die beiden Flammenköpfe
Ihm abzuhau'n! Beraubest
Du ihn nur eines Kopfes,
So wird, obgleich das Leben
Er einbüßt in der Folge,
Er dennoch dir entfliehen
Und sich, obgleich verfolget,
In sein Gebirge retten.
Dort wird die Kraft des Zaubrers,
Allmälig aus dem Körper
Des Ungeheuers weichend,
Zuletzt ein Ei erzeugen,
Und mit des Ei's Erscheinung
Das Leben er verlassen.
Doch wird sein Rumpf, verwesend,
Zu einem Harnisch werden,
Den nichts durchdringt, es sei denn
Dies Schwert; und sein gefallnes
Graunvolles Haupt verwandelt
Sich in ein steinern Schlachtroß
Allmälig, das zu leben
Beginnen wird, wenn einst es
Gelingt den bösen Geistern,
Das Ei ganz auszubrüten.
Aus ihm entsteht ein Riese
Von ungeheuerm Wuchse,
Und dem die Welt den Namen
Tugarin gibt, weil langsam
Er aus dem Ei' erwachsen.
Doch kaum ist er dem Eie
Entschlüpfet, so erhebet
Sein Haupt sich in die Wolken,
Und seine Ferse bringet
Bis an der Hölle Decken.
Mit ihm kann, sei's an Stärke,
Sei es an Bosheit, keiner
Der Sterblichen sich messen.
Es droh'n unzähl'ge Leiden,
Zwar weder dir noch deiner
Geliebten Gattin (beide
Vollendet eure Tage
In Frieden ihr und Wonne),
Wohl aber deinem Stamme
Im Lauf der Zeit. Denn folgend
Dem angebornen Hasse,
Den gegen die Bulgaren
Er nährt, verheeret wüthend
Dein ganzes weites Reich er.
Gezwungen sieht Trewely,
Dein Sohn, sich mit ihm Frieden
Zu schließen, und dem Unhold
Die Schwester abzutreten,
Die einzige, zur Gattin.
Wer aber ist im Stande,
Dies grause Ungeheuer
Des Lebens zu berauben?
Allein dein Schwert. Du aber,
O Fürst, halt' alles, was ich
So eben dir enthüllet,

Vor jeder Menschenseele
Geheim! Nur Kuridanen
Kannst du es anvertrauen,
Und sie dereinst der Tochter;
Die Tochter aber ihrem
Gemahl. Das allgewalt'ge
Verhängniß hat beschlossen,
Die Sippschaft Salagurens
Vom Grund' aus zu vertilgen.
Vernichten wird den letzten
Verhaßten Zweig des Stammes
Ein tapfrer junger Slawe,
Der wunderbar zur Welt kommt.
Denn nicht von seiner Mutter
Wird dieser Held geboren.
Und merke wohl, dein Sohn darf
Nie dies dein Schwert berühren.
Deshalb, o Fürst, bewahr' es,
Nach deinem heut'gen Kampfe,
Inmitten andrer Waffen
Du auf. Nun geh' und wisse,
Das Schicksal deines Stammes
Hängt ab von einem einz'gen
Behend geführten Hiebe;
Wo nicht, so häufest Leiden
Auf Leiden eine Unzahl
Du auf das Haupt der Enkel."

„So sprach die Fee Dobrada,
Und schwand in sich allmälig
Verdichtendem Gewölke
Jetzt aus Borißens Augen.

„Schnell schwingt sich auf sein Schlachtroß,
Boris, und eilt zum Thore.
Nicht ohne Schrecken sah er
Den fürchterlichen Drachen,
Der droh'nd, sie zu verschlingen,
Sich auf die Gattin stürzet.
Doch sie bewahret sichtbar
Vor jedem Unheil eine
Geheime Macht des Himmels.
Wie wüthend sprengt der Gatte
Mit hocherhobnem Schwerte
Und gräßlichem Geschreie
Auf das verhaßte Scheusal.

„Kaum daß es ihn gewahrte,
So strömt es eine Flut aus
Von dunkelrothen Flammen,
Die es gleich einem Kreise
Umgeben, der zusehends
Rings immer sich vergrößert
Wie Kreise, die ein Steinwurf
In schlafenden Gewässern
Erzeugt. Und was die Flamme
Erreicht; verzehrt, vertilgt sie.

„Schon fühlt Boris die Wirkung
Der Loh' auf seine Glieder.
Da eilt er mit dem Wasser
Des Fläschchens, das Dobrada
Ihm gab, sich zu besprengen.
Und in dem Augenblicke
Ist ihrer Kraft die Flamme
Beraubt. Es sinnt der Kämpfer
Den Todesstreich dem Unhold
So kräftig beizubringen,
Daß Ein Schlag beide Köpfe
Ihm von dem Rumpfe trenne.

„Sieh! es beginnt das Unthier
Auf einmal säulenähnlich
Sich in die Luft zu heben;
Und wie Boris auch eilte,
Rasch und gewandt dem Gegner
Zu nahn auf Schwerteslänge,
So konnt' er doch den Einen
Der Köpfe nur erreichen.
Er fällt und überschwemmet
Im Nu mit einer Sündflut
Schwarzrothen Bluts die Gegend.
Doch eh' Boris sich dessen
Versah, war der vom Rumpfe
Getrennte Kopf zum rauhen,
Mannshohen Stein geworden.
Der Drache aber, unter
Entsetzlichem Gebrülle,
Nimmt schnell die Flucht.

„Es folgte
Der Kämpfer auf der Ferse
Dem Flieh'nden. Doch die mächt'gen
Weit ausgespannten Flügel
Des Ungethüms verdoppeln
Die Raschheit, immer wachsend,
Der bangen Flucht. Des Helden
Wetteifernd Streitroß bietet
All seine Kraft auf, setzet,
Dem grausen Herbststurm ähnlich,
Rasch über Flüss' und Ströme.
Mit Schmeichelnamen nähret
Der Held des edlen Rosses
Stets wachsendes Bestreben.
„Mein gutes Roß, mein Schlachtfreund,
Streng' alle deine Kraft an
Den Feind zu übereilen,
Eh' seinen Zufluchtsort er
Erreicht und uns entgehet!"
Hoch in den Bügeln stehend,
Und weit ausholend, schwenket
Sein treues zischend Schwert er
Jetzt mächtig in die Runde;
Doch in demselben Nu sinkt
Der Drach' in einen Erdschlund,
Des Widersachers Muthe
Den Rumpf, bedeckt mit Blute,
Und Nachlaß Salagurens
So unverhofft entziehend.

„Mein Vater überließ sich
Erst namenloser Trauer;
Doch ernst das ungeahnte

Ereigniß überdenkend,
Begann er es als eine
Unwandelbare Fügung
Des Schicksals zu betrachten,
Und überließ der Vorsicht
Und Weisheit es des Himmels,
Das Loos der Seinen gütig
Auch künftighin zu lenken.
Ihn tröstet der Gedanke:
Befreit zu sehn zum mindsten
Sein Reich und seine Gattin.

„Zurück zum Schlachtfeld kehrend,
Sieht und umarmt die Gattin
Er unversehrt, und theilet
Ihr alles mit, was selbst er
Erfahren von Dobrada;
Und heimgekehrt, verwahrt er
In reicher Waffenkammer,
Inzwischen vieler andern,
Sesostris' Schwert. Selbst lebten
Boris und Kuridane
All' ihre Tage glücklich,
Wie ihnen es verkündet
Die gütige Dobrada.
Und aus der Mutter Munde
Erfuhr ich, was ich eben
Dir mitgetheilt; auch gab sie
Den Talisman mir heimlich,
Den eh' sie selbst getragen.
Mein Bruder aber folgte
Dem Vater auf dem Throne
Bolgariens. Des Vaters
Bewährter Muth und Siege
Bewahrten lang dem Lande
Die Segnungen des Friedens
Selbst nach des Herrschers Tode.

„Es trat mein Bruder anfangs
In unsers Vaters Spuren,
Und ward geliebt vom Volke.
Auch liebten wir einander
Wie zärtliche Geschwister,
Und konnten keine Stunde
Getrennt verleben, ohne
Einander zu vermissen."

Zweiter Abend.

„An einem Sommermorgen
Lustwandelten Trewely
Und ich in sorgenlosem
Gespräch' in unserm Garten,
Als man uns Kunde brachte:
Es habe, in der Nähe
Der Stadt, ein wunderbares
Ereigniß Statt gefunden.

„Den Augenblick verfügten
Wir uns an Ort und Stelle.
Da sahn den Stein, der ehmals
Aus Salagurens Blute
Entstanden, wir zum Rosse
Nun umgeformt, und sichtbar
Von Stund' zu Stunde wachsen,
Und ungesäumt gelangen
Zu ungeheurer Größe.

„Die Menge, wir und unser
Gefolge staunten schweigend
Dies seltsame vereinte
Naturspiel an; mir aber
Kam blitzschnell der Gedanke:
Gekommen sei die Stunde
Der Leiden unsers Stammes,
Und füllte mir die Seele
Mit schwer verhehltem Kummer.
Für mich besorget, kehrte
Sogleich zur Stadt mein Bruder.

„Wir waren von der Stelle
Noch keine hundert Klafter
Entfernt, da hörten plötzlich
Wir, leichenblaß vor Schrecken,
Ein unterird'sches, furchtbar
Zunehmendes Getöse,
Und fühlten, sahn die Erde
Dann unter unsern Füßen
Erbeben und sich spalten
In klein= und großen Rissen.

„Ein Berg, nicht fern gelegen,
Und dem das Volk den Namen
Des Drachenbergs gegeben,
Zertheilte sich urplötzlich
In seiner ganzen Höhe,
Und beide Hälften neigten
Sich seitwärts, ähnlich zweien,
Den Einsturz droh'nden Thürmen.

„Da hob sich aus dem Abgrund
Ein ungeheurer Riese,
Von Kopf zu Fuß gehüllet
In blanken Stahl, und eilet,
Die wellenförm'ge Ebne
In schnellem Lauf durchschneidend,
Zum kaum entstandnen Rosse.

„Und angelanget, leget
Die breite Hand dem Rosse
Er auf den mächt'gen Rücken;
Und alsobald durchdringet
Den todten Stein das Leben.
Da wiehert so entsetzlich
Der neubeseelte Renner,
Daß unsere vier Pferde
Wie todt zur Erde stürzen
Vor unserm leichten Wagen.

„Doch denke du dir unser
Entsetzen, als den Riesen
Wir auf das Roß sich schwingen,

Und vorgestreckten Armes
Uns rasch verfolgen sahen!
Allaugenblicklich wähnten
Wir uns von ihm ergriffen,
Wir uns von ihm verschlungen.

„Kein Mittel uns zu retten!
Da flößte die Verzweiflung
Uns Muth ein, und wir hielten
Dem Riesen Stand, und schossen
Zugleich wohl hundert Pfeile
Auf den uns nah'nden Reiter.
Doch ohn' Erfolg erreichten
Ihn alle unsre Pfeile.
Sie prallten an der Rüstung
All' ab, als wär' ein Fels sie.

„Nur Ein Pfeil, von dem Bogen
Trewely's abgeschossen,
Verwundet an der Nase
Den Riesen und so derbe,
Daß er begann zu nießen;
Jedoch dabei verblieb es.

„Erboßt durch unsre Kühnheit,
Streckt er die langen Arme
Weit vor, um mich zu fassen.
Erfolglos aber zieht er
Sie, zuckend, schnell zurücke,
Gerade so als hätte
Er sich verbrannt die Hände,
Und, Kindern ähnlich, bläst er
Auf sie, den Schmerz zu stillen;
Erneuert den Versuch dann
Zum zweiten=, drittenmale,
Stets mit demselben leid'gen
Und nichtigen Erfolge.

„Da läßt von dem Beginnen
Er endlich ab, und bleibet
In einiger Entfernung
Zuletzt von uns zurücke,
Die Menge grauenvoller
Verwünschungen und Flüche
Ausstoßend gegen beide.
Aus angelweitem Rachen
Quoll, einem qualmumhüllten,
Schlammtrüben Sprudelquell gleich,
Ihm dicker Schaum die Fülle,
Und in der Wuth des Schmerzes
Zerbiß er sich die Hände.

„Da donnert er mit einem
Gebrüll, vor dem wir bebend
Die Ohren uns verstopften,
Trewelen zu: „Ich sehe,
Nie wird es mir gelingen,
In den Besitz der Schwester
Mich durch Gewalt zu setzen;
Drum geb' ich dir drei Tage
Bedenkzeit, um in Güte
Sie zu bereden, schleunig
Den Talisman, den bisher
Sie stets bei sich getragen,
Freiwillig abzulegen,
Und mir sich ohne Sträuben
Zu werfen in die Arme.
Wo nicht, so siehst in Bälde
Du deine Dörfer, Städte
In Schutt= und Aschenhaufen,
Dein Reich in eine Wüste
Verwandelt, und dich selber
Ein Opfer meiner Rache."

„Sprach's, wendet barsch den Rücken
Uns zu, und trabet schleunig
Davon, den Flammenodem
Rings um sich her versendend;
Da fängt ein nahesteh'nder
Laubüpp'ger Eichbaum Feuer,
Und, wie vom Blitz getroffen,
Sinkt er bereits in Asche.

„Tugarin (denn er war es)
Begab sich in die Wälder,
Die beiderseits der Kama
Breitströmendes Gewässer
Mit kühlem Schatten decken.

„Kaum war in unsrer Wohnung
Gelangt ich zur Besinnung,
Und sah den Bruder düster
Mir gegenüber sitzen;
Da ward ich schaudernd inne,
Was mir bevorgestanden,
Wär' ich nicht im Besitze
Des Talismans gewesen,
Den mir bestimmt Dobrada.
Auch macht' ich es zur Pflicht mir,
Selbst nicht auf Augenblicke
Mich je von ihm zu trennen.
Zwar wußt' ich, wie dem Jammer
Der Heimat abzuhelfen;
Jedoch, trotz meines Mitleids,
Entschlüpfte nie ein Wort mir,
Stets eingedenk der Warnung
Der schützenden Dobrada:
„Ich würde unverzüglich
Das Opfer sein Tugarin's,
Sobald ich das Geheimniß,
Das ob Sesostris' Schwerte
Im Lande ruht, enthüllte
Wem es auch sein mag, außer
Dem künftigen Gemahle."

„Mein Bruder frug um Rath mich,
Vernahm jedoch nur Seufzer,
Und sah nur meine Thränen
Unschlüssig, nahm zuletzt er
Sich vor, zum Heiligthume
Zu gehn des Schwarzen Gottes,
Das unweit sich der Hauptstadt
Erhebt jenseits der Kama.

„Er bringt der Lieblingsschlange
Des Gottes sieben Stiere
Zum Opfer dar, unkundig
Des Jochs und ohne Makel;
Und ward darauf in's Innre
Des Heiligthums geführet.
Hier frägt um Rath demüthig
Die Reihen er der Priester:
Wie Reich und Unterthanen
Zu retten er vermöge
Von den noch nie erhörten
Verwüstungen Tugarin's?

„Da zündeten die Priester,
In hundert um den Altar
Des Gottes steh'nden Urnen
Von Gold und Silber, Weihrauch
Und andre Wohlgerüch' an
Des fernen Morgenlandes;
Und eine dichte Wolke
Erfüllt des reichen Tempels
Geräumige Bezirke.
Dann vor dem Gotte knieend,
Beginnen sie vielstimmig
In feierlichen Tönen
Den Hochgesang, und flehen
Um gnädiges Erhören
Der vorgetragnen Bitte,
Und Rath im Drang des Jammers.

„Das Silberhaupt des Gottes
Nickt ihnen sichtbar Beifall
Und Huld zu, und enthüllet
In zarten leisen Worten
Den Fleh'nden seinen Rathschluß:[3]
„Verwüstungen und Jammer —
Geduld; Kampf, Niederlage,
Geklirr der Schwerter, Pfeile —
Sieg, Jauchzen, Festgepränge;
Und weisern Rath ersinnet
Der Morgen als der Abend."

„Mein Bruder, ich und alle,
Die uns gefolgt, erriethen
Den Sinn nicht dieser Worte;
Doch sagten uns die Priester:
„Zwar sei der Gottheit Ausspruch
In Dunkelheit gehüllet,
Jedoch deshalb nicht minder
Von guter Vorbedeutung,
Und so, wie sie für uns ihn
Erwarteten und wünschten." —

„Sagt aber, sprach mein Bruder,
Mir, was ich jetzo thun soll!" —
„Füg' dich genau in allem
Des Gottes hohen Worten
Ohn' alles Widerstreben!
Dies ist der Rath, den alle
Wohlmeinend wir dir geben."

„Was war zu thun? Wer wollte
Mit Gottes Dienern rechten?
So kehrten heim wir, eben
So klug als wir gekommen;
Doch nicht ohn' alle Hoffnung.

„Kaum angelangt, versammelt
Trewely seinen Reichsrath.
Da sprachen in die Länge
Und Breite sie, jedweder
Des Schwarzen Gottes Ausspruch
Nach seiner Art erklärend,
Und kamen meilenweit oft
Vom eigentlichen Stoff' ab
Der ersten Untersuchung.
So währt' es eine Woche.
Da legte, nothgedrungen,
Trewely sich in's Mittel
Und zwang sie zu beschließen
Und kund zu thun: Es würden
Noch vor des Tages Anbruch
Fünftausend Mann zu Pferde,
Fünftausend Mann zu Fuße
Aus Boogorod ziehen,
Um den gottlosen Riesen
Tugarin zu bekämpfen;
Die Reiter all' im Harnisch,
Und die zu Fuß mit Bogen
Und pfeilgefüllten Köchern.

„Noch ruht im Meeresschooße
Jenseits der Hochgebirge
Die Sonn' und Morgenröthe,
Da ziehen schon die Krieger
Aus Boogorod's Thoren,
Und spähn nach allen Seiten
Nach ihrem Widersacher.
Jedoch umsonst. Sie zogen
Den ganzen langen Tag fort,
Und sahen weder Lager
Noch Zelt. Da nennt der Herold
In seiner Kriegserklärung
Den Riesen eine Memme;
Doch nicht sehr lange spricht er
In dem verwegnen Tone.

„Der Feind erschien, und siehe!
Die Schmähungen erstarben
Flugs auf des Herolds Lippen,
Die wie im Fieberfroste
Erbebeten, und blauer,
Bei Gott! als Blaustein waren.

„Da sahn nun wohl die Krieger,
Daß ohne Kriegserklärung
Der Kampf beginnen müsse;
Und schossen, um den Riesen
In enggeschloßnen Gliedern
Gereiht, zweitausend Pfeile
Auf ihn mit einemmale.

„Der Riese trabt, halbschlafend,
Bald rechts= bald linkshin nickend,
Auf seinem treuen Rosse
Heran mit schlaffem Zügel.
Jetzt eben öffnet gähnend
Den großen Mund er thorweit,
Und alle Pfeile dringen
Ihm in den Mund. Unkundig,
Woher ihm das Geschenk kam,
Spuckt all' er auf die Erde.
‚Wie lästig ist die Menge
Der Mücken, die hier schwärmen!"
Sprach er mit Donnerstimme,
Daß dem bewehrten Haufen
Davon die Ohren gellten.
„Bei Gott! er ist ein Zaubrer.
Wir wollen ihm auf's neue
Zweitausend scharfe Pfeile
Zusenden, und gerade
In die nicht kleine Nase,
Bei Zauberern die zartste,
Gefährlicheste Stelle."

„Gesagt, gethan; und ihnen
Gelang's des Zaubrers Nase,
Traun, bis auf's Blut zu ritzen.
Da erst bemerkt Tugarin,
Er hab' es nicht mit Mücken
Zu thun. „Ho, ho! jetzt seh' ich,
Sprach er mit Zorn, ich habe
Zu kämpfen mit Bolgaren."
Und faßt mit beiden Händen
Zu Hunderten die Streiter,
Und führt die leichte Beute
Zum Munde, sie mit Panzer,
Mit Lanz' und Helm verschlingend,
Als wären's Preissel= oder
Moosbeeren, die der Odem
Des ersten Frosts erst zeitigt.

„Nur zehn, und unter ihnen
Der Herold, dachten zeitig
Sich durch die Flucht zu retten.
Da sieht (so wills' ihr Unstern)
Sie der Gigant von weitem,
Jagt ihnen nach, erreicht sie,
Und schlingt sie ohn' Erbarmen
Hinunter gleich den andern.

„Da von dem ganzen Heere
Er nun nicht Eine Seele
Mehr übrig sahe, dacht' er
Bei sich: „Warum verschlang ich
Bis auf den letzten Mann sie!
Wer wird nun von dem Vorgang
Trewelen Kunde bringen?"

„Von Ungefähr wird jetzt er
Gewahr, ihm krable sachte,
Wie etwa eine Fliege,
Ihn kitzelnd, unter einem
Der beiden Nasenlöcher.
Dies war der Herold, welcher
In einer Hand die Lanze,
Und in der andern seine
Trompete hielt; er wurde
Vom Riesen nicht verschlungen,
Weil seiner Lanze Spitze
Gerade in den Knorpel
Der Nase drang des Riesen,
Als seine Waffenbrüder
Er nach dem Munde brachte.
Vor sich den weiten Abgrund
Erblickend, bebt der Herold
An allen seinen Gliedern,
Und hält mit allen Kräften
Am Schafte sich der Lanze,
An der er schaukelnd schwebte
Gleich einem Fisch, den eben
Der Fischer an der Angel
Dem Wasserschooß' entschleudert.
Der arme Herold schwebte
Bang zwischen Tod und Leben.

„Da faßt ihn mit den Fingern
Der Riese sacht am Leibe,
Setzt auf die flache Hand ihn,
Und sucht durch leisen Anhauch
Allmälig zur Besinnung
Den Bebenden zu bringen.

„Als Zeichen er der Rückkehr
Des Lebens wahrgenommen,
Sprach er mit sanfter Stimme
Zu ihm: „Sei ohne Sorgen,
Ich schenke dir das Leben,
Wer du auch seist, Verirrter!
Dafür geh' zu Trewelen
Und sag' ihm, noch zwei Tage
Werd' ich auf seine Antwort,
Die Hand im Schooße, warten.
Doch liefert nach Verlaufe
Auch dieser Frist die Schwester
Er mir nicht aus; so leg' ich
Im Zeitraum einer Woche
Sein ganzes Reich in Asche
Die Kama und die Wolga
Entlang. Ein Augenzeuge
Warst du, wie eures Heeres
Im Nu ich mich entledigt.
Und seine ganze Macht wird,
Wie groß sie immer sein mag,
Mir nicht mehr Mühe kosten,
Als die bereits verschlungne."
Mit diesen Worten setzte
Er sacht ihn auf die Erde.
Doch unser Herold wurde,
So leis' und sanft der Riese
Auch sprach, vom Donnertone
Der Rede taub; kam glücklich
Zurück zur Stadt; erzählte
Umständlich, was mit Augen
Er angesehn; sprach aber

Kein Wort vom Waffenstillstand,
So ernstlich auch der Riese
Die Sache ihm empfohlen,
Noch von der ungesäumten
Auslieferung der Schwester.
Vergebens harrt der Riese
Der Antwort, und verwüstet
Auf's neu die ganze Gegend.

„Von neuem trat der Reichsrath
Zusammen, um die Wohlfahrt
Des Landes zu berathen;
Und es verfloß auch diesmal
Die ganze lange Woche,
Eh' er mit Müh' zu einem
Beschlusse kam.
„Die neuen
Verheerungen des Riesen
Bewogen meinen Bruder
Nun nicht mehr auf die Stimme
Des Blutes und der Freundschaft
Zu horchen, sondern einzig
Auf die noch lautre Stimme
Der öffentlichen Wohlfahrt.
Beschlossen ward, die Schwester
Dem Riesen auszuliefern.
Und unter vielen Thränen
That dies mein Bruder selber
Mir kund.
„Sogleich ging eine
Gesandtschaft an den Feind ab
Zu melden ihm: „Bereit sei
Man alle seine Wünsche
Ohn Aufschub zu erfüllen."

„Da setzte der Verwüstung
Der Feind ein Ziel, und rückte
Sogleich der Hauptstadt näher.
Es schickte sich mein Bruder
Schon an, von allen Großen
Des Reichs und Hofs begleitet,
Entgegen ihm zu gehen.
Ich selbst war wie von Sinnen.
Ich gab mein Wort, doch blieb mir
Noch so viel Ueberlegung,
Von dem Gigant' zu fordern,
Sich seinerseits den Sitten
Des Landes auch zu fügen,
Und seiner Lebensweise
Zum Theile zu entsagen
Zum beiderseit'gen Glücke
Der Gattin und des Gatten.

„Leicht war's vorauszusehen:
Es werde Zeit und Mühe
Ihm kosten, der Bedingung,
Der einzigen, Genüge
Zu leisten. Selber hofft' ich
So Zeit noch zu gewinnen,
Von der entsetzensvollen
Verbindung mich zu retten.

„Verliebt, ging die Bedingung
Er ein, und unverzüglich
Schwur er beim Schwarzen Gotte,
Bolgarien von Stund' an
In Fried' und Ruh' zu lassen,
Und in Trewelens Dienste
Nach Ritterart zu treten.

„Die Stadt und die Umgegend
Erklang von lautem Jauchzen,
Und überließ der Wonne
Sich des erlangten Friedens.

„Unmöglich war's, die Riesen-
Gestalt in dem Palaste
Der Zaren aufzunehmen.
Man schlug deshalb im weiten
Bezirke unsrer Gärten
Ihm ein geräumig Zelt auf,
Unsäglich schön geschmücket,
Und kam all' seinen Wünschen
Zuvor in Speis' und Tranke.
Bis zu dem letzten Beine
Verzehrt' er alle Tage
Zweihundert, an des Dones
So weidenreichen Ufern
Vollauf genährte Rinder,
Und wohl dreihundert Schafe
Der noch weit segensreichern
Gleichlosen Krim. Dazu aß
Er siebenhundert Brote,
Und trank vierhundert Fässer
Kaukas'schen Rebensaftes
Und siebenhundert Fässer
Mit Schaum bedeckten Bieres.
Mit einemmal verschlang er
So viel ein Ofen Brot hält,
Mit einem Schlucke trank er
Die größte Kufe Weines,
Als wär es nur ein Schälchen.

„Von Wort zu Wort erfüllte
Dobradens Prophezeihung
Sich nur zu bald: „Es werde
Aus einem guten Herrscher,
Im Umgang mit dem Riesen,
Mein Bruder zum Tyrannen
Des eignen Volkes werden."
Kein Tag verfloß, an welchem
Nicht Ströme Blutes flossen.
Ich selber war der Zielpunkt
Unleidlicher Verfolgung,
Und sann wie meiner Haft ich
Vermöchte zu entfliehen.
Es währte nicht zwei Monde,
So tönten rings die Klagen:
Es fehl' an Lebensmitteln,
Und Hunger droh' dem Volke;
Gleichgültig aber hörte
Mein Bruder diese Klagen.

„Es fühlte selbst der Riese
Mitleiden mit dem Volke,
Und bot sich an, von Stund' an
Statt Brotes Holz und Baumlaub
Zur Speise zu gebrauchen.[1]
Und schon nach wenig Wochen
Sah kläglich man die Wälder
Der Kama sich vermindern.

„Jetzt endlich ward mein langer
Und heißer Wunsch erfüllet,
Und eine Räuberhorde
Entführte mich, und langte
Zuletzt an deinem Hof' an.

„Du siehst, geliebter Gatte,
Wie schrecklich die Gefahren,
Die dir von dem erboßten
Giganten drohn. Denn jetzo
Kämpft er nicht nur im Namen
Trewelens, sondern fordert
Von dir auch die Verlobte.
Nur Flucht zum fernen Ufer
Des Bugs kann dich erretten,
Nur jenseits dieses Stromes
Bleibt jedes Unternehmen
Des Riesen ohne Wirkung.
Ich selber bin, vermittelst
Des Talismanes, außer
Gefahr; doch wie, o theurer
Gemahl, wirst du dich retten?
O flieh' mit mir zum Buge,
Zu seinen jeden Zauber
Vernichtenden Gewässern!"

Wladimir's Stirn umschattet
Des Kummers schwarze Wolke.
Wie soll sein Reich des Gegners
Verheerungen Preis geben
Er, dem bisher die nahen
Und fernen Völker alle
Gebebt, der alle Nachbarn
Bereits besiegt im Felde,
Und gleich geachtet herrschte
Im Frieden wie im Kriege?
Und fliehen soll er jetzo
Vor einem einz'gen Feinde,
Sei immer er ein Riese?
Oh, tausendmal willkommner
War Tod dem Sieggewohnten
Als Flucht in fremde Lande!
Wie aber widerstehen
Der jungen Gattin Thränen?
Und widerstehn dem Gegner,
Den alle Zauber schützen?
Wie Wetterwolken zogen
Die düsteren Gedanken
Auf der sonst heitern Stirne
Des Herrschers hin.... Da blitzet
Auf einmal die Erinn'rung
Durch's finstere Gewölke:

„Erbaut sind Kiew's Mauern
Mit Kalk, der an den Ufern
Des raschen Bugs gewonnen,
Und mit des Bugs Gewässer
Gelöschet ward. Genügen
Wird dies, den Widersacher
Von Kiew fern zu halten."
Er eilt zu Milolike̊n,
Den tröstenden Gedanken
Ihr schleunig mitzutheilen.
Und nun bedarf's nur eines
Des Ziels gewissen Mittels,
Den Riesen alles Schutzes
Der Zauberkünste, oder
Des Lebens zu berauben.

Berufen wird der Reichsrath.
Ihm mitgetheilt wird alles,
Was selbst er von der Gattin
Vernommen, was geweissagt
Die schützende Dobrada,
Und daß der Widersacher
Vom Schwerte fällt des Ritters,
Den nicht die eigne Mutter
Gleich andern Erdensöhnen
Gebar.

Getheilet waren
Auch hier, wie aller Orten,
Die Meinungen der Räthe.
Die einen wollen alle
Die Hexen der Umgegend
Aufbieten, um vereinet
Den Riesen zu bekämpfen;
Die andern wollen alle
Namhaften Helden naher
Und ferner Land' einladen,
Sich einzeln oder mehre
An den Gigant zu wagen.
Nur Swjetorad, Wladimir's
Furchtloser Waffenbruder,
Räth die einheim'schen Ritter
Ohn' Aufschub aufzufordern,
Um mit vereinter Stärke
Den Unhold anzugreifen.

Wladimir stimmt dem Kühnen
Laut bei, und will zuvor nur
Noch in so wicht'ger Sache
Perunens Hohenpriester
Um seine Meinung fragen.

Und ungesäumt begibt er
Sich in Perunens Tempel.
„Sag' an, Perunens Diener,
Wie sollen wir die Heimat
Von diesem Ungeheuer
Befrein?" — Der Hohepriester
Begab sich jetzt in's Innre
Des Heiligthums, verweilte
Da eine lange Stunde,
Kam dann zurück und sagte

Zu Kiew's großem Herrscher:
„Folg' meinem Rath, Wladimir!
Er ist Perunens Wille.
Den Bösewicht Tugarin,
Ihn, den gebar ein Drache,
Müßt ungesäumt ihr fangen,
Ihm Händ' und Füße binden,
Und dann hieher, Perunen
Zum angenehmen Opfer,
Ihn bringen unter starker
Und sicherer Bewachung." —
Sag' aber, heil'ger Vater,
Wie sollen diesen Auftrag
Des Gottes wir vollziehen? —
„Geh' und erfülle pünktlich
Was ich dir vorgeschrieben
Im Namen meines Gottes.
Weh' dir und deinem Reiche
Beim mindsten Widerstande!"
Sprach's und begab sich wieder
In's Innere des Tempels,
Und kam von dort nicht wieder.

Wladimir kehrt unmuthig
Zu dem Palaste wieder,
Und läßt alsbald die Menge
Einheim'scher Ritter rufen,
Und fordert sie zum Schutze
Der Heimath auf, zum Kampfe
Mit dem verhaßten Riesen.

Und sieh! durch Kiew's Thore
Zieht wohlgemuth die Heerschaar
In die geraume Ebne.
Nicht lange währt's, da sehen
Sie das Gezelt des Riesen,
Gleich einem spitzen Berge.
Gleich einem Hügel, stehet
Zunächst des Riesen Schlachtroß.
Er selbst ist nicht zu sehen.

Er schlief. Errathen ließ es
Sein fürchterliches Schnarchen,
Das dem, in Eins verschmolznen,
In stiller Nacht gehörten,
Erschreckenden Geräusche
Der dreizehn Wasserfälle
Des Dnjeper's glich.[2]

Entschlossen
Sind sie ihn anzugreifen,
Eh' er vom Schlaf' erwachet.
Sie nahen sich dem Zelte.
Doch des Giganten Schlachtroß,
Der Krieger Absicht ahnend,
Weckt ihn zum allgemeinen
Verdruß, mit Menschenstimme
Ihm wiederholt zurufend:
„Steh' auf! wo nicht, so bist du
Im Nu ein Kind des Todes."

Jedoch der Riese hört nicht,
Was ihm sein Renner zuruft,
Und schlummert fort, als läg' er
In einem Zauberschlafe.
Das Heer kommt immer näher,
Das Roß ruft immer lauter,
Der Riese schläft wie früher.
Das Roß fängt an zu wüthen,
Wühlt fürchterlich die Erde
Mit tiefeinhau'nden Hufen,
Und schleudert mächt'ge Schollen
Auf das Gezelt. Vergebens.
Er schläft, und tausend Säbel
Und tausend spitze Lanzen
Erklingen all' auf einmal
An des Giganten Rüstung;
Und seinen Zauberwaffen
Verdanket er es einzig,
Blieb jetzt er unverwundet.
Denn seine festen Waffen
Durchdringt nicht Schwert nicht Lanze;
Es sind im Gegentheile
All abgestumpft die Lanzen,
Und jedes Schwert voll Scharten.

Beim Waffenklang' erwachend,
Und sich von so viel Feinden
Umringet seh'nd, erhebt sich
Der Riese, Rache schnaubend,
Und zwei, zunächst ihm Steh'nde,
Mit einemmal ergreifend,
Verschlinget er. Laut zitternd
Vor Schrecken, fliehn die Krieger.
Er aber schwingt sich eilig
Auf's Roß, verfolgt die Flieh'nden
Durch die geraume Ebne
(So fliehn unzähl'ge Schafe
Vor dem schon nahen Wolfe);[4]
Doch noch zu rechter Stunde
Erreichen sie der Hauptstadt
Rings zauberveste Mauern.

Bis auf zweihundert Klafter
War der Gigant den Thoren
Der Stadt genaht, als plötzlich
Sein Renner stillstand. Zürnend
Der ungelegnen Säumung,
Schlägt der Gigant den Renner;
Jedoch umsonst; es weichet
Das Roß nicht einen Fuß breit
Von seiner Stelle. Wüthend
Springt der Gigant vom Rosse,
Zu Fuß die vor ihm flieh'nden
Besiegten einzuholen.
Nur bis zum Schulterblatte
Reicht ihm die Mauer Kiew's,
Und sie zu überspringen
Hofft er, und bis im Schooße
Der Hauptstadt Angst und Schrecken
Verbreitend, sich Wladimir's

Und der entführten Gattin
Noch heute zu bemächt'gen,
Und so in Einem Tage
Zu endigen den Feldzug.

Doch Kiew's Mauern zeigten
Sich ihres Ursprungs würdig,
Den Riesen, durch Verbreitung
Ihm unsichtbarer Flammen,
Dreimal zum Rückzug zwingend.

Da steigert seine Wuth sich
Beinahe bis zum Wahnsinn.
Nun senget ohne Schonung
Er Flecken rings und Dörfer;
Vertilgt die reifen Ernten,
Vertilget Heerd' und Hirten;
Trägt sich mit dem Gedanken:
Das Land zur grauenvollen
Einöde zu verwandeln.

Als von den hohen Mauern
Wladimir sah, wie seine
Sonst tapfern Krieger flohen,
Und rings die ganze Gegend
In lichter Lohe brannte,
Konnt' er vor Zorn und Schmerz sich
Der Thränen nicht erwehren;
Eilt zu Perunens Tempel,
Und heischet von den Priestern,
Daß sie zu allen Göttern
Um Gnad' und Hülfe flehen.
Doch als der Hohepriester,
Das Heiligthum verlassend,
Vor sich den Herrscher sahe,
Schrie mürrisch er und zornig
Ihm zu: „Wie lange wirst du
Mit leeren Händen kommen?
Den Bösewicht gebunden
Hieher zu bringen hieß ich
Dich in Perunens Namen.“ —
Ich kam, o Freund der Götter,
Mit dir mich zu berathen,
Wie's uns gelingen könnte,
Von diesem Ungeheuer
Uns durch die Kraft des Schwertes
Auf immer zu befreien. —
„Wie? hab' ich nicht vernommen,
Todt wolltest du Perunen
Darbringen ihn zum Opfer?
Lebendig mußt den Göttern
Den Bösewicht du bringen,
Soll ihnen deine Gabe
Genehm sein; blut'gen Opfern
Nur wendet seine Blicke
Perun mit Lust und Huld zu.“ —
Dies, Vater, ist unmöglich.
Des Ungeheuers Stärke
Ist allen Menschenkräften
Bei weitem überlegen. —
„Du irrest dich; umwindet
Ihm nur mit starken Stricken
Fest Arm' und Rumpf und Füße,
Und schleppet so gebunden
Ihn dann hieher; bereit liegt
Schon längst das Opfermesser,
Das ich mit eigner Hand ihm
Tief in die Kehle stoße.
Schon lange zürnt Perun dir,
Daß du ihn ohne Opfer,
Ihn ohne blut'ge Opfer
Du läßt; deshalb auch sandt' er
Zur Strafe dir den Unhold.“ —
Bedenke doch, o Vater,
(Sprach zornig jetzt Wladimir),
Daß alles Unglück früher
Uns heimgesucht, als du mir
Befahlst, das Ungeheuer
Gebunden dir zu liefern
Als Opfer für Perunen. —
Nun selbst den Unsinn seiner
Zuletzt gesprochnen Worte
Bemerkend, schreit der Priester
Ihn an: „Geh', geh'! denn zahllos
Und groß sind deine Sünden!
Und daß durch läng'res Weilen
Ich hier mich nicht beflecke....
Und ohne seine Rede
Zu enden, kehrt er wieder
Ins Heiligthum des Gottes.

Wladimir, noch verlegner
Als früher, kehrt nach Hause.
Der Riese setzt dem Laufe
Der früheren Verheerung
Kein Ziel; es gleicht die Gegend
Um Kiew einer Wüste.

Als eines Tages vierzig
Umhergelegne Dörfer
Zugleich in Flammen standen,
Und alle Hofbediente
Von des Palastes hohem,
Die ganze Abendseite
Umgebendem Balkone
Die Grauenscene ansahn,
Eröffnet sich mit Knarren
Das fernste, hohe Hofthor
Des fürstlichen Palastes.
Und in den Hofraum reitet
In vollem Waffenschmucke
Ein Ritter, in der Rechten
Die Lanze, an der Hüfte
Das breite Schwert. Sein Roß gleicht
An Leichtigkeit dem Tiger,
Er selbst dem kühnen Falken.
Im Hof, ohn' anzufragen,
Leicht sich dem Roß entschwingend,
Gibt er die goldnen Zügel
Dem nicht mehr jungen Knappen;
Selbst naht er sich der Treppe

Des fürstlichen Palastes,
Indeß der Knapp', inmitten
Des weitgedehnten Hofraums,
An einem hohen Pfeiler
Von Eichenholze bindet
Des Ritters Roß an einen
Der wen'gen goldnen Ringe;
Sein eigenes hingegen,
Zwar an denselben Pfeiler,
Jedoch an einen seiner
Zahlreichern Silberringe.

Und halblaut sprachen alle
Herbeigeeilten Diener:
Das sehe man, der Ritter
Sei nicht gemeiner Abkunft.

Indeß war schon der Ritter
In den Palast getreten,
Und die Dienst-thu'nden Großen
Befragten ihn: „Wie sollen
Wir dich nach deinem Namen
Und Rang, o Fremdling, nennen?
Bist Zar, bist du Zarewitsch?
Bist du ein König oder
Sohn eines Königs? oder
Ein mächt'ger Kriegsheld, oder
Ein drohender Gesandte?"
Der Fremde, keiner Antwort
Der Hofbeamten Neugier
Zu würdigen entschlossen,
Erwidert nur: „Antwort' ich
Auf alle eure Fragen,
Was bleibt mir denn dem Fürsten
Zu sagen noch? Geht, meldet
Wladimirn meine Ankunft,
Wladimirn dem gleich Großen
Im Frieden und im Kriege."

„Die Hofbeamten melden
Des fremden Ritters Ankunft,
Und ungesäumt gelangt er
Zur Gegenwart des Fürsten.

Mit Güte frägt Wladimir
Den jungen Ritter: „Sage,
Wer bist du? wer dein Vater?
Woher bist du gekommen,
Und was ist dein Begehren
An den Beherrscher Kiew's?"
Und alsogleich erwidert
Der Ritter Kiew's Fürsten:
„Mein Namen ist Dobrüna,
Nikitens Sohn [1]), und Heimat
Mir Novgorod das Große.
Ich kam hierher, Beherrscher
Des ganzen Reichs der Slawen
Und Kiew's heitre Sonne,
Mich deinem Dienst zu weihen." —
Wie aber kamst, durch tausend
Und drohende Gefahren,
Du bis zu meiner Hauptstadt?
Wie bist dem Ungeheuer
Tugarin du entgangen? —
„Bis jetzt, o Herr, hab' nirgends
Ich Widerstand gefunden,
Mir standen alle Wege
Und alle Straßen offen.
Gewandert bin ich über
Dem Himmel nahe Berge,
Gewandert durch endlose
Und grauenvolle Wälder,
Durchschwommen hab' ich Ströme
Nicht minder tief als reißend,
Und gegen Kriegerschaaren
Mit Ehren ich gefochten,
Und in die Flucht getrieben
Nicht unberühmte Kämpfer;
Und vor Tugarin hätte
Ich memmenhaft gezittert?
Lang hätte schon dem Unhold
Den Hals, wie einem Huhne,
Ich umgedreht; hätt' ich nicht,
O Herrscher, längst beschlossen,
Die That vor deinen Augen,
In deinem Dienst, auf deinen
Befehl zu unternehmen."

Wladimir, ob der Schönheit,
Der Stärke, ob dem Muthe
Und ob dem edlen Anstand
Dobrünens hoch entzücket,
Erwidert ihm mit Güte:
„So bist du, wackrer Jüngling,
Im Ernste denn gesonnen,
Tugarin zu bekämpfen?" —
Deshalb eilt' ich, wie möglich,
Die Hauptstadt zu erreichen,
Nicht Tag nicht Nacht das Auge
Dem Schlummer überlassend,
Selbst nicht auf eine Stunde
Vom Rosse steigend. — „Aber
Weißt du auch, wie gefährlich
Der Kampf sei mit dem Riesen?" —
Ich weiß es, Herr! und wäre
Mit minderen Gefahren
Der Kampf verknüpft, so hätte,
Traun, ich nur meinen Knappen
Gesandt, mit ihm zu kämpfen. —

Da sprach mit Huld Wladimir:
„Ich lob' und liebe Kühnheit,
Und nehme dich deshalben
Sogleich in meine Dienste.

[1]) Des Sieges Sohn.

Doch lass' ich's nicht geschehen,
Daß du so offenbaren
Gefahren jetzt dich Preis gibst,
Dich andern Zeiten sparend.
Es fehlt mir nicht an Rittern
Von oftbewährtem Muthe;
Doch sah bisher ich keinen,
Der kühn sich angeboten
Zu kämpfen mit dem Riesen.
Auch hat das Schicksal diesen,
Von allen andern Kämpfen
Verschiednen, einem Helden
Bestimmet, der das Dasein
Nicht seiner eignen Mutter
Verdankt." — Du sagst, o Herrscher,
Nicht seiner eignen Mutter? —
„Ja," sprach auf's neu Wladimir,
Und wiederholt umständlich
Dobradens Prophezeihung. —
In diesem Falle hab' ich,
O Herr, die größte Hoffnung
Tugarin zu besiegen. —
„Wie?" sprach mit Neugier Kiew's
Beherrscher, wie? es hätte
Dich nicht die eigne Mutter
Zur Welt gebracht? Und wie das?"—
Im Fall' es deiner Hoheit
Nicht lästig ist, beginne
Ich von dem Tage meiner
Geburt an meine ganze
Geschichte zu erzählen. —

Wladimir winkte Beifall,
Und es begann der Ritter:

Dritter Abend.

„Obschon mich von der Wieg' an
Ein frommes Ehpaar pflegte,
Und ich sie Eltern nannte,
So waren dennoch beide
Mir nicht verwandt. Nach ihrer
Oft wiederholten Sage [1]
Lustwandelten sie einmal
Früh morgens an dem Ufer,
Dem schönen, blumenreichen,
Des trüben Stroms [1]), und sahen
Fern einen Adler fliegen,
Der in den starken Krallen
Dem Anschein nach ein Ei hielt,
Wie ein der Himmelswölbung
Entfallner Stern erglänzend.
Der Adler ließ allmälig
Sich zu der Erde nieder,
Und schwand zuletzt inmitten
Vollblühender Gebüsche.

Nach wenig Augenblicken
Erscheint der Aar von neuem,
Doch seiner Last entledigt,
Und schwebt zum Hochgebirge,
Das, in die Wolken reichend,
Den fernen Mittagshimmel
In Wellenform begränzet.

„Neugierde trieb das Ehpaar
Die Stelle zu besehen,
Wo sich der Aar herabließ;
Und sieh! auf duft'gem Grase
Sahn sie, inmitten üpp'ger
Schon reifer Preißelbeeren,
Ein zartes Kind, in eines
Unmäß'gen Adlereies
Zerbrochner Schaale liegen.

„Das Herz der guten Alten
Vermag nicht ohne Hülfe
Das schwache, mitleidswerthe
Geschöpf hier nachzulassen;
Sie nehmen es liebkosend
Mit sich, und pflegen seiner,
Wie ihres eignen Kindes
Bis zu dem fünften Jahre.

„Da nahm die Fee Dobrada
Mich mit auf eine Insel,
Die sie zum Lieblingssitze
Schon lange sich erwählet.

„An dem mittäg'gen Ende
Der apfelförm'gen Erde
Befindet sich dies Eiland
Von unerhörter Schönheit
Und namenloser Fülle.
Wie hier bei uns im Norden
Sich, in den längsten Tagen
Des nächtelosen Sommers,
Wie liebende zwei Schwestern,
Die Hand einander Morgen=
Und Abendröthe reichen;
So sieht im fernsten Süden
Das holde Schwesterpaar man
Ein Stündchen Arm in Arm stehn
Zur Zeit, wenn hier die Sonne
Uns, selbst zur Mittagsstunde,
Aus grauen Wolkenschichten
Hervor, nur flüchtig anblickt.
Der Abend reicht die Fackel,
Die, dem Verlöschen nahe,
Jetzt sich auf's neu entzündet,
Dem Morgen hin, und ihres
Neunmonatlichen Amtes
Entledigt, ziehn die Sterne
In die endlosen Tiefen
Des Himmels sich zurücke.

[1]) Ehemaliger Name des Wolchow.

„Vom Tage meiner Ankunft
Auf dieser Insel nährte
Man Morgens mich und Abends
Mit einer jungen Löwin
Kraftvoller Milch, erlaubte
Mir nie die Zeit des Thaues
Je zu verschlafen, ließ mich,
Dem warmen Bett' enthoben,
Ohn' Uebergang, die langen
Begrasten Hügelneigen
Im Nu herunterrollen,
Und badete zuletzt mich
In kalter Flut des Meeres.

„Bald zeigten sich die Folgen
Der stählenden Erziehung;
Noch hatt' ich nicht acht Jahre,
So riß mit ihren Wurzeln
Ich Eichen aus der Erde.
Es gaben sieben Greise
Mir Unterricht in sieben
Und siebzig fremden Sprachen,
In Kenntniß aller Kräuter,
In Kenntniß aller Sterne,
Und im Gebrauch der Waffen
Und jeder List des Krieges:
Und mit so viel Erfolge,
Daß ich, kaum fünfzehn Jahr alt,
In Gegenwart Dobradens
In Wort- und Waffenkämpfen
All' meine sieben Lehrer
Selbst übertraf. Da schenkte
Dobrada eine Rüstung
Von Stahl mir, die im Kampfe
Vor allzuschweren Wunden
Zu schützen mich vermochte,
Vor allzugroßen Schmerzen
Bei Hieben meiner Gegner;
Und sprach zugleich die Worte:
„Dobrüna, Sohn des Sieges!
Nie hast du deiner Eltern
Liebkosungen genossen,
Nie deine Anverwandten
Gesehn; auch bist, wie dir es
Bewußt, du nicht geboren,
Gleich allen andern Menschen,
Von deiner eignen Mutter.
Die Götter aber, immer
Gerecht, nachdem der Eltern
Sie dich beraubet, hießen
Mich dir der Mutter Stelle
Dein Leben lang vertreten.
Deshalb wirst du dich künftig,
Nach mir, Dobrüna nennen,
Und statt des Vaters Namen
Dich nennen Sohn des Sieges:
Denn von dem Tage deiner
Erscheinung in der Welt wird
Dein Leben eine Reihe
Von Siegen sein; und nahe,
Bereits schon angebrochen
Ist dieser Tag! Mir bleibet
Jetzt nur noch eine Sorge,
Die — dich zu lehren, übrig:
Wie du auf diesem Schauplatz
Dich zu verhalten habest.
Entferne nie, Dobrüna,
Du dich von den Gesetzen,
Wie strenge sie auch seien,
Der Wahrheit und der Ehre.
Von ihnen dich entfernend,
Verlierst der Götter Schutz du
Und des Gewissens Ruhe,
Und wirst dadurch unfähig
Zu großen Unternehmen.
Siehst irgendwo du Schwache
Das Opfer sein des Stärkern,
Sei stets ein Schild der Unschuld,
Ein Schild der Unterdrückten.
Denn wer sich nicht des Schwachen,
Der leidet, annimmt, rechnet
Vergebens auf den Beistand
Der allgerechten Götter.
Und da du einem Weibe
Dein Glück verdankst, so bleibe
Dein Leben lang der stete,
Großherzige Beschützer
Des weiblichen Geschlechtes.
Befolgung dieses Rathes
Wird nach und nach das Rauhe,
Was noch dein Herz und Sinn hat,
Ablösen, und bewahret
Dich stets vor jener Wildheit,
Zu oft nur Kriegern eigen,
Die Menschenblut aus Durste
Nach Blute nur vergießen.
Ich darf vor deinen Augen
Die Zukunft nicht enthüllen,
Denn es behält das hohe
Allmächtige Verhängniß
Das für die Menschenseele
Gefährliche Geheimniß
Sich vor und uns, den treuen
Erfüllern seines Willens.
Doch so viel darfst du wissen:
Daß von dem heut'gen Tag' an
Du streben mußt der Eigner
Zu werden von Sesostris'
Verborgnem Zauberschwerte.
In eines mächt'gen Herrschers,
Deß Reich im hohen Norden,
An Waffen überreichem
Palaste weilt's, unscheinbar
Und unbemerkt, inmitten
Durch Prunk anzieh'nder Waffen.
Bist einst du seiner Meister,
So kann kein Krieger, wer er
Auch sei, sich mit dir messen
Im Kampf. Die Zeichen aber,
Woran du diese Waffe

Erkennen kannst, sind, daß dir,
Beim Anblick dieses Schwertes,
Das eigene, bis dahin
Getragne Schwert urplötzlich
Der Hüft' entfällt zur Erde;
Und alsobald beginnet
Sesostris' Schwert bemerkbar
Allein sich zu bewegen
Inzwischen aller andern
Mit ihm verwahrten Waffen."

„Hier endete Dobrada,
Und einen Ring mir reichend,
Sprach sie mit sanftem Scherze:
„Um nicht als Jammer=Ritter
Jetzt in die Welt zu treten,
Geliebter Sohn, wohl aber,
Von allen angestaunet,
Gleich einem Wunder=Ritter,
Den Menschen dich zu zeigen,
Ist dir ein Kampfroß nöthig.
Reib' denn, beim ersten Vorfall,
Wo du bedarfst des Rosses,
Den Ring, den du empfangen,
Leicht mit dem Finger, gehe
Zugleich drei Schritte vorwärts,
Und sieh dich um; und vor dir
Erblickest du ein Streitroß,
Das dir, so lang du lebest,
Treu dienen wird. „Da fiel ich
Nun zu Dobradens Füßen,
Für alle Mühn und Sorgen
Ihr dankend, die für mich sie
Von meinem Wiegenalter
Zu tragen sich herabließ.
Noch an demselben Tage
Hieß meinen Abentheuern
Sie mich entgegengehen,
Und rastlos nach Sesostris'
Neidwerthem Schwerte forschen;
Auch dann ein Ziel erst setzen
Dem langen Wanderleben,
Wenn ich erlegt den Riesen,
Der einst durch eigne Stärke
Und alle Zauberkräfte
Jedwedem Krieger obsiegt,
Der sich erkühnt, im Kampfe
Mit ihm es aufzunehmen.

„Nun hieß sie unverzüglich
In einen Zaubernachen
Mich steigen, stieg auch selbst ein,
Und windschnell fliegt der Nachen
Dem festen Land entgegen:
Und das von selbst; es fördert
Kein wellentheilend Ruder
Des Nachens Lauf; ein Segel
Von rosenrothem Linnen
Nur schwoll vom Hauch des Windes.
Doch weder Stürme brausen
So schnell, noch trennen Vögel
So schnell der Lüfte Wellen,
Als wir des Meeres Wogen,
Die weißer Schaum bekränzet.

„Mich übermannte Schlummer.
Ich schlief, ohn' aufzuwachen,
Bis ich mich mit Erstaunen
In einem Thal' erblickte
Und unweit einer Hauptstadt,
Nach ihrer Größe schließend.

„Es faßte mich ein Schauder,
Als ich allein mich sahe,
Verlassen von Dobraden,
Und selber für mein Leben
Nun Sorge tragen mußte.
Gleich einer Mutter liebend
Die gütige Dobrada,
Vermocht' ich nicht der Thränen
Mich zu erwehren; laut rief
Bei Namen ich Dobraden,
Und Wald und Felsen hallten
Den theuern Namen wieder;
Doch nicht erschien Dobrada,
Und ich sah mich gezwungen,
Die Zukunft zu bedenken.

„Ich wollte jetzt die Kraft sehn
Des mir gewordnen Ringes.
Ich rieb ihn leicht, ging vorwärts
Drei Schritte dann, und wandte
Mich plötzlich um; da stehet
Unsäglich schön ein Kampfroß
Vor mir! Unschätzbar reich ist
An Silber, Gold und edlem
Gesteine sein Geschirre.
Am schmucken Sattel hängen
Befestigt Schwert und Lanze.
Ich streichl' es sanft, liebkosend
Ihm Schwanenhals und Rücken,
Kann mich an ihm nicht sattsehn.
Da senkt das Roß zur Erde
Dreimal die rüst'gen Kniee,
Bedeutend, daß zum Dienste
Bereit es sei. Ich kann nicht,
Was ich empfand, beschreiben,
Als ich nun im Besitze
Der kriegerischen Rüstung
Mich sah und dieses Rosses.
Ich fühlte sich erweitern
Mein Herz, und zur Genüge
Mir Muth zu Heldenthaten.
Ich hätte, war's vonnöthen,
Allein mich furchtlos gegen
Die ganze Welt vertheidigt.
Mein edler Renner sprühet
Aus weiten Nasenlöchern
In Strömen Feuerfunken,
Und harrt des Augenblickes,
Sich über Thal und Hügel

Und Berge bis zum Saume
Der Wolken zu erheben.

„Gewünscht hätt' ich zu wissen,
In welchem Land der Erde
Ich jetzo mich befinde,
Und wie die Stadt sich nenne,
Die, wie ein offner Fächer,
Schön vor mir lag. Neugierig
Nach allen Seiten blickend,
Durchtrab' ich rasch den Thalgrund,
Und nahe mich der Anhöh',
Auf der im Morgenglanze
Sich groß die Stadt entfaltet.

„Befremdet, auf dem Wege
Nicht Eine Menschenseele
Zu sehn (denn Thiergestalten,
Und die von Stein, nur zeigten
Sich meinem Blick) erreiche
Ich jetzt das Stadtthor. Neuer
Grund zur Befremdung, als ich
Zwar hie und da ein Häufchen
Bewaffneter als Wächter
Der großen Stadt erblickte;
Jedoch auch sie, so viele
Sie sind, von Stein. Verschlossen
Find' ich das Thor mit ehrnen
Und mächtigen drei Schlössern.
Ich poche. Keine Antwort.
Ich poch' auf's neu. Dieselbe
Lautlose Todtenstille.
Da riß mit einmal meine
Geduld, und zornig spreng' ich
Das Thor, und reite furchtlos
Jetzt in die Stadt. Ich sehe
Auf beiden Straßenseiten
Sich prächtige Gebäude
In langen Reih'n erheben,
Auch hie und da ein Denkmal,
Und eine Menge Brunnen,
Geformt aus Erz und Marmor;
Auch Thiere, Rosse, Doggen,
Selbst menschliche Gestalten,
Doch ohne Ausnahm' alle
Von Stein. „Ist dies, so sagt' ich
Zu mir, vielleicht nichts anders
Als eine von den vielen
Bewundernswerthen Launen,
Ein seltsam Spiel der mächt'gen
Natur?... Jedoch vielleicht auch
Ein von den Göttern über
Die Stadt verhängtes Schicksal,
Die im gerechten Zorne
Die sündigen Bewohner
Und alles, was die Flamme
Des Lebens in sich fühlte,
In Stein verwandelt?... Seh' ich
Nicht Käufer und Verkäufer
Mit ihren Waaren stehen?...
Dort Freunde sich begegnen,
Sich grüßen und umarmen?...
Dort Kinder froh mit Beinchen
Und mit dem Kreisel spielen?...
Hier lachen, reichgekleidet,
Die müßigen Bedienten
Des marmornen Palastes
Auf Kosten dieses Landmanns,
Der sich in seiner Einfalt
Treuherzig an sie wandte....

„Doch endlich überzeuget,
Die Stadt lieg' unterm Fluche
Der hocherzürnten Götter,
Erwacht in mir die Neugier,
Den Anlaß zu erfahren
Der grauenvollen Ahndung;
Und wär' es irgend möglich,
Die leidenden Bewohner
In ihren frühern Zustand
Durch Sühnung zu versetzen.

„Das Herz erfüllt mit diesen
Und ähnlichen Gedanken,
Trat ich, im Mittelpunkte
Der Stadt, in des Beherrschers
Palast, wie aus der Anmuth
Und Pracht des großen Baues,
Und der zahlreichen Wache
(Auch sie in Stein verwandelt)
Vor des Palastes Thoren
Ich schloß. Nachdem die Höfe,
Wo Grabesstille herrschte,
Ich mitleidsvoll durchwandelt,
Trat ich in die geraumen
Prachtüberfüllten Säle.
Jetzt stand ich in dem Thronsaal.
Der Sitz der jugendlichen
Liebreizenden Monarchin
Ist von gediegnem Golde;
Sie, wie die vielen andern
Bewohner des Palastes,
Ist leblos und versteinert.
Schwermüthig stützt das Haupt sie
Auf eine Hand; entrollet
Liegt auf dem einen Kniee
Ein Brief. „Vielleicht, so dacht' ich,
Enthält der Brief die Ursach
Des sonderbaren Looses,
Das ihr und ihrem Reich ward."
Ich nahm den Brief, versuche,
Auf meine Sprachenkunde
Vertrauend, ihn zu lesen.
Jedoch umsonst. Das Schreiben
War abgefaßt in einer
Mir unbekannten Sprache,
Und bis auf diese Stunde
Weiß ich noch nicht in welcher.
Verdrüßlich, daß mir jeder
Versuch den Brief zu lesen

Mißlungen, warf ich zürnend
Ihn auf den Boden.

„Siehe!
Der Brief verwandelt plötzlich
In eine Schlangensäule
Sich undurchsicht'gen Rauches.

„Da trat, bei diesem Anblick,
Ich einen Schritt zurücke.
Dem ersten Wunder folget
Ohn' Aufenthalt ein andres.

„Ein Riese mit drei Köpfen,
Mit zehn gewalt'gen Armen,
Mit Füßen wie des Löwen,
Und sich in eines Drachen
Gestalt verlierend, stürzet
Urplötzlich aus dem Rauche
Hervor, voll Muth und grade
Auf mich, als woll' er, rasend,
In Stücke mich zerreißen.
Des Riesen Nägel messen
An Länge wohl zwei Ellen;
Zwei Reihen spitzer Zähne
Bewaffnen seine Rachen.
Da riß ich aus der Scheide
Mein breites Schwert, erflehte
Den Beistand mir Dobradens,
Und schlug mit zweien Hieben
Dem Riesen alle Händ' ab
Und einen der drei Köpfe.

„Und Ströme Bluts entquollen
Den Gliedern, die die Schärfe
Des Schwerts getrennt vom Rumpfe.
Doch dem Giganten wuchsen,
Statt des verlornen Kopfes,
Zwei neue nach; nun droht er,
Mit vier statt dreier Köpfe,
Und fällt auf's neue wüthend
Mich an. Jedoch verlor ich
Die Fassung nicht, und schlage
Ein Haupt ihm nach dem andern
In Eile ab, kann aber
Den Nachwuchs nicht verhindern
Der neuen, und stets doppelt
Erzeugten Riesenköpfe.

„Zum Glück ersann ich endlich
Ein unfehlbares Mittel:
Ich hieb, hart an der Schulter,
Mit einem wutherzeugten,
Weit ausgeholten Hiebe
Den Hals ihm ab. Da stehet
Er ohne Hals, ohnmächtig
Die Köpfe zu erneuern.

„Jetzt aber bebet furchtbar
Und öffnet sich das Estrich.
Kühn schau' ich in den Abgrund,
Und sehe wie den Rumpf er
Verschlinget des Giganten.
Und in dem Augenblicke
Rollt über mir der Donner
Mit schrecklichem Gebrülle.
Und von den wilden Stößen
Erbebt, gleich Espenlaube,
Vom Grund auf das Gebäude.
Ich seh' wie in ein Netz mich
Von Blitzen eingehüllet,
Die mir das Auge blenden,
Und meinem Leben drohen.
Trotz der mir von den Göttern
Verliehnen Kraft, vermag ich
Inmitten dieses grausen
Tumultes nur mit Mühe
Mich aufrecht zu erhalten.

„Auf einmal hüllt die ganze
Umgebung finstre Nacht ein;
Und aus dem Schooße dieser
Grabgleichen Nacht erscheinet
In schauriger Beleuchtung,
Und jenen Flammen ähnlich,
Die Nachts auf weiten Sümpfen
Den Wandrer irre führen,
Ein feuerathmend Schreckbild,
Und spricht mit hohler Stimme:
„O du, Feind Salagurens,
Der Zaubermacht entreißen
Wirst du der Usren Fürstin
Nun nicht: denn durch Vertilgung
Des Riesen gabst auf immer
Sie Selbst und all die Ihren
Den qualenvollsten Leiden
Du Preis. Den nur zur Hälfte
Dem Zauber sie entreißend,
Gabst ihr und ihnen du nur
So viel Empfindung wieder,
Um allen Schmerz zu fühlen,
Den gräßliche Vampyren,
Die des Giganten Leichnam
Ihr Dasein danken, ihnen
Ohn' Unterlaß erregen.
Und unnütz bleibt, o Kämpfer,
Von nun an all dein Streben,
Der Herrscherin Verlobten,
Den Petschenegen-Fürsten
Zu finden, der allein nur
Den Zauber, der sie bindet,
Vermöchte zu zerstören.
Denn, leider! sank im Kampf er
Dem Fürsten der Bolgaren."
So sprach und stürzt das grause
Gespenst sich in den Abgrund.

„Auf's neu erschien das Estrich
Geebnet und geglättet,
Die Dunkelheit verlor sich,
Und wandelte, so schien es,

Sich ganz in eine Unzahl
Vampyren um. Es fliegen
Die einen auf die junge
Monarchin zu, die andern
Auf die bedauernswerthen
Bewohner der Umgegend.

„Wahr ist's, die junge Fürstin
Erhielt auf's neu das Leben.
Ich hörte, wie mit Seele=
Zerreißendem Gewimmer
Sie von den Bissen stöhnte
Der gräßlichen Vampyren.
Mein ganzes Wesen löst sich
In Mitleid auf. Wie wüthend
Verjag' die Ungeheuer
Ich von den schönen Gliedern
Der Dulderin. Mit Wonne
Hätt' ich, sie zu befreien,
Mein Leben aufgeopfert.
Zuletzt vermag den Anblick
Der namenlosen Leiden
Ich nicht mehr zu ertragen,
Und fliehe, selbst nicht wissend
Wohin, und finde plötzlich
Am Thore mich der Hauptstadt.

„Jetzt erst gedenk' ich wieder
Des nachgelassnen Rosses,
Und nur mit Widerwillen
Schick' ich mich an zur Stelle
Zurückzukehren, wo ich
Mich unlängst von ihm trennte.

„Da rieb ich in Gedanken
Die Hände aneinander,
Und sieh! das Roß stand vor mir.
Ich schwinge mich in Eile
Auf seinen Rücken, streichle
Ihm Haupt und Hals und spreche:
„Du weißt vielleicht, o theurer
Gefährte meiner Thaten,
Wo ich der Petschenegen
Bezauberten Beherrscher
Auffinden kann, deß Tod mir
Der Lügengeist verkündet.
Ich laß die Wahl des Wegs dir,
Bring' du mich in die Gegend,
Die er bewohnt! Du bist ja
Ein Augenzeuge aller
Namlosen Folterqualen,
Die dieser Stadt Bewohner
Durch Zauberkraft erdulden.
Hilf, treues Roß, Dobrünen,
Die Dulder zu erlösen!"

„Nach dreimal unterbrochnem,
Von Stadt und Wald und Höhen
Rings wiederholtem Wiehern,
Beginnt mit Allgewalt es
Den lockern Grund zu wühlen.

„Und sieh! nicht zögernd öffnet
Zu einem weiten Abgrund
Die Erde sich, und beide,
Ich und mein Kampfroß, stürzen
Im Nu uns in die Tiefe.

„Bang wär' mir ohne Zweifel
Geworden für mein Leben,
War ich nicht überzeuget,
Der Weg, den es erwählet,
Werd' ohne Zeitverlust mich
Dem Petschenegen=Fürsten
Gerad' entgegenführen.
Denn rascher, traun, war unsre,
Je tiefer je geschwinder
Fortschreitende Hinabfahrt
Als aller Stürme Flügel,
Als selbst des Himmels Blitze.

„Mit Einemmal enthüllet
Sich unsern scheuen Blicken
Die Unterwelt, verschieden,
Wie Sonnenglanz und Dämm'rung,
Von unsrer anmuthsvollen
Vollblüh'nden obern Erde.
Hier zeigt sich rings das Gras mir
Mit Blut bedeckt, das thaugleich
An ihm und an den Stämmen
Der ungeheuren Bäume
Rings klebte, die statt Blätter
Die Fülle Menschenköpfe
Erzeugen mit verzerrten
Und schreckenden Gesichtern.

„Kaum fühlten festen Boden
Wir unter unsern Füßen,
So fing ein heft'ger Sturmwind
Die Luft an zu durchbrausen,
Und alle diese Köpfe
Erhoben ein Geheule,
Daß ich an allen Gliedern
Erbebte, und das Blut mir
In allen Adern stockte:
Denn, wie mit Einer Stimme,
Schrien, meiner sich erbarmend,
Sie all' mir zu: „O armer
Unseliger Dobrüna,
Wohin bist du gerathen!
Hier bist du ohne Rettung,
Armseliger, verloren!"

„Nicht ohne Grauen hört' ich,
Traun, diese Unglücksworte!
Doch meiner guten Absicht
Mir wohl bewußt, ermannt' ich
Mich bald, und setzte trotzend
Den angefangnen Weg fort.

„Doch keine tausend Schritte
War von den grausen Bäumen
Ich fern, als ich mich plötzlich

Von einem ganzen Heere
Entsetzlicher Centauren
Umgeben sah. Ihr Antlitz
Und ihre Hände waren
Mit Blut bedeckt, und Eisen,
Das unterm Hauch der Bälge
Erglühet, ähnlich, brannten
Die thorweit offnen Augen,
Und Flammenqualm entwehte
Dem ungeheuern Munde.
Sie schossen einen Hagel
Von tödtlichen Geschossen
Mir allzumal entgegen;
Und diesesmal beschützte
Mich nur der ehrne Panzer,
Den mir geschenkt Dobrada,
Daß nicht von allen Seiten
Verwundet und durchlöchert
Ich ward gleich einem Siebe.

„Als aber die Centauren
Die Unmacht ihrer Pfeile
Bemerket, drangen wüthend
Mit mächtigeren Waffen
Sie allzumal auf mich ein.
Es waren diese Waffen —
Der Erde mit den Wurzeln
Entrissne Tannenstämme.
Da galt es nun Gewandtheit
Und alle Kunst des Kampfes,
Um alle mich bedrohn'den,
Mir zugedachten Hiebe
Und Stöße abzuschlagen.

„Da schwang, um gegen alle
Gleichzeitig mich zu schützen,
Das Schwert ich in die Runde,
Und es gelang mir, viele
Der Gegner zu entwaffnen,
Und rings mit ihren Leichen
Die Erde zu bedecken.
Doch, traun, kein kleiner Beistand —
Kein müßiger Gehülfe
War mir in diesem grausen
Und mörderischen Kampfe
Mein treues Roß: denn schlug ich
Mit einem einz'gen Schwerthieb
Fünf oder zehn zu Boden,
So warf es und zermalmte
Mit seinen Hinterhufen
Zu Hunderten derselben.

„Bald fehlt' es uns an Gegnern,
Sie lagen bis zum letzten
Verwundet auf dem Boden:
Da eilt' ich auf den Bau zu,
Der mächtig sich und unweit
Von mir erhob.
„Stell' jetzo,
O Fürst, doch so lebendig
Als du vermagst, den ärgsten,
Entsetzensvollsten Anblick
Dir dar der ganzen Hölle;
Stets bleibt das Bild weit hinter
Der Wirklichkeit zurücke,
Dem grausenvollen Anblick,
Den das Gebäude darbot.

„Die ganze Außenseite
Gleicht einem dichten Netzwerk,
Gewebe und Geflechte
Der widerlichsten, größten
Und ärgsten Schlangenarten,
Die je die Erd' erzeugte.
Dies gräßliche Gewebe
Ist immerdar und, ohne
Auch einen Augenblick nur
Zu ruhen, in Bewegung.
Es hängen alle Häupter
Aus den belebten Wänden
Des Baus hervor, eröffnend
Die angelweiten Rachen
Mit giftgeschwollnen Zungen,
Und alle Pestgerüche
Weit um sich her verbreitend.
Ihr schneidendes Gezische
Erzwinget selbst im kühnsten
Der Furcht unkund'gen Ritter
Ein unwillkürlich Beben.
Und das Gebäud' umringet,
Wie eine Vest', ein breiter,
Bis an den Rand der Ufer
Mit Blut erfüllter Graben,
Das rauschend strömt mit dumpfem
Und heißerem Geplätscher.
Der rothen Flut enttauchen
Bald hier bald dort die Häupter
Bleifarb'ger Ungethüme,
Die gierig sie verschlingen,
Und dann auf's neu versinken.
Indeß bewacht den Eingang
Des Höllenbau's ein Riese,
Auf einer Bogenbrücke
Alleine stehend. Zwanzig
Gewalt'ge Arm' entstreben
Dem ungeheuern Rumpfe
Des stets zum Kampf bereiten
Und wuthentflammten Riesen,
Zu seinen Füßen liegen
Die aufgehäuften Leichen
Der häupterlosen Krieger,
Die gegen ihn es wagten
Den Uebergang der Brücke
Im Zweikampf zu erzwingen.
Der Riese, sie umklammernd
Mit den gewalt'gen Armen,
Verschlang das abgebissne
Haupt seiner Widersacher,
Und warf den Rumpf auf's Ufer,
Von wo die Ungeheuer
Des Stroms, auftauchend, manchmal
Sie in die Blutflut schleppen,

Und, sie bequem zerstückelnd,
Heißhungrig sie verzehren.

„Es schwärmen eine Unzahl
Von schwarzbeschwingten Drachen
Ob und um das Gebäude
Von Glas, aus dem das Sieden
Und Knistern glüh'nden Schwefels
Und halbgeschmolznen Harzes
Ertönt. Von leichtem Dunste
Verhüllt, doch immer sichtbar,
Wälzt ein unmäßig großes
Gluthrothes Rad die Funken=
Versprüh'nden Speichen rastlos
Im Kreise auf und nieder;
Es selber aber schwebet
Ob einem unerforschten
Und bodenlosen Abgrund,
In dessen Schooße Schwefel
Und Harz, nie sich vermindernd,
Und dumpfaufbrausend kochen.
Die durch die Luft zerstreuten
Erboßten Drachenschwärme
Nahn feindlich sich nicht selten
Dem Riesen, und versuchen
Ihn auf das Rad zu schleppen.
Oft sieht er sich gezwungen,
Gleichzeitig ihrem Angriff
Zu widerstehn, und gegen
Feindselig ihm vermeinte
Entschloßne Widersacher
Die Brücke zu behaupten.

„Ich konnte nicht begreifen,
Aus welchem Grund der Riese,
Der alle Augenblicke
Gefahr lief, von den Drachen
Auf's Rad geschleppt zu werden,
Mit hochgesinnten Kriegern
Sich schlug, die sich genähert,
Ihn zu befrein von allen
Den grimmen Ungeheuern.

„Das Grauenloos so vieler
Gefallnen edlen Ritter
Erfüllte das Gemüth mir
Mit Mitleid und mit Zorne.
Entschlossen, künft'ge Ritter
Vor gleichem Loos zu schützen,
Ging wüthend auf die Brücke
Ich zu, um ihren Wächter,
Den Riesen selbst zu tödten.
Kaum aber will den Fuß ich
Jetzt auf die Brücke setzen;
So dröhnet laut die Erde
Tief unter mir; dem Flammen=
Abgrund' enttönt ein Brüllen
Wie zehn vereinter Donner;
Mir schien sich die gesammte
Natur dem Untergange
Zu nahn. Jetzt stürmet plötzlich
Auf mich ein Schwarm der Drachen,
Mir ihren Flammenodem
Zuweh'nd mit wüth'gem Zischen,
Indeß des Stroms gesammte
Bevölkerung, auftauchend,
Ein gräßliches Geheule
Erhebet und der Riese
Die fürchterlichen Arme,
Mich zu erhaschen, ausstreckt.

„Hier waren alle Kräfte
Des Geistes und des Willens
Mir nöthig, um beim Andrang
So vieler und so großer
Gefahren nicht zu beben.
Da schwang mein treues Schwert ich
In einem halben Kreise,
Und das mit solchem Glücke,
Daß ich dem Riesen alle
Die zwanzig Hände abschlug
Er brüllt, das Ohr betäubend,
Und rennt mit vorgestrecktem
Und thorweit offnem Rachen
Gerad' auf mich, und hätte
Gewiß mich auch verschlungen,
Hätt' ihn ein zweiter Schwerthieb
Nicht auch des Kopfs beraubet,
Der, einem Wasserstrahle
Vergleichbar, Blut verströmend,
Zu meines Rosses Füßen
In grausen Sprüngen rollet.
Ich faß' ihn bei den Haaren,
Und sieh! im Augenblicke
Verwandeln sich Gebäude,
Die Leiche des Giganten
Und Strom und Brücke, alles
In Qualm und Dunst; die Erde
Fährt unter meinen Füßen
Zu beben fort; ich selber
Sammt meinem Kampfgefährten
Ward, schien es mir, von einem
Entstandnen Wirbelwinde
Emporgetragen. Aber
Fest hielt den Kopf in krampfhaft
Geschloßner Faust ich immer,
Trotz allem, was um mich her
Entsetzliches auch vorging.

„Stellt euch, o Fürst und Fürstin,
Mein Staunen vor, als plötzlich
Ich auf dem großen Platze
Derselben Stadt mich sahe,
Vor dem Palast der Fürstin
Der Usren, und bemerke,
Daß ich nicht des Giganten,
Wohl aber das bildschöne
Haupt eines Jünglings halte.

„Sogleich ließ ich das Haar los,
An dem das schöne Haupt ich
So fest bisher gehalten,

Und sehe flugs des Jünglings
Gestalt, dem Haupt an Schönheit
Entsprechend, sich vollenden.

„Kaum war des holden Jünglings
Verwandelung geendet,
So lag er im Gefühle
Der Dankbarkeit, mit Thränen
Im Aug' in meinen Armen,
Endloses Lob ertheilend
Dem Muth, womit, ausdauernd,
Ich aus den ehrnen Banden
Des Zaubers ihn erlöset.
Mit einem Wort, ich finde
In ihm den jungen Fürsten
Und Zar der Petschenegen.

„Als ich auf die Umgebung
Nun meinen Blick warf, seh' ich
Nicht eine Spur mehr übrig
Der früheren Verzaub'rung:
Verschwunden waren jene
Entsetzlichen Vampyren;
Belebt und frei von Leiden
Seh' ich der Stadt Bewohner,
Die mit dem lauten Jauchzen
Des Danks die Luft erfüllen.

Vierter Abend.

„Neugierig die Entstehung
Der Rache Salagurens
Zu wissen und die Leiden
Der Usren und des Fürsten,
Den eben ich errettet;
Erfuhr von ihm umständlich
Ich die Begebenheiten,
Die ich, o Fürst und Fürstin,
Euch nun erzählen werde.

„Kurißens, das ist, meine
Zahllosen Unglücksfälle
(So hob der junge Fürst an)
So wie Karsena's Leiden,
Der Fürstin dieses Landes,
Verdienten es, daß, Ritter,
Für sie du dich verwendet;
Denn keinesweges waren
Sie Folgen von Verbrechen,
Die irgend Jemands Rache
Erregen konnten, außer
Des ärgsten, ränkevollsten,
Verworfensten der Zauberer.

„Ich ward als Fürst geboren
Des mächtigsten der Völker.
Es wohnt auf beiden Seiten
Des bergentsprungnen Stromes
Ural; doch wer auf Erden
Kennt nicht die Petschenegen?
Mein Vater lebte friedlich
Und längst auf Freundes Fuße
Mit dem gerechten Herrscher
Der nachbarlichen Usren,
Die seit geraumer Zeit schon
Zu Ruhm gelangt durch Künste
Und Wissenschaft, die beide
Uns unbekannt geblieben,
Des Krieges rauhen Söhnen.

„Schon in den Knabenjahren
Lebt' ich am üpp'gen Hofe
Des Vaters von Karsena,
Der Leitung übergeben
Des selbst im Kreis der Weisen
Vorragenden Chorusan,
Ein lebend Bild der Tugend.

„Er hatte Zoroaster's
Seit langer Zeit verloren
Geglaubte Schriften alle
Durch einen günst'gen Zufall
Entdeckt, und Jahre lang sich
Vertieft in ihren Inhalt;
Und war dadurch zur Kunde
Von allem Wissenswerthen
Gelangt. Obgleich mit allen
Geheimnissen befreundet
Der Erde wie des Himmels,
Sah man ihn nie die Kunde,
Die er besaß, mißbrauchen.
Und sorgsam hielt die Bücher
Der Weisheit er verborgen,
Um jedem fremden Mißbrauch
Derselben vorzubeugen.

„Karsenens einz'ger Oheim
Und Salagur mit Namen,
Obgleich noch jung, schon damals
Durch seiner Sitten Rohheit
Berüchtigt und gefürchtet,
War, wie jetzt ich, einst Zögling
Des tugendhaften Weisen.
Seit einer Reih' von Jahren
Bot alle Müh' und Ränke
Er auf, um zu der Kunde
Des Inhalts zu gelangen
Der Bücher Zoroaster's,
Um dann im vollen Maße
Befriedigen zu können
Des Herzens böse Lüste.
Chorusan, dessen Blicke
In die geheimsten Tiefen
Der Menschenseele drangen,
Vereitelt' alle Pläne
Des bösgesinnten Zöglings.

„Ich und Karsena wuchsen
Zusammen auf, gewöhnten

Uns kindlich aneinander;
Doch mit dem Lauf der Jahre
Verwandelte Gewohnheit
In Liebe sich, die mächtig
In Beider Herzen glühte.

„Karsenens Vater sahe
Mit unverhaltner Wonne
Die gegenseit'ge Neigung
Tagtäglich sich vergrößern,
In ihr ein Band erblickend
Zur künftigen Vereinung
Der beiden Nachbarvölker
Da er ein einzig Kind nur
Besaß, so wie mein Vater
Nur mich zum Sohne hatte.

„Doch Salagur trug lange
Bereits sich mit dem Plane:
Dereinst sich mit der Nichte
Karsena zu vermählen,
Und nach des Bruders Tode
Den Thron so zu besteigen.
Ich stand ihm nun im Wege.
Kein Wunder, wenn sein Denken
Und Streben von der Stunde
Kein andres Ziel mehr kannte,
Als seinen Nebenbuhler
Entweder zu entfernen,
Wo nicht, ihn zu vernichten.

„Er wagt' es nicht, gerade
Den Gegner anzugreifen,
Wohl wissend, wie geneigt ihm
Sei Fürst und Volk, wie mächtig
Chorusan ihn beschütze.
Deshalb beschloß er heimlich
Die Heimat zu verlassen,
Durchwanderte das weite
Gebiet der Petschenegen,
Und suchte das seit Jahren
Bestandne Freundschaftsbündniß
Der nachbarlichen Völker
Durch Ränke zu zerstören,
Und endlich sie zu offner
Befehdung zu vermögen.

„Bald ward dies Ziel erreichet,
Und ich von meinem Vater
Zur Heimat abberufen.
Wie schwer ward uns, Karsenen
Und mir, uns zu verlassen!
Doch schwuren wir einander,
Trotz aller Hindernisse
Einander treu zu bleiben.

„Kaum angelangt, verlor ich
Am dritten Tag den Vater.
Gleich nach der Thronbesteigung
Sucht' ich aus allen Kräften
Das frühere Verhältniß
Der Völker herzustellen,
Und fertigte Gesandte
Mit prächtigen Geschenken
Flugs ab zum Hof der Usren,
Mich um die Hand bewerbend
Der reizenden Karsena.
Auch ward sie mir bewilligt.

„Als alles zur Vermählung
Bereit schon war, kehrt plötzlich
Auch Salagur zur Heimat.
Es war dem Bösewichte
Nach langen Müh'n gelungen,
Der Bücher Zoroaster's
Sich endlich zu bemächt'gen
Durch Meuchelmord (so sagte
Ein allgemein geglaubtes
Gerücht), verübt an seinem
Ehmaligen Erzieher
Und spätern Feind Chorusan.
Aus ihnen hatte eilig
Er alle Zauberkünste
Erlernt, und war entschlossen,
Im Falle Noth es heischte,
Sie alle zu mißbrauchen.

„Erst fand er manchen Vorwand
Die Ehe zu verzögern;
Vermochte dann den Bruder
Den abgeschlossnen Frieden
Als nichtig zu erklären.
So rüsteten auf's neue
Die Völker sich zum Kampfe.

„In dieser meinen Gegner
Begünstigenden Lage,
Beschloß ich, unterm Schleier
Des nur von mir gekannten
Geheimnisses, Karsenen
Zu sehn. Mir raunte Hoffnung
In's Ohr: „Entweder schließet
Ihr Vater mit dir Frieden,
Oder du überredest
Sie selbst, mit dir zu fliehen
In's Land der Petschenegen
So gegen alle Pläne
Des Zauberers sie sichernd."

„Bisher war Salaguren
Jedweder Plan gescheitert,
Für sich der Nichte Liebe
Und Neigung einzuflößen,
Oder des Bruders Beifall
Zur Ehe zu erzwingen;
Und dies durch immer wache
Vermittelung Dobradens,
Der Schützerin des Landes.
Nicht minder aber fand er
Gelegenheit an beiden
In Bälde sich zu rächen.
Durch Gift verkürzt die Tag' er

Des Vaters, und bemächtigt
Sich dann des Throns der Usren,
Entschlossen mit Gewalt jetzt
Zu ehlichen Karsenen.

„Doch bald enthüllte Zufall
Das gräßliche Gewebe
Unzähl'ger Missethaten,
Die Salagur verübet.
Das Volk, dem frühern Herrscher
Und seinem einz'gen Kinde
Geneigt, zwingt ihn zu fliehen,
Und heißt die junge Fürstin
Der Ahnen Thron besteigen.

„Kaum langte diese Nachricht
In meinem eignen Reich' an,
So eil' ich, mich der jungen
Monarchin vorzustellen.
Wer wäre wohl im Stande
Die Wonne zu beschreiben,
Die Beider Herz erfüllte!
Bald fand der Vorschlag Eingang
Und Billigung, durch Ehe
Und Bündniß beider Völker
Gesammtmacht zu vergrößern.

„Als festgesetzt der Tag schon
War unserer Vermählung,
Befanden einst im trauten
Gespräche wir uns beide
In einem von den Sälen
Des fürstlichen Palastes.
Mit Einemmal erhob sich
Ein furchtbares Gewitter,
Das unter mächt'gen Blitzen
Und grauenvollem Donner
Zuletzt ein Fenster einschlug.
So schwarz wie Harz und schwärzer
Drang in den Saal ein dichtes
Gewölk, in dessen Schooße
Alsbald zu unserm Schrecken
Wir Salagur erblickten,
In seltsamer und Grausen
Erregender Vermummung,
Mit einem Schlangenstabe
In der erhobnen Rechten,
Und einem breiten Gürtel
Aus grimmen Ungethümen,
Der von der linken Schulter
Quer ob der Brust hinabhing
Ihm zu der rechten Hüfte.
Gleich einem Quell entsprudelt
Dem Munde Schaum. Da schreit er:
„Verräther! keine Strafe
Ist groß genug zu rächen
Die Schmach, die von euch beiden,
Verruchte, ich erlitten!"
Dann raunt' er Zauberworte
In unverstandnen Tönen,
Und warf auf der erblaßten
Karsena Knie ein Schreiben;
Und augenblicklich sahe
Ich sie in Stein verwandelt.
„Das ist der Lohn, o Spröde,
Der dir gebührt! So rächet
Für trotzende Verachtung
Sich Salagur."
„Da flammte
Mir Zorn empor im Busen.
Den Frevler zu bestrafen
Entriß ich wild der Scheide
Das Schwert; doch augenblicklich
Erstarrten mir die Hände
Er, meines Ingrimms lachend.
Sprach spöttelnd: „Mich ergötzet
Der Anblick deines Zornes;
Wiss' aber, daß Karsenen
Du nie besitzen werdest;
Ja ewig seht nicht wieder
Ihr euch, nicht du Karsenen,
Nicht sie den theuern Buhlen."
Und als er dies gesprochen,
Faßt er mich bei den Haaren,
Mit mir die Luft durchstürmend.

„Indeß wir zwischen Himmel
Und Erde so hinschwebten,
Sah ich der ganzen Gegend
Bewohner und selbst Thiere
Bereits in Stein verwandelt.
Zuletzt eröffnet vor uns
Sich in der Erd' ein Abgrund,
Und, Tauchern ähnlich, stürzen
Im Nu wir in die Tiefe.

„Da hob auf sein Gebot sich
Das gräßliche Gebäude
Empor, das du gesehen;
Mich selber aber schafft er
Zum ungestalten Riesen,
Den kämpfend du erleget.

„Als solcher schwebt' ich rastlos
In zweier Foltern Mitte,
Der: daß der Schwarm der Drachen
Mit jedem Augenblicke
Vielleicht auf's Rad mich schleppe;
Und der noch ungleich größern:
So viele tapfre Kämpfer
Des Lebens zu berauben,
Die, mich im Streit besiegend,
Mir zur verlornen Freiheit
Und zum ersehnten Anblick
Des Sonnenlichts verhülfen.

„Dies wußt' er, und mir sagte
Es ein geheimes Ahnen.
Doch mich noch mehr zu quälen,
Im Zweifel mich erhaltend,
Sprach er im Spöttertone:
„Dereinst wirst du errettet,

Doch nicht so bald, da jener
Vom Schicksal dir bestimmte
Erretter bis zur Stunde
Noch nicht das Licht der Sonne
Erblickt, er der zur Welt kommt,
Nicht wie wir andern Menschen,
Indem er nicht sein Dasein
Der eignen Mutter danket."
Und um die andern Ritter,
Bestimmt mit mir zuweilen
Im Kampfe sich zu messen,
Von ihrem edlen Ziele
Wo möglich zu entfernen,
Erschuf er, und ergänzte
Bei jeglichem Verluste,
Das Heer er der Centauren,
Das siegend du vernichtet.
Auch schuf, um jeden Ritters
Gemüth mit Angst zu füllen
Die Bäum' er, die, statt Blätter
Und Blüthen, Menschenköpfe,
Von Blute triefend, zeugen."

„Kaum hatte die Erzählung
Der junge Fürst geendet,
So sahn inmitten ihres
Gefolges wir die Fürstin
Karsena sich uns nahen.

„Ich kann euch das Entzücken
Der Braut, des Bräutigames
Und des gesammten Volkes
Genügend nicht beschreiben,
Sich von so großen Leiden
Befreit zu sehn; sie fanden
Nicht Worte mir zu danken.
Da sprach zu mir die Fürstin:
„Ich hatte selbst in meiner
Verwandlung alle frühern
Gefühle beibehalten.
Wie bang war mir, o Ritter,
Um dich, als kühn den Zweikampf
Du mit dem Ungeheuer
Begannst! und welche Qualen
Hatt' ich von den Vampyren,
Den feurigen, zu dulden!
Nur deinem Muth, o Ritter,
Nur deiner Heldenstärke
Verdanken ich und meine
Geliebten Unterthanen
Die Rückkehr unsrer Wohlfahrt.
Ein schönes Weib erschien mir,
Sobald ich zu des Lebens
Genuß auf's neu gelangt war,
Und sprach: Dobrünens Muth hat
Ein Ziel gesetzet jeder
Verfolgung Salagurens;
Ihm nur verdankst Kurißens
Befreiung du, und deine
Nun mögliche Vermählung.
Wer ich, die dir erscheint, sei,
Enthüllt dir dein Befreier.
Sprach's und verschwand." — O Fürstin,
Nicht mir verdankst die Rückkehr
Du deiner frühern Lage;
Wohl aber der, die schützend
Mich in dies Land geleitet,
Ihr Namen ist Dobrada. —

„Es war jedoch all meine
Bescheidenheit vergeblich,
Des Dankes ward kein Ende.
Sogar den Thron der Ahnen
Mir überlassen wollte
Kuriß im Uebermaße
Des Dankgefühls. Doch meiner
Bestimmung stets gedenkend,
Schlug jedes Anerbieten
Ich standhaft aus, und weilte
So lange nur am Hofe
Der glücklichen Verlobten,
Um Zeuge der Vermählung
Zu sein, so wie des Anblicks
Zwei großer Nachbarvölker,
Noch glücklicher durch Eintracht.

„Mir ließ der immerwache
Gedanke keine Ruhe:
Das Zauberschwert Sesostris'
In Eile zu erforschen;
Und so nahm ich denn Abschied
Von den beglückten Gatten.

„Leicht reibe meinen Ring ich,
Und mein Gefährte stehet
Bereit zum neuen Zuge.
Auch jetzt, wie früher, lasse
Ich ihm die Wahl des Weges.

„Nach zweien Tagereisen
Erblicken wir ein ebnes,
Fast unbegränztes Schlachtfeld,
Mit unbegrabnen Resten
In Unzahl übersäet
Von Kriegern und von Rossen.
Da sank ich unwillkürlich
In Schwermuth beim Gedanken:
So vieler tapfern Streiter
Bedauernswerthe Reste
Verwesen hier entstellet,
Beraubt der letzten Ehre,
Und Preis gegeben jeder
Unbill der Elemente.
Auch stellte so der Krieg sich
In diesem Augenblicke
Mir als die größte Geißel
Der Menschheit, als ein Ausbruch
Nur Tigern eigner Wuth dar.

„Auf einmal stand mein Roß still,
Und wich, trotz Zwang und Kosen,
Nicht einen Schritt vom Platze.

„Da wandte meine Blicke
Ich um nach allen Seiten,
Und seh' in ein'ger Ferne,
Gesondert von den andern,
Jetzt einen Menschenschädel
Von ungemeiner Größe.

„Mir ging sein Loos zu Herzen,
So zwischen tausend Resten,
Unkriegerischer Eigner
Vielleicht, mißkannt, zu liegen.

„Ich stieg vom Pferde, willens
Der Erde stillem Schooße
Erst ihn zu übergeben,
Und dann, wie ich's vermöchte,
Die Stelle zu bezeichnen,
Die sein Gebein bewahre.

„Ich grub mit Schwert und Lanze,
So gut es ging, ein Grab ihm;
Und als das Haupt ich aufhob,
Seh' ich, nicht ohne Staunen,
Darunter einen großen
Vergoldten ehrnen Schlüssel.

„Als ich dem heil'gen Dienste
In allem nun entsprochen,
Und nach der Ritter Sitte
Das Grab geschmückt, zur Hälfte
Die eigne Lanz' einsenkend;
Las ich, den Schlüssel näher
Betrachtend, diese Worte
Im Dialekt der Slawen:
„Kein gutes Werk bleibt ohne
Entgelt. Verfolge jetzo
Du deinen Weg nach Osten,
Bis einen Bau du findest
Mit ehrner Thür. Der Schlüssel,
Den du gefunden, hilft dir
Zu gleichenlosen Schätzen."

„Ich aber dachte bei mir:
Was sollen mir die Schätze?
Und wollte meinen früher
Genommnen Weg verfolgen.
Mein Roß hingegen, sträubend
Sich gegen meinen Willen,
Trug mich von selbst nach Osten.

„Wir wandern vier, fünf Tage,
Denn ich entsinne jetzo
Mich nicht genau der Anzahl;
Da sehn wir, beim Erscheinen
Der nächsten Morgenröthe,
Ganz nah' vor uns, so schien es,
Die zackenförm'gen Höhn des
Riphäischen Gebirges.

„Nicht lange währt's, da zeiget,
Ringsum mit Moos bewachsen,
Mir eine ehrne Thür sich.
Neugierig, ob der Eingang
Sie sei zu jenen Schätzen,
Von denen sprach der Schlüssel,
Steck' in des Schlosses Oeffnung
Ich ihn, dreh' ihn und öffne,
Was meint ihr, daß ich sahe?

„Weit in den Bau vertiefte
Ein mächtig breiter Saal sich.
Jedoch mein Aug' entdeckte
Hier keine Spur von Golde,
Noch Silber, noch Gesteine.
Doch hundertmal vergnügter
Macht mich der Anblick dessen,
Was ich hier fand, als alle
Und namenlose Schätze
Der ganzen weiten Erde.
Denn in dem einen Winkel
Des langen Saals entdeckte
Ich mehr als eine Reihe
Von spiegelhellen Panzern;
Im andern Winkel Reihen
Von Lanzen aller Arten,
Im dritten endlich Schwerter,
Und schmeichelte sogleich mir,
Ich werde hier Sesostris'
Gewünschtes Schwert entdecken.
Mit wachsender Begierde
Besah ich alle Schwerter
Genau, eins nach dem andern;
Doch ruhig blieb mein eignes
An meiner Seite hängen,
Und keines der gesehnen
Begann sich zu bewegen:
Ein unfehlbares Zeichen,
Daß sich nicht unter ihnen
Sesostris' Schwert befinde.

„Ein unverhofftes, plötzlich
Im ganzen Raum des Saales
Laut wiederhallend Nießen
Zog Aug' und Ohr voll Neugier
Mir nach dem vierten Winkel.

„Da lag, von mittlern Jahren,
Ein Knappe, der in eben
Dem Augenblick' erwachte.
Ich nahte ihm, und fragte
Bescheiden ihn: „Wer bist du?
Wer ist der Eigner dieses
Mit solchen Waffenschätzen
Erfüllten großen Saales?"

„Nachdem er sich erhoben,
Und mich gegrüßt mit tiefer,
Ehrfürchtiger Verbeugung,
Sprach er: „Der ganze Saal ist
Mit allen seinen Schätzen
Dein Eigenthum, o Ritter,
Besitzest du den Schlüssel
Zu Agrikanens Schatze.
Auch ich gehör', o Ritter,
Dir an von dieser Stunde,
Als steter, treuer Diener,
Tarop heiß' ich mit Namen."

„Gern wünscht' ich Agrikanens
Geschichte zu erfahren
So wie die seines Knappen
Tarop; und so ersuchte
Ich seinen Waffenträger,
Mir alles mitzutheilen,
Was während seines Dienstes
Er von dem tapfern Helden
Gesehen und gehöret;
Und nebenher im Laufe
Der dauernden Erzählung
Auch seiner eignen Thaten,
Wie billig, zu erwähnen.

„Fast niemand weiß (so fing nun
Tarop an zu erzählen),
Woher mein Ritter stammte.
Ist er gelangt zu Ruhme,
So war es nicht durch Heimat,
Und nicht durch seiner Ahnen
Weltkund'gen Ruf; wohl aber
Durch seine eignen Thaten,
Die staunenswerth und groß sind,
Die all' er selbst vollendet.
Denn niemand, traun, erkühnt sich,
Sich Agrikanens Helfer,
Noch minder Nebenbuhler
Zu nennen auf dem ganzen
Und weiten Erdenrunde.

„Ich selber diente redlich
Und treu ihm zwanzig Jahre
Aus Dankbarkeit, daß er mich,
Als Knaben, Jaga=Baba's,
Der Hexe, Macht entrissen,
Und, zärtlich wie ein Vater,
Erzog mich arme Waise.

„Wir haben unzertrennlich
Umwandert und durchfahren
Das ganze gleichenlose
Kasar'sche Meer [1]), durchstrichen
Das ganze Land, das jenseits
Der Kama liegt, nicht minder
Als die endlose Gegend
Diesseits der Berg' und jenseits.
Wir schlugen zahlenlose
Erboßte tapfre Feinde;
Wir streckten kämpfend einen
Der Helden nach dem andern
Wund oder todt zur Erde,
Von denen hier, o Ritter,
Die Rüstungen du siehest
Und weltberühmten Waffen.
Doch, wie gesagt, nie konnt' ich
Erfahren, wessen Landes
Und wessen Stamms mein Herr war.

„Doch endlich war dem Tode
Er nahe, dem ja keiner
Der Sterblichen entgehet;
Da hieß nur wenig Stunden
Er mich vor seinem Scheiden
Durch allgemeinen Aufruf
Versammeln alle Ritter,
Damit, am stillen Ausfluß
Der reißenden Samara
In den seebreiten Jaïz
(Sehr reich an leckern Fischen),
Sie ihn bestatten möchten,
Nach alter Ritterweise
Das Todtenfest begehend,
Und all' im edlen Zweikampf
Der Arme Stärke messend.
Wer aber allen andern
In diesem Kampf obsiegte,
Dem falle, unbestritten,
Der ganze Schatz von Waffen
Anheim, den er erbeutet
Auf seinen langen Zügen
Zu Wasser und zu Lande,
Durch Thäler und Gebirge,
Durch Wälder und durch Wüsten;
Und mit den edlen Waffen
Auch ich, sein Waffenträger
Tarop, sein treuer Diener.

„Ich brachte die Befehle
In pünktliche Erfüllung,
Verfügte mit der Leiche
Mich zur gewünschten Stelle,
Und ungesäumt versammelt
Sich eine Unzahl Ritter.

„Als Agrikanens Hülle
Dem feuchten Schooß der Erde
Sie trauernd übergeben,
Und hoch empor gehäufet
Den weitgesehnen Hügel
Des weltberühmten Helden,
Begannen sie und setzten
Zehn Tage fort die Kämpfe
Des heil'gen Todtenfestes:
Sie waren an fünfhundert.

„Wer wünschte nicht der Erbe
Der Rüstungen, der Waffen
Zu werden, welche lebend
Einst Agrikan besessen?
Da überlebte, siegend
In allen Kämpfen, alle
Rußlan, ein Ritter einzig,
Wie eh' mein Herr, an Stärke.
Ich übergab den Schlüssel
Ihm zu dem Waffensaale,
Und ward, nach Agrikanens
Verfügung, nun sein Knappe.

[1]) Das Kaspische Meer.

„Doch, leider! stieß mein neuer
Gebieter bald auf einen
Gewaltigen Kosaken,
An Körperbau ein Riese.
Zwar raubt' er ihm das Leben,
Doch dieser bracht' im Kampfe
Zuletzt noch eine Wunde
Rußlanen bei, von welcher,
Zu nah' am Herzen, keine
Auch noch so kräft'gen Kräuter
Zu heilen ihn vermochten.

„Rußlan, mein guter, edler
Gebieter, jetzt schon kränkelnd,
Und hier in diesem Saale,
Grad' an derselben Stelle,
Wo du mich schlummernd fandest,
In unterbrochnem Schlafe
Auf seinem Lager ruhend,
Rief einst mich, eine Stunde
Nach Mitternacht, und sagte:
„Tarop, mein treuer Diener,
So eben ist im Traume
Mir Agrikan erschienen,
Und kündigte mir meinen,
Vielleicht noch vor dem Aufgang
Der Sonne nah'nden Tod an.
Zugleich befahl er ernstlich:
Zusammt all diesen Schätzen
Dich hier in diesem Saale
Vorsichtig zu verschließen,
Den Schlüssel mitzunehmen,
Mich an dieselbe Stelle
Dann zu verfügen, wo wir
Vor einundzwanzig Monden
Sein Todtenfest begingen,
Und dort, der Götter Willen
Mich ohne Murren fügend,
Mein Ende zu erwarten.
Leb' wohl, Tarop, mein treuer,
Geliebter Waffenträger!
Hier schläfst du neunzig Jahre
Tief wie im Zauberschlafe;
Ich aber werde, Regen
Und Winden Preis gegeben,
Dort unbegraben liegen
Dieselbe Zeit, bis endlich
Rußlanens sich erbarmend,
Ein junger Held sich findet,
Der meine an der Sonne
Verwesenden Gebeine
Mitleidig bringt zur Ruhe
Im lockern Schooß der Erde.
Du aber, treuer Diener,
Besorge nichts! nicht ewig
Wirst ja an dieser Stelle
Im Zauberschlaf du liegen.
Derselbe Ritter wecket
Dich einst, um ihm Gefährte
Zu sein in Heldenthaten,
Von denen nie die Stimme
Des Ruhms hinfort mehr schweiget."

„Als dieses er gesprochen,
Erhob er sich, nahm Abschied
Von mir, entfernte traurig
Sich aus dem Saal, dreht zweimal
Den Schlüssel um, und stecket
Abziehend dann ihn zu sich.
Ich selbst verfiel zur Stunde
In meinen Todesschlummer,
Von dem du mich erwecktest."

„Da sprach ich zu Taropen:
„Ich dank' aus Herzensgrunde
Den Göttern, daß ein solcher
Bewährter Waffenträger
Mir wider Hoffen zufällt."
Und einen Ring, den unlängst
Karsena mir gegeben, [1]
Reicht' ich ihm dar als Zeichen
Der Wahrheit des Gesagten.

„Es strahlt' in allen Zügen
Taropens unverkennbar
Der Ausdruck höchster Wonne
Bei dem Empfang' des Ringes,
Ein Zeichen meines Zutrauns
Zu ihm. Und als ich fragte:
„Sag' aber, Freund, was sollen
Mir alle diese Waffen?"
Erwiederte mit Eifer [2]
Und rasch er mir: „Wiss', edler
Und zu den größten Thaten
Geborner Held, daß hier sich
Befindet Nimrod's Lanze.
Unsäglich ist die Stärke
Und Wirkung dieser Lanze.
Denn keine andre Waffe
Vermag zu widerstehen
Den Stößen dieser Lanze.
Sie selber aber trotzet
Der ganzen Welt; denn nichts kann
Im mindsten sie gefährden,
Weit weniger vernichten.
Ich will dir auch den Umstand
Erzählen, dem dein Rüstsaal
Verdanket diese Waffe.
Die Lanze war vor Jahren
Das Eigenthum des argen
Giganten Arimaspes.
Einst schlug mit ihm im Zweikampf
Sich Agrikan, und siegte
Vermittelst eines schlauen,
Tiefausgedachten Hiebes
Bald über den Giganten.
Der überließ, sein Leben
Zu retten, ihm die Lanze,
Und fügt, von Dank durchdrungen
Für die erhaltne Freiheit,

Noch folgende Geschichte
Hinzu, gewicht'gen Inhalts: —

Hier unterbrach Wladimir
Dobrünens Wort mit Lächeln:
„Es ist für dich, o Ritter,
Traun, hohe Zeit, durch einen
Mit Bier, Meth oder Weine
Gefüllten Römerhumpen
Dich endlich zu erfrischen,
Und kräft'ge oder leckre
Gerichte zu versuchen.
Hast essend du und trinkend
Auf's neue Kraft geschöpfet,
So horchen wir mit Wonne
Dem Fortgang der Erzählung."

So sprach er und erhob sich
Zugleich mit Miloliken,
Und Beide mit Dobrünen
Verfügten sich in einen
Der nahen schönen Säle
Mit reichvergoldter Decke,
Wo auf dem Eichentische
Die Fülle Tranks und Speise
Und leckern Zuckerwerkes
Der hohen Gäste harrte.

Fünfter Abend.

Nach aufgehobner Tafel,
An Leib' und Seel' erfrischet,
Setzt seine unterbrochne
Erzählung fort Dobrüna,
In allem treu die Worte
Taropens wiederholend. [1]

„Nimrod, der erste König
Von Babylon, und einer
Der Riesen, die Perunen,
Den Donnergott bekriegten,
War auch zugleich der schlauste
Und mächtigste der Zaubrer.
Als er und die Gefährten,
Den Himmel zu bestürmen,
Gethürmet Berg' auf Berge;
Da stürzte, sich im Zorne
Von seinem Sitz' erhebend,
Mit Einem Donnerschlage
Perun sie in den Tartar.
Auf Erden blieb nur Nimrod,
Der Thier- und Menschenjäger,
Zurück, Dank seiner Klugheit,
Und kam in diesem Kampfe
Mit einer leichten Wunde
Am linken Fuß ab, die ihm
Ein abgesprungner Splitter
Schlug eines Donnerkeiles;

Doch er, als er den Sieg schon
Sich auf der Götter Seite
Hinneigen sah, versteckte
Sich unbemerkt in eines
Gehöhlten Felsens Tiefe,
Auf diese Weise glücklich
Dem allgemeinen Loose
Entrinnend der Gefährten.

„Aus Schaden Vortheil ziehend,
Nahm jetzt er den im Fuße
Ihm nachgebliebnen Splitter,
Und schmiedete, vermöge
Ihm eigner Zauberkünste,
Sich diese Lanze, fähig
Rings alles zu zerstören,
Selbst aber unzerstörbar.

„Doch blieb des Himmelsstoffes
Gelungner Raub nicht lange
Den Himmlischen verborgen,
Und bald ereilt die Rache
Den listigen Verbrecher.
Er hatte diese Lanze
Zum eigenen Verderben
Ersonnen und geschmiedet.
Bis dahin konnte keine
Der Waffen aus Metalle,
Kein Pfeil, kein Schwert, kein Speer ihn
Verwunden oder tödten;
Doch war im Götterrathe
Beschlossen, daß den Thäter
Die eigne That bestrafe.
Und so geschah's: denn Derbal,
Vom fernen Agra kommend,
Beraubete des Lebens
Ihn mit der eignen Lanze,
Die eines Tags, als Nimrod
Nach seiner Mahlzeit ruhte,
Er stahl. Nach Derbals Tode
Gerieth sie in die Hände
Nabuchodonosorens,
Und endlich, nach Erob'rung
Von Babylon, entdeckte
Im königlichen Schatz sie
Der Perserkönig Cyrus.
Als aber dieser große
Eroberer gefallen
Von eines Weibes Händen,
Der Königin der Scythen,
Da sah und stahl sie listig
Der Zauberer Zerdutschi.

„Aus Eifersucht, daß Zaubrer
Gelebt in frühern Zeiten,
Die ihn, wie dieser Nimrod,
An Schlauheit übertroffen,
Der aus Peruners Blitze
Sich eine Waffe formte,
Die der Vernichtung trotzte;

Bot er all seine Kunst auf,
Die Lanze zu zerstören.
Doch eitel waren alle
Versuche; unvernichtbar,
Wie eh' in Schlachten, trotzte
Die Lanze jetzt auch allen
Anfeindungen des Zaubrers.
Da ihm, sie zu zerstören,
Es nicht gelang, beschloß er
Dem Anblick aller Augen
Sie zu entziehn. Er spaltet
Durch Zauber einen Felsen
Auf einer Höh' des langen
Riphäischen Gebirges,
Legt in den Spalt die Lanze,
Und zwinget dann den Felsen
Wie früher sich zu schließen.
Jedoch mit dieser Vorsicht
Noch nicht zufrieden, formt er
Aus Eisen einen Riesen,
Und stellt ihn an den Felsen,
Um jeden zu bekämpfen,
Der dieses Weges käme.
Jedoch auch diese Vorsicht
Schlug fehl: denn Arimaspes,
Einäugig und der größte
Schwarzkünstler seiner Zeiten,
Erschlug mit seiner Keule
Den eisernen Giganten,
Nachdem er von Chorusan
Den Ort erfahren, wo sich
Befand die Lanze Nimrods.
Als sie in seinen Händen
Nun war, vergaß, aus Hochmuth,
Er sich in solchem Grade,
Daß an derselben Stelle
Zur Schau die Lanz' er stellte,
Und alle Ritter aufrief,
Um den Besitz der Lanze
Mit ihm zu kämpfen. Zahllos
War der Kampflust'gen Menge,
Doch alle fielen unter
Der Keule des Giganten.
Da kam zuletzt der Ruf auch
Zu Agrikanens Ohre,
Des stärksten aller Starken,
Des kühnsten aller Kühnen,
Und augenblicklich macht er
Sich auf den Weg zum fernen
Riphäischen Gebirge.

„Kaum angelanget, kämpft er
Mit dem gewalt'gen Riesen.
Ich war bei diesem Kampfe
Zugegen, und vermag nicht
Die Wuth, die Kranftanstrengung
Zu schildern des Giganten,
Noch nie, eh' unerhörte,
Unglaubliche Gewandtheit
Und Stärke Agrikanens!
Es focht mit ehrner Keule,
Wie eine hundertjähr'ge
Rothtanne groß, der Riese,
Und schlug (zwei Schritte sprang er
Zurücke) weit ausholend,
Gerade auf des kühnen
Erhabnen Scheitels Mitte,
Jetzt Agrikanen, so daß
Die Keul' im Augenblicke
Zerstob in tausend Stücke;
Doch Agrikan blieb stehen,
Und ohn' auch nur zu schwanken.
Und dieser Schlag nun wurde
Die Ursach des Verderbens
Des mächtigen Giganten.
Da keine andre Waffe
Er um sich hatte, blieb ihm
Nichts übrig, als mit seinen
Zwei Fäusten sich zu wehren.
Was sollen aber Fäuste
In einem Kampf, wo selber
Die Keule nicht im Stande
War Widerstand zu leisten?
Was er gewann, war, daß er
Sich wund schlug beide Hände
Und seines Unvermögens
Nur spottete sein Gegner,
Ohn' übrigens von nun an
Ihm einen Schlag zu geben.
Jedoch des Kinderspieles
Am Ende überdrüssig,
Gab einen solchen Stoß ihm
Mein Herr, daß einem Rade
Vergleichbar oder Kreisel,
Der arme Arimaspes
Füß' oben und Kopf unten
Allaugenblicklich wechselnd,
Neunhundert gute Klaftern
Hinunter flog zur Tiefe,
Und da lag, aller Kräfte
Beraubt und der Besinnung,
Dreihundert Morgen Landes
Mit seinem Leibe deckend.[2]
Doch ließ mein guter Herr ihm
Das Leben, und erlangte
Mehr Ruhm durch diese Milde,
Als wenn das Lebenslicht er
Ihm ausgelöscht. Da lag nun,
Sich als besiegt erkennend,
Der Riese auf den Knieen
Vor ihm, bot Nimrod's Lanze
Ihm an, und bat um Schonung.

„Mein Herr, die Lanz' empfangend,
Spricht: „Ich laß dir das Leben,
Doch unter der Bedingung:
In deinem ganzen Leben
Nie gegen einen Slawen
Das Schwert zu führen.“ Diese
Bedingung macht mich glauben,

Daß Agrikan von Herkunft
Ein Slawe wohl gewesen.
Und sieh! es schwur der Riese,
Von gräßlichen (ich schaudre,
Wenn ich daran nur denke)
Verwünschungen begleitet,
Ihm einen Eid, so lange
Er leben würde, diese
Bedingung zu erfüllen.
Und seinerseits entfernte
Nun ungesäumt der Riese
Sich dem Kasar'schen Meer zu,
Auch Kaspisches benamet;
Wir unserseits, in gegen=
Gesetzter Richtung, wallten
Drei Tage schon zu unserm
Gewohnten Aufenthalte,
Und sahen jezuweilen
Uns um nach dem Giganten;
Noch immer war er sichtbar;
Und erst am späten Abend
Des vierten Tags verloren
Wir ihn aus dem Gesichte:
So groß war er von Wuchse." [3]

„Nachdem Tarop hier seine
Erzählung nun geendigt,
Zeigt er auf Nimrod's Lanze
Mir mit der Hand; denn sie mir
Darreichen mit den Händen,
Deß wär' er nicht vermögend.
Mit namenloser Wonne
Sah ich mich im Besitze
Der unschätzbaren Waffe.

„Da rieth mein treuer Knappe
Mir, gleichfalls Agrikanens
Bewährtes Roß zu nehmen.
Es stand unweit des Saales
In einem eignen Stalle.
Auch dies that ich mit Freude,
Und konnte so dem eignen,
Das mir bisher in allen
Gefahren treu gedienet,
Zuweilen Ruh gestatten.

„Als meines Schatzes Eingang
Ich nun auf's neu verschlossen,
Und meinem treuen Knappen
Den Schlüssel übergeben,
Begeben wir uns beide,
Ich auf dem eignen Rosse,
Tarop auf Agrikanens,
Zur Hauptstadt des Beherrschers
Bolgariens, Trewely,
Und kamen wohlbehalten
Bereits am fünften Tage
An Ort und Stelle....
Beide,
Wladimir und die Fürstin
Sahn, als das Wort Trewely
Sie aus Dobrünens Munde
Vernommen, unwillkürlich
Sich an, und dann Dobrünen.
Dobrüna, dem die Blicke
Des einen und der andern
Nicht unbemerkt geblieben,
That als hab' er von allem
Nichts, durchaus nichts gesehen,
Und fuhr in der Erzählung
So fort:
„Es herrschte damals
Die äußerste Verwirrung
In dieser Stadt. Der Herrscher,
So klagte man, bedrückte
Die ohnedem in Armuth
Versunknen Unterthanen,
Und Ursach' alles Elends
War, sagte man, Tugarin,
Der unbeschränkt, nach Willkür,
Trewelens Geist beherrschte.
Es hatte, ging die Sage,
Ihm der Monarch versprochen,
Sogar die eigne Schwester
Zur Gattin ihm zu geben,
Mit der Bedingung, daß er
Hinfort des Königreiches
Verwüstungen entsage.
Denn früher gab der Hauptstadt
Umgebungen Tugarin
Dem Feuer und dem Schwerte
Tagtäglich Preis. Auch hört' ich,
Es sei aus Angst die Fürstin
Dem Vaterhaus entflohen,
An deinen Hof gekommen,
Und so vernahmst, o Fürst, du
Aus ihrem eignen Munde
Schon längst die Leiden alle,
Die diese Hauptstadt drückten.
Ich füge denn nur jenes
Zu dem von dir Gehörten
Hinzu, was sich ereignet,
Seitdem die junge Fürstin
Bolgarien verlassen.

„Den in vergangnen Zeiten
So hochgesinnten Fürsten
Trewely hatten Worte
Und Beispiel des Verführers
Zuletzt, es fehlte wenig,
Zum Wüthrich umgeschaffen.

„Vom Tage meiner Ankunft
Gefiel ich dem Beherrscher.
Und meine Neigung sehend
Zu allem, was auf Waffen
Und Waffenübung nahen
Bezug hat oder fernen,
Vertraute mir Trewely
Sogleich die Aufsicht über
Das königliche Rüsthaus,

Des Reiches zweite Stelle
Nach der des Oberfeldherrn,
Bekleidet von Tugarin.

„War mir vom ersten Tage
Tugarin gram gewesen,
So wuchs sein Haß tagtäglich
Mit des Beherrschers Güte.
Auch trug zum Theil ich selber
Die Schuld, da ich verweigert
Ihm die unlängst vom Fürsten
Gewährte Knieverbeugung,
Wie sie sonst nur dem Herrscher
Gebührt. Und da Trewely
Fast mit Gewalt dazu mich
Bewegen wollte, sprach ich:
„Ich kann mein Knie nicht beugen
(Es sei denn vor dem Herrscher
Des Landes selbst) vor einem,
Mit dem ich mich im Kampfe
Nicht ritterlich gemessen,
Und der mich zu dergleichen
Verbeugung nicht gezwungen
Durch die Gewalt des Schwertes.
Tugarin trete mit mir,
Sobald es dir genehm ist,
Vor Dir, als unserm Richter
Und Herrscher, in die Schranken,
Und zwinge mich im Kampfe
Zu der verlangten Ehre,
So werde ich der Sitte,
Ob lästig auch, mich fügen.“

„Auf diese für Tugarin
Beleidigende Rede
Erfolgte keine Antwort,
Und unser Herr und Richter
Selbst wollte oder wagte
Es nicht, der Rittersitte
Zuwider, mich zu zwingen.

„Schon nahte sich der Zeitraum,
Bestimmt zu größern Thaten,
Den oft mir wiederholten
Weissagungen Dobradens
Gemäß. Als eines Tages
In einen abgelegnen,
Von mir noch unbesuchten,
Getrennten Theil des reichen
Und räum'gen Arsenales
Ich trat, und mit Bewundrung
Die unzählbaren Schätze
Besahe, die Trewely
Und seine waffenkund'gen
Vorfahren hier vereinet;
Fiel unverhofft und plötzlich
Mein Schwert mir von der Hüfte.
Mit einem einz'gen Blicke
Durchlief den ganzen Saal ich;
Da sah, inmitten andrer,
Ich ein in seinen Formen
Uraltes Schwert, das sichtbar
Sich rechts und links bewegte.
„Gefunden,“ rief ich, aber
Erstickte die den Lippen
Noch nicht entflohnen Worte,
Sie in Gedanken endend:
„Hab ich das langersehnte,
Das Zauberschwert Sesostris'!“
Und ungesäumt umgürt' ich
Mich mit dem theuern Schwerte
Bei ihm Dobraden schwörend:
Von nun an zur Beschützung
Der Wahrheit und der Unschuld
Mit wem es sei zu kämpfen,
Und wo es sei, auf Leben
Und Tod.

„Sesostris' Schwert ist
Ganz ohne Schmuck und Zierde,
Doch groß ist seine Schwere,
Es wiegt zweihundert Pfunde,
Und seine Kraft noch größer.
Besieh, erlauchter Herrscher,
Wenn dir es so genehm ist,
Ich trag' es an der Seite.“

Wladimir staunt beim Anblick
Des wunderbaren Schwertes,
Und faßt die größte Meinung
Von seines Ritters Stärke,
Der ihm zusammt der Scheide
In einer Hand es darreicht.
Da nahm auf's neu Dobrüna
Das Wort:

„Tugarin mochte
Vielleicht schon damals ahnen,
Sesostris' Schwert befinde
Sich schon in meinen Händen;
Denn überall vermied er,
Wie möglich, meinen Anblick.

„Erbittert gegen alle
Bolgaren seit der unlängst
Erfolgten Flucht der Fürstin,
Die er dem Volke Schuld gab,
Hätt' er sich gern gerächet
An seinen Widersachern;
Doch wagt' er's nicht, so lange
Ich in der Stadt verweilte.
Indeß versäumt' er keine
Gelegenheit, Trewelen
Zum Zorne und zur Rache
Zu reizen gegen seine
Unschuld'gen Untergebnen.
Und bald gewährte Zufall
Dem Bösewicht Erfüllung
Geheim gehaltner Wünsche.

„Es zeigte sich am Ufer
Der siebzigmünd'gen Wolga,
In Astrachan's endlosen
Und völkerarmen Steppen,
So ging der Ruf, ein bisher
Noch völlig unbekanntes
Graunvolles Ungeheuer,
Halb Mensch halb Pferd, das alles
In jener Stadt Umgebung
Verwüstete mit Feuer
Und Schwert. Schon eine Menge
Von tapfern Rittern hatte
Sich an das Ungeheuer
Gewagt; doch alle fielen
Ein Opfer ihres Muthes.

„Die Nachricht von dem Vorfall
War endlich auch zur Hauptstadt,
Und zu Trewelens Kunde
Gelanget. „Send', o Herrscher,
So sprach ich zu Trewelen,
Den mächtigen Tugarin,
Um Astrachan's Verwüster
Zur Flucht zu zwingen oder
Des Lebens zu berauben:
Es ist das Ungeheuer
Ein seiner würd'ger Gegner."

„Trewely machte wirklich
Tugarin auch den Vorschlag;
Doch immer fand er Mittel
Der Ford'rung auszuweichen.
Zuletzt sprach er zum Fürsten
(Mit Spott, wie man mir sagte)
In Gegenwart des Hofes:
„Traun, keinen bessern Gegner
Kannst gegen den Centauren
Du finden, Herr, als eben
Den tapferen Dobrüna."

„Beleidigt durch die Rede,
Sprach jetzt ich zu dem Herrscher:
„Ich geh', wenn du es wünschest,
O Herr, mit dem Centauren
Zu kämpfen. Du gewähre
Mir aber auch die Bitte:
Tugarin dann zu zwingen
Mit mir vor deinem Hofe
Im Zweikampf sich zu messen."

„Es gab mir der Beherrscher
Sein fürstlich Wort, wie sehr auch
Tugarin er geneigt war.
Und alsogleich verlass' ich
Die Stadt, bin nach zehn Tagen
In Astrachan, begegne
Dem mächtigen Centauren
In einem engen Passe,
Greif' ohne Kriegserklärung
Ihn an, schlag' und besieg' ihn.

Auch war da nichts sich über
Den schnellen Sieg zu wundern.
Zwar warf er mich mit Steinen,
Die Felsenblöcken glichen,
Und schoß auf mich mit Pfeilen
Von dreißig Fuß an Länge;
Jedoch umsonst, sie prallten
Die einen wie die andern
Am Panzer ab, den scheidend
Dobrada mir gegeben.
Ich aber stürzte plötzlich
Mit hochgehobnem Schwerte
Auf ihn, führt' Einen Hieb nur,
Und auf der Erde rollte
Sein Haupt wie eine Kugel.

„Das Haupt, als Siegeszeichen,
Mitnehmend, kehrt' ich eilig
Nach Boogorod wieder.
Hier aber fand ich alles
In gräßlicher Verwirrung.

„Kaum war ich abgegangen,
Um dem Centauren Einhalt
Zu thun, so bringt Tugarin,
Allmächtig jetzt, Trewelen
Dahin, sein Volk, dem ärgsten
Tyrannen gleich, zu quälen.
Kein Tag verging, der schuldlos
Verklagter Blut in Fülle
Nicht hätte fließen sehen.
Durch Folterqualen wollt' er
Den Aufenthalt entdecken
Der unsichtbar gewordnen
Prinzessin Milolika.
Tugarin ließ der Rache
Jetzt alle Zügel schießen,
Da der entfernte Gegner
Ihm freie Hand gelassen.

„So dauerte der Unfug
Mehr als drei Wochen. Alles
Jedoch hat seine Gränzen,
Die Schaale der Geduld floß
Nun über, und es traten
Die Krieger auf die Seite
Des zu gequälten Volkes.
Das Oberhaupt der Priester
Des Schwarzen Gottes ordnet,
Von Strömen Volks umwoget,
Den feierlichen Umgang
Des Götterbilds, inmitten
Der eingeweihten Krieger,
Jetzt an, und rings ertönet
Der wilde Ruf des Aufruhrs:
„Auf! Zu den Waffen! Nieder
Mit den blutgier'gen Tigern!
Die sich mit Blute tränken,
Mit Menschenfleisch sich nähren!"
Tugarin, durch Trewelens

Vorwürfe noch erboßter,
Läßt seine Rache plötzlich
An dem, von ihm verführten
Beherrscher aus, verschlinget
Lebendig ihn, und räumet
Dann Stadt und Land."
Wladimir
Und Milolika weinten,
Als sie den Tod Trewelens
Vernommen, und Wladimir
Wirft selbst sich vor, zum Bilde
Des mächt'gen Schwarzen Gottes,
In so bedrängter Lage
Des Lands, nicht seine Zuflucht
Genommen, und durch reiche
Geschenke seinen Beistand
Längst ausgewirkt zu haben.
Dobrüna aber sagte,
Daß nunmehr es der Opfer
Nicht mehr bedürf', aus Kiew's,
Ja aus der Erde Gränzen
Tugarin zu vertreiben,
Und bat das Ende seiner
Erzählung anzuhören.

„Kaum in der Stadt, gelang mir's,
Die langgestörte Ruhe
Auf's neue herzustellen.
Und ich berief den Reichsrath,
Die Aeltesten beredend,
Nicht eher einen neuen
Beherrscher zu erwählen,
Als bis vom Ungeheuer
Die Erde ich befreiet,
Und der entflohnen Erbin
Des Thrones ihrer Ahnen
Zu ihrem Recht verholfen.

„Gebilligt ward mein Vorschlag
Von dem gesammten Rathe,
Und einigen bewährten
Und weisen Heimatsfreunden
Die Leitung der Geschäfte
Bis dahin übertragen.

„Ich aber, rastlos folgend
Des Ungeheuers Spuren,
Erfuhr auf meinem Zuge,
Daß sich die junge Fürstin
An deinem Hof befinde,
Und du ein Recht erworben
Zugleich auf ihre Neigung
Und ihren Thron. Dies, Herrscher,
Bewog mich meine Schritte
Nach dieser Stadt zu lenken,
Und, wär' es deiner Hoheit
Genehm, mich deinem Dienste
Zu weihen. Ich erkühne
In diesem Fall mich, Herrscher,
Dir zu versprechen: Kiew,
Dich und dein Reich von diesem
Tugarin zu befreien;
Und später, in dem Falle,
Daß etwa die Bolgaren
Nicht ihren Eid erfüllten,
Sie durch die Macht des Schwertes
Zu zwingen zur Erfüllung."

Hier endete Dobrüna,
Und ließ sich auf ein Knie dann
Vor dem Beherrscher nieder.
Doch dieser, hoch erfreuet,
So einen tapfern Ritter
In seinen Dienst zu nehmen,
Erhebet sich vom Throne,
Nimmt von dem eignen Halse
Das goldne Ehrenzeichen,
Das seine Ritter schmücket,
Und hängt mit mildem Lächeln
Es um den Hals Dobrünens,
Und spricht: „Empfang dies Zeichen
Hier meiner Huld, o Ritter!
Es diene zum Beweise,
Ich schätze die Erwerbung
So eines tapfern Armes
Für's größte Glück, das jemals
Die Götter mir gesendet.
Dein bloßer Anblick sagt mir,
Was ich und meine Reiche
Von dir erwarten dürfen,
Und was dem Ungeheuer
Von solchen Händen drohe."

Da hob den knie'nden Ritter
Er auf mit güt'gen Armen,
Und hieß ihn in des eignen
Palastes Prachtgemächern
Von seinen Mühen ruhen,
Und gab Befehl, in allem
Zu dienen ihm, als wäre
Ein Sohn er des Beherrschers.

Nachdem, gerührt, Dobrüna
Gedankt dem milden Herrscher,
Begab er sich zur Ruhe,
Um neue Kraft zu sammeln
Zum andern Tag, an welchem
Er mit dem Ungeheuer
Beschlossen sich zu schlagen.

Sechster Abend.

Die Herolde durchwallten
Die weiten Straßen Kiew's,
Und luden mit Trompeten=
Getön und lauten Stimmen
Die sämmtlichen Bewohner

Der Hauptstadt ein, früh morgens
Von Kiew's hohen Mauern
Dem Kampfe zuzusehn
Des tapferen Dobrüna
Mit dem verhaßten Scheusal
Tugarin, auf der weiten
Dem Strome nahen Ebne.

Schon flammen die Altäre
Und senden Duftgewölke
Perunen und den Göttern;
Die Priester segnen betend
Dobrünen ein zum Kampfe,
Und laden auf Tugarin
Die grauenvollsten Flüche;
Und vor Perunens Bilde
Steht schon das Haupt der Priester
In sicherer Erwartung,
Es werde bald der Ritter
Das überwundne Scheusal
Gebunden zu ihm führen,
Und er dann selbst der Ehre
Genießen, dem Verruchten
Mit scharfem Opfermesser
Den Kopf vom Rumpf zu trennen.
Wladimir aber weilet
Noch in den Frauensälen,
Die Fürstin Milolika,
Die um den Bruder weinet,
Mit sanften Worten tröstend.

Es zeigt am Morgenhimmel
Sich lächelnd nun Simzerla [1])
Im goldenen Gewande,
Und streut die Fülle Rosen
Rings auf den Pfad der Sonne,
Die, pfeilengleich, im Halbkreis
Emporgestiegne Strahlen
Als nahe schon verkünden.
Und drängend nahet jetzo
Der Abendseite Kiew's
Sich Alt und Jung, um Zeuge
Zu sein der ungehofften
Willkommenen Entscheidung,
Und decket, Haupt an Haupte,
Dem Pflaster gleich der Straße,
Wall, Brustwehr, Dach und Thürme.

Es haben Fürst und Fürstin
Auf mächtigem Gerüste
Schon ihren Sitz genommen,
Inmitten aller Großen
Des Reichs und ihrer Ritter,
Und harren jetzt Dobrünens,
Mit Wasser ihn, dem Buge
Entschöpfet, zu besprengen
Mit hohen eignen Händen.

Da schallt mit Einemmale
Das schmetternde Getöne
Der Hörner und der Trommeln,
Und kündiget die Nähe
Dobrünens an der Menge.
Und fünfzigtausend Krieger
Zu Roß in goldnen Panzern,
Und hunderttausend Krieger
Zu Fuß in reichgestickten
Hochrothen Panzerhemden
Mit hochgehaltnen Lanzen
Entschreiten gliederweise
Dem weiten Thore Kiew's,
Und reihen sich im Freien
In einen großen Halbmond.
Den Zug beschließt Dobrüna,
Bereits mit heil'gem Wasser
Besprenget von Wladimir's
Erlauchten eignen Händen.

Es hat des Volkes Menge
Dobrünen kaum erblicket,
So steiget in die Lüfte
Ein freudiges Gejauchze,
Das die entfernten Wälder
Und Berge wiederholen.
Und alle Krieger stoßen
Die Lanzen aneinander
Und gegen ihre Schilde,
Den Ritter zu begrüßen.

Wie aber war das Aussehn
Des tapferen Dobrüna? —
Du siehst in seinem Antlitz
Furchtlosigkeit, die schrecket,
Und jugendliche Schönheit,
Die lockt, so ineinander
Verfließen, daß den Ausdruck
Nicht nur der Hoheit, sondern
Der Majestät sie zeugen.
Der Augen lebend Feuer
Berechtigte zu allen
Erwartungen der Menge,
Die bei dem ersten Anblick
Dobrünens aller Furcht sich
Entledigt fühlt. Sein Haupthaar
Entwallt in üpp'gen Ringen
Dem goldnen Helm, und strömet
Hernieder auf die breiten,
Gedrungnen, hohen Schultern,
Als ring' es in die Wette
Mit ihnen um den Vorrang
Der Schönheit und der Stärke.
Die Weiße seiner Hände
Erscheint im offnen Streite
Mit ihrer hohen Adern
Furchtbarer Kraft. Sein kühnes,

---

[1]) Slawischer Name der Morgenröthe.

Auf sich und seinen Reiter
Gleich stolzes Schlachtroß bäumt sich,
Und will selbst mit dem Hufe
Die Erde nicht berühren.
Den Mündungen der Nase
Entströmen Rauch und Flamme.

Tarop mit grauen Haaren,
Doch keckem Blick, spricht zu sich:
„Mein angebornes Loos ist,
Der treuliche Gefährte
Zu sein der Herrn der Erde."
Er trägt den Schild Drobünens,
Dem Eisen undurchdringlich
Und aus dem Mark der Berge
Des Kaukasus geschmiedet.
Stolz hinter seinen Schultern
Entragen seinem Köcher
Wolga'scher Adler Federn,
Die tödtlichen Geschosse
Des goldnen Köchers deckend.
Sein straffgespannter Bogen
Sieht unterm mächt'gen Schilde
Dobrünens racheschnaubend
Hervor, Tod und Verderben
Bereit dem Feind zu bringen.
So sind, die jetzo hinziehn,
Um Kiew zu befreien.

Schon ist der Ritter außer
Dem Thor, und sieht von ferne
Das Zelt des Ungeheuers.
Da wendet er urplötzlich
Sein Schlachtroß um, verbeuget
Sich gegen den Monarchen,
Den Staub der Erde dreimal
Mit seines Speeres Ende
Berührend, und mit Allen
Hörbarer Stimme spricht er:
„Großmächtiger Gebieter
Und Herrscher der gesammten
Slawen'schen Völkerstämme!
Sein Todesurtheil bring' ich
Dem frevelnden Verbrecher,
Und zieh' jetzt aus, o Herrscher,
Zu rächen deine Hoheit,
Die fürstliche Gemahlin,
Und Volk und Recht und Wahrheit."

Und ihm erwiedert gütig
Wladimir: „Zieh', mein guter
Und tadelloser Ritter,
In guter und Perunen
Genehmer Stunde gegen
Den frevelnden Verbrecher!
Und jetzt vom Mittelfinger
Der rechten Hand nimmt seinen
Demantnen Ring er, welchen
Seit seinem ersten Siege
Er immer trug, und sendet
Durch Swjetorad, den treuen
Geliebten Waffenbruder,
Ihn seinem guten Ritter.
Und Milolika schicket
Ihm ihr mit eignen Händen
Gesticktes Tuch von Seide
Von himmelblauer Farbe.

Als die Geschenke Beider
Mit Rührung er empfangen,
Verbeuget er auf's neue
Sich gegen Fürst und Fürstin
Bis zu dem Hals des Rosses
Hernieder, küßt und stecket
Den Ring an seine Rechte;
Befestigt dann am Kegel
Des Helms der Fürstin Gabe,
Die mit den stolzen Federn
Desselben nun gemeinsam
Im Hauch des Windes flattert.

Da schallet jetzt von neuem
Das schmetternde Getöne
Der Hörner und der Trommeln,
Und, dreimal wiederhallet,
Der Gruß des ganzen Heeres
Und das Geklirr der Lanzen
Weit in die tiefen Thäler
Des Dnjeprischen Gebirges
Hinein, und schallt von dannen,
Oft wiederholt, zurücke;
Indeß der tapfre Ritter
Sein Schlachtroß nach dem Zelte
Des Ungeheuers wendet.

Und gleich dem Blitz an Schnelle
Fliegt es dahin, begleitet
Vom pfeilverwandten Renner,
Der ehmals Agrikanen,
Dem tapferen, gedienet.

Und weißes Staubgewölke
Erhob zu beiden Seiten
Der Renner sich, und formet
Im Sinken sich zu Reihen
Halbrunder Wellenhügel
Längs der geraumen Straße,
Die den von Kiew's Mauer
Nachschauenden den Weg zeigt,
Den Ritter und Gefährte
Zum fernen Wahlplatz nehmen.

Der Riese, den vom Schlummer
Sein treues Roß jetzt wecket,
Erhebet sich, und ahnend
Weissagt (stets wahr) das Herz ihm
Sein nahendes Verderben.

In Wuth, der Hölle würdig,
Der er entstammt, beim Anblick
Des jugendlichen Gegners
Erhebt er ein Gebrülle,

Dem Sturme gleich, der endlich
Aus den unzähl'gen Krümmen
Des hemmenden Gebirges
Hervorbricht, Weiden, Felder
Mit eines Sandmeers Wogen
Weit überschwemmt, und wachsend
Mit jedem neuen Schritte,
Strauch, Baum und Hain und Waldung
Und Weiler, Dörfer, Städte
Entstellet und verwüstet.

Dann sprach er grauenvolle
Verwünschungen und Flüche
Erst über ihn, dann über
Des nahen Kiew's Herrscher,
Und über Feind und Freund aus;
Wirft wüthend auf sein Roß sich,
Und strecket jetzt die Arme
Weit aus, um seinen Gegner
Zu fahn und zu verschlingen.

Doch als er jetzt entdeckte,
Es stehe ihm derselbe,
Bereits am Hof Trewelens
Ihm so verhaßte Gegner
Dobrüna gegenüber,
Erbebt er unwillkührlich,
Schreck lähmt ihm alle Kräfte.

Die Höllengeister aber
Die immer ihn umschweben,
Beseelen ihn auf's neue.
Vertrauend seiner Rüstung,
Die Höllenkunst bereitet,
Und die dem Angriff trotzet
Jedweder Menschenwaffe,
Streckt er auf's neu die Hände
Mit steigender Erbitt'rung
Weit aus nach seinem Gegner.
Gleich einem wilden Quelle,
Der einer dunkeln Grotte
Mit brausendem Getöse
Entstürzt; entsprudelt stromweis
Des Ungeheuers Rachen
In Klumpen Schaum, der Lava
Vergleichbar, die der Mündung
Des Feuerbergs entströmet,
Und fließend sich verbreitet,
Und seine langen Reigen
Bedecket, bis das Ufer
Des Meeres sie erreichet,
Und überspringend herrisch
Ansiedelt sich im Meere.

Doch spottete Dobrüna
Nur seines eitlen Grimmes,
Und setzt sogar die Waffen
Nicht einmal ihm entgegen,
Um ihn noch mehr zu reizen.
Wladimir und die Menge,
Die ihn umsteht, verwendet
Kein Auge von Dobrünen.

Schon hingen, Eichen ähnlich,
So alt als Mutter Erde,
In Brüna's unwegsamem
Und jedem Sonnenstrahle
Verschloßnem Wald' erwachsen,
Schon hingen beide Hände
Des Riesen ob dem Haupte
Dobrünens, dessen Scheitel
Den ängstlichen Bewohnern
Der Stadt bereits sie bargen;
Der Ritter aber schlägt sie
Nur mit der Faust zurücke.

Es läßt der Ries', ermüdet
Und schon des Ritters Schläge
Nicht fäh g mehr ohn' Unfall
Noch länger zu ertragen,
Die mächtiglangen Hände
Hinab zum Kniee sinken,
Beugt den weitoffnen Rachen
Weit über seines Rosses
Gesenkten Kopf hernieder,
Und schnappet nach Dobrünen,
Und beißt aus allen Kräften
Den Ritter in die Ohren.
Vergebliches Bemühen!
Denn jeder Biß beraubet
Ihn mehr als Eines Zahnes,
Bei deren Fall die Gegend
Erdbebenähnlich dröhnet,
Als ob den mächt'gen Höhn des
Uralischen Gebirges
Gewalt'ge Felsenblöcke,
An Umfang Hügeln ähnlich,
Der eine nach dem andern
Mit Donnerhall entrollten.
Bleibt ja noch an der Stelle
Des Bisses eine Spur nach,
So ist es höchstens, höchstens
Ein blauer Fleck, entstanden
Durch einen Druck, von welchem,
Traun, ein reindiamantnes
Gebirg geplatzet wäre.

Dobrüna, dem das Jucken
Der letztgebißnen Stellen
Zur Last zu fallen anfing,
Geräth in Zorn, und schicket
Sich an, das Ungeheuer
Vor allem seines Rosses,
Das ihm in dem Gefechte
So treue Dienste leistet,
Ankämpfend zu berauben.
Und sieh! mit Nimrod's Lanze
Durchbohrt dem Zauberrosse
Er jetzt die Brust. Perunens,
In Nimrod's Lanze heimlich

Verborgnes Feuer löset
Allmächtig jeden Zauber
Der Hölle, und das Roß wird
Im Nu zu Staub, den bebend,
Und gähnend weit sich öffnend,
Der Erde Schooß verschlinget;
Indeß der Riese wider
Vermuthen auf der Erde
Sich fühlet, die allmälig
Beginnt mit ihm zu sinken.

Doch er entriß mit Macht sich
Dem tiefer stets und tiefer
Einsinkenden Bezirke,
Und stürzt mit Wuth auf's neue
Auf den, ihm steh'nden Ritter.
So wirft ein toller Hund sich
Auf einen Stein, der unter
Die Füß' ihm ward geworfen,
Und trotzt all seinem Grimme.

Der Ritter, überdrüßig
Des ihm zu langen Kampfes,
Entreißet nun der Scheide
Sesostris' Schwert, und stößt es,
Mit aller Last des Körpers
Vorfallend, dem Giganten
Grad' in die Brust, der Hölle
Gezücht mit einem Stoße
Zu senden zur verruchten
Erzeugerin, zur Hölle.

Doch hier erzeigt dem Riesen
Die zauberische Rüstung
Den letzten Dienst. Ihn selber
Errettend vom Verderben,
Verwandelt sie in Rauch sich
Der plötzlich rings in Wolken
Verhüllt die ganze Wahlstatt.

Und jetzt erscheint mit seinem
Unzähligen Gefolge
Der Höllenfürst in grauser
Und ungeheurer Drachen-
Gestalt, und schlürft den Rest ein
Der eigenen Erzeugung.
Inmitten tausend Donner,
Die allzumal erschallen,
Erhebt ein Wirbelwind sich
In Säulenform, erweitert
Allmälig sich, und lagert,
Gleich einem Spätjahrsnebel,
Sich ob der ganzen Gegend,
Die beiden Widersacher
In nächtlich Dunkel schließend. [1]

Den harrenden Beschauern
Schlägt hoch vor Angst indessen
Das Herz bei diesem Anblick:
Denn schon das Opfer wähnen
Sie den geliebten Ritter
Der Menschen überlegnen,
Gesammten Macht der Hölle.
Schon glauben sie das Ende
Der Welt genaht, und weinen
Mit heißer Thrän' um ihren
Hochherzigen Verfechter.

Doch bald entschwebt das Dunkel
Der Gegend und der Wahlstatt,
Und Fürst und Volk erblicken,
Wie mit erhobnem Schwerte
Dobrüna raschen Laufes
Den fliehenden Giganten,
Verfolgt. Der Fall des Riesen
Ist jetzo außer Zweifel,
Es schwebt das Schwert des Ritters
Schon ob dem Haupt des Riesen.
Wladimir und der Hauptstadt
Bewohner alle stehen
Schon im Begriff, Dobrünen
Als Sieger auszurufen.

Da eilt der Höllengeister
Gesammte Macht zur Hülfe
Herbei des Sohns der Hölle.
Sie all' umringen plötzlich
Den Riesen, und verströmen
Ein Feuermeer um sich her,
Mit Allgewalt den Ritter
Vom Kampfgefild verdrängend.

Doch nichts vermag die Flamme,
Da schon die heil'ge Welle
Des Bugs besprengt den Ritter,
Der unerschrocken vordringt,
Und so die Feuermasse
Zurücke dränget, daß sie
Schon seinen Feind gefährdet,
Dem sie zum Schutz bestimmt war.

Der Feind beginnt zu heulen;
Und ihn dem nahen Tode
Noch zeitig zu entreißen,
Erheben ihn die Geister
Flugs in die Luft. Gleichzeitig
Verschwinden aber alle
Die grausen Drachenformen,
Und nur Tugarin schwebte
Allein hoch in den Lüften
Auf halbdurchsicht'gen Schwingen.

Da fliegt er zu dem hohen,
Unweit der Stadt gelegnen
Gebirg', und angelanget,
Läßt er zu einem spitzen
Und weitgesehnen Felsen
Sich nieder, den mit aller
Gewalt und Kraftanstrengung
Er vom Gebirg' zu trennen
Versucht, und endlich losreißt.

Das ungeheure Felsstück
In seinen Händen tragend,
Kehrt schleunig er zur Wahlstatt
Zurück, und eilt (das zeiget
Die Richtung seines Fluges)
Gerade zu der Stelle,
Wo, von dem Kampfe ruhend,
Dobrüna, auf sein Schlachtschwert
Gestützet, stand. Urplötzlich
Vernimmt man von der Stadt her
Ein lautes, jammervolles
Geschrei: den alles zittert
Jetzt für Dobrünens Leben.

Er aber geht dem Fluge
Des Riesen kühn entgegen,
Und hält dem ihm bestimmten
Gewalt'gen Felsenblocke,
Den der schon nahe Riese
Vorläufig sich jetzt anschickt
Auf ihn herabzuschleudern,
Ohn' eine Spur von Furcht, nur
Die flache Hand entgegen.

Doch sein getreuer Knappe
Tarop hat längst die Absicht
Des Riesen schon errathen.
Da langt er aus dem Köcher
Schnell einen Pfeil, besprengt ihn
Mit Wasser aus dem Buge,
Legt dann ihn auf den mächt'gen
Bereits gespannten Bogen,
Zielt auf des Riesen Flügel
Und schnellt den scharfen Pfeil ab.

Wie Donner klang die Sehne
Nach abgesandtem Pfeile.
Des Riesen beide Flügel
Durchbohrt der Pfeil.

Und siehe
Von ihm entweichet plötzlich
Nun alle Kraft der Hölle;
Er fällt, zusammt dem Blocke,
Ohnmächtig auf die Erde.

Des Widersachers Schicksal
Zu enden, naht Dobrüna,
Setzt einen Fuß dem Riesen
Nun auf den Hals, und reißet,
Laut spottend, mit den Händen
Den Kopf ihm von den Schultern.

Jetzt mit dem Speer den Schädel
Durchspießend und erhebend,
Ruft er mit Donnerstimme:
„Sieg, Sieg!" und wiederholend,
Gleich einem treuen Echo,
Die Worte des Gebieters,
Ruft auch Tarop: „Sieg, Sieg!"

Den Ueberrest des Lebens
Verhauchend, schlug der Riese
So furchtbar mit den Füßen
Den schnurgeraden Boden,
Daß er an jener Stelle
Ein tiefes Thal (noch heute
Genannt das Thal des Riesen),
Die Erde höhlend, ausschlug.
Von seinem Blute aber
Schwoll, bis zum Uferrande,
Der Strom empor, behaltend
Drei Tage lang des Blutes
Schwarzrothe düstre Farbe.

Indeß erfreut Dobrüna
Sich des errungnen Sieges,
Und überhäuft mit Lobe
Des kühnen und gewandten
Tarops nicht kleinen Antheil
An dem so wechselvollen
Gefährlichen Gefechte.

Ganz Kiew war ein Zeuge
Des schweren Siegs gewesen,
Und rief in seiner Wonne:
„Heil dir, Wladimir, Kiew's
Und deines Reiches Sonne!
Heil dir, o Sohn des Sieges,
Hochherziger Dobrüna!"
Das ganze Heer schlug Lanze
Und Schild froh aneinander,
Und stimmte in den Ruf ein
Des hochentzückten Volkes.

Da schickte sich Dobrüna
Nun an, das Schlachtgefilde
Zu räumen und dem Herrscher
Des Riesen blut'gen Schädel
Vor die erlauchten Füße
Zu legen. Doch Wladimir
Hat kaum des Ritters Ausruf
Vernommen, so verläßt er
Schnell seinen Sitz, und wallet,
Von seinem ganzen Hofe
Gefolgt, ihm schon entgegen.

Der sieggekrönte Ritter
Entsteiget flugs dem Rosse,
Und eilet schnellen Schrittes
Dem kommenden Beherrscher
Entgegen, senkt ehrfürchtig
Ein Knie vor ihm, und leget
Das grause Haupt des Riesen
Zu den erlauchten Füßen.

Wer könnte des Monarchen,
Des großgesinnten, Wonne
Und sein Benehmen gegen
Den tapfern Ritter schildern?
Wladimir hieß Dobrünen
Zu seiner Linken wandeln,

Nannt' oft und laut ihn seinen
Und seines Reichs Befreier,
Und seinen guten Ritter.
Und in der Freude Taumel
Rief Alt und Jung: „Heil, Heil dir,
Sohn Swjatoslaw's, Wladimir,
Du Kiew's Mond und Sonne!
Heil, Heil dir, Sohn des Sieges,
Dobrüna, du die Perle
Des ganzen Slawenstammes!"

„Doch sieh! ein neuer Vorfall
Stört jetzt den lauten Jubel
Der wonnetrunknen Menge.

Es wächst dort auf der Wahlstatt
Der nachgelaßne Leichnam
Des Riesen augenscheinlich,
Und hat beinah' die Höhe
Erreichet eines Berges.
Da platzt mit donnergleichem
Gekrach und langem Nachhall
Die fürchterliche Masse,
Und löst sich dann in Rauch auf,
Der sich in Luft verwandelt.
Nichts von ihr ist geblieben
Als der, fast einem Hause
An Größe gleich, und grade
Als wär' er noch lebendig,
Gleichförmig-rege Magen.

Wladimir und die Menge,
Betroffen von dem Anblick,
Befürchten neues Unglück.
Der Sieger aber kehret
Den Augenblick zum Schlachtfeld,
Und stellt sich mit gesenkter,
Zum Stoß bereiter Lanze
Hart an die sonderbare
Verdächtige Erscheinung.

Als jetzt mit Einemmale
Des ungeheuern Magens
Bewegung sich verstärkte,
Durchstößt der kühne Ritter
Die Oberhaut desselben.
Kaum hat der Lanze Spitze
Die Haut berührt, da wandelt
Die ungeheure Masse
Sich flugs in Dunst, der schleunig
Verfliegt; und vor Dobrünens
Und seines Knappen Augen
Erscheinen die Gestalten
Des Fürsten der Bolgaren —
Trewely, und die vielen
Vom Riesen einst verschlungnen
Bolgaren so wie Slawen;
Jedoch so bleich und mager,
Als wären's ihre Schatten.

Doch bald ertheilet ihnen
Der freien Luft Berührung
Die frühern Kräfte wieder
Und das vergnügte Aussehn
Vollblühender Gesundheit.

Wie weinte Milolika
Beim Anblick des geliebten,
Vom Tod erstandnen Bruders;
Und jeglicher Bewohner
Der Hauptstadt fand hier einen
Verwandten, Vater, Bruder
In den Erstandnen wieder.
Und es ertönt auf's neue
Der Ausruf höchster Wonne.

Und aus Wladimir's Munde
Erfährt Trewely, daß ihm
Dobrünens Muth und Weisheit
Die Krone seiner Ahnen
Und alle seine Rechte
Gesichert in der Heimat;
Und daß, entführt von Räubern
Und angelangt in Kiew,
Die Schwester Milolika
Sein fürstliches Gemahl sei.

Es herrscht in Aller Herzen
Jetzt ungetrübte Wonne;
Perunens Oberpriester [2]
Allein war unzufrieden,
Daß man ihm nicht Tugarin
Lebendig und gebunden
Gebracht, um ihm am Fuße
Des Gottes, dem er diente,
Den Opferdolch zu stoßen
In die verruchte Gurgel.
Und grauenvolle Leiden
Weissagt' er so Wladimirn
Wie seinem ganzen Stamme.
Wahrscheinlich aber hatten
Perun und seine Götter
Nicht Zeit genug, die Worte
Des Sehers zu erfüllen:
Denn wenig Jahre später
Zerschlug Perun's und aller
Mit ihm verwandten Götter
Altäre der Beherrscher
Der ruhmgekrönten Slawen,
Der Heilige und Große
Genannt, seit er die Fesseln
Zerbrach des Aberglaubens,
Und huldigte dem Einen
Allmächt'gen wahren Gotte.

Anmerkungen.

Erster Abend.

1. „Ich habe einige Zeit angestanden, dieses Mährchen in reimlosen Versen zu schreiben, in der fast sichern Ueberzeugung, es würde mir gelingen, es in Reimen nicht minder gut vorzutragen; zwei Gründe aber brachten mich auf andere Gedanken. Meine immer abnehmende Gesundheit macht mir jede Stunde theuer, und es war vorauszusehen, daß ich unmöglich so schnell in Reimen arbeiten könne, als in reimlosen Versen, die mir so geläufig (vielleicht geläufiger) als Prosa geworden; und entschloß ich mich zum Reime, so mußt' ich mich entweder zu einem längern Versmaße bequemen, wozu ich, am wahrscheinlichen Ende meiner Laufbahn keine Lust hatte, da ich mir das Verdienst nicht selbst rauben wollte, wenigstens in meiner Muttersprache, die Erste zu sein, die das Joch des Reims abzuwerfen sich erkühnt habe; oder ich setzte mich der Gefahr aus, meinem lieben Anakreontischen siebensilbigen (und in den männlichen Reimen sechssilbigen) Verse, gerade durch den Reim, einen Theil seiner Anmuth zu entziehen, da die beständige und viel zu schnelle Wiederkehr des Reimes ihm etwas Klapperndes und Läppisches geben würde, gegen welches selbst das geduldigste Ohr des Lesers nicht bis an's Ende Stand zu halten vermögend wäre. Ich trat demnach in mein gewohntes Gleis wieder ein, und werde, wenn mir noch so viel Zeit übrig bleibt, auch in Bearbeitung der Wunderlampe darin verharren. Ob ich reimen kann oder nicht, darüber wird meine Gemäldesammlung Auskunft geben, so wie in meiner Muttersprache meine Uebersetzung von Alfieri's Saul, wo alles darin zum Gesang bestimmte in gereimten Versen vorgetragen worden."

Aus einem Briefe der Verfasserin.

2. „Wäre Puschkin's Beschreibung von Wladimir's Festmahl minder schön, so würde ich es gewagt haben, eine Fürstenmahlzeit der Russischen Urwelt zu schildern. Horaz räth keinen Stoff zu bearbeiten, der der poetischen Behandlung gar nicht oder nur wenig fähig ist; meines Erachtens aber muß man auch jenen vermeiden, wo man offenbar Gefahr läuft, von einer früheren Bearbeitung desselben übertroffen zu werden. Habe ich aber die Tafelscene nur in Umrissen gezeichnet, so ließ ich meinem Ehrgeiz in der unmittelbar darauf folgenden Scene den Zügel schießen; mit welchem Erfolg, das werden Sie entscheiden: immer aber sind Form sowohl als Inhalt mein Eigenthum, den einzigen Vers ausgenommen, der sich auf den damaligen Festungsbau bezieht, der, im Vorübergehen gesagt, wie ein Wassertropfen dem andern, dem Homerischen oder, richtiger gesagt, dem des Trojanischen Krieges gleicht. Den Inhalt dieses Verses verdank' ich meines Vaters Waffenbruder Suwarow, dem die ganze Scene ungemein gefällt, und zumeist der großgesinnte Charakter, den ich Wladimirn gab."

A. e. B. d. V.

3. „Diese aus 250 Versen bestehende Rede ist wohl die längste, die ich je einer meiner handelnden Personen in den Mund gelegt habe. Aber ich glaube behaupten zu können, daß es schwer wäre, auch nur einen einzigen Vers darin zu finden, der überflüssig sei. Es ist nämlich diese Rede die Grundlage meiner ganzen Epopee, wenn ich sie so nennen darf, und ist zum Verständniß des Ganzen durchaus nöthig, weil sie alle unentbehrlichen Erläuterungen enthält. Da Homer 109 Verse (Iliade 6, Gesang 1123—1231) gebraucht, nur uns zu beweisen, daß Diomedes und Glaukus von ihrer Ahnen Zeiten her Gastfreunde sind; so wird man mir wohl erlauben 250, d. i. 125 Verse (denn zwei meiner Verse machen einen homerischen aus) zu allen möglichen Aufklärungen meines ganzen Gedichts zu verwenden. Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß Boris während der ganzen Rede für das Leben seiner Gattin zittert; dafür ist schon vom 9. Verse an gesorgt.

Befürchte nichts! der Drache
Vermag kein Haar zu krümmen
Der Gattin, u. s. w."

A. e. B. d. V.

Zweiter Abend.

1. „Ich habe lange angestanden, Züge, wie der vorliegende, der offenbar an Unsinn gränzt, in mein Gedicht aufzunehmen, und habe mich erst nach reiflicher Ueberlegung dazu entschlossen. Dergleichen Züge müssen nach meiner Ansicht den Leser zu dem später im Gedichte erscheinenden Wunderbaren vorbereiten, welches außer allen natürlichen Verhältnissen liegt, und nothwendig ihm in dieser Gestalt erscheinen muß, wenn er nicht schon im Voraus durch zwar mindere, aber gleichfalls außernatürliche Verhältnisse dazu vorbereitet ist. Finden Sie, daß ich mich irre, so streiche ich ohne Verzug diese Verse aus."

A. e. B. d. V.

2. „Sie sehen, daß ich meiner Gewohnheit treu bleibe, Gleichnisse, so oft es sich thun läßt, von dem Schauplatze der Handlung selbst zu entlehnen."

A. e. B. d. V.

3. „Ich habe mich hier geflissentlich so ausgedrückt, um den Leser auf den Gedanken zu leiten, des Gottes Haupt sei von der nämlichen Einrichtung gewesen, wie der redende hohle Kopf des weissagenden Mädchens, das ich, Dank sei Herrn Meder, gesehen, befragt und gehört habe.

A. e. B. d. V.

4. „Wieder ein Gleichniß, entlehnt von Gegenständen, die sich auf dem Schauplatze der Handlung befinden konnten."

A. e. B. d. V.

Dritter Abend.

1. Im Mährchen selbst ist die Geburt Dobrünens gar zu läppisch; ich habe sie also nach meiner Art umgearbeitet; ob mit Erfolge, wird der Leser entscheiden."

A. e. B. d. V.

Vierter Abend.

1. „Ha, ha!" hör' ich meine Leser lachend sagen, „hier macht die Verfasserin, die sich in ihren Briefen mehr als einmal prahlt, von ihrem Vater Homer die Kunst des Vorbereitens abgelernt zu haben, mit zwei Versen ein Versehen gut, indem sie, wenigstens diesesmal, vergessen hat uns früher zu sagen, woher sie diesen Ring bekommen. — Meine Herren, ich bitte um Verzeihung, daß ich Ihnen freimüthig in's Gesicht sage, Sie irren sich. Mir war, während der Abschiedsscene meines Dobrüna von Kurißen und Karsenen, dieser Ring sowohl als der künftige Gebrauch, den ich davon machen würde, sehr wohl im Andenken. Aber mit Ihrer Erlaubniß sei es gesagt, es wäre doch gar zu lächerlich gewesen, bloß des Vorbereitens wegen, vielleicht fünf oder sechs Verse einzuschalten, worin Karsena Dobrünen einen Ring anbietet, nachdem er kurz zuvor das Anerbieten Kurißens, ihm den väterlichen Thron abzutreten, ausgeschlagen hatte."

A. e. B. d. V.

2. „Unwillkührlich stell' ich mir Tarop unter dem Bilde des Schildknappen Gelasius (in Kotzebue's Feuerprobe) vor, der den Ritter Wenzel nach Palästina begleitet hatte, in dem Augenblicke, wo er seines Herrn Kämpfe mit den Saracenen und Lindwürmern erzählt."

A. e. B. d. V.

Fünfter Abend.

1. „Ich habe wahrscheinlich nicht übel gethan, die anderthalb Verse einzuschieben:

treu die Worte
Taropens wiederholend.

Auf diese Art ist Dobrüna für keine der Albernheiten verantwortlich, die sich in so großer Menge in diesem Theile seiner Erzählung befinden: denn es sind ja nicht seine, sondern Taropens Worte und Ansichten."

A. e. B. d. V.

2. „Hier ist eine Nachahmung Homer's, werden Sie sagen. — Ja; und wäre Vater Homer noch am Leben, so würde er, laut auflachend, mich auf die Schulter schlagen und sagen: „Willst du, dreistes Mädchen, denn deinem Vater über den Kopf hinauswachsen? Selbst mein Ares, obgleich Kriegsgott, bedeckt im Fallen nur neun Morgen Landes; und dein Arimaspes, ein bloßer Riese, der unter Dobrünens Faust hinstürzt, bedeckt mit seinen ausgestreckten Gliedern an dreihundert!" — Und doch, Vater Homer, hab' ich nichts übertrieben. Dies ist das allgemeine Verhältniß der Nordischen zu den Griechischen Mythen. Ist das Höchste deines Maßstabes (die Titanen-Centimanen- und Giganten-Epoche ausgenommen, wo auch deine Griechen sich des nordischen Maßstabes bedienen) neun Morgen Landes; so ist bei uns nordischen Barbaren selbst die Summe von dreihundert Morgen noch bei weitem nicht das Maximum unsers Maßstabes. Und dagegen hätte ich für meine Person wenig einzuwenden; aber stelle dir einmal vor: Viele unserer Nordländer sind geneigt, uns ein Verbrechen daraus zu machen, daß wir Deinen (denn Du hast ja den größten Theil der griechischen Mythen geschaffen) Sagen den Vorzug vor unsern nordischen geben, die, unter uns gesagt, offenbar nur ein plumpes (mit dem Beile, wie die Russen sagen, gearbeitetes) Konterfei der griechischen sind; und verlangen, wir sollen Asgard, Glasor und Hela, deinem Olymp, Elysium und Ades vorziehen; und was noch befremdender ist, statt mit allen deinen anmuthigen Göttersbegebenheiten, und ausschließlich mit den, des glimpflichsten Ausdrucks mich zu bedienen, fast immer excentrischen Abenteuern Odin's, Thor's u. s. w. beschäftigen; und da Reiz und Anmuth sehen, wo, man sperre die Augen noch so weit auf, von allem dem nichts zu sehen ist."

A. e. B. d. V.

3. „Hier bin ich versichert, daß meine deutschen Leser (wenn ich je deren haben werde) laut ausrufen: Nun so lüge du und

der T....., und doch schreibe ich die reine Wahrheit, d. i., wie man mir unsere Russischen Sagen mündlich mitgetheilt hat, denn Geschriebenes oder Gedrucktes ist, so viel ich weiß, nichts darüber vorhanden."

A. e. B. d. V.

Sechster Abend.

1. „Hier wird man, hoff' ich, des Mädchens List nicht ohne einige Lobsprüche lassen, das, um der Beschreibung des Kampfs der beiden Gegner mit dem Schwerte auszuweichen, weislich die ganze Scene verdunkelt, und erst dann wieder beleuchtet, wenn Tugarin schon vor Dobrünen flieht.

„Außer diesem persönlichen Vortheil aber bezwecke ich zu gleicher Zeit noch den sehr bedeutenden, in diese ganze Kampfscene mehr Mannigfaltigkeit zu bringen und sie dramatischer zu machen durch den plötzlichen Schrecken, der nun die auf Kiew's Mauer ohnehin zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Zuschauer ergreift, in denen durch diese Verfinsterung der Wahlstatt die Ahnung entsteht, Dobrüna sei in der größten Gefahr, oder vielleicht gar schon von dem Ungeheuer besiegt." A. e. B. d. V.

2. „Jemand machte mir die Bemerkung: ich würde vielleicht besser gethan haben, das Ganze mit dem Freudengeschrei des Volks zu endigen, als es an Wladimir's Seite den Sieger Dobrüna sich der Stadt nähern sah. — Ich antwortete: Wie in dramatischen Werken, müsse man auch in der Epopee alle in dem Leser rege gewordenen Erwartungen befriedigen. Zwar habe ich mich nirgends anheischig gemacht, Trewely sowohl als die übrigen von Tugarin verschlungenen Krieger wieder an's Tageslicht zu bringen; aber da des Umstands im Mährchen erwähnt wird, so hätte ich unbesonnen gehandelt, ein so ganz eigenes Wunderbare nicht in mein Gedicht aufzunehmen. Zudem setzt die Wiedererscheinung Trewelens die Großherzigkeit Wladimir's in ein noch stärkeres Licht, der augenblicklich und ohne Unmuth einem so beträchtlichen Zuwachs an Macht, als der Besitz von ganz Bolgarien für ihn gewesen wäre, hier entsagt; auch fällt zu gleicher Zeit ein hehrer Glanzstrahl auf Dobrüna, der durch seinen Muth und seine Klugheit die Bolgaren mit guter Art gezwungen hatte, ihrer alten Herrscherfamilie treu zu bleiben. Es kann also hier nur von den 25 letzten Versen die Rede sein, worin ich zeige, daß Alle über den Ausgang der Sache höchst zufrieden waren, den einzigen Oberpriester ausgenommen, dem seine Hoffnung fehlschlug, dem Bösewicht Tugarin den Opferdolch in die Kehle zu stoßen. Mir scheinen aber die wenigen Zeilen so sehr an ihrer Stelle zu sein, daß ich mir einbilde: hätte ich sie weggelassen, so würde der größte Theil der Leser den vermeintlichen Mangel derselben in Gedanken mit den wenigen Worten selbst ergänzt haben: Alle waren zufrieden, nur der Oberpriester nicht, der an Perun's Altare, das Messer in der Hand, sein Opfer erwartete.

„Soll ich Ihnen eine geheime Sünde beichten? Ich dachte hier, mit einer plötzlichen Anwandlung von Stolz, bei mir selbst: „Du wirst mich nicht so bald eines Fehlers in der Anlage irgend eines meiner Pläne beschuldigen können, mich, die schon vor geraumer Zeit durch den Plan zu einem kleinen Gedichte: Delphinium, selbst ihren Lehrer in Erstaunen setzte!"

Um dem Leser diese Worte deutlich zu machen, fügen wir bei, daß in diesem Gedichte von einem auf dem Meeresgrunde befindlichen Palaste Neptuns die Rede ist, den die Dichterin ein dem Ertrinken nahes Kind erblicken läßt. Wir lobten die Beschreibung des Palastes sehr, schienen aber noch einen Nachgedanken auf dem Herzen zu haben, den wir nicht wollten laut werden lassen. Die Schülerin errieth augenblicklich des Lehrers Geheimniß. „Sie haben Einwendungen gegen meinen Neptunspalast; unter andern vielleicht die: daß der Meerbeherrscher auf diese Art an jeder beliebigen Stelle seines Reichs einen zu seinem Empfange bereiten Palast fände." — Unser Lächeln verrieth, daß sie uns errathen habe. — „Ich würde mich nicht erkühnt haben, diesen Neptunspalast in meinem Gedichte anzubringen, wenn nicht, Delphinium beinah grade gegenüber, auf der Insel Euböa, Aega läge, wo, wie Homer sagt, Neptun einen Palast im Meere hat." Wir zweifeln nicht, daß der Lehrer nach diesen Worten seine Schülerin ansah, und den höchsten Grad des Erstaunens ausdrückte, denn jetzt sah er klar, wie dieser junge Geist bei seinen Schöpfungen zu Werke ging.

3. Die Epopee im Sinne der Griechen, in homerischer Form, scheinen nach unsern, übrigens in diesem Fache beschränkten Kenntnissen, die orientalischen Literaturen nicht gekannt zu haben. Sie begnügten sich mit der Einheit des Helden, erzählten seine Geschichte von seiner Geburt bis zu seiner größten That, und ihre Epopee war vollendet. Ein großer Theil der Russischen Mährchen sind orientalischen Ursprungs. Wir haben mehr als einmal die Geschichte Dobrünens auf diese Art erzählen hören. Hier hat also die Verfasserin das große Verdienst, ohne an dem gegebenen Stoffe, Dobrünens (wie sie

sagt, gar zu läppische) Geburt ausgenommen, etwas zu ändern, ihrem Mährchen, im strengsten Sinne des Worts, die homerische epische Form gegeben zu haben; und so zur Einheit des Helden, der Handlung, des Orts und der Zeit gelangt zu sein. Was in der Kunstsprache die einleitende Erzählung heißt, hat sie meisterhaft in den Mund verschiedener Personen gelegt, und immer jeder den für sie passendsten Antheil zu bestimmen gewußt. Demzufolge erklärt Milolika die Begebenheiten ihres Stamms bis zu ihrer Flucht aus der Hauptstadt Boogord; Dobrüna seine Schicksale von seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Boogord, eben als Milolika entflohen war; seine an sich lange Erzählung unterbricht sein Schildknappe Tarop durch seine Aufschlüsse über die Helden Agrikan und Rußlan, deren unschätzbare Waffensammlung, die er neunzig Jahre lang schlafend bewachte, ein günstiger Zufall zu Dobrünens Eigenthum gemacht hatte. Nach geendigter Einleitung nimmt Wladimir Dobrünen unter seine Ritter auf; dieser bekämpft und besiegt den Riesen Tugarin, und das Gedicht schließt mit der wunderbaren Wiedererscheinung aller Bolgaren und Slawen, die der Riese des Lebens beraubt hatte.

In der Wunderlampe aber, deren Inhalt die Verfasserin erst durch ihre Zuthaten (die nicht minder als die Hälfte des Ganzen betragen) und die Wendung, die sie dem Mährchen gibt, zum epischen Stoff erhoben hat, bleibt sie geflissentlich bei der einfachen, ganz noch der Natur getreuen orientalischen Form in Betreff der Anordnung, mit Beobachtung jedoch der Einheit des Helden und der Handlung oder, richtiger zu sprechen, des Ziels, indem sie Aladin vom Schneidersohne Schah von Persien werden läßt.



Die Wunderlampe.

Die Wunderlampe,

in acht Abenden.

An

Ferdusi's, Saadi und Hafis Manen.

Aus Griechenlandes Götterauen
Wollt' ich in eure Heimath gehn,
Da Trümmer alten Ruhmes schauen
Und eure Ruhestätten sehn;

Mit thau'gen Blumen sie umhängen,
Die wählend meine Hand verschlingt,
Und horchen lieblichen Gesängen,
Die euch zu Ehren man noch singt.

Doch dies unschuldige Verlangen
Versagt mein widriges Geschick,
Befiehlt gebieterisch mir Bangen
Vom Ird'schen abzuziehn den Blick.

Nicht soll ich preisend euch besingen,
Der Morgenländer Stolz und Ruhm!
Mög' euch dies Lied denn noch erklingen,
Denn meine Lebenszeit ist um!

Die Wunderlampe.

Erster Abend.

An eine der entlegnen
Vorstädtischen Moscheen
Von Ispahan gelehnet,
Stand, von der Last der Jahre
Gebeugt, Seïdens Hütte.
Auf dem bemoosten Dache
Glänzt, launenhaft sich wiegend,
Hier Gras und dort ein Blümchen
Am riss'gen Fuß des Schornsteins,
Deß schaueriger Mündung
Der dünne Rauch des Herdes
In Schlangenform entwirbelt.

Schon schickten Sohn und Wittwe
Des redlichen Seïdens
Sich an, ihr dürftig Nachtmahl
Gemüthlich einzunehmen;
Da pocht' es an die Thüre.

„Willkommen uns, o Fremdling
Den Gott so spät noch sendet!"
Ein Greis, vom Staub des Weges
Bedeckt, und unterm Arme
Den schweren Reisebündel,
Eröffnete die Thüre,
Um Nachtherberge bittend.

„Theil' unser Abendessen,
Wie Gott es uns bescherte!"
Sprach zu dem müden Wandrer
Die Wittwe, und es rücket
Ihr Söhnlein, ungeheißen,
Noch einen Stuhl zum Tische.

Nachdem der Greis den Himmel,
Um Segen für der Hütte
Gastfreundliche Bewohner
Laut angeflehet, nimmt er
Die ihm bestimmte Stelle
Am da und dort entfärbten
Altväterlichen Tisch ein.
Und als er nun des Hungers
Begier gestillt, da sprach er:

„Wie sehr ich auch geeilet,
So kam ich doch zu späte
Um den geliebten Bruder
Am Leben noch zu finden."
Und mehr als eine Thräne
Trat ihm in's Aug' und rollte
Die Wangen ihm herunter.
Befremdet sieht die Wittwe,
Und dann ihr Sohn, den Greis an.

„Nachdem ich vierzig Jahre
Verlebet in der Fremde,
Dacht' ich bei meinem Bruder
Im väterlichen Hause
Mein Leben zu beschließen,
Mit ihm, was ich durch Arbeit
Und Glück erworben, theilend.
Ich bin der ält're Bruder,
Den er vielleicht schon lange
Für todt hielt.... Wie der Knabe
Dem Vater gleicht! Seïdens
Leibhaftig, lebend Abbild! . . .
Sind ihrer mehr Geschwister?" —
Er ist von sieben Brüdern
Der einzige am Leben. —
„Und also seines Oheims
Dereinst allein'ger Erbe.
Wie heißt er?" — Aladin. — „Oh!
Hab' tausend Dank, geliebter,
Zu früh entrissner Bruder!
Mir zu Gefallen gabst du
Dem Knaben meinen Namen.
Nie kam dir aus dem Sinne
Der weitentfernte Bruder.
Auch ihr, geliebte Freunde,
Sollt sehn, daß in der Fremde
Ich euer nicht vergessen.
Ich bring' euch, traun, nicht magre
Geschenke mit. Laßt jetzo
Mich von der Reise Müden
Des Schlafes hier genießen
In meiner Väter Wohnung,
Und labet morgen Auge
Und Herz an den Geschenken,
Die ich gebracht."

In Eile
Bereiten Sohn und Mutter,
Ein jedes sich des Besten,
Was es besitzt, beraubend,
Ein Lager für den Oheim,
Begleiten ihn mit Ehrfurcht
Und Liebe bis zur Kammer,
Die sie ihm überlassen,
Und kehren selbst zur Stube,
Die sie am Tag bewohnen,
Der Ruhe dort zu pflegen.

„Nie hat dein sel'ger Vater
Ein Wort von seinem Bruder
Mit mir gesprochen; aber
Es geht aus allen Reden
Des Fremden klar und deutlich
Hervor, er sei dein Oheim."

So sprach zum Sohn die Mutter,
Und beide auch den Oheim
In ihr Gebet einschließend,
Begaben sich zur Ruhe.

Kaum sah die Morgensonne
Froh durch das niedre Fenster
Der schon gefegten Stube,
Da trat mit heitrer Stirne
Der Oheim ein. Ihn grüßten
Mit Lieb' und Ehrfurcht Mutter
Und Sohn, und eilten beide
Das Morgenbrot zu bringen.

Erfreut ob der Bewirthung,
Erhob sich jetzt der Oheim
Und winkte Sohn' und Mutter
Dem Mantelsack zu nahen.
Er schließt ihn auf. Wie sehen
Sie beide sich einander
Erstaunet an beim Anblick
Der wunderschönen Sachen,
Die, sie und ihren Ursprung
Bezeichnend, nun der Oheim
Auf Tisch und Stühl' umherlegt,
Abwechselnd Sohn und Mutter
Mit niedlichen Geschenken
Auf's höchste überraschend!

„Wir gehen später, Neffe,
Zusammen nach dem großen
Bazar, um Kleid und Mütze
Und Stiefel, neu und fertig,
Dir nach Gelust zu kaufen....
Du bist wohl niemals außer
Dem Thor der Stadt gewesen?"
— Nein, Onkelchen! noch niemals! —
„Wohlan! nachdem die Stadt wir
Durchgangen, werden wir auch
Hinaus in's Freie gehen,
Die wunderschönen Gärten
Und Häuser zu besehen,
Die längs der Heeresstraße
Sich an einander reihen.
Als in den Jünglingsjahren
Ich Ispahan verlassen,
War außerhalb den Thoren

Der Stadt nur eine Haide
Zu sehn, wo Schaf' und Ziegen
Nur magre Nahrung fanden.
Und jetzt, bei meiner Rückkehr,
Wie staunt' ich bei dem Anblick
Der fürstlichen Paläste,
Die, unter sich wetteifernd,
Des Wandrers Aug' entzücken!
Du, Mutter, warte ja nicht
Auf uns zur Mittagsmahlzeit:
In Ispahane findet
Man überall in Fülle
Was nur das Herz verlanget;
Zum Abendbrote kommen
Eßlustig wir nach Hause....
Nun, Aladin, wir gehen;
Nimm Abschied von der Mutter!
Vor Sonnenuntergange
Siehst, Schwägerin, du beide
Uns fröhlich wiederkehren."

Sie gingen nach dem Bazar.
Da kauft für Aladinen
Der Oheim eine schöne
Mit Gold durchwirkte Mütze,
Ein streifig Kleid von Seide,
Gestickte rothe Stiefel
Und Naschwerk: frische Feigen,
Mohn, Datteln und Rosinen.

Und als den ganzen Bazar
Sie in die Läng' und Breite
Nun durchgegangen, manche
Mit goldnem Dom' und weißen
Geländerreichen Thürmchen
Aus zartbelaubten Bäumen
Aufragende Moscheen,
Und manches Prachtgebäude,
Von ahnenstolzen Chanen
Bewohnt, sie lang bewundert;
Da eilten zum Palaste,
Der Sonne gleich an Glanze,
Des Schahes sie. Dem Knaben
Verging bei seinem Anblick
Das Sehen und das Hören,
Er hatte selbst im Traume
Nie solche Pracht gesehen.
Da führte ihn der Oheim
Auch in des Schahes Gärten
Mit üpp'gen Blumenbeeten,
Hochsteigenden Gewässern
Und langen Schattengängen
Breitwölbender Platanen.

„Jetzt, Aladinchen, wollen
Wir endlich auch die außer
Der Stadt gelegnen Gärten
Besehn, von denen mancher
An Schönheit die des Schahes
Noch übertrifft. „Neugierig
Und raschen Schrittes folgte
Der Knabe seinem Oheim.
Und, traun, des Oheims Worte
Bewährte die Erfahrung.
Welch anmuthsvolle Gärten
Und Wohnungen erblickte
Des Knaben trunknes Auge!
Ein Ausruf der Bewundrung,
Der Wonne folgt dem andern.
Da traten sie in einen
Einfachen, aber größern
Als alle frühern Gärten.
Hier leis' und dort geräuschvoll
Durchschlängeln, sich verzweigend,
Ihn wasserreiche Arme
Des hellazurnen Zendrut's,
Eilande, Vorgebirge
Kanäle, Wasserfälle,
Behälter, Teiche, Seen,
Selbst nicht reizlose Sümpfe,
Stets neu, stets überraschend,
Stets wohlgefällig bildend.
In hundertjähr'ger Bäume
Am schwülsten Sommermittag
Noch kühlem Schatten ruhen
Der fernen Stadt und naher
Gewerbevoller Dörfer
Bewohner hier in Menge
In fröhlichem Gespräche
Bei labenden Getränken
Und schmelzendweichen Früchten,
Indessen ihrer Söhne
Lärmvolle Schaar die jungen,
Kraftstrotzenden, des Ruhens
Unfäh'gen Glieder üben
Im Lauf' und Wurf' und Ringen,
Dieweil die stillern Töchter
Mit Blumen sich bekränzen,
Und zum gefäll'gen Tanze
Hafisens Lieder singen,
Die der erhabne Dichter
Ausschließlich ihnen weihte.
Seht! in des Gartens Mitte
Erhebt Hafisens Grabmal,
Des Fürsten der Gesänge,
Sich in prunkloser Schönheit.
Sie gruben in den Marmor
Das schönste Lied des Sängers,
Viel süßer noch als Schiras'
Geprief'ne Weine, süßer
Als Paradiesestöne.
Stehst du dabei, so siehst du,
Durch mehr als eine Oeffnung
Der wald'gen Schattengänge,
Die riesigen Trophäen
Vormaliger Erobrer,
Zum Theil in Schutt zerfallen;
Hafisens Denkmal aber,
Jahrhunderten zum Trotze
Noch stets wie neu, bekränzen,
Von Anbeginn des Lenzes

Bis zu des Herbstes Ende,
Die nimmermüden Hände
Der Schönheit, Lieb' und Achtung
Mit auserlesnen Blumen
In seinem ganzen Umfang
So üppig, daß die Spinne
Auch nicht ein Plätzchen findet
Für ihres wetterkund'gen
Gewebes zarte Fäden.

Als diesen Ort und andre
Gleich schöne sie durchwandert,
Da setzten auf dem Rande
Sie eines Marmorteiches
Sich hin, die schönen Früchte,
Die sie gekauft, und andres
Gemächlich zu verzehren.
Nachdem sie die Begierde
Nach Speis' und Trank gestillet,
Erhoben sie sich beide
Gestärkt zum weitern Lustgang.
Bald langten sie auf magrer
Und steinereicher Haid' an.

So sehr der Knab' am Reize
Der Gärten sich ergötzet,
So sehr erschöpft der Anblick
Der wüsten öden Haide,
Gesellt zum langen Wege,
Jetzt seine jungen Kräfte.
Da sprach in seiner Einfalt
Zum Oheim er: „Sag, Oheim,
Wär' es nicht besser, wenn wir
Anjetzt zurückekehrten,
Als diese unfruchtbare
Einöde zu durchwandern?
Ich bin so müd." — Ermanne
Dich, liebes Kind! Du siehst dort
Die nicht mehr fernen Berge:
In ihrem Schooß befindet
Ein Garten sich, mit welchem
All jene, die wir sahen,
Sich nicht vergleichen können.
Geschäh' es in der Zukunft,
Daß du von diesem Garten,
Ein wahrer Zaubergarten,
Die Leute sprechen hörtest,
Du würdest selbst dich schelten,
Es einst versäumt zu haben
Mit Augen ihn zu sehen."
Der Knabe von den Worten
Des Oheims angefeuert,
Strengt alle seine Kraft an
Den Garten zu erreichen.

Je mehr sie vorwärts schritten,
Je mehr, so schien es, zogen
Die Berge sich zurücke.
Jetzt sahen sie zwei Hügel,
Gestaltet wie ein Roßhuf,
Dem Moorgefild' entragen.
An ihrem Fuße senkt sich
Ein sandig Thal. Es zeigen,
Inmitten magrer Sträuche,
Sich hie und da versunknen
Gesteins bemooste Häupter,
Gleich Dom= und Thürmegiebeln,
Dem ahnungsbangen Blicke.

Hier war der Ort, an welchem
Der ränkevolle Zaubrer
Sein schnödes Unternehmen
Nun auszuführen hoffte.
Deshalben war vom Ende
Der Welt er nach der Hauptstadt
Von Persien gekommen,
Gab sich für einen Bruder
Seïdens aus, und führte
So aus dem Vaterhause
Den unschuldsvollen Knaben,
Deß Gegenwart er durchaus
Bedurfte zur Erreichung
Des grauenvollen Zieles.

Jetzt sagte zu dem Knaben
Der Bösewicht: „Dieweil ich
Hier Feuer mache, sammle
Du schnell mir einen Arm voll
Von jenen dürren Reisern!"
— Sag, lieber Oheim, werden
Wir bald den Garten sehen,
Von dem du mir gesprochen? —
„Es ist jetzt nicht vom Garten
Die Rede; thu' und eilig
Das, was ich dir befohlen."

Kaum zeigte sich die Flamme,
Da warf der Zaubrer dreimal
Ein Pulver in das Feuer,
Und alsobald entqualmte
Der Loh' ein schwarzer Nebel,
Den dann der Zaubrer, halblaut
Geheime Worte murmelnd,
Mit ausgestreckten Armen
Schnell in zwei Säulen theilte.
Und es erbebt der Boden
Laut unter ihren Füßen,
Und vor dem Zaubrer senket
Die Erde sich allmälig
Zu einer mäß'gen Tiefe;
Da zeiget dann ein Stein sich,
An dessen oberm Ende
Ein ehrner Ring gelöthet.

Als diese kohlenschwarzen
Entsetzlichen zwei Säulen
Von Schwefelrauch der Knabe
Sich in die Luft erheben
Und folgen sah des Windes
Unstäten Launen, sahe
Die zahlenlose Menge
Von grausen Ungeheuern,

Die rastlos aus dem Schooße
Des Rauchs, wie aus dem Schooße
Der Hölle sich entschwangen;
Da faßt' ihn kalter Schauder,
Und er begann zu fliehen.

Doch holte bald der Zaubrer
Ihn ein, und gab ihm, scheltend,
So einen Schlag, daß strömend
Aus Nas' und Mund ihm Blut floß.

So will an unbedingten
Gehorsam ihn gewöhnen
Der Bösewicht, da seiner
Er nicht entbehren konnte
Zu seinem schnöden Zwecke.

Mit Thränen in den Augen
Und schluchzend frägt der Knabe:
„Was hab' ich denn verbrochen,
Daß du so unbarmherzig
Mich schlägst?"—Ich bin dein Oheim,
Ja, ich bin nun dein Vater,
Und so mußt du in allen
Vorfällen mir gehorchen. —
Dann streichelt er die Wangen
Des Knaben, und beginnet
Auf's neu: „Vergiß nicht, daß du
Der Erbe bist von allem,
Was ich besitz', und künftig
Besitzen werde; sei denn
In allem mir gehorsam!"

Bald trockneten die Thränen
Des argwohnlosen Kindes;
Da spricht zu ihm der Zaubrer:
„Du hast gesehen, was ich
Mit einer Handvoll Pulver
Zu thun vermag. Nun höre:
Nicht immer war die Gegend,
Wo wir uns jetzt befinden,
So wie wir sie erblicken.
Vor mehr als tausend Jahren
Erhob sich hier in höchster,
In namenloser Schönheit
Die Königin der Städte.
Dämonen, mit des Himmels
Glückseligen Bewohnern
In Pracht und Kunst wetteifernd,
Erbauten sie, und rühmten,
Es habe selbst der Himmel
Nichts Schöneres zu zeigen.
Die Worte faßten Wurzel
In dem Gemüth der Menschen,
Und es erging die Sage,
Es sei die Stadt in einer
Geheimnißvollen Stunde
Des Himmels Schooß' entsunken.

Die Gottheit aber, jedem
Betruge feind, sah zürnend
Die neuerbaute Stadt an,
Und augenblicklich sank sie
Mit Häusern und Bewohnern
Erbebend in die Erde.
Nur diese moosbedeckten
Fast unkennbaren Giebel
Der stolzesten Gebäude
Entragen noch der Erde
Als schauderhafte Zeugen
Des Zorns der Himmelsmächte.
Doch ist die Stadt im Schooße
Der Erde noch vorhanden
In ihrer vollen Schönheit [1]).
Du wirst die ehrnen Thore
Mit goldner Inschrift sehen,
Dann schöne lange Straßen
Mit prächtigen Gebäuden
Und anmuthsvollen Häusern,
Die all', als hätt' erst heute
Die letzte Hand der Künstler
An sie gelegt, in frischen,
Dem Aug' genehmen Farben
Dir rings entgegenglänzen.
An jeder Thür erblickst du
Des Hauses treuen Wächter,
Den Doggen an der Kette.
Dich warnen auf die Diele
Mit bunten Steinen deutlich
Und groß geschriebne Worte,
Den Doggen nicht zu necken.
Wie wird dein Aug' erstaunen
Beim Anblick der Paläste
In üpp'ger Gärten Mitte,
Beim Anblick prächt'ger Tempel
Mit ihren Säulengängen
Und zirkelförm'ger Bühnen
Mit ihren Stufensitzen,
Beim Anblick weiter Plätze,
Mit prangenden Trophäen,
Und, garbengleich, lautrauschend
Aufsteigenden Gewässern!
Erschrick nicht, wenn Centauren,
Halb Mensch, halb Roß, dir irgend
Auf deinem Weg' begegnen,
Noch bleibe gaffend stehen
Vor reizevollen Weibern,
Die wilde Rosse tummeln.
Am Himmelsrande heben
Sich wellenförmig Berge,
Von Dämmerung umflossen,
Die weder ab= noch zunimmt.
Hast du die längste Straße
Der schönen Stadt durchwandelt,
So kehrt dein Weg sich links hin,
Und, fröhlich überraschend

[1]) Anspielung auf Pompeji. A. d. H.

Trotz ihres Trauernamens,
Winkt dir die lebensvolle
Anmuth'ge Todtenstraße;
Zu beiden Seiten siehst du
Sich Denkmal reihn an Denkmal,
Umlagert von Verwandten
Und Freunden und Gespielen,
Von holden Kinderschaaren,
Das Haupt bekränzt mit Rosen.
Zuletzt, schon ganz am Ende
Der Todtengasse siehst du
Ein unansehnlich Denkmal.
Hier setzt' auf's Grab der Tochter,
Des jüngsten ihrer Kinder,
Daß ihres Herzens Liebling
Nicht alles Schmucks entbehre,
Die trostlos arme Mutter
Ein irdnes Blumentöpflein,
Worin sich eine Nelke
Erhob. Der Zufall fügte,
Daß dieser Topf auf einer
Akanthuswurzel ruhte.
Es hoben des Akanthus
Schönblätterige Sprossen
Sich an des Topfes Wänden
Bis zu dem breitern Rande,
Wo sie, sich schnörkelförmig
Abwölbend, dann voll Anmuth
Sich wieder erdwärts senken.
Vom Grabe dieses Mädchens
Führt breit, wie Heeresstraßen,
Bekränzt mit Obelisken
Und Sphinxen, dich, von dreien,
Der nächste Weg zur stolzen
Und thürmereichen Wohnung
Der mächtigen Beherrscher.
Tritt, ohne zu verzagen,
In den Palast, durchwandle
Die ungeheuern Säle,
All' überfüllt mit Reichthum;
Verweile du bei keiner
Der gleichenlosen Urnen
Von strahlendem Porphyre,
Bei keinem der unzähl'gen
Und unschätzbaren Spiegel,
Die oft vom bunten Boden
Bis an die goldne Decke
Die Zimmerwände schmücken.
Im Schooße des Palastes
Erblickst du einen Garten
Mit wunderschönen Früchten.
Doch daß es auf dem Hinweg,
Kind, ja dich nicht gelüste
Die mindste Frucht zu pflücken!
Auf deinem Heimweg magst du
Dir alle Taschen füllen.
Am Ende dieses Gartens
Gewahrst du eine Treppe
Von hundert achtzig Stufen
Von rosigem Granite,
Von deren Höhe Stadt man
Und Landschaft übersiehet.
Schon an dem Fuß der Treppe
Wirst du auf ihrer Höhe
Ein Licht gewahr, dem Schimmer
Vergleichbar eines Sternes,
Der einsam zwischen Wolken
Im düstern Herbste flimmert.
Es kömmt von einer Lampe,
Die dort in einer Nische
Des hohen Felsen flackert,
Wie nahe dem Verlöschen.
Mach' jetzo ohne Säumniß
Dich auf den Weg, den deutlich
Ich dir beschrieb; nimm herzhaft
Die Lampe aus der Nische;
Gieß, was sie noch an Oele
Enthält, rings auf den Felsen,
Und stecke dann, damit du
Sie nicht beschädigst oder
Verlierst, sie in den Busen.
Sie wird dein neues Kleid nicht
Beflecken, denn sobald sie
Erlischt, ist sie auch trocken.
Es brannte ja in ihr nicht
Gewöhnlich Oel.... Eröffne
Dir nun die Bahn, indem du
Den Stein, der hier liegt, wegnimmst.
Sprich bei dir selbst im Stillen
Du dreimal deinen Namen
Nur aus, indeß den Ring du
Des Steins ergreifst, und mühlos
Hebst du ihn von der Stelle.....
Du siehst, der Weg ist offen.
Steig' unverzagt nun diese
Zwar tiefe, doch bequeme
Und nicht zu finstre Treppe
Mit festem Schritt hinunter;
Sie führt dich an die Thore
Der Stadt, die dir von selbst sich
Eröffnen werden. Nimm hier
Noch diesen Ring und stecke
Ihn an den Mittelfinger
Der rechten Hand, er wird dich
Vor jedem Unfall schützen.
Empfang' den Kuß des Oheims,
Komm schnell zurück! Von jenen
So wunderschönen Früchten
Kannst du so viele pflücken
Als dir beliebt; doch merke
Ja wohl, auf deinem Rückweg.
Nun geh' mit Gott! Besitzen
Die Lampe wir, so sind wir
Die allerreichsten Menschen,
Die je die Welt erblickte."

Nicht furchtlos, doch vertrauend
Des Oheims vielen Worten,
Stieg Aladin die Treppe

Von mehr als hundert Stufen
Vorsichtig — sacht hinunter....

Er steht am Fuß der Treppe,
Die zu der Lampe führet.

In einer himmelblauen
Geräumigen Vertiefung
Strahlt sie, dem Abendsterne
Vergleichbar, wenn zur Stunde
Der Dämmerung er heiter
Dem Himmel naht, der trauert,
Daß er die Sonn' entlassen,
Und den jetzt Zweifel quälen,
Ob die so launenhafte
Und ungetreue Tochter
Der Nacht auch kommen werde.
Mit Muth erstieg der Knabe
Die hohe steile Treppe,
Ergreift beherzt die Lampe,
Bläst schnell sie aus, vergießet
Ihr Oel rings auf die Felsen,
Verbirgt sie in den Busen,
Schaut wenig Augenblicke
Die herrliche Umgebung,
Und tritt nun schon mit Eile
Die Rückkehr an.

Da kam er
Zu den vieläst'gen Bäumen
Mit wunderbaren Früchten.
O Himmel, welch ein Anblick,
Da jetzt er in der Nähe
Sie sich besieht! So schöne,
So seltne Früchte hatt' er
Noch nie gesehn. Es fanden
Sich da von allen Farben,
Grün, blau, roth, gelb und veilchen,
Und weiße, die noch schöner
Als alle andern schienen,
Die durch und durch, wie Wasser,
Durchsichtig, alle Farben
Zugleich entgegenspiegeln!
Die einen glichen Birnen,
Und andre Trauben, Kirschen;
Noch andre waren eckig
Und schimmerten am meisten.
Bald wußt' er, daß es keine
Eßbaren Früchte waren;
Wohl aber zehnmal besser,
Denn er hielt sie für Früchte
Von farbigem Kristalle.
Ein Spielwerk, wie, so dacht er,
Kein Fürstensohn besitzet!
Da fing der Knabe Taschen
Und jeden Raum des Kleides
Zu füllen an, ja füllte
Zuletzt der Lampe Höhlung
So dicht und voll mit Früchten,
Daß er nicht ohne Mühe
Die theure Beute forttrug.
Begierig stopft die letzten
Er oben in die Stiefel,
Hielt einige, die größten
Von allen, in den Händen,
Und ging, nicht ohne vielmal
Sich umzusehn, zwar freudig,
Doch nicht befriedigt, endlich
Nun seines Wegs.... Von ferne
Erblickt er einen jener
Halbpferdigen Bewohner,
Erinnerte sich aber
Zu gleicher Zeit des Ringes,
Den er am Finger hatte,
Kam zwar nicht aus der Fassung,
Doch doppelt' er die Schritte.
Bald aber kam ein Mädchen
Von wunderschönem Ansehn
Zu Pferd herbeigeflogen,
Und rief; „Halt, schöner Knabe!"
Er aber schlug die Augen
Zu Boden, und gebärdet
Sich, als ob er nicht höre,
Leis zu sich selber sprechend:
„Bleib' du mit deiner Schönheit
Mir nur vom Leib', und laß mich
Mit meinen lieben Früchten
Nur meines Weges ziehen!
Bist du darnach so gierig,
Kannst du ja selbst dir welche
Von jenen Bäumen holen!"
Da langt er froh am Thor an,
Verläßt, ohn' umzublicken,
Die schöne Stadt, und hebet
Nicht ohne Müh' die Treppe
Zu steigen an, die hohe,
Die ihn zur Oberfläche
Der Erde wieder bringet.
Vergnügt erblickt den Schimmer
Des Sonnenlichts er wieder.
Schon steht er auf den letzten,
Der Erde nächsten Stufen,
Doch aber auch so müde,
Daß ohne Hülfe durchaus
Die Knie den Dienst versagen.
„Gib mir, o lieber Onkel,
Die Hand, ich bin so müde,
Hilf mir nur aus der Grube!
Ich habe sie im Busen;
Sobald ich aus der Grube
Nur bin, sollst du sie haben...."
— Nein, gib zuerst die Lampe
Mir her! — „Ich kann nicht, Onkel!"
— Gib mir vorerst die Lampe,
Sie hindert dich im Steigen. —
„Nein, lieber Onkel, gib du
Mir nur die Hand!" — Gib, sag' ich
Du mir vorerst die Lampe!
Wie leicht könnt' es geschehen,
Daß du sie noch zerbrächest. —

„Befürchte nichts, ich kann sie,
Aus dem Grund dir nicht geben
Weil sonst ich eine Menge
Von meinem schönen Spielzeug
Muß fallen lassen; reiche
Die Hand mir nur, o Oheim,
Es soll dich nicht gereuen."
— Gib gleich, hörst du, sprach zornig
Der Zauberer, die Lampe! —
„Ich kann nicht, Oheim! Willst du,
Daß ich umsonst Gefahren
Soll ausgestanden haben?"
Der Zauberer geräth nun
In Wuth, verlangte scheltend
Die Lampe. Zornlos, aber
Auch furchtlos wiederholet
Stets Aladin dasselbe;
Zuletzt antwortet kühn er:
„Vergebens zürnst du, Oheim!
Ich gebe dir die Lampe
Nur dann, wenn ich der Grube
Durch deine Hülf' entstiegen."
Da war der Zaubrer seiner
Nicht mächtig mehr; noch brannte
Das früh're Zauberfeuer,
In das er eine Handvoll
Von jenem Pulver streuet,
Indessen, sich nur hörbar,
Er wenig Worte murmelt;
Und sieh! der Stein bewegt sich,
Und schließt alsbald die Oeffnung;
Die Erde legte ringsum
Sich wie zuvor; es bleibet
Auch nicht die mindste Spur nach,
Man habe da gewühlet.

Auf diese Art beraubte
Der Bösewicht der Frucht sich
Von vierzig Jahren steten,
Unausgesetzten Forschens
In allen Zauberbüchern,
Worin er jüngst entdeckte,
Es finde sich im Süden
Von Ispahan, in einer
Vor undenkbaren Zeiten
Versunknen Stadt Bezirke,
Ein unansehnlich Lämpchen,
Das dem, der es besitzet,
Jedweden Schatz der Erde,
Ja die Erfüllung jedes
Auch noch so kühnen Wunsches
In einem Nu verschaffe;
Doch könne nur der Kindheit
Schuldlose Hand das Lämpchen
Der Erde Schooß' enttragen.
Dies hatte zur Entführung
Des Kindes ihn bewogen,
Das, nach erlangter Lampe,
Der Grausame beschlossen
Lebendig zu begraben.

Doch fürchtet nichts, ihr Frommen
Und wenn die Wuth der Feinde
Euch in den Schooß der Erde
Begräbt, auch da noch seid ihr
In des Allmächt'gen Händen.

Es hob das Kind, vertrauend,
Zum Himmel, dessen Anblick
Man ihm geraubt, die Hände,
Und sprach mit lauter Stimme:
„O Herr, dem Erd' und Himmel
Gehorchen, der mich höret,
Obgleich ich jetzt von allen
Lebendigen geschieden,
Denn lebend bin im Schooße
Der Erd' ich hier begraben;
Ich trau', o Gott, und hoffe
Auf dich, laß mich nicht sterben!"

Da klärte sich allmälig
Das grauenvolle Dunkel
Zu holdem Abendschimmer,
Erweiterte der Raum sich
Rings um ihn her. Es wehet
Ihm Frühlingsduft entgegen;
Und jetzt erblickt sein Auge
Die schönste Blumenwiese
Vor sich, in weiter Ferne,
Doch deutlich, sieht die Gärten,
Die er am Morgen alle
So frohen Muths durchwandelt,
Und nah, ganz nahe sieht er
Den Theil der Stadt, zu welchem
Sein Vaterhaus gehöret.
Zum Wiesenende, welches
Der Stadt am nächsten lieget,
Erhebt durch zarten Nebel
Sich eine goldne Treppe,
Und an dem Fuß der Treppe
Sieht eines jungen Engels
Gestalt er lieblich glänzen.
Voll innigen Vertrauens
Geht dem Gesandten Gottes
Er schnell entgegen; dieser
Mildlächelnd, streckt die Rechte
Hin nach der goldnen Treppe.
Dem Winke folgend, steigt sie
Das Kind hinauf, sieht plötzlich
Im vollen Tageslichte
Sich wieder und ganz nahe
Der väterlichen Hütte.

Es stand seit mehren Stunden
Die Mutter auf der Schwelle,
Mit bangen Blicken rastlos
Nach allen Seiten schauend;
Da sieht sie nun mit einmal
Ihr Kind allein die Straße
Dem Hause zu herwandeln;
Mit einem lauten Schreie
Läuft sie dem Sohn' entgegen,

Wirft sprachlos ihre Arme
Um ihn, und drückt ihn krampfhaft
An's Herz, das hörbar pochet,
Und heiße Thränen stürzen
Ihr stromwärts aus den Augen.

Als endlich ihre Hütte
Sie nun erreicht, und neben
Einander saßen; fragte
Die Mutter Aladinen
Nach allem, was im Laufe
Des Tages ihm begegnet.
Und als der Knabe pünktlich
Ihr Schritt vor Schritt erzählte,
Vergoß auf's neu sie Thränen,
Warf sich ihr blindes Zutraun
Dann vor zu dem Betrüger,
So daß zuletzt der Knabe
Mit Worten und mit Schmeicheln
Sie tröstet, jeder List sich
Des Zauberers erinnernd.
Jetzt zeigt er ihr das schöne,
Willkommne Spielzeug, das er
Der unterird'schen Wandrung
Verdankt. Sie staunen beide
Die klaren bunten Früchte
Von Glas an, denn für Glas sieht
Ihr unerfahrnes Auge
Sie an; und als die Mutter
Zuletzt auch noch die Lampe
Erblickte, sprach, in etwas
Beruhigt, sie zum Knaben:
„Man sieht ihr's an, daß lang sie
An einem feuchten Orte
Unangerührt gestanden."
— Gib, Mutter, mir zu essen!
Sprach jetzt der Knabe. Hurtig
Eilt sie zum Schrank, bringt alles
Was sie darin verwahret,
Berühret aber selber
Nicht das Geringste, bis sich
Der Knabe satt gegessen.

Jetzt danken beide knieend
Dem Himmel für die Rettung
Aus schrecklichen Gefahren,
Und legen dann sich schlafen.

Erwachend mit der Sonne,
Nachdem er knie'nd sein Morgen=
Gebet verrichtet hatte,
Küßt' er zum Morgengruße
Die arbeitsame Mutter,
Und sprach: „Gib mir zu essen!"
— Ach! liebes Kind, was werd' ich
Dir nun wohl geben können?
Es ist nur schwarzes Brot mir
Von gestern nachgeblieben.
Hätt' ich doch etwas Butter,
Käs' oder Milch zu geben! —
„Ei, laß das sein! erwidert
Der Knabe, liebe Mutter,
Gib mir nur Brot." — Ich habe
Noch etwas feine Wolle,
Die lauf' ich zu verkaufen. —
„O nicht doch, Mutter! lieber
Verkaufe hier die Lampe;
Ich bin gewiß, man gibt dir
So viel dafür, daß beide
Wir heut und morgen reichlich
Zu Mittag und zu Abend
Zu essen haben werden."
— Hast Recht; nur mach' ich, ehe
Ich sie zu Markte trage,
Sie rein, so gibt man gern mir
Das Doppelte. — Da holet
Sie feinen Sand und Wasser
Und einen alten Lappen;
Nimmt dann die Lampe, welche
An mehr als einer Stelle
Von Rost bedeckt, und schickt sich
Zum Reiben an. Kaum aber
Hat sie den Rand der Lampe
Ein wenig nur gerieben,
Da zeigt sich Beider Blicken,
Als wär' er aus der Mauer
Hervorgesprungen, plötzlich
Ein Riese. Deutlich spricht er:
„Was ist zu deinem Dienste?
Ich bin der Lampe Diener,
Und eines jeden Diener,
Der sie besitzt." Erschrocken
Vor der Erscheinung, sinket
Die Mutter in die Kniee.
Doch Aladin, an Wunder
Gewöhnet durch sein Wandern
In unterird'schen Räumen
(Auch Böses führt zu Gutem),
Verlieret nicht die Fassung,
Und spricht mit Muth zum Riesen:
„Bring mir zu essen!" Plötzlich,
Wie er erschien, verschwindet
Der Riese. Doch es währet
Nur wenig Augenblicke,
Da steht vor ihm er wieder,
Und trägt mit beiden Händen
Auf einer großen Platte
Zwölf Teller, reich beladen
Mit mannichfachen Speisen,
Und zwei kristallne Flaschen
Mit Meth und Schirasweine,
Nebst Brot, Besteck und Gläsern.

Kaum stand es auf dem Tische,
So war er auch verschwunden.

Bald weckten kaltes Wasser,
Womit der Sohn ihr Antlitz
Befeuchtete, und sanftes,
Oft wiederholtes Kosen
Die Mutter aus der Ohnmacht,

In die bei der Erscheinung
Des Riesen sie gesunken.
Da sprach zu ihr der Knabe:
„Komm, Mutter, setzen wir uns
Zu Tische, froh verzehrend
Was uns der Himmel schickte.“
Und während sie von dieser
Und jener Speise kosten,
Erzählt der Knabe wörtlich,
Was er und was der Riese
Gesagt, und endet seine
Erzählung mit den Worten:
„Nun werd' ich diese Lampe
Um keinen Preis verkaufen.
Ihr, ihr allein verdanken
Wir diese schöne Mahlzeit,
Von der uns noch für morgen
Und übermorgen nachbleibt.“

Als nun das dritte Frühroth
Am Himmelsrand sich zeigte,
Da sprach der Sohn zur Mutter:
„Ich nehme, wenn du's billigst,
Nun einen dieser Teller,
Und gehe nach dem Bazar
Ihn dort zu Geld zu machen.
Von dem Gelösten können
Dann wieder ein Paar Tage
Wir sorgenlos uns pflegen.“
— Thu, Kind, was dir beliebet!
Es ist ja dein, verfüge
Darüber, wie dir's gutdünkt. —

Auf seinem Weg begegnet
Ihm ein bekannter Jude.
„Wohin so früh, Aldinchen?“
— Ich gehe nach dem Bazar,
Den Teller zu verkaufen. —
„Was wirst du dafür nehmen?“
— Was man mir gibt. — „Nun höre:
Ich kenne dich schon lange,
Du bist ein guter Junge,
Auch kannt' ich deinen Vater,
Der beste Mann, wie selten
Man einen zweiten findet.
Ich gebe für den Teller
Dir einen harten Thaler
Und obendrein ein Rößlein
Und einen Hahn; ich weiß ja,
Daß du ein großer Freund bist
Von schönen Pfefferkuchen.“
— Ich bin's zufrieden. — „Nimm hier
Den Thaler! an der Ecke,
Dort, wo mein Häuschen stehet,
Kauf' ich dir Pfefferkuchen.“
Der Knabe gab den Teller
Dem Juden hin, der scheidend
Ihm sagte: „Hast du künftig
Noch andres zu verkaufen,
So weißt du meine Wohnung.“

Nicht Sohn noch Mutter wußten,
Der Teller sei von Silber.
Sie hatten ihn und alles
Das übrige Geräthe
Für schönes Zinn gehalten.

Das Rößlein und das Hähnchen
Aß Aladin im Gehen;
Der Thaler aber reichte
Für Sohn und Mutter eine,
Ja über eine Woche
Vollkommen aus, bei ihrer
Beschränkten Lebensweise,
Die ja von Ueberflusse
Und Ueppigkeit nichts wußte.
Und war das Geld zu Ende,
So ging der Knabe wieder
Zum wohlbekannten Juden,
Ihm einen nach dem andern,
Das ganze Dutzend Teller
Um gleichen Preis verkaufend.
Jedoch verfloß zuweilen
Auch eine ganze Woche,
Wo, ohne fremde Hülfe,
Vom eigenen Erwerbe
Sie lebten. Denn die Mutter
Spann Wolle, und der Knabe
Verfertigte, so gut man
Sie nur verlangen konnte,
Gar schöne Schwefelhölzer,
An deren Abgang niemals
Zu zweifeln war; denn gerne
Nahm jeder von den Nachbarn
Des höflichen und holden
Verkäufers ächte Waare,

Nun aber kam die Reihe
Auch an die große Platte,
Worauf die Teller alle
Nebst Zubehör gestanden.
Der Jude gab dem Knaben
Dafür zwölf baare Thaler,
Und ein Halbdutzend Rößlein
Und Hähnchen zum Geschenke.
Davon nun lebten beide,
Des eigenen Erwerbes
Betrag mit eingerechnet,
Ein rundes halbes Jahr lang.

Erst mit des neunten Monats
Beginn nahm Aladinchen
Zur Lampe seine Zuflucht.
Und es erschien der Riese
Und sprach dieselben Worte,
Und pünktlich das Verlangen
Des Kind's: „Bring' uns zu essen!“
Erfüllend, brachte wieder
Auf großer Silberplatte
Er silberne zwölf Teller
Und Brot und Meth; nur waren

Die Speisen und die Weine
Zum Theile nicht dieselben.

So ging's fünf ganze Jahre,
Und Aladinchen hatte
Sein zwölftes Jahr erreichet.
Da wollt' er eines Morgens
Zum Juden gehn, als plötzlich
Ein schon bejahrter Mann ihn
Bei seinem Namen nannte,
Und ihn befragt: wohin er
So früh schon gehe? Höflich
Den fremden Mann begrüßend,
Antwortet er: „Ich gehe
Hier in der Näh' zu einem
Mir längst bekannten Juden,
Den Teller zu verkaufen."
— Und was wird dir der Jude
Für diesen Teller geben? —
„Er gibt mir einen Thaler."
— O Jude, Jude, Jude!
Sprach, als er sich den Teller
Besehn, mit Achselzucken,
Der gute, biedre Alte:
Dafür kann unter Brüdern
Man vierzig Thaler geben:
Er ist vom besten Silber. —
„Mir aber hat der Jude
Gesagt, sie sei'n von Zinne,
Und ihm gefall' an ihnen
Die schöne saubre Arbeit."
— Ich kannte deinen Vater,
Mein Sohn! und mag nicht leiden,
Daß man sein Kind betrüge.
Komm mit mir, denn ich wohne
Nicht weit von hier; ich zeige
Dir, daß ich wahr gesprochen,
Und gebe für den Teller
Dir vierzig Thaler, sicher,
Daß ich noch selbst gewinne
Denn, wie du weißt, ein jeder
Muß vom Gewinnste leben. —
Und Aladin empfing nun,
Statt einen, vierzig Thaler.
„Hast mehr du zu verkaufen,
So weißt du meine Wohnung,
Sprach noch zuletzt der Alte,
Die Hand ihm herzlich drückend. —

Noch rascher als gewöhnlich
Eilt Aladin nach Hause.
Kaum war er in der Stube,
So rief er: „Mutter, Mutter!
Nun sind wir reich geworden!
Ich bringe vierzig Thaler,
Die mir ein Mann, der ehmals,
So sagt' er, Vater kannte,
Mit Freude für den Teller
Gegeben, und noch sagt' er,
Er werde selbst noch etwas
Dabei gewinnen, jeder
Lebt ja nur vom Gewinnste."

Sie freuten sich des Glückes,
Doch blieben nach wie vor sie
In den gewohnten Schranken;
Und unterließen niemals
Dem Herrn der Welt, der gütig
Der Menschen Schicksal lenket,
Aus Herzens Grund zu danken.

Einst, als sie dies und jenes
In Laun' und Ernst besprochen,
Sagt' Aladin zur Mutter:
„Jetzt, Mutter, da die Kosten
Der Lehre [2] wir zu tragen
Im Stande sind, will, wenn dir
Es so gefällt, ich künftig
Die Schulen auch besuchen.
So wie ich manchen Knaben
Im Spielen übertreffe,
Hoff' ich auch in der Schule
Die Besten einzuholen,
Vielleicht zu übertreffen."
— Da hast du, Kind, ein schönes,
Ein kluges Wort gesprochen.
Noch diesen Abend mach' ich,
Was nöthig ist, zu rechte,
Und so magst du mit Ehren
Die Schulen dann besuchen. —

Der Knabe lernte lesen,
Und schreiben, und geläufig
Das Rechenbrett gebrauchen.
Es war kein Jahr verflossen,
Da sprach der ältste Lehrer
Zu ihm: „Hör' einmal, Knabe,
Hast jemals du die Namen
Hafis, Ferdusi, Saadi
Gehört?" — Gehört, und öfter
Hafisens schönes Denkmal
Gesehen und beneidet. —
„Beneidet?" — Ja, beneidet.
Er ist längst todt, und dennoch
Ist sein verehrter Name
In aller Menschen Munde. —
„Du bist ein wackrer Knabe,
Und sollst vom heut'gen Tag' an
Mit diesen großen Männern,
Der Heimat ew'gen Zierden,
Bekannter werden. „Weinend
Ergriff des Lehrers Hände
Der tiefgerührte Knabe,
Und drückte sie mit Inbrunst
An seine glüh'nden Lippen.
Bald konnte selbst das Lied er,
Das auf Hafisens Denkmal
In goldner Schrift erglänzet,
Entziffern, und wie horchten,
Kaum athmend, die Umsteh'nden

Ihm zu, wenn mit erhöhter,
Begeistrungsvoller Stimme,
Sie dem Gesange nähernd,
Er oft es wiederholte....
Und erst Ferdusi's kühne,
Hinreissende Gesänge,
Die Persiens uralte,
Ruhmvolle Helden preisen!
Wie außer sich erscheinet
Bei Wiederholung jener
Unsterblichen Gesänge
Der Knab', in dessen Geiste
Die Thaten jener Helden
Wie lebende Gemälde
Der Reihe nach vorüber,
Und ihn ansprechend, zogen.

Da nahm ihn eines Tages
Ein würd'ger Mann, auf dessen
Erhabner, offner Stirne
Sich Ernst und Milde paarten,
Sanft auf die Seit' und sagte:
„Es gibt noch andre Schulen,
O Jüngling, wo noch größre,
Erstaunenswerthre Wunder
Sich deinem Geist' enthüllen.
Kam Zoroaster's Name
Je bis zu deinem Ohre?"
— Ich hörte dieses Namens
Mit Ehrfurcht stets erwähnen,
Doch weiß ich nichts vom Manne,
Der diesen Namen führte. —
„Es wird die hohe Lehre
Des Mannes dir die Gottheit
Und die Natur enthüllen.
Ich bin nach tausend andern
Ein Jünger dieser Lehre;
Willst du, so theil' ich gerne
Dir mit, was mir von dieser
Erhabnen Lehre kund ward."

So wurden denn dem Jüngling
Die noch viel wissenswerthern
Geheimnisse enthüllet
Von Gott und seiner Liebe
Zum Menschen, heil'ge Lehren
Voll Trosts im ganzen Laufe
Des Lebens, und noch reicher
An Trost, wenn sich die Zeit naht,
Wo, ernst, der Strom des Lebens
In's unbekannte Meer sich
Der Ewigkeit ergießet.
Auch weiht die heil'ge Lehre
Umständlich ihn in's Leben
Und Weben ein der Wunder,
Die Gott zu Myriaden
Gesäet durch das Weltall.
Er lernt die Zahl der Sterne
Und ihre Bahnen kennen,
Er lernt Gestein und Pflanzen,
Und die unzähl'gen Arten
Von Thieren kennen, die sich
In's Reich der Erde theilen;
Dann auch des Herrn der Erde,
Des Menschen wechselreiche
Geschichte, gleich belehrend
Durch Tugenden und Laster.
Mit welchem Ernst durchdachte
Der Jüngling das Gehörte,
Und sammelte so Schätze
Für's nahe Mannesalter,
Wo That auf Thaten folget,
Und im Gedräng der Tage
Ihm keine Zeit mehr übrigt
Zu reifer Ueberlegung!

Da sprach er eines Abends
Halb scherzend und halb ernsthaft
„Du hast mir manchmal Mutter,
Umständlich von des Vaters
Nicht kleinen Wanderschaften
Erzählt, und mich belehret,
Wie manchen Vortheil solches
Zeit Lebens ihm dann brachte.
Sag', Mutter, säh'st du ungern,
Daß ich hierin ihm folgte,
Gemüth und Geist ausbildend
Durch Kunde fremder Länder
Und Menschen, die, wie oftmals
Du, mich belehrend, sagtest,
Nicht all' einander gleichen?"
— Stets wird's dem Mutterherzen
Schwer sich von einem Kinde
Zu trennen; scheinen aber
Dir solche Wanderungen
Zu deinem Glücke nöthig,
So wird sich deine Mutter
Dem Wunsch nicht widersetzen.
Ich geb' dir meinen Segen,
Und fleh' zu Gottes Allmacht
Stets über dich zu wachen. —
Da warf bewegt der Jüngling
Sich zu der Mutter Füßen
Und bat um ihren Segen.
„Was ich versprochen, halt' ich,
Erwidert sie mit einer
Hervorgetretnen Thräne,
Zieh' hin, bleib' nicht zu lange
Vom Vaterhaus entfernet,
Und kehre fromm und menschlich
Wie du's verläßt, und reicher
An mannichfacher Kenntniß
In seinen Schoos zurücke."
Er küßt der Mutter Füße
Und steht dann auf; auch ihm ist
Das Aug nicht leer von Thränen.

Jetzt gingen sie zur Ruhe.
Den Sohn umfing der Schlummer;
Die Mutter aber wachte

Noch lang, den Reisebündel,
Der einst dem Vater diente,
Nun für den Sohn zu packen.
Mitunter fiel vom Auge
Der Mutter eine Thräne
Mit in den engen Bündel.

Kaum hatte sie vollendet,
Da sah auch schon das Frühroth
Sanftlächelnd in das Fenster,
Und Aladin erwachte.
„Ich habe schon, o Mutter,
Die ganze Nacht gewandert
In unbekannten Ländern,
Und Gegenden gesehen,
Wo alles Aug' und Seele
Unwiderstehlich anzog."
— Geliebter Sohn! der Traum ist
Von guter Vorbedeutung.
Gott, der einst deinen Vater
Geleitet auf der Reise,
Wird auch den Sohn bewahren.
Hier ist der Reisebündel,
Der deinem Vater diente. —
Er sieht mit Lust des Vaters
Ehmaligen Begleiter,
Und schnürt ihn auf den Rücken.
Ganz reisefertig setzt er
Zum Frühmahl sich, nimmt eilend
Es ein, erhebet rasch sich
Von seinem Sitz', umarmet
Mit Herzlichkeit die Mutter,
Die Heiterkeit beim Abschied
In Blick' und Red' erzwinget,
Und überschreitet fröhlich
Die väterliche Schwelle.
Mit Thränen sieht die Mutter
So lang ihm nach, als Blicke
Ihn noch erreichen können.
Jetzt bog er um die Ecke
Des Markts und war verschwunden.

Der junge Wandrer eilet
Mit Ungeduld nach Schiras,
Des Reiches zweiter Hauptstadt,
In dessen Prachtumgebung
Sich von der weltberühmten,
Uralten Herrscherwohnung
Noch vierzig Säulen zeigen,
Ein Wunder dem Betrachter.
In Schiras selber sah er
Das einfachschöne Denkmal,
Das Saadi sie gewidmet,
Auf einem kleinen Hügel,
Der sanft nach allen Seiten
Zur Ebne sich verflächet.
Gen Norden und gen Süden
Bespülen kleine Teiche
Des Hügels Fuß; in ihren
Kristallenen Gewässern
Ergötzet sich das Auge
An tausend goldnen Fischen,
Die, ihrer Freiheit sicher,
Dem rufenden Geläute
Gern nah'nd, sie froh durchwallen.
„Die glänzenden Paläste,
Dacht' Aladin betroffen,
Die allgewalt'ge Herrscher
Hier für die Ewigkeit sich,
Der Zeit zum Trotz, erbauten,
Verfallen, — und das Denkmal
Des Sängers, welchen Armuth
Am Eingang in das Leben
Empfing, und treu begleitet
Bis an des Lebens Ausgang,
Besteht, als sei's von gestern!"

Von Schiras eilt der Wandrer
An's Meer.... Ihn däucht, es fall' ihm
Ein Schleier von den Augen,
Der eine ungeahnte,
Ihm neue Welt verhüllte!...
O wie es sich unendlich
Vor ihm nach allen Seiten
Verbreitet!.... In der Ferne
Erscheint ein segelnd Fahrzeug
Nicht größer als ein Boot ihm
Der heimatlichen Fischer,
Und in noch größrer Ferne
Erheben, Bergen ähnlich,
Vom Saum der grünen Wellen
Hellgraue Wolkenmassen
Sich in den blauen Aether.
„O wer, wie dieser Nachen,
Rief Aladin begeistert,
Rasch auf den Meereswogen
Mit weiten Riesenschritten
Vermöchte hinzueilen
Zum Fuße jener Berge,
Sie rüstig zu erklimmen,
Und wie ein Gott zu wallen
Von Höh' zu Höh' im Dufte
Verklärter Himmelsheitre!...."

Vom Hafen Buschir, wo er
Zuerst das Meer erblickte,
Folgt er des tiefen Busens
Sens'ähnlichem Gestade
Bis er des mächt'gen Euphrat's
Sechs Mündungen erreichte.
Längs dem anmuth'gen Ufer
Des Stromes nordwärts wallend,
Entdeckt er schon von ferne
Das völkerreiche Basra.
Von dort eilt er zur Stelle,
Wo mit des Euphrats Wellen
Der Tigris sich vereinet,
Der launische, der mehrmal
Sich in den Schooß der Erde
Hinabstürzt, und in weiter
Entfernung von dem Sturze

Als neuer Strom emporrauscht.
Inmitten beider Ströme
Gen Norden wallend, sieht er
Mit steigender Bewundrung
Die Fruchtbarkeit des flachen
Gefilds und der Bewohner
Sinnreichen Fleiß; als plötzlich
Längs Euphrats niederm Ufer
Die letzten Ueberreste
Uralter Königsbaue
In Schlamm und Schilf versunken,
Des Molchs, der Unken Wohnung,
Sein staunend Aug' verdüstern.
Es liegt auf diesen Trümmern,
Ein ew'ger Fluch des Himmels....
Jetzt riß der Strahl der Sonne
Des fernen Nebels Hüllen
Entzwei, und Bagdad's hohe
Und weitgesehne Thürme
Mit ihren goldnen Domen,
Erfreun des Wandrers Blicke.
Lang weilet er in Bagdad,
Um Land und Kunst und Menschen
Und Sitten und Gebräuche
Genauer zu erkunden....

Zum erstenmal bewaffnet,
Zieht er im lauten Kreise
Der reichen Karawane
Auf ungebahnten Pfaden
Der räuberischen Wüste.
Muth, froher Sinn und Neugier
Gesellen ihn zum Vortrab,
Der bald durch schnellen Angriff,
Und bald durch tapfern Obstand
Tollkühne Beduinen
Zerstreut, oft auch vernichtet.
Da sehn von einem Hügel
Im Glanz der Abendsonne
Sie dich, o selbst in Trümmen
Noch prächtiges Palmyra!
Sie machen Halt, bereiten
Die Nachtkost, Thier und Menschen
Die helle Flamm' umlagernd.
Groß und wie Glut entsteiget
Dem Süden jetzt der Vollmond,
Und gießt sein mildes Licht rings
Auf die zerstreuten Trümmer.
Schlaf senkt die Augenlider
Des Zugs umher. Dem Auge
Des Jünglings aber nahet
Kein Schlummer sich; vertiefet
In ernstere Betrachtung
Beim Anblick dieser Trümmer,
Spricht er zu sich: „Ich sehe
Das schönste Werk der Menschen,
Werth ewig zu bestehen!
Die Zeit zerschlägt's in Trümmer....
Nichts Ird'sches ist von Dauer!..."
Fünf Sonnen später sehen
Sie froh in heitrer Ferne
Das herrliche Damaskus
Mit seinen sieben Strömen,
Dem nicht umsonst den Namen
Man gab des Paradieses,
Und das, inmitten sand'ger
Endloser Wüsteneien,
Wie eines goldnen Schildes
Smaragdnes Herzfeld pranget....
Mit Ungeduld enteilt er
Dem reizenden Damaskus,
Das nahe, himmelhohe
Libanische Gebirge
Bei Beurut zu ersteigen,
Die majestät'schen Reste
Dreitausendjähr'ger Cedern
Zu sehen, deren Schwestern
Dem Felsabhang' entrollten,
Den gleichenlosen Tempel
Des Salomon zu schmücken.
Uud überrascht entdecket
Von diesen Höhn sein Auge
Ein zweites Meer, das heitrer,
Anmuth'ger ihm erscheinet
Als jenes, das an Parsis [1])
Gestaden ihn entzückte.
Doch längs der ganzen Küste
Reiht Trümmer sich an Trümmer,
Nicht eine Spur ehmal'ger,
Namloser Pracht! und Tyrus
Bewohnen arme Fischer!
Doch in den engen Thälern
Der wasserreichen Berge
Lebt fröhlich und zufrieden
Mehr als ein Hirtenvölkchen,
Getrennt von Welt und Menschen.
Halep, die menschenreiche
Gewerbestadt, bereitet
Des Wandrers Zug nach Norden,
Nach Tauris und dem Nordmeer,
Nach Recht und Astrabad[2]) vor,
Von wo er dann mit Sehnsucht
Zur theuern Heimat kehret. . . .

In Ispahan besucht' er,
Wie manche andre Buden,
Die der Juwelenhändler,
Und war bald überzeuget,
Daß in der ganzen Hauptstadt
Kein Edelstein sich finde,
Den seinen Diamanten,
Smaragden und Rubinen,
Topasen und Saphiren
Mit einigem Erfolge

[1]) Persien. [2]) Beide Städte am Kaspischen Meere.

Man je vergleichen könne
An Schönheit oder Größe.

Von dieser Zeit an sprach er
Auch nicht ein Wort von ihnen,
Selbst wenn er mit der Mutter
Sich unterhielt, und dankte
Vielleicht blos dieser Vorsicht
Das Glück, das, wenig Monde
Nachher, zu Theil ihm wurde.

Zweiter Abend.

Als eines Tags vom Markte
Nach Haus er ging, ertönte
Der Stadtsherolde Stimme:
„Eilt schnell in eure Häuser,
Daß frei und ungesehen
Zum Badehof gelange
Prinzessin Badrulbudur!"

Da hob mit Ungestüme
In Aladinens Busen
Der Wunsch sich, die Prinzessin
Zu sehen. Nur aus eines
Der nahgelegnen Häuser
Erhöhten Fenstern konnt' er
Sie ungestraft erblicken,
Und dann selbst nur im Schleier.
„Nein, lieber eil' ich schneller
Zum Badehof, verstecke
Mich hinter einem Thore,
So seh' durch eine Ritze
Ich sie dann ohne Schleier,
Wenn sie bei ihrem Eintritt,
Um freie Luft zu schöpfen,
Den dichten Schleier abnimmt."

Gedacht, gethan. Nicht täuschte
Ihn seine Hoffnung: lange,
Bequem und sicher sah er
Die reizende Prinzessin.

Oh, nicht in Menschensprache
Läßt, was er sah, sich schildern!
Selbst hehres Wetterleuchten
In warmen Sommernächten
Bei heiterm klarem Himmel
Weicht ihren holden Blicken!
Der Strahl der Morgenröthe
Auf zarten Lilien ruhend,
Ist nur ein schwaches Abbild
Der Schönheit ihrer Wangen;
Die Königin der Perlen
Liegt blendend hier in Mitte
Hochfarbiger Korallen;
So ruht in üpp'gen Waldsaums
Schwarzschattiger Vertiefung,
Dem Meerschaum gleich, der Heerde
Weißvließiges Gedränge, —
So gaukeln Zendrut's [1] schwarze
Und immerrege Wellen
Rings um ein Lilieneiland,
Wie ihr schwarzlockig Haupthaar,
Stirn, Hals und Brust umwallet.
O sagt, ist es nicht eine
Lebend'ge schlanke Palme,
Die hier den Hof durchgleitet?

Wie außer sich beim Anblick
So wunderbarer, hoher
Und nie geahnter Reize,
Wagt er es kaum die Fürstin
Dem Engel zu vergleichen,
Den er als Kind im Schooße
Der unterird'schen Höhle
Einst sah. Lang weilt er reglos,
Wie an den Ort gebannet,
Versunken in Gedanken,
Die bis zu dieser Stunde
Sein junges Herz nicht ahnte.
Ein mächtiges, verzehrend
Und doch willkommnes Feuer
Durchglühet seinen Busen.

Er weiß nicht, wie nach Hause
Er kam, sitzt stumm, verschlossen,
Von keiner Speise kostend,
Am Abendtisch. Vergeblich
Thut kummervoll die Mutter
An ihn wohl hundert Fragen,
Sie bleiben ohne Antwort.
Er saß ihr gegenüber,
Als hätt' ihn eines Zaubrers
Gewalt in Stein verwandelt.

Nach nutzlos langem Warten
Begab voll Kummer endlich
Die Mutter sich zur Ruhe.
Auch Aladin stieg träumend
Die enge steile Treppe
Hinauf, erschließt, verschließet
Sein Stübchen unterm Dache.

Die ganze lange Nacht durch
Kam ihm kein Schlaf in's Auge.
Der Fürstin Bild schwebt immer
Ihm vor den offnen Augen.
Schon blickt die Morgenröthe
Neugierig in sein Fenster;
Er ist noch wach, und sitzet
Unausgekleidet immer
Noch an derselben Stelle
Auf seinem Bett. Die Mutter,
Noch vor der Sonn' erwachend,
Verläßt ihr Lager, gehet
Schon nach der kleinen Küche,
Entflammt zwei halbverbrannte,
Verspamte Feuerbrände,

Um Aladinens Frühkost
Und ihre zu bereiten.

Da kommt gemach die Treppe
Auch Aladin herunter,
Tritt in die Küch', und, grüßend
Die kummervolle Mutter,
Spricht er zu ihr: „Vergib mir,
Geliebte Mutter, wenn dir
Mein ungeziemend Schweigen
Das Herz mit Leid erfüllte!
Ich war nicht meiner mächtig,
Und ein Gefühl hat meiner
Seit gestern sich bemeistert,
An welchem all mein Denken
Und Streben scheitert. Höre
Mich, Mutter, an, und richte
Mich dann, wie es dir zukommt."

Als gestern längs dem Markte
Ich sorglos ging, ertönten
Auf einmal Heroldsstimmen:
„Verschließet eure Laden,
Und eilt in eure Häuser,
Daß frei des Sultans Tochter
Zum Badehof gelange!"
Da rief's mir laut im Herzen:
„Du mußt, um welchen Preis es
Auch sei, die Fürstin sehen
Und — mit erhobnem Schleier."
Da rannt' aus allen Kräften
Ich nach dem Badehofe,
Verbarg mich zeitig hinter
Das Thor des großen Vorhofs,
Und sah durch eine Ritze,
Als sie nun angelanget,
Sie so bequem als möglich.
Denn, freie Luft zu schöpfen,
Eh' sie in's Bad ging, nahm sie
Den Schleier hier vom Haupte.

O Mutter, welch ein Anblick!
Mir schien, es hab' der Himmel
Sich aufgethan vor meinem
Entzückten Aug', und blendend
Seh' ich die Gottheit selber
Vor mir. Sieh, theure Mutter,
Deshalben blieb ich gestern,
Den ganzen Abend über
So stumm. Jetzt aber, Mutter,
Quält mich nur Ein Gedanke:
Wie mir's gelingen könne
Die göttliche Prinzessin
Zur Gattin zu bekommen."

Die Mutter, die dem Sohne,
Ohn' ihn zu unterbrechen,
Bedächtig zugehöret,
Vermochte, wider Willen,
Sich hier des lauten Lachens
Nicht zu erwehren. „Aber
Bist du, geliebter Sohn, nicht
Von Sinnen? Sag', wie kämest,
Der armen Wittwe Sohn du
Zu unsers mächt'gen Sultans
Und Herrn allein'ger Tochter?"
— Ich bin, geliebte Mutter,
Noch keineswegs von Sinnen:
Ich wußt' im Voraus daß du
Mir so antworten würdest.
Doch sei versichert, dadurch
Steh' ich von dem Entschlusse
Nicht ab, des Sultans Tochter
Zur Gattin zu begehren. —
„Ich kann dir's nicht verhehlen,
Daß den Entschluß ich durchaus
Nicht billige; denn wer soll
Vor allem, diesen Antrag
Dem Herrscher Persiens machen?"
— Du, liebste, beste Mutter. —
„Ich?! . . Hast du denn vergessen,
Daß du Seïdens Sohn bist,
Noch ärmer als dein Vater,
Der zu der letzten Innung
Von Ispahan sich zählte?
Der Schah gibt seine Tochter
Selbst einem Königssohne
Der Nachbarschaft zum Weibe
Erst dann, wenn mit Gewißheit
Er weiß, daß auf dem Throne
Er einst dem Vater folge."
— Ich sage dir, o Mutter,
Auf's neu, ich habe alles
Vorhergesehn, was du mir
Nur sagen kannst; doch keiner
Von allen Gründen hält mich
Zurück, um die Prinzessin
Beim Sultan anzusprechen.
Versag' mir nicht die Bitte,
Nach dem Palast zu gehen,
Und mir des Schahes Tochter
Zur Hausfrau zu erbitten!
Verweigerst diese Bitte
Du mir, so mach', o Mutter,
Dich stündlich auf die Nachricht
Gefaßt: Es hab' dein Sohn sich
Aus unbekannten Gründen
Gestürzt in Zendrut's Wellen. —

Auf's Aeußerste betrübet
Durch sein unwandelbares,
Hartnäckiges Beharren
Auf einem Plan, zu dessen
Gelingen nicht die mindste
Wahrscheinlichkeit sich darbot;
Stellt ihm von neuem einzeln
Sie alle Hindernisse
Beredtsam dar, die seinen
Entschluß vereiteln würden.
„Wem liegt, mein Sohn, mein einz'ger,
Wohl mehr dein Glück am Herzen

Als deiner armen Mutter?
Wär' von des Nachbars Tochter
Die Rede, ohne Zögern
Würd' ich dir, Sohn, willfahren,
Und den, obgleich um vieles
Wohlhabenderen Vater,
Doch zu bereden suchen,
Sie dir zur Frau zu geben.
Jedoch auch hier, trotz aller
Verschiedenheit der Fälle,
Wär' stets die erste Frage:
„„Frau Nachbarin! vor allem
Hat euer Sohn Vermögen
Um Frau und Kind zu nähren?
Denn welcher Vater wünscht nicht
Sein Kind zum allermindsten
So glücklich in der Ehe
Zu sehn, als es zu Hause
Gewesen war?““ Und du willst
Des Persischen Monarchen,
Des größten aller Herrscher
Auf dieser runden Erde,
Allein'ge Tochter freien!
Kein Wort von deiner Herkunft,
Kein Wort von deiner Armuth;
Was hast dem Staat und Herrscher
Für Dienste du geleistet,
Die dich doch ein'germaßen
Entschuldigten, die Augen
Bis zu der einz'gen Tochter
Des Sultans zu erheben,
Von dem ein Blick in Staub uns
Verwandeln kann? Ich spreche
Dir jetzt nur von mir selber.
Du willst, ich soll zum Sultan
Jetzt gehen und ihn bitten
Die Tochter dir zu geben?
Wer soll zu ihm mich führen?
Und wer, wenn ich ihm sage,
Ich komme, um des Sultans
Alleinig Kind zu freien
Für meinen Sohn, sieht mich nicht
Für eine aus dem Tollhaus
Entlaufne an? . . . Doch nehmen
Wir an, ich komme glücklich
Bis zu des Sultans Throne;
Sag', wo nähm' ich den Muth her,
Ihm deinen Wunsch, sein Eidam
Zu werden, vorzutragen?
Ich die, so lang dein Vater,
Gott hab' ihn selig, lebte,
Am ganzen Leibe bebte,
Wenn ich für Mehl und Butter
Ihn höchstens um drei Groschen
Gezwungen war zu bitten. . . .
Dann weißt du, lieber Sohn, nicht,
Daß niemand vor dem Sultan
Erscheinen kann, er habe
Denn ein Geschenk in Händen.
Nun sage, welche Gabe
Soll ich dem Sultan bringen?
Und welche (wohlverstanden)
In einigem Verhältniß
Mit meiner Bitte stünde? . . .
O Sohn, verlaß die hohen,
Gefährlichen Gedanken!"

Es hört, ehrfürchtig schweigend,
Der Sohn der Mutter Rede
Bis zu dem letzten Wort' an.
Da sagt er ihr gelassen:
„Ich habe, ich gesteh' es,
O Mutter, ein Versehen
Gethan, daß nicht gleich Anfangs
Ich über diesen Punkt sprach.
Wahr ist's, ohn' ein Geschenke
Kannst du dem Schah nicht nahen;
Jedoch ist auch kein Zweifel,
Daß jene Kostbarkeiten,
Die ich in meiner Kindheit
Der unterird'schen Höhle
Enttrug, kein — selbst des Schahes
Unwürdiges Geschenk sind.
Wir sahen Anfangs beide
Für bloßes Glas, für Spielzeug
Sie an, doch weiß bestimmt ich
Nun ihren Werth, und kann dich,
O Mutter, dreist versichern,
Daß Persiens Beherrscher
In seinem ganzen Schatze
Nichts hat, das die Vergleichung
Mit meinen Steinen aushält.
Dies dank' ich meinem Umgang
Mit den Juwelenhändlern
Und tausend schlauen Fragen,
Die ich an sie gerichtet.
Sie haben Edelsteine
Verschiedner Art und Größe,
Doch auch nicht Einen unter
Der unzählbaren Menge,
Der gleich käm' dem geringsten
Der meinigen. . . . Bring', Mutter
Ich bitte dich, die Schaale
Von Porzellan herunter,
Die mit zu deinem Brautschatz
Gehörte, während selbst ich
Die Edelsteine hole."

Die Mutter bringt die Schaale,
Und Aladin die Steine.
Jetzt legen reihenweise
Sie beide die Juwelen
In die nicht kleine Schaale.
O welch ein Zauberanblick!
O welch ein unbeschreiblich
Anmuthiges Verschmelzen
Der wunderbarsten Farben!
Das Auge blendend kreuzen
Sich tausend Farbenblitze.

Da ließ mit Vorbedachte

Jetzt einen Diamanten
Der Sohn auf's Estrich fallen
Der steinbelegten Küche.
Vor Schrecken fuhr die Mutter
Zusammen und erbebte
Am ganzen Leib. Er aber
Sprach lächelnd: „Sei du, Mutter,
Nicht bange für die Steine!
Sie sind kein Glas; kein Fall wird,
Kein Schlag sie je zertrümmern:
Zerstören kann das Feuer
Sie nur, das nach Vollendung
Der Zeiten selbst das Weltall
Zerstört. . . . Nun schlägst, o Mutter
Du meine früh're Bitte
Mir doch nicht ab? Kein Zweifel,
Daß du nun dreist dem Throne
Dich nahen kannst des Schahes."

Schien ihr das Prachtgeschenke
Nun gleich des Sultans würdig,
So bringt beim Abendmahle
Sie dennoch neue Gründe
Hervor, um Aladinen
Von dem, was er beschlossen,
Wo möglich abzubringen.
„Sieht dies Geschenk der Sultan,
So hört er ohne Zweifel
Den Anfang meiner Rede
Mit Güte und Geduld an.
Doch komm' ich auf den Umstand
Von der gewünschten Ehe
Mit seiner einz'gen Tochter,
So bricht er unwillkürlich
In Zorn aus, und gebietet
Den Dienern mich zur Stunde
Aus dem Palast zu jagen.
Und beide sind ein Opfer,
O Sohn, wir deines Hochmuths."

So strebt auf alle Weise
Sie ihrem Sohn von seinem
Vorhaben abzurathen.
Jedoch Verliebte horchen
Nur selten gutem Rathe;
Und viel zu schwach, dem Wunsch sich
Des Sohns zu widersetzen,
Bewilligt, obgleich ungern,
Sie endlich seine Bitte.

„Nur eines noch: Was soll ich
Dem Sultan sagen, frägt er,
Wie hoch sich dein Vermögen
Belaufe, und ob deine
Besitzungen bedeutend
Und von Ertrage seien,
Ob nah' sie oder fern, und
In welchem Theile Persiens
Gelegen sei'n?" — Warum uns
Den Kopf mit Hindernissen
Zerbrechen, liebe Mutter,
Die sich vielleicht uns niemals
Entgegenstellen werden?
Besteht der Sultan aber
Durchaus darauf, so hoffe,
So lang in meinen Händen
Die Lampe bleibt, die vielmal
Schon unsrer Noth gesteuert,
Ich immer aus der Sache
Mit Ehren mich zu ziehen. —

Zufrieden mit der Antwort,
Sprach zu sich selbst die Mutter:
„Mein Sohn hat Recht, die Lampe
Hat immer sich als mächt'ge
Vermittlerin erwiesen.
Warum soll Aladinen,
Der stets sie fast wie göttlich
Verehret hat, gerade
In diesem Augenblicke
Sie ohne Hülfe lassen?"

Der Sohn, der seiner Mutter
Gedankenfolge ahnet,
Spricht jetzt mit ernster Stimme:
„Vergiß, o Mutter, ja nicht,
Dir in Betreff der Lampe,
Wo und mit wem du seiest,
Ein unverbrüchlich Schweigen
Ohn' Ausnahm' aufzulegen!"
Nun gingen sie zur Ruhe.

Noch fängt der Tag zu grauen
Nicht an, so steigt die Treppe
Schon Aladin herunter
Die Mutter aufzuwecken
Und bringend sie zu bitten,
Zu des Palastes Thoren
Zu eilen, um, sobald nur
Der Großvezier erscheinet,
Zugleich mit vielen andern
Bittstellern und Beamten
In den Palast zu bringen.

Die Mutter, ihm willfahrend,
Nachdem zuerst die Schaale
Mit den erkornen Steinen
Sie in ein Tuch von Nesseln,
Und dann in ein viel dicht'res
Von Linnen eingebunden,
Begibt sich schnellen Schrittes
Zu dem Palast des Schahes.

Der Großvezier war eben
In den Palast getreten,
An dessen goldner Pforte
Die Menge Menschen harret
Des Augenblicks, wo, rufend,
Ein Herold ihr den Eingang
In den Gerichtssaal öffnet.

Des Saales Wände zieren
Die Bilder aller Schahe,

Die sich des Volkes Liebe
Durch Billigkeit erworben.
Und in des Saales Mitte
Hebt sich der Thron des Schahes.
Der Großvezier, die Großen
Des Reichs, und manche Greise,
Die durch Gesetzeskunde
Und rücksichtloses Urtheil
In Achtung stehen, sitzen
Hier mit dem Schah zu Rathe.

Auch Aladinens Mutter
Trat in den Saal, und stellte
Sich an die Thür, dem Sultan
Gerade gegenüber.

Ein Herold ruft zum Throne
Der Reihe nach jedweden
Der Bittenden. Der Sultan
Hört, sind Partei'n zugegen,
Mit Ernst, ohn' Unterbrechung,
Den Kläger, den Beklagten,
Heischt in verworrnen Fällen
Die Meinung seiner Räthe,
Und richtet dann, den Armen
Und Waisen gegen Mächt'ge
Ein Schild, und gegen Ränke
Der Anwalt schlichter Einfalt.

Zur Stunde, wenn der Pflüger
Mit umgestürztem Pfluge
Und müden Farren heimkehrt;
Und Hirt und Heerde sorglos
Längs einem klaren Bache
Am Saum des Waldes ruhen;
Wirft aus der Mittagshöhe
Die Sonne ihre Strahlen
Gerade auf des Schahes
Erhöhten Thron: da hebet
Er sich von seinem Sitze,
Und geht, vom Großveziere,
Den Großen und den Räthen
Begleitet, in die innern
Gemächer des Palastes.
So endet sich die Sitzung.

Die Meng' umher verliert sich,
Der über die erfolgte
Entscheidung froh, ein andrer,
Den Sultan nicht, wohl aber
Veralteter Gesetze
Erbarmungslose Strenge
Anklagend, und ein dritter
In künft'ger Sitzung endlich
Erleichterung erwartend
Von jahrelangem Drucke.

Auch Aladinens Mutter,
Als sie bemerkt, daß alle
Den Saal verlassen, kehrte,
Nicht unvergnügt, nach Hause.

Als Aladin, der wartend
Den ganzen Morgen über
Vom Fenster nicht gewichen,
Die Mutter sachten Schrittes,
Die Schaale unterm Arme,
Nun um die Straßenecke
Herkommen sah, blieb sprachlos
Und starr selbst dann noch stehen,
Als schon die Mutter mitten
Im Zimmer stand. Doch lächelnd
Erleichterte das Herz ihm
Sie bald von allen Sorgen,
Indem sie ihm treuherzig
Erzählte, was sie alles
In dem Palast des Schahes
Gehöret und gesehen.
„Ich hab' den Schah gesehen,
Auch er hat mich gesehen,
Denn auch nicht eine Seele
Stand zwischen uns. Vom Anfang
Der Sitzung bis zum Ende
Blieb an der Thür ich stehen.
Der Sultan aber saß mir
Gerade gegenüber
Auf einem gelben Stuhle,
Der funkelte wie Kohlen
Im starkgeheizten Ofen. [a]
Doch war er so beschäftigt
Mit allen, die von einer,
Und von der andern Seite
Ohn' Unterlaß ihm nahten,
Daß er zuletzt mir leid that:
So achtsam und geduldig
Hört alle nach der Reihe
Er an, spricht drei, vier Worte,
Worauf er sich auf's neue
Bequemet anzuhören,
Was Neuherangekommne
Ihm vorzuplaudern haben.
Doch machten sie es endlich
Ihm gar zu bunt; des ew'gen
Geplappers müde, stand er
Von seinem gelben Stuhl auf,
Ging in ein andres Zimmer,
Und zeigte sich nicht wieder.
Da gingen sie, die einen
Erfreut, die andern murmelnd,
Rings alle auseinander.
Und als den Saal ich leer sah,
Sagt' ich zu mir: Heut wirst du
Wahrscheinlich auf die Rückkehr
Des Schahs vergeblich warten;
Und ging dann sacht nach Hause."

Wie gern der Sohn des Schahes
Einwilligung vernommen,
So blieb ihm doch nichts übrig
Als ruhig in den Willen
Sich des Geschicks zu fügen;
Nur Eines macht ihm Freude,

Zu sehn, daß seine Mutter
Den ersten Kampf bestanden,
Und unverzagt den Anblick
Des Sultans ausgehalten.
So, hofft er, wird dereinst auch
An sie die Reihe kommen,
Dem Throne sich zu nähern,
Und ihr Anliegen furchtlos
Dem Schahe vorzutragen . . . .

Es hat die gute Mutter
Noch vor des Tages Anbruch
Dem Schlummer sich entrissen,
Und gehet, mit dem reichen
Geschenke unterm Arme,
Nach dem Palast, und wartet
Geduldig an dem Thore,
Daß der Vezier sich zeige.

Da naht' ihr sich und sagte
Der Hofbedienten einer,
Daß jederzeit nur über
Den andern Tag der Reichsrath
Sich zu versammeln pflege.
„Und so komm' also morgen
Vor Sonnenaufgang wieder,
Dann kannst du dem Veziere
Bis an den Richtsaal folgen."

Sie dankt und kehrt nach Hause,
Theilt, was sie heut erfahren,
Dem Sohne mit, der heute
Und noch acht andre Male
Dem eigenwill'gen Schicksal,
Obgleich mit Müh', sich füget:
Denn da die Mutter keine
Schrift eingereicht, so konnte
Sie nicht zum Thron gelangen:
Denn keiner der Beamten
Bekümmert' um ein Weib sich
Gemeinen Standes, welches,
So lang die Sitzung währte,
Still an des Saales Thür stand.

Der Schah allein bemerkte
Die Gegenwart des Weibes,
Und sagte eines Tages,
Als er den Saal verlassen,
Zum Großvezier: „Ich sehe
Bereits acht= oder neunmal
Ein Weib gemeinen Standes
Mir grade gegenüber
Vom Anfang bis zum Ende
Der Sitzung stehen; sage,
Was ist des Weibs Begehren?"

Der Großvezier, der eben
So wenig von des Weibes
Anliegen als der Schah weiß,
Antwortet ohne Anstand
(Wie alle seines Gleichen):
„Du weißt, Herr, aus Erfahrung,
Daß diese Art von Menschen
Nicht selten deiner Hoheit
Mit Bitten und Beschwerden
Zur Last fällt, welche hier nicht
Zur Sprache kommen sollten:
Oft ist allein von schlechtem,
Verlegnem Mehl die Rede,
Das ein habsücht'ger Krämer
Mit frischem Meh vermischte."

Der Sultan, nicht zufrieden
Mit dieser Antwort, sagte
Zum Großvezier: „Daß künftig,
Sobald dies Weib von neuem
Erscheint, man sie vor allen
An meinen Thron berufe,
Damit ich selbst entscheide
Was Rechtens ist." Nicht bange,
Trotz des Befehles, neiget
Der Großvezier zur Erde
Sein Haupt, legt beide Hände
Auf seinen grauen Scheitel,
Zum Zeichen, Haupt und Hände
Woll' er verlieren, fände
Der Wille seiner Hoheit
Sich nächstens nicht vollzogen.

So kam zum zehntenmale
Die Mutter Aladinens
Noch vor der Morgenröthe
Zum Thore des Palastes,
Und keine halbe Stunde
Verfloß, so stand an ihrem
Gewohnten Platz sie wieder.

Kaum trat in den Gerichtssaal
Der Schah mit dem Veziere,
So warf den ersten Blick er
Gerade nach der Thüre
Dem Throne gegenüber.
„Vor allen komm' das Weib dort
Mit ihrem weißen Bündel,
Damit ich ihre Sache
Mit einemmale schlichte."

Es gab dem ersten Herold
Der Großvezier ein Zeichen,
Und Aladinens Mutter
Naht sich dem Thron. Dem Beispiel
All derer, die sich früher
Dem Schahe nahten, folgend,
Fällt dreimal sie auf's Antlitz
Am Fuß des Thrones nieder,
Und bleibt in dieser Stellung
Bis ihr sich zu erheben
Der Schah befiehlt: „Ich seh' dich
Heut nicht zum erstenmale
In diesem Saal; sag' weshalb
Kommst du hierher?" Da sprach sie,
Am ganzen Leibe zitternd:

„Der Erdenherrscher Herrscher,
Der Sonne Bruder, Oheim
Der himmlischen Gestirne!
Versprich zuerst mir armen,
Daß über meine Bitte
Du nicht erzürnen wollest!
Sie ist so ungewöhnlich,
Daß mir vor dieser großen
Versammlung es an Muth fehlt,
Sie auch nur vorzutragen."

Auf einen Wink des Sultans
Entfernet aus dem Saale
Sich alles, ausgenommen
Der Großvezier. „Nun trage,
Sprach gütig zu dem Weibe
Der Schah, frei deine Bitte
Du vor." — O Sohn des Himmels,
Der Erde Trost und Wonne!
Versprich mir auch noch dieses:
Du wollest mich im Zorne
Zu Staube nicht verwandeln,
Wenn dir in meiner Rede
Ein Wort mißfällt. „— Sprich furchtlos!
In Voraus ist dir alles
Verziehn. Bei meiner Krone
Beschwör' ich's dir. —
Als so nun
Sie alle Vorsichtsregeln
Befolgt, erzählt dem Schahe
Treuherzig sie, wie unlängst
Ihr Sohn sich ersten Anblicks
Verliebt in die Prinzessin;
Und sie, des Sohnes Bitten
Willfahrend, sich entschlossen,
Sich zu des Thrones Füßen
Zu werfen, und zu flehen
Den Schah, ihm die Prinzessin
Zur Ehefrau zu geben.
„Je mehr ich ihn ermahnte,
So fuhr sie fort, von seinem
Unsinnigen Verlangen
Doch abzustehen, desto
Inständiger erbat er,
O Herr, sich meinen Beistand."

Der Sultan hörte ruhig
Der Mutter lange Rede,
Jedoch nicht ohne Mühe
Des Lachens sich enthaltend;
Da fragt, eh' er ihr Antwort
Ertheilt auf ihre Bitte,
Er gütig sie: „Was hast du
Hier in dem weißen Tuche?"

In Eile band die Tücher
Sie los, und reicht, hoch haltend,
Als ein Geschenk, die Schaale
Dem Sultan hin .... Erstaunt, wie
Beim Anblick eines Wunders,
Steht sprachlos eine Weile
Der Sultan mit dem schönen
Gesteine da; als endlich
Ihm wiederkam die Sprache:
„O nie gesehner Reichthum!
O Schatz, wie sich kein andrer
Je findet auf der Erde!"
So ruft entzücket mehrmal
Er aus, besieht die Steine
Von allen Seiten, nimmt dann
Den einen und den andern
Aus der geraumen Schaale,
Und wäget auf der Hand sie.
„Glaubst du, Vezier, daß jemals
Ein Herrscher etwas diesem
Gleichkommendes besessen?"
Der Großvezier bejahte
Zu wiederholten Malen
Die Meinung des Gebieters.
„Und ist der Mann, dem diesen
Kostbaren Schatz ich danke,
Nicht würdig, daß, willfahrend
Dem Wunsche seines Herzens,
Ich ihm die einz'ge Tochter
Zur Gattin gebe?" Schwer fiel
Dies Wort dem Großveziere
Auf's Herz. Noch waren keine
Zwei Monate verflossen,
Daß dem Vezier der Sultan
Es hatte merken lassen,
Er wolle seinem Sohne
Arsam, der sich in Schlachten
Hervorgethan, die Tochter
Vermählen. Voll Besorgniß,
Der Sultan möchte seine
Gesinnung ändern, sagte
Der Großvezier dem Schahe
Mit leiser Stimme: „Laß mir
Drei Monde Zeit, so bringet
Mein Sohn dir ein Geschenk dar,
Viel kostbarer und schöner
Als dieses Namenlosen
Verdächtiges Geschenke,
Der dir und der Prinzessin,
Der Hauptstadt und dem Lande
Gleich unbekannt zu sein scheint."

Der Schah, obgleich versichert,
Es werde dem Veziere
Schwer werden, sein Versprechen
Zu halten, faßte dennoch,
Aus Schonung, den Entschluß, noch
Drei Monate zu warten,
Und sagte zu dem Weibe:
„Nun geh' nach Haus, und sage
Von mir dem Sohn: ich hätte
Mit Freude seine Gabe
Empfangen, und verwerfe,
Wie kühn sie immer sein mag,
Nicht seine Bitte, werde

Ihm auch die Tochter geben,
Sobald ihr Brautschatz fertig
Sein wird. Komm nach Verlaufe
Du von drei Monden wieder,
Das Näh're zu erfahren."

Die Mutter eilt nach Hause.
Als Aladin von weitem
So rasch und ohne Tuch sie
Herkommen sah, läuft eilig
Er, unbedeckten Hauptes,
Ihr aus dem Haus entgegen
Und spricht: „O sage, sage,
Was bringst du mir zur Antwort,
O liebste, beste Mutter?"
— Jetzt überlaß den Freuden
Der Hoffnung dich! Der Sultan
Hat dein Geschenk empfangen,
Und läßt dir sagen, daß er
Die Tochter dir zur Frau gibt,
Sobald ihr Brautschatz fertig
Sein wird. „Komm, sagt' er schließlich
Du nach drei Monden wieder,
Das Näh're zu erfahren."

Der Sohn ist wie von Sinnen
Vor Wonne ob der Antwort
Des Schahs; und scheinen diese
Drei Monate drei Jahre
Ihm gleich an Dauer, dennoch
Ist er entschlossen, ruhig
Die von dem Schah bestimmten
Drei Monde abzuwarten.

Dritter Abend.

Einst, in den letzten Tagen
Des zweiten Monats, gehet
Am Abende die Mutter,
Nicht Aladins, die eigne
Hauslampe anzuzünden,
Sieht aber, daß der Lampe
An Oel es fehlt. Da eilet
Sogleich sie nach dem Markte,
Und siehet mit Verwundrung,
Man mache ringsum Anstalt
Mit tausend bunten Lampen
Die Hauptstadt zu erleuchten.
Schon sind die Straßen alle
Mit Blumen überstreuet;
Rings sieht man Hofbediente
In goldgestickten Kleidern
Zu Fuß, zu Pferd in Menge
Die Straßen auf= und abwärts
In emſ'ger Hast durcheilen;
Auch hört in der Entfernung
Trompeten man und Pauken
In frohem Ton' erschallen.

Als Aladinens Mutter
Sich nach der Ursach' alles
Des festlichen Gepränges
Erkundigte, vernahm sie
Verblüfft: daß die Prinzessin
Sich mit dem zweiten Sohne
Des Großvezirs vermähle;
Man harre ihrer Rückkehr
Nur aus dem Badehofe,
Um sie, wie im Triumphe,
Bis zum Palast des Schahes
Zurücke zu begleiten;
Wo dann noch heute Abend
Statt fände die Vermählung.

Mit Pfeilesschnelle kehret
Die Mutter jetzt nach Hause
Und spricht zu Aladinen:
„Sohn, alles ist verloren!
In unsrer Einfalt bauten
Auf's Ehrenwort des Schahes
Wir Schlösser in die Lüfte:
Sohn, alles Narrenspossen
Und Lug und Trug! Noch heute
Vermählet die Prinzessin
Sich mit dem zweiten Sohne
Des Großvezirs."
An einem
Glutheißen Sommertage
Setzt sich ein Vogelsteller,
Um etwas auszuruhen,
Am Ende eines großen
Duftreichen Blumengartens
In eines Ahorns Schatten.
Da hört mit einemmale
Das Rauschen er des Fluges
Des nur von Glückeskindern
Zu seh'nden Wundervogels,
Dem Paradies entstammet,
Mit dem sich nur der Phönix
Vergleichen kann an Schönheit,
Den aus sich selbst die Sonne
Gebiert, und, nach der Zeiten
Vollendung, in sich aufnimmt,
Auf's neu ihn zu gebären.
Der Wundervogel läßt sich
Unweit von ihm auf einen
Vollblühenden Jasminstrauch,
Ihn nicht bemerkend, nieder.
Da schleicht auf Zehenspitzen,
Gebückt, er zu dem Busche,
Worauf der Vogel ruhet;
Streckt schon die Hand nach ihm aus,
Lebendig ihn zu fangen;
Als unvermuthet plötzlich,
Behaart und braungelbfleckig,
Sich eine schwarze Schlange
Inmitten Beider hebet,
Mit dreigespaltner Zunge
Aus weitem Rachen zischet,

Mit starrem Aug' ihn anblickt,
Und, an die Stätt' ihn bannend,
Mit einem Feuerregen
Ihn noch zuletzt rings einhüllt.
Als wie in Stein verwandelt,
Bleibt regungslos der Vogler
An der verwünschten Stelle.
So Aladin bei dieser
Entsetzensvollen Nachricht.

Doch währte diese Stimmung
Nicht lange in dem Busen
Des rüstigen Verliebten.
Bald räumen Schmerz und Trauer
Der Eifersucht die Stelle.
Und Aladin vertrauend
Dem Schutz der Wunderlampe,
Sprach ohne Spur von Zorne,
Mit keinem Wort erwähnend
Des Schahs, des Großveziers,
Ja selbst nicht der Prinzessin,
Noch ihre Schritte tadelnd,
Zur höchst empörten Mutter:
„Vielleicht daß des Veziers
Erwählter Sohn im Laufe
Der Nacht nicht ganz so glücklich
Sein mag, als er es hoffet. . . .
Indeß auf Augenblicke
Ich mich entferne, Mutter,
Besorg' das Abendessen!"

Als sie ihn so gelassen
Und ruhig sah, verfiel sie
Sogleich auf den Gedanken,
Er werde seine Zuflucht
Zur Wunderlampe nehmen,
Um die ihm so verhaßte
Vermählung zu verhindern.
Und irrte nicht.
Kaum ist er
Im Stübchen unterm Dache,
So nimmt er vom Gesimse
Die Lamp' und reibt ein wenig
Sie mit dem Finger . . . . Schleunig
Erscheint vor ihm der Riese
Und spricht: „Was für Befehle
Ertheilest du dem Diener
Der Lampe, der zu allem,
Was du verlangst, bereit steht?"
— Bis jetzt hast du mit allen
Bedürfnissen des Lebens
Mich treu versehn; von heute
Bedarf ich größrer Dienste. —
„Besiehl, was dir beliebet!
Wir sind ja unser viele,
Und nichts ist uns unmöglich."
— Sobald sich ihrem Lager
Der Sohn des Großveziers
Und die Prinzessin nahen,
Entführ' ihn, leichtgekleidet,
Der Dienstgefährten einer
An Zendrut's steiles Ufer,
Und tauche, im Verlaufe
Der langen Nacht, ihn dreimal
In die nicht warmen Wellen;
Du aber bring' indessen
Mir die Prinzessin, schlummernd,
Hieher. Bei Tagesanbruch
Bringt an die frühre Stelle
Die Beiden ihr zurücke.

Der Ries' entschwand. Zur Mutter
Kehrt Aladin nun wieder,
Und spricht den ganzen Abend
Von Schah, Vezier, Vermählung
So ruhig und gelassen,
Man konnte glauben, er auch,
Wie jeder Ispahaner,
Erfreue sich des Vorfalls.

Beruhigt ging die Mutter
Zur Ruh; der Sohn auch steiget
In's kleine Stübchen wieder
Hinauf, und harrt, nicht ohne
Herzpochen, der nicht fernen
Erfüllung der Befehle,
Die er ertheilt dem Riesen.

Jetzt kündigt von der Höhe
Des Minarets die Stimme
Des Iman's, daß die Sonne
Der Mitternacht Gebiete
Bereits genaht; da öffnet
Sich eine Wand des Stübchens,
Das Rosenglanz erfüllet,
Und sammt dem prunken Bette
Legt der getreue Riese
Die schlafende Prinzessin
Zu Aladinens Füßen.
„Den Bräutigam versenket
Bereits mein Dienstgefährte
In Zendrut's eis'ge Wellen."
Und es verschwand der Riese.

Schien Aladinen ehmals
Ein Engel die Prinzessin,
So schien sie jetzt, verschönert
Durch Eifersucht, Besorgniß:
Er könne sie verlieren,
Ihm die leibhaft'ge Gottheit.
„Befürchte nicht, ich werde
Der Ehrfurcht je vergessen,
Die deiner Götterschönheit
Ich schuldig bin! Nicht sichrer
Bist in des Schahs Palaste,
Inmitten tausend Wächter,
Du, Krone alles Schönen,
Als hier in meiner Hütte.
Befindest du dich schuldlos
In dieser sonderbaren
Und nicht geahnten Lage,

So ist es, weil der Himmel,
Die Rechte aller schützend,
Den Sultan, deinen Vater,
So mahnen will, von seinem
Meineidigen Betragen
Bei Zeiten abzustehen,
Eh' Ahndungen erfolgen.
Verschlummre sorglos, Fürstin,
Hier wenig Stunden! ehe
Die Sonn' am Himmelsrande
Sich hebt, befindest wieder
Du dich in dem Palaste.
Ich selbst indeß, Prinzessin,
Steh' an der Schwelle Wache."

Es hört' und sah die Fürstin,
Selbst nicht auf Augenblicke
Aus ihrem Schlaf' erwachend,
Was rings um sie her vorging.

Der erste Strahl der Sonne
Fand die Prinzessin wieder
In ihren eignen Zimmern.
Da stellt der andre Riese,
Selbst unsichtbar, Arsamen,
Von Fieberfroste zitternd,
In des Gemaches Mitte;
Als plötzlich an der Thüre
Das junge Paar die Stimme
Des Schahs vernimmt, der, ehe
Er sich in den Gerichtssaal
Verfüget, Sohn und Tochter
Umarmen will. Der Eidam,
Als ihm des Sultans Stimme
Im Ohr' ertönt, entfliehet
Mit eines Diebes Eile
In seine eignen Säle.

Der Sultan tritt in's Zimmer.
Wie staunt er, als die Tochter
Im allerhöchsten Grad' er
Verstimmet fand und traurig.
Voll Zärtlichkeit erkundigt
Um ihres Grames Ursach'
Er sich; doch keine Antwort
Folgt auf des Vaters Fragen.

An Mißgeschick gleicht völlig
Die zweite Nacht der ersten,
Und keinen Vorzug hatte
Die dritte vor der zweiten.
Die Fürstin wandert immer
Zu Aladinens Hütte,
Und zu des Zendrut's Wellen
Des Schahes junger Eidam.

Da öffnete die Tochter
Der Zärtlichkeit des Vaters
Ihr Herz, und theilte alles
Ihm mit, was ihr begegnet,
So wie auch was vom Loose
Sie des Gemahls vernommen.

„Du hattest, Tochter, Unrecht
Vor mir geheim zu halten,
Was dir und meinem Eidam
Zwei Nächte nacheinander
Mißgünst'ges widerfahren.
Gab ich dich ihm zur Gattin,
So that ich es, damit du
In vollem Maaß genössest,
Was Sterblichen hienieden
An Wonn' und Glück beschert ist.
Gib ferner keinem Grame
Mehr Raum! nicht fehlt an Mitteln
Es mir, dein Loos zu ändern."

Er kehrt in seine Zimmer
Zurück, und schickt zur Stunde
Nach dem Vezier. —
„Sag', hast du
Heut deinen Sohn gesehen?"
— Nein, Herr! — „So höre, was sich
Mit meiner Tochter zutrug."
Und er erzählt umständlich
Den Vorgang der drei Nächte,
Und setzt hinzu: „Ich zweifle
Im mind'sten nicht, daß wahr sei
Was mir die Tochter sagte,
Doch wünscht' ich den Bericht auch
Des Eidams zu vernehmen."

Der Großvezier begibt sich
Zu seinem Sohn, und theilt ihm
Den Willen mit des Schahes.

„Was die Prinzessin sagte,
Ist lautre reine Wahrheit
Nach dem, was von dem Vorfall
Sie selber mir gestanden;
Was aber im Verlaufe
Drei grausenvoller Nächte
Ich selbst erlitt, das könnt ihr,
Du und der Schah, von mir nur
Erfahren, da, der Gattin
Mitleidig Herz zu schonen,
Ich es vor ihr geheim hielt.
Kaum schicken wir uns beide
Zur Ruhe an, so senket
Wie Blei sich auf die Gattin
Ein todtengleicher Schlummer;
Mich aber, halbentkleidten,
Ergreifen wild zwei starke
Und unsichtbare Arme,
Die mich, durch eine feuchte,
Sternlose und vom Sturme
Durchheulte Luft, stets einem
Lautrauschenden, empörten
Gewässer näher bringen,
In das, als wir's erreichet,
Sie mich dann fallen lassen
Aus solcher Höhe, daß ich
Bis auf des Flusses Felsgrund,
Anprallend mich zerquetschend,

Wie's Senkblei, grad hinabschoß.
Wie Eis umfaßt die Fluth mich.
Als aller Muskeln Kräfte
Ich angestrengt, der Tiefe
Des brausenden Gewässers
Mich zu entreißen, endlich
Auf's neu ich Odem schöpfte,
Und mich dem Ufer nahte,
Um mich auf's Land zu retten,
Find' ich das steile Ufer
Mit glatter Eisesdecke
Belegt, die meinen Händen
Jedweden Anhalt raubet;
Lang mich umsonst abmühend,
Versink', erschöpfet, wieder
Ich in des Flusses Tiefe.
Aus Liebe zu dem Leben
Mich neuerdings ermunternd,
Und nach rastlosem Streben
Des Wassers Oberfläche
Erreichend, wo, ausruhend,
Ich der Gewalt des Stromes
Mich überließ, faßt plötzlich
Am losen Haar mich wüthend
Ein starker Arm, enthebet
Mich völlig dem Gewässer,
Und hält mich, unbeweglich,
In schlangenähnlich — zischend=
Und stoßweis — nah'ndem Luftzug.
Zu Eis fror der Bekleidung
Mir läst'ger Rest; in Zapfen
Hing mir ein Theil des Haares
Und geißelte den Rücken;
Erstarret, doch nicht fühllos,
Sind Hände mir und Füße.
Als mehr vielleicht als eine
Entsetzensvolle Stunde
Gedauert diese Folter,
Ließ mich die Hand des Quälers
Urplötzlich los, und einem
Der Luft entstürzten Taucher
Vergleichbar, sank auf's neue
Ich zu des Flusses Grunde.
Nachdem mein Henker dreimal
Dies Qualenspiel geendet,
Begann der Tag zu grauen,
Ich sah mich in den Wellen
Des ungestümen Zendrut's.
Da trugen rasch dieselben
Mir unsichtbaren Arme
Mich zum Palast zurücke,
Mich mitten in der wachen
Prinzessin Schlafgemache
Hinstellend. Da vernehme
Ich an der Thür die Stimme
Des Schahs, und flüchte schleunig
In meine eignen Zimmer.
In allem glich die zweite
Und dritte Nacht der ersten....
Ich leugne nicht, daß innig
Ich die Prinzessin liebe,
Und auch den ganzen Umfang
Zu schätzen weiß der Ehre,
Der Eidam des Monarchen
Zu sein; vermag ich aber
Nur mittels solcher Leiden,
O Vater, im Besitze
Der Gattin und der Würde
Mich ferner zu erhalten;
So bin ich fest entschlossen,
Eh' beiden zu entsagen,
Und bitte selbst den Sultan
Die Ehe zu vernichten."

Wie wenig diese Worte
Der Ehrsucht auch entsprechen
Des Großveziers, so wagt er
Es doch nicht, sich dem Willen
Des Sohns zu widersetzen.
Er kehrt zum Schah zurücke,
Bestätigt der Prinzessin
Aussage durch die Worte
Des Sohns, und fügt die Bitte
Dann bei: „Erlaub' dem Sohne
Auf's neu das Haus des Vaters
Von nun an zu bewohnen:
Denn ungerecht ja wär' es,
Daß durch ein meinem Stamme
Vom Himmel zugedachtes
Unseliges Verhängniß,
Unschuldig deine Tochter,
O mein Gebieter, leide."

Der Schah, durch diese Wendung
Der Sache höchst erfreuet,
Versicherte, redselig,
Den Reichsverweser seiner
Unwandelbaren Gnade,
Und gab sogleich Befehle,
Die fernern Hochzeitfeste
Von Stund' an einzustellen.

In Ispahan erklärte
Den sonderbaren Vorfall
Sich jeder, wie er konnte.
Der Großvezier, so sagte
Man sich in's Ohr, ging traurig,
Von seinem Sohn begleitet,
Aus dem Palast nach Hause,
Und werd' in wenig Tagen
Die Hauptstadt selbst verlassen,
Um unter starker Wache
Nach dem Gebirg zu wandern,
Den Rest dort seiner Tage
Im Elend zu verleben.
Schwer haben Sohn und Vater
Am Sultan sich vergangen
Und an des Sultans Tochter
Durch bisher unerhörte
Graunvolle Zaubereien.

Des Vorfalls wahrer Ursprung
Blieb allen ein Geheimniß
Mit Ausnahm', Aladinens,
Der diesen ganzen Zeitraum
Zu Hause saß, sich freuend
Der hintertriebnen Ehe,
Und neue Plän' entwerfend
Für nah' und ferne Zukunft.
Nicht Schah' nicht Großvezière
Fiel es, selbst nicht im Traum' ein,
Der Wittwe Sohn hab' ihnen
Den losen Streich gespielet.

Auch wartet dieser ruhig
Des dritten Monats Ende
Im Stillen ab; und als nun
Der erste Tag des vierten
Erschienen war, sprach schmeichelnd
Er zu der guten Mutter:
„Wir haben heute Neumond,
Wenn ich mich nicht verrechne."
— Ja, Sohn, den vierten Neumond
Seit mir der Schah versprochen,
Die Tochter dir zu geben.
Sprach ich davon nicht früher,
So that ich es, um dich nicht
Aus deiner heitern Stimmung
All diese Zeit bringen.
Mit Tagesanbruch stehe
Ich morgen an dem Thore
Des Padischah's, und, höchstens
Ein Stündchen später, wieder
An des Gerichtssaals Thüre
Ihm selber gegenüber. —

Sie hielt auch Wort. Kaum sah sie
Der Sultan, so erkannte
Er sie sogleich, und wandte
Sich schnell zum Großveziere:
„Sieh da das Weib, das selber
Vor einem Vierteljahre
Ich her beschied, auf ihre
Mir vorgetragne Bitte
Mein Endurtheil zu hören.
Ich hoffte nie sie wieder
Vor meinem Thron zu sehen;
Doch da sie jetzt erschienen,
Was geb' ich ihr zur Antwort?
Doch laß vor allem jeden
Mir unwillkommnen Zeugen
Sogleich den Saal verlassen!"
Ein Zeichen des Vezieres
Entfernet die Versammlung,
Und an des Thrones Stufen
Sprach Aladinens Mutter:
„Dem von dir selbst gegebnen
Befehl gemäß, erschein' ich
Auf's neu vor dir, demüthig
Dich, Herr, an dein gegebnes
Versprechen zu erinnern."

Eh' noch das Weib geendigt,
Hatt' in der heil'gen Sprache,
Dem Weibe nicht verständlich,
Der Großvezier dem Schahe
Schon seinen Rath ertheilet,
Und dieser sprach zum Weibe:
„Ob Sultan gleich, war immer
Ein Sklav' ich meines Wortes.
Dein Sohn kann von der Stunde
Mein Eidam werden, wo er
In hundert großen Schaalen
Dieselbe Zahl erlesn'ner,
An Reinheit, Glanz und Größe
Sich gleicher Edelsteine
Mir bringt, wovon du unlängst
Mir eine Probe brachtest.
Er laß zweihundert Sklaven,
Gleich viele weiß' und schwarze,
Jung, stark und wohlgestaltet,
In möglichst reicher Kleidung
Das Bräutigamsgeschenke,
Abwechselnd tragend, bringen;
Und folge, nach erhaltner
Einladender Erlaubniß,
Dann selbst in einem Schmucke,
Der seiner neuen Würde
Und meines Hofes Glanze
Entspricht. Nun geh' und bringe
Dem Sohne meinen Ausspruch!"

Tief beugt sich vor dem Schahe
Die Mutter Aladinens,
Und kehrt mit schwerem Herzen
Langsamen Schritts nach Hause.

Kaum hatte sie die Schwelle
Der Stube übertreten,
So sprach zum Sohn verdrießlich
Und traurig sie: „Laß alle
Hochfliegenden Gedanken
Du nur bei Zeiten fahren!
Nie werdet ihr, die Tochter
Des Schahs und du, ein Ehpaar.
Ein Narr, wer auf die Großen
Sein Hoffen baut. Der Sultan
Meint es vielleicht noch redlich,
Leiht aber, leider! oftmals
Sein Ohr den falschen Dienern.
Hier wiederhole wörtlich
Ich dir des Sultans Ford'rung:
(Und spricht jedwedes Wort nach
Mit steigender Erbittrung
Und merklicherem Spotte)
Auf welche Weise willst du
Des Sultans Wunsch erfüllen?
Unmögliches ist Gott nur
Und dem Propheten möglich.
Der Sultan wird wohl lange
Auf deine Antwort warten."
— Bei weitem nicht so lange

Als, Mutter, du vermuthest.
Ich fürchtete, die Wahrheit
Dir zu gestehn, er möchte
Unmögliches verlangen.
Jetzt aber kann ich ruhig
Und mit Gewißheit sagen:
Die Braut ist mein! Indessen
Ich das Geschenk bereite,
Mach' unsre Mahlzeit fertig. —

Sprach's und verließ die Stube.
Stumm vor Erstaunen sieht ihm
Die Mutter nach.

Er nimmt und
Reibt leicht die Lampe. „Lasse,
Spricht der bereite Riese,
Mich deinen Willen wissen!"
— Der Schah gibt mir die Tochter,
Sobald ich hundert Schaalen
Ihm schicke voll von Steinen
Derselben Art, wie ehmals
Der unterird'schen Grott' ich
Enttrug, von jungen, schönen
Und reichgekleidten Sklaven
Getragen, hundert weißer
Und hundert schwarzer Farbe. —

Der Ries' ist kaum verschwunden,
So wimmelt schon der Hofraum
Der Hütte von den Sklaven,
Die er kaum faßt; wie Chane
Gekleidet, tragen hundert
Mit Silberflor verhüllte,
Geraume Schaalen, wechselnd,
Sie auf den rüst'gen Köpfen.
„O Mutter, liebe Mutter!
Laß alles hier bei Seite,
Und bring' von mir dem Schahe
Das Bräutigamsgeschenke
Noch vor der Sitzung Ende."

Mit Lust willfährt die Mutter
Des Sohnes heißen Bitten.
Kaum zeigte sich der erste
Der Sklaven auf der Straße,
So sammelt Jung und Alt sich
Um ihn und die Gefährten
In drängendem Gewühle,
Und folgt dem reichen Zuge
Bis zum Palast des Schahes.

Und als am goldnen Thore
Sie standen, und der Pförtner
Sie all für Chane ansah,
Gab schleunig den entferntern
Gefährten er ein Zeichen,
Herbei zu eilen, um sie
Geziemend zu empfangen.
„Wir sind nur Sklaven, sagte
Der erste zu dem Pförtner,
Und, ist die Zeit gekommen,
Wird auch der Chan erscheinen."

Als durch den ersten Vorhof
Sie schritten, stand die Wache
Vom ersten bis zum letzten
All' unter dem Gewehre.
Obgleich auch sie von Silber
Und Golde strahlt, ließ dennoch
Sie Aladins Gefolge
Weit hinter sich zurücke.

Sie nahten nun dem zweiten
Der Höfe sich, da brachte
Man den Befehl des Sultans,
Sie alsogleich zum Richtsaal
Und vor den Thron zu führen.

Im Saale stellen sie sich
In einen großen Halbmond
Rings um den Thron des Schahes,
Und Aladinens Mutter
Trat jezt mit edlem Anstand
Hervor, verbeugte dreimal
Sich vor dem Schah, und sagte:
„Mein Sohn, o Herr, weiß zu gut,
Daß sein Geschenk der Tochter
Des Herrschers aller Herrscher
Nicht würdig sei; doch hofft er
Von deiner Huld, du werdest
Nicht sein Geschenk verschmähen,
Und einen Blick der Gnade
Verleihn dem raschen Eifer,
Womit er deinen Willen,
Wie er's vermocht, erfüllte.„

Beim Anblick dieser Schätze,
Die jeden Wunsch, wie kühn er
Auch sei, besiegten, war er
Wie außer sich vor Wonne.
„Was meinst du (spricht er deutlich,
Zum Großvezier sich wendend),
Dem Geber solcher Schätze
Kann ich doch wohl, weß Standes
Er sei, die Tochter geben?"

Wie sehr dem Großveziere
Die Eifersucht am Herzen
Auch nagte beim Gedanken,
Die seinem Sohne vormals
Bestimmte Gattin werde
Die Beut' jetzt eines Menschen,
Der Hef' entstammt des Pöbels,
Bejahet er die Frage
Dem Schahe zu Gefallen.
Die Großen wiederholen
Die Antwort des Vezieres.

Schon will in seiner Wonne
Der Sultan der Erfüllung

Des einst gegebnen Wortes
Nicht fern're Gränzen setzen,
Und ohne sich zu kümmern,
Ob sein zukünft'ger Eidam
Auch alle andern Gaben,
Die seinem neuen Stande
Und dem Gemahle ziemen
Der Tochter des Monarchen,
Besitze, spricht zur Mutter
Er ungeduldig: „Eile
Nach Haus, und sag' dem Sohne,
Daß ich ihn hier mit Sehnsucht
Erwarte, und je schneller
Er kommet, desto lieber
Wird mir und meiner Tochter
Es sein."
Kaum hat die Mutter
Sich aus dem Saal entfernet,
So eilt auch schon der Sultan,
Bittsteller, Richter, Großen
In Gnaden zu entlassen,
Und gibt Befehl, das reiche
Geschenk in der Prinzessin
Gemach zu bringen. Selbst auch
Eilt er dahin, mit ihr es
Froh Stück für Stück zu mustern.
„Glaub' nicht, geliebte Tochter,
Daß das Geschenk in diesen
Gleichlosen Edelsteinen
Allein besteht und diesen
Gewicht'gen Goldgefäßen.
Sieh die zweihundert Sklaven,
Hier unter deinen Fenstern
In Reihen aufgestellet:
So glänzend weiß und schwarz hab'
Ich keine je gesehen!
Und wie sind sie gekleidet!
Das Auge wird geblendet,
Wenn man sie lange ansieht."

Indeß mit Flügelschritten
War Aladinens Mutter
Nach Haus gekommen. „Eile
Wie möglich, Sohn! Der Sultan
Und die Prinzessin wollen
Dich sehen; eile, eile!
Sag' ihm (rief mir der Schah nach)
Je schneller er hieherkommt,
Um desto lieber wird es
Mir sein und der Prinzessin."

Von Dank durchglüht, ergreift er
Der Mutter beide Hände
Und küßt sie, unvermögend
Auch nur Ein Wort zu sprechen;
Fliegt dann hinauf in's Stübchen,
Ergreift die Wunderlampe,
Reibt. „Sich zum Eidam hat mich
Der Schah erwählt. Bring' erst mich
In's Bad, bereite mir dann
Ein Kleid, bei dessen Anblick
Der Sultan unwillkührlich
Sich sagt: „Traun, solchen Reichthum
Hab' ich in meinem Leben
Noch nicht gesehn!"
Schon sitzt er
Im Bad. Im Bernsteinsaale
Und malachitnem Becken
Umhaucht ihn reiner Ambra,
Und Rosen= und Jasminöl
Benetzen ihn, saphirnen
Und amethystnen Hähnen
In Regenform entfließend.

Dem Bad entstiegen, scheint er,
Im Spiegel sich beschauend,
An Wuchse größer, schlanker,
An Farbe weißer; täuscht ihn
Nicht Eigendünkel, etwas
Dem Majestät'schen Nah'ndes
Erscheint in Blick und Haltung.
Kaum hat das gleichenlose
Gewand ihn nun umhüllet,
So ist bereits auch wieder
Er in dem kleinen Stübchen.
Er nimmt auf's neu die Lampe.
„Bring' an des Hauses Eingang
Du mir ein Roß, noch schwärzer
Als Wintermitternächte
Vor der Geburt des Neumonds.
Nur mitten auf der Stirne
Strahl' ihm ein Stern wie Milch weiß.
Dir überlaß die Wahl ich
Des glänzenden Geschirres.
Noch brauch' ich vierzig Diener
In reicher Tracht, von denen
Mir sechs zu beiden Seiten
Herschreitend, Gold und Silber
Rings dem gedrängten Volke
Aus voller Hand zuwerfen;
Dann sechzehn Dienerinnen
Und Kleider für die Mutter."

Schon scharret ungeduldig
Des Rosses Huf die Erde;
Und Sohn und Mutter schicken
Sich an zum Zug. Zwei langen
Belebten Mauern ähnlich,
Wallt von der kleinen Hütte
Bis zu des Schahs Palaste
Das Volk ihm stets zur Seite,
Und rufet: „Heil dem Eidam
Des Schahs! Heil dem Gemahle
Der schönen Badrulbudur!"

Als Aladin zum Thore
Gelanget des Palastes,
Schickt einen er der Diener
Dem Schah zu melden: „Deiner
Erlaubniß harrt am Thore
Dein Knecht, zu deinen Füßen

Sich in den Staub zu werfen."
— Eil', eil', und melde meinem
Geliebten Sohn: „Ich harre
Mit Ungeduld hier seiner."

Im Volk, das ihn begleitet,
Ist mancher, der recht gut sich
Erinnerte, daß ehmals
Er Aladin gesehen,
Wie er mit andern Kindern
Vor seines Vaters Hütte
Mit Beinchen spielte, oder
Vielleicht den Kreisel jagte;
Doch die auch stimmen treulich
In's allgemeine Lob ein:
Er sei durch Körperschöne,
Durch Anstand und durch Großmuth
Des hohen Ranges würdig,
Den er der Gunst des Schahes
Und seinem Glück verdankte.

Es hat den ersten Vorhof
Nun Aladin betreten,
Und will, nach Art der Großen
Und selbst des Großvezieres,
Vom Pferde steigen; aber,
Des Schahs Befehl zufolge
Herbeigeeilt, faßt einer
Der Herolde des Rosses
Rubinbesetzten Zügel,
Und Aladinen hindernd
Den Weg zu Fuß zu machen,
Führt er ihn grad zum Thronsaal.

Im zweiten Hof' erzeiget
Die Wache Aladinen
Die kriegerischen Ehren
Bei wechselweisem Klange
Von Hörnern und Drommeten.

Als jetzt die Flügelthüre
Des Thronsaals sich geöffnet,
Und Aladin die Schwelle
Nun überschritt, versuchte
Vergebens sein Erstaunen
Der Sultan zu verbergen
Beim Anblick des Gewandes,
Des Wuchses und des Anstands,
Der Schönheit Aladinens.

Froh überrascht erhebt er
Vom Throne sich, und steiget
(Ein unerhörter Vorfall!)
Zwei Stufen zum Empfange
Des Eidames er nieder;
Doch schon hat Aladin sich
Zu Füßen ihm geworfen.
Da hob mit beiden Händen
Der Schah ihn auf, und küsset
Inbrünstig zweimal zwischen
Den Augen ihn, und führet
Ihn dann mit sich zum Throne,
Zu dessen rechter Seite
Er ihm befiehlt zu sitzen
Auf rückenlosem Stuhle.

Als Aladin nun neben
Dem Schahe saß, begann er
Mit vorgesenktem Haupte
Zum Schahe so zu sprechen:
„Mich deinem Willen fügend,
Nehm' ich den Platz ein, welchen
Du mir bestimmst, o Herrscher!
Doch nie werd' ich des Abstands,
Des unermeßlich tiefen,
Vergessen, der des Himmels
Geliebten Sohn, geboren
Zum Thron, dich, Erdensonne,
Vom letzten deiner Sklaven
Auf ewig trennt. Kann meines
Unsäglich hohen Glückes
Auf irgend eine Weise
Ich würdig je erscheinen,
So ist es nur vermittelst
Des göttlichen Gedankens,
Der mich bereits als Knaben
Beseelte, deinem Dienste
Geist, Blut und Leben weihend,
Der beste deiner Diener
Zu werden und zu bleiben.
Mich hätte Gram getödtet
Vom Augenblick an, wo mir
Dies Ziel als unerreichbar
Sich dargestellet hätte."
— Du kannst an meinen Worten,
Geliebter Sohn, nicht zweifeln;
Vernimm du denn aus meinem
Truglosen Munde: Meine
Zahl- und namlosen Schätze,
Vereint mit denen, die dir
Das Glück verliehen, sind mir
Nicht halb so lieb, als fürder
Dich stets um mich zu sehen,
Und meinen Sohn zu nennen. —

Sprach's, winket mit den Augen,
Und alsogleich ertönte,
Der Cymbeln und Drommeten,
Der Flöten und Hoboen
Vereinter Klang, und, beide
Dem Thron' entsteigend, wandeln,
Gefolgt von allen Großen,
Zu einem ungeheuern
Vergoldten Saal, wo ihrer
Das Mahl, das üpp'ge, harret.

Hier setzen ohne Säumniß
Einander gegenüber
Sie sich nur zwei zu Tische,
Und Großvezier und Große
Bedienen sie, jedweder
Zufolge seines Ranges.

Der Schah verwandte während
Des ganzen Mahls kein Auge
Von dem geliebten Eidam,
Spricht über hundert Dinge
Mit ihm, und kann die Menge,
Die Tiefe und die Klarheit
Der Kenntnisse, die Hoheit
Und Zartheit der Gefühle
Genügend nicht bewundern,
Die Aladin, von Dünkel,
Verlegenheit und Prahlsucht
Gleichweit entfernt, an Tag legt.

Kaum ist das Mahl zu Ende,
So läßt der Schah den Aeltsten
Der öffentlichen Schreiber
Bescheiden, unverzüglich
Den Ehvertrag zu schreiben.
Indessen sprachen lebhaft
Die Großen in die Wette
Mit Aladin, und staunten,
Zum mindsten diesmal ohne
Zu heucheln und zu schmeicheln,
Die Anmuth seines Vortrags
Und seinen leichten Witz an.

Als der Notar geendet,
Da sprach zu Aladinen
Der Schah: „Nun bleib', indessen
Man Anstalt zur Vermählung
Hier macht, bei mir." — Wie sehr ich
Mich sehne die Prinzessin
Zu sehn, so kann und darf ich
Doch länger hier nicht weilen,
So lang es mir an einem
Palaste fehlt, worin ich
Dich, Herr, und die Prinzessin
Mit Anstand aufzunehmen
Vermag. Ich wag' es also
In deiner Näh' um einen
Geraumen Platz zu bitten,
Wo ich die künft'ge Wohnung
Der Tochter meines Herren
Erbauen kann. Selbst aber
Will ich nach Kräften eilen
Das Werk sobald als möglich
Zu endigen. — „Du hast hier
Ein kluges Wort gesprochen.
Ich stelle Ort und Umfang
Dir selbst anheim, und fördre
Das Werk so schnell als möglich."

Zum letztenmale kehret
Seïdens Sohn (die Mutter
Verweilt bei Badrulbudur)
Zur Hütte nun, wo bisher,
Dank sei der Wunderlampe,
Er, frei von Noth und Reichthum,
In Ruh sein stilles Leben
Verfließen sah, und Heute
Und Morgen stets einander,
Wie Zwillingsbrüder, glichen.
Der Menge lauter Zuruf
Begleitet ihn auf's neue,
Und dauert eine Weile
Selbst dann noch fort, als er schon
Das Vaterdach erreichet.
Die Mitternacht nur endet
Des Volks Gedräng und Wonne
Rings um die Thür der Hütte,
Die nun zum Sammelplatze
Zahl= und namloser Schätze
Geworden, und so vieler
Und unerhörter Wunder.

Vierter Abend.

Als Aladin nun wieder
In sein vier Schritte langes,
Vier Schritte breites Stübchen
(Ihm dient das Dach zur Decke)
Getreten war, weilt lange
Mit dankerfülltem Auge
Er vor der mächt'gen Lampe,
Und spricht mit tiefer Rührung
Dann so: „Laß meinen Dank dir,
Den innigen, gefallen,
Erfüllerin unmöglich
Geglaubter, kühner Wünsche,
Und steh' auch jetzt, o Mächt'ge,
Mir bei, da sich mir alles
Schon der Vollendung nahet!"
Jetzt nimmt von dem Gesimse
Er sie, reibt leis' am Rande,
Und vor ihm steht der Riese.
„Dem anerkannten Eidam
Des Schah's erbaue, nordwärts
Von dem Palast des Schahes,
Du einen neuen, großen
Von nie gesehner Schönheit.
Stoff, Anlag' und Vertheilung
Von Höfen und Gebäuden,
Schmuck, Anzahl und Verbindung
Der Pracht= und Wohngemächer
Ist alles deiner Willkür
Und Einsicht überlassen.
Nur Eines geb' als Maaßstab
Ich dir: Gleich einem Dome
Erhebe stolz sich über
Dem ganzen Bau ein Prunksaal,
Ein schönes Achteck bildend,
Mit vier und sechzig Fenstern.
Von des Palasts vier Seiten
Sei jegliche verschieden
An Bauart und Verzierung.
Gen Ost= und Nord= und Westen
Umgebe den Palast rings
Ein umfangsreicher Garten,
Gen Süden bleibe zwischen

Des Schahes und des Eidams
Sich grade gegenüber
Erhebenden Palästen
Ein freier Raum. Nur eile
Das Werk so schnell als möglich
Zu enden, und zum Ruhme
Der Lampe, der du dienest.
Ein Fenster nur im Prunksaal
Muß unvollendet bleiben."

Groß, flammenroth und strahlend,
Halb über und halb unter
Dem Himmelsrande, schwebte
Die Sonnenscheib' im Westen,
Als Aladin dem Riesen
Befehl zum Bau ertheilet;
Und eh' auf Elbur's Gipfel
Die Morgenröth' erwachte,
Erschien der Riese wieder,
Und sprach: „Der Bau ist fertig.
Beliebt es dir, so bringe
Ich dich dahin, um selbst ihn
In Augenschein zu nehmen."

Nicht kann mit dem Palaste
An Schönheit sich vergleichen
Der ehmals von Dämonen
Zu Persiens Ruhm erbaute
Palast, deß vierzig Säulen
(Der Ueberrest des Brandes,
Den der bis dahin große
Hellenenfürst erregte,
Von Rache, Stolz und Wollust,
Des Ruhmes Klippen, trunken),
Der weltdurchreiste Wandrer
Mit zürnender Bewundrung
Beschaut ringsum, bis nahend
Die Nacht ihn mahnt, der fernen
Herberge zu gedenken;
Vor dem der neugierlose,
Halbwilde Beduine,
Erstaunt, auf Augenblicke
Sein fliegend Roß barsch anhält....
Noch kann mit dem Palaste
An Schönheit sich vergleichen
Die Wunderstadt, gegründet
Von eines Weibes Händen
Im sand'gen Schooß der Wüste,
Die (der Erbau'rin zürnend
Nach glücklicher Vollendung
Des Werkes ohne Gleichen)
Die nämlichen Dämonen
Bald unter bergehohes
Gewog von Sand begruben,
Nur hie und da, dem Hohn sie
Der Nachwelt Preis zu geben,
Ein Mauerend', ein Kleeblatt
Entzwei geschlagner Säulen
Mit wunderholden Knäufen,
Uneingehüllet lassend....

Obgleich des Augenblickes
Geburt, dennoch im Stande
Jahrtausenden zu trotzen,
Enthebt dem tiefen Grunde
Das Erdgeschoß sich schmucklos,
Doch glatt und blank wie Spiegel,
Aus rosigem Granite.
Drauf ruht, obgleich kolossisch,
Doch leicht und schlank der Prachtbau
Aus blendendweißem Marmor.
So ruht auf Röthelfelsen
Des Sturmes und der Woge
Zartleibig Kind — der Meerschaum,
Gleich einer aufgetauchten
Anmuthigen Syrene,
Am lautumrauschten Ufer,
Und hebt und senkt, gleichzeitig
Mit jeder nah'nden, flieh'nden
Lärmvollen Brandungswelle
Des weichen Schwanenkörpers
Liebreizumfloßnen Busen.
Auf jeder der vier Seiten
Des herrlichen Palastes
Tritt ein Altan von Säulen
Getragen, und mit bunter
Und schöndurchbrochner Lehne
Hervor; doch stets verschieden
Ist die Gestalt der Säulen:
Gen Süden rund und völlig
Bedeckt mit heil'gen Bildern;
Gen Norden wie aus Garben
Anmuth'ger schlanker Säulchen
Besteh'nd, die reichgeschmückt, dem
Gemeinsamen vieleck'gen
Hauptstamme kühn entstreben
Zur Bildung spitzer Bogen;
Gen Osten zorngeschwollnen,
Gebäumten Riesenschlangen
In immer kleinern Ringen
Vergleichbar; doch bei allen
Sind Fuß und Knauf von Golde.
Zierlosen Bindebalken
Enthebt der breite Fries sich,
Die Lehre Zoroasters,
Das Graungeschick des Gatten
Der reizenden Fatime,
Und Rustan's Heldenthaten
Bis fern an der drei Meere
Ihm neue Ufer schildernd;
Kühn überragend tragen
Die üppigen Karniese
Die räumigen Altane,
Von denen die Umgegend
Bis an den Fuß der Berge
Wie auf der Hand man wahrnimmt.
Doch wer vermag die Schönheit
Des Innern des Palastes
In Worten darzustellen,
Wo Kunst, Geschmack und Anmuth
Wetteifern um den Vorrang?

Hier herrscht der sinn'gen Hellas
Fehlloser Geist, stets Schönheit
Mit hohem Reiz' umwebend,
Und dort die üpp'ge Fülle
Des prunkgewohnten Mauren,
Und da des kecken Normanns
Erstaunenzeugend Wagniß;
Oft gehen auch, trotz aller
Verschiedenheit, gesellig
Sie in einander über,
Und überraschen plötzlich
Den stutzenden Betrachter
Mit nie geahnten Wundern.

Wie sehr jedoch in ihnen
Sich Reichthum, Geist, Gewandtheit,
Talent, Geschmack, und beiden
Weit überlegner Genius
Im engsten Bunde zeigen,
Stehn dennoch sie bei weitem
Dem nach, was uns im großen
Achteck'gen Saal erwartet,
Der stolz, gleich einem Dome,
Den ganzen Bau beherrschet.

Hier sind die Wänd' abwechselnd
Aus Gold- und Silberschichten
Erbaut, die Fensterrahmen
Bestehn aus Chalcedone,
Agathen und Turkosen,
Die Fensterscheiben aber
Aus Amethyst, Smaragden,
Saphiren und Rubinen.
Zur Hälfte sind die Wände
Bedecket mit Gemälden,
Wie nie bis jetzt der Pinsel
Vermochte zu erzeugen.
Nur eines dieser Bilder
Ist, in des Saales Mitte,
Dem Blicke noch verhüllet.

Auf Elbur's fernem Gipfel
Glänzt jetzt die Morgenröthe.

O Paradiesesansicht
Für's Aug', das von der Höhe
Der prächtigen Altane
Den Garten überschauet,
Der ungetrennt drei Seiten
Des hehren Bau's umschließet.
Welch ein Verein bis jetzo
Hier niegeseh'ner Bäume
Und seltsamer Gewächse
Und wunderholder Blumen,
Um die zu Myriaden
Schönfarb'ge Schmetterlinge
Und bunte Vögel flattern.

In dieses Gartens Mitte
Senkt, zartbegrast, allmälig
Sich eine weite Rundung
Zu einem Wasserbecken,
In dessen Mittelpunkte
Auf wildem, rauhem Felsen
Ein Riese steht, im Kampfe
Mit einem grausen Löwen.
Mit mächt'gen Händen reißt er
Des Unthiers wüth'gen Rachen
Weit auf, aus dem, gediegen,
Gleich einer Demantsäule,
Kein Wasserstrahl, wohl aber
Ein starker Strom emporrauscht,
In's Reich der Luft sich hebend,
Und Bäume und Gebäude
Und selbst des Prunksaals Giebel,
Den krönt ein goldner Halbmond,
Hoch übersteigt, und treulich
Des Regenbogens Farben
Nachahmend, donnerähnlich,
Zerfallend niederstürzet,
Ein Wolkenbruch von Ansehn.

Viel kleine Haine bilden
Den Gartentheil gen Norden,
Ein liebliches Gemische
Stets reger heitrer Birken,
Breitblätterigen Ahorns
Und immergrüner Fichten;
Pyramidale Tannen
Bedecken hier die Neigen
Abstufungsreicher Hügel;
Im Thale heben Eichen
Ihr hehres Haupt in Gruppen.
Hier ragt in ihrem Schatten
Mit Cytisus und Epheu
Und Dolden wilder Reben
Mehr als zur Hälft' umhüllet,
Das öde, halbzerfallne
Gemäuer eines ehmals
Geschmückten Siegesbogens,
Bewacht von Hippogryphen
Und rachedroh'nden Leuen.
Des Schuttes ungeachtet,
Tritt in die — ersten Anblicks
Wohl nie geahnte — Grotte!
Eng, niedrig, rauh und dunkel,
Bald steigend und bald sinkend,
Führt sie zu Aladinens
Unsäglich großen Schätzen.
Seltsamgeformte Säulen
Durchsichtigen Kristalles,
Vergleichbar umgestürzten
Geraumen Kegeln, stützen
Die nicht sehr hohe Decke.
Auf dem saphirnen Estrich
Erhebt im Zwischenraume
Von einer Säul' zur andern,
Unordentlich geschichtet,
Sich eine Unzahl reichen
Und glänzenden Geräthes:
Prunkschüsseln, Platten, Teller,

Pokale, Becher, Tassen,
Verzierte Blumentöpfe,
Geschichtenreiche Urnen,
Bald all' aus reinem Golde,
Bald all' aus Silber, Erze
Und unschätzbarem Schmelzwerk.
An andern Stellen häufen
Sich Schilde, Lanzen, Säbel,
Helm', Panzer, Wehrgehänge,
Steigbügel, Sporen, Ketten,
Gebisse, Halftern, Roßschmuck,
Unsäglich schön gebildet.
Den Hintergrund der Grotte
Erfüllen mächt'ge Kisten
Voll Gold = und Silbermünzen;
Voll kleineren Geschmeides:
Armbänder, Ringe, Siegel;
Voll köstlichen Gesteines,
Das noch der Hand des Künstlers
Zu künftigem Gebrauche,
Zu künft'gem Prunke harret.
Der Grotte Wänden aber
Entträufeln alle Arten
Von zarten, duft'gen Oelen
Und köstlichen Gerüchen,
Und sammeln sich in Becken.

Horch! ob der Grotte tönet
Das Rauschen eines Stromes.
Unweit der Grotte sammelt
Zu einem See sich alles
Gewässer beider Gärten,
Formt sich zu einem Flusse,
Der über dieser Grotte
Hinwegfließt, und dann plötzlich
Im Erdschooß sich verlieret.
Doch irrt nicht lang im Dunkel
Er unterird'scher Höhlen;
Bald tritt er, mannigfaltig
Vertheilt, im dritten Garten
Auf's neu an's Licht der Sonne.

Sieh hier, von Künstlerhänden
Dem Felsen eingehauen,
Ein kolossales Denkmal! [1])
Voll Hoheit, Huld und Schöne
Sitzt dort mit Kron' und Zepter
Ein Weib hoch auf dem Throne
Der Schahe! Sieh, wie friedlich
Zu ihren Füßen ruhen
Das Lamm dort und der Löwe!
Ein Lanzenzaun beschützet
Des Landes reiche Ernten ....
Auf fernem Kampfgefilde
Erlegt ein Held ein furchtbar,
Vielköpfig Ungeheuer;
Und klimmt dann allgewaltig
Auf himmelhohe Berge ....
Im hohen heitern Aether,
Inmitten der Gestirne
Erhaben über Wolken,
Schwebt Gott, der Herr des Weltalls. —

An einer Bucht des Flusses,
Ein rühmlich Werk des Meissels,
Sitzt mißmuthsvoll ein Jüngling, [2])
So eben im Begriffe
Sein Fischnetz in die Tiefe
Zu senken; als urplötzlich
Der Flut enttaucht, das Netz ihm
Entreißt und eine Leier
Ihm lächelnd darreicht eine
Holdselige Syrene. —

Was soll die morsche Hütte,
Die an des Flusses rechtem
Gestade sich erhebet,
Im Prunke dieser Gärten?
In dieser Hütte wohnte
Der staunenswerthe Schöpfer
Des Wohlstands dieses Reiches. [3])
Sieh auch das Boot, das ehmals
Er selbst gebaut! Sieh alle
Die tiefdurchdachten Pläne,
Bestimmt die künft'gen Schritte
Zum Wohl des Lands zu leiten
Der Herrscher, die, sein würdig,
Einst seinen Thron besteigen. —

In einem weiten Kreise
Goldfarbnen Sandes pranget
Ein holder Stern von Blumen.
Des Sterns zwölf Strahlen bilden
Zwölf Gattungen von Blumen,
Die eine von der andern
Verschieden sind an Farbe.
Im Mittelpunkt erhebt sich
Auf laubwerkschmucker Säule,
Der hohen Gottheit Sinnbild
In Flammenform das Feuer.
Der Säule Schatten kündet
Die Stunden an des Tages.
Weshalben hemmt auf einmal
Dem Wandelnden den Lustgang
Dies undurchdringlich Dickicht
Hochstämm'ger, schlanker, doch auch
Trübsinniger Cypressen?
Den Ort belebt das Flöten
Von tausend Nachtigallen
Und das Geräusch von hundert
Anmuth'gen Wasserstrahlen,
Die Ambraluft von tausend
Und tausend duft'gen Blumen;
Das Herz jedoch weissaget
Uns leis, das Innre berge

[1]) Ferdusi — Derschawin. [2]) Hafis — Lomonossow. [3]) Peter der Große. A. d. Verf.

Ein trauriges Geheimniß ....
Im Schooße dieses Haines
Erheben sich zwei Mäler,
Gleich theuer dem Gemüthe
Des Schahes und des Volkes:
Das Denkmal der geliebten
Gemahlin des Beherrschers,
Die früh der Tod ihm raubte,
Und das des tapfern Sohnes,
Der fiel im Kampf für Heimat,
Beweint vom Schah, vom Heere,
Vom Volke und von Fremden ....
Mit mitleidslosem Herzen
Beraubt der Tod den Herrscher
Der Gattin und des Sohnes,
Und unter fremdem Dache
Die hochbejahrte Wittwe
Der Tochter, die vielleicht jetzt
Im Stand wär' ihr die Zinse
Der ewig unabtragbar
Gränzlosen Schuld zu zahlen! ...

Welch anmuthsvolle Töne
Des Wallers Ohr hier fesseln!
Auf nahem Felde singet,
Dem Pfluge sorglos folgend,
Sein einfach Lied der Landmann
In langgehaltnen Tönen;
Des Gartens Hain und Felsen
Begleiten, mehr als einmal
Stets schwächer wiederholend,
Des Liedes sanfte Weise
Mit reichen Harmonien.

Hier sammeln sich des Gartens
Weitirrende Gewässer
Zum stillen See, wo friedlich
Die Menge Schwäne hausen.
Den See umthürmen Felsen,
Mit Bäumen und Gebüsche
In Gruppen oder einzeln
Verziert. In ein'ger Ferne
Gestalten sich die Felsen
Zur tiefgehöhlten Grotte,
In die sich das Gewässer
Des Sees starkströmend stürzet,
Durch unterird'sche Höhlen
Den raschen Lauf verfolget,
Und jenseits sich der Hauptstadt
Mit dem Zendrut vereinet,
Jetzt da die Morgensonne
Hoch ob dem Elbur strahlet.

Und flugs bringt Aladinen
Der Ries' auf's neu zur Hütte.
„Erfüllt und übertroffen
Sind alle meine Wünsche.
Nur Eins noch fehlt Von meinem
Bis zu des Schahs Palaste
Erstrecke sich ein breiter
Prachtvoller sammtner Teppich."

Der Riese, kaum verschwunden,
Erscheint auf's neu und meldet:
„Der reiche sammtne Teppich
Ist schon an Ort und Stelle."

In diesem Augenblicke
Steht des Palastes Pförtner
Verblüfft, da wo noch gestern
Kein Baum und keine Hütte
Zu sehen war, auf einmal
Den schönsten der Paläste
Inmitten prächt'ger Gärten
Zu sehn. Er reibt die Augen:
„Hab' ich nicht ausgeschlafen?
Seh' ich dies all' im Traume?
Nein, ich bin wach; und dieser
Prachtvolle sammtne Teppich,
Den meine Hand berühret,
Benimmt mir jeden Zweifel.
So einen hat der Schah nie
Gehabt, und wird nie haben."

Es währte keine Stunde,
So sprach ganz Ispahan nur
Von Aladins Palaste.
Der erste, der dem Schahe
Von dem Palast erzählte,
War der Vezier, und gerne
Hätt' er ihn überredet,
Es sei der ganze Vorfall
Nur Zauberei und Blendwerk.
Doch als aus seinen Fenstern
Den Riesenbau der Sultan
Gesehn, und vor Entzücken
Und Wonne seiner Sinne
Kaum mächtig war, antwortet
Er dem Vezier mit Unmuth:
„Warum sich einzubilden,
Daß Aladin, mein Eidam,
Die Wohnung meiner Tochter
Nur mittels Zauberkünste
Im Stande war zu bauen?
Wer sein Geschenk gesehen,
Kann, däucht mich, leicht begreifen,
Daß er, wie unbeschreiblich
Geschmackvoll auch der Bau sei,
Ihn doch im kurzen Laufe
Von einer Nacht zu enden
Wohl fähig war. Er wollte
Uns überraschen, wollte
Beweisen, daß in minder
Als vier und zwanzig Stunden
Man selbst Paläst' erbaue,
Wenn es nur nicht an Geld fehlt.
Dies ist der wahre Schlüssel
Zu Aladins Geheimniß."
Der Großvezier erwiedert
Dem Schahe keine Silbe.

Jetzt breitet durch die Hauptstadt
Sich das Gerücht aus: „Heute

Vermählt mit Badrulbudur
Sich Aladin." Und Jauchzen
Ertönt in allen Straßen.
Rings prangen Haus und Hütte
Mit reichen Blumenkränzen,
Mit Gold= und Silberstoffen
Und indischen Tapeten
Behängt sind Thor und Thüre
Und klein' und große Fenster
Die mächtigen Bazare
Entlang; von allen Thürmen
Ertönt Gesang und Hörner=
Und Flötenklang. Schon hängen
Zu Tausenden rings Lampen
Von allen und den schönsten,
Dem Aug' genehmsten Farben
Sie aus, die ganze Nacht durch
Die Hauptstadt zu erleuchten.
Am Eingang der Moscheen
Entwallen Goldgefäßen
Ein stets erneut Gewölke
Der köstlichsten Gerüche.
Von Stund' an hat jedwedes
Geschäft und Amt ein Ende,
In froher, wortereicher
Sorglosigkeit durchwandeln
Sklav', Edlinge und Bürger
Und Alt und Jung der Hauptstadt
Geraume Plätz' und Straßen,
Und münden, Bächen, Flüssen
Und Strömen ähnlich, alle
Im ungeheuern Viereck,
Das den Palast des Schahs trennt
Von Aladins Palaste.

Wie haften Aller Augen
Auf diesem Wunderbaue,
Durch Anmuth, Reichthum, Neuheit
Und Kühnheit gleich entzückend.
„Nur Mahomed und Ali
Vermochten Aladinen
Zu diesem der Kaaba [1])
Verbrüdertem Gebäude
Hülfreichend zu verhelfen."

Indessen sah der Sultan
In Badrulbudur's Zimmern
Die Mutter Aladinens
Zum ersten Mal entschleiert,
Und sah nicht ohne Staunen
Der frühern Schönheit Reste
In ihren sanften Zügen.
Auch lobt er ihren Anzug
Und Schmuck, der neuen Sippschaft,
Des neuen Ranges würdig.

Erreicht hat jetzt die Sonne
Den Abendbrand des Himmels,
Und ungesäumt erhebt sich
Die heitre Nacht in Osten
Im blauen Sternenmantel.
Da füllen heiße Thränen
Die Augen Badrulbudur's,
Als ihre frohbewohnten
Gemächer, treue Zeugen
Der muntern Kinderspiele
Und stillern Mädchenfreuden,
Sie nun verließ, begleitet
Von Aladinens Mutter.
Und als, unweit der Thore
Des eigenen Palastes
Den liebenden Erzeuger
Sie nun erblickt, der innig
Sie in die Arme schließet,
Verwandeln sich die Thränen
In heft'ges lautes Schluchzen.
Mit einem langen Kusse
Küßt sie der Schah jetzt zwischen
Die Augen, nicht unwürdig
Der anmuthsvollsten Peri,
Wünscht dann mit sanfter Stimme
Ihr Glück zu der Vermählung,
Und läßt, selbst an der Stelle
Verweilend, und dem letzten
Ihm nachgebliebnen Kinde
Lang unverwandt nachsehend,
Sie zu dem Gatten ziehen.

Kaum hat sie auf den Stufen
Des eigenen Palastes
Den wunderschönen Teppich
Betreten, da ertönte
Laut schmetternder Drommeten=
Und Paukenklang, abwechselnd
Mit Hoboen und Flöten,
Den Schmerz der herben Trennung
Betäubend oder mildernd.
Auf beiden Seiten schreiten
Vier hundert Pagen, jeder
Zwei Fackeln in den Händen;
Ihr Glanz vereint dem Glanze
Der hundertfärb'gen Lampen,
Die Ispahan erleuchten,
Verwandelt Nacht in Tag, und
Entschädiget die Menge
Für die gesunkne Sonne.
So wallet Badrulbudur
Mit Aladinens Mutter
Sacht auf dem sammtnen Teppich
Zum schimmernden Palaste,
Wo ihrer harrt der Gatte.

Als jetzo sie die Mitte
Des Wegs erreicht, der beide
Paläste trennt, schwieg plötzlich

1) Die von allen Muselmännern besuchte Moschee von Mekka.

Des fröhlichen Orchesters
Musik, und horch! es tönet
Musik von Aladinens
Palaste her; und endlich
Vereinet sich der beiden
Orchester Klang, und scheuchet
Der ruhenden Umgegend
Fast mitternächt'gen Schlummer.

Schon nahet die Prinzessin
Des Bräutigams Palaste,
Da fliegt die Glanzesstufen
Der breiten Marmortreppe
Mit Blitzeseil' er nieder;
Das eine Knie zur Erde,
Faßt ihre Hand er, küßt sie
Und spricht: „Verzeih' mit Großmuth
Dem Ungestüm des Jünglings,
Der nur zwei Wünsche kannte,
O lebend Bild der Schönheit!
Entweder zur Gemahlin
Dich zu erhalten, oder
Die Fesseln abzuwerfen
Des sonst mir läst'gen Lebens.
Der Augenblick, indem ich,
Prinzessin, dich erblicke,
Macht mich zu deinem ew'gen
Unwandelbaren Sklaven."
— Prinz! ich gehorche, sagte
Mit Güte die Prinzessin,
Dem Willen meines Vaters,
Der mir dich gab zum Gatten,
Doch wisse, ich gehorche
Ihm ohne Widerwillen. —

Entzückt durch diese Antwort,
Erhebt er sich, führt oder
Trägt sie vielmehr die Stufen
Hinauf der Marmortreppe,
Und führt durch eine Reihe
Sie herrlicher Gemächer
In magischer Beleuchtung
Zu einem großen Saale,
Wo ihrer harrt die Tafel.

Aus reinem Gold sind Teller,
Bestecke und Geräthe,
Aus Gold die Menge Schüsseln
Mit lockenden Gerichten,
Aus Gold Pokal' und Becher,
In denen Meth und Weine
Anmuthig duftend schäumen.

Erstaunt ist die Prinzessin
Beim Anblick solchen Reichthums,
Und spricht zu Aladinen:
„Bisher war ich der Meinung,
Es gleiche nichts an Reichthum
Und Pracht dem Vaterhause,
Doch dieser einz'ge Saal schon
Berichtigt meinen Irrthum."

— Süß sind mir diese Worte
Aus deinem holden Munde,
Denn sie sind mir ja Zeugen,
Daß du dir, o Prinzessin,
Bei mir gefällst. —

Jetzt schallet,
Den Gästen ungesehen,
Ein liebliches Orchester,
Und Peri — gleiche Stimmen
Beginnen diese Strophen:

O Schönheit, die der Himmel
In seiner Güte schenket,
Die alle Herzen lenket,
Wie groß ist deine Macht!

Besiegt hast du den Gatten
Mit einem einz'gen Blicke,
Und führest neuem Glücke
Jetzt Land und Herrscher zu!

O Wonne, jetzt von Liebe
Ihr junges Herz erglühen,
Und bald auf's neu erblühen
Der Heimat Ruhm zu sehn!

Die nahen Felsen hallen
Der Strophen letzte Worte
Laut und vernehmlich wieder.

Nach aufgehobner Tafel
Trat eine Menge Tänzer
In mannigfalt'gen Trachten
In den geraumen Saal ein.
Mit Anmuth und Gewandtheit
Erfrischen im Gedächtniß
Der Gäste sie bekannte
Geschichten aus der Vorzeit
Jetzt ernsten und jetzt frohen,
Jetzt possenhaften Inhalts.
Bald ist die ganze Menge
In tummelnder Bewegung,
Bald zeigt ein Einz'ger, oder
Ein Meisterpaar, was Tanzkunst
Und Mimenspiel vermögen.
Zuletzt dem Beispiel manches
Inländ'schen frühern Prinzen,
Selbst mancher Schahe folgend,
Erhebt jetzt Aladin sich,
Und reichet Badrulbudur
Die Hand, und beid' entfalten
Vor der Umsteh'nden Augen
In einem ernsten aber
Zugleich anmuth'gen Tanze
Unsäglich holde Reize,
Und sind, das Fest beschließend,
Eh' man sich deß versehen,
Beid' aus dem Saal' entschwunden.

Hier melden die Gesänge
Und Sagen jener Zeiten:

„Der sternbekrönte Aether
Ließ diese Nacht hindurch sich
Hernieder zu der Erde
Verhimmlischten Gefilden,
Und strahlenreicher lächelt
Die Sonn' am Morgenhimmel."

Und Aladin erhob sich
Vom Lager, wählt aus vielen
Das glänzendste der Kleider,
Heischt dann ein Roß, dem Meerschaum
An Weiße gleich, und, ähnlich
Dem Edelstein' in goldner
Bewunderter Umfassung,
Begibt er sich in Mitte
Des stattlichen Gefolges
Zu dem Palast des Schahes.

Mit Huld empfängt der Herrscher
Und Zärtlichkeit den Eidam,
Heißt ihn zu seiner Rechten
Zunächst dem Throne sitzen,
Und will, daß er des Mahles
Genuß heut mit ihm theile.
Da sprach, sich tief verneigend,
Der Eidam zu dem Herrscher:
„Erlaube heut der Ehre
Des Mahls mich zu entziehen,
Selbst aber, Herr und Vater,
Beglücke heut die Tochter
Durch deiner Hoheit Eintritt
In ihre schon zu deinem
Empfang bereite Wohnung.
Erlaub' zugleich, o Herrscher,
Den Großen deines Reiches
Dahin dich zu begleiten."
— Wohl, wohl, mein Sohn, wir alle
Sind heute deine Gäste.
Mein Pferd! — Und Aladinen
Zur Rechten, den Verweser
Des Reichs zu seiner Linken,
Eilt frohgelaunt der Sultan
Zu Aladins Palaste.

Je mehr dem Prachtgebäude
Er naht, je mehr gefällt ihm
Das Ganze und die Theile.
Wie aber wuchs sein Staunen,
Als ihn und alle Großen
Der Eidam in das Inn're
Des Prunkpalastes einführt!
Der Ausruf der Bewundrung
Im Mund des Schahs und seiner
Begleiter nahm kein Ende.
Bald aber lenkt der Eidam
Des Sultans Schritt zum Saale
Der vierundsechzig Fenster.

Als er des Saales Schwelle
Jetzt überschritt, verstummte
Der Sultan vor Verwundrung.
„Sind wir im Paradiese!"
Rief, seiner kaum mehr mächtig
Im Drange des Entzückens,
Der Enkel Zoroasters,
„Nicht Irdisches erblicket
Mein Auge hier! Hier blendet
Mich Himmelsglanz, hier wehen
Berauschend Himmelslüfte!
Es leben diese Wände!
Ich steh' inmitten eines
Aufblüh'nden Frühlingshaines!
O horcht den Zaubertönen
Der Vögel, die nie rastend
Von Ast zu Aste flattern!
Hier, einer Neuvermählten
Vergleichbar, öffnet schüchtern
Die holde Morgenröthe
Die halberwachten Augen!
Hier senkt der Tag die müde
Schon halberloschne Fackel
In's Meer, und sich allmälig
Verklärendes Gewölke
Verkündet uns des Mondes
Nicht zögerndes Erscheinen!"
— Wer von uns hat, so wendet
Sich jetzt der Großschatzmeister
Zum Großvezier, je Wände
Gesehn, die, wechselsweise
Aus einer Lage Silber,
Dann einer Lage Goldes,
Vom Estrich bis zur Decke
Geschichtet, sich erheben?
Und dann erst diese Fenster
Aus Scheiben von Topasen,
Saphiren und Rubinen?
Und diese Fensterrahmen
Aus lauter Edelsteinen? —

Das köstlichste der Mähler
Winkt seinen hohen Gästen.

Begrüßet und beglückwünscht
Von der Begleiter Menge,
Erscheint jetzt Badrulbudur
Mit Aladinens Mutter
Im Saal; der Schah umarmet
Mit Innigkeit die Tochter.
Der Sultan, die Prinzessin,
Der Eidam, seine Mutter,
Der Großvezier und Enkel
Des hohen Zoroasters
Besetzen eine Tafel,
Und an der langen andern
Reihn sich des Reiches Großen
Nach Rang und Gunst und Würde.

Nach aufgehobner Tafel
Erschien das Chor der Tänzer,
Die einen des Osmanen
Geschmacklos reiche Kleidung

Nachahmend, und die andern
Die schöne Tracht der Perser,
Zwei Heer' im Waffenschmucke,
Zum Kampf gerüstet beide.

Nach ihnen tritt der Enkel
Ferdusi's ein, die Laute,
Um die sich Lorbeern schlingen,
Im Arm. Kaum hat der Eidam
Des Schahes ihn erblicket,
So eilt er ihm entgegen,
Und führt ihn in die Nähe
Des Schahs, der freundlich lächelnd
Ihn sitzen heißt. Kaum schlägt er
In die beseelten Saiten,
So fängt der Kampf der Heere
Zu wüthen an. Die Reihen
Der Perser führt ein Held an,
Schön wie die Morgenröthe
Und furchtbar wie Gewitter.
Da singt Ferdusi's Enkel:

Wer wagt's, Ferdusi's Söhne
Der Schmeichelei zu zeihen?
Sah je man sie entweihen
Die Kunst durch Goldbegier?

Nahn wandernd sie den Zelten
Der dürftigen Nomaden,
Den reichsten Honigfladen
Bringt schnell man ihnen dar.

Zeigt einer sich an Festen
Selbst in des Schahs Gemache,
Ein Gruß wird ihm vom Schahe,
Ein Lächeln selbst zu Theil.

Und freudig lauscht den Tönen
Er seines Hochgesanges,
Selbst Hörern höchsten Ranges
Entschlüpft kein störend Wort.

Verhaßter als die Hölle
Sind Falschheit ihm und Lüge,
Es stützen Lob und Rüge
Bei ihm auf Wahrheit sich.

Des Herrschers Kinder schlummern
In reicher Purpurwiege;
Seit unsers Urahns Siege
In seiner Laute wir.

Als einst mit einem Dämon
Er um den Preis gesungen,
Und sich den Sieg errungen,
Brach der die Laut' entzwei.

In ihren heil'gen Trümmern
Schließt Schlummer uns die Augen,
Mit Muttermilch schon saugen
Wir Harmonien ein.

Und unser ganzes Leben
Ist eine Reihe Lieder,
Sie kämpfen Schmerzen nieder,
Und zwingen auch zur Lust.

Dort in der Schlacht sehn Tausend
Bei Tausenden wir fallen,
Den väterlichen Hallen
Ein Stoff zu Klaggeschrei.

Es rafft der Tod den Feigen
Noch auf des Fliehens Pfade,
Auf todter Feinde Schwade
Sinkt selbst der Tapfre hin.

Auch du, der Krieger Blüthe,
Des Schahs, Heers, Volkes Minne,
Sankst, gleich der Schneelawine
Von Demawendens[1]) Haupt!

Mit dir sank Persiens Stärke,
Das Schlachtgefild erdröhnte,
Das Hochgebirg ertönte
Bei unsers Führers Fall.

Doch seht! wie Geisterhände,
Um unsern Schmerz zu stillen,
Dort ein Gemäld' enthüllen
Voll wunderbaren Sinns.

O Persiens Mond! zu frühe
Entflohn in's Reich der Schatten,
Du führst dem treuen Gatten
Hier einen Jüngling zu.

„Sieh den Gemahl der Tochter!
Wähl' ihn dir selbst zum Sohne,
Und gib des Reiches Throne
Zum starken Pfeiler ihn!"

Tief rührt das Lied des Sängers
Den Schah und Badrulbudur,
Sie lächelten durch Thränen.
Und siehe! das Gemälde
Verhüllet sich auf's neue.
Da spricht zu Aladinen
Der Schah: „Mein Sohn, es folget
Ein Wunder hier dem andern,
Und stets besiegt die Reize
Der früheren das letzte.
Doch scheint's, ein neidisch Schicksal
Versagt dem Menschen, etwas
Vollkommenes zu schaffen.
So herrscht in diesem Saale
Rings tadellose Schönheit.
Nur dort, das eine Fenster,

1) Schneegebirg in Persien.

Ist nicht so wie die andern
Zur gänzlichen Vollendung
Gelangt." — Mit Vorbedachte
Ließ ich es unvollendet.
Mein Wunsch war, deine Hoheit
Möcht' es vollenden lassen, *
Ein unvergänglich Zeichen
Mir deiner Huld. — „War dieses
Der Grund, so rufe schleunig
Man alle Juweliere
Des Hofs, damit noch heute
Sie an die Arbeit gehen
Und diesen Prachtbau enden.

Fünfter Abend.

Sie kamen; sahn, verwundert,
Den ungeheuren Saal an;
Dann, einer nach dem andern,
Die Fenster, bis sie endlich
Zu dem, das unvollendet
Geblieben, kamen. Lange
Es hin und her betrachtend,
Dann stumm sich selbst einander
Ansehend, nahm der Aeltste
Das Wort: „Bereit und willig
Sind alle wir nach Kräften
Den Willen deiner Hoheit
In's Werk zu setzen; aber,
Wenn wir auch allen Vorrath,
Den wir an Steinen haben,
Zusammenschießen, fürcht' ich,
Daß wir zu kurz noch kommen;
So viel sind ihrer nöthig
Den Rahmen zu vollenden."
— So geht nach meinem Schatze,
Und wählt so viel euch mangelt.
Macht unverzüglich alle
Sodann euch an die Arbeit,
Und daß, längst übermorgen,
Ihr mir das Fenster endigt!

Am zweiten Tag, beim Aufgang
Der Sonne, schickt der Sultan:
„Ist nun das Fenster fertig?"
— Noch nicht. — „Warum nicht?" —
Weil es
An Steinen fehlt. — „Sie sollen,
Wenn's nöthig ist, die ganze
Schatzkammer leeren, aber
Daß morgen mit dem frühsten
Das Fenster ohne Ausflucht
Mir fertig sei."

Sie nahmen
Den Rest der in dem Schatze
Vorhandnen Edelsteine,
Arbeiten unablässig
So Meister wie Gesellen,
Und Tag und Nacht; da sandte
Der Schah mit Tagesanbruch:
„Ist nun das Fenster fertig?"
— Noch nicht. — „Warum nicht?" —
Weil es
An Steinen fehlt. —

Der Bote
War kaum noch aus dem Saale,
Als Aladin hereintrat,
Das Werk besah, den Meistern
Die eingesetzten Steine
Befahl hinwegzunehmen
Und nach dem Schatz zu bringen.
Jetzt blieb allein im Saal' er.
Da ziehet er die Lampe
Hervor, reibt, augenblicklich
Erscheint der Lampe Diener:
„Vollende jetzt das Fenster!"
Er selber stand an einem
Der Fenster, die des Schahes
Palaste gegenüber.
Da sieht er raschen Schrittes,
Doch mit erzürntem Blicke
Den Sultan nahn, von einem
Der Diener nur begleitet.

Flugs eilt er ihm entgegen.
Kaum ist er ihm genahet,
Da sprach der Schah: „Warum hast
Die Meister du nach Hause
Geschickt? Willst du den Saal denn
So unvollendet lassen?"
— Er ist vollendet, Hoheit!
Komm, ist es dir genehmig,
Mit eignen hohen Augen
Ihn zu besehn!

Der Sultan,
An Aladinens Arme,
Eilt schnell die Marmortreppe
Empor, ist schon im Saale.
Er geht gerad zum früher
Noch unvollend'ten Fenster
Quer durch den Saal, und findet
Es fehllos und beendigt.
Er wähnet sich geirret
Zu haben, geht auf's nächste
Zur rechten, dann zur linken
Schnell zu, und findet beide
Nicht minder ganz vollendet.
Da gehet, nach der Reihe,
Von Fenster er zu Fenster
Den ganzen Saal herum, — und
Sieht nirgends etwas fehlen.
Da naht er Aladinen,
Küßt zweimal auf die Stirn ihn
Und spricht: „Mein Sohn und Eidam,
Du bist ein wahres Wunder!
Nichts kann mit dir sich messen.
Je mehr ich, Sohn, dich kenne,
Je theurer bist du mir, und

Je näher meinem Herzen."
— Und ich, o Hoheit kenne
Kein höh'res Glück auf Erden,
Als immer und in allem,
O Herr, dir zu gefallen. —

Der Sultan ist zum eignen
Palast zurückgekehret,
Wo sein, seit einer Stunde,
Der Reichsverweser harret.
Der Sultan sprach beim Eintritt:
„Was alle Juweliere
Von Ispahan zusammen
Nicht in zwei langen Tagen
Zu Stande bringen konnten,
Vollendete mein Eidam
In wenig Augenblicken."
— Ich zweifle nicht im mindsten
Daran, ist doch der ganze
Palast nur ein Erzeugniß
Der Zauberei. — Mit Unmuth
Erwiderte der Sultan:
„Nicht heut zum erstenmale
Hör' ich, Vezier, dich diese
Verhaßte Sprache führen."
Und ging in's nächste Zimmer,
Das Aladins Palaste
Gerade gegenüber,
Um Aug' und Herz nach Wunsche
Am Anblick des unsäglich
Anmuth'gen Bau's zu weiden.

Doch nicht in müß'ger Ruhe
Verlebte seine Tage
Des Sultans junger Eidam.
Sein Streben war von Tage
Zu Tag des hohen Ranges
Sich würdiger zu zeigen.
Drei oder viermal zeiget
Er öffentlich die Woche
Dem Volk sich in den Straßen
Von Ispahan, sei's daß er
In schlichter Kleidung eine
Der ferneren Moscheen
Besuche, dort zu beten;
Sei's daß mit seinem Hofstaat
In ihrer eignen Wohnung
Dem Reichsverweser oder
Dem Enkel Zoroasters
Die Ehre eines Gegen-
Besuches er erweise;
Und unaufhörlich, während
Des langen Zugs, erwidert
Mit Lächeln und mit Worten
Den Gruß er jedes Bürgers,
Den Gruß selbst jedes Kindes.
Auf jedem Gang und Zuge
Begleiten ihn Bediente
Mit Gold- und Silbermünze,
Um ohne Aufschub Hülfe,
Wo nöthig ist, zu leisten.
Auch nahte Aladinens
Stets offenem Palaste
Sich nie ein mühbeladner
Unsel'ger Sohn der Erde,
Der ungehört und hülflos
Auf's neu zu seinem Elend
Zurückgekehret wäre.

Auch pflegt, um den Gefahren
Der Weichlichkeit zu steuern,
Er jeden Mond zwei- dreimal
Der lauten Jagd zu folgen,
Sei's in der Hauptstadt Nähe,
Sei's in des Waldgebirges
Elbur's entlegnen Schluchten.
Auch hier begleiten Diener
Mit Gold ihn und mit Silber,
Um den verarmten Landmann,
Dem Hagel seine Saaten
Zerstöret, oder seine
Mit Stroh bedeckte Hütte
Verzehrt der Blitz des Himmels,
Mit den halbnackten Kindern
Dem Elend zu entreißen.

Kein Wunder, wenn in Bälde
Ihn Hauptstadt und Umgegend
Wie ihren Abgott ehrte,
Und schwur bei seinem Haupte.
Und so, selbst nicht den mindsten
Verdacht im Schah erregend,
Dem überall mit Ehrfurcht
Und Lieb' er und Gehorsam
Im Innern des Palastes
Und öffentlich begegnet,
War er beim Volk beliebter
Als der bejahrte Sultan.

Jetzt überfiel, ohn' Anlaß
Ein mächt'ges Heer Osmanen,
Verstärkt von Räuberhorden
Des längs dem Meer nach Norden
Sich ziehenden Gebirges,
Die handelsreichsten Städte
Des Perserreichs. Fast täglich
Gelangen Trauerkunden
Nach Ispahan, des Feindes
Unglaublich rasche Siege
Und droh'nde Nähe schildernd.
Da sprach zum Schah der Eidam:
„Erlaube mir den ewig
Meineid'gen Feind des Reiches
An deines Heeres Spitze
Persönlich zu bekämpfen,
Und Persien zu zeigen,
Es habe deine Hoheit
Der Tochter keinen Feigen
Zum Gatten auserseheh.
Es sagt mir eine Ahnung,
Ich kehre bald und siegreich,
Zu deines Thrones Füßen

Der überwundnen Feinde
Gesammten Raub und Fahnen,
Und deiner eignen Völker
Endlosen Dank zu legen."

Der Schah winkt ihm Gewährung,
Und schon die nächste Stunde
Hat er die Stadt verlassen,
Und vor dem Untergange
Der dritten Sonn' erscheint er
Im fernen Perserheere.

Kaum angelangt, führt rasch er
Es dem durch Siege sicher
Gewordnen Feind' entgegen,
Schlägt hier ihn auf der Ebne
Des Tags, und überfällt ihn
Im Lauf der Nacht am Meere.
„Vom Todtenreich erstanden
Ist Kosroes, der Schrecken,
Die Geißel der Osmanen!"
War Aladinens Schlachtruf.
Bald hat er aus des Reiches
Nicht fernen Gränzen, Siege
Auf Siege häufend, wieder
Osmanen so wie Räuber
Verdrängt, und kehrt als Sieger,
Reich an Gefangnen, Fahnen
Und ungeheurer Beute,
Nach Ispahan zurücke.
Ganz Persien erhebet
Die Thaten Aladinens
In Worten und Gesängen;
Er aber schreibt die Siege
Dem Glücke zu des Schahes,
Und keine Spur von Stolze
Entstellt den Glanz des Siegers.
Auch stellet Aladinen
Dem Kosroes zur Seite
Das frohe Heer der Perser,
Und preiset ihn und liebt ihn,
Wie Kosroen es liebte.

Ununterbrochen waren
Dem königlichen Eidam
Im Schooß der Ruh' und Liebe
Vier Jahre jetzt verflossen.
Wo aber weht der Odem
Unwandelbaren Glückes?
Der Zauberer, zur Heimat
In Afrika's Gebirgen
Zurückgekehrt, als Unsinn
Und Wuth ihn des Besitzes
Beraubt der Wunderlampe,
Sprach eines Tags die Worte
Zu sich: „Natürlich mußte
Der Knab' im Schooß der Erde
Sein junges Leben enden.
Doch möcht' ich wissen, wie er
Denn eigentlich sein Dasein
Beschloß." Da nahm er Würfel
Und Zauberbrett, und pflanzte
Geheimnißvolle Stifte
An mehr als einer Stelle.
Was mag er wohl erblicken?
Denn Leichenblässe deckt ihm
Mit einemmal das Antlitz.
Und sieh! jetzt lodert Wuth ihm
Wie Glut auf Stirn und Wangen.
„Er lebt! lebt in der Hauptstadt!
In einem Prachtpalaste!
Ist ruhiger Besitzer
Von namenlosen Schätzen!
Vermählet mit der Tochter
Des Schahs! geliebt von beiden!
Geliebt vom ganzen Volke!
Geliebt vom Heere, seit er,
Die Feinde schlug im Treffen!
O Wehe! Wehe! Wehe!
Er ist.... ist im Besitze
Der wunderbaren Lampe,
Nach der mein ganzes Leben
Ohn' Unterlaß und unnütz
Gestrebt ich und gerungen!
Nach vierzig Jahren Mühe
Beraubt mich dieser Auswurf
Der Hölle meines Lohnes!
Doch nein! nein! nein! Vergebens
Ist jetzt die Zauberlampe
In seiner Hand. Entreissen,
Entreissen will und werde
Die Lamp' ich ihm, und sollte
Mir es das Leben kosten!"

Und in dem Augenblicke
Schwingt er, von Zorn beflügelt,
Sich auf ein Roß von einer
Jetzt ausgestorbnen Gattung.
Schon nach drei Tagen siehet
Die hundert goldnen Dome
Von Ispahan er glänzen.
Noch vor der Mittagsstunde
Durchtrabt der Hauptstadt Straßen
Und steigt, unweit des Marktes,
Er ab in einer Schenke.

Das Tischgespräch der Gäste
Fällt jetzt auf Aladinens
Prachtvolles Fest, das unlängst
Dem Sultan er gegeben;
Auf des Palastes Anmuth
Und namenlosen Reichthum,
Und auf des Eigenthümers
Leutseligkeit und Güte.

Als sich zerstreut die Gäste,
Und nur noch einer nachblieb,
Rückt näher ihm und fragt ihn
Der Zauberer: „Von welchem
Palast und welchem Chane
Habt ihr wie in die Wette
Mit solchem Lob gesprochen?"

— Ei, sage doch, wo kommst du
Denn her, daß du, so scheint es,
Kein Wort von Aladinen
Und seinem weltberühmten
Palaste noch gehöret?
Denn, traun, so schön des Schahes
Palast auch ist, mit seinem
Kann er sich nicht vergleichen. —
„Ich komm' in eure Hauptstadt
Vom Ende, so zu sagen,
Der Welt, wildfremd, und kenne
Hier keine Menschenseele."
— In diesem Fall erbiet' ich
Mich dir zum Führer, willst du
Das herrlichste Gebäude
Auf Gottes Erde sehen. —

Und beide machten ohne
Verzug sich auf, durchschritten
Die Stadt von West nach Osten
Und sehn nach einer Stunde
Das schimmernde Gebäude
Vor sich. Mit aller Mühe
Gelingt es kaum dem Zaubrer
Der Eifersucht, des Neides
Gefühle zu verbergen.
Denn ersten Blicks erkannte
Am ganzen Bau er Spuren
Der Zauberei, und daß er
Sein Dasein nur der Wirkung
Der Wunderlampe danke.
„Wenn ich nur wüßte, sprach er
Bei sich, wo er die Lampe
Bewahret, oder ob er
Sie überall mit sich trägt?"

Er dankt dem Führer, staunet
Den wundervollen Bau an,
Ihn und das Glück des Eigners
Bis an den Himmel hebend.

Nun kehrt er in die Schenke
Zurück, befrägt auf's neue
Das Zauberbrett und Würfel,
Und weiß nun, daß die Lampe
Im Winkel eines Saales
Von Aladins Palaste
Zur Stunde sich befindet.
„Das Spiel, ruft mit Entzücken
Der Zaubrer, ist gewonnen!
Mein ist die Wunderlampe,
Und dich, verhaßter Gegner,
Stürz' ich auf's neu und eilig
In deines frühern Zustands
Armseligkeit hinunter."

Sogleich begibt zum Eigner
Der Schenk' er sich; erhebet
Die Schönheit des Palastes
Vor ihm bis an die Wolken,
Und frägt, wie er des Prinzen
Ansichtig werden könne?

„Den kannst du alle Tage,
Ist in der Stadt er, sehen;
Doch jetzt ist seit drei Tagen
Er auf der Jagd, und kehret
In zwei, drei Tagen wieder."
— Nun gilt es Eile, sprach jetzt
Der Zaubrer zu sich selber,
Und geht geraden Weges
Nach einer Lampenbude,
Die, vom Palaste kehrend,
Er in der Näh' der Schenke
Bemerkt. „Ich brauche morgen,
Am spätesten um Mittag
Ein Dutzend schöner Lampen."
— Neun stehen hier schon fertig;
Die andern drei vollende
Ich unfehlbar bis morgen
Dir vor der Mittagsstunde. —
„Was kosten sie? Doch gleichviel,
Ich handle nicht, nur daß sie
Nicht minder schön als diese
Und fertig sei'n um Mittag."

Das Dutzend schöner Lampen
Ist fertig, und der Zaubrer
Legt all' in einen Korb sie,
Und eilt mit raschem Schritte
Nach Aladins Palaste.
Als er schon in die Nähe
Der Straße kam, die, schlängelnd,
Zuletzt in des Palastes
Achteck'gen Vorplatz mündet,
Rief laut er und halbsingend
Nach Krämerweise vielmal:
„Tauscht nagelneue Lampen
Für alte um ohn' Aufgeld!"
Da sammelten die Jungen,
Die auf der Straße spielten,
Sich bald rings um den Krämer,
Und als sie mehrmals eben
Denselben Ruf vernommen,
Erhoben in die Wette
Sie schallendes Gelächter,
Weil sie für albern oder
Wohl gar verrückt ihn hielten.
So folgten sie dem Zaubrer
Zum Vorplatz des Palastes.
Doch er, ohn' auf ihr Lachen
Zu achten, wiederholte,
Je näher dem Palaste
Er kam, mit immer lautrer,
Erhöhter Stimme: „Tauschet,
Tauscht nagelneue Lampen
Für alte um ohn' Aufgeld!"
Und jedesmal erneuten
Die Jungen ihr Gelächter.

Prinzessin Badrulbudur,
Im großen Saale sitzend
Der vierundsechzig Fenster
Inmitten ihrer Diener,

Hört erst den Ruf und immer
Sogleich darauf das laute
Und schallende Gelächter
Der vielen Straßenjungen;
Und jugendlich neugierig
Will sie die Ursach wissen
Des einen und des andern.
Und alsogleich eilt eine
Der Sklavinnen zur Stelle,
Wo Krämer sich und Jungen
Befinden, sieht und höret
Was vorgeht, und kehrt eilig
Dann zum Palaste wieder.

Als sie vor die Prinzessin
Nun trat, und die sie fragte,
Vermag vor lauter Lachen
Sie auch nicht eine Silbe
Zu sprechen. Die Prinzessin
Fängt selbst, und bald auch alle
Umsteh'nden an zu lachen,
Ob sie gleich keine Silbe
Vom ganzen Vorfall wissen.
Zuletzt erzählt die Sklavin
Mit Müh' und oft durch Lachen
Sich selbst noch unterbrechend,
Was sie gehört, gesehen.

Da sagte scherzend eine
Der Sklavinnen: „Es wäre
Der Mühe werth, o Hoheit,
Zu sehen, ob der Krämer
Auch wirklich eine neue
Statt einer alten Lampe
Ohn' alles Aufgeld weggibt.
Und wie gerufen, steht dort
In jener Saalesecke
Ein ziemlich altes Lämpchen,
Um alsogleich die Probe
Mit ihr zu machen. „Eilig
Ließ die Prinzessin einen
Der Hofbedienten rufen,
Und hieß ihn mit der Lampe
Sein Glück versuchen.

Diese,
Zum Theil durch Rost entstellte,
Altväterliche Lampe
War Aladinens Lampe,
Der Reichthum er und Würde
Und all sein Glück verdankte.
Er hatt' im Augenblicke,
Als auf die weite Wolfsjagd
Er auszuziehn bereit stand,
Sie selbst in diesen Winkel
Des Saals gestellt, befürchtend
Durch irgend einen Zufall
Sie zu gefährden, oder
Wohl gar sie zu verlieren.
Denn in der Hauptstadt trägt er
Stets die geliebte Lampe
Bei sich. Warum verwahrte
Er aber nicht die Lampe?
Der Vorwurf ist gegründet;
Doch wo auf Erden finden
Den Menschen wir, der immer
Und überall der Vorsicht
Maaßregeln treu erfüllte?

Wie viel sie und ihr Gatte
Der Lampe schon verdankten,
Und noch von ihr in Zukunft
Erwarten konnten, durchaus
Unkundig, hatte lachend
Die Gattin in den Vorschlag
Der Dienerin gewilligt,
Die Lampe zu vertauschen.

Kaum aber sah der Zaubrer
Den Diener mit der Lampe
Aus dem Palaste kommen,
So geht er ihm entgegen,
Und streckt bereits die Rechte
Nach der ersehnten Lampe,
Indeß er mit der Linken
Den ganzen Korb ihm hinreicht.
„In dem Palaste, dacht' er,
Ist alles Hausgeräthe
Von Silber und von Golde;
Es kann denn diese schlichte,
Mit Rost bedeckte Lampe
Nichts anders sein als jene
Von mir mein ganzes Leben
Hindurch gesuchte Lampe,
Die mir das Glück, nun endlich
Sich mein erbarmend, zuführt."
Es hatte noch der Diener
Die Worte nicht geendigt:
„Gib eine neue Lampe
Du mir für diese alte!
So hatte schon der Zaubrer
Die alte Zauberlampe
Ihm aus der Hand gewunden,
Und wie gestohlne Waare
Sie schnell in seinen Busen
Gesteckt, mit ungestümer
Zudringlichkeit ihn bittend,
Die schönste von den Lampen
Ohn' Anstand auszuwählen.
Kaum war der Tausch vollendet
Zu beiderseit'ger Freude,
So hoben alle Jungen
Umher ihr lautes Lachen
Von neuem an; der Zaubrer
Kehrt aber dem Palaste
Den Rücken zu, beglückter
Als alle Kronenträger,
So zu sich selber sprechend:
„Lacht über mich so lange
Und viel ihr wollt, ich habe
Dich nun, o Wunderlampe,
Und, traun, du sollst von neuem

Nicht wieder mir entschlüpfen.
Biet' jetzo deinen Thron mir,
Ganz Persien an, o Sultan;
Ich trete dir die Lampe
Nicht ab. Von nun an bin ich
Der Herr der Welt."
Und nur um nicht die Thoren
Aus ihrem Traum zu bringen,
Ruft, aber nicht so laut mehr
Und nur von Zeit zu Zeit er:
„Tauscht nagelneue Lampen
Für alte ein ohn' Aufgeld!"
Betritt die frühre Straße
Sodann, kehrt in derselben
Schon um die nächste Ecke,
Und bald der läst'gen Jungen
Entledigt, stellt er heimlich
An einer zweiten Ecke
Den Korb mit allen Lampen,
Verdoppelt dann die Schritte
Und eilt der Hauptstadt Thore
Gerade zu. Dem Wirthe,
Bei dem er abgestiegen,
Läßt Pferd er und Gepäcke
An Zahlungsstatt zurücke.

Kaum aus der Stadt, verläßt er
Sogleich die Königsstraße,
Wie man sie nennt, und eilet
Auf schmalem Feldweg seitwärts
Nach einem kleinen Dorfe,
Den Abend abzuwarten.

Noch eh' dem heitern Himmel
Ein Sternchen nach dem andern
Entsproß, verläßt, jetzt endlich
Erst freien Athem schöpfend,
Der Zauberer die Hütte,
Froh wie ein Meuchelmörder,
Der, seiner Rache sicher,
Sich seinem Opfer nahet.

Nun ist es Nacht. Da nimmt er
Die Lampe aus dem Busen:
Ihm schlägt das Herz, dem Ohre
Selbst hörbar, so gewaltig,
Als wollt' es alle Adern
Der engen Brust zersprengen.
Zugleich bang und verwegen,
Reibt er den Rand der Lampe;
Da steht vor ihm der Riese:
„Ich bin der Lampe Diener,
Und dessen Knecht, in dessen
Beglückter Hand sie weilet.
Ich und zugleich die vielen
Gefährten harren deiner
Befehle, Herr der Lampe,
Von welcher Art sie seien."
— Versetzet Aladinens
Palast mit seinen Gärten
Und mich, noch vor Verlaufe
Der Nacht, auf jenen Abhang
Des Mondgebirgs, den Wohnung
Des Magiers sie nennen. —
Sprach's, da verschwand der Riese
Den Auftrag zu erfüllen.

Kaum röthete die Sonne
Den Himmelsrand, da nahte
Der Sultan, wie gewöhnlich,
Dem Fenster sich, aus welchem
Die ganze Vorderseite
Er des Palasts des Eidams
Und einen Theil der Gärten
Zu übersehn vermochte.
Er schaut und schaut, und immer
Will kein Palast sich zeigen,
Er sieht nur einen öden
Bezirk, durchaus dem ähnlich,
Auf den, es sind vier Jahre
Seitdem verflossen, seinen
Palast der Eidam baute.
„Hab' ich nicht ausgeschlafen?
Verhindert jetzt, zur Herbstzeit,
Vielleicht ein dichter Nebel
Des Eidams Haus zu sehen?"
Er reibt sich beide Augen,
Schaut, doch vergebens. Reibe
So lang du willst, vergeblich
Ist alle deine Mühe,
O Schah! du wirst nichts sehen
Da, wo nichts mehr zu sehn ist.

Lang bleibt er in Gedanken
Am Fenster stehn, die Blicke
Stets auf den Ort geheftet,
Wo früher der Palast stand;
Gern möcht' er sich erklären,
Was immer unerklärbar
Ihm bleibt. „Wie aber konnte
Ein solcher Bau verschwinden,
Ohn' eine Spur des Daseins
Am Orte nachzulassen,
Wo gestern er gestanden?..."
— Er stürzte ein. — „So wäre
Der Schutt des Eingestürzten
Zu sehn." — Er ist versunken. —
„So zeugte von dem Erdfall
Zum mindsten eine ziemlich
Geräumige Vertiefung:
Denn, traun, nicht unbedeutend
War der Bezirk, den selbst er
Und seine Gärten einschloß."
So folgerte der Schah, und,
Obgleich fast überzeuget,
Daß der Palast verschwunden,
So wich er dennoch immer
Nicht von der Stelle, hoffend,
Er habe sich betrogen.

Zuletzt verläßt das Fenster
Und Zimmer er, das Auge

Noch stets nach dem Palaste
Gerichtet; bleibt dann stehen;
Kehrt unwillkürlich wieder
In das verlaßne Zimmer
Und zu dem Fenster, schauend
Ob er ihn nicht erblicke.

Urplötzlich und erzürnet
Eilt starken Schritts er jetzo
In die entlegnen Zimmer,
Befiehlt mit rauher Stimme
Den Großvezier zu rufen. —
Er wartet in dem Vorsaal. —

„Sag', wo ist Aladinens
Palast?" — Ich glaube, Hoheit,
Er ist wohl an dem Orte,
Wo immer er gewesen.
So einen Bau versetzt man
Nicht leicht von seiner Stelle. —
„Geh' nach den Nebenzimmern,
Und sieh du selbst." Nicht zweimal
Läßt der Vezier sich's sagen,
Geht in die Nebenzimmer,
Und sieht (es will das Herz ihm
Vor Wonne fast zerspringen)
Daß der Palast verschwunden.
„Ich habe deiner Hoheit
Schon längst gesagt, der ganze
Palast sei ein Erzeugniß
Der Zauberei; doch immer
Nahmst du des treuen Dieners
Erklärung als den Ausdruck
Der Eifersucht, des Neides."

Den Schah verdroß die Rede
Nur um so mehr, da heimlich
Er sich gestehen mußte:
Der Reichsverweser spreche
Die reine lautre Wahrheit.
Und alsobald entbrannte
Sein Zorn, und, seines Willens
Nicht mächtig mehr, rief wüthend
Er aus: „Bring' den Verbrecher
Hieher, daß ich ihn strafe,
Wie's seine That verdienet."
— Geruh' dich zu erinnern,
Daß vor vier Tagen Abschied
Er nahm von deiner Hoheit,
Um auf die Jagd zu gehen. —
„So schick' in aller Eile
Ihm nach, und laß in Ketten
Nach Ispahan ihn bringen."

Der Großvezier entfernt sich
Befehle zur Verhaftung
Des Prinzen zu ertheilen.

Die Reiterschaar war keine
Fünfthalbe Parasangen
Von Ispahan entfernet,
So stieß sie auf den Vortrab
Von Aladins Gefolge.
Der Neugier Fragen alle
Ohn' Antwort lassend, eilet
Der starkbewehrte Haufen
Stets vorwärts, bis sie endlich
Auf Aladinen stoßen.
„Erlauchter Prinz! es scheinet
Des Sultans Hoheit deine
Entfernung von dem Hofe
Der Zeitraum eines Jahres,
Und so läßt er dich bitten
In Eil' zurückzukehren."

Nicht der geringste Argwohn
Erwacht bei diesen Worten
Und dieser Reiter Anblick
In Aladinens Herzen,
Und frohgelaunt wie früher
Eilt schneller er der Stadt zu.

Als ihn und die Bewehrten
Nur eine Parasange
Mehr von dem Thore trennte,
Gab mit der Hand der Führer
Jetzt seiner Schaar ein Zeichen,
Und stieg vom Pferd, und nahte
Mit Ehrfurcht Aladinen
Und sprach: „Verarg', o Feldherr,
Uns Kriegern nicht, wenn einen,
Trau'n, allen uns verhaßten
Befehl wir heut vollziehen,
Weil unser Eid uns bindet.
Der Schah will, daß gefesselt
Wir nach der Stadt dich bringen.
Verzeih' dem grauen Krieger,
Der unter dir gefochten!
Viel lieber geb' mein Leben
Ich für dich hin." — Was aber
Ist denn die Ursach' eines
So seltsamen Verfahrens? —
„Uns allen ist, o Feldherr,
Dies ein Geheimniß, aber
Vom Schahe selbst vernahm ich
Die Wiederholung des uns
Vom Großvezier' ertheilten
Befehls." — Erfüllet was euch
Und wie es euch befohlen!
Jedoch vor euch erklär' ich
Im Angesicht des Himmels:
Seitdem ich lebe, hab' ich
Nichts gegen den Beherrscher
Noch Persien begangen. —

Und mit der Thrän' im Auge
Legt ihm um Hals und Hände
Die Fesseln an der Krieger;
Trägt aber, dem Befehle
Zuwider, selbst das Ende
Der schweren Bande, neben
Dem abgestiegnen Prinzen
Einher zu Fuße wandelnd.

So langten sie am Thore
Der Hauptstadt an. Noch ehe
Sie des Palastes Eingang
Erreicht, war schon die Nachricht
Von Aladins Verhaftung
Durch Ispahan verbreitet;
Und Alt und Jung, bewaffnet,
Eilt zum Palast, den Liebling
Vor Ungebühr zu schützen.

Im Angesicht des Schahes
Steht Aladin. Nicht fragen
Will ihn der Schah, nicht hören,
Befiehlt, von Zorne wüthend,
Dem schon bereiten Henker
Das Haupt ihm abzuschlagen.

Da trat der Reichsverweser
Zum Schah, und sprach mit Würde:
„Nimm deines Knechtes Rath an,
O Herr! den Rath des Mannes,
Der dir und deinen Ahnen
Mit unbefleckter Treue
Gedient. Verhör' den Prinzen,
Und richte dann nach Wahrheit
Und nach des Reichs Gesetzen!
Laß deinem Zorn, o Herrscher,
Nicht freien Lauf! damit du
Dich nicht gezwungen siehest,
Dich einem fremden Willen,
Und stärkrer Macht zu fügen."
— Wer ist an Macht im Lande
Dem Sultan überlegen? —
„Die Menge hier!" erwidert
Der Großvezier mit Ruhe,
Den Schah zum Fenster führend,
Von wo er sehen konnte,
Daß schon ein Theil des Volkes
Des untern Stockwerks Dächer
Erstiegen, und vielleicht schon
Im nächsten Augenblicke
Bis zu ihm dringen konnte.
Erschreckt durch diesen Anblick,
Befahl der Schah dem Henker
Sich wieder zu entfernen;
Dem Reichsverweser aber,
Dem Volke zu verkünden:
Frei von Verhör und Strafe
Sei Aladin erkläret.
Als die empörte Menge
Den Ausspruch aus dem Munde
Des Großveziers vernommen,
Zog still sie sich zurücke,
Und Ruhe herrscht auf's neue
In Ispahans Bezirke.

„Geruhe deinem Knechte,
O Hoheit, sprach zum Schahe
Jetzt Aladin, den Fehltritt,
Deß er dir schuldig scheinet,
Zum mindsten zu erklären!
Denn selbst bin ich mir keines
Versehns bewußt, noch minder,
Es heiß' wie's wolle, eines
Strafwürdigen Verbrechens."
— Du fragst noch, Ungeheuer?
Geh' in das dritte Zimmer,
Und zeig', bist du's im Stande,
Uns wo jetzt dein Palast ist. —

Der Eidam ging, und sahe
Mit namenlosem Schmerze
Da eine leere Stelle,
Wo sein Palast gestanden.
Er stehet eine Weile
Wie leblos da, die Sprache
Erstarb ihm auf den Lippen.

Doch kehrt zum Schah er wieder.
„Nun, sag', was ist aus deinem
Palast geworden?" — Wahr ist's,
Daß spurlos er verschwunden;
Gott aber ist mein Zeuge,
Daß ich nicht weiß, wie, wann er
Verschwand. — „Nichts liegt, Verruchter,
Mir am Palast, hätt' ich nur
Mein armes Kind, die Tochter!"
— Zwar weiß, o Herr, zur Stunde
Ich nicht, wo die Prinzessin
Verweilt; doch setz' ich, Hoheit,
Mein Leben dir zum Pfande,
Daß ich sie wiederfinde.
Gib du nur vierzig Tage
Mir Frist, und wieder bring' ich
Dir die Prinzessin, oder
Mein dann meineidig Haupt dir
Zur wohlverdienten Strafe.
Dies schwör' ich dir beim Himmel,
Der jeden Meineid ahndet. —
„Es sei! Du aber präge
Dir tief in das Gedächtniß,
Was ich dir jetzo sage:
Verbärgest du im Schooße
Der Erde dich, so wirst du
Nicht meiner Rach' entgehen;
Verbärgest du im Schooße
Der Wolken dich, auch da wird
Dich meine Wuth ereilen."

Sechster Abend.

Im schlichten Pilgerkleide,
Mit kummervoller Stirne
Und qualerfülltem Herzen
Verließ des Schahes Eidam
Die Hauptstadt, die noch jüngst ihn
In vollem Glanz gesehen,
Und stand, er wußte selber
Nicht wie, an Zendrut's Ufer.

„Ja! dies ist mein Verbrechen!
(Sprach bei des Flusses Anblick

Er zu sich, wie erwachend
Aus langem Traum) der Ehrsucht
Eingebungen gehorchend,
Stürzt' ich den thatenreichen
Arsam, des Reiches Retter,
Vom Gipfel seiner Größe,
Zu der allein Verdienste,
Nicht Gunst, den Weg ihm bahnten.
Obgleich an des Palastes
Verschwinden schuldlos, läßt mich
Der stets gerechte Himmel
Die früh're Schuld jetzt büßen.
Des Guten und des Bösen
Vergelter, Herr des Weltalls,
Ich murre nicht, und füge
Mit reuiger Ergebung
Mich jetzt in mein Geschicke,
Nur gönn', o Herr, nachdem ich
Selbst die verhängte Strafe
An mir vollzogen, du mir
Den Eintritt in den Himmel,
Den Anblick deiner Größe
Und Herrlichkeit und Allmacht!"
Und mit der Reue Thränen
Im Auge stürzt er seufzend
Sich in des Zendrut's Wogen.

O wunderbare Fügung!
Statt auf des Stromes Grunde,
Befindet Aladin sich
In einem weiten Saale,
Deß Wänd' und Deck' und Estrich
Aus schimmerndem Kristalle.
Am andern Saalesende
Erblickt er einen Engel,
Dem völlig gleich, der ihn einst
Als Kind vom Tod errettet;
Er zeiget mit der Rechten
Auf eine schwarze Tafel,
Wo Aladin die Worte
In Silberschrift erblickte:
„Dir wird dein Fehl vergeben
Wallst du zur Ruhestätte
Des mächtigen Propheten,
Der Reue heiße Thränen
An seinem Sarg vergießend.
Zwar harren deiner tausend
Gefahren auf dem Wege,
Doch hoffe stets auf Beistand
Des allbarmherz'gen Himmels,
Der dich zuletzt an's Ufer
Des siebenarm'gen Nils führt,
Den du getrost dann aufwärts
Wallst bis zu seinen Quellen."

Als er die Schrift gelesen,
Und wieder nach dem Engel
Sich wandte, zeigte dieser
Mit mitleidsvollem Blicke
Auf eine goldne Treppe.

Und Aladin, der Weisung
Des Himmlischen gehorchend,
Ersteigt die goldne Treppe,
Und eh' er sich's versiehet,
Befindet auf dem andern
Gestad' er sich des Stromes,
Wo reisefertig seiner
Ein Dromedar schon harret.
Er wählt den Weg nach Schiras.

Im üppigsten der Thäler
Und schon so nah' bei Schiras,
Daß trotz des Morgennebels
Man alle goldnen Dome
Und alle schlanken Thürme
Der zahlreichen Moscheen
Der Stadt erblicken konnte,
Stand an dem sanften Abhang
Anmuth'ger Traubenhügel
Der liederreichen Winzer
Und Winzerinnen Menge.
Denn überreif schon ladet
Der Rebe Frucht zur Lese
Die fröhlichen Umwohner.
Kaum fängt der Morgenhimmel
Zu grauen an, so wandern
Die nachbarlichen Dörfer
In Schaaren Groß und Klein aus
Zur freudereichen Lese,
Nur die bejahrten Mütter
Etwa zurückelassend
Zur Fertigung des Mahles,
Das sie all diese Tage
Erst nach gesunkner Sonne
Verzehren, frohen Muthes,
Den junger Most mitunter
Zu frohem Wahnsinn steigert.
Die Aeltesten des Zuges
Vertheilen, wie zum Kampfe
In Feindesland, die Jugend
Zur langen heißen Arbeit.
Stets in demselben Gliede
Sieht Bräutigam und Braut man
Zu ihrem ersten Feldzug
Vereinet; doch nicht selten
Vom Feldherrn oder Führern
Der Lässigkeit im Dienste
Beschuldigt durch zu vieles
Geplauder und Gekose;
Indeß gewandt ein Riese,
Wenn nicht an Wuchs', an Kräften
Auf mächtigbreitem Rücken
Die überladne Bütte
Der ungeheuern Kufe
Auf niederm Wagen zuträgt,
Bespannt mit trägen, aber
Dafür auch sichern Farren.
Es haben Joch und Hörner
Mit lauter Wonne Kinder
Mit Traubenlocken ihnen

Umhangen, die mit breiter
Langausgestreckter Zunge
Den nimmermüden Laden
Sie zuzuführen streben,
Und endlich zwischen Nüchtern-
Und Trunkenheit in Mitte,
Aus blauen Augen lächeln.
Doch oft, den Gang der Arbeit
Nicht störend, tönt im Wechsel
Von jung- und alten Stimmen
Dies, seit dem Sieg' am Meere,
Beliebte, jüngste Volkslied:

Jünglinge und Mädchen.

Was auf der weiten Erde
Kommt unserm Glücke gleich?
Wer mißt sich mit dem Winzer,
Ist's Jahr an Trauben reich?

Besitzt er nicht die Schätze
Des reichen Aladins,
So lebt und webt er freiern
Und fröhlicheren Sinns.

Männer und Greise.

Jung zogen wir, stets siegend,
Mit Kosroes zu Feld;
Jetzt aber beut die Spitze
Prinz Aladin der Welt.

Still leben unsrer Tage
Sorglosen Rest wir hin:
Nichts hat das Reich zu fürchten,
So lang lebt Aladin.

Als dieses Lied er hörte,
Vermochte nicht der Pilger
Den Thränen zu gebieten,
Lautschluchzend eilt, die Schritte
Verdoppelnd, er vorüber.

Als Schiras er erreichet,
Umging er die geliebte,
Ihm theure Stadt, die dankbar,
Als aus dem Kampf er heimzog,
Ein neues Thor erbaute,
Es Thor des Sieges nannte,
Und es mit Feindeswaffen
Von oben bis nach unten
Trophäengleich bedeckte.

Er eilet an's Gestade
Des Meers, will, sich in Buschir,
Dem vielbesuchten Hafen,
Den Wogen anvertrauend,
Arabien umschiffen,
Um so zur See zum Grabe
Des Sehers zu gelangen.
Er schifft sich ein bei heiterm,
Gefahrenfreie Fahrt ihm
Verkündigendem Wetter.
Kaum aber hat die Küste
Sich seinem Blick entzogen,
Erhebt mit Wuth ein Sturm sich.
Ein Häufchen schwefelgelber
Mehr Dünst' als Wolken, ähnlich
Dem Schwarme junger Enten,
Die um die Mutter schwimmen,
Durchfliegt den klaren Himmel
Mit mehr als Adlerschnelle,
Das Spiel erbosten Windes,
Der Lebenden den Odem
Zurückdrängt in die Kehle.
Das weite Meer durchfurchet
Nur eine kleine Anzahl
Von ungeheuern Wogen,
Ununterbrochnen Reihen
Berghoher Hügel ähnlich,
Geschieden Reih' von Reihe
Durch Ebnen-gleiche Thäler.
Der wandernden Gebirge
Erhabner Stirn entragen
Wilddroh'nde Felsenmassen,
Die Brust mit Graun erfüllend:
In ungeheuern Bogen
Vorspringend, dräun sie Schiffen,
Die unwillkürlich nahen,
Allaugenblicklich Einsturz,
Und sie, gleich Wolkenbrüchen,
Versenkend zu ersäufen.
Doch selbst dem Grausenhaften
Entblitzet noch zuweilen
Ein flücht'ger Strahl von Anmuth.
Des Sturmes wildes Schnauben
Entreißt dem hohen Rücken
Der lockern Wasserberge
Die Fülle leichter Tropfen,
Die, Mähnen gleich gestaltet,
Sie flatternd dann umwehen,
In allen Farben spielend
Der holdsten Regenbogen.
Das Fahrzeug trotzet anfangs
Der lauten Wuth der Wellen,
Die grausenhaft es schaukeln.
Doch sieh! jetzt naht die neunte
Entsetzensvolle Woge,
Gleich einer geh'nden Mauer,
Und stürzt mit fürchterlichem
Gekrach zunächst dem Schiffe.
Der Wasserschwall, in Bälde
Bahn unterm Kiel' sich brechend,
Neigt wild die eine Flanke
Des Fahrzeugs auf die Seite
So tief, daß er zur Hälfte
Die Rha versenkt, des Mastes
Erschrocknen Fuß bespülend.
Mit jedem Augenblicke
Erwarten bleich die Segler
Den Untergang des Schiffes,
Als unverhofft urplötzlich
Das Schiff, gleich einem Wallfisch,
Sich auf die andre Seite
Blitzschnell hinüberschnellet,
Doch nur um aus Gefahr sich
In neue und nicht mindre,

Versetzt zu sehn, bis endlich
Der Rest des Wasserschwalles,
Gleich einer Riesenschleuse
Allmälig sich verlaufen
Mit schrecklichem Gebrülle.

So ging in Angst dem Segler
Ein ganzer Tag vorüber.
Erst als die Abendsonne
Mit abgelegten Strahlen,
Gleich einer glüh'nden Scheibe,
Dem Schooße sich der Wellen
Zu nahn begann, sinkt plötzlich
Der Sturm, als ob gebietend
Ein Abgesandter Gottes
Ihm in den Weg getreten;
Und nach und nach besänftigt
Das Toben sich des Meeres,
Das sich verflächt zur Ebne,
In der der Stern des Tages
Löscht seiner Fackel Flamme.

Und ungesäumt erhob sich
Ob dem entschlafnen Weltall
Die Nacht, rings ihren grauen
Thauschweren Flor verbreitend.

Doch welche sonderbare
Erscheinung stellt allmälig
Dem Blicke sich der Segler
Jetzt dar? Sieh! es entflammt sich
Die ruh'nde See. Im tiefen
Und tagehellen Grunde
Sprüht sie die Fülle Sterne,
Wie einen Strahlenregen,
Um sich, und schaurig- prachtvoll
Erschließen sich dem Blicke
Des Meeres tiefste Tiefen.
Dahin sieht ungeheure
Glutkugeln den erschreckten,
Entflieh'nden Ungethümen
Er, selbst in jener Wasser
Reglosen Abgrund, folgen,
Die nie noch eines Sturmes,
Wie sehr er auch gewüthet,
Gewalt je aufzuregen
Vermocht. ... Sieh! wie des Meeres
Entfernte Oberfläche
Sich dort in meilenlange
Stillglüh'nde Feuerebnen,
Und da in tiefgefurchtes
Gefild voll reger Flammen
Zusehndes sich verwandelt. . . .
„O seht an unsrer Seite
Hier unterm Meeresspiegel
Den glüh'nden Wald von Bäumen
Und Büschen niegesehner
Gestalt! Und jeden Baumstamm,
Und jeden Ast der Büsche
Umwinden, schön und furchtbar,
Ein' oder mehre Schlangen,
Manchfaltiger Geschlechter,
Gestreift, geschuppt, gehörnet
Mit funkensprüh'nden Zungen! . . .
O seht den breiten Gürtel, [1]
Der dort von einem Ende
Des Horizonts zum andern,
Nur seicht im Wasser schwebend,
Vor uns, wie eine Kette,
Sich hinzieht, uns, so scheint es,
Die weitre Fahrt zu wehren!
O welch ein bunt Gemische
Von tausend Ungeheuern,
Wie nie geträumt die kühnste
Einbildungskraft, in schreckend
Zugleich und doch anziehend
Allfärbiger Beleuchtung! . . .“

Und zu des Meeres Scenen
Gesellen sich noch Schauder-
Erregende Gesichte
Im hohen Reich der Lüfte.
Wie? winket der Allmächt'ge
Dem Morgenroth, von jetzt an
Im Norden zu entfalten
Des holden Strahlenrades
Gleichlosen Glanz! Den ganzen
Von Wolken freien Norden
Durchbebt ein zartes Flimmern
Keilförmig sich verbreitend
Demantener, topas'ner,
Blaßrosenrother Strahlen,
Indeß von einem Rande
Des Horizonts zum andern
Ein Säulenreihn, den Himmel
Durchschneidend, sich erhebet,
Durch dessen Zwischenräume
Ein grünlichblauer Aether
Aus weiter Ferne herglänzt. . . .
Trotz des erhabnen Schauspiels
Der seltsamen Erscheinung,
Flößt ihr Zusammentreffen,
Zufällig, unerwartet,
Mit den vorhergegangnen
Den Schauenden geheimes,
An Schrecken gränzend Graun ein.
Dies Grauen aber gehet
In eis'gen Schauder über,
Als eine Wolkengruppe,
Unweit des fernen Osten,
Gleich einem Sarg sich öffnet,
Und wie im Leichentuche
Mit schreckendweißem Barte
Sich ein Komet emporhebt,
Ein stets untrüglich Zeichen
Sich nahenden Verderbens.
Des ungeliebten Fremdlings
Unzeitiges Erscheinen
Löscht allen Reiz des Norden
Mit einmal aus; er breitet,
Scheint's, seine Grabesschleier
Rings über die Umgegend. . . .

Doch wie dem Wunderschooße
Desselben Bergs zuweilen
Zwei nachbarliche Quellen
Entspringen, deren eine
Unwissenden den Tod bringt,
Indeß die andre, sicher
Der ihr verlieh'nen Kräfte,
Der flieh'nden und entflohnen
Gesundheit, Feenähnlich,
Gebeut zurückzukehren
Zu dem verlassnen Körper,
Und ihm des theuren Lebens
Genuß auf lange Jahre
Hinaus noch zu versichern:
So hebt die Morgenröthe
Aus duft'ger Blumenwiege
Empor das holde Häuptchen,
Sieht staunend, daß die Nacht schon
Entflohn mit allen Sternen,
Und Zeit es ist, den Menschen
Die Nähe zu verkünden
Des hehren Tags, deß Rosse
Bereits der Meereswogen
Geschäum' den goldnen Wagen,
Rings Funken sprüh'nd, entreißen.

Wie schön des Morgens Reize
Vor ihnen sich entfalten,
Auch dieser Tag bringt unsern
Seefahrenden nur Leiden.

Fast bis zur Mittagsstunde
Glitt ungekränkt das Fahrzeug
Auf leichtbewegten Wellen
Dahin mit günst'gem Winde,
Arabiens hier wüste
Gestade nah' befahrend;
Da sehn bei heitrem Wetter
Sie mit Erstaunen plötzlich
Das Meer mit dichtem Nebel
Sich ringsumher bedecken.
Mit wachsendem Geräusche,
Das sie zuletzt erschrecket,
Sehn sie die See jetzt kochen,
Und dann, gleich einem Wirbel
Von ungeheuerm Umfang,
Sich rasch und immer rascher
Erst in die Runde drehen,
Dann, einer Riesenschlange
Vergleichbar, sich allmälig
Hoch in die Luft erheben.
Die ungeheure Schlange
Theilt sich in zwei, und beide,
Wetteifernd, streben Wolken,
(Des Augenblicks Geburten)
Sich steigend zu gesellen.
So sah man Zwillingsriesen
Einst, kaum der Wieg' entstiegen,
Die Jugend überspringend,
Mit stolzen droh'nden Häuptern
Zur Himmelsschwelle reichen.
Jetzt drehten um sich selber
Sie sich, gleich einer Spindel,
Mit gleichenloser Eile,
Und schleuderten in Strömen
Wie eine Sündflut Regens
Dann weit um sich mit grellem,
Betäubendem Gezische.
Nun hatten sie, stets wachsend,
Vereinet Erd' und Himmel,
Und das angstvolle Fahrzeug
Erreicht, dem, wie zwei Meuchler,
Sie sich zu beiden Seiten
Gestellet; da erhob sich
Der Angstschrei der Verzweiflung
Aus aller Segler Munde.
Doch Aladin, der Krieger,
Der ehmals auf dem Schlachtfeld
Dem Tode kühn in's Auge
Gesehn, erhob die Hände
Zu dem, der noch zu helfen
Vermag, wenn Hülf' unmöglich
Schon scheint; und sieh, beim Anblick
Des Rings, der jeden Zauber
Vermögend ist zu lösen,
Entstürzten die Typhone
Mit donnerndem Getöse
Der Wolkenhöh', und kehrten
Zum Meeresschooße wieder.
Des Schaums gewalt'ge Masse
Bedeckt' auf Augenblicke
Das ganze Schiff, doch währt' es
Nicht lange, so war alles,
Gefahr und Noth, beseitigt.

Der Blick der Abendsonne
Besänftiget die Tiefe,
Und dem kristallnen Spiegel
Entglänzt ihr hehres Bildniß,
Deß Wiederschein am Ufer
Auf wenig Augenblicke
Thal, Hügel, Berg verkläret.

Jetzt hebt sich rasch im Osten
Im reichen Sternenmantel
Die heitre Nacht, und führet
Der Sonne Braut in ihrer
Namlosen Mädchenschönheit
Noch zum vorletzten Male
Mit sich herauf; von nun an
Entwandert sie zum Norden,
Der Tage Rest, dem Auge
Der Welt unsichtbar, endend.
Zwei Schwestern, Ruh' und Stille,
Durchwandern nun gemeinsam
Die Welt mit raschem Schritte,
Auf jedes lebend Auge
Des Schlafes Balsam gießend,
Nur nicht auf's matte Auge
Des qualumfangnen Mädchens,
Das, schon dem Tod verfallen,
Gleich dem melod'schen Schwane,
Ihr nicht mehr fernes Ende
Noch mit Gesang erwartet! . . .

Die Segler landen fröhlich
An eines längsterloschnen
Vulkans anmuth'gem Fuße,
Den üpp'ger Reben Fülle
Und, amphitheatralisch
Die sanften Bergesneigen
Bedeckend, eine Stadt ziert,
Der keiner wohl den Vorrang
Der Anmuth je bestreitet[1]).
Weit in die See vorspringend,
Schützt den geraumen Hafen
Ein felserbautes Vorwerk.

Schon ruhn Pilot und Rudrer,
Erschöpft von den Gefahren
Des Tags, in tiefem Schlafe;
Auch Aladinens Auge
Umschwebet leiser Schlummer;
Da weckt sie all' urplötzlich
Ein schreckliches Gebrülle
Und die vereinten Schläge
Von zweien Ungewittern.
Mit grauenvollen Stößen
Durchirret und erweitert
Den Schooß der bangen Erde
Das ein', indeß das andre
Vom Grunde bis zum Gipfel
Den Feuerberg erschüttert;
Mit Glut und Asch' und Felsen
Bewehrt, folgt auf der Ferse
Der dunkelrothen Säul' es,
Die zwischen Wolken Rauches
Droh'nd in den Aether steiget.
Indeß die Feuersäule,
Dem Geiste der Zerstörung
Vergleichbar, ob dem Abgrund,
Dem kochenden, frei schwebet
Und Tausende von Blitzen
Und Donner um sich schleudert,
Entströmt der Mündung Rande
Geschmolzenes Gesteine,
Metall und Harz und Schwefel
Mit prasselndem Gezische
In breiten Flammenströmen
Die Bergesneigen nieder,
Und füllet tiefe Thäler,
Deckt tausendjähr'ge Wälder,
Und übersteiget Hügel
Und Felsen und Gemäuer,
Und hat, siegreichen Ganges,
Zuletzt es das Gestade
Des Meers erreicht, so stürzt es
In die erschrocknen Wellen,
Und siedelt, wie Erobrer,
Mit frechem Uebermuthe
Sich im erkämpften Land' an.
Der überraschte Städter
Sieht rings sich alle Wege
Zur Flucht versperrt. Der eilte,
Den lahmenden Erzeuger
Auf frommen Schultern tragend,
Und Weib und Kinder folgten;
Der trug, mit Müh' sich rettend,
Die bleiche Braut; hier kehret,
Weil es ihr Kind zu retten
Ihr nicht gelang, die Mutter
In schweigender Verzweiflung
Zur Stadt zurück und ihrem
Nicht zögernden Verderben.

Es retteten die Segler
Sich zeitig aus dem Hafen;
Beschädiget ward aber
In der Verwirrung Eile
Ihr Fahrzeug bei der Ausfahrt;
Unausgebessert konnte
Die See es nicht mehr halten,
Und Aladin nicht warten,
Da ihm nur vierzig Tage
Der Schah gewährt zur Reise
Und Rückkehr nach der Hauptstadt,
Und weit entfernt die Quellen
Des Niles sind. Gezwungen
Nimmt von der See er Abschied,
Entschlossen durch die Wüste
Die Reise nach dem Grabe
Des Sehers zu vollenden.

Es liegt vor ihm die Wüste.
Entwirf das Bild dir einer
Lautlosen, gras- und schatten-
Und wasserlosen Steppe.
Hier sengt, von keiner Wolke
Je überhüllt, die Sonne
Den rissevollen Boden.
Hier zeigt die Morgenröthe
Sich ohne rosenfarbnen
Und perlgeschmückten Schleier,
Die Abenddämmrung harret
Des Aetherthau's vergebens.
Es singet keine Lerche
Der Morgensonn' entgegen,
Und keine Nacht belauschet
Der Nachtigall Gesänge.
Der junge Frühling schüttet
Hier seine Blumenkörbe
Nicht auf erstorbne Wiesen,
Von keinem Grün bekleidet;
Nicht deckt der warme Sommer,
Ernährer alles Lebens,
Das Feld mit goldnen Ernten;
Nicht sammelt von der Bäume
Tiefhängendem Gezweige
Der Herbst des Obstes Fülle;
Noch hüllet der mit Unrecht
Verrufne kalte Winter
Mit warmer Flockendecke

[1]) Anspielung auf Neapel. A. d. H.

Rings Flur und Acker, oder
Häuft hoch empor die Schätze
Des Schnees auf den Gebirgen,
Den Wiegen klarer Quellen,
Die sich zu Bächen sammeln
Und meilenbreiten Strömen.
Nie ruhte hier ein Wandrer,
Von Hitz' und Weg' erschöpfet,
In üpp'ger Bäume Schatten;
Nie löschte seinen Durst er
Aus einer Felsenquelle;
Kein sammetgrüner Hügel,
Kein blaues Hochgebirge,
Kein Wald, kein Hain, kein Bäumchen
Kein Kraut und keine Blume,
Dergleichen in der Heimat
Er oft gesehn, erinnern
An Mutter, Braut, Geschwister
Ihn je, die, Tag' und Nächte
Sich härmend, sein gedenken:
Hier, wo dein Auge hinblickt,
Ist alles Tod und Grab! . . .
Inmitten flücht'gen Sandes
Liegt hier, mit dürrem Moose
Bedeckt, ein Stein, den weither
Gebracht ein wüth'ger Sturmwind
Auf unermüdten Schwingen . . . .
Hier dörret unbegrabnes
Gebein im Strahl der Sonne,
Vielleicht von Weg' und Hitze,
Vielleicht von Durst und Hunger
Erschöpft gesunkner Wandrer,
Dem Zahne der Hyäne
Und des Schakals verfallen,
Den einzigen Bewohnern
Der nahrungslosen Wüste,
Herbeigelockt vom Brodem
Willkommener Verwesung . . . .
Hier ragt ein Haufen Sandes,
Noch locker, unbefestigt
Gleich eines Grabehügels,
Vielleicht das Werk des letzten
Orkans, in seinem Innern
Reich an verbrannten, oder
Im Vollgefühl lebendig
Hoch überdeckter Pilger.
„Voll Zuversicht auf Beistand
Des Himmels, traten muthig,
Wie ich, vielleicht die Wallfahrt
Sie an zum fernen Grabe
Des mächtigen Propheten,
Vielleicht dort ein Gelübde
Des Dankes zu erfüllen,
Vielleicht, wie ich, durch Reue
Erlassung zu erhalten
Der schweren Schuld, und gläubig
Des Herzens tiefe Wunden
Auf immer zu verschließen.
Der Inhalt ihres frommen
Gespräches waren einzig
Die wundervollen Thaten
Des gottgefäll'gen Sehers,
Ihr Wunsch und ihre Hoffnung
Die schlanken goldnen Thürme
Medinens zu erblicken
Und all den Glanz und Reichthum
Zu sehen seines Tempels.
Da hob mit Einemmale
Sich der Orkan, und machte
Dem Hoffen und dem Leben
Der Pilgerschaar ein Ende!
Wer weiß, ob dieses Schicksal
Hier nicht auch mich erwartet?"
Sprach zu sich selbst mit Kummer
Der arme Sohn Seïdens. —
„Ha! wandelt dich nun endlich
Ein Vorgefühl von dem an,
Was dir, verruchtes Scheusal,
Ich zugedacht, den mehr ich
Als selbst die Hölle hasse?
Ahnst du nun endlich einmal
Dein unvermeidbar Ende?"
Rief in der sichern Rache
Lauthöhnendem Genusse,
Von Aladins Palaste
Jetzt Herr, und stolzer Eigner
Der Lamp', jetzt aus der Zaubrer,
Als seinen Zauberzeichen
Er jetzt entsah: gelungen
Sei ihm der Listen letzte,
Und Aladin, dem Ausbruch
Des Feuerbergs zufolge,
Irr' jetzt im Schooß der Wüste.
„Umsonst erschöpfte, sprach er,
Ich alle Zauberkünste:
Verzweifelung, womit du,
In Zendruts Flut dich stürztest;
Sturm, grause Schreckensscenen
Im Meer und in den Lüften;
Nur des Vulkanes Ausbruch
Half endlich mir dem Meere
Dich zu entziehn und diesen
Gefilden zuzulenken,
Woraus nun keine Rettung
Für dich mehr ist. Verfolge,
Unseliger, noch deinen
Nicht langen Weg — zum Grabe!"
Er sprach's und rieb die Lampe.
Vor ihm erscheint der Riese.
„Mein Feind durchwallt die Wüste
Arabiens. Gebiete
Dem Sturm, das Unternehmen
Des Stolzen zu vereiteln.
Laß hie und da ihm Stunden
Der Ruh' und selbst der Wonne,
Ihn peinlicher zu quälen;
Und glaubt er aller Leiden
Sich endlich los, verdirb ihn
Am Ausgang aus der Wüste."
Der Ries' entschwand.
Der Pilger,
Noch vor der Morgenröthe,

Verläßt nicht ohne Sehnsucht
Sein mildes nächtlich Lager, —
Inmitten dieses Sandmeers
Ein kleines grünes Eiland,
Belebt durch eine Quelle,
Die moos'ger Felsen Schooße
Entsteigt mit lautem Rauschen
Im Schatten schlanker Palmen.
Den Worten des Piloten
Gemäß und mehrer Segler,
Konnt' er von dieser Stelle
Der Wüste andres Ende
Erreichen in zwei Tagen.

Mit einemmale zeiget
Im fernen Süd sich etwas,
Das einer Wolke gleichet.
Vor Wonne schon erweitert
Das Herz sich Aladinens
Beim tröstenden Gedanken:
Es werde sich der Himmel
Zur heißen Mittagsstunde
Mit Wolken überziehen,
Vor Sonnenglut den Wandrer
Beschützend, oder Regen
Sogar aus seinem Schooße
Der lockern Erde spendend.
Auch ist des fernen Windes
Geräusch dem Ohr willkommen,
Das in der Wüste jedes
Getöses sich entwöhnet;
Doch das Kameel, der Wüste
Nicht seltener Durchwaller,
Und von der Kindheit Jahren
Gewöhnt an ihre Launen,
Sucht Rettung gegen beide,
Den Wind und das vermeinte
Gewölke, schwer von Regen.
Dem straffgehaltnen Zaume
Des unerfahrnen Lenkers
Hartnäckig widerstrebend,
Beflügelt es die Schritte,
Als in geringer Ferne
Es eine Reihe Hügel
Gewahrt, und hinter ihnen
Schutz vor dem Ungewitter
Zu finden hofft. Es strebet
Noch vor dem Nah'n des Sturmes
Die Hügel zu erreichen.

Schon fängt das Licht des Tags an
Sich schleunig zu verfärben,
Und es verhüllt sich ruckweis
Des klaren Himmels Antlitz.
Der Sturm bricht los. Betäubend
Der Wandrer Ohr, schlägt furchtbar
Der Sturm mit wilden Schwingen
Die widersteh'nden Hügel;
Doch sinkt von ihren Häuptern
Auf die geborgnen Wandrer
Ein sand'ger Regenschauer
Und droht sie zu begraben.
Unschlüssig, ob sie fliehen,
Ob sie verweilen sollen,
Enthebt der Sturm, der plötzlich
Von Süd nach Osten umspringt,
Sie jeglicher Entschließung,
Sie, wie durch einen Blitzschlag,
Beid' auf die Erde werfend.
Als sie sich von dem Falle
Mit Müh' aufs neu' erhoben,
War keine Spur von Hügel
Zu sehn an jener Stelle:
Es hat die ganze Kette
Der Sturm der Erd' enthoben
Und mit allmächt'gen Schwingen
Sie in den fernen Westen
Versetzt, um, wandelt etwa
Ihn eine neue Laun' an,
Sie schon nach wenig Tagen,
Dem neuen Sitz entrissen,
Im Norden anzusiedeln.

Bald legte sich allmälig
Der Kampf der Elemente,
Und heiter ging die Sonne
Jenseits der blauen Berge
Der heil'gen Mekka unter,
Und läßt die bangen Pilger
Harmlose Tage hoffen.
Und als sie Durst und Hunger
Von ihres Vorraths Resten
Gestillet, überlassen
Sie die erschöpften Glieder
Der Allgewalt des Schlafes,
Sich jeder Sorg' entschlagend
Im grausen Schooß der Wüste.

Jetzt hebet sich im Süden
In ungewohnter Größe
Der Mond von Rauch umhüllet.
Obgleich am ganzen Himmel
Kein Wölkchen schwebt, ist dennoch
Er keineswegs heiter,
Der Mutter Blicken ähnlich,
Die im Verlauf des Lebens
Nur wenig Freudentage
Gesehn, mit Angst sah jüngst sie
Ihr Kind dem Tode nahe;
Gerührt von ihren Thränen,
Ließ ihr noch eine Weile
Das Schicksal die geliebte,
Doch rettungslose Tochter;
Mit Lächeln sieht die Mutter
Ihr Kind an, doch nicht minder
Scheint durch ihr Lächeln ihres
Gemüths geheimer Kummer!...

Als Schlummer, aller Kräfte
Erneuerer, die Pilger
Verlassen, und die Sonne
Schon hoch am Himmel ihre
Azurne Bahn verfolgte,
Macht Aladin auf's neue

Sich auf den Weg, das Auge
Stets auf die blauen Berge
Der Seherstadt geheftet,
Ob deren hohen Gipfeln
Die Hoffnung schwebt, vorspiegelnd
Ihm des ersehnten Zieles
Nun baldiges Erreichen.

Bald weckt des Tages Schwüle
Die Qualen all des Durstes;
Doch zeigt sich auch das Mittel,
Den heißen Durst zu stillen.

Nicht fern erscheint den Blicken
Der Pilger eines Landsees
Willkommenes Gewoge.
Auf ihm wallt zarter Nebel,
Vom schrägen Strahl der Sonne
Erleuchtet und vergoldet.
Wie schwillt den beiden Pilgern
Das Herz von Lust beim Anblick
Der leichtgefurchten Wellen!
Je mehr dem See sie nahen,
Je lieblicher erscheinet
Sein Ufer, reich an Bäumen
Und Büschen, hier in Blüthe,
Dort mit gesenkten Aesten
Vom Uebermaaß der Früchte.
Es trabet ohne Zuruf
Der Sohn der heißen Wüste,
Den raschen Schritt verdoppelnd;
Schon fühlt die kühle Woge
Er Füß' und Leib und Rücken
Allmälig ihm umspielen,
Und ihm in langen Zügen
Die Qual des Durstes löschend.
Doch See und Bäum' und Früchte
Sind nur ein nichtig Luftbild,
Vom rachesücht'gen Zaubrer
Ersonnen, um dem Feinde
Die Pein des nahen Todes
Wie möglich zu vergrößern
Durch heißverfolgter Wonnen,
Im Augenblick des sicher
Geglaubten Hochgenusses,
Urplötzliches Verschwinden.
„Welch fürchterliches Tosen
Bei wolkenlosem Himmel?"
Er blickt um sich. Im Süden
Schwebt hoch im Raum der Lüfte
Ein ungeheurer Drache,
So scheint's und dehnt gleichmäßig
Sein wachsendes Gefieder
Nach Osten aus und Westen.
Nicht lange währt's so hat er
Der Mittagssonne Strahlen
All' gierig eingesogen,
Und schlingt die Sonne selber
Bereits hinab. Das grause
Schwarzfleckig-schwefelgelbe
Gewölk entzieht dem Auge
Des Pilgers bald den Anblick
Des ganzen blauen Himmels,
Und wölbet sich um ihn her
Zur grauenvollen Höhle,
An Umfang, Schwärze, Schrecken
Dem Sitze der Dämonen
Nicht weichend, so die Allmacht
Zu ew'ger Haft verdammte
Im dunkeln Schooß der Erde.
Oft hellt die Nacht der Höhle
Ein blauer flücht'ger Strahl auf,
Gleich Blitzen ohne Donner.

Noch wallt das Graungewölke
Hoch in der Luft; doch sichtbar,
Gleich einem mächt'gen Strudel
Sich in die Runde drehend,
Sinkt mählig es hernieder.
Die tiefsten Ende haben
Der Erde Oberfläche
Kaum leicht berührt, so sinkt es
In seinem weiten Umfang
Ganz auf die Erde nieder.
Wie schauderhaft nimmt jetzo
Sein odemraubend Wirbeln
Von einem Augenblicke
Zum andern zu! Gewaltig
Stößt vorwärts, wie verkörpert,
Die Luft die bangen Pilger;
Kaum tragen sie die Kniee,
Von Schwäch' und Angst und Stößen
Erschöpft, die rasch sich folgen.
Der Wirbel raubt den Boden
Dem Fuß, der vorwärts dringet,
Der Luftzug schlägt betäubend
Die schweißbedeckte Stirne.
Urplötzlich sieht der Dulder
Von einer Schaar Typhonen,
Gleich Riesen, sich verfolget,
Die bald in ihre Mitte
Ihn einzuschließen drohen.
In diesem grausen Aufruhr
Empörter Elemente
Sehn sie, fast an sie streifend,
Erst einen mächt'gen Tiger,
Dann ein Schakal, den Stößen
Der Luft gehorchend, pfeilschnell
Vorüberrennen, beide
Uneingedenk der nimmer
Zu bändigenden Wildheit
Und angebornen Blutgier.

Auf einmal fliegt ein Felsstück,
Vom grimmen Sturm geschleudert,
Dem treuen Sohn der Wüste,
Des Pilgers einz'gem Troste,
Grad' an die Stirn, und wirft ihn
Entseelet auf die Erde.

Vergessend der Gefahren,
Nur den Verlust empfindend,
Steht Aladin mitleidig
Bei dem erschlagnen Freunde.

Doch wider Willen muß er
Bald von der Stelle weichen:
Schon häufet um den Todten,
Die Leiche rings umwirbelnd,
Sich Schicht' auf Schichte Sand auf,
Und hat ihn halb begraben.
„Leb wohl, Gefährt' und Opfer
Nur mir bestimmter Qualen!
Auch deiner harrt Vergeltung,
Sei wie es sei, denn Allah
Belohnet alles Gute."
Und, aufgereizt durch Unfall,
Trotzt mit erhöhtem Muthe
Er jetzt Gefahr und Sturme,
Und schreitet kräft'gen Schrittes
Des trocknen Meeres Wogen
Entgegen, die, verschworen,
In enggeschloßnen Reihen
Ihn ungestüm bestürmen.
„Bald nimmt dein Kampf ein Ende'
O mühbeladner Pilger!
Laß diese Wuth des Sturmes
Nur sich allmälig legen,
Und den verhüllten Himmel,
Sich des verhaßten Schleiers
Entledigend, von neuem
Sich deinen Augen zeigen,
Und alsobald erblickst du
Den Ort der Ruh und Stille."
So flüsterte die Hoffnung.

Im Vorsprung mäß'ger Berge,
Die fast zur Wüste reichen,
Vertieft sich eine Höhle.
Aus deren Tiefe rauschend
Ein Quellchen an den Tag tritt,
Das eine Strecke schlängelnd
Dem Saum der Wüste folget,
Doch, bang sie zu betreten,
Bald wieder in die Erde
Sich senket. In der Höhle
Geraumem Eingang blühet
Ein hochbejahrter Zwergbaum,
Unmäßig reich an Früchten.

Beim Anblick dieser Quelle
Und dieses Baums verschwindet
In Aladinens Seele
Im Nu der Nachtgedanke
An ausgestandne Leiden.

„Nun endlich einmal nahet
Auch mir der Tag der Freude,
Der Wonne, meine Rache
Nach Herzenslust zu stillen.
Hier, Schlange, hier empfange
Nun deinen Lohn! Hier findest
Du eine Wohnung, einen
Palast, wie er dir ziemet!
Tritt, tritt hinein! und stirb drin!"
So rief der Zaubrer höhnisch,
Als die befragten Tafeln
Ihm Aladinens Ankunft
Am Eingang jener Höhle
Bezeichneten,

Was findet
Er denn in dieser Höhle? [2]
Der Höhle Wänd' und Decke
Verhüllet eine Unzahl
Verschiedenart'ger Schlangen.
Stumm bleibt und unbeweglich
Er bei dem Anblick stehen.
Es flüchteten die Schlangen
Beim allgemeinen Aufruhr
Sich an der Wüste Gränzen,
Im Schoße dieser Höhle
Des Aufstands End' erharrend,
Und hielten tausendfältig
Einander sich umschlungen,
Hier lebende Festone
Und bunte Quäste bildend,
Dort schöngewundne Urnen,
Dem Anschein nach bestimmet
Zu schmucken Blumentöpfen
Und prunkendem Geräthe.
Doch bei des Menschen Eintritt
Erhoben sie ein Zischen,
Das selbst dem kühnsten Muthe
Noch ein Erbeben abzwang.
„Erhör', Allgegenwärt'ger,
In höchster Noth mein Flehen!
Erhalte mir das Leben
Bis, zu des Sehers Füßen
Im Staube hingestrecket,
Ich durch der Reue Thränen
Verzeihung meiner Unthat
Erlangt, und reingewaschen
Ich vor Dir zu erscheinen
Vermag." So betet, knieend,
Die Hände zu dem Himmel
Erhebend, kaum der Pilger,
Und ungesäumt erfolgte
Erhörung dem Gebete.
Das Schlangenheer verwandelt
Sich in vielfarbne Moose,
Die Deck und Wänd' und Boden
Der Höhle ringsum zieren,
Dem ruhbedürft'gen Wandrer
Kein unwillkommnes Lager.
Nachdem aus klarer Quelle
Er seinen Durst gelöschet,
Und von des Baumes Früchten
Gestillt er seinen Hunger,
Dankt brünstig er dem Himmel,
Der nie verläßt, wer kindlich
Auf ihn vertraut, und neiget
Dann müd sein Haupt zur Ruhe,
Bis an der Morgen schlummernd.

Als sich bereits die Sonne
Den perlenreichen Wellen
Des Persermeers entschwungen,
Setzt Aladin, gestärket,

Die Reise fort zum Grabe
Des gottgeliebten Sehers,
Und schon die Mittagsstunde
Sieht hoch der blauen Berge
Seltsamgeformte Gipfel
Ihn rüstig überschreiten;
Eh' aber sich die Sonne
In's Meer der ältsten Wunder [1])
Getaucht, erreicht der Pilger
Medinens heil'ge Thore.

O wer vermöchte würdig
Die Wunderpracht zu schildern,
Die um die ird'schen Reste
Des Sehers sich verbreitet!
Nicht des sinnreichen Griechen
Und nicht des kühnen Mauren
Erfindung ist die hehre
Und dennoch heitre Bauart
Der Ruhestatt des Sehers.
Und welchem fremden Künstler
Wär's in den Sinn gekommen,
Den goldnen Sarg von Allah's
Denkwürdigem Propheten
Kühn in die Luft zu heben?
Ein Stern in dunkeln Nächten
Dem Wandrer in der Wüste
Scheint dieses Grab, deß Anblick
Allein das Herz schon stillet.

Demüthig an der Schwelle
Des Heiligthums verweilet
Des Perserschahes Eidam,
Der weltberühmte Gatte
Der lieblichsten der Frauen
Zerknirscht im Staube liegend,
Und freien Lauf vergönnend
Der tiefgefühlten Reue
Stets neuen Thränenströmen,
Und spricht mit lautem Schluchzen:
„Vergib, Gott des Erbarmens,
Vergib dem Tiefgesunknen
Das nagende Verbrechen,
Wozu ihn Sucht zu glänzen
Und Habbegier verleitet!"
Und in des Beters Seele,
Den Sitz der tiefsten Schwermuth,
Fällt jetzt ein Strahl der Hoffnung
Und führt die Ruh', die lange
Entwichene, zurücke,
Die Ruhe, wünschenswerther
Und köstlicher als Schätze
Und aller Glanz der Erde.

Siebenter Abend.

„O Anblick des Entzückens!
O Anmuth, unerreichbar
Des Malers Zauberpinsel,
Des Dichters kühnem Liede!
Ich sehe vor mir Städte
Mit stolzen goldnen Giebeln
Sich ob der Flut erheben,
Von fremdem Schlamm geröthet,
Und einem Prachtgeschwader,
Das an des Königs Feste
Vor Anker lieget, gleichen!
O gleichenloses Schauspiel —
Mehr als Ein Wald zur Hälfte
Nur diesem Meer' entragend,
Und ganz versunkne Haine!
Was sollen diese Schleier,
Weiß, zart, ob dem Gewässer
Sich launenhaft bewegend? —
Der Menschen Blicke bergen
Die Gegenwart der Göttin
Des goldnen Ueberflusses,
Der Mutter sie Egyptens [2]),
Die vor dem Aufgang oder
Nach Untergang der Sonne
Dem schimmernden kristallnen
Palast entweicht, den unter
Dem Strome sie bewohnet,
Um aus dem goldnen Eimer
Die Saaten zu bewässern
Des Armen, dessen dürftig
Gefild am Fuß der Berge
Zu weit, zu hoch gelegen,
Um von der Flut des Stromes
Erreicht zu werden. Heil dir,
Des Glückes und des Segens,
Der Fülle Land, Egypten!
O wunderbare Schöpfung
Des Flusses, dessen Quellen,
Trotz tausendjähr'gem Forschen
Noch immer ein Geheimniß
Den Sterblichen geblieben!
Es geben alte Sagen
Nicht ohne Grund die Namen
Des Sohns, des Säuglings, Lieblings
Des Himmels ihm! Seid beide
Mir Land und Strom gegrüßet!
O nehmet beide günstig
Den Wandrer aus der Ferne,
Mich, Aladin den Dulder,
Jetzt auf, und laßt gefahrlos,
Wenn auch nicht ohne Mühe,
Bis in die Näh' der Quelle
Des heil'gen Stroms gelangen!
Soll ihre Kund' ein ewig
Geheimniß sein den Menschen?
Ein Himmelsspruch gebeut mir
Die Quellen aufzusuchen."

Des Stromes Wasser sinken
Bemerkbar immer tiefer,

---

[1]) In's rothe Meer. A. d. H. [2]) Isis.

Und streben, sich verengend,
In dem gewohnten Bette
Des Himmels Bild zu spiegeln.
Das Feld, das sie verlassen,
Deckt Rosenschlamm, aus welchem
Schon mit dem zweiten Frühroth
Des Grases zarte Halme
Ihr kindlich Haupt erheben.
Die dritte Morgenröthe
Sieht schon die weiten Ebnen
Mit Grün bedeckt, das rastlos
Der Gränzgebirge Neigen
Zu unterjochen schreitet.
Sieh! schon gefällt der Nil sich
Im angebornen Sitze,
Der friedlichen Umgebung
Zahllose Blumenmenge
Mit klarer Welle tränkend.

„Sag' mir, o Greis, der schönen
Umgegend kundig, welcher
Berühmter Stadt Ruinen
Seh' ich vor mir, die heut erst,
So scheint's, der Fluß verlassen?"
— Du siehest hier, o Fremdling,
Des Sonnentempels Reste,
Heliopol sein Name.
Der ganze Erdkreis hatte
Kein Heiligthum wie dieses.
Von dreien Seiten führten
Kaum abzuseh'nde Gänge,
Begränzt zu beiden Seiten
Mit ungeheuren Sphinxen,
Die selbst in ihren Trümmern
Der Wandrer noch bewundert,
Zum Heiligthum des Gottes.
Den Tempel selbst umprangten
Vier Reihen mächt'ger Säulen
Aus Rosenstein mit Bildern,
Und goldnen Kapitälen
Aus holden Lotosblättern.
Im Innern aber sahest
Ob dem Altar des Gottes
Du einen Dom sich heben,
An Größe nur dem Dome
Des hohen Himmels weichend;
Denn Tausende von Sternen
Entglänzten hehr auch seinem
Azurnen Prachtgewölbe.
Den Gott selbst aber stellte
Im Strahlendiademe
Die Kunst auf seinem Wagen,
Vom stolzen Viergespanne
Gezogen vor; ihm folgten
Beflügelt Stunden, Tage
Und die vier Jahreszeiten:
Der Lenz mit Blumenkränzen
Im Haar und in den Händen;
Der Sommer, goldne Garben
Zusammt der Sichel tragend;
Der Herbst, das überreiche
Füllhorn in seiner Linken,
Und die gefüllte Schaale
Des duft'gen Weines tragend
In der erhobnen Rechten;
Der Winter frohen Blickes
Trotz Stürmen und Gestöber,
Mit der entflammten Fackel,
Die gern den Sagen lauschet
Und Mährchen von bewährten
Und unbewährten Wundern.
Dann folgen, fremd dem Neide,
Und Schmeicheleien fremde,
Die ernsten, rücksichtlosen
Jahrhunderte mit Tafeln,
Die keine Zeit zerstöret,
Worauf, gerecht, die Namen
Der Herrscher sie gegraben,
Die ihres Volkes Wohlfahrt
Gegründet und erhalten;
Der Krieger, die der Heimath
Ihr Leben gern geopfert;
Der Weisen, die durch Kunde
Und Kunst ihr Volk veredelt;
Der Sänger, die gleichgültig
Für Gold und Gunst, die Wunder
Des Weltalls nur gesungen
Und edle Thaten, würdig,
Daß sie die Nachwelt kenne.
An einer Tafel Rande
Blickt' eines Mädchens Name
Hervor, das, treu den Musen
Selbst dann zu opfern fortfuhr,
Als schon des Todes Sense
Ihr ob dem Haupte schwebte....
Hoch ob des Gottes Scheitel
Schwebt bilderreich und strahlend
Ein mächt'ger Ring, und theilet
Das Jahr in seine Monde.

Nach einer alten Sage,
Die aus der Väter Munde
Wir oft gehört, kam immer
Am Anfang jedes fünften
Jahrhunderts aus dem fernen
Arabien ein Vogel
Geflogen, dem an Schönheit
Der Formen und der Farben
Kein Vogel gleicht auf Erden,
Und einzig ist der Vogel
Von seiner Art. So lange
Der Vogel hier verweilte,
Erfüllte rings die Lüfte
Ein Wohlgeruch, als hätte
Das ganze Reich der Blumen
Hier alle seine Düfte
Vereinet. Denn der Vogel
Bracht' einen Schatz der zartsten
Und köstlichsten Gerüche
Mit sich, die er gesammelt
In einem unbekannten,
Von Löwen und von Greifen

Bewachten Wunderthale.
Hier angelangt ließ stets er
Sich auf des Sonnentempels
Erhabner Zinne nieder,
Um da sein Grab zu bauen.
War es bereit, so harrte,
Inmitten der Gerüche,
Mit ausgedehnten Flügeln
Vom glänzendsten Azure
Und aufgehobnem Haupte,
Dem Gold an Glanze weichet,
Er still des nah'nden Todes.
Sobald die Mittagssonne
Der Himmelswölbung Höhe
Erreichet, senkt ein Lichtstrahl,
Gleich einem goldnen Regen,
Sich auf das Nest hernieder,
Das, alsogleich entflammet,
Verzehrt Gerüch' und Vogel.
Doch kaum beginnt die Flamme
Allmälig zu verlöschen,
Da hebt, vergnügt, der Vogel
Sich aus der eignen Asche,
Gleich jenem Stern an Glanze,
Der, eine junge Sonne,
Der Dämm'rung Asch' entsteiget.

„Werd' ich euch bald erreichen,
Seltsame Drillingstöchter
Ihr der Natur, die hier euch
In einer ihrer Launen
Gebar? Ihr spottet meiner
Je mehr ich mich euch nahe,
Um desto mehr entfernet
Ihr euch von mir, mich neckend
In diesem Sandesmeere.
Doch blicket ihr nicht minder
Stets so auf mich hernieder,
Als stünd', erschöpft vom Wege,
Ich schon an euerm Fuße."
— Uns hat, o Sohn der Fremde,
Nicht die Natur erzeuget;
Wir danken unser Dasein
Der schwachen Hand des Menschen.
Uns ältre zwei erbaute
Er mühesam aus Felsen,
Die jüngre aus des Nilschlamms
Gebranntem Ziegelsteine.
Jetzt aber sind wir ewig.
Jahrhunderte verrauschen
Sahn wir an unserm Fuße,
Und sehen, unbeschädigt,
Die künftigen verrauschen.
Wir lächeln, drohen Menschen,
Von Hochmuth aufgebläher,
Uns Untergang. Wir sinken
Dann, wann die Welt vergehet. —

O Anblick von Ruinen,
Fast schöner als der Prachtbau
In seines Glanzes Fülle!
O wunderbare Trümmer
Des herrlichen Tentyra!
Noch sah ich weder Tempel
Noch Wohnungen von Herrschern,
Die diese Ueberreste
An Anmuth überböten.
Hier eine einsam steh'nde,
Oft nicht vom neid'schen Zahne
Der Zeit verschonte Säule;
Da eine Säulengruppe,
In deren Zwischenräumen
Der junge Hain, das Fruchtfeld,
Thal, Hügel, Zelte, Dörfer,
Der ferne Strom sich zeigen!
Dort jener Gang — von Flügel
Zu Flügel des als Trümmer
Sogar nicht mehr vorhandnen
Goldprangenden Palastes,
Den hohe schlanke Säulen
Nur stützen, ob und unter
Dem, Herz und Seel' erhebend,
Des Aethers Blau uns lächelt;
Scheint er nicht dem Betrachter
Ein Gang, in Lüften schwebend,
Den nur der Fuß der hohen
Unsterblichen betrete?
Den ungeheuren Tempel
Verwandelten im Laufe
Der wechselvollen Jahre
Der Wüste mächt'ge Stürme
In einen Sandeshügel,
Mit Bäumen jetzt bewachsen,
Auf dem, halb nackt, die Kinder
Des kühnen Beduinen
Oft Tage lang, dem dumpfen
Gezelte feind, frohlärmend
Beim Knöchelspiel verweilen....

Im breiten Bett des Niles
Hebt sich ein lächelnd Eiland.[1]
Auf seiner höchsten Stelle
Ein Grab — fünf graue Platten,
Nicht blank und nicht von Marmor,
Vier Palmen rings, kein Name.
Es geht bei den Umwohnern
Des Stromes eine Sage:
Still wohnte hier und einsam
Ein hochbejahrter Priester
Der Menschenfreundin Isis.
Mit eigner Hand bestellte
Den Garten er, deß Früchte
Und Kräuter ihn ernährten.
Verbreitete je Unheil
Sich rings in der Umgegend;
Sogleich erschien zur Hülfe
Der Göttin frommer Priester,
Im Haar die heil'ge Binde,
In den geweihten Händen
Arznei für Schmerzumfangne,
Für Hungerige Nahrung;
Der Seele Leiden aber
Beschwichtigt' oder lindert'

Mit Worten er des Trostes.
So lebte lange Jahre
Zum Segen er der Gegend.
Doch als auch ihn des Menschen
Unwandelbares Loos traf,
Begruben unter Thränen
Sie ihn, inmitten seiner
Ihm lebenslänglich theuern
Gefährten, Flora's Kindern,
Und setzten ihm dies Denkmal.
Wie hoch der Strom auch schwelle,
Nie reichen seine Wogen
An das Gebiet des Greises;
Jahr aus Jahr ein ertönen
Hier Nachtigallenlieder,
Indessen Krokodile
Und arge Wasserschlangen
Selbst nicht den Blick zu heben
Sich wagen zu dem Eiland....

Seh', hundertthor'ges Theben,
Ich dich vor mir?! Dich, Hochsitz
Der Kraft, des Ruhms, der Herrschaft!
Dich, Frucht rastloser Mühen
Der Zeit, der Kunst, des Wissens!
Des Erdenrunds Beherrscher,
Besitzer aller Schätze!
Sag', seh' ich dich so vor mir,
Die Krone dich der Städte?!
O schauderhafter Anblick
Der Nichtigkeit des Ruhmes
Und alles Erdenglückes!
Da liegt dein Riesenleichnam,
Das Haupt getrennt vom Rumpfe,
Und Aesern gleich zur Beute
Den Wüsten dies- und jenseits
Des Stromes hingeworfen,
Der, trotz des Augenscheines,
Noch nicht begreift, wie solche
Namlose Pracht vermochte
In solches Nichts zu sinken.
Denn auch nicht Eine Wohnung
Der Herrscher oder Sklaven
Hat aus der allgemeinen
Zerstörung sich gerettet.
Es haben beide Wüsten
Bereits dich ganz verschlungen,
Nur hie und da Gebeine
Nachlassend, wie zum Spotte:
„Kommt, sehet und bewundert
Eu'r hundertthor'ges Theben!"
Doch ohne Spur verschlungen
Ist in dem nahen Thale
Nekropolis, die stolze,
Berühmte Stadt der Todten!...

Im Schooße heißen Sandes
Erblick' ich grün und blühend,
Ein Inselchen. [2] So sah ich
Im Norden in des Winters
Sich endigenden Tagen
Oft eines Hügels Spitze,
In zartes Grün gekleidet,
Dieweil all seine Neigen
Und rings die ganze Ebne
Noch blendendweißer Schnee deckt.
Hier ragt ein Stein. Und eine
Noch nicht erloschne Inschrift:
„Geweiht dem Angedenken
Des edlen Termosiris,
Deß Lieder nur die Gottheit
Und Sterbliche gesungen,
Die für die Heimat sanken.
Von ihm erlerne, Jugend,
Dein Vaterland zu lieben,
Und seiner werth zu sein!"

Willkommen, o Syene,
Vorposten stets Egyptens,
Wo Pharaone, Griechen
Und Römer und Araber,
Einander sich ablösend,
Geweilet, dich verschönert,
Und all', in ihrem Wahne
Unnehmbar, dich befestigt!
So reizend und so jung noch
Als je in grauer Vorzeit
Sind deiner ewiggrünen
Umgegend nah' und ferne
Gelegnen Inselgruppen,
Die sie mit Rechte nennen
Der Sonnenwende Gärten:
Elephantine, kundig
Des Steigens und des Fallens
Des Nils, und du, o Philä,
Deß lange, weite, schöne,
Prunkvolle Tempelhallen
Stets Myriaden Beter
Wallfahrtend überfüllen!...

Seid mir gegrüßt, o Berge,
Die ihr in blauer Ferne
Gleich einem blanken Reihen
Geharnschter Krieger raget!
Ich höre, Nil, gleich einem
Entfernten Donner rauschen
Dein stürzendes Gewässer,
Den Stromfall selber aber
Seh' ich noch nicht. Die Erde
Erdröhnt von deinem Sturze....

Jetzt öffnet sich die Waldung
Vor mir; ich seh' in deiner
Unsäglich hehren Großheit
Dich wie vom Himmel fallen,
Nicht einen Strom, wohl aber
Ein sinkend Meer darstellend. [3]
Mit immer lauterm Tosen
Naht sich die Wassermasse
Dem steilabschüß'gen Schlunde.
Der aufrechtsteh'nden Hälfte
Gleicht eines Feuerberges
Er, dessen Vorderhälfte
Der Erde Schooß verschlungen.

Noch vor dem Sturze theilet
Der Strom sich in drei Arme,
Weil mächt'ge Felsenkegel,
Beinah' in gleichem Abstand
Von beiden Ufern, trotzend
Sich aus der Flut erheben.

Der Mittelstrom fliegt pfeilschnell
Dem jähen Sturz entgegen,
Und bildet einen breiten
Und starkgewölbten Bogen,
Der, einem Silberpfeiler
Vergleichbar, grad' hinabsteigt
In ein unendlich Becken,
Wo er dann augenblicklich
In Perlenstaub sich auflöst,
Und nebelförmig wieder
Die Bergeshöh' emporklimmt.

Die beiden Nebenströme,
Nachdem die Felsenkegel
Erst ihre Macht gebrochen,
Und sie in weiter Krümmung
Zu ihrem Fall gelenket,
Entstürzen dem Gesimse
Der Felsenhöhe lärmlos,
Die glatte Wand mit prächt'ger
Zartflockiger Tapeten
Perlmutterglanze deckend
Bis wo die untre Hälfte
Der Felsenwand, wie Neigen
Sanftabgedachter Giebel
Und leichtgefurcht, sich senket,
Den Wasserschwall in tausend
Lautmurmelnde Kanäle
Zertheilet, und dem Hauptstrom
Vereinet, dessen mächt'ger
Nachtgleicher Schatten, wechselnd
Je nach dem Stand der Sonne,
Den einen und den andern
Der Seitenströme decket....

„Wer aber hilft mir Wandrer
Des nahen und des fernen
Gebirges Höhn ersteigen,
Die Vögel nur erfliegen?"
So sprach zu sich bekümmert
Jetzt Aladin, der Berge,
Wie Riesentreppen, hinter
Einander steilerhobne
Gewalt'ge Stufen schauend.

Da sieht des Niles Wogen
Ein starkbeschwingtes Roß er
Entsteigen und ihm nahen.
Sein Auge schauet dankend
Zum Himmel auf, dem Sender
Der ungehofften Hülfe.
Er schwingt rasch auf den Greif sich,
Der alsogleich sein breites
Gefieder dehnt, allmälig
Sich in die Luft erhebend.

Nicht einen Strom erblicket
Hier unter sich der Wandrer
Im Vogelflug, wohl aber
In meilenweiten Ufern
Sieht einen See er stromgleich
Mit Majestät hingleiten;
Und in der Wasser Mitte
Erhebt sich eine Insel
Im üpp'gen Schmuck des Lenzes,
Des Nilgott's Sitz. Im Schatten
Der Erd' an Jahren gleicher,
Hochüberwölbter Bäume,
Den Blicken undurchdringlich
Der allesseh'nden Sonne,
Wohnt hier der Geist des Stromes.
Um ihn her hausen friedlich
Das Krokodil, das Flußpferd,
Bewehrt mit grausen Zähnen,
Die flüchtige Giraffe
Mit dem schwerfäll'gen Gange,
Du, wohlgefäll'ges Einhorn,
Noch jüngst mit Stimmenmehrheit
In's Fabelreich verwiesen,
Und, einer schöngewundnen
Erhabnen Säule ähnlich,
Erhebt sich unter ihnen
Die Königin der Schlangen
Mit diamantner Krone.
Der Stromgott selbst verweilet
Gern an des Eilands Vorsprung
Auf einem Felsenblocke,
Die mächt'gen Füße badend
In kühler Flut. Gelüstet
Ihn aber jezuweilen
An eines seiner Ufer
Sich watend zu verfügen,
So reichen ihm die Wogen
Kaum bis an's Knie.

So setzet
Die luft'ge weite Reise
Der Wandrer fort, selbst Nachts sich
Des süßen Schlafs erwehrend,
Um früher zu gelangen
An's ferne Ziel der Reise.

Gen Mitternacht erreichte
Des Erdgleichmessers Linie
Er im ununterbrochnen
Windschnellen Flug, und siehet
Ihm unbekannte Sterne?
Dich kühnen R a b e n, kämpfend
Mit der verbosten S c h l a n g e,
Und, um dich zu erfrischen,
Aus goldner S c h a a l e trinkend....
Sieht unter Purpursegeln
Ein ungeheures M e e r s c h i f f
Die schaumbedeckten Wogen
Mit Pfeilesschnelle theilen....
„O anmuthsvolle T a u b e,
Die du des Friedens Oelzweig
Im Schnabel trägst, sag', bringst du

Nicht meinem kranken Herzen
Auch den ersehnten Frieden?...
O welch ein Ungeheuer,
Wie ich noch nie gesehen
In Wirklichkeit, in Bildern?
An Form dem Wallfisch ähnlich,
An Größ' ihn weit besiegend.
Allein umfaßt die Hälfte
Des Himmels er. Ein Schlag nur
Der ungeheuren Flosse,
Und sieh, das Luftmeer kochet....
Sei mir gegrüßt, des Himmels
Willkommner Sohn, nur selten
Zu sehen auf der Erde,
Sei mir gegrüßt, o König
Der Vögel, holder Phönix!
Mög' dein Erscheinen günstig
Dem Wunsche sein des Wandrers!
O Schöpfer und Erhalter
Der Welt! verwirf das Flehn nicht
Des reuigen Verbrechers!
Erhör' es, Herr, und laß ihn
Das weite Ziel der Wallfahrt
Bald mit Erfolg erreichen!"

So betete mit Inbrunst
Jetzt Aladin. Schon kläret
Allmälig sich der Himmel
Im leichtumflorten Osten,
Und mit dem Kranz von Rosen
Und Lilien erscheinet
Die junge Morgenröthe,
Verkünderin der Sonne.

Jetzt aus des Ind'schen Meeres
Entlegnen Tiefen steiget
In Pracht die goldne Sonne.

Das Flügelroß senkt merklich
Den Flug zur Erde nieder,
Die dichter Nebel einhüllt.
Mit einemmal gewahrte
Jetzt durch des Nebels Schleier
Der Wanderer den Abhang
Stolzaufgethürmter Berge,
Und hörte wie das Rauschen
Von hundert Wasserfällen.
Jetzt sieht er ob dem Nebel
Die immerrege Spitze,
Stets steigend und stets sinkend,
Traun, eines Wasserstrahles.
Da blitzt ihm durch die Seele
Ein tröstender Gedanke.
Er sieht den goldnen Halbmond,
Der über des Palastes
Erhabnem Dome prangte.
Ja, vor ihm stand, o Wonne,
O namenlose Wonne!
Sein Prachtpalast, in schöner
Umgebung der drei Gärten.
Kaum hat der Huf des Rosses
Die Erde nur berühret,
So hat sich seinem Rücken
Schon Aladin entschwungen,
Küßt es auf Stirn und Schulter,
Und fliegt dann ungeduldig
Zur heißersehnten Wohnung.
Er blickte sich noch einmal
Nach dem ihm theuern Roß um;
Es war bereits verschwunden.

Achter Abend.

Mit namenloser Wonne
Tritt Aladin, von niemand
Gesehn, in seinen Garten,
Und harrt, dem Schlafgemache
Der Gattin gegenüber,
Mit Ungeduld, daß eines
Der Fenster sich eröffne,
Und er die Gattin sehe.

Seit arge Zauberkünste
Der Heimat sie entrissen,
Erwachte die Prinzessin
Oft noch vor Sonnenaufgang.
Selbst dann die Fensterladen
Des Schlafgemachs eröffnend,
Sah sie mit mattem Auge
Starr vor sich hin, und Seufzern
Folgt bald ein Strom von Thränen.

Urplötzlich schreit sie laut auf
Mit freudigem Erschrecken:
„Allmächt'ger Gott! seh' ich nicht
Den Gatten vor mir stehen?
Oder ist er als Opfer
Der väterlichen Rache
Für fremde Missethaten
Gefallen, und erscheinet
Mir nun als Geist? O sage,
Entreiß mich dieser Ahnung
Noch mehr als Höllenqualen,
Bist du's, geliebter Gatte,
Oder seh', Unglücksel'ge,
Ich hier nur deinen Schatten?"

Nicht Aladinens Schatten,
Er selbst fliegt mit Entzücken
In seiner Gattin Arme.
„So läßt nun Gott mich wieder
Dich sehn, Licht meiner Augen,
Licht meiner Seele, süße,
Unsäglich theure Gattin!"
Und lange lagen beide
Sie stumm sich in den Armen.

Als sich der Sturm des Herzens
Gelegt, und sie der Rede
Nun wieder fähig waren,
Frägt Aladin: „O sag' mir,

Wie findest, theure Gattin,
Du dich an diesem Orte?"
— Am fünften Tag nach deiner
Entfernung aus der Hauptstadt
Saß ruhig ich im Saale
Der vierundsechzig Fenster
In meiner Diener Mitte,
Als plötzlich auf dem Platze
Vor dem Palast ein lautes
Anhaltendes Gelächter
Erschallt der Menge Kinder,
Die tagelang da spielen.
Als sie ihr lautes Lachen
Mit steigendem Getümmel
Drei- viermal wiederholet,
Entstand in mir die Neugier
Zu wissen, was der Anlaß
So großer Freude wäre.
Und eine Sklavin eilte
Die Sache zu erkunden.
Nach wenigen Minuten
Kam sie zurück, vermochte
Indeß kein Wort zu sprechen
Vor Lachen, das kein Ende
Zu nehmen schien, und zwang uns,
Mich und die andern Diener,
Nicht wollend mitzulachen.
Mit Müh' erfuhr ich endlich:
Ein Greis mit einem Korbe
Voll neuer Lampen rufe,
Die ihn umsteh'nde Menge
Durchwandelnd: „Wem beliebet
Für alte Lampen neue
Ohn' Aufgeld einzutauschen!"
Da berste nun die Jugend
Bei jedesmal'gem Ausruf
In Lachen aus, den Rufer
Für sinnverrücket haltend.

Kaum waren der Prinzessin
Die Worte „alte Lampen"
Entschlüpft so deckte plötzlich
Sich Aladinens Antlitz
Mit leichengleicher Blässe.
„Was ist dir?" frägt bekümmert
Sie ihn. — Nichts, nichts; die Folge
Der weiten Reise, die ich
Vollbracht in wenig Tagen.
Vollende ruhig deine
Begonnene Erzählung. —

Da sagte frohen Sinnes
Der Dienerinnen eine:
„Du solltest doch, o Hoheit,
Die Probe machen lassen,
Ob in der That für alte
Er neue Lampen umtauscht.
Dort seh' auf dem Gesimse
Im Hintergrund des Saales
Ich eine Lampe stehen,
Der's nicht an Jahren fehlet,
Und die sich wie gerufen
Zu diesem Scherz hier findet."
Ich ließ geschehen, was sie
Erdacht mir zum Vergnügen.
Auch harrten wir nicht lange;
Da kam der Diener wieder,
Und bringt mir eine Lampe,
Der man es ansieht, daß sie
Die Werkstatt erst verlassen.
Die Sonne hatte keine
Zwei Stunden den Gesichtskreis
Verlassen, da verspürten
Wir alle im Palaste
Wie einen leichten Erdstoß,
Jedoch ohn' allen Schaden,
Und eine Stunde später
Noch einen zweiten, schwächern,
Den mancher nicht bemerkte.
Wie groß war aber unser
Erstaunen, als am Morgen
Wir statt des Schah's Palastes
Dies hohe Schneegebirge
Vor unsern Augen sahen,
Und nicht die kleinste Spur mehr
Von Ispahan! Ich hatte
Nicht Zeit von meinem Staunen
Mich zu erholen, siehe!
Da trat in Prachtgewanden
Ein Greis zu mir, und sagte:
„Sei mir gegrüßt in meinem
Seit deiner Ankunft, Fürstin,
Neidwürdigen Gebiete!
Sieh dich als unumschränkte
Beherrscherin der Gegend
Hier an, und schalt' und walte
Nach eigenem Gefallen!
In mir erblick' von jetzt an
Nur deinen treusten Sklaven,
Bereit zu jeder Stunde
Jedweden deiner Wünsche
Auf's strengste zu erfüllen.
Selbst mit dem theuern Gatten
Würd' ich dich gern vereinen,
Doch, leider! hat dein Vater
In vorgefallnem Streite
Des Lebens ihn beraubet.
Dies Einzige, o Fürstin,
Ist über meine Kräfte,
Die Todten zu erwecken.
Lern' dich, geliebte Fürstin,
In dein Verhängniß fügen,
Da dir ein Freund beschert ist,
Der mittels eines Kleinods,
Das ihm der Himmel sandte
Und das er stets bei sich trägt
(Hier klärte, wie ein Himmel,
Der plötzlich sich entwölket,
Sich Aladinens Stirn auf),
Herr der Natur geworden,
Und eigenmächtig über
Das ganze Weltall herrschet.
Von jetzt an werd' ich, Fürstin,

Dir stets zur Stunde nahen,
Wenn das Gestirn des Tages
Des Aethers Höh' erreichet,
Und zwanzig Tage deinen
Entschluß in Ruh' erwarten."
Noch ist seit meinem Hiersein
Kein einz'ger Tag verflossen,
Wo der verhaßte Geck mir
Nicht Stunden lang zur Last fiel
Mit Worten eckler Liebe.
— Mein Plan, geliebte Gattin,
Ist fertig, und soll heute
Noch in Erfüllung gehen,
Wenn du mir Beistand leistest. —
„Gebiete, alles setz' ich
Daran, und wär's mein Leben."
— Schnell eil' ich in das nahe
Gelegne Städtchen, um mir
Dort ein zu meinem Zwecke
Nothwend'ges Zaubermittel
Wo möglich zu verschaffen.
Von dort kehr' in der Kleidung
Ich eines Landmanns wieder
Noch vor der Mittagsstunde.
Doch gib Befehl, sobald ich
An dieser Stell' erscheine,
Mich schnell zu dir zu rufen,
Und wir beschließen alles,
Was meines Plans Vollführung
Von uns und andern heischet.
Ich eile, daß mich niemand
Erblick', und unserm Gegner
Vielleicht mein Hiersein melde. —

Auf seinem Weg begegnet
Er einem muntern Bauer.
„Willst, lieber Freund, mit mir du
Nicht Kleider tauschen? Eine
Nicht kleine Wette gilt es,
Und die kann ich gewinnen,
Wenn meinen Gegenmann ich
Im Stande bin zu foppen."
— Von Herzen gern, Gott gebe,
Daß du bald wieder eine
Dergleichen Wette eingehst! —
Schon hat das Oberkleid er
Des Prinzen an, beschauet
Sich froh von allen Seiten,
Und seiner heitern Laune
Entschlüpfen manche Witze.

Der neue Bauer eilet
Jetzt nach der Stadt, und siehet
Nicht fern vom Thor das Goldschild
Der einz'gen Apotheke.
Beim Namen der sehr theuern
Arznei sieht den nicht eben
Sehr reich gekleidten Bauer
Der Apotheker zweifelnd
Von Kopf zu Fuß an. „Diese
Arznei ist nicht für meinen
Nur zu gesunden Magen;
Bei meiner Treu, ich trüge
Das viele Geld weit lieber
In die nicht ferne Schenke!"
Und reicht dem Apotheker
Das Geld. Der, sorglos, fertigt
Nun die Arznei, verschließt sie
In eine kleine Schachtel,
Und gibt sie dann dem Bauer.

In schnellem Lauf' erreichet
Nun Aladin den Garten,
Und alsobald erscheint er
In der Prinzessin Zimmern.
Im Augenblick erkannt' ihn
Die ganze Schaar der Zofen,
Und freute sich der Ankunft
Des fast bis zur Verschwendung
Freigebigen Gemahles.
Ein Wink gebot zu schweigen.
„Nun, theure Gattin, hüllest
Du dich in reiche Kleider,
Und wenn dein Freier nahet,
Empfang' ihn heut mit Lächeln
Und günstiger als bisher
Du täglich ihn empfangen.
Befiehl ihm dir zur Seite
Zu sitzen auf dem Diwan,
Und sprich dann unumwunden
Zuletzt du den Entschluß aus,
Zum Gatten ihn zu wählen,
Und lad ihn ein zur Mahlzeit.
Das übrige besorgen
Dann unsre treuen Diener."

Kaum war mit ihrem Anzug
Die Gattin jetzt zu Ende,
Da kam schon eine Sklavin
Und rief: „Er kömmt, Prinzessin,
Er kömmt!" Und die Prinzessin
Begab schnell in den Saal sich
Der vierundsechzig Fenster.

Der Greis in reichem Goldstoff
Tritt in den Saal, und wundert
Nicht wenig sich, daß heute
Die Fürstin sich vom Diwan
Erhebt bei seinem Eintritt,
Und Platz ihn nehmen heißet
An ihrer Seite. Lange
Sich weigernd, gibt er endlich
Dem Willen und Befehle
Der Fürstin nach. Da sagte
Sanftlächelnd die Prinzessin
Zu dem verliebten Greise:
„Du wunderst ohne Zweifel
Dich über meinen Anzug
Und mein, mit meinem frühern
Abstechendes Benehmen?
Es ist die Folge eines
Höchst sonderbaren Zufalls,

Der sich mit mir ereignet,
Seitdem zum letztenmale
Ich dich gesehn. Nur selten,
Seitdem in deinem Reiche
Ich mich befinde, schloß mir
Der Schlaf die trüben Augen;
Und dieses zu erklären
Kann, traun, nicht schwer dir werden,
Der jegliches Geheimniß
In der Natur ergründet.
Ich bin noch jung, seit kurzem
Vermählt, und durch ein seltsam
Geschick getrennt von Vater
Und dem geliebten Gatten.
So groß auch immer deine
Verdienste sei'n, so bist du
Doch darin mit mir einig,
Daß einer jungen Seele
Durchaus der Maaßstab fehle,
Sie nach Gebühr zu schätzen.
Auch ist's dem jungen Herzen
Unmöglich, sich von seinem
Geliebten Gegenstande
In Bälde loszureissen,
Macht, Wissenschaft und Schätze
Vermögen nicht des Herzens
Gefühl zu überwiegen.
So mußte dein Verlangen
Zur Gattin mich zu haben
Denn offenbar mir lästig
Und widerlich erscheinen.
Doch, leider! trennt auf ewig
Vom Manne meiner Liebe
Mich mein Geschick; im Streite
Erschlug mein eigner Vater
Ihn, aufgereizt vom Zorne.
Dies hat in dieser Nacht mir
Ein Traumgesicht enthüllet.

„Ich sah vor mir den Gatten
In überreichem Schmucke,
Mit allen Zeichen seines
Erhabnen Rangs und seiner
Ehmal'gen Kriegesthaten.
Doch mit Entsetzen sah ich
Sich um die bleiche Stirne
Des Helden eine Krone
Von weißen Rosen schlingen.
„ „Such, immer mir noch theures,
Geliebtes Weib, allmälig
Dich über unser herbes,
Unselig Loos zu trösten!
Von deines Vaters Händen
Fiel ich ein schuldlos Opfer,
Und weile jetzt im Reiche
Der abgeschiednen Seelen
Im Kreise deiner Mutter
Und des von Volk und Herrscher
Beweinten, hochgefei'rten
Chosroes, deines Bruders,
Und dein geliebter Name
Ertönt uns allen Dreien
Nicht selten von den Lippen.
Aus Liebe zu mir tröste
Dich, edles Weib, und weise
Den Antrag eines Mannes
Nicht ab, der durch sein Wissen
Und seines Herzens Adel
Nicht unwerth deiner Hand ist.
Befolge, edle Gattin,
Du meinen Rath! so lange
Du lebest, wird mein Schatten,
Ein ungetrennter Schutzgeist,
Dich überall begleiten." "
Sprach's und verschand allmälig,
In Nebel sich verwandelnd."

Der Zaubrer vor Entzücken
Ist außer sich.

„Bleib heute
Bei mir zu Tisch!" sprach freundlich
Prinzessin Badrulbudur,
Und gab den nahen Dienern
Ein schnell befolgtes Zeichen.

Sie setzen sich zu Tische,
Der Zauberer den Rücken
Dem Mundschenk zugekehret.

Sobald das Mahl zu Ende,
Und jetzt der Nachtisch folgte,
In auserlesnen Früchten
Des Perserreichs bestehend
Und des entlegnen Indus,
Reicht der behende Mundschenk
Bei jeder Art von Früchten
Dem künftigen Gebieter
Von einem andern Weine
In nicht sehr kleinen Bechern.
Und dem zukünft'gen Eidam
Des persischen Monarchen
Behagten Frücht' und Weine.
Schon strahlt auf seinen Wangen
Die Glut entblühter Rosen.
Da sagte Badrulbudur
Zu ihrem Bräutigame:
„Nach unseren Gebräuchen
Reicht nach vollendtem Mahle
Die Braut dem Bräutigame,
Als Zeichen ihrer Neigung
Zu ihm, denselben Becher
Ihm hin, aus dem sie während
Dem Mittagsmahl getrunken,
Indeß er ihr zum Zeichen
Unwandelbarer Liebe
Den eignen Becher darreicht....
Füllt mir auf's neu den Becher
Mit Schiras bestem Weine,
Doch diesmal ohne Beiguß,
Und mischt in gleichen Theilen
Im Kelchglas meines Gastes
Für mich dann Wein und Wasser."

Der Mundschenk nahm und brachte
Bald beide Becher wieder,
Als, statt verbotnen Wassers,
In der Prinzessin Becher
Das Pulver er gestreuet,
Das Aladin den Morgen
Geholt im nahen Städtchen.

„Auf unsrer bald'gen Ehe
Unwandelbares Glück!" ruft
Mit minder fester Stimme
Der Bräutigam, und leeret
Das Glas in Einem Zuge.

„Auf Wohl des theuren Gatten!"
Erwidert die Prinzessin,
Und führet das verdünnte
Getränk an ihre Lippen.

Des Zauberers schon früher
Gefärbte Wangen glühen
Jetzt gleich der hohen Flamme,
Und seinem Mund' entstolpern
Bereits die seltnern Worte.
Nicht lange währt's, da sinkt er
In seines Lehnstuhls Arme,
Und alsobald verschließet
Ihm Schlaf die schweren Augen.

Kaum tönt das erste Schnarchen
Des eingeschlafnen Gastes,
So hebt sich Badrulbudur
Von ihrem Sitz und eilet
Dem nicht entfernten Gatten
Den Vorgang zu berichten.

„Verlaß mit allen Dienern
Den Saal, und laß mit ihm mich
Allein bis ich dich rufe!"

Als alle sich entfernet,
Und er die Thür verschlossen,
Durchsuchet er in Eile
Des Zauberes Gewande,
Und sieh! er trug die Lampe
Zunächst an seinem Herzen.

An allen Gliedern zittert
Jetzt Aladin vor Freude,
Und Wonn' und Angst erfüllen
Gleichzeitig und gleich mächtig
Ihm das Gemüth. Ein Schauder
Durchläuft ihm alle Adern,
Als er den Rand der Lampe
Mit bangem Finger reibet,
Und nur mit Müh' vermag er
Dem Riesen, der vor ihm steht,
Mit Worten seinen Willen
Jetzt kund zu thun. „Vor allem
Bring' meinen Gegner wieder
In seine eigne Wohnung,
Ihn nicht aus seinem Schlummer
Erweckend, eh' die Wirkung
Des Zaubertranks beendigt.
Dann sorge, daß zur Stunde
Des höchsten Stands der Sterne,
Du mir Palast und Gärten
Nach Ispahan versetzest
An ihre vor'ge Stelle.

Der Riese mit dem Zaubrer
Ist alsobald verschwunden.
Und zu der Gattin eilte
Nun Aladin, sie innig
In seine Arme schließend.
„Nun überlaß dich wieder
Empfindungen der Wonne,
Geliebtes Weib! Noch ehe
Die neue Sonne kehret,
Sehn Ispahan wir wieder.
Jetzt lass' auf eine Stunde
Ich dich allein, o Gattin,
Um die nicht ferne Quelle
Des vielbesprochnen Niles
Zu sehn mit eignen Augen."

Es nahet raschen Schrittes
(Die Lampe mit sich tragend),
Sich Aladin dem Fuße
Des hohen Schneegebirges,
Das Mondgebirg sie nennen.

Es bildet das Gebirge, [1]
Allmälig sich vertiefend,
Ein breites Thal, nicht ungleich
Des beut'ansichtgen Jägers
Gespanntem Bogen, oder
Dem Hufeseisen ähnlich
Des kampfgewöhnten Rosses.
Im Vorsprung des Gebirges,
Den jede Morgensonne
Mit ihren Strahlen wärmet,
Deß Abendwand hingegen
Verharrt in ew'gem Schatten,
Eröffnet gen Südwesten
Sich eine mächt'ge Grotte.
Sie schmückt ein hochgewölbter,
Geraumer Eingang, mahnend
An reiche Siegespforten
Zum prunkenden Empfange
Heimkehrender Erobrer.
Von ihrer Schwelle nieder
In's Thal führt eine Treppe
Dem Berg' entrollter Felsen,
Worauf, selbst in des Sommers
Gluttagen, Eisesschollen,
Der Grott' entführet, ruhen.
Denn ganz wie mit Kristall, sind
Der Grotte Wänd' und Wölbung
Bedeckt mit blauem Eise,
Weshalb sie die Umwohner
Die blaue Grotte nennen.
Mit schreckendem Getöse
Entrauscht der hehren Grotte
Ein mächt'ger Fluß, und steiget
Die Riesentreppe nieder

Mit dröhnendem Gepolter,
Denn Eis und Felsenblöcke
Sind sein ununterbrochnes
Gewaltiges Gefolge.
In's Thal gelangt, und ruhig
Durch Sammetwiesen schlängelnd,
Formt eine der drei Quellen
Er dann des jungen Niles ....
Der Bergekette Vorsprung,
Dem Abendhimmel näher,
Entzückt des Wandrers Auge
Durch seiner Reigen Anmuth,
Ein malerisch Gemische
Von bunten Felsenmassen,
Von starkbelaubten Bäumen,
Und hie und da Gefilden
Von Moos und zartem Grase,
Die, Prachttapeten ähnlich,
Die Zwischenräume decken.
Im hohlen Berge rauschet,
Vernehmlich jedem Ohre,
Obgleich dem Aug' nicht sichtbar,
Ein mächtiges Gewässer.
Auch hier zeigt eine Grotte
Sich auf der halben Höhe
Des Berges, zwar nur niedrig,
Doch breitgewölbt, vergleichbar
Dem runden halben Fenster
Am Eingang nord'scher Tempel.
Zur Zeit der Ueberschwemmung
Entströmt mit Sturmgebrause
Der ungesehne Fluß (so
Erzählen die Umwohner)
Der ihm zu engen Mündung
Der weitgedehnten Grotte,
Und reißt in seinem Sturze
Wild Erd' und Baum und Felsen
Mit sich in's Thal hinunter,
Das unter ihm erdröhnet.
Jetzt lag sein Rinnsal trocken,
Manch Felsenstück bewahrend,
Das in der Zeit des Fallens
Der Höh' entsank, zu wuchtig,
Um vom geschwächten Strome
Noch fortgewälzt zu werden.
Dies ist die zweite Quelle
Des Niles .... Doch die wahre
Und unbestrittne Quelle
Des Leben und Gedeihen
Verbreitenden, wohlthät'gen
Und himmelbürt'gen Stromes
Entsteiget in des Thales
Entferntester Vertiefung
Der Erde dunkelm Schooße
In goldnen Sandes Mitte
Klar, nieversiegend, prunklos
Und still, wie alles Große.
Zur Zeit langwier'ger Dürre,
Zur Zeit der Ueberschwemmung
Bleibt seine Wasserhöhe
Sich immer gleich. Am Tage
Ist kalt sein klares Wasser,
Und nimmt des Nachts an Wärme
Stets zu. Hat Glut des Sommers
Ringsum das Grün versenget,
Längs seinen Ufern stehen
Jahr aus Jahr ein in Blüthe
Die üppigen Gebüsche,
Die selbst dem fernen Auge
Die Richtung seines Rinnsals
Entdecken, und vom ew'gen
Gesang der Nachtigallen
Bei Tag und Nacht ertönen.
Und hat sich sein Gewässer
Mit dem der Nebenströme
Bereits vereint, noch immer
Schwebt, lang sich nicht vermischend,
Ein blanker Silberstreif, es
Inzwischen der Gefährten
Erdunkelnden Gewässern.

Als Aladin am Anblick
Des Stroms sich lang erfreuet,
Gedenket er der Heimkehr
Zur sehnsuchtsvollen Gattin.

Wie viele Thränen flossen
Aus ihren holden Augen,
Als Aladin die Mühen
Und Abentheuer alle
Zu Land und auf dem Meere
Erzählt, die er bestanden
Auf seinem weiten Wege.

Schon hat die Nacht die Erde
Rings eingehüllt, und thronet
In ihrem Sternenmantel
Ob dem entschlafnen Weltall.
Da traten Gatt' und Gattin,
Der Kühlung zu genießen,
Auf den Balkon nach Süden.

Mit steigender Bewundrung
Betrachten sie die neuen,
Den nordischen Bewohnern
Nicht sichtbaren Gestirne.
Sie sehn dich, goldbeschwingter,
Der Sage nach der Füße
Beraubter, stets im Fluge
Begriffner Luftbewohner,
O Paradiesesvogel!
Und deinen Nebenbuhler
An Pracht, den schmucken Pfauen.
Unweit mit dem gespannten,
Des Ziels gewissen Bogen
Sehn sie den Indianer,
Der, von des Vogels Anmuth
Entzückt, schlau ihn erhaschet,
Und zärtlich ihm mit rauhen,
An Mord gewöhnten Händen
Kopf, Hals und Schwingen streichelt.
Auch sehn sie den Centauren
Mit hocherhobner Keule
Den grimmen Wolf bekämpfen,

Den dreimal schon verwundet
Am weitgestreckten Fuße
Der Skorpion. „Betrachte
Dort das Gestirn, das große
Fünf helle Sterne bilden,
Die strahlendsten am Himmel!
Von diesem Prachtgestirne
Verkünden unsre Weisen,
Daß nach Verlauf von zweien
Jahrtausenden allein es
Den Himmel und die Erde
Beherrschen wird; dann wirst du,
O Muhamed, den Halbmond,
Einst Herrn der halben Erde,
Vom Kreuze überwunden,
An dessen Fuß mit bleichem,
Erdunkelndem Geflimmer
Dem Ende nah'nd, erblicken!"

Jetzt hatten die am Himmel
Zuerst erstandnen Sterne
Den Scheitelpunkt erreichet,
Und ihre Vorderstrahlen
Beginnen sich zu senken.
Da spürten Gatt' und Gattin
Wie eines Erdebebens,
Doch leichten Stoß. Aufschreiend
Erbebte Badrulbudur
An allen ihren Gliedern.
„Befürchte nichts! ermahnte
Sie Aladin, umfassend
Und an sein Herz sie drückend,
Von guter Vorbedeutung
Ist dieser Stoß." Stets zitternd,
Und keinen Laut erwidernd,
Schwebt zwischen Angst und Hoffnung
Die Gattin. Da erfolgte
Ein stärkrer Stoß und freudig
Ruft Aladin: „Willkommen,
Willkommen, theure Gattin,
In Ispahans Bezirke!"
Und alsogleich erblickten
Sie den Palast des Schahes
Dem ihren gegenüber.

Es naht die ganze Nacht durch
Der Schlummer sich dem Auge
Der frohen Heimgekehrten
Selbst nicht auf Augenblicke,
Mit Ungeduld erwarten
Den Anbruch sie des Tages.

Indeß ersteht der Sultan
Vom schlafentwöhnten Lager,
Das Purpur deckt, unfähig
Des Herzens Gram zu lindern,
Und spricht so zu sich selber:
„O Loos, um das, ersäh' er's,
Der letzte meiner Sklaven
Mich nicht beneiden würde!
War's nicht genug des Jammers
Für mich, zuerst die Gattin,
Den Abgott meines Herzens,
Und dann den Sohn, die Stütze
Des Reichs und meines Alters,
Entrissen mir zu sehen?
Mußt' ich auch noch die Tochter,
Das letzte Kleinod meines
Verarmten und verwais'ten,
Dem Grame preisgegebnen
Gemüths, nicht wissend, wie und
Durch wen entführt, verlieren,
Den einz'gen Trost, den mir noch
Mein Mißgeschick gelassen.
O einst gepries'ner Herrscher
Der halben Welt, wie arm bist
Seit kurzem du geworden,
Den seines Reichs Bewohner
In ihrem Wahne höchstens
Um eine Stufe niedrer
Gestellt an Wonne glauben
Als du, o Herr des Himmels!"

Und tief erseufzend gehet
Dem Zimmer unwillkürlich
Er zu, aus dessen Fenstern
Er in den Tagen seines
Verschwundnen Glücks die Wohnung
Der Tochter sehen konnte,
Und Stunden lang beschaute.

„O güt'ger Herr des Himmels!
Was seh' ich? Ist nicht wieder
An seiner vor'gen Stelle
Die Wohnung meines Eidams?
He! Diener, komm, o komme
Und hilf mir sehen! sage,
Ob ich recht sehe?... Oder
Will mich noch mehr der Himmel
Bestrafen, und beraubet
Mich nun auch des Verstandes?"
— Nein, Herr, 'S ist wie du sagtest:
Du siehst Prinz Aladinens
Palast! — „Schnell, meinen Zelter!
Nein, nein! laß keine Zeit uns
Verlieren! führe, führe
Du schnell mich hin zu meinem
Zurückerhaltnen Kinde!
Führ', führe mich geschwinder!"

Die Kinder sahn den Vater
Zu Fuß zu ihnen kommen.
„Komm, eilen schnell wir beide
Dem Kommenden entgegen!"
Sprach Aladin.... „O Tochter!
O Sohn! o güt'ger Himmel,
Nimm mir im Uebermaaße
Des Glücks nicht die Besinnung!
So halt' ich dich denn wieder,
O Kind, in meinen Armen?...
Vergib, vergib, o Sohn, mir,
Vergib dem Vaterherzen,
Das Maaß nicht kennt in Wonne,

Und Maaß nicht kennt im Schmerze.
Ersetzen will ich, Sohn, dir
Was du an Glück verloren,
Entschädigen, und ohne
Verzug, dich für's Verlorne.
Von nun bist du mir Eidam
Nicht mehr, nicht Prinz des Reiches;
Zum Herrn des Reichs, zum Schahe
Von Persien ernenne
Ich dich, o Sohn! Heil, Heil dir,
Schah Aladin! lang lebe
Der Padischah des Osten!" [3]

Anmerkungen

zur

Wunderlampe.

Die Uebersetzung dieses und ihres russischen Mährchens: Drobünja Nikititsch, sind der Verfasserin letzte Arbeiten, und wurden nur einige Wochen vor ihrem Tode geendet. Verglichen mit ihrer russischen Bearbeitung der Wunderlampe, hat das Deutsche namhafte Vorzüge durch mancherlei Umänderungen, die sie damit vornahm, und die, wenn es ihr nicht an Zeit gefehlt hätte, auch im Russischen würden Statt gefunden haben.

Erster Abend.

1) Diese, wie uns dünkt, ungemein glückliche Anspielung auf die in Pompeji gemachten Entdeckungen, ward durch eine Reisebeschreibung, die man ihr zwei Monate vor ihrem Tode lieh, veranlaßt. A. d. H.

2) „Ich glaubte Aladin zu seiner künftigen Rolle vorbereiten zu müssen: daher seine Studien und Reisen."

Aus einem Briefe der Verfasserin.

Zweiter Abend.

1) „In einem morgenländischen Gedichte glaubt' ich auch morgenländische Gleichnisse gebrauchen zu müssen, und entlehne, namentlich hier, eines dem Ort und der Stelle, wo die Handlung vor sich geht, wie ich das in einer meiner frühern Arbeiten gethan, wo ich alles an Böotiens [1]) Oertlichkeiten knüpfte."

A. e. B. d. Verf.

2) „Ich hoffe, wan wird nicht aus diesem Gleichnisse den Schluß ziehen, Aladin's Mutter sei so unwissend von mir dargestellt, daß sie nicht einmal wußte, was Gold sei. Es ist hier nicht von der Farbe, sondern dem Glanze des Stuhls die Rede, und man wird doch zugeben, daß ein Unterschied zwischen der gewöhnlichen Farbe des Goldes und dem Glanze einer glühenden Kohle sei."

A. e. B. d. Verf.

Vierter Abend.

1) „Trotz alles Lobes, das man mir über die neue Idee: einem Gebäude vier verschiedene Façaden zu geben, ertheilte, machte doch Jemand die Einwendung: die Kuppel vertrage sich nicht mit diesen vier Vorderseiten. Ich erwiderte: Kuppeln kämen in der griechischen, maurischen, gothischen Bauart vor, und selbst in der ägyptischen der spätern Zeit (ein Beweis Berenicens Tempel [2]) bei Alexandrien). Mein Gegner ergab sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil er von diesem Berenicentempel (was mich nicht wundert) keine Kenntniß hatte." A. e. B. d. Verf.

Sechster Abend.

1) „Konnt' ich die wilde Jagd des Ritters von Rodenstein nicht im Feste der guten Königin anbringen, so thu' ich es hier, nur Schade, daß ich der Beschreibung nicht freien Lauf lassen konnte."

A. e. B. d. Verf.

2) Die Beschreibung dieser Grotte überhaupt, und insbesondere die Verwandlung der Schlangen in Moos von allerlei Farben, hat ungemeinen und ungetheilten Beifall gefunden. A. d. H.

Siebenter Abend.

1) Ein Denkmal, das die Verf. dem würdigen Priester errichtet, der ihre und ihrer Mutter Lage erleichterte. A. d. H.

2) „Ein Denkmal, ihrem Lehrer bestimmt." A. e. B. d. Verf.

3) Diese Beschreibung der großen Katarakte des Nils ist ein Phantasiegemälde.

A. d. H.

Achter Abend.

1) Auch die Beschreibung der Quellen des Nils ist ein Phantasiegemälde.

A. d. H.

2) „Wie jung du warst, du verstandst es, deinem Werke die Krone aufzusetzen!" Ausruf des Admirals Schischkof, nach Durchlesung des Gedichts. A. d. H.

---

[1]) In Pindars Fest im 2. Theile der Poet. Versuche.

[2]) Anspielung auf ihr eigenes Gedicht die Weihe am Ende des dritten Theils ihrer Poetischen Versuche, wo von einem Berenicen geweihten Tempel die Rede ist. A. d. H.

Dritte Gemäldesammlung

in achtundzwanzig Sälen.

Erster Saal.

Paramythien.

1. Ganymedes.

Zwei Tugenden nur heischet
Die Gottheit von dem Menschen,
Unendliches Vertrauen
Und tadellosen Wandel.
Wie kühn dann auch ein Wunsch sei,
Der sich in dir erhebet,
Ist deinem Glück er günstig,
Sie wird ihn dir erfüllen.

An einem Rosenabhang
Des waldgekrönten Ida
Saß bei der kleinen Heerde
Tros' zarter Sohn, der schönste,
Der Knaben auf der Erde.
So lang die Mutter lebte,
Entflohn des Knaben Lippen
Nur Lieder frohen Inhalts,
Seit ihrem Tode schließet
Das Uebermaß des Grames
Den Mund ihm, oder Töne,
Wehmüthig wie Alcyon's,
Entströmen unwillkürlich
Dem engbeklommnen Herzen:

„In seiner Anmuth Glanze,
Gefolgt von Nachtigallen,
Kehrt uns der Lenz auf's neue;
Sein warmer Hauch entlocket
Des Waldes schwarzen Stämmen
Des Laubes grüne Fülle,
Den todten Wiesengründen
Die tausendfachen Stufen
Hochglüh'nden Blumenschmelzes;
Doch alles, Wald und Wiese
Zeigt mir sich überwebet
Von einem Flor der Trauer;
Ja, über Sonn' und Himmel
Schwebt ein verdunkelnd Netz hin,
Daß alles, Meer und Berge
Und Stadt und Dorf und Landschaft,
In eine und dieselbe
Ununterscheidbar graue
Verblichne Schattenmasse
Zerflossen, sich mir darstellt.
Es sind, ich weiß es, Sonne
Und Himmel, Meer und Berge
Und Stadt und Land, dieselben,
Die in den Lebens-Tagen
Der mir entrißnen Mutter
Sie waren; sie entstellet
Des Grames Dunst, den fortan
Ohn' Unterlaß mein Inn'res
Rings über alles breitet,
So weit der Trauer Wolke
Sich in die Rund' erstrecket.
In einer dem Gewölke
Unnahbaren Entfernung
Erglänzt das weite Weltall
Noch heut so schön, als ehmals
Dem glückverwöhnten Kinde!

„O Zeus, der du die Mutter
Aus dieser Erde Thälern
Zu des Olympos Höhen
Emporriefst, daß so glücklich
Sie sei wie ihr, weshalben
Ließt du allein mich armes
Verwaistes Kind hienieden?
Hab' ich vielleicht durch Undank,
Durch Ungehorsam oder
Ein anderes Vergehen
Nicht wollend deinen Zorn mir,
Kronion, zugezogen?
Hab' ich gefehlt, so that ich's
Aus Mangel an Erkenntniß,

Und nicht durch bösen Vorsatz.
O laß das Kind nicht büßen,
Wenn Mangel an Erfahrung
Auf Abweg' es geleitet!
Auch hab' ich abgebüßet
Die Schuld, die ich begangen:
Denn seit der Mutter Scheiden
Kam nie ein Lächeln wieder
In die sonst heitern Züge,
Entfloh kein Lied der Freude,
Den sonst so regen Lippen!...
Nimm mich zu dir! versammle,
Vereine mich mit meinen,
Der Erde früh entrückten
Geschwistern und mit Mutter,
Die sicher aus den Höhen
Des glänzenden Olympos
Auf mich, verlaßne Waise,
Schwerseufzend niederschauet,
Und mich zu sich hinaufwünscht!

Von seinem Gram erschöpfet,
Ließ sich der arme Knabe
Auf Ida's Rosenneige
Hinsinken, und es währte
Nicht lange, so verschloß ihm
Der Schlaf die aufgedrungnen
Und thränenfeuchten Augen.

Da sendet Zeus, Allvater,
Der aller seiner Kinder
Erbarmend hier sich annimmt,
Den Aar, der seine Donner
Sonst trägt vom Himmel nieder.
Und sanft erfaßt der Vogel
Das Kind mit weichen Krallen,
Und schwebt empor zum Aether.

Kaum angelangt, erwachet
Der neidenswerthe Schläfer,
Und sieht Geschwister, Mutter,
Die langvermißten vor sich,
Wo eines Rosenhaines
Vollblühende Umgebung
Die Gränze zeichnet zwischen
Elysium, dem Sitze
Der sel'gen Erdbewohner,
Und dem erhabnen Himmel,
Dem Aufenthalt der Götter.

2. Atys.

Stehn alle deine Wünsche
Nach einem hohen Ziele,
Und winket eine Gottheit
Erhörung deinem Flehen;
So zögre nicht der Erde
Anlockenden Genüssen
Für immer zu entsagen;
Zu viel gefordert wär' es,
Den Göttern nah' zu stehen,
Und jede Lust zu theilen,
Die Sterblichen der Himmel
Gewähret zum Ersatze
Für Hochgenuß des Ruhmes,
Den ihnen er versaget.

„Erhör', o Göttermutter,
Mein namenloses Sehnen,
Nimm den noch zarten Knaben
Schon auf in deinem Tempel,
Daß einst in Jünglingsjahren
Er dir als Priester diene,
Durch Worte und durch Beispiel
Die Zahl der Beter mehre
In deinem Heiligthume,
Und deinen Dienst verbreite,
Ist Zeus genehm es, über
Die ganze weite Erde."

Cybele winkt des Knaben
Untadelhaftem Flehen
Gewährung, und von nun an
Bewohnt mit ihr der Liebling
Dieselben Tempelhallen,
Erscheint an allen Festen
Zur Seite der von Göttern
Und Sterblichen geehrten
Beherrscherin der Erde,
Setzt auf ihr Haupt das goldne
Thurmdiadem, befestigt
Den sternenblanken Schleier
Ihr an den hohen Schläfen,
Und legt um Hüft' und Busen
Den überreich gestickten
Geheimnißvollen Gürtel
Ihr an, und kränzt dann selbst sich
Mit dem der Stirn der Göttin
Enthobnen Myrtenkranze.
Des Opfermahles Speisen
Und Trank mit ihr genießend,
Erscheinet er den Völkern
Zuletzt als der verborgnen
Geheimnißvollen Göttin
Verehrenswerthes Abbild,
Zum Troste der Bekenner
Alltäglich ihnen sichtbar.
„Nur müsse nie das Auge
Dich einer Erdentochter
Auf irren Pfad verlocken!"
War das Gebot, das einz'ge
Das ihm die Göttin auflegt.

In einer unbewachten
Traumgleichen Stunde siehet
Er Sangaris, die schönste
Und reizendste der Nymphen.
Sie kann nicht dem Gedanken
Dem frechen, widerstehen:
Der Göttin ihren Liebling,
Wenn auch auf Augenblicke,
Verführend zu entreißen.

Leichtsinnig folgt der list'gen
Einladung er der Nymphe
In eines Myrtenhaines
Duftüpp'gen Schoos. Ob bange
Vor nahem Fall', ob reuig
Sein heiliges Gelübde
Verletzt zu haben, kehrte
Bald Atys aus dem Haine
Auf den Zeus' Blitz herabstürzt,
Zerstörend Hain und Nymphe.
Ihm selber kommt Cybele
Entgegen; ohne Vorwurf
Wirft einen Blick des Zorns sie
Auf ihn, und von der Stunde
Erfüllt ihn Wahnsinn, welcher
Von ihm nur selten weichet,
Und immer wiederkehret,
Sobald er des gebrochnen
Gelübdes nur gedenket.

In einer ruh'gen Stunde
Stand er am Seegestade,
Und blickt auf's andre Ufer
Hinüber, wo die Hütte
Sich hob' der theuren Eltern,
In der in froher Unschuld
Die Kindheit er verlebte,
Noch unbekannt mit Ruhme.
O schmerzliche Gefühle!
Versperrt sind beide Pfade
Ihm nun zum Ruhme vorwärts,
Und rückwärts zu dem Glücke,
Das Dunkelheit oft darbeut.

3. Eos. [1]

Vergeblich ist dein Streben,
Willst ein in jeder Hinsicht
Vollkommnes Glück du finden.
Der Held, der alle Griechen
An Kriegsruhm überragte,
Fand jung in Troja's Ebne
Den Tod: dieselbe Küste
Zeigt seiner Thaten Schauplatz
Dem Wandrer und sein Grabmal.
Begnüge dich nicht spurlos
Die Erde zu verlassen,
Und todt noch fortzuleben.

Schon mehr als einmal stürzte
Die Tochter Hyperion's
Und Thia's zu den Füßen
Der Mutter sich, die nassen
Und rothgeweinten Augen
In ihren Schoos verbergend.
Da sprach, ihr Kind zu trösten,
Die sanften Worte Thia:

Ich kenn' o Kind, den ganzen
Nicht abzuseh'nden Umfang
Des Leides das dich quälet.
Oft sprichst du zu dir selber:
Warum gönnt mir das Schicksal
Nur wenig Augenblicke
Den Menschen mich zu zeigen?
Mein Dasein ist dem einer
Gefangenen nicht ungleich,
Die man der Nacht des Kerkers
Auf Augenblick' entführet,
Und, eh' sie sich's versiehet,
Zurückstößt in die Schrecken
Des jetzt nur noch verhaßtern
Und peinigendern Dunkels.
Es läßt der Tag mich tückisch,
Nach wenig Odemzügen
Vom Himmel mich verdrängend,
Den ich verklärt, verschmachten,
Nur seine Macht zu zeigen!
O Schimpf, o Qual, o Folter,
Der selbst der Tod an Graun weicht!
So hauchst du deinen Gram aus
In menschenleerer Oede.
Doch sag ich dir zum Troste,
Die Erdenkinder singen
Von dir in ihren Liedern:
„Nach einer Stunde Daseins,
Um deren Schönheit aber
Die Sonne dich beneidet,
Sinkst du des Todes Beute!
Dasselbe Loos harrt deinen
An namenloser Schönheit
Und Reiz dir gleichen Schwestern.
Ja, kurz ist euer Dasein;
Doch euer Angedenken
In unsern Herzen ewig;
Und wollen wir das Höchste
Der jugendlichen Schönheit
Versinnlichen, so sagen
Wir stets und tiefaufseufzend:
Sie ist so schön und, leider!
So flüchtig auch, wie Eos."

4. Hyacinthus.

Oft sehn, wie für einander
Geschaffen, wir zwei Seelen,
Und das dem Menschenwohle
Nur selten holde Schicksal
Läßt sie unangefeindet
Auch ihres Glück's genießen;
Da findet sich ein Nachbar,
Den blasse Scheelsucht quälet,
Er hat nicht Rast noch Ruhe
Bis er ihr Glück zerstöret.

---

[1] Die Morgenröthe.

Lang sah, o Hyacinthus,
Dir von den letzten Reigen
Des Taïgets Apollo
Von ferne zu, wie du dich
Im Scheibenwerfen übtest.

Entzücket von der Schönheit
Des Jünglings und Gewandtheit
Des Ringers, naht der Gott sich
Dem Sterblichen und sagte:
„Folg' mir in meine Wohnung
Dort auf des Berges Höhe,
Und weide, wie seit langem
Ich mich an deines Armes
Bewunderter Gewandtheit
Im weiten Wurf der Scheibe,
Auch du dein junges Auge
An meiner Kunst, vom Bogen
Die ihres Ziels gewissen
Geschosse zu versenden;
Vereinet kehren, oder
Willst du allein, so oft wir
An des Eurotas Ufer
Zurück als dir beliebet,
Um Oebalus den Vater
Und Sparta zu besuchen.

Froh folgt der edle Jüngling
Dem hohen Ruf des Gottes,
Und Tage lang und Monde
Verfolgten sie der Waldung
Anmuth'ge Labyrinthe,
Und dem geneigten Gotte
Die Kunst in Bäld' ablernend,
Den Bogen zu gebrauchen,
Hat mehr als einen Eber
Und Bären Hyacinthus
Erlegt, und manchen Habicht
Und Geier aus den Wolken
Zur Erde niederstürzen
Gesehn und laut frohlocket
Ob des gelungnen Schusses.

Schon lange sah, von Neide
Und Eifersucht gefoltert,
Des Gottes und des Jünglings
Sich immer gleiche Freundschaft
Boreas, all sein Denken
Und Streben dahin lenkend,
Wie er dies Bündniß trenne.

Der Gott und Jüngling kehrten
Zum Ufer des Eurotas.
Dem jungen Freund zu Liebe
Versuchte sich Apollo
Nun auch im Wurf der Scheibe.
Wie staunte Hyacinthus
Des Gottes weite Würfe
Bewundernd an, und freute
Des Lobes sich, das Phöbus
Dem einen und dem andern.
Der unverhofften Würfe
Ertheilt, die seiner manchmal
Auf's Aeußerste gespannten
Gewaltanstrengung glückten.

Auf Taïgetens Höhen
Harrt eines Tags Boreas
Des Kampfs der beiden Freunde.
Geflissentlich bezähmet
Er die Gewalt der Winde.
Mit steigendem Ergötzen
Wirft jetzt der Gott und jetzo
Der Sterbliche die Scheibe.
Ein sanfter Zephyr kühlet
Des Jünglings heiße Wange.
Da sieht mit einemmale
Boreas seinen Vortheil:
Kaum ist der Hand des Gottes
Der Scheibe Wucht entflohen,
So zwingt er sie durch Anhauch
Dem Jüngling zuzuschweben;
Und, tödtlich ihn am Schlafe
Verwundend, ihn zur Erde
Verscheidend hinzustrecken.

Lautjammernd eilt Apollo
Herbei; umsonst, dem Jüngling
Umhüllt bereits die Augen
Des Todes schwarzer Schleier.

Mit eigner Hand begräbt ihn
Der Gott zunächst an seinem
Nicht fernen Heiligthume,
Und läßt dem Rasenhügel
Des Jünglings, seinen Namen
Zum mindesten zu retten,
Die zarte, seiner Locken
Goldwellensturz nachahmend
Gleichnam'ge Blum' entsprießen.

5. Cyparissus.

Nicht hold ist Heimarmene [1])
Dem Schönen auf der Erde,
Und schließt sein irdisch Dasein
In möglichst enge Gränzen.
Und steht kein feindlich Wesen
Auf seinem kurzen Pfade
Ihm drohend nach dem Leben,
So senket ihm die Keime
Vorzeitiger Zerstörung
Sie in den eignen Busen.

Apollo's zarter Liebling,
Der holde Cyparissus,
Fand in des Waldes Dunkel
Ein säugend Reh, und trug es

---

1) Das Schicksal.

Auf Liebesarmen, wähnend,
Die Mutter sei getödtet,
Zur väterlichen Hütte
Er zog es zahm wie Lämmer,
Und überall ihm folgt' es
Wie ein getreuer Dogge.

Apollo selber lehrte
Den Liebling den des Zieles
Gewissen Pfeil dem Bogen
Entsenden, und der Lüfte
Bewohner und der Wälder,
Fast wie er selbst, erlegen.
Auch war des Knaben, welcher
Der Gränze schon des Jünglings
Sich nahte, höchste Wonne,
Die Waldung zu durchstreifen,
Und mit der Jagd Ertrage
Die Eltern zu bewirthen.

Doch nicht auf Sklavenfuße
Hielt Cyparissus seinen
Herangewachs'nen Zögling.
Von einer Sonn' zur andern
Durchirrte frei der Liebling
Die Heimat seiner Väter,
Der zarten Knospen kostend
Und der geliebten Misteln,
Und ruhte dann behaglich
In kühlen Dickichts Schatten.

Zum fernen Waldesende
Einst seine Schritte lenkend,
Wo eines seltnen Vogels
Verborgnes Nest er ahnte,
Erreichte Cyparissus,
Beim nahen Untergange
Der Sonne, jene Stelle,
Wo mancher Hirsch sich einfand,
Um Salz, das andre Jäger
Nicht geizend auf die Erde
Umher zu streuen pflegten,
Gemüthlich aufzulecken.

Da sah mit einemmale,
Im schwarzen Schatten eines
Zu beiden Seiten freien
Gebüsches, das die Strahlen
Der tiefgesunknen Sonne
Mit einem blendendweißen
Und breiten Rahmen schmückten,
Er einen ruh'nden Spießhirsch,[1])
Wie er vermuthet. Eilig
Spannt er den straffen Bogen,
Die losgelaßne Sehne
Ertönt, und ächzend sinket
Halbtodt das Thier zur Erde.
Die Beute zu besehen
Naht Cypariß der Stelle:
O Götter! mit dem eignen
Geschosse gab den Tod er
Dem Liebling der verscheidet,
Das schon erloschne Auge
Dem Eigner zugewendet.

Mit lauten Jammerklagen
Erweckt die Wiederhalle
Der Waldung Cyparissus,
Versucht aus weiter Wunde
Den Lauf des Bluts zu stillen;
Doch alles ist vergeblich!
Des Rehes matte Zunge
Schien noch die Hand zu suchen
Des Eigners um noch einmal
Ihm dankend sie zu lecken.

Die Kunst des Bogens hatte
Den Busen Cyparissens
Nicht fühllos abgehärtet.
Kein Tag verfloß, der ihn nicht
Am Hügel überraschte,
Den er dem Liebling weihte
Und rings mit Blumen deckte.
Apollo's Worte selber
Vermochten nicht zu scheuchen,
Zu mäßigen die täglich
Zunehmende und sichtbar
Nie endigende Schwermuth.
Die Rosen seiner Wangen
Verwelkten augenscheinlich,
Und seiner sanften Augen
Azurne Glut verglimmet
Im raschen Lauf der Stunden.
Ihn fand an einem Morgen
Apollo, tiefbekümmert
Dem Lieblingsort des Jünglings
Sich nahend, todt am Hügel
Des langbeweinten Rehes.
„Bleibt auch im Tod vereinet!"
Spricht mit der Thrän' im Auge
Der Gott, und häuft dem Liebling
Mit eigner Hand das Grabmal,
An dessen Haupt die erste
Cypresse bald emporwuchs
Mit hangenden und zarten,
Wie thränenfeuchten Aesten.

[1]) Ein zweijähriger Hirsch.

Zweiter Saal.

Paramythien.

1. Thamyris.

Nicht ferne von den Höhen
Andania's, am Ufer
Der klaren Quell' Elektra,
In moosbedeckter Grotte
Gebar die junge Mutter
Argiopa, die Nymphe,
Ihr Erstlingskind Thamyris.
Schön wie die Morgenröthe,
Die ihn zuerst erblickte,
Und zart wie Hyacinthen,
Die ihm zum Lager dienten,
War der schon von Geburt an
Den Göttern theure Knabe.
Waldtauben nahten täglich
Und girrten ihn in Schlummer,
Und Bienen, reich beladen
Mit Rosenhonig, kreisen
Der Reihe nach, leissummend,
Um ihn, die süße Beute
Ihm in's halboffne Mündchen
Bedachtsam-emsig träufelnd.
Des Kindes erste Laute
Ertöneten dem Ohre
Wie Zirpen der Cikade,
Und seine ersten Worte
Wie Nachtigallgeflüster.
Und kaum vermag allein es
Auf Moos' emporgerichtet
Zu gehen, oder Spuren
Der Füß' in weichem Sande
Erstaunet nachzulassen,
So sang es auch schon Lieder
Der Mutter nach, nicht ungleich
Dem schwachen Wiederhalle
Der schöngespielten Flöte.
Dem Knaben aber wagte
Der Spielgefährten keiner
Den Vorrang zu bestreiten
In Wett- und Preisgesängen.
Und als er schon die Gränze
Der Jünglingsjahr' erreichet,
Da wollte man bei Festen
Und feierlichen Opfern
Die Stimme nur Thamyris,
Und nur Thamyris Lieder
Und Götterhymnen hören.
Der siebzehnjähr'ge Jüngling
Erschien im Drang der frohen
Versammlungen des Volkes,
Nur mit der Lorbeerkrone
Im üpp'gen Haar, das Binden,
Ein Weihgeschenk der Musen,
An beiden Schläfen fesseln.

Untadelhaften Wandels,
Auf immer höh're Stufen
Sich schwingend im Gesange,
Erreicht Thamyris glücklich
Das Ziel der reifen Jahre.
Doch spät verläßt der Mensch oft
Die Pfade noch der Weisheit.

Stolz, hier die leid'ge Spätfrucht
Ununterbrochnen Glückes,
Erwacht in dem sonst edlen
Und dankerfüllten Busen
Des glänzenden Thamyris.
Vom Stolz zum Uebermuthe
Ist nur ein Schritt: du machst ihn,
Unseliger Thamyris!

Die Musen selbst vermaß er
Sich eines Tags zum Kampfe
Herauszufordern. Undank,
Die Mißgeburt des Hochmuths,
Schlägt selbst die hellsten Geister
Mit zehenfacher Blindheit.
Die Musen, voller Mitleid
Mit dem selbst als Verbrecher
Noch ihnen theuern Liebling,
Erscheinen, und es tönen
Von ihren sanften Lippen,
Von ihren goldnen Saiten
Belehrungen und Weisen,
Wie sie, seit in den Sälen
Sie des Olymps vor Göttern,
Seit sie in Festgepränge
Vor Sterblichen erschienen,
Nie tönen ließen, und dies,
Um den verirrten Liebling
Zur Reue zu bewegen.
Doch nein! Er faßt die Leier,
Beginnet ein von Rache
Und Wuth ihm eingegebnes
Gewebe reinen Unsinns.
Da hüllet sich sein Auge
In Dunkelheit und Blindheit;
Des Frevlers Hand entsinket
Die nun entweihte Leier,
Eh' Werkzeug seiner Größe;
Er wankt, der Menschen Abscheu,
Nicht weit vom Ort des Kampfes,
Vom Ort wo ihn der Fluch traf,
Bis an Balyrus Ufer,
Einst Schauplatz seiner Siege,

Wo sein verhaßtes Dasein
Er in den Wellen endet.

2. Arion.

O fürchtet, fürchtet, Frevler,
Der Himmelswohner Rache!
Folgt sie nicht auf dem Fuße
Der Unthat nach, so harrt sie,
Je länger desto grauser,
In ferner Zukunft euer.
Denn unvergolten bleibet
Kein Gräul und keine Tugend.

Der Sterne Lesbos' schönster,
Methymna's [1]) Sohn und Vater
Der kühnen Dithyrambe,
Arion kehrte fröhlich,
An Golde reich und Silber,
Womit den Sänger ehrend
Siciliens Beherrscher
Und Völker überhäuften,
Zu dem noch anmuthsvollern,
Geliebten Vaterlande;
Schon hat die Vorgebirge
Messeniens und Sparta's
Gefahrlos er umsegelt;
Da regt ein Sturm urplötzlich
Die heiteren Gewässer
Malea's auf, und schreckte
Das Schiffsvolk ein, daß bebend
Zum Aether es die Hände
Erhob und Opfergaben
Gelobte, wär's den Göttern
Genehm sie zu erretten.

Des Sturmes Flügel senkten
Allmälig sich, es folgte
Beinahe Windesstille.
Da hob im rohen Busen
Der undankbaren Segler
Sich allzumal das ganze
Gefolg der schwarzen Laster,
Die nur so lange ruhen,
Als Macht sie niederdrücket
Und Angst sie schweigen heißet.

Längst schielte jedes Auge
Nach des beglückten Sängers
In Kisten ruh'nden Schätzen;
Doch ihnen fehlt' ein Vorwand
Zu Klag' und Vorwurf gegen
Den Menschenfreund und Liebling
Des Herrschers ihrer Heimat:
Denn Periander herrschte
Jetzt in Korinthos' Mauern.
Doch was vermag zu zügeln
Ein Herz, wo Neid und Habsucht
Und Trotz einheimisch wüthen?
„Erst straften uns die Götter
Durch Sturm, der Tod uns drohte,
Und jetzt soll Windesstille
Dem Hunger preis uns geben!
Und ihres Zornes Ursach
Bist du, der seinen Reichthum
Durch Lug und Trug erworben.
Wir gehn zu Grunde, retten
Wir uns nicht durch ein Opfer,
Das mit den Himmelswohnern
Vermag uns auszusöhnen.
Ergib dich in dein Schicksal,
Denn du stehst unsrer Rettung
Allein im Weg."

Nicht Gründe,
Nicht Bitten und Versprechen
Vermögen dieser Tiger
Gemüther zu erweichen.
Da sein Geschick Arion
Unwandelbar entschieden,
Und keinen Stern der Hoffnung
Mehr sah, das theure Leben
Zu fristen; sprach gelassen
Er zu der Mörderhorde:
„Laßt mich zum letztenmale
Nur noch die Leier rühren,
Und mich des Himmels Göttern
Für die verlebten Tage
Noch danken, und die Götter
Des Meeres und des Ades
Noch anflehn, in ihr Reich mich
Mitleidig aufzunehmen."
— „Wohlan! doch mach's nicht lange."
Da faßt die goldne Leier
Arion und, die Augen
Zum heitern Aether hebend,
Beginnt sein Schwanenlied er:

Zeus und ihr Götter alle,
Die den Olymp bewohnt,
Horcht meiner Leier Tönen,
Zu danken euch gewohnt!

Es sinkt des Lebens Sonne
Vor Anbruch mir der Nacht;
Doch Dank für jede Wonne,
Die ihr mir zugedacht!

Herr dieser Meerestiefen,
Durch die ich wandeln muß
Zum Hades, wo der Unschuld
Harrt ewiger Genuß;

Verschone mich mit Schrecken,
Schaff' allen Aufschub weg,
Halt' alle Ungeheuer
Entfernt von meinem Weg!

[1]) Die zweite Stadt der Insel Lesbos, Alcäus und Sappho's Heimath. A. d. V.

Und ihr, der Nacht Beherrscher
Und Herrscher auch der Ruh,
O winkt bei meinem Eintritt
Genehmigung mir zu!

Laßt fröhlich mich gesellen
Zu jenem Sängerkreis,
Wo ungestört und ewig
Ertönet euer Preis!

Da faßten ungeduldig
Die Horchenden den Sänger,
Und warfen sammt der Leier
Zur Beut' ihn hin den Wogen,
Zur Schmach den Spott noch fügend:
„Leir', wenn du willst, den Fischen,
Bevor sie dich zerstücken,
Ein Lied vor zur Erbauung!"

Kaum hat das Meer Arion
Verschlungen, so erhebt sich,
Gefolgt von Blitz und Donner,
Der wüth'ge Sturm auf's neue,
Verschlägt unwiderstehlich
Sie an die Küste Kreta's,
Zertrümmernd Mast und Ruder.

Die Götter aber retten
Selbst aus dem Schooß der Wogen,
Wer durch ein schuldlos Leben
Und Frömmigkeit sich ihres
Allmächt'gen Schutzes werth macht.

Der Menschen Freund, ein Delphin,
Der, durch der Töne Zauber
Der Leier und des Sängers
Gelockt, dem Schiffe nachschwamm,
Er faßt und lädt Arion
Sich auf den sichern Rücken!
Theilt mit gewalt'gen Flossen
Die Fluth, die rings vor ihm sich
Besänftiget, und bringt ihn
Nach halber Mondnacht glücklich
Wohin sein Herz verlangte,
An's freundliche Gestade
Des mächtigen Korinthos.
Wie freute sich der Weise
So unverhofft das Gastrecht
Zu üben an dem Sänger!

Vorsichtig schwiegen beide
Von dem erlittnen Unfall.

Noch eh' des Mondes Scheibe
Auf's neue sich geründet,
Gelang's des Fürsten Spähern
Der Frevler stille Landung
In einiger Entfernung
Vom Hafen zu erkunden.
Noch hatten sie den Mastbaum
Des Schiffes nicht gesenket,
So waren sie verhaftet
Vom ältsten bis zum jüngsten.
Noch hatten sie die Beute
Nicht unter sich vertheilet.
Vom Fürsten selbst verhöret,
Verläugnen sie, des Todes
Arions, den vor ihnen
Die See verschlang, versichert,
Hartnäckig lang die Unthat.
Als aber wider Hoffen
Arion sie erblicken,
Da sanken sie zur Erde,
Und flehten um Erbarmen.
Doch Periander, strenge
Und zu des Freundes Bitten
Selbst taub, befiehlt die Frevler
Dem Tode Preis zu geben.

3. Polydamas.

Wagt, Menschen, euch an Großes;
Dazu verlieh Kronion
Des Geistes Wundergaben,
Des Körpers Riesenkräfte;
Legt gift'ge Sümpfe trocken,
Mit Saaten und mit Heerden
Das junge Land bedeckend;
Grabt unbequemen oder
Euch schadenden Gewässern
Ein neues Bett; verbindet
Vermittelst Zwischenflüsse
Einander nahe Ströme,
Und öffnet euern Schiffen
So freie Bahn zum Meere;
Dringt in den Schooß der Erde,
Und bringt ihr Gold und Silber,
Ihr feldbefruchtend Eisen
Und Marmor und des edlen
Gesteines zahlenlose
Abstufungen an's Taglicht:
So bleibt ihr stets im Kreise
Verdienstlicher, in später
Geschlechter Angedenken
Nicht untergehn'der Thaten.
Bewundernd staunen Enkel
Der Ahnen großes Werk an,
Und sprechen ihre Namen
Mit Ehrfurcht aus und Liebe.
Doch in den schönsten Seelen
Birgt, lang oft nicht bemerkbar,
Weil, wie Kameleone,
Die Farben jeder Tugend,
Die nah' ihr liegt, sie annimmt,
Und bis zur Täuschung spiegelt,
Sich Eitelkeit, und führt uns
Früh oder spät, eh' wir es
Gewahren, in's Verderben.

Mit Kräften gleich Alcidens
Begabt, schienst du den Menschen,
Polydamas, der wüsten

Scotussa[1]) Sohn und Zögling,
Die Rückkehr anzukünden
Der Zeiten der Heroen.

In einer Felsenhöhle
Des thürmenden Olympus
Erkor ein Leu sein Lager,
Das Schrecken der Umgegend
Durch seine Wuth und Größe.
Der eignen Kraft vertrauend,
Erwürgt ihn ohne Waffen
Polydamas. Ein rasend
Gewordner Stier verheerte
Weitum des erntenreichen
Thessaliens Gefilde;
Der Starke faßt das Unthier
An einem Fuß' und raubet
Durch einen Schlag der Keule
Das Leben ihm. Es treibet
Mit Stimm' und Geißelhieben
Ein Viergespann voll Feuer
Der Führer auf dem Heerweg;
Da faßt, als nah' sie kamen,
Er eilig mit der Rechten
Nur eine Radesspeiche,
Und still, wie an die Stelle
Gebannet, steht der Wagen.

Wagt, Menschen, euch an Großes,
Doch nicht an's Ungeheure!

Um von der Tageshitze
Sich auszuruhen, traten
Polydamas und seine
Zufälligen Gefährten
In eine kühle Grotte
Des thürmenden Olympos.
Kaum hatten in der Grotte
Die Müden sich gelagert,
Da hören über sich sie
Ein fürchterliches Krachen.
Sie schauen auf, entzwei war
Ein Felsenstück geborsten.
„Flieht, flieht, eh' wir's vermuthen,
Hat uns der Schutt begraben."
Polydamas, stolzlächelnd,
Verweilt allein, die eine
Der Hände dem geborstnen
Felsstück' entgegenstemmend.
Umsonst, zu kühner Kämpfer!
Die ungeheure Decke
Stürzt ein, begräbt, zermalmend,
Dich unter ihre Trümmer.

4. Aristomenes.

Die nöthigste und höchste
Der Tugenden des Menschen
Ist ein unwandelbares
Vertrauen auf die Gottheit.
Und hätte deiner Feinde
Gränzlose Wuth lebendig
Dich in den Schooß der Erde
Versenket; selbst aus dieser
Der Hoffnung (die noch nachbleibt,
Wenn alles uns verlassen)
Versperrten Haft, errettet
Sie dich, ist's ihr genehmig.

Es hatt' in Sparta's Nähe
In stiller Nacht Amyklä
Genommen und geplündert
Durch List Aristomenes,
Und war schon auf dem Rückzug,
Eh' noch der Niederlage
Gerücht nach Lacedämon
Gelangt. Nach wenig Tagen
Stößt auf die zweimal stärkern
Lakoner er, von einem
Der Könige befehligt.
Doch günstig schien die Lage
Des Ortes ihm, und eilig
Gibt er Befehl zum Angriff.
Kühn kämpft und lang und schrecklich
Er jetzo mit dem Feinde;
Da schleudert ein Spartaner
Ihm einen Stein und trifft ihn
Zunächst am Schlaf; er sinket
Besinnungslos zur Erde.
Wie wuthentbrannt rings Doggen
Den nun erlegten Kronhirsch,
Umzingeln ihn die Feinde,
Und in zwei Hälften theilend
Den Haufen, setzt die eine
Den Kampf mit den Messenern
Noch fort, indeß die andre
Die unschätzbare Beute
Nach Lacedämon rettet.

Weit außerhalb den Thoren
Kam wogend ihm ganz Sparta
Entgegen, und beim Anblick
Des schrecklichen Gefangnen
Schrie's wie mit Einer Stimme:
„Ohn' Aufschub zur Cäada
Mit ihm! fort zur Cäada!"

Nicht fern von Lacedämon
Erhebt sich schroff das Ende
Des nördlichen Gebirges,
Und nah an seinem Gipfel
Senkt sich ein Schlund, in welchen
Kein Strahl der Sonne dringet,
Kein Strahl des Monds; und keines
Der eingeschlungenen Opfer
Ist je zurückgekehret
An's Tagelicht. Ja, lebend

[1]) Unfruchtbare und fast unbewohnte Insel im Thermäischen Meerbusen.

Erreicht es selbst die Tiefe
Des Schlundes nicht, am spitzen
Vorspringenden Gesteine
Im Sturze Händ' und Füße
Zerschmetternd; und gelangt es
Lebendig in den Abgrund,
So ist sein Haupt zerschellet,
Und schwimmt in seinem Blute.

Am Rande der Cäada
Entfesseln dem erschöpften
Gefangenen, vor dem sie
Noch beben, Händ' und Füße
Die Diener des Gerichtes,
Und führen ihn zur Kante
Des jähabschüss'gen Schlundes.

Da rief der König Sparta's:
„Reicht erst ihm seine Waffen:
Helm, Schild und Schwert und Lanze:
Der Mann, vor dem ihr bebtet,
So lang er focht, er soll nicht
Wie ein Verbrecher sterben."
Und da sich seine Waffen,
Sei's Vorbedacht, sei's Zufall,
Nicht fanden in der Menge,
Gab ihm die eignen Waffen
Der großgesinnte König:
„Dich lieben würd' ich, hätte
Nicht Sparta mich geboren;
Doch selbst im Feinde schätz' ich
Die Tugenden des Menschen."

Ein Blick Aristomenens
Dankt der erhabnen Seele,
Und, unberührt vom Henker,
Stürzt er sich in den Abgrund.

Du aber, Gott der Götter,
Beschütztest ihn im Falle.
Dein Aar, bis jetzt von niemand
Bemerkt, schwebt ob der Mündung
Der schwarzen Kluft, stürzt blitzschnell
Ihm nach, und packt ihn mächtig
Zugleich mit Krall und Schnabel
Am losen Kleid, und trägt ihn,
Wie ihren Sohn die Löwin
Mit sicherm Zahn, und sinket,
Des Falles Härte dämpfend,
Mit ihm bis auf den Boden.
Und sieh! der Aar Kronions
Enttaucht der Nacht des Schlundes,
Und fliegt empor zum Aether.

Erschöpft, jedoch lebendig,
Lag eines Tages Dauer
Der König der Messener
Auf der Cäada Boden.
Da hört, nicht weit zur Seite,
Er ein Geräusch dem ähnlich,
Wenn eines Doggen Zähne
Erhaschten Wildes Knochen
Heißhungerig zermalmen.
Sein an des Schlundes Dunkel
Bereits gewöhntes Auge
Erblicket einen Fuchs jetzt,
Der sich an früh'rer Opfer
Verwesenden Gebeine
Ersättiget

Dem Thiere
Leis' unbemerkt allmälig
Sich nahend, fasset endlich
Er einen seiner Füße,
Und schützt durch vorgehaltnes
Gewand sich vor den Bissen
Des rachesücht'gen Thieres.
Zuletzt verläßt, gesättigt,
Das Wild den Ort, und kehret
Durch enge, krumme Gänge,
Und wider Willen seinen
Begleiter nach sich schleppend,
Zu dieser Bergschlucht Eingang.
Mit einemmal, gleich einem
Aufgehn'den Stern, erblicket
Den Tag Aristomenes,
Und sieht sich bald am Eingang
Der Schlucht. Jetzt läßt den Retter
Er los, der schnell verschwindet.

Zu eng jedoch dem Menschen
Ist diese Bergesspalte.
Er untersucht der Wände
Natur; nicht Fels nicht Erde,
Sind ein Gemisch von Stoffen
Sie, die der Macht des Erzes
Nicht widerstehn. Froh kehrt er
Zu seinem frühern Lager
Zurück, nimmt seine Waffen,
Und angelangt am Eingang,
Erweitert unverdrossen
Trotz aller Müh die Spalte
Des Berges er, verläßt jetzt
Den Sitz der Nacht, dankt knieend
Dem Herrscher des Olympus,
Und schon am dritten Tage
Sah'n ihn, in tiefe Trauer
Versenkt und ihren Augen
Nicht trauend, die Messener.

5. Telesilla.

Siehst endlich die Gefahr du
Die höchste Stuf' ersteigen,
So thu was Pflicht gebietet,
Vielleicht auch Weisheit eingibt,
Und laß dann für den Ausgang
Die guten Götter sorgen.

Weshalben reiht, Korinther,
Ihr eines Weibes Standbild
Inmitten eurer Helden? —
Seit ihrer zarten Jugend
Sang, von Apoll begünstigt

Und Zeus Kronion's Töchtern,
Die Götter Tellesilla,
Und ward von Argos' Volke,
Korinthos' Bundsgenossen,
Zur Priesterin erkoren
Des Tempels Aphroditens.
Groß war zu der Zeit Sparta's
Haß gegen die Argiver;
Und nicht auf Argos' Seite,
In vielen Kämpfen, hatte
Sich jüngst der Sieg geneiget.
Schon streiften die Spartaner
Bis an den Saum von Argos'
Uraltem Haine, Here —
Der Königin geweihet.
Nach einem letzten, langen,
Verzweifeltem Gefechte
Im Angesicht der Mauern
Des heimatlichen Argos,
Doch hier auch von dem Glücke,
Dem launischen, verrathen,
Warf der Besiegten Haufe,
Schon keines Widerstandes
Mehr fähig, in den Hain sich,
Der Heiligkeit vertrauend
Der nie verletzten Freistatt.
Kennt aber wohl der rohe,
Blutdürstende Spartaner
Noch andre Zufluchtsstätten
Als seiner eignen Götter?
Den ganzen Hain umzingelnd,
Steckt der Barbar in Brand ihn,
Geflüchtete und Zuflucht
Mit einemmal vertilgend.
Jetzt hofft er ohne Schwertschlag
Die Hauptstadt zu erobern.
Doch über Argos wachte
Dein Geist, o Telesilla!
Die Waffen aller Götter=
Und Heldentempel sammelnd,
Und was an Wehr in Argos
Zurücke noch geblieben,
Vertheilte sie sie alle
Den Frauen und den Jungfraun,
Die Muth genug und Stärke
Besaßen sie zu führen.
„Nun folgt mir auf die Mauer,
Und laßt uns Sparta zeigen,
Daß Weiberkraft genüget
Die Heimath zu beschützen,
Und daß, ist es im Rathe
Der Götter so beschlossen,
Wir auch zu sterben wissen!"
Der rohe Kleomenes
Befiehlt durch einen Herold,
Daß sie die Waffen strecken.
„Er komme selbst, vermag er's,
Und nehme sie!" erwidert
Stolzspottend Telesilla.
Der Kampf begann; die Götter
Erklärten sich für Argos.
Da hob im Sparterlager
Urplötzlich sich ein Murren,
Dem wachsenden Getose
Der See gleich vor dem Sturme:
„Er ficht' allein, will durchaus
Er Argos unterjochen!
Wir kämpfen nicht mit Weibern,
Um uns mit Schimpf zu decken,
Gibt ihnen Sieg Kronion,
Und der gesammten Hellas
Ein Gegenstand des Abscheus
Zu werden, sind wir Sieger."
Seit langer Zeit dem Heere
Verhaßt, und jetzt Versagung
Befürchtend des Gehorsams,
Verzichtet er auf Argos. —
Wir aber, Argos Freunde,
Befahlen unsern Künstlern
Zwei lebensgroße Bilder
Zu fertigen aus Erze,
Die Siegerin darstellend,
Wie sie den Helm ergreifet,
Ihn auf ihr Haupt zu setzen.
Hier ist das eine Standbild,
Das andre schmückt den Tempel
Der Göttin, der sie diente.
Zu ihren Füßen aber
Siehst du die Werke liegen,
Die sie uns hinterlassen.

Dritter Saal.

Paramythien.

1. Dhawalagiri, Dshewahir und Dshumutri. [1])

O wär' es mir vergönnet,
Wenn auch nur aus der Ferne,
Euch, mit der Stirn den Himmel
Berührende, gleich hehre
Glanzdrillinge, zu sehen!
Von deren blanken Scheiteln,
(Die in dem Wiegenalter

[1]) Die drei höchsten Bergkuppen der Erde, alle drei in der Himalaja-Kette.

Der Welt die Schwellen formten
Der einz'gen Himmelsthore)
Auf blumenüpp'gen Pfaden
Die Engel Gottes, manchmal
Gott selbst herniederwallte,
Den damals von der Sünde
Noch nicht entstellten Menschen
In Eden zu besuchen!
Seit aber Wasserfluten
Das Paradies vom Antlitz
Der Erde spurlos tilgten,
Umhüllt, o Himmelsstraßen,
Von euerm höchsten Punkte
Die ganze Bergeshälfte
Herunter, rings des Schneees
Einförmigöde Decke
All' eure Blumenneigen,
Dem Menschenaug' die Wege,
Die einst zum Himmel führten,
Auf immer zu entrücken!

Oh, alles ist verändert
Seit dem unsel'gen Falle!
Nicht leuchtet mehr die Sonne
Uns mit demselben Glanze,
Verströmt auf ihrem Laufe
Nicht mehr dieselbe Wärme;
Die einst so reiche Erde,
Die keine Wüste kannte,
Besucht zuweilen Hunger;
Und Tod, der Uebel ärgstes,
Verschont selbst nicht die Hütte,
Die sich nur wen'ge Spannen
Erhebet ob dem Staube;
Entreißt das Kind der Wiege
Um es ins Grab zu schleudern;
Raubt ihm wohl auch den Vater,
Eh' an sein Knie geschmieget,
Es, seinen Namen lallend,
Ihm kosend Lieb' erwiedert!

2. Menschen- und Gotteswerk.

[1]) Nun kannst dein Haupt in Ruhe
In langen Schlaf du senken!
Dein unabläßig Streben:
Im Tode, wie im Leben,
Als Erdengott zu glänzen
Ist jetzt erreicht. Vergeblich
Versuchet es ein andrer
Sich eine ew'ge Wohnung,
Wie deine, zu erbauen.
Vor deiner Ruhestätte
Verbeugen unwillkürlich
Sich Memphis goldne Dome,
Und des entfernten Thebens
Vorbild- und Nachbildlose
Erhabne hundert Thürme,
Selbst Heliopol's Giebel,
Des mutterlosen Sohnes —
Des Phönix' Grab und Wiege,
Verzichtet trotz Egyptens
Verehrung auf den Vorrang;
Ich bin und bleib' der höchste
Und schönste Bau der Erde." —
„Sagt, spricht Dhawalagiri [2])
Zu den umsteh'nden Brüdern, [3])
Hab' ich nicht falsch gehöret,
Daß jener Maulwurfshaufen
Dort an des Niles Ufer
Sich übermüthig brüstet,
Er sei der staunenswerthste,
Der höchste Bau auf Erden?
Und wir denn, von der Gottheit
Im Mittelpunkt der Erde
Erbaut, allein zu tragen
Die Wucht der Himmelswölbung,
Wie das Gebund von Säulen,
Das Belus' Thronsaal stützet?
Wir, die in Näh' und Ferne
Rings aller ird'schen Größen
Demantne Diademe
Tief unter uns erblicken?
Nichts Irdisches, dem Staube
Verwandtes sollte jemals,
Und wäre noch so groß es,
Sich irgend eines Vorzugs
Der Schönheit, Kraft und Dauer
Zu überheben wagen:
Berichten uns nicht Sagen,
Wie auf den Wink der Gottheit
Der ganzen Atlantide [4])
Nur halbgekannter Welttheil
Mit seiner Hochgebirge
Umwölkten Riesenkuppen
Sank in den Schooß des Weltmeers,
Auch selbst die mindste Spur nicht
Nachlassend seines Daseins?"

3. Der Genius.

Des Genius' Ergüsse
Sind fast wie die der Geyser,
Der Wunderquellen Islands.
Zuweilen brechen plötzlich
Sie und unangekündet
Hervor; doch meistens kündigt
Ein unterird'scher Donner,
Des Horchers Ohr erschreckend,
Sie an, und sieh! auf einmal,
Und dann ununterbrochen,
Erhebt die garbengleiche,

---

[1]) Die Verfasserin führt hier die große, von Cheops erbaute, Pyramide redend ein. [2]) Der im vorhergehenden Gedichte erwähnte höchste Berg der Erde. [3]) Sechs an der Zahl: Dshewahir, Dshumitri, Kantel, Black-Peak, Mountains-Paß und Budschrai. [4]) Nach Plato u. a.

Mit hundert Regenbogen
Geschmückte Wassersäule
Sich hoch und majestätisch
In die mit Wirbeln Rauches
Beflorte Luft. Es folgen
Sich Qualm auf Qualm, jedweder
Von einem neuen Donner
Verkündet; immer breiter
Und höher wächst die Garbe,
Bis jetzt dem Erdenschooße
Der letzte Qualm entsteiget,
Und dann die Riesensäule,
Allmälig sinkend, endlich
Des Beckens Oberfläche
Nur wenig überraget,
Und jetzt mit Einemmale
Des schweigenden Beschauers
Entzücktem Aug' verschwindet.
Fünf oder sechs Minuten
Verstummender Bewundrung
Sehn dieser Prachterscheinung
Beginnen und Vollendung.

4. Das Große und das Schöne.

Laßt mich mit euern Regeln
Und Mahnungen in Ruhe!
Was aus des Geistes Tiefen
An's Tagelicht emporsteigt,
Ist fehllos und vollendet,
Wie der des Weltalls Tiefen
Entstiegne Stern des Tages,
Und die unzähl'gen Sterne,
Nicht kleinere, nur ferner
Den unermeßnen Aether
Durchwandelnde Gestirne.

Nichts oder wenig ändre
An diesen blitzesschnellen
Erzeugungen und Gaben
Des Genius. Die Feile,
Statt ihren Glanz zu mehren,
Beraubt sie ihrer Hoheit.
Das Große wird geboren,
Entsteigt Alciden ähnlich
Schon riesig seiner Wiege.
Das Schöne mag die Hand sich
Der Kunst gefallen lassen;
Das Große kann und sollte
Jedweder Hülf' entbehren.

5. Die kleinen Geyser.

Zuweilen nur entsteigen
Das Große und Erhabne
Dem immerthät'gen, immer
Geburtenreichen Schooße
Des Genius; doch Schönes,
Gefälliges und Holdes
Entsprießen unabläßig
Ihm wie besonnten Ebnen
Des blumenüpp'gen Lenzes
Unzählige Geschlechter.
So sehn in Skalholt's [1]) Nähe,
In einem engen Kreise,
Von hundert Wunderquellen
Nur zwei wir ihre mächt'gen
Schneeblanken Wassersäulen
Inmitten Raucheswirbeln
Bis an den Saum der Wolken
Mit Donnerhall' erheben;
Indeß all' ihre Schwestern
Der Ebne Flächen oder
Dem Fuß, dem Hang, dem Scheitel
Der launenhaft zerstreuten,
Hier sanften und dort steilern
Erdrücken und Erdhügel
Frohmurmelnd sich entschwingen
Da senkrecht und dort schräge,
Und kaum entflohn dem Becken,
Wie Garben und nicht höher
Sich lieblich überbiegend,
In Regenform zum Perlen-
Besäten Becken kehren.
Durch Niedliches ergötzen
Sie des Beschauers Auge,
Wenn es halbblind vom Glanze
Der Riesenborne wieder
Zu ihnen kehrt, allmälig
Sich wieder zu erholen.

6. Die Austerschaale.

Es ist nicht immer Neuheit
Des Stoffs, was eines Kunstwerks
Verdienst bestimmt; auch Altes,
Aus einem ungewohnten,
Uns neuen Augenpunkte
Betrachtet, kann gefallen.

Ich finde, halbverwittert,
Von einer dünnen Lehmschicht
Umhüllt, jedoch nicht minder
Beim ersten Anblick kennbar,
Fern von der See, auf diesem
Erdrücken oder Berge,
Zufällig eine Muschel.
Ich habe ihrer mehre
Und schönere gesehen
Im leichtgefurchten Sande
Am Meeresufer, wo sie,

---

[1]) Der Hauptort auf Island, etwa sechsunddreißig englische Meilen vom Hekla entfernt. Etwa zwölf Meilen von Skalholt befinden sich in einem Bezirke von zwei Meilen nebst dem großen und kleinen Geyser, über hundert andere warme Quellen, gleichfalls Geyser genannt. A. d. V.

Des langen Spieles müde,
Die Wellen nachgelassen.
Was aber mich befremdet,
Ist, wie die heut entdeckte,
Und wahrlich nicht seit gestern
Mit Lehm' umgebne Muschel
In's Innere des Landes
Und auf den Berg gekommen?
Ich frage sie, und, willig
Mich zu belehren, spricht sie:

„Nicht immer, Kind, war dieses,
Getreid und Obst in Menge
Erzeugende, mit Heerden
Bedeckte, Dörfer, Städte
Und kräftige Bewohner
Beseligende Hochland
So weit vom Meer' entlegen;
Und dir mit Einemmale
Die Wahrheit zu enthüllen,
So weit dein Auge reichet,
Lag Ebene und Hügel
Und Berg und des Gebirges
Mehr als zwei Drittetheile
In Zeiten, deren selber
Die Sagen nicht erwähnen,
Im stillen Schooß des Meeres.
Nach furchtbarem und mehre
Erneuungen des Mondes
In immer gleicher Stärke
Empfundnen Erdebeben,
Beginnt die Wasserdecke,
Die hoch ob unsern Häuptern,
Dem Sonnenstrahl durchdringbar,
Lasuren weit sich hindehnt,
Von Tag zu Tage sichtbar
An Höhe zu verlieren;
Bald nur noch einem dichten
Durchsicht'gen Flor zu gleichen;
Und endlich sehn, befremdet,
Wir (gestern noch Bewohner
Des Meers) uns heute ringsher
Dem Luftreich einverleibet,
Nachdem, im kurzen Laufe
Der Nacht, der Rest der Wasser
Sich unserm Blick entzogen.
In weiter weiter Ferne
Sahn wir das Meer (nun tiefer
Selbst als die mächt'ge Ebne,
Die seit der Zeit uns scheidet)
Bald hohe Wogen thürmen.
Bald spiegelflach der Sonne
Entzückend Bild uns zeigen.
Ihr warmer Strahl befestigt
Allmälig diese Höhen,
Sie ihres Ueberflusses
Von Feuchtigkeit beraubend,
Die Jahre lang ohn' Anhalt
In Nebelqualm verdünstet.
Da zeigte überraschend,
Zu decken unsre Nacktheit,
Sich bald der zarte Schleier
Des anmuthsvollen Grases,
Durchwebt mit goldnen Blumen.
Ich und die tausend Muscheln,
Die einst die höchste Lage
Von tausend Schichten formten,
Die uns zur Unterlage
Und Fundamente dienen,
Sind, liebes Kind, ein Thurmbau
(Wie jener kühne, wider
Den Himmel unternomm'ne,
Vereitelte der Urzeit),
Den Millionen Austern,
Durch kein auch noch so großes
Bemühen abzuschrecken,
Auf sicherm Meeresgrunde
Anlegen und erheben,
Um einst zur Oberfläche
Des Weltmeers zu gelangen,
Um da, — in ihrem Himmel, —
Anmuthigeren Lichtes,
Anmuthigerer Lüfte
Und Wärme zu genießen."

Vierter Saal.

Fabeln.

1. Die Schwalbe und die Nachtigall.

Aus dem entfernten Süden
Beim ersten Zephyrhauche
Des Lenzes wiederkehrend,
Fängt ungesäumt die Schwalbe
Ihr Nest, obgleich zur Hälfte
Zerstört durch Wind und Winter,
Zu bauen an in Mitte
Des vielbewohnten Dorfes.
Es freuet sich der Eigner
Der Wiederkehr des Gastes,
Der Glück und Segen bringet;
Und mehr noch seine Kinder,
Die stundenlang ihr zusehn,
Wie Lehm und Stroh und Wolle
Sie ohne andres Werkzeug
Als den pfriemförm'gen Schnabel

Mit selbsterfundnem Mörtel
Vereinet zur bequemen
Und sicheren Behausung
Der, selbst sie zu beziehen,
Nicht säumenden Bewohner.
In dunkler Haft des Eies
Nimmt, weichgebettet, zahlreich
Die noch nicht lebensreife
Nachkommenschaft das Nest ein.
Nicht lange währt's, so pochet
Das eine und das andre
Vom Schlaf' erwachte Küchlein
Mit dem noch zarten Schnabel
An seines Zimmers Decke,
Die hallende, und lauschend
Vernimmt des Kindes Rufen:
„Laß mich heraus!" Die Mutter.
Des Kindleins und der Mutter
Vereinten Kräften weichet
Der Widerstand der Decke,
Und seinem blanken Kerker
Enthebt das junge Schwälbchen
Das federlose Köpfchen.

Nun aber heischen Sorgen
Für Nahrung auch der Mutter
Oftmalige Entfernung
Vom Wohnsitz ihrer Kinder.

Sie fliegt am Ufer stiller
Gewässer, dem geliebten
Versammlungsort von tausend
Und tausenden Insekten;
Die haschet sie im Fluge,
Und kehrt dann eilend wieder
Zum Nest, wo, weitaufsperrend
Die nicht sehr kleinen Schnäbel,
Die hungernden Bewohner
Schon lange ihrer harren.

Oft während ihres Streifzugs
Am Rande des entlegnen
Halbsumpfigen Gewässers,
Vernahm mit flücht'gem Ohre
Sie deine holden Töne,
O Nachtigall!
„Weshalben,
O Zauberkehle, wähltest
Du dir zum Aufenthalte
Dies einsam wilde Dickicht,
Entfernt von allen Wesen,
Die deines gleichenlosen
Gesanges Reiz und Anmuth
Zu würdigen verständen?
Es gab nur wenig Töne
Und die noch unmelodisch,
Mir die Natur, und dennoch
Ergötzen Jung und Alt sich
Im Dorf am dem Gezwitscher.
Folg' mir dahin, und wahrlich
Vom Morgen bis zum Abend
Umringt die ganze Dorfschaft
Dich lobend und bewundernd.
— „Dank für den guten Willen!
Doch halt es mir zu Gute,
Wenn ich ihn nicht benutze.
Die Menschen haben Frevel
An mir verübt, mit deren
Entsetzlicher Erzählung
Ich jetzt dein Ohr verschone.
Ihr Name schon erreget
Stets Grauen mir und Schauder.
Deshalben siehst so ferne
Du mich von ihnen fliehen,
Und in dem dicksten Walde
Mich ihrem Blick' entziehen.
Seh' ich sie jezuweilen
Sich meinem Sitze nahen,
So brech' ich augenblicklich
Mein angefangnes Lied ab;
Und führen sie durch Arglist
Uns manchmal auch in Knechtschaft,
So singen wir die Hälfte
Des Jahres nicht, und singen
Nur dann wenn wir gewiß sind,
Daß niemand uns belauschet.
Und dann sogar enttönen
Nur Klagen unsern Kehlen;
Der Lieb und Freundschaft heil'gen
Gesang erheben wir nur
Im Vollgenuß der Freiheit.

„Ihr, unentweihte Sänger
Und Kinder unsrer Mutter
Natur, seid all willkommne
Zuhörer uns und Gäste,
Und gern, wenn wir's vermögen,
Entzücken euer Ohr wir.
Doch fern von uns die Menschen!
Der Schwergekränkte scheuet
Den Aufenthalt, die Spuren,
Den Namen selbst des Frevlers;
Der seine Ruh' ihm raubte."

2. Die Amaranthe.

Der niedern Bergereihen,
Die euch, Olymp und Oeta
Und thälerreicher Pindus,
Wie Kinder rings umlagern,
Nicht ew'ge Schneeverhüllung
War unter Zephyrs Odem
In Quellen umgewandelt,
Die Tempe's Flur in tausend
Mäanderischen Krümmen
Hier still, dort laut durchwallen,
Und sich nach kurzem Laufe
In Peneus' Bette sammeln;
Zahlreiche Feierchöre
Harmon'scher Nachtigallen,
Von räuberischen Händen

Unangefeindet, schallen,
Jedwedes Ohr entzückend,
Hier Tage durch und Nächte,
Nur hier an Reiz und Anmuth
Nicht weichend im Gesange
Den mächt'gen Zauberschwestern,
Die Orpheus Grab umtönen; —
Da lüftete die Perle
Der Blumenwelt, die Rose,
Die dichten grünen Schleier,
Die ihre Schönheit deckten,
Und zog alsbald die Blicke
Des Himmels wie der Erde
Auf ihre namenlosen
Und unbestrittnen Reize.
Die Grazien einander
Umschlungen haltend, eilen
Zu ihr und athmen gierig
Den nektarsüßen Duft ein,
Den sie um sich verbreitet;
Selbst Aphrodite bleibet
Bewundernd vor ihr stehen, —
Erröthend, als im Spiegel
Der nahen Quelle jetzo
Die Wangen sie der Rose,
Erblickt, und mit den eignen
Vergleichet. Es verfließet
Kein Tag und keine Stunde,
Daß nicht aus Pilger Munde,
Von Meer' und Lande nahend,
In Red' und lauten Hymnen
Der Rose Lob erschallet....

Zehn Schritte nur vom Stamme,
Der stolz das schönste Kleinod,
Das die Natur geschaffen,
Wie im Triumph emporhob;
Entkeimt der Erde Schooße
Bescheiden, unbeachtet,
Obgleich nicht ohne Anmuth,
Weil klein, die Amaranthe.

Das Lob, das immer wieder
Beginnende, der Rose
Demüthigt in die Länge
Die anspruchlose Blume,
Und überzieht mit Wolken
Die Heiterkeit der Stirne.

Da sang vom nahen Busche
Der Nachtigallen eine,
Die Trauernde zu trösten:

„Beneide nicht die Wolke,
Das flücht'ge Kind der Nacht,
Das üppig vor der Sonne,
Entfaltet seine Pracht;

„Und wenn der Stern des Tages
Verläßt den Himmelsrand,
Noch üppiger verbreitet
Sein königlich Gewand.

„Schön ist es, ist das Schönste,
Was jemals wir gesehn;
Doch kaum ist es entstanden,
Sehn wir's auch schon vergehn!

„Der fernen Himmelsdecke
Bescheidenes Azur
Erfreuet aller Augen,
Obgleich einfärbig nur:

„Es währt, so lang die Sonne
Uns auf- und niedergeht;
Ja, wird vielleicht noch währen,
Wenn selbst die Welt vergeht".

3. Der Pfau und der Storch.

„O welches ungestalte,
Kaum vogelähnlich Wesen
Mit ellenlangem Schnabel,
Mit quersackgleichem Halse
Und kugelplumpem Wanste,
Bedeckt mit aschenfarbnem,
Aneckelndem Gefieder,
Und den unmäßiglange
Zwei Stelzenbeine stützen!"
So sprach der Pfau zu seinem
Schmarotzerischen Hofe,
Als unweit er, am Rande
Versümpfenden Gewässers,
Zum erstenmal den Storch sah,
Der aus des Südens Schooße
Dem Sommer jetzt nach Norden
Gefolget war, und endlich
Von weitem Fluge ruhte.
Als noch manch andern Mangel
Der Pfau an ihm gerüget,
Und endlich schwieg, erwidert
Der nicht ganz aschengraue
Noch ungestalte Pilger:

„Und doch erhebt nach Willkür
Sich dieser plumpe Vogel
So hoch in's Reich der Lüfte,
Daß seinen Gruß die Sonne
Vernimmt geneigten Ohres,
Und er dem Menschenauge
Nicht größer als ein Habicht
Erscheinet oder Sperber;
Indessen gleich dem Hahne,
Dein kühner Nebenbuhler
Auf jedem Hühnerhofe,
Du nie der Erd' entschwebest,
Und mühesam das Dach nur
Erreichest einer Scheune.
Es sind die Dorfbewohner
Gewöhnt, als eine ihnen
Von mir erwiesne Gunst es
Zu achten, laß' ich manchmal
Vom Thurme mich der Kirche
Herab auf ihre Straßen,

Behaglich sie durchwandelnd,
Nicht nur unangefeindet
Von Alt und Jungen, sondern
Geehret und begleitet
Gleich einem hohen Gaste;
Indeß auf meinem Wege
Ich weder Gans noch Ente,
Noch Pfau noch Truthahn finde,
Die alle sich ins Inn're
Der Wohnungen geflüchtet,
Beleidigungen fürchtend.
Groß ist in Aller Augen
Da nur der Storch, trotz seines
Aschfarbigen Gefieders,
Und niemand denkt des Pfaues,
Trotz seines mit der Sonne
Wetteifernden Gepränges."

Erfreut euch eurer Schätze,
O Töchter reicher Eltern!
Tragt eure Perlenschnüre,
Die wirklich ihres Gleichen
Vielleicht nicht haben, traget
Das Diamantgeschmeide,
Das blendende, um welches
Euch alle Welt beneidet;
Nur sehet nicht mit Blicken
Des Hohns und der Verachtung
Auf uns, vom launenhaften
Geschicke nicht Bedachte,
Jedoch deshalb nicht minder
Zufriedene, hernieder.
Ihr sehet, uns genüget
Ein seidnes Band zum Schmucke,
Und wenn es hoch kommt, Perlen
Aus buntgefärbtem Glase,
Deß Spottpreis kein Geheimniß.
Verlaßt ihr nicht die Schranken
Des Anstands, traun, wir werden
Die Mängel nicht bemerken
Des Herzens und Verstandes,
Die dem, von eurem Glanze
Verblendten Aug' der Menge
Nicht so wie uns erscheinen;
Wir werden, gegen euch oft
Mehr als gerecht verfahrend,
Euch willig selbst den Anschein
Von mancher Tugend leihen,
So lang durch eure Sitten
Ihr uns nicht Lügen strafet.

4. Der Eichbaum und das Schilfrohr.

In einiger Entfernung
Von einem dichten Walde.
Von dem ihn Felder trennten,
Die nach und nach dem Pfluge
Eroberte das Feuer,
Erhob sich, weithinschattend,
Ein hundertjähr'ger Eichbaum
Am Ufer eines Landsees,
Den unsichtbar und sichtbar
Wohl tausend Quellen bilden,
Und dessen klares Wasser
Nie steiget und nie sinket.
Der Baum, den diesseits, jenseits
Des See's von jeder Stelle
Der Ebne man erblickte,
Schien wie der Gegend Eigner,
Und um die Mittagsstunde
Naht mehr als eine Heerde
Des Riesen kühlem Schatten,
Um den zu heißen Strahlen
Der Sonne zu entgehen.
Auch sah der Baum als Schutzherrn
Sich an der weiten Ebne,
Und widerstand dem Trotze
Selbst wüthenden Orkanen.

„Wir haben dich verschonet,
Ich und die lange Reihe
Der nachsichtsvollen Ahnen,
Weil du der Ebne Zierde
Und Schutz bist ihrer Heerden;
Doch könnte dich dein Trotzen,
Das an Verachtung gränzet,
Wenn jezuweilen deine
Gebornen Herrn und Fürsten,
Wir dieses Land durchziehen,
Das wir ununterbrochen,
Der Sohn vom Vater erbend,
Jahrhunderte besessen.
Nicht nur Gesträuch und einzeln
Hochaufgewachsne Bäume,
Die Waldung selbst erkennet,
Das Haupt vor uns verbeugend,
Ohn' Anstand unsre Macht an;
Nur du verweigerst trotzig
Die seit uralten Zeiten
Herkömmliche Verneigung
Bei unserem Herannahn,
Und fügest frech zu deinem
Abtrünnigen Betragen
Ein unsre Herrscherseele
Beleidigendes Murren,
Deß brausendes Getöse
Selbst unsre eigne Stimme
Nicht selten überbietet.
Auf diesem Fuße können,
O Baum, traun, in die Länge
Wir friedlich nicht bestehen.
Geduld und Langmuth haben,
Wie alles, ihre Gränzen."
— „Er hofft mit seinem Wortkram
Mir Furcht wohl einzujagen?
Ich habe, junger Herrscher
Von gestern, gegen deine,
Bei meiner Treu, auf's Blasen
Viel besser sich versteh'nde
Gewaltigen Urahnen

Ganz andere und länger,
Traun fortgesetzte Kämpfe
Bestanden, als die du mir
Seit ein'ger Zeit geliefert.
Oft ward ich von dem Gegner
All meines Blätterschmuckes
Beraubt, verlor nicht selten
Den einen und den andern
Der niedrigeren Aeste;
Doch siehet, Dank dem Himmel,
Man immer noch mich aufrecht,
Mit meinem Schatten Morgens
Den halben See bedecken,
Und Nachmittags die Ebne.
Ich zweifle, daß es, junger
Beherrscher, dir gelinget,
Den alten kecken Kämpen
Jemals zu deinen Füßen
Zu sehn. Ich fordre dich nicht
Heraus; jedoch beliebt dir's,
Den jungen Muth zu prüfen
An mir bewährtem Graukopf,
So komm' und laß uns kämpfen!

Die Sommersonnenwende
War eben eingetreten,
In seinem höchsten Schmucke,
Der Ebne Stolz und Zierde,
Erhebt sich allbewundert
Der Eichbaum in die Wolken.

Durch kleine gelbe Wölkchen,
Die vogelschnell den Himmel
Durchfliegen, angekündigt,
Ertönt mit Einemmale
Des Sturmes Wuthgebrause.
Der Baum, der keine Furcht kennt,
Braust stärker noch, so scheint es,
Dem grimmen Feind entgegen.
Der Sturm, den dieses Trotzen
Empört und dessen müde,
Nimmt ein- zwei- dreimal Anlauf,
So oft den Baum er anfällt,
Und sieh, beim vierten Angriff,
Entreißt zusammt den Wurzeln
Den Eichbaum er dem Boden,
Und wirft ihn in des See's
Hochwogendes Gewässer,
So daß der Schaum der Wellen
Den Theil der Zweige, die noch
Der Oberfläch' entragen,
Rings wie gefallner Schnee deckt.

Schon lange nach dem Sturze
Bemerket mit Verwundrung
Der Baum, daß von dem Schilfrohr,
Das rechts und links ihn früher
Umblühte, auch nicht Eines
Der mütterlichen Erde
Entrissen ward und aufrecht
Noch stand wie vor dem Sturme.

„Verwundre dich nicht, sagte
Ein Rohr, so oft der Sturm dich
Auf's neue faßte, bogen
Wir ungesäumt die Häupter;
Und keinen Anstand findend,
Flog er ob uns vorüber."

Nicht hadre mit dem Stärkern,
Dem Herrschenden gehorche!
So will es Pflicht und Klugheit.

Fünfter Saal.

Fabeln.

1. Der Knabe und das Gebirge.

„Die Welt möcht' ich durchziehen,
Und andre Menschen sehen,
Den Reichthum ihrer Städte,
Die Wunder ihrer Künste,
Mitsprechen ihre Sprachen,
Mitfeiern ihre Feste.
Dort droht das Meer, das wilde,
Und hier sperrst du den Weg mir,
Gebirg! von allen Seiten
Mich in dies Thal einschließend,
Das einsame, das enge.
Wofür mag doch der Himmel
Dich hier geflanzet haben?"

— „Das Thal, das ihr bewohnet,
War Anfangs Sand, vom Meere,
Das immer wich, verlassen.
Die Muscheln, die den Fluten
Nicht folgen konnten, starben,
Den nackten Sand mit dünner,
Doch lebensfäh'ger Hülle
Allmälig überdeckend.
Da hieß ich meine Quellen
In ihrem raschen Sturze
Die Erden meiner Höhen
Ablösen, und dem Thale,
Es zu bereichern, bringen;
Ich hielt in ihrem Zuge
Die Wolken auf, und zwang sie,
Gleich einem Sonnenschirme,
Die Ebene zu schützen
Vor den zu heißen Gluten
Des Tages, und die Schätze

Von Blumenstaub und andrer
Gewächse Samen, die sie
Weit hergebracht, in warmen
Gewittern abzulagern.
Bald sah ein zartes Grün ich
Dem ganzen Thal entsprießen.
Die ersten Blumenleichen
Erhöheten verwesend
Der edlern Erde Schichten,
Die mit dem nächsten Lenze
Vollendetere Blumen
Und safterfüllte Kräuter,
Ja selbst der schlanken Bäume
Hochragende Geschlechter
Gebar. Da schien die Ebne
Ein großer Blumenteppich,
Von Meisterhand gewoben.

„So sah von meinen Höhen
Sie eine Schaar Verbannter
Aus jenen prächt'gen Städten,
Die du zu sehen wünschest.
„„O lassen, riefen alle
Entzückt, wir hier uns nieder!
Die Einsamkeit des Ortes
Entzieht vielleicht auf immer
Dem Aug' uns der Verfolger.
Nichts setzt sich unserm Wunsche
Entgegen; und die Mühe,
Die mäßige, nicht scheuend,
Die die Natur erheischet,
Um uns vor Noth zu schützen,
Sehn wir dies Thal in kurzem
Im Ueberflusse dessen,
Was Menschen je zum Leben
Und Glücklichsein bedürfen.""

„Du siehest hier, o Knabe:
Was Einer stolz zurückstößt,
Erfüllt den Wunsch des Andern."

2. Der Königssee [1]) und der Jüngling.

„Wie froh sah ich dich, Jüngling,
Als Kind an meinem Ufer
Aus Land- und Wasserblumen
Gewalt'ge Sträuße binden;
Wie oft dich Muscheln sammeln
Bewundernswerther Färbung,
Woran auch mir, obschon ich
Kein Meer bin, es nicht mangelt;
Wie oft mit flachen Steinen
Der platten Oberfläche
Des schlafenden Gewässers
Fünf- sechs- und siebenfache
Prellwürfe dich entlocken
Durch höchste Kraftanstrengung
Der jungen Arme; oder
Den Kreisel vor dir jagen,
Und, endlich müd des Spieles,
Dich an den saft'gen Beeren
Der mannichfachen Sträucher
Nach Herzenslust erquicken.
Auch noch als Knabe sah ich,
Wie du in meiner Nähe
Dich königlich ergötztest
Zuweilen mit, zuweilen
Auch ohne Spielgesellen;
Dein leichtes Boot der Sandbucht
Entführtest, und mit gleichen,
Der Kunst gemäßen Schlägen
Dann diesem oder jenem,
Aus meinem klaren Schooße
Aufragenden Gesteine
Zulenktest; angelandet,
Erholtest von der Mühe
Du dich des langen Ruderns,
Nach allen Seiten blickend,
Und meine kühngethürmten,
Meist schroffen Höhn anstaunend.

„Doch jetzt ist alles Lächeln
Entflohn aus deinem Antlitz;
Dein Auge blicket finster,
Kein Laut enttönt den ehdem
So liederreichen Lippen,
Kein Freudenrufen necket
Die stummen Widerhalle,
Die meiner Berge Klüfte
Oft neun an Zahl bewohnen.
Ein Kummer nagt, o Jüngling,
Von welcher Art er sein mag,
Dir am verstimmten Herzen."
— „Ein eh' mir unbekanntes
Gefühl bewegt mein Inn'res,
Wie Winde dein Gewässer:
Ich will dir's nicht verschweigen,
Geliebter See, die Wiege
Du meiner Kinderjahre,
Der Tummelplatz des Knaben!
Die Seele will in's Weite.
Wornach sie strebt, ich weiß es,
Beim Himmel! nicht; doch enge,
Beklommen ist seitdem es
Mir hier in dem Bezirke
Der wolkennahen Berge:
Eh' meine Lust, erscheinen
Sie mir jetzt wie ein Kerker,
Der rauh von meinem Glücke
Mich trennt, das ich nicht kenne,
Wornach jedoch jedwede
Empfindung in mir lechzet.
Ist's doch, als schriee rastlos

[1]) In Oberbayern.

Es mir in's Ohr: „Ersteige
Die Mauern deines Kerkers!
Kaum bist du diesen Felsen
Entflohn, so kommt das Glück dir,
Wie Engel schön, entgegen."
Ich weiß, o See, ich werde
Nicht ohne Schmerz mich trennen
Von dir und allem, was mich
Beglückend hier umgeben.
Doch treibt mich's wider Willen,
Kann ich fast sagen, jagt mich
Aus diesem Zauberkreise."
— „Erwarte nicht, daß ich mich
Dem Drange deines Herzens,
O Jüngling, widersetze.
Jung wie du bist, versuch' es
Der Stimme zu gehorchen,
Die dich so laut dem Schooße
Des Wiegenthals entrufet.
Vielleicht beschert der Himmel
Die Wonnen dir des Lebens
Nur ferne von der Hütte,
Die du als Kind bewohntest.
Vielleicht ersah die Vorsicht
Dich zu erhabnen Zwecken,
Und will den Menschen zeigen:
Der Sohn des Strohdachs könne
Zur Zier dem Throne dienen,
Und seinem Volk zum Retter.
Vielleicht auch sollst du, Jüngling,
Den Unbestand des Glückes
Schon früher kennen lernen,
Und müde des Geräusches
Der Welt, dich noch bei Zeiten
Zurückeziehn in's sich're
Und unbeneidte Dunkel
Des heimathlichen Nestes.
Der größte nicht, doch aber
Auch nicht der Seeen kleinster,
Fühl' ich mich überglücklich
Im Kreise meiner Berge,
Und tauschte, hing's von mir ab,
Mit keinem Binnenmeere,
Und keinem Oceane,
Wie groß ihr Nam' auch töne."

3. Krieg und Friede.

„Nur ich bring' auf die Nachwelt,
Verewige die Namen
Der Völker, die den Erdkreis
Jahrhunderte, und oft nur
Jahrzehende beherrschten.
Kein Siegesmal bezeichnet
Dem Wanderer die Gränzen
Von Ninus' oder Cyrus'
Weit ausgedehnten Reichen;
Und dennoch leben beide
Bis jetzt im Angedenken
Der Menschen, Dank dem Ruhme,
Den nur das Schwert verleihet."
— „Es hoben an den Ufern
Des Nils sich zwanzig tausend
Bewundernswerthe Städte,
Den friedlichen Bewohnern
Die Frucht des Handels, Reichthum,
Und alle Lebensgüter
Im Ueberflusse bietend;
Jetzt siehest du sie alle,
Das hundertthor'ge Theben
Sogar nicht ausgenommen,
In Trümmern um dich liegen;
Und hören wir in Fernen
Von mehren Tagesreisen
Hier oder dort den Namen
Ehmal'ger Wunderstädte,
Kaum finden einen Rest wir
Von Mauerwerk noch aufrecht,
Deß bilderreiche Zierden
Sein Alterthum bewähren.
Und doch hat Erdebeben
Fast keinen Theil genommen,
Unglückliches Egypten,
An deiner schauderhaften,
Vollendeten Verwüstung.
Des rasenden Kambyses
Blutdürstend Schlachtschwert wollte
An dir nach tausend Jahren
Sesostris' Einbruch rächen
In Persien, sein Erbreich,
Deß Namen selbst dem Ohre
Sesostris' nie erklungen.
Und seinen Zweck erreichte
Der persische Erobrer,
Das schönste Land der Erde
Ward unter ihm zur Wüste....
Weshalben aber nennest,
O Krieg, du nicht den größten,
Siegreichsten deiner Helden,
Den kühnen Sohn Zeus-Ammon's,
Wie, seinen Vater läugnend,
Er gern sich nennen hörte?
Der überall, indeß hier
Er eine Stadt zerstöret,
Dort eine andre aufthürmt,
Ihr seinen Namen gebend.
Die schönste der erbauten,
Und der er selbstgefällig
Die Form gab seines Panzers,
Vielleicht zur künft'gen Hauptstadt
Des Erdenrunds bestimmte;
Sie liegt mehr als zur Hälfte
Am Mittelmeer in Trümmern.
Der Thor! In seinem Stolze
Wähnt' er, das ew'ge Schicksal
Würd' ihm zu Liebe seinen
Gesetzen oder Launen
Entsagen! Amru rächte
Persepolis' Vernichtung.

„Wahr ist's, die Menschen führen
Die Namen noch im Munde
Der seelelosen Quäler
Der armen Erdbewohner.
Doch eine Zeit muß kommen,
Wo sie als Geißeln Gottes,
Als Ungeheuer eben
Denselben Erdbewohnern
Fortan erscheinen werden."
— „Sei ruhig," unterbricht ihn
Ein unsichtbarer Zeuge:
„Die Zeit ist schon gekommen,
Wo Numa, Solon, Manko
Für göttlichere Seelen
Und ehrenswerther gelten
Als Philipp's Sohn und Cäsar.
Ich und die unparteiisch
Der Menschen Thaten wiegen,
Sind Alle Einer Meinung:
Ihr waret, seid und bleibet,
O Friede, du der gute,
Und, Krieg, du trotz der Siege
Und ihres leid'gen Ruhmes,
Der Menschheit böser Dämon;
Und früher oder später
Muß einmal doch das Gute
Die Oberhand gewinnen."

4. Die Schildkröte und der Adler.

So schön, daß selbst in Eden
Sie schöner nie geschienen,
Durchwallt die Frühlingssonne
Den reinlasurnen Himmel;
Es scheint der ganze Luftraum
Ein reges Meer der holdsten
Berauschendsten Gedüfte,
Das Harmonieenströme
Voll Zauberkraft durchkreuzen.

Für alles unempfänglich,
Lag ernst, am Blumenabhang
Vollblüh'nder Rebenhügel,
In Fülle der Gesundheit
Ein Jüngling kranker Seele,
Mit unverwandten Augen
An der entlegnen Hauptstadt
Vergoldten Domen hangend.

Des Dorfes schönstes Mädchen
Schlägt, wenn sie ihm begegnet,
Das Aug' erröthend nieder;
Die reichsten Eigenthümer
Versperren oft den Weg ihm,
Die Hand ihm kräftig drückend,
Nur Eines Wortes harrend
Aus seinem Mund', um freudig
Ihn Schwiegersohn zu nennen.
Doch alles ist vergeblich,
Der allgeliebte Jüngling
Hat keinen Sinn, kein Sehnen
Nach einem Glück, das hundert
Gleichjährigen Genossen
Ein ird'scher Himmel schiene.

In seiner Feuerseele
Durchschlief die Kinderjahre
Und ist nun wach geworden
Ein namenloses, quälend-
Beseligendes, nimmer
Zu stillendes, endloses
Gefühl, ein Drang nach Höherm
Und Größerm, mehr als Ird'schem,
Unsterblichem wo möglich, —
Nach Ruhm; doch ist der Name
Bis jetzt ihm ein Geheimniß.
Nur so viel weiß er, nimmer
Werd' ihm sein Wunsch erfüllet,
So lang er nicht dem Orte,
Der ihm zur Wiege diente,
Entwandert, und sich jenen,
An Glanz der Sonne gleichen
Erhabnen Domen nähert.

Einst traf an öder Stelle
Ein Greis ihn an, deß Anblick
Allein schon Ehrfurcht heischte.
Mit Einem Blicke siehet
Bis auf den Grund der Seele
Des Jünglings er, und spricht dann
Zu ihm mit sanften Worten:

„Des sichern Aufenthaltes
Auf niedrer Erde müde,
Rief seufzend einst beim Anblick
Der leichtbeschwingten Vögel,
Die froh die Luft durchzogen,
Die Schildkröt' aus: „O hätte
Doch mich auch das Geschicke
Mit Flügeln ausgerüstet!"
Bereit zum Aufflug, hörte
Von einem nahen Felsen
Der Schildkröt' Ach ein Adler,
Naht ihr, und spricht halbscherzend:
„Was gibst du mir, wenn ich dich
Bis an den Saum der Wolken
Dich zu erheben lehre?" —

„Und sollt' ich bis zum reichen
Ophir nach Golde kriechen,
Zu deinen Füßen häuf' ich
Der ganzen Erde Schätze,
Mich dankbar zu erweisen."
Sie mit den starken Krallen
Umfassend, schwingt alsbald er
Sich in das Reich der Lüfte.
Schon mehr als eine Wolke
Ward steigend überflogen;
Schon fängt die näh're Sonne
Der Erdentochter Augen
Zu blenden an. Sie schweben
Jetzt eben ob der Scheitel

Des höchsten Felsenberges
Der umfangreichen Gegend.

„Der Ebne Kind! bist du nun
Mit deinem Flug zufrieden?"
Sprach jetzt zu ihr der Adler.
— „Ja, ja!" Da ließ er, seines
Gegebnen Wortes ledig,
Sie wieder los; die Schildkröt',
Auf's neue den Gesetzen
Der Schwerkraft unterworfen,
Sank, in gerader Richtung
Und immer schnellerm Falle,
Nun erdwärts immer tiefer,
Bis sie die Felsenscheitel
Der Bergs erreicht, und ihre
Zum Schutz ertheilte Schaale
Entzwei bricht, und das Eitle
Sie ihres Wunsches einsieht,
Und, ach! zu spät bereuet.

„Es ist, o Jüngling, möglich,
Daß dich ein günstig Schicksal
Selbst auf die höchste Stufe
Der Erdengröße hebet;
Doch nichts verbürgt die Dauer
Dir dieser Gunst. Es findet
Nur auf der festen Erde
Das Glück sich oder nirgends.

Doch Leidenschaft war immer
Dem Rathe taub. Der Jüngling,
Zu schwindelhafter Höhe
Erhoben, fiel noch schneller,
Als er empor gestiegen.
Ihm ward der Trost nicht, dessen
Der Bettler selbst genießet:
Zu leben und zu sterben
Auf heimathlicher Erde.

Sechster Saal.

Fabeln.

1. Der Schmetterling und die Biene.

Am schönsten Maientage
Erhob auf goldnen Flügeln
Aus einer Rose Kelche,
Die ihm zur Wiege diente,
Ein Sommervogel munter
Sich in das Reich der Lüfte.
Als er aus dieser Höhe
Die tausendart'ge Menge
Wetteifernd-holder Blumen
Bewundrungsvoll erblickte,
Sprach er im heißen Drange
Der Freude zu sich selber:
„Nicht Eine dieser tausend
Und wieder tausend Blumen,
Die prächtigsten und größten
So wie die meinem Blicke
Sorgfältig sich entziehen,
Will ungekos't ich lassen:
Es sei mein ganzes Dasein
Nichts als ein ewig Wandern
Von einer zu der andern,
Ein unabläß'ger Wechsel
Berauschender Genüsse."
Und dem gefaßten Vorsatz
Getreu, sah Lenz und Sommer
Vom Glanz der Morgenröthe
Ihn bis zum letzten Strahle
Der Abendröthe schwelgen;
Nach wen'gen Augenblicken
Verweilens bei dem Veilchen,
In klarem Thaue schimmernd;
Der eben ihre Kelche
Eröffnenden Onager [1]);
Den Lieblinginnen Ceres',
In schützender Umhegung
Vollblüh'nder Korngefilde
Ihr rothes oder blaues
Gewand voll Reiz entfaltend;
Mit wachsender Begierde
Ihn sich der Nelke nahen
Mit sanftgekraustem Haare;
Der duft'gen Hiazinthe
Mit weichen langen Locken;
Der blendenden Narcisse
Geheimnißvollen Ursprungs;
Der alle hohen Farben
Des schmucken Regenbogens
Vereinigenden Iris;
Dem selbst der rauhen Schneezeit
Allmörderische Fröste
Besteh'nden Wintergrüne;
Dem goldnen Himmelsschlüßlein [2]);
Der stolzen schlanken Tulpe,
Der üppigen Päonie [3]),

---

1) Steinschleuder. 2) Primevère verbicillée. 3) Pfingstrose.

Der Lilie, Georgine,
Und der hoch über alle
Erhabnen Kaiserkrone.
Und ein Tag glich dem andern,
Jedweder sah dieselben
Schaumgleichen Leidenschaften
Erwachen und ersterben.

So gleiteten die Tage
Des anmuthsvollen Sommers
Hinweg gleich einem stillen
Weituferigem Strome,
Und, traurig-überraschend,
War, eh' man sich's versehen,
Der freudenarme Herbst da!

Da traf auf ihren letzten
Bald endigenden Zügen
Die nimmermüde Biene
Den Schmetterling, kaum kennbar,
So war der Glanz verblichen
Der einst so schmucken Flügel,
Erschöpft, und Gram und Mangel,
So schien es, preisgegeben,
Auf einem welken Blatte,
Dem nahen Baum' entfallen,
Bewegungslos gestrecket.

„Was ist dir, sprach die Biene,
Den ich, wenn ich nicht irre,
Noch vor nur wenig Tagen
Von Blume sah zu Blume
Nicht unbehaglich schwärmen?"
— „Ach schone, soll es Spott sein,
Obwohl ich ihn verdiene,
Du meiner, des so lange
Verblendeten, bis jetzo
Sich mir, in ihrer ganzen
Mich peinigenden Schreckens-
Gestalt die Wahrheit darstellt."
— „Nicht Spott, Bedauern regt sich
In mir bei deinem Anblick;
Und selbst mach' ich den Vorwurf
Mir nun, dich nicht bei Zeiten
Durch guten Rath auf andre
Und bessere Gedanken
Gelenkt zu haben; aber
Mich hielt dein Stolz und Leichtsinn
Davon stets ab. Ich dachte:
Bleibt mein tagtäglich Beispiel
Stets ohn' Erfolg, was werden
Dann meine Worte helfen?
Du sahst mich mehr als einmal,
Um Honigseim zu sammeln,
Dieselben Blumen wählen,
In deren Schooße planlos
Du Augenblicke weiltest,
Von Freud' zu Freude schwärmend,
Uneingedenk der Zukunft.
Sie ist nun da für Beide,
Mich ruhig meines Vorraths
Genießen lassend, während
Dir streng sie zuruft: „Alles,
Was Leben hat, genieße
Der Gegenwart; doch bleibe
Stets eingedenk der Zukunft
Und alles dessen, was sie
Von dir zum Leben heischet."

2. Das Kind und die Ameise.

„Den Sommer über seh' ich
So viele Erdenkinder,
Und unter ihnen viele,
Weit größer und weit stärker
Als du, die schönen Tage
In Saus und Braus verleben,
Ohn' auch nur eine Stunde
An Arbeit je zu denken.
Ich will der Sommermücken
Mit keinem Wort erwähnen,
Die, ohne je zu ruhen,
So lang die goldne Sonne
Am Himmel glänzt, sich tanzend
In tausend Wirbeln drehen:
Man sagt, ihr Leben schränke
Sich nur auf einen Tag ein;
Da find' ich es nun billig,
Daß ihres kurzen Daseins
Sie möglichst sich erfreuen.
Doch Schmetterlinge, Käfer,
Die hundertmal an Größe
Und Kräften überlegen?
Seh' ich die einen rastlos
Nicht tagelang von Blume
Zu Blume schwelgend flattern?
Und, schon von weitem hörbar,
Laut summend oder schnurrend,
Die andern sich ergötzen?
Warum ist dir nun, liebe
Ameise, solch ein hartes,
Mühvolles Loos gefallen?"
— „Dank für den warmen Antheil,
O Kind, den du an meinem
Geschicke nimmst! Doch bin ich
Nicht so bedauernswürdig,
Als ich dir wohl erscheine.
Wir irren, wenn uns Arbeit
Als eine Last, ein Uebel
Erscheint; im Gegentheile
Hat Arbeit manche Reize,
Beut manche Lust, von welcher
Der Müßiggang nicht träumet.
Nie ist ein lebend Wesen
Beglückter als in Uebung
Der ihm verliehnen Kräfte.
Und dann gesellt zu dieser
Erfreulichen Empfindung
Sich das Gefühl: daß Arbeit
Zu Herrn uns macht der Zukunft,
Die, wie Erfahrung lehret,

In schwarzen grauenvollen
Gestalten sich dem Blicke
Des Arbeitsscheuen darstellt.
Ist mir in froher Arbeit
Genaht des Sommers Ende,
Und trübe Wolken hüllen
Den Himmel ein, der Erde
Mit Regenschauern drohend;
So sehe heitern Auges
Den emsig aufgehäuften,
Mehr als nothdürft'gen Vorrath
Ich an, und fühl' im Voraus
Geborgen mich, es währe
So lang er will der Winter.
Noch kennst du keine Sorgen,
O Kind, noch sorgen deine
Dich liebenden Erzeuger
Für dich und steuern jedem
Vorkommenden Bedürfniß.
Hast aber im Verlaufe
Der Zeit du einst die Gränze
Erreicht des Jünglingsalters,
So folgest, bist du weise,
Auch du dann meinem Beispiel,
Verlierest selbst im Kreise
Der Freuden nie die Zukunft
Aus dem Gesicht, und paarest
Vergnügen stets mit Arbeit:
Denn, traun, nur dies Verfahren
Kann dauernd Glück gewähren."

3. Der Knabe und der Strom.

Ein Winkelchen des Gartens,
Der an dem raschen Strome
Sich lang und breit erstreckte,
Bewilligte des Sohnes
Oft wiederholten Bitten
Ein Landmann, Ort und Anbau
Der Willkür überlassend
Des neuen Eigenthümers.

Der legt zunächst am Strome
Sein Gärtchen an, und pflanzte
Ein Dutzend junger Birken
Am Saume des Gewässers.
Schnell hoben sich und üppig
Die Pflänzlinge den Sommer
Hindurch zur Lust des Eigners,
Den sie schon zart beschatten.

Da kam der Herbst, und mehrte
Des raschen Stromes Wasser
Durch tagelangen Regen.
Schon leckt die hohe Woge
Den Fuß der jungen Birken;
Doch dauert es nicht lange,
So schleppt vom aufgelegten,
Noch immer lockern Rasen
Sie ein Stück nach dem andern
Mit sich, entblößt die Wurzeln
Der Bäumchen, und in einer
Durch Sturm und Regenschauer
Unsel'gen Nacht entrafft sie
Die ganze schöne Pflanzung
Zusammt der Erde spurlos,
Als wär sie nie gewesen.

Am andern Morgen nahte
Der Knabe seinem Gärtchen,
Sieht Spuren der Verwüstung
An mehr als Einer Stelle;
Doch als er sich vergebens
Nach seinen Birken umsah,
Da übermannte Zorn ihn,
Und lästernd gibt dem Strome
Er alle argen Namen.
Ja selbst mit Steinen, die er
In seiner Wuth ergriffen,
Wirft er den schnöden Räuber,
Wie er den Strom jetzt nannte.

Da ruft der Strom gelassen
Ihm zu: „Laß immer deine
Nicht minder ungerechte
Als lächerliche Rache
Du an mir aus! Wer hat dich
Gebeten, deine Bäume
Am Saume meiner Wellen,
Die manchen Tag des Jahres
Mir selber nicht gehorchen,
Zu pflanzen und den wilden
Zur Beute hinzusetzen?
Du siehest deines Vaters
Mit klugem Sinn in einer
Berechneten Entfernung,
Auf nicht erreichter Höhe
Gepflanzte Birkenreihen,
Wie vor so nach dem Unfall,
Anmuthig sich erheben,
Und mein Gewässer trinken,
Das reichlich in die Adern
Der Uferschichten bringet.
An deiner Bäumchen Stelle
Wär' selbst vielleicht ein Eichbaum
Das Opfer meiner Wogen,
Der wüthenden, geworden!
Flieh immer du, so lange
Du es vermagst, die Nähe,
Die fährliche, der Großen!
Oft, ohn' es selbst zu wollen,
Ziehn sie dich in's Verderben,
Das seinen Sitz, so scheint es,
In ihrem Kreise aufschlägt."

4. Der Knabe und die Nachtigall.

Unweit der Sommerwohnung
Dem lästigen Geräusche
Der Stadt entwichner Eigner,
Um, ungestört von Gästen,
Der gleichenlosen Wonne

Der nächtelosen Tage
Nach Willkür zu genießen;
Ahmt, fast ununterbrochen,
Im tiefversteckten Neste
Ein muntres Nachtigällchen
Die allerdings nicht leichten
Gesänge nach der Eltern.
Wie schwer auch jedes Steigen
Und Fallen ihm der Stimme,
Wie schwer der zarten Kehle
Die Haltung manches Tones,
Und fast unmöglich vieler
Zu niedrer ihr und hoher,
Und vieler Vierteltöne
Auch schien, und mehr als alles
Der Wellenschlag der Triller;
Es läßt sich keine Mühe,
Kein mühsam fortgesetztes
Anstrengen je verdrießen.
„Und müßt' ich ganze Tage
Der fehlerfreien Bildung
Nur eines und desselben
Unbänd'gen Tones widmen,
Und Wochen lang an einem
Langfortgesetzten Triller
Mich abmühn; nichts soll meine
Geduld und meine, jeder
Auch noch so schroffen Schranke
Trotz bietende, erboste
Standhaftigkeit besiegen:
Ich will, und werde, gleichviel
Ob früher oder später,
Mein hohes Ziel erreichen.
Nichts widersteht, es füget
Das irrig von uns allen
Unwandelbar geglaubte
Geschick sich lächelnd einem
Hartnäckig ehrnen Willen."

Einst nahte sich dem Busche,
In dessen Schooß' es singet,
Der junge Sohn des Eigners,
Steht still, bis eine Pause
Erfolgt im Sang des Vogels,
Und spricht: „Bemühe du dich
So viel du willst, nie wirst du
Wie deine Eltern singen."
— „Dank für das Lob, das, Knabe,
Du meinen Eltern zollest;
Doch könntest du dich irren.
Ich bin das jüngste Kindlein
Des elterlichen Nestes.
Es wohnt zwar keines meiner
Geschwister, alle älter
Ein Jahr als ich, mit Vater
Und Mutter hier zusammen;
Doch wie es guten Kindern
Geziemet, kommen oft sie
Die Eltern zu besuchen.
Der Reihe nach hab' alle
Ich, Brüderchen und Schwestern,
Sie singen hören; wahrlich,
Und Vater selbst gestand es,
Es ist auch nicht die kleinste
Verschiedenheit vorhanden
In ihrem Sang' und seinem,
Obwohl man ihn den besten
Der Sänger nennt der Gegend ...
Du machest dir, o Knabe,
Zuweilen das Vergnügen,
Ein Lied, das deine Mutter
Dir sang, ihr nachzusingen,
Und lockest vor der Hand zwar
Noch ziemlich unvollkommen,
Ein Tönchen nach dem andern
Aus deines Vaters Flöte.
Doch was hält dich zurücke,
Dich öfter im Gesange
Und Flötenspiel zu üben?
Mach' es wie ich, o Knabe,
Sing' jeden Tag und übe
Ohn' Unterlaß die Stimme,
Die dir Natur gegeben,
Ohn' Unterlaß entlocke
Du jeden Tag der Flöte
Anmuthiges Getöne;
Eh' Jahr und Tag verfließen,
Wirst du den Fortschritt sehen
In Sang' und Flötenspiele,
Den du gemacht; die Mutter
Erst im Gesang' erreichen,
Und später übertreffen;
Und deines Vaters Ruhme,
Des Meisters auf der Flöte,
Wie Jung und Alt ihn nennet,
Früh oder spät die Wagschaal
Nach Aller Urtheil halten ....
Durch Uebung nur, o Knabe,
Allein durch Uebung kannst du
Zur Meisterschaft gelangen.
Talent, Genie, besitze
Sie beid' in welchem Grade
Du wollest, ohne Uebung
Wirst nimmer du verlassen
Des Mittelmäß'gen Schranken.

Siebenter Saal.

Sagen.

1. Nemesis.

Hoch über Speyer[1]) schwebend
Auf glutumwölkter Bahn,
Die Gräuel lang ansehend,
Die Frankreichs Herr gethan,

Sprach einst die strenge Göttin:[2]
„Mit Füßen tritt das Recht
Der Sterbliche, und klaget,
Wenn sich sein Frevel rächt!

„Was deinem Troß im Schwindel
Des Stolzes du befahlst,
Die Zeit kommt, wo den heute
Verübten Gräul du zahlst.

„Du winkst der Reicheshäupter
Hier schlummerndes Gebein
Den Särgen zu entreißen
Und in den Wind zu streun;

„So sprengt, glaub' ja nicht fremder,
Nein, deines Volkes Hand
Die Gruft, wo Siegsgepränge
Um deinen Goldsarg stand;

„Häuft deinen und der Deinen
Schon unkennbaren Staub,
Hohnlachend euch, auf Schleifen,
Wirft ihn dem Strom zum Raub.

„Und zu den frühern Herrschern
Kehrt dieses Land zurück,
Das jetzt mit Blut du tränkest,
Berauscht von deinem Glück."

2. Ladenburg.

Ich kam zu spät, zu sehen
Dich, ausgegrabnes Bad!
Wie früher, geht schon wieder
Ob dir des Pfluges Pfad.

Schön nähm' sich's aus, ein buntes
Gemisch von Moos und Grün,
Inmitten aller Rosen,
Die den Bezirk umblühn![3]

Auch jenen Altar sah ich,
Wie sehr ich's wünschte, nicht,
Den Diokletianen
Geweiht das Stadtgerücht.

Doch hing, nicht ohne Schaudern,
Mein Auge lang an dir,
Verrufner Thurm![4] Viel Arges
Sprach mein Begleiter mir

Von dir aus alten Zeiten.
Wie manch unschuldig Paar
Bracht' Eifersucht im Bunde
Mit Macht zum Opfer dar!

Mit Ehrfurcht aber staunte
Euch, Zwillingsthürm'[5] ich an,
Die schon aus weiter Ferne
Wir sich erheben sahn.

Ihr traget das Gepräge
Ehrwürd'gen Alterthums;
Verlebtet manche schöne
Epoche hohen Ruhms;

Saht ihn, der es verdiente,
Daß er der Große hieß,
Weil Großes er vollführte,
Und Größres noch verhieß,

Hätt' ihn, obgleich bejahret,
Doch viel zu früh, der Tod
Dem Reiche nicht entrissen,
Dem liebend er gebot.

3. Mannheim.

Urälteste[6] und jüngste
Des Städte-Schwarms am Rhein,
Des Undanks zeihen würde
Man mich, vergäß' ich dein!

Ward nicht in dir geboren,
So wuchs in dir der Mann,
Dem alles ich verdanke,
Zum Knaben doch heran.

Nicht schwächt, und noch viel minder
Vertilgt Abwesenheit
Dein Bild in seinem Herzen
Voll Kindeszärtlichkeit.

Wie eh' dem Kind, schwimmst immer
Du ihm in Zauberduft,
Deckt dich ein Rosenhimmel,
Umweht dich Rosenluft.

Hat gleich er manche größre
Und reichre Stadt gesehn,
Nicht einer wird den Vorzug
Vor dir er zugestehn.

---

[1]) Geburtsort des Stammvaters der Familie der Verfasserin. A. d. H.

Hört man ihn sprechen, nirgend
Herrscht solche Thätigkeit,
Sieht Hand in Hand man Frohsinn,
Scherz und Besonnenheit.

Hältst nicht des Erdballs Zepter,
Das Schwert des Erdballs du;
So bist in seinen Augen
Des Erdballs Krone du!

4. Oggersheim.

Wagt noch zu zweifeln, rühm' ich
Der sieben Schwaben Muth,
Die einen Hasen tödten,
Weil sie gemeines Blut!

Ich weiß nicht, war gemeinen,
War edlen Blutes Er,
Der Oggersheim vertheidigt
Gen Spaniens ganzes Heer.

Mit zwanzig Kampfgenossen
Begann er kühn den Strauß,
Und als auch diese flohen,
Focht er allein ihn aus.

Hans Warsch, merkt euch den Namen,
Der Oggersheimer Hirt,
Den Hut schräg auf dem Haupte,
Mit Lanz' und Schwert geziert,

Stand auf der Mauer Zinne,
Und schließet den Vertrag:
„Man krümm' kein Haar den Bürgern,
„Wo man sie finden mag;

„Gesichert bleibe Allen
„Das Leben, Hab' und Gut,
„Und ihm das Recht, vor Niemand
„Je abzuziehn den Hut."

Da zog das Heer der Feinde
Nun mit Trompetenklang
Erstaunt durch leere Gassen
Die ganze Stadt entlang,

Bis zu Hans Warschens Häuschen
Am andern End der Stadt,
Am Bergesthor, durch welches
Entfloh der Magistrat.

Da kam dem Tageshelden,
Ein Knäblein auf dem Arm,
Sein junges Weib entgegen,
Begrüßt ihn ohne Harm;

Reicht dem erfreuten Vater
Das neugeborne Kind;
Der Spanier steht Gevatter,
Und reicht ein Angebind.

5. Der Donnersberg.

Heil, Krone des Gebirges,
Dir, der Vogesen Haupt!
Wie vor drei Tausend Jahren
Noch jugendlich belaubt!

Noch rüstig, wie der Schöpfer
Als Mann dich aufgethürmt,
Noch säulengrad, obgleich dich
Jahrtausende bestürmt!

Mit Wohlgefallen ruhet
Die Morgensonn' auf dir,
Dann scheinen deine Wälder
Ein Mantel von Saphir;

Des Himmels nahe Wolke
Küßt dich auf ihrem Zug,
Die ferne dir zu Liebe
Macht willig einen Bug.

Der Urzeit Völker sprachen:
„Hier wohnet Kronos' Sohn:
Seht! mächtig dort entraget
Des Berges Höhn sein Thron."

Du, der mit Einem Blicke
Behaglich übersieht
Das schönste Thal der Erde,
Das hehr der Rhein durchzieht;

Du bist der Gegend König,
Und Königen ein Bild,
Zu herrschen zwar gewaltig,
Doch rechtlich auch und mild;

Zu wahren alle Rechte,
Zu schützen Groß und Klein,
Sich neidlos zu begnügen
Des Staates Haupt zu sein.

Dir nah', fast gleicher Höhe,
Erhebt, der Hirt genannt,
Sich eine andre Kuppe,
Schaut weit umher in's Land:

„Beherrschen friedlich beide
Wir unsre Nachbargaun,
Und lassen unsre Mannen
Der Eintracht Früchte schaun.

„Nie wüth' in unserm Innern
Des Neides wilde Glut,
Erschüttre unsre Festen,
Entström' in Lavaflut;

„Vernichte unsrer Neigen
Rings angestaunten Flor,
Noch schrecke die Umwohner
Aus süßem Schlaf' empor,

„Zwing' sie mit nackten Kindern
Aus unsrer Näh' zu fliehn,
Und dem bisher'gen Eden
Einöden vorzuziehn."

Jahrtausende verflossen,
Entstehen und vergehn
Hat nahe man und ferne
So manchen Berg gesehn;

Nicht so die Nachbarberge:
Die Kuppen sind im Land,
Wie eh' so jetzt, der Hirte
Und Königsstuhl genannt.

6. Frauenlob.[7]

Erzähle mir vom Dome,
Erzähle mir von Mainz,
Wo sich des Maines Welle
Dem Strom vermählt des Rheins! —

„Ich weiß, was deine Neugier
Erregt, und zoll' ihr Lob:
Dir liegt zumeist am Herzen
Dein Ahne Frauenlob.

„Kaum noch im Dome, sagt' ich
Zum Küster: Seid so gut,
Und zeiget mir die Stätte,
Wo Meister Heinrich ruht! —

„Der Frauenlob? — Der eben,
Mir trug ein Enkel auf,
Wo möglich auszuforschen
Des Ahnen Lebenslauf. —

„Ihr könnt von Glücke sprechen,
Daß grad' auf mich ihr stoßt:
Von mir erfahrt ihr alles
Zu seines Enkels Trost.

„Das nenn' ich einen Sänger,
Das einen Biedermann!
Nie sprach um Geld und Lieder
Umsonst ihn jemand an.

„Sobald er auf der Straße
Sich zeigt, ruft Groß und Klein:
Gott geb' euch frohe Tage
Und immer guten Wein!

„Und in die weiten Taschen
Senkt er die offne Hand;
Geschlossen kommt sie wieder
Hervor; und nun entstand

„Um ihn ein frohes Drängen:
Der küßt des Kleides Saum,
Der seinen Ellenbogen,
Fand ja er so viel Raum.

„Denn keinen ohne Gabe
Entließ der Ehrenmann;
Doch fügt' er bei: Soll's fruchten,
So wendet gut es an!

„Die Lieder aber waren
Für Frauen, schön und mild,
Und Mädchen, sanft und sittig,
Der Tugend ächtes Bild.

„So lebte seine Tage
Er froh und sorglos hin:
Da kam, ganz ungebeten,
Der Tod, und raubt uns ihn.

„Zum erstenmal erhebet
Sich seinethalb ein Streit:
„Wir tragen ihn zu Grabe!"
Schrien Frauen nah und weit.

„Sanft legten ihn auf Rosen
Sie in den reichen Sarg,
Wo, thränenfeucht, sein Antlitz
Mehr als Ein Schleier barg.

„Sie trugen ihn zu Grabe.
Doch fehlen sollt' ihm nicht,
Erzeigt von Männerhänden,
Die letzte Ehr' und Pflicht.

„Sie folgten all' den Frauen,
Ein jeder in der Hand
Die vollgefüllte Kanne
Mit Wein vom Drususstrand.

„Und als bereits die Bahre
Gesunken in die Gruft
Im Säulengang; da füllet
Ihr Abschiedsgruß die Luft.

„Und in des Grabes Mündung
Ergießt sich wie ein Strom
Nun Wein aus allen Kannen;
Und sieh! den ganzen Dom

„Durchathmen Ambradüfte,
Und währen Monde lang;
Selbst aber überlebet
Er Dom und Säulengang."

Achter Saal.

Sagen.

1. Weinsberg.

Auf hohem steilen Felsen
Steht eine feste Stadt,
Vor tausend Jahren Zeugin
Der schönsten Frauenthat.

Hier eingeschlossen wagte
Noch einen Ausfall Guelf!

Auch der schlug fehl, es kehrten
Vom Kampf zur Burg nur zwölf.

Da forderte der Kaiser
Zur Uebergab' ihn auf;
Wo nicht, so ließ dem Sturme
Er seinen wilden Lauf.

Doch er erlaubt den Frauen,
Von ihm stets gern gesehn,
Ihr Liebstes mit sich tragend
Dem Unglück zu entgehn.

Da sammelten die Frauen
Sich zu geheimem Rath,
Und sichern ihr Geheimniß
Sorgfältig vor Verrath.

Am andern Tag' entstiegen
Dem Berg sie allzumal,
Und trugen auf dem Rücken
Jedwede den Gemahl.

Ein Mädchen, dessen Vater
Gefallen, schloß den Zug,
Das seine sieche Mutter
Sacht in den Armen trug.

Gerühret bei dem Anblick,
Steht ab von seinem Sinn,
Verzeiht dem Feind der Kaiser,
Spricht: „Zieht in Frieden hin!"

2. Die Pforzheimer. [8]

Für Heimat oder Herrscher,
Gleichviel für wen man stirbt,
Freiwill'ger Tod für Beide
Ist was uns Ruhm erwirbt.

Die Ebene von Wimpfen
War Zeugin einer That,
Dergleichen Rom und Hellas
Nur aufzuzeigen hat.

Den Feindesheeren über
(Denn Tilly hatte sich
Mit Corduba vereinigt)
Stand Baden's Friederich.

Von Sonnenaufgang tönte
Bis Sonnenuntergang
Mit wechselndem Erfolge
Der Todesschlünde Klang.

Dem vierfach stärkern Feinde
Gelang's jetzt zu umgehn
Des Rhein'schen Löwen Lager;
Es war um ihn geschehn.

„Nein!" ruft mit Einer Stimme,
Dem Tod sich weih'nd, die Schaar:
„Wir fallen kämpfend alle,
Ihm krümm' der Feind kein Haar."

Sie retteten den Herrscher;
Doch bis zum letzten sank
Die kühne Schaar, zum Himmel
Gewandt das Aug' voll Dank.

3. Der Neckar.

Prägt Phantasie nicht etwa
Ein falsches Bild mir ein,
So bist du, theurer Neckar,
Noch schöner als der Rhein.

Erhabenheit und Größe
Bestreiten wir ihm nicht;
Doch scheint's, als ob mehr Anmuth
Und Reiz dich noch umflicht.

Die kleinste Stelle lächelt
Dem Wanderer noch zu,
Aus jedem Winkel nicket
Ihm langersehnte Ruh.

Ist treu sein Herz geblieben
Der kindlichen Natur,
So trifft in voller Einfalt
Er sie auf jeder Flur.

Auch Großes und Erhabnes
Entsteiget deinem Schooß,
O Sohn der deutschen Erde!
Glich je was deinem Schloß?!

4. Heidelberg's gesprengter Thurm.[1])

„Du meinest, weil der Kaiser
Und meiner Fürsten Grab
Zu sprengen dir gelungen,
Brichst du auch mir den Stab?

„Nein, Frankreichs eitler Herrscher,
Du legst zu viel Gewicht
Auf deine Kriegesdonner,
Mich, glaub' mir's, brichst du nicht.

„Ein Stück von meinem Kranze
Fall' ab; sonst tobt das Kind,
So lang verwöhnt vom Glücke,
Weint sich die Augen blind.

„Doch bleibt an mir es hängen,
Zerfällt dir nicht in Schutt;
Ich aber, schwacher Knabe,
Trotz' aller deiner Wuth.

„Du und dein Stamm vergehen,
Und mich sieht noch die Welt,
Wie heute, aufrecht stehen,
Gleich einem Gotteszelt,

[1]) Auch Friedrichsthurm genannt.

„Den Wandrer aufzunehmen,
Der mich zu sehen naht,
Und deiner hier zu spotten,
Erzählt man ihm die That.

„Bald wirft all deine Mäler,
Die deiner Donner Laut
Geweiht, die Zeit um, oder
Dein Volk, das sie gebaut;

„Mich baut' auf ew'ge Dauer
Mein Namensbruder auf;
Und traun! nach tausend Jahren
Trotz' ich der Zeiten Lauf."

5. Friedrich der Siegreiche.

Verlockt von Höh' auf Höhe,
Als schon die Sonne wich,
Sieht Friedrich an der Jähe
Des Riesensteines [1]) sich.

Nur einen Schritt noch weiter,
So lagen Mann und Roß,
Vom hohen Fall zerschmettert,
Beid' in des Abgrunds Schooß.

Ein armes Weib, das Reiser
In eine Welle band,
Erblickt zu guter Stunde
Ihn noch am Felsenrand.

Und schrie in bangem Zorne:
„Bist denn von Sinnen du?
Eilst eines Hirsches wegen
Schnurgrad dem Tode zu!

„Zurück, zurück, Verwegner!"
Straff hält das Roß er an,
Und spricht zum Weib: „Sag', Mutter,
Kennst du denn auch den Mann,

„Den du so hart gescholten?"
— Dich kennt das ganze Land,
Und weiß, daß uns vor Wölfen
Beschützt nur deine Hand.

Wenn nichts dir ist das Leben,
Schon's unserthalben, Herr!
Sie fressen uns lebendig,
Sehn, hör'n sie dich nicht mehr! —

„Bei Gott, sprichst wahr! Sollst sehen,
Daß ich es nimmer thu:
Will mich von nun an schonen."
Wirft seine Börs' ihr zu.

6. Handschuhsheim.

Vom mildsten Bergstraßwinkel,
Wo eh' als anderswo
In Unzahl Kirschen reifen,
Erzählt die Sage so:

Der letzte seines Stammes,
Johann von Handschuhsheim,
Nur fünfzehn Jahre zählend,
Kehrt von der Hochjagd heim.

Da harrte sein ein Bote
Vom Herzog Friederich:
„Verfüg' alsbald, o Edler,
Nach Heidelberg du dich.

„Dein Amt dort zu verwalten
Als Schenk beim Hochzeitschmaus!
Ihn richtet unserm Fürsten
Und Herrn die Stadt heut aus."

Mit prächtigem Gefolge
Auf goldbezäumtem Roß
Erscheint im höchsten Staate
Der Jüngling auf dem Schloß.

Sein Amt gab ihm den Vortritt
Vor Hirschhorns Friederich;
Doch der, im Stolz der Jahre,
Stellt vor den Jüngling sich.

„Hier ist nicht deine Stelle",
Sprach sanft zu ihm Johann;
Mit spotterfülltem Blicke
Sieht Friederich ihn an.

„Hier ist nicht deine Stelle:
Bist du den Jahren nach
Mein Aelterer, im Dienste
Stehst du dem Schenke nach." —

Mir dieses Wort? der Waffen
Unkundig Milchgesicht! —
„Ob ich den Degen führe,
Entscheid' ein Kampfgericht!"

Die Edlen zu versöhnen
Bemüht sich Groß und Klein;
Von beiden aber willigt
Hartnäckig keiner ein.

„Ihr seid der Ein' und Andre
Die Letzten eures Stamms!" —
„Kampf, Kampf!" Erscholl die Stimme
Des aufgereizten Lamms:

„Ohn' Ehre ist kein Leben!
Viel besser in der Gruft
Bei tadellosen Ahnen,
Als ehrlos an der Luft."

Und zornvoll treten Beide
In den gemeßnen Raum.
Sie wechselten, von Rache
Entflammt, zehn Stöße kaum,

Da sank Johann zur Erde.
Mit unverhaltner Wuth
Ertönten hundert Stimmen:
„Schad' um dich, junges Blut!"

[1]) Ein bekannter Felsen bei Heidelberg.

Neunter Saal.

Sagen.

1. Dossenheim.

Schon lang vor Karl dem Großen
Ward Dossenheim geschaut,
Und Schauenburg auf steilem
Porphyrgestein erbaut.

Umsonst trug ihren Namen
Die hohe Feste nicht:
Sie hatte Ebn' und Berge
Des Rheins im Angesicht.

Von ihrer Höh' sah Diether
Sein Mainzer Erzbisthum,
Und meinte, was er sehe,
Sei all sein Eigenthum.

„Sein goldnes Mainz genüge
Des Pfaffen gier'gem Sinn,
Dort setz' ich keine Schranken
Des Wuchernden Gewinn;

„Nur meine Bergesstraße
Muß räumen er, und das,
Eh' kochend überfließet
Bei mir der Galle Maß."

So sprach zu seinem Vogte
Mehrmalen Friederich.
Der Mainzer säumt und säumte.
„Auf, auf, mein Vogt, und brich

„An meiner Mannen Spitze
Dies Raubnest ab! und kehrt
Nicht eher, als ein Denkstein
Dort euern Ruhm bewährt."

Die treuen Söldner machten
Die Burg der Erde gleich,
Der Mannschaft Häupter trennte
Vom Rumpf der Beile Streich.

Und mit der Feste Trümmern
Bau'n sie ein einfach Mal,
Und schreiben drauf: „Hier prangte
Die Schauenburg einsmal."

2. Schriesheim.

„Ich will, jedweder treibe
In Ruhe sein Geschäft:
Im ganzen Land der Trödler,
Der Bauer im Gehöft.

„Verleidet sei den Geiern
Die Luft, aus ihren Höhn
Des Lands und Auslands Krämer
Von weitem zu erspähn.

„Längst sollt' ich fühlen lassen
Die Schwere meiner Faust
Dem, der auf Schriesheim nistet,
Und unbarmherzig haust.

„Ich säumte, weil ich hoffte,
Er geh' vielleicht in sich;
Auch wagten Ahn und Vater
Ihr Leben oft für mich.

„Dem treuen Wiser brannte
Sein hohes Hirzberg ab;
Ein Wort im Scherz genügte,
Er zog in's Thal herab.

„Doch länger darf der Unfug
Im Lande nicht bestehn.
Darf, weil dem Ahn' ich schulde,
Der Enkel sich vergehn?

„In minder als drei Tagen
Machst du dich auf den Weg;
Laß ihn, will er's, entfliehen,
Die Stralenburg muß weg!

„Gleichviel ob Mauerbrecher,
Ob Feuer sie zerstört;
Nur daß mein Ohr von dorther
Nie eine Klage hört."

Des strengen Herrschers Willen
Erfüllte strenger noch
Der Vogt, hieb alles nieder;
Meineidige jedoch,

Die Friedrichs Dienst verließen,
Und er hier wiederfand,
Ließ einzeln er ertränken,
Zu warnen Leut' und Land.

3. Hirzberg. [9]

Der Blitz entstürzt dem Himmel,
Und nicht vier Stunden währt
Der Brand, da liegt die Hirzburg,
Die prächtige, verheert.

Des weit und breit berühmten
Geschlechtes letzter Sproß,
Ein Kind, mit seiner Amme
Bewohnt der Ahnen Schloß.

Herbeigeeilt ist Wiser
Vom nahen Ladenburg,
Den Neffen zu erretten,
Wenn nicht der Väter Burg.

„Hinein mit mir, o Mannen,
In's lodernde Gebäu!

Wer mir den Neffen rettet,
Ist aller Frohnen frei."

Sie bringen bis zur Wiege
Des Knaben, doch zu spät;
Ihn hat bereits der Odem
Des Todes angeweht.

„Nun rettet euch! und alle
Seid ihr nicht minder frei.
Dem Brand laßt seinen Willen!
Er mach' zur Wüstenei

„Die Burg der Hirzeberger,
Daß nicht einst sprech' ein Mund:
Das Kind, wollt' es der Wiser,
Es lebte noch zur Stund."

4. Leutershausen.

In Leutershausen heben,
Unweit der Kirche, sich
Drei mächt'ge Schwesterlinden;
Mit Scheu nah' ihnen ich;

Betrete leis die Stelle,
Der heil'gen Erde Schooß:
Denn hier vielleicht erhob sich
Einst Karls des Großen Schloß.

Noch heil'ger mir, als alle
Machthabende mir sind,
Bist, Ort du, weil hier spielte
Ein andrer Karl [1]) als Kind.

Ich bin sein Werk, verdanke
Selbst diese Zeilen ihm:
Zwei Wesen bleib' ich ewig
Verpflichtet — Gott und ihm!

5. Großsachsen.

Inzwischen Rebenbergen
Versenkt, in tiefer Schlucht,
Sieht man Großsachsen münden
In die verschwund'ne Bucht,

Die vor zweitausend Jahren
Ein zweiter Neckerarm
Hier formte; die Umgegend
Ist an Beweis nicht arm.

Wie oft entgrub hier Anker
Dem sand'gen Bett der Pflug,
Deß grüne Streifen zeichnen
Ehmal'ger Inseln Zug!

Natur, wohin wir blicken,
Zeigt deine Allmacht sich!
Hier, wo der Ur einst hauste,
Umblüht ein Eden mich!

6. Weinheim.

Belehret mich! Betrete
Ich hier ein neues Land?
Steh' ich in einem Kreise,
Wo herrscht der Feen Hand?

Der Halbmond dieser Berge
Ist anderer Natur,
Der Wälder Reiz, die Früchte,
Das Grün selbst dieser Flur,

Die Luft, die mich umathmet,
Des Sonnenlichtes Strahl
Sind reiner hier und milder
Noch als im Nebenthal!

Hier möcht' ich ewig weilen,
Läg', wie an Mutter Brust,
Natur, in deinen Armen
Mit namenloser Lust!

7. Erbach. [10]

Im Thal, umringt von hoher
Vielfarbner Felsenwand,
Liegt Erbach, nach dem Bache [2]),
Der es durchfließt, genannt.

Der Wunderbach, nicht ferne
Vom neuerbauten Schloß
Des ältsten deutschen Hauses,
Sinkt in der Erde Schooß;

Und steiget, unerwartet,
Nach unterird'schem Lauf,
Weit von dem Orte wieder
An's Tagelicht herauf.

Hier siedelt mit dem Gatten,
Nach Karls des Großen Tod,
Sich Emma an, und lebte
Nur der Natur und Gott.

Noch in den goldnen Sälen
Ererbter Herrlichkeit
Schien ihnen alles Ird'sche
Nur Tand und Eitelkeit.

An ihre Wohnung bauten
Sie dann ein Bethaus an:
Die Stelle zeigt noch heute
Ein schöner Thurm euch an.

Der Blitz zerstört die Kirche;
Es blieb ihr Thurm nur nach,
Umhüllt von Epheuranken
Vom Fuße bis an's Dach.

---

[1]) Mein Lehrer, in Leutershausen geboren, und der seine fünf ersten Lebensjahre abwechselnd hier und in Mannheim zubrachte. A. d. V. [2]) Erdbach, woraus Erbach entstanden.

Zehnter Saal.

Sagen.

Der Ritter von Rodenstein.

I.

Wer mehr sich dünkt als andre,
Ist schon auf bösem Weg:
Denn Stolz tilgt jede Tugend
Aus unserm Herzen weg.

Ruhmvoller Ahnen Erbe
War Ritter Rodenstein,
Und trat im Jünglingsalter
In ihre Spuren ein.

Er war gewandt in Waffen,
Zog früh schon in den Krieg,
War kühn gleich einem Löwen,
Erkämpfte manchen Sieg.

Zwei Fehler nur entstellten
Des jungen Ritters Herz:
Er dünkt sich mehr als alle,
Bleibt kalt bei fremdem Schmerz.

Früh macht der Eltern Scheiden
Zum unumschränkten Herrn
Der Güter ihn, die ihnen
Gehörten nah und fern.

Klebt' ihm als zarter Jüngling
Schon Stolz und Hochmuth an,
So führten beide später
Zur Tyrannei den Mann.

Jüngst heimgekehrt von Kämpfen,
Verschmähet er zwar Pracht,
Weilt aber in den Wäldern
Vom Morgen bis zur Nacht.

Hier mehr noch als im Lager
Verwilderte sein Sinn,
Die letzte Spur von Tugend
Und Mitleid schwand dahin.

Am Osterabend pflegten
Die Diener allzumal
Nach Jahr und Tag zu nahen
Dem heil'gen Abendmahl.

„Verschiebet es auf Pfingsten
Und weiter, wenn ihr wollt;
Ich muß den Eber jagen,
Den heut man eingeholt."

„Am Ostertage jagen,
O gottvergeßner Mann!"
Denkt jeder von den Dienern,
Und sehn einander an.

„Vergib die unfreiwillig
Von uns versäumte Pflicht!
Du siehst, o Gott, er achtet
Auf unser Flehen nicht."

II.

Es feierte die Kirche
Das Fest der Himmelfahrt:
Ihn lud das nahe Städtchen
Zum Fest als Kirchenwart.

Er wies die Abgesandten
Beinah mit Drohen ab.
Schnell eilten aus dem Burghof
Sie in das Thal hinab.

Da naht ein Schwarm von Weibern
Und Kindern leichenblaß,
Sie waren all' in Lumpen,
Ihr Aug von Thränen naß.

„Erbarme dich, Gebieter!
Erleichtre unsre Noth!
Vertheil', wie deinen Hunden,
Wenn minder auch, uns Brot!

„Wir hoffen beßre Ernte
Als im verfloßnen Jahr,
Und bringen dann mit Segen
Dir das Geliehne dar." —

„Welch freches Wort, Verruchte,
Entschlüpfet euerm Mund?
Seit wann habt gleiche Rechte
Ihr, wie mein letzter Hund?

„Pack dich von hier, Gesindel!"
Schreit er mit Donnerlaut,
„Und sprich von Glück, daß heimkehrst
Du noch mit heiler Haut."

III.

Acht Wochen später folgte
Er und sein ganzer Troß
Der Spur des Wildes, alle
So wie er selbst zu Roß.

Da nah'n sie einem Acker,
Deß Halme gelb schon sind,
Den Tag und Nacht bewachen
Die Mutter und ihr Kind.

Der Reiterhaufen sprenget
Grad' auf den Acker her.
Sie fallen auf die Kniee
Und schrein: „Erbarm' dich, Herr!

„Laß uns die einz'ge Hoffnung,
Die der Verzweiflung wehrt!
Wo sollen Brot wir nehmen,
Wird dieses Feld verheert?

„Mit Ziegenmilch erhalte
Ich dies verhungernd Kind,
Und Beeren, die zuweilen
Im Waldesschooß ich find'." —

„Freßt Gras, wie eure Ziege,
Wenn es an Brot euch fehlt!
Gib Raum! Du hast zum Bitten
Schlecht deine Zeit gewählt." —

„Drei Schritte Umweg sichern
Dies Feldstück vor Gefahr:
Ein breiter Rain zum Wege
Beut dir, o Herr, sich dar."

Von Zorne schäumend, spornet
Sein Roß er bis auf's Blut;
Den Feldzaun überspringt es,
Zerquetscht in blinder Wuth

Den einen Fuß des Kindes:
Denn fast besinnungslos
Kann schnell es nicht die Mutter
Entreissen seinem Loos.

IV.

„Ha! treffen wir einander
Uns endlich einmal an!
Ich irre nicht, du schossest
Den Zwanzigender an.

„Ich selber schonte seiner,
Weil er des Forstes Zier;
Was kümmert das den Bauer:
Er folgt der eignen Gier.

„Da steht ja seine Hütte,
Ein Obstwald stößt daran.
Zum Angedenken zündet
Die Hütt' einsweilen an!"

Und wider Willen werfen
Die Söldner Loh' in's Haus.
Zum Aschenhaufen brannten
Rasch Hütt' und Obsthain aus.

„Ich will den Bauer lehren,
Was heiße: Herrengut,
Und wie man's schonen müsse
Und bändigen den Muth,

„Der ihn zur Unzeit reizte,
Für eine Ungebühr
Sich an dem Herrn zu reiben,
Der dann sich rächt dafür.

„Heul', heul' mit deinen Kindern!
Mir ist die Melodei
So lieb als meiner Hunde
Jagdgieriges Geschrei."

V.

„Dein Neffe, Herr! den lange
Wir alle todt gewähnt,
Kehrt aus dem Kriege wieder,
Vom Kaiser reich belehnt.

„Vom Fuße der Vogesen
Kommt heut er an den Rhein;
Ein Bote kam nach Schnellert:
Er treffe morgen ein.

„Ich eilte her, um Kunde
Dir noch zu rechter Zeit
Zu bringen, und desgleichen
Zu hören den Bescheid." —

„Nimm meine besten Schützen!
Erwartet ihn am Thor
Des Odenwalds [1]), und kommet
Dem Unheil dann zuvor!

„Ersteigt die schroffen Klippen
Am Hohlweg, und verweilt!
Den todten Feind laßt liegen,
Wo ihn der Pfeil ereilt!

„Und rechnet dann jedweder
Auf meine Dankbarkeit:
Denn ungelegen kommt mir
Der Gast zu dieser Zeit.

„Nicht mag ich Schnellert missen,
Ich bin bereits gewohnt,
Als mein es zu betrachten.
Drum seiner nicht geschont!

„Es muß mir angehören
Auf welchem Weg es sei,
Und mit des Neffen Tode
Ist dieses Erbe frei."

VI.

Der Neffe fiel, so gehet
Schon ein Gerücht im Land,
Durch seines Oheims Ränke
Von feiler Mörder Hand.

Dem ehemal'gen Zögling
Naht jetzt ein biedrer Greis
Und spricht: „Zum mindsten wisse,
Daß man den Mann schon weiß,

„Deß Ränke deinem Neffen
Geraubt das Sonnenlicht.
Dich zeiht die ganze Gegend
Der That, und schweiget nicht.

„Soweit verirrt der Mensch sich,
Wenn er des Rechtes Pfad

1) Name eines engen Passes.

Einmal verlassen; schwerlich
Bleibt ungerächt die That.

„Mich führt ein Rest von Mitleid,
Unseliger, hieher.
Entflieh! denn aufgeboten
Ist schon der Vehme Heer." —

Schweig, sinnenloser Alter!
Die Zeit ist längst schon um,
Wo du mit Worten schrecktest
Mich Knaben, scheu und dumm. —

„Ich aber will nicht schweigen,
Will rügen deine That,
Und sehn, wie tief die Bosheit
Sich eingewurzelt hat." —

Schweig, sag' ich dir, Verwegner!
Wo nicht, sieh hier mein Schwert! —
„Mich wirst du nicht erschrecken;
Ich bin wie du bewehrt." —

Schweig, Narr! — „Ich schweig' nicht, Mörder!"
Die Schwerter sind entblößt.
Wuth ringt mit Muth, bis endlich
Den Greis sie niederstößt.

VII.

Aus seiner Felsenhöhle
Spricht ernst ein Eremit
Dies Wort, das Volk zu trösten,
Das bebend ihn umkniet:

„Sechs schwarze Gräuelthaten
Hat er bereits verübt,
Ein jahrelang Gewitter —
Die Gegend rings betrübt.

„Die letzte naht; dann aber
Seht ihr auch, Reich und Arm,
Wie dieses Scheusal stürzet
Der Allmacht Rächerarm.

„Und Ruh und Frieden herrschen
Auf's neue dann im Land,
Und auf uns ruhend fühlen
Wir Gottes Vaterhand."

VIII.

„Die Gläubigen vernahmen
Des Bergorakels Wort;
Er nannt auch deinen Namen
Und der Ermordung Ort.

„Da ward uns eine Kunde,
Die, traun, wir nicht geahnt!
Es hatte Niemands Forschen
Den Zugang uns gebahnt.

„In jenes Frauenkloster,
Das auf dem Malchen [1]) ragt,
In dessen Schooß zu dringen
Kein Laie je gewagt.

„Da that uns bloßer Zufall,
Was lang wir suchten, kund:
Es wohn' in jenen Mauern
Die Erbin Rosamund,

„Und harr' auf Siegwarts Heimkehr,
Doch harrt sie lange dort,
Däucht uns, auf ihn, verwahret
Liegt er an sicherm Ort." —

„Aus Liebe nicht, wohl aber
Aus bloßem Eigensinn,
Und ihr zu zeigen, was ich
Zu thun im Stande bin,

„Entführ' ich sie dem Kloster
In mein unehlich Bett,
Und mache so die Rechnung
Mit ihm und ihr dann wett."

IX.

Begleitet nur von Hunden,
In schlechter Jägertracht,
Späht um des Klosters Mauern
Er rastlos Tag und Nacht.

Die dritte Morgenröthe
Bestrahlte Thürm' und Thor,
Da wallte bleich Rosmunda
Zur Bergeskupp' empor.

Getrennt durch einen Hohlweg,
Rings durch Gebüsch verhüllt,
Naht unentdeckt der Räuber,
Sieht seinen Wunsch erfüllt.

Da ward durch eines Doggen
Gebell zerstört sein Plan;
Sie blicket um, und siehet
Unfern den grausen Mann,

Der Siegwart ihr entrissen
Durch Meuchelmörderhand;
Da läuft, nicht planlos, immer
Hart an der Felsenwand,

Sie zu des Klosters Mauern;
Und eh' sie es erreicht,
Hört sie des Mörders Schritte,
Der, sie verfolgend, keucht.

Er war schon im Begriffe
Ihr faltenreich Gewand
Das rückwärts flog im Winde,
Zu haschen mit der Hand.

Sieh! da erbebt der Boden,
Formt einen weiten Riß;

[1]) Gewöhnlicher Namen des Melibokus.

Der hemmt den Lauf des Mörders,
Der alsobald den Biß

Der eignen Hunde fühlet;
Denn all' mit wüth'gem Zahn,
Gleichwie ein Raubthier, fallen
Sie nun den Eigner an.

Verwandelt war zum Hirschen
Der arge Bösewicht,
Behielt jedoch vom Menschen
Gefühl und Angesicht.

Denn alle Leiden fühlen
Soll er, die er erschuf
In Menschen und in Thieren,
Die Gott zur Freude schuf.

Die wilden Doggen reißen
Wetteifernd Stück für Stück
Ihm von dem thier'schen Leibe;
Doch kehren sie zurück;

Nur nehmen wechselsweise
Sie jede Thiergestalt:
Es wird der Hirsch zum Bären,
Der Bär zum Eber bald;

Der Reihe nach erscheinen
Wolf, Fuchs und wilder Stier,
Die dann auf's neu sich wandeln
In Hirsch und Elenthier.

Die Doggen aber üben
Der Henker rauhen Dienst
An ihm, der frech gemißbraucht
Sie wider ihr Verdienst.

Auch wendet er nicht wollend
Stets rückwärts das Gesicht,
Zu sehn das ihm bestimmte
Graunvolle Strafgericht.

X.

Die Wiederkehr der Tage,
Wo er die ärgsten Gräul
Verübt, verkündet jährlich
Graunvolles Sturmgeheul,

Das mit dem Glockenschlage
Der Mitternacht beginnt,
Und dauert bis die Dämmrung
Dem Schooß der Nacht entrinnt.

Was je von Ungeheuern
Erschuf die Phantasie
In wilden Fieberträumen,
Du siehest alle sie

Am fahlen Horizonte
In breiten dichten Reihn,
Ein Schauder und Entsetzen
Erregender Verein!

Aus blut'gen Augen starret
Ein Leu dich an mit Wuth,
Aus grausen Rachen strömen
Chimären Flammengluth.

In ungeheuren Ringen
Ragt hier die Schlang' empor,
Dort streckt ein wüth'ger Eber
Die Riesenzähn' hervor.

Wie Wetterwolken eine
Die andre überstrebt,
Die zweite kletternd über
Die erste sich erhebt;

So nehmen die Gebilde,
Drang folgend Reihn an Reihn,
In Höh' und Breite wachsend,
Den ganzen Himmel ein.

Dies ist der Schreckensscene
Graunvoller erster Akt;
Nach kleinem Zwischenraume
Folgt ihm die wilde Jagd.

Jetzt tönt des Sturmes Heulen
Mit wechselndem Geräusch,
Dazwischen schallt der Eulen
Entsetzendes Gekreisch;

Dazwischen hallt das Bellen
Des Hundeschwarms in Wuth;
Der ehrne Huf der Rosse
Sprüht flücht'ger Blitze Gluth.

Nun sehen wir des Hirschen,
Wolfs oder Urs Gestalt,
Entstellt von tausend Bissen,
Erliegen der Gewalt

Der wüthenden Verfolgung,
Die kein Erbarmen kennt,
In Stücke sie zerreißet,
Und Glied von Gliede trennt.

Des Sinkenden Geächze,
Gestöhn, Geheul, Gebrüll,
Erschüttert wider Willen
Das innerste Gefühl.

Das Morgenroth ergießet
Am Himmel jetzt sich mild,
Jedoch nur zu beleuchten
Ein schreckenderes Bild.

Es haben die Dämonen,
So scheint's, der Hölle Thor
Gesprengt, und schweben alle
Zur Erde nun empor.

O gräßliche Gebilde,
Die alles ihr vereint
In euch, was Menschenaugen
Empörendes erscheint!

Die Erde zu verheeren
Steigt aus der Tief' ihr auf,
Wagt wohl sogar gen Himmel
Zu richten euern Lauf.

Denn alle tragt ihr Waffen,
Und geht in Reih' und Glied,
Nahmt alle Feuerschlünde
Dem nächtlichen Gebiet.

Seht! wie sie Blitz' auf Blitze
Versenden um sich her!
Die Erde dröhnt den Schüssen
Der mächt'gen Donnerer.

Jetzt wird Geklirr der Waffen,
Der Kämpfer Feldgeschrei,
Das Brüllen der Geschütze,
Der Rosse Raserei

Zu einer seelerschütternd
Graunvollen Harmonie,
So eine, traun, ertönte
Der Menschen Ohren nie.

Jedoch kaum zeigt die Sonne
Ihr Haupt am Himmelsrand,
Als auch die Schreckensscene
Verstummte und verschwand.

XI.

Die Lehre dieser Sage,
O Erdbewohner, ist:
Daß Gott das Thun der Menschen
Nach eignem Maßstab mißt.

Das größte der Verbrechen
Ist Unbarmherzigkeit,
Das einzige, das ewig
Der Himmel nicht verzeiht.

Von allen guten Thaten
Bleibt keine unbelohnt;
Doch aber auch kein Laster,
Kein Fehler wird verschont.

Elfter Saal.[10]

1. Die Jungfrau des Lurlei.

Des Rheins, hier dunklen Wellen
Entragt, zur linken Hand,
Ein wolkenhoher Felsen,
So steil als eine Wand.

Nur hin und wieder schmücket
Ein Plätzchen weiches Moos
Der Fee zum Ruhesitze,
Die birgt des Felsens Schoos.

Nur Glücklichen und selten
Erscheint im Perlenkranz
Die Fee beim Morgenrothe,
Beim letzten Abendglanz.

Aus Lilien und Rosen
Geschaffen scheinet sie;
Nichts aber gleicht auf Erden
Der Stimme Melodie.

Die Schiffenden vergessen,
Ertönet ihr Gesang,
Des Felsenriffs, und finden
Dort ihren Untergang.

Doch manchen armen Fischer
Entriß sie seiner Noth,
Zeigt ihm die reichsten Fänge,
Wirft ihm oft Gold in's Boot;

Oft Ambra und Korallen
Und blanke Perlenschnür':
Er stutzt, sieht er die Summen,
Die man ihm zahlt dafür.

Auch denkt er dankbar ihrer
In jeglichem Gebet;
Kein Tag, wo er nicht herzlich
Für sie zum Himmel fleht.

Nicht so verfährt die Jungfrau,
Des Stromes stolze Maid,
Mit Frevlern, alles Schöne
Zu schänden stets bereit.

„Reich, lacht sie der Geschenke;
So brauch' ich denn Gewalt!
Ich beuge diesen Nacken,
Den ihr so starr mir malt."

So sprach der rohe Rheingraf,
Der manches schon gewagt,
Und dessen Schloß dem Lurlei
Fast gegenüber ragt.

Er schifft mit hundert Mannen
Sich vor der Dämmrung ein:
„Ihr schließt die Landesseite
Des ganzen Felsens ein;

„Indeß ich ihn ersteige
Mit vier Gefährten nur,
Bis unser Aug' entdecket
Der Landesplage Spur."

Erklimmt mit den Gesellen
All seiner Büberei'n
Hat er den halben Felsen,
Wo ihn bespült der Rhein.

Da ruhet, über ihnen,
An einem breiten Ritz
Des Felsens, wo sie wohnet,
Sie an dem Lieblingssitz.

Zorn sprüht ihr Aug', so frechen
Erkühnens ungewohnt,
Umkreist mit Herrscherblicke
Den ganzen Horizont;

Sie hebt von ihrem Sitze
Sich furchtbar dann empor;
Entreißt dem Haar die Perlen;
Tritt bis zum Felsrand vor;

Und schleudert mit den Worten
Die Schnur jetzt in die Flut:
„Send', Vater, Roß' und Wagen!
Gefahr droht deinem Blut."

Schon hat sich zum Gewitter
Vereint der Wolken Troß;
Schnee, Hagel, eine Sündflut
Entstürzt der Lüfte Schooß.

Es schlägt mit wilden Stößen,
Mit immer größrer Wuth
Der Sturm des Felsens Höhe,
Indeß der Strom noch ruht.

Mit einemmale fangen
In ungeheuerm Rund
Die Wellen an zu kreisen,
Und bilden einen Schlund,

Aus dem mit wildem Toben
Sich hebt ein Viergespann
Wie Meerschaum weißer Rosse,
Mit Strängen von Saffian

Gespannt an eine Muschel
Von blendendem Opal;
Gleichzeitig mit dem Wagen
Hebt sich der Wasserschwall.

Schon zischt die droh'nde Woge
Fast um der Frevler Fuß,
Da springt die Fee, hohnlachend,
Hinunter in den Fluß.

Und ruft aus ihrem Wagen
Den wilden Wogen zu:
„Ertränket sie! so hab' ich
Vor ihres Gleichen Ruh."

2. Der Kaiserkeller. [1]

Ein armer biedrer Schuster
Gab einen Kindtaufschmaus;
Doch währet es nicht lange,
So geht der Wein ihm aus.

Die frohen Gäste, lobend
Und scherzend, heischen mehr;
Da spricht der Wirth zur Tochter:
„Geh', bring' noch Wein uns her!"

„Wo soll den Wein ich nehmen?"
Frägt halblaut ihn das Kind.
„Geh' nach dem Kaiserkeller,
Wo tausend Fässer sind."

Das Kind nimmt einen Eimer,
Und steigt den Berg hinan,
Kommt bald zur Kellerthüre,
Und trifft ein Altchen an,

Ein Schlüsselbund am Gürtel;
Sie ist die Kellnerin.
Das Kind war bang zu nahen.
„Nah', sprach sie, immerhin!"

Noch bleibt das Mädchen stehen,
Das Altchen aber spricht:
„Du bist nach Wein gekommen?"
— „Ja! doch — Geld hab' ich nicht."

— „Dir geb' umsonst und bessern
Ich, als ihr je gehabt.
Trinkt ihn, doch saget niemand,
Woher den Wein ihr habt.

„Auch treibet ja nicht Wucher
Mit dem geschenkten Wein!
Hart würde eure Strafe
Für solchen Frevel sein."

Sie füllt des Mädchens Eimer,
Reicht freundlich ihr ihn hin:
„Ist euer Wein zu Ende,
So weißt du wo ich bin."

Die Gäste trinken freudig
Das herrliche Geschenk,
Und können nicht begreifen,
Woher solch ein Getränk!

Ein Schenk, des Schusters Nachbar,
Bekam, ich weiß nicht wie,
Von diesem Wein zu kosten:
„So einen trank ich nie!

„Gieß' Wasser zu dem Weine
Ich acht= ja zehnmal mehr,
Noch immer bleibt viel besser
Als all die meinen er.

„Seh' künftig ich das Mädchen
Auf's neu nach Weine gehn,
Will ich von fern ihr folgen,
Und so den Ort erspähn,

„Wo solchen Wein sie findet."
Der Schenk erfüllt sein Wort,
Bleibt halben Berges stehen,
Und kennet nun den Ort.

Da karrt die größte Tonne
Er spät den Berg empor

[1] Einer allgemeinen Sage zufolge hält Kaiser Friedrich der Rothbart seinen Hof im Kiefhäuser= oder Unters=berge, und wird da bis an den jüngsten Tag leben, wenige Zeit vor welchem er der Christenheit allgemeinen Frieden verschaffen wird. A. d. H.

Bis er erreicht des Kellers
Halb eingefallnes Thor.

Da sinkt mit einemmale
Rings rabenschwarze Nacht,
Indeß mit fürchterlichem
Getös' ein Sturm erwacht,

Mit gräßlichem Geheule
Erst in den Klüften ras't,
Dann ihn zusammt der Tonne
Unwiderstehlich faßt,

Von Fels zu Fels ihn schleudert,
Mit immer größrer Wuth
Ihm Arm und Bein zerschmettert
Und übertüncht mit Blut,

Bis sinnlos ihn verschlinget,
Schwarz wie des Grabes Mund,
Und Sonn' und Mond' unnahbar,
Ein höllentiefer Schlund.

3 Die Flachsknoten.

Vor vielen Jahren pflückte
Ein froher Knabenschwarm
Auf dem Kiefhäuser Nüsse,
Lautsingend ohne Harm.

Als sie gefüllt die Taschen,
Gehn, knackend die im Hut,
Sie in des Schlosses Trümmer
Mit mehr- und minderm Muth.

Jetzt sehn sie eine Treppe;
Die steigen sie hinauf,
Gehn in ein Zimmer, lassen
Der Neugier freien Lauf.

Auch beut sich dies und jenes
Merkwürdige zur Schau:
Achteckig sind die Fenster,
Die Scheiben roth und blau.

Es prangen an den Wänden
Hoch aufgehängt umher,
Hier Panzer und dort Helme,
Ein Schwert hier, dort ein Speer.

Auf einer Fensterlehne
Am Winkel des Gemachs
Erblicken eine Spindel
Sie halbumhüllt mit Flachs.

Am Winkel gegenüber,
Ist auf der Fensterlehn'
Und auf der Diel' in Knoten
Die Menge Flachs zu sehn.

Da nahm denn jeder Knabe
Sich seinen Hutkopf voll,
Verlassen dann das Zimmer,
Und, hüpfend als wie toll

Die breite Trepp' hinunter,
Nach manchem Schabernack,
Verstreuen auf den Heimweg
Sie jeder seinen Pack.

Der ärmste nur der Knaben
Behielt, was ihm das Glück
Beschert, und kommt gerade
Zum Tischgebet zurück.

Er nahm den Hut vom Kopfe;
Da fielen eins, zwei, drei,
Vier, fünf, sechs, sieben Stücke,
Blank als ob Gold es sei,

Und auch wie Gold so klingend,
Schwer auf die Diele hin.
Die Mutter naht und siehet
Mit dankbarfrommem Sinn,

Daß scheinbar Knoten Flachses,
Doch all' aus Gold sie sind.
Da sprach gerührt der Vater:
„Das gab dir Gott, mein Kind,

„Damit, wie du und alle
Wir wünschten, eine Kunst,
Ein Handwerk du erlernest,
Und mit des Himmels Gunst

„In Ehren dich ernährest
Durch Fleiß und Thätigkeit,
Und andern seist ein Muster
Von Lieb' und Dankbarkeit!"

Nun zog das Dorf in Schaaren,
Fand auf dem Wege Flachs,
Sucht' auf dem Berg vergebens
Die Thür des Prunkgemachs.

4. Die Wunderblume.

An des Kiefhäusers Fuße
Folgt seiner Heerd' ein Hirt,
Jung, doch nicht froh, weil Liebe
Des Herzens Ruh verwirrt.

Er liebt ein gutes Mädchen;
Doch er und sie sind arm;
Kein Geld zu einer Hütte:
Ursach genug zu Harm.

An einem schönen Tage
Steigt er den Berg hinan,
Und leichter fängt und schneller
Sein Herz zu schlagen an.

Jetzt ist er auf dem Gipfel;
Ihm ist so wohl, so leicht:
„Ist mir es doch, als hätt' ich
All meine Wünsch' erreicht!"

Da fand er eine Blume,
Sie schien aus Milch und Blut
Durch Feenhand geschaffen;
Die steckt' er auf den Hut.

„Die will ich Gretchen bringen!"
Er kehrt in's Thal zurück.

„Laß sie das Aug' dran weiden,
Dieweil uns gram das Glück!"

Jetzt sieht er ein Gewölbe,
Deß Eingang in Verfall;
Doch, horch! es wiederholet
Treu seiner Worte Schall.

Er geht hinein: da decken
Die Erde Stein an Stein,
Klein, niedlich, glatt und glänzend;
Er stecket deren ein,

So viel nur seine Taschen
Zu fassen fähig sind:
„Da Geld uns fehlt, ergötze
An Steinchen dich, mein Kind!"

Sprach, wie zu seinem Mädchen
Heimkehrend, unser Hirt,
Deß Kummer Berg und Fernsicht
Und Fund zum Theil entwirrt.

Da rief's aus dem Gewölbe:
„Vergiß das Beste nicht!"
Er aber kam in's Freie,
Wie — wußt' er selber nicht.

Und kaum aus dem Gewölbe,
So schlug die Thür auch zu,
Als wie vom Sturm geschleudert.
Dahin war seine Ruh!

Und als den Hut vom Kopfe
Er nahm, um nachzusehn
In welchem Stand die Blume,
War's auch um sie geschehn!

Beim Stolpern im Gewölbe
Fiel ihm vom Hute sie.
Jetzt naht sich ihm ein Zwerglein,
Und frägt verwundert: „Wie?

„Die Wunderblume ließest
Du im Gewölb zurück?
Unseliger, verloren
Hast du mit ihr dein Glück!"

Er kehrte heim. Er, Gretchen —
Beweinten beid' ihr Loos.
Da warf er, sie zu trösten,
Die Stein' ihr auf den Schooß.

Es wandelten urplötzlich
Die Steinchen sich in Gold,
Sie kaufen eine Hütte
Und was sie sonst gewollt;

Kein Monat ist verflossen,
So sind sie Mann und Frau.
Doch mit der Zahl der Jahre
Wird ihre Liebe lau, —

Das Loos fast aller Ehen:
Denn Liebe weilet nicht,
Wo an der Wunderblume
Des Glückes es gebricht.

5. Der Kaiser und die Musikanten.

Mehr als ein Hirt, der fröhlich
Um Sonnenuntergang
Auf der Schalmei geblasen
An des Kiefhäusers Hang,

War eingeladen worden
Durch einen muntern Zwerg,
Zum Kaiser ihm zu folgen.
Der längst bewohnt den Berg.

Im Speisesaale lehnte
Der Kaiser sich zurück
An seinen Stuhl, und sagte:
„Blas' auf ein muntres Stück!"

Und ist das Stück zu Ende,
So reicht man Geld ihm dar;
Froh kehrt er auf dem Wege,
Den er gekommen war.

Da sprach zu den Genossen
Ein Spielmann: „Brüder, hört!
Wie wär' es, wenn dem Kaiser
Wir gäben ein Konzert?"

Willfährig stimmten alle
In diesen Vorschlag ein,
Und eilen froh zum Berge
Mit Flöten und Schalmein.

Kaum angelangt, erscheinet
Auch schon der muntre Zwerg,
Und führt, so viel sie waren,
Sie alle in den Berg.

Zum Kaisersaal gelanget,
Es war den Tag ein Fest,
Begrüßet alle huldreich
Der Kaiser sie, und läßt

Sich auf den Lehnstuhl nieder,
Horcht mit begier'gem Ohr,
Und keinen Ton verlierend,
Dem nicht unfeinen Chor.

Und spricht, als sie geendet
Das erste Stück: „Noch eins!"
Winkt dann dem Schenk' und sagte:
„Schon' selbst nicht m e i n e s Weins!"

Und wirklich nach geschloßnem
Konzert reicht jedem er
Ein großes Glas Tokaier:
„Trinkt zu des Kaisers Ehr'!"

Es nahet sich die Tochter
Des Kaisers ihnen auch,
Und schenkt mit holdem Lächeln
Jedwedem einen Strauch:

„Empfangt die kleinen Gaben,
Ehmal'ger Größe Rest,
Zum Dank, wie ihr gefeiert
Des Vaters Namensfest!"

Die fehlgeschlagne Hoffnung
Verhehlen sie mit Müh',
Und Anstands halber nehmen,
Was man gegeben, sie.

Kaum sind sie aus dem Berge,
Wirft höhnend jeder weg
Den Strauch, den er empfangen,
Und grollt den ganzen Weg.

Nur Einer, trotz des Spottes
Der mißvergnügten Schaar,
Trug seinen Busch nach Hause,
Reicht seinem Weib' ihn dar.

Und als im Augenblicke
Jedwedes grüne Blatt
Zum Goldstück ward, so wurden
Sie nicht des Sehens satt.

Es liefen, als die Kunde
Verbreitet sich im Ort,
Die andern nach dem Berge, —
Die Büsche waren fort.

6. Gela und Barbarossa [1].

Es prangt' im Theile Schwabens,
Die Wetterau genannt,
Ein Schloß der Hohenstaufen,
Deß Namen unbekannt.

Schloß und Gehölz gab Heinrich
Dem Sohne Friederich,
Und Monde lang erfreute
Der Jagd der Jüngling sich.

Da sah er eines Tages
Des treuen Vogtes Kind,
Ein sechzehnjährig Mädchen,
Schön wie nur Engel sind.

Und ungekannter Liebe
Gefühl erfüllt sein Herz:
Erreget tausend Freuden,
Doch auch mitunter Schmerz.

Allein von seinen Jagden
Einst kehrend zu dem Schloß,
Sieht Gela Kräuter lesen
Er in des Thales Schooß.

Er naht, grüßt, frägt sie, während
Ihr Blick zur Erde sank:
„Was sollen diese Kräuter?" —
„Die Mutter, Herr, ist krank!"

Er bleibt noch eine Weile,
Wie an den Ort gebannt,
Versunken in ihr Anschaun,
Indeß die Jung' ihm band

Ein nah' an Schrecken gränzend
Gefühl von heil'ger Scheu;
Mit Müh' nur grüßt und geht er;
Doch überall folgt treu

Von dieser Stund' ihm Gela's
Stets sich verschönernd Bild,
Dieweil kein Schlaf kein Wachen
Sein Sehnen nach ihr stillt.

Doch auch in Gela's Busen
Schleicht Liebe bald sich ein;
Auch sie, wenn auch schon minder,
Fühlt dieser Regung Pein.

Als sie zum zweitenmale
Sich ohne Zeugen sahn,
Sprach Friederich mit Wehmuth:
„Sieh ohne Vorwurf an

„Mich, der zu dir sein Auge
Zu heben sich gewagt!
Doch lauter ist die Flamme,
Die mir am Leben nagt." —

„Wir können uns begegnen,
Und sagen uns hinfort,
Was unsre Seelen fühlen,
Doch nur am heil'gen Ort.

„Wenn zwischen Nacht und Dämmrung
Die Welt im Schlaf beharrt,
Komm in die Burgkapelle,
Wo Gela deiner harrt.

„Der Stätte gegenüber,
Wo sich Mariens Bild
Auf dem Altar erhebet
Erbarmungsvoll und mild;

„Kannst, Friedrich, du mir sagen,
Was du für mich gefühlt;
Auch ich will nicht verhehlen,
Welch Leid mein Herz durchwühlt.

„Die Gegenwart Mariens,
Der Himmelskönigin,
Wird gnädig vor Verirrung
Beschützen Beider Sinn."

So sahen sich zwei Jahre
Die Liebenden am Fuß
Des Hochaltars, und schieden
Mit engelreinem Kuß.

Da kam einst Barbarossa
Gerüstet und verstört,
Und sprach: „Entschließe, Gela,
Dich schnell, wenn du gehört,

„Was ich dir mitzutheilen
Jetzt kam: das Reich bricht auf,
Und lenkt nach Palästina
Der mächt'gen Flotte Lauf.

[1] Kaiser Friedrich der Rothbart (der Blonde). A. d. V.

„Noch vor dem Zuge möchte
Ich dich als Ehgemahl:
Mein Vater läßt dem Sohne,
So sprach er, freie Wahl.

„Du ziehest, nach Gefallen
In meines Vaters Gau,
Verbleibest, ist's dir lieber,
Hier in der Wetterau.

„Selbst deine Art zu leben
Stell ich dir völlig frei;
Halt' einen Hofstaat, oder
Leb' in Einsiedelei;

„Nur gib du mir dein Jawort:
Denn noch in dieser Nacht
Muß ich nach Hof; ein Bote
Hat den Befehl gebracht." —

„Verschieben wir es, Friedrich,
Bis zu der Wiederkehr
Aus dem gelobten Lande
Mit deinem Siegerheer.

„Du kannst an meiner Treue
Nicht zweifeln, Friederich!
Nur Gott liebt' ich als Mädchen,
Als Jungfrau Gott und — Dich."

Schwermüthig, doch gehorchend
Der Engeltreuen Wort,
Zog bald nach Palästina
Er mit dem Heere fort.

Drei Jahre später kehrte
Er zum geliebten Schloß,
Fand Gela, doch als Nonne:
„Ich bin in Gottes Schooß,

„O Friederich! beneide
Und trübe nicht mein Glück!
Dich werd' ich ewig lieben,
Nahm nicht mein Wort zurück,

„Als ich den Schleier wählte,
Der von der Welt mich trennt,
Doch nicht von dir, den stündlich
Mein Herz den seinen nennt.

„Doch deinen Thron zu theilen,
Des Kaiserstaates Pracht!
Mir schwindelt beim Gedanken
An solche Höh' und Macht.

„Nimm eine Fürstentochter,
O Friederich! zur Frau:
Von Kindheit auf an Größe
Gewöhnt und Glanz und Schau.

„Auch sie wird dich durch Liebe
Beglücken, edles Herz!
Und redlich mit dir theilen
Wie Freude so auch Schmerz.

„Und sehnst du dich nach Wonnen,
Von Engeln nur gekannt,
So komme du zu Gela,
Die, nicht von dir verbannt,

„Nur an der stillen Pforte
Der Ewigkeit jetzt wohnt,
Zu beten Tag' und Nächte
Für Friederich gewohnt.

„Stets findest du mich wieder
An des Altares Fuß,
Und Gela's keuscher Lippen
Ehmal'gen Schwesterkuß."

Zwölfter Saal.

1. Der Falkenstein.

Auf hohem hohem Felsen,
Genannt der Falkenstein,[12]
Saß einer armen Wittwe
Zweijährig Kind allein.

Es ruht auf weichem Moose,
Mit Beeren reich versehn,
Indeß die Mutter eilet
Die Büsche zu durchspähn,

Und Kräuter dort zu sammeln
Zur Lind'rung fremder Noth,
Und mühsam zu gewinnen
Ihr kümmerliches Brod.

Sich in's Gebüsch vertiefend,
Das struppig ist und dicht,
Verliert sie wider Willen
Ihr Kind aus dem Gesicht.

Als endlich bis zur letzten
Die Beeren es verzehrt,
Folgt es dem Flug der Vögel,
Die rings es singen hört.

Auf einer Pflanze pflegte
Ein Schmetterling der Ruh;
Da kroch aus allen Kräften
Auf ihn das Kindlein zu.

Doch nutzlos ist sein Mühen,
Der schöne Gast entwich;
Nicht so ein goldner Käfer,
Der sacht im Grase schlich.

Doch als sich's satt geweidet
Am Golde, das ihn deckt,

Setzt es in Freiheit oder
Entschlüpft ihm das Insekt.

Da sieht im Sonnenstrahle
Auf sammtner Matten Grün,
Hochroth wie reife Kirschen,
Es eine Blume glühn.

Es war ein Stock von Nelken, [13]
Der seichter Erde Schooß,
Von reichem Thau getränket,
Am Felsenrand entsproß.

Wie hastig kroch, auf's höchste
Der Gliederchen Gewalt
Anstrengend, es entgegen
Der herrlichen Gestalt!

Und angelangt, umfaßt es
Mit beiden Händchen sie;
Will sie der Erd' entreißen;
Umkreist erschütternd sie;

Hängt sich mit seines Leibchens
Gesammtem Schwergewicht
Zuletzt an sie; da weichet
Die dünne Rasenschicht,

Und Erd' und Blum' und Kindlein
Glitscht die vier Spannen Raum
Abschüß'ger Oberfläche
Bis zu des Felsens Saum,

Und, plötzlich aller Stütze
Beraubet, und der Luft
Als Beute preisgegeben,
Stürzt in die tiefe Kluft.

Bisher that jede Freude
Und jeder neue Fund
Des Kindes sich durch frohes
Geschrei der Mutter kund.

Jetzt aber, nicht mehr hörend
Des Kindes lautes Schrein:
„Es wird, des Spielens müde,
Wohl eingeschlafen sein!"

Doch unwillkürlich dringet
Sich Angst dem Herzen auf;
Ihr Kräuterlesen endend,
Kehrt sie in bangem Lauf.

Wer mag ihr Schrecken schildern,
Als sie ihr Kind nicht da,
Wo sie's zurückgelassen,
Und fruchtlos ringsum sah,

Ob kein Gebüsch, kein Felsen
Es ihrem Aug' verbirgt,
Und hast'gen Schritts umwandelt
Den Ort, wie sinnverwirrt!

Da nahet sie dem Saume
Des schroffen Felsens sich,
Und sieht im tiefen Thale, —
Geliebtes Kindchen, dich

Auf grünen Matten spielen
Mit deinem Nelkenstock!
„Hilf mir, o Gott, hinunter!"
Und springt von Block zu Block

Des Berges rechte Neige
Hinunter Satz nach Satz
Bis in das Thal, und stürmet
Dann zu des Kindes Platz.

Hier stürzt erschöpft sie nieder,
Umschlingt mit Liebesarm
Das Neugefundne wieder,
Dahin ist aller Harm!

Ihr dankend Aug' erhebet
Zum Himmel sie empor;
Doch aus den stummen Lippen
Dringt nicht ein Laut hervor ....

Sein, und der Gegend Engel,
Beim Anblick der Gefahr,
Bot die gedehnten Flügel
Dem Falle — nahen dar.

Sie trugen, sanft es fächelnd
Mit ihrem Haar, das los
Im Morgenwinde wehet,
Es in des Thales Schoos.

2. Die Wartburg.

Im goldnen Saal der Wartburg
Die rings ihr ebnes Land
Mit Adlerblick bewachet
Auf schroffer Felsenwand

Schloß Klingesor, als Richter,
In Hermann's Gegenwart,
Den Sängerkampf, [14] als plötzlich
Ein Jüngling vor sie trat.

Gewand und Haarwuchs künden
Den freien Slawen an;
Doch Stimm' und Züg' erregen
Verdacht, es sei kein Mann.

„Laß Theil mich nehmen, Eigner
Der weitgeseh'nen Wart,
Am Singerkampf, geehret
Durch deine Gegenwart.

„Nicht stolzer Wahn: im Streite
Zu siegen, trieb mich her;
Mir Jünglinge genüget
Es an der hohen Ehr':

„Daß kommende Geschlechter
Vielleicht auch nennen mich,
Erinnern Ofterdingens
Und Eschenbachs sie sich."

Da hieß mit feinen Worten
Der Landgraf ihn sich nahn,
Und, fühlt' er sich gestimmet,
Der Lieder Stoff empfahn.

Der Jüngling nahm die letzte
Der Sängerstellen ein,
Faßt eine nahe Harfe
Und weiht zum Sang sich ein.

Und nun sein Geist entworfen
Des Liedes ganzen Plan,
Schlägt kühn er in die Saiten,
Und fängt zu singen an:

„Da, wo der Dnjeper mündet,
So wie an Wolchow's Strand,
Kennt, Sänger, eure Lieder
Mein rauhes Vaterland.

„Rauh, denn es singt drei Monde
Uns nur die Nachtigall,
Und weckt uralter Wälder
Fast schaur'gen Wiederhall.

„Drei Monde lang nur schmücket
Mit Blumen sich die Flur,
Dann deckt auf's neu ihr Schneekleid
Die starrende Natur.

„Wir bleiben nicht gefühllos,
Singt ihr der Liebe Schmerz:
Auf eures Liedes Wellen
Hebt, senkt sich unser Herz.

„Doch mit dem Süd' wetteifern
An Zartheit des Gefühls
Kann nicht der Nord, umdröhnet
Vom Lärm des Schlachtgewühls.

„Denn feindlich gegenüber
Steht immer Heer dem Heer,
Und Tag und Nacht in Waffen
Bereit zur Gegenwehr.

„So nehmen Kriegesscenen
Bei uns die Oberhand,
Und einer Volkeshälfte
Scheint Zartgefühl noch Tand.

„Doch Zeiten werden kommen,
Wo Volk sich Volke naht,
Und trotz verschiedner Sitten
Betritt denselben Pfad,

„Der andre mit Erfolge
Zu Ruhm und Weisheit führt.
Laßt erst den Zoll uns zahlen,
Der dem Geschick gebührt.

„Zur Hälft' ist er entrichtet:
Denn einen ew'gen Damm
Gelang es uns zu setzen
Der Ostbarbaren Stamm,[15]

„Deß Obmacht wir gebrochen,
Den wir zurückgedrängt,
In seine Wiegenwüste
Auf immer eingezwängt.

„Doch ein Halbtausend Jahre
Verfließt, eh' naht die Zeit
Des zweiten Tagewerkes —
Ziels unsrer Thätigkeit.

„Vom Westen naht ein Drache —
Ein ächt Titanenhaupt,
Dem zwanzig Körper folgen —
Zehn Kronen, all geraubt,

„Entglänzen seinem Scheitel;
Er stürmt ohn' Aufenthalt
Heran ob Ström' und Bergen
Mit des Orkans Gewalt,

„Und lagert, mit den Schwingen
Uns überflügend, sich
Stirn gegen Stirn uns, denen
Feig jeder Freund entwich.

„Doch nicht erbebt im Busen
Uns drob das ehrne Herz:
Das ungeheure Wagniß
Stählt's gegen Furcht und Schmerz.

„Gleich Wilden — gehn wir freudig
Und singend in den Tod:
Denn immer bleibt die Wahlstatt
Der nächste Weg zu Gott.

„Beharrlichkeit obsieget
Des Wüthrichs Uebermacht,
Am starren Fels zerschellt sich
Des stolzen Meerschiffs Pracht.

„In Qualm und Rauch verflieget
Das Schreckbild in die Luft,
Und ringsumher verbreitet
Sich frischer Lebensduft.

„Die Erde scheint erneuert;
Wie blickt der Himmel hold!
Dem Blutgefild entkeimet
Zehnfacher Ernten Gold.

„Verwandelt seh' ich Sümpfe
In üpp'ges Gartenland,
Der Tag durchdringt die Wälder,
Und Meer reicht Meer die Hand.

„Auf jüngst noch nackten Steppen
Prangt blumenreiches Gras,
Auf Flugsands-Oeden reifet
Lyäens Purpur-Naß.

„Gewölk mit Silberrändern
Schmückt lichteren Azur,
Und Nachtigallen weilen
Sechs Mond' auf unsrer Flur.

„Und Fluß und Strom umschlingen
Sich wie zum frohen Reihn,
Beseelte Schiffe tragen
Vom Wolga mich zum Rhein.

„Es fallen alle Schranken,
Die uns bisher getrennt:
O Wonne, wenn den Slawen
Der Deutsche Bruder nennt!

„Und Liebe sie umschlinget
Wie Glieder eines Stamms,
Die keine Spur mehr trübet
Ererbten Fehdeschlamms!

„Des Sachsen Lied anstimmet
Des Nordens Sängerchor,
Und gerne horcht dem Slawen
Des Südens Richterohr!"

Hier schwieg des Jünglings Stimme;
Es schließt der Harfe Klang,
Wie ein ersterbend Echo,
Verhallend den Gesang.

Von Klingsor's höherm Sitze
Erschallet jetzt das Wort:
„Dein Lied, obgleich geendet.
Tönt mir im Ohr noch fort!

„Wie Honig süß, o Jüngling
Sind deine Melodein,
Und klar, wie Frühlingsscenen,
Prangt der Gedanken Reih'n."

Da hob von seinem Stuhle
Sich Herrmann, naht und spricht:
„Vertheilet sind die Preise;
Doch preislos sollst du nicht

„Vom Sängerkampfe kehren!
Nimm diesen Halsschmuck an,
Den ich bisher getragen,
Er steht auch dir gut an;

„Obgleich dein Wuchs, dein Antlitz,
Wie jeder von uns meint,
Zu zart für einen Jüngling,
Fast mädchenhaft erscheint."

---

3. Horymir's Roß.

„Und senkst du bis zur Achse
Der Erde deinen Schacht;
Du untergräbst, statt groß es
Zu machen, Böhmens Macht.

„Nicht Gold beglücket Staaten,
Nicht Gold ernähret dich;
Versagt den Dienst die Erde,
Von der die Pflugschar wich.

„Fünf Zolle von der Rinde
Der Erde ruht das Glück,
Und sinket, gräbst du tiefer,
In ew'ge Nacht zurück." [16]

So lang den Arm der Böhme
Dem Ackerbau geweiht,
Verbreitete sich Fülle
Und Segen weit und breit.

Einst sah des Königs Auge
Verborgnen Goldes Spur,
Und von der Stunde dachte
Und träumte Gold er nur.

Zu Hunderten entreisset
Die Pflüger er dem Feld
Zur Bergesfrohn für kargen,
Ja selbst oft ohn' Entgeld.

Und eh' mit üpp'gen Ernten
Bedeckte Strecken, nun
Sieht mit wehmüth'gem Auge
Rings brach der Wandrer ruhn.

Des Königs Beispiel ahmten
Geldgier'ge Großen nach,
Und wie des Königs lagen
Auch ihre Felder brach.

Und ungesäumt verbreitet
Erst Mangel und dann Noth
Sich in des Landes Gauen,
Und heischt lautjammernd Brod.

Und weichen Herzens theilet
Lang aufbewahrt Getreid
Den Armen aus Horymir,
Und regt der Großen Neid.

Ein Erdfall, ein Erdbeben,
Vielleicht des Himmels Macht
Verschüttete des Königs
Gewerk in Einer Nacht.

Da klagten all' einmüthig
Sie ihn des Frevels an.
Der König läßt ihn rufen,
Und eilend langt er an.

Kaum angelanget, kerkert
Ihn König Krokus ein,
Und ihn verdammt zum Tode
Der Günstlinge Verein.

„Trotz rettet mich vom Tode
In keinerlei Gestalt;
Vielleicht daß List die Obhand
Nimmt über die Gewalt"....

„Verfüge nach Gefallen,
Herr, über mein Geschick,
Nur gönne vor dem Tode
Mir noch ein Stündchen Glück!

„Laß noch einmal mein Streitroß,
Zu guter letzter Fahrt,
Mich in dem Hofraum tummeln
In deiner Gegenwart."

Mit unzweideut'gem Lächeln [17]
Befahl dem armen Wicht
Er schleunig abzunehmen
Der Fesseln Bleigewicht.

Er bat um seine Rüstung;
Auch die ward ihm gereicht;
Von Kopf zu Fuß in Erze,
Hat er den Stall erreicht.

Wie froh erblickt sein Roß er,
Das keinen Mangel litt;
Das Roß auch fühlt die Nähe,
Erkennt des Eigners Tritt;

Sieht nach ihm um, und grüßet
Ihn mit herzinn'gem Schall,
Den wiederholt der Ställe
Zehnfacher Wiederhall.

Er selbst legt das Geschirre
Dem treuen Rappen an,
Sagt ihm halblaute Worte,
Als wär's sein Nebenmann.

Und laut verspricht der Renner
Erfüllung seinem Herrn,
Und folget auf den Hofraum
Ihm stolzen Schrittes gern.

Horymir, trotz der Jahre,
Schwingt wie ein Jüngling sich
Jetzt auf des Renners Rücken,
Verneiget ritterlich,

Den Speer zur Erde senkend,
Sich gegen Krokus hin,
Und überläßt den Rappen
Fast seinem eignen Sinn.

Jetzt mit des Blitzes Schnelle
Schießt grad' er wie ein Pfeil
Von einer Hofes-Ecke
Zum gegensteh'nden Theil;

Durchsetzt in mächt'gen Sprüngen
Dann quer der Hofburg Raum
So leicht, es bleibt im Sande
Die Spur des Hufes kaum.

Da sprach zum Roff' ermunternd
Und bittend er: „Genaht
Ist der Entscheidung Stunde,
Geh' mit dir selbst zu Rath!

„Sieh, wie aus diesem Kerker,
Wo rings Gefahr mir droht,
Du deinen Herrn errettest
Von unverdientem Tod!"

Da bäumt wie eine Säule
Der Renner sich empor,
Sein Huf verläßt die Erde,
Er scheint dem Vögelchor

Gesinnt sich zu gesellen,
Erreget Graun und Furcht
In Allen, die's mit ansehn,
Wie er die Luft durchfurcht,

Und, wie zum Spotte wiehernd,
Den hohen Mauerkranz
Der Hofburg übersetzet,
Als glitt er hin im Tanz,

Und gradenwegs den Eigner
Bringt in der Seinen Schooß
Auf seiner biedern Väter
Den Wolken nahes Schloß.

Hier trotzt' ehdem sein Ahne
Dem König und dem Land,
Die Unrecht von ihm heischten,
Auf schroffer Felsenwand:

„Mein Nest, seid ihr nicht Adler,
Bleibt von euch unerklimmt;
Ich aber trotz' euch allen,
Bis Recht die Obhand nimmt."

4. Der Rauhenstein bei Baden. [18]

War't selbst ihr, oder hörtet
Zum mindsten sprechen ihr
Vom anmuthsvollen Baden
Und seinem Feenrevier?

Der Ebne Reizen werde
Ich heut mein Lied nicht weihn,
Wohl aber dem ihr nahe
Gelegnen Rauhenstein.

Durchwallt von einem Ende
Zum andern ihr die Schweiz,
Italien, selbst Hellas,
Ihr findet nicht den Reiz,

Den wildromant'schen Zauber,
Womit uns hier Natur
Den Wunsch sogar entrücket
Nach heimatlicher Flur.

Längs wolkennaher Felsen,
Die grüne Waldnacht deckt,
Führt ein besonnter Hohlweg,
Bis ihr die Burg entdeckt.

Sie scheint in und auf Wolken
Von Zauberhand gebaut;
Ihr selbst sagt euch, daß nirgend
Ihr Aehnliches geschaut.

Ihr könnt nicht satt euch sehen
Am langen Mauer-Zug,
An ihren runden Thürmen,
Wo Adler ruhn vom Flug.

Doch alles dies verschwindet
Vor dem viereck'gen Thurm
Der himmelhohen Warte,
Die höhnet Blitz und Sturm.

Jahrhunderte bekriegen
Die Trotzerin verbost
Sie mit vereinten Kräften;
Sie lacht des Kampfs getrost:

„Eilt, einem Heerbann ähnlich,
Mit eurer Sippschaft her,

Auf mich allein beschränke
Den Angriff euer Heer;

„Aufragen in die Wolken
Seht ihr mich nach wie vor,
Und scheine den Umwohnern,
Wie jetzt des Himmels Thor.

„Und feindet tausend Jahre
Ohn' Unterlaß mich an,
Ihr seht, es sei zum Ziele
Auch nicht Ein Schritt gethan."

Besitzer mehrer Burgen,
Theilt hier von Zeit zu Zeit
Mit dem achtjähr'gen Mündel
Sein Oehm die Einsamkeit.

Um Rauhenstein beneidet
Das elternlose Kind
Der Oehm, weil Geiz und Habsucht
Stets unersättlich sind.

Des Herbstes letzte Tage,
Wenn jegliches Geschäft
Des Felds bereits vollendet,
Und die Natur schon schläft;

Verlebte mit dem Knaben
Der Oheim lange Zeit,
Vergrößernd noch des Schloßes
Gewohnte Einsamkeit.

Entfernt hatt' er beizeiten
Die Zeugen grauser That,
Die er nach langem Schwanken
Nun schon beschlossen hat.

„Er darf nicht länger leben!
Mir fehlt das Mittel nur,
Um ew'ge Nacht zu breiten
Auf seines Todes Spur."

Durch Angewöhnung stumpfet
Zuletzt das Menschenherz
Sich so sehr ab, daß Gräuel
Es übet ohne Schmerz.

„Laß uns die Wart' ersteigen,
Und mit Entzücken da
Uns übersehn die Gegend,
Die nie dein Auge sah."

Sie eilten, Oehm und Neffe,
Die steile Trepp' empor;
Stellt euch des Kindes Staunen
Bei diesem Anblick vor!

Die Ebne, deren Gränzen
Mit Müh das Aug' hier kaum
Erreicht, dort Berg' an Berge
Bis an der Wolken Saum!

„Nun schau' auch in die Tiefe
Auf deines Vaters Grab!"

Kaum naht des Daches Rande
Das Kind, stößt er's hinab;

Enteilt dem Ort, verweilet
In seinem Schlafgemach,
Ruft dann das Kind, die Diener,
Schickt alle schnell ihm nach,

Durchsucht selbst jeden Winkel,
Bis todt man es zuletzt
Fand und im Blute schwimmend,
Kein Glied blieb unverletzt.

Abwechselnd jammernd, tobend,
Rauft er das Haar sich aus,
Droht einigen der Diener,
Verläßt dann selbst das Haus;

Verschließt im Nachbarschloße
Sich lang, weint Tag und Nacht,
Und siehe! durch Verstellung
Entging er dem Verdacht.

Doch Gottes Auge, Frevler,
Täuscht keine Heuchelei!
Du wirst nicht froh der Burgen,
Ob fremd, ob dein sie sei.

Siehst du dort jene Staude,
Die an des Thurmes Wand
Des Kindes Blut entsprossen?
Hier siehst du Gottes Hand.

Noch vor des Jahres Ende
Verlierst das Leben du;
Doch auch nach deinem Tode
Gelangst du nicht zur Ruh!

Du wirst die Burg umwandeln,
Bleibst Sklav' selbst ihres Schutts,
Bis zum hochstämm'gen Baume
Erwächst die Frucht des Bluts:

Daß zur bequemen Wiege
Zu höhlen ihn vermag
Die Axt, und dann der Priester,
Der drin als Kindlein lag,

Durch sühnende Gebete
Dich von dem Fluch befreit.
Der Zeitpunkt aber deiner
Erlösung ist noch weit.

Die Staud' in so viel Jahren
Ist immer noch kein Baum,
Und wird nach tausend Jahren
Dem Anschein nach, es kaum.

Du kannst dich glücklich schätzen,
Wenn nach erlangter Kraft
Ein Blitz ihn nicht zersplittert,
Ein Sturm ihn nicht entrafft.

Wie bang hört man dich ächzen,
So oft ein Sturm sich hebt,
So oft von Donnerschlägen
Die Erde rings erbebt!

Dreizehnter Saal.

1.

Wie schwer auch unsre Pflichten
Uns manchmal scheinen mögen,
Verlieren keine Stunde
Wir treu sie zu erfüllen.
Noch vor des Weges Hälfte
Zum rauhen steilen Ziele,
Beut öfter unserm Blicke
Ein mutheinflößend Zeichen
Sich dar, uns das Gelingen
Der Riesenthat weissagend.
So zeigt dem Alpenwandrer,
An wagnißvoller Gränze
Des ew'gen Schnees der Gletscher,
Dem Anschein nach ein schwaches
Gewächs, der Rosenbaum [1]) sich
In anmuthsvoller Blüthe
In weiter Fern', und ruft ihm
Einladend zu: „Frisch vorwärts!
Du siehst, ob allen Stürmen,
Und eis'gen Frostes Odem
Gleich hingegeben, bleibe
Ich dennoch immer Sieger
Im, traun, ungleichen Kampfe.
Frisch vorwärts, Mensch! dein harret
Auf des Gebirges Gipfel
Ein Anblick ohne Gleichen!"

2.

Gern säh' ich Mailand, Florenz,
Venedig dich und Rom,
Gern eure Wunderbauten:
Paläste, Bühn' und Dom!

Doch bringt mich nichts vom düstern,
Vom Graun=Gedanken ab:
Pracht sei früh oder später
Des Völkerglückes Grab.

Kunst, lenkt sie wie ihr wollet,
Erzeuget Ueppigkeit;
Und wo die herrscht, verschwindet
Bald Unabhängigkeit.

Des Herzens Ruhe störet
Begierde nach Gewinn,
Und Sorgen, Neid umwölken
Den eh' so heitern Sinn.

Trotz euerer Gesetze
Führt Gold zu Schwelgerei.
Leb' wohl dann, Glück! Bald hebet
Ihr Haupt die Tyrannei.

3.

bene qui latuit, bene vixit.
Horatius.

Traun, wahre goldne Worte
Entschlüpften deinem Mund:
„Beglückt, wer stille Tage
Verlebt auf heim'schem Grund!"

Es können Glanz und Friede
Nicht gehen Hand in Hand;
Und fügt es sich zuweilen,
Es ist nicht von Bestand.

Du, Friede, blühst im Schooße
Nur der Verborgenheit:
Wo Ehre, Macht und Schätze,
Erstehen Zank und Streit.

Und werden eh' nicht ruhen,
Bis der Verfolgung Wucht
Nach hundertfachen Stürmen
Zermalmt des Glückes Frucht.

4. Der Landmann an seinen Sohn.

Sohn, thue mir das Deine!
Das Uebrige thut Gott:
Nur nicht die Händ' im Schooße,
So fühlst du niemals Noth.

Als ich hieher gezogen,
Fand ich kaum so viel Land,
Dies Hüttchen aufzubauen;
Der Rest war fast nur Sand.

Die ganze Wiesenstrecke
War damals tiefer Sumpf,
Vom halbgefällten Walde
Sah dort man Stumpf an Stumpf.

Da zog ich zwanzig Graben
Vom Sumpfe bis zum Bach,
Verwandelte die Sümpfe
In Asche nach und nach.

Und riß dann mit dem Pfluge
Die Erde mehrmals auf,
Und schon im nächsten Jahre
Wuchs Spelt und Korn darauf.

Zwei Jahre später hatt' ich
Das schönste Wiesenland,
Das mehr als auf vier Meilen
Man in der Runde fand.

Doch nicht nur Gras und Waizen
Gab mir der liebe Gott;

---

[1]) Rhododendron.

Die schönsten Blumen schenkte
Er mir zugleich mit Brod.

Auf offner Wiese prangten
Sie um uns ohne Zahl,
Weiß, gelb und blau und röthlich
Nach eines jeden Wahl.

Und auf den Aeckern standen
Sie sorgenlos im Schutz
Der hohen Aehren, bietend
Dem stärksten Winde Trutz.

Da schlugen Bienenschwärme
Froh in der Jahre Lauf
Im Schooße hohler Bäume
Ihr duftend Lager auf.

Sohn, thue nur das Deine!
Das Uebrige thut Gott:
Nur nicht die Händ' im Schooße,
So fühlst du niemals Noth.

5.

Ich seh', der Morgenröthe
Behende Zauberhand
Durchwirkt mit Gold und Purpur
Des Ostens Festgewand!

Ich seh' der frühen Lerchen
Begeistert Sängerchor
Ruckweisen Flugs entsteigen
Der Fluren Silberflor!

Zu ihres Schöpfers Lobe
Erwacht rings die Natur;
Und seiner Schöpfung Krone,
Der Mensch — ich schweige nur?

O Herr, sieh meine Thränen,
Sieh meines Herzens Schlag!
Und lies in ihnen, was ich
Zu sagen nicht vermag!

Der Vogel findet Töne,
Der Löwe sein Gebrüll,
Die Heerden rings ihr Blöcken,
Zu sagen ihr Gefühl.

Der Mensch nur, ob gleich Sprache
Ihn an die Spitze stellt,
Vermag nicht auszudrücken,
Was seinen Busen schwellt.

So weit sein Auge reichet,
So tief sein Denken dringt,
Unendlichkeit nur sieht er,
Die ihn zum Stillstand zwingt!

Wie groß du mich geschaffen,
O Herr, ich bin nur Staub,
Und, gleich der Eintagsfliege,
Der nächsten Stunde Raub!

6.

Seh' am lasurnen Himmel,
Im Dunkel ich der Nacht,
Die Myriaden Augen,
Womit sie uns bewacht;

So sprech' ich: „Lauter Sonnen
Mit ihrer Monde Schaar!"
Wie stellest dann, o Erde,
Du dich so klein mir dar!

Und diese Scholle Landes
Erreget Zank und Streit?
Und um ein Sandkorn tilgest
Du Ruh' und Einigkeit?

O lerne früh entsagen
Dem Erdentand, mein Sinn!
Folg' jener Sonnenstraße [1]),
Sie führt zu Gott dich hin.

7. Oenothera speciosa.

Acht Fuß oft sprießt die Blume
Im Mutterland' empor;
Ihr blankes Gold verdunkelt
Der Nachbarinnen Chor.

Färbt schon die Abendsonne
Des Himmels tiefen Rand,
Und naht der Stern der Liebe
An seiner Mutter Hand;

So schließet ihre Knospen
Sie bang und zögernd auf,
Und ihrer Düfte Fülle
Wächst mit der Stunden Lauf.

Sie sehn die Morgenröthe
Und junge Sonne glühn
In ihrer höchsten Schöne;
Der Mittag sie verblühn.

Wie scheinet mir, o Blume,
Beneidenswerth dein Loos,
Die von des Ruhmes Gipfel
Sinkt in des Todes Schoos!

8.

Nicht Reichthum und nicht Ehren
Verlangte je mein Sinn,
Unschuldigeren Wünschen
Gibt mein Gemüth sich hin.

Könnt' einen Theil der Wunder
Die ihr, Natur und Kunst,
Erschuft, ich sehn, mir schien' es
Des Schicksals höchste Gunst.

. . . .
. . . .

[1]) Die Milchstraße.

Was Nimrod nicht gelungen,
Gelang, o Kassel, dir:
Dein Bau durchdringt der Wolken
Graundrohendes Revier.

Der Riese, der ihn krönet,
Fühlt oft der Blitze Gluth;
Stets unbeschädigt, lächelt
Er ihrer eitlen Wuth, —

Gelehnt auf seine Keule,
Des ganzen Landes Hort.
O einen Bau, wie diesen,
Zeigt mir kein andrer Ort!

9. Die Weser.

Fällt das Gespräch auf Ströme,
So kannst du sicher sein,
Daß man nach einer Weile
Erwähnt den hehren Rhein;

Erwähnt der schönen Donau
Weitausgedehnten Lauf,
Und nennt, anmuth'ge Elbe,
Mit Lobe dich darauf.

Der Weichsel auch und Oder
Erinnert oft man sich;
Doch nie, was mich befremdet,
Nennt man, o Weser, dich!

Und dennoch, gleich den andern,
Ergieß'st du dich in's Meer;
Und deine Mündung decket
Ein zahllos Segelheer.

Wer weiß, vielleicht beglückter
Umwohnen deinen Strand
Der Hesse und der Friese,
Weil unbesucht ihr Land.

Nicht immer bringt die Nähe
Des Reisenden uns Glück;
Nicht selten läßt er Keime
Zukünft'gen Gifts zurück.

10.

Du strebst dein ganzes Leben
Nach Rang, Gewalt und Pracht?
Es gab das Irdisch-Große
Gott nicht in unsre Macht.

Scheint dir es denn unmöglich,
Auf Mutter Erde Schoos
Des Lebens dich zu freuen
Bei mangelfreiem Loos?

Stehn alle Wunderscenen
Der zaubernden Natur,
Ihr Morgen-, Abendhimmel,
Gebirg, Gewässer, Flur;

Der Dämmerungen Zwielicht,
Der früh' und späte Gruß
Der Lerchen, Nachtigallen,
Der Lüfte Schmeichelkuß;

Der sebstgepflegten Rose
Und bunten Nelke Duft,
Des Südens Blumen prangend
In unsrer Heimat Luft;

Des eignen Kirschbaums Blüthe
Und seine süße Frucht,
Der Rebe Gold und Purpur
Und ihrer Trauben Wucht;

Des Gartens Kräuterfülle
Zum täglichen Gebrauch,
Und mancher deinen Näschern
Voraus bestimmter Strauch;

Wie Meereswogen siehest
Du unter Zephyrs Flug
Sich deine Saaten wiegen,
Die längst bestellt der Pflug;

Dies alles steht dir dauernd,
Willst du es, zu Gebot,
Und Heiterkeit und Friede
Schenkt obendrein dir Gott!

O traue nicht den Höhen!
Es sinken Eich' und Thurm,
Vom Blitz im Zorn' ergriffen
Und dem Gefährten — Sturm.

Die Erde nur, die niedre,
Trotzt Beider Ungestüm:
„Umsonst erschöpft, so spricht sie,
An mir sich euer Grimm."

11.

Nicht Einer eurer Freuden,
Selbst einer Laune nicht,
Heisch' ich, daß ihr entsaget,
Zu üben schwere Pflicht.

Genießet, ja verschleudert
Nach Willkür euer Gold,
Verwirklicht jede Grille,
Sei toll sie oder hold.

Nicht die gerinste Rüge,
Geschweig' ein grollend Wort,
Entfalle meinen Lippen,
Selbst am geheimsten Ort.

Den Reichthum, den ihr erbtet,
Und den, den ihr erwarbt,
Beneid' euch nicht der Arme,
Wie vielfach er auch darbt.

Nur sperrt nicht dem Gedanken
Den Weg zu euerm Sinn:
Der Thaler, den der Armuth
Ihr hinreicht bringt Gewinn.

Vielleicht schützt vor Verzweiflung
Er den, der ihn empfing,

Vereitelt das Verbrechen,
Das zu vollziehn er ging.

Glückssohn! auf die für manchen
Zu harte Probe setz'
Den Bruder nicht: „Zu opfern
Sein Leben dem Gesetz."

Sieh! nicht verletzen will er
Des Eigenthumes Recht,
Quält ihn auch Frost und Hunger:
Sei denn auch du gerecht!

Wirf ihm aus goldnem Wagen
Nur einen Gulden zu,
Daß den empörten Magen
Er wieder lull' in Ruh.

Der hingeworfne Gulden
Trägt reiche Zinsen ein,
Nach Jahren noch gedenket
Das Herz des Armen dein.

Dein Haus geräth in Flammen;
Bedauernd steht um dich
Der Nachbarn feige Menge;
Er stürzt in's Feuer sich:

Bringt sammt der kleinen Wiege
Dein Kind dir unversehrt,
Nicht achtend, daß die Flamme
Ihm Haar und Kleid verzehrt....

Der Sturm aus Westen sperret
Dem Strom den Weg in's Meer;
Schon stehen unter Wasser
Die Erdgeschoß' umher.

„Gott! spricht ein greiser Krieger[1]),
Was macht der lahme Mann
Allein im Erdgeschoße?!"
Und sieht ein Boot sich nahn.

Zur Ueberfahrt des Stromes
Hing's Tag und Nacht am Floß;
Jetzt rissen Sturm und Wogen
Es von der Fähre los.

Er schwingt in's Boot sich, strebet
Mit frührer Jahre Kraft
Zu des Gelähmten Wohnung,
Deß Bett schon schwimmt, und rafft

Ihn mit Matratz' und Decken,
Trägt watend ihn an Bord:
„Hurrah! der Sieg ist unser!"[2])
Bringt ihn an sichern Ort.

„Herr, vor acht Jahren lag ich
Halb todt, auf Stroh, allein;
Da brachtet, mich zu stärken,
Ihr selbst mir Fleisch und Wein."

Vierzehnter Saal.

1.

O könnt' an beiden Polen
Ich gegenwärtig sein,
Wenn ihrer Eisesdecken
Die Meere sich befrein!

Wie in bewohnten Zonen
Staunt' meines Schöpfers Plan
Nicht minder an den Enden
Der Erde tief ich an:

Wenn mondelang die Sonne
Zum Ocean sich senkt,
Ein Weilchen ruht, und wieder
Den Lauf zum Himmel lenkt!

O über alle Worte
Entzückend Farbenspiel,
Gießt ihrer Strahlen Fülle
Auf's schwimmende Gewühl

Zahlloser Massen Eises
Sie seltsamer Gestalt,
Die stets von neuen Seiten
Mir zeigt des Stroms Gewalt!

Hier endlos ein Geschwader,
Deß Segel schwellt der Sturm;
Dort Straßen bunter Häuser,
Die überragt ein Thurm;

Da sanftgewölbt ein Hügel,
Mit Blumen überdeckt;
Dort eine blaue Grotte,
Wo sich ein Bär versteckt.

Hold glänzt ein Zaubergarten
Aus weiter Schlucht hervor,
Inzwischen strömt ein Wallfisch
Zwei Riesenborn' empor.

Zum Rahmen dieser Scenen
Steigt an der Wolken Rand,
Hier senkrecht, dort in Stufen,
Wie eine Alpenwand:

In Wellenlinien enden,
In abentheuerlich
Gespenstischen Gestalten
Die Alpengipfel sich.

[1]) Thatsache, 1824. [2]) Siegsruf der Russen. A. d. V.

2. Nordkap, Gibraltar, Ceuta und Tafelberg.

In Jugendschöne prangen
Die alt' und neue Welt,
An Pflanzen reich und Thieren,
Vor Gottes Wolkenzelt.

Ihm wie zu Säulen dienend,
Atlante an Gestalt,
Erhebt sich in vier Massen
Stahlfarbiger Basalt.

Die äußersten, im Norden
Und Süden umfangsreich;
Die mittlern, Stirn' an Stirne,
Wie Zwillinge sich gleich.

Da tönt vom Sonnenthrone
Des Allerschaffers Wort:
„Ich hab' euch hier zu Wächtern
Der Welt gesetzt und Hort.

„Vom Westen naht der größern
Erdhälfte stets Gefahr
Durch Sturm und Flut: nehmt sorgsam
Denn jeden Wechsel wahr.

„Vertreibet jeden Anfall
Durch Löwenmuth und Kraft
Vom künft'gen Sitz des Menschen,
Den heut mein Arm erschafft.

„Den Mittelpunkt der Erde
Erkor zur Wieg' ich ihm;
Ob ihr lacht Himmelsheitre,
Der fremd des Sturmes Grimm.

„Die düftereichsten Blumen
Blühn dort um ihn empor,
Der schönsten Vögel Lieder
Entzücken stets sein Ohr.

„Die köstlichsten der Früchte
Reicht Strauch und Baum ihm dar,
Das Feld ihm üpp'ge Ernten
Ohn' eines Pfluges Schar.

„Der Wieg' entwöhnt, erreichet
Er bald des Mannes Kraft,
Wird, eh' ihr's euch versehet,
Stamm, Horde, Völkerschaft;

„Verbreitet sich wie Kreise,
Die zeugt der Stein, den du
In einen See geworfen,
Der Erde Gränzen zu.

„Und eh' noch ein Jahrtausend
Euch einsam hier entflohn,
Entdecket euch sein Vortrab,
Und siedelt hier sich schon.

„Ich aber will, es kröne,
Wohin er strebt, ihn Glück;
Er schreit' unaufgehalten
Stets vorwärts, nie zurück.

„Doch euer, seines Wohlstands
Bewährte Wächter, harrt,
Durch alle Folgezeiten
Gleich jugendlich bewahrt,

„Ein Ruhm, wie keinem andern
Gebirg zu Theil er wird,
Deß Glanz stets wächst, indeß sich
Der Anderer verliert.

„Fiel aber von euch Einem
Ein minder schönes Loos,
Als eueres, der Sonne
Zu ruhn im warmen Schoos;

„Indeß im eis'gen Norden
Er Monde sie entbehrt:
So hab' ich dir, Verkürzter,
Ersatz dafür gewährt.

„Schön hellt dein Dunkel Nordschein,
Wie man nur wünschen mag,
Und deiner Nacht folgt plötzlich
Halbjahrelanger Tag."

3. Tangwiesen [1]).

Wie tretet, Erdenwunder,
Ihr hehr vor meinen Sinn
Zu Tausenden, und kennet
Nicht Ende, nicht Beginn!

Unsägliches Erstaunen
Bemächtiget sich mein,
Durchläuft mein Flammenauge
Den glanzumfloßnen Reihn.

Und hat, bewundernsmüde,
Mein Geist der alten Welt,
Der jüngeren und jüngsten
Erforschung eingestellt.

Und fällt, sich zu erholen,
Zufällig dann auf's Meer,
Schaart sich von neuen Wundern
Auch hier ein ganzes Heer!

Für diesesmal verweile
Nur einen Augenblick
Du bei dem staunenswerth'sten
Von allen dich, mein Blick.

Sieh, wie die Erde, Wiesen
Hat auch der Ocean!
Und welche! Leg' aus Neugier
Die Meßschnur einmal an.

Wir messen Tage, Wochen
Und Mond' in einem fort,
Und immer säumt zu zeigen
Sich der Vollendung Ort.

[1]) Fucus natans.

Kein Wunder! denn nur Zwerge
Sind ja des Festlands Au'n,
Verglichen mit den Riesen,
Die wir im Meere schau'n.

Enthübe je die Allmacht
Dem Meeresbecken sie,
Mit Einer überdeckte,
Traun, ganz Europa sie!

O Größe meines Gottes,
Des Menschen Geist erliegt,
Von dauernder Betrachtung
Zu großer Wucht besiegt!

4.

Des üppigen Aequators,
Beneidenswerther Stamm!
Wohnst, gleich weit von den Polen,
Auf einem Rosendamm.

Für dich gehn Tag' und Nächte
Stets in demselben Gleis,
Kennst Winter nicht noch Fröste,
Siehst weder Schnee noch Eis;

Wenn nicht als deiner höchsten
Gebirge Königszier,
Die, wolkenüberragend,
Berührt des Himmels Thür,

Rings um dich her entfaltet
Sich reicher die Natur,
Bach, Fluß und Strom sind breiter,
Und blumiger die Flur.

Der Baum umarmt die Wolken,
Treibt Blüthen, die so groß,
Daß seine Brut der Vogel
Verbirgt in ihrem Schooß.

Ein weitrer Himmel öffnet
Die Tiefen seines Blau's,
Enthüllt den ganzen Umfang
Euch seines Wunderbau's.

Nur euch erscheint der Reichthum
Und beider Pole Reiz;
Ihr hört der Leier [1]) Töne,
Und seht das Wunderkreuz [2]).

Nicht fühllos für der Heimat
(Warum es nicht gestehn?)
Taghelle Sommernächte,
Wünscht' ich doch euch zu sehn!

5. **Kolumbus.**

Laß nur den Muth nicht sinken,
Verzweifle nicht in Noth!
Denn selbst im Erdenleben
Setzt oft ein Ziel ihr Gott.

Hab' immer vor den Augen
Als Muster jenen Mann,
Der jung der Erde Kehrbild [3])
Schon zu enthüllen sann.

Auf welche harten Proben
Stellt' ihn das Loos, als er
Befuhr nun mit drei Barken
Ein unbekanntes Meer?

Neid, Aberglaube, Feigheit,
Unwissenheit, Verrath
Verdächtigten abwechselnd
Des großen Mannes That.

Drei Tage nur gestehen
Ihm die Empörer zu;
Erscheint kein Trost, so steuern
Sie wieder Spanien zu.

Schon mit der nächsten Sonne
Zeigt sich im Uebermaß,
Gleich meilenlangen Wiesen,
Die Fahrt nicht hemmend, Gras.

Die Strömungen verschwinden,
Nach läßt der Stürme Wuth,
Ein Meer, nur leicht gekräuselt,
Gibt Zagenden selbst Muth.

Beim Untergehn der Sonne
Sehn mehr als Einen Zug
Bekannter Vögel westlich
Sie nehmen ihren Flug.

Bei völlig dunklem Himmel
Zeigt sich ein Licht von fern
Am tiefen Horizonte:
Sie sehn, es ist kein Stern.

Kolumb ergreift das Steuer,
Ist diese Nacht Pilot;
Bald meldet Landesnähe
Das ausgeworfne Lot.

Er minderte die Schnelle
Der Fahrt. Als sich entwand
Der Dämmrung Schooß das Frühroth,
Erscholl's vom Maste: „Land!"

Da stürzten reuig alle
Zu seinen Füßen sich:
„Vergib! wie sehr verkannten
Wir, unsern Retter, dich!"

Selbst senkt er, fremd der Rache,
Das Knie, und dankt, gerührt
Und weinend, dem Allmächt'gen,
Der ihn ans Ziel geführt.

---

1) Ein nördliches, 2) Das schönste südliche Sternbild. 3) Kehrseite.

6.[1]

Nie werd' ich sie vergessen,
Die nie geahnte Nacht,
Die näher mich dem Himmel
Und dir, o Gott, gebracht!

Noch immer, hehr und blendend,
Schwebt vor den Augen mir,
Unendlichferne Scheiben
Aether'schen Feuers, ihr,

Des Himmels Tief' enttauchend
Von aller Hülle frei!
Kein Zweifel mehr, daß jede
Selbst eine Sonne sei.

Die diamantnen Räder
Des Himmelswagens sah
Ich festlich sich bewegen:
„Die Gottheit ist wohl nah",

Sprach ich zu mir: „er führet
Sie um des Weltalls Pol,
Weil da vielleicht ein neuer
Weltbau entstehen soll."

Da gönnten Silbernebel
Des Erdgeschöpfes Blick'
Die Gottheit anzuschauen
Kaum einen Augenblick.

Jetzt senkt mein Aug', geblendet
Von Gottes Widerschein,
Sich zu der Erdenachse
Nicht fernem Sonnenreihn;

Bewundert, o Polarstern,
Dein Sternen-Diadem,
Die, ob gleich alle größer,
Dich, wie Gefolg umstehn.

Und welches neue Wunder
Wird hier mein Blick gewahr!
Es hat des Sterns Begleiter,
Wie Nixen, grünes Haar.

An Cepheus Halse funkelt
Sogar ein Doppelstern!
Wag' ich es fortzuschreiten?
Die Milchstraß' ist nicht fern.

Erst möcht' ich in der Nähe
Die goldne Leier sehn,
Und hören, ist es möglich,
Ihr festliches Getön....

Wie Meer im Mondschein glänzet,
Strahlst mir entgegen du,
Unauszuseh'nde Straße,
In hehrer stolzer Ruh.

Wie Sonneninseln ragen
Aus deinem weiten Schooß
Gans, Schwan, Cassiopeia,
Und Perseus Flügelroß.

Und immer größre Wunder
Trägt jeder Stern zur Schau!
Seh' nicht auf Perseus' Helme
Gestirn ich roth und blau?

Aus zwanzig großen Sternen,
Von kleineren durchirrt,
Formt sich sein Aug', deß Mitte
Ein Doppelstern verziert.

O Gott, nur einen Winkel
Des Weltalls sah enthüllt
Ich diese Nacht, — und diesen
Mit Wundern überfüllt!

7.

O Sonne, Mutter, Amme
Jedweden Lebens du,
Quell aller Schönheit, Anmuth,
Und Thätigkeit und Ruh!

Die beiden Dämmerungen,
Das Früh- und Abendroth
Thau, Nebel, Regenbogen
Stehn all dir zu Gebot.

Lenz, Sommer, Herbst und Winter
Sie nennen Mutter dich,
In deines Mantels Falten
Ent- und verhüllend sich.

Du strömst der Wärme Schätze
Nach Wohlgefallen aus,
Eröffnest, sie zu lindern,
Der Winde reges Haus;

Entladest schwarzer Wolken
Gedeihenvollen Schooß,
Und lenkst auf gift'ge Dünste
Der Blitze Todgeschoß.

Auch sah in dir die Kindheit
Der Menschen ihren Gott,
Für jede Lust dir dankend,
Dir klagend jede Noth.

Gott lächelte Vergebung
Dem irrenden Verstand,
Vom Herzen irr geleitet.
Das Dankbarkeit empfand.

Selbst uns bist du das größte,
Das herrlichste Gebild,
Das Gottes Hände schufen,
Dünkst uns sein Schattenbild.

Und doch, — verlisch, o Sonne,
Und laß die Stätte leer,
Wo zahllos dich Aeonen
Umkreist dein Monden-Heer;

[1] Nach einer in Gesellschaft von Freunden auf der Sternwarte durchwachten Nacht.

Die Nachbarsterne missen
Nicht deine Gegenwart,
Ja, haben dein allmählig
Verschwinden nicht gewahrt.

O Mensch, worauf denn gründet
Dein eitler Hochmuth sich?
Erhellt, bei dem Gedanken,
Kein Blitz von Demuth dich?

Durchschauert deine Seele
Kein Ahnen deines Nichts?
Nennt dich nicht Staub die Stimme
Des eigenen Gerichts?

Fünfzehnter Saal.

1.

Ich komme, Freund, von meinem
Erstaunen nicht zurück!
Stets sucht auf irren Wegen
Der Sterbliche sein Glück.

Ihm rufen alle Weisen:
„Wonach du laufst, ist Staub!
Gold, Kriegsruhm, Macht und Größe
Sind Tand!“ Sein Ohr ist taub.

Wohlan! sein Ziel hab' Einer
Von Tausenden erreicht:
Seht, wie die Strahlenbinde
Des Zauberbilds erbleicht!

Hat Er, den, wie noch keinen
Vor ihm, das Glück verwöhnt,
Nicht, als kaum auf dem Haupt' er
Die Krone fühlt', gegähnt?

Und sein und Aller Vorbild,
Als auf Roms Thron' er saß,
Sprach nicht zu seinen Freunden
Er laut: „Es ist nur das?“...

Du, der sein heitres Leben
Mit Blumen zugebracht,
Und dem von hohen Gletschern
Die Ros' [1]) entgegen lacht; —

Du, den der Erdbewohner
Und Luftbewohner Kreis
Gedrängt umringt, wo möglich,
Zu haschen etwas Preis; —

Gesichert, Vögel, Blumen
Zu finden jederzeit,
Zu füllen eurer Tafeln
Wortkarge Bündigkeit;

War't bang nur, fehlen möchte
Die Zeit, trotz strenger Wahl,
Der Nachwelt zu verschreiben
Die Schätze ohne Zahl.

Und welch ein Meer von Schätzen
Beut uns sich dann erst an,
Betreten kühnen Muthes
Wir eine höh're Bahn!

O, Eine Nacht nur hab' ich
Am Himmelsthor durchwacht,
Das Aug' auf drei, vier Sterne
Unsäglich holder Pracht!

Doch Tausend andre schmückten
Den tiefern Himmelsraum,
Und Myriaden kreisten
Hehr an des Thrones Saum.

2.

Ihr fraget, was ich thäte,
Würd' eine Million
Flugs meiner ohne Klage
Ertragnen Armuth Lohn?

Vollführen würd' ich einen
Längst überdachten Plan,
Und träte meine Reise
Im nächsten Sommer an.

Zuerst (und euer Lächeln,
Sagt mir, daß ihr bereits
Der Reise Ziel errathen)
Zög' mich dein Zauberreiz

Zu deinen hundert Tempeln,
Geliebtes Griechenland,
Das Tag und Nacht durchwallet
Mein Geist von Strand zu Strand.

Am längsten aber weilt' ich,
Vielleicht ein Jahr und mehr,
Errathet, wo? — in Pisa's [2])
Bezirke, nah' am Meer.

Zu Hunderten da wühlten
Arbeiter mir den Grund,
Wo Hellas reichster Tempel
Und schönstes Bild einst stund.

Den säulenvollen Altis,
Den langen Hippodrom
(Unmöglich schleppten alles
Die Wüthriche nach Rom)

[1]) Rhododendron. [2]) Olympia gegenüber.

Bis an den Fuß der Berge
Grüb' jede Spanne Land
Ich tief, bestimmte Preise
Dem, der ein Kunstwerk fand,

Sei unverletzt es, oder
Verstümmelt durch den Arm
Der Zeit und der Barbaren —
Zerstörer ohne Harm.

Gleich Pisa's Siegern kehrte
Zur Heimat ich zurück,
Den reichen Fund enthüllend
Der Kenner frohem Blick.

Lang weilte nicht, o Freunde,
Ich müßig unter euch,
Bald säh't auf's neu durchschiffen
Ihr mich Posidons Reich.

Doch weiter, und wohl möglich,
Nicht frei von Selbstbetrug,
Ging' jetzt zu Euphrat's Mündung
Mein Argonauten-Zug.

Mir träumte mehr als einmal,
Ich säh', von dünnem Wald
Bedeckt, die Menge Hügel
Ganz eigener Gestalt.

Sie bildet Euphrat's Ufer,
Umkränzt in Bogen ihn
Hier, dort tritt, zackenförmig,
Sie vor- und rückwärts hin.

Die Erd' erbebt, und spaltet
Drei Hügel allzumal;
Die Sonne steht im Westen;
Die Scen' erhellt ihr Strahl.

Da seh ich Marmorwände
Und Säulen und Gesims,
Wie Spiegel glatt, und ohne
Die mind'ste Spur des Grimms

Der Zeit, der nimmersatten
Der Allzerstörerin!
Jetzt seh' ich Ross' und Menschen
In langen Reihen ziehn!

Hier steht die Menge Priester
Am lodernden Altar!
Dort tragen, reichgekleidet,
Die Höflinge den Zar!

Unmöglich ist's, die Erde
Bewahre keine Spur
Von Babylons Gepränge,
Von deiner Macht, Assur!

3.

Wär' ganz ich eine Waise,
Und hätt' auch Mutter nicht,
Nicht hier erwarten würd' ich
Den Sturm, der bald mich bricht.

Beizeiten würd ich nähern
Mich, o Jerusalem,
Dir, oder deiner Krippe
Geliebtes Bethlehem!

Und hört ich schon des Todes
Nicht ferne Flügel wehn,
Inständig würd' ich allen
Umstehenden dann flehn:

„O senkt zunächst der Stelle
Mich ein, wo einst geruht
Als Kind er oder Leiche:
Es ruht nur da sich gut!"

4.

O kehre, Stern, so eilig
Nicht in dein Wolkenzelt!
Laß Zeit mir dich zu schauen,
Da rings jetzt ruht die Welt.

Sieh, der Gedanken Fülle
Entschwebt des Herzens Schooß,
Wo sich am Tag die Unzahl
Der schüchternen verschloß.

Des Herzens Welt ist Stille:
Vom brausenden Gewühl
Der Menschenflut betäubet,
Schläft alles Zartgefühl.

Nachtschönen ähnlich, öffnet
Beim Nahn es sich der Nacht.
O himmlisches Entzücken,
Wenn diese Welt erwacht!

Vor ihr versinkt das Nachtstück
Von Mühen Sorgen, Harm,
In deren Kreis der Arme
Sich fühlte doppelt arm.

Jetzt aber, von dem Odem
Des Trostes neu belebt,
Sieht er, wie goldbeflügelt
Vor ihm die Hoffnung schwebt,

Und stufenweis sich hebend,
Die sichre Bahn durchfleucht
Zu allen hohen Wünschen,
Die je sein Herz erzeugt.

Laß, holder Stern, mich arme
Nach Herzenslust dich schaun,
Im Glanze deiner Strahlen
Sich stärken mein Vertraun!

5.

„Beim schönsten blauen Himmel,
Beim klarsten Sonnenschein,
War gleich da keine Wolke,
Fiel doch manch Tröpfelein."

— Ein treues Bild des Lebens!
Fast nie geht alles gut:

Drum rüste dich beizeiten,
O Erdensohn, mit Muth.

6.

Aus allen Blumen, Biene,
Seh' ich dich Honig ziehn,
Aus zartgepflegten Rosen
Und wildem Rosmarin.

Dir folgen will ich, sehe
Dich als mein Vorbild an,
Sing' jetzt das Lob der Ceder,
Und das des Buchses dann.

Wenn über alle Wolken
Die eine sich erhebt,
Und, nie berührt von Blitzen,
Jahrtausende verlebt;

Noch wächst, nachdem den Tempel,
Den für die Ewigkeit
Das ältste Volk einst baute,
Schon längst zerstört die Zeit;

Und immer ihre Stelle
Im Reihn der Wunder fand,
Ja ihr man oft Empfindung
Und Ahnung zugestand; —

Begnügt in unsern Gärten
Sich der bescheidne Buchs,
Vor Unbill zu beschützen
Der Blumen zarten Wuchs.

Er weiß dem Wind zu wehren,
Der Gänge rothen Sand
Muthwillig beizumischen
Der Beete schwarzem Land.

Dir folgend, ernt' ich, Biene,
Noch einen Vortheil ein,
„Durch Gegensatz prägt tiefer
Des Liedes Sinn sich ein."

So sagen all' einstimmig:
„Dein bester Honig sei,
Mengst der Gefilde Blumen
Du Lindenblüthe bei."

7.

Gehn ziellos wir durch's Leben,
So scheint beneidenswerth
Es höchstens in der Kindheit,
Die flieht und nimmer kehrt.

Denn schon um unsre Jugend
Reiht sich der Sorgen Heer,
Der Hoffnung goldne Fernsicht
Verengt sich täglich mehr.

Im Mannesalter brechen
Rings Ungewitter los:
Genuß hat Blitzesdauer;
Kampf, Gram sind unser Loos.

Im Greisenalter (reichet
So weit der Jahre Zahl)
Gähnt immer tiefer, schwärzer
Vor uns des Todes Thal.

Wir bleiben uns ein Räthsel,
Das lebenslang uns äfft,
Zerhaun nicht früh den Knoten
Wir durch ein ernst Geschäft.

Und des Geschäfts Gelingen
Muß stehn in unsrer Macht,
Als Bürgschaft, trotz dem Schicksal
Werd' es dereinst vollbracht.

Geist, Muth bedarf's und Willen,
Der Schranken überspringt,
Keck längs Abgründen wallet,
Und bei Gefahren singt;

Und spricht: „Ich werde siegen,
Weil Er dazu mir Kraft,
Des Sieges Pfand, verliehen,
Und alles weise schafft."

8.

Ich werd' und will nicht weinen,
Wie groß auch sei mein Schmerz;
Gewöhne, wie an Freude,
Dich auch an Leid, o Herz!

Du sahst, was Freuden wirken,
Wenn bis zum Uebermaß
Sie auf einander folgen,
Und ohne Unterlaß?

Die besten Seelen weichen
Vom Pfad der Pflicht dann ab,
Verwildern oft und sinken
Fast bis zum Thier' herab.

Nur Leiden, und die herbsten,
Und dauernd lange Zeit,
Veredeln uns, und leiten
Uns zur Vollkommenheit.

Der linde Hauch des Lenzes
Schmilzt Winterfrost und Reif;
Doch nur des Sommers Flamme
Kocht Traub' und Feige reif.

Ihr jauchzt, weil Donnerwolken
Der Himmelsflur entflohn? —
Gut! doch der Farbenbogen
Ist der Gewitter Sohn.

9.

An wem die Schuld, wenn Freude,
O Menschen, euch entgeht? —
An euch, die ihr die Blume,
Die vor euch blüht, nicht seht.

Es ist ein Maienblümchen,
Es ist ein Veilchen nur,

Das erste Kind des Lenzes,
Der erste Schmuck der Flur.

Doch euch däucht China's Rose
Nur würdig eurer Wahl,
Und das erst, ragt im Prunktopf
Sie stolz im goldnen Saal.

O Thoren, wie erschweret
Den Weg ihr euch zum Glück!
Mir blüht's an jeder Stelle
Und jeden Augenblick.

Der dumpfen Stadt entflohen,
Eil' an des Waldes Saum
Ich raschen Schritts und lagre
Mich unterm ersten Baum,

An der geschwätz'gen Quelle
Zartgrasig-duft'gem Rand,
Der silberklaren Tochter
Der nahen Felsenwand.

Ist's doch, als stiegen plötzlich,
Auf einen Zauberstoß,
In wachsendem Gedränge
Sie aus der Erde Schooß;

So seh' ich alle Blumen
Der jüngst erwachten Flur
Mir winken, sie zu flechten
In eine lange Schnur.

Bei Schlüsselblumen, Veilchen,
Vergißmeinnicht und Klee
Bin traun ich froh, als schwämm' ich
In einem Wonnesee!

10.

O sei vor mir nicht bange,
Erschöpftes Vögelein!
Nicht meine Hand schließt wahrlich
Euch je in Bauer ein.

Dem Schwachen bring ich Speise,
Dem Kranken Arzenei:
Hast du dich dann erholet,
O sei und bleibe frei!

Sechzehnter Saal.

1.

Vom schönsten Regenbogen,
Den jemals er gesehn,
Sah heute Fritz ein Ende
Auf nahen Felsen stehn.

Der hohe Rumpf verlieret
Sich auf der fernen Au.
„Was sind, mit ihm verglichen,
Perlhuhn, Fasan und Pfau?

„Selbst Paradiesesvögel
Sind nicht so schön als er;
Kein Wunder, kommt gerade
Er ja vom Himmel her.

„Heut sollst du meinem Drachen,
Wie früher, nicht entfliehn;
Schon steigt er, dich zu haschen,
Und dich herab zu ziehn.

„All deine langen Federn,
Roth, gelb, grün, blau, sind mein;
Verkauf ich sie, ich werde
Reich wie ein König sein!"

Der Drache naht der Stelle
Wo stolz der Bogen stand,
Streckt schon nach ihm die Krallen,
Als plötzlich er verschwand.

Fritz zürnt und weint, und klaget
Der Mutter seine Noth:
„Wie lange treibt der Vogel
Mit mir noch seinen Spott?"

— „Der Vogel will gesehen,
Und nicht gefangen sein.
Auch holt ihn keines Schützen
Blitzschnelle Kugel ein.

„Besieh ihn aus der Ferne,
Erfreu' dich sein, so lang
Ihm gönnet zu verweilen
Der Wolken rascher Gang.

„Und manches Ding auf Erden,
Das unser Aug' entzückt,
Verlieret Reiz und Anmuth,
Wenn es uns näher rückt!"

2.

Du, der noch vor drei Tagen
Aus voller Kehle sang,
Daß freudig jeder Winkel
Der Wohnung wiederklang;

Bist jetzt dem Tode nahe,
Nur mühsam athmest du,
Dein sonst weit offnes Auge
Schließt halb bereits sich zu.

Nicht überlebst, o Vogel,
Wahrscheinlich du die Nacht;
Siehst nicht mehr unsre Freundin,
Wenn sie im Ost erwacht.

Vielleicht nach wenig Monden
Fällt mir dasselbe Loos,
Umschließt nach langen Leiden
Auch mich der Erde Schoos.

Sag', glaubst du, daß auf immer
Wir so zu Ruhe gehn,
Und alle Lebensgeister
Mit unserm Hauch verwehn?

Nein, nein! Schon der Gedanke
Empöret mein Gefühl:
Ihn scheucht all meiner Kräfte
Anstürmend Zorngewühl.

Wir wachen aus der Ohnmacht
Des Todes wieder auf,
Und uns erwartet beide
Ein neuer Lebenslauf.

Längst hat die neue Heimat
Man Eden mir genannt:
Aus ihren Sonnenauen
Sind Leid und Tod verbannt.

Dort formen Aetherstoffe,
Zerstörungtrotzend, sich
Zu schmerzunfäh'gen Leibern,
Und schmücken mich und dich.

Auch dort sind wir erkoren
Zu preisen unsern Gott
In ewigen Gesängen
Vom Früh- zum Abendroth.

Stirb mit gelaßner Seele,
Mein Leidgenosse hier!
Wähl unsern Sitz in Eden,
Leb wohl, bald folg' ich dir!

3.

Es soll, was jetzt ich sage,
Nicht eine Klage sein:
Denn Menschenblicke dringen
In Gottes Plan nicht ein.

Zu meinem Wohl ist's, werde
Ich früh der Erd' entrückt:
Denn Gott kann nichts verfügen,
Was Menschen nicht beglückt.

Nur einen Wunsch enthüllet,
Wie eines Kindes Herz
Zu Tausenden sie heget,
Mein Lied, doch keinen Schmerz.

Wie gerne möchte, Hellas,
Mit Augen ich dich sehn
Und Schritt vor Schritt vom Norden
Zum Süden dich durchgehn!

Dodona's Reste schauen,
Und sehn, was übrig blieb
Vom Hain, zu welchem Hoffnung
Und Furcht die Menschen trieb!

Vom Haupte des Olympos
Die Ebnen übersehn,
Die, gleichenlos, dir, Tempe,
Bekennen nachzustehn!

Dann stieg' ich von der Mündung
Zu Peneus Wieg' empor,
Wallfahrtend zu den Stellen,
Geweiht der Musen Chor;

Besäh' der Liebe Felsen,
Den, ungesehn, ich sang,
Als bang, durch Pflicht gebunden,
Ich um die Palme rang.[1])

Im nahen Reich' Ulyssens
Enthüllte jeden Ort,
Mir jede Höh' und Tiefe
Homers untrüglich Wort.

Jetzt folgt' Aetolions Bergen
Ich bis an Oeta's Fuß,
Wo Sparta's Söhne sanken,
Treu seines Raths Beschluß.

Sei mir gegrüßt, o Erde,
Geweihtes, heil'ges Land,
Wo rohen Myriaden
Ein Häufchen widerstand!

Sei mir gegrüßt, o Delphi!
Hier hat dem Aug' der Welt
Zum Kampf' um Ruhm mit Männern
Ein Weib sich dargestellt.

Ihr war Tanagra Wiege,
Und Thebe dann ihr Sitz;
Bald nahm von ganz Böotien
Die Sängerin Besitz.

Mit Dank und Ehrfurcht nahe
Ich dir, o Marathon,
Der Menschheit heil'ge Stätte,
Die du geschützt vor Hohn!

Die du geschützt vor Rückfall
In früh're Barbarei!
Kein Leben, wo nicht Freiheit;
Und Tod ist Sklaverei.

4.

Was braucht der Mensch? Nur wenig
Und das auf kurze Zeit.
Entweicht denn, schwarze Sorgen,
Zum Sitz der Weichlichkeit!

Naht goldenen Palästen,
Naht Wohnungen der Macht,
Wo nie die Klage schweiget
Trotz Allgewalt und Pracht!

[1]) Anspielung auf ihr Gedicht: Sapho.

Mich trefft in niedrer Hütte,
Find ich nur Brod darin,
Vom Morgen bis zum Abend
Ihr stets bei heiterm Sinn.

Versuch's, versetz', o Schicksal,
In eine Wüste mich,
Und sei es die Aegyptens,
Nicht klag ich über dich.

Der Himmel dort entfaltet
Stets sein ätherisch Blau,
Die Lüfte fächeln Wärme,
Die Winde selbst sind lau.

Nicht selten, wo ich wandle,
Stellt sich ein Blümchen dar,
Hier weiß, dort blau, ja Spargel,
Zur Noth als Kost, sogar.

Mich angenehm erschreckend,
Durchkreuzt ein Has' den Weg;
Flugs rauscht ein Paar Gazellen
Scheu mir zur Seite weg.

Auch kann nicht irr' ich gehen
Trotz sturmverwehter Bahn,
Ein Dreieck Pelikane
Zeigt mir die Herberg an.

Und stellest, wie durch Zauber,
Nach einem durst'gen Tag
Du plötzlich dich, Oase,
Mir dar; kein Mund vermag

Zu schildern die Empfindung,
Die Leib und Seele fühlt,
Wenn deine Balsamwelle
Die Glut des Durstes kühlt.

5.

Es breiten zwei Naturen
Vor uns sich magisch aus.
Durch beide wallend, fühlet
Das Herz sich wie zu Haus.

Und, sonderbar! die schönste
Von beiden ist es nicht,
Die uns mit Banden fesselt,
Die keine Zeit zerbricht.

Oft ist's nur eine Hütte,
Im Schatten eines Baums,
Ein Acker, eine Wiese
Erfüllt den Rest des Raums.

Kein Bach und keine Quelle,
Kein Busch ist da zu sehn;
Und dennoch willst und kannst du
Nicht von der Stelle gehn.

Du siehest später Scenen,
Wo dir in aller Pracht,
Die ihr verliehn, jungfräulich
Natur entgegenlacht.

Wie hold der Zug der Berge!
Wie malerisch der Hang
Wild aufgethürmter Felsen!
Wie rasch des Stromes Gang!

Aus schattenreicher Wälder
Sanft abgestuftem Grün
Schallt Tausender von Sängern
Choralsang hehr und kühn!

Bei diesem Wunderanblick
Bist du wie außer dir,
Bist wie von Wonne trunken,
Bliebst all dein Leben hier.

Und doch sind kaum zwei Tage,
Oft keine Stund' entflohn;
Gedenkst du deiner fernen
Bemoosten Hütte schon.

O jeglichem Gefühle
Eilt Heimatsliebe vor!
Aus himmelstiefen Quellen
Strömt sie an's Licht empor.

Wir athmen auf dem Arme
Der Eltern, unbewußt,
Sie ein; ja, sogen träumend
Sie aus der Mutterbrust.

Nicht wurde Geist' und Herzen
Sie beigesellt zum Spiel;
Sie lenkt des Lebens Wagen
Mit sichrer Hand zum Ziel.

6.

Vom goldnen Erdenrande
Zum rothen Scheitelpunkt,
Sieh, wie der Abendhimmel
In hohen Farben prunkt!

Ununterbrochen gehen
Durch zarte Stufen sie
Sanft in einander über,
Du siehst die Gränze nie.

Doch währt nicht lang die Scene:
Des Erdrands Gold wird grau,
Des Scheitelpunktes Rosen
Ersetzt ein fahles Blau.

Aus Himmelstiefen schwebet
Indeß ein Stern hervor,
Glänzt einsam eine Weile,
Bis naht das ganze Chor.

Es nimmt die frühern Stellen
Der Himmelswölbung ein,
Und strahlt, zwar minder blendend,
Doch klar wie Sonnenschein.

Und jedes Menschenauge
Wird alsobald gewahr,
Von Osten wall' nach Westen
Die zahlenlose Schaar.

Wie nordische Cohorten
Der Nächte kühlern Gang,
Dem Feind' entgegenwandelnd,
Erheitern durch Gesang;

So tönet des Betrachters
Zuletzt entzücktem Ohr
Der himmlischen Phalangen
Zur Seele dringend Chor:

„Der Abendröthe Wonnen
Gleicht alle Erdenlust;
Kaum hast du sie genossen,
Trübt dich schon ihr Verlust.

„Nicht ungenossen lassen
Sollst du deshalben sie;
Nur ihre Fesseln tragen
Muß Geist und Seele nie.

„Denn du gehörst der Erde,
Obgleich ihr Sohn, nicht an;
Der Wieg' entflohn, harrt deiner
Schon eine höh're Bahn.

„Und unverdrossen wandeln
Mußt du sie bis zum Tod:
Denn, wenn auch durch Gefahren
Und Leid, sie führt zu Gott.

„Frei schwebst du dann, und hehrer
Und strahlender als wir,
Durch alle Weltenräume,
Siehst Gott nur über dir."

7.

Mit bangem Auge schauest
Stets in die Zukunft du!
Entflohn von deiner Stirne
Sind Heiterkeit und Ruh!

Warum? Weil manchen Eingriff
Das Loos that in dein Glück,
Und du dich überredest,
Es kehre nie zurück.

Vorbeugend jedem Streite,
Setz' ich den schlimmsten Fall,
Und denke deine Lage
In völligem Verfall;

Heisch' aber auch dagegen,
Daß du mit kaltem Blut
Mich hörst, such' ich durch Gründe
Zu heben deinen Muth.

Nie suchtest du in Tagen
Verschwundner Herrlichkeit
Den Unterschied der Worte
Von Zeit und Ewigkeit.

Ein Aufeinanderfolgen,
Meist nur in kleiner Zahl,
Tagtäglich=schlimmrer Jahre,
Dann gänzlicher Verfall:

Hier hast du das getreue,
Nicht überladne Bild
Der Zeit des Erdenlebens,
Nie unsern Wünschen mild. —

Denk', wie durch Kunst geglättet,
Dir rosigen Porphyr
(Rein, wie einst deine Klumpen,
Goldzeugendes Ophyr!)

Sohn unterird'schen Feuers,
Wie Chimborasso groß,
Nach neun ägypt'schen Nächten
An's Tagelicht dem Schooß

Der Muttererd' entstiegen,
Die stöhnte, da der Glob,
An Glanz ein Nebenbuhler
Des Mondes, sich erhob.

Der werde dir (denn unsre
Beschränkte Sinnlichkeit
Heischt zum Verständniß Bilder)
Ein Bild der Ewigkeit.

Nimm an, nach tausend Jahren
Nah' diesem Kegel sich
Ein Vogel aus Geheimniß=
Umhülltem Landesstrich,

Und wetze seinen Schnabel,
Der abgestumpft, an ihm.
Es mag wohl lange währen
(Und reib' er selbst mit Grimm,

Bis er geschärft den Schnabel)
Eh' der Porphyrkoloß,
Geschleiften Mauern ähnlich,
Gleich wird der Erde Schooß?

Nie! nie! selbst nach Aeonen
Bemerken keine Spur
Allmähliger Vermindrung
Und Bröckelung wir nur. —

Ein Leben dieser Dauer,
Gewebt aus Rosenduft
Und Sommermorgenscheine
Harrt dein jenseits der Gruft.

Und, Mensch, du weinst, daß Stunden
Der Prüfung für das Kind
Im Eintagsfliege=Leben
Oft schwül und trübe sind?

Siebzehnter Saal.

1.

Nacht dehnet sich von einem
Zum andern Himmelsrand;
Du rettest dich, schiffbrüchig,
Auf unbekanntes Land;

Irrst auf unebner Haide,
Wo Fernsicht dir gebricht,
Lang ziellos; da erblickest
Mit einemmal du Licht.

„Bewohnet ist die Gegend,"
Sprichst du getrost zu dir,
„Vielleicht sind sie auch menschlich,
Und reichen Nahrung mir." —

In klaren Sommernächten
Siehst auf der Himmelsflur,
So weit dein Auge reichet,
Du goldne Sterne nur.

Hier stellen sie in Gruppen
Da in geschloßner Schaar,
Dort in gedrängten Mengen,
Doch stets voll Pracht, sich dar.

Und siehe, keiner weilet
An seinem Platz' in Ruh;
Sie schreiten, Heeren ähnlich,
Von Ost- nach Westen zu.

Sind, die den Abendhimmel
Vom Zwielicht an bewacht,
Im Westen schon gesunken
Beim Nah'n der Mitternacht;

So siehst ob deiner Scheitel
Du glänzend jene stehn,
Die früher fern im Osten
Aufsteigend du gesehn.

Sieh! wo bei ihrem Aufbruch
Ihr weites Lager stand;
Erhellt, vergoldet, röthet
Sich schon der Himmelsrand;

Und lange sich erwarten
Läßt nicht die Königin
Des Tages, und erwecket
Ringsum der Freude Sinn....

Was ist dir? Als du landend
Von fern ein Licht gesehn,
Sprachst du: „Hier wohnen Menschen,
Bereit mir beizustehn!"

Und jetzt, wo Gottes Allmacht
Umwogt dich wie ein Strom;
Nachdem in vollem Glanze
Du sahst des Aethers Dom;

Hier sprichst du: „Aus sich selber
Ging diese Welt hervor;
Im Chaos lag ihr Samen;
Gereift, sprang sie empor."

Hier, wo den Staub der Erde
Berührt mein Angesicht,
Siehst du nur Zufall? siehest
Die Hand des Schöpfers nicht?

2.

Steh' (Dank dir, mitleidsloser,
Nie satter Tod) ich einst
Allein, nachdem auch Mutter
Mit Vater du vereinst;

So wandr' ich zu der Quelle,
Der still entfloß der Strom,
Der Gottes Welt erneuert,
Und ruh' vor dir, o Dom!

Der ob der Grabesstätte
Des Mittlers sich erhebt,
Wie leuchtend ob der Arche
Die Flamm' ehdem geschwebt.

Hier nährt' ich mich von Früchten,
Auf nahen Höhn gepflückt,
Wo Nächte lang Er wachte,
Von Todesangst gedrückt;

Und Ihn ein Engel stärkte
Zur gleichenlosen That,
Durch die mit seinem Tod' Er
Die Welt entsündigt hat.

Tagtäglich fühlt' ich mindern
Sich meiner Glieder Kraft;
Mir ihren Dienst versagen,
Der Linderung mir schafft,

Die abgezehrten Arme,
Den halbgelähmten Fuß;
Mich schleppend nur geläng's mir
Zu drücken meinen Kuß

Auf die entfernt'ste Stufe
Und niedrigste des Grabs,
Da weilend, bis die Stelle
Vertritt mir eines Stabs

Das Mitleid fremder Hände....
Laßt, an die Außenwand
Des Doms gelehnt, erwarten
Mich jetzt des Todes Hand!

Er wird nicht lange zögern.
Senkt dann mich ein, da wo,
Auf Gottes Güte bauend,
Getrost mein Geist entfloh.

O seht in diesem Wunsche,
Seht keinen Stolz darin!
Ich weiß, im Schooß des Tempels
Ruhn Gottfried, Balduin.

Die waren Gottes Krieger,
Mit Gottfried sprach selbst Gott,
Ihm seinen Engel sendend,
Zu deuten sein Gebot!

Ich aber war und sterbe
Als eine Sünderin!
O legt, legt zu den Füßen
Mich meines Heilands hin:

Das Angesicht zur Erde,
Wie die mein Vorbild war,
Die Füß' Ihm wusch mit Thränen,
Und trocknet mit dem Haar!

Gebt Preis den Elementen
Mein moderndes Gebein!
Und Sonnenglut und Fröste
Sei'n wechselnd meine Pein!

3.

Hab' ich dich jetzt, o Sonne,
Zum letztenmal gesehn?
Und wird mein Leben, ehe
Du kehrst, zu Ende gehn?

Ja?... Oder schenkt mir Stärke,
Zu meiner Mutter Trost,
Die Nacht? Du sahst wie gramvoll
Und seufzend sie mich kos't!

Nicht meinethalb erflehe
Ich neue Lebensfrist:
Erweck' für sie mich, rette,
Wenn Rettung möglich ist!

Sie kennt nur Einen Kummer,
Sie kennt nur Einen Schmerz:
Nimmst du mich ihr, o Himmel,
So bricht ihr wundes Herz.

Mein Tod ist ihr Tod: lasse
Nur Eine Stunde mich,
O Gott, sie überleben!
Um dies nur fleh' ich Dich.

So schwach ich bin, ich fühle
Noch Kraft genug in mir,
Die Augen ihr zu schließen:
Dann folg' ich freudig ihr!

4.

Wie schwer wird mir das Sterben,
Wie schwer verlaß' ich dich,
O Leben voller Reize
Wohin ich blick' um mich!

Nicht eitler Sinnenlüste
Verdünstend flücht'ger Schaum,
Nicht Ehr- und Prunksucht fesseln
Mich an den Erdenraum.

Ein stündlich wachsend Sehnen
Schwellt die beklommne Brust,
Der Wunder Gottes Unzahl
Zu schauen hätt' ich Lust.

Von unterird'schen Donnern
Verkünd'ter Riesenstrahl,
Der siedend du dich hebest
Aus Skalholt's eis'gem Thal [1];

Deß weite Garbenbogen
Der bunte Schillerglanz
Verschlungner Regenbogen
Verflicht in Einen Kranz;

Dich möcht' ich sehn, und Hekla's
Bis an des Himmels Dom
Erhobne Feuersäule,
Und seinen Lavastrom,

Der, wie die Zwillingsschlangen
Um Hermes' Zauberstab,
Jetzt trennend, jetzt sich nähernd,
Sich senkt den Berg hinab.

Dann eilt' an Niagara's
Zum Strom gewordnen See,
Und staunt' ich seinem Sturze
Aus wolkennaher Höh'.

Auf raschen Schwingen flög' ich
Zu euch nun, Anden, hin,
Säh' zweifelnd aller Zonen
Gewächs' euch überziehn;

Säh' Maranjon, dich kämpfen
Mit dem erbosten Meer,
Das, doch umsonst, den Eingang
Wehrt deiner Wogen Heer.

Den zauberischen Auen
Taïti's naht ich dann,
Säh' dort der neuen Lehre
Gedeihn und Segen an!

Sei mir gegrüßt, o Ganges,
Des ältsten Welttheils Nil,
Und noch geheimnißvoller
Vom Ursprung bis an's Ziel!

O Himalaja's Scheitel,
Das ganze Jahr besonnt,
Wo, ew'gem Eis' im Schooße,
Ein ew'ger Frühling thront!

Heil dir, des Himmels Stütze,
Der ältsten Götter Sproß [2],
Du sahst, wie's Meer ob einer
Versunknen Welt [3] sich schloß.

---

[1] Der große Geyser. [2] Der Atlas. [3] Die Atlantide.

Warum doch muß ich sterben,
Eh' euch mein Aug' gesehn,
Und meinen trunknen Lippen
Des Staunens Tön' entwehn!

5.

Ihr bleibt durch alle Zeiten,
O Sterbliche, euch gleich:
Der Weisheit gram, genüget
Euch nur des Leichtsinns Reich,

Von allen Erdegränzen
Strömt ihr zu Thebens Flur,
Und Memnon's Fuß trägt eures
Besuches eitle Spur.

In des Kolosses Nähe
Verweilet ihr die Nacht,
Umstehet ihn in Gruppen,
Eh' noch die Sonn' erwacht.

Gehört habt ihr die Töne,
Als ihn ihr Lichtstrahl schlug,
Die man so lang bestritten,
Gebrandmalt als Betrug.

Und stolz, des Wunders Zeugen
Zu sein der Enkelwelt,
Eilt ihr zum Nilfall, suchend
Des Zeitverlusts Entgelt.

Wohl lauschtet ihr den Tönen,
Jedoch den Worten nicht,
Die klar seit Thebens Sturze
Das wunde Standbild spricht:

„Du siehst der Städte Krone,
Die Weltstadt, die ich mir
Und meinem Ruhm' erbauet,
In Trümmern rings vor dir!

„Nichts Irdisches bestehet;
Ihr Recht übt Ewigkeit,
Wenn alles sie zerstöret,
Was kühn erschuf die Zeit!

„Osiris, Isis, Horus
In ihrem Heiligthum
Stürzt früher oder später
Ein frecher Sieger um.

„Selbst diese blaue Wölbung,
Die hehr ob uns jetzt blinkt,
Stürzt, wenn der Ewig-Eine
Ihr einst zu stürzen winkt.

6.

Vergebt dem Menschenherzen,
Das göttlich den verehrt,
Der Hütte, Weib und Kinder
Ihm schützte mit dem Schwert.

Wenn Weisheit es und Güte
Mit Macht im Bunde fand,
That seines Danks Ergüssen
Es keinen Widerstand.

So sah einst in Osiris
Aegypten einen Gott,
Der Schutz ihm gab im Kriege,
Im Frieden Wein und Brot.

Vom Mittelmeere, welches
Nicht Flut noch Ebbe kennt,
Zum ungeheuern Meere,
Das die drei Welten trennt,

Erhoben sich Altäre
In Tempeln voller Pracht,
Versinnlichend den Menschen
Des neuen Gottes Macht.

Doch den Begriff der Gottheit
Zu fassen noch zu schwach:
„Ließ seine irdsche Hülle
In Philä's Schooß er nach."

Fünftausend Jahr' umwölket
Nach heiligem Gebrauch
Den lebenden und todten
Osiris Opferrauch.

Die tausend Säulen Karnak's,
Der Vorhof seines Throns,
Entfalteten die Thaten,
Des größten Pharaons.

Und Philä's schweigenvolles,
Dem Licht verschloßnes Mal
Ließ Typhon's Gräuel ahnen,
Der ihm das Leben stahl.

Barbaren haben Tempel
Und Todtenmal zerstört,
Im Wahnsinn, daß zur Gründung
Des Glaubens Wuth gehört.

Beseitigend die Bilder,
Dem frühern Dienst geweiht,
Vererbtet auf die Enkel
Den Schatz ihr jener Zeit,

Der keine früh're, spät're
An Schmuck und Großheit glich,
Der Grieche, Römer, Maure,
Wenn gleich Obsieger, wich;

Von Denk- zu Denkmal gingen
Mit froherstauntem Blick
Wir bis zu unsrer Wiege,
In's Paradies zurück.

Dank eurer rohen Sitte,
Der Sieg und Barbarei
Gleichgeltend waren, sehen
Wir eine Wüstenei;

Da wo dem trunknen Auge
Sich eine Welt der Kunst
Entschloß, auf der noch webte,
Wie Duft, des Genius Gunst.

Dies alles ist verloren!
Seht, eine weite Kluft
Gähnt zwischen Mit- und Vorwelt
Gleich einer Todtengruft!

7.

Fast kohlenschwarz sah gestern
Ich einen Diamant,
Jüngst einen neuentdeckten
Dreifarb'gen Amaranth,

Und seh' in hohen Farben
Hier China's Königspfau [1]),
Sohn einer wärmern Sonne
Und golden, roth und blau.

Anstaunend diese Wunder,
So lang der Eindruck neu,
Genügt mir zur Entzaubrung
Ein Tag oft oder zwei.

Denn so erging's mit allem
In der Vergangenheit,
Ergeht's und wird's ergehen
Jetzt und in künft'ger Zeit.

An wem die Schuld? Verdanken,
Natur, wir deiner Hand
Den Fehler, oder unsers
Gemüthes Unbestand?

Nicht ein Gebrechen nenne,
O Mensch, was sonnenklar
Als Gottes Wink erscheinet,
Deß Plan, uns schaffend, war:

Uns auf den Pfad zu lenken,
Der treu an's Ziel uns bringt
Im Zwielicht unsers Daseins,
Stets von Gefahr umringt.

Du solltest früh erkennen,
Hier ausgesetztes Kind,
Daß irdische Genüsse
Nicht deiner würdig sind;

Dir scheinen soll die Erde
Nur ein Verbannungsort,
Dich leiten der Gedanke:
„Mein Vaterland ist dort!"

Achtzehnter Saal.

1.

Was ist der Zweck des Lebens?
Ist Glück es oder Ruhm?
Nicht müßig ist die Frage:
Schnell ist das Leben um.

Schön ist's, nach tausend Jahren
Zu gehn von Mund zu Mund
Bewundernder Geschlechter
Auf diesem Erdenrund.

Jedoch wie schwer erreichbar
Ist aber auch dies Ziel!
Erreicht von Millionen
Es Einer, so ist's viel.

Zu Grabesstätten bauten
Die Pyramiden sich
Die Pharaonen. Welche?
Vergebens frägst du mich.

Nicht ich, nicht die sie rastlos
Und Jahre lang durchspähn,
Vermögen sie zu nennen;
Und jener Cheophren,

Der, um im Schooß der größten
Zu ruhn, so lang und kühn
Gequält sein Volk, sah sterbend
Vereitelt sein Bemühn.

Gemächlicher und sichrer
Erscheint der Weg zum Glück:
Nur muß auch hier nicht blenden
Uns Eitelkeit den Blick.

Nicht nach Genüssen ringe,
Wo Tausende den Preis
Sich zu entreißen streben,
Und schlüpfrig ist das Gleis.

Oft beim Beginn der Laufbahn
Schon gleitet mancher Fuß,
Und das Gedräng wird stärker,
Je näher der Genuß.

Nicht im Gewühle findet
Sich je die wahre Lust;
In kleinen Kreisen athmet
Am freiesten die Brust.

Und manche Hochgenüsse
Erheischen Einsamkeit:
Allein, wie Gott, genießt sich
Die höchste Seligkeit!

2.

An Nützliches nur schließt sich,
An den Erfolg nur Ruhm.

[1]) Tricolor huppé de la Chine.

Und irren wir, sehn wir uns
Nach unserm Vortheil um?

Du, den mit Riesenkräften
Des Himmels Vorsicht schuf,
Siehst du zu Riesenthaten
Darin nicht den Beruf?

Zur Gunst nicht des Empfängers
Verlieh Talente Gott
Den Menschen, sondern weil sie
Erheischt der Zeiten Noth.

Als Asien in Ketten
Schon lag, und statt des Rechts
Willkür gebot dem Reste
Des menschlichen Geschlechts;

Wählt der Geschicke Lenker
Dich, hochgesinnten Sohn
Des Macedonen, führt dich,
Setzt dich auf Cyrus Thron....

In Zeiten allgemeiner
Verfinsterung der Welt,
Nicht nur von keiner Sonne,
Von keinem Stern erhellt;

Erbarmt er sich des Menschen,
Den einst so groß er schuf,
Und spricht: „Ihn heben will ich
Zum früheren Beruf!"

Zu schwach sind alle Mittel:
Da kam sein eigner Sohn,
Und ruft: „Wer an mich glaubet,
Empfängt mein Reich zum Lohn!"

Doch auch zu Strafgerichten
Gebraucht er manchmal euch,
Der Menschenwelt Beweger,
Der Fluth und Flamme gleich.

Auf überreicher Ebne
Erhoben gleichenlos
Zwei Städte sich; die Nachbarn
Beneideten ihr Loos.

Doch ob dem Gold vergaßen
Des Gebers sie sehr bald,
In alle Laster stürzen
Sich schamlos Jung und Alt.

Und Schwefel sank und Feuer
Gleich einem Strom herab
Vom Himmel, und verwandeln
Die Städte in ein Grab.

Jetzt öffnet sich die Erde —
Ein weiter Schlund umher,
Verschlingt den Schutt; ihn decket
Ein todtenstilles Meer.

So in der Urwelt Tagen.
In spätrer, naher Zeit
Zertraten uns Erobrer
Mit kalter Grausamkeit.

Du siehst uns, Gott, bewahrend
Kaum einen Rest von Kraft,
Und brachst die letzte Geißel,
Durch die du uns bestraft.

3.

Weshalben ich ihn hasse,
Dem Feind selbst Lob jetzt giebt?
Mit besserm Rechte frag' ich:
Weshalben ihr ihn liebt?

Nicht meiner ältsten Brüder
Tod leg' ich ihm zur Last:
Auf Schlachtgefilden ruhet
Mein ganzer Stamm ja fast.

Das Siegel der Verläumdung
Trägt Jaffa's grause That;
Mir ist ein kecker Lügner,
Wer sie ersonnen hat.

Ließ er den Prinzen morden,
Den Späher-Eil' erhascht,
So ward von list'gen Gegnern
Sein Urtheil überrascht....

Die Nacht, gesunken, trennte
Den Kampf Borodino's.
Durch sterbende zwei Heere
Zog sacht ein Mann zu Roß.

Den eignen Sieg zu preisen,
Summt er ein wälsches Lied,
Hört gleich manch eignen Krieger
Er stöhnen, der verschied.

Wie musternd, gleichen Schrittes
Durchkreuzt sein röchelnd Heer
Er so; sein Schlachtroß sträubt sich,
Mitleidiger als er.

Und dies nennt ihr den Helden,
Den Mann ihr seiner Zeit?
Ist's nicht ein Geist der Hölle,
Den auf die Welt sie speit?

4.

Wer wünschet nicht zu herrschen?
Mit diesem Triebe wirst,
O Mensch, du ja geboren,
Schon in der Wiege Fürst.

Gebt mir, klein oder räumig,
Schräg—eben, etwas Land:
Nur fehl' es nicht an Wasser,
Nur sei mehr Erd' als Sand.

Und herrschen werd' ich über
Erd', Wasser, Luft und Licht,
Und Blumen, Kräuter, Bäume,
Selbst Thier' entgehn mir nicht.

Dem Nöthigen vor allem
Will leihn ich meinen Arm:

Denn wahres Menschenleben
Ist Leben ohne Harm.

Seht hier die Frucht, für welche
Wir Drake verpflichtet sind,
Kohl, Gurken, Rüb' und Bohne,
Dich holdes Zuckerkind!

Jetzt ist die Reih' am Schönen:
Seht meine Rosen an.
Flor, Nelken, Mohn, und saget:
Ob's schön're geben kann?

Die alle sind Magnaten.
Seht meine Veilchen hier,
Vergißmeinnicht und Schlüssel
Der hohen Himmelsthür!...

Mein Reich durchströmen Quellen,
Beleben klare Seen.
Hier werdet den Erobrern
Ihr mich nachäffen sehn.

Aus fremden Seen und Flüssen
Bevölkr' ich manchen Teich
Mit leckerhaften Fischen,
An Glanz der Sonne gleich.

Auch Bäume warmer Zonen
Zieh' ammenmild ich groß,
Im nächsten Jahr vergessen
Sie schon der Mutter Schooß.

Ja, Trauben selbst seh' oft ich
Am Sonnenstrahl erglühn,
Und Pfirsiche und Kirschen,
Wie die am Rheine blühn.

Doch seht auch, jeder Zugang
Ist hier dem Nord verwehrt,
Dem Süd- und Westgesäusel
Der Zutritt nur gewährt.

Sie schützt oft eine Felswand,
Die die Natur erhob,
Oft Schanzen üpp'ger Büsche,
Die dicht mein Fleiß verwob.

In diesen aber siedelt
Freiwillig sich ein Chor
Tonreicher Nachtigallen,
Bezaubernd jedes Ohr.

Indeß, an andern Stätten,
Naht mancher Bienenschwarm
Sich beuteschwer und sumsend
Den Körben ohne Harm.

5.

„Ich würde mich erschrecken
Vor dem Gespenst im Harz,
Säh' ich mir gegenüber
Es riesengroß und schwarz:

So gern ich sonst die Gegend,
Von der so viel man spricht,
Zu sehen wünschte. Sage,
Du fürchtetest dich nicht?" —

Das kannst du, die mich kennet,
Mir glauben auf mein Wort.
Zu jeder Tagesstunde
Geh' ich dir an den Ort.

Am Fuß des Berges lasse
Den Führer ich zurück,
Der mir den Weg gezeiget,
Versuch allein mein Glück.

Du weißt, zu meinen Fehlern
Gehört das Prahlen nicht,
Und Wahrheit zu verschweigen
Ist gegen unsre Pflicht.

Seit es durch langes Forschen
Zu wissen mir gelang,
Worin besteh' sein Wesen,
Ist mir vor ihm nicht bang.

Nur Morgens nach dem Aufgang
Der Sonne, wie du weißt,
Wenn Dunst den Berg umhüllet,
Erblicket man den Geist.

Und wendest du zufällig
Zur Sonne das Gesicht,
So siehst du, wie sie sagen,
Auch dann das Schreckbild nicht.

Und ist des Berges Höhe
Von allem Nebel frei,
So sagen sie, daß gleichfalls
Kein Spuk zu sehen sei.

Stehst du vor einem Spiegel,
Was siehest du darin? —
„Mich selbst." — Schon halb errathen
Hast du des Räthsels Sinn.

Nimm an: des Berges Nebel
Vertritt den Spiegel hier,
In dem du dich beschauest,
Und klar wird alles dir:

Du siehst dich selbst, und größer,
Dem Schatten eines Baums
Vergleichbar, steht die Sonne
Unweit des Erdesaums.

6. Drei Worte.

Drei inhaltsschwere Worte
Entfielen Schiller's Mund;
Drei andre, euch viel näh're
Thu', Kinder, ich euch kund.

Bewahrt des Herzens Unschuld!
Dies ist mein erstes Wort.
Kein böser Wunsch, Gedanke
Find' in ihm einen Ort!

Flieht als das größte Laster
(Er ist es) Müßiggang!

Arbeitet von der Sonne
Auf- bis zum Niedergang.

Das wichtigste der Worte
Ermahnt euch zum Gebet,
Erfleht des Himmels Segen,
Eh' an ein Werk ihr geht!

Und ihr seid der Vollendung
Dann eures Bau's gewiß;
Er trotzt dem Sturm, der andre
Um ihn her niederriß.

Ein Mönch und Künstler malte,
Auf seines Abts Geheiß,
Marien mit dem Kinde
In vieler Engel Kreis.

Nie nahm, eh' er gebetet,
Den Pinsel seine Hand;
Entworfen ist das Ganze
Schon auf der Leinewand.

Erst endet alles Beiwerk
Er mit bewährter Kunst,
Erwartet still Begeistrung
Dann von des Himmels Gunst;

Kaum fing Marie und Jesus
Er nun zu malen an,
So staunt er selbst die Hoheit
Von beider Zügen an.

War's doch, als führte jemand
Unsichtbar ihm die Hand,
Und Himmelsglorie strahlten
Ihr Antlitz und Gewand.

Die Künstlerwelt erklärte,
Als sie das Bild gesehn:
„Durch Gunst des Himmels konnte
So Schönes nur entstehn!"

7.

Lebt wohl, Rhein, Elbe, Donau,
Die einst ich noch zu sehn,
Und mich an euern Ufern
Froh hoffte zu ergehn!

Lieb war, trotz Schnee und Stürmen,
Mir stets mein Mutterland;
Nur säh' ich vor dem Tode
Gern meiner Väter Land.

Mich däucht, ich stürbe leichter,
Sah ich im Vogelflug
Nur einmal feiner Wunder
Gepriesnen langen Zug....

Es soll nicht sein! Ergebung
War stets mein höchstes Ziel:
Zeiht mich jedweden Fehlers,
Nur dehnt nicht euer Spiel,

Das arge, mich des Undanks
Zu zeihen gegen Gott,
Mich, die nie mit Bewußtsein
Verletzte sein Gebot.

Vor mir, o Goldland, schwebest
Du rastlos Tag und Nacht,
Seitdem aus flücht'gen Zügen
Ich ahne deine Pracht.

So hilft durch Raphael'sche
Umrisse Sympathie
Zum Anschaun höhrer Wesen
Der ird'schen Phantasie.

Mich dünkt, bei deinem Anblick
Sänk' jeder Wunsch in Ruh,
Befriedigt wärst auf immer,
O meine Seele, du!

Und steh' ich schon am Thore
Des Himmels einst, mein Blick
Kehrt sehnend, irdisch Eden,
Sich noch nach dir zurück.

8. Schulpforte und Marbach.

Gibt Gott, dem alles möglich,
Die frühern Kräfte mir,
So weile, traun, nicht müßig
In dieser Stadt ich hier.

Ich wandre nach dem Lande,
Das ehemals bewohnt
Die, deren Nam' ich führe,
Und das zu sehn sich lohnt.

Erst nah', berühmte Pforte,
Ich dir, die Ihn [1]) erzog,
Aus dessen hohem Liede
Den Geist der Kunst ich sog.

Dann eil' ich froh nach Marbach,
Das, Schiller, dich gebar;
Tret' in die niedre Hütte,
Nah', als wär's ein Altar,

Gerührt dem stillen Winkel,
Wo deine Wiege stand,
Dir um die Stirn die Muse
Schon damals Epheu wand;

Du mit der Milch der Mutter
Gefühl und Wehmuth tranksst,
Und schon als Kind oft plötzlich
In Schwärmerei versankst.

Die dich umgaben, ahnten
In dir nicht jene Welt,
Die, endlos sich entfaltend,
Jetzt Engeln gleich dich stellt.

Der Menschen schwaches Auge,
Das oft noch Wahn umhüllt.

[1]) Klopstock.

Sieht nicht den Keim, der später
Ein Paradies enthüllt.

Es ist vom Weltbeginne
Dies alles Großen Loos,
Erst dann erkannt, wenn lang es
Schon deckt des Grabes Moos.

9. Rheinfahrt.

Nicht immer quälet Krankheit,
O Mutter, dich und mich;
Früh oder spät erbarmet
Der Himmel unser sich.

Dann kommt der Brüder einer
Dich zu besuchen her,
Und ich indeß vollende
Die Wallfahrt über's Meer.

Ob bange gleich, vertraue
Ich mich der Ostsee an;
Stromaufwärts und zu Lande
Komm' ich in Wesel an.

Sei mir gegrüßt, o König
Der deutschen Flüsse, Rhein!
Laß meine fromme Wallfahrt
Stromaufwärts glücklich sein!

Getauft mit deinem Wasser
Ward meines Ahnen Ahn;
Obgleich jetzt fremd dir, hängen
Wir immer noch dir an.

Die Wiege meiner Väter
Such', Pilgerin, ich auf,
Und labe meine Blicke
An deinem hehren Lauf....

Willkommen, schöne Heimat
Erlesner Malerei'n!
Es gnüget deinem Ehrgeiz
Ein Sitz der Kunst zu sein [1]) ....

Heil dir, ein Halbjahrtausend
Unausgebauter Thurm, [2])
Der dennoch Trotz geboten
Und bietet jedem Sturm!

Kehrt einst dem deutschen Reiche
Sein früherer Glanz zurück,
Dann lächelt, heil'ge Trümmer,
Auch dir auf's neu das Glück....

Von Außen minder glänzend,
Von innen holdes Bonn!
In meinen nord'schen Mährchen
Prangst Mondelang du schon.

Man nennet dich mich mit Rechte
Des Rhein'schen Edens Thor!
Du zeigst die sieben Berge
Durch einen Zauberflor.

Und an sie reihst dich, magisch
Du in zwiefachem Sinn,
Anmuth'ge Wodanshöhe,
Mit deinen Quellen hin [3]) ....

Willkommen, alterschöne
Ehrwürd'ge Tochter Roms,
Deß Stempel deine Brücke,
Der Bau trägt deines Doms! [4]) ....

Willkommen, o willkommen,
Du heitres Bacharach!
Du Wiege meines Wielands,
Wo's ihm an nichts gebrach,

Das Heiterkeit zu geben
Den Schöpfungen vermag,
Die, kummerlos, der Sänger
Rasch förderte zu Tag.

Und nahte sich zuweilen
Sei's nur der Liebe Qual,
So floh er auf die Berge,
Und ließ sie nach im Thal....

Hier nähern sich die Ufer,
Und engen, Strom, dich ein.
„Nicht mich bezwingt ihr, Berge!"
Grollt, höhnend sie, der Rhein:

„Einst ward in dunkler Urzeit
In euch der Einfall reg',
Auf immer zu dem Meere
Zu sperren mir den Weg

„Es schwollen meine Wogen
Zusehends schon zur See,
Bedeckend Städt' und Dörfer,
Rings tönt des Jammers Weh.

„Da riß, empört von Zorne,
Ich euern Damm entzwei,
Und schon der nächste Morgen
Sah meine Wellen frei.

„Wie früher glitten ruhig
Sie ihre breite Bahn,
Und füllen bald die Tiefen
Des seichtern Meeres an"....

Sei mir gegrüßt, o Jungfrau,
Du wunderholde Fei
Und des gleichnam'gen Felsen
Bewohnerin — Lurlei!

Gern hört' ich deine Stimme
Und deinen Wiederhall,
Doch deine Ruhe störe
Kein unbescheidner Schall.

Ich sang im hohen Norden
Dir ein begeistert Lied,
Da war auch nicht Ein Hörer,
Der ohne Beifall schied....

---

[1]) Düsseldorf. [2]) Der Kölnerthurm. [3]) Godesberg. [4]) Koblenz.

Sei dreimal mir gegrüßet,
Uraltes goldnes Mainz,
Wo sich des Rheines Welle
Vermählt mit der des Mains!

Reich bist, o Stadt, an großen
Erinnerungen du,
Und reicher noch an Sagen:
Sie fließen ab und zu,

Von und zu dir, wie ihrem
Allein'gem Mittelpunkt;
Gern schreibt der Kreis der Hörer
Dir alles zu, was prunkt.

Mich aber zieht ein eigner
Magnet zu dir, o Stadt!
Denn dir entstammt der Edle,
Der mich erzogen hat.

Des Mannes Ahne ruhet
In deinem Dom, o Mainz,
Und war in seinen Tagen
Die schönste Zier des Rheins....

Verlaß des Rheines Rinnsal
Auf Stunden, o Pilot!
Nach Frankfurt, Frankfurt, welches
Gebar den Sängergott!

Groß, klein, reich, arm, wer immer
Sich Dichter nennet, soll
An dieser Stätt' entrichten
Einst der Verehrung Zoll.

Mich fesseln Doppelbande
An den erhabnen Mann,
Der dem zwölfjähr'gen Mädchen
Erschloß des Ruhmes Bahn....

Lenk' jetzt auf's neu dein Fahrzeug,
Pilot, zum Rheine hin!
Heil dir in deinen Wäldern,
An Sagen reich, Odin!

Dich grüß' ich aus der Ferne
Jetzt, und komm' einst zurück
Zu deinen schaur'gen Wundern,
Enthüllend sie dem Blick!...

In weiter Ebne thürmtest
Du, tausendjähr'ges Worms,
Des Stromes Wogen scheuend,
Den Prachtbau deines Doms!

Dir gegenüber, jenseits
Des Stromes, lockt den Blick
Der Sage Rosengarten,
Durch Siegfrieds Graungeschick, [1])

Durch den erlegten Drachen,
Durch manchen schweren Streit
Und manches Abentheuer
Berühmt der Heldenzeit....

Nun nah' ich dir, o Mannheim,
Das jenen Mann erzog,
Den meine Wißbegierde
Und meine Noth bewog,

Mir seiner ungeheuern
Namlosen Schätze Zahl
Zu spenden, und zu reichen
Der Dichtkunst Göttermahl.

Wie schön und klar dein Himmel
Ob rosigem Revier,
Wie reizend Näh' und Ferne,
Ich seh' nur Ihn in dir!....

Heil, dreimal Heil dir, Speyer,
Noch meines Urahns Sitz,
Den zwang dich zu verlassen
Der Mangel an Besitz;

Wie ehemals der Grieche
Wallfahrtete zum Land,
Wo Wunder sich an Wunder
Reiht an des Niles Strand,

Bewundernd seiner tausend
Und tausend Städte Macht
Und aller seiner Tempel
Unsäglich üpp'ge Pracht,

Die Unzahl überird'scher
Und unterird'scher Kunst-
Denkmäler, und des Himmels
Ununterbrochne Gunst,

Und seines Stromes Steigen
Und Fall gleich wunderbar,
Die Reinheit seiner Sitten,
Wie im Beginn sie war,

Die nämlichen Gesetze,
Dieselbe Gastfreiheit,
Dieselbe Menschenliebe,
Dieselbe Offenheit:

O Heimat meiner Väter,
Wie wohl ist mir bei dir!
Däucht mich es doch, ich lebe
Im Paradiese hier!

---

[1]) Nibelungen XVI.

Neunzehnter Saal.

1. Der Lurlei und der Rhein.

„Bis hieher und nicht weiter!"
Rafft sich titanisch auf,
Grollt dir entgegen Lurlei,
Und sperret deinen Lauf.

Befremdet, doch gelassen,
Sahst starr und forschend ihm
In's Weiße du des Auges,
Und sprachst, doch ohne Grimm:

„Ist's eine Laune, Felsen,
Die sich in dir erhebt,
Mir Wanderer zu drohen,
Der still zum Meere strebt?

„Du sahst aus weiter Ferne,
Erhabner Fels, mich nahn:
Quell, Strom, wir alle folgen
Der vorgeschriebnen Bahn." —

„Du nahmst, unangefeindet,
Die Ebnen in Besitz;
Erst Teich, jetzt See, erweitert
Nach Willkühr sich dein Sitz.

„Ich aber nahm die Gegend,
Die hinter mir, in Schutz,
Und biete jedem Feinde,
Der sich ihr nahet, Trutz.

„Bis hieher denn, nicht weiter!
Dies ist mein letztes Wort;
Und, traun, gern oder ungern
Bleibst du an diesem Ort." —

„Noch kennst, verwegner Felsen,
Du deinen Gegner nicht:
Durch Kraft unüberwindlich,
Wird er's noch mehr durch Pflicht.

„Sein Loos ruft ihn zum Meere,
Und er erreicht das Meer,
Und setzten hundert Felsen
Sich ihm zur Gegenwehr.

„Ist's heute nicht, noch morgen,
Es kommt, und bald, die Zeit,
Wo hier ich Bahn mir breche
Trotz deiner Festigkeit.

„Befrage, die mich kennen,
Und alle melden dir,
Was dort im Oberlande,
Das Volk erzählt von mir.

„Dort stehn in meinem Strome
Zwei Felsenkegel nur,
Des Felsenwalls mit Absicht
Von mir geschonte Spur,

„Der einst mich einzuteichen
Sich lächerlich erfrecht,
An dem ich aber grimmig
Mich auch dafür gerächt.

„Zwingst du mich, Fels, zum Kampfe,
Erneu'n werd' ich die That
Zu deinem ew'gen Hohne.
Nimm lieber meinen Rath:

„Laß uns als Freunde leben,
Gib meinen Wellen Raum,
Und deinen Fuß umkränzet
Ihr zarter Silberschaum."

2. Baderdorf.

Wollt ihr ein Mährchen hören?
Setzt euch um mich im Kreis,
So wie ich es bekommen,
Geb' ich es euch, noch heiß.

Der Kaiser Barbarossa,
Wie mancher Ehrenmann,
Schor sich den Bart nicht selber,
Und kam in Goar an.

Gefolgt war ihm der Teufel
Dahin von Bacharach,
Trug lange Groll, „Weswegen?" —
„Ich weiß es nicht," ihm nach.

Der Kaiser stieg im Adler,
Sein Feind im Wirthshaus ab,
Wohin sich jeden Abend
Die Baderzunft begab.

Er sprach von tausend Dingen,
Von Kaiser, Hof und Reich,
Bezahlt allein die Zeche,
Und schließet den Vergleich:

„Verlangt von euch er einen,
So schickt an eurer Statt
Mich hin zu ihm und reuen
Soll, traun! euch nicht die That.

„Denn einen Schmaus begehen
Wir, wie nie sah dies Haus,
Und klingend zahl' ich jedem
Drei goldne Gulden aus."

Doch hatte Barbarossa
Am Schwarzen einen Feind,
So lebt' im Wisperthale
Ihm ein getreuer Freund.

Vertrauet ein Geheimniß
Ihr einem Bader an,
So weiß in Einer Stunde,
Drauf bau't, es jedermann.

So gings auch hier. Dem Kaiser
Naht sich sein Freund zum Gruß,
Und weiß vor Sonnenaufgang,
Des Baderklubs Beschluß.

Mit Kaiserbrief und ohne
Den mindesten Verzug
Begibt er sich zur Schenke,
Wo froh noch kreist der Krug.

Da rief er seinem Riesen,
Der vor der Thüre blieb
Mit einem großen Sacke:
„Mach's kurz und bündig! schieb'

„In deinen Sack sie alle,
Und trag' sie, eh' es tagt,
Du weißt wohin, und mache
Wie ich es dir gesagt."

Gesagt, gethan. Im Sacke
Liegt schon das ganze Schock,
Rasch warf er's auf den Rücken,
Schritt über Stock und Block.

Zwar Siebenmeilenschritte
Macht unser Riese nicht,
Doch sah man wohl, daß ihm es
An Schnelle nicht gebricht.

Mit einem einz'gen Schritte,
Bei meinem Ehrenwort!
War er euch überm Rheine,
Der breit ist an dem Ort.

Wie Häringe gedränget,
Und schwitzend Todesschweiß,
Saß in dem Sack das böse
Salbadernde Geschmeiß.

Der unterste vermochte
Nicht länger mehr sein Leid
Zu tragen, dachte, dachte,
Und fand zuletzt Bescheid.

Er kriegt mit vieler Mühe
Eins seiner Messer frei,
Entblößet es und schneidet
Des Sackes Tief' entzwei.

Selbst fiel er aus dem Sacke,
Bald folgt ein zweiter ihm,
Ein dritter und ein vierter,
Zuletzt blieb keiner drin.

Der Riese, in der Meinung,
Der Teufel sei im Spiel,
Warf auch den Sack, derb fluchend,
Dem letzten nach, der fiel.

In eine Schlucht entrollen
Sie einer Felsenwand,
Bau'n dann ein Dorf, bis heute
Noch Baderdorf genannt.

Der Feind des Kaisers aber
Gewann, in diesem Fall,
Nur eine lange Nase,
Wie sonst fast überall.

3. Karl der Große.

Der große Kaiser jagte
An einem heißen Tag
Im ungeheuren Forste,
Der rings am Wartberg lag.

Um seinen Durst zu stillen,
Forscht lang' er einem Bach,
Wovon man ihm gesprochen,
Unfern dem Berge nach.

Doch will kein Bach sich zeigen;
Dafür erscheint ein Quell
In lichter Waldesstelle
Ihm, wie Krystall so hell.

Zugleich erblickt der Kaiser
Dem dunkeln Eichenwald
Entwandernd, einen Klausner,
Von Gram entstellt und alt.

Er geht mit schnellen Schritten
Und freundlich auf ihn zu:
„Vergib, Mann Gottes, störe
Vielleicht ich deine Ruh!" —

Seit Jahren ist mein Sehnen,
O Herrscher, dich zu sehn;
Doch sagt' ich zu mir selber:
Wie kann das je geschehn?

Kaum eilest du zum Süden
Auf einen Monat her,
Ruft Treubruch schon zum Norden
Auf's neu dich und dein Heer. —

„Sag, was ist dein Begehren,
O gottgeweihter Mann!
Und treu will ich's erfüllen,
Wenn ich's erfüllen kann." —

Zehn Jahre, Herr, verweile
An dieser Stell' ich schon,
Und leite blinde Heiden
Zu meines Gottes Sohn.

Doch seh' ich seit drei Jahren
Sich mindern ihre Zahl:
Dies störet meine Ruhe,
Ist meines Lebens Qual. —

„Es werden nicht drei Monde,
Wenn Gott es will, vergehn,
So werd' ich zur Genüge
Mit Jüngern dich versehn." —

Und es erbat der Kaiser
Des Priesters Segen sich,
That mit der Quelle Wasser
Sich gütlich, und entwich.

Schon nach zwei Wochen nahen
Mit Axt und Beil dem Quell

Sich Zimmerleut' in Menge,
Gehn an die Arbeit schnell,

Und fällen tausend Eichen,
Erweiternd so den Kreis
Der lichten Waldesstelle,
Die lang bewohnt der Greis.

Und die gefällten Bäume
Erstehen allgemach
Als Hütten, und es hebet
Sich ob dem Quell ein Dach.

Kaum ist das Dorf vollendet,
So wallen Reih' an Reih'
Zu künftigen Bewohnern
Gefangene herbei.[1])

Sie nehmen ungezwungen
Den neuen Glauben an,
Und wandeln unverdrossen
Die vorgeschriebne Bahn.

Bald sehn sie, froherstaunet,
Auf ihrem Eigenthum,
Das jährlich sich vergrößert,
Sich mit Behagen um.

Es währte nicht zehn Jahre,
So war der kleine Ort
Schon ein geraumer Flecken
Und ein bewährter Hort.

Und sieh! nach hundert Jahren
Wird er zur Stadt, und schon
Wallt vorzugsweis der Herrscher
Zum lieblichen Heilbronn.

4. Minneberg.

Der stolze Hornberg hauste
Am steilen Neckarstrand,
Versprach dem reichen Schwarzberg
Der einz'gen Tochter Hand.

Doch Minna's Herz gehörte
Dem sanften Edelmuth,
Der jetzt in Syrien kämpfend
Vergoß sein tapfres Blut.

Die Tochter warf dem Vater
Zu Füßen sich, und bat
Ein Jahr nur zu verzögern
Die schicksalsvolle That.

Umsonst. Gehorsam heischet
Des Vaters rauher Sinn.
„Eh' geb' ich Glück und Leben
Als meine Treue hin!"

Spricht Minna und entfliehet
Noch in derselben Nacht
Der Väter Burg, begleitet
Von einer einz'gen Magd.

Ein Fischerkahn erwartet
Sie an des Berges Fuß,
Und setzt sie glücklich über
Den hier beengten Fluß.

Sie folgen an drei Tage
Des Stromes raschem Lauf;
Da hält sie plötzlich Sternbergs
Senkrechte Felswand auf.

Jetzt in den Wald sich flüchtend
Vom offenen Gestad,
Führt schlängelnd auf den Gipfel
Sie ein verborgner Pfad.

Hier finden eine Höhle
Sie, reich bebrämt mit Moos,
Mit ungeahntem Eingang
In wilder Büsche Schoos.

Sie siedeln hier sich sorglos,
Dem Himmel dankend, an,
Mit Obst und dem sich nährend,
Was Oede spenden kann.

Kein klagend Wort entschlüpfet
Der zarten Jungfrau Mund,
Tobt Sturm und Schneegestöber
Um sie in grausem Bund.

Ihr einziger Gedanke
Ist, bleibet Edelmuth;
Sie folgt ihm in Gefahren,
Entflammt und stillt sein Blut.

Vor einem Krucifixe
Kniet betend Tag und Nacht,
Fleht sie zur Schaar der Engel,
Daß stets sie ihn bewacht!

So lebte hier der Hoffnung
Die Jungfrau sieben Jahr.
Da scholl's: „Es sei gefallen
Die ganze Christenschaar."

Dies brach das Herz der Treuen.
Bald schied sie von der Welt,
Und ruhet an der Stelle,
Die sie sich selbst gewählt.

Nach wenig Monden kehrte
Zur Heimat Edelmuth,
An Ruhme reich und Golde
Und treuer Liebesgluth.

Kaum angelangt, vernimmt er,
Daß Minna längst verschwand.
Nicht Einen Tag verweilend,
Durchstreift er alles Land;

Und langt zuletzt am Orte,
Wo Minna jüngst verschied,
Und den die Magd bewachte,
Als wär's ihr Augenlied.

[1]) Wahrscheinlich kriegsgefangene Sachsen.

In seinem tiefen Grame
Entsagt der eitlen Welt,
Erkauft die heil'ge Stätte
Und wohnet hier der Held.

Die kleine Burg, die schirmend
Der Theuern Grab umringt,
Hieß Minneberg, wie jetzo
Die Sage noch uns singt.

5. Eberbach und Hirschhorn.

Den Fuß von Drillingsbergen,
Wie niedlichere kaum
Du sahst am ganzen Neckar,
Netzt seiner Wellen Schaum.

Hier siedelten sich Fischer
In niedern Hütten an,
Und zeigten, daß ein Weiler
Zum Städtchen werden kann.

Sie bauten eine Kirche,
Zuerst von Holz, dann Stein;
Bald eine zweite, dritte,
Mit Thürmen, hoch und fein.

„Nun ist's genug! denn Großthun
Ziemt Fischerleuten nicht.
Wir haben, was vonnöthen:
Sei gnügsam! sagt die Pflicht."

So kam, und blieb bei ihnen
Jahrhunderte das Glück:
Des Ortes Ursprung reichet
Zum großen Karl zurück.

Doch solcherlei Gedanken,
Ein Peru von Gewinn,
Nie kamen sie den Eignern
Von Hirschhorn in den Sinn.

Die strebten unablässig
Nach größerem Besitz,
War gleich ihr reiches Stammgut
Der schönste Rittersitz.

Noch jetzt, obgleich in Trümmern
Auf ihren Bergeshöhn,
Erscheint des Wandrers Auge
Die Feste hehr und schön.

Mit Grafen und mit Fürsten
War dies Geschlecht verwandt,
Unmittelbar vom Kaiser
Erhielt es Leut' und Land.

Und dennoch schien es ihnen
Bei weitem nicht genug:
Aus bloßer Habsucht wagten
Sie manchen Räuberzug.

Wahr ist's, im Kriege schonten
Sie für den Landesherrn
Ihr Blut nicht, stellten schleunig
Sich mit der Mannen Kern.

Und wo sie fochten, krönte
Fast immer sie der Sieg;
Ihr Muth zwang frechen Tadel,
Daß er vor ihnen schwieg.

Und doch, was half am Ende
Ihr Reichthum, ihre Pracht,
Ihr fürstliches Gefolge
Und fürstengleiche Macht?

Stolz stachelte so lange
Den Letzten insgeheim,
Bis es zur offnen Fehde
Kam mit dem Handschuchsheim.

Zwar fällt der edle Jüngling,
Durchbohrt von seinem Stahl,
Bereitet aber sterbend
Des stolzen Gegners Fall.

Seitdem umlagert Hirschhorn
Lautlose Grabesruh,
Und alle Lehen fielen
Dem edlen Wiser zu.

6. Neckarsteinach und Dilisberg.

Auf beiden Neckarufern
Erheben Burgen sich,
Und fesseln, überraschend,
Durch Reiz und Wildheit mich!

Rechts vier, links eine, tragen
Sie alle das Gepräg
Uralter Zeit, zu welcher
Gesperrt uns jeder Weg.

Auch kennen wir die Namen
Der Burgerbauer nicht:
Vierhundert Jahre reichet
Der Sagen Dämmerlicht.

Hochaufgehäuft bewahrten
Sie Schätze sonder Zahl,
Oft durch Gewalt erworben,
Sie schändet selbst ein Mahl.

Ein Kaiserwort brandmarkte
Die Eigener mit Hohn:
„Landschaden heiße künftig
Wie Vater so der Sohn!"

Seht ihr von allen Burgen,
Dort an die Felsenwand
Wie angeklebt, die höchste,
Das Schwalbennest genannt?

Hier lagen auf der Lauer
Sie, nicht nur um den Feind,
Der naht, zu überfallen;
Sie schonen nicht den Freund.

Sie schonen nicht die Trödler,[1])
Die auf die Messe ziehn,
Noch Pilger, die wallfahrtend,
Ein Heil'genbild umknien.

Und sicherer zu wahren
Den blutbefleckten Fang,
Dient zur geheimen Kammer
Ein unterird'scher Gang,

Den, unter dem Gewässer
Sechs Klafter tief versenkt,
Sie von den Steinachfesten
Zum Dilisberg gelenkt.

O welche Gräul entweihten
Dich, heilige Natur,
Und ließen der Verwildrung
Der Sitten grause Spur,

An Stellen, wo uns alles
An deine Güte mahnt,
Und unser Geist, entzücket,
Ein höhres Wesen ahnt!

Ich wende, hehre Felsen,
Mein Auge von euch ab,
Und senk' es zu dem Dörfchen
Am Bache hier herab;

Das, im Verein mit Frohsinn,
Genügsamkeit bewohnt,
Wo mäß'ger Arbeit Mühe
Durch Ueberfluß sich lohnt. —

„Man kennt die Herrn der Burgen,
Trotz ihrem Alterthum." —
Umgib, dreifaches Dunkel,
Mich eh' als solcher Ruhm!

Naht makelfrei mein Name
Dir, ferne Folgezeit,
So sei's! wo nicht, so sinke
Er in Vergessenheit!

Zwanzigster Saal.

1. Andreas Hofer.

Oh, Lieb' auf Tod und Leben
Für Freiheit, Vaterland
Wohnt nur bei dir, o Armuth!
Beweis das Haus am Sand.[2])

Ich seh's, zwar nur im Bilde,
In seiner Berge Ring,
Oed wie die Hütt', in welcher
Das Dasein ich empfing.

Doch schon beim ersten Anblick
Stand vor der Seele mir
Es sonnenklar: „Zum Helden
Gedeihn konnt' er nur hier."

Des Kindes wie des Mannes
Beschränkt' Gedankenchor
Klomm stets die Felsenwände
Zur Himmelsschwell' empor.

Denn Irdischem entkeimet,
Traun, Göttliches wohl nie,
Und alle große Thaten.
Vom Himmel stammen sie.

„Mir graut vor Blutvergießen,
Vor wechselseit'gem Mord
Von Wesen, die zu Brüdern
Erschuf des Höchsten Wort:

„Und muß, im grausen Kampfe
Auf Leben nun und Tod,
Der Schaar das Beispiel geben,
Zu steuern unsrer Noth!

„O nähm' als Sühnungsopfer
Der allgemeinen Schuld
Mein Leben hin der Himmel,
Wie dankt' ich seiner Huld!

„Es soll nicht sein; euch fallen
Zu Hunderten soll ich
An meiner Seite sehen,
Und dann rafft Tod auch mich!

„Sieh, Herr, mich auf den Knieen,
Das Angesicht im Staub
Der Erde, meiner Amme!
Sieh, für Gefahren taub,

„Zu dir empor uns flehen
Für Mütter, Weib und Kind,
Daß du alsdann sie schützest,
Wenn wir gefallen sind!"

2. Die Martinswand.

Des Ritterthumes Perle
Von früher Jugend an,
Und ein verwegner Jäger
War Maximilian.

Von ihm könnt' ich erzählen
Wohl hundert Thaten hier:
Hört die da folgt; einst höret,
Will's Gott, die andern ihr.

[1]) Krämer, Kaufleute. [2]) Hofer's Wohnung im Passeyerthal.

Nicht weit von Innsbruck raget
Bis an der Wolken Rand
Steil eine Felsenmauer,
Genannt die Martinswand.

Drei Reihen Gletscher enden
Wie abgeschnitten hier:
Aus solcher Höh' scheint unten
Ein Mann ein Kindlein dir.

Hier hausen nur die Gemsen
Zunächst der Adler Nest;
Hier Tage lang zu klimmen
War unsers Schützen Fest.

Auf Schwindelhöhn, erreichbar
Nur ihnen und dem Aar,
Folgt umsichtslos den Flieh'nden
Wie blind er für Gefahr;

Verfolgt sie mehre Tage
Vom Früh= zum Abendroth,
Wacht, ihnen nah', die Nächte,
Und brütet über Tod.

So lockt von Klipp' zu Klippe
Ihn einst des Steinbocks Spur
Zum Bergesrand; erstaunet
Sieht er des Innthals Flur.

Das Wild, wie ihn zu äffen,
Entspringt jetzt, Satz auf Satz,
Der Höh', als such' im Thale
Es einen Zufluchtsplatz.

Er folgt auch hier, bis plötzlich
Ihm aus dem Aug' entschwand
Der ränkevolle Führer
Am steilsten Ort der Wand.

Umsonst ist alles Forschen
Und jeglicher Versuch
Sich aus dem Netz zu retten.
Erreicht hat ihn der Fluch,

Womit Natur euch drohet,
Die ihrer Kinder Brust
Ihr wund schlagt, nicht aus Mangel,
Nein, sondern nur zur Lust.

Wie eingekeilt würgt Schrecken
Ihn, wie ein Mörderpaar:
Ein Schritt vor= oder rückwärts
Zeugt tödtende Gefahr.

Doch selbst, wenn alles wanket,
Auf's höchste steigt die Noth,
Bleibt uns noch eine Hülfe,
Vertraun auf dich, o Gott!

Mit reu'gem Blick zum Himmel
Und knieend flehet er:
„Hilf, dir ist alles möglich,
Aus dieser Noth, o Herr!"

Und seht! ein Jüngling bietet
Sich seinen Blicken dar,
Und spricht: „Folg' mir! Gewährt ist
Dir Rettung aus Gefahr."

Stumm folget er dem Führer,
Der, als am Fuß der Wand
Sie angelangt der Felsen,
Ihm aus den Augen schwand.

Noch heut sagt uns: „Gott rette
Den, der auf ihn vertraut,"
Die schimmernde Kapelle,
Die dort sein Dank erbaut.

3. Der Umhausenberg.

Gepriesen hat die eine
Der Schwestern mein Gesang;
Recht heischt, daß auch der andern
Tön' meiner Stimme Klang.

Dreitausend Fuß und drüber
Entragt mit Perlenglanz
Dem Thal' ein Felsen lothrecht
Vom Fuße bis zum Kranz.

Die ungeheure Masse
Schmückt weder Baum noch Moos;
Dagegen decken Blumen
Des ganzen Oezthals Schoos.

Inmitten duft'ger Blumen,
Zunächst der Felsenwand,
Spielt' oft ein Kind, deß Hüttchen
Am nahen Bache stand.

Bald lauscht's gespannten Ohres
Der beiden Wasser Fall,
Die rechts und links entstürzen
Dem Berg mit Donnerhall;

Bald folgt sein frohes Auge
Des Maienkäfers Flug,
Und manchmal Stunden lange
Der hohen Wolken Zug.

Indeß gewann die Mutter
Nicht ohne Müh' ihr Brot,
Mit Weben und mit Spinnen
Bekämpfend Gram und Noth.

Nur weitzerstreute Hütten
Erheben sich im Thal,
Fern ragt ein Thurm aus Bäumen
Gleich einem Siegesmal.

Oft zeiget sich ein Geier
Im fahlen Abendduft,
Senkt seinen Flug, entführet
Ein Küchlein durch die Luft.

Ja einmal sah in Kreisen
Zwei Geier man gepaart
Lang ob dem Thale fliegen
Und spähn nach Räuberart;

Bis blitzschnell sich der größre
Nach Taucherweise senkt,

Ein Lamm erhascht, und flüchtend
Den Flug gebirgwärts lenkt.

Lautjammernd schrien die Eigner
Dem Räuberpaare nach;
Umsonst, auf hoher Kuppe
Zerstückt's den Raub gemach.

Entflohen und vergessen
War lange schon die Zeit
Des Unfalls. Schwestern sind ja
Zeit und Vergessenheit.

Wer keinen Unfall ahnet,
Ist auch nicht auf der Hut:
Sorglosigkeit bringt manchen
Um unschätzbares Gut.

Bis zu der Mittagsstunde
Des schönsten Sommertags
Spielt' an der Felswand Fuße
Der Wittwe Kind. Jetzt lag's

Sanft in des Schlafes Armen
Auf weichem Blumenpfühl,
Aus Hand und Fuß gewichen
Ist sachte das Gefühl.

In dieser Unglücksstunde
Entstürzt, groß wie ein Aar,
Ein Geier aus den Lüften,
Schlägt wild sein Krallenpaar

Und tief in deine Seiten,
O Kind! Gott steh' dir bei!
Der Schmerz entreißt den Lippen
Der Unschuld einen Schrei.

Ihn hört nur seine Mutter,
Stößt alles Hausgeräth
Von sich, entstürzt der Hütte,
Doch kommt, trotz Eil', zu spät.

Schon nahet mit dem Kinde
In seinen ehrnen Klau'n
Der Geier sich der Kuppe
Des Bergs! Ein Gräul zu schau'n!

„Herr!" schrie in ihren Aengsten
Und Qual und irren Sinns
Furchtbarem Laut', „erbarme,
Erbarm' dich meines Kinds!"

Die Augen starr, verwildert,
Geheftet auf ihr Kind.
Und Gottes Hülf' ist schneller
Als selbst Gedanken sind.

Ein überirdisch Wesen
Mit einem Flügelpaar
Sellt sich dem Mutterauge
Hoch auf der Kuppe dar.

Es hält in Liebesarmen
Ihr lebend Kind, entschwebt
Dem Gipfel, ihr entgegen,
Der jedes Glied erbebt.

Nun hält sie's in den Armen,
Und drückt es an ihr Herz:
Ihr starres Blut fließt wieder,
Sacht löset sich ihr Schmerz....

Der Fels, eh' nach dem Namen
Des nächsten Dorfs genannt,
Hieß ihr und der Umgegend,
Heißt jetzt noch Engelwand.

4. Der Fend.

Sind aller guten Dinge,
Dem Sprichwort nach, nicht drei?
Den zwei Tyrolersagen
Füg' ich die dritte bei.

Es ist das Loos der Menschen
So traurig nicht, als wir
Es oft uns denken, leiten
Gram oder Groll uns irr.

Des Landes schauervollster
Bezirk ist wohl der Fend,
Den, fast mit Recht, die Schwelle
Der Unterwelt man nennt.

So weit wagt sich nur selten
Neugier'ger Wandrer Fuß,
Und glücklich, wer dem Eingang
Naht vor der Thore Schluß.

Zwei Dinge nur verlauten
Von dem verrufnen Ort:
Er berge Gold die Fülle,
Und sei des Flüchtlings Hort.

Erfahren hat es weiland
Der Friedel ohne Geld,
Und ließ der edlen Wirthin
Empfang nicht ohn' Entgelt.

Denn es gerad zu sagen,
Die mildeste der Feen
Haust da, die schönste Huldin,
Die je ein Mensch gesehn.

Von Sanftmuth, Herzensgüte
Ist sie ein lebend Bild,
Beschützt verirrte Wandrer,
Heilt wundgeschoßnes Wild.

Froh sieht auf ihren Alpen
Sie Hirt und Heerde ziehn;
Hat oft der dürft'gen Liebe,
Wornach sie rang, verliehn.

Gereizt durch böse Ränke
Zu Rach' und Eifersucht,
Entging zu harter Strafe
Ein Jüngling durch die Flucht.

Er kam bis an die Thore
Der Burg der mächt'gen Fee,
Zur Zeit als sie noch sperrte
Ein hoher Wall von Schnee.

Doch lieber als betrüben
Die Fee durch kühne Jagd
Auf ihre theure Gemsen,
Erfleht von einer Magd,

Von Kindern er des Thales
Ihr abgelegtes Brot,
Trinkt aus beeisten Quellen,
Und steuert so der Noth.

Krank lag in wind'ger Höhle
Er jetzt bei karger Loh;
Da naht sich, schön wie Engel,
Die Fee und sagte so:

„Dem Ungeprüften konnte
Nicht öffnen ich mein Thor:
Nun folg', unabgefeuert
Steht hier dein Feuerrohr.

„Wer meine Heerden schonet
Trotz seiner sichern Kunst,
Ist meines Dankes sicher,
Kann bau'n auf meine Gunst" ....

— „Ist solcher Wechsel möglich?
Hier reichen ja die Hand
Der Winter sich und Sommer,
Sie trennt nur eine Wand!

„Noch seh' ich Schneegestöber,
Hör' Sturm ich hinter mir;
In Wasserbecken spiegelt
Des Himmels Blau sich hier!

„Und Blumen aller Arten,
Gerüche, Farben blühn,
Und hier zu ruhen winket
Mir sammetweiches Grün!

„Und welche Prunkportale,
Von der Natur erbaut!
Und aus dem Innern tönet
Wie Symphonienlaut!

„O welche Riesensäle,
Gestützt von Säulenreihn
Goldfarbenen Porphyres,
Wie Spiegel glatt und rein!

„Und Gruppen, hier aus Silber
Gegossen, dort aus Gold,
Des Ernstes und der Laune
Geburten, alle hold!

„Und reichbesetzte Tische
Mit Speisen und mit Wein!
Gesättigte selbst lüden
Sie zu Gelagen ein!" —

„Genieße nach Gefallen,
Sprach lächelnd jetzt die Fei,
Bleib' Monde, Jahre, immer
Mein Gast, es steht dir frei!"

Hier aber liegt der Knoten:
Das schönste Einerlei
Dünkt mehr und minder weisen
Zuletzt nur Einerlei.

Der wahre Weise fügt sich
Dem Winke der Natur:
„Der Mensch verweil' auf Erden
Gezählte Jahre nur."

Dem Jüngling ward dies Leben
Nach kurzem Aufenthalt,
Ich könnte sagen, lästig.
Die Fee bemerkt es bald.

Sie machte das Geständniß
Dem Bangen minder schwer.
„Mein Gast will mich verlassen,
Sehnt sich nach Wiederkehr.

„Den Heimweg sperrt der Rechtsspruch
Zehn ganze Jahre dir.
Wähl' einen andern Wohnsitz
Und nimm dies Gold von mir.

„Vielleicht folgt die Geliebte
Dir an den neuen Ort;
Genießet eures Glückes,
So lang es währet, dort!

„Doch siehst vielleicht du später,
Daß du verfehlt dein Ziel;
Kehr' zu der Freundin Sitze,
Der eh' dir nicht mißfiel."

5. Landeck.

„Du nanntest uns den Friedel,
Erzähltest aber dann
Von etwas anderm: sag' uns,
Wer war denn dieser Mann?" —

Tyroler sind ein biedrer
Und treuergebner Stamm,
Doch trifft es sich, daß selber
Die Tugend kommt in Klamm.

Die hohen Herren hielten's
Mit Kaiser Sigismund,
Und stiften, Landsverräther,
Den Elephantenbund.

Der Bürger und der Bauer
Steht Herzog Friedrich bei;
Da ächtet ihn der Kaiser,
Erklärt ihn vogelfrei.

Er hatte sich geflüchtet,
Wohin, war unbekannt:
Sie meinten all', entflohen
Sei Friedrich aus dem Land.

Er aber floh, verkleidet,
Auf deine Höhn, o Fend,
Wo, wie des eignen Kindes,
Sein pflegt der Aelpler Zeh'nd.

Von Hütte geht zu Hütte
Er nach gesunkner Nacht,

Nachdem, die ihn besessen,
Den Tag durch ihn bewacht.

So lebt er Wochen, Monde,
Bis einen Hoffnungsstrahl
In seine Seele lenkte
Die neue Kaiserwahl.

Mit langem Haar und Barte,
In dürftigem Gewand,
Ihm hing am Hals die Zither
An schwarzgestreiftem Band:

Kommt nach dem treuen Landeck
Er grad zum Schützenschmaus:
Doch wallt jetzt nicht die Freude
Wie sonst von Haus zu Haus.

Ihm selbst hat Gram, der lange
Nun schon bewohnt sein Herz,
Die Dauer eigner Leiden,
Und mehr als die der Schmerz,

Zu sehn sein Volk der Habgier
Der Großen bloßgestellt,
Die Züg' um mehre Jahre
Geältert und entstellt.

Er naht den dünnern Haufen,
Wie, und mit Recht, ihm schien;
Da stellt in einem Kreise
Die Jugend sich um ihn.

„Laß, Sänger, laß uns hören,
Zu deiner Zither Klang,
Ohn' Anstand deinen Seele-
Erhebenden Gesang!"

Da rief er auf den Saiten
Mit wundersamem Griff
Ein Lied, das ohne Worte
Jedwedes Herz begriff.

Man höret ohne Störung,
Fast ohne Athemzug
Ihm zu, bis er geendigt.
Da reicht den Deckelkrug

Ein Greis ihm mit den Worten:
„Verstanden haben wir,
O Mann, was du gesungen:
Nimm, labe dich mit Bier!

„In bessern Zeiten böte
Ich Wein dir aus Burgund;
Doch den trinkt jetzt ausschließlich
Der Elephantenbund."

Der Sänger faßte schweigend
Die Kanne, nicht wie einst
Aus Silber; eine Thräne
Fiel in den Trank. „Du weinst?"

Rief laut der Greis, „du fühlest
Nicht minder denn als ich
Des Landes Druck und Schande,
Und Schmerz ergreift auch dich

„Beim Anblick dieser Menschen,
Die aufgehört zu sein
Das freiste Volk der Erde,
Dank diesem Mordverein?"

Da drängten alle Männer
Um Sänger sich und Greis
In einen enggepreßten
Wie mauerfesten Kreis.

Und in des Sängers Wangen
Stieg all sein Herzensblut,
Wild schlug er in die Saiten
Mit wundersamem Muth.

Aus ihren tiefen Höhlen
Vorrollend, licht wie Loh,
Sprühn Blitze seine Augen,
Und zürnend singt er so:

„Seid ihr gesinnt, noch lange
Zu ruhn, die Händ' im Schooß?
Und eurer Quäler Hieben
Zu stehn, wie Sklaventroß?

„Wird lang auf euren Nacken
Ihr frecher Fuß noch ruhn?
Und gleich gebornen Knechten
Ihr ihren Willen thun?

„Bis jetzt genügt es ihnen
Euch Baarschaft, Silber, Gold,
Schmuck und Geräth zu rauben
Zu ihrer Schergen Sold.

„Nicht lange währt's, so rauben
Sie euch noch Weib und Kind,
Sie zu entehren, oder
Zu mehren ihr Gesind!

„Den Fürsten laßt ihr schmachten,
Der euch, und den ihr liebt,
Deß Tod der Roffner [1]) Treue
Und Muth nur noch verschiebt.

„Ich sah aus Hütt' in Hütte
Bei angebrochner Nacht
Zur Abendkost ihn wandern,
Vom ganzen Thal bewacht."

— „Führ' uns zu ihm!" So scholl es,
Als sei's mit Einem Mund,
Aus tausend Kehlen: „Nieder
Mit dem verruchten Bund!!!"

— „Er steht vor euch, gezwungen
Zu dieser Mummerei,
Seit er der Haft entsprungen,
Und brach die Band' entzwei."

[1]) Namen der Bewohner des Fends.

Da fielen ihm zu Füßen
Sie weinend Schaar nach Schaar,
Und trugen ihn auf Händen
Bis an des Herrn Altar.

Als, ob der Ortelsspitze,
In ihrer Herrlichkeit
Die zwölfte Sonne schwebte,
War ganz Tyrol befreit.

Einundzwanzigster Saal.

1. Das Studium der Alten.

„Was mag der jungen Thörin
Geheimer Endzweck sein,
Daß sie, wie neu're Sprachen,
Gleich emsig lernt Latein?" —

Nachdem zweitausend Jahre
Geherrscht das stolze Rom,
Und, wie ein ausgebrannter
Kometenball verglomm

(Du siehest hier, die Närrin
Treibt nicht nur Poesie,
Ihr Lieblingsfach, sie treibet
Sogar Astronomie);

Entragt der Brandstatt Asche
Ein Rest des Riesenbau's,
Und zwingt zurückzuwünschen
Das gleichenlose Haus:

So zeugen Säulenknäufe,
Bruchstücke des Frontons
Des vom fühllosen Britten
Entstellten Parthenons,

Daß, trotz all unserm Streben
Nie mehr sich hebt die Kunst
Zur Stuf', auf die sie früher
Erhob des Himmels Gunst.

Um völlig zu enthüllen
Dir meiner Worte Sinn,
Sag' ich dir unverhohlen:
Dahin sind, ja dahin

Für uns Reiz, Anmuth, Schöne,
Wie Griechen sie gekannt,
Wie jedem angeboren
Sie waren, welchem Stand

Er angehören mochte,
Ob Königen entstammt,
Heroen, oder Göttern,
Ob Knecht, ob Sklav; es flammt

In allen, klar wie Sterne,
Dieselbe heil'ge Glut,
Die unterm Schutt der Vorwelt
Nun unerweckbar ruht.

Vollendeter sind Hellas',
Vollendeter selbst Roms
Erzeugnisse denn alles,
Was unsers Geistesstroms

Weittönenden, empörten,
Hochwogigen wie Meer,
Schaumweißen Katarakten
Entbraust, und um sich her

Gleichzeitig Ueberraschung,
Bewundrung, Schrecken schafft,
Und als Geburt ankündigt
Sich ewiggleicher Kraft.

Am kleinsten Reste jener
Begünstigteren Zeit
Erblicke hundert Spuren
Ich von Vollkommenheit:

Und suche nachzuschaffen
(Stets von Nachahmung frei),
Was ihr gelang, als wär' es
Die Schöpfung einer Fei.

2.

Kein Glück ist hier vollkommen,
Auch muß es ja so sein;
Jedoch bedarf nur wenig
Der Mensch zum Glücklichsein.

Was braucht zum Glück der Lappe?
Sein Rennthier, seinen Hund,
Sein gränzenloses Eisfeld,
Des Nordlichts Strahlenbund.

Im Oriente dienen
Zehntausend Einem nur;
Und stets auf seiner Stirne
Siehst du des Unmuths Spur.

Von Gold sind seine Säle,
Von Gold sein Hausgeräth,
Von Gold Gewand und Krone,
Von Gold Diwan und Bett.

Doch wie auch weich die Seide
Und Schwanendünen sei'n,
Worauf er müd sich ruhet,
Nicht stellt der Schlaf sich ein.

Der Aelpler ruht auf Gletschern,
Gibt Sturm und Schnee sich preis,
Trinkt zu erdschwarzem Brote
Quellwasser kalt wie Eis;

Sinkt, eh' er ausgesungen
Sein angefangnes Lied,
In Schlaf, träumt von der Gemse,
Die ihn den Tag durch mied.

Und eh' die Stirn des Gletschers,
Der ihm entgegenragt,
Der Sonne Strahl geröthet,
Ein Stündchen eh' es tagt,

Siehst ihn von Klipp' auf Klippe,
Auf todesvoller Bahn,
Du, für ihn bebend, springen
Bergab jetzt, jetzt bergan.

Und glücklicher als einer
Zu fassen es vermag,
Ist er, erliegt die Gemse
Nach wagnißvollem Tag.

Oft droht ihm auf der Heimkehr
Viel größere Gefahr,
Als die der Bergersteigung
Den langen Tag durch war.

Da siehst du, spöttisch lachend,
Entschuhen ihn den Fuß;
Die Ferse keck aufritzend,
Spricht er: „Nun meinen Gruß

„Zu Haus, ist's mir bestimmet,
Zu messen hier den Grund
Der bodenlosen Tiefe:
Ein wahrer Todesmund!

„Doch, was ein rechter Schütze,
Kennt nicht Verlegenheit!
Hup! „und er ist hinüber:
„Herr Tod, 's ist noch nicht Zeit!"

3. Ruhm.

I.

Bist Tugend oder Unsinn
Du, steter Wunsch nach Ruhm?
Frag' ich die großen Todten,
Die preist das Alterthum;

Einstimmig rufen alle
Sie aus dem Grab herauf:
„Laß deines Herzens Streben
Nach Ruhme freien Lauf.

„Laß spurlos deine Tage,
Dem Thiere gleich, nicht fliehn,
Das irdische Genüsse
Zur Erde niederziehn. [1])

„Dem enggezognen Kreise,
In den Natur sie schloß,
Entweichen, wie sie bildsam
Auch sei'n, nicht Dogg' nicht Roß.

„Nicht schöner singt uns heute
Der Nachtigallen Chor,
Als sangen, die in Eden
Entzückten Adams Ohr.

„Dem Menschen nur, so schwächlich
In der Unmündigkeit,
Verlieh zu ew'gem Fortschritt
Gott Machtvollkommenheit.

„Entwickle alle Gaben
Auf deiner Lebensfahrt,
Die er dir gab, so mancher
Und wunderbarer Art.

„So auf die reinste Weise,
Und seiner Lehre Sinn
Entsprechendste ihm dienend,
Verherrlichest du ihn."

II.

So Roms und Hellas' Weisen.
Doch die der Gegenwart
(Denn sie auch preist als Weisen
Ein Kreis gewisser Art)

Erblicken oder zeigen
In einem andern Licht
Uns diese Lebensfrage
Von größestem Gewicht.

„Narziss' und Rose welken
In wenig Monden hin;
Den Vogel, dem wir lauschen,
Ein Jahr nur sehn wir ihn.

„Mensch, Eiche, Fels verwittert,
Die Völker sterben aus;
Und Ruhmsucht blickt auf ferne
Jahrhunderte hinaus?

„Sie preisen ihn, der neulich
Entdeckt des Niles Quell!
Sein Name glänzt wie Sterne
Des ersten Rangs so hell.

„Wird dieses Lobgepränge
Von langer Dauer sein?
O glaub' mir, nach zehn Jahren
Denkt keine Seele sein.

„Zehn Jahre! nach zehn Monden
Vielleicht zehn Wochen nur,
Und eine neue Sonne
Tilgt seines Glanzes Spur.

„Auch dieser Sonne Strahlen
Erlöschen mit der Zeit:
Denn Unsinn ist's, von Stoffen
Zu hoffen Ewigkeit.

„Nichts, nichts bestehet! Alles
Sinkt nach der Reihe um:
Mensch, Erde, Sonn' und Himmel.
Wo bleibet dann dein Ruhm?

[1]) Sallustius.

„Gewöhne dich an eine
Gesündre Denkungsart!
Erlerne früh erwägen
Den Werth der Gegenwart!“

III.

Sinnlos Geschwätz, hochtönend
Beweisest du mir nichts!
Scheingründe — zu versteinern
Das Herz des Bösewichts!

Verscheidet eine Rose,
So gibt sie andern Raum:
Umstehn sie nicht, wie Kinder,
Des Leichentuches Saum?

Rühmt jetzt man, wer die Wiege
Des Nils in Gondar sah;
Sein denkt man, sieht sie später
Ein andrer in Dongah.

Der Einzelmensch verschwindet,
Der Menschenstamm besteht:
Der Ahn sieht Sohn und Enkel,
Wann aus der Welt er geht.

Und schwinden Nebelsterne;
Kometen, einst geschaut;
Vielleicht hat sie der Schöpfer
Zu Sonnen umgebaut.

Ich glaub' und sag': Im Weltall
Geht nichts, was jemals ward,
Zu Grunde, sondern zeiget
Sich nur in andrer Art.

Selbst das geht nicht verloren,
Was, eigenem Beruf
Getreu, mit wandelloser
Beharrlichkeit ich schuf.

Ein Hochgefühl, in andern
Erzeuget durch mein Wort,
Pflanzt sich, wie Wasserkreise,
In Enkelseelen fort.

Und in entscheidungsvoller
Gelegenheit erwacht,
Trägt Frucht es euch, zum Theile
Durch mich hervorgebracht.

Nach solchem Ruhme streb' ich,
Gleichgültig, ob alsdann
Mein Name noch erschalle;
Wird nur die That gethan!

4. An Fanatiker.

I.

Stell immer mir den Rächer
Statt des Erbarmers vor,
Ich leihe deinen Worten,
O Eiferer, kein Ohr.

Ich halte mich am Bilde,
Das mir sein Sohn entwarf,
Der besser als du wußte,
Was Geist und Herz bedarf.

Gott ist ein Gott der Liebe,
Und nicht ein Gott der Wuth:
Zeig' du mir nach dem Himmel,
Nicht nach der Hölle Gluth.

Gott heischt von dem Gefallnen,
Daß er den Fehl bereut;
Und ist nicht den Verirrten
Zu suchen er bereit?

Sprich mir von Demuth, Nachsicht
Mit meines Nächsten Schuld;
Zeig' Gott mir stets als Vater,
Voll Güte, Langmuth, Huld.

Und gern folg' ich der Lehre,
Die deinem Mund entfließt.
Es gibt kein Herz, das sträubend
Der Wahrheit sich verschließt.

II.

Beschuldigt nicht die Herrscher,
Geht nicht stets alles wohl.
Beherrscher sind nicht Götter,
Zu schaffen Menschenwohl.

Taucht in den eignen Busen,
Und seht, ob nicht die Schuld
An euch? Auch ist es möglich
Daß Beide ihr nicht Schuld.

Wir sehn manch milden Herrscher
Und treuen Unterthan,
Und dennoch schlug das Gute,
Was er gewollt, nicht an.

Wer von uns allen kennet
Nicht Josephs Vaterherz?
Erfüllt sein Tod die Seinen
Und Fremde nicht mit Schmerz?

Und doch erreicht er seine
Wohlthät'gen Zwecke nicht.
Der glücklichere Peter
Verbreitet Wärm' und Licht.

Erwarten müssen manches
Wir Völker von der Zeit:
Eh' Christus kam, hielt Wege
Der Täufer ihm bereit.

Auch irrt der Menschen Urtheil:
Staunt den Vierzehnten an,
Und klagt des Hochverrathes
Dich, guter Ludwig, an.

Und nun vergöttern Den sie,
Der kam zur Allgewalt,
Weil stets er seinen Vortheil
Berechnet schlau und kalt.

5.

Was Heimarmene's[1]) Wille
Bereits auf ehrnen Fuß
Gegründet, das verrücket
Kein menschlicher Beschluß.

Auf Roma's Forum hob sich
Die Rostra[2]) dem Senat
Und Kapitol schräg über;
Dies kam bei mancher That

Beklagten oft zu Statten
Durch ihres Anwalts Kunst.
Den Rednern zu entziehen
In Zukunft diese Gunst,

Verlegt die Rednerbühne
Des ehmals freien Roms
Monarch in einen Winkel;
Brach so die Macht des Stroms.

Athene's Rednerbühne,
Der Pnyx, sah auf das Meer.
Und wer sprach nicht vom Beistand,
Den gab der Stadt das Meer.

Athens Tyrann, Lysander,
Dreht barsch die Bühne um:
„Laß zum Hymett[3]) sie sprechen
Statt zum Munychium."[4])

Sagt, was gewannt, Lysander
Und Cäsar, ihr dabei?
Vom Meer kam den Athenern
Schutz gegen Tyrannei;

Und du, der Welt Beherrscher,
Umzingelt von Verrath,
Das Kapitol vor Augen,
Sankst mitten im Senat.

Zweiundzwanzigster Saal.

1. Italien.

Du, abgelöstes Bruchstück
Des Himmels, das ihm einst
Entsankst, und Göttersamen
Noch jetzt in dir vereinst;

Sahst aus vier Ambrawiegen
Zuerst die Poesie,
Die Lieblingstochter tausend-
Gestalt'ger Phantasie,

Schön wie die Morgenröthe,
Und wandelbar wie sie,
Als Sonnen-Botin steigen,
Und dann vertreten sie;

Sahst den Titanensprößling,
Der ernst, in stolzer Ruh,
Dem Kommen und Verschwinden
Der Zeiten siehet zu.[5])

In seinem Schatten reifte
Zur künft'gen mächt'gen Fei,
Leblosem Leben gebend
Die junge Malerei.

Doch all' an Zauberreizen
Weit überbietest du,
Bewegerin der Herzen,
Wortlose Sprache du!

Die du an goldner Kette
Uns nach Gefallen lenkst,
Erhebst in Wonnehimmel,
In Höllenqualen senkst;

Beleuchterin der Tiefen
Des Herzens, Harmonie!
Du ewig unerklärbar
Leichtfaßliche Magie!

O Land, dem keines gleichet
Auf weitem Erdenrund,
Bei jedem Schritte thut sich
Ein neues Wunder kund!

Wie wendete, wer einmal
Dich, Eden, sah, den Blick
Nicht trüb nach deinem Himmel
Und deinem Meer zurück?

2. Die Boromäischen Inseln.

Das sind Eroberungen,
Wie sie mein Herz geträumt!
Inmitten Sandeswüsten
Ein Born, mit Wald umsäumt;

Eh' nacktem Stein' entpflüget
Demeter's goldne Frucht;
Längst habe solche Räthsel
Zu lösen ich gesucht.

Hier seh' mit meinen Augen,
Und traue ihnen kaum,
Verwirklicht was ich träumte,
Weit schöner als mein Traum.

---

[1]) Verhängniß, Fatum. [2]) Von den Schiffsschnäbeln, die sie zierten, so genannt. [3]) Lag dem Meer gegenüber (ein durch seinen Honig berühmter Berg). [4]) Einer der drei Seehäfen Athens. [5]) Rom.

Längst sah drei Riesenfelsen,
Kahl wie die hohle Hand,
Man noch dem See entragen
Beim höchsten Wasserstand.

Da kam es einem Sohne
Des Glückes in den Sinn:
„Wie wär's, zög' aus den Steinen
Ich einigen Gewinn?"

Lang sann und überdachte
Das Unternehmen er:
„Mir brächt' es Lust, und Arbeit
Dem ganzen Land umher!

„Wofür ließ mich der Himmel,
Mir übermaßen hold,
Von meinen Ahnen erben
Die vielen Kisten Gold?

„Fand Prassen oder Ehrgeiz
In meinem Herzen Platz?
Laßt mit der Noth mich theilen
Den ungeheuren Schatz!"

Und sieh! ein Ring von Mauern
Umspannt der Felsen Rand,
Und schirmet ganze Hügel,
Hieher versetzt vom Land.

Jetzt sendet jede Zone
Das Köstlichste, was ihr
An Bäum- und Blumen eigen,
Und nichts entartet hier.

Und Feenpaläst' umschlängeln
Und Wassersäulen bald
Ambrosischere Büsche
Und üppigerer Wald

Als je die Morgenlande
Dem Auge dargestellt,
Und Lied entlehnt und Pinsel
Der Fantasienwelt.

Stets schautest heitern Blickes
Du die Erobrung an,
Und Mit- und Nachwelt zollen
Dir Preis, Vitallian! [1])

Denn keiner Waise Thränen
Belasten deinen Staub,
Und keine Mutter hasset
Dich ob der Söhne Raub.

3. Nizza.

Du bist nicht groß, noch glänzend,
Noch schön, o Siegesstadt, [2])
Dir aber ward zu Theile,
Was Florenz, Rom nicht hat:

Die mildeste, vereinet
Mit der gesund'sten Luft,
Und Fleiß der Deinen mischt sie
Mit zarter Blüthen Duft.

Drei Reihen Berge, hinter
Einander, Stufen gleich,
Sich kühn zuletzt erhebend
Bis in der Wolken Reich,

Beschützen vor des Norden
Eiskaltem Hauche dich,
Indeß bei Früh- und Spätroth
Auf regen Schwingen sich

Des Süden sanfte Winde,
Wie frommer Kinder Kreis,
Um dich wetteifernd drängen,
Zu trocknen dir den Schweiß.

Selbst aufgegebnen Kranken
Wird noch Genesung hier,
Und von Europa's Enden
Wallfahrten sie zu dir.

Nie, selbst in Träumen regte
In mir sich Goldbegier,
Stets schien, und wird stets scheinen,
Gold eine Last nur mir.

Doch welche Hindernisse
Beseitiget nicht Gold?
Durch Gold wird unwillkührlich
Sogar der Feind uns hold.

Welch Fahrzeug trüge willig
In immergleicher Flucht,
O Lebensquelle Nizza,
Mich nicht in deine Bucht,

Könnt' ich erstehn die Kosten
Der Fahrt, des Aufenthalts
Am Fuße deines Berges
Und Pomeranzenwalds?

Doch für der Armen Seufzer
Ist taub der Menschen Ohr,
Ich seh' mein Loos, und sehe,
Nichts schützet mich davor.

4. Kolumbus und Genua.

Seht den im Staub gebornen,
Als Kind verstoßnen Mann
Ihr auf des Ruhmes Flügeln,
Ihr eignet ihn euch an.

So Genua Kolumbus.
Womit beweisest du,
Der neuen Welt Entdecker
Gehör' dir, Stolze, zu?

Noch jetzt zeigt Cogoletto
Die Hütt' am Meeresstrand,
Worin schon Großes träumte
Sein kindlicher Verstand.

[1]) Vitalliano. principe di Borromeo, 1692.

[2]) Nizza, Nice, Níky.

Vielleicht errieth, o Pilger,
Sein Inneres dein Blei:
„Statt' einer sei'n zwei Welten!
Sprach er, — es wurden zwei.[1]"

Und ihm erhob ein Denkmal
Der öffentliche Schatz,
O zeigt mir, Genueser,
Der Ehrensäule Platz!...

Von Marmor ist dein Pflaster;
Kein Sandstein ward dem Mann;
Schweig', Prahlerin! Kolumbus
Gehörte nie dir an.

5. Pisa.

„Erbauet, deutscher Meister,
Uns einen hohen Thurm,
Der rings das Land beherrsche,
Und Wetter trotz' und Sturm!

„Der Bau sei Pisa's würdig,
Dem fröhnt das ganze Land;
Es scheuet keine Kosten,
Und läßt euch freie Hand."

So sprach das Haupt von Pisa
Zu Wilhelm von Tyrol.
„Wird euch was Schönes bauen!"
Brummt seiner Neider Groll.

„Sehn, dachte Wilhelm, sollt ihr,
Verläumder, einen Bau,
Der nicht nur Wälschland, sondern
Europa dien' zur Schau.

„In meiner Heimat Alpen
Sah einst in einem Sturm
Ich hundert Eichen fallen,
All grade wie ein Thurm;

„Indeß, gesondert, schirmlos,
Auf windenoffnem Raum,
Der Wuth des Sturmes trotzte
Ein schiefgewachsner Baum.

„Erbaun will euch, Pisaner,
Ich einen schiefen Thurm,
Und bürg' euch mit dem Leben,
Er steht dem ärgsten Sturm."

Gediehn war schon zur Hälfte
Das herrliche Gebäu,
Eh' jemand noch bemerket,
Daß es nicht senkrecht sei.

Beim siebenten Geschoße
War es fast jedem klar,
Es neige sich zur Seite,
Und schwebe in Gefahr.

„Laßt mich den Bau nur enden,
Seid bang ihr, so bewacht
Mich mit bewährten Söldnern
Auf's strengste Tag und Nacht.

„Auch heisch' ich erst nach Jahren
Den mir bedungnen Lohn,
Wann sich das Werk erprobet,
Getrotzt Orkanen schon."

Und wie ihr seht, es pranget
Sein Bau noch heutzutag,
Zeugt siebenhundert Jahre,
Was deutsche Kunst vermag.

6. Porto Pisano.

„Seht ihr dort die drei Thürme,
Den Stolz von Pisa's Port,
Als alle Küstenstaaten
Sie nannten ihren Hort?" —

Nur einen und die Hälfte
Des andern sehen wir.
Nennt jenen Block von Marmor
Vielleicht den dritten ihr? —

„Dies alles, was geblieben
Vom weltberühmten Port,
Als Genua, Venedig
Sich fügten Pisa's Wort.

„Zerwürfnissen und Kriegen,
Und dann auch der Natur,
Gelang es zu vernichten
Bis auf des Hafens Spur.

„Was an der Tibermündung
Erlitten Ostia,
Und an dem Po die Meeres-
Gebietrin Hadria;

„Ward dein Loos auch, o Pisa,
Ward Genua's Geschick,
Und deines, o Venedig,
In diesem Augenblick.

„Ach! nichts, nichts ist hienieden
Von dauerndem Bestand;
Hier deckst du, Meer, die Küste,
Und fliehst dort deinen Strand."

7. Pratolino.

Der Koloß.

„Wird bald ein Ende nehmen
Dein eitler Widerstand?
Scheu' die Gefahr, zu fühlen
Die Schwere meiner Hand!

„Nicht nach Gelust entströme
Und eigenwill'gem Maß
Dem ungeheuren Rachen
Dein langgesammelt Naß.

---

[1]) Unus mundus erat; duo sint! ait iste: fuere! Mit Bleistift geschriebene Inschrift der Hütte.

„Als stiller Bach entgleit' es
Der schrägen Felsenwand,
Und Saat und Wiese tränkend,
Bring' Segen es dem Land."

So schilt das Ungeheuer
Der Gott mit Donnerhall,
Und schwächt mit ehrner Rechten
Den hohen Wasserschwall;

Indeß er mit der Linken
Ein wuchtiges Gestein
Ergreift, und halb dem Drachen
Zerquetscht das Wirbelbein.

Ob sitzend und gekauert,
Entragt des Gottes Haupt
Den Gipfeln doch der Bäume,
Mit dunkelm Grün belaubt,

Mit langem Wellenbarte,
Noch blendender als Schnee,
Küßt ihn ein Strahl der Sonne,
Eh' sie sinkt in die See.

Verließ er seine Stellung
Und stünde vor euch Er:
Er schien' euch ganz Italiens
Und beider Meere Herr.

8. Fiesole.

Sei mir gegrüßt, o Wiege
Du der Weissagekunst,
Und die seit ihrem Ursprung
Genoß des Himmels Gunst!

Du, die, der heil'gen Heimat
Unüberwundner Hort,
Den Gothen zwang, zu brechen
Sein eignes Drohungswort!

Du sinkst (o ewig Brandmal,
Das deines Ruhmes Kranz,
Und alle deine Thaten,
Und deiner Künste Glanz

Nicht tilgt, entehrtes Florenz),
Du sinkst erst, als dein Kind [1]),
Das fühllos-pflichtvergeßne,
Dich durch Verrath gewinnt.

Erröthe nicht, o Mutter,
Ob der Leichtgläubigkeit,
Die gab der Tochter Worten
Den Schein der Herzlichkeit!

Wer traut nicht seinem Kinde?
Zeiht's der Verrätherei?
Doch Florenz beut von Gräueln
Uns eine lange Reih'.

Die Schönheit seiner Lage,
Der Bildung hoher Stand,
Bekämpft in mir vergebens
Des Herzens Widerstand.

9. Vallombrosa.

Begründer dieser Stätte
Auf steiler Felsenwand,
In diese Wildniß führte
Dich eines Engels Hand.

Er wußte, was des Menschen
Verblutend Herz bedarf,
Der allen Tand der Erde
Entschlossen von sich warf.

Wohlthätig wirkt die Fernsicht
Der lang durchkreuzten See,
Um ihn fast Grabesstille,
Ob ihm des Himmels Näh'.

Er glaubt sich aus dem Chaos
In eine Welt versetzt,
In einem neuen Lichte
Sieht er die Schöpfung jetzt.

Wie Schuppen von den Augen
Entsinkt ihm Wahn nach Wahn,
Nicht durch gefärbte Gläser
Sieht er das Leben an.

Wohin er blickt, begegnet
Ihm jetzo schleierlos
Die Wahrheit, der den Zugang
Das Vorurtheil verschloß.

Er sieht, wie sich allmälig
Zu Boden senkt der Schlamm
Unreiner Wünsch' und Triebe,
Der trüb einst oben schwamm.

Schon ahnet er die Nähe
Der lang ersehnten Zeit,
Entsündigt einzutreten
In's Reich der Ewigkeit.

10. Arqua.

Gesehn hab' ich im Bilde
Dein Grabmal und dein Haus,
Bewahrer deines Ruhmes
Auf lange Zeit hinaus!

Dein Haus ist klein und schmucklos
So wie's bedarf ein Herz,
Das nur ein Obdach wünschet
Zu nähren seinen Schmerz.

Es sind da Prunk und Größe
An ihrer Stelle nicht,

[1]) Il popolo Fiorentino ebbe origine da Fiesole. (Die Bewohner von Florenz stammten von Fiesole ab. Dante.

Wo ewignassen Augen
Behagt nur Dämmerlicht.

Noch lieber sie geschlossen
Auf immer hättest du,
An Laura's Seite weilend
In dunkler Grabesruh.

Denn lebend auch beschäftigt
Dich ewig sie allein,
Nimmt deiner engen Wohnung
Jedweden Winkel ein.

Vielleicht mit eigner, oder
Willfähr'ger Freunde Hand
Deckst du, nur sie darstellend,
Mit Fresken jede Wand.

In deiner ew'gen Schwermuth
Ununterbrochnem Traum
Zeigt deiner Laura Bildniß
Dir jeder Lorbeerbaum.

Wie Pilger oft in Wüsten,
Sahst du sie ferne, jetzt
Auf Erden, jetzt in Lüften,
Auf einen Thron gesetzt,

Das Haupt mit sieben Sternen,
Nicht gleich an Farb' und Sinn,
Gekrönet, an der Seite
Der Himmelskönigin.

Einst, länger anzublicken
Den klaren Sternenkranz,
Unfähig zu ertragen
Der Augen Sonnenglanz,

Verhüllst du mit den Händen
Dein glühend Angesicht,
Senkst es auf ein am Morgen
Vollendetes Gedicht

Zu Laura's Lobe nieder:
So finden, kalt und starr,
Dich Abends deine Freunde:
Denn schon entflohen war

Dein Geist zu jenen Räumen,
Die Laura längst bewohnt,
Wo namenlose Wonne
Getreue Liebe lohnt.

11. Venedig.

Der Städte wunderbarste,
O Sechziginselstadt!
Was Rom ist auf dem Festland,
Bist du im Wasserstaat.

Ihr seid Italiens Kronen:
Wer einmal euch gesehn,
Wünscht Eines nur auf Erden,
Euch noch einmal zu sehn.

Seltsames Schicksal! Einem
Erobrer dankest du
Dein Dasein; einem andern
Des Todes Grabesruh.

Doch alles Große sahest
Du blühen und verblühn,
Indeß all deine Pläne,
Die größten selbst, gediehn.

Denn Zeiten waren, wo du
Dir sagen konntest: „Wer
Vermag sich zu vergleichen
Mit mir im weiten Meer?"

Doch dir, wie dem der Vorwelt,
O Tyrus neu'rer Zeit,
Drückt Möra [1]) das Gepräg auf
Schon der Vergänglichkeit.

Wie schon halb Rom, wirst, ehe
Jahrhunderte vergehn,
Die schönste der Ruinen,
Du todt, verwildert stehn.

Denn trocken legt dich endlich
Der nahen Ströme Schlamm,
Erweiternd jährlich deiner
Lagunen schrägern Damm.

Erst wandelt er in Sümpfe
Das vielverschlungne Netz
Der prächtigen Kanäle;
Und der Natur Gesetz

Mit Strenge dann vollziehend,
Verwandelt sich ihr Sand,
Inmitten deiner Straßen
In wildverwachsnes Land.

Vielleicht noch malerischer
Wird dein Bezirk dann sein;
Doch, ach! einst so belebte,
Auch nur dein Leichenstein.

12. Tizian.

Nicht oft, jedoch mitunter,
Der Künstlerwelt zum Heil,
Wird die verdiente Ehre
Dem Genius zu Theil.

Zwar überragt den fünften
Karl — Pipins großer Sohn;
Doch wahrlich er auch zierte
Der deutschen Kaiser Thron.

Er kannte Krieg und Frieden,
Bewies es mit der That;
In wicht'gen Fällen ging er
Nur mit sich selbst zu Rath.

Gelehrte, Künstler hatte
Er stets und gern um sich,

[1]) Das Schicksal.

Sprach jedem seine Sprache, [1])
Wußt' eine mehr als ich.

Als Tizian ihn dreimal
Gemalt, erhob er ihn
Zur Ritterwürde, reichte
Die eigne Kett' ihm hin.

„Dreimal unsterblich bin ich
Durch dich, mein Tizian!
Denkt euch, mit welchen Blicken
Der Neid nun maß den Mann.

Karls scharfem Aug' entschlüpfte
Selbst keine Kleinigkeit:
„Mir Grafen, Fürsten schaffen
Kann ich zu jeder Zeit;

Doch einen Mann, deß Gleichen
Noch kein Jahrhundert bot,
Und keines wieder bieten
Uns wird, erschafft nur Gott."

Gern, ließen die Geschäfte
Ihm eine Stunde Ruh,
Sah Karl dem großen Meister
Bei seiner Arbeit zu.

Da glitt einmal der Pinsel
Dem Meister aus der Hand;
Karl hob ihn von der Diele,
Da neben ihm er stand.

Auf einem Knie und stammelnd
Empfängt der Künstler ihn.
Karl lächelt: „Werth ist's Einer
Wie ihr, daß ich ihm dien'!"

Der Tod jedoch trägt alle
Ohn' Ansehn der Person
Und ihres Werths, die Besten
Wie Wüstlinge davon.

Die Pest nahm in Venedig
Tagtäglich überhand;
Da starb der große Meister
Den Pinsel in der Hand.

Wie ängstlich jeder meidet
Die drohende Gefahr,
So folgt doch ganz Venedig
Des theuern Todten Bahr.

Und nie vergaß des Künstlers
Die Stadt, die er bewohnt,
Und deren warme Liebe
Er ihr mit Ruhme lohnt.

Dreiundzwanzigster Saal.

1. Rom.

Die ersten Römer flochten
Aus Weiden sich ihr Haus;
Die Zwischenräume füllten
Mit Erd' und Sand sie aus.

Vielleicht ein wenig größer
War Romulus' Palast,
Sonst wie der Bürger Häuser
Von Weiden, Ast an Ast.

Doch was nicht alle wissen,
Und erst seit gestern ich:
Dies Haus, bis August's Zeiten,
Erhielt bewohnbar sich.

Denn jährlich, war es nöthig,
So besserte am Haus,
Die Form noch treu bewahrend,
Das Fällige man aus.

Fast scheint von deinen Thaten
Mir dies der schönste Zug,
Und der zu deiner Größe,
O Rom, empor dich trug.

Vergleichend sein Entstehen
Mit seinem spätern Stand,
Die Quelle mit dem Strome,
Sah es der Götter Hand,

Die's hob zur Höh', auf welcher
Ihm nichts auf Erden glich,
So lange nicht von Rechte
Und Götterfurcht es wich.

2. Rom.

Ja, bau' auf Gunst des Volkes,
Und sicher kannst du sein,
Folgst du nicht seinen Launen,
So bleibst du bald allein.

Und glücklich du noch, kehrt es
Dir nur den Rücken zu:
Fast immer fügt's, undankbar,
Haß und Verrath dazu.

Rienzo, Masaniello!
Schien ihm nicht selbst der Thron,
Zur Zeit der Gunst, zu niedrig:
Als eurer Thaten Lohn?

---

[1]) Karl V. sprach zwölf Sprachen.

Bald hätt' es dir, Rienzo,
Als es sich satt geletzt
An deinem Fest, des Papstes
Tiare aufgesetzt.

Und an derselben Stelle,
Eh' noch ein Jahr verfloß,
Fielst du von seiner Dolche
Mit Wuth geführtem Stoß.

Ihr sagt mir: „Stolz und Herrschsucht
Entstellten seine That."
Gut: aber welchen Anlaß
Gab Hofer zum Verrath?

3. Rom.

Am Vestatempel.

„Stets ist dein Lied voll Ernstes,
Nie tönt aus ihm ein Scherz,
Selbst Freude scheint ihm fremde:
Ist fühllos denn dein Herz?"

Nicht fremd ist mir die Freude,
Ich liebe Scherz und Witz;
Doch mein Gesang gönnt beiden
Nur selten einen Sitz.

Es ziemet Mädchenlippen,
Sag' ich mir oft, nur Ernst,
Die du entweihst, wenn prunkvoll
Du dich von ihm entfernst.

Die Flamme deines Geistes
Ist rein wie Vesta's Glut,
Und heischet der Vestalin
Ununterbrochne Hut.

Gedanken nur des Ernstes
Umschweben ihren Geist,
Wenn sie das heil'ge Feuer
Der Dienst bewahren heißt.

Weiß ich, wie lang die Parze
Des Lebens Faden spinnt?
Ob nicht der Urne morgen
Der letzte Sand entrinnt?

Scherz, Witz erscheint mir ernsten
Als unbenutzte Zeit;
Noch ernster wird das Leben
Am Thor der Ewigkeit.

4. Rom.

Monte Testaccio (Scherbenberg). [1]

„Wir sind nur arme Leute;
Doch Römer so wie die,
Die gegen uns sich brüsten,
Von Ancus stammen sie.

„Palästen gleiche Mäler
Erbaun sie sich zum Grab,
Damit ihr Name reiche
Zur Folgewelt hinab.

„Im Innern des Gebäudes
Umstehn den Sarkophag
Gemäldereiche Wände
Und was nur Pracht vermag.

„Laßt sehn, ob nicht, o Brüder,
Zu setzen uns gelingt
Ein Mal, das unsern Namen
Zur späten Nachwelt bringt!

„Seht unsrer Scherben Haufen
Sich Hügeln gleich erhöhn:
Laßt sie uns all vereinen,
Bald wird ein Berg entstehn.

Der pyramidengleiche
Und weitgesehne Bau
Trägt einst den Eingebornen
Und Fremden sich zur Schau.

„Gähnt manches ihrer Gräber
Einst ohne Dach und Thor,
Hebt unser Berg von Scherben
Noch stolz sein Haupt empor."

5. Rom.

Die Tiberinsel.

Tarquins gesammte Gabe
Vertheilt nach seinem Tod
Das weise Rom dem Volke,
Zu lindern seine Noth.

So fiel ihm heim das Blachfeld,
Mit üpp'ger Saat bedeckt,
Das breit am linken Ufer
Des Stromes sich erstreckt.

Doch tiefer Haß vermochte,
So sehr es Brot bedarf,
Daß bis zur letzten Garbe
Wild in den Strom es warf.

So groß war ihre Menge,
Daß sie die Strömung hemmt,
Die, wenn auch noch so reissend,
Kein Zehntheil mit sich schwemmt.

Sieh! mitten in dem Bette,
Hebt aus dem Wasserflor
In dichtgedrängter Masse
Ein Eiland sich empor.

Und bildet sich allmälig
In festes Erdreich um;
Bald schlingt sich, es zu schirmen,
Ein Mauerring darum.

[1] Hier wohnten im alten Rom alle Töpfer, die alle zerbrochenen und nicht gelungenen Arbeitsstücke auf derselben Stelle aufhäuften, woraus zuletzt dieser Berg entstand.

Der Strom, im größten Zorne,
Hat stets den Ort verschont,
Den ein altrömisch biedres,
Gesetztes Volk bewohnt.

6. Rom.

Die Cästus-Pyramide.

Beneidenswerth, wen späten
Jahrhunderten noch nennt
Ein Grab, wie deins, o Cästus,
Das beide Rome trennt;[1])

Wie jenes, das, erbauet
Von treuer Liebe Hand,
Gleich stark und schön, das zweite
Jahrtausend überstand.

Ruf' im Vorübergehen:
„Metella, ruhe sanft!"
Erwachend ruft sie mehrmal
Dir zu: „Ich ruhe sanft."[2])

Doch Wenigen bestimmet
Der Himmel dieses Loos,
Spurlos ruhn Myriaden
Wir in der Erde Schoos.

Auf langen Ruhm zu hoffen,
Scheint Wahnsinn fast zu sein.
Doch wie soll ich von diesem
Gedanken mich befrein?

Und mehr als ein Ereigniß
Spricht, leider! ihm das Wort:
Und Ruhm kommt uns entgegen
An nie vermeintem Ort.

Ein Lied, beim Wein ersonnen,
Dem Augenblick geweiht,
Kann je der Leier denken,
Es tön' der Folgezeit?

Es überlebe Samos',
Athens und Hellas' Glanz,
Erschein' in unbekannter
Barbaren Liederkranz?

Und doch ist ihm gefallen
Das neidenswerthe Loos;
Die ganze Hellas ruhet
In styg'scher Nächte Schoos.

Was das Geschick bescherte
Des Greises heiterm Muth,
Gewähret es willfährig
Des Mädchens edler Glut.

Verfolge unablässig
Das vorgesetzte Ziel,
Es sei'n der Hindernisse
Und Schranken noch so viel.

Den Wagenden, du weißt es,
Begünstiget das Glück:
Sieh immerdar nur vorwärts,
Und nimmermehr zurück!

Vierundzwanzigster Saal.

1. Ischia.

Schaut jener Felsenmassen
Gewaltigen Bereich,
Allseitig unersteiglich
Und Paros' Marmor gleich!

Es haftet unwillkürlich,
Titan'scher Epomee,[3])
Das Aug' auf dir, und huldigt
Dir als dem Herrn der See!

Am End' ist dennoch alles,
Was Dichter sagen, wahr:
Daß mit den Göttern kämpfte
Um's Reich der Riesen Schaar.

Denn unverkennbar liegen
Hier Spuren jener Schlacht,
Hoch Berg auf Berg gethürmet,
Als Zeugen ihrer Macht.

Doch wie im Lauf der Zeiten,
Allmächtige Natur,
Dein Schleier überhüllet
Hold der Zerstörung Spur!

Entragt nicht, wie durch Zauber,
Der Lava schwarzem Strom
Hier grüner schlanker Bäume
Ein anmuthsvoller Dom!

Dort hinter schönen Häusern,
Wie Alabaster weiß,
Zieht eine Schlackenmauer
Sich schwarz in halbem Kreis.

Hier bunte Kaktusbeete,
Und dort ein Rosenhain,
Da hüllen Epheuranken
Bemooste Felsen ein.

Hier purpurnes Gebüsche,
Gefäll'ge Gärten dort,

---

[1]) Die Pyramide ist halb in der Altstadt und halb außer derselben. [2]) Das kreisförmige Grabmal hat ein siebenfaches, sehr deutliches Echo. [3]) Höchste Bergspitze Ischia's.

Und seines eignen Reizes
Entbehrt auch nicht ein Ort!

Und diese Feenscene
Umgürtet blau und hehr,
Des blauen Aethers Spiegel,
Ein lebenathmend Meer!

2. Nisida. [1]

Willkommen, wunderholdes,
Anmuth'ges Inselein!
Du deines Meeres Perle,
Sein edelstes Gestein!

Dein Zauber, traun, verbreitet
Sich weit um deine Bucht,
Kein Schiff, das deinethalben
Ihr nicht zu nahen sucht.

Vergebens späht das Auge
Nach einem frischen Grün,
Nach solcher Blüthenfülle,
Als, Insel, dir entblühn.

Das Meer, das, scheinbar zürnend,
Sich hoch um dich erhebt,
Thut es, weil sich auf's neue
Dein Liebreiz dann belebt.

Auch decket deiner Kegel-
Gestalt gesammten Raum
Das zartste Grün vom Fuße
Bis an des Scheitels Saum;

Bis an die ehrnen Thore
Des zackigen Kastells,
Das eifersüchtig hütet
Den ihm vertrauten Fels.

3. Virgils Grab.

Ob Pausilypens Grotte,
Dein Lieblingsaufenthalt,
So lange hier du weiltest
In menschlicher Gestalt,

Beschattet deine Stätte
Apolls geliebter Baum,
Abwechselnd strahlen Sonne
Und Mond dem heil'gen Raum.

Selbst holt der Weltbeherrscher
Dich von Brindisi's Strand, [2]
Und deines Denkmals Grundstein
Legt er mit eigner Hand.

Dich sollten alle Scenen,
Die du besangst, umreihn:
Parthenopens zwei Golfe,
Elisiums Götterhain,

Gaeta's und Misenens
Vom Meer umspülte Höhn,
Das Heiligthum Sybillens,
Avern's und Agnan's Seen.

Ganz Rom besuchte seines
Geliebten Sängers Grab;
Wer trägt von uns, einst Wilden,
Der Liebe Zoll nicht ab?

Fern von mir! zu beneiden
Der üppigen Natur
Um dich gehäufte Kränze
Auf dieser Bergesflur;

Ein leiser Wunsch nur reget
In meinem Herzen sich,
Und zwinget unwillkürlich
Zu einer Thräne mich:

„Nehm' ich nun bald zur Höhe
Verscheidend meinen Flug,
O nennte mich der Nachwelt
Auch nur ein Aschenkrug!"

4. Vesuv.

O glaub', es lenke Weisheit
Der Weltgeschicke Lauf!
Denn selbst aus Bösem sprießet
Zuletzt noch Gutes auf.

Hoch über Somma's Gipfel,
An seines Kegels Fuß,
Sah vor zweitausend Jahren
Vesuv den Ueberfluß

In allerlei Gestalten
Fast paradiesisch blühn.
Die breiten Schultern deckte
Ihm unverwelkend Grün.

Die rosige Granate
Nächst Hespers goldnen Frucht,
Jasmin voll Silberblüthen
Und blauer Reben Wucht,

Die farbenreichsten Blumen
Verhauchten ihren Duft,
Und Leben einzuathmen
Schien man in dieser Luft.

Auch reichten Städte Städten
Einander sich die Hand
Von allen seinen Neigen
Bis an des Meeres Strand.

Doch Glück von ew'ger Dauer
Wo ward es je gesehn?
O sieh die Erdengeister
In dichten Reihn erstehn! [3]

In's Innere der Erde
Verschlossen seit dem Tag
Der Schöpfung, brach die Horde
Der Frevler den Vertrag.

[1] Νησίδα, Inselchen. [2] Virgil starb in Brundisium am Adriatischen Meere. [3] Ausbruch von 79.

Nach fürchterlichen Stößen,
Wovon das Land erbebt,
Sieh, wie, ein schwarzer Pfeiler,
Sie sich zum Himmel hebt!

Den Ew'gen zu bekriegen
Versucht der freche Troß;
Doch nur zu bald erscheinet
Das Wagniß ihm zu groß.

Und sich in Asche wandelnd,
Löscht er die Sonne aus,
Und sinkt gleich Regenschauern
Zur Erd' in Windgebraus.

Zwei Städte, tief begraben,
Verschwanden ohne Spur,
Die anderen, wie Leichen,
Erscheinen theilweis nur....

„Bleib nach wer will, ich greife
Auf's neu den Wüthrich an.
Stürz ich ihn nicht vom Throne,
Was wag' ich? Neuen Bann,

„(Seufzt Feigheit mir entgegen)
Jocht rächend er uns auf,
Hält uns in Demantfesseln
Durch aller Zeiten Lauf."

So ruft in die Versammlung
Moloch, und schwingt den Speer;
Ihm folgt die ganze Hölle —
Ein brausend Feuermeer. [1])

Es schwebt, wie ihm entstiegen,
Klar ob des Berges Schlund
Der Mond, und Stille herrschet
Rings in des Thales Grund.

Mit einemmal erdröhnet
Entsetzlich der Koloß,
Und unter grausem Brüllen
Erfolgt jetzt Stoß auf Stoß.

Da hob sich, schwarz und schrecklich,
Breit wie der Mündung Raum,
Ein Rauchgewölk, gestaltend
Sich wie ein Fichtenbaum. [2])

Nacht hüllet Golf und Gegend,
Ein Regen stürzt von Sand
Und Asche, und bedecket
Umgegend und den Strand.

Stets lauter brüllen Donner
Im Berg' im einem fort,
Und Feuerbäll' erhellen
Die Graunnacht da und dort.

Urplötzlich öffnet grausend
Der Berg sich angelweit,
Ein Lavaschwall entstürzet
Der Oeffnung, hoch und breit,

Und theilet sich in sieben
Gewalt'ge Arme bald,
Vertilgend Saaten, Wiesen,
Weingärten, Hain und Wald.

Bis an die Meeresküste
Erstrecket sich ihr Lauf,
Und Portici, Resina
Gehn beid' in Flammen auf.

Mit einem Fuß im Meere
Hat seine Wuth gestillt
Der Lavastrom, schaut freudig
Der weiten Wüste Bild.

Da rauschen aus den Seiten
Des Berges allzumal
Rings Bäche siedend Wasser,
Verheerend ohne Wahl.

Mehr als zwei Monde währte
Der Anblick dieser Pein,
Zehntausend Menschen büßten
Dabei das Leben ein....

Nicht sind zweihundert Jahre
Verflossen seit dem Tag
Der gräulichen Zerstörung,
Seit jenem harten Schlag.

Nun komm' und sieh die Wüste,
Dasselbe Lavafeld
Die besten Wein' und Früchte
Versenden in die Welt.

O glaub', es lenke Weisheit
Der Weltgeschicke Lauf!
Du siehst, aus Bösem sprießet
Zuletzt noch Gutes auf.

5. Pästum.

Der Haupt= (Neptuns) tempel:

„Ich, der zum Altar diente
Jehova, Zeus, dem Christ,
Und dieses dritten Welttheils
Urältster Tempel ist!

„Ich sah, die mich erbauet,
Erobert und gepflegt,
Erobert und verwüstet,
In Reihn in's Grab gelegt.

„Das ältste Volk [3]) der Erde,
Deß Wiegenjahr hinauf
Bis an die Schöpfung reichet,
Hemmt seiner Schiffe Lauf

„(Die hatte seine Menge
Dem Vaterherd' entrückt),
Und bleibt, von dieser Ebne
Noch wildem Reiz entzückt.

[1]) Ausbruch von 1631. [2]) Pin Parasol, sehr häufig in Italien. [3]) Pästum verdankte seinen Ursprung den Chaldäern, den nachherigen Hebräern.

„Als ich und meine Brüder
In stolzem Säulenschmuck
Jahrhunderte gepranget,
Selbst frei von allem Druck;

„Entstieg nach langem Kampfe
Aus Sybaris verdrängt,
Dem Meer ein Volk, das unsres
In jene Höhn zersprengt.

„Wir selbst gewannen täglich
An Reichthum und an Pracht;
Bald sahn mit neid'schen Augen
Die Nachbarn unsre Macht.

„Picentor, damals Meister
Der ganzen Küste schon,
Mißgönnten Stadt und Tempel
Dem mächt'gen Posidon [1]),

„Die jetzt nach meinem Gotte
Hieß Posidonia.
Kaum aber, daß der Osker
In ihrer Hand mich sah;

„Da reizt auch ihn der Beute
Einträglicher Besitz,
Und heißer Kampf gewinnet
Ihm bald den schönen Sitz.

„Ihm folgte der Etrusker,
Und dem der Römer nach,
Ich sah es mit Entzücken,
Als der mein Joch zerbrach.

„Denn er hat wie die Tochter
Des Hauses mich gepflegt,
Alljährig neue Haine
Und Gärten angelegt.

„Es schien, er könne länger
Nicht leben ohne mich,
Des Jahres schöne Hälfte
Begab hieher er sich.

„Wohin er blickte, lachten
Ihn Rosen, Myrten an,
Und er erkannt' für Rosen
Nur die von Pästum an.

„Auch gab den neuen Namen
Der Blühenden er mir,
Entwöhnte die Bewohner
Der Meeresfahrten schier.

„So mehr als tausend Jahre
Schwamm ich im Ueberfluß;
Da nahten mir Barbaren, [2])
Und faßten endlich Fuß.

„Schon die, doch mehr die Nachbarn
Dort längs dem Meeresstrand, [3])
Entblößten mich der Zierden
Mit räuberischer Hand.

„Gleichviel! Beraubt des Schmuckes
Sieht, Wandrer, dich mein Blick,
Betrübt, daß nicht gesehen
Du mich in meinem Glück!

„Ich aber sag': Verrauschen
Sah ich dreitausend Jahr
Mit ihrer Völker Menge,
Und steh' noch immerdar;

„Und werd auch dann noch stehen,
Trotz bietend selbst der Zeit,
Wenn auch Vesuv, wie Somma,
Nicht Feuer-Seen mehr speit."

6. Capri.

Ich kann dich nicht besingen,
Behagt mir gleich der Riß,
Wodurch ein Erdebeben
Dich in zwei Hälften riß,

Und deiner steilen Berge
So wunderlicher Zug,
In Abgründe sich senkend,
In die kein Senkblei trug.

Auf jedem Schritte fände
Des Scheusals Spuren ich,
Des Brandmals, Abschaums, Auswurfs
Der Menschheit, widerlich

Mir mehr noch als der Hölle
Abscheuenswerthste Brut,
Die Söhne reiner Bosheit,
Erzeugt von reiner Wuth.

Auch sind sie alle ächter
Dämonischer Natur;
Von Mischung mit der unsern
Auch nicht die mindste Spur.

Nur Er setzt außer Zweifel:
„In's Menschenherz leg' sie
Einschlüßig alle Stufen
Vom Engel bis zum Vieh."

Ich kann mich nicht entschließen,
Die Lippen zu entweihn
Durch Nennung seines Namens:
Wem leuchtet er nicht ein?

Glich später auf dem Throne
Ihm einer oder zwei,
So weiß man, daß ihr Walten
Das Werk des Wahnsinns sei.

Er aber fand kaltblütig
Zum Mord der Unschuld Muth,
Die Götter zu verhöhnen,
Zu trinken Menschenblut.

[1]) Neptun. [2]) Die Saracenen. [3]) Die Einwohner von Salerno.

7. Die blaue Grotte.

Es ist nicht wahr, sie irren,
Wie sie schon oft gethan:
Die Grott' ist nicht auf Capri,
Sie gränzte nur daran.

Noch vor des Wüthrichs Zeiten
Riß sie ein Erdstoß ab,
Und Furcht: „Dämonen hausten
In ihr," hielt Neugier ab.

Was ich euch sag', erzählte
Mir, der die Grotte sah:
„Ich, sprach er, noch als Knabe,
War mehr als einmal da.

„„Die blaue Grotte sehen,
Ist, Kind, ein wahres Glück!
Der Tag ist schön, vor Abend
Sind lange wir zurück.""

„So sprach zu mir ein Fischer;
Schnell sprang ich in sein Boot;
An ihrem Eingang aßen
Wir unser Mittagsbrot.

„Nicht breiter als in Massa [1])
Der Säulengang im Dom,
Glitt zwischen niedern Wänden
Bis an die Grott' ein Strom.

„Vom Eingang an durchsichtig
Bis auf den tiefen Grund,
Ward er's noch mehr, ausmündend
In ihres Innern Rund.

„Hier glich, (doch ist viel größer)
Die Wölbung auf ein Haar
Der Kuppel von Liebfrauen
Hoch überm Hochaltar.

„Nur ist dieselbe golden,
Und die der Grotte blau,
Doch von noch zartrer Farbe
Als schöner Augen Blau.

„Und rings tritt aus den Wänden,
Hier einzeln, dort ein Chor
Der seltsamsten Gestalten
In bunter Pracht hervor.

„Hier siehst du einen Riesen,
Der einen Leun erlegt;
Dort einen Kreis von Mädchen,
Der sich im Tanz bewegt.

„Hier gegen mehre Knaben
Wehrt sich ein Ziegenbock,
Da spielt ein Hirt die Flöte
Auf moosbedecktem Block.

„Dort ziehen Frau'n und Männer
In buntgemischter Schaar
Mit langen Traubenstäben
Und losgebundnem Haar....

„Von ungefähr erheb' ich
Den Blick zur Decke jetzt;
Was denkst du, das mich plötzlich
In frohen Schrecken setzt?

„Ich seh' den Himmel offen,
Und rings hebt stufenweis
Von Engelchen und Engeln
Sich ein dreifacher Kreis!

„Im Mittelpunkt des höchsten
Auf einem Strahlenthron
Sitzt voller Huld Maria,
Im Arme Gottessohn!

„Das Auge halb geschlossen,
Und bleich das Angesicht,
Ertragen meine Blicke
Der Scene Blendung nicht."

8. Künstlerstolz.

Warum durch Stolz entstellen
Das herrlichste Geschenk,
Das die Natur verliehen?
Du, der's empfing, gedenk,

Daß sie's für dein und Andrer
Behagen dir verliehn;
Dir genüge, daß ihr keiner
Der Gabe würd'ger schien.

Du siehst, wir schauen alle
Zu dir mit Ehrfurcht auf;
Flehn, daß kein Unfall hemme
Je deines Ruhmes Lauf.

Doch irrst du, scheint dein Kunstsinn
Dir als dein Eigenthum.
Ihn gab dir Gott als Mitgift,
Als Anwartschaft auf Ruhm.

Er ist ein himmlisch Feuer,
Und du die Urne nur,
Die sich, vor andern, wählte
Die heilige Natur;

Du bist die blaue Grotte,
In der das Meer rings deckt
Den ungeheuern Umfang,
So weit sie sich erstreckt.

Verrammle ihren Eingang
Des Tages klarem Licht:
Der Grotte Reiz verschwindet,
Sie zeigt dem Auge nicht

Den Glanz von Aetherbläue
(Des Meeres Widerschein),
Die uns entzückt, bringt, Sonne,
Dein heitrer Strahl hinein.

[1]) Eine kleine Stadt an der äußersten Landspitze zwischen den beiden Meerbusen von Neapel und Salerno.

9. Amalfi.

Undankbar ist die Menschheit,
Der Vorwurf haftet fest:
Für alternde Verdienste
Von Ehr' auch nicht ein Rest!

Du weißt, wie viel Amalfi
Durch Schiff' und Krieger that,
Zu fördern die Erobrung
Der heil'gen Bundesstadt;

Du weißt, daß sie den Orden
Gegründet, dem du dankst,
Daß du nicht unterm Säbel
Des Muselmannes sankst;

Du weißt, daß du ihr schuldest
Die Kund' uralten Rechts,[1])
Erhalters und Beschützers
Des menschlichen Geschlechts.

Verdankst der Wundernadel
Du nicht, die sie erfand,
Den Weg durch neue Meere,
Zu neuer Welten Strand?

Und doch, ertönt' ihr Namen
Vor dir von ungefähr,
So thatst du wie nicht wissend,
Daß ein Amalfi wär.

10. Salerno.

Erbaut halb in der Ebne,
Halb auf anmuth'gen Höhn,
Bist, freundliches Salerno,
Du lieblich anzusehn.

Dir danken wir die Kunde,
Die unsern Leiden wehrt,
Und die, entflohn der Heimat,
Araber dich gelehrt.

Wie prächtig längs dem Meere
Ist dein halbrunder Kai,
Wie schön all deine Kirchen,
So reich an Bildnerei!

Das Ansehn eines Kunstsaals
Hat mehr als eines Doms
Die größte durch dein Plündern,
Fast würdig Albions.[2])

11. Sorrento—Tasso's Wahnsinn.

Es war, und ist, und bleibet
Der großen Männer Loos,
Zu sehn, daß sie verkennet
Der Zeitgenossen Troß.

Beut keine schwache Seite
Ihr reines Herz ihm dar,
So drohet ihrem Geiste
Von seinem Dolch Gefahr.

Sie konnten nicht beflecken
Dein kindlichreines Herz;
Da zeihn sie dich des Wahnsinns,
Entzückt ob deinem Schmerz.

„Er sieht und spricht mit Geistern.
Oft waren Zeugen wir,
Wie, uns um sich vergessend,
Er starrte nach der Thür.

„Und bald bewies sein Lächeln,
Daß er erblickt die Feen,
Die ängstlich er erwartet,
Und die jetzt vor ihm stehn.

„Wir hörten, wie sie Worte
Vertauschten dunklen Sinns,
Doch für ihn klar, und für ihn
Unsäglichen Gewinns."

Worauf fußt die Verläumdung?
Er lauschte froh, wie ihr
Von Kindheit auf gelauschet
Dem lispelnden Zephyr,

Der in den fernen Sälen
Mit den Tapeten spielt,
Und dessen Tritte jeder
Für Feenschritte hielt.

Er horchte Ambriama's
Geheimnißvollem Nahn,
Die, war's nicht Wahn noch Lüge,
Von euch so viele sahn.

12. Ambriama.[3])

Hast du sie selbst gesehen
In rosigem Gewand,
Deß reiche Falten fesselt
Ein himmelblaues Band?

Hat ihre zarte Stimme,
Die Zephyrs Odem gleicht,
In jenem heitern Saale
Dein junges Ohr erreicht?

Hieß in Sorrento's Fluren
Sie dich willkommen hier?
Gab Kunde von den Deinen
Aus weiter Fern' sie dir?

Wem von den Deinen ähnelt
Der holden Stimme Klang,
Ihr Aeolsharfen-Lispeln,
Ihr wahrer Engelssang? —

---

[1]) Justinians Pandekten wurden in Amalfi aufgefunden. [2]) Salerno verfuhr mit Pästum wie England mit Athen. [3]) Ein in Neapel und an der ganzen Küste seines Meerbusens herrschender Volksglaube setzt in jedem Hause das Dasein einer Fee voraus, die Antheil an dem Schicksal der Bewohner nimmt, sich im Glücke mit ihnen freut, und im Unglück sie bedauert. Jedes unvermuthete Geräusch kündigt ihre Nähe an. Glücklichgeborene würdigt sie zuweilen sogar ihres Anblicks. Sie führen den allgemeinen Namen; die schöne Ambriama.

„Mir schien es, als umtöne
Der Mutter Stimme mich,
Die, gramerfüllt, die Tochter
Zurückeflehr zu sich.

„Da sagte, sie zu trösten,
Halblaut ich dieses Wort:
Wie mild und paradiesisch-
Anmuthig dieser Ort;

„Laß nur noch auf Sicilien
Mich werfen einen Blick,
Und auf der Winde Flügeln
Eil' ich zu dir zurück.

„In armer niedrer Hütte
Sollst du die Schätze schau'n,
Die mir, wie einst Erobrern,
Gezollt des Südens Au'n.

„Verherrlichen in Liedern
Soll ihre Menge dann
Dich, Vater, mich, und Enkel
Nicht minder als den Ahn!"

Fünfundzwanzigster Saal.

1. Mein Wunsch.

O ihr, des Reichthums Kinder,
Die ihr nach Willkür euch,
Wohin ihr wollt, versetzet,
Durchwandert Reich nach Reich;

Die Glut der Sonne meidend,
Zum kühlen Norden zieht,
Des Nordens Frost entgehend,
Zum milden Süden flieht;

Ich, die sich fremden Glückes
Stets wie des eignen freut,
Beneid' euch diesen Vorzug,
Den mir mein Loos nicht beut.

Und dies nur jetzt, ihr Lieben,
Seitdem aus meiner Brust
Des Lebens Kräfte weichen,
Der Born versiegt der Lust.

O könnt' ich vor dem Winter,
Der Schwalbe gleich, zu dir,
O mildes Baja, fliehen,
Parthenope [1]), zu dir,

Thrinakria [2]), der Sonne
Verwöhntes Lieblingskind,
Zu dir, wo alles heilet:
Luft, Erde, Wasser, Wind!

An Aetna's Füßen, oder
Am heitern Meeresstrand
Ruht' ich in tiefen Thälern,
Geschützt vor Sonnenbrand.

Gelehnt an eine Palme,
Vor mir das Zuckerrohr,
Rings Aloe, Papyrus,
Der Wollenblüthe Flor.

Im Kreis so zarter Pflanzen,
Die alle dort gedeihn,
Wie sollt' ich, Kind des Norden,
Nicht neuer Kraft mich freun?

O bald würd' ich genesen,
Bald schwinden das Gewicht,
Das meinen Odem hemmet,
Und halb den Muth mir bricht.

In neuen kühnern Weisen
Besäng', entzückend Land,
Ich deine tausend Reize,
Messina's Feenstrand;

Girgenti's Riesentempel,
Der Göttin Amathunts,
Und Zeus' und Athenäens,
Die Trümmer Selinunts;

Palermo's heitre Bauten,
Des Mauren ew'ger Ruhm,
Deß Kunst, jung aber kühner,
Nicht weicht dem Alterthum.

Und dann erst deinen Riesen,
Wie pries' ihn mein Gesang,
Säh' ich auf ihm der Sonne
Auf- oder Untergang!

Den Himmel zu berühren
Wähnt' ich dann mit der Hand,
Entrücket von der Erde
Mich in ein Zauberland.

2. Taormina.

O Vorbild Syrakusens,
Doch nie von ihm erreicht,
Wer sah je deine Reste,
Zu Thränen unerweicht!

. . . .
. . . .

„Zerstöre nach Gefallen
Das riesige Gebäu,

[1]) und [2]) Die alten Namen Neapels und Siciliens.

Das ich hier aufgethürmet;
Ich trotz' und bau' es neu.

„Reicht Drei ihr euch die Hände,
Erdbeben, Loh' und Meer!
Habt ihr's auf's neu zertrümmert,
Ich stell' es wieder her.

„Und glückt euch noch ein zweiter
Einmüthiger Versuch,
Und lastet auf der Brandstatt
Selbst eurer Götter Fluch;

„Gleichviel! ich schleppe Trümmer
Nach Trümmer auf den Berg,
Und bau', jetzt weitgesehen,
Mein angestauntes Werk.

„Des Menschen Bau zerschlagen,
Das konnte noch geschehn;
Den Berg, den ungeheuern,
Den lasset ihr wohl stehn.

„Auf seinen Vorsprung eben
Gründ' ich die neue Stadt.
Die bleibt unangefochten,
Denn jetzt fehlt's euch an Rath.

„Erliegen aber könnte
Sie eines Siegers Macht,
Und der aus Stolz berauben
Sie aller ihrer Pracht.

„Es sei!... Seht ihr die steile
Rings himmelhohe Wand,
Ein grad' durchschnittner Kegel,
Den kränzt der Wolken Rand?

„Auf dieser Fläche thürme
Ich, traun, nicht ohne Müh',
Die Stadt, und nenne Mola,
Die Trotzerin, dann sie.

„Nur Adler nach Gefallen
Ziehn frei hier aus und ein.
Erkämpfe Flach- und Hochland,
O Held, nie wird sie dein [1]."

Dies waren die Gedanken,
Die, Taormina, mir
In das Gedächtniß prägten
Ein ewig Bild von dir.

Ich sah des Menschengeistes
Unendlichen Bereich,
Und, übt er seine Kräfte,
Nichts Ird'sches kommt ihm gleich.

Da sprach ich zu mir selber:
Sagt mir nicht klar dies Werk:
„Es ist dein Geist ein Riese,
Das Weltall nur ein Zwerg."

3. Syrakusens Steinbrüche.

Kein Wunder, daß die Verse
Des Königs [2]) Philoxen,
Kaum seiner Haft entledigt,
Noch immer fand nicht schön!

Ihm schien sein Kerker schöner
Als aller Glanz des Throns;
Ihm ging es wie einst Amorn
Im Lied' Anakreons [3]).

Er hatte lieb gewonnen
Die ihm bestimmte Haft,
Und, traun, ich folg' ihm gerne
In die Gefangenschaft.

Nie saht ihr eine Grotte,
Und werdet keine sehn,
Die jenem Steinbruch gliche,
Der Haft des Philoxen.

Sie hat zur weiten Decke
Den himmlischen Azur;
Rings an den hohen Wänden
Von Hacken keine Spur.

Im Gegentheil bekleidet
Sie Epheu jeder Art,
Und jede freie Stelle
Füllt Moos aus, bunt und zart.

Der Erde, zwischen Trümmern
Verwitternden Gesteins,
Entsprießt die Fülle Blumen
Und Ranken wilden Weins.

Und Tausende von Sängern
Erbauen rings ihr Nest,
Und Lenz und Sommer feiern
Hier ein nie endend Fest.

Nicht nur für's Auge lockend
Ist dieses Orts Bereich,
Auch wunderschöne Früchte
In Meng' entzücken euch.

Hier reift mit Aprikosen
Und Pflaumen im Verein
Granat' und Apfelsine
Und Muskatellerwein.

Traun, diese Zauber-Oede
Entsprach des Manns Gefühl
Viel besser als des düstern
Beherrschers Hofgewühl.

---

[1]) Naxos (ursprünglicher Name von Taormina) wurde von Chalcidieren aus Euböa erbaut. Nach zweimaliger Zerstörung erstand es aus seinen Trümmern auf einem Vorsprung des Berges Taurus, woher sein Name Tauromínium und später Taormina. Theilweise zerstört durch die Saracenen, erbauten es die Normänner auf's neue auf der höchsten Spitze des Berges in fast unersteiglicher Höhe, und gaben ihm den Namen Mola.
[2]) Dionysius. [3]) Sieh Anakr. Oden, Erstes Heft: Auf Eros.

4. Stromboli.

Und reiche deine Krone
Bis an des Himmels Wall,
O Stolz, dennoch entgehen
Wirst du nicht deinem Fall.

„Uns aus sich selbst erzeugend,
Gebar uns drei das Meer,
Der ältste Sohn Eunomos
Schien sich des Weltalls Herr.

„Nach ihm gebar den Aetna
Der mächt'gen Mutter Schooß,
Kein Abbild seines Bruders,
Und dann auch minder groß.

„Der jüngste von den dreien,
Erblickt' ich spät das Licht:
Mit Liebe sah mich Aetna;
Doch so Eunomos nicht.

„Stets träufelt von der Lippe,
Wie Geifer, ihm der Spott,
Ich war, nach seinen Worten,
Ein Zwerg, und er ein Gott.

„Auch tröstet mich die Liebe
Der guten Mutter nur,
Umschlang ihr weißer Arm mich
Wie eine Perlenschnur.

„Vertheidigend den Bruder
Grollt oft mit Ungestüm
Ihn Aetna an: vergebens,
Sein Spott ward jetzo Grimm.

„Ununterbrochner Donner
Entscholl jetzt seinem Mund,
Und Blöcke, groß wie Hügel,
Entfliegen seinem Schlund;

„Zwar bebt' ich seinem Donner,
Jedoch zur Hälfte kaum
Durchflogen seine Felsen
Den weiten Zwischenraum,

„Der unsre Sitze trennte:
Mit Zorn erblicket er,
Wie all' aus Wolkenhöhe
Laut stürzen in das Meer.

„Indessen fröhnt auch Aetna
Nicht thatenloser Ruh',
Lenkt seine Lavaströme
Dem Süd- und Westen zu.

„Und seht! dem Meer' entragend,
Formt ihre Masse bald
Ein langgedehntes Eiland
Dreieckiger Gestalt.

„Nicht so der ältste Bruder:
Sein Grimm grub ihm sein Grab.
Von seinen Seitenwänden
Reißt Fels nach Fels er ab,

„Und alle nach mir schleudernd,
Schwur er mir Untergang.
Da kam im Mutterbusen
Nun endlich Rach' in Gang.

„Geschwächt, zum Theil entblößet,
Bot mehr als eine Wand
Des wüthenden Kolosses
Der Rache freie Hand.

„Da hob, im Bund mit Stürmen,
Der Kampf der Mutter an,
Und bergehoch trieb ihre
Geschwader sie heran.

„Wie Mauerbrecher schlugen
Sie rastlos Tag und Nacht
Des Wüthrichs wunde Flanken,
Bis eine niederkracht.

„Da dringen alle wüthend
Sie in die Oeffnung ein,
Erweitern sie tagtäglich,
Und Wand nach Wand stürzt ein.

„An früh'rer Rundung Stelle,
Entragen Zacken nur
In mächt'gen Zwischenräumen
Der See, — des Riesen Spur.

„Ich aber, wie ihr sehet,
Send', wie ein Weihaltar,
Noch meines Dankes Flammen
Zum Himmel immerdar."

5. Die Grotte der heiligen Rosalia.

Ich unterhielt euch lange
Mit Wundern der Natur.
Werd' ernst, mein Lied! du siehest
Hier einer Heil'gen Spur.

Auf Pellegrino's Höhe
(Von Pilgern so genannt)
Verlebt der Jugend Jahre,
Allein und ungekannt,

In einer düstern Grotte
Ein Mädchen zart und schön,
Wie du, der Sitz der Schönheit,
Palermo nie gesehn.

Am Einem Tage raffte
Pest beide Eltern hin;
Sie gibt ihr Gut den Armen,
Ersteigt den Pellegrin,

Und nährt sich hier von Beeren,
Die Feld und Wald ihr beut,
Und Honigseim, womit sie
Die Biene rings erfreut.

Sie bringet Tag' und Nächte
Stets im Gebete zu,
Nie überraschtest, Sonne,
Du sie im Schooß der Ruh:

Es sei denn, daß Ermattung
Auf gar zu weitem Gang,
Um Leidenden zu helfen,
Sie auszuruhen zwang.

Uraltem Stamm entsprossen,
Mit Wissenschaft vertraut,
Kennt jede Art von Pflanze
Sie, jedes Wunderkraut.

Davon bereitet emsig
Sie manche Arzenei,
Und eilt, wo Seuchen rasen,
Zur Hülfe schnell herbei.

Sie galt, als noch am Leben
Sie war, in Aller Mund
Für heilig; niemand aber
War je genaht dem Schlund,

Der ihr zum Schutze diente
Vor Witterung und Wind,
Wo eremitisch lebte
Palermo's reichstes Kind.

So kam es, daß die Wohnung,
Die lebend sie erkor,
Wenn todt, aus dem Gedächtniß
Der Menschen sich verlor.

Erst hundert Jahre später
Entdeckt, hierher verirrt
Mit seiner Wanderheerde,
Den Ort ein junger Hirt.

Er fand noch unversehret
Der Heiligen Gestalt,
Ein Kreuz, ein Buch, ein Wachslicht
Im düstern Aufenthalt.

6. Palermo.

Lobt ohne zu vergleichen,
Das ist das schönste Lob:
Erniedern um zu heben,
Klingt unfein, wenn nicht grob.

Kein Wort denn von den Städten,
Berühmt durch ihre Pracht;
Palermo lobend lasse
Euch all' ich außer Acht.

Zwei Berge, Pellegrino
Und Catalfamo, ziehn,
Gleich einem goldnen Ringe,
Im Hintergrund sich hin,

In immer sanftern Neigen,
Bis an das Meergestad,
Auf dem, das Auge blendend,
Entfaltet sich die Stadt.

Sagt, sind das Feenpaläste,
Das Werk der Zauberei,
Die herrisch überraget
Manch riesiges Gebäu?

Von Alten und von Neuern,
Einstimmig alle hier,
Ward der verdiente Name,
Die goldne Muschel, ihr.

Auf Münzen hält im Arme
Ein Horn — den Ueberfluß,
In schöner Muschel sitzend,
Ihr froher Genius.

Vor Afra's Feuerodem
Schützt dich der Berge Schild,
Des Meeres Hauch bewahret
Die Luft dir kühl und mild.

Ein Quellennetz verewigt
Das zarte Grün der Flur,
Der neidenswerthe Vorzug
Sonst meines Nordens nur.

Und zweier Zonen Früchte
Siehst du um dich gedeihn,
Siehst afrikan'sche Palmen
In deiner Bäume Reihn.

Stünd', glücklichste der Städte,
So nennen ja sie dich,
Mein Loos in meinen Händen,
Zu dir hin wünscht' ich mich!

Auf Freundesarm mich stützend,
Erstieg' ich deine Höhn,
Naht' deiner Heil'gen Grotte,
Zum Himmel dort zu flehn:

Mein sichtbar sinkend Leben,
Wenn auch nicht zu erneu'n,
So lange doch zu fristen
Bis Pläne mir gedeihn,

Die, schon zum Theil begonnen,
Sich nähern ihrem Ziel,
Und sicher es erreichten,
Trügt mich nicht mein Gefühl.

7. Das Fest der heiligen Rosalia.

O wonnevoller Anblick,
Wenn Völker-Dankbarkeit,
Jahrhunderten zu Trotze,
Gleich innig sich erneut!

Rosalia, die, lebend,
Oft brach der Heimat Noth,
Fleht jetzt für sie zum Ew'gen,
Und es erhört sie Gott....

Was soll der Feuerschlünde
Erschreckendes Gebrüll?
Naht feindlich eine Flotte?
Was soll dies Volksgewühl? —

Die Feuerschlünde künden
Des schönsten Fests Beginn,
Und ganz Palermo strömet
Zum Fuß des Berges hin.

Dort ragt der Heil'gen Wagen
In namenloser Pracht
So hoch als die Paläste
Des Reichthums und der Macht.

Mit reichgeschmückten Farren,
An fünfzig fast, bespannt,
Naht er dem schmucken Thore,
Das glückliche genannt.

Hier mündet er, umwoget
Von drangem Menschenschwall,
Nun in die Königsstraße,
Umtönt von Jubelhall.

Nicht die allein, die ganze
Lang ausgedehnte Stadt
War überall erleuchtet
Vom Berg bis ans Gestad.

Doch wo nehm' ich die Farben,
Zu zeichnen euch ein Bild
Von diesem gleichenlosen
Entzückenden Gebild?

Auf Rädern ohne Speichen,
Der Wucht zu widerstehn,
Und blank, wie reines Silber,
Seht ihr es sich erhöhn.

Von unten eine Muschel
Von ungeheuerm Raum,
Ganz Gold und tiefgekerbet
Vom Kiel zum ersten Saum.

Den zieren Laubfestone,
Ein Wunder anzusehn,
Ob denen reiche Falten
Gesenkter Segel wehn.

Inzwischen dieser Falten
Hält froh ein Kinderschwarm
An Bändern junge Adler,
Und spielet ohne Harm.

Des Prunkschiffs Stern und Schnabel
Besetzt ein Wechselchor,
Deß vollen Harmonieen
Still lauscht der Feirer Ohr.

Zum Lob der Heil'gen tönet
Ihr rührender Gesang,
Und Beifallsruf entschallet
Der Meng' den Weg entlang.

Ob ihnen seht ihr glänzend
Sich breite Friese ziehn:
Hier stellt der Heil'gen Thaten
Die Kunst wie lebend hin.

Und Palm- und Lorbeerzweige
Umwanken jedes Bild,
Durch Licht- und Schattenwechsel
Scheint's noch einmal so mild.

Aus dieser Bäume Grüne
Steigt, reichverziert, empor
Ein Fußgestell, zu stützen
Ein strahlend Engelchor,

Das mit Drommetenschalle
Des niedern Chors Gesang
Abwechselnd uns ersetzet
Durch wunderbaren Klang.

Ob ihren Häuptern endlich
Entfaltet sich dem Blick,
Verhüllt jetzt, jetzt enthüllet,
Abhängig vom Geschick

Florähnlichen Gewölkes,
Das unstet sie umwallt,
Der Heiligen verklärte,
Sonnähnliche Gestalt,

In vieler Engel Kreise,
Der feiernd sie umschwebt, —
Wo, stehend, in der Rechten
Des Mittlers Kreuz sie hebt.

8. Egesta's Tempel.

O laßt das, mächt'ge Söhne
Des Himmels! Fruchtlos ist
Der Kampf mit diesem Riesen,
Den schuf der Menschen List.

Drei tausend Jahre sah' ich
Euch kämpfen gegen ihn,
Und ihn noch stets euch trotzen
Mit spöttisch-heiterm Sinn:

„Sie trieben schon ihr Necken,
Als noch Egesta stand.
Was half's? Jedwede Klammer
Thut ihnen Widerstand.

„Laß, wie den fernen Pilger,
Der an mein Ufer schwamm,
Sie zeichnen ihre Namen
Auf meiner Säulen Stamm!

„Laß Strauch und Baum sie knicken,
Die hoch mein Dach umstehn,
Und ihre Feuerzungen
Ihm Gras und Blum' entmähn!

„Was liegt mir dran? Gedenk' ich
Der Unmacht nicht, womit
Bergspaltendes Erdbeben
Vergebens mit mir stritt?

„Du, Nachbarberg, warst Zeuge,
Als es entzwei dich klob,
Daß mir nicht einen Stein es
Brach, oder nur verschob.

„Auch mich, wie alles, leget
Die Zeit dereinst in Staub;
Doch wahrlich, nimmer werd' ich,
O Wolkenbrut, dein Raub."

9. Ispicä.

Kommt, rüstige Begleiter,
Folgt eurer Führerin!
Nach fröhlichen Genüssen
Leiht Ernstem auch den Sinn!

Laßt uns die rauhen Pfade
Betreten dieser Schlucht,
Vielleicht in künft'gen Fehden
Beut sie uns sichre Flucht.

Nur Heut ist unser, Morgen
Ruht in der Götter Schooß:
Heut König, zählt dich morgen
Korinth zu seinem Troß [1]) ....

In großen Perlen rinnet
Der Schweiß euch vom Gesicht,
Auch ich entgeh' den Pfeilen
Des Sonnenköchers nicht.

Doch hier zum mindsten finden
Erwünschten Schatten wir,
Da sich die Schlucht verenget.
Kein Ausgang zeigt sich mir.

Nichts Schlimmres kann uns treffen,
Als Abends uns so klug
Der Stadt zu nahn, als Morgens
Der Weg hierher uns trug....

O welche Ueberraschung!
Von dieser Stelle hier
Eröffnet eine Fernsicht
Auf's Hochgebirg sich mir.

Auf, auf denn, o Gefährten,
Trotz hemmendem Gestein!
Nur kämpfend nahmen Griechen
Das feste Troja ein.

Seht doch, wie stufenweise
Verschönt sich dieser Paß:
Statt Stein nun Sand, und weiter
Harrt unser Moos und Gras.

Und horcht! auch eine Quelle
Thut sich durch Plätschern kund.
Noch sieht sie nicht mein Auge,
Doch wässert mir der Mund.

Seht! wie das Grün das Schlängeln
Nachahmet eines Bachs!
Und rechts die Grotte! Dienen
Soll sie statt eines Dachs?

Ha! schon erscheinen Bäume,
Und keiner ohne Frucht:
Kastanie, Mandel, Feige,
Und manchen krümmt die Wucht.

An's Werk, an's Werk, o Pilger!
Erholen wir uns hier!
Dann ändert sich die Scene,
Bergabwärts müssen wir.

Seht! wie Lian' und Rebe
Von einem Ufer sich
Zum andern schwingt des Baches,
Und selbstgefällig sich

In seinem Spiegel schauen
In ihrem Blüthenschmuck,
Und fröhlich dann sich schaukeln,
Erregt vom leisen Druck

Des Vögelchens, das, müde
Vom langen Flug, hier ruht,
Nach allen Seiten blickend
Aus seiner duft'gen Hut....

Hinab in's Thal! Uns weiset
Den Weg der junge Fluß,
Dem Quellen sich gesellen
Fast alle zwanzig Fuß.

Allaugenblicklich krümmt sich
Der Weg; doch bleibt er schön.
Mir ahnt, wir werden etwas
Fast Mährchenhaftes sehn.

Hier tritt der nackte Felsen
Bis an den Pfad hervor.
O seht doch diese Oeffnung,
Nicht Fenster und nicht Thor!

Und doch scheint sie zu sagen:
„Einst wohnten Menschen hier,
Und eigenhändig formte
Natur der Wohnung Thür."

Hier steigt der Felsen höher,
Und ähnelt einem Bau;
Hier, stünd's bei ihm, er trüge
Die Oeffnungen in's Blau.

Und hier, bei Ehre, sehen
Wir eine ganze Stadt!
Zwei, drei, vier Reihn stehn über
Einander schnurgerad!

Dort, wo, gleich einem Thurme,
Der Fels stolz schaut herab,
War wohl die Wohnung, oder
Vielleicht der Herrscher Grab.

Wir sind wohl an der Stelle,
Wo, wie die Sage singt,
„Einst wohnten unsre Ahnen,
Von Bergen ganz umringt;

„Kein andres Volk bekriegend,
Von keinem auch bekriegt,
Die redlichsten der Menschen,
Weil Wort und That man wiegt.

„Jahrhunderte verlebten
Sie in dem schönen Thal;

---

[1]) Griechisches Sprichwort und Anspielung auf Dionysius von Syrakus.

Doch früher oder später
Naht Erdenglück dem Fall.

„Neugier entlockt die Jugend
Zuletzt dem Zauberkreis
Der heimatlichen Berge:
Zu eng schien ihr dies Gleis.

„Trotz Warnungen der Greise,
Trotz elterlichem Gram,
Verließ die Friedenshütten
Sie, wo zur Welt sie kam.

„So viele ausgewandert,
Ist keiner heimgekehrt:
Sie tilgten Seuchen, Kummer,
Gold, Ehren, Haß und Schwert."

10. Aetna.

Tief unter uns schon lagen
Der Aetnawälder Kranz
Und ihre Veilchen, Rosen,
Und tief des Schneedachs[1]) Glanz.

Auch hatten Ziegengrotte
Und Wohnung Albions[2])
Wir unter uns, und standen
Am Kegelfuß des Sohns

Der alten Welt, der, ehe
Die neue ihre Schaar
Noch höh'rer Feuerberge
Am Meeresstrand gebar,

Schon sein dreieckig Eiland
Aus Lavaströmen schuf,
Ein Eden, thäten Menschen,
Was heischet ihr Beruf.

Noch war es Nacht: noch flammten,
Unendlich ihre Zahl,
Prachtleuchtern gleich, die Sterne
In Gottes heiterm Saal.

Es fehlt der Mond; doch seines
Geleises öde Spur
Erhöht das Feierliche
Der hehren Scene nur.

Jetzt tauchen die Gestirne
In's Grau der Dämmerung,
Der Morgenstern verkündet
Des Tages Näherung.

Florähnliches Gewölke
Schwebt ob dem Himmelsrand,
Geheimnißvoller Vorhang,
Den bald die zarte Hand

Der Morgenröthe lüftet,
Und, namenloser Pracht,
Des Menschen Auge blendend,
Entsteigt dem Schooß der Nacht

Der Wiederschein des Schöpfers,
Die Sonne!... Und ich sank
Anbetend auf die Kniee,
Und stammelte Ihm Dank,

Daß seine Vatergüte
Zum Menschen mich erschuf.
Da weckt aus der Entzückung
Mich meines Führers Ruf:

„Schau rückwärts!" Und sich massend,
Wie eines Heeres Reihn
Auf Feldherrnwink, rückt Fernes
An Nahes zum Verein:

Trapani und Mazzara,
Erix und Dinnamar,
Palermo und Girgenti,
Cefalu und Vicar,

Und alle Aeolsinseln,
Saphirnen Thürmen gleich,
Dem Meeresstrand entragend,
Als Eines Bergs Bereich,

Deß Gipfel Aetna bildet:
Denn alle andern Höhn
Sind Hügel nur geworden,
Ob fern ob nah' sie stehn.

Es hüllt die ganze Masse
Ein ungeheurer Flor,
Deß Dunkel sich erhellet,
Wo mancher Berg empor

Sich thürmet, dessen Scheitel
Im Sonnenstrahl sich zeigt,
Der stufenweis dann nieder
Bis in die Thäler steigt.

Erleuchtet scheint das Eiland
Ein stolzes Königs-Boot:
Das Meer blau wie Turkosen,
Es selber rosenroth.

Indeß auf dieser Scene
Starr meine Blicke ruhn,
Zeigt mit dem Arm der Führer,
Und ruft: „Schau südwärts nun!"

Was sah ich? Vom Vulkane
Bis nach Girgenti hin
Sehn eine Pyramide
Von Schatten wir sich ziehn.

Den vierten Theil des Eilands
Hüllt dieser Schatten ein;
Jedoch nach Augenblicken
Tritt schon Verändrung ein.

Der Pyramide Gipfel
Verläßt den Meeresstrand;
Sie selbst wird kürzer, schmäler
Zuseh'nds von Rand zu Rand.

[1]) Casa della neve. [2]) Casa degl' Inglesi.

Bereits bedeckt zur Hälfte
Sie nur den frühern Raum.
Schon formt um Aetna's Füße
Sie einen Schattensaum.

Auch dieser noch verschmälert
Sich jetzo nach und nach,
Verschmilzt jetzt mit dem Berge,
Läßt keine Spur mehr nach.

11. Anapis.

Athen's, der Perle Hellas',
Einst Nebenbuhlerin [1]),
Bis auf die letzten Züge
Ist all dein Reiz dahin!

„Sie ist, sagt wer dich sahe,
Das leere Grabmal nur
Von dem, was sie gewesen:
Von Leben keine Spur!

„In Trümmern, wild bewachsen
Von Schilf und Wald umher,
Sah Tempel, Siegesbogen
Und Bühnen ich am Meer."

Doch Menschenwerk nur altert,
Verwittert und zerfällt;
Indeß der deinen Schöne,
Natur, sich stets erhält.

Verlassen die Gerippe
Der beiden Bühnen wir!
Sei uns gegrüßt, Anapis,
Val-Noto's ew'ge Zier!

Wie gleitet klar dein Wasser
In seinem goldnen Bett,
Mit wunderschönen Muscheln
Und buntem Stein besä't, —

Inmitten Bogenreihen
Von Goldschilf, Zuckerrohr
Und gliederschmuckem Bambus,
Gleich täuschend Aug' und Ohr!

Dafür belebt das Wimmeln
Im warmen Sonnenstrahl
Dich silberblanker Fische
In namenloser Zahl.

Kaum hat uns einen Pfeilschuß
Vom Land' entfernt der Kahn,
So nähern sich die Ufer,
Ein Schilfwald hält uns an.

Uns eine Bahn eröffnend
Durch leichtnachgiebig Rohr,
Schreckt unsre Näh' in Menge
Seevögel hier empor.

Sie ruhn dem Feuerstrahle
Der Sonn' entweichend hier,
Vertraun auch ihre Nester
Dem üppigen Revier.

Doch jetzt entfliehn lautkreischend,
Schutzsuchend sie zum Strand;
Entdeckern gleich, durchstreifen
Wir dieses Zauberland.

Scheint doch es, als durchgingen
Wir ein geraumes Haus
Mit lebendem Gemäuer,
Deß Wände weichen aus

Beim Eintritt in ein Zimmer,
Und schließen sich auf's neu,
Wenn wir's verlassen! Schließt sie
Die Hand nicht einer Fei?

Da sahn wir, unerwartet,
Inmitten Bogenreihn
Anmuthigen Papyrus,
Ein Flüßchen, klar und rein,

Durchsicht'ger Sommerhimmel
Jungfräulich Aetherblau,
Anapis' Strome nahen
In diesem Wunderbau.

„Das ist Cyane!" dachten
Wir all', und kehrten um,
Den treuen Gatten räumend
Der Liebe Heiligthum.

12. Enna.

Welch andere Gefühle,
Die, wenn nicht all' an Schmerz,
Doch all' an Wehmuth gränzen,
Erfüllen jetzt mein Herz, —

Als damals, wo, unschlüssig,
Am Scheideweg ich stand,
Und erst nach Orpheus [2]) Ausspruch
Mir jeder Zweifel schwand;

Ich kühn dann in die Saiten
Die jungen Finger schlug,
Und mich Homeros' Adler
Auf Adler-Bahnen trug.

Mir gab Begeistrung Flügel,
Wie Dädal einst dem Sohn,
Winkt mir mich aufzuschwingen,
Auch fühl' den Trieb ich schon.

Da stieß mit stolzem Fuße
Zurück der Erde Staub,
Und, siegsgewiß, besinge
Ich Proserpinens Raub.

Nicht unempfindlich, theilte
Ich der Entführten Schmerz;
Doch immer schlug noch höher
Von Ruhmesdurst mein Herz.

O welch ganz andre Regung
Erfüllet mein Gemüth
Jetzt, da auf's neu, o Enna,
Ich tret' in dein Gebiet.

[1]) Syrakus. [2]) Göthe's. A. d. H.

Jetzt kann der Göttintochter
Ehmaliges Geschick
Das meinige hier werden
Jedweden Augenblick.

Vielleicht im Rücken jener
Vollblüh'nden Bäumereihn,
Harrt mit dem Nachtgespanne
Der rasche Tod schon mein.

Vielleicht entfiel den Lippen
Der Parzen schon das Wort:
„Begann sie dort zu singen,
End' ihr Gesang auch dort."

O Enna, du einst Zeuge
Des lauten Klaggeschreis
Der blühenden Entführten
Zum düstern Schattenkreis;

Miß meiner Leiden Größe,
O Thal, an diesem Stab:
In Proserpinens Jahren
Winkt mir das grause Grab!

Vielleicht seh' ich das Sinken
Der heut'gen Sonne nur,
Und, wie von Proserpinen,
Bleibt von mir keine Spur.

Mir aber gönnt kein Machtspruch
Aus Heimarmenens Mund,
Zur Mutter je zu kehren
Aus meines Grabes Schlund;

Den Lenz durch und den Sommer,
Mein Haupt in ihrem Schooß,
Zu ihr emporzuschauen,
Versüßend Beider Loos.

Mich, einmal bei den Todten,
Schließt Ades ewig ein;
Elisiens Götterwonnen
Sind mir nur größre Pein!

Sechsundzwanzigster Saal.

1. An die Künstler.

Vom Engel unterscheidet
Den Menschen nur der Grad:
Von mächt'gen Alpenstraßen
So den fußbreiten Pfad.

Der Beiden Ziel ist Eines,
Das Höchste Beider Gott:
Im Flug erreicht's der Engel,
Der Mensch im Kampf mit Noth.

Bewährter Treue danket
Der Engel Gottes Huld,
Der Sohn der Erde büßet
Hochmüth'ger Ahnen Schuld.

Stolz hat die ersten Enkel
Der Himmelsschwell' entstürzt;
Des Leibes ew'ge Dauer
Zu Jahren uns verkürzt.

Nur Eins ist nöthig: Demuth.
Dies des Versöhners Wort:
„Dem, so der Pflicht sich füget,
Ist Gott ein ew'ger Hort!"

Wie groß auch deine Gaben,
Wie riesig dein Genie,
Sei, Mensch, nie übermüthig;
Denn Gott verdankst du sie.

Gleich' nicht dem Pharaonen,
Der, als sich nun der Dom
Erhob der Pyramiden,
Frech sprach: „Mein ist der Strom!

„Ich hebe nach Gefallen
Und senke deinen Stand,
Verbreite Noth und Fülle
Rings über dieses Land."

Er, der nach seinem Tode
Der Ruhe nicht genoß,
Zu der so reich er schmückte
Der Pyramiden Schooß!

Dein Lied' ertön' dem Schöpfer,
Verkünde seine Macht;
Dein Pinsel zeig' im Kleinen
Uns seiner Schöpfung Pracht;

Vergessen mußt du, Künstler,
Von welcher Art du seist,
Dich über deinem Werke,
Und Gott sei's, dem du's weihst!

2. Morgenscene.

(1820.)

Seht! dort in jenem Winkel
Des Himmels, wo die Sonne
So eben aufgegangen,
Verbreitet, über eine
Geraume Fläche, schimmernd
Ein Netz sich aus, nicht ungleich
Den scheibenreichen Rahmen,
Worunter unsre Gärtner
Des Südens zart're Pflanzen
Zur Reife bringen, emsig
Um sie und über ihnen
Der Sonne Strahlen sammelnd.

Ist nicht vielleicht auch dieses
Ein Gartenbeet, in welchem
Ein Engel, fern vom Himmel,
Die zarteren Gewächse
Des Himmels sich verpflanzte,
Und durch verstärkte Wärme
Und Pflege groß erziehet?
Was mögen wohl für Pflanzen
In diesem Beete blühen?
Der blendendhehren Sonnen-
Und holden Sternenblumen
Vielfältige Geschlechter,
Das Paradieseskorn, das,
Entstellte nicht den Menschen
Die Sünde, selbst dem Leibe
Unsterblichkeit verschaffte;
Das Tausendgüldenkraut und
Die Paradieseswurzel....

Seht! um das Beet erheben
Sich mancherlei Gesträuche....
O sicher hängen ihre
Gekrümmten Zweige alle
Voll Paradiesesäpfel
Und Paradiesesfeigen;
Und Paradiesesvögel
Erziehen ihre Jungen
Im düftereichen Schatten
Der breiten schmucken Blätter!

3. Der junge Spartaner.
(1822.)

„Ihr seid nur zwei, zu ringen
Heut um des Faustkampfs Lohn.
Nimm all' mein Gold, und lasse
Den Lorber meinem Sohn."

— Ich, Sparta's Sohn, nicht kämpfen?
Unmöglich!.... kämpft und siegt.
„Was hast du nun gewonnen,
Daß er halb todt hier liegt?"

— Mein ist hinfort die Ehre,
Zieht Sparta in den Krieg,
Dem Könige zur Seite
Zu gehn, Dank diesem Sieg.

Ich bin hinfort der Wächter
Von Sparta's Oberhaupt,
Und schreit' einher, mit Lorber
Gleich ihm die Stirn umlaubt.

4. Homers Gedichte.

Nicht Schätze nahm Lykurgos,
Als er von Asien schied,
Mit sich; er nahm, Homeros,
Nur dein erhabnes Lied.

Mehr als ein Jahr bewohnte
Er deiner Enkel Haus,
Und bat zum Gastgeschenke
Sich eine Abschrift aus.

Mit diesem Heiligthume
Kehrt er in's Vaterland,
Und legt für ew'ge Zeiten
Es in der Priester Hand.

An Sparta's höchsten Festen
Begleitet Leierklang
In feierlichster Stille
Den göttlichen Gesang.

Des Sängers Töne scheinen
Nicht Menschenstimme mehr;
Als wär's Apollo's Stimme,
Schallt mächtig sie und hehr.

Die Hörer rings vergessen
Einander und den Ort,
So reißt dein Hochgesang sie,
Allmächtig mit sich fort.

5. Theseus,
seines Vaters Schwert und Schuhe in den Händen haltend.

„Verarg' es mir nicht, Mutter,
Behagt dein Rath mir nicht;
Scheint, Mühen und Gefahren
Kühn zu bestehn, mir Pflicht.

„Aus göttlichem Geblüte
Entsprossen wähnt die Welt
Mich wie den Sohn Alkmenens;
Hofft, ich auch werd' ein Held;

„Sieht auch in mir den nahen
Erretter aus Gefahr;
Spricht: Er auch, wie Alcides,
Macht unsre Wünsche wahr.

„Wie viele Ungeheuer
Erschlug Herakles' Arm!
Wie reich ist er an Sagen!
Und ich, dein Sohn, wie arm!

„O laß Athens Beherrscher
Mit blut'gem Schwert mich nahn,
Laß froh ihn seinen Retter
In seinem Sohn' umfahn.

„Der Gegner Antlitz werde
Vor Schrecken leichenbleich
Beim Anblick seines Erben,
Deß Arm nun schützt sein Reich.

„O Mutter, mir verfließet
Jetzt auch nicht Eine Nacht,
In der ich nicht Alciden
Erblick' in Siegerspracht.

„Verachtend-höhnisch siehet
Ausforschend er mich an:
„„Traun, nicht ein Zug erinnert
In ihm an seinen Ahn!

„„Wie? Er ein Sohn Posidons?““
O Mutter, laß mich gehn!
Ich kann der Wuth des Neides
Nicht länger widerstehn.“

6. Die Ebene von Troja.

O der Geschichte Wiege!....
Weß Ohr kennt nicht den Ruhm
Und deiner Helden Kriege?
Wie liegst du wüst und stumm!

Hier, wo der Ruf der Schlachten
Zehn Jahre lang gebrüllt;
Nachts beide Lager wachten,
Von Furcht und Graun erfüllt;

Herrscht jetzo Grabesschweigen,
Die nicht ein Laut belebt,
Falls nicht ein Vögelreigen
Ob dir nach Süden strebt.

Wie vor dreitausend Jahren
Seh' ich den einen Quell
Des Stroms sein Feuer wahren,
Gleich wasserreich, gleich schnell;

Gebirg und Hügel blieben
Bewaldet fern und nah,
Wie sie Homer beschrieben,
Und Alexander sah;

Der Mensch nur ist verschwunden,
Seit sank sein Königsstamm,
Und ihm Natur entwunden,
Was selbst er einst ihr nahm.

Hier sind die Gräber alle,
Wo Volk und Herrscher ruhn,
Dort Schutt der Mau'r und Halle,
Die aufgebaut Neptun.

Die schimmernden Trophäen
Auf des Peliden Grab,
Einst weit im Meer gesehen,
Längst schlug die Zeit sie ab.

Nur hie und da, von Moose
Entstellt, schaut zwischen Rohr
Aus eines Sumpfes Schoose
Ein Säulenknauf hervor.

Dies alles, was vom Glanze
Der weltberühmten Stadt,
Der Ros' in Asiens Kranze,
Sich noch erhalten hat!...

Unangekündet röthet
Die Sonne Ida's Höhn,
Kein Nachtigall-Chor flötet
Bei ihrem Untergehn....

Rasch schreitet Athos' Schatten
Gespenstisch über's Meer,
Sich mit der Nacht zu gatten,
Die lagert um dich her....

Gleich einem Schreckensboten,
Schaut bleich in's Thal herab
Der Mond, gleich einem Todten,
Der schwebt ob seinem Grab.

7. Philippus.

„Ein Wink, und Hellas schließet
Sich meinen Heeren an,
Und eh' ein Jahr, Darius,
Ist's um dein Reich gethan.

Der jungen Gattin Vater [1])
Bewacht hier meinen Sohn,
Sieht schon im Geist den Enkel
Auf zweier Welten Thron.

Mein Bruder-Eidam [2]) wahret
Das väterliche Reich,
Und, hübe sich Empörung,
Tilgt sie mit Einem Streich.

Zerstreut hab' ich die Wolken,
Die Jahre mich umringt,
Bin heiter wie Edessa,[3])
Wo alles lacht und singt.

In seinem Schooße feire
Ich heut mein schönstes Fest,
Knüpf' meiner Völker Herzen
Heut an mich doppelt fest.

Ruft Städter und Umgegend
Zum Schaugepränge her,
Mein frohes Volk umdränge
Mich wie ein wogend Meer!“

Jetzt öffneten die Thore
Des Goldpalastes sich;
Von Gold und Silber strahlend
Erschienen, feierlich

Getragen, alle Götter
Der Ob- und Unterwelt;
Zuletzt das Bild des Führers,
Den Hellas sich gewählt. [4])

In einiger Entfernung,
Allein und unbewacht,
Folgt, weißgekleidet, Philipp
In Macedonertracht.

Jetzt nahten Braut und Eidam,
Geladner Gäste Zahl,
Der Herrscher Hofstaat, Krieger
Nach Rang und Philipps Wahl.

---

[1]) Attalos, einer seiner Feldherrn, mit dessen Tochter er sich vermählt hatte. [2]) Alexander, König von Epirus, dem er seine Tochter Kleopatra eben jetzt vermählte. [3]) Sommerresidenz der Könige von Macedonien, und vielleicht die schönste Gegend in Griechenland. [4]) Die Griechen hatten ihn zum Oberbefehlshaber gegen die Perser ernannt.

Erreicht hat nun die Bühne
Der feierliche Zug;
Das ernste Spiel zeigt Perser
Voll Stolz und Selbstbetrug.

Da unterbricht die Rede
Der Handelnden der Chor,
Und alle ringsum scheinen
Ein einz'ges lauschend Ohr:

„Euer stolzes Hoffen strebet
Kühn zum Thron der Götter auf,
Und der Erde Ziel erreichen
Möchte eurer Herrschsucht Lauf.

„Gränzen aber hat das Leben,
Sind dem Ehrgeiz sie gleich Tand.
Seines Falles Stunde nahet,
Nahet ohne Widerstand."

Und Philipps Hände klatschten
Dem Chore Beifall zu.
Beifallend klatschten alle;
Da setzt der Chor hinzu:

„Dir zu Liebe, nothgedrungen,
Wagte diese Warnung ich.
Wahrheit lieben nicht Beherrscher,
Und doch möcht' ich retten dich!"

Doch Philipp schlägt die Warnung
Des Chores in den Wind,
Da nahet die Entscheidung
Ihm jetzt nur zu geschwind.

Er kehrte mit den Gästen
Wie er gekommen war,
Allein und unbewachet,
Da harrte sein Gefahr.

Als er zur letzten Säule
Der Halle kam allein,
Dringt mit gezücktem Dolche
Der Mörder auf ihn ein.

Und langgenährte Rache
Verfehlet selten nur
Die Stelle, die erkoren
Zur That, die sie beschwur.

Den Sterbenden umzingelt
Ein Strom des eignen Bluts;
Von Säbelhieben sinket
Der Thäter heitern Muths.

8. Augustus.

Nicht ich, Octavianus,
Verurtheile je dich:
Auch andre thaten Böses,
Doch gingen nicht in sich.

Gern bürdeten den Namen
Des Heuchlers sie dir auf.
Zu stolz zur List, gabst stets du
Dem Herzen freien Lauf.

Und wären auch zwei Züge
Mir nur von dir bekannt,
Sie gnügten mir zu rechten
Mit dem, der dich mißkannt.

Flohst du aus Rom nach Nola,
Zu pflegen dort der Ruh;
So sahst du mit Vergnügen
Dem Spiel der Kinder zu.

Und als du eines Tages
Gespeist bei Pollio,
Den Händen eines Sklaven
Ein Trinkgefäß entfloh,

Sein Herr ihn zu verdammen
Zum Fischteich sich vermaß,
Fleischgierigen Muränen
Ein höchstwillkommner Fraß;

Da sprachst du streng, treu bleibend
Der menschlichen Natur:
„Zerbrecht den Rest der Gläser,
Vom Teich bleib' keine Spur!"

Siebenundzwanzigster Saal.

1. Der Dichter.

Versündigen am Himmel
Uns ja wir Dichter nicht,
Wenn manches, was der Schimmel
Vertilget, uns gebricht!

Denn Schätze kommen, gehen;
Gunst, Ansehn, Ehren, Macht
Raubt, eh' wir's uns versehen,
Oft eine Sommernacht.

Die Kunst nur ist von Dauer:
Seht, Erwin's [1]) schlanker Thurm,
Wie der Cyklopen Mauer,
Besteht der Zeiten Sturm.

O wie viel Reiz und Milde
Gab Skopas dort dem Stein [2])!
Prägt Sanzio diesem Bilde [3])
Nicht seine Seele ein?!

Und dennoch sicherer gehet
Zur fernsten Nachwelt hin,

[1]) Erwin von Steinbach, Erbauer des Straßburger Münsters. [2]) Aphrodite Anadyomene. [3]) Rafaels Bild, von ihm selbst gemalt.

Ein Blatt: Homer bestehet,
Zeus-Pisios [1]) sank dahin.

2. Erfindung.

Sagt was ihr wollt, Erfindung
Bleibt immer in der Kunst
Der Scheitelpunkt, Erfindung
Des Himmels höchste Kunst.

Durch sie wird mein Gedanke
Lied, Hymne, wie's mir gefällt;
Nur sie bricht jede Schranke,
Bezaubert alle Welt.

Ein Proteus erscheinet
In jeglicher Gestalt
Sie euch, macht daß ihr weinet,
Dann lachet, Jung und Alt;

Besiegt all' eure Grillen,
Und bleibt den eignen treu;
Uebt ihren Herrscherwillen
Ohn' Anfrag', ohne Scheu.

Und sie allein nur führet
Früh oder spät zu Ruhm,
Erreicht was ihr gebühret,
Der Neider Troß bleibt stumm.

Sie spielt mit Farb- und Tönen,
Gedanken und Gestalt;
Sie an ein Joch gewöhnen
Kann selbst nicht Allgewalt.

„Ich bin des Weltalls Herrin,
Ich bin der Allmacht Kind!"
Spricht stolz und keck die Närrin,
Und alles folgt ihr blind.

3. Erfindung.

Erfinden bleibt erfinden,
Wie klein auch der Verdienst,
Wodurch wir euch verbinden:
Einst nützt euch unser Dienst.

Und wenn ich euch nur lehre,
Daß man noch dichten kann
Auch ohne Reim, so wäre
Ein großer Schritt gethan.

Es that ein Sienneser [2])
Einst das Verfahren kund,
Zu fügen Stein' und Gläser
Zu buntem Dielengrund;

Bediente des Gebildes
Sich dann zur Malerei,
Und bald statt Eines Bildes,
Enthält Ein Rahmen zwei.

Es zeigt die Vorderseite
Marien und das Kind:
Froh flicht ihm ihr Geleite
Ein Liliengewind.

Der Kehrseit' nah' gekommen,
Seht ihr, wie Gottes Sohn,
Vom Kreuze abgenommen,
Naht seinem Grabe schon.

In unsern Tagen nützen
Wir was der Mann erfand,
Den Flor der Kunst zu schützen [3])
Vor der Zerstörung Hand.

4.

Was hörest du mit Hohne
Das Lied des Mädchens an,
Ringt's, Erden-Lob und Lohne
Entsagend, himmelan?

Der Donau fernste Quelle
(Nicht die im Fürstenschloß)
Siehst du bei Mittagshelle
Nicht in des Grases Schooß.

Kaum daß ihr leises Rieseln
Dein scharfes Ohr berührt,
Wenn sie, inzwischen Kieseln,
Die kleinen Wellen führt.

Doch naht sie Sigmaringen,
Siehst du sie schon als Fluß,
Und Bäch' und Flüsse zwingen
Zu folgen auf dem Fuß;

Siehst Ströme bald erkennen
Der Heldin Obermacht,
Und sich von ihr nicht trennen,
Entzückt von ihrer Pracht.

Laut folgen sie zum Meere
Der kühnen Siegerin,
Deß Ebnen dann dem Heere
Vertheilt die Königin.

5.

Hohnlächelnd blickest nieder
Du auf die Sängerin,
Entfalten ihre Lieder
Der Seele hohen Sinn?

Ein Wasserfädchen quillet
Geräusch- und namenlos
Aus einem Teich. Hier stillet
Der Durst der Gemse Troß.

Des Menschen Kinder ahnen
Der Quelle Dasein kaum,
Hier auf des Adlers Bahnen,
Zunächst am Wolkensaum.

---

[1]) Phidias' Olympischer Jupiter. [2]) **Duccio da Sienna.** A. d. H. [3]) Anspielung auf die in Mosaik kopirten Meisterwerke Raphaels und anderer. A. d. H.

Verkannt und unbeachtet
Fließt längs der Gletscher Fuß,
Von Nebeldunst umnachtet,
Sie rasch, wird Bach und Fluß.

Schon tönet seine Stimme
Aus tiefer Felsen Schooß,
Läßt freien Lauf dem Grimme
Ob seinem Sklavenloos.

Den meuterischen Klüften
Des Hochgebirgs entflohn,
Berauscht von Blumendüften,
Träumt er von Größe schon,

Und Ruhm und tausend Siegen;
Sieht, als vor ihrem Herrn,
Die Ebnen vor sich liegen,
Ja selbst das Meer von fern.

Er biegt um eine Ecke;
Da gähnt der Drachenschlund
Des Sees[1]); noch eine Strecke, —
Den Strom verschlang sein Mund.

Ein höhnendes Gelächter:
„Auf bald'ge Wiederkehr!“
(Es sind des Stroms Verächter)
Erschallt vom Ufer her.

O jauchzet und frohlocket,
So lang es euch gefällt! . . .
Wie? eure Stimme stocket?
Bleich steht ihr und entstellt?

Ihr glaubtet ihn verloren?
In ew'ger Haft? ja todt?
Zu Größerem erkoren,
O Neider, hat ihn Gott!

Hört dort ihr das Gebrülle,
Das zwanzig Donnern gleicht?
O höchster Schönheit Fülle,
Der alles Ird'sche weicht!

Zwei junge Meere stürmen
Gen jene Felsen an,
Die keck, gleich Zwillingsthürmen,
Verengen ihre Bahn.

Die ganze Sippschaft räumten
Schon längst sie aus dem Weg,
Und schaffen, die noch säumten,
Nicht minder einst hinweg;

Obschon sie, gleich Titanen,
Sich heben aus dem Born,
Und scheinbar freundlich mahnen,
Zartspottend ohne Zorn:

„Laßt ab, laßt ab, o Bäche!
Seht, alles was ihr thut,
Zeugt nur von eurer Schwäche,
Und lächerlicher Wuth!“

6. Schwank.
(1823.)

Nicht immer singt von Schlachten
Der göttliche Homer;
Auch wie die Götter lachten,
Berichtet scherzend er.

Homeros' Kind benamet
Mich alles nach und nach;
Kein Wunder also, ahmet
Das Kind dem Vater nach.

Zwei Bauerjungen kamen
Zur Stadt, und sehn und sehn;
Sie bleiben wie die Lahmen
Nach jedem Schritte stehn.

Da sehen jetzt im Freien
In seinem goldnen Haus
Sie einen Papageien,
Und rufen staunend aus:

„O siehe, welch ein Vogel!
Kein solcher ist zu sehn,
Wenn Vogel wir nach Vogel
Den ganzen Wald durchgehn!“

Den Schnabel fängt zu rümpfen
Hier an der Papagei,
Und weidlich dann zu schimpfen
Mit immer lauterm Schrei:

„Ihr Laffen, Lümmel, Bengel,
Ihr Lumpen-, Diebsgesind,
Halunken, Galgenschwängel,
Packt euch von hier geschwind!

„Ich bin der Herr vom Hause;
Der goldne Papagei
In seidnem goldnen Hause
Steigt, wiegt sich, frank und frei.“

Es beben Arm' und Waden
Dem Paar, mit bloßem Kopf:
„Verzeihen Euer Gnaden
Den Irrthum einem Tropf!

„Wir kommen von dem Lande
Zum erstenmal zur Stadt:
Nach Euerem Gewande
Seid ihr der Magistrat.“ —

„Ihr Laffen, Lümmel, Bengel,
Ihr Lumpen-, Diebsgesind,
Halunken, Galgenschwängel,
Packt euch von hier geschwind!“

Als sie sich Gott befohlen,
Lief unser Paar vom Haus,
Als hätten sie gestohlen,
Gerad zum Thor hinaus.

[1]) Der Konstanzersee — auch Schwabenmeer genannt. A. d. Verf.

7. Die Kunst.

Warum so weit erstrecken
Dein Forschen ohne Noth,
Den Ursprung zu entdecken
Der Kunst? Sie kommt von Gott.

Als er gebaut den Himmel,
Des Tags mit Sonnenglanz,
Und Nachts mit Sterngewimmel
Geschmückt ihm Fries und Kranz;

Und abgetheilt im Baue
Zwei Estriche: das Meer
Aus spiegelhellem Blaue,
Und, buntgemengt ein Heer

Gestein', Gewächs' und Thiere —
Den festen Erdengrund!
That Gott im Lustreviere
Sich selbst als Bildner kund.

In die allmächt'gen Hände
Nimmt Lehm er, formt zur Zier
Der ird'schen Gegenstände,
Zum Erdengott' ihn schier;

Entwinkt dem Schnee der Wangen
Der zarten Rose Spur,
Heißt Zwillingssterne prangen
In himmlischem Azur;

Haucht seinem Ebenbilde
Unsterblich Leben ein,
Verstand, Erfindung, Milde
Im herrlichsten Verein.

Und gibt ihm Sprachenkunde
Am Tag', als vor ihm hin,
Benamt aus seinem Munde,
Die Thiergeschlechter ziehn.

8. Bildnerei und Malerei.

„O keine weitre Frage!
Es steht die Malerei,
Das liegt ja klar am Tage,
Weit nach der Bildnerei.

„Es zeiget von vier Seiten
Der Bildner sein Gebild,
Und übertrifft bei weiten
Dadurch das schönste Bild." —

Zu sehen die vier Seiten,
Muß um dein Werk ich gehn;
Meins wirst von allen Seiten
Von Einem Ort du sehn. —

Den Rücken eines Kriegers
Stellt jetzt sein Pinsel dar;
Ein Quell zeigt uns des Siegers
Gesicht getreu und klar.

Die recht' und linke Seite
Zeigt — hier sein blanker Schild,
Dort eines Spiegels Breite,
Vollendend so das Bild.

Der Gegner staunt; und, ohne
Ein Wort, zahlt den Betrag
Der Wette dir, Giorgione,
Er noch denselben Tag.

9. Macht der Kunst.

O glaubet meinen Worten,
Allmächtig ist die Kunst,
Verschafft euch aller Orten,
Selbst unter Räubern Gunst.

Ein Maler [1]) fuhr mit Freunden
Im Kahn hinaus in's Meer;
Erhascht von Christenfeinden,
Gehn alle nach Alsheer.

Schon Monde lang, trotz Bitten,
Hat alles, was der Haß
Ersinnet, er gelitten
Als Sklav im Uebermaß.

Da nahm er eine Kohle,
Und zeichnet an die Wand,
Vom Turban bis zur Sohle,
In maurischem Gewand,

Wie lebend den Barbaren,
Deß Uebermuth er litt,
Ihm dienenden Korsaren
Sich nah'nd mit stolzem Schritt.

„Entledigt ihn der Ketten!
Fluch jeder Christenmacht!
Doch mag die Kunst dich retten,
Die Stein zu Menschen macht!"

10. Auf Properzia de' Rossi. a)

Ihrem Abkömmlinge

Leopoldo de' Rossi.

Wer ruht in diesem Grabe,
Das solch ein Denkmal ziert? —
Staub, Nichts, in das sich, Knabe,
All Irdisches verliert.

Doch dieser Staub, im Leben,
War, traun, das höchste Ding,
Das, himmelwärts zu streben,
Aus Gottes Händen ging.

Hier waren Schönheit, Tugend,
Genie und Kunst vereint,
Und noch im Glanz der Jugend
Bewundert und beweint.

[1]) Wahrscheinlich Fra Filippo Lippi da Firenze. A. d. H.

Früh sank sie auf die Bahre,
Ließ ihres Daseins Spur,
Vielleicht zehn tausend Jahre
Erst ihres Gleichen nur.

11. Auf Rafael.

In gegebenen Endreimen.

Du, dessen Zauber=Pinsel
Um alles, was da lebt,
Um Berg [1]), Thal [2]), See [3]) und Insel
Den Flor der Anmuth webt!

Hier mit dem Lilien=Stengel;
Da ruhend auf dem Stuhl;
Im Kreis ehrfürcht'ger Engel
Dort, ob des Todes Pfuhl,

Erhebend sich zum Himmel
In der Verklärung Pracht,
Vom harrenden Gewimmel
Begrüßt der Geister=Macht,

Erfüllet uns mit Wonne
Mariens göttlich Bild [4]),
So strahlend wie die Sonne
Und wie die Sonne mild!

Bei dir, aus ew'ger Quelle,
Gleich eines Stromes Lauf
Im Glanz der Morgen=Helle,
Steigt Bild an Bild herauf.

12. Des Sohnes Bild.

„An einer Straßenecke
Fiel Nachts vom Dolch dein Sohn.
Er rang noch eine Strecke,
Der Mörder ist entflohn.

„Sie bringen dir die Leiche,
Mit trauerndem Gesicht
Begleiten Arm' und Reiche
Den Zug: wer liebt ihn nicht?" —

Dank euch für That und Willen!
Laßt mich mit ihm allein,
Und seinen Wunsch erfüllen:
Er fällt mir eben ein. —

Da nimmt der theuern Leiche
Er stumm die Kleidung ab;
Spricht dann zu sich: „Nun weiche,
Mein Schmerz! Du weißt, das Grab

Entreißt ihn meinen Händen
Noch vor dem dritten Tag.
Laß mich ihm denn entwenden,
So viel die Kunst vermag."

Da malt, die Farb' in Thränen
Auflösend, er sein Bild,
Es athme, wird man wähnen,
So treu, so frisch, so mild!

„Muß ich auch von dir scheiden,
So mag mein Herz, o Kind,
Sich an den Zügen weiden,
Die jetzt geborgen sind!"

Jetzt seiner nicht mehr mächtig,
Sank auf die Leich' er hin.
Sie trugen ihn ohnmächtig
Auf's Krankenlager hin. [5])

13. Wunder der Kunst.

Wie prangt auf dem Altare
Der Muttergottes Bild!
Und wie mit ihrem Haare
Das Kind unschuldig spielt!

Sie deckt ein Baum. Sich regen
Sehn seinen Schatten wir.
Und sich sein Laub bewegen
Vom säuselnden Zephir ....

Zu seinen Aesten eilen,
Getäuscht, und suchen Hut
Sah Schwalben man zuweilen
Zur Zeit der Mittagsglut [6])!

14. Macht der Kunst.

Inmitten einer Sonne
Von Strahlen blank wie Gold, —
Im Auge Himmelswonne,
Wie Engel mild und hold,

Neigt zu dem Jesuskinde
Maria sich herab,
Das, wiegend, sie gelinde
Dem Schlummer übergab.

In einer Höhle Schatten
Schläft, hochbejahrt ein Greis;
Ob seinem Haupt, dem matten,
Schwankt, kühlend ihn, ein Reis.

Im Vorgrund liegt ein Knabe
Anbetend auf den Knien;
Hält sich an einem Stabe,
Ein Lamm schmiegt sich an ihn.

Es hatte froh vollendet
Der Künstler [7]) jetzt sein Bild,
Und sich nicht umgewendet,
Als Krieger rasch und wild

In seine Werkstatt treten
Mit blankgezognem Schwert;

---

[1]) Verklärung Christi. [2]) Madonna die Gärtnerin. [3]) Madonna del lago. [4]) Himmelfahrt Mariä, A. d. V. [5]) Luca Signorelli da Cortona. A. d. H. [6]) Vermuthlich ein Gemälde von Girolamo da Verona. A. d. H. [7]) Francesco Mazzuoli da Parma. A. d. V.

Er denket an kein Retten
Obgleich halb Rom verheert.

Es ist um euch geschehen!
Stumm sieht mit starrem Blick
Sie vor dem Bild' er stehen,
Dann ziehn sie sich zurück.

a) Proverzia de' Rossi von Bologna, zeichnete sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts als Bildhauerin aus. Sie besaß außerdem noch andere Talente. Keine ihrer Landsmänninen konnte mit ihr um den Preis in Gesang und Musik streiten. Sie fand Vergnügen daran, Pfirsichkerne wie Marmor zu bearbeiten. Auf einem einzigen Kerne stellte sie mit unsäglicher Zartheit das ganze Leiden Christi vor, mit den Aposteln und einer Menge anderer Personen. Sie arbeitete, mit andern Künstlern in die Wette, an den Bildnereien zur Verschönerung der drei Thore der Hauptseite der St. Petroniuskirche ihrer Vaterstadt.

E. K. und auch wir sahen bei Leopoldo de' Rossi, Balletmeister am St. Petersburger Hofe zu den Zeiten Katherina der Großen, das junge und schöne Bild dieser seiner berühmten Vorfahrin. Unter dem Bilde befand sich ein nicht großes, aber geschmackvolles Denkmal.

Achtundzwanzigster Saal.

Aus dem letzten Hefte ihres Tagebuches.

1. Mein Lehrer

fünfzig Jahre nach meinem Tode [1]).

Nur du bewahrst, o Eiland,
Die frühere Gestalt
In dieser Gegend, weiland
Des Schweigens Aufenthalt:

Wo Stunden, Tage lange
Den düstern Fluß entlang
Nichts außer Vogelsange
Des Wandrers Ohr' erklang.

Jetzt hebt [2]), dir gegenüber,
Sich schimmernd ein Palast;
Der Fluß frohlocket über
Der Jachten goldnen Mast;

Rauscht stolz durch seiner Brücken
Anmuth'ge Bogen hin,
Auf deren breitem Rücken
In Schaaren Gäste ziehn:

In spiegelblanken Wagen,
Auf goldbezäumtem Roß;
Und Seitenstufen tragen
Der Erdewandler Troß.

Oft beut sich dir zur Linken
Auf zartbegraster Au,
Sobald die Sterne blinken,
Ein Feuerwerk zur Schau [3]) ....

Von Tausenden, o Insel,
Die diesem Orte nahn,
Sieht, Fund des Künstlers Pinsel!
Dich oft nicht einer an.

Doch ich seh' rings, o Eiland,
Die frühere Gestalt
Der ganzen Gegend, weiland
Des Schweigens Aufenthalt:

Palast und Jacht= und Brücken,
Für mich sind sie nicht da;
Nur sie auf deinem Rücken,
Seh' ich, wie ich sie sah.

2. Mein Lehrer

ein Halbjahrhundert nach meinem Tode.

Wüst, öd' und unansehnlich
Bist, kleines Eiland, du:
Und dennoch lenk' ich sehnlich
Dir meine Schritte zu.

Mich sondert vom Palaste
Nur der nicht breite Fluß,
Von jedem Blüthenaste
Ertönt der Vögel Gruß;

Zur Rechten und zur Linken
Dehnt Fernsicht weit sich hin,
Gebüsch und Bäume winken,
Doch nichts rührt meinen Sinn.

Als fesselten mich Zauber,
Steh' regungslos ich hier,
Und fühllos, wie ein Tauber,
In diesem Lustrevier.

An dieser öden Stelle
Seh' ich noch stets, wie sie
Zum letztenmal die Quelle
Erschloß der Harmonie [4]).

Ich fühlte mich ergriffen
Bei ihrer Worte Klang,
Als lauscht' ich Harfengriffen
Und eines Engels Sang.

Doch Wehmuth auch erfüllte
Mein Herz, und scheucht mein Glück:
Mir war es, als enthüllte
Ihr Loos sich meinem Blick;

[1]) Dies und die zwei folgenden Gedichte der Verfasserin können in späteren Auflagen füglich den drei Sälen der Racheninsel einverleibt werden. A. d. H. [2]) Noch zur Zeit der Verfasserin war von den Verschönerungen Jelagin's die Rede. [3]) Auf der Insel Krestowsky. [4]) Anspielung auf ihr auf Elisabeths-Eiland geschriebenes Gedicht.

Als rief ein Geist der Trauer,
Scholl's durch die Seele mir:
„Ihr Sein ist nicht von Dauer,
Bald misset ihr sie hier.

„Was ihr bewundernd höret,
Es ist ihr Schwanenlied:
Sie eilt, dem sie gehöret,
Zum himmlischen Gebiet."

3. Meines Lehrers Abschied
von Elisabeths-Eiland nach verflossenem Sommer.

Zum Süden floh die Sonne
(Ihn zog sie immer vor),
Ihr folgen Wärme, Wonne,
Ihr ganzes Sängerchor.

Verlassen wider Willen
Muß ich dich, trauter Ort,
Zu grämen mich im Stillen
In jenen Mauern dort.

Das Joch zwar heil'ger Pflichten,
Doch stets ein Joch, beschwert
Auf's neu mit Bleigewichten
Den Nacken unverwehrt.

Wie der entfernten Liebe
Erwachend Bild ein Herz,
Treu seinem ersten Triebe,
Erfüllt mit süßem Schmerz;

So werd' ich dein gedenken
Im öden Stadtgewühl,
So sich mein Sehnen lenken
Zu dir, als seinem Ziel.

Nicht nur im Reich der Mächte
Des Lichts schaff' ich dir Raum,
Oft wirst du meiner Nächte
Willkommner Zaubertraum.

Seh' ich im Lenz dich wieder,
Wenn Klee und Rose blühn?
Streck' ich die müden Glieder
In dein balsamisch Grün?

Wer mag der Hoffnung trauen,
Die uns so oft belügt?
Wer auf die Zukunft bauen,
Die manchen Wunsch betrügt?

Wer hatte größre Rechte
Auf lange Lebenszeit
Als sie, die Gottes Rechte
Schuf für die Ewigkeit?

Und doch hat sie, in Sorgen,
Nur siebzehn Jahr' erlebt,
Nur einen Frühlingsmorgen,
Das was die Rose lebt!

4. Morgentraum.

Ueberwältiget vom Schlafe
Gegen Morgen, sah im Traum
Ich ein Sommerthal sich weithin
Vor mir dehnen. Heimatlich
Schien mir seiner Lüfte Wehen,
Heimatlich der Blumen Duft,
Heimatlich der Quellen Rauschen,
Heimatlich des Himmels Licht.
Schneebedeckte Berge schlossen
Blendendhell es rundum ein.
Einem großen Blumenkorbe
Aehnlich lag es vor mir da.

Himmelsruh' und Himmelswonne
Füllten mir das weite Herz.
Jetzo bist und bleibst du glücklich,
Raunte sanft es mir in's Ohr.
So ist dem vielleicht zu Muthe,
Der, nach vieler Tage Kampf,
Deinen grauenvollen Wogen,
Stürmisch Meer! und seinem Tod
Kaum entflohn am sichern Ufer
Eltern, Weib und Kind umarmt.

In des Thales Schooße ruhte
Ich auf einer Anhöh' aus.
Mein entzücktes Ohr belauschte
Einer Nachtigall Gesang;
Meine heitern Blicke folgten,
Abendsonne, deiner Spur;
Und als stiegst du in ein duftend,
Deiner harrend Marmorbad,
Sankest du allmälig nieder
In der Berge Rosenschnee.
Da entstiegen, schnell sich reihend,
Nebelsäulen riesenhaft
Links der Ebne, die zur Rechten
Goldner Sonnenschein noch deckt.
Und, wie aus den Lüften, hör' ich
Hinter mir nicht ohne Grau'n,
Einer niegehörten Stimme
Unmelodisch schaurig Lied:

Eile, eile, zieh' der Rose
Zarten Duft noch heut in dich!
Einen Tag wird sie noch leben,
Und doch überlebt sie dich.

Diese Nachtigall, die flötend
Rings entzückt die Flur umher,
Wird der morg'ge Tag noch hören;
Aber du hörst sie nicht mehr.

Sieh die Sonne, die schon sinkend
Heut so klar erhellt das Thal,
Sieh, betrachte sie, denn heute
Siehst du sie zum letztenmal.

Jenen Pfad, wo sonst der Freunde
Kreis mit Wonne dich erfüllt,
Trägt mit Thränen er dich morgen,
In dein Leichentuch gehüllt.

Jetzo schwieg die Trauerstimme,
Angstvoll schlug mein ahnend Herz;

Alles schwebte mir verworren
Vor dem bangen dunkeln Blick.

Aber plötzlich kommt die erste,
Frohe Ruhe mir zurück,
Und ich sehe, stark beleuchtet
Und noch schöner als zuvor,
Jetzt des Thales rechte Seite
Vor mir liegen, und sich fern
Veilchenduftig an die Berge
Schließen. Unvermuthet schwebt
Aus hainförmigem Gebüsche,
Wie getragen von der Luft,
Eines schlankgebauten Mädchens
Blühende Gestalt hervor.
Höchst befremdet wähne, glaube,
Wie vor Jahr und Tag ich war,
Ich mich jetzo selbst zu sehen,
Mit dem zephyrleichten Tritt,
Sanftgehoben von dem Winde
Mein entbunden üppig Haar,
Meines Busens blaue Schleife,
Und mein faltenreich Gewand.
Eine Myrtenkrone schmücket
Meine Schläf', und leicht, als ob
Ich auf Wolken schwebte, walle
Ich durch das besonnte Thal.

Mich erheben von der Erde
Will voll Neugier ich mich jetzt,
Und mit schnellem Schritt dem Orte
Nahen, um mich selbst zu sehn.
Aber wie mit ehrnen Fesseln
Hielt's am Boden mich zurück.

Schon des Thales Mitt' erreichet
Hatte jetzt mein Ebenbild,
Wallend zu der Nebelsäulen
Langen Reihe, die indeß
Sich geformt zu einer Halle
Deiner Grauenwohnung, Tod!
In den schwarzen Schatten, welchen
Weit in's Thal die Halle streckt,
Wirft jedwede von den Säulen
Ihre schwärz're Schattenmasse
Schreckend wie die Mitternacht.

Kalt wie Eis wird bei dem Anblick
Dieser Scene mir um's Herz.
Zögernd naht mein Bild dem Schatten,
Sieht mit zärtlichtraur'gem Blick
Lang mich an, erhebet einen
Seiner Lilienarme dann,
Einen Kuß mir zuzuwerfen.
. . . .
Wie am rabenschwarzen Himmel
Sich allein in vollem Glanz
Manchmal zeigt der Stern der Liebe,
Also stand sie, wie verklärt,
In der Säulen schwarzen Schatten;
Mit der ganzen Seel' im Blick,
Lächelt mir mit vorgebeugtem
Haupte traurig zu, und schwand.

5.

Willst du, Kind, nicht etwas Speise
Oder Trank? denn deine Hand
Brachte schon von gestern Morgens
Nichts an deiner Lippen Rand.
Hast zu diesem oder jenem,
Speise oder Trank, du Lust;
Sag' es mir, und ich bereite
Dir es ohne Zeitverlust. —

Mutter, setze dich und reiche
Mir die Hand. Ich fühl' mich heut
Stärker, kann der ird'schen Speise
Noch entbehren ein'ge Zeit;
Aber herzlich sehn' ich, Mutter,
Nach der geist'gen Speise mich,
Die den Seelen reicht die Kirche;
Gern versöhnen möchte sich,
Bei noch ungeschwächtem Geiste,
Reuevoll dein Kind mit Gott.
Ruf', o Mutter, einen Priester,
Der mir reicht der Seelen Brot.
Selber sagst du, wie der Krieger,
Rüste zeitig sich zum Streit
Auch der Christ, und halte weislich
Immer Geist und Herz bereit.
Tod und Leben, liebe Mutter,
Sind in Gottes Vaterhand.
Selber hoff' ich läng'res Leben,
Doch der menschliche Verstand
Täuscht sich oft. Nicht möcht' ich, Jemand,
Stürb' ich, tadle uns, daß wir
Leichten Sinns der heil'gen Kirche
Trost versäumt durch Ungebühr.
Leichter fühl' ich mich, und stärken
Wird mich noch der Engel Brot;
Laß mir, Mutter, meinen Willen,
Und vertrau', wie ich, auf Gott!

Kleide mich ganz weiß; vom Halse
Nimm den schmucken Labrador,
Den ich Monden lang schon trage;
Nimm mir dann auch von dem Ohr
Die mir lieben Schorl-Gehänge
Noch aus meiner Kinderzeit:
Jedem ird'schen Schmuck entsagend
Und demüthig möchte heut
Dem geheimnißvollen Mahle
Meines Heilands ich mich nahn ....

Dank dir, Mutter! .... Jetzt vergib mir
Jeden Fehl, den ich gethan,
Sei's daß Unverstand, Vergessen,
Leichtsinn mich der Pflicht entlenkt;
Wissentlich, geliebte Mutter,
Hab' ich nie dich, nie gekränkt ....
Auch in meiner Brüder Namen

Und der Anverwandten all',
Auch im Namen aller Derer,
Die in irgend einem Fall
Uns der Weltlauf zugeführet,
Sprich von jeder Schuld mich frei,
Die mir auf der Seele lastet,
Welcher auch ihr Ursprung sei,
Ob gekränkte Eigenliebe,
Fremder Leichtsinn, und vielleicht
Eigner, oder Gränzen über=
Schreitende Empfindlichkeit
Mich dazu vermocht, die rasche:
Denn an Rache dacht' ich nie.

. . . .
. . . .

Unsrer heil'gen Kirche Priester,
Hoffen darf ich nicht, daß Gott
Durch ein Wunder mich erhalte.
Aber selber Er gebot,
Glaubensvoll in unsern Nöthen
Seine Allmacht anzuflehn.
Klaglos kämpft' ich bis zur Stunde
Meine Leiden zu bestehn.
Aber meines Körpers Kräfte
Nehmen täglich, stündlich ab.
Möglich, daß mich nicht zwei Sonnen
Trennen mehr von meinem Grab.
Sichtbar steigen meine Leiden,
Schwerer wird der Widerstand,
Und ich möcht' im Kampf bestehen,
Wie bisher ich widerstand.
Flehe denn, o heil'ger Priester,
Du zu Gott, daß mit Geduld
Ich erwarte mein Genesen,
Wundergabe seiner Huld;
Oder hat sein heil'ger Wille,
Daß ich sterbe, schon bestimmt,
Furchtlos nah' dem Augenblicke,
Wo mein Lebenslicht verglimmt.
Gerne möcht' ich länger leben,
Möchte meines Gottes Macht
In des Geists geheimsten Tiefen,
In der Schöpfung offnen Pracht
Mit ehrfürcht'ger Wonn' erblicken;
Denn verlass' ich jetzt die Welt,
Keines Meers endlosen Spiegel,
Von dem Morgenroth erhellt,
Kein gewölkumkränzt Gebirge,
Keines Stromes Donnerfall
Sah ich noch; und keines Gletschers
Himmelhohen Eiseswall.
Und noch mehr möcht' ich der Mutter
Stütze sein in jeder Noth
Ihres Alters: denn ich liebe
Ueber alles sie nach Gott.
Ruft mich aber Gottes Wille
Ungesäumt zum Uebertritt
In die Geisterwelt, so stärke
Betend mich zu diesem Schritt:
Daß ich meinem heil'gen Glauben,
Meinem göttlichen Geschick
Treu erschein', auch vor den Menschen,
In dem ernsten Augenblick....

Jetzt betracht' ich mich, Mann Gottes,
Als an meines Lebens Ziel.
Graun erfüllet mir die Seele,
Lähmt fast jegliches Gefühl,
Denk' ich, in der nächsten Stunde,
Mich vor meines Richters Stuhl.
Ungethümen gleich entschweben
Nächt'gem schauderhaften Pfuhl
Sucht zu glänzen, Ruhmbegierde,
Ein dem Weib zu hohes Ziel
Meines Sehnens, meines Strebens,
Ein entsetzendes Gewühl
Arglos ehemals vermeinter
Tugenden, jedoch Verrath
An der heiligsten der Pflichten,
Sperren mir den Himmelspfad:
Denn nur Demuth, Selbstverleugnung
Sind des Christen wahre Zier.
O wie lang', ohn' es zu ahnen,
Ging, durch Stolz verführt, ich irr!
Hätte in der Kindheit Tagen,
Frei von jeder Rechenschaft,
Weil noch schuldlos, von der Erde
Mich der Tod doch weggerafft!
Jetzo, da ich mein Verbrechen
Seh' in seiner Gräßlichkeit,
Mangelt mir die Zeit zur Buße,
Breitet sich die Ewigkeit
Vor mir aus mit ihren Schrecken!
Engel fielen; ich bin Staub,
Der, noch lebend, schon zerstiebet,
Des geringsten Windes Raub.

Herr, wer kann vor dir bestehen?
Geh' mit mir nicht in's Gericht!
Rettungslos muß ich vergehen,
Zürnet mir dein Angesicht.
Herr, gedenk', daß mich zu retten,
Frei zu kaufen mich ein Gott
Einst des Himmels Höh'n entstiegen,
Und am Kreuze litt den Tod.
„Wer, so sprach er, an den Vater
Glaubet, und daß ich sein Sohn,
Den er in die Welt gesendet,
Der betritt das Reich zum Lohn,
Rein wäscht ihn von allen Sünden
Mein am Kreuz vergoßnes Blut."
Vater, der du meines Herzens
Tiefen siehest, gib mir Muth
Jede Sünde zu bereuen,
Zu entsagen jeder Schuld,
Und, vergönnt vielleicht auf Erden
Tage mir noch deine Huld,
Meines Heilands Spur zu folgen
Schritt vor Schritt bis in den Tod.
Seh' ich nach dem heut'gen Tage

Aber keinen mehr, o Gott!
Wie der eine Missethäter
(Schuld drückt beid' uns überschwer!)
Ruf' aus meines Elends Tiefe
Gläubig ich zu dir: O Herr,
Denke mein in deinem Reiche!
Diese Thräne, welche mir
Aus gebrochnem Herzen fließet,
Mög' als Buße gelten dir!
. . . .
. . . .

Gerne möcht' ich knie'n, Mann Gottes
Jetzo da mir Sünderin
Gott sich naht; doch aus den Gliedern
Schwand mir jede Kraft dahin.
. . . .

Herr, ich bin nicht würdig, daß du
Eingehst in mein Haus; dein Mund
Sprech' ein Wort nur, und, o Heiland,
Meine Seele ist gesund.
. . . .

Meine Schuld hast du getilget,
Herr, durch deines Priesters Mund.
Sinkt nun bald vielleicht dies Leben
In des Grabes finstern Schlund,
Gib mir Kraft im letzten Kampfe
Mit dem Tode zu bestehn,
Laß noch sterbend mich dich preisen,
Und dein Kind im Frieden gehn
Zu der Wohnung der Gerechten! ....

Heil'ge Jungfrau! du der Stab
Aller Leidenden, sieh gnädig
Auf mich scheidend Kind herab!
Flöße Muth mir ein, der schwachen!
Schwebe, heil'ge Jungfrau, mir
Vor den halberloschnen Augen,
Wenn vielleicht noch heute mir
Naht der Tod mit seinen Schrecken,
Und erfüllt mein Erden-Loos;
Heil'ge Jungfrau, nimm mich arme
Auf in deinen Mutterschoos!

6. a)

Wie Märtyrer, am Abend
Vor namenloser Qual,
Das Herz mit Hoffnung labend,
Umstehn das freie Mahl [1]);

Voll Ruh' zurücke schauen
In die Vergangenheit,
Und harren voll Vertrauen
Der nahen Ewigkeit:

Laßt uns der letzten Stunden,
Die mir der Himmel schenkt,
Noch freun, von bald'gen Wunden
Den Blick stets abgelenkt!

Der eine segelt heute,
Der andre morgen ab,
Sind all' des Todes Beute,
Doch keinen hält das Grab.

Das Vorgebirg der Stürme [2])
Umfährt kaum unser Kahn,
So sehn die Himmelsthürme,
Das Ziel wir unsrer Bahn.

Hinweg dann alle Sorgen!
Die letzte Erdennacht,
Der folgt ein ew'ger Morgen,
Sei still und froh durchwacht.

Wie neidenswerth erscheine
Euch Kindern ich der Welt,
Jetzt halb vom Widerscheine
Des Himmels schon erhellt.

Nie bot und beut sich nimmer
Euch solch ein Anblick dar,
Als dieser nah'nde Schimmer
Der hohen Engelschaar,

Die auf das letzte Zeichen
Des Todesengels harrt,
Um mit mir zu entweichen
Aus eurer Gegenwart;

Mich schüchterne zu leiten
Bis an des Ew'gen Thron:
Erreichen wird von weiten
Des Heilands Blick mich schon;

Erfüllt mich mit Vertrauen,
Vom untersten Altar
Zu Dem empor zu schauen,
Der ewig Liebe war.

Des Ew'gen Blick verzehret
Der Erde letzten Tand
An mir, erhebt verkläret
Mich in den Engelstand.

Umfah'n von Schwesterarmen,
Dem heil'gen Chor gesellt,
Preis' ich des Herrn Erbarmen,
Der mich so hoch gestellt.

Im Strahl der ew'gen Sonne
Sink' ich, zu schwach der Last
Der namenlosen Wonne,
Die mein Gemüth nicht faßt.

7. a)

O Mutter, unter Thränen
Und Aechzen schliefst du ein!

1) Allen zum Tode Verurtheilten und auch den Märtyrern gaben die Römer das sogenannte freie Mahl, während dem ihnen die Fesseln abgenommen wurden. 2) Früherer Name des Vorgebirgs der Guten Hoffnung.

Stets schaut dein irrig Wähnen
Mein moderndes Gebein.

Dir sinkt des Himmels Höhe,
Verenget sich sein Raum
Zu meines Kreuzes Höhe,
Zu meines Grabes Saum.

Schwer athmest du, wie lebend
Versenkt in eine Gruft;
Blut schwitzt die Stirne, strebend
Nach einem Bischen Luft.

O Mutter, wie verschieden
Ist deiner Tochter Loos,
Seit sie von dir geschieden
Und ruht in Gottes Schoos!

O könntest du mich sehen
In morgenrothem Glanz
An deinem Lager stehen
Mit meinem Palmenkranz!

Du sehn die leichten Schwingen
Azur mit Gold umgränzt,
Mein lichtes Haar in Ringen,
Von Perlenreihn durchglänzt!

Mein Liliengewande,
Das bis zur Ferse fällt,
Und mit azurnem Bande
Den Wurf der Falten hält!

Zurückgekehrt den Wangen
Der Rosen zartes Roth,
Die alle du mit Bangen
Mir rauben sahst den Tod!

Mein Aug' auf's neu besitzen
Des Sonnenfunkens Loh,
Deß wetterleuchtend Blitzen
Noch vor dem Leben floh!

Die Stimm' auf's neu gekommen,
An der es mir gebrach,
Als Schreck sie mir genommen,
Des Odems Röhre brach!

Allvater las mein Sinnen:
Dem Schoos der Himmelslust
Ein Stündchen zu entrinnen,
Zu ruhn an Mutter Brust.

Nie hat ein Geist ersonnen,
Und nie geahnt ein Herz,
In welchem Meer von Wonnen
Wir schwimmen, frei von Schmerz.

Selbst deine Schmerzen theilen
Kann ich nicht, weil ich weiß,
Daß Gott nach kurzem Weilen
Dich ruft in unsern Kreis;

Und wir dann Ewigkeiten
Verleben Arm in Arm,
Versenkt in Seligkeiten,
Unnahbar jedem Harm;

Um dich her sich versammeln
Dann all', die du geliebt,
Und ihr Entzücken stammeln,
Das Trennung nicht zerstiebt.

O harr' jetzt ohne Weinen
Der nicht mehr fernen Zeit,
Wo Gott dich zu den Deinen
Ruft in die Ewigkeit!

Ich selber bringe Kunde
In eines Engels Pracht
Dir von der Scheidestunde:
Tag wird des Todes Nacht!

8. Traumgesicht

nach meinem Tode.

Meinen Genien — Mutter und Lehrer geweiht. b)

> Mira, come son bella e come lieta,
> Fedel mio caro, e in me tuo duolo acqueta.
> *Tasso XII.* 91 [1].

Einen eurer Wünsch' erfüllend,
Sehet ihr dem Himmel jetzt,
Meinem neuen Aufenthalte,
Mich auf eine Stund' entschwebt,
Euch erscheinen hier in meiner
Ueberirdischen Gestalt.
Seht, von Sonnenglanz umflossen
Steh' verkläret ich vor euch;
Heit'rer sind des Auges Blicke,
Geistiger die Stirn, und ein
Himmlischen nur eignes Lächeln
Strahlt von meinem Angesicht.

Setzt euch beide mir zur Seite
Hier auf meinem Wolkensitz!
Oft im Erdenleben wünschten,
Sahn ein goldbesäumt Gewölk
Wir am Himmel etwa schweben,
D'rauf der Erd' entrückt zu ruhn.
Sitzet neben mir und schließet
Meine eine Hand wie sonst
Liebevoll in eure Hände,
Und erzählet mir genau
Alles, was euch widerfahren,
Seit der Tod mich euch entriß. —

Deine Seele war entflohen.
Jammernd hatten lang im Kreis
Um dein Lager sie gestanden,
Da erschien verweint dein Freund.

[1]) Seht mich in Schönheit und in Wonne strahlen,
Und stillt in mir, o Theure, eure Qualen. Ueb. d. Verf.

Weißt du alles? fragte Jemand.
Alles, sagt' ich; und so ließ
Ungehemmet mich die Menge
Der Versammelten dir nahn.
All' entfernten sich und ehrten
Meinen namenlosen Schmerz.
Wie ich früher oft dich schlummernd
Fand, so lagest du auch jetzt.
Da warf ich mich auf die Kniee
Neben dir . . . . .
. . . .
. . . .

Einer deiner Brüder trat
Jetzt zu mir: „Laß nun der Todten
Körper waschen.“ Bei dem Wort
Strömt auf's neu der Thräne Quelle,
Und mit ihnen wusch ich dir
Stirn und Aug' und Wang', Elisa!
Trocknete sie sanft dir ab,
Und gedankenlos, gefühllos'
Trat in's andre Zimmer ich.
Ueberfüllt mit Menschen war es,
Und dem fernsten Winkel schwankt'
Taub und stumm ich zu, des Grames
Wüth'gen Klauen überließ
Ich des Herzens weite Wunden.
Mitleidsvoll verschonten sie
Alle mich mit eitlem Troste.
Denn mit einemmal nun schied
Alles von mir, was des Lebens
Mühen mindert oder täuscht.
Oede lag vor meinem Blicke
Meines Daseins frohe Bahn,
Umgeworfen lag am Ende
Das so heiß ersehnte Ziel.
Alle freudigen Entwürfe,
Jede Hoffnung, jede Lust,
Jedes Lächeln deiner Lippen,
Deiner heitern Augen Blick,
Jedes Wort des Mitgefühles
Sei's in Wonne, sei's in Schmerz,
Jeder schnelle Mitgedanke
Beim Entwerfen beim Vollziehn
(Denn stets waren eins dem andern
Wir wie Stimm' und Widerhall,
Eins für's andre denkend, fühlend,
Lebten eins im andern wir),
Die Gewohnheit dich zu sprechen,
Dich zu sehen nah' und fern,
Ungetrennt und unzertrennlich
Durch der Zeiten und des Raumes
Schranken, die sonst alles trennen,
Alles ist für mich dahin!
Also pranget eine Eiche,
Abgesondert von dem Wald,
Auf des weitgesehnen Hügels
Haupte freudig und allein.
Dichtes Sommerlaub bekleidet
Ihrer Aeste kräft'gen Wuchs.
Strahlt die Sonn' im Morgenthore,
Tausend Kehlen grüßen sie
Aus des Baumes kühlen Schatten
Mit vielstimmigem Gesang;
Naht ihr Purpurwagen zögernd
Sich des Abendhimmels Rand,
Festlich tönt der Nachtigallen
Rührend Lied der Scheidenden.
Sieh! mit Riesenschritten wallet
Durch den klaren Aether droh'nd
Eine mitternächt'ge Wolke;
Aendert plötzlich ihren Weg,
Eilt, wie auf der Rache Flügeln,
Auf den Baum zu, schwingt mit Wuth
Gegen ihn all' ihre Donner,
Schlägt ihm Blüthen, Früchte, Laub,
Zweig' und Aeste ab und Krone
(Hätte, noch im Rächen groß,
Ihn sie lieber ganz vertilget!),
Und der Flur, der Hirten Lust
Ragt entstellet und entstellend,
Lebend — todt jetzt in die Luft....

Draußen war es Nacht; doch heller
Mittag war sie im Vergleich
Mit der Nacht, die stumm und öde
Ueber meiner Seele lag.

Jemand trat zu mir und sagte:
„Aber denken müssen wir
An der letzten Pflicht Erfüllung.
Wie soll es gehalten sein?“

Da erwacht aus Qualenträumen
Ich zu größrer wacher Qual,
Und ermannte mich, Elisa,
Zu der Liebe letztem Dienst.

„Nicht wahr, alles sei ganz einfach,
Ohne Aufwand, ohne Pracht?“

Zorn erfüllte mir den Busen
Bei den Worten, und ich sprach
Mit gebieterischem Unmuth:
„Alles sei so schön als ich's
Nur bestreiten kann! Es sehe
Jeder, daß ich sie geliebt.
Darnach fügt euch, oder Feinde
Sind wir für des Lebens Rest.“

Und es trat der Mann jetzt schweigend
Zu mir, der es übernahm
Zu bereiten und zu schmücken
Deinen letzten Aufenthalt.
„Freund! sagt' ich zu ihm, und faßte
Seine Hände, wähle du
Sammet, Seidenzeug und Borten
Mir so schön und gut, als du
Sie nur findest; denn sieh selber
(Und ich führte ihn zu dir),
Ob sie es verdient! (Es traten,
Als er in der Näh' dich sah,
Thränen ihm in's Aug') mach' alles,

Was ich sagt' und was sich ziemt,
Lieber Mann, mir zu Genüge,
Und dann fordre was du willst."

Jetzo brachten sie sechs Leuchter,
Silbern, aber schwarz umflort,
Und die reichste Leichendecke
Aus dem nahen Gotteshaus;
Zündeten die Trauerkerzen,
Stellten einen Leuchter dir
Zu dem Haupte, einen zweiten
Zu den Füßen, und die vier
Andern rechts und links zur Seite,
Und bedeckten bis zur Brust
Dich dann mit dem Leichentuche.
Noch auf eignen Kissen ruht
Jetzt dein Haupt. In deines Zimmers
Lieblingswinkel über dir
Schwebt im Glanze der entflammten
Lampe des Erlösers Bild,
Und das kleine Bild Mariens,
Das du selber jüngst erstandst,
Fügten wir dir in die Hände:
Weich noch waren sie, doch kalt.

Jetzt erschien mit seinen Dienern
Gottes Priester; selber war
Er gerührt bei deinem Anblick,
Blieb ein Weilchen vor dir stehn.
Thränen füllten Aller Augen,
Als der heil'ge Dienst begann;
Deine Mutter, deine Brüder
Und ich lagen auf den Knie'n,
Beugten in den Staub die Häupter,
Als bewegt die Wort' er sprach:
Herr! beruhige die Seele
Deiner frühentschlafnen Magd!

Jetzt vertheilen rings die Diener
Eingeweihte Kerzen aus,
Streuen Wohlgeruch die Fülle
Auf des Rauchgefäßes Glut,
Reichen es dem heil'gen Priester
Dann, die Hand ihm küssend, dar,
Und er ging den Hymn der Weihe,
Der den Sel'gen dich gesellt,
Laut anstimmend, festlichlangsam,
Dreimal um dich her im Kreis.

Und als er die Weih' vollendet,
Naht er uns mit sanftem Ernst:
„Weinet nicht, mög' Gott uns allen
Einen solchen Tod verleihn!"

Jetzt zu seinen Füßen stellten
Sie dein Lieblingstischchen hin,
Ueberdeckten es mit Linnen,
Setzten deine Leuchter dann
Rechts und links, und zwischen beiden
Legten sie das Buch des Heils.
Und von nun an bis zur Stunde,
Wo du aus dem Hause zogst,

Lasen mit gedämpfter Stimme
Wechselnd, doch ohn' Unterlaß,
Drei gewählte Kirchendiener
Jetzt der guten Botschaft Wort,
Psalmen jetzt, und die Gebete,
Für die Todten nur bestimmt.

Fern von dir erhob sich zwischen
Deinen jungen Freundinnen
Jetzt ein Streit: die einen wollten
Dir ein rosig Unterkleid,
Und die andern jenes blaue,
Das du lebend sehr geliebt,
Jetzt auch geben. Da rief Eine:
„Kleidet völlig sie in Weiß!
Einfachheit war stets ihr Liebstes.
Glaubt und folget meinem Rath!

Jetzo nahmen zwei und rollen
Deines nachgewachsnen Haars
Uepp'ge Füll' in will'ge Locken,
Kaum bedürfen sie der Glut.

Mir kam jener Scherz zu Sinne,
Der mir einst entfallen, als
Dein weit über eine Elle
Langes Haar man dir beschnitt,
Um des Fiebers Wuth zu hemmen:
„Tröste dich, dein Haar erreicht
Seine vor'ge Länge wieder,
Lange eh' du dich vermählst."
Eingetroffen war er, aber
Mir auf's neue schlug mit Wuth
Seine Krallen in den Busen,
Und erweckt' aus meinem Traum
Mich mein Schmerz: „Vermählt, vermählt
Mit dem Tode! . . . .
. . . . . Wie ganz anders
Malt' ich deine Zukunft mir!
Eines deiner würd'gen Gatten
Glücklich Weib, gebarest du
Söhne, Töchter, alle ihrer
Mutter Abbild. Einem Sohn
Gab zu seiner Mutter Zügen
Die Natur auch ihren Geist;
Kind noch, singt er ihre Lieder;
Wächst rasch zwischen dir und mir
Auf zum Dichter; überraget,
Jüngling, bald nicht dich allein,
Ueberragt vielleicht an Ruhme
Alle Dichter deines Volks,
Und des meinen einst.... Verlasset
Zu schmerzhafte Bilder mich!

Mich entfernen mußt' ich jetzo,
Nahe war die Mitternacht.
Stirn' und Mund und Händ' und Füße
Küßt' ich schluchzend dir, und ging
Stumm, von keinem Abschied nehmend,
Meiner leeren Wohnung zu.
Denn bis jetzt erfülltest jede
Stelle in derselben du,

Kamst dem Kommenden entgegen,
Sahst aus jeder Eck' ihn an,
Saßest bei mir, wenn ich ruhte,
Gingest mit mir, wenn ich ging,
Sprachest, scherztest, dachtest, träumtest,
Lachtest, tändeltest mit mir,
Halfst mir Luftgebäude thürmen,
Halfst ein irdisch klein Geschäft
Mir beginnen und vollenden,
Reichtest überall die Hand,
Das Unmögliche ward möglich,
Jedes Hinderniß verschwand
Unter deinen Zauberhänden!....
. . . .

Jetzt, wohin das Aug' ich wende,
Schwebt ein Sarg, und in dem Sarg
Ruhet meines Lebens Wonne
Lautlos, regungslos und kalt.
Jetzo schwimmt das Aug' in Thränen,
Seufzer folgt dem Seufzer nach;
Jetzo windet, schlangenmäßig,
Sich Entsetzen mir um's Herz.
. . . .
. . . .

Es erhebt am Himmelsrande
Schon die Morgenröthe sich.
Bleib', nun überflüß'ge Sonne,
Unterm Horizonte du!
Sie kann nicht dein Licht mehr sehen,
Und mir ist dein Strahl verhaßt.
Willst du dankbar dich erweisen
Gegen sie, die dich besang,
Leucht' ihr in dem Reich der Schatten!
Jetzt zum erstenmale bleibt
Sie allein! im Leben schlossen
Unablässig einen Kreis
Wir um sie her, und bewahrten
Wie den Apfel sie des Aug's.
Soll sie nun, des Lichts beraubet,
Dort in stummer Einsamkeit
Ruhn, umgeben von den Schrecken
Einer grauenvollen Nacht?
. . . .
. . . .

Nein! erhebe du dich heiter,
Laß' in deinem Lichte mich
Einmal noch die ganze Fülle
Ihrer hohen Schönheit sehn!
Wird mir doch kein weiblich Antlitz,
Wie vollkommen es auch sei,
In der Zukunft mehr genügen!
Schon im Leben schien mir ja
Sie allein des Namens: Mädchen,
Jungfrau, würdig.
Horch! es ruft
Schon die Gläubigen zur Kirche
Früher Glocken Klang: und mir
Bleiben nur noch wenig Stunden
Sie zu sehn.
Mit heißer Angst
Eilt' ich schnell nach deiner Wohnung.
Deine Mutter stand bei dir.
Noch vermag sie nicht zu weinen,
Aber gränzenlos, das sagt
Ihr gedankenlos hinstarrend
Auge, war ihr Schmerz. Wir sehn
Ohne Gruß einander wieder,
Stehen sprachlos neben dir,
Wechselsweise lüftend, senkend
Den durchsicht'gen weißen Flor,
Der vom Haupt bis zu den Füßen
Rings um dich her niederhing.
Einer holden Wasserlilie
Gleich, die der kristallne Schooß
Einer stillen Wiesenquelle
Sehen läßt und doch bedeckt;
Glänzest minder, aber hehrer
Du, vom zarten Flor verhüllt.
Stufenweise vorbereiten
Sollte diese Hülle wohl
Unser Herz auf dein Verschwinden.

Ausgebreitet lag bereits
Auf der Lebenden nun leerem
Lager, Brautgeschenken gleich,
Was noch Irdisches der Todten
Folgen sollte in das Grab.
Und es kamen, schnell einander
Folgend, deine Freundinnen;
Ich und die des Heiles Bücher
Bei dir lasen, traten ab,
Und zum letztenmale schmückte
Trauernd dich der Freundschaft Hand.
. . . .
. . . .

Als ich wieder eingetreten,
Schienst du schöner mir als je
Ich die Lebende gesehen;
Und mir rief's im Innern zu:
„Hefte, hefte deine Blicke
Weil die Zeit es noch vergönnt,
Unverwandt auf sie, und präge
Tief' mit Flammenzügen dir
Dieses dem Verschwinden nahe
Antlitz in's verwaiste Herz.
Schau' und weine nicht! Es wäre
Unersetzlich der Verlust,
Ging' in diesen flücht'gen Stunden
Einer ihrer Züge noch
Dir durch deine Schuld verloren!
. . . .
. . . .

Weiß wie deine Hiazinten,
Züchtig wie dein Blick, und nur
Leise deines Körpers Formen
Jetzt andeutend, schmücket dich

Das Gewand in reichen Falten;
Unter der verhüllten Brust
Eine himmelblaue Schleife;
Rosen, Kinder nur der Kunst,
Doch wetteifernd mit den Töchtern
Der Natur, zum Saum des Kleids,
Deine zartgeformten Füße
Deckt der leichte seidne Schuh,
Langverwahrt zum ersten Reigen,
Wärst der Krankheit du entflohn.
Aber seines Schmucks beraubet
Haben sie dein Ohr. Es soll,
So gebietet streng der Kirche
Uralt heiliger Gebrauch,
Kein Gestein, kein Gold dem Todten
Folgen in sein enges Haus.
An dem Halse, den ein Kleinod
Deiner Herrscherin noch jüngst
Strahlend zierte, hing an schmalem
Rosenband ein ehrnes Kreuz.
Deiner Haare mächt'ge Locken,
Dunkler aber minder lang
Als um die vor zwanzig Monden
Uns der Tod dich wiedergab;
Wellen gleich entströmten üppig
Sie dem anmuthsvollen Haupt
Ueber deine Perlenschultern,
Ueber Brust und Arm' herab,
Um jenseits der Busenschleife
Zu vollenden ihren Lauf.
Und ich rief in meinem Schmerze:
Warum schufest du, Natur,
So viel Schönheit, wenn entwürdigt
Sie verschließen soll das Grab? —

„Freund!!.. Zu weit führte
Deinen frommen Geist der Gram
Ueber den Verlust Elisens.
Sieh du mich genauer an!
Diesen leichten Aetherkörper
Zu empfahen, mußt' ich wohl
Meinen irdischen verlassen:
Sprich! gewann ich bei dem Tausch?
Leicht wie Flaum, fühlst meine Rechte
Du auf deiner Schulter ruhn.
Meines Angesichtes Züge
Sind den irdischen noch gleich,
Aber über ihnen schwebet
Ein verklärend Himmelslicht.
Und des Herzens namenlose
Ew'ge Wonnen!.. Trüb und eng
Ist der Kreis des ird'schen Wissens;
Mir sind Gottes Wege klar,
Seit der Tod sie mir enthüllet....
Setze die Erzählung fort!"

In des Zimmers Mitte hatten
Jetzo sie den Sarg gesetzt.
Aus den Wolken meines Grames
Brach der Freude Blitz hervor,
Glaub' ich, während ich, ganz Auge,
Jeden Theil des Sargs besah.
Glich er einer anmuthsvollen
Rosensänfte doch vielmehr,
Deren weichen Boden üppig
Sie mit Lilien bestreut!
Zu dem Haupt' hob sich, sanftschwellend,
Ein weißseidnes Kissenpaar,
Dessen Ecken Blumen schmückten.
„Deinen Gram zu lindern, führt',
Edler Mann! den Glanz des Lebens
In des Todes enges Haus
Heut ich ein zum erstenmale."
Und ich drückte ihm die Hand.

Spitzen, die du lebend liebtest,
Säumten rings des Sarges Rand.
Selbst war er von Rosenatlas,
Silberborten schlängeln sich
Reich durch seine Rosenfelder.
Wie drei Sterne strahlen klar
Rechts und links die Silbergriffe,
Und sechs Füße, schöngeformt,
Tragen leicht das schöne Ganze.

Neben deinem Ruhebett
Hatten sie des Sarges Deckel
An die Wand gelehnt. Ein Kreuz
Zieret seine ganze Länge.

. . . .
. . . .

Und am Himmelsrand' erschien,
Einen Augenblick zu leben
Nur bestimmt, des trau'rnden Tags
Jüngstes Kind, die Abendröthe;
Als der heil'gen Priester Chor
Wiederkam. Vor ihnen schritten
Viele Kirchendiener her,
Wohlgerüch' und Kerzen tragend

Und in einem halben Kreis
Standen alle wir, Elisa,
Um den Sarg, als feierlich
Mit dem Weihgebet der Priester
Jetzt begann den Trauerdienst.
Als sie das Gebet vollendet,
Und gelesen in dem Buch
Der Verheißung und des Trostes —
Selbst im Angesicht des Tods;
Da beginnen mit gedämpfter
Stimme sie dies rührend Lied:

Nur im Sarge wohnet Friede:
Alles rings ist stürmisch Meer;
Erst an seinen dünnen Wänden
Stellt die Ruh' sich wieder her.

Donnert über ihm, Gewitter!
Bebe, Erde, unter ihm!
Heult, Orkane! brüllet, Fluten!
Krieg, entfeßle deinen Grimm!

Ruhig schlummert sein Bewohner:
Kein Geräusch erschreckt sein Ohr;
Keinem Stahl' erbebt sein Auge;
Aufruhr schweigt am Todesthor.

Und die Schlangenbrut des Neides
Läßt vom Redlichen hier ab;
Und beraubter Waisen Wimmern
Folgt der Wittwe nicht in's Grab.

Ziehet neidenswerth, o Todte,
In die stille Wohnung ein!
Ruhe, die ihr lebend mißtet,
Wird hier euer Erbe sein.

Nur im Sarge wohnet Friede,
Alles rings ist stürmisch Meer;
Erst an seinen dünnen Wänden
Stellt die Ruh' sich wieder her.

Also sang das Chor. Und betend
Weihete der Priester Haupt,
Sie umgehend und beräuchernd,
Deine letzte Wohnung ein.

Jetzt auf einer Silberplatte
Reicht der Kerzen große Zahl
Einer von den Unterpriestern
Ihm, sich tief verbeugend, dar.
Er entzündet sie am Leuchter,
Der zu deinen Füßen steht,
Theilt den Priestern sie, und diese
Uns Umstehenden sie aus.
Selber heben sie die Decke,
Die dich bis zur Brust verhüllt,
Schweigend weg; wir andern aber
Nehmen dir den Schleier ab,
Während Diener die sechs Leuchter,
Die im Kreise um dich stehn,
Weiter rücken; und so wurde
Rings der Raum um dich her frei.

Einen vollen Kreis jetzt bildend,
Standen wir um dich. Doch dir
Näher und zu deinen Füßen,
Mit dem Rauchfaß in der Hand,
Stand der Priester Haupt. Da betet
Mit erhöhter Stimme er:
„Herr! beruhige die Seele
Deiner frühentschlafnen Magd!"
Dreimal betet er die Worte,
Dreimal spricht das Chor sie nach,
Uebertönt von unsrer Thränen
Lautem schluchzenden Gestöhn.
„Herr! du wirst sie neu beleben;
Trauend deinem heil'gen Wort,
Und auf unseren Erlöser
Hoffend, schlummerte sie ein."
Da umgeht, das Rauchfaß schwingend,
Dreimal rings der Priester dich,
Stellt zu deinen Füßen wieder
Dann sich hin: es hüllet dich
Eine leichte Weihrauchswolke
Ringsum ein. Jetzt sendet er,
Einer Heil'gen gleich, dir Weihrauch
Dreimal zu, und stellt sich dann
Dir zum Haupte. Es erlöschen
Alle Kerzen jetzt, und uns
Winkt er schweigend mit der Rechten
Dir zu nahen, und gebeut
Thränenlos und ohne Klage
Dich zu tragen in dein Haus.

Mühsam unsern Thränen wehrend,
Traten sechs wir jetzt zu dir,
Fünf Gespielinnen der Jugend,
Und des Kinds Gespiel', dein Freund.
Eine trat zu deinem Haupte,
Zwei zur Rechten dir und zwei
Dir zur Linken, und ich stellte
Mich zu deinen Füßen hin.
Einem Wink gehorchend, hoben
Die Entschlummerte wir sanft
Von dem Bett', auf dem sie ruhte,
Tragen sie mit leichtem Schritt,
Und auf's eine Knie uns senkend,
Legen wir dich in den Sarg.

Mein unnennbar Leiden zwang ich
In die tiefe Brust zurück;
Ohne Seufzer, ohne Thräne,
Aber auch gedankenlos
Blieb, zu deinen Füßen knieend,
Ich, das Haupt auf sie gesenkt;
Als ein Schrei mir deiner Mutter
Die Besinnung wieder gab.
Und es reihten unsre Freunde
Sich um dich her, faßten (denn
Alle wollten Antheil nehmen)
Je zu zwei an einem Griff
Deinen Sarg, und hoben sorgsam
Ihn auf die Erhöhung, wo
Früher du geruht. Jetzt breiten
Sie von neuem über dich
Das durchsichtige Gewebe
Weißen Flors. Das Leichentuch,
Deine Füße nur bedeckend,
Strömt in reichen Falten tief
Auf die Erde nieder. Jetzo
Stellen sie auf's neu die sechs
Schwarzumflorten Trauerleuchter
Um den anmuthsvollen Sarg.

„Aber was für Blumen, fragte
Eine deiner Freundinnen,
Werdet ihr zum Kranz' ihr wählen?"
Eine Rose liegt bei ihr
Lang verwahrt, von seltner Schönheit.
„Wenn du Braut sein wirst, so trägst,
Sagt' ich einst zu ihr, die Rose
Du im Haare: „Laßt uns sie
Jetzt in ihre Locken flechten! —
Nein! fiel schnell die jüngste ein.
Immer zog die unscheinbarste
Blume, die der Erd' entsproß,
Allen künstlichen, sie mochten
Noch so täuschend sein, sie vor.
Schnee bedeckt jetzt Feld und Gärten,
Keine Zimmerblume blüht;
Nehmt denn meiner jungen Myrte
Grünes Laub zu ihrem Kranz:

Lebendes umgeb' der Todten
Einst so lebensreiches Haupt. —

Und es windet Lorber-ähnlich
Sich der junge Myrtenkranz
Ueber Stirne sich und Schläfe
Um der Todten ganzes Haupt,
Und des Abschiednehmens rührend
Feierlicher Brauch beginnt.

Angelweit eröffnet stehen
Alle Thüren, und es nahn
Jetzt Bekannt' und Unbekannte,
Beinah' drängend, sich dem Sarg.
Leise beten sie, bekreuzen
Sich und senken tief das Haupt,
Mit der Hand die Erd' berührend;
Nahen dann und küssen dir,
Ruh' dir wünschend, Stirn und Wange,
Senken dann zur Erd' auf's neu
Ehrfurchtsvoll das Haupt....
Es mischte
In die Züge meines Grams
Sich ein unfreiwill'ger Frohsinn,
Als sich alle nun vor dir,
Wie vor einer Heil'gen neigten:
Minder zürnte ich dem Tod.
„Wie sie schön ist!" flüstern Alle,
Die zum erstenmal dich sahn.
„Sah ich, sprach ein Greis, doch selten
Eine Lebende, die sich
Messen kann mit dieser Todten.
Schad' um dich! und glücklich die,
Denen du nicht angehörtest!"
Dankend faßt' ich seine Hand.
Und er sagte: „Mitempfinden
Kann ich eueren Verlust,
Doch nach Trost strebt ihr vergebens."

Alle hatten dich geküßt,
Da naht dir auf schwachen Füßen
Eine Bettlerin. „In ihr
Nahmst du meinen letzten Trost mir,
Gott! Wenn mich von Alter schwach,
Alle ohne Hülfe ließen,
Ging ich hoffnungsvoll zu ihr.
„Setz' dich, Mütterchen! (so sagte
Sie zu mir, sobald ich nur
Eintrat) du bist müde, setze
Dich am warmen Ofen! (selbst
Setzt sie einen Stuhl zum Ofen)
Wärme dich! es ist heut kalt."
Und dann eilt sie zu der Mutter,
Raunt ihr was in's Ohr, und küßt
Dankend sie, und ist verschwunden.
Doch nicht lange währt's, da kommt
Sie zurück, in beiden Händen
Teller tragend, hochgehäuft
Mit verschiedenen Gerichten.
Hatt' ich zur Genüge nun
Mich erwärmt, erholt, erquicket,
Und stand heimzukehren auf [1];

---

a) Diese beiden titellosen Gedichte könnte man mit allem Rechte Siegeshymnen überschreiben, sagte einer unsrer Freunde nach Durchlesung derselben.

Wir benutzen die Gelegenheit, um zu der Verfasserin Anmerkung über den Ausdruck: freies Mahl, noch den Umstand beizufügen, daß die Christen, und vorzüglich die Märtyrer, dieses üppige Mahl den Armen oder Kerkerdienern überließen und also buchstäblich nur dabei standen.

b) Hier unsers Jugendfreundes D. Consandey Beurtheilung dieses Gedichts:

„Obgleich unvollendet, halte ich dieses Gedicht für eines der schönsten Erzeugnisse der Verfasserin, und es bestärkt mich in der mehr als einmal gegen dich geäußerten Meinung, daß sie, in spätern Jahren, nebst der epischen auch die dramatische Laufbahn wahrscheinlich würde durchlaufen haben, und das mit demselben Erfolg wie die lyrische. Offenbar hat sie sich hier die schwerste Aufgabe gestellt, und so weit das Stück reicht, sie meisterhaft gelöst. Sie mußte im ganzen Werke ausschließlich nur von sich, allen ihren körperlichen und geistigen Vorzügen sprechen, und das aus dem Munde eines sie so hoch verehrenden, tieffühlenden, aber schon von Natur sehr reizbaren, und jetzt durch den Schmerz über ihren Verlust im höchsten Grade aufgeregten Mannes; sie, die wir aus deinen Mittheilungen sowohl, als aus ihren Gedichten als das anspruchloseste Wesen auf der Welt kennen: wahrlich ich weiß nicht, wer von unsern lebenden Dichtern, ja selbst von unsern abgeschiedenen Meistern aus eigenem Antriebe sich einen solchen Stoff erwählt hätte. Dich, mit allen deinen Schattirungen, hat sie nach dem Leben gezeichnet, so wie wir dich ehemals kannten; ein ehrenvolles Zeugniß für dich in den Augen deiner Freunde, daß dich der Verkehr mit der Welt nicht verdorben hat. Als eine noch größere Probe aber ihres Kunstsinns rechnen wir es ihr an, daß sie uns ihre Mutter mit einem einzigen Schrei des Schmerzens dargestellt hat, denn die höchsten Seelenleiden sind wortlos, und eine Mutter empfindet, natürlicherweise, anders als selbst der theilnehmendste Freund. Schwer muß es ihr geworden sein, von sich selbst auf eine Art zu sprechen, die zugleich deinem enthusiastischen Charakter entspreche, und dennoch die Gränzen der Wahrheit nicht überschreite; aber es ist ihr gelungen, nach dem Stahlstiche zu urtheilen, den du uns hast zukommen lassen. Ich dringe mein Urtheil Niemand auf; aber für mich ist dieses letzte Werk der Verfasserin ihre Verklärung Christi, die, wie die ihres Seelenbruders, unvollendet geblieben ist, Dank dem überraschenden Neider und Räuber Tod."

---

[1] Hier endigt ihr Tagebuch. Anm. d. H.

Anmerkungen

zu den

Poetischen Versuchen.

Erster Theil.

Der Lorbeer.

Der größte Theil der in der Gemäldesammlung enthaltenen Gedichte gehört einer Zeit an, wo Elisabeth Kulmann noch nicht mit den Meisterwerken der griechischen Poesie bekannt war. Auch haben wir in unserm Werke: Elisabeth Kulmann u. i. W. sie als die eigentlichsten Erzeugnisse ihres Geistes dargestellt, und sie selbst in dieser Epoche in die Zahl der Naturdichter gereiht. Hier, in ihren Poetischen Versuchen herrscht ein anderer Geist. Es ist zwar noch eben dieselbe Originalität in Auffassung der Gegenstände, aber die Form ist nicht mehr dieselbe. Wir sehen, daß sie indessen mit den Geheimnissen der Kunst vertraut geworden, und das durch Betrachtung und Zergliederung der Meisterwerke des Alterthums. Was uns am meisten in Erstaunen setzt, ist die Leichtigkeit, mit der sie sich in dieser neuen Form bewegt. Das nordische Mädchen ist zur Griechin geworden, und, ihre originale Denkweise ausgenommen, ist Sprache, Physiognomie, Haltung und Bewegung, alles griechisch. Man ist geneigt, sie wirklich für eine Abkömmlingin der längst erloschen geglaubten Familie Homers zu halten. Wenigstens machte ihr nichts in ihrem Leben mehr Freude, als sich die Tochter Homers nennen zu hören. Auch müssen wir ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie habe ihrem großen Vater mehr als eines seiner Kunstgeheimnisse abgelauscht, und dieselben mit bewunderungswürdiger Behendigkeit in ihren eigenen Werken zu Tage gefördert.

Hier sehen wir den ersten Schritt in dieser neuen Bahn. „Ich wollte versuchen, ob ich nicht auf irgend eine Art Homers Sprache nachzuahmen vermöchte," sagte sie in dem das Gedicht begleitenden und an uns gerichteten Briefe; und wir antworteten, unserer Ueberzeugung gemäß: „das Wagestück sei ihr gelungen."

Der Stoff oder die Hauptidee des Gedichtes ist, die Ursache der Unverwelklichkeit des Lorbeers.

Die Rose.

„Ich habe (schreibt uns in Betreff dieses Gedichts einer unser belesensten Freunde, der außer seinen Kenntnissen in fast allen europäischen Sprachen, noch Hellenist, Orientalist, und dies letztere im doppelten Sinne des Wortes ist) wenigstens tausend Gedichte auf die Rose gelesen, und darunter vielleicht mehr als hundert, die den Ursprung dieser Blume besingen; ich wurde daher, wider alles Vermuthen, auf's angenehmste überrascht, in den Erzeugnissen eines siebzehnjährigen Mädchens noch etwas neues und geniales über diesen Gegenstand zu sehen."

Das Veilchen.

„Hier geht das griechische Element in's asiatische über, und das Gedicht könnte füglich ein Milesisches Mährchen heißen. Man bemerkt bereits, daß die Verfasserin keine Neulingin mehr in Auftragung ihrer Farben ist."

So weit fremdes Urtheil. Wir fügen noch hinzu, daß mit diesem Gedichte die Reihe derjenigen anfängt, denen die Verfasserin den Namen der Gemälde mit Rahmen gab, und unter denen, nach ihrem und auch unserm Urtheile, der Mohn das reichste und gelungenste ist.

Die Iris.

1) Veranlassung zu diesem Gedichte gaben zwei gleichzeitige Regenbogen, die sich um so schöner ausnahmen, da sich unter und zwischen ihnen dunkle aber schmale Wolkenstreifen bewegten, oder, nach dem Ausdrucke der Verfasserin: „in Siegsgepränge durch diesen prachtvollen Triumphsbogen zogen."

2) Unsere Leser wissen aus ihrer Lebensbeschreibung, daß sie ihre Poetischen Versuche in russischer, deutscher und italienischer Sprache hinterlassen hat. Wenn man will, so sind die deutschen (theilweise) und die italienischen (durchgängig) von ihr aus ihrem russischen Originale übersetzt, jedoch so, wie ein Schriftsteller das Recht hat sein eigenes Werk zu übersetzen, mit Erweiterungen, Verkürzungen, völligen Umänderungen, je nachdem er es für gut befindet. Man wird also immer besser thun, diese in drei Sprachen vorhandenen Versuche als drei verschiedene Werke derselben Verfasserin anzusehen, und, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihr poetisches Talent gehörig zu würdigen, alles zu lesen, was sie in den obengenannten Sprachen geschrieben hat; um so mehr, da ihre Mährchen mit wenigen Ausnahmen nur in russischer Sprache vorhanden sind.

Dies als Einleitung. Nun findet in ihren italienischen Versuchen (zu denen wir keinen eigenen Commentar liefern können, obwohl gerade in ihnen die erwähnten Abweichungen am häufigsten vorkommen) sich etwas ganz Eigenes. Oft entlehnt sie einem ihrer vier Lieblingsdichter: Dante, Petrarca, Ariosto und Tasso, einen halben Vers, oder ein Paar Worte einer allgemein bekannten Stelle. „Nun haben wir die Diebin fest (werden sie alle schreien), dies hat sie Dante gestohlen; und wie unbehutsam, ja ungeschickt! Warum gerade so allgemein bekannte Worte?" — „Hochverehrte Richter! ehe Sie mich beschuldigen und verdammen, belieben Sie doch gnädigst weiter zu lesen. Ja, ich habe von Dante hier, und in andern Gedichten von seinen drei andern Ruhmgenossen hie und da einen ganzen halben Vers entlehnt, und das, wenn Sie mir meine Freimüthigkeit zu Gute halten wollen, um Sie — zu foppen. Denn Sie können mit Gewißheit darauf rechnen, daß Sie jedesmal nach solch einem (mich Ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen) an den Heroen der italienischen Literatur begangenen Diebstahle etwas finden werden, wozu diese Halbgötter vielleicht selbst gelächelt, und gutherzig (wie einst Göthe in einem ähnlichen Falle) gesagt hätten, *non avrei fatto meglio.*" So weit der Verfasserin eigene Worte zu ihrer Rechtfertigung. Wir aber, für den sie kein Geheimniß hatte, setzen dem von ihr Geschriebenen, noch folgendes von ihr Gehörte hinzu: „Wir Russen sind nun einmal so geschaffen, sind geborne Wagehälse. Sie können wohl glauben, daß ich weit von dem Unsinn entfernt sei, mir einzubilden, mit Dante oder meinen andern drei Lieblingen einen Wettstreit eingehen zu können; aber hie und da zu versuchen, ob ich nicht etwas hervorzubringen im Stande sei, das ihnen selbst vielleicht nicht mißfallen hätte, eines solchen Wagestückes bin ich fähig: Beweis davon meine Beschreibung der Pyramiden in meiner Wunderlampe, wo ich mir's in den Kopf setzte, zu Dante's Aufschrift über die Höllenpforte ein Gegenstück zu liefern. Natürlich wird das nordische siebzehnjährige Mädchen den Kürzern ziehen; aber schon es gewagt zu haben, mit Dante in die Schranken zu treten, ist: wenn ich mich nicht täusche, etwas Ehrenvolles. Mir klang während der Arbeit auf eine fast betäubende Art immer das Virgilische

Audentes fortuna juvat

in den Ohren[1])."

---

[1]) Vielleicht wird es unsern Lesern nicht unlieb sein, ihre eigene Uebersetzung dieser Stelle ihrer Wunderlampe (7ter Abend) hier zu finden:

Die Pyramiden.

Werd' ich euch bald erreichen,
Drei Töchter der Natur,
Die sie in einer Laune
Gebar auf dieser Flur?

Ihr spottet mein. Je mehr ich
Euch nahe, desto mehr
Scheint ihr euch zu entfernen
In diesem Sandesmeer.

Nicht desto minder blicket
Ihr stets auf mich herab,
Als reicht' an eure Füße
Bereits mein Wanderstab. —

„Wir sind, o Sohn der Fremde,
Nicht Töchter der Natur;
Verdanken unser Dasein
Der Hand des Menschen nur.

„Uns ält're zwei erbaute
Er mühsam aus Gestein;
Die jüngre aus des Nilschlamms
Gebranntem Ziegelstein.

„Jetzt aber sind wir ewig.
Wie die Vergangenheit
An unserm Fuß verrauschte,
Verrauscht die Folgezeit.

„Wir lächeln, drohen Menschen,
Von Hochmuth aufgebläht,
Uns Untergang. Wir sinken
Dann wenn die Welt vergeht."

Zu dem bereits Gesagten fügen wir nur noch hinzu, daß dieser neue und seltsame Kunstgriff von mehr als einem gelehrten Italiener bemerkt und gelobt worden sei.

Hier kommt nun zum erstenmale dieser Fall vor, indem sie, im vierten Verse der ersten Strophe des von ihr als Volkslied ausgegebenen Liedes auf den Regenbogen, dem Tasso die zwei Worte *interprete fedel* entlehnt, womit im ersten Gesange des befreiten Jerusalems die Scene der Erscheinung des Engels anfängt.

Die Amaranthe.

Wir bitten unsere Leser den Brief der Verfasserin über dieses Gedicht in unserer Schrift: Elisabeth Kulmann und ihre Werke zu lesen. Zu den schriftlichen Mittheilungen des Briefes fügen wir noch folgende mündliche: Es trifft sich manchmal, glaube ich, daß einem Künstler, von welcher Art er sei, nicht gerade immer seine schönsten Erzeugnisse am besten gefallen, sondern die, welche ihm die meiste Mühe gekostet haben. Ueberhaupt fordern jene Produkte am meisten Anstrengung, die ihr Dasein nicht dem Zufalle, einer unerwarteten Inspiration, dem glücklichen Zusammentreffen einiger Gedanken oder Empfindungen verdanken, die aus der augenblicklichen Lage des Verfassers hervorgehen; sondern die das Resultat eines Planes sind, wie dies mit dem gegenwärtigen Gedichte der Fall ist. Die drei Begriffe: Orpheus, Amaranthe und Nachtigall, stellten sich ausschließlich meiner Einbildungskraft dar, und ich faßte den Entschluß, etwas mich Befriedigendes daraus zu schaffen." — „Hier zum erstenmale wurde ich lebhaft von der Wahrheit überzeugt, daß manche Erzeugnisse nur in einer bestimmten, vielleicht nie wiederkehrenden Gemüthsstimmung entstehen können; und daß daraus für den Künstler die unerläßliche Pflicht hervorgeht, jeder solchen Seelenstimmung so viel abzugewinnen als in seinen Kräften steht. Da er vielleicht in seinem ganzen Leben nicht ein zweites Mal in der nämlichen Lage sich befinden wird, so sind auch alle aus ihr entspringenden Gedanken, Empfindungen, Ansichten und Eigenheiten verloren, wenn er sie nicht, gleich schönen aber seltenen Schmetterlingen, festzuhalten sucht, und augenblicklich zu einem genialen Erzeugnisse verarbeitet."

Die Narcisse.

Dieses Gedicht hat ungemeinen Beifall gefunden, selbst bei denen, die es nicht gerne sehen, daß man an einer Sage, sie möge angehören welcher Nation sie wolle, auch nur den mindesten Umstand ändere. Das Lob dieser letztern ist, unserer Meinung nach, keine Kleinigkeit; denn der veränderten Umstände finden sich viele in dem Gedichte. Das schmeichelhafteste Lob jedoch möchte wohl das sein, das uns einer unserer Freunde schriftlich mitgetheilt hat: „Alle vorhergehenden Gedichte zeichnen sich durch Neuheit oder Anmuth in Erfindung des Stoffes aus, dieses aber durch künstlerische Behandlung eines schon gegebenen (obwohl ziemlich abgeänderten) Stoffes. Ich habe das Gedicht zum mindesten zehnmal theils selbst gelesen, theils andern vorgelesen, und jedesmal neue Detailschönheiten entdeckt."

Die Anemone.

1. „In dieser Mythe (fährt unser obenerwähnter Freund in seiner Beurtheilung fort) ist der Stoff durchaus unverändert geblieben. Dafür hat aber die Verfasserin in der Art des Vortrags eine Veränderung getroffen. Das ganze Gedicht ist dramatisch. Im Prologe spricht sie selbst, und wahrscheinlich mit Anspielung auf ihr eigenes Schicksal; in dem ganzen übrigen Gedichte führt sie die handelnden Personen redend ein. Erzählung findet hier nur bei Beschreibung des Kampfs mit dem Eber Statt. Wir rechnen ihr diese Veränderung der Form in ihren Gedichten als ein großes Verdienst an."

2. „Was fällt da? Ach! die Rose
Die er mit eigner Hand mir
In's Haar gefügt. Die Rose
Fällt ab, indeß die Blumen,
Von meiner Töchter Händen
Befestigt, alle haften."

Diese Stelle ist (wir wissen es aus der Verfasserin Munde) eine Nachahmung der Stelle in Schiller's Wallensteins Tod, wo beim Auskleiden die Kette, die er als Page erhielt, zerbricht und zu Boden fällt. Dies war die Art, wie sie nachahmte. Man wird es dem seine Schülerin hochverehrenden Lehrer nicht verargen, wenn er (ohne gleicher Meinung zu sein) die Bemerkung eines andern seiner Freunde hier anführt: „Mir scheint das Fallen der Rose besser motivirt zu sein als das Fallen der Kette."

3. Wir können nicht umhin, in Rücksicht ihrer italienischen Uebersetzung dieses Gedichts, die Bemerkung zu machen, daß sie das am Ende sich befindende, und im Russischen und Deutschen so schön gefundene Gleichniß der Seifenblase gänzlich weggelassen hat. „Der Geist der Sprachen (sagte sie uns zu ihrer Rechtfertigung) ist nicht immer derselbe. Das Gleichniß würde im Italienischen, nach meinem Gefühle, den Eindruck des Vorhergehenden geschwächt haben, indem es das Ge-

dicht auf eine schleppende Art geendigt hätte. Sie können mir auf mein Wort glauben, daß ich es nicht übereilend, sondern erst nach langem Hin- und Herdenken den Forderungen der Kunst aufgeopfert habe."

Der Mohn.

1) Vor allem müssen wir hier den Ausdruck erklären, dessen wir früher erwähnt haben: Gemälde mit einem Rahmen. So nannte die Verf. diejenigen ihrer Erzählungen, wo der Haupthandlung eine Nebenhandlung von geringerem Umfange zur Einleitung und zum Schlusse dient, wie dies hier der Fall ist. Der Hauptgegenstand ist die Entführung Proserpinens, und zwei Scenen, worin Alphäus und Arethusa erscheinen, dienen, die eine zur Einleitung, die andere zum Schlusse des Gedichtes. Die Verbindung aber zwischen den beiden Gegenständen ist von der glücklichsten Art. Alphäus bedient sich der Geschichte von Proserpinens Entführung um Arethusen zu bereden, sich mit ihm zu verbinden, um den in ihrer gegenwärtigen Lage nicht unmöglichen Nachstellungen Pluto's zu entgehen, der sich sehr wohl an eine schutzlose Nymphe, keineswegs aber an die Gattin eines Flußgottes wagen würde.

2. Die Entführung Proserpinens war eine von den mythologischen Scenen, die seit dem Augenblicke, wo die Verf. sie zum erstenmale kennen lernte, einen tiefen und im Laufe der Zeit immer stärker werdenden Eindruck auf sie machte. Mehrere Jahre vor der Ausarbeitung dieses Stoffes, hatten wir schon mehr als einmal aus ihrem Munde den Vorsatz gehört, mit der Zeit diesen Gegenstand auf eine seiner würdige Art zu bearbeiten. Die schwermüthige Stimmung, in die diese Mythe jedes fühlende Herz versetzt, paßte zu gut zu der Verfasserin ernster Denkungsart, um nicht von ihr in ihrem ganzen Umfange aufgefaßt zu werden. Unter diesem Bilde, mehr als unter jedem andern, stellte sie sich des Menschen irdisches Dasein vor.

Auch ist ihr schon so frühzeitig geäußerter Wunsch in Erfüllung gegangen, sie hat wirklich diese Scene auf eine ihrer würdige Art dargestellt. Wir halten dieses Gedicht für eines ihrer schönsten und gelungensten, und könnten einige geschätzte Namen anführen, deren übereinstimmendes Urtheil uns nur noch mehr in unserer Meinung bestärkt.

3. Der Hymnus an Flora hat bereits die Ehre erlebt zweimal in Musik gesetzt zu werden. Er verdiente es auch, so im höchsten Grade einfachschön ist er!

4. Wir können nicht umhin, hier uns eine Bemerkung über den Gebrauch zu erlauben, den die Verf. von den Gleichnissen macht. Sie bedient sich ihrer nur selten; macht sie aber davon Gebrauch, so werden sie meistens, statt Gleichnissen, im unterscheidenden Sinne des Wortes, Vergleichungen. Ihr Grundsatz in Betreff dieses poetischen Verschönerungsmittels war: sie seien in epischen Gedichten nur dann an ihrer rechten Stelle, wenn in der Handlung ein Moment vorkommt, dessen einige Zeit erfordernde Dauer dem Dichter nicht erlaubt, mit guter Art rasch zu dem darauffolgenden Momente überzugehen. Proserpine, einmal von Pluto schon ergriffen, und keines Widerstandes fähig, wird von dem Räuber in halbentseeltem Zustande zu seinem in der Ferne hinter Gebüsch versteckten Wagen lautlos fortgetragen. Was soll der Dichter hier sagen? Nichts; weil für ihn eine Pause eingetreten ist. Hier ist aber nun eine gelegene Stelle ein etwas ausgedehntes Gleichniß, also eine Vergleichung anzubringen, und sie wird, wenn die Wahl glücklich war, nicht ohne Erfolg sein." Dem hier von ihr selbst ausgesprochenen Grundsatze folgt sie etwas später, d. i. im unmittelbar auf dieses folgendem Gedichte, bei Vergleichung Eudorens, einmal mit einem beschädigten Rosenstrauche, und ein anderes Mal mit einem von Delos Festen zurückkehrenden Schiffe.

Das Vergißmeinnicht.

1. Vor allem lese man in unserer Schrift: Elisabeth Kulmann u. i. W., der Verfasserin Brief über dieses Gedicht. Zu dem darin Enthaltenen fügen wir folgendes:

Dieses Gedicht ist mit eines von denen, die uns den besten Aufschluß über die Natur des Talents der Verfasserin geben. Erfindung, Anordnung und Einkleidung des Stoffes waren nicht selten bei ihr das Werk weniger Augenblicke, und man konnte mit vollem Rechte sagen, daß ihr dieses oder jenes Gedicht nur die Zeit des Niederschreibens gekostet habe. Von diesem ist es fast buchstäblich der Fall. Wir haben den ersten Entwurf mit dessen Verbesserung und das in's Reine geschriebene Gedicht vor uns, und der Unterschied von seiner ersten Gestalt zu seiner zweiten besteht in der Verbesserung von zweiundvierzig, in der Weglassung von achtzehn, und der Hinzufügung von zwölf neuen Versen. Es gibt wohl keinen schlagendern Beweis von ihrer durchaus poetischen Organisation als dergleichen Thatsachen.

2. Man hat in dem Liede der jungen Freundinnen Eudorens besonders folgende Strophe schön gefunden:

„Dich fand nicht mehr die Sonne
Und hüllte sich in Trauer,

Die Nachtigallen flohen,
Und alle Blumen welkten."

Die Verfasserin hat in diesen vier Versen eine griechische Sage mit der Trauer der ganzen Natur in Verbindung zu bringen gewußt, und was vielleicht das größte Verdienst hier ist: diese Trauer der ganzen Natur ist nicht poetische Erfindung, sondern der wirkliche Erfolg der Jahreszeit; denn die Scene fällt, einen Monat nach vollendeter Ernte, in den Herbst, in die Zeit des Abzugs der Vögel und des Verwelkens der letzten Blumen.

3. Als ungemein glücklich erfunden hat man die Stelle bewundert, wo aus Proserpinens Händen ein Blumenkranz auf Eudorens Harfe herabfällt und an ihr hängen bleibt.

4. Nicht minder bewundert man die Einführung eines dem Tode nahen, singenden Schwanes.

Und hier fügen wir noch hinzu, daß die Verf. sich darin wohlgefiel, denselben Gegenstand in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Gedichten, darzustellen, aber in völlig entgegengesetzten Situationen. Man erinnere sich der Nachtigall in der Amaranthe und der Nachtigall in der darauf folgenden Narcisse. Auf eben dieselbe Art sieht man dem Gemälde der Schwäne im vorhergehenden Gedichte das eines sterbenden Schwanes hier entgegengesetzt.

5. Das Original in diesem Gedichte ist in deutscher Sprache. Das hier vorkommende Wortspiel: **Vergiß mein nicht** konnte in's Russische nur unvollkommen, und in's Italienische durchaus nicht übertragen werden, wodurch denn das Deutsche einen bedeutenden Vorzug erhält.

6. Endlich bemerke man, daß die Verf. auch hier sich ihrer ebenerwähnten Eigenheit getreu erzeigt, denselben Gegenstand zweimal, aber jedesmal auf verschiedene Art dem Leser vorzuführen. Die Amaranthe ließ sie Orpheus Haupte entblühen, das Vergißmeinnicht aber Eudorens Herzen.

Uns scheinen dies Schönheiten nicht alltäglicher Art zu sein.

Die Nelke.

1. Dies Gedicht, oder richtiger gesprochen, diese Idylle hat allgemeinen und ungetheilten Beifall bei Lesern aller drei Sprachen gefunden. „Ich habe es, nach Art der Italiener mich auszudrücken, *con amore* bearbeitet, oder besser zu sagen, Kopf und Herz haben gleichen Antheil an seiner Bearbeitung gehabt." Es war nämlich zum Schlußstein des ersten Theils ihrer **Poetischen Versuche** bestimmt, und sollte den doppelten Ausdruck ihrer Dankbarkeit gegen die Kaiserin für erhaltene Wohlthaten, und gegen ihren Lehrer enthalten. Letzteres erzielte sie durch Einführung von Scenen aus dessen Kindheit, die er ihr im Gespräche mitgetheilt hatte. „So besteht die Einheit des Gedichts in ihrer ganzen Unverletztheit, und mein Wunsch wird nicht minder erreicht. Man muß nur die Sachen recht zu stellen wissen." — „Was sagen sie zu meinem fliegenden Drachen, dem Hauptgegenstande Ihrer kindlichen Belustigungen? Und der Zug, wo der Enkel den Ahnen fragt: „Ob er wisse, was ein fliegender Drache sei," nicht wahr, ist nicht ganz schlecht?" —

Er ist ganz aus der Natur geschöpft, zu früh' uns entrissenes holdes Wesen! so wie alle vorhergehenden und darauf folgenden dieser unübertrefflichen Kinderscene!

2. Die in den Rheingegenden hie und da sich findenden Wohnungen, beinahe allerseits mit Weinreben umgeben, hatten auf der Verfasserin Einbildungskraft einen zu tiefen Eindruck gemacht, um hier mit Stillschweigen übergangen zu werden.

3. In der Familie Kulmann wurde das Tischgebet noch **laut** vor und nach dem Tische, gewöhnlich von dem jüngsten Gliede der Familie gesprochen.

4. Der mit Speise und Trank besetzte Tisch ist eine Scene, die kein Niederländischer Pinsel schöner zu geben im Stande wäre.

5. Dianens Ruhe läßt nichts zu wünschen übrig.

6. Die Scene des Kukuks hat Bezug auf die Verfasserin selbst. Man vergleiche damit das Gedicht: **der Kukuk** im 5ten Saale der Gemäldesammlung.

7. Wir haben immer die Art bewundert, wie die Verf. aus dem, was das Gedicht Heiteres und Frohes hat, allmälig zum Rührenden und dann Ernsten übergeht, und dann dieses Ernste selbst in so weit wieder zu erheitern versteht, als es die Natur des Gedichtes erheischte.

8. Wie herzlich und rührend ist die Scene der beiden Ahnen vor der Grotte Dianens!

9. „Leb' wohl, Menalk!"

Auch darin haben Kenner eine Schönheit gefunden, daß die Verf. die sich verwandelnde Klymene den Namen ihres Gatten abgebrochen, Menalk anstatt Menalkas, aussprechen läßt, indem ihre bereits vollendete Verwandlung sie hindert, die letzte Silbe hervorzubringen. Daß dieses aber wirklich im Plane der Verfasserin lag, bestätigte die Gegenwart des **Menalkas** in seiner Unverkürztheit zwölf Verse früher, wüßten wir nicht aus ihrem eignen Munde, daß sie dies absichtlich gethan habe.

10. Die Nelke war bekanntlich Dianens Lieblingsblume.

Poetische Versuche.

Zweiter Theil.

Man lese über Veranlassung, Entstehung und Fortgang dieses zweiten Theils ihrer Poetischen Versuche, der auch den Titel: Korinnens Gedichte führt, unsere Schrift: Elisabeth Kulmann und ihre Werke.

Dies ist ihr gelungenstes Werk, weil es im Zustande blühender Gesundheit entworfen und vollendet wurde. Auch ist es voll Heiterkeit. „Das Leben ist an sich trübe genug, und mir scheinen die Dichter unrecht zu handeln, wenn sie vorzugsweise nur traurige Gegenstände bearbeiten. Poesie ist, meiner Ansicht nach, zur Erholung vom Leben, d. i. von allen Mühseligkeiten, womit wir in der bürgerlichen Gesellschaft zu kämpfen haben, bestimmt."

An Myrto.

Das Werk ist zunächst ihrem Lehrer gewidmet; denn überall stellt sie sich selbst als Korinne dar, die bekanntlich, zugleich mit Pindarn, Myrto's Schülerin war.

Der Kopaïsche Fischer.

Dieser zweite Theil der Versuche ist von einer Karte Böotiens nach Bocage begleitet, auf der kein Name einer Stadt, eines Tempels, eines Denkmals, einer Ruine, oder eines Berges, Flusses, Sees oder Meeres vorkommt, der nicht seine Stelle in den Gedichten selbst gefunden hätte. Korinne, die Böotierin, will jede Einzelnheit ihres Vaterlandes in ihren Liedern verewigen. Von allen Gegenden des Landes aber wurde der See Kopaïs am reichlichsten bedacht.

Gegenwärtiges Gedicht führt den doppelten Titel: Natur und Kunst oder der Kopaïsche Fischer. Der Leser, um in seiner Beurtheilung der Verfasserin nicht Unrecht zu thun, muß den Gegenstand aus demselben Gesichtspunkte betrachten wie sie. „Gott bewahre, daß ich der menschlichen Kunst den Vorzug vor der Natur, der unerreichbaren Mutter des Weltalls einräume. So habe ich es nicht gemeint. Natur ist mir hier jeder beliebige Gegenstand in dem Zustande, worin er sich durch Zufall befindet. Nehmen wir als Beispiel einen Fleck Erde, und stellen wir uns ihn im Zustande einer Wiese vor. Unstreitig kann die Hand des Menschen zu seiner Veredlung oder Verschönerung beitragen. Mache ich einen Garten daraus, so ist dies nicht mehr das Werk der bloßen Natur, sondern der Kunst. So allenfalls muß man die Sache nehmen, wenn das von mir Gesagte nicht als Unsinn erscheinen soll."

Man hat dieses Gedicht als ein Muster von poetischer Steigerung gerühmt, und einer unserer Freunde sagte uns: „Wenn ich in meinen Vorlesungen auf diese poetische Figur zu sprechen komme, ermangle ich niemals, dieses Gedicht als Muster der Steigerung zu geben, und meinen Zuhörern vorzulesen."

Helike.

Eine untergegangene, am Meere gelegene Stadt, deren Trümmer noch unter dem Wasser sichtbar sind, war ein viel zu anziehender Gegenstand für eine Einbildungskraft, wie die der Verfasserin, um von ihr nicht aufgefaßt und bearbeitet zu werden. Der Leser wird ihr auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie niemals versäumt, auch das Interesse der Moral zu befördern.

Der Ursprung der Flöte.

„Bei Gott, sie gibt in ihren landschaftlichen Gemälden oft Matthisson nichts nach (schreibt uns einer unserer Freunde), der Reim macht den ganzen Unterschied."

Sie fand in den Anmerkungen zu einer französischen Uebersetzung Pindars, daß namentlich im Tempel der Grazien zu Orchomene der Weihgesang, anstatt der Leier, mit der Flöte begleitet wurde, und diese Thatsache erweckte in ihr die Idee dieses Gedichtes, so wie die Erwähnung eines gestreiften Schilfrohrs in einer der von ihr gelesenen Reisebeschreibungen sie veranlaßte, die Scene an die Mündung des schilfreichen Melas zu versetzen.

Delphinium.

„Wer könnte der Versuchung widerstehen, von dem so viel gepriesenen Delphin etwas ausführlicher zu sprechen? wäre es auch nur aus Dankbarkeit für sein Mitleid mit uns Sängern. Denn sicher haben die guten Delphine auch das ihrige zur Rettung meines lieben Camoens beigetragen, als er, seine Lusiade in der einen Hand über dem Wasser haltend, nur eine Hand zum Schwimmen frei hatte."

Was aber den Binsenbund betrifft, so ist dies eine ihr von uns mitgetheilte Thatsache aus unserer Kindheit, wo ein Schulkamerad bei uns die Stelle des Delphins vertrat, und ohne dessen Beistand wir wahrscheinlich in der lotharingischen Meurthe zu Grunde gegangen wären, ohne Neptuns Kristallpalast und Wundergärten zu sehen.

Der Hirt am Euripus.

Ein höchst unbedeutender Kupferstich in Castellan's Reise in Griechenland, der einen griechischen Hirten mit seiner Heerde vorstellt, war die Veranlassung zu diesem Gedichte. „Die Insel Euböa gehört zwar nicht zu Böotien; da sie aber, wenigstens ein Theil davon, auf meiner Karte bezeichnet ist, und Chalcis, aus gewisser und Ihnen bekannter Ursache in der Folge nicht unerwähnt bleiben wird, so sehe ich nicht ein, warum ich die in seiner Nachbarschaft am Meere gelegenen Ruinen mit Stillschweigen übergehen soll. Bei Beschreibung von Ruinen hat der Dichter immer so ziemlich freie Hand, besonders wenn kein einziges Gebäude mehr aufrecht steht; denn da kann er ihnen in der Zeit ihres Glanzes jede ihm beliebige Form geben."

Wie schön nimmt sich aber unter diesen Ruinen dies wahrhaft arkadische Hirtenlied aus!

Das Nachen-Eiland.

Man lese in unserer Schrift: Elisabeth Kulmann den Brief der Verfasserin in Betreff dieses Gedichtes.

Wir können nicht umhin, den Leser auf die Vortheile aufmerksam zu machen, die die Verf. aus einer, bei ihr sehr häufig vorkommenden und, wie es uns scheint, in ihrer poetischen Natur liegenden Figur, der des Kontrastes nämlich, zu ziehen wußte. Man sehe diese aufeinander folgenden fünf Gedichte, und bemerke bei jedem die kontrastirenden Momente, wie sie sich wechselsweise herausheben, und welchen angenehmen Eindruck sie auf uns machen. „Ich trage gewöhnlich meine Schatten etwas stark auf, damit sie mir die lichten Stellen desto stärker hervortreten lassen. Es scheint in meiner Natur zu liegen, daß ich große Schattenmassen neben schönen Lichtstellen liebe, Ruinen neben oder mitten in Landschaften, die sich durch die üppigsten Reize der Natur auszeichnen."

Korinne.

facit indignatio versum,
(Unwillen erzeugt Verse)

sagt Juvenal. Die uranfängliche Veranlassung zu diesem Gedichte mag wohl ein Streit gewesen sein, der zwischen der Verfasserin und einem von jenen Männern vorfiel, die obgleich nicht ohne achtenswerthe Kenntnisse, dennoch keinen Begriff zu haben scheinen, daß die schönen Wissenschaften dem Staate nicht minder nöthig sind als die hohen Wissenschaften, und daß es gleichviel ist, ob erstere durch das zarte oder das ernste Geschlecht bearbeitet werden, wenn nur in den Arbeitern wahres Talent vorhanden ist. Wir wohnten diesem Streite bei, worin die Verf. mit schlagenden Gründen bewies, „daß das Nützliche das Schöne nicht ausschließe, und daß das Weib dieselben Rechte auf Ausübung der schönen Künste habe wie der Mann. Auf Fächer, die nur in Männerhänden gedeihen können, hätten sie ja von jeher Verzicht gethan, obwohl der Fall (setzte sie hier auf stachelnde Art hinzu) nicht so sehr selten eintreffe, daß der hochgestellte Mann bei seinem Weibe sich Raths erhole, und was mehr ist, seines Weibes Rath befolge."

Zur Zeit, als sie dieses Gedicht schrieb, war ihre vorzügliche Lektüre, oder besser gesagt, ihr Hauptstudium Pindar. Nur Pindar vermochte nach ihrer Meinung Homern das Gleichgewicht zu halten, und „ist um ein gutes Theil schwerer als Homer (setzte sie scherzend hinzu)." Auf diese Art erklärt es sich, daß sie Pindar's Art, wo Strophe, Gegenstrophe und Epodon zum Vorschein kommen, in Korinnens Liede nachzuahmen sich entschloß. Die Stanze hat also hier einen Umfang von zwei und zwanzig Versen, acht für die Strophe, acht für die Gegenstrophe und sechs für das Epodon, nach welchem die zweite Stanze anfängt, und den nämlichen Kreis von zweiundzwanzig Versen bis zur dritten Stanze durchläuft. Wir sind geneigt zu sagen, daß ihr Verfahren strenger ist, als selbst Pindar's, bei dem der Sinn nicht immer mit der Strophe, oder der Gegenstrophe, oder dem Epodon sich endigt, sondern oft in's Gebiet der folgenden Stanze hinüberschreitet. Bei ihr hingegen endigt sich der Sinn in jeder der drei Unterabtheilungen der Stanze.

Hier haben wir ein Beispiel, daß die Verfasserin nicht minder glücklich in Gleichnissen als in Vergleichungen ist.

Der Schiffer an die Liebenden.

„Keiner der alten griechischen Dichter würde Anstand genommen haben, sich zu diesem wunderschönen Gedichtchen zu bekennen.“ So äußerte sich der berühmte Uebersetzer Homer's darüber.

Homer's Schwanenlied.

Die Einleitung liefert uns einen neuen Beweis von der Gewandtheit, womit die Verf. sich der Kontraste bedient.

Als fernere Erläuterung setzen wir hinzu, daß unter dem in einem kolossalen Denkmale hier dargestellten Sieger Frankreichs damaliger Beherrscher gemeint sei.

Das Prachtboot.

Dieses so wie alle andern in diesem Theile vorkommenden kleinen, und, wie sie sich selbst ausdrückte,

„zu Ruhepunkten dienenden“

Gedichte, können billig als Muster des Graziosen betrachtet werden. Und wie ungezwungen reiht sich hier die Moralität an die Poesie an!

Hesiod's Fest.

Eines der Lieblingserzeugnisse der Verfasserin. „Hätte es doch Hesiod selbst nicht besser gemacht! (schrieb uns einer unserer Freunde) so ächt altgriechisch ist hier jeder Zug.“

Hier, wie unsere Leser sehen, kommt die Stelle vor, auf die sie schon früher, und vor ihrem reellen Dasein anspielte, die Chalcis in Euböa betrifft, wo, der Sage nach, bei einer Todtenfeier Homer und Hesiod um den Preis des Gesangs stritten, und ersterer von dem letzteren besiegt wurde. Mit Vergnügen sieht wahrscheinlich der Leser, wie die junge Dichterin, ihren Abgott gegen die Sage bei seiner unerreichbaren Sängerhoheit zu erhalten weiß, ohne Hesioden, den sie doch auch liebte, zu wehe zu thun. Dieser Einfall war einer von den wenigen, auf die sie sich „etwas einbildete.“

Dieser von Hesiod den Musen bereitete, so zu sagen lebendige Tempel hat allgemeinen Beifall gefunden. Wir können nicht umhin, eine ihrer Bemerkungen in Betreff dieser Stelle einzurücken. „Ich wäre vielleicht nie auf diesen Gedanken gerathen, auch ist er wirklich ziemlich weit hergeholt. Er kömmt aus der südlichen Spitze Afrika's, und namentlich aus dem Hottentottenlande. Ich verdanke ihn Levaillant's Reisen: denn im Grunde ist dieser Tempel nichts mehr und nichts weniger als, wenn ich mich im Namen nicht irre (denn es ist lange, daß ich Levaillant gelesen) der Pampelmooskraal, in dem er einige Zeit wohnte. Leset, o leset, ihr, die ihr meines Alters und in meiner Lage seid, alle nützlichen Bücher, die euch der Zufall (der ein großer Mäcenat für uns Arme ist) in die Hände spielt! Oft nach Jahren taucht eine Erinnerung des Gelesenen gerade in einem Augenblicke auf, wo sie euch unsäglichen Vortheil bringt, wie mir hier mein Pampelmooskraal aus dem Hottentottenlande. Wer hätte sich je eingebildet, daß die Hottentotten etwas zur Verherrlichung Hesiods beitragen würden?“

Die Mutter in Tempe.

Eine wahre Perle von Poesie!

Sapho.

Vor allem lese man, was wir in unserer Schrift: Elisabeth Kulmann über die Entstehung dieses Gedichtes gesagt haben, so wie der Verfasserin Brief über dasselbe.

Von dem vierten Verse an bereitet die Verf. die Schlußscene vor. Ueberhaupt hat sie in diesem Gedichte ihre ganze Stärke in der Kunst an den Tag gelegt.

Wie natürlich diese Episode, möcht' ich sagen, von Alcäens Liebe zu Sapho hier eingeführt ist, und wie wichtig wird sie zuletzt zur Herbeiführung der Entwickelung!

Allgemeinen Beifall hat diese Schilderung sowohl, als der Gebrauch der Naturerscheinung: Fata Morgana (die noch obendrein das Verdienst hat, an dem Orte der Handlung ihren eigentlichen Sitz zu haben) zur Entschürzung des Knotens gefunden. Einer unserer Freunde nennt dies Gedicht ein Meisterstück der Poesie, sowohl in Sprache als Behandlung, und wir sehen nicht, was sich billigerweise gegen seine Behauptung einwenden läßt.

Die Permessische Nachtigall.

Dieses Gedicht hat einen eigenen Charakter, der es von allen übrigen, in diesem Theile vorkommenden unterscheidet. Wir finden hier nämlich die griechische Natur in der Verfasserin frühere, d. i. in die in ihrer Gemäldesammlung herrschende Form gekleidet.

Man stelle sich unsere angenehme Ueberraschung vor, als bei dessen erster Durchlesung unser Freund Klendos, ein geborner Athener, mit einer Art von Enthusiasmus ausrief: „Bei meiner Ehre, das ist ja ein wahres Volkslied! Es ist unmöglich, den Ton unserer Volkslieder besser zu treffen. Wie in denselben, ist hier die ganze Natur belebt, beseelt.“ Aber die redende Nachtigall? wendeten wir ein. „Eben diese redend einge-

führte Nachtigall," erwiederte unser Freund, „eben diese Nachtigall ist der charakteristische, der gelungenste Zug des Gedichtes. In unsern Volksliedern spricht alles, nicht nur Thiere, sondern selbst leblose Wesen, Steine, Bäume, Berg und Thal." Bei unserer spätern Bekanntschaft mit griechischen Volksliedern sahen wir die Wahrheit und Gründlichkeit der Bemerkung unsers Freundes ein, und aus dieser Betrachtung ging bei uns noch ein anderer Gedanke hervor: daß Elisabeth Kulmann, ohne es zu wissen und zu ahnen, in den meisten Erzeugnissen ihrer so zahlreichen Gemäldesammlung, durch ihre poetische Natur und geistige Organisation sich den griechischen Volksliedern naht, und es in der Folge, bei ihrer Bekanntschaft mit der altgriechischen Literatur, besonders mit Homer, auf die natürlichste Weise so kommen mußte, daß diese Literatur einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf sie machte.

Pindars Fest.

Sie spricht in ihren Gedichten nur dreimal von Pindarn, aber das auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt, daß er mit (wenigstens unmittelbar nach) Homer ihr als der bewundernswertheste griechische Dichter erschien.

An Erhabenheit kommt vielleicht keines ihrer Gedichte dem gegenwärtigen gleich, wenigstens wird es von keinem an Erhabenheit übertroffen. Da sie von ihrem Abgott Homer in allen Tönen der Bewunderung, der Liebe, der Anmuth und der Größe gesprochen hat, so glaubte sie für Pindarn nichtsminder thun zu dürfen, als ihn, in dem einzigen ihm geweihten Liede, so groß und erhaben darzustellen, als es ihr möglich war. Auch erfreut sich dieses Gedicht einer allgemeinen und ungetheilten Bewunderung bei Lesern aller drei Sprachen. Man ist geneigt, darin etwas von der so schwer zu erreichenden Erhabenheit des besungenen Dichters selbst zu sehen.

Welch ein prachtvoller und großartiger Anfang!

Welch ein schönes und wahres Bild der beginnenden und wachsenden Begeisterung!

Wie ganz im Sinne des alten Griechenlands dieser Weihgesang, und wie erhaben insbesondere die dritte Strophe:

„Wir bringen diese Gaben,
O Schatten, deiner Hülle,
Die leichter Staub hier decket;
Du selbst bist bei den Göttern."

Wie sinnreich erfunden der Zug, das zur Entzündung des Opfers nöthige Feuer aus Apollo's Tempel zu Delphi, auf des Gottes ausdrücklichen Befehl holen zu lassen!

„Da nahten Thebens Töchter [1])
Korinnen sich, zum Dreifuß
Sie zu begleiten."

Im Russischen nimmt dieses Bild nicht minder als sechs Verse ein: „Sechs junge Mädchen, Thebens Stolz, nahten sich Myrto's — der Königin der süßen Lieder — gekrönter Zöglingin Korinne, um die Sängerin zum goldnen Dreifuß zu begleiten." Als wir zum erstenmale diese Verse in Gegenwart der Verfasserin lasen, konnten wir uns eines unwillkürlichen Lächelns nicht enthalten, weil wir eine Nebenabsicht in ihnen vermutheten. „Man wirft unserm Geschlechte (unterbrach sie mich, auf mein Lächeln antwortend) Neigung zur Rachsucht vor; empfindlich für Beleidigungen sind wir, so viel hab' ich an mir selbst bemerkt; hier ist übrigens, wenn es ja Rache heißen soll, meine ganze Rache für so viele Demüthigungen und Mißhandlungen, die ich von Mädchen höhern Standes erlitten habe."

„Das nenn' ich mir einen Hymnus, der alle Arten von Schönheiten in sich vereint!" schreibt uns ein Jugendfreund, Lehrer der Literatur an einer Hochschule Baierns.

Hier ist die Vergleichung, eine der schönsten der Dichterin, von der Doktor Stahr in der Zeitschrift **Europa** 1839, I. Band[2]), Seite 74 sagt: „Man höre, wie sie Pindars Charakter zeichnete, und gestehe, daß alte und neue Poesie dies Gedicht unter ihre Perlen einzureihen sich nicht schämen dürfen."

und dann Seite 77:

„Hier oder nirgends, ist eine ächt antike Schöpfung dichterischen Geistes."

Man vergleiche hiemit das Urtheil ihres ersten Biographen in der zweiten Auflage ihrer Gedichte Seite XIX.

Das Kind und der Storch.

So wie wir den Charakter der Verfasserin kannten, würde uns in diesem zweiten Theile etwas gemangelt haben, fänden wir nicht eine durchaus der Kinderwelt entlehnte Scene darin. Hier ist sie, und so lieblich man sie sich nur wünschen kann. Uebrigens ist dies Gedicht eine Vorbereitung zu einer Scene des folgenden.

Das Heldendenkmal.

Die allererste Veranlassung zu diesem Gedichte war die früher erwähnte **prachtvolle**

---

[1]) D. i. der ersten Geschlechter Thebens.

[2]) In seinem meisterhaften Aufsatze: Elisabeth Kulmann, Rußlands größte Dichterin.

Vergleichung Pindars mit dem Asopus. „Ich würde mich an meiner Karte Böotiens zu versündigen geglaubt haben, wenn ich, nachdem ich aller am Asopus gelegenen Merkwürdigkeiten, von den drei Eichen, an deren Fuß er entspringt, bis zur Stadt Orope, wo er in den Euripus mündet, gewissenhaft erwähnt hatte, das einzige noch übrige Heldendenkmal des Androkrates, das so anziehend in der Nähe der Stadt Plataä am Fuße des Cytharon unweit der Grotte der Sphragidischen Nymphen sich erhebt, mit Stillschweigen übergangen hätte. Glücklicherweise fiel mir um eben diese Zeit eine Reisebeschreibung im Afganistan und den Nebenländern in die Hände, worin sich ein ungemein imposantes uraltes Denkmal abgezeichnet fand, und noch obendrein kolorirt war. Da hab' ich ja alles, was ich brauche, sagte ich zu mir selbst, und der Keim meines künftigen Gedichts lag jetzt klar in meiner Seele. Plataäns Nähe mußte natürlicherweise ihren Beitrag liefern; der neuern Zeiten hatte ich schon in Pindarn erwähnt, ich mußte also in's Alterthum zurückgehen, also zu meinem lieben Homer, und noch früher hinauf, zu den trojanischen, und endlich gar zu den vortrojanischen Zeiten, wobei mein Gedicht nur an Interesse gewinnen konnte. Die Namen lieh mir Homer, die Thatsache setzte ich mir selbst zusammen, Ali-Pascha von Janina, dies Ungeheuer, das meine Griechen so unerhörte gequält hat, lieferte mir das Vorbild zu Astor, dem Tyrannen von Skolos und der Umgegend; endlich ersah ich meinen Vortheil, etwas auszuführen, wonach ich schon lange getrachtet hatte: ich schilderte in Androkrates den Charakter und die Gesinnungen meines guten Vaters, so wie ich ihn durch Mittheilungen meiner Mutter und aller derer kenne, die mit ihm in Verbindung standen. In dieser letzten Beziehung wurde mir der Gegenstand von Tag zu Tag theurer, denn er sollte ein Denkmal werden, das ich meinem viel zu früh verlornen Vater setzte."

Wie liebenswürdig ist der Charakter Leïtens geschildert!

Wie schön der Zug des zum Vormund und Staatsverweser ernannten Androkrates in der Volksversammlung,

„dem Königsstuhle
Des friedlichen Leïtes
Zur Seit und tiefer stehend."

Hier finden wir die Verfasserin in ihrer Liebe zu Scenen aus der Kinderwelt wieder. Wie gewagt war es, gerade hier eine anzubringen; jedoch wie gelungen und anmuthig ist die gegenwärtige!

Alles hier dem Zweikampfe Vorhergehende ist meisterhaft gezeichnet.

Hier finden wir Gelegenheit zu beobachten, wie tief sie in Homers Geist und Homers Verfahrungsart eingedrungen war. Vater Homer selbst würde dieses Vorzeichen nicht verschmäht haben, so wie es hier ausgezeichnet ist. Durch Versehen des Setzers sowohl als des Korektors sind hier die zwei charakteristischen Verse des Originals in beiden ersten Auflagen nicht vorhanden:

„Und laut rollt Androkraten
Zur rechten Hand der Donner."

„die Hand sich
Leicht ritzend in der Eile,"

dieser Umstand ist meisterhaft hier eingeschoben; die Aufmerksamkeit des Lesers gleitet, in Erwartung des Kampfs mit den Schwertern, darüber hinweg; er bereitet indeß aber den Ausgang des Zweikampfs vor.

Wie unerwartet, aber wunderschön ist hier die Erscheinung von Androkratens Schatten unter der Gestalt des in den Asop gestürzten, verwundeten Schwans! der übrigens nichts anders als ein jährlich die Gegend einige Zeit hindurch bewohnender Phenikopter (Flammenvogel) ist.

Die Erscheinung.

„Ich finde kein passenderes Bild (schreibt uns unser ofterwähnter Jugendfreund) als diese Erscheinung, und überhaupt dieses ganze kleine Gedicht mit einer anmuthigen Nebensonne an einem heitern Frühlingsmorgen zu vergleichen, so lieblich und gemüthlich ist jeder Zug derselben!"

Der guten Königin Fest.

Wir haben hier das umfangsreichste aller in den Poetischen Versuchen der Verfasserin vorkommenden Gedichte vor uns, und wissen, daß es ihr Lieblingswerk war. Der Leser nehme sich die Mühe, in unserm ofterwähnten Werke: Elisabeth Kulmann den Bericht zu lesen, den die Verf. ihrem Lehrer über die Entstehung und Anordnung dieses Gedichtes erstattet; wir selbst werden nur eigene oder fremde Bemerkungen über einzelne Stellen desselben mittheilen.

Von allen unsern Freunden und Bekannten, mit denen wir dies Gedicht zusammen lasen, erinnern wir uns nicht eines einzigen, der nicht diese Einleitung auf's höchste bewundert hätte. „Welch ein glücklicher Einfall (sagte einer, der durch seine Uebersetzungen sich einen ausgebreiteten Ruf erworben hat), im Vordergrunde eines Gemäldes, das uns die reizendsten Naturscenen darstellen soll, eine in Trümmern liegende Stadt

zu zeigen, die gleichsam das in Schattenmassen stehende Fußgestell der im klarsten Sonnenscheine sich erhebenden Landschaft sein soll!" Wir sehen, wie weit es die Verfasserin bereits in der Kunst gebracht hat, und welche große Vortheile sie aus einer ihrer liebsten poetischen Figuren, dem Kontraste, zu ziehen weiß.

Die Kaiserin Elisabeth, während des Kaisers Alexander Zuge durch Deutschland und Frankreich (1813—1815) hielt sich in ihrer Heimath auf. Unvergeßlich für die Bewohner der Rhein- und Neckargegenden sind ihre kleinen Reisen in diesen herrlichen Landschaften. Hier gründet sich also das Gedicht auf Thatsache, nur ist die Scene aus Deutschland nach Griechenland verlegt.

Hier fängt jene so oft und so viel bewunderte Beschreibung der Ufergegenden des Sees Kopaïs an, wo die Verfasserin ihrer überschwänglichen Einbildungskraft freien Lauf ließ, aber nie vergaß, ihre Schätze in's vortheilhafteste Licht zu stellen, und so, daß die Partien einander wechselseitig herausheben. Dies ist eines von den zwei Gedichten, die sie, nach deren Vollendung, noch um ein Beträchtliches bereichert hat. Am ärmsten ist das Russische, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil ein Theil der bereichernden Scenen anfangs verlegt, und später verloren worden. Es besteht dieser Verlust in einigen vierzehn höchst anmuthigen und meisterhaft ausgeführten Darstellungen, nach dem Deutschen und Italienischen zu urtheilen.

Elisabeth Kulmann bezeigte ihre Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten, wie es das Genie von jeher that. Sie setzte dem Wohlthäter ein Denkmal in ihren Werken. Der Mann, der hier als das Vertrauen der Fürstin besitzend und verdienend dargestellt wird, ist der damalige Sekretär der Kaiserin Elisabeth, und nach ihrem Tode vom Kaiser Nikolaus zum Staatssekretär beförderte geheime Rath Longinow, dem die Dichterin es verdankte, daß ihre letzten zwei Jahre wenigstens von drückendem Mangel frei waren.

Die Verfasserin fand immer ein ganz eigenes Vergnügen daran, wenn sie Gelegenheit fand, den Ursprung einer Mythe auf eine natürliche Art darzustellen, und so zu zeigen, wie eine historische Thatsache im Laufe der Zeit zur wunderbaren Sage wurde.

Sie wiederholt hier die drei Strophen, die sie im ersten Theile ihrer Poetischen Versuche, im Gedichte: der Mohn, von den Gespielinnen Proserpinens singen läßt, und setzte scherzend die Bemerkung hinzu: „Wenn, vielleicht nach zwei oder drei Jahrhunderten, aus dem Staube irgend einer Bibliothek, eine Sammlung von Gedichten, ohne Titelblatt, zum Vorschein kommt, und Streit entsteht, wer wohl deren Verfasser sein möchte: so werden dem aufmerksamen Leser diese Strophen zum Beweis dienen, daß die Gedichte mein Werk sind. Ist es doch, wie Sie mir mehrmals sagten, der Fall gewesen, daß man, durch einzelne Ausdrücke und Wendungen, irgend ein aufgefundenes Fragment der Griechen oder Römer seinem rechtmäßigen Verfasser wieder einverleibte."

„Kann, der Umstände wegen, die Thatsache nicht in ihrer eigenthümlichen Gestalt dargestellt werden, so nimmt der Dichter (oder die Dichterin) zur Allegorie seine Zuflucht. Einen meiner Wohlthäter hab' ich in diesem Gedichte in menschlicher Gestalt eingeführt, meinen andern und größern sah ich mich gezwungen unter der Gestalt einer Nachtigall darzustellen, und habe bei dieser Verwandlung noch den Vortheil erzielt, dieser Orphischen Nachtigall noch ein Nachtigallchen an die Seite zu setzen, das man, aus dem einzigen Umstande seines Zusammenseins mit jener, für ihre Schülerin erkennen wird. Und so hab' ich es denn wie viele Maler gemacht, die in irgend einem Winkelchen ihrer Gemälde ihr eigenes Bild anbringen."

„Welche Keckheit, werden Sie sagen, sich selbst als handelnde Person einzuführen?! Mein Wohlthäter und mein Lehrer, da ich einmal von dem Hirten, der alle Sprachen der Menschen weiß, gesprochen hatte (und von ihm und seinen Kenntnissen zu sprechen, gehörte schon vor der Ausführung zu meinem Plane), so konnte des Mädchens Eitelkeit nicht umhin, von ihrem diamantenen Halsgeschmeide zu sprechen, da sich die Sache so ungezwungen anbringen ließ. Einmal ist keinmal, sagt das Sprichwort, und bin ich denn nicht auch eine Abkömmlingin von Eva, und also nicht ganz frei von der unserm Geschlechte angebornen (wie man sagt, und wie ich glaube) erbsündlichen Eitelkeit."

Poetische Versuche.

Dritter Theil.

Noth ist erfinderisch. Der Verfasserin fehlte so manches, um sich gegen die Härte der herannahenden bösen Jahreszeit zu schützen. Herbst und Winter in dieser Rücksicht bieten sich die Hand, und man ist nicht selten unschlüssig, wenn man entscheiden soll, wem von beiden der Vorzug gebühre. In den letzten Tagen des Augusts ward also Hand an die Ausführung eines schon seit einigen Monaten beschlossenen Plans gelegt, ein Poetisches Album, zu dem schon Bruchstücke vorhanden lagen, seiner Vollendung, so schnell es die Umstände erlauben würden, immer näher zu bringen; und wäre es einmal vollendet, die günstigen Folgen seiner Ueberreichung abzuwarten. So viel über die uranfängliche Veranlassung zu diesem dritten Theile ihrer Poetischen Versuche.

Die artistischen Ideen aber, die die Verfasserin bei dieser Arbeit leiteten, waren folgende: „Es finden sich in der griechischen Literatur eine ziemliche Anzahl Namen von Dichtern, deren Werke völlig oder größtentheils verloren sind. Unter diesen Namen sind mehrere sehr anziehende; frägt man aber nach den Erzeugnissen derer, die diesen Namen trugen, so erfolgt eine Antwort, die nicht anders als niederschlagend auf eine junge Seele wirken kann. So z. B. kommt unter andern der Name: Homer der Jüngere vor. Zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht ein so schöner Name? und am Ende erfährt man, daß auch nicht ein Vers von ihm nachgeblieben sei. Seine Werke müssen aber doch von den Art gewesen sein, daß sie der Erhaltung und des Uebergangs zur Nachwelt würdig waren, sonst wäre sein Name nicht bis zu uns gekommen." Hier unterbrechen wir die Rede der Verfasserin, um uns einer freiwilligen Sünde anzuklagen, die wir an manchen Dichtern des Alterthums und an der Verfasserin selbst begangen haben. Oft wußten wir, daß von diesem oder jenem Dichter Fragmente vorhanden seien, aber je geneigter wir unsere Schülerin sahen, ihren schon einmal gefaßten Plan auszuführen, desto schneller waren wir auf ihre Frage: Ob etwas von diesem oder jenem Dichter auf uns gekommen sei? mit der Antwort da: „Nichts, durchaus nichts!" oder mit einer nicht genügenderen: „Das wenige, was wir von ihnen besitzen, ist so unzusammenhängend, daß sich kein vernünftiger Sinn herausbringen läßt." Warum verfuhren wir aber so? Weil wir ihr freie Hand bei der Arbeit lassen wollten. Wir gaben ihr alle uns selbst bekannten Aufschlüsse über den Charakter seiner Dichtungsart, ihre Eigenheiten und Schönheiten u. s. w.; aber an Vorzeigung der Fragmente war nicht zu denken, und das aus zwei Gründen, erstens weil sie sich dann zu sklavisch an den vermeinten Charakter des Dichters gehalten haben würde, und zweitens weil wir zwar Kenntniß von dem Dasein solcher Fragmente hatten, aber sie sich in unserer damals etwa sechzig Bände starken Bibliothek nicht befanden: wie wir denn so manches irdische Glück mit unserer Schülerin gemein hatten. Nun fährt die Verfasserin fort: „Ich glaube, es ist ein den Musen gefälliges Werk, halberloschene Namen ihrer ehemaligen Lieblinge aufzufrischen. Ich will also versuchen, von einigen zu gleicher Zeit in Flor gestandenen Dichtern, mir in einigen kleinen Gedichten so viel als möglich die ihnen eigene Auffassungsart der Gegenstände zuzueignen, diese Erzeugnisse unter ihrem Namen erscheinen zu lassen, und auf diese Art ihr Andenken in's Gedächtniß der Leser zurück zu rufen. Zu gleicher Zeit aber will ich auch versuchen, ob ich andern alten Dichtern, deren Werke wir besitzen, nicht ein wenig in's Handwerk zu pfuschen im Stande sei, und hie und da ein Versestück hervorzubringen, das Leser der Alten vom zweiten Range (d. i. solche, die zwar die Alten lesen, aber nicht gerade aus dieser Lektüre ihr Hauptstudium machen) für Uebersetzungen ansehen, die ich aus einem Moschus, Bion, Kallimach oder Theokrit gemacht habe. Gelingt mir dieser (in's Ohr gesagt: Schelmen-) Streich, so glaubte ich mich in den dritten poetischen Himmel versetzt." Wir schließen die Rede

unserer verewigten Schülerin mit den Worten: Es ist ihr gelungen, man hat die mit jenen Dichternamen überschriebenen Gedichte im ganzen Ernste für Uebersetzungen aus jenen Dichtern gehalten.

Der anfängliche Plan des dritten Theils der Poetischen Versuche war von dem später entworfenen und befolgten sehr verschieden. Ein Naturereigniß, das man unmöglich mit Stillschweigen übergehen konnte, das so vieles Unglück über Petersburg gebracht (und auch den Tod der Verfasserin veranlaßt) hatte, gab dem Ganzen gegen das Ende eine tragische Wendung, das ohne diesen Vorfall sich wahrscheinlich eben so heiter würde geschlossen haben, als die zwei vorhergehenden Theile. „Heiterkeit, pflegte die Verfasserin zu sagen, ist das Grundgesetz aller Poesie, Heiterkeit muß sich wenigstens im Gebiete der Dichtkunst wiederfinden, wenn sie auch ganz aus dem Gebiete der Wirklichkeit verschwunden wäre.“

Der ganze dritte Theil war schon geendigt, als eines Tages nach langwierigen Schmerzen und der in ihrem Geiste immer tiefer wurzelnden Ahnung ihres nahen Todes, sie dem ganzen Plane des Werkes eine andere Richtung gab. „Meine zwei ersten Theile gleichen, der Anlage nach, einem Tempel, zu dem mehrere, verschiedentlich geschmückte Gänge führen; ich führe meine Leser zuerst durch jene einzelne Allee bis in die Nähe des Tempels, den wir aber erst dann betreten, wenn alle Alleen bereits von uns durchwandert worden sind; der Tempel ist das letzte Gedicht, und alle vorhergehenden bilden die zum Tempel leitenden Gänge. Einförmigkeit aber ermüdet, und ist ein Zeichen eines beschränkten oder schüchternen Geistes, der sich keine neue Bahn zu brechen wagt. Diesem Vorwurfe auszuweichen, ändere ich die Anlage dieses dritten Theils dahin ab, daß das erste und letzte Gedicht von bedeutenderem als alle übrigen und unter sich gleichem Umfange sein werden, kurz zu sagen, ein Gegenstück zu dem Kupferstiche liefern sollen, den Sie mir unlängst gezeigt haben, und der die in Ober-Egypten gelegene Stadt Edfu darstellt, wo das aus der Vorzeit erhaltene kolossalische, und aus zwei einander gegenüberstehenden, jedoch keineswegs mit einander verbundenen Steinmassen bestehende Stadtthor einen sonderbaren Kontrast mit den hinter demselben erscheinenden kleinen Wohnungen der jetzigen Bewohner bildet.“ Umgearbeitet ist dieses erste Gedicht nur im Italienischen. Als wir aber dasselbe in seiner neuen Gestalt durchlasen, erriethen wir die eigentliche Ursache dieser vorgenommenen Veränderung. Unter mehrern prachtvollen Schilderungen von Gebirgsscenen erwähnt die Verfasserin und fesselt durch meisterhaft gewählte Züge die ganze Aufmerksamkeit des Lesers auf eine sehr geräumige und sehr tiefe Grotte, in der an der Stelle, wo Helle und Dunkelheit sich schwesterlich umarmen, ein niedriges Denkmal sich erhebt mit der Inschrift:

„Dem Andenken Etha's [1]) geweiht,
der die Musen hold waren,
doch die das neidische Geschick
in der Blüthe des Lebens entriß.“

Wie wir sehen, setzte sie sich hier ein Erinnerungsmal in der bittern Ahnung, es würde dereinst nichts die Stelle bezeichnen, wo ihre sterbliche Hülle ruhe. Wir vermuthen, daß sie absichtlich dieses Gedicht, sowohl im Russischen als im Deutschen, in seiner ursprünglichen Gestalt gelassen habe, aus Schonung für ihre Mutter, deren größtes Vergnügen in Durchlesung der Arbeiten ihrer Tochter bestand, und die sie, gegen ihre eigene Ueberzeugung, unaufhörlich mit der Hoffnung ihrer baldigen Genesung tröstete.

Astor und Ida.

Diese antike Ballade, wie sie das Gedicht nannte, machte ihr ungemeine Freude. Sie fand den Stoff dazu, wir erinnern uns nicht mehr, in welchem französischen Werke von Depping, wenn wir uns nicht irren, wo ein ähnliches Unglück zwei Liebende traf, die in der Rhone ertranken. Diesen Umstand ausgenommen, sind alle übrigen Zuthaten von der Erfindung der Verfasserin, nachdem sie, ihrer Gewohnheit nach und ihrem Plane zufolge, die Scene nach Griechenland verlegt hatte.

An den Abendstern und an den Mond.

Diese zwei kleinen Oden haben bereits die Auszeichnung erhalten, mit drei andern Gedichten der Verfasserin, in eine Mustersammlung russischer Gedichte zum öffentlichen Unterichte aufgenommen zu werden. Das erst nach ihrem Tode zum Vorschein gekommene Gedicht an die Sonne, das wir als ergänzenden Theil dieser schönen Trilogie in ihre deutschen Werke eingeschaltet hatten, ist von Rose Morin eben so treu als schön in's Französische übersetzt worden.

---

[1]) Elisabetha.

Das Cyprische Fest.

Die Verfasserin hatte irgendwo auf schwarzem Grunde das Bild einer in der Luft schwebenden Muse gesehen, die Kopie eines Herkulanischen Gemäldes. „Da kam mir der Gedanke in den Sinn, ob es der Kunst wohl möglich sei, in einem geräumigen Tempel das Bild des Gottes oder der Göttin, dem oder der das Heiligthum geweiht wäre, beleuchtet darzustellen, während der ganze übrige Raum in tiefer Dunkelheit bliebe. Sie erinnern sich vielleicht nicht mehr, daß ich Sie, ohne meine Absicht zu verrathen, eines Tages um eine deutliche Erklärung des eigentlichen Wesens der Camera obscura bat, aus welcher mir dann einleuchtete, daß die Sache nicht unmöglich sei. Diese Möglichkeit einer (wenigstens nach meinen Begriffen) völlig neuen Darstellung einer Gottheit machte mir unaussprechliches Vergnügen, und Sie sehen hier, was daraus erfolgt ist." Ich glaube, daß die Leser mit uns Einer Meinung sein werden, dieses Gedicht sei eines der originalsten der Verfasserin.

Skolien.

Skolien nannten die Griechen kleine Lieder, die zum Absingen in gesellschaftlichen Kreisen bestimmt waren. Später jedoch wurden auch Lieder, die sich zur Elegie neigten, in diese Gattung aufgenommen, und mit Rechte, da die Stimmung der Gesellschaft nicht gerade immer der Ausdruck einer lauten Fröhlichkeit ist, sondern wohl auch der der Sehnsucht nach verschwundenem Glücke sein kann. Oft näherte sich die Skolie der Hymne, wenn sie eine Anrufung der Götter der Freude zum Gegenstande hatte.

Der Krieger und der Dichter.

Allgemeinen Beifall hat diese Skolie bei Lesern aller drei Sprachen gefunden, und nie werden wir die Art von Enthusiasmus vergessen, womit ein Italiener, der selbst Dichter ist, sie zu verschiedenen Malen durchlas, und nicht nur jede Strophe, sondern fast jeden Vers mit dem Ausruf: Prächtig! begleitete, und zuletzt mittels einer improvisirten Melodie sie sang.

Koresos.

Dieser tragische Stoff hatte einen ungemeinen Reiz für die Verfasserin. „Schade, daß er nicht reichhaltig genug zur dramatischen Bearbeitung ist; könnte man eine Tragödie in Einem oder höchstens zwei Akten schreiben, ich hätte ihn dramatisch zu bearbeiten versucht. Zu fünf Akten läßt sich aber dieser Stoff auf keinen Fall ausdehnen. Die ganze Kunst der Behandlung besteht darin, daß man den Leser oder Zuschauer in Rücksicht der Verfahrungsart Koresens bis zum entscheidenden Augenblicke zu täuschen suche; dieses nun läßt sich wohl in einer Ballade, auf keinen Fall aber in einem Trauerspiele von fünf Akten bewerkstelligen; weil der Leser oder Zuschauer zu viel Zeit hat, die Absicht des Dichters zu errathen, es mag sich dieser so viele Mühe geben, sie zu verhüllen, als er wolle."

Homer der Jüngere.

Der Name dieses Dichters hat immer der Verfasserin der schönste und neidenswertheste geschienen, den je ein Dichter getragen habe. Auch sehen wir aus der Anzahl, dem Umfange und der Originalität der diesem jüngern Homer von ihr zugeschriebenen Gedichte, wie weit ihr Enthusiasmus für diesen Abkömmling des Schöpfers der Dichtkunst ging.

Hier erhalten wir unter den Titeln: Einladung und Antwort zwei poetische Episteln. Man sieht, daß die Verfasserin mit den Umständen sich an alle poetischen Gattungen gewagt hat, und, wir glauben nicht zu viel zu sagen, immer mit Erfolg.

Homer — Vater der Dichtkunst.

Dieses Gedicht erfreut sich eines allgemeinen Beifalls. Wir besitzen eine Zeichnung von der Verfasserin, die Homer schlafend vorstellt, über dessen Haupte die aus ihm geborne Poesie schwebt. Auch diese Zeichnung ist nicht ohne Verdienst.

Der Rapsode

ist vom Anfange bis zum Ende in allen seinen Theilen ihre eigne Erfindung. Sie hat von Pouqueville nur den Umstand entlehnt, daß die Vermählungen in Epirus zur Nachtzeit gefeiert werden, und dies, weil der Umstand in ihren Plan paßte.

Der Homeride an seinen Sohn.

Nirgends sprach die Verfasserin ihre eigenen Gesinnungen klarer und kräftiger aus als hier. Im Russischen, das für dieses Gedicht das Original ist, kann man sich nicht

erwehren, den Stolz (wenn man uns diesen Ausdruck erlauben will) der Sprache zu bewundern. Auch haben Kenner nicht ermangelt, die Neuerung zu loben, die sich die Verfasserin erlaubte: Homern redend einzuführen, ohne uns zu sagen, wer eigentlich spricht. Aber die Rede ist von der Art, daß man sich unwillkürlich sagt, es könne der Redende nur Homer und niemand anderer sein.

Das genialste aber von allen dem jüngern Homer hier zugeschriebenen Gedichten, ja vielleicht das genialste von allen in diesem Theile vorkommenden Gedichten ist der Nachruhm. Man sieht, wie tief sich die Verfasserin in die Lage und in den Geist Homers hineingedacht hat.

Wir haben von unserm Freunde und ehemaligen Schüler Longin Frikke ein kleines Gemälde à la gouache, das diese Scene darstellt.

Der Kampf mit dem Geist von Temessa.

Vor allem ein Wort über Versmaaß. Die beiden ersten Theile der Poetischen Versuche sind, ohne die mindeste Abänderung, im Anakreontischen siebensilbigen Jambenverse geschrieben. Warum? — Aus zwei Ursachen. Ihre Uebersetzung Anakreons hatte der Verfasserin die erste Auszeichnung erworben, die ihrem Talente zu Theile ward, und aus dankbarer Liebe zu Anakreon wollte sie ausschließlich in seinem Versmaaße schreiben. Warum ein aufkeimendes Genie in seinen Ansichten der Kunst und deren Ausübung stören? Wir fanden die Sache so unschuldig, daß wir uns lange nicht entschließen konnten, sie auf diesen Theil der poetischen Mechanik aufmerksam zu machen; und wir thaten wohl daran. Das Genie muß sich im Anfange seiner Thätigkeit in der von ihm gewählten Form gefallen, und sich in ihr so viel als möglich zwanglos eine geraume Zeit hindurch bewegt haben, um sich überhaupt an den Zwang der Form zu gewöhnen, ihn nicht lästig zu finden, und sich so in seiner neuen Bahn zu kräftigen und zu stärken. Auch ohne fremde Beihülfe geräth es später auf den Gedanken: Mannigfaltigkeit sei eines der Haupterfordernisse der Poesie, und erstrecke sich nicht bloß auf den geistigen, sondern auch auf den mechanischen Theil derselben. Dies war auch hier der Fall. „Ich will doch einmal mich auch in andern Versmaaßen versuchen," sagte sich die Verfasserin selbst, that es bereits in den zwei kleinen Oden an den Abendstern und an den Mond, in den Balladen Astor und Ida und der Rapsode, hier im Kampf mit dem Geiste von Temessa und wagte sich zuletzt an den (besonders im Russischen) so schweren Hexameter, wenn er schön in's Ohr fallen soll. Und in Rücksicht dieses letzten Versuches können wir nicht umhin zu sagen, daß ihre Hexameter von Kennern, im Russischen wie im Deutschen zu den gelungensten gezählt werden. — Nur Eine Bemerkung ließen wir einmal gegen sie laut werden: Warum sie, immer ihren geliebten Jamben treu bleibend, in ihren Versen nicht die Zahl der Silben von 7 auf 8 oder 9 steigere? Darauf erhielten wir zur Antwort: „Der vierfüßige Jambe ist das Lieblingsmaaß aller unserer einheimischen Dichter. Unsere besten Dichter haben sich desselben fast ausschließlich bedient. Nun befürchte ich, man möchte bei Durchlesung meiner Gedichte auf den Einfall kommen, daß ich mich unsern ersten Dichtern an die Seite zu stellen die Vermessenheit gehabt habe. Diesem sehr möglichen Urtheile (denn die Mehrzahl der Leser hält sich an's Aeußerliche) auszuweichen, habe ich geflissentlich einen kürzern Vers gewählt; und so bleibe ich auch äußerlich in den Schranken der Bescheidenheit, wie es meinem Geschlechte geziemt." Ihr kleiner jambischer Vers hat aber die Mitglieder des von der Russischen Akademie gewählten Ausschusses zur Prüfung ihrer Werke, nicht gehindert, unter den Vorzügen, wodurch sich ihre Werke auszeichnen, auch der Flüssigkeit und des Wohlklangs ihrer Verse zu erwähnen.

„Hier hast du die Antwort, großmächtigster Gott!
Nun herrsche noch lang in Temessa!"

Hier finden wir einen schlagenden Beweis, wie weit sie es in der Kunst brachte, Homers eigenste Manier nachzuahmen. An mehr als einer Stelle läßt er den Sieger dem hingestreckten Besiegten noch Worte des Spottes hinwerfen, als Entgelt für übermüthige Prahlereien oder Beschimpfungen, die der Gegner sich vor dem Kampfe erlaubt hatte.

Wir sehen, daß dieser durch den Wurf der Leiche in die Wellen erzeugte Regenbogen, mittels des dadurch plötzlich aufsteigenden Nebels, schon früher von der Verfasserin durch Bezeichnung des Standes der Sonne vorbereitet worden.

Antigenidas an Timotheus.

„Eunom, ein gottesfürchtiger Lautenspieler, hatte in einem Wettkampfe das Unglück, daß ihm eine Saite sprang; aber eine Cikade kam und setzte sich auf seine Laute, und ersetzte durch ihr Zirpen alle Töne, die

durch die mangelnde Saite hätten hervorgebracht werden sollen.“ Dies ist der gegebene Stoff. Man sieht, wie viel die Verfasserin von dem Ihrigen beigefügt hat.

Denkmal, das sie Haydn setzt, dessen Schöpfung sie in Quintett bei ihrem Onkel gehört hatte.

Amors Grotte.

Kallimach, obwohl ein Dichter vom zweiten Range, stand bei der Verfasserin in großer Achtung. Schon lange trug sie sich mit dem Gedanken, etwas in seiner Manier und unter seinem Namen zu schreiben, um zu sehen, wie sie sich ausdrückte: „ob man ihre Arbeit nicht für eine Uebersetzung aus Kallimach nehmen würde.“ Sie sah irgendwo die Abbildung einer Grotte in einem niedrigen Hügel, an deren Eingang eine Menge dünner Wasserfäden senkrecht in ein natürliches Becken fielen. Da ging es ihr wie Archimedes, sie hatte gefunden was sie brauchte; der Stoff war da, nun ging sie an die Ausführung; und wir sehen, was sie daraus gemacht hat.

Theokrit.

Das Stück: Mutter und Tochter dient dem folgenden gleichsam als Prolog.

Die Weihe.

„So traurig der Stoff, der diesem Gedichte zur Grundlage dient, an sich selbst ist, so werde ich mir doch alle nur erdenkliche Mühe geben, um jenen Grad der Heiterkeit hineinzubringen, den jede Art von Poesie unumgänglich fordert. Selbst in dem Trauerspiele muß die Handlung aus den drängendsten und quälendsten Situationen endlich in eine an Heiterkeit gränzende Ruhe übergehen, wenn sie den Forderungen der Kunst Genüge leisten soll. So wenigstens arbeiteten die Alten.“

Im Russischen ist dies Gedicht, die lyrischen Stellen ausgenommen, ganz in Hexametern geschrieben; im Deutschen zog die Verfasserin das elegische Versmaaß vor. „Ich will doch auch versuchen, ob ich leidliche Pentameter machen kann.“

Jetzt sehen wir, warum sie, im Eingange des Gedichts, so lange bei der Beschreibung des ehemaligen Tempels von Heliopolis, und noch länger beim Phönix verweilte. Statt des Adlers ersann sie sich ein noch höheres, passenderes Augurium in der Erscheinung des Phönixes. „Dieser Einfall (sagte Voß) wäre eines Schiller und eines Göthe nicht unwürdig.“

Anmerkungen

zu

Dobrüna Nikititsch.

(Sechs Briefe der Verfasserin an ihren Lehrer.)

„Ich habe Ihren Rath befolgt, und Herrn Meder den Vorschlag gemacht, ihm mein Mährchen: Dobrüna Nikititsch vorzulesen. Er äußerte ungemeine Freude darüber, und im Verfolge unseres Gesprächs erbat er, wenn es mir nicht lästig wäre, für seinen Bruder und Herrn Berg, (meine erklärten Verehrer, wie er sich ausdrückte) die Erlaubniß, an diesen akademischen Sitzungen Theil zu nehmen. Unmittelbar nach meiner, wie Sie leicht errathen, erfolgten Einwilligung, da ich gegen beide mehr als Eine Schuld der Dankbarkeit abzutragen habe, wurden die Eilboten abgesandt, und der übermorgige Abend zur Versammlung festgesetzt. Da ich im Voraus wußte, daß Andreï Iljitsch [1]) herzlichen Antheil an der Sache nehmen würde, so bat ich meiner Seits um die Gunst, auch ihn einzuladen, wobei Herr Meder bemerkte, daß wir in diesem Falle unsern ehrwürdigen Priester nicht vergessen dürften, auf dessen gütige Nachsicht beim Vortrage eines heidnischen Mährchens wir rechnen könnten. „Auf diese Art haben sie dann den Vortheil, Repräsentanten von den vier Hauptstämmen Rußlands zu Richtern zu haben, deren, wie ich im Voraus überzeugt bin, einstimmiger Beifall Ihnen Bürge für das künftige Urtheil

[1]) Suworow, ihres Vaters Waffenbruder. A. d. H.

ihres Vaterlandes ist.“ Ich werde nicht ermangeln, Ihnen von allem, was bei diesen Sitzungen Statt finden und zur Sprache kommen wird, Nachricht zu ertheilen.“

(Aus einem Briefe der Verfasserin.)

Der Einfall, unserer Schülerin diesen Rath zu geben, entstand nicht in unserm, sondern in unsers Freundes Leopoldo de' Rossi's Kopfe. „Auf diese Art, sagte er, verfährt man häufig, nicht nur in Rom, sondern auch in andern Städten Italiens, um ausgezeichnete Köpfe zu ihrer künftigen Bestimmung vorzubereiten. An die Gegenwart eines sachverständigen, obgleich nicht zahlreichen Tribunals gewöhnt, treten sie später ohne Verlegenheit und mit dem gehörigen Anstande vor ein zahlreiches Publikum, und ernten um so mehr Beifall, je unbefangener sie erscheinen. Wir Italiener wenigstens sind der Meinung, daß das Talent zwar nie die Gränzen der Bescheidenheit überschreiten solle, aber nichts desto weniger seinen eigenen Werth fühlen müsse.“

Erster Abend.

„Als ich den ersten Abend den Fünfmännern, wie ich sie nenne, vorgelesen hatte, erklärte Herr Meder die Sitzung als geendigt, schellte, und man brachte ein, größtentheils, wie es schien, auf mich berechnetes Dessert, das unter einhelligem, der Vorleserin ertheiltem Beifalle verzehrt wurde. Unter andern machte Herr Berg die Bemerkung: „Sie haben sich, und das sehr weislich, etwas von dem Grundtexte, wenn ich mich so ausdrücken kann, da mir weder eine Handschrift noch ein Buch, das dies Mährchen enthielte, bekannt ist, in der Angabe der Fallzeit des von dem Riesen in die Wolken geschleuderten Steins entfernt, indem Sie Wladimir's Gesandte, nach einer halben Stunde vergeblichen Harrens auf die Wiedererscheinung des Steins, nach Kiew zurückkehren lassen, und dies aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Grunde gethan, um Ihre Leser stufenweise an das Wunderbare ganz eigner Art, an das mehr als Abentheuerliche, das in unsern Mährchen herrscht, zu gewöhnen. So löblich es von Ihnen ist, eine kürzere, als die im Mährchen angegebene, Fallzeit des Steins vermuthen zu lassen, so löblich ist es, daß Sie das Gewicht des Steins nicht verringert haben. Sie gewöhnen dadurch den Zuhörer gleich Anfangs an das Ungeheure in Gestalt und Stärke des Riesen.“

„Jetzt nahm unser guter Priester das Wort: Ich, der ich fast für einen Einwohner Kiew's gelten könnte, da ich einen Theil meiner Jugend da zugebracht und also das Mährchen an der Quelle geschöpft habe, könnte dir den Vorwurf machen, daß du in dem, was du uns bisher davon mitgetheilt hast, zwar nichts an dessen Inhalte geändert, aber völlig von der Art dich entfernt hast, wie mir das Mährchen an Ort und Stelle mitgetheilt worden ist. Man könnte beinahe von dir sagen, du beginnst das Mährchen da, wo es bei andern Erzählern aufhört. Aber gerade dieser Vorwurf, wenn du deinen Plan, so wie ich nach dem gegebenen Bruchstücke vermuthe, glücklich durchgeführt hast, wird dir zum größten Lobe gereichen. Du bist in Virgil's Fußstapfen getreten, der, anstatt sein Gedicht mit Aeneas Flucht aus Troja anzufangen, ihn uns, aus einem Sturme sich mühsam rettend, in dem noch unvollendeten Carthago, dem künftigen Rom gegenüber, zum erstenmale vor die Augen bringt; und die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bin ich geneigt zu behaupten, du habest es noch besser als Virgil gemacht, da du uns Tugarin, so zu sagen im Angesichte Kiew's zeigest, wo der Kampf auf Leben und Tod zwischen ihm und seinem Widersacher Dobrüna Statt haben und sich entscheiden muß.“

„Von einem Kriegsmanne, der nie Gelegenheit hatte, literärische Kenntnisse, es seien denn unmittelbar in sein Fach einschlagende, zu erwerben, werden Sie sich wahrscheinlich begnügen zu hören, daß die Rede, die Sie Wladimir in den Mund legen, seinen ganzen Beifall hat.“ Dies sind Suworow's Worte; und so haben Sie nun, mehrere Lobeserhebungen abgerechnet, die vorzüglichsten Urtheile, die über den ersten Abend meines Dobrüna gefällt worden sind.“

Zweiter Abend.

Unser Priester und Herr Meder, wie es scheint, haben unter sich die Einrichtung getroffen, daß unsere gelehrten Sitzungen wechselsweise bei dem einen und bei dem andern Statt haben werden. Gestern wenigstens versammelten sich die Fünfmänner bei dem Priester. Mit Uebergehung aller Einleitungsscenen, theile ich ungesäumt den Inhalt der, nach geendigtem Vortrage (denn während dem Lesen unterbricht mich niemand) von meinen Richtern gemachten Bemerkungen, und ausgesprochenen Urtheile mit.

„Sicher wird dich niemand beschuldigen, sagte der Priester, daß du deine Erzählungen in die Länge und Breite ziehest, was so oft

der Fall bei Schriftstellern ist, die deine Väter und Großväter sein könnten. Wem du die Kunst, kurz zu sein, abgelernt hast, weiß ich nicht; aber gewiß ist es, daß du sie besitzest, und das in einem hohen Grade. Der Hauptumstand dabei ist, daß bei dir die Kürze der Klarheit nicht Abbruch thut: nie versäumst du aller wesentlichen Umstände zu erwähnen. Und so wird dich nie der Vorwurf treffen, mit dem Horaz selbst Homern nicht verschont:

*) Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus,

was ich dir, die du deinen Horaz eben so weißt als ich, nicht erst zu übersetzen brauche."

„Jetzt, nach geendigter Erzählung Milolika's," nahm Herr Meder das Wort, „sieht der Zuhörer, der das Mährchen kennt, wie viel es durch die von Ihnen gewählte, neue Anordnung der Thatsachen gewinnt, da es unverkennbar ist, daß das Interesse an der Handlung mit der stufenweise steigenden Gefahr, die der Hauptstadt Kiew von einem so furchtbaren Feinde droht, nothwendig gleichen Schritt halten müsse, und aller des Mährchens Unkundigen Neugier auf's höchste spanne, wo sich ein Gegner finden werde, der sich an das allzermalmende Ungeheuer wage. Mir wenigstens ist es klar, daß durch diesen einzigen Kunstgriff der zu bearbeitende Stoff aus der Mährchenwelt in das Gebiet der Epopee versetzt worden sei."

Dritter Abend.

„Wir haben Sie" nahm Herrn Meders Bruder, (mich nach den Versen unterbrechend:

und pflegen seiner,
Wie ihres eignen Kindes
Bis zu dem fünften Jahre.)

nicht umsonst die Griechin genannt. Die sehr schöne und passende Abweichung vom Grundtexte des Mährchens, die Sie sich hier in Beschreibung von Dobrünens Geburt erlaubt haben, zeugt von Ihrer nicht bloß in den Gesichtszügen, sondern auch in dem Hange alles zu verschönern vorhandenen Aehnlichkeit mit den Sappho's und Korinnen der glänzendsten Periode der Weltgeschichte. Ich bin versichert, hier die Meinung jedes einzelnen Mitgliedes unserer Gesellschaft ausgesprochen zu haben, und kann also um so mehr hoffen, daß Sie mir verzeihen werden, Sie unterbrochen zu haben, da, hätte ich geschwiegen, ganz gewiß ein oder mehre andre der Anwesenden Sie nicht minder würden unterbrochen haben."

Hier folgten Lobsprüche von allen Mitgliedern der Reihe nach, die der Priester mit den Worten schloß: „Thu' uns den Gefallen, und fang' deinen Vortrag von vorne an: eine schöne Stelle hört man auch zweimal mit Vergnügen an."

Nachdem ich meine Beschreibung von der Insel, wo Dobrüna seine erste Erziehung erhielt, und die Beschreibung dieser Erziehung selbst geendigt hatte, unterbrach mich Herr Berg mit den Worten: „Das nenne ich mir einen Beweis seiner poetischen Machtvollkommenheit geben! In Dobrünens Geburt zwingen Sie, und das auf die tadelloseste Art von der Welt, den Gang des Mährchens in griechische Form; und unmittelbar darauf zwingen Sie, mit bewundernswerther Gewandtheit, die griechische Mythologie in slawonische Form, während der Beschreibung der dem Südpol nahgelegenen Aufenthaltsinsel des künftigen Helden; und treten dann, ohne Sprung, so zu sagen, ohne Ihren Schritt zu ändern, so völlig in das frühere Mährchengleis, daß man vermuthen muß, es gehe die Sache nicht ohne etwas Zauberei vor sich."

Von nun an ließ man mich ununterbrochen den Abend endigen. Großen Beifall erhielten Dobradens Ermahnungen an Dobrüna, und, wenn ich nicht irre, vorzüglich diejenigen, die ich aus meinem eignen Weisheitsschatze in die des Mährchens verwebt habe. Den Zaubernachen, seine Fahrt, sein Landen, während des tiefen Schlafes Dobrünens, an einer unbekannten Küste, setzte man, hier zu parteiisch verfahrend, alles auf meine Rechnung, es sei denn, daß das Mährchen nicht an allen Orten auf dieselbe Art erzählt werde. Die Beschreibung der Stadt mit den versteinerten Einwohnern, der Vorfälle im Palaste, des Kampfs mit dem Riesen, und der vereitelten Entzauberung der Königin, erwarben mir noch größere Lobsprüche; meines jungen Helden Grauen erregende Höllenfahrt, sein Kampf mit den Centauren und zuletzt mit dem zwanzigarmigen Riesen, sein Sieg über dies Ungeheuer und die dadurch bewirkte Erlösung des Prinzen der Petschenegen und Entzauberung der Königin und ihrer Unterthanen, erhielten ein allgemeines Beifallklatschen."

Vierter Abend.

Unsere heutige Sitzung war von so fröhlicher Art, daß man das Lachen der Richter,

1) Horat. De arte poetica, v. 359.

nach der Aussage meiner Mutter und der Köchin des Priesters (denn heute hatte sich der hohe Rath bei ihm versammelt) ganz deutlich in unserm Zimmer vernehmen konnte. Der Priester, dessen Lieblingsschriftsteller, wie sie wissen, Tacitus ist, war der erste, der meine Vorlesung unterbrach, und mir Lob über die Kürze ertheilte, womit ich die Geschichte Kurißens und Karsenens erzählt hatte. „Du hast wohl nichts von Tacitus gelesen?" — Nein; ich habe selbst keines seiner Werke gesehen. — „Bei dir ist es also Naturgabe, dich kurz zu fassen; aber eine lobenswerthe Eigenschaft hast du bei aller deiner Kürze: daß sie der Klarheit keinen Abbruch thut. Bei dir gehen Kürze und Deutlichkeit Hand in Hand; ein Vorzug, den man von Zeit zu Zeit bei Tacitus vermißt." Ich machte ihm eine tiefe Verbeugung und sagte: „Das ist zu viel Ehre für mich!" worauf er erwiederte: „Dich kann man ohne Gefahr loben, du bleibst immer das demüthige Mädchen, das du warst." Ich fuhr in meinem Vortrage fort, und kam, mehr als einmal durch lautes Lachen unterbrochen, bei Erzählung der Mittheilungen und Aufschlüsse, die Tarop seinem neuen Herrn über die Abkunft und Thaten seiner frühern Gebieter gibt, bis nah' ans Ende des Abends. Da nahm Herr Berg das Wort: „Ob es sich aber mit der Demuth auf dieselbe Art verhalten mag, wenn jemand es wagte zu behaupten: Sie hätten den Geschichterzähler Tarop drolligen Andenkens als Ihren ausgemachten Gegenfüßler dargestellt? Denn, bei Ehre! nicht alle Tage trifft man auf einen Historiographen, der, ehe er uns völligen Aufschluß über die Abkunft seines Helden gegeben hat, fast unmittelbar zu seinem Tode übergeht." — „Mir ist, antwortete ich, jede Belehrung willkommen, in welcher Form sie erscheinen mag." — „Auch ist die von mir gebrauchte Wendung, unterbrach mich Herr Berg, nur Scherz, und jetzt sag' ich Ihnen, daß Ihr Tarop ein meisterhaftes Konterfei von einem ächten Schildknappen ist." — „Und das, unterbrach ihn Herr Meder, in jeder Art von Schildknappen-Tugend, besonders in der Bescheidenheit und Anmaßungslosigkeit." — Da fing ich selbst laut aufzulachen an, und wiederholte die Verse:

Wir schlugen zahlenlose
Erboßte tapfre Feinde;
Wir streckten kämpfend einen
Der Helden nach dem andern
Wund oder todt zur Erde,
Von denen hier, o Ritter,
Die Rüstungen du siehest
Und weltberühmten Waffen. [1])

„Auch scheint er, nahm hier Suworow das Wort, die schöne Tugend der Mäßigkeit in Speise und Trank in nicht gewöhnlichem Grade besessen zu haben." — Unwillkürlich unterbrach ich ihn, und deklamirte die Verse mit pantomimischem Pathos:

Da hieß nur wenig Stunden
Er mich vor seinem Scheiden
Durch allgemeinen Aufruf
Versammeln alle Ritter,
Damit, am stillen Ausfluß
Der reißenden Samara
In den seebreiten Jaïz
(Sehr reich an leckern Fischen),
Sie ihn bestatten möchten.

Alle erhoben ein lautes Gelächter, in das, durch einen plötzlichen Uebergang aus dem Ernste der deklamirten Stille, ich einstimmte. Und als ich dann in wenigen Versen Wladimirn seinem Gaste den Vorschlag machen ließ, seine Erzählung zu unterbrechen, um sich, nach so langem Wege und vielen Mühen durch Speise und Trank zu erquicken und zu stärken, sagte Herrn Meder's Bruder: „Dieser von Ihnen erfundene Ruhepunkt kommt eben so natürlich als passend, um eine gewisse Symmetrie in die Länge der Abende, woraus Ihre Epopee besteht, zu bringen." — „Und wir wollen, sagte der Priester, seines Vorgängers Periode endigend, dem Beispiele unserer vaterländischen Helden folgen, da Wein und Meth (einen Seitenblick auf mich werfend, von der er weiß, daß Meth als eine Art Göttertranks betrachtet wird) und nach Gefallen dies und jenes leckere Zuckergericht unser im Nebenzimmer harret."

Fünfter Abend.

„War schon der vorhergehende Abend ein Muster von Hilarität (um mich eines in englischen Zeitungen oft wiederholten Wortes zu bedienen, die ich seit einiger Zeit aus Mangel an anderer englischer Prosa lese), so wurde es der fünfte meines Dobrüna in noch weit höherm Grade, da mein Held es sich zur Pflicht gemacht zu haben scheint, alle Albernheiten seines Schildknappen in Erzählung der Entstehung und der mannigfachen Schicksale der Lanze Nimrod's treu wieder zu geben. „Ihr Tarop, hub Herr Berg an, ist kein Schildknappe gewöhnlicher Art, er hat auch alle Nebenzweige der Weltgeschichte, alle sie erläuternden Wissenschaften inne; welch ein Mytholog! um nur eines

---

[1]) Im Original sind die angeführten Stellen russisch. A. d. H.

Faches seiner nicht alltäglichen Belesenheit zu erwähnen. Wir kennen alle, so viele wir hier gegenwärtig sind, doch auch so ziemlich unsere Mythologie; aber Tarop ist und bleibt unser Meister in diesem Fache: denn er weiß manches, das uns unsere Lehrer nicht mitgetheilt haben, oder wie ich vermuthe, selbst nicht wußten.“ — „Nicht nur den Mythologen, nahm Herr Meder's Bruder das Wort, ist manches entgangen, was unser tiefgelehrter Tarop weiß; sondern auch die griechischen Geschichtschreiber selbst, der so weitgereiste Herodot nicht ausgenommen, stehen ihm an Vollständigkeit nach. Zwar hab' ich den Vater der Geschichte nicht im Original gelesen, wie ein junges Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft, aber doch in einer sehr guten französischen Uebersetzung, die eine Menge sehr gelehrter Anmerkungen noch schätzbarer machen; doch ich muß gestehen, daß weder im Texte, noch in den Anmerkungen des Umstandes erwähnt wird daß der berühmte Eroberer Babylons Nimrods Lanze im königlichen Schatze gefunden habe.“ — „Tarop, fuhr der Priester fort, war ein Ausbund von Gelehrsamkeit, Mytholog, Historiker, und was ihm zu nicht geringer Ehre gereicht, ein Archäolog vom ersten Range: als Beweis mögen die umständlichen Mittheilungen gelten, die er uns über den Uebergang der erwähnten Lanze von einer Hand in die andere gibt, bis sie endlich das Eigenthum Agrikanens wird.“ —

„Und beinahe hätten wir (fiel Herr Meder ein) des kostbarsten Edelsteins in Taropens Krone vergessen! er ist (was so viele Mythologen, Historiker und Archäologen nicht sind) noch obendrein und das im strengsten Sinne des Worts, ein ausgemachter Logiker. Denn kaum hat er uns den äußerst interessanten Zweikampf Agrikanens mit dem Riesen Arimaspes mit den lebendigsten Farben geschildert, so zieht er aus der vom Sieger dem überwundenen Riesen aufgelegten Verpflichtung: „In seinem ganzen Leben nie gegen einen Slawen das Schwert zu führen,“ den selbst eines Aristoteles nicht unwürdigen Schluß:

Daß Agrikan von Herkunft
Ein Slawe wohl gewesen.“ —

Und schöner, fügte jetzt Suworow hinzu, konnten Sie das von Tarop über diesen Theil der Lebensgeschichte seines Herrn Gesagte nicht schließen, als mit der Bemerkung, er habe nach geendigter Erzählung Dobrünen auf Nimrod's Lanze mit der Hand gezeigt:

denn sie ihm
Darreichen mit den Händen,
Deß wär er nicht vermögend.“ —

„Man sieht deutlich (sagte, mich unterbrechend, Herr Berg), daß Tarop seinen weltberühmten Gebietern auch etwas von ihren Feldherrntugenden abgesehen hatte. Hier gibt er einen offenbaren Beweis von seiner Vorsicht, indem er Dobrünen räth: „gleichfalls Agrikanens bewährtes Roß mitzunehmen.“ Wir sehen hieraus, daß der Schildknappe schon im Voraus berechnet hatte, daß die von Dobrüna zu unternehmenden Züge schneller vor sich gehen würden, wenn Held und Knappe, beide zu Pferde, sie unternähmen, als es geschehen könnte, wenn der nicht ganz junge Schildträger seinem Herrn zu Fuße nachzufolgen gezwungen wäre.“ — Der Uebergang von jenem Theile der vorliegenden Erzählung, der, obgleich von Dobrünen vorgetragen, auf Taropens Rechnung gesetzt werden muß, zu dem, wo Dobrüna seine eigenen Schicksale mittheilt, ist im höchsten Grade ungezwungen und natürlich, und stellt der Verfasserin Talent in ein um so helleres Licht, als es wirklich keine Kleinigkeit ist, die Aussagen eines zum Theil dem Gebiete der Albernheit sich nähernden Dieners mit den völlig tadelfreien Nachrichten seines Herrn und Helden in Einklang zu bringen.“ Dies war Herrn Meders Bemerkung, als ich in meinem Vortrage bis zur Ankunft Dobrünens in der Hauptstadt von Bolgarien gekommen war. — „Ihr Dobrüna, nahm bald darauf Suworow das Wort, ist Soldat mit Leib und Seele, und scheint nur zwei Gebote in seinem soldatischen Glaubensbekenntnisse zu haben: das erste, „ehre den Landesfürsten,“ und das zweite, „weiche nur der überlegenen Gewalt.“ — „Sehr wohl hast du den Umstand vorbereitet, daß Dobrüna sich allein im Arsenale der Hauptstadt befindet, als der Zeitraum gekommen war, wo er Sesostris' Schwert entdecken, und dessen Eigenthümer werden sollte.“ Dies des Priesters Worte, nach der Stelle wo Dobrüna Wladimirn Sesostris' Schwert hinreicht, um es näher zu besehen. „Auch bist du dem, Dobrünen einmal gegebenen Charakter treu geblieben, da du ihn, bei seinem Zuge nach Astrakan, um dort einen Centauren zu bekämpfen, vorläufig vom Fürsten Trewely die Erlaubniß erbitten läßt, nach seiner glücklichen Rückkehr den Riesen Tugarin zum Zweikampf herauszufordern, und ihn für manches auf Dobrünens Rechnung sich erlaubte Spottwort ein für allemal zu züchtigen.“ — Ich war an die Stelle gekommen, wo Dobrüna sich vor Wladimirn auf ein Knie niederläßt, und der Großfürst,

Vom Throne sich erhebend,
Das goldne Ehrenzeichen,

Das seine Ritter schmücket,
Vom eignen Halse nimmt, und
Mit holdem, milden Lächeln
Es um den Hals Dobrünens
Dann hängt;

da fragte, mir in's Wort fallend, mich Herrn Mebers Bruder „Welchen Orden gab wohl Wladimir Dobrünen? Es versteht sich, antwortete ich lachend, daß es der Wladimir-Orden war. „Bravo, bravo, klaschten alle Anwesenden in die Hände, und Herr Meber, mir den Arm reichend, führte uns in den Saal zu einem reichbesetzten Tische."

Sechster Abend.

„Die gestrige und letzte, meinen Dobrüna betreffende Versammlung war eine im Vergleich mit den zwei unmittelbar vorhergehenden, sehr ernste und für mich sehr lehrreiche, und endigte auf eine von mir durchaus nicht erwartete Weise.

„Meine, Dobrünens Kampf mit dem Riesen einleitende Scene hatte aller Anwesenden Beifall. „Sie haben eine sehr lobenswerthe Art zu malen: Sie zeichnen den darzustellenden Gegenstand mit wenigen, sehr scharfen (kecken möcht' ich lieber sagen) und ihm, so zu sagen, ausschließlich eigenen Zügen. Das ist bei Ihnen entweder Naturgabe, oder Sie haben es anderswo erlernt, als aus unsern neuen Dichtern, die, besonders in Beschreibungen, nicht Worte und Bilder genug finden können, und, wie mir scheint, den Leser dadurch hindern, sich von dem so üppig Vorgetragenen ein bestimmtes, individuelles Bild zusammenzusetzen; um mich bildlich auszudrücken, bei ihnen ist kein Unterschied bei Frühling und Sommer, und eine Schlacht gleicht der andern wie zwei von einander schwer zu unterscheidende Zwillinge." Dies sind Herrn Berg's Worte, als ich nach den Versen:

Und alle Krieger stoßen
Die Lanzen aneinander
Und gegen ihre Schilde,
Den Ritter zu begrüßen.

einen Augeblick anhielt, um den Richtern Zeit zu lassen, ihr Urtheil über den Eingang der Hauptscene des Gedichts zu fällen." — „So viel mir (nahm Herr Meber das Wort, als ich mein Bild von Dobrünens und seines Schildträgers Aeußerlichem vollendet hatte) von epischen Gedichten bekannt ist, seh ich hier zum erstenmale den Dichter die Beschreibung der Gestalt seines Helden bis zu dem Augenblicke verschieben, wo sich derselbe zur Ausführung der Hauptthat des ganzen Werkes anschickt. Es ist das eine offenbare Neuerung, aber ich gestehe, daß sie mir eine sehr glücklich ersonnene und eine eben so glücklich ausgeführte zu sein scheint". — „Die von Dobrüna dem zuhörenden Volke mitgetheilte Verurtheilung des Riesen, womit er beauftragt ist; Wladimir's Rede an ihn; die noch vor dem Beginne des Kampfs statthabende Auszeichnung des Ritters durch Zusendung des vom Großfürsten selbst getragenen Rings sowohl, als des von der Großfürstin gestickten Seidentuches, sind dergestalt in unsern Gebräuchen gegründet. und so ächt russisch vorgetragen, daß jeder Leser Ihnen Lob ertheilen wird" Dies sind Suworow's Worte. — „Ihre Darstellung des Kampfes ist meisterhaft. Er wird von Augenblick zu Augenblick interessanter, und das durch die von Ihnen genau beobachtete Steigerung in Schwierigkeit sowohl als in Gefährlichkeit. Sie haben es versucht, und es ist Ihnen vollkommen gelungen, uns für Ihren Helden zittern zu machen. Und diese in uns erregte Bangigkeit wissen Sie zuletzt in wirklichen Schrecken zu verwandeln. Hier sind Sie völlig in das Gebiet der Tragödie übergetreten; auch ist der ganze Unterschied in diesen Fällen zwischen Epopee und Tragödie lediglich der, daß in der Epopee der Dichter, in der Tragödie aber der Held spricht." Worte von Herrn Meber's Bruder. —

„Das hast du gut gemacht, daß du nach verflogenem wolkenähnlichem Dunste uns Dobrünen, als mit erhobenem Schwerte den fliehenden Riesen verfolgend, darstellst: bei großen und entscheidenden Begebenheiten sind Kontraste an ihrer wahren Stelle, weil sie das Gemüth des Zuhörers bis in seine Tiefen erschüttern, sei's auf fröhliche sei's auf peinigende Art. Auch hast du das gut gemacht, daß du diese mit einander abwechselnden Zustände nicht lange dauern läßt. Auch ist diese neue Scene von völlig unerwarteter und höchst malerischer Natur. Endlich geht der Kampf aus dem Kolossalen in's Ungeheure über, und hier ist unsere russische Einbildungskraft in ihrem wahren Elemente. Wir sind nicht unempfindlich gegen ein in die Gränzen des Schönen eingeschloßenes Wunder; aber unserer an Abentheuer gewöhnten, normannischen Natur sagt nur ein über jede Art von Schranken hinausreichendes Wunderbare zu. Deshalb wird auch dies Schweben Tugarin's in hoher Luft, dies Abreißen eines Felsenstückes vom Gipfel der nahgelegenen Berge, um Dobrünen damit zu zerschmettern, allen deinen jetztlebenden und künftigen russischen Lesern willkommen sein: denn es ist nun einmal so, der Mensch kann sich von der ihm angebornen Natur nicht trennen; sie

ist stärker als sein Wille, der sie nur durch ewige Wachsamkeit beherrschen kann" Dies meines guten Priesters Bemerkungen. — „Ich weiß nicht, sagte Herr Meder, ob die Entstehung des Riesenthales bei Kiew gerade auf diese Art Statt hatte, und Tugarin zugeschrieben werden muß; aber das ist gewiß, daß diese dem Stoffe eigene oder anderswoher entlehnte Dichtung hier an ihrem Orte ist, und sich ungemein gut ausnimmt." — „Wir müssen aber, fuhr Suworow fort, über Dobrünen und dem Riesen, den Hauptpersonen des Stückes, nicht des tapfern und vorsichtigen Tarops vergessen." Hier fiel ich ihm ins Wort und deklamirte:

Doch sein getreuer Knappe
Tarop hat längst die Absicht
Des Riesen schon errathen.
Da langt er aus dem Köcher
Schnell einen Pfeil, besprengt ihn
Mit Wasser aus dem Buge,
Legt dann ihn auf den mächt'gen
Bereits gespannten Bogen,
Zielt auf des Riesen Flügel,
Und schnellt den scharfen Pfeil ab.

Wie Donner klang die Sehne
Nach abgesandtem Pfeile;
Des Riesen beide Flügel
Durchbohrt der Pfeil.

— „Man sieht, daß Sie mit Wohlgefallen dies Bild ausgemalt haben," sagte Herr Berg. — „Ich bin, erwiderte ich, etwas wortreicher hier gewesen, weil es die einzige Stelle während dem langen Kampfe der beiden Hauptkämpen war, wo ich schicklicher Weise des guten und keines Wegs feigen Tarops erwähnen konnte." — „Und da wir nun am Ende des Gedichtes sind, so ist es billig (und er ging zu seinem Mineralienschranke), daß ich dir statt eines Lorbeerkranzes, zwei birnenähnliche Amethyste zu Ohrgehängen gebe." — „Ich küßte mit Thränen des guten Priesters Hände. Zwei Stunden später schickte mir Herr Meder zwei Aqua-marina zu Ringen.

Anmerkungen

zur

Wunderlampe.

(Acht Briefe der Verfasserin an ihren Lehrer.)

Erster Abend.

„Unsere literarischen Sitzungen, Dobrüna Nikititsch betreffend, waren noch nicht zu Ende, so hatten schon mehrere Personen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters Versuche gemacht, sich, mittels des einen oder des andern der sich abwechselnden Präsidenten, den Eintritt zu verschaffen; der Priester aber, unter dem Vorwande, er selbst sei nur Ehrenmitglied, verwies die Bittsteller an Herrn Meder, der seinerseits das Begehren von Jung und Alt durch die Bemerkung ablehnte, daß die Vorleserin hie und da eine Zurechtweisung von Männern, die den Jahren nach alle ihr Vater, und mancher ihr Großvater sein könnten, bereitwillig annehmen würde, die, in Gegenwart von Personen ihres Geschlechts oder minder vorgerückter Jahre ausgesprochen, für sie etwas Unangenehmes haben würde, das mit der Achtung im Widerspruche stünde, die alle bisherigen Mitglieder des Vereins für ihre ausgezeichneten Talente hegten. Mir ist diese Entscheidung äußerst willkommen. Denn meine Freundinnen (im Vorübergehen sei es gesagt, die einzigen, die sich um die Gunst der Theilnahme an den Sitzungen nicht bewarben) verlieren nichts dadurch, und selbst werde ich nicht in der Vorstellung gestört: ich befinde mich vor Richtern, die Sie mir ausgewählt, in der nützlichen Absicht, mich daran zu gewöhnen, auch fremde und verschiedenartige Urtheile zu vernehmen, und so Geist und Herz zu stählen, um in Zukunft auch das so vielgestaltige Urtheil der Welt ertragen zu können. Denn ich habe nicht vergessen, was Sie mir bei einer gewissen Gelegenheit sagten: „Weit davon entfernt, von Tadel frei zu bleiben, werden oft gerade die besten Schriftsteller am härtesten mitgenommen; so daß man beinahe aus der Heftigkeit der Anfälle auf die Größe ihres Werthes schließen könnte. Wer den Weg zum Ruhm einschlägt, muß immer geharnischt gehen, um jedem Angriff des Neides zu wehren." Alles Ihnen so eben Mitgetheilte erfuhr ich aus Herrn Meders eignem Munde, und er fragte mich, ob er nach meinem Sinne geantwortet habe. Ich dankte ihm herzlich für

sein gütiges und schonendes Benehmen. „Wir werden also, antwortete er darauf, auch die Wunderlampe in kleinem Comitee hören und beurtheilen; und machen, wenn es Ihnen so gefällt, morgen den Anfang. Bezeichnen Sie mir Herrn Suworow's Wohnung, so besorge ich das Weitere."

„Als ich die ersten sechzig Verse des ersten Abends gelesen hatte, unterbrach mich Herr Berg mit den Worten: „Sie haben ein ganz eigenes Talent, ein Gedicht anzufangen, was offenbar eine der größten Schwierigkeiten in jedem Werke überhaupt, und hier um so mehr ist, da Sie kein Muster haben, nach dem Sie sich hätten richten können. Die alten und neuern klassischen Epopeen gehen einen andern Gang, und liegen also außer Ihrem Bereiche; und von orientalischen Epopeen stand Ihnen nichts zu Gebote; auch trägt diese Einleitung ein ganz eigenthümliches Gepräge. Es macht einen sonderbaren Eindruck auf den Leser oder Zuhörer, den Helden des Gedichts als Kind auftreten zu sehen. Die ganze Scene ist Ihr Eigenthum; denn das Arabische Mährchen beginnt auf eine ganz andere Art, und hat Ihnen auch nicht eine Silbe zu Ihrer Meisterscene gegeben. Der erste Ton verkündet schon die Nachtigall." — „Darf ich fragen, nahm hier Herr Meder das Wort, warum Sie die Scene der Handlung aus China nach Persien verlegten?" Ich fühlte, daß ich erröthete; nahm mich aber zusammen und antwortete: „Meine Kenntnisse von China sind sehr beschränkt, und dies ist vielleicht die Ursache, warum ich nie an diesem Reiche den warmen Antheil nahm, den ich von jeher an Persien nehme. Für den Leser, dacht' ich, ist es so ziemlich einerlei, wo die Handlung vor sich gehe, wenn ich nur nie den Grundsatz aus den Augen verliere, daß ich, die Scene nach Persien versetzend, meinen handelnden Personen auch persische Sitten geben müsse. Und diese Vorsichtsregel glaub' ich im Verlaufe des ganzen Gedichtes ziemlich befolgt zu haben." Da erwiderte Herr Meder: „Es ist das ein gewagter Schritt; haben Sie aber allen aus ihm für Sie hervorgehenden Pflichten Genüge gethan, so ist er ein sehr ehrenvoller für Sie." — Nachdem ich des vermeinten Onkels Spaziergang durch die Stadt Ispahan und die sie umgebenden Gärten, mit dem achtjährigen Neffen an der Seite, geendigt hatte, sagte Herrn Meders Bruder: „Ja, ja, man sieht es, daß Sie in und um Ispahan wie zu Hause sind; auch glaub' ich zu errathen, was Sie so mächtig an Persiens damalige Hauptstadt fesselt. Sie brauchen nicht roth zu werden: ein Mädchen kann Ursachen haben, ihre Neigung zu einem Lebenden geheim zu halten; aber ihre Vorliebe zu einem allgefeierten Todten kann sie vor aller Welt gestehen. Hafis verdiente es, daß auch nach tausend Jahren das Menschenherz für ihn schlage." — „Wie lieb man den kleinen Aladin gewinnt!" rief Suworow aus. „Und ein Glück war es für diesen verruchten Zauberer, daß ich nicht zugegen war, als er das arme Kind schlug; er würde meine Hand gefühlt haben." — „O des Ungeheuers! das Kind lebendig zu begraben! aber die Art, wie du diesen Vorfall benutzest, macht dir ungemeine Ehre. Du bist vom Original abgegangen, wenn ich mich nicht irre; aber dagegen wird keine Seele etwas einzuwenden haben." Dies meines guten Priesters Bemerkung." —

„Der Gebrauch, den Sie Aladin von der unverhofft erworbenen, in seiner Lage sehr bedeutenden Geldsumme machen lassen, macht ihm und Ihnen Ehre, da dessen in den Arabischen Nächten mit keinem Worte erwähnt wird. Je näher ich die Hauptzüge des Charakters Ihres Aladins betrachte, desto stärker wird in mir die Ueberzeugung, daß ich das Urbild davon irgendwo gesehen habe. Nur finden sich in Aladin Schattenseiten, oder um die Sache mit ihrem Namen zu nennen, Fehler, wovon das Urbild nicht die geringste Spur zeigt." Dies Herrn Bergs Aeußerungen. — „Und mir scheint, daß diese Studien und Reisen Aladins durch etwas mehr Ausführlichkeit noch gewinnen würden," fügte Herrn Meders Bruder hinzu. — „Du hattest Recht, lieber Bruder, vor ein Paar Augenblicken unserer jungen Dichterin Anhänglichkeit an Ispahan auf Kosten Hafizens zu setzen; so wie ich gegenwärtig vermuthe, daß Aladin vorzüglich deshalb seinen Weg durch das alte Schiras nimmt, weil sich da das Denkmal eines andern Lieblings unserer Sängerin befindet; und damit es sich um so tiefer in unser Gedächtniß präge, hat sie es in einen schönen Kontrast mit den Ruinen Persepolis gestellt. Es ist dies zwar mit einer Leichtigkeit und für ungewohnte Augen schwer zu entdeckenden — List möcht' ich fast sagen, ausgeführt worden, deren man sich zu einem so zarten Alter wie das ihrige nicht versieht; aber ist man einmal auf der Spur, so ist ihre Verfahrungsart nicht dem mindesten Zweifel mehr unterworfen." — „Du machst aber den dir so eben vorgeworfenen Fehler dadurch wieder gut, daß du zum Schluße des heutigen Theils der Erzählung Jung und Alt eine Lehre gibst, die, leider! von Jung und Alt, trotz aller Wiederholungen nur selten befolgt wird, und doch des Befolgens im höchsten Grade würdig wäre." — Da stellt' ich mich neben den guten Priester, küßte seine Hand und sagte:

„Nur bei Ihnen find' ich immer Schutz vor Verfolgungen." Er lachte herzlich und führte mich in den Saal. —

Zweiter Abend.

„Hätten Sie für Ihre orientalische Epopee die griechische Form der Darstellung gewählt, so wäre hier der eigentliche Anfang des Gedichtes. Uns ist es aber sehr klar, daß Sie dann gerade an dieser Stelle nicht so rasch und bündig hätten verfahren können, als es geschehen ist, und es ist kein Zweifel, daß die Thatsachen dadurch viel von ihrer Anmuth verloren hätten. Da Sie bei jedem Schritte erläuternde Verse einzuschalten gezwungen gewesen wären, um Ihrer Erzählung die vor allem nöthige Deutlichkeit zu verschaffen, so wäre der Gang der Handlung, der in seinem gegenwärtigen Zustande eben so schnell als gefällig ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, Trotz dem Talente der Erzählerin, hie und da etwas schwerfällig geworden; woraus ich den Schluß ziehe, daß auch die orientalische epische Form ihre Vortheile hat, und man also auf seiner Hut sein müsse, ohne vorläufige und ernste Untersuchung dasjenige zu verwerfen, was von der Verfahrungsart der griechischen Schule abweicht. Denn obwohl wir, ohne ungerecht zu erscheinen, den Griechen eine ungemeine Ueberlegenheit in der Theorie nicht absprechen können, so zwingen uns doch die orientalischen Dichter, auch ihnen die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß sie nicht blindlings in der Anlage ihrer Gedichte verfuhren, und eben durch dieses abweichende Verfahren hie und da Vortheile erreichten, die bei Befolgung des griechischen Systems durchaus unerreichbar sind. Beide Formen also haben ihr Gutes, und Sie haben sehr wohl gethan, und sich gegründete Ansprüche auf neues Lob erworben, indem Sie, nach Ihrem Dobrüna in griechischer Form, jetzt Ihren Aladin in rein-orientalischer vortragen. Ich bin mit Fleiß etwas in's Einzelne gegangen, um den Vorwurf von mir abzulehnen, den Sie mir in unserer letzten Versammlung zur Last zu legen beliebten, als sei ich einer Ihrer Verfolger: jezuweilen einer Ihrer Necker, ja; aber Ihr Verfolger nie." Mit dieser Rede eröffnete Herrn Meder's Bruder die Debatten, um mich eines parlamentarischen Ausdrucks zu bedienen. Kaum hatte er geendet, so ertheilte Herr Meder selbst dem ächtorientalischen Gemälde (wie er sich ausdrückte), das ich von der Prinzessin Badrulbudur machte, ungemeines Lob. „Ich darf also gleichfalls, nach diesem meiner innigsten Ueberzeugung gemäß ausgesprochenen Urtheile, auf Erlassung meiner Schuld hoffen, wozu mich vielleicht etwas Eifersucht auf Ihre Lieblinge Hafiz und Saadi verleitete."

„Du siehst wohl ein, nahm jetzt der Priester das Wort, daß ein so profaner Gegenstand, als das Gemälde der Prinzessin ist, außerhalb meiner Sphäre liegt; dafür aber lass' ich dir volle Gerechtigkeit widerfahren über die Art, wie du Sohn und Mutter den dem Schah zu machenden Heirathsantrag besprechen lässest, und zuletzt dem Sohn die Oberhand verschaffest mittels der bisher geheim gehaltenen Edelsteine."

(„Wie gefällt Ihnen die kleine Episode vom fallenden Diamanten, von der das Russische keine Spur enthält, die ich aber bei nächster Ueberarbeitung desselben unfehlbar einschalten werde?") Aus einem spätern Briefe der Verfasserin.

Viel zu früh der Welt entrissenes Geschöpf! der Tod ließ dir nicht Zeit, dies wie so manches andere Vorhaben auszuführen!

„Dein Aladin gefällt mir dadurch ungemein, daß er, seiner wenigen Jahre ungeachtet, niemals seinen Plan und alles auf denselben einen nähern oder entferntern Bezug Habende aus den Augen verliert. Die Warnung, die er, übrigens mit aller einer Mutter gebührenden Rücksicht, hier seiner Mutter gibt, war wirklich nicht überflüssig, und ist zugleich ein redender Beweis von dem, was ich so eben an ihm rühmte." —

„Der Bericht", nahm jetzt Suworow das Wort, „den Aladins Mutter ihrem Sohn von allem in des Schah's Palaste Gesehenen und Gehörten erstattet, ist meisterhaft ausgearbeitet. Wir sehen die gute, bisher mit allem, was das Innere der Wohnung des Schah's, und die Rechtspflege betrifft, völlig unbekannte Mutter in Ihrer Schilderung wie lebend vor uns. Die ersten Verse des Berichts sind, für mich wenigstens, durch ihre Naivität von unnachahmlicher Schönheit. Zum Beweise, wie sehr sie sich meinem Gedächtnisse eingeprägt haben, sage ich Ihnen: die ersten vier zum mindesten, auswendig her,

„Ich hab den Schah gesehen,
Auch er hat mich gesehen,
Denn auch nicht eine Seele
Stand zwischen uns." —

Aber auch den Schah haben Sie, zu seiner großen Ehre, nach dem Leben gezeichnet, und nebenher, oder richtiger gesprochen, durch das dem Schah aus Ihrer Erzählung

zukommende Lob, auch den Charakter seines Großvezieres, der, leider, alle Untugenden so vieler Unterregenten in sich zu vereinigen scheint. Den Schah gewinnen wir lieb, weil man einem Herrscher seine Liebe nicht versagen kann, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt. Und als eine natürliche Folge dieser Liebe zum Herrscher, fassen wir eine nicht unzweideutige Abneigung, wenn nicht mehr, für den, der in so vielen Umständen seine Stelle vertritt. Man muß Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie die Kunst verstehen, mit Einem Stein, wie die Franzosen sagen, nach zwei Zielen zu werfen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen Unterricht im Billardspielen zu geben, weil ich voraussetze, daß Sie eine Meisterin im Caramboliren werden würden.“ Dies sind Herrn Berg's Worte.

„Wir sind fast verblüfft, bemerkte Herrn Meder's Bruder, über das Betragen von Aladinens Mutter, von dem Augenblicke an, wo sie, nach so vielen vergebens gemachten Gängen, endlich das Glück hat, ihr Anliegen dem Schahe vorzutragen. Ich gestehe es, daß ich von ihr ein, von einer gewissen Dosis von Einfältigkeit oder Einfalt nicht ganz freies Benehmen erwartet hatte; ich sehe mich aber höchlich getäuscht durch ihr, ich möchte sagen, schlau berechnetes Verfahren, dem sie mit der größten Gewandtheit einen Mantel von Einfalt überzuwerfen versteht.“ Hier fiel ich ihm in's Wort: „Diese Ihre Ueberraschung hat ihren Grund in dem noch immer fast allgemein herrschenden Vorurtheile, als sei das Weib von Gott aus anderm Lehm geschaffen als der Mann. Ich habe bisher nur Einen Mann kennen gelernt, von dem ich glaube, daß er von diesem Vorurtheile (denn ein Vorurtheil ist es) völlig frei sei.“ Niemand fragte mich um den Namen des Mannes; aber eben dies allgemeine Stillschweigen war mir Bürge, daß alle das nicht anwesende Individuum errathen hatten. —

„Da haben wir schon ein Pröbchen, rief Herr Meder aus, von den Tugenden des Großveziers!“

„Aber schön, äußerst schön, haben Sie der Mutter und des Sohnes Entzücken geschildert über des Schah's günstige Antwort,“ sagte Herr Berg, und die Sitzung war zu Ende.

Dritter Abend.

„Ein nur hundert und zwanzig Werste von Petersburg lebender Edelmann und guter Freund des Priesters schickte ihm, als Weihnachtsgeschenk, köstlichen Honig, frische und gesalzene Butter, treffliches Wildpret und zahmes Geflügel, eines und das andere abgeschlachtet und gefroren, und eine Menge eingemachter Früchte. In der Besorgniß, es könne das eine oder andere von diesen Geschenken durch verzögerten Genuß derselben etwas von seiner gegenwärtigen Güte verlieren, kam er mit Herrn Meder überein, daß auch die dritte Sitzung der Akademie in seiner Wohnung Statt finden würde, was auch zugleich das Hin- und Herschleppen der zu verzehrenden Gegenstände beseitigte, und in Betreff des Naschwerks den wesentlichen Vortheil gewährte, unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen, und so die Leckereien in der Fülle ihres Wohlgeruchs und Wohlgeschmacks zu verzehren. Denn es ist wirklich ganz etwas anderes, Honig und eingemachte Früchte aus den Fäßerchen und Töpfen, worin sie versendet worden, selbst zu schöpfen, oder sie nach Verlauf auch nur einer Stunde zu verzehren, die sie auf Tellern, dem Zugange der Luft freigegeben, gelegen haben. So weit in Betreff des Lokals und der Bewirthung.

„Nachdem ich an die hundert Verse gelesen hatte, und zufälligerweise einen Augenblick anhielt, nahm meines guten Vaters Waffenbruder mit ungemeiner Lebhaftigkeit das Wort: „Ja, das nenn' ich erzählen, und die handelnden Personen dem Zuhörer mit Leib und Seele vor die Augen hinstellen! Sollte man nicht schwören, Sie seien dabei gestanden, als Aladins Mutter ihm die Nachricht von der Vermählung der Prinzessin mit den Worten brachte:

Sohn, alles ist verloren!
In unsrer Einfalt bauten
Auf's Ehrenwort des Schahes
Wir Schlösser in die Lüfte:
Sohn, alles Narrenspossen
Und Lug und Trug!

Und als er einen Augenblick anhielt, fuhr Herr Berg fort und sagte: „Sie wissen, daß ich kein Schmeichler bin, aber, bei Ehre! ich erinnere mich nicht, eine Vergleichung in irgend einem unserer Dichter, alter und neuer, mit denen ich doch ziemlich bekannt bin, gelesen zu haben, die man Ihrer gegenwärtigen an die Seite setzen könnte. Sagen Sie, wo nehmen Sie das alles her? Einfältige Frage! Wen die heilige Natur zum Dichter bestimmt, dem legt sie Stoff und Formen in unsäglicher Mannigfaltigkeit in die Seele, und legt ihn, so ausgerüstet, vorzugsweise in eine aus Binsen geflochtene, in ärmlicher Hütte stehende Wiege, damit

Reichthum und Ueppigkeit nicht der raschen Entwickelung seiner nichtirdischen ungeheuern Anlagen hinderlich seien: denn das Genie, wie die Rose und Eiche, braucht zum Gedeihen nur Luft und Licht."

„Sie weichen hier von dem Originale völlig ab," (sagte Herrn Meders Bruder, als ich auf's neu ungefähr hundert Verse gelesen hatte) aber diese Abweichung macht Ihrem sittlichen Gefühle und Ihrer Erfindungskraft gleiche Ehre. Denn hier bewährt sich der Arabische Schriftsteller noch als würdiger Abkömmling oder zum mindsten als Nachbar des halbwilden Beduinen." Die Wahrheit zu gestehen, schien mir das erhaltene Lob nicht ganz verdient, wenigstens nicht in demselben Grade wie manches früher mir ertheilte; die Ursache dieser Strenge gegen mich selbst liegt wahrscheinlich in meiner völligen Unbekanntheit mit dem Originale, das ich selbst in keiner Uebersetzung je zu Gesichte bekommen habe; denn, wie Niemand das besser weiß als Sie, kenne ich die Wunderlampe nur aus dem, was Sie und Mutter mir davon mitgetheilt haben. Nichtsdestominder aber nahm ich das Lob mit guter Art an, und glaubte nicht, daß es nöthig sei, meine Richter in das Geheimniß meiner unwillkürlichen Unwissenheit einzuweihen.

„Ich setzte meine Vorlesung fort, und trug alle die Mittheilungen vor, die der Großvezier aus dem Munde seines Sohnes über die während drei Nächten von ihm ausgestandenen Leiden erhielt. Und vereinigten sich nun hier alle fünf Richter, um mir in die Wette über diese Stelle ihren unbedingten Beifall zu bezeugen, so schluckte ich die dargereichten Honigworte froh und gemüthlich herunter, in der Ueberzeugung das Lob verdient zu haben, weil die Erfindung und Beschreibung dieser Widerwärtigkeiten durchaus mein Werk sind.

„Als ich im Vorlesen an die Gerüchte kam, die in Ispahan bei Gelegenheit der getrennten Ehe der Prinzessin Statt fanden, so unterbrach mich Suworow mit einem wiederholten Bravo, und den Worten: „Das ist wieder völlig nach der Natur gezeichnet."

„Nun ließ man mich ruhig bis an die Stelle lesen, wo, nach erhaltenem Brautgeschenke, der Sultan Aladins Mutter beauftragt, ihrem Sohne zu melden, er wünsche ihn so bald möglich bei sich im Palaste zu sehen. Jeder der Fünfmänner ertheilte mir über diesen oder jenen von mir glücklich erdachten Zug, innigen Beifall, um so mehr, wie sie sagten: „Da das Original nicht die Hälfte des von mir Gesagten enthalte." Noch ergiebiger strömte die Beifallsquelle, als ich den noch übrigen Theil des dritten Abends vorgelesen hatte, und ich konnte die Lobeserhebungen um so unbefangener annehmen, als ich mir bewußt war, die darin vorkommenden Thatsachen aus keiner andern Quelle als meiner Phantasie geschöpft zu haben. „Wissen Sie, sagte Herr Meder, daß Sie in unserer Literatur die erste sind, die uns einen würdigen Begriff von der mehr als üppigen und blendenden Einrichtung der Bäder des Orients gibt? Dem fast angränzenden asiatischen Griechenlande so nahe, wundere ich mich nicht, daß eine homerische Reminiscenz sich in Ihr Gemälde einschlich:

„Dem Bad entstiegen, scheint er,
Im Spiegel sich beschauend,
An Wuchse größer, schlanker,
An Farbe weißer; täuscht ihn
Nicht Eigendünkel, etwas
Dem Majestät'schen Nah'ndes
Erscheint in Blick und Haltung."

„Ich, nahm jetzt der Priester das Wort, habe dich heute mit jeder Art von Kritik verschont; desto stärker aber werd' ich dir nun mit meinen Naschereien zusetzen, die bereits dich und meine verehrten Gäste erwarten. Begeben wir uns denn in's andere Zimmer." Der ganze Tisch war mit Töpfen und Näpfchen bedeckt, die alle einen aromatischen Geruch ausbreiteten. Zu des guten Priesters großer Freude, sprachen wir dem Aufgetischten alle wacker zu. Als dann die Gesellschaft auseinander ging, sagte mir der Priester: „Schreib' ein Paar Zeilen an deinen Wohlthäter, und schick' ihm noch heute die zwei für ihn bestimmten Näpfe eingemachter Früchte zu; die andern zwei sind für dich und deine Mutter." Sie haben mir ausdrücklich befohlen, Sie jedesmal zu benachrichtigen, wenn sein Bouillon-Vorrath sich dem Ende nahe, um ihn zu gehöriger Zeit mit neuem zu versehen: ich melde Ihnen daher, daß er nur mehr auf zwei Tage hat. Diese zwei Näpfe mit Pflaumen und Aprikosen, die er Ihnen schickt, können Ihnen unmöglich so viel Freude machen, als ihm jedesmal Ihr trockner Bouillon: man muß das mit ansehen, um sich einen Begriff davon machen zu können, und mit anhören, mit welchem Accent er die Worte ausspricht: „mein Lebensbalsam!" so oft ich ihm Ihre Sendung darreiche."

Vierter Abend.

„Kaum hatte ich bis zum ersten Punkte gelesen, so unterbrach mich Herr Meder, bei dem die heutige Sitzung Statt fand, mit den Worten: Sie haben diesen schönen Zug in

Aladins Charakter, seine Dankbarkeit mein' ich, einem uns allen sehr wohl bekannten Original entlehnt;" — und brauchen deshalb nicht zu erröthen," fügte sein Bruder hinzu, „in einer Welt und in Zeiten, wo Undankbarkeit fast an der Tagesordnung ist." — Jetzt ließ man mich ununterbrochen die Beschreibung von Aladins Palaste und den drei ihn fast umschließenden Gärten endigen; aber kaum war mir der letzte Vers aus dem Munde, so hoben sich, wie durch Verabredung, alle fünf Zuhörer von ihren Sitzen, traten zu mir und reichten mir nach einander alle die Hand. „Das hatten wir nicht von dir erwartet," führte der Priester das Wort, „es scheint, du hast dem Mährchen schon seinen Abschied gegeben, und behandelst den Stoff auf deine eigne Art; wie sonderbar der Ausdruck, hinsichtlich deiner, klingen mag, so ist er doch passend:

ex ungue leonem."

„Bei wem haben Sie Architektur studirt?" nahm jetzt Herr Berg das Wort; und ich nannte Ihren Namen. „Sie und Ihr Lehrer, fuhr er fort, bilden eine eigne Menschenklasse, und es ist kein Wunder, wenn aus dem Unterricht des Einen und der Fassungskraft der Andern später wirklich etwas Dämonisches, um mich Ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, hervorgeht." — „Herzlichen Dank, Elisaweta Borißowna, in meinem und Ihres Vaters Namen, für das der Mutter Rußlands, unter der wir beide mehr als Einmal unser Blut fließen sahen, in Ihrem Gedichte geweihte schöne Denkmal:

„Ein Weib hoch auf dem Throne
Der Schahe! . . . .
Ein Lanzenzaun beschützet
Des Landes reiche Ernten . . . . „Und unser Feldherr, der gleichenlose Suworow, hätte Ihre Hand geküßt, wäre es ihm vergönnt gewesen, sich unmittelbar nach seiner Monarchin erwähnt zu hören, und das in einem Paar Versen, die denen Derſhawin's die Spitze bieten:

„Auf fernem Kampfgefilde
Erlegt ein Held ein furchtbar
Vielköpfig Ungeheuer;
Und klimmt dann allgewaltig
Auf himmelhohe Berge;" . . . . Beide, Ihr tapferer Vater und ich, hinkender Krüppel, fochten diese Riesenkämpfe, in Polen, Italien und Helvetien, mit." — „Und ich danke dir, im Namen aller Anwesenden, für die Denkmäler, die du deinen Lieblingen: Lomonoßow und Derſhawin errichtet hast; und im Namen aller Russen für dein Denkmal jenes Großen, den du nicht nennst, und dessen Beinamen uns allen genügt, um ihn daran zu erkennen." [1])

„Der Pförtner", hob von neuem meines Vaters Waffenbruder an, „ist wieder ein völlig treues Naturbild. Man wird mit der Zeit an Ihnen rühmen, daß Sie genau die Menschen beobachtet haben, sie mochten zu welcher Klasse sie wollten gehören." — „Andrei—Iljitsch's so eben ausgesprochenes Urtheil", nahm Herr Berg das Wort, „paßt eben so genau auf das Bild, das Sie uns von dem Benehmen des Großveziers machen, so wie auf die barsch abweisende Art des im Grunde immer biederen Schahes, so lange fein angelegte Ränke seiner Umgebung nicht die Oberhand über seine Geradheit nehmen." —„Abschied der Prinzessin vom Vaterhause, und von ihrem Vater; ihr feierlicher Zug nach dem Palaste ihres Gemahls; erste Zusammenkunft mit demselben; erste Mahlzeit zu drei: sie, er und seine Mutter; der Austausch der ersten Gedanken und Gefühle, die während des Mahls statthabenden, oder darauf folgenden Ergötzungen für Aug und Ohr, alles dies Detail macht Ihnen die größte Ehre," sagte Herr Meder. — „Und Aladins Betragen am folgenden Morgen gegen den Schah, nicht minder", fügte der Priester hinzu. — „Und was ich Ihnen als einen ausgezeichnet feinen Kunstgriff anrechne", sprach Herrn Meders Bruder, „ist: die Beschreibung des Hauptsaals des Palastes bis auf den Augenblick verschoben zu haben, wo der Schah mit seinen Großwürdenträgern ihn betritt, und dann diese Beschreibung selbst einigen derselben in den Mund gelegt zu haben." — „Und hier wieder ein Zug, der größten Meister würdig", sagte Herr Berg, „das Hochzeitmahl mit mit zwei Versen abgefertigt zu haben:

„Das köstlichste der Mähler
Winkt seinen hohen Gästen."

Jedes andere Verfahren hätte Sie der Gefahr ausgesetzt, eine Wiederholung des bereits früher beschriebenen Mahls, wenigstens theilweise, zu geben." — „Und welche über alles Lob erhabene Improvisation ist die des Enkels von Ferdusi! und welcher im höchsten Grade genialer Einfall: auf diese Art die Erklärung des bisher verhüllten, und unmittelbar nach der Erklärung wieder verschwindenden Gemäldes herbeizuführen und zu geben!" sagte Herrn Meder's Bruder. — „Dein Aladin ist ein ausgemachter Hofmann: den Beweis davon liefert seine Schlauheit, dem Schahe, durch Vollendung eines

[1]) Peter der Große.

unvollendet gebliebenen Fensterrahmen, die Ehre den Palast vollendet zu haben, mit guter Art in die Hände zu schieben.“ — „Mit Einem Wort“, sagte Herr Meder, dieser vierte Gesang ist ein Meisterwerk, wozu Ihnen das Arabische Mährchen nur das Programm oder Inventarium geliefert hat. Und nun belieben Sie meinen Arm anzunehmen, um sich in den Saal zu verfügen.“

Fünfter Abend.

„Nach den vielen imponirenden malerischen Scenen, fast alle aus dem Munde der Dichterin selbst fließend, also epischen Vortrags, ist uns hier die dramatische Scene der Hofjuweliere mit dem Schahe willkommen, und nimmt sich durch ihre ungemeine Natürlichkeit vor trefflich aus?“ Hiemit begann Herrn Meder's Bruder die kritische Untersuchung der ersten zweihundert Verse des fünften Abends. — „Darauf aber folgt eine Scene, die den klaren Beweis liefert: Wie schwer es dem Menschen sei, im Glücke, durch Eitelkeit oder Stolz versucht, sich in den Schranken der Weisheit zu erhalten. Dein Aladin unterliegt der Versuchung, und läßt sich durch beide ebengenannte Untugenden verleiten, dem Schah zu zeigen, wenigstens ihn fühlen zu lassen, wie überlegen er ihm, wenn blos von Reichthum die Rede ist, sei. Des Schahes Neigung zu Geiz und Habsucht schützt ihn, vor der Hand, vor jeder üblen Folge seines vermessenen Benehmens, ja erwirbt ihm für den Augenblick die noch größere Gunst des Schahs, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, alle seine Edelsteine nicht ohne Freude wieder in seiner Schatzkammer sah, und das Fenster nicht minder in vollendetem Zustande; aber es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß in der Folge des Veziers Beschuldigung: der ganze Palast Aladins sei nur ein Werk der Zauberei, gerade durch diesen Umstand Eingang fand in das Herz der Schahes, der, wenn er selbst etwas zur Vollendung des Palastes beizutragen Gelegenheit gehabt hätte, wahrscheinlich den Vezier mit den harten Worten abgewiesen hätte: „Aus dir sprechen Neid und Rache; hab' ich denn nicht selbst des Palastes letztes Fenster mit Steinen aus meiner Schatzkammer vollendet? Ich verbitte mir künftig alle dergleichen Ausfälle auf meinen Eidam.“ — „Geist und Seele labend aber“, fiel hier Herr Berg ein, „ist das Bild von Aladins Privatleben, und kann wirklich jedem Prinzen zum Vorbilde dienen. Auch erklärt uns ein so edles und menschliches Betragen die Anhänglichkeit der Ispahaner an Aladin, den, wie Sie sagen,

„Die Hauptstadt und Umgegend
Wie ihren Abgott ehrte,
Und schwur bei seinem Haupte.

Was aber seinem Betragen die Krone aufsetzt, ist, daß er, nach wie vor, dem Schahe

. . überall mit Ehrfurcht
Und Liebe und Gehorsam
Im Innern des Palastes
Und öffentlich begegnet.“ —

„Das haben Sie gut gemacht,“ nahm jetzt Suworow das Wort, „daß Sie ihn auch als Krieger und Feldherr auftreten lassen, wovon Sie in dem Arabischen Mährchen keine Spur finden. Ein königlicher Prinz wird zu den Waffen geboren, und da Sie für Russen schreiben, so würden sich unter zehn Lesern immer neun finden, die sich die Bemerkung würden erlaubt haben: „Es fehle etwas im Charakter des Prinzen“, wenn Sie diesen in unsern Augen unentbehrlichen Zug nicht angebracht hätten. Wir sind Waragen, d. i. Normänner von Abkunft, und können uns also keinen ächten Normann vorstellen, ohne uns ein Schwert an seiner Seite oder eine Lanze in der Hand mitzudenken.“ —

„Als ich jetzt wieder ein Paar hundert Verse vorgelesen hatte, nahm Herr Meder das Wort: „Jedermann wird mir beistimmen, daß Sie den günstigsten Augenblick gewählt haben, um die Schürzung des Knotens zu beginnen, ohne den keine Epopee bestehen kann, und eine Epopee sollte, (das erkannten wir alle schon in der ersten Anlage) Ihr Gedicht sein. Die Wirkung, die der Uebergang von Glück in Unglück hervorbringt, ist immer in dem Grade stärker, je größer unser Antheil an dem Helden der Handlung ist. Und sicher findet sich kein Leser, der, nach allem von ihm Gesagten, Ihren Aladin nicht seiner innigen Theilnahme würdig fände.“ — „Hat mein Bruder Ihnen das Lob ertheilt, daß Sie den günstigsten Augenblick zur Schürzung des Knotens gewählt haben; so füge ich jenes hinzu, daß dieser Uebergang auf die natürlichste und ungezwungenste Art von der Welt bewerkstelligt worden sei. Das Gemälde, das Sie uns bei dieser Gelegenheit von dem afrikanischen Zauberer machen, ist, wie alle Ihre Gemälde überhaupt, in allen seinen Phasen genau der Natur nachgezeichnet. Glücklich ist gleichfalls der Einfall, den Sie hatten, den Zauberer, in Ispahan angelangt, in einem Gasthofe gerade zum Mittagsmahle eintreffen zu lassen, und das Gespräch der

Gäste auf ein vor wenigen Tagen von Aladin dem Schahe gegebenes Fest zu lenken, wodurch der Fremde die Bestätigung alles dessen vernimmt, was er in seinen Zaubertafeln von Aladins hohem Stande, Reichthum u. s. w. gelesen hatte.“ — „Was jetzt folgt ist zwar in dem Arabischen Mährchen enthalten; du hast aber immer das Verdienst, es auf die unterhaltendste Art vorgetragen zu haben.“ —

„Ich endigte jetzt den fünften Abend; und als ich damit zu Stande gekommen war, nahm Herr Berg das Wort: „War die unmittelbar vorhergehende Erzählung größtentheils von fröhlicher Art, so ist die gegenwärtige (des Schahs Entdeckung enthaltend, Aladins Palast sei über Nacht verschwunden) von herzergreifender Natur, eine Stimmung, die durch alle Grade der Besorgniß durchgeführt, uns zuletzt für Aladins Leben zittern macht.“ — „Schön ist der Zug, wie die um Aladin einzuholen ausgesandte Mannschaft sich dieses, für Krieger gegen ihren geliebten Feldherrn verhaßten, Auftrags entledigen“, sagte Suworow. — „Wir sind zwar alle (darf ich ohne Zweifel sagen) dem Großveziere gram, aber hier, wo Schah und Reich sich in Gefahr befinden, zeigt er sich so, wie es sein Amt von ihm heischte, als ächter Reichsverweser und Reichserretter“, sagte der Priester, nahm mich bei der Hand, und wir gingen ins Nebenzimmer, uns von den Mühen der Sitzung zu erholen.“

Sechster Abend.

„Als ich meinen Zuhörern an fünftehalb hundert Verse vorgelesen hatte, rief der Priester mit dem Tone eines kommandirenden Offiziers: „Halt!“ und ich, meine Abstammung, von einem ehemals in jeder Rücksicht ausgezeichneten Militär bewährend, hielt an. „Du hast, wie wir sehen, das Gebiet des Arabischen Mährchens völlig verlassen, und wandelst in den Domänen deiner Phantasie. Vor allem empfang' den Tribut meiner Bewunderung über die Art, wie du das durch das Mährchen Gegebene an die Schöpfungen deiner Einbildungskraft zu ketten verstanden hast. Es ist keine leichte Sache (um mich eines Milton'schen Bildes zu bedienen) vom festen Ufer der Dämonenwelt über das Chaos weg eine Brücke zu werfen auf ein jenseitiges, blos in unserer Einbildungskraft existirendes Ufer. Aber Gott hat dich mit seltenen Gaben ausgerüstet, die du schon frühzeitig zur Verherrlichung seines Namens anwendest. Denn eine große Lehre hast du in dein Gedicht einzuweben gewußt, woran weder die heidnischen noch christlichen Bearbeiter des Arabischen Mährchens vor dir gedacht haben: die große Lehre — kein Verbrechen bleibe unbestraft. Nach uns Priestern, seid ihr, o Dichter, die vornehmsten Erklärer und Verbreiter der göttlichen Lehre; vergiß du dies niemals in deinem ganzen Leben. Aber schön und prachtvoll ist die unmittelbar folgende Engelserscheinung und tröstend seine Verkündigung glücklicherer Tage nach den überstandenen, ihm als Buße seines Frevels bestimmten Leiden.“ — „Nach einer so ehrenvollen Anerkennung Ihrer Verdienste, werden Sie es mir sicher nicht verargen, Sie auf einen kleinen Fehler aufmerksam zu machen, der Ihnen in der Hitze der Arbeit entschlüpft ist. Es betrifft einen einzigen Vers; Sie sagen nämlich, bei Gelegenheit der Quellen des Nils:

„wo deinen
Palast dein Feind bewohnet“;

Sie verrathen dadurch Ihre Absicht, warum Sie Aladinen die Quellen des Nils aufsuchen lassen, und berauben ihn und die Leser der schönen Ueberraschung, durch pünktliche Erfüllung der ihm vom Engel auferlegten Bußwallfahrt, ihn zum Wiederbesitz seiner Gattin und seines Palastes gelangen zu sehen.“ — Ohne ein Wort zu sagen, stand ich auf, ging an Herrn Meder's Schreibpult, nahm eine Feder, und strich den Vers aus. An meinen Platz zurückkehrend, trat ich zu Herrn Berg (denn er hatte die Bemerkung gemacht) und sprach: „Ich danke Ihnen herzlich für ihre gütige Zurechtweisung“, und zeigte ihm den ausgestrichenen Vers. Er nahm meine Hand und sagte: „Es ist eine Freude, Ihnen einen Rath zu geben.“ Da reichten mir auch die Herren Meder die Hand und Suworow, und unser guter Priester erhob segnend die Hand über mich. — „Wie wird sich unser Freund Großheinrich gefreut haben, diese schöne und getreue Beschreibung der Weinlese in Ihrem Gedichte zu finden“! sagte Herr Meder; ich habe das mit eigenen Augen angesehen, auf meiner, während den Ferien der Bergschule zu Freiberg, vorgenommenen halb Fuß- halb Wasserreise bis in's muntere Schwabenland.“ — „Sie mögen sich versuchen in welchem Zweige der Poesie Sie wollen, so kann man im Voraus beinahe versichert sein, daß Ihnen der Versuch gelingen wird. Dies Winzer-Volkslied ist ein schlagender Beweis davon. Es hat sogar den Vortheil uns ein Doppelbild darzustellen, da die eine Hälfte uns die Fröhlichkeit des Landbebauers, und die an-

dere die im Feldherrtalente ihres neulichen Führers wurzelnde Sorglosigkeit bewährter Krieger schildert", sagte Herrn Meder's Bruder. — „Sagen Sie mir, ich bitte, wie sind Sie zu dieser wunderschönen und wunderwahren Beschreibung eines Seesturms gekommen?" fragte mich Herr Berg. „Ich habe", antwortete ich ihm, „jedoch vor vielen Jahren, ein großes und schönes Gemälde, einen Sturm auf offnem Meere vorstellend, gesehen, das mir noch heutigen Tages klar in allen seinen Theilen vor der Seele schwebt. Ueber das Verdienst meiner Beschreibung zu urtheilen, kommt Ihnen zu, der Sie mehr als Einen Sturm auf Ihrer Weltumsegelung gesehen haben; aber für ihre Treue, wenn das gesehene Gemälde als Richtschnur dienen kann, stehe ich Ihnen. Selbst der folgende Zug:

„Des Sturmes wildes Schnauben
Entreißt dem hohen Rücken
Der lockern Wasserberge
Die Fülle leichter Tropfen,
Die, Mähnen gleich gestaltet,
Sie flatternd dann umwehen,
In allen Farben spielend
Der holdsten Regenbogen."

selbst dieser Zug ist nicht meine Erfindung, sondern befand sich in meinem zwar abwesenden Modelle, das aber, wie ich bereits gesagt habe, als vor mir stehend, in allen auch seinen geringsten Theilen mir gegenwärtig ist." — „Wie sind Sie aber, nahm jetzt Herr Meder das Wort, zu dem schauerlich-schönen Gemälde aller dieser nächtlichen Erscheinungen gekommen?" „Dieses ist die Frucht meiner Lektüre, und vorzüglich der vielen Reisebeschreibungen zu Wasser und zu Lande, die ich mit einer Aufmerksamkeit lese, als wär' ich verpflichtet später genaue Rechenschaft von ihrem Inhalte zu geben. Die Thatsachen sind hier vielleicht aus einem Halbhunderte Bücher geschöpft; aber auch hier stehe ich für die Wahrheit des Gesagten, es sei denn, daß die Verfasser der erwähnten Reisebeschreibungen entweder sich selbst oder ihre Leser getäuscht hätten." —

„Jetzt ist die Reihe wieder an mir, Ihre poetisch-schöne und physisch-wahre Beschreibung eines Typhons zu würdigen", sagte Herr Berg. „Ich habe in meinem Leben mehr als zwanzig gesehen, und glichen sich darunter auch nicht zwei in allen ihren Momenten, so muß ich Ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich in Ihrer Beschreibung auch nicht der kleinste Zug findet, zu dem ich nicht die Belege liefern könnte." — „Dies wundert mich auch nicht, da ich mir keinen Zug erlaubt habe, den ich nicht mit einer Stelle eines oder mehrer Autoren beweisen kann," antwortete ich. „Ich bin in solchen Fällen immer auf meiner Hut, daß, im Fall einer Beschuldigung, der Vorwurf immer auf meine Autoren fällt, und niemals an mir haften kann."

„Deutlich sah ich jetzt eine Frage oder Bemerkung auf fast allen Lippen schweben, aber sie ging nicht in Worte über. Ich that also dergleichen, als hätte ich nichts bemerkt. Die Veranlassung aber zu dieser unreif abgefallenen Frage war, wahrscheinlich, die Stelle, wo ich von mir selbst spreche:

„Auf jedes lebend Auge
Fließt jetzt des Schlafes Balsam,
Nur nicht aufs matte Auge
Des qualumfangnen Mädchens,
Das, schon dem Tod verfallen,
Gleich dem melod'schen Schwane,
Ihr nicht mehr fernes Ende
Noch mit Gesang erwartet."

„Man muß Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen," unterbrach Herr Berg zuerst das Stillschweigen, „daß Sie, wenn Sie sich eine Anspielung erlauben, den beabsichtigten Gegenstand so schildern, daß man sich im Namen desselben unmöglich irren kann. Ich sage mit völliger Zuversicht, daß unter der Stadt, wo das Fahrzeug, das Aladinen trug, anlandete, Neapel bezeichnet sei." — „Und Sie, erwiderte ich, so wenig wie meine vier übrigen anwesenden Richter, werden mir deshalb den Vorwurf machen: ich hätte Neapel auf die Arabische Küste versetzt. Da ich den Namen Neapel, Ort, den meine Phantasie dem (wie viele behaupten) noch weit malerischern Konstantinopel vorzieht, nicht ausgesprochen habe, so kann ein solcher Vorwurf nicht Statt finden: denn auch Arabien hat seine Reben, obgleich es deren Frucht nicht in Wein umschafft; ob sich aber an den Arabischen Küsten nicht ein Ort finde, der ein Abbild Neapels zu sein scheine, werden wir dann entscheiden, wenn wir ein Malerisches Arabien (das, wohlverstanden, auch alle seine Küstenansichten enthält) besitzen werden, was vielleicht in hundert Jahren noch nicht der Fall sein wird. Was aber der Industrie oft unmöglich ist, ist der Phantasie zu jeder Zeit nur ein Spiel." — „Du bist nicht allein Dichterin," rief lachend der gute Priester, „sondern auch Philosoph." — „Läßt man Ihrer Gewandtheit bei Anspielungen Gerechtigkeit widerfahren," sagte jetzt Herr Meder, „so erkläre ich, daß Sie eine eben so große Meisterin im Motiviren seien. Sie wollten durchaus Aladinen in die Nothwendigkeit versetzen, einen Theil seiner Reise nach Mekka auf dem festen

Lande zu machen, um ihn allen Gefahren auszusetzen, womit die Reise durch die Wüste bedroht zu sein pflegt; und um diesen Ihren Zweck zu erreichen, lassen Sie sein Fahrzeug, beim plötzlichen Ausbruch des seit vielen Jahren ruhigen Feuerbergs, in der Eile aus dem Hafen sich in die hohe See zu retten, sich an den Klippen des Ufers so sehr beschädigen, daß ohne Ausbesserung des Schiffs an keine Fortsetzung seiner Fahrt zu denken ist. Aladin, dem jede Stunde theuer ist, ist also gezwungen, seinen Weg zu Lande fortzusetzen" — „Nach dem Ihnen von meinem Bruder ertheilten Lobe, sage ich ferner, daß Ihre Beschreibung des Ausbruchs des Vulkans durchaus naturgetreu ist, und nach einem Bilde entworfen zu sein scheint, das Sie sicherlich nicht gesehen haben, ich aber in Moskau bei einem Bekannten, der den größten Theil seines Lebens auf Reisen zubrachte und noch zubringt, zu sehen die Gelegenheit hatte, und das einen Vesuvsausbruch des vorigen Jahrhunderts darstellt. Wodurch Sie mir aber wahre Bewunderung einflößen, ist die Art, wie Sie, nach einer meisterhaften Schilderung des wüsten Arabiens, plötzlich und auf die natürlichste Art von der Welt zu dem im Innern Afrika's ansäßigen Zauberer übergehen (der Uebergang ist aber hier doppelter Natur, indem Sie zugleich vom epischen Stile in den dramatischen übergehen), und uns Aufschluß geben, alle Gefahren, die Aladin bisher bestanden, so wie alle Gefahren, die ihm noch bevorstehen, seien das Werk des Zauberers, der ihn zu vernichten suche, um im Besitz der Wunderlampe und seiner Gattin zu bleiben. Hier wage ich es zu behaupten, daß von allen mir bekannten Dichtern (und unsre vaterländischen kenne ich alle) keiner bei einem solchen Verfahren ein Vorbild geliefert habe; diese poetische Neuerung ist und bleibt unbestritten Ihr ausschließliches Eigenthum, ist Ihre Erfindung." —

„Jetzt trug ich meinen Richtern den Rest des sechsten Abends vor."

„Mit wenigen Pinselstrichen," hob Herr Berg an, „malen Sie uns, mitten in den Gräueln der Wüste, eine lebenathmende kleine Oasis, um alle darauf folgende Schauerscenen, durch den Kontrast, zu heben und noch schauderhafter zu machen. Annäherung, Ausbruch und Wüthen des Sturms sind meisterhaft geschildert. Er hat den größten Theil des Tages über gedauert. Der Abend bricht an, und der Mond deutet auf neue Gefahren für den folgenden Tag. Schön ist das Bild:

„Und als sie (er und sein Kameel) Durst und Hunger
Von ihres Vorraths Resten
Gestillet, überlassen
Sie die erschöpften Glieder,
Der Allgewalt des Schlafes,
Sich jeder Sorg entschlagend
Im grausen Schooß der Wüste."

„Sie wiederholen den nämlichen Kunstgriff, durch Kontraste zu wirken, und malen uns mit zauberischen Farben jene in der Wüste nicht ungewöhnliche Erscheinung, wofür wir noch kein eigenes Wort haben, und die die Franzosen mirage nennen. Ich bin hier geneigt, Sie eines Hangs zu Stolz und Hochmuth zu beschuldigen, und bilde mir ein, daß Sie bei Bearbeitung dieser Stelle beiläufig so zu sich selbst sagten: „Ja, ich versuche denselben Kunstgriff noch einmal! ich will meinen Lesern (und noch mehr meinen Neidern und Verfolgern) zeigen, daß mich die Natur nicht so stiefmütterlich behandelt hat als das launenhafte Glück, die Natur hat mich vaterlose und verlassene Waise, ausgestattet, wie Könige ihre Töchter; kommt, kommt, rohherzige Neider und Feinde, kommt und seht, was ich kann!" Wir alle Fünf haben nur Eine Meinung: Nie habe ein Genie, wie das Ihre, einen weiblichen Kopf beseelt! Um wie viel dieses blendende Meteor das Bild der früheren Oasis übertrifft, um so viel überbietet das folgende Schreckensbild: der Typhon in der Wüste, das Bild des früheren Sturms." Mir rannen große Thränen über die Wangen, und ich sagte zu mir selbst: Wahr ist's, Erniedrigungen von Menschen zu dulden, die außer ihrem Gelde auch nicht den mindesten Vorzug besitzen, ist schwer! aber was sind alle diese vorübergehende Demüthigungen gegen eine Auszeichnung wie die gegenwärtige?" Meine Richter schienen meine Thränen nicht zu bemerken und ertheilten dem Schluße des Abends, jeder in seiner Art, noch die schmeichelhaftesten Lobsprüche."

„Ob wohl ein morgenländischer Dichter eine Beschreibung von Mahomed's Ruhestätte geliefert hat, die der unserer jungen Christin an Schönheit überlegen wäre?" fragte Suworow alle Anwesenden. „Schwerlich!" „Ich zweifle sehr!" „Sicher nicht!" antwortete man."

Siebenter Abend.

„Ich las meinen Richtern den ganzen siebenten Abend, ohne Anhalt, vom Anfange bis zum

Ende vor; und, wie ich glaube, mit etwas mehr Lebhaftigkeit als gewöhnlich.

„Wir haben Sie," nahm Herr Berg das Wort, „mit keiner Silbe unterbrochen, und das, um das ganz eigene Wohlbehagen nicht zu stören, das sich während des ganzen Vortrags bei Ihnen in Gesicht und Stimme äußerte. Zudem ist dieser Abend, als Theil eines epischen Gedichtes, eine Erscheinung völlig eigenthümlicher Art. Er ist vom Anfang bis zum Ende lyrischer Natur. Wenn es erlaubt ist, Profanes mit Religiösem zu vergleichen: es ist das Gegenstück zu Klopstocks zwanzigstem Gesange der Messiade, wo Hymne sich an Hymne reiht. An Mannigfaltigkeit der Form macht es wohl Niemand Ihnen nach. Sie haben deren zu Hunderten in Bereitschaft, und alle in sie, wie geschmolzenes Erz, gegossene Gedanken, kommen schön, tadelfrei und ganz aus Einem Stück zum Vorscheine. Haben wir Sie je bewundert, so ist dies vorzugsweise hier der Fall. Ich spreche in der vielfachen Zahl, weil ich überzeugt bin, daß alle Anwesenden meine Ansicht theilen." — „Nach kurzer, aber naturgetreuer Beschreibung des Rücktritts des Nils in seine Ufer," sagte jetzt Herrn Meders Bruder, „folgt die unvergleichliche Darstellung aller Herrlichkeiten des ehemaligen Tempels der Sonnenstadt. Nicht ohne Rührung hört man die Stelle, wo Sie von sich selbst sprechen. Und mit derselben Aufmerksamkeit, womit Kinder ein Mährchen anhören, lauscht man dem, was Sie uns vom Tode und der Wiedergeburt des Phönixes mittheilen. Jetzt kommt die gleichenlose Stelle, wo Sie die Pyramiden redend einführen. In allen meinen Erinnerungen finde ich nichts, das ich diesem mehr als erhabenen Bilde an die Seite setzen könnte. Mir scheint, die strengste Kritik könne hier nichts auszusetzen finden; obgleich sie an Dante's Höllenpforte, deren Gegenstück Ihre Pyramiden sind, hie und da zu rügen fand." — „Das nenne ich," unterbrach ihn Herr Meder, „die Einöde beseelen, und das Todte wieder erwecken!

„O Anblick von Ruinen,
Fast schöner als der Prachtbau
In seines Glanzes Fülle!
O wunderbare Trümmer
Des herrlichen Tentyra!"

„Herzlich gerührt war unser guter Priester durch dies Denkmal, das ich seinen Tugenden in meinem Gedichte weihte, und alle sagten mir etwas Schmeichelhaftes über die Ausführung dieser Idee?" — „Aber alles überragt," sprach Herr Berg, „Ihre Darstellung des zerstörten hundertthorigen Thebens! Ich habe nie die Absicht gehabt, und werde nie sie haben, Ihnen zu schmeicheln; aber hier erkläre ich in Uebereinstimmung mit meinem Gefühle, daß Sie mit Ihren Mustern, Homer, Virgil, Milton und Klopstock nicht ausgenommen, auf gleicher Höhe stehen." — „Dies ist ein Denkmal, das Sie Ihrem Lehrer bestimmt haben," sagten alle, als die Reihe an Termosiris' Denkstein kam, „ein Denkmal, das dieser hochherzige Mann wohl verdient hat; außer Ihrem verdient er auch Rußlands Dank, mit unabläßiger Sorge über die Entwickelung eines Genies gewacht zu haben, um das uns vielleicht künftig das Ausland beneiden wird." — „Die Beschreibung Syene's, sagte Herr Berg, gleicht einer thaubeperlten Rose (um mich Ihres eignen Ausdrucks zu bedienen) „aus der Sonnenwende Gärten." — „Das wenige und unzuverlässige, das wir von den Katarakten des Nils wissen," nahm jetzt Herr Meder das Wort, „sagte Ihnen nicht zu, und Sie gaben uns lieber ein Phantasiegemälde, dem man das Verdienst nicht absprechen kann, daß es den Begriffen entspreche, die sich die Alten vom Sturze dieses Stromes machten." — „Eine schöne und geniale Schöpfung ist Ihr Wohnsitz des Stromgottes," sagte Herrn Meders Bruder. — „Eine andere schöne und geniale Schöpfung ist das Flügelroß, das Sie dem Nil entsteigen lassen, um Aladinen ohne Zeitverlust an den Ort seiner Bestimmung zu bringen," sagte Herr Berg. — „Von Ihnen können künftige junge Dichter lernen," nahm Herr Meder von neuem das Wort, „wie man Proben von Gelehrsamkeit in Gedichten geben könne, ohne sich dem Vorwurfe auszusetzen: als wolle man mit seinen Kenntnissen prahlen. Ferner verdienen Sie das Lob, daß Sie eine Ihren Zwecken entsprechende Auswahl unter den Sternbildern getroffen haben." — „Der Morgen bricht an," sagte Herr Berg; „noch umhüllt ein dichter Nebel die unter Aladin liegende Gegend; auf einmal gewahrt er unweit vor sich etwas dem Spiele der Spitze eines Springbrunnen oder einer Wassersäule Aehnliches und vernimmt ein immer stärker werdendes Geräusch; ihm fährt der Gedanke durch den Sinn, dies sei der Gipfel und das Geräusch des seinen Palast überragenden Wasserstrahls des großen Wasserbeckens; der Nebel verdünnt sich; er sieht seinen Palast unter sich; das Flügelroß senkt seinen Flug; er ist an Ort und Stelle. Meisterhaft! meisterhaft!" — „Und das verdanke ich der Befolgung Ihres guten Rathes," antwortete ich."

„Wir hatten uns alle in's Nebenzimmer begeben; der Priester kam zuletzt, ging auf mich zu, und reichte mir einen sibirischen

Beryll mit den Worten: „Es ist der einzige, den ich habe; nimm ihn zum Andenken an diesen Tag.“ Herr Meder aber trat zwischen uns, hinderte den Priester in seinem Vorhaben und sagte: „Wir wollen Ihre Mineraliensammlung nicht dieses einzelnen Repräsentanten seiner Gattung berauben; ich habe deren fünf; erlauben Sie mir in Ihrem und unser Aller Namen unserer jungen Dichterin den größten derselben als ein Zeichen inniger Anerkennung ihres Talents darzubringen; und so zwang er mit guter Art den Priester den Stein wieder an seine frühere Stelle zu bringen.“

Achter Abend.

„Ich las meinen Richtern bis an die Stelle vor, wo Aladin, durch das dem Zauberer beigebrachte Einschläferungsmittel, wieder in den Besitz der Wunderlampe kommt. „Die Art des Wiedersehens der beiden Gattin; Aladins Wunsch, Auskunft über das Verschwinden seines Palastes zu erhalten, und Badrulbudurs umständlicher Bericht, sind mit Xenophontischer Gewandtheit und Anmuth erzählt“, sagte Herr Berg. — „Obgleich deine Epopee zu den ernsthaften gehört, so hast du doch, dünkt mich, wohl gethan, wenigstens Eine Scene anzubringen, die an's Komische gränzt, die Scene, wo Aladin mit einem Bauer Kleider wechselt, um desto sicherer zu sein, von Niemanden in der Umgegend erkannt zu werden, und so der Gefahr zu entgehen, durch vorzeitige Entdeckung sich der Rache des Zauberers auszusetzen. Wir Russen sind zu froher Gemüthsart, um nicht jede Gelegenheit zum Lachen augenblicklich zu benutzen, und, die Wahrheit zu sagen, ist uns ein froher Witz selbst in dem ernsthaftesten Geschäfte immer willkommen. Du hast dich hier als ächte Russin gezeigt, ungeachtet deines deutschen Familiennamens.“ — „Auch sind wir froh,“ nahm Suworow das Wort, „die Prinzessin, ungeachtet Aladin ihr wörtlich alles vorgesagt hatte, was sie dem Zauberer mitzutheilen habe, sich nicht an die gegebene Vorschrift sehr genau halten zu sehen, sondern diesen Punkt nach ihrer eigenen Art zu betreiben. Und wir sind ihr die Gerechtigkeit schuldig, ihre Rede an den Zauberer sei noch weit passender als die ihr von Aladin diktirte. Wir Russen haben das Eigene, daß wir in der Ehe völlige Gleichheit der Rechte beider Geschlechter anerkennen, und das so sehr, daß wir, wenn von häuslichen Angelegenheiten die Rede ist, nie das Wort Weib, sondern das Wort Wirthin zur Bezeichnung der Frauen gebrauchen, und auf diese Art und in dieser Sphäre ihnen offenbar den Vorrang zugestehen.“ — „Mahlzeit, und die bald erfolgende Einschläferung des Zauberers, die Beschreibung der einen wie der andern bezeugen der Dichterin Meisterhand“, sagte Herrn Meder's Bruder.

„Nun las ich den achten Abend bis an's Ende. — „Jedermann wird Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie mit ungemeiner Gewandtheit an die Ankündigung der Befreiung Badrulbudur's aus der Gewalt des Zauberers, die Ankündigung einer höchstens einige Stunden dauernden Entfernung Aladins,

„Um die nicht ferne Quelle
Des vielbesprochnen Niles
Zu sehn mit eignen Augen“,

angeknüpft haben; es war dies der günstigste Augenblick zur Ausführung seines Vorhabens. Zugleich sehen wir aber auch mit Vergnügen, daß er den Befehl des Orakels pünktlich und wörtlich erfüllt. Es ist dieser Gang nach den Quellen des Nils Aladins Dankgebet zum Himmel für den erhaltenen Beistand auf seiner so mißlichen und gefährlichen Wanderung.“ Dies die Worte des Herrn Meder. — „Obwohl ehemaliger Officier des General-Stabs und namentlich beim Karten-Depot angestellt,“ nahm sein Bruder das Wort, „so erinnere ich mich doch nicht, eine Karte gesehen zu haben, die die Quellen des Nils so weit verfolge als Sie, und sie mit derselben Genauigkeit andeute. Haben Sie uns statt des bekannten, nichts Erhebliches enthaltenden Sturzes des Nils ein Phantasiegemälde zu geben für gut gefunden, so könnte vielleicht es auch hier der Fall sein.“ — „Und ist es wirklich“, erwiederte ich. — „Nur mit zwei Worten,“ sagte jetzt Herr Berg, „erwähnen Sie der Reiseabentheuer Aladins gegen seine Gattin, und führen uns dann die höchst interessante Scene vor, wo beide Gatten die ihnen bisher unbekannten Sternbilder der südlichen Himmelshälfte von der Höhe des Balkons ihres Palastes betrachten; ungemein schön, obgleich für Mahomedaner trauererregend, ist was Aladin vom Kreuze, dem auffallendsten südlichen Sternbilde sagt.“ — „Ueber allen Ausdruck und alles Lob aber schön“, rief Herr Meder, „ist die Scene, wo Sie uns den Schah einen Augenblick vor der Wiedererscheinung des Palasts in Ispahan darstellen, und die eben so schöne Scene, nachdem er den Palast wiedererblickt, und sich, von einem einzigen Diener begleitet, dahin aufmacht, die beiden Gatten ihm entgegen-

eilen, und nach langer stummer Umarmung der Beiden, er Aladinen Reich und Krone abtritt."

„Dieser Augenblick, wo du fünf Ehrenmänner nur Eine Meinung von deinem Verdienste haben siehst, ist vielleicht einer der schönsten deines ganzen Lebens; behalte das Andenken daran immer wach in deiner Seele! und kommen Stunden der Nichtanerkennung vor, nun so tröste dich damit, daß noch keinem Sterblichen das Glück geworden, einer allgemeinen Anerkennung seiner Verdienste zu genießen. Auch ist die Sache an und für sich unmöglich. Um was immer für ein Verdienst von allen auf gleiche Art anerkannt zu sehen, muß man voraussetzen, daß alle Beurtheiler denselben Grad von Einsicht besitzen, was, wie du selbst einsiehst, schlechterdings unmöglich ist. Erinnere dich also immer an deines Horazens Worte:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Wir fünf sind zwar keine Genies, aber competente Richter sind wir. Empfange zugleich dieses Geschmeid, aus meiner Hand, weil meine Kollegen es so wollen, aber alle haben ihr Scherflein beigetragen; von wem der Stein sei, brauch' ich dir nicht zu sagen." Ich konnte vor Thränen und Schluchzen kein Wort hervorbringen."

Anmerkungen

zu den

Gemäldesammlungen.

Vorwort.

Selbst in der ausführlichsten Lebensbeschreibung muß der Verfasser, wenn er den Vorwurf der Weitläufigkeit vermeiden will, manche interessante Anekdote weglassen, sogar solche, die etwas zur genauern Charakterisirung der beschriebenen Person beizutragen im Stande wären. Dergleichen Umstände nun finden ihren natürlichen Platz in Anmerkungen. Auch finden sich in jedem Schriftsteller hie und da Stellen, die, als durch seine eigenthümliche Lage veranlaßt, nicht ohne Interesse sind, wenn man dieselbe näher kennt; die aber zu nachtheiligen Ansichten führen können, wenn des Schriftstellers Umstände dem Leser unbekannt sind. Erläuterungen solcher Stellen sind in Anmerkungen gleichfalls an ihrem Orte. Ferner entgeht dem Leser oft eine Schönheit in irgend einem Erzeugnisse des in Rede stehenden Schriftstellers, wenn seine Aufmerksamkeit nicht eigens darauf gerichtet wird. Auch in diesem Falle leisten Anmerkungen gute Dienste. Diese drei Zwecke nun zu erreichen, und hie und da ein Urtheil mitzutheilen, das über diese oder jene Produktion der jungen Dichterin gefällt worden, war was uns veranlaßte, ihren Werken folgende Anmerkungen beizufügen.

Gemäldesammlung

in vierundzwanzig Sälen.

Erster Saal.

(1819).

Alle in diesem und den zwei folgenden Sälen vorkommenden Gedichte sind (das Gedicht: Trost ausgenommen) Früchte des eilften Jahres der Verfasserin. Wir sind der Meinung, daß man von allen bedeutenderen Schriftstellern zwei Ausgaben ihrer Werke besorgen sollte: eine, die alle ihre vollendeten Erzeugnisse (selbst oft Bruchstücke) enthielte, und eine andre, die sich nur auf ihre Meisterwerke beschränkte. Den künftigen Biographen und Psychologen wären die erstern ungemein willkommen.

3. Frühlingsgedanken.

Nur für die jüngsten Leser bemerken wir, daß hier Diogenes von Sinope gemeint sei. — Als nach Durchlesung dieses Aufsatzes die Verfasserin von ihrem Lehrer gefragt wurde, was sie wohl auf Alexander's Anfrage: „Ob er ihr nichts zu Gefallen thun

könne," geantwortet hätte, sagte sie: „Wenn der Kaiser zu uns käme, und dieselbe Frage an mich thäte, würde ich ohne langes Nachdenken antworten: Eure Majestät, weil Sie nun schon die Güte haben wollen, meine Mutter und mich glücklich zu machen; so kaufen Sie uns diese Hütte, und geben Sie uns für jeden Tag im Jahre einen Rubel Kupfermünze (dreißig Kreuzer) zu unserer Nahrung, und einen Rubel zu unsern übrigen Bedürfnissen."

4. Nach einem Gemälde.

So viel unsere in Betreff der Malerei sehr beschränkten Kenntnisse uns zu vermuthen erlauben, war das Gemälde von Claude Lorrain. Zwischen einer sanftaufsteigenden Hügelreihe zur linken und einer Bergkette zur rechten Hand des Beschauers lag ein breites üppiges Thal. Ueber den Hügeln schwamm noch ein schwacher Rest von Abendröthe, über den Bergen konnte man die Stelle errathen, wo der Mond aufgehen würde; im helldunkeln Thale war in der Nähe von einigen schön gruppirten Bäumen etwas einem Grabmale ähnliches zu sehen, worauf sich in nachdenkender Stellung ein schönes junges Weib lehnte; ein hie und da winzige Wasserfälle bildender Bach, von den Bergen kommend, durchschnitt das Thal.

Dieses Gedicht erwarb der Verfasserin ein kleines seidenes Halstuch und ein Paar Handschuhe.

Zweiter Saal.

1. Morgengebet.

Wann Jahreszeit und Umstände es erlaubten verrichtete Elisabeth Kulmann ihr Morgengebet gewöhnlich im Freien, meistentheils in ihrem Gärtchen, und kehrte dann oft mit den Worten in's Zimmer zurück: „Wir haben alle zusammen gebetet," was bei ihr so viel bedeutete als: „Während ich mein Gebet still verrichtete, sangen die Vögel und summten die Käfer laut das ihrige."

10. An eine Sperlingsmutter.

Als E. eines Tages ihrer Mutter auf den Speicher ihrer Hütte folgte, entdeckten sie ein Sperlingsnest mit vier Jungen, die noch halbnackt waren. Augenblicklich stieg sie wieder hinunter, und kam bald darauf mit etwas in Milch getauchtem Weißbrote zurück, das sie unter die Jungen vertheilte. Dies Aetzen wurde, trotz ihrer Furcht die Speichertreppe zu ersteigen, so lange fortgesetzt, bis die Sperlinge das Nest verließen.

11. An ein Hündlein.

Während sie zufälligerweise am Thore, das auf die Straße führte, stand, kam ein Gassenjunge mit einem jungen Hunde, den er an einem Stricke, oft ziemlich unsanft, führte, daher. Als er gerade am Thore vorüberging, fragte sie ihn: „Ist das dein Hund?" — „Ja," antwortete der Junge trotzig. — „Was wirst du denn mit ihm machen?" — Ihn verkaufen, wenn sich ein Liebhaber findet. — „Wie viel verlangst du denn für ihn?" — Einen Rubel. — „So viel hab' ich nicht." — Nu, einen halben Rubel. — „Auch das hab' ich nicht." — Nu, fünfundzwanzig Kopeken. — „Ich habe nur fünfzehn." — Nu, gut! gib sie mir, und ich gebe dir den Hund. — „Warte einen Augenblick." — Sie lief nach Hause, und kam schnell mit dem Gelde zurück. Als der Junge es empfangen und ihr den Hund gegeben hatte, drückte sie das arme zitternde Thier an ihre Brust, und trug es liebkosend nach Hause.

12. An eine Henne.

Sie fand eines Tages drei Eier, die diese Henne an demselben Orte gelegt hatte, und es entstand in ihr seitdem die Meinung, daß eine Henne in Einem Tage oft mehr als Ein Ei lege. Auf diesen Umstand anspielend, sagte sie in der Folge, wenn sie manchmal an Einem Tage mehr als Ein kleines Gedicht verfertigt hatte, lachend: „Ich habe heute zwei (oder drei) Eier gelegt."

15. An einen Frosch.

Zur nähern Kenntniß der Oertlichkeit verweisen wir auf unsre Schrift: Elisabeth Kulmann und ihre Werke.

16.

Nach ihrer Weltansicht war, vorzüglich in ihren Kinderjahren, alles: Pflanzen und selbst Steine belebt. „Die Steinseele verhält sich zur Pflanzenseele, wie diese zur Thierseele, und sofort diese zur Menschenseele, die sich nur dem Grade nach von der Engelseele unterscheidet." Dies war ihr Natursystem in ihrem eilften Jahre.

Dritter Saal.

7.

Hier finden wir die erste Spur jener Ahnung eines frühzeitigen Todes, die von Jahr zu Jahr zunahm, und im letzten Zeitraume des kurzen Lebens der Verfasserin, eine Quelle der höchsten Begeisterung in ihren literarischen Arbeiten für sie ward.

9. An den Mond, 10. Der Brief.

Unter solchen, oft wiederholten und für Körper und Geist gleich schmerzhaften Vorfällen verfloß die ganze Jugendzeit der Verfasserin.

16. Der Vögel Rath.

Zu den eben erwähnten Leiden gesellte sich nicht selten im Winter Mangel an Holz. Manche dieser und späterer Aufsätze sind mit von Kälte blauen Fingern niedergeschrieben worden.

17.

Geschrieben, als sie zum erstenmale die Kaiserin Elisabeth Alexiewna in der Nähe gesehen hatte.

Vierter Saal.

(1820).

1.

1) Wenn der an Afrika's Südspitze sich über die Kapstadt erhebende Tafelberg sich mit Wolken umzieht, sagen die Anwohner: „der Berg hat seine Mütze aufgesetzt."
2) Das Nordlicht.

7.

Dergleichen Gedanken beschäftigten das zwölfjährige Mädchen.

8.

Suwarow, ein Waffenbruder ihres Vaters.

13. und 14.

Reminiscenzen aus ihrer Kindheit.

16.

Ja, armes Kind, nie hörte man dich klagen.

17.

Man vergleiche mit 1. Morgengebet im Zweiten Saale.

Fünfter Saal.

1. Der Rabe.

Schon als fünfjähriges Kind richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Raben, zu denen nach ihren damaligen Begriffen auch die Dohlen gehörten. Ihr anhaltendes Morgen- und Abendgekreisch hielt sie für ihr Morgen- und Abendgebet, und ihr allererster poetischer Versuch, der jeder Lehre von Versbau voranging, war ein Morgengebet des Raben, das wir im frühererwähnten Werke E. K. und i. W. mittheilen.

3. Der Storch.

Hier ist eine jener häuslichen Sagen, an der sich ihr Gefühl und ihr dichterisches Talent frühzeitig und schnell entwickelten. Diese Pappel und diese Jasminstauden spielten eine große Rolle in ihrer Kindheitsgeschichte; und selbst dann, als der Blüthenduft der Sage bereits im kräftigen Strahle des jugendlichen Verstandes zu verdünsten begann, strebte sie noch, wie sie es uns bekannte, die früheren Eindrücke festzuhalten, und wo möglich zu verewigen.

Anspielung auf den schwarzen Storch, so daß der weiße den Menschen als Kind in die Welt, und der schwarze ihn nach seinem Tode aus der Welt, in's Reich der Nacht und des Schweigens, bringt.

4. Die Schwalbe.

Unter ihren bejahrteren Geschwistern versteht sie hier nicht ihre ältesten Brüder, die, wie sie im Gedicht der Storch sagte, sie niemals gesehen, sondern ihre vier jüngern Brüder und ihre Schwester, die aber alle älter waren als sie, die das neunte und letzte Kind der Familie war. Da aber zur Zeit, als sie dieses Gedicht schrieb, ihre drei ältesten und ihr sechster Bruder bereits todt waren, so konnte sie mit Rechte sagen: zur Hälfte der irdischen Behausung nicht mehr bedürftig u. s. w.

6. Der Kuckuk.

Von dieser sonderbaren Mischung von Entzücken und Trauer, die beim Gesange dieses Vogels sich in ihren Zügen ausdrückte, waren wir selbst einmal Augenzeuge.

7. Die Lerche.

Die in diesem Gedichte herrschende Weltanschauung verdankte sie zum Theile der Erklärung einer Homerischen Weltkarte, der

sie beiwohnte. Der Sonnenweg aber ist ihre eigene Erfindung.

8. Das Eichhorn.

„Für ihre Jungen bauen sie ein Nest auf Tannen oder Eichen, zuweilen auch in hohle Bäume, füttern es mit Moos und Laub aus, und wölben es oben zu, damit ihnen der Regen oder Wind nicht schaden könne; und da sie nichts mehr als den Wind scheuen, so lassen sie nur ein kleines Loch offen, wodurch sie knapp hinein schlüpfen können; weht aber der Wind gerade zu diesem Loch hinein, so stopfen sie dasselbe sogleich zu, und machen auf der andern ein neues."

Baumgarten's Die Welt in Bildern.

Um aber des Eichhorns Stelle hier unter den Vögeln zu rechtfertigen, schiebt die Verfasserin mit der in solchen Fällen ihr eigenthümlichen Gewandtheit die Verse ein:

. . . . ich säh' viel lieber
Dich auf den hohen Gipfeln
Der nahen Bäume hüpfen
Mit Vögeln in die Wette.

Sechster Saal.

1. Der Rosenstrauch und der Eichbaum.

Nichts ist in der Geschichte der verschiedenen Literaturen interessanter zu sehen als der Eindruck des Genies auf das Genie. Dieses Gedicht ist aus Lafontaine's Eichbaum und Schilfrohr hervorgegangen, ob wir gleich auch nicht die geringste Spur von Nachahmung darin entdecken. Das Genie ist eine Fackel, deren Wachs mit den allerentzündbarsten Stoffen vermischt und durchdrungen ist; es bedarf nur der augenblicklichen Annäherung einer bereits brennenden Fackel, um sich dann in seinem eignen, oft durchaus verschiedenartigen Glanze zu zeigen. Bei Lafontaine ist von Stärke und Schwäche, bei Elisabeth Kulmann von Stärke und Schönheit die Rede, zwei der charakteristischen und auffallendsten Bestandtheile ihrer Dichtungen, und die wir bei ihr oft in einer wahrhaft bewundernswürdigen Harmonie vereint antreffen.

2. Die Quelle.

1) Der Wärmegrad der Quelle an ihrem Ursprunge mag wohl bei Tage und Nacht derselbe sein, nicht aber der Wärmegrad der in sie gesenkten Hand des Forschers: nach Sonnenuntergange, abgekühlt durch die um vieles gesunkene Temperatur der Luft, kann ihr das Wasser der Quelle warm, am Tage aber, durch Sonnenglut vielleicht bis zum Schweiße erhitzt, dasselbe Wasser ihr kalt scheinen.

2) Drittehalb Meilen von Avignon, unweit dem schönen Dörfchen Vaucluse in dem romantischen Thale der Sorgue hat die anmuthige, von Petrarca besungene Quelle Vaucluse ihren Ursprung. Sie entsprudelt einer Höhle, deren Tiefe noch unbekannt ist; einige zwanzig Wildbäche stürzen sich mit großem Geräusche in die Quelle, und vermehren ihre Wassermasse dergestalt, daß die Sorgue, die daraus entstanden, schon bei ihrem Austritte aus diesem Felsenbecken Barken zu tragen im Stande ist und mehrere Papiermühlen in Bewegung setzt. Im J. 1809 ließ die Vaucluser Akademie hier Petrarca zu Ehren eine schöne Denksäule errichten.

3. Der Sumpf.

Nenuphar (nymphaea), Wasserlilie, auch Wasserrose genannt. Ihr sehr langer, aber dünner Stengel ist zu schwach, die großblätterige Blume zu tragen; sie ruht also immer auf der Oberfläche des Wassers, und steigt und sinkt mit ihm. Bei einem außerordentlich hohen Wasserstande, der die Länge ihres Stengels übersteigt, schwimmt sie zwischen zwei Wassern.

4. Der Strom.

Dies ist eins von denjenigen Gedichten, die in einem aus zwanzig kleinen Aufsätzen der damals dreizehnjährigen Verfasserin bestehenden und als Anfrage zugesandten Album, sowohl Göthe als Jean Paul in vorzüglichem Grade gefielen. —

Es ist zugleich eines von denjenigen, worin sich der Gang ihres poetischen Genies, so wie einige Eigenthümlichkeiten desselben auf eine unverkennbare Art darstellen. Mit einer Kleinigkeit beginnen, um kolossalisch zu enden, scheint ein Grundzug ihrer dichterischen Natur gewesen zu sein; ein anderer — alles zu beleben, sobald als möglich vom Epischen in's Dramatische überzugehen, wie hier:

„Vermag dein Aug noch etwas
„Auf dem jenseit'gen Ufer,
„Dem fernen, zu erkennen?

u. s. w.

5. Die Berge.

Ein Vorzug ihrer Dichtungen ist, daß sie eben so logischstreng als poetischreich sind.

unter hundert andern mag gegenwärtige zum Beispiele dienen.

6. Die Grotte.

1) Ein anderes von den Gedichten, die Göthe und Jean Paul vorzüglich gefielen.

2) Ihre ältesten zwei Brüder fielen in der Türkei, vor Rutschuk.

Siebenter Saal.

(1821).

1. An den Himmel.

Eine Erinnerung aus ihrer Kindheit. Wir glauben, daß die Leser mit uns einerlei Meinung sein werden, wenn wir behaupten, sie bearbeite dergleichen Stoffe mit einer ganz eigenen Gewandtheit, indem der ursprüngliche Stoff des Gedichts und das von ihr ihm Beigefügte von so gleichartiger Natur sind, daß das Ganze niemals das Ansehen einer Mosaik, sondern eines aus Einem Gusse hervorgegangenen Kunstwerkes hat.

2. Der Morgen.

1) Wenn wir folgende zwei Gruppen, die Tags- und Jahrszeiten mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so sehen wir, daß E. K. schon frühzeitig ihre Gegenstände mit großen, in's Auge fallenden und zugleich, scharfen, nur dem jedesmaligen Individuum zukommenden Zügen zeichnete. Nie finden wir bei ihr Bilder, die (dem gegenwärtigen Falle gemäß sprechend) ihren Platz eben sowohl in einer Beschreibung des Frühlings als des Sommers finden könnten. Wie schön anziehend dergleichen Bilder an sich sein mögen, sie verwirft sie, oder, im Vertrauen auf ihre Gewandtheit, schattirt sie so, daß sie durchaus nicht mehr dasselbe Bild zu sein scheinen. Ueberhaupt ist ihr Verfahren ein an Kühnheit gränzendes. Oft scheint sie einen mit andern in Verbindung stehenden Gegenstand mit einer so erschöpfenden Fülle zu zeichnen, daß wir für sie selbst zittern, es möchte ihr für die folgenden verwandten Gegenstände an hinlänglichem Stoffe fehlen, um sie uns im gehörigen Ebenmaaße vor das Auge zu stellen. Seien wir unbesorgt; sie hat dieses Verfahren mit Fleiß gewählt, um unsere Aufmerksamkeit und unsere Neugierde zu reizen: sie weiß schon im Voraus, daß sie sich mit Ehren aus der Sache ziehen wird. Sie hat selbst den Knoten so stark geschürzt, um die Freude zu haben, ihn vor unsern Augen glücklich zu lösen.

2) „Meine Beschreibung ist nach der Natur, sagte sie, bei Uebergebung ihres Gedichts, zu ihrem Lehrer, ich legte mich eine Stunde früher schlafen und ließ mich zwei Stunden vor Sonnenaufgang wecken, als vor Entweichung der Nacht, um meiner Sache recht sicher zu sein. Ob meine Beschreibung genügend ist, weiß ich nicht, aber getreu ist sie."

3. Der Mittag.

„Lieber Fricke! (denn du warst ja auch mein Schüler: ich habe dich ja deiner Reise nach Italien und Rom, das dich bereits zum Mitglied seiner Malerakademie gewählt hat, dadurch vorbereitet, daß ich dir des Landes Sprache beibrachte) lieber guter Fricke, male mir doch diese Mittagsscene auf ein Stückchen Leinwand!"

4. Der Abend.

„Und auch diese Abendscene, lieber Fricke, als Gegenstück zu der erstern!"

5. Die Nacht.

Schon damals besaß Elisabeth Kulmann eine Menge Kenntnisse, die man bei jungen Leuten, deren Alter das ihrige um die Hälfte übersteigt, nur äußerst selten, und vielleicht nie mit derselben Bestimmtheit und Vollkommenheit antrifft. Demungeachtet bemerkte man nie an ihr eine Neigung, den Umfang ihrer Kenntnisse zu zeigen. „Aber warum soll man, sagte mein seliger Freund de Rossi, seine Nase nicht zeigen, wenn man eine hat, und gerade von Nasen die Rede ist?" Bei Beschreibung einer schönen Nacht läßt es sich nicht wohl vermeiden, der Sterne zu erwähnen, die, in Abwesenheit des Mondes, gewiß ihr herrlichster Schmuck sind. Auch hat sie es gethan, und, wie wir hoffen, auf eine selbst Kennern der Kunst genügende Weise.

6. Der Frühling.

1) Was wir früher von ihrer Gewohnheit sagten, die gewählten Gegenstände mit großen, scharfen und ihnen völlig eigenthümlichen Zügen darzustellen, bewährt sich, so dünkt es uns, noch anschaulicher in dieser Gruppe der Jahrszeiten. Wir finden uns, der, durch genaue Beobachtung des jedesmaligen Verfahrens der Verfasserin, von uns erlangten Kenntniß aller ihrer Eigenheiten zufolge, hier genöthigt, noch eine andere Bemerkung zu machen. Anders würde sie jede der vier Jahrszeiten bearbeitet haben, wenn sie nicht bestimmt gewesen wären, sich dem Leser in

einer Gruppe darzustellen, sondern zerstreut in ihren Gedichten zu erscheinen. Im letztern Falle würde sie uns jede derselben, aller Wahrscheinlichkeit nach, in erschöpfenden Zügen gezeigt haben, d. i. sie würde die charakteristischen Eigenheiten einer jeden Jahreszeit auf eine Art gezeichnet haben, daß es dem Leser schwer geworden wäre, sowohl etwas hinzuzufügen, als davon wegzunehmen, und wohlverstanden, dieses mit dem geringsten Wortaufwande zu erreichen gestrebt haben.

2) Hier werden wir eine neue Seite ihres dichterischen Talentes gewahr: ihre Neigung durch Kontraste zu zeichnen. Um das, was sie uns über den Frühling zu sagen hat, stärker hervortreten zu lassen, schickt sie, in vier Strichen, eine Beschreibung des Winters voran. Die Folge wird uns zeigen, wie viele Vortheile sie aus diesem einzigen Elemente zu ziehen wußte. Wir sagen Element, weil wir sicher zu sein glauben, daß ihre Neigung zu Kontrasten ein Grundzug ihrer poetischen Natur war.

3) Uns gefällt die Personificirung der ankommenden Nachtigallen ungemein wohl.

7. Der Sommer.

Ein erstes Beispiel, in wie hohem Grade sich ihr Talent zum Plastischen neigte. Wir werden in der Folge sehen, daß sich fast alle ihre Ideen, schon im Augenblicke ihrer Entstehung, in Bilder kleideten. Niemand kann davon überzeugter sein als wir, da wir, in den zwischen ihr und uns vorgefallenen Gesprächen, wenn von Entwickelung neuer Ansichten irgend eines Gegenstandes die Rede war, immer in unwillkürliches Erstaunen über ihre, wir möchten sagen, aus Metaphern zusammengesetzte, des unveränderten Niederschreibens würdige Sprache geriethen. Mit andern Personen that sie sich in solchen Fällen, ihrem eigenen Geständnisse nach, Gewalt an, um in den Schranken der gewöhnlichen Umgangssprache zu bleiben. „Am bequemsten unterhalte ich mich über wichtige Gegenstände mit Ihnen, weil ich dann meine Gedanken so mittheile, wie sie in mir entstehen, und sie nicht erst in Prosa zu übersetzen brauche." Dies sind ihre eigenen Worte.

8. Der Herbst.

Man vergesse nicht, daß die Verfasserin unter dem 60. Grad nördlicher Breite schrieb.

9. Der Winter.

Wir erinnern uns, nach Durchlesung des Herbstes zur Verfasserin gesagt zu haben: „Die drei ersten Jahrszeiten sind Ihnen über meine Erwartung gelungen, der Winter aber wird Ihnen zu schaffen machen." — In meiner Einbildungskraft ist er schon fertig. Ich habe ihn, wie reiche Leute ein neues Kleid, aus dem ganzen Stucke herausgeschnitten; es bedarf nur mehr des Zusammennähens. — „Würden Sie mir wohl erlauben, das Prachtkleid in seinen Elementen zu sehen?" — Recht gerne! es besteht aus drei Stücken. — „Und diese sind?" — Quito, Kola, Nordlicht. — Nach einigem Nachdenken sagten wir: „Wir glauben zum Theile, oder besser gesagt, einen Theil ihres Geheimnisses zu errathen." — Ich würde mich ja an meinem Vaterlande versündigen, wenn ich den übrigen Jahrszeiten, die bei uns nur Zugvögel sind, vor dem eingebornen Winter den Vorzug gäbe. In meinen Augen hat der Winter nur einen Fehler an sich, und der ist, daß bei uns (das heißt bei Mutter und mir) das Holz immer etwas knapp ist. — Und dazu lächelte sie so herzlich, als ob sie sich an dem Winter zu versündigen glaubte, wenn sie in ihren Gesichtszügen etwas von den Leiden errathen ließe, die ihr der, leider! nur zu oft eintretende Holzmangel in der acht Monate langen Jahrszeit verursachte.

Wir sehen also hier einen schlagenden Beweis von den Vortheilen, die sie aus einem ihrer Lieblingselemente zu ziehen wußte, aus dem Kontraste. Erst schildert sie uns den ewigen Frühling Quito's, stellt ihm dann den ewigen Winter der über Kola hinausliegenden Gegend an die Seite, wählt dann aus allen Winterphänomenen vorzugsweise das Nordlicht, und die Sache ist abgethan.

Ich hoffe, die Leser werden mit uns einverstanden sein, daß sie sich mit Ehren aus allen Schwierigkeiten des zu behandelnden Gegenstandes gezogen habe.

Achter Saal.

1. Maria von Montblanc

und

2. Das Mädchen und das Schicksal.

Wir stellen des verwandten Inhalts wegen diese beiden Gedichte zusammen, und fügen die Bemerkung hinzu, daß sie uns ein treues Bild von der unveränderlichen Geistesstimmung der Verfasserin geben. Der Grundzug ihres Geistes war Ruhmliebe. Diese Ruhmliebe aber wurzelte nicht in Eitelkeit, sondern in Religiosität. Sie war fest überzeugt, ihr Beruf auf Erden sei, den Beweis zu liefern, daß man selbst in äußerster Armuth durch unablässiges Bestreben zu einer ausgezeichneten Höhe in Wissenschaft und Kunst gelangen könne, und daß sie sich schwer an

der Vorsehung vergehen würde, wenn sie nicht mit vollem und unwandelbarem Vertrauen auf sie diesem ihrem Lebensziele entgegenschritte; Armuth sei ihr zum Schilde gegeben, um gegen alle Anfechtungen, alle auf Abwege führende Reize des Lebens gesichert zu sein. Diese ihre Ansicht der Dinge macht es uns einigermaaßen begreiflich, daß sie, unter so vielen Entbehrungen und Leiden, womit sie zu kämpfen hatte, nie sich eine Klage erlaubte, und nie den Muth verlor.

3. Die Kornblume.

Diese niedliche Dichtung, die sie einer ihrer Freundinnen zu Gefallen, die eine Vorliebe für Kornblumen hatte, entwarf und bearbeitete, verschaffte ihr als Gegengeschenk einen schönen schildpattenen Kamm, der sich auf ihrem ungewöhnlich schönen und langen Haare recht hübsch ausnahm.

4. Der Regen.

1) Hier haben wir wieder eine Gruppe von sechs Gedichten verwandten Inhalts vor uns, der wir den allgemeinen Namen: Lufterscheinungen geben wollen. Sie zeichnen sich alle durch die Art der Ausarbeitung zu ihrem Vortheile aus; und hier haben wir noch mehr als in den vorhergehenden Gelegenheit wahrzunehmen, wie aufmerksam die Verfasserin ist, ihren Erzeugnissen nicht nur das Gepräge der Mannigfaltigkeit in Stoff, sondern auch das der Mannigfaltigkeit in Form aufzudrücken. Wir sehen sie unabläßig von einer der drei Darstellungsformen zur andern übergehen, ja sie selbst manchmal in demselben Gedichte miteinander vermischen, um dem gewählten Stoffe mehr Leben zu geben. So viel im Allgemeinen, gehen wir nun zu den einzelnen Gedichten über.

2) Man muß dies Kind in ihrem zwei Ellen langen und zwei Ellen breiten Gärtchen lustwandeln oder sich ausruhen gesehen haben, um sich einen Begriff von dem Entzücken, von der keinen andern Wunsch mehr hegenden Zufriedenheit zu machen, die sie hier in ihrem Blumenreiche empfand. Ihre angeborne Bescheidenheit erlaubte ihr nicht, ihre Gedanken laut werden zu lassen; aber was waren die prächtigsten alabasternen und porphyrnen Urnen der berühmtesten Gärten alter und neuer Zeit im Vergleiche mit den vier gipsenen Vasen, welche die vier Ecken ihres Zaubergartens schmückten? Nach beendigtem Regen kommen die Vögel des Himmels hernieder, um aus ihnen ihren Durst zu löschen, und bleiben dann noch eine geraume Zeit auf ihrem Rande sitzen, um die Köstlichkeit des Stoffes, und noch mehr die lebenathmenden, sie rings umgebenden Bildnereien zu bewundern. Und mit welchem Ausdruck des innigsten Dankes sah sie zum Himmel empor, der auch ihres Gärtchens Blumen zu erquicken nicht vergessen hatte!

5. Der Regenbogen.

Dieses kleine Gedicht hat bereits die Ehre zweier sehr wohl gelungenen Uebersetzungen in's Französische erlebt, die eine von Mlle. Morin, die andere von einem Literaten der französischen Schweiz: Olivier.

6. Der Hagel.

Und dieses setzte einen reisenden Engländer in Entzücken, dessen Bekanntschaft wir am Fuße von Elisabethens Grabmale machten, das er eben abzeichnete, und in der Folge, in Stahl gestochen, seiner Reisebeschreibung einzuverleiben gesonnen war.

Die im Gedichte vorkommende Scene der Mädchen, welche die aus der Luft fallenden Hagelperlen auffangen, hat ein junger, jetzt sich in Rom befindender russischer Künstler zum Stoffe eines kleinen Gemäldes gewählt.

7. Der Blitz.

Dieses Gedicht ward vom deutschen Kaiser Göthe dem Einzigen durch den wiederholten Ausruf: „Vortrefflich, vortrefflich!" auf ewige Zeiten zur Würde eines Nationalprodukts erhoben!

Mit diesem schloß sich die Reihe der an Ihn gesandten zwanzig deutschen Gedichte.

8. Der erste Schnee.

Gewöhnlich sucht man sich die Arbeit so leicht als möglich zu machen. In Elisabethens Charakter aber schien eine gewisse Vorliebe zur Ueberwindung großer, oft unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten zu liegen. „Es ist das wahrscheinlich ein Erbstück, pflegte sie lächelnd zu sagen, das aus dem Charakter meines guten Vaters auf mich übergegangen ist. Man braucht nur Suwarow von ihm sprechen zu hören, um sich zu überzeugen, daß er, wenn man zu Felde lag, immer einer der ersten war, der an der Ausführung irgend eines gefährlichen Streiches Antheil nahm. Der Feind gab ihm auch gewöhnlich ein mit seinem eigenen Blute geschriebenes Attestat über sein rühmliches Verhalten in solchen Fällen mit nach Hause." Hier stoßen wir zum erstenmale in ihren Werken auf einen solchen Fall. Sie hatte, wenn wir uns nicht irren, von uns selbst gehört, daß die Alten vom Lande der Cimmerier fabelten, die ganze Luft sei bei ihnen zu gewissen Jahrszeiten mit einer solchen Menge kleiner weißer Federn angefüllt, daß man keine zehn

Schritte vor sich zu sehen im Stande sei. Der Gedanke, den Schnee als kleine weiße Federn darzustellen, lächelte ihr zu, und es war beschlossen, die Sache in einem kleinen Gedichte auszuführen. Uns däucht, sie habe die nicht kleine Schwierigkeit glücklich überwunden.

9. Der fallende Stern.

Dies kleine Gedicht, das gleichfalls schon die Ehre erlebt hat, von Mlle. Morin in sehr schöne französische Verse übertragen zu werden, zielt, seinem Inhalte nach, auf jenes junge Frauenzimmer, wovon in unserer Schrift: Elisabeth Kulmann und ihre Werke, die Rede ist. Einer unserer Freunde, der selbst Dichter ist, nennt es einen, von jeder fremdartigen Umhüllung freien, so zu sagen, von der Natur selbst polirten Diamant. Auch, was damals schwerlich der Verfasserin in den Sinn kommen konnte, und auch uns, obgleich wir das Gedicht auswendig wissen, entgangen ist, bemerkte er zuerst, daß es (also auch ein Spiel der Natur) den Bau und den Rhythmus eines Pindarischen Odengliedes hat und aus einer zehnzeiligen Strophe, einer zehnzeiligen Antistrophe und einem achtzeiligen Epodon besteht.

Neunter Saal.

1. Das Kind und die Wolke.

Wir betreten hier zum erstenmale ein neues Feld ihrer poetischen Wirksamkeit, das Feld der Sagen. Elisabethe Kulmann war zu arm, um als Kind Spielzeug haben zu können; hätte ihr nicht ein anderes Kind, beim Empfange einer neuen, seine alte Puppe geschenkt, so würde sie sehr wahrscheinlich in ihrer ganzen Kindheit mit keiner Puppe gespielt haben. Das Schicksal aber, so eisenherzig wir es auch gewöhnlich darstellen, bleibt doch seinem von den Alten ihm weislich beigelegten weiblichen Charakter treu, und läßt immer durch seine Strenge etwas Mütterliches durchblicken. Waren für das arme Kind keine Puppen da, so stand ein halb Dutzend redseliger Mährchenerzähler um sie, die der Langenweile jeden Zutritt versperrten. Der Mensch aber ist ein nachahmendes Geschöpf. Was Elisabeth in reicherer Spende als das tägliche Brot erhielt: Mährchen, wurde für einen so thätigen Geist als der ihrige, zuletzt ein Gegenstand der Nachahmung, und daß die Natur ihr die Anlage zu diesem Dichtungszweige nicht versagt hatte, sehen wir bereits aus diesem ersten geschriebenen Versuche. Geschriebenen sagen wir, denn aus den schon früher von ihr ihren Meistern oder Gespielen erzählten, hätte man schon damals ein nicht allzukleines Büchlein machen können. Die zweite Hälfte dieses Mährchens, oder wie wir bereits uns ausdrückten, dieser Sage ist freilich kindischer Natur, aber zugleich so naturgetreu, so kindischanmuthig dargestellt, daß ein großer Theil der Leser uns danken wird, sie der Vergessenheit entrissen zu haben.

2. Das Kind und die Schwalbe

Bei dieser zweiten Sage rechnen wir schon nicht mehr auf die Nachsicht der Leser, sondern wir erklären sie geradezu für schön, ja für sehr schön. „Ist aber, werden einige der Leser fragen, in allen diesen Umständen nicht etwas Entlehntes, Nachgeahmtes?" Nichts, antworten wir, durchaus nichts; alles, die kleinsten wie die stärksten Züge des Gemäldes sind von ihrer eigenen Erfindung, alles hat sie aus sich selbst geschöpft.

3. Der Wind.

Sie gibt uns einen neuen Cyklus von Naturerscheinungen zur Schau. Er besteht aus sechs Gemälden. Hier ist Virgils:

Etwas Höheres laßt, sicilische Musen. uns singen!

vollkommen an seiner Stelle; die Dichterin nimmt wirklich ihren Flug höher. Hier z. B. im Gedicht: der Wind, wie gründlich, wie großartig und volltönend ist diese aus acht und zwanzig Versen bestehende Eingangsperiode! Und weit davon entfernt, im Verfolge die Schwingen sinken zu lassen, hebt sie sich ruckweise immer höher, bis sie zu dem wahrhaft erhabenen Schlusse gelangt:

Dies Wandern eines ganzen
Unabsehbaren Himmels
War, Wind! dein Werk, geschäft'ger,
Gewaltiger Gebieter
Der Luft, des Meers, der Erde!
In solchen Stunden scheinst du
Der Herrscher und Beweger
Des gränzenlosen Weltalls.

4. Der Sonnenaufgang.

Wir haben bereits eine ähnliche Scene im Gedichte der Morgen gesehen; hoffentlich wird nach angestellter Vergleichung, der Leser die Verfasserin keineswegs beschuldigen, sich in der Art der Ausführung zu wiederholen: denn hier ist alles anders, alles neu; und wir erhalten bereits eine Probe von dem Reichthum und der Fülle, womit sie ihre Farben aufträgt.

5. Der Sonnenuntergang.

Ein würdiges Gegenstück zum vorhergehenden Bilde; die darin vorkommenden Einzelnheiten von, wir möchten sagen, noch originellerer Art.

6. Das Nordlicht.

Wenn die Verfasserin denselben Gegenstand zweimal schildert (vergl. mit dem Ende des Gedichts der Winter), so trägt sie das zweitemal entweder die Farben stärker auf, oder gibt dem Ganzen eine andere Tendenz, wie letzteres hier geschieht.

7. Das Gewitter.

1) Wir waren einst sieben Freunde, wenn nicht alle geradezu Dichter, doch alle wenigstens in die Mysterien der Dichtkunst eingeweiht, an einem literärischen Abende zusammen. Mancher hatte uns eigene poetische Erzeugnisse, mancher Uebersetzungen fremder Produkte vorgelesen; wir, in Ermangelung von Aufsätzen der einen und der andern Art, lasen der Gesellschaft dieses Gedicht Elisabethens vor, und drangen, im Vorgefühle allgemeinen Beifalls, auf rücksichtlose Kritik desselben. Unsere Erwartung wurde nicht getäuscht. „Du hättest, sagte einer der Schiedsrichter, dieses Gedicht keck als die Arbeit eines bereits berühmten Namens, die man, aus welch immer für einem Beweggrunde, dir vor der Veröffentlichung zugeschickt habe, uns mittheilen können, unser Urtheil würde dasselbe sein: das Werk macht seinem Meister, oder mich den Umständen gemäß auszudrücken, seiner Meisterin Ehre."

2) E. K. dehnte ihre Liebe zum Kontrast nicht nur auf große Partien eines und desselben Gedichts, wie z. B. des Winters aus, sondern sogar auf ganze Gedichte, wenn sie bestimmt waren, in einer beschlossenen Reihenfolge zu erscheinen. Auf diese Art, pflegte sie zu sagen, werden sie sich einander eben den Dienst leisten, den in einem Gemälde von beträchtlichem Umfange sich große Schattenmassen neben großen Massen von Licht wechselweise einander leisten: sie werden sich wechselweise herausheben." Hier tritt einer dieser Fälle bei ihr ein. Neben der kolossalen Zeichnung des Gewitters stellt sie das Bild, das minder aufmerksamen Augen gänzlich entgangen wäre, winziger Frostblumen hin; und wir haben die Ueberzeugung, das wir uns in unserm folgenden Urtheile nicht irren: sie begnügte sich hier nicht mit dem Kontraste des Großen und Kleinen, nein, sie gesellte ihm noch den Kontrast des Schrecklichen und Anmuthigen bei. „Die Wirkung wird dadurch nur noch größer und bleibender werden." Dies sind ihre eigenen Worte.

3) Auch dieses Gedicht hat Mlle. Morin übersetzt.

9. Die Sonne.

Wir haben immer eine ganz eigene Vorliebe für dieses und das folgende Gedicht: Meine Seele gehabt. Schon der Gedanke, ein dreizehnjähriges Mädchen sich an Gegenstände dieser Höhe oder Tiefe (denn beides ist hier der Fall) wagen zu sehen, erregt eine ungewöhnliche Theilnahme. Die Form ist dieselbe, an die sie uns in ihren allerersten Versuchen bereits gewöhnt hat, und auch sie trägt, wenn wir uns nicht irren, nicht wenig bei, die Neugierde des Lesers zu reizen. „Was wird uns denn die dreizehnjährige Weltweisin über diese Gegenstände mittheilen?" sagt man zu sich selbst, und das ohne Ironie, weil wir sie nicht zum erstenmale sich mit einem ihre Jahre übersteigenden Gegenstande befassen sehen. Und wir wenigstens gestehen treuherzig ein, daß unser Erstaunen mit jedem Verse steigt, und daß wir unschlüssig sind, ob wir der Schönheit des Ausdrucks oder der Gründlichkeit des Gedanken den Vorzug geben sollen.

11. Meine Schätze.

Ließ sie uns in den ebenerwähnten Gedichten einen Blick in ihre Seele werfen, so läßt sie uns hier bis auf den Grund ihres Gemüthes sehen. Es ist unmöglich, einem von der Natur so hochbegabten Wesen, beim Anblick ihrer heitern Genügsamkeit in einer an Elend gränzenden Dürftigkeit, nicht gut zu sein! Natur, Natur! wie mannigfaltig und unbegreiflich bist du in der Gestaltung deiner Menschenherzen!

12. Mein Saal.

1) Ist das vorhergehende Gedicht, durch die darin herrschende Empfindung, im höchsten Grade anmuthig, so steigert sich eben diese Anmuth in dem gegenwärtigen Gedichte, zum Reize. Wie wünschten wir, daß unsere Leser eben diesen Aufsatz von der Verfasserin selbst hätten vortragen hören, als sich zu ihrer über allen Ausdruck schönen Deklamation ein Pantomimenspiel gesellte, das, obgleich nur Gabe der Natur, das Werk hoher Kunst schien!

2) Wir fügen eine Anmerkung bei, die sich lediglich auf ein Wort des Textes bezieht.

Mehrere Leser haben in dem Verse:

„Ein Tisch, ein Schrank, kein Spiegel"

im vorletzten Worte einen Druckfehler (in der zweiten Auflage) vermuthet, und geglaubt, es müsse ein statt kein heißen. Ein typographisches Versehen ist allerdings hier gemacht worden, aber mit dem Worte kein hat es seine Richtigkeit. In Elisabethens Handschrift ist das Wort unterstrichen, und hätte also mit Cursivschrift gedruckt werden sollen. Der Grund aber seines Daseins ist folgender. In frühern Zeiten, d. i. früher als dieses Gedicht verfertigt wurde, befand sich unter Elisabethens und ihrer Mutter Geräthschaften auch die Hälfte eines Spiegels, der in seiner ursprünglichen vollständigen Gestalt rund gewesen war; weswegen er auch in seinem späteren mangelhaften Zustande von Elisabeth den imposanten Namen Hemisphèrium, und zuweilen, zu noch genauerer Bezeichnung (denn es fehlte die obere Hälfte), den des südlichen Hemisphèriums erhielt. Als aber eines Tages durch einen unvorsichtigen Stoß eines Anwesenden auch noch diese Spiegelhälfte in zwei ungleiche Theile gesondert wurde, wovon der größere den Rahmen verließ und auf den Boden fiel; so wurde zwischen Mutter und Tochter beschlossen, so wie die auf der Diele liegenden Scherben des größern Bruchstücks, auch das noch im Rahmen haftende den Augen der Welt zu entziehen, und sich, so wie mancher anderer Dinge, von nun an gleichfalls des Gebrauchs eines Spiegels zu entwöhnen; so viel ist sicher, das schärfste Auge des eintretenden Fremden hätte sich vergeblich nach etwas Spiegelähnlichem in der ganzen Wohnung umgesehen.

Zehnter Saal.

(1822).

1) Dieser Saal zeichnet sich vor allen durch die Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände aus, indem wir darin Naturscenen, Monographien aus der Thier-, Pflanzen- und Steinwelt, moralische Betrachtungen, hie und da etwas aus der Kunst, eine Sage, eine Ballade, ja selbst etwas einem Gelegenheitsgedichte ähnliches finden. Wir sehen Elisabethens Genius sich bereits emancipiren, und zur Ueberzeugung gelangen, des Dichters Wirkungskreis sei die Welt in allen ihren Höhen, in allen ihren Tiefen, in jeder möglichen Hinsicht.

2) Haben wir die Verfasserin in ganzen fünf Sälen dem Reime entsagen sehen, so sehen wir sie jetzt zu ihm zurückkehren und ganze zehn Säle durch ihm treu bleiben. Das Genie hat seine Eigenheiten, und wir thun wohl daran, sie ihm zu lassen, und von ihm zu empfangen — was es uns gibt und wie es uns dasselbe gibt.

1. An die Nacht.

„Den Stoff zu einem Werke sammle man am Tage, man bearbeite ihn aber in der ungestörten Stille der Nacht (sagte sie uns einmal): denn der Tag verleitet uns zu sehr zu Zerstreuungen, da uns die Nacht, durch das Verschmelzen aller Gegenstände zu einer gleichförmigen Nebelmasse, selbst zu jener völligen Zurückgezogenheit des Geistes behülflich ist, in deren Schooße allein das Schaffen gelingen kann."

2. Der Nord- und Südhimmel.

1) Der Polarstern, der Endepunkt der Erdachse, in's Unendliche verlängert.

2) Orion, die Ziege, der Löwe, alles nördliche Sterne der ersten Größe.

3) D. h. der Bewohner der nördlichen Halbkugel.

4) Wallfisch, Storch, Schlange, Schiff, Altar, Taube und Schaale, alles Sterne der ersten Größe am südlichen Himmel.

3. An die Poesie.

1) Homer.
2) Milton.

6. Das Glück.

Dieser einzige Vers enthüllt uns Elisabethens ganzes Innere. Hätte sie die Gewißheit gehabt, daß sie ihre Pläne für die Zukunft ausführen würde, sie wäre bei der drückendsten Armuth das glücklichste Geschöpf auf Erden gewesen.

8. An einen Schmetterling.

Jenes Meergespenst, das Camoens dem Gama und seinen Gefährten erscheinen läßt, und dessen Erfindung und Schilderung vielleicht die schönste Stelle seines Heldengedichtes ist.

Leser! welch ein Genuß wäre es für euch, wie ehemals für uns, ihre Zeitgenossen, gewesen, Elisabeth Kulmann diese an Harmonie unübertroffenen Verse mit ihrer alles verlebendigenden Stimme vortragen zu hören! In Ermangelung dessen, theilen wir euch ihre metrische Uebersetzung der drei ersten Stanzen dieser Episode mit:

Fünf Sonnen hatten sich bereits gesenket,
Seit wir verlassen jenes Schreckenland.
Ein Meer, wo nie ein Fahrzeug ward
gelenket,

Durchglitten wir; frisch blies der Wind vom Strand;
Als eine Nacht (an keinen Unfall denket
Das Schiffsvolk, das auf dem Verdecke stand)
Den heitern Himmel, der von Sternen funkelt,
Ob unsern Häuptern ein Gewölk verdunkelt.

So furchtbar wird's, verschlingend Stern nach Sterne,
Daß unsern Busen es mit Angst erfüllt;
Der schwarzen See enttönet aus der Ferne,
Ein Tosen, wie wenn sie um Felsen brüllt.
„O Macht, die waltet über Erd' und Sterne!
Welch Strafgericht, welch Wunder wohl enthüllt
Uns dieser Himmelsstrich, uns diese Wogen?
Denn mehr als blos ein Sturm kommt angezogen."

Nicht endet' ich, und schon im Luftraum schaue
Ich ein Gespenst, wie noch kein Mensch gewahrt:
Von ungestaltem, ungeheuerm Baue,
In wüth'ger Haltung; Wust entstellt den Bart;
Mit tiefgehöhltem Aug' und droh'nder Braue,
Von Farbe bleich, nach Erd' und Kreidenart;
Mit krausem Haar, das Sand und Schlamm entweihen,
Mit schwarzem Mund' und gelber Zähne Reihen.

9. Die Nixe.

Diese Sage hat viele Aehnlichkeit mit Göthe's Fischer, kann aber aus dem Grunde keine Nachahmung desselben sein, weil der Verf. damals dieses Gedicht unbekannt war, so wie sie, ihrem und selbst ihres Lehrers höchstbeschränktem Büchervorrathe gemäß, nur äußerst wenig von Göthe's Werken kannte. Unbekannt war dies Gedicht ihrem Lehrer nicht, er besaß es aber weder gedruckt noch geschrieben. Hätte er es aber auch besessen, so würde er, da er bereits ihr Vorhaben wußte, sich wohl gehütet haben, vorlaut von seinem Schatze zu sprechen, und das aus zwei Ursachen: erstens, weil er sich selbst der Freude nicht hätte berauben wollen, zu sehen, in welchem Maaße, bei Bearbeitung desselben Gegenstandes, sie sich entweder Göthen nähern oder von ihm entfernen würde; zweitens, weil er überzeugt gewesen wäre, daß sie, in Kenntniß gesetzt von dem Dasein des in Rede stehenden Gedichtes, bei dem Gedanken eines Wettstreits mit dem Halbgotte zurückgebebt wäre, und auf die Bearbeitung dieses Stoffes Verzicht gethan hätte. Denn kannte sie Göthe's Fischer nicht, so kannte sie doch sein Gränzen der Menschheit, und folglich die Warnung:

„Mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch."

11. Abendscene.

Hier bezeichnen wir eine von Elisabethens Eigenheiten in ihrer Schreibart. Hat sie einen Gegenstand, wie im vorliegenden Falle „diese von der untergehenden Sonne auf seltsame Weise beleuchtete Wolkenmasse unter dem Bilde eines Gebirges" erschöpfend dargestellt; so knüpft sie an das bereits vollendete Bild noch ein Gleichniß an, wie hier:

„Gleich eines Fahrzeugs Schnabel,
Woran das Eilboot hängt;"

dessen sie sich dann mit großer Gewandtheit bedient, um unsere Aufmerksamkeit auf eine Reihe neuer, von den frühern völlig verschiedener Ideen abzulenken, und denselben Gegenstand uns noch einmal, und gewöhnlich unter noch glänzendern Bildern vor das Auge zu bringen. Was so eben noch ein Gebirg war, ist, mittels des erwähnten Gleichnisses, nun zum Meerschiffe geworden, das, stolz die Wogen durchschneidend, uns das an seinem Vordertheile gegebne Schauspiel unverzüglich nun auch an seiner Rückseite darstellen wird.

15.

Die Idee eines Laubpalastes hat sie, wie wir in der Folge sehen werden, dreimal in ihren Werken, zweimal in ihren Poetischen Versuchen, und einmal in ihren Mährchen wiederholt, und das auf eine Art, daß einer ihrer Bewunderer unwillkürlich ausrief: „Diese Zauberin verwandelt euch ein Seifenbläschen, das kaum die Größe eines Stecknadelkopfes hat, nach Belieben in ein ungeheures Luftschiff, das alle Farben des Regenbogens spiegelt."

16. Das Wetterleuchten.

Auch finden wir einen Gedanken, der am Ende ihres Gedichtes der Blitz vorkommt, auf eine Art wiederholt, der den eben erwähnten Ausruf zu veranlassen im Stande wäre.

17. Der Hof um die Sonne
und
19. Der Hof um den Mond

geben uns ein auffallendes Beispiel von ihrer Gewandtheit, völlig einander gleichende Stoffe

auf eine in mehr als Einer Hinsicht kontrastirende Art darzustellen.

20. Der Nebel.

Wir können uns nicht satt lesen an diesem Gedichte. Wir haben von einem Portrait Raphaels von ihm selbst gemalt, gehört; es muß etwas Entzückendes sein! Hier wären wir geneigt zu sagen: Elisabeth habe sich selbst portraitirt, d. i. ein Portrait ihrer Seele geliefert.

Eilfter Saal.

1. Anakreon.

1) Wir treten hier in eine neue Welt. Bisher hat uns die Dichterin nur Naturgegenstände vor's Auge gebracht; der Mensch schien noch nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben. Hier tritt das Gegentheil ein: sie scheint sich von nun an ausschließlich mit dem Menschen befassen zu wollen. Bei näherer Ansicht aber gewahren wir, daß sie sich nur auf zwei Rubriken von Menschen beschränkt: auf solche, die sich durch Kunst, und solche, die sich durch Vaterlandsliebe ausgezeichnet und ihr Andenken verewiget haben. Wir sehen also, daß der Grundzug ihres Karakters: Liebe zum Ruhme, sein Recht auch auf die Wahl der von ihr behandelten Gegenstände ausübt.

2) Natürlich steht Anakreon obenan, und beginnt die Reihe dieser außerordentlichen Menschen. Mit Liederchen, die oft nur aus zehn, aus sieben und noch weniger kleinen Versen bestehen, seinen Namen bis auf unsere Zeiten gebracht zu haben, mit nicht minderer Achtung als die reichhaltigsten andern Dichter seiner Zeit und einer noch ehrwürdigeren Vorzeit genannt zu werden, sind zu auffallende Ereignisse um ihrem Auge zu entgehen.

2. Ein Traum.

Um zweimal Gelegenheit zu haben, von Hesiod zu sprechen, kömmt sie nicht mit ihm selbst, sondern mit seinem Sohne (Dichter wissen oft mehr von den Lebensumständen berühmter Männer als die Geschichte) am Fuße des Helikons zusammen, und unterhält uns mit Gegenständen, die sich alle auf Hesiod beziehen. Wenn wir sie in der Folge eben diesen Hesiod des schönsten Juwels seiner Krone berauben sehen, so geschah dies nicht aus Haß, sondern einzig und allein aus Liebe zur Wahrheit und aus Vorliebe zu Homer, werden unsere Leser sagen. Wir lassen dies dahin gestellt sein, und wollen mit ihnen nicht darüber streiten.

3. Hesiod.

An Gewandtheit, wir möchten fast sagen, an List, fehlte es Elisabethen nicht. Sie, die ihren Lehrer, troß der tiefsten Verehrung, die sie für den Mann hatte, zweimal überlistete und, uns sprüchwörtlich auszudrücken, zweimal über das Eis führte, da doch, nach eben diesem Sprüchworte, Meister Langohr sich nur einmal darüber führen läßt; sie läßt hier Hesioden selbst sagen: er habe nie mit Homer in die Wette gesungen, und noch weniger den Sieg über ihn davongetragen. Wir gestehen offenherzig, daß wir eine große Gewandtheit in diesem Verfahren entdecken.

4. Homer.

Unsere Leser mögen doch wohl Recht haben: denn dieses Lob Homers klingt doch ganz anders, als das vor kurzem dem Hesiod ertheilte.

5. Brot und Salz.

Armes Kind! kein Wunder, wenn du Brot und Salz, wie Homer, beide heilig nennst, da Brot manchen Tag deine einzige Nahrung und Salz die einzige Würze dieser Nahrung war. Aber nicht nur diese Genügsamkeit in Betreff der Nahrung hattest du mit Rußlands größtem Dichter gemein, sondern ein Jahrzehend nach deinem vom In- und Auslande bedauerten Tode, bezeichnet man dich im In- und Auslande mit eben dem Beinamen, womit du ihn hier uns bezeichnest, und nennt dich Rußlands größte Dichterin. (Sieh Magazin für angenehme Unterhaltung, St. Petersburg, 9. Band, Seite 329; Europa, Stuttgart, 1839. I. Band, Seite 71.) Auch enthält letztere Zeitschrift eine Bemerkung, die für dich nicht minder ehrenvoll ist: „Sie konnte nicht begreifen, wie man in Gedichten eine gute „Beschreibung von Gegenständen liefern „könne, von denen man nicht eine genaue „Kenntniß besäße, und nach ihrer Ansicht „sind dem Dichter ausgebreitete und gründliche Kenntnisse nicht minder nöthig als „eine schöpferische Einbildungskraft. Was „also Göthe, der Greis, so oft in seinen „Unterredungen mit Eckermann behauptete, „sah das siebzehnjährige Mädchen instinktmäßig ein."

6. An das Wasser.

Pindar's erste Olympische Siegeshymne fängt so an:

Das Beste ist Wasser: Gold
Ueberglänzt, wie die Flamme in nächtlichem Dunkel
Ragend, all' die männerbeglückenden Schätze.
Aber wenn du, mein liebes Herz,
Kämpfe zu singen begehrst,
Suche kein milder wärmendes, —
Kein Gestirn, als die Sonne, des Aethers Oede
Lichthell am Tage beherrschend: —
Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben
Vor dem Preise Olympia's.

7. Homer.

Dieser Saal stellt uns drei Bildergruppen dar. Die erste enthält die Bilder Anakreon's, Hesiods, Homer's und Pindar's (man erlaube uns hier eine bloße Citation für ein Portrait zu geben), nebst zwei Beiwerken; die zweite sechs Bilder, die entweder den Namen Homer an der Stirne tragen, oder doch Bezug auf ihn haben; die dritte endlich sechs Doppelbilder unter den Titeln Homer und seine Tochter oder Homers Tochter. Ueber diese letzte Gruppe müssen wir, zum bessern Verständnisse derselben, unsern Lesern einigen Aufschluß geben.

Elisabeth Kulmann hatte damals bereits den ersten Theil ihrer Poetischen Versuche geendigt, und eines der darin enthaltenen Gedichte, namentlich die Amaranthe, hatte ihr von Seiten ihres Lehrers den Beinamen Tochter Homers erworben, welche Benennung ihr bis an's Ende ihrer Lebens theuer blieb. Historisch läßt sich nicht beweisen, ob Homer verehlicht war und Kinder hatte oder nicht; aber bei Dichtungen muß man die Sache nicht so genau und ernsthaft nehmen; genug daß Homer eben so gut verehlicht sein, und Kinder haben konnte, wie jeder andere Ehrenmann seiner Zeit. Dieses zugegeben, werden unsere Leser in diesen sechs Gedichten hoffentlich jenen Grad von Wahrscheinlichkeit finden, welchen jedes poetische Produkt verlangt.

Um aber das Einförmige der Commentation auf einen Augenblick zu unterbrechen, erzählen wir was beim Vorlesen eines dieser Gedichte vorfiel. Ein Bekannter der Familie Kulmann, ein Mann, der, ohne ein Gelehrter zu sein, bedeutende Kenntnisse besaß, war eines Tages zu Gaste gekommen, und hatte sich mit vieler Theilnahme nach Elisabethens Fortschritten erkundigt. Nachdem man alle übrigen Fächer durchgegangen war, kam man auch auf die edle Versekunst zu sprechen. „Thun Sie mir doch den Gefallen, und zeigen Sie mir etwas von ihrer Arbeit," sagte der Mann und Elisabethens Lehrer, der auch zugegen war, antwortete ihm: „Wir werden Sie mit etwas bewirthen, das, so zu sagen, gerade aus dem Ei hervorgekrochen ist," nahm das erste von den drei Gedichten, die die Ueberschrift: Homers Tochter haben, und las es vor. Nach geendigtem Vortrage und darauf erfolgten Lobeserhebungen von Seiten des Gastes, that dieser die Frage an den Lehrer: „War Homer verheirathet, und hatte eine Tochter?" Ohne den Lehrer zum Worte kommen zu lassen, antwortete Elisabeth: „Ja." — „Und wie hieß sie denn?" fragte der Bekannte von neuem. — „Elisabeth," antwortete sie und lief lachend davon.

11.

Ohne unsere Bemerkung errathen die Leser, daß hier Homer gemeint sei.

13.

Dies las sie in einem englischen Werke. Der Name des Verfassers ist uns entfallen; wir erinnern uns nur des Eindrucks, den diese Stelle auf sie machte, und daß, von diesem Tage an, Vater Homer ihr mit der Scheitel bis an die Sterne zu reichen schien.

14. Homer und seine Tochter.

1) Diese Parenthese ist die Uebersetzung eines Verses der Iliade.

2) Man vergleiche hiemit Il. 8, Ges. 18 — 27.

15. Homer und seine Tochter.

Thron, Palast, Gärten, Wächter, alles ihre eigene Erfindung.

16. Homer und seine Tochter.

Da selbst unter den schönsten Sachen noch immer eine Stufenleiter der Schönheit sich denken läßt, so würden wir, falls man uns unsere Meinung abfrüge, dieses Gedicht als das schönste des ganzen Saales erklären.

18. Homers Tochter.

Horaz nennt den Merkur
curvae lyrae parentem,
der krummen Leier Vater.

19. Homers Tochter.

Unter dem letzten Kleeblatte dieses Saales geben wir diesem Gedichte den Vorzug, das uns in Elisabethens Seele bis auf den Grund sehen läßt.

Zwölfter Saal.

1.

1) Aus dem homerischen, wie wir mit Recht den durchwanderten Saal nennen können, treten wir in den historischen, der Bilder aller Zeiten und, zum mindesten, unterschiedlicher Völker enthält. Bei näherer Betrachtung finden wir, daß sie in zwei Abtheilungen zerfallen: in Bilder des Alterthums und in Bilder der neuern Zeit. Gegenwärtiges Gedicht ist wie eine erklärende Einleitung zu allen folgenden.

2) Wir haben einen englischen Prachtstahlstich gesehen, der einige dieser im Ganges zerstreuten Felsen darstellt.

2. Arae Philenorum.

Auf der Karte finden wir die Stelle dieses Namens beinahe im tiefsten Winkel der Syrtis major, und man sieht, daß die beiden Karthagerjünglinge eine wenigstens zweimal so große Strecke Wegs zurücklegten als die Cyrener.

4. Lykurg.

Delphi.

6. Diokles.

1) Nach andern Charondas.

2) Um ihrem Vortrage mehr Lebhaftigkeit zu geben, wechselt die Verfasserin häufig die Darstellungsart des Gegenstandes, den sie eben behandelt, und geht vom Epischen in's Dramatische, von diesem in's Lyrische über, mit Weglassung aller Uebergangswörter oder Ueberganssphrasen. In wenigen hat sie dies rascher gethan als im vorliegenden Gedichte. Dieser Bemerkung fügen wir eine andere bei. Beinahe in jedem Aufsatze ändert sie etwas an der Form, und bringt daher in eine Reihe von Gedichten, die alle epischen Inhalts sind, und die von einer andern Feder wahrscheinlich auch alle rein episch würden behandelt worden sein, eine Mannigfaltigkeit, für die der Leser ihr sicher Dank, und zuweilen Bewunderung zollen wird.

7. Publius Decius.

Hier endigt der Antikensaal, und sie führt uns in die neue Zeit ein. Wir finden es in der Regel und zugleich lobenswerth, daß sie den Anfang mit Thaten ihrer vaterländischen Geschichte macht. Wir glauben auch uns nicht zu täuschen, wenn wir bemerken, daß auch die Darstellungsart einen modernen Charakter annimmt, und immer sich nach den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten füget, die uns hier vorgeführt werden.

8. Swjatoslaw.

Zum bessern Verständnisse der hier zum Grunde liegenden Thatsache, übersetzen wir, was in einem für die Jugend sehr empfehlungswerthen Werke: Malerischer Karamsin, darüber gesagt wird.

„Den Wunsch des griechischen Kaisers Nicephor Phokas zu erfüllen, zog Swjatoslaw im Jahre 967 gegen die Bolgaren und eroberte ihre Städte. Peter, Zar der Bolgaren, starb aus Gram, und Swjatoslaw siedelte sich in der bolgarischen Stadt Perejaslawez an.

„Als die Petschenegen die Abwesenheit Swjatoslaw's erfuhren, griffen sie Kiew an. Swjatoslaw eilte zur Hülfe herbei, fand aber Kiew schon von der Belagerung befreit.

„Er kehrte nach Bolgarien zurück, fand aber da keine Unterthanen, sondern Feinde. Er nahm Perejaslawez mit Sturm, eroberte auf's neue das ganze Land und blieb da. Der griechische Kaiser Joann=Zimisces, der vor einem so gefährlichen Nachbar bange war, verlangte, daß Swjatoslaw Bolgarien verlasse. Swjatoslaw willigte nicht ein, und es kam zum Kriege. Der russische Großfürst, durch Ungarn und Petschenegen verstärkt, fiel in Thracien ein, und verheerte es bis an Adrianopel." Hier fiel die blutige Schlacht vor, die der Inhalt dieses Gedichtes ist.

9. Kiew.

Auch hier führen wir das Nöthige zur Erläuterung der Thatsache aus dem eben erwähnten Werke an.

„Da die Petschenegen erfuhren, daß Swjatoslaw die Stadt Kiew verlassen habe, griffen sie dieselbe an. Der Woewode (oberste Befehlshaber in Abwesenheit des Großfürsten) Pretitsch stand gerade zu der Zeit jenseits des Dnjepers und wußte nichts von der Gefahr, worin die Hauptstadt schwebte. Immer enger von den Feinden eingeschlossen, war in Kiew schon von Uebergabe die Rede. Da bot sich ein kühner Jüngling an, das Lager der Feinde, deren Sprache er geläufig sprach, zu durchwandern und dem Statthalter Pretitsch Nachricht von der mißlichen Lage der Stadt zu geben. Mit einer Halfter in der Hand, als suche er sein entlaufenes Pferd, lief er durch das ganze Lager der Petschenegen, die ihn, durch die Sprache getäuscht, für einen der ihrigen hielten, setzte über den Dnjeper, und schon am folgenden Tage kam Pretitsch der

bedrängten Stadt zu Hülfe, und der Feind hob die Belagerung auf."

Dergleichen Züge jugendlicher Kühnheit kommen in der Russischen Geschichte viele vor. Die Leser errathen, warum Elisabeth Kulmann, die eilf Sprachen verstand, und acht mit fast gleicher Geläufigkeit sprach, gerade diesem den Vorzug gab.

10. Cortes.

Fernando Cortes, der Eroberer Mexiko's, selbst gestand: es sei ihm während des ganzen Feldzugs kein größeres Beispiel von Kühnheit vorgekommen, und er habe nie in einer größeren Lebensgefahr geschwebt. Ihn rettete seine Geistesgegenwart, sich an einen Stab des die Zinne des Tempels umgebenden Geländers anzuklammern, indeß die beiden, ihn an den Füßen schleppenden Jünglinge sich über das Dach hinaus schwangen, und auf das Pflaster der Straße hinunterstürzten.

11. Wilhelm Tell.

Geschichte und Sage berichten, er habe in der Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden.

Der Dichter hat das Recht, Nebenumstände zu erfinden, wenn sie zur Wahrscheinlichkeit des gewählten Stoffes nöthig sind; nur dürfen sie den von der Thatsache uns bekannten Umständen nicht widersprechen. Die Dichterin scheint sich in den vorgeschriebenen Gränzen gewissenhaft gehalten zu haben.

12. Jeanne d'Arc.

Das Traumgesicht, worin die Retterin Frankreichs ihre Bestimmung erfährt und ihre Weihe empfängt, scheint uns meisterhaft erfunden, und meisterhaft ausgeführt zu sein.

13. Das Mädchen von Saragossa.

Wir haben es niemals dahin bringen können, uns von diesem außerordentlichen Mädchen nähere Kenntniß zu verschaffen; wir wissen von ihr nichts mehr als uns die Dichterin von ihr sagt, und wissen nicht einmal, ob das hier eingeführte Mädchen und die Heldenjungfrau Saragossens, eine und dieselbe Person sind.

14. Andreas Hofer.

Der Held Tyrols war einer der Lieblingscharaktere der Verfasserin. Es würde ihr schwer geworden sein, eine Wahl zwischen ihm und Wilhelm Tell zu treffen, trotz der Glorie, womit Schiller des letztern Bild umgeben hat.

Dreizehnter Saal.

Das Paradies.

Die Verfasserin hatte eines Tages gegen ihren Lehrer den Wunsch geäußert, ein Gedicht zu schreiben unter dem Titel: das Paradies. Kinder sollten die Hauptbewohner dieses Vorhimmels sein, und jede Tugend, deren dieses Alter fähig ist, darin ihren Platz finden. Aus diesem einzigen Gedanken ersehen wir, daß sie uns ein Paradies in Klopstock's Sinne geliefert hätte, d. i. daß sie seine Nordpolsscene [1]) zur Grundlage genommen, und auf diese in größerm Maaßstabe einen Vorbereitungsort für Kinder zu ihrem spätern Eintritt in den Himmel angelegt haben würde. Das ganze Gedicht, weil einzig und allein für Kinder bestimmt, sollte in Reimen sein, und hier bediente sie sich, wie wir uns noch erinnern, der Ausdrücke: „Ich erschwere mir selbst die Arbeit; da aber alle Kinder den Reim lieben, und er wirklich geeignet ist, das Gesagte schneller und tiefer in's Gedächtniß zu prägen, so muß ich ihnen schon den Gefallen thun." Das Ganze sollte aus mehren Abtheilungen bestehen, oder richtiger zu sprechen, nach Epochen eingetheilt oder vielmehr dargestellt werden. Die folgenden Gedichte würden ihre Stelle in der Urepoche gefunden haben. „Geßner soll mir zum Muster meiner paradiesischen Idyllen dienen, aber so, daß man mich auch keiner Zeile, die ich mir von ihm zugeeignet hätte, zeihen könne. Auf diese Art hoff' ich auch bei den strengsten Richtern dem Vorwurfe der Nachahmung zu entgehen." Ihre damals bereits angefangenen Poetischen Versuche, die, ihrer Bestimmung gemäß, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, lenkten bald ihre Thätigkeit von diesem Vorhaben ab, das später im Drange ihrer übrigen Uebernehmungen nicht wieder aufgenommen wurde.

VII.

Wir haben immer alle diese Paradiesesscenen überhaupt schön und anmuthig, welche den Sturz der gefallenen Engel darstellt, sogar erhaben gefunden; aber die gegen-

[1]) Messias I. Ges. 587.

wärtige, die uns ein Bild des Baumes der Kenntniß des Guten und Bösen darstellt, erregt unsere Bewunderung. Besonders schön und voll tiefen Sinns scheinen uns die zwei Strophen:

„Von seinen Zweigen dringen
Die rastlos himmelauf;
Nicht auf- noch abwärts folgen
Die der vier Winde Lauf;

„Noch andre aber streben
Mit Fleiß der Tiefe zu [*]),
Und haben, eh' in's Erdreich
Sie dringen, keine Ruh."

Voll hoher poetischer Schönheit und nachahmender Harmonie sind die folgenden zwei Strophen:

„Bei linder Winde Wehen
Enttönt dem Baum ein Schall
Harmonisch wie der hehre
Gesang der Nachtigall;

„Bei Sturmgebraus enttönet
Ein schauderhaft Gemisch
Von Raben- Angstgekrächze
Und Schlangen- Wuthgezisch."

Verse wie: „Bei linder Winde Wehen," und: „Von Raben- Angstgekrächze und Schlangen-Wuthgezisch" findet man auch bei großen Dichtern nicht auf jeder Seite.

IX. und X.

Meisterhaft sind diese beiden Scenen erfunden und ausgeführt.

Vierzehnter Saal.

1. An die heilige Jungfrau.

1) Uns, die wir durch anhaltendes Beobachten den Charakter der Verfasserin dieser Gemäldesammlung genau kannten, und in ihrer Lebensbeschreibung, die wir kurz vor diesen Anmerkungen zu ihren Bildersälen schrieben, Religiosität als den Grundzug desselben bezeichneten, würde dieser Sammlung etwas zu fehlen geschienen haben, wenn sich nicht auch ein Saal voll religiöser Darstellungen darin befände. Hätte uns der Tod die Dichterin nicht so frühzeitig geraubt, so würden wir wahrscheinlich statt des einen, eine Reihe von Sälen, mit religiösen Bildern geschmückt, erhalten haben, da sie sich vorgenommen hatte, die ganze Geschichte Jesu auf gleiche Art zu bearbeiten. Als wir gegen sie die Bemerkung machten, daß bereits Lavater dieses gethan, und wir ihr, so viel es uns möglich war, Proben seiner Arbeit vorlegten, wendete sie nur dieses ein: „Da bei solchen Unternehmungen Kinder und Jugend es vorzüglich sind, auf die ich mein Augenmerk richte, so scheint mir der Hexameter, den Lavater wählte, nicht die Versart zu sein, die meinen jungen Lesern am willkommensten sein würde; wenn von diesem Alter die Rede ist, so ist der Reim das sicherste Mittel, die Aufmerksamkeit und Theilnahme der jungen Leser zu fesseln."

2) Diese drei, der Mutter des Erlösers beigelegte Namen kommen auch in den Kirchengebeten vor.

2. La Madonna del Lago.

Einem glücklichen Ungefähr verdanken wir diese (wie wir uns viele Jahre nach der Verfasserin Tode durch eigenes Beschauen einer in Stahl gestochenen Kopie eben desselben Bildes überzeugen) meisterhafte Schilderung eines der schönsten Gemälde Raphaels. Die drei auf dem Bilde sich befindenden Figuren drückten wirklich das aus, was sie von ihnen gesagt hat. Selbst haben wir die gemalte Kopie, deren Anblick ihr zu Theil ward, nicht gesehen; erinnern uns aber sehr wohl des Entzückens, womit die Dichterin mehr als einmal von diesem Kunstwerke sprach.

3. An das Jesuskind.

1) Auch die Worte dieses Loblieds der Hirten kommen in den Kirchenbüchern vor.

2) Blumen, ja Blumen waren ihre Leidenschaft, so lang sie lebte. Ihr Theuerstes also und Einziges hätte sie dem Jesuskinde dargebracht. Wenn wir uns nicht täuschen, hatte sie, als sie das Gedicht schrieb, die Freude einer vor der Zeit aufgeblühten Blume.

4. Die Taufe Christi.

Außer dem Verdienste der künstlerischen Darstellung, hat dieses Gedicht auch noch das, daß alle darin enthaltenen Reden wörtlich aus dem Evangelium entlehnt sind.

5. Der Jüngling von Naïm.

Die eben gemachte Bemerkung in Betreff der Reden gilt auch hier und in allen

---

[1]) Es gibt auch schädliche, dem Wohl der Menschheit entgegenstreitende Kenntnisse, und diese sind hier gemeint.

folgenden Gedichten dieses Saales. Aber wir können unsere Bewunderung nicht bergen, bei Betrachtung der Gewandtheit, womit die junge Verfasserin sich hier in die neuen Formen schmiegt, die erhabene Einfachheit der heiligen Schrift nachahmt, und nur jene Momente auszuheben versteht, die zum Fortschreiten der Handlung unumgänglich nöthig sind.

6. Der Hauptmann von Kapernaum.

Welche Leichtigkeit des Vortrags! Welch enges Anschmiegen an den Evangelischen Text!

7. Jaïrus Tochter.

Unsere Bewunderung steigt von Gedicht zu Gedichte!

9. Die Verklärung Christi.

Nirgends hat die junge Künstlerin ihr Talent so sehr bewährt als in der Behandlung dieses höchsten Stoffes, der die Klippe des Mißlingens für ein minderes Talent geworden wäre. Man vergesse nicht, daß Elisabethens Talent im höchsten Grade malerisch, d. h. zur malerischen Darstellung geneigt und geschickt war. Judäa's aussichtsreichster Berg ist ohne Widerrede Thabor. Widerstehe, wer es kann, wenn alle Fibern des Geistes und des Herzens in die Wette zurufen: „Beschreibe! male! alles zu deinen Füßen ist ja hier Gemälde!" Auch erinnern wir uns, daß wir nach den Worten der zweiten Strophe: das Land umher, auf dem Entwurfsblatte dieses Gedichts anderthalb Strophen von der malerischsten Art und der sachgemäßesten Schönheit gesehen haben, und bereuen es herzlich, nicht auch diesen Entwurf genommen und aufbewahrt zu haben. Aber sie widerstand dieser lockendsten aller Versuchungen, und begnügte sich mit der bloßen Andeutung:

„Der Jünger Blick durchirret
Erstaunt das Land umher,"

als wolle sie uns sagen: „Hier war Stoff in Menge zu Malerei!" Die überwundene, inwohnende und langgenährte Leidenschaft ist hier ihr Hauptverdienst. Ihr Kunstsinn war damals bereits so entwickelt, daß auch die holdesten, anmuthigsten Bilder ihr hier nicht an ihrer Stelle zu sein schienen. Sie hatte das Herz, sie zu vertilgen.

11. Erweckung des Lazarus.

Elisabeth Kulmann hatte irgendwo gelesen, daß die beiden Häupter der Römischen Schule: Raphael und Michel Angelo, der erstere seine Verklärung Christi und der andere seine Erweckung des Lazarus zu gleicher Zeit, und unter der Hülle des Geheimnisses verfertigten. „Und ich," setzte sie lächelnd zu der im Buche gefundenen Notiz hinzu, „werde mich an Beider Werke wagen, und meine Kräfte versuchen." Der kecke Versuch ist ihr gelungen, wie wir sehen, obgleich die Schwierigkeiten in der Erweckung des Lazarus um ein Beträchtliches zahlreicher waren als in der Verklärung. Wir können unsern Lesern die tiefe Bewunderung nicht verhehlen, die uns die meisterhafte Behandlung des so schwierigen Stoffes einflößt. Welche Treue, mit dem heiligen Texte verglichen! Welche Raschheit in den Uebergängen von einer Thatsache zur andern! Wir glauben nichts zu wagen, wenn wir annehmen, unsere Leser werden mit uns derselben Meinung sein, und diese Arbeit als das Meisterstück des ganzen Saales ansehen.

12. Begnadigung des Schächers.

Wir haben diesen Aufsatz zwanzig- und mehremal gelesen, und er macht immer denselben Eindruck, dieselbe Wirkung auf uns, wie das erstemal, und wie das Lesen dieses Vorfalls in der heiligen Schrift selbst: er erfüllt jedesmal unsere Augen mit Thränen.

13. Auferstehung Christi.

Nachdem uns die Verfasserin zehn Thatsachen des neuen Testaments in dem ernsten und feierlichen Tone der heiligen Bücher vorgetragen, und also Proben geliefert hat, daß sie sich auch in diese strengen und schwer nachzuahmenden Formen zu fügen vermöge; trägt sie uns hier die größte aller evangelischen Begebenheiten in ihrer eigenthümlichsten, lyrisch-dramatischen Art vor, und obwohl diese einen auffallenden Kontrast mit dem in den vorhergehenden Aufsätzen herrschenden Tone macht, so können wir doch nicht in Abrede sein, daß auch sie ihren Werth und ihr in einem hohen Grade Gefälliges hat.

Fünfzehnter Saal.

(1823.)

Nun folgt eine Reihe von Sälen, in denen sie die Schätze ausstellt, die sie auf ihrer Weltfahrt gesammelt hat. Die Anzahl derselben würde noch größer sein, wäre nicht durch Fahrlässigkeit eines ihrer Verwandten

ein Theil derselben zu Grunde gegangen, was wir um so mehr bedauern, als gerade in diesen Gedichten sie in ihrem eigensten Elemente war. Zur malerischen Poesie schien sie geboren, und wir werden mehr als einmal Gelegenheit haben, unsern Lesern zu zeigen, wie glücklich sie sowohl in der Wahl des Stoffes, als des Augenpunkts in Entwerfung solcher Gedichte war, und wie wenig erfordert wurde, um in ihr die Idee zu solchen Aufsätzen zu veranlassen.

1. Sibirische Scene (um Semipolatinsk).

Sie las in Pallas Reisen (3 Th. S. 201): „Das Gedeihen der wildwachsenden Pflanzen, der Bäume und Gebüsche nimmt in eben dem Grade an Schönheit zu, als man sich mehr in die Gebirge erhebt. Die falsche Akazie, die Balsampappel, der Masholder und Weißdorn, der weiße und rothe Hollunder, der rothe Stachelbeerstrauch, das Beinholz und alle Arten wilder Rosenstauden bedecken die Ufer der Uba. Große gelbe Erdbeeren ziehen Mund und Auge gleich stark an.“ Und das Gedicht war in ihrer Einbildungskraft fertig, und es bedurfte nur, so zu sagen, des Niederschreibens. — Dies in materieller Hinsicht. In künstlicher, machen wir die Leser auf den Kontrast des in Trümmern liegenden Semipolatinsk mit der in üppigster Fülle blühenden Natur aufmerksam, so wie auf den gegen das Ende vorkommenden Kontrast der Alpen-Genziane mit dem ewigen Schnee, an den sie gränzt.

2. Sibirische Scene (um Nertschinsk).

Sie las in Pallas Reisen (4 Th. S. 313): „Die Vegetation ist sehr üppig in dieser Alpengegend; man sieht, um nur ein Beispiel anzuführen, ganze Berge an den Ufern des Onon, deren Oberfläche auf einer Seite sich in eine Lilafarbe hüllt, die durch die Knospen des wilden Aprikosenbaums erzeugt wird, während die andere Neige der dunkle Purpur des sie bedeckenden Rhododendron schmückt.“ Auch hier erhob sich im nämlichen Augenblicke das Gedicht in seinen Haupttheilen vollendet aus der Tiefe ihrer Phantasie.

3. Tatarische Scene.

1) Vor allem ein Wort über die Form des Gedichts. Der Proteus-Geist der Verfasserin liebt es nicht sich lange in der nämlichen Gestalt zu zeigen. „Was soll das ewige Erzählen? Wir können ja unserm Publikum das, was wir ihm mitzutheilen haben, eben so gut vorsingen. Ein Lied also, eine Art von National- oder Volkslied! Weit entfernt uns Vorwürfe darüber zu machen, wird man uns danken. Frisch an's Werk!“ Dies sind ihre eigenen Worte, die wir aus dem dieses Gedicht begleitendem Briefe an uns anführen.

2) Jetzt eine Anmerkung über den in diesem Gedichte herrschenden Ton. Elisabeth Kulmann hatte ein Vorurtheil über China, das sie, (wir müssen unsere Schuld eingestehen) unserm Vorurtheile über dieses in so vielen Rücksichten merkwürdige Reich verdankte. Mit einer (dem von uns gewählten Lehrerstande im höchsten Grade übelstehenden) in unbewachter Stunde entschlüpften Ironie hatten wir, vor ihr, China (gewöhnlich das himmlische Reich genannt) zur allgemeinen Hilarität aller Anwesenden, das papierne Reich genannt. Der Eindruck blieb lange in ihr, und nur das Eingeständniß unseres Unrechts, und alles Große und Schätzbare, was mehr als Ein Reisender diesem Lande nachrühmet, vermochten ihn völlig zu verwischen.

3) In Ermangelung der Werke, woraus sie den Stoff zu den folgenden Gedichten schöpfte, werden wir immer unsere Zuflucht zu neuern, erst nach ihrem Tode erschienenen Werken nehmen, um unsere Leser in den Stand zu setzen, das Gegebene von dem durch sie Hinzugefügten zu trennen, und auf diese Art ihrem Talente volle und doch unparteiische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

4) In Betreff der hier erwähnten Naturmerkwürdigkeiten finden wir in Précis de la Géographie universelle par Huot, t. 9, p. 208 folgendes: „Nachdem man die Stadt Tschugutschak verlassen hat, richtet sich der Weg der Karawanen nach Alagul oder dem bunten See, der von drei in ihm befindlichen Felsen von verschiedenen Farben seinen Namen erhielt. Auf der andern Seite des Weges ist ein anderer See, Alatogul genannt, der einen schneeweißen Berg umgibt, welcher, wenn ihn die Sonne bescheint, in mannigfachen Farben glänzt.“

5) Haben die Chinesen Rußlands größtem Lyriker, Derschawin, die Ehre erwiesen, seine schönste Ode: Gott, in goldner Schrift (vom Kaiser selbst, wenn ich nicht irre, übersetzt) in einem ihrer Tempel aufzustellen; so möchte wohl, wenn gegenwärtiges Lied den an China gränzenden Tataren bekannt würde, es der Ehre theilhaft werden, in's Tatarische übersetzt, und in die Zahl ihrer Volkslieder aufgenommen zu werden.

4. Mantschurische Scene.

Hier gibt sie uns eine Hymne auf den Amur, auch zuweilen Onon, und manchmal, mit beiden Namen vereint, Onon-Amur genannt.

„Der Strom Amur entspringt in der Mongolei in den Bergen Kentaï. Er führt anfangs den Namen Onon; nachdem er aber, bei Nertschinsk, durch den Ingaba verstärkt worden, erhält er den Namen Amur. Dies ist wenigstens die Meinung der chinesischen Geographen: Précis d. l. Géographie univ. par Huot, t. 9, p. 240.

„Die Seepflanzen verhüllen zum Theil seine Mündung. Tief, still, setzt er der Schifffahrt durchaus kein Hinderniß; er hat weder Klippen noch Untiefen; seine Ufer schmücken die schönsten Waldungen." Précis par Huot, t. 9, p. 240.

Der Boden Mantschuriens ist fast überall fruchtbar. Die Reisenden machen uns ein reizendes Bild von der herrlichen Ansicht, die die Ostküste dieses Landes darstellt. „Bei jedem Schritte, sagt der berühmte und unglückliche La Perouse, begegneten wir Rosen, Lilien und Maiblumen; wir sammelten eine große Menge Zwiebeln, Sellerie, Sauerampfer und andere Gewächse, die denen unseres Vaterlandes gleichkommen; Fichten bedeckten die Gipfel der Berge, Eichen die Neigen derselben; und längs den Ufern der Bäche sahen wir Weiden-, Birken- und Erlenbäume; am Saume der Wälder blühten Aepfelbäume und Dickichte von Haselstauden."

5. Chinesische Scene.

1) Als wir von der Verfasserin erfuhren, daß sie eine Reihe von Gedichten über China zu liefern gesonnen sei, schrieben wir an sie: „Vergessen Sie bei Bearbeitung dieser Scenen meinen unzeitigen und schalen Scherz und den ungünstigen Eindruck, den er auf Sie machte. Zeigen Sie hier, daß Sie sich über Vorurtheile zu erheben wissen. Wozu alle Wissenschaft, wenn sie uns nicht von geistigen Gebrechen zu heilen im Stande wäre? Lassen Sie also den Chinesen jene Gerechtigkeit widerfahren, die sie in so hohem Grade verdienen; gänzlich frei aber von Mängeln ist kein Land und kein Mensch."

2) Sie beginnt mit der Zeichnung eines Doppelbildes, des Hoang und Kiang, der zwei Hauptströme China's.

3) Der Kiang oder gelbe Strom, hat seinen Ursprung im nördlichen Tibet nahe an der Wüste Kobi, wo er von den Quellen des Hoang oder blauen Stroms, nur durch eine kleine Kette getrennt ist. Huot, t. 9, p. 340.

6. Chinesische Scene.

1) Sechshundert Schritte vom Ufer des Kiang bewundert man eine Insel, Schinschan oder der Goldberg genannt. Diese Insel, deren Ufer sehr steil sind, ist mit Lustgärten und Palästen bedeckt. Natur und Kunst scheinen sich vereint zu haben, um ihr ein bezauberndes Ansehen zu geben. Sie gehört dem Kaiser. Huot, t. 9, p. 370.

2) „Futschu, Hauptstadt der Provinz Fukian, ist vorzüglich durch jene bewundernswerthe Brücke berühmt, die über 100 Bogen zählt, und die größte Brücke der Welt ist. Sie ist ganz aus schönem weißen Steine erbaut, und erstreckt sich von einer Seite zur andern des Meerbusens, in den sich der Strom Siho stürzt. Huot, t. 9, p. 373.

7. Chinesische Scene (Nanking).

1) „Der Palast, der so schön war, wurde 1645 von den Mantschu verbrannt. Nanking behielt von seinen so prächtigen Bauten nur seine Thore, die von außerordentlicher Schönheit sind." Huot, t. 9, p. 369.

2) „Dieser Thurm ist ein Theil des Tempels der Dankbarkeit, hat neun Stockwerke und 881 Stufen bis zur Spitze, die mit einem Tannenzapfen verziert ist, aus gediegenem Golde, wie die Chinesen behaupten. Die ganze Außenseite ist mit rothem, gelbem und grünem Firnisse überzogen. Er ist achteckig, hat 40 Fuß im Durchmesser und 200 an Höhe. Die Materiale dieses schönen Gebäudes sind so innig mit einander verbunden, daß es aus einem einzigen Stücke zu sein scheint. An den Ecken jeder Gallerie hängen unzählige Glöckchen, die, vom Winde bewegt, einen Silberton von sich geben Huot, t. 9, p. 369.

8. Chinesische Scene (Haïtian).

„Sechs Stunden von Peking ist der Flecken Haïtian, die berühmte Sommerwohnung des Kaisers. Nach der Aussage des Missionärs Attiret, ist der Palast wenigstens so groß, als die ganze Stadt Dijon, und die Wohnung des Kaisers und der Kaiserin größer als die Stadt Dole. Der Park, der eine Oberfläche von mehr als 24,000 Hektaren einnimmt, ist einer der merkwürdigsten, die man sehen kann. Seen, Flüsse, Thäler sind mit solcher Kunst darin angelegt, daß man sich mitten in der malerischsten Gegend zu befinden glaubt; im Schooße dieser Thäler erheben sich andere Wohnungen, die sich durch die Schönheit der Bauart und den Glanz der Vergoldungen und Malereien auszeichnen." Huot, t. 9, p. 365.

9. Chinesische Scene (Makao).

1) „Eine in der Nähe der höchsten Bergstelle der Stadt (Makao) gelegene Felsengruppe bildet eine Höhle, die den Namen Camoensgrotte trägt. Der Sage nach war es hier, wo dieser Dichter seine Lusiade schrieb. Ein Bewohner von Makao hat diesen malerischen Ort seinem Garten einzuverleiben gewußt, diese geweihte Freistatt des Unglücks und des Genies." Huot, t. 9, p. 383.

2) Alboquerque, um den Sultan von Egypten zur Annahme seiner Vorschläge zu zwingen, drohte ihm, den Nil aus Abyssinien in's Meer zu leiten, und so ganz Egypten in eine Sandwüste zu verwandeln.

10. Tibetanische Scene.

1) „Auf den Bergen Tibets findet man jenes Thier, das bis auf diesen Tag für fabelhaft galt, in Europa noch jetzt dafür gehalten wird, und, von der Wissenschaft ausgestoßen, keinen Platz in unsern Classificationen hat: das Einhorn, eine Art Antilope, das ein einziges Horn auf der Stirne hat. Herr Hodgson, englischer Resident im Neypal, hat das Dasein dieses Thieres außer allen Zweifel gesetzt, indem er in diesen letzten Jahren der Calcuttischen Gesellschaft die Haut dessen, welches in der Menagerie des Radjah von Neypal starb, überschickte." Huot, t. 9, p. 295.

2) „Es sind mehr als tausend Jahre, daß die Kettenbrücken, die in Europa für eine ganz neue Erfindung gelten, schon in China im Gebrauche waren." Huot, t. 9, p. 279.

3) Unter diesem fetten und zwiebelähnlichen Kraute, versteht die Verfasserin wahrscheinlich jenes in Tibet häufige Gewächs, das die Reisenden ausgleiten und fallen macht, wenn sie den Fuß darauf setzen, und von den Chinesen Tsung ganannt wird.

Sechzehnter Saal.

1. Hindostanische Scene (Himalaja).

1) Der östliche Gränzfluß Indiens, wie der Indus der westliche ist.

1) Der Himalaja ist höher als der europäische Montblanc und der amerikanische Chimborasso.

3) „In einer Höhe von 13,500 Fuß findet man Pappeln von 12 Fuß Dicke, und Aprikosenhaine; und auf einer Höhe von 14,000 Fuß, welches die Höhe des Montblanc ist, zeigen sich noch sehr kräftige Birken." Journal of the asiatic Society.

2. Hindostanische Scene (Agra).

1) „Agra verdankt seinen Glanz dem Kaiser Akbar, der ihm den Namen Akbarabad (Akbarstadt) gab. Es bleibt dieser Stadt nur mehr eine kleine Anzahl aller ihrer Denkmäler übrig, worunter der Palast Akbars, eines der schönsten Gebäude Asiens, aber zum Theil verfallen." Huot, t. 9, p. 569.

2) „Man bewundert hier das prachtvolle Grabmal von Marmor, Tadsch-mahal genannt. Ueber ihm erhebt sich ein Dom von beinahe 70 Fuß im Durchmesser. Blumen, Inschriften, Mosaik und Bildnereien aller Art aus Marmor, Jaspis, Lapislazuli und andern kostbaren Steinen und von der köstlichsten Arbeit bedecken Wölbungen, Mauern und Grab." Huot, t. 9, p. 571.

3. Hindostanische Scene (der Ganges).

1) Der Ganges verdankt seinen Ursprung zwei Armen wovon der eine Alakmanda und der andere Biagirat heißt. Dieser letztere, der im Himalaja entspringt, über Gangotri 13,800 engl. Fuß über der Meeresfläche, wird allgemein als der ächte Ganges angesehen. Im Himalaja stürzt sich der Fluß von einer Höhe von 6 Fuß in ein großes Becken, das man das Kuhmaul nennt, das er sich selbst gegraben hat, und wo die Hindu sein heiliggehaltenes Wasser schöpfen. Er durchströmt die Provinzen Delhi, Agra, Aud, Allahabad, Mirzapur, Benares, Gazipur und Patna, und bildet bei seinem Eintritt in das Meer von Bengalen ein ungeheures Delta, durch mehre Arme gebildet, an deren jedem mehre bedeutende Städte liegen.

Diaula, nach andern Dauli, zweiter und zugleich beträchtlicher und aus größerer Entfernung kommender Arm des Ganges.

2) „Das schönste Gebäude dieser Hauptstadt ist ohne Widerrede Dauri-serai oder der Kaiserliche Palast von rothem Granit und schöner Anlage. Er hat 1000 Ellen in der Länge und 600 in der Breite. Seine Säle glänzen von Gold, Azur und allen Arten von Verzierungen. Der größte, Gesandtensaal genannt, hat mit Kristallspiegeln bedeckte Wände, und einen Kronleuchter von schwarzem Kristall und unsäglich schöner Arbeit." Huot, t. 9, p. 573.

3) Allah-abad (Gottesstadt) ist die Königin der heiligen Städte. „Glücklich, sagt der Hindu, wer hier sein Grab findet."

4) Die Braminen, wie ehemals die griechischen Weisen, lehren hier die Wissenschaften und Literatur auf den Straßen und öffentlichen Plätzen und in schattigen Gärten. Auch hat Benares das schönste Klima und alle Tage Sonnenschein.

4. Das Kaschemirsche Thal.

1) Die Eingebornen behaupten, ihr Thal sei der ehemalige Boden eines Sees, dessen Wasser abgelaufen.

2) „Die Ebene ist mit Reispflanzungen, Gemüsegärten, Wiesen, Obsthainen und Blumengärten bedeckt; auf den Neigen der Hügel sieht man Getreidefelder, Anlagen von wohlriechenden Kräutern, Rosen und Safran, und Rebenpflanzungen in Menge; die umgebenden Berge sind mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt, aus denen eine Menge Bäche in's Thal herabstürzen und reizende Seen bilden." Bernier Voyage de Cachemir.

5. Hindostanische Scene (der Indus).

Die Aehnlichkeit der Gegend am untern Theile des Indus mit Egypten ist mehr als einem Reisenden aufgefallen. „Eine Ebene, die ein schöner Strom auf beiden Seiten bis zu einer gewissen Entfernung bewässert, während weiterhin sich links eine ungeheure Wüste erstreckt, und rechts sich eine Kette kahler Berge erhebt, die ihr Boden und ihr Klima gleich unbewohnbar macht," dies ist das Bild, das uns ein Engländer davon gibt. Pottinger, Voyage dans le Sindhy.

6. Hindostanische Scene (Kutub-Minar).

Heber, der fast ganz Europa bereiset hat, sagt, er habe nirgends einen Thurm gesehen, den man mit diesem vergleichen könne.

7. Hindostanische Scene.

Wir haben eine Abbildung dieser seltsamen Brücke in einem englischen Prachtwerke gesehen.

8. Hindostanische Scene (Ellora).

„In der Nähe eines kleinen Dorfes, Ellora genannt, sieht man mehre Tempel, die in einen Granitberg gehauen sind, und an Größe und Vortrefflichkeit der Arbeit alles hinter sich lassen, was Indien Bestes in dieser Art aufzuweisen hat. Sie wetteifern selbst mit den erstaunenswürdigen Gebäuden der alten Egypter. Die unzähligen Bildhauerarbeiten, die Friese, Pfeiler, beinahe in der Luft schwebenden Kapellen, alles zeugt von einem sehr verfeinerten Geschmacke und einer unbegreiflichen Thätigkeit in der Ausführung. Balbi, 746.

9. Hindostanische Scene (Burra-Gumbus).

„Der von allen Seiten der Umgegend sichtbare Dom ist größer als der von St. Paul in London, und steht nur dem der Peterskirche in Rom nach. Er krönt ein prachtvolles viereckiges Gebäude, das aus einer einzigen Halle besteht, und hundert und fünfzig Fuß in Länge und Breite hat, und, die Kuppel mitgerechnet, auch hundert und fünfzig an Höhe." Views of India, vol. I, p. 48.

10. Maldivische Scene.

„Die Maldivier sind mahomedanischer Religion, haben aber Spuren einer ältern nachbehalten. Sie opfern dem Gott der Winde, indem sie mit Wohlgerüchen erfüllte Barken, die sie anzünden, den Wellen überlassen. Diese schwimmenden Altäre, mit Blumen geschmückt, zerstreuen sich auf der hohen See, und bedecken sie mit aromatischem Gewölke." Huot, t. 9, p. 657.

11. Ceilanische Scene.

„Die Insel Ceilan ist von einer Menge kleiner Inselchen umringt; vorzüglich sind deren viele gegen Westen und Norden; die Bucht Kondatschi ist voll von solchen kleinen Inseln, die von weitem einen reizenden Anblick bieten; kommt man ihnen aber näher, so sieht man, daß sie mehrentheils nur Gesträuch erzeugen." Huot, t. 9, p. 652.

12. Der Thurm von Schumadu.

„Es ist wahrscheinlich, daß im Pegu die Gewohnheit, Fußböden und Thürme zu vergolden, aus sehr alten Zeiten herstammte, da man erzählt, der Thurm von Schumadu sei 500 Jahre vor Christo erbaut worden. Wenn die Sache sich wirklich so verhält, so konnte der reiche Anblick dieses Gebäudes Anlaß zu der klassischen Benennung: Chersonesus aurea (die goldene Halbinsel) geben." Huot, t. 9, p. 715.

Siebenzehnter Saal.

1. Syrische Scene (Balbek)

Von staunenswerthen, mehrentheils wohlerhaltenen Denkmälern geht die Verfasserin zu den kargen Resten ehmals noch staunenswertherer Denkmäler über; sie bleibt hierin ihrer poetischen Natur getreu, ihre Bilder durch Kontraste gegenseitig zu heben. Wir werden ihr aller Wahrscheinlichkeit nach die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie gleich glücklich in der Darstellung unversehrter Prachtgegenstände und verstümmelter Ueberreste sei.

2. Syrische Scene (Damaskus).

Wir sehen, sie beschreibt hier keine Einzelnheit von Damaskus, und ist vielmehr mit einer reizenden Umgebung und mit den im Schooße der Stadt befindlichen Blumen- und Obstgärten beschäftigt als mit den Prachtbauten, die sie auszeichnen. Selbst von ihrem schönsten Tempel sagt sie uns nichts anders, als daß er ein Werk christlicher Hände sei. Wir irren uns also nicht, wenn wir behaupten: diese paradiesische Landschaft befinde sich nur deshalb hier, um das zerstörte Balbek, das vorangeht, und das noch verödetere Pompejopolis, das unmittelbar folgt, in noch herzzerreissenderem Verfalle zu zeigen.

3. Cilicische Scene (Pompejopolis).

„Dieser ehemalige Sitz der höchsten Civilisation, ist nun durchaus verödet. Die ganze Ebene starrt von Gebüsch, die freiern Stellen sind pestverhauchende Sümpfe." Syria, the holy Land, Asia minor, t. II, p. 34.

4. Seescene (Rhodus).

„Der Reisende verweile hier einige Tage oder lieber einige Wochen, es wird nicht verlorne Zeit sein; wäre es auch nur, um die Wahrheit des Sprüchworts zu prüfen: In Rhodus scheint jeden Tag die Sonne. Syria. t. II, p. 24.

5. Seescene (Syra).

„Die weißen Gebäude erscheinen wie zwei Schneemassen. Syria, t. II, p. 36.

6. Syrische Scene (Libanon).

„Einer dieser Syrer lud uns zu einem Gastmahle. Wir schlugen anfänglich sein Anerbieten ab; ab er aber bestand darauf, und wir befürchteten, eine neue Verweigerung möchte als eine Beleidigung angesehen werden. Mehre Tage verflossen in Vorbereitungen; man schaffte Wild herbei, Fische wurden von der Küste gebracht, es fehlte nicht an guten Weinen des Libanons, Früchte erschienen in Menge, und alle Arten Kuchen, die die Morgenländer zu backen verstehen, kamen zum Vorschein." Syria, t. III, pag. 17.

8. Der See Genezaret.

„Dieser See und seine Ufer sind vielleicht die schönste Stelle in ganz Palestina. Zwar sind hier keine Palmenhaine, noch Olivengärten, und die Anzahl der hier auf den Hügelneigen oder in den Thalschluchten befindlichen Bäume ist nicht groß. Aber die Gegend hat einen Reiz, wie man nur in dem ersten Weltalter sehen konnte, eine patriarchalische Schönheit und eine feierliche Stille, Vorzüge, die unzerstörbar sind." Syria, t. III, p. 77.

9. Bethlehem.

„Diese düstern Wände sind für uns von unsäglichem Werthe. Warum hat man sie mit Seidenstoffen, so wie den Fußboden mit Marmor bedeckt? Wieviel besser hätte man gethan, sie in demselben Zustande zu lassen, wie sie waren, als die Hirten den Erlöser hier erblickten." Syria, t. III, p. 84.

Achtzehnter Saal.

1. Die Pyramiden.

Wir wissen von sicherer Hand, daß gegenwärtiges Gedicht ein Versuch war, etwas hervorzubringen, das (wenigstens eine entfernte) Vergleichung mit Dante's berühmter Aufschrift über der Höllenpforte aushalten könnte. Es war dies ein Wagestück erster Größe in unsern Augen, die nichts kennen, was jener Dante'schen Produktion an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Aber so viel glauben wir behaupten zu können, und der Beistimmung unserer Leser gewiß zu sein, daß der Dichterin Gedanke: auf des Wanderers einleitende Frage, die Pyramiden so antworten zu lassen, wie es hier geschieht, wunderschön ist, und vielleicht selbst dem erhabenen Dante ein beifallendes Lächeln abgelockt hätte.

2. Theben.

1) Hier erklären wir unverhohlen, daß wir das vorliegende Gedicht für ein Mei-

sterstück halten, und sind im Innersten überzeugt, daß Göthe der Große, wenn ihm dieses unser Urtheil hätte vorgelegt werden können, demselben seine kaiserliche Bestätigung nicht versagt haben würde.

2) Karnak, Lukſor (beide auf dem rechten Ufer des Nils), Gurna und Medinet-Abu (beide auf dem linken Ufer). Ferner befinden sich westwärts von Medinet-Abu die Gräber der Könige der 18., 19. und 20. Dynastie. Sie sind in den Felsen gehauen, und gleichen vielmehr Palästen als unterirdischen Gräbern. Ihr Eingang ist einfach, aber kaum ist man über die Schwelle, so wandelt man durch große Galerien, die alle mit Bildhauereien eines schönen Styls geschmückt sind, und die den Glanz und die Frische der Gemälde bewahren, womit sie bedeckt sind.

3. Afrikanische Scene.

1) „An der Spitze der Bäume steht hier jener Koloß des Pflanzenreichs, der ungeheure Baobab, adansonia digitata des Linnäus. Seine Frucht, Affenbrot genannt, ernährt reichlich die Neger, die bei Sonnenaufgang voller Ehrfurcht das Entfalten seiner Blumen erwarten, die die Nacht über geschlossen sind. Er schmückt ganz Senegambien und Guinea mit seinen grünenden und weiten Laubgewölben: das grüne Vorgebirg erhielt von ihm seinen Namen. Sein hohler Stamm dient manchmal einem ganzen Volksstamme zum Tempel oder Versammlungsorte." Huot, t. 10 pag. 393 — 394.

2) „Der auffallendste Zug der äthiopischen Vegetation ist vielleicht die Höhe, die das Gras von Guinea, panicum altissimum, erreicht. Zuweilen zehn bis dreizehn Fuß hoch, bildet dies Gewächs ungeheure Graswaldungen, worin ganze Heerden von Elephanten und Wildschweinen weiden, ohne gesehen zu werden. Der ungeheure Boa verbirgt sich in diesen Riesengräsern." Huot, t. 10 p. 396.

4. Afrikanische Scene (Ursprung der Gambia).

1) Das heißt: einem Plutosscepter.

2) „Die Quelle der Gambia ist im Lande Futa-Dialon, unweit der Quelle des Rio-grande. Sie ist in einem dichten Gehölze verborgen, in der Mitte eines trichterförmigen Thales, das die Berge von Badet bilden, die alle Spuren vulkanischen Ursprungs an sich tragen. Sie verläßt dieses Thal unter so zahlreichen Krümmungen, daß diese bereits eine Länge von 150 Stunden bilden, wenn sie noch kaum 17 Stunden von ihrem Ursprunge entfernt ist." Huot, t. 10 p. 392.

3) „Die Mündung der Gambia beträgt 7 Stunden in der Breite, und noch in einer Entfernung von 120 Stunden von der Küste hat sie eine Breite von einer Stunde, so wie unter dem schönen Wasserfalle, den sie bei Barrakond bildet." Huot, t. 10 p. 392.

4) Wir erinnern uns zur Zeit, als die Verfasserin diese vier Gedichte vollendet hatte und zu ihren Amerikanischen Scenen überging, sie gefragt zu haben: Warum sie sich auf eine so kleine Anzahl Afrikanischer Scenen beschränkte, da doch so mannigfaltiger Stoff zu mehrern vorhanden sei? — „Mich dünkt, in diesen vier Scenen ein Gesammtbild von Afrika geliefert zu haben, dessen Norden eine Reihe von Ruinen, und dessen Mitte und Süden, wie ich mir einbilde, eine Kette von üppiger Vegetation ist. Die Hauptursache aber ist, weil ich noch einmal auf diesen Welttheil in einem andern Werke zurückkommen werde, und mir also meinen Vorrath an Bildern nicht schmälern will." Das geschah auch in ihrem Mährchen: die Wunderlampe.

5. Amerikanische Scene (der Kondor).

„Der Kondor besitzt in einem höhern Grade als der Adler alle Eigenschaften und Vorzüge, die die Natur den vornehmsten Arten dieser Gattung (der Adler nämlich) zugetheilt hat." Buffon, Oiseau t. 1.

6. Amerikanische Scene (Kotopaxi).

Der Ausbruch, von dem die Verfasserin uns hier eine furchtbarschöne Beschreibung macht, fiel 1743 vor, und im folgenden Jahre fanden zwei andere Statt, die von nicht minder schauderhafter Art waren.

7. Amerikanische Scene.

Dieser sagenmäßig bearbeitete Vorfall, dessen Umstände übrigens alle wahr sind, erwarb der Verfasserin von einem ihrer Gönner zwei kleine, aber sehr schöne Aquamarine, die wir, um nicht ganz hinter dem Schenker der Steine zurückzubleiben, durch einen unsrer Freunde, einen Juwelier, in Gold fassen ließen, um ihr doch irgend einen Schmuck zu verschaffen, und sie in der Meinung zu erhalten, daß auch Poesie nicht ewig mit leeren Händen ausgehe.

8. Amerikanische Scene (Maranjon).

Wir erhalten hier eine zweite Beschreibung des Maranjon oder Amazonenflußes.

Die gegenwärtige gründet sich auf geographische Kenntnisse vom Anfang bis zum Ende; jene frühere, und im 6ten Saale unter dem Titel: der Strom vorkommende aber, ist von der Quelle bis zur Mündung das Produkt einer Phantasie der Verfasserin. Sie haben, däucht es uns, beide ihren Werth.

9. Amerikanische Scene.

Die Verf. gibt uns hier das Bild eines Urwalds. Das Bild ist nach der Natur gezeichnet, ist reizend und frisch, wie sein Vorbild.

10. Amerikanische Scene (Missisippi).

Hier, dürfen wir sagen, vereinigten sich Natur und Kunst, uns ein dauerndes Bild von dem Könige der Nordamerikanischen Ströme zu geben. „Es soll dies kein Wettkampf mit Chateaubriand's berühmter Schilderung eben dieses Stromes sein, sagte uns die Verfasserin, es soll nichts anders sein als eine Beifallsstimme mehr zur Verherrlichung des Stroms. Darin besteht eben das Wesen eines Triumphzuges, daß viele Stimmen zur Ehre des Siegers sich erheben; und es würde im Gegentheile als ein Zeichen von Abneigung erscheinen, wenn sich nur Eine Stimme in solchen Fällen hören ließe."

11. Amerikanische Scene.

1) Wird man es uns verargen, wenn wir abermals ausrufen: Ein Meisterstück! Seid gerecht, Kunstrichter! besehet das Stück in der Nähe, Zug für Zug, und ihr werdet eingestehen, daß dieses nicht Alltagsarbeit sei, — und dennoch von einer noch nicht sechzehnjährigen Hand gezeichnet.

2) Selbst einige Geographen nennen ihn das süße Meer.

3) In einer Entfernung von mehr als drei Stunden erblickt man schon die Dunstwolke, die über dem Niagara-Falle schwebt.

4) Man kann hinter den Stromfall treten, aber ein unaufhörlicher und äußerst starker Luftzug benimmt den sich dahin Wagenden den Athem.

12. Amerikanische Scene (Fall des Bogotastroms).

„Man sucht vielleicht vergeblich, sagt Bouguer, auf der ganzen Erde einen höhern Wasserfall als den der Strom Bogota fünfzehn oder sechzehn Stunden oberhalb Santa-Fee an einem Orte bildet, der Tekenbama heißt." Man weiß jetzt mit Gewißheit, daß dieser Wasserfall nicht der höchste auf der Erde sei, man kennt aber keinen, der bei einer so beträchtlichen Höhe eine so große Wassermasse besäße. Der Strom hat in einer kleinen Entfernung vor seinem Falle noch eine Breite von 270 Fuß, verengt sich aber sehr am Falle selbst, wo der Riß, der das Gebirge trennt, durch ein Erdbeben erzeugt worden zu sein scheint, und nicht mehr als 40 Fuß Oeffnung hat. Beim niedrigsten Wasserstande stürzt sich der Strom, in zwei Fällen, in eine Tiefe von 600 Fuß, und stellt ein Profil von 21 Quadratklaftern dar. Wenn man sich ihm naht, fühlt man eine Art von Verblendung, die ihren Grund wahrscheinlich in den weißen Dünsten hat, die sich rastlos aus dem schönen Felsenbecken erheben, in das er sich mit furchtbarem Getöse stürzt.

Neunzehnter Saal.

1. Abendgebet.

1) Wir erinnern uns noch sehr wohl dieses für die Verfasserin und ihre Mutter so schmerzlichen Tages. Durch Krankheit verhindert, hatten wir beide seit mehr als einer Woche nicht gesehen. Wir traten in's Zimmer, und fanden Mutter und Tochter in Thränen. Die Schubladen der kleinen und einzigen Komode waren geöffnet und ihres geringen Inhalts beraubt, der auf einem benachbarten Tische lag und des Augenblicks harrte, wo er in Folge gestellter Klage, von einem Polizei-Beamten aufgezeichnet werden sollte, um als Unterpfand einer höchst unbeträchtlichen Schuld, die aber demungeachtet bei völligem Mangel an Baarschaft nicht bezahlt werden konnte, zu dienen. Fünf Minuten nach uns erschien der hartherzige Gläubiger, ein Budengesell von höchst widerlichem Aussehen. „Du gehst den Augenblick zu dem Quartaloffiziere," apostrophirten wir ihn, ohne ihn zum Worte kommen zu lassen, „und sagst ihm, daß du bezahlt bist." — Ich bin aber nicht bezahlt. — Wir wiederholten die früher gesprochenen Worte mit einem erhöhten Accent. — Wer wird mich denn aber bezahlen? — „Das ist meine Sorge." — Erlauben Sie mir zu fragen, wer Sie sind? — „Das brauchst du nicht zu wissen." Wir zogen zu gleiche Zeit unsere Uhr aus der Tasche und legten sie neben die zu verpfändenden Sachen. „Hier ist dein Pfand, und nun: Schwenk' dich rechts um, und Marsch! und

daß du in einer halben Stunde zurück seist, und allein, ohne den Polizeibeamten, oder es soll dir theuer zu stehen kommen." — Er ging und kam allein zurück. Selbst hatten wir keinen Kopeken in der Tasche, und unsere Wohnung war mehr als vier Werste von der Elisabethens entfernt. Wir nahmen von Mutter und Tochter Abschied, ließen unsere Uhr da liegen, wo sie war, und befahlen, gleichfalls mit erhöhtem Accent, dem Gläubiger, uns zu folgen. Auf dem ganzen Wege hielten wir ihm eine scharfe Sittenlehre über Wucher und Hartherzigkeit gegen Wittwen und Waisen. „Bist du ledig?" fragten wir ihn, „oder hast du Weib und Kinder?" — Ich habe ein Weib und eine Tochter. — Nun hatten wir gewonnenes Spiel: denn nicht umsonst sind wir des seiner Zeit größten und ehrlichsten Anwalts am ganzen Rheine Sohn (dies Lob hörte unser Vater aus des großgesinnten Kurfürsten Karl Philipp's eignem Munde, als er eine Rechtssache gegen Ihn gewonnen hatte), und nicht ganz umsonst haben wir eine Unterlippe, die das Mittel zwischen der des Cicero und des Mirabeau hält, etwas stärker vorspringend als die des Römers, doch nicht so stark als die des Franzosen (auch kann sich keiner unserer Zöglinge rühmen, je die Schwere unserer Hand gefühlt zu haben, aber durch Strafreden sie zum Weinen zu bringen, das war mehr als einmal der Fall). Auch unsern Wucherer brachten wir zu Thränen, ihn an sein Weib und seine Tochter erinnernd; und um die Sache kurz zu machen: er gab auch in der Folge der Frau Kulmann auf Borg, und wartete ruhig die Zahlungen ab. Jedoch welch ein Unterschied zwischen einem so bekehrten Sünder und dir, edelmüthiger Gawrilo! (Sieh' unser Werk: Elisabeth Kulmann u. i. W.) Die Verf. hatte also vollkommenes Recht zu sagen:

„Es sind nicht immer
Der Menschen Lebenstage,
Anakreon, wie deine,
Mit Rosen überstreuet:
Dem Guten selbst wird oftmals
Ein schweres Loos zu Theile."

2) Wir brauchen wahrscheinlich nicht unsern Lesern zu sagen, daß ihr hier im Traume ihr Schutzgeist erscheint, und der himmlische Engel den irdischen Hand in Hand durch diese paradiesische Landschaft führt.

2. An die Geduld.

Schwerlich ist je etwas Schöneres zum Lobe der Geduld gesagt worden als der Schluß dieses meisterhaften Gedichts.

3. An die Armuth.

Auch dieses Gedicht ist meisterhaft durchgeführt.

4. Die Quelle an den Gießbach.

Ungefähr ein Jahr vor ihrem Tode wollte sie, in der Absicht, ihren Werken Gemeinnützigkeit zu geben, Fabeln schreiben. Da wir damals bereits ihre großen Pläne für die Zukunft kannten, die alle auf epische Dichtungen hinzielten, so riethen wir ihr, sich vorzugsweise mit Mährchen zu beschäftigen, die die beste Vorbereitung zu ihren künftigen Epopeen sein würden. Der Befolgung dieses Rathes verdanken wir ihre drei Bände Mährchen, und unter andern Dobrüna und die Wunderlampe, die beide fast für Epopeen gelten können. Demungeachtet müssen wir gestehen, daß sie eine ausgezeichnete Anlage zur Fabel hatte; den Beweis liefert hie und da eine Fabel, die ihr entschlüpft ist, und unter andern auch die gegenwärtige.

5. Abend- und Morgenthau.

Sie trug sich einige Zeit mit dem Gedanken, eine neue Mythologie zu schaffen, die sich in der Hauptsache auf die physischen Erscheinungen, so wie wir sie jetzt erklären, gründen sollte, ohne jedoch der Einbildungskraft zu wehren, hie und da in ihr Gebiet hineinzuspielen. Hier gibt sie uns eine kleine Probe dieser neuen Mythologie, indem sie die Sonne als das nur einen Tag lebende Kind des Himmels darstellt, der sie dann bei ihrem Verschwinden beweint, und dessen Thränen den Abendthau bilden, der, nachdem er „Thal, Hügel, Stadt und Dom" bedeckt hat, in Nebelgestalt zur Wolke übergeht und sich allmälig in Sterne verwandelt, die den ganzen Aether erfüllen. Eben diese Sterne sinken zur Zeit der Morgenröthe, so glänzend sie die Nacht hindurch am Himmel erschienen, zur Erde nieder und bilden den Brautschatz der neuen Sonne, deren Leben aber von nicht längerer Dauer ist als das aller ihrer vorangegangenen Schwestern.

13. Die Grotte.

Was wir immer an der Verfasserin bewunderten, war die Leichtigkeit, womit sie die Gattungseigenschaften der Gegenstände darzustellen wußte, und dann die eben so große Leichtigkeit, womit sie, verzichtend auf alle Gattungsbegriffe, die Einzelnheiten so charakteristisch zu schildern verstand, daß man unter zwei oder mehrern sich ähnelnden Gegenständen unmöglich sich irren konnte, ersten

Blicks denjenigen herauszufinden, dessen Darstellung sie sich zum Ziele genommen hatte. So groß, kühn und scharf im ersten Falle ihre Pinselzüge sind, so weich, zart und anmuthig sind sie im zweiten. Hier eine Probe der zweiten Art.

13. Der Felsen.

Auch im eigentlichen Sinne wissenschaftlichen Gegenständen wußte sie noch eine poetische Seite abzugewinnen.

14. Die Quellen.

Ein zweites Beispiel des eben Gesagten.

16. Mutter und Kind (eine Sage).

Der Titel sagt, eine Sage; wir wissen aber zuverlässig, daß die Verfasserin selbst die Erfinderin dieser schönen und rührenden Sage ist.

17. Rousseau und Derschawin.

Wir waren bei diesem Zwiste gegenwärtig, aber, wie alle übrigen Anwesenden, als stummer Zeuge. Die Verfasserin bedurfte keines Helfers zur Vertheidigung ihrer Sache. Nachdem sie umständlich bewiesen hatte, daß ihr beide Dichter gleich wohl bekannt sind, resumirte sie das Gesagte auf folgende Art: „Ist von Schönem, Wohlklingendem, Geglättetem die Rede; wohl, dann mögen Sie Rousseau den Vorzug geben. Ist aber von Größe und Erhabenheit die Rede, so reicht Ihr Rousseau nicht an Derschawin hinauf. Phidias konnte das Parthenon bauen (und hier sage ich viel zu viel); aber Berge auf Berge thürmen, um den Himmel zu ersteigen, das kann nur der Titan — Derschawin.“ Und hier entschlüpften ihr die merkwürdigen Worte: „Sie können das nicht beurtheilen, weil Ihnen der eine Maaßstab fehlt; ich kann es eher, da ich Beider Maaßstab besitze.“ Alle übrigen, und der Franzose mit ihnen, deuteten diese Worte auf die Kenntniß beider, der französischen und russischen Sprache. Wir aber, und die Dichterin selbst (ihr plötzliches Erröthen, das gleichfalls anders gedeutet wurde, verrieth nur uns ihrer Worte wahren Sinn) verstanden unter diesem Ausdrucke etwas mehr, — den Maaßstab der poetischen Natur beider Dichter: Rousseau's Talent und Derschawin's Genie. Denn (setzen wir jetzt hinzu) in ihr war wirklich eine Mischung ganz eigener Art von Grazie und Kolossalität.

21. An Belzoni.

1) Wenn wir uns nicht irren, sagt Belzoni selbst an einer Stelle seines Werkes, daß der bloße Anblick der Landschaft ihn auf die (nachher richtig befundene) Vermuthung führte, hier müßten die Gräber der Könige von Theben sein.

2) „O Gutenberg, Faust und Schöffer, wie viel Dank sind wir euch schuldig! und besonders der arme Poet!“ rief die Verfasserin oft aus.

22. Ahnung.

Dieser oft kehrende, ihr wie ein grauenerregendes Gespenst erscheinende Gedanke verursachte ihr manche schwarze Stunde.

25. An Peter den Großen.

„Auf wen bezieht sich dies sich Umsehen der Sänger der Vorwelt nach Ihnen? bezieht es sich auf die besungenen Thaten oder auf die Sängerin?“ fragten wir sie beim ersten Durchlesen dieses Gedichtes. „Vielleicht auf beide“ war, von einem lächelnden Erröthen begleitet, ihre Antwort.

Zwanzigster Saal.

Hier führt uns die Dichterin in eine neue Domäne ihres poetischen Gebietes ein, wir treten in den Sagenkreis. Sie besaß eine ganz eigene Anlage zu dieser Dichtungsart, und wie oft, besonders nach der Dichterin allzufrühem Tode und als uns zum erstenmal Geib's, Simrock's und Anderer Rheinsagen zu Gesichte kamen, befanden wir uns in dem Falle, es innig zu bedauern, daß wir, obgleich vielleicht in der romantischsten Gegend der Welt geboren, durch unser nicht sehr neidenswerthes Schicksal, schon als Kind nach Frankreich versetzt wurden, wo wir mit allen Sagen unsers herrlichen Vaterlandes unbekannt blieben. Wenn wir im Stande gewesen wären, unserer genialen Schülerin alles mitzutheilen, was wir, unter glücklichern Umständen, in unserm Kinder- und Knabenalter, zwischen Neckar und Rhein an der oft paradiesisch genannten Bergstraße (denn Leutershausen, Karl's des Großen Jagdhaus, kaum eine halbe Stunde von Schriesheim mit seiner auf dem Oelberg prangenden Ruine gelegen, ist unser Geburtsort) von rheinpfälzischen und odenwaldischen Sagen würden erfahren haben; was würde dieser außerordentliche Geist nicht daraus gemacht, und zu ihres ursprünglichen und spätern Vaterlandes Wonne sowohl als zu ihrem eigenen Ruhme vielleicht einzig schön vollendet haben? Aber es sollte nicht sein.

1. Der Hund und der Mond.

Sie hat die Sage vom Mann im Monde in zwei Theile gesondert, oder besser gesagt, die Einleitung zu dieser Sage geliefert. Denn hier zu Lande weicht die Sage von der ausländischen so sehr ab, daß beide nur die handelnden Personen gemein haben.

3. Die Feenwelt.

Hier erwähnt sie eines Umstandes, der, leider! nur zu oft Statt fand. Wie oft spottete man über das arme Kind, wenn es mit der innigsten Ueberzeugung und der höchsten Begeisterung von allem dem sprach, was sich in ihrer immer regen, immer Neues schaffenden Phantasie ihr darstellte! Wir gewannen vielleicht eben dadurch ihr gränzenloses Zutrauen, daß wir ruhig und theilnehmend anhörten, was sie uns, so oft wir zusammentrafen, mitzutheilen hatte. Und wir müssen gestehen, daß uns diese frühe Bekanntschaft mit dem Gange und der Entwickelung dieses ungewöhnlichen Geistes vor manchem Mißgriff schützte, den wir vielleicht später begangen hätten, als wir es über uns nahmen, ihr Führer in Wissenschaft und Kunst zu sein.

5. Die Wassergeister.

Die Leser werden mit uns gleicher Meinung sein, daß die Verfasserin aus dem Kreise der mannigfaltigen Beschäftigungen der Wassergeister, sicher hier die anziehendste, die poetischste, und im hohen Norden noch poetischer als irgend anderswo sich darstellende Scene gewählt hat.

7. Vertrauen auf Gott.

Nach Beschreibung der größten Wunder Gottes steht dies Gedicht gleichsam wie ein inbrünstiges Gebet zum Schlusse hier.

Einundzwanzigster Saal.

Wir empfangen hier ihre letzten Gemälde der äußern belebten und leblosen Natur, aber schon in einer andern Form. Das so anmuthige und kindlich treuherzige Befragen jedes einzelnen Gegenstandes in Betreff seiner Eigenthümlichkeiten, und das Beantworten dieser Frage durch den Gegenstand selbst, hat aufgehört. In einem ununterbrochenen, sich hie und da zum Lyrischen erhebenden, Gesange theilt uns jetzt die Verfasserin selbst dasjenige mit, was sie durch Beobachtung und Nachdenken von dem jedesmal gewählten Gegenstande weiß und uns zu sagen beschlossen hat. Diese Reihe malerischer Darstellungen schließt sie mit zwei rührenden Hymnen an die Natur.

8. Die kranke Mutter.

Hatte das Leben der Dichterin seine, oft blendende, Sonnenseite; so hatte es auch wieder seine grauenvolle Schattenseite. Man stelle sich ein sechzehnjähriges Mädchen vor, das mit seiner kränkelnden Mutter am äußersten Ende einer ungeheuern Stadt, mehr in der Wüste, als unter Menschen lebt, die sich weder um ihre gegenwärtige noch zukünftige Lage bekümmern; man stelle sie sich in Augenblicken vor, wo es wahrscheinlicher war, daß Krankheit ihre Mutter zum Grabe führen, als daß baldige Genesung ihr dieselbe wiedergeben würde, und man wird unserer Meinung sein.

Uebrigens macht dieses Gedicht den Uebergang zu einer Reihe von Gedichten, die in demselben Grade als sie unsere Theilnahme immer mehr und mehr in Anspruch nehmen, sich auch stufenweise verdüstern. Nun hie und da werden wir ganz helle, von Wolken unüberschattete Stellen wieder finden. Der Dichterin Lebenssonne hatte schon lange den Mittagspunkt überschritten, und stand schon weit gegen Westen vorgerückt.

Zweiundzwanzigster Saal.

1. Der Reichthum des Armen.

1) Dies ist eines von den Gedichten der Verfasserin, denen bereits die Ehre geworden, in mehrere Sprachen metrisch übersetzt worden zu sein.

2) Wir können es nicht über uns gewinnen, unsern Lesern die schönen Worte nicht mitzutheilen, die einer unserer Freunde, dessen Lieblingsstudium Geologie ist, bei Durchlesung dieses Gedichtes sagte: „Dies Gedicht mahnt mich an mehr als eine Stelle meiner zahlreichen Reisen durch vulkanische Gegenden, wo man zuweilen einen Bergkegel zu Gesichte bekommt, der so regelmäßig aus dem Feuerschooße der Erde sich an das Sonnenlicht erhoben hat, daß man schwören möchte, er sei das Erzeugniß der Kunst und in allen seinen Theilen auf's gewissenhafteste, wie eine griechische Prachtsäule irgend eines berühmten Tempels abgemessen und abgeglättet worden."

3) Zugleich finden wir hier den ganzen Inhalt der Lebensphilosophie der Verfasserin. Wir haben bei mehr als einem Vorfalle Gelegenheit gehabt, ihre Denkart in Rücksicht auf materielles Leben zu beobachten. Oft haben wir sie mit ihren jungen Freundinnen und Bekannten vor einem seine Putz- und Schmuckwaaren ausbreitenden und lobenden Krämer gesehen. Aller Augen und auch ihre ruhten auf den schönen und theuern Sachen, deren Anzahl in demselben Grade abnahm, als jede von den Umstehenden, mit ihrer anwesenden Eltern Bewilligung, sich dies oder jenes zueignete. Haben wir in Elisabethens Augen je eine Spur von Begierde nach diesen Gegenständen, oder, wenn auch nicht Neid, doch Traurigkeit bei dem Anblicke ihrer frohlockenden oder prahlenden Gespielinnen bemerkt? Nie; und als wir einmal eine jener verfänglichen Fragen an sie thaten, deren Beantwortung uns unfehlbar in ihr Inneres blicken lassen mußte, vernahmen wir die Worte: „Allerdings ist hier manches Anziehende und Schöne; aber ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich mich mehr darüber freuen würde, wenn es mein Eigenthum wäre, als jetzt, da es das Eigenthum meiner Freundinnen ist. Es gibt noch eine Menge Sachen, die, wenn ich die Wahl hätte, ich mir eher wünschen würde, als schöne Kleider und Geschmeide."

2. An den Mond.

Dies Gedicht ist eine Frucht ihrer letzten Krankheit und der schlaflosen Nächte, womit sie zu ringen hatte. Uns und einigen unserer Freunde hat es immer eines ihrer rührendsten Gedichte geschienen, gerade dadurch, daß sie minder klagt, als der Mensch in dergleichen Umständen zu klagen pflegt. Aber auch eines der phantasiereichsten ihrer Gedichte scheint es uns durch Umgestaltung des gegebenen Stoffes zu ihrem dichterischen Zwecke.

3. Meine Seele und 4. Begeisterung.

Beide Gedichte sind, bei Ankündigung der ersten Auflage ihrer deutschen Gedichte in der russischen Zeitschrift: Bibliothek zur Lektüre (deren erster Band des Jahrgangs 1835 [achter Band der ganzen Sammlung] ihre Lebensbeschreibung von Alexander Nikitenko nebst ihrem Bildnisse enthält) als Proben aufgestellt worden, mit dem für die Verfasserin sehr ehrenvollen Beisatze: „Wir wählen auf Gerathewohl, und diese Gedichte sind nicht die schönsten dieser herrlichen Sammlung."

5. Der Rauch.

Wir haben keine Mühe, zu errathen, welche Gedanken bei Verfertigung dieses Gedichts ihr Innerstes beschäftigten, ungeachtet des anmuthsvollen Schleiers, den sie über das Ganze ausgebreitet hat. Von nun an gleichen die meisten ihrer poetischen Erzeugnisse jenem Gemälde, das eine idyllische Scene in Arkadien vorstellt, in dessen Hintergrunde aber, zwar von rankenden Gewächsen verschönert, ein Grab erscheint.

6. Der fallende Stern.

Bei näherer Betrachtung dieses und der zwei folgenden Gedichte kömmt man auf die Vermuthung, daß sie zusammt dem vorhergehenden, so zu sagen die vier Zugänge, vier durch einen düstern Wald gelichteten Alleen zu einem und demselben Mittelpunkte seien, dem gemeinsamen Ziele der Herbeiwandelnden, es sei von welcher Seite es wolle. Und dieser Mittelpunkt ist

9. Der Tod.

Hier legt die Verfasserin jede Bangigkeit ab, und wagt es dem grauenvollen Gegenstande unter die Augen zu treten, und ihn furchtlos zu untersuchen, um zu einem klaren Begriffe, von welcher Art, tröstender oder abschreckender, er sei, zu gelangen. Statt unsers eignen Urtheils über dieses Erzeugniß, führen wir die Worte eines unsrer Freunde an: „Es ist dies die schönste poetische Argumentation, die ich je gelesen habe."

10. Die Wege Gottes.

Wie aber der menschliche Geist sich nicht lange im Gedanken der Zerstörung seines Lebensgefährten gefallen kann, und gern den Staub der Verwesung, in deren Gebiet er einige Zeit verweilte, wieder abschütteln mag; so war es auch bei unserer Dichterin der Fall. Wir sehen sie also zu einem heitern, Herz und Geist stärkenden Gegenstande übergehen, zum Glauben an Gottes Vorsehung, und aus dem vorliegenden Beispiele von Rettung aus sichtbarer Todesgefahr den Trost schöpfen, noch eine lange Reihe von Jahren zu leben, ungeachtet die Gegenwart sie mit nahem Tode bedroht.

Drei- und Vierundzwanzigster Saal.

(1825.)

1.

Ein kleiner Halsschmuck von Bernstein gab die Veranlassung zu diesem Gedichte, das auf einen Augenblick die Form ihrer früheren Gedichte annimmt, und den Sturm redend einführt.

2. Die Jugendjahre.

Welche Schilderung der Kinderjahre!

3. Die Quellen der Rhone und des Rheins.

Immer findet sie eine neue Art ihren Stoff darzustellen!

4. Heimatsliebe.

Nicht auf alle Menschenherzen paßt der Spruch: ubi bene, ibi patria.

5. Stufengang der Natur.

1) Dies Prachtgemälde, das sich eines allgemeinen Beifalls erfreut, zerfällt in drei Theile. Im ersten schildert die Dichterin den stufenweisen Wechsel der Jahrszeiten; im zweiten die Genüsse, die uns die Erinnerung (die sorgfältige und treue Schatzmeisterin der Vergangenheit, wie sie sie an einem andern Orte nennt) darbietet; im dritten endlich die Schöpfungen, die wir einer regen und fruchtbaren Einbildungskraft verdanken. Mit andern Worten schildert sie hier die stufenweise Entwickelung des poetischen Genies unter der leitenden Hand der Natur, die immer des Dichters beste und sicherste Führerin war und sein wird.

2) „Es reihen hier zehn Himmel
Vor seinem innern Sinne
Sich prachtvoll aneinander
Mit Sommermorgenröthen
Und Sonnenuntergängen,
Die keine Menschensprache
Und keines Künstlers Pinsel
Im Stande sind zu schildern." —

„Diese acht Verse (sagt einer unserer Jugendfreunde, der selbst zu Deutschlands beliebtern Dichtern gehört) konnten nur aus einer gigantischen Imagination hervorgehen, haben den vollen Reiz der Neuheit, und würden sich selbst in den Gedichten unserer größten Meister noch gut ausnehmen."

6. Orpheus.

Dies Gedicht verdankt sein Dasein einem Kupferstiche, den man uns schenkte, und den wir, in der Gewißheit ihr Freude damit zu machen, unserer Schülerin schenkten. Er stellt Orpheus und Eurydice vor. Die Scene ist am Saume eines Waldes; Orpheus sitzt auf einem Feldsteine, Eurydice auf der blumengeschmückten Erde zu ihres Gatten Füßen, den linken Arm auf dessen linkes Knie gelegt, und, mit zwischen Erde und Himmel schwebendem Blicke, auf Orpheus Leier horchend, dem sie den Rücken zukehrt. „Es fehlen nur die Worte, die Orpheus zum Klange seiner Leier singt. Sein auf Eurydicens Haupte ruhender Blick läßt uns vermuthen, daß sie des Liedes Inhalt ist." Dies sagte die Verfasserin während unserer gemeinsamen Beschauung und Bewunderung des ausdrucksvollen Bildes. Auch sehen wir hier zum erstenmale ihre reimlosen Verse in Strophen.

Orpheus stand bei der Verfasserin in hohem Ansehen, und da wir gerne der Nachwelt alles Auffallende übergeben möchten, was uns von ihr im Gedächtnisse geblieben, so theilen wir hier auch eine ihrer Bemerkungen über Orpheus Poesie mit. Die ihm zugeschriebenen Hymnen sind in Hexametern geschrieben, und bestehen größtentheils nur aus Epitheten, die er dem jedesmaligen Gegenstande seines Gesangs beilegt. „Orpheus, sagte sie scherzend, obgleich die Mythologen nichts davon erwähnen, muß auf was immer für eine Art von chinesischer Abkunft gewesen sein." — Wie so? — „Er dichtete wie die Chinesen schreiben. Jedes Schriftzeichen ist bei ihnen ein vollständiger Satz, wenn ich die Erklärung recht verstanden habe, die man mir von der chinesischen Schreibart gemacht hat; und bei Orpheus ist jedes Wort gleichfalls ein vollständiger Begriff, ein eigenes Bild. Von ihm kann man mit allem Rechte sagen, daß er den ganzen Werth der poetischen Beiwörter kannte."

7. Lomonoßow.

Unter Orpheus Anführung sehen wir nun eine Reihe von unsterblichen Männern an uns vorübergehen, in denen die Verfasserin die Heroen der Menschheit erblickte; und wir gestehen offenherzig, daß wir diese Gedichte ausnehmend schön finden. Auch scheint es, daß unser Urtheil sich nicht auf uns allein beschränkt; denn die meisten sind bereits in fremde Sprachen übertragen worden.

8. Der Ruhm.

In einer der zwei Handschriften der Ver-

fasserin, die wir von diesem Gedichte besitzen, hat es die doppelte Aufschrift:

Ruhm (Derschawin).

12. Vesuv und Somma.

13. Zeit und Phantasie.

Hier erhalten die Leser noch zwei Prachtscenen aus einem mildern Himmelsstriche, im heitersten, klarsten Sonnenlichte dargestellt. Es sind aber auch die letzten. Unmittelbar nach ihnen verhüllen Wolken den Schauplatz, und die Düsterheit nimmt mit jedem Augenblicke zu. Wie schwer muß diesem jungen Geiste, den die Natur eben so überschwenglich-reich ausgestattet hatte, als das Schicksal hämisch-karg sich gegen ihn benahm, der Austritt aus der Welt geworden sein, wo sie während ihres ganzen Daseins kein tröstendes Gefühl kannte als das: ihr Name werde auf die Nachwelt übergehen und mit den ausgezeichneten Geistern ihres Volks zugleich genannt werden; wie schwer, wiederholen wir, muß ihr der Tod geworden sein, da für die Erhaltung ihres Namens noch nichts gethan war, und alle ihre Hoffnung auf Ruhm keine andere Stütze hatten als das feierliche Versprechen eines unbemittelten Mannes, der in ihrem Vaterlande ein Fremdling war, und allem Anscheine nach auf Niemands Beihülfe rechnen konnte.

14. Die Birkenrinde.

Alle vorhergehenden Gedichte besitzen wir aus der Verfasserin eignen Hand, oder hatten sie bei ihr gesehen. Gegenwärtiges und die folgenden wurden erst nach ihrem Tode in geheimen Schubladen ihres Schreibpults gefunden: in einer dieses, mit schwarzer Seide an ein kleines Stück Birkenrinde befestigt; in einer andern die des folgenden Saales.

Neue Gemäldesammlung

in zwanzig Sälen.

Erster Saal.

Hier sollten Europäische Scenen folgen; sie sind aber, durch Unachtsamkeit eines Verwandten von Elisabeth Kulmann, verloren; wenigstens hat sich zu dem einzigen Anfangsstücke, das wir besitzen, bisher trotz alles Nachforschens kein anderes gefunden. Unser Gedächtniß ist nicht getreu genug, um uns von den meisten derselben (die wir übrigens alle ehemals gelesen und bewundert haben) mehr als Bruchstücke aufzubewahren. Wir bedauern diesen Verlust herzlich, theils der Mannigfaltigkeit des Stoffes, theils der Gewandtheit wegen, womit sich die Dichterin auch hier in die oft entgegengesetztesten Formen, in südliche und nördliche, in alterthümliche und moderne zu schmiegen wußte; vorzüglich bedauern wir aber die Schilderungen dreier Völkerschlachten, namentlich der Roncevallerschlacht Karls des Großen gegen die Saracenen, der Hunnenschlacht auf dem Lechfelde, und der zweiten Türkenschlacht vor Wien nicht zu besitzen, die mit der sogleich folgenden Schlacht von Marathon einen eigenen Cyclus bilden könnten, um so mehr, als sie von der Dichterin alle vier aus dem Gesichtspunkte — der durch sie geretteten Civilisation der Menschheit — behandelt worden sind.

Um die Lücke auszufüllen und diesen Verlust in etwas zu ersetzen, lassen wir nach dem einzigen übrigen Stücke: die Ebene von Marathon, vierzehn von ihr übersetzte Neugriechische Volkslieder folgen. Wir haben eine deutsche Zeitschrift vor uns, worin ihrer aus der Ursprache und im ursprünglichen Versmaaße unternommenen Uebersetzung der Vorzug vor der berühmten Uebersetzung eben dieser Lieder von Herrn Dr. Firmenich gegeben wird. Selbst können wir hier kein Urtheil fällen, da uns Herrn Dr. Firmenich's Uebersetzung nicht zu Gesichte gekommen. Aber wir haben zu dem so oft gepriesenen verdienstvollen deutschen Hellenisten das Zutrauen, daß er seiner zufälligen Nebenbuhlerin, deren Loos auf Erden, leider! von der bittersten Art war, den augenblicklichen Vortheil nicht verkümmern wird. Hatte doch Göthe, der Meister der Meister, als er unter zwanzig deutschen Gedichte von ihr, auch eine Uebersetzung von Anakreon's Eikade fand, die er selbst ehemals in's Deutsche übertragen hatte, die Herzensgüte zu sagen: „Bei Ehre, ihre Uebersetzung ist besser als die meine!"

1. Die Ebene von Marathon.

1) Miltiades war des ältern Cimon's Sohn und des jüngern Cimon's Vater. — Datis, Oberbefehlshaber der Perser.

2) Da sich der linke Flügel der Athener an die berüchtigten Sümpfe lehnte und dadurch gedeckt war, so befand sich der stärkere

Theil des Heeres auf dem rechten Flügel unter des Polemarchen Kallimachus Befehle.

3) Man konnte bei heiterm Wetter die vergoldete Spitze der Lanze der sich auf dem Vorgebirge Sunium erhebenden kolossalen Minervenbildsäule sowohl in Athen als auf der Ebene von Marathon sehen.

2. Die drei Brüder.

1) Um seinen Waffenbrüdern, die ihm folgten, Zeit zu verschaffen, ihn einzuholen und die Fliehenden zu tödten oder zu Gefangenen zu machen.

2) Von hier an spricht die Dichterin mit der ihr eigenen Ironie.

3) In Sicilien.

4) Hier ist die von ihm selbst verfaßte Grabschrift auf seiner Ruhestätte:

„Dies Denkmal deckt Aeschylos, Euphorion's Sohn. Geboren in Athen, starb er in den fruchtbaren Ebenen Gela's. Marathons berühmter Wald und der Meder mit dem langen Hauptthaar werden sagen, ob er tapfer war: denn sie sahen ihn." Man mußte Aeschylos sein, um eine solche Grabschrift zu verfertigen, wo nur des Kriegers gedacht und der Dichter mit Stillschweigen übergangen wird.

3. Neugriechische Volkslieder.

Zueignung.

1) Der Verfasserin literärische Laufbahn fing mit der Uebersetzung der Oden Anakreon's an, und endete mit der Uebersetzung dieser griechischen Volkslieder.

2) Im vertrauten Kreise und zuweilen auch außer demselben, nannte man sie häufig die Griechin, theils ihres völlig griechischen Profils wegen, theils weil man wußte, daß sie sich ernstlich mit griechischer Sprache beschäftigte. „Ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn man Sie nicht mit Ihrem Namen nennt?" fragten wir sie einmal. — „Alle Uebernamen sind ja nicht Spottnamen," antwortete sie.

I. Der Olymp.

1) Kissawos ist der neuere Namen des Pelion.

2) „Nie hat uns der Türke erreicht, und wird uns nie erreichen," rühmen die Kleften des Olymps sich, und nennen dann die des Pelion's mit diesem vorwurfsvollen Namen.

3) Luros und Xeromeros, Landstriche des ehemaligen Akarnanien.

4) Armatol und Klefte unterscheiden sich darin, daß der erstere einer Innung angehört, der letztere hingegen auf eigne Faust sein Geschäft treibt.

5) Chasien, Landstrich der Umgegend des Olymps.

II. Dimos Traum.

Man hatte ihn gewarnt, sich zu verkleiden, weil die Albaneser auf ihn lauerten; dieser Rath aber behagte weder seinem Muthe noch Stolze.

III. Bukowallas.

Es ist dies einer der berühmtesten Anführer von Armatolen, und der Schauplatz seiner Siege waren Kerassobon und Känuria, zwei Gemeinden im Agraphischen Gebirge. Weli, dem Großvater des bekannten Ali Pascha von Janina, setzte er hart zu.

IV. Janni Statha.

1) Janni Statha war für die Türken das zu Wasser, was Bukowallas zu Lande war.

2) Im Thessalischen oder Salonichischen Meerbusen.

V. Letzter Abschied des Kleftes.

Ein Lied voll heißer Heimatsliebe und kindlicher Einfalt! A. d. Verf.

VI. Dimos Grab.

Es ist schwer, sich etwas Schöneres als dies Lied zu denken. A. d. Verf.

VII. Jotis Tod.

Ja, ihr seid, trotz dem Jahrhunderte langen Drucke des herbsten Schicksals, dennoch nicht ausgeartet, o Griechen! Immer ist noch eurer Väter Geist in euch, immer noch dasselbe Streben nach Freiheit und dasselbe Sehnen nach ländlicher Natur.
A. d. Verf.

VIII. Pliaskas.

„Ist noch Hülfe für mich?" — Keine andere, als deine frühere Lebensart wieder anzunehmen, auf den Olymp zurückzukehren, wo

„Die Tapfern niemals krank, und Kranke tapfer sind." —

Der Leidende macht sich nach dem Olympe auf, fällt aber schon bei Turnowo von Feindes Kugel. A. d. Verf.

IX. Andriko.

O Sprache und Gefühle des Mutterherzens! A. d. Verf.

X. Kaliakudis.

Auch diesen Zug, o Griechen, habt ihr mit euern Voreltern gemein, daß ihr menschlich eure Gefangenen behandelt. Während der Türke euch marternd tödtet, begnügt ihr euch, ihn den Bratspieß drehen zu lassen zur Bereitung des für euch und ihn gemeinsamen Mahls. A. d. Verf.

XII. Skyllodimos.

1) Ihr seid nicht ausgeartet, Töchter Griechenlands! Auch als Gefangene wißt ihr und habt ihr das Herz, eure Frauenwürde noch zu wahren; und der euch zu Gefangenen machte, beweist durch seine Nachgiebigkeit, daß er euch nur auf die Probe stellen wollte.

2) Auch Freundschaft und alle Herzenstugenden leben noch unter euch, indeß wir aufgeklärten Europäer nur Selbstsucht kennen! A. d. Verf.

XIII. Befreiung der Gattin Liako's.

Selbst die Thierwelt, o Griechen, scheint bei euch edlerer Natur zu sein. A. d. Verf.

XIV. Stergios.

So lange solche Gefühle ein Volk beseelen, irrt man sich, es für verloren zu geben. A. d. Verf.

Zweiter Saal.

Nachdem die Verfasserin sich in dem, was sie ihre Weltumfahrt nannte, an die Schilderung alles Großen und Kolossalen gewagt hatte, kommt sie hier zur heimatlichen ländlichen Natur zurück, und versucht sich in der Schilderung alles Lieblichen und Anmuthigen, das sich ihr darbietet. Wir sehen diesen ungewöhnlichen Geist oft von einem Aeußersten zum andern übergehen, seinem Grundzuge gemäß, der Liebe zu Kontrasten, finden aber immer neuen Stoff ihn zu bewundern und anzustaunen.

6. Der Sturm.

1) Ihrem sehr richtigen Grundsatze zufolge, daß Kontraste sich wechselweise heben, reihet sie hier, zwischen alle die vorhergehenden und nachfolgenden fröhlichen Bilderchen, das Bild des Sturmes ein.

2) Wir finden in ihrer Handschrift das letzte Wort des Verses:

„Und bild' ein ganzes Chor."

an die Stelle des, aller Wahrscheinlichkeit nach früher vorhandenen Wortes Korps gesetzt, das der Verfasserin ohne Zweifel zu ausländisch schien, um in ein Gedicht aufgenommen zu werden. Hätte sie uns hier zu Rathe gezogen, wir würden ihr, trotz unserer eigenen Abneigung für Fremdwörter, in gegenwärtigem Falle dennoch zur Beibehaltung des Wortes Korps gerathen haben, das ein völlig militärisches Ansehen hat, zu den alsobald folgenden Versen:

dränge,
Wie eine Lämmerheerde,
Ich sie dann vor mir her;"

(als Kontrast) sehr wohl passen, und die nächste Strophe:

„Jag' die halsstarr'gen Rosse
(Zorn brüllt in ihrer Brust,
Und Loh' entsprüht den Nüstern)
Mit oder ohne Lust."

in ihr wahres Licht stellen würde, da die Wolken hier mit einer Schwadron Reiterei verglichen werden. Wir sehen aber hier auch augenscheinlich, wie richtig bei der Verfasserin immer die erste, ursprüngliche Idee ist, und wie logisch streng die nachkommenden aus der ersten entstehen. Hätte sie das Anfangs gewählte Wort: Korps gelassen, so wäre das Gesammtbild durchaus fehlerfrei; das dafür eingerückte Wort: Chor aber gibt ihm ein gezwungenes, geschraubtes Ansehen.

10. Der Jäger u. 11. Der Seemann.

Zwei herrliche Bilder!

Dritter Saal.

1. Das Nest.

Nachdem sie uns bereits im vorhergehenden Saale ein Nest geschildert hat, erhalten wir hier das Bild eines zweiten und bald darauf das eines dritten. Wir brauchen wohl nicht unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, daß hier, außer den Titeln, nicht die geringste Spur von Wiederholung zu sehen ist.

3. Der Regenbogen.

So erblicken wir hier auch nicht das erste Bild eines Regenbogens. Zeichnet sich

das frühere durch Erhabenheit aus, so empfiehlt sich dieses durch seine Anmuth.

6, 7, 8, 9. Kinderträume.

Wunderliebliche Träume!

12—18. Blätter aus dem Buche des Lebens.

Authentische Abschriften der Urblätter;

Vierter Saal.

1. Die Nixe.

Wir haben schon mehr als eine Probe von ihrem Hange zu Gruppen gehabt. Reicher an Schönheit und Pracht ist wohl keine als diese der Elementargeister.

5.

Diese Vertheidigung gegen so oft wiederholte Ausfälle auf ihr dichterisches Talent erfüllt uns mit Ehrfurcht gegen sie.

6. und 7. Das Feuerwerk.

Sie verstand es, im Falle der Noth, mit Einem Worte ihren Gegner zu Boden zu werfen.

9. Glaube und 10. Sterne.

Wie schön und wahr!

11. Die Feile.

Dies waren ihre Begriffe von Kunst!

13. und 17. Meine Wünsche.

Wir können ihr unsere Achtung nicht versagen.

21. Genügsamkeit.

O welche schöne Sage! und durchaus der Erzählerin Erfindung.

Fünfter Saal.

5. Die Jungen und die Alten.

Von diesem Liede an sehen wir, daß sich die Dichterin die Arbeit noch schwerer gemacht hat. Wir sehen sie sich der ganzen Strenge der ehemaligen Reimpoesie unterwerfen. „Ich will doch einmal versuchen, in einen eisernen Harnisch des ehrwürdigen Mittelalters zu kriechen, und sehen, ob ich darin etliche Schritte machen kann.“ Sie kroch in den Harnisch, und geht darin so ungezwungen einher, als hätte sie nur ihr luftiges griechisches Costüm über sich geworfen! Alle vier Verse ihrer kurzzeiligen (und also um so viel schwerer zu bearbeitenden) Strophe reimen; ja, wir sehen sie ihre sieben- und sechssilbigen anakreontischen jambischen Verse in sechs- und fünfsilbige Trochäen verwandeln, und selbst in diesem, noch unbequemeren Harnische mit der größten Gewandtheit sich bewegen. „Um dereinst im Munde des Volkes zu leben, muß man reimen, sagte sie oft, und ich möchte (da ich doch so bald aus der Welt scheiden muß, setzte sie einigemal mit traurigem Lächeln hinzu) mein Andenken so gern unter den Lebenden erhalten!“

Sechster Saal.

(1824).

1) Beim bloßen Anblicke der Titel der in diesem Saale befindlichen Lieder können wir schon nicht mehr zweifeln, daß sie nach Popularität strebe; auch sehen wir, daß sie kein Alter ausschloß, indem sie hier offenbar für das allerjüngste Alter arbeitet.

2) Alle, denen wir diese Lieder gezeigt haben, konnten nicht Worte genug zum Lobe derselben finden. Sie sind auch wirklich von der größten Anmuth und der äußersten Faßlichkeit. Sollte man glauben, daß diese Arbeiten aus der nämlichen Quelle, und fast zu gleicher Zeit, flossen, aus der Hesiod's und Pindar's und der Guten Königin Fest mit einer Gedankenfülle strömten, die der Verfasserin (so lautet das Urtheil der Mehrzahl) ihre Stelle im Kleeblatte der Dichter Rußlands der neuern Zeit erworben haben.

Siebenter Saal.

1) Wir sehen, ihr Streben nach Popularität ist noch immer dasselbe: alles eignet sich hier zu Volksliedern.

2) Diese zehn Skolien überhaupt, und die, denen man den Namen Trinklieder geben könnte, insbesondere verdanken ihr Da-

sein unserer Antwort auf der Verfasserin Frage: „Was denn eigentlich Skolien seien?" — Mehrentheils Lieder, die zum Lebensgenuß einladen. — „Also kann ich ja, ohne mich einem Vorwurfe auszusetzen, und meiner Mädchenwürde unbeschadet, Skolien dichten, nicht wahr." — Ja. Aber werden Sie (fragten wir lachend) auch Trinklieder schreiben? — „Ja freilich," antwortete sie noch stärker lachend, „das wird eben das Schönste an der Sache sein, daß ein Mädchen Trinklieder geschrieben habe."

Achter Saal.

Dieser Saal läßt uns ein Blick in die geistige Werkstatt Elisabethens werfen.

Das erste Lied trägt noch ganz den Charakter (wohlverstanden in Elisabethens eigenthümlicher Art) des Volksliedes, so auch das zweite (ungeachtet seines dem Inhalte nach entfernten Abstandes); sie ist aber unvermerkt auf griechischen Grund und Boden gerathen, und singt, von diesem Standpunkte aus (um, so zu sagen, den Begriff Welt zu erschöpfen) das dritte und vierte Lied. Sie ist, ohne es zu ahnen, wieder völlig im Gebiete der Kunst. Zufall führt ihr die Sage von der Entstehung der Korinthischen Säulenordnung zu; sie besingt diesen ihr zusagenden Stoff, und siedelt sich damit wieder völlig in Griechenland an, um so mehr, da ihre größeren Werke (ihre Poetischen Versuche) in die nämliche Epoche fallen, und ihre ganze Geistesthätigkeit auf Griechenland lenken, aus dessen üppigem Boden und unter dessen heiterm und milderm Himmel sie so viele reingriechische Prachtblumen und Prachtbäume großzog. Die Dichterin vergißt, daß sie sich in die Volkspoesie geworfen hatte; sie folgt einer frühern Sympathie, und liefert uns einen ganzen Saal alt- und neugriechischen Inhalts.

Prometheus, Bachos Kindheit und ein Faunenlied werden am meisten bewundert.

Neunter Saal.

Dem Titel und Inhalt des ersten Bildes dieses Saals zufolge, vermuthet man, die Verfasserin kehre aus ihrem griechischen Saale zu dem Volksliede zurück; doch nein, ihre Stimmung, durch körperliche Leiden verdüstert, ergießt sich in Liedern ernsterer, ja wehmüthiger Art, die jedoch hie und da, zwar nicht fröhlichen, aber doch heiterern Melodien weichen, wenn sie auf Göthe, Hoffnung, Ruhm, ihr Vaterland, Genesung zu sprechen kommt.

Zehnter, Elfter und Zwölfter Saal.

Das Nachen- oder Elisabeths-Eiland.

Fünftehalb Monate vor ihrem Tode entschlüpfte, in einer Parodie von Matthisson's Wunsch an Salis:

„Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt, u. s. w.

Elisabethen der Wunsch, noch einmal die von den vier Armen der Newa gebildeten Inseln zu begrüßen. Es geschah dies in Gegenwart ihres Zeichnenlehrers von Crety. Als wir beide nach Hause kehrten, sagte dieser zu uns: „Uebermorgen ist Feiertag, machen wir ihr die Freude, ich sorge für eine Kalesche und Sie für's Uebrige. Das Wetter ist ja so schön!" Nachdem wir die Apothekerinsel in allen Richtungen durchfahren und den botanischen Garten besucht hatten, durchschnitten wir Kamenoi-Ostrow am obern Ende, und kamen über den vierten Newa-Arm zum Strogonow'schen Garten, in dessen Mitte, am Fuße von Homer's Grabmale, wir unser Mittagsmahl einnahmen. Wir kehrten nach Kamenoi-Ostrow zurück, umfuhren es in seiner ganzen Länge, und durchschnitten dann Krestowskoi-Ostrow bis zum Landhause der Eigenthümerin; von da nahmen wir rechts unseren Weg, und kamen nach Jelagin-Ostrow. „Wär' es nicht angenehmer (sagte unser Freund, der Elisabethens Liebe zu Wasserfahrten kannte) jetzt stromaufwärts zwischen beiden Inseln zum untern Ende von Kamenoi-Ostrow zurückzukehren, dort unser Vesperbrot zu genießen, und dann im Wagen ruhig nach Hause zu fahren." Wir schwammen in einem vierruderigen Boote an die gewünschte Stelle, aber noch ehe wir sie erreichten, wurde Elisabethen eine Ueberraschung zu Theil, von der wir übrigens alle nicht die entfernteste Ahnung hatten. Ein Zweig des dritten Newa-Arms, der Kamenoi- von Krestowskoi-Ostrow trennt, tritt, uns Schiffenden zur Rechten, hier in den vierten Newa-Arm, und bildet (an einer Stelle, die durch das Bogenartige der Ufer der beiden gro-

ßen Inseln dem Strome das Ansehen eines Sees gibt) ein Inselchen, das nicht Raum genug für ein Bauerhüttchen haben würde. „Mein Nachen-Eiland, liebe Mutter, mein Nachen-Eiland! wahrhaftig, mein Nachen-Eiland!" rief Elisabeth, wie außer sich vor Freude, aus. „O nahen wir uns dem lieben Eiland! . . . Fahrt so nah' als möglich zum Eiland hin! (rief sie den beiden Ruderern zu)." — Wenn du willst, Mütterchen, (antwortete ihr der ältere, ein ehrwürdiger Greis mit grauem Barte) so trag' ich dich auf den Armen über's Wasser auf das Inselein selbst. — „Das Wasser ist nicht tief?" — Den Kühelein kaum an's Knie. — Wir stiegen alle aus, und da wir beide Männer auf alle möglichen Fälle unsere Mäntel mitgenommen hatten, breiteten wir sie auf der Höhe des Eilands aus, und setzten uns alle vier darauf, um des holden Anblicks der Umgegend zu genießen. Lange Zeit über war Elisabeth in der heitersten Stimmung. Plötzlich verdüsterte sich ihre Stirne, und sie bat unsern Freund auf's neue um sein Taschenbuch, in das sie schon bei Homer's Denkmale einige Verse geschrieben hatte. Geschlossen gab sie es ihm zurück, und zwang sich wieder heiter zu sein. Um sie allen trüben Gedanken, die ihr durch die Seele blitzen mochten, zu entreißen, sagten wir zu unserm Freunde: „Aber jede Sache muß einen Namen haben; wie nennen wir das Eiland (ihn bedeutend ansehend)?" — Es heiße Elisabeths-Eiland! — „Ja Elisabeths-Eiland, Elisabeths-Eiland!" fielen wir ihm schnell in's Wort. Sie dankte uns mit einer Thräne im Auge, wurde aber wieder völlig heiter, und blieb es bis zu unserm Abschied, nachdem wir heimgekehrt waren.

Diese wüste, nur mit kurzem Grase und hie und da mit einem Feldblümchen bewachsene Insel wurde von diesem Augenblicke an ihre Leidenschaft. Unsere Leser sehen aus der Menge der folgenden Gedichte, wie tief der Eindruck einer oder anderthalb darauf zugebrachter Stunden bei ihr war.

Drei- und Vierzehnter Saal.

Der bei jedem seiner Schritte von den Umständen abhängige Mensch kann selbst mit dem besten Willen in seine Unternehmungen unmöglich eine Genauigkeit und Regelmäßigkeit bringen, die dem vermögenden und unabhängigen Manne ein Spiel sind. Der Millionär läßt nach Angabe seines Baumeisters Quadern, Ziegel, Balken und Bretter auffahren, und sieht sein Haus, wie durch Zauber sich erheben; der Unbemittelte baut seine Hütte theilweise, so wie es Zeit und die ebenerwähnten Umstände gestatten. Die Erzeugnisse unserer Schülerin erscheinen nicht immer in chronologischer Ordnung, sondern oft wie sie uns der Zufall in die Hände lieferte; und, die Wahrheit zu gestehen, war es uns mehr darum zu thun, alles Vorhandene zu liefern als es zu ordnen. Hinderte uns nicht unsere Achtung für die Lesewelt daran, wir hätten auch Bruchstücke in unsere Sammlung aufgenommen, wie unbedeutend dem Umfange nach sie auch erscheinen mochten, weil sie oft kleine und größere Perlen enthalten, die von Seite der Verfasserin nur noch des Ablösens von der Muschelschale bedurften, um ihren übrigen Kleinodien ohne Scheu beigesellt werden zu können. Wir überlassen es der Zukunft, sei's mehr Ordnung in ihre Gedichte zu bringen, sei's eine Auswahl des Besten zu treffen. Denn zu dem letzteren Geschäfte bekennen wir uns aus dem Grunde unfähig, weil manches unscheinbare Werk durch die seine Entstehung begleitenden Umstände auf den Verfasser sowohl als auf seine Umgebung oft einen tiefern und bleibenderen Eindruck macht als anerkannt schöne Erzeugnisse. Nicht nur ein Sammler wie wir, der Verfasser selbst ist oft nicht im Stande, eine Wahl unter seinen vorliegenden Produkten zu treffen; es genüge zu sagen, daß dies der Fall bei Göthe war; was wir uns durch eine oft gemachte Bemerkung erklären, daß in Familien nicht immer die besten und schönsten Kinder der Eltern Lieblinge sind. Als ein Beweis des Frühergesagten und unserer Abhängigkeit vom Zufalle kann der Vorfall dienen, daß wir die Wiederauffindung zehn verloren geglaubter Gedichte, namentlich: die drei Alter der Kunst, die große Vase von Gaeta, der Farnesische Herkules, das Genie, und Schnell und doch gut; — das Mädchen von Saragossa, Andreas Hofer, Washington, Napoleon, und Voltaire dem Nachschlagen eines unsrer Freunde in einem der Verfasserin zugehörigen russisch-deutsch-französischen Wörterbuche verdanken, wo sie, je zu fünf, in einem farbigen Umschlage sich befanden.

Fünfzehnter Saal.

Diese dem neuen Testamente entlehnten vier Scenen, obwohl später bearbeitet, würden vielleicht besser ihre Stelle im vierzehnten Saale selbst, oder im Falle sie einen eigenen Saal bilden sollten, unmittelbar

nach jenem finden, von dem sie nur eine Fortsetzung sind.

Sechs- Sieben- Acht- und Neunzehnter Saal.

Als eines Tages der Verfasserin einige Legenden von Herder zu Gesicht gekommen waren, entstand in ihr der Wunsch, sich auch in dieser Gattung zu versuchen. „Ich werde vielleicht in demselben Versmaaße wie Herder schreiben und nur den Reim hinzufügen." — Und ihm also den Vorrang abgewinnen (setzten wir schnell und absichtlich hinzu), da Herder für den ersten Legendendichter gilt. — Wir erhielten keine Antwort auf unsere Bemerkung; aber unsere Worte fielen auf guten Grund. Wird man es uns verdenken, wenn wir unserer Schülerin in diesem Punkte den Vorzug vor Herder geben? Herder selbst würde das arme Mädchen aufzumuntern, ihr großmüthig die erste Stelle eingeräumt haben. Was ist ein Lorbeerblättchen mehr oder weniger in einer so reichen und unverwelklichen Krone als seine?

Zwanzigster Saal.

Wir haben diese Gedichte eigenmächtig Schwanenlieder überschrieben. Das letzte wenigstens, nach dem Datum zu urtheilen, fällt in die letzten Tage ihres Lebens.

Fast in dem nämlichen Augenblicke, wo wir diese Anmerkungen beendigen, theilt uns einer unserer Bekannten, ein großer Verehrer unserer ehemaligen Schülerin, aus einem Schreiben seines Freundes, der jetzt Italien bereist, die Nachricht mit: „daß eine Auflage ihrer italienischen Gedichte in Mailand ihrer Vollendung nahe sei, so daß er ihm wahrscheinlich noch vor dem Schlusse des Jahres ein Exemplar zusenden werde."
Der Verfasserin lebenslänglicher und heißester Wunsch wird also erfüllt, da nun auch Italien sie als Dichterin anerkennt, so wie Göthe's Weissagung: „sie werde zu einem ehrenvollen Range in der Literatur gelangen, sie möge, von den ihr bekannten Sprachen, schreiben in welcher sie wolle."

Ehe wir aber das Ende unserer Anmerkungen nebst einigen Reliquien der Dichterin an den Druckort abfertigen konnten, erhielten wir von einer Dame hohen Ranges den Einschluß eines Briefes von ihrem in Italien befindlichen Verwandten — eine Beurtheilung der italienischen Gedichte unserer Schülerin von einem in den alten und meisten neuen Literaturen sehr bewanderten Modenesischen Gelehrten D. Pantaleone de' Neri, der sie in einer der von der Russischen Akademie veranstalteten Ausgaben gelesen hatte. Hier die treue Uebersetzung seines Urtheils:

„Mit einer wahren Bewunderung habe ich diese Gedichte gelesen, die, wenn man das zarte Alter der Verfasserin berücksichtigt, ein erstaunenswürdiges Werk sind. Diese Bewunderung nimmt zu, wenn man bedenkt, daß sie eine Ausländerin und in keiner Hinsicht italienischen Ursprungs ist. Ich habe mit Aufmerksamkeit das nicht kleine Werk durchlesen, und keinen Ausdruck, ja kein Wort gefunden, das nicht richtig gewählt und poetisch wäre. Und bemungeachtet keine Spur von Nachahmung und Entlehnung von irgend einem unserer Dichter. Trotz ihrer Jahre ist sie überall Schöpferin in Gedanke und Ausdruck.

Was aber in diesen Erzeugnissen die Bewunderung auf's höchste steigert, ist die Mannigfaltigkeit und der Reichthum des dichterischen Kolorits. Es herrscht darin eine Fülle von Poesie, wovon, wer sie nicht gelesen hat, sich keinen entsprechenden Begriff machen kann. Man kann keine lachenderen Bilder und herrlichere Phantasien finden. Sie nimmt, so zu sagen, den Gestirnen ihre Strahlen und den Blumen ihre Düfte und ihre Farbenpracht; oder um mich eines auf ihre Schreibart nicht minder passenden Ausdrucks zu bedienen, sie ruft uns jene Helden der morgenländischen Mährchen in's Gedächtniß zurück, deren Lippen so oft sie sie öffneten, eine Menge Diamanten und Rubine entfiel.
Es ist gar kein Zweifel, daß unser, jede Art von Verdienst willig anerkennendes Italien, sobald es diese, jederzeit edlen, bald majestätischen, bald anmuthigen, bald unser innerstes Gemüth rührenden Dichtungen kennen lernen wird, der Verfasserin eine ausgezeichnete Stelle unter seinen besten Dichterinnen einräumen werde."

Dritte Gemäldesammlung

in achtundzwanzig Sälen.

1 — 3. Saal.

(Paramythien).

Ein glücklicher Zufall brachte auf ein Paar Tage einen Band von Herder's Werken in der Verfasserin Hände. Sie gefielen ihr ungemein, und in der Ueberzeugung, daß es ihr an Zeit fehlen würde sie abzuschreiben, lernte sie sie auswendig. Was voraus zu sehen war, traf ein: sie wollte sich gleichfalls in dieser ihr so sehr zusagenden Dichtungsart versuchen. Den Unterschied von Herder's und ihrem Verfahren macht nur das Metrische, wodurch sie ihren Vortrag zu heben beabsichtigte, um, wie sie sich ausdrückte, nicht gar zu weit hinter Herder's melodischer Prosa zurückzubleiben. Das Gelingen eines Versuchs veranlaßte einen zweiten, und so kam in höchst wenigen Tagen der Inhalt der drei folgenden Säle zum Vorschein, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde ein beträchtlicher Theil der fabelhaften und heroischen Zeit der griechischen Geschichte nach und nach in Paramythienform erschienen sein, wenn nicht andre schon angefangene Arbeiten ihre Thätigkeit in Anspruch genommen hätten. Selbst würde sie diese Dichtungen ohne Gesammtnamen gelassen haben; wir riethen ihr aber sie ohne weitere Umstände Paramythien zu taufen, da sie, selbst in Herder's Sinne, Paramythien sind.

---

4 — 6. Saal.

(Fabeln).

Obschon nah verwandt mit den vorigen, verdanken jedoch diese drei Säle ihr Dasein einer andern Veranlassung.

Wir hatten der Verfasserin die Fabeln Lorenzo Pignotti's in italienischer und die Fabeln des französischen Jesuiten Desbillons in lateinischer Sprache verschafft, die ihr, die einen wie die andern, großes Vergnügen machten. Einem Theile unserer Leser zu Gefallen bemerken wir, daß beide Schriftsteller merklich von der einfachen und alles Schmuckes freien Darstellungsart der Aesopischen Fabel, wie wir sie bei Phädrus und den meisten Neuern finden, abweichen und ihr im Gegentheile es keineswegs an poetischem Schmucke fehlen lassen. Obwohl eine erklärte Feindin alles nicht durchaus Nöthigen in einem Gedichte, es gehöre zu welcher Gattung es wolle; so war die Verfasserin doch der Meinung, daß die äsopische Fabel in ihrer ganzen Einfachheit zwar das köstlichste Geschenk sei, das man der ersten Jugend machen könne; daß aber die reifere Jugend, der in ihr bereits erwachten üppigen Einbildungskraft zufolge, sich mit so einfacher Kost nicht begnüge, und es also nicht nutzlos sein würde, ihr, zwar immer dieselben heilsamen Wahrheiten, doch mit lockendem Gewürze aller Art zubereitet, vorzusetzen: und setzte (womit wir völlig übereinstimmen) hinzu: „die Kindheit sei für reine Wahrheit viel empfänglicher als die Jugend.“ Wir sehen sie also in ihren für die reifere Jugend bestimmten Fabeln getreu diesem von ihr ausgesprochenen Grundsatze folgen.

---

7 — 12. Saal.

Sagen.

Diese Reihe von Sagen hätte schon längst erscheinen können; ein eigenes Schicksal aber waltete über ihnen. Die umfangsreichste derselben und schönste war, durch Verfügung der Verfasserin, Eigenthum unsers Freundes, Karl von Crety, ihres Zeichnenlehrers geworden, und ein Ersatz für eine Reihe von costumirten Aquarellfiguren, die er für sie ausgearbeitet hatte, um ihren beabsichtigten ersten Versuch in der dramatischen Poesie zu schmücken, welcher aber, in Folge eines von uns ausgesprochenen Gleichnisses, schon vor der Geburt starb. Um deutlicher zu sein, berichten wir unsern Lesern, daß die Aufführung der Oper: der Freischütz, so gewaltig auf unsere Schülerin wirkte, daß auch sie eine Oper schreiben wollte, und namentlich den Ritter von Rodenstein, die einzige Odenwaldische Sage, die wir, obgleich am Saume des Gebirgs geboren, wußten, wohlverstanden aber, mit den magern Umständen, womit sie der Bewohner der Bergstraße aus seiner Mutter oder Amme Munde vernimmt. Da sie bereits die Akten- und Scenenfolge mit flüchtigen Andeutungen zu Papier gebracht hatte, erbot sich unser

Freund, wenn nicht die Scenen selbst, zum mindesten die handelnden Personen in ihren verschiedenen Costumen dazu zu liefern; was auch geschah. Da ihm nach geendigter Arbeit ein Wunsch entschlüpfte, ein oder ein Paar Gedichtchen von ihr als ausschließliches Eigenthum zu besitzen, so versprach sie ihm, eben dieselbe Sage episch für ihn zu bearbeiten. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes, um den sehr bedeutenden Unterschied zwischen der nackten Sage und der reichen Bekleidung derselben unter den Händen der Dichterin zu würdigen. Nebenher bemerken wir, daß unsere Schülerin, einer Eingebung weiblichen Zartgefühls folgend, gleichzeitig eine Reihe von fast ununterbrochenen Bergsträßer (die Sache mit Einem Worte auszudrücken) Sagen zu bearbeiten begann, deren Stoff sie in Mittheilungen über unsere Kindheit und einen, leider! nur zwei Wochen langen Besuch der Heimat vor unserer Abreise nach dem fernen Norden schöpfte. Sie mochte den Nachgedanken haben, wir würden uns beeinträchtigt glauben, falls nicht auch uns etwas ausschließlich uns Angehöriges gereicht würde. Dies die Entstehungsart dieser Sagenreihe. Unser Freund hatte uns das Versprechen entlockt, so lange die Veröffentlichung der Bergsträßer Sagen zu verschieben, bis alle Hoffnung verschwinden würde, sie, mit der des Ritters von Rodenstein verbunden, nach seinem Vorhaben (d. i. illustrirt) herauszugeben. Wir haben unser Versprechen gehalten, oder richtiger zu sprechen, der Tod, der uns nach und nach alle unsere Freunde entführt, hat unsern Vertrag aufgelöst, und uns bevollmächtigt, den eigenen sowohl als unsers Freundes Antheil der Lesewelt zu übergeben. Nur ein Wort über der Verfasserin dramatische Anlage dieser Sage. Die handelnden Personen waren in größerer Anzahl, und darunter befanden sich Rodensteins guter und böser Geist in Menschengestalt. Siegwart wird von den Meuchelmördern nur verwundet, und vermählt sich zuletzt mit Rosamunde. Das Stück spielt auf der Burg Rodenstein, auf der Burg Schnellert und auf der Höhe des Malchen oder Melibokus. Die Dichterin hatte einen genialen Einfall: im ersten Akt sollte die Burg Rodenstein in ihrer unversehrten Gestalt, im dritten und letzten, von Schnellert aus, in ihrem gegenwärtigen verfallenen Zustande von den Zuschauern gesehen werden. Unser Gleichniß aber, das die Wirkung eines Todesurtheils hatte, war die Frage: „Ob wohl Mithridat, der gewandteste Wagenführer der Welt, damit angefangen habe, vierundzwanzig Rosse an seinen Wagen zu spannen?“ — Darauf antwortete sie uns: „Telemach erwiderte Mentorn: Ich fasse den Sinn deiner Worte, untrüglicher Führer! Für einen ersten Versuch ist das Unternehmen zu groß; und aufgeschoben ist ja nicht aufgegeben; nicht wahr?“ — Nicht wir, der Tod allein ist Schuld, daß das Unternehmen später nicht zu Stande kam; und denjenigen ihrer Leser, die ihre Gewohnheit bemerkt haben, den gewählten Stoff, wo möglich, immer auf eine erschöpfende Art darzustellen, brauchen wir nicht erst zu sagen, daß die so berühmten Kleinodien des Odenwalds: das Jägerhaus, die Riesensäule, der Riesenaltar und das Felsenmeer eine passende Stelle in ihrer Oper gefunden hätten.

2) Die Verfasserin hatte eine entschiedene Abneigung gegen Ludwig den Vierzehnten, seitdem sie irgendwo die Antwort gelesen hatte, die er einem seiner Minister gab, der mit Wärme für Frankreichs Wohl gesprochen hatte: „Frankreich ist nichts; Ich bin Frankreich.“

3) Im Ladenburger Felde, nicht fern vom Rosenhofe — er trägt den Namen von den vielen wilden Rosen im Felde umher — entdeckte man im Jahre 1766 die Ueberreste eines Römischen Bades. — Das aufgegrabene Bad ist längst wieder verschüttet und des Landmannes Pflug geht darüber hin.

4) Der Hexenthurm. K. von Leonhard's Fremdenbuch v. H. S. 205.

5) Der Galluskirche, von Dagobert erbaut.

6) Mährchenhafte Ueberlieferungen nennen Mannus, den zweiten König der Deutschen, als Erbauer der Stadt, i. J. 1570 nach der Sündfluth. v. Leonhard, S. 217.

7) Eine uralte Familiensage, wofür wir aber keine Belege haben, läßt die Großhenriche, mütterlicher Seite, von Meister Heinrich Frauenlob abstammen.

8) Tilly ließ „sechs Regimenter und vierzig Kornet Reiter in Reih' und Glied“ gegen des Markgrafen Lager vorrücken. Georg Friederichs kühne Kämpfer zogen dem Feinde muthig entgegen. Sie drängten ihn in den Wald zurück. Allein durch Seitenangriffe wußte der kaiserliche Heerführer den Vortheil wieder auf seine Seite zu bringen. Bald war der Markgraf umgangen. Das weiße Regiment, die vierhundert Pforzheimer, beseelt von edlem Heldengeiste, treu und fest bis in den Tod, opferten sich, geführt von ihrem Bürgermeister Deimling, um den geliebten Fürsten zu retten. Abends 8 Uhr war die Schlacht zu Ende. Mehr als fünftausend Leichen bedeckten den Kampfplatz. „Der Feind hat vic-

toriam cruentissimam behalten, denn ihm ist gewiß mehr, als dem von Durlach auf der Wahlstatt blieben." v. Leonhard, S. 286.

9) In der Nähe des Dorfes Leutershausen liegen auf steiler bewaldeter Höhe, die Trümmer der Burg Hirschberg, oder Hirzberg. So viel man weiß, wurde unter Friedrich dem Siegreichen auch diese Feste zerstört. Das Geschlecht der Hirzberge, schon im XII Jahrhundert vorkommend, erlosch zu Anfang des XVII. v. Leonhard, S. 205.

Selbst als Kind erinnern wir uns von unserm bejahrten Führer gehört zu haben: „Das wunderschöne Schloß Hirzberg sei vom Blitze verbrannt worden." Wir theilten unserer Schülerin über diese Feste mit, was wir selbst davon wußten. Wäre ihr aber auch die früher angeführte Ueberlieferung bekannt gewesen, so würde sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, dennoch der unsern den Vorzug gegeben haben, weil sie ihr Gelegenheit verschaffte, den Charakter der Grafen von Wiser in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die Grafen Philipp und Karl von Wiser aber waren, so lange sie lebten, die Beschützer ihres Lehrers gewesen, des frühverwaisten Sohns des eben so redlichen als unermüdlichen Anwalts beider Grafen.

10) Was die Grafen von Wiser dem Sohne ihres Anwalts gewesen waren, das waren die Grafen von Erbach seinem Vater von dessen früher Jugend bis an seinen Tod. So war es denn sehr natürlich, daß die Verfasserin auch dieses uralten, und in mehr als einer Rücksicht merkwürdigen Geschlechtes erwähnte. Der wunderbare Bach, von dem es seinen Namen hat, und der malerische uralte Thurm haben ohne Zweifel, so wie wir die Dichterin kennen, auch das ihrige beigetragen, sie zur Wahl dieses Stoffes zu bestimmen.

---

10. Wir reihen folgende sechs Sagen unmittelbar an die von der Verfasserin uns selbst, und unserm abgeschiedenen Freunde, als Eigenthum gegebenen aus dem Grunde an, weil ihre bisherige Besitzerin die nämausschließlichen Rechte darauf hatte, wie wir auf die unsrigen. Sie ist Elisabeth Kulmann's einzige noch lebende deutsche Freundin, und empfing sie, von ihr geschrieben und unterschrieben, aus ihren eigenen Händen zum Andenken und Danke für manche der Verfasserin erwiesene Gefälligkeit. Das Dasein dieser Sagen war uns nicht unbekannt. Da uns aber fremdes Eigenthum eben so heilig als unser eigenes lieb ist, so würden wir es nie gewagt haben, der Besitzerin zuzumuthen, sich des ihrigen zu entäußern. Die Sache aber machte sich von selbst. Als wir der Inhaberin dieser Sagen ein Exemplar von E. K.'s in Deutschland erschienenen Gedichten zusandten, kam sie, unaufgefordert, unserm Wunsche entgegen, und stellte diese Gedichte zu unserer Verfügung im Falle einer künftigen neuen Auflage der Werke ihrer, wie unserer, unvergeßlichen und heiligverehrten Freundin.

11. Eine andere Bewandtniß hatte es mit den zwei ersten Sagen des gegenwärtigen Saales. Der älteste der damals noch lebenden Brüder der Verfasserin, der, nach vergeblichen Bemühungen seine Lage durch den Uebertritt zum Civildienste in etwas zu verbessern, sich wieder in Militärdienste zu begeben entschloß, war gezwungen von einem Bekannten etwas über hundert Rubel zu leihen, um die Kosten der Equipirung zu bestreiten. Die Zeit der Erstattung dieser Summe war gekommen; aber kein Geld vorhanden um diese Schuld zu tilgen. „Da weder du noch Mutter im Stande seid, die Summe abzutragen, sagte Elisabeth, so will ich mein Glück versuchen." Sie nahm ihren von der Kaiserin erhaltenen Halsschmuck und sieben Rubel, die sie in ihrer Sparkasse hatte, ging zu dem Gläubiger und bat beides, den Halsschmuck (wenn möglich als Pfand) und die sieben Rubel als einen Anfang der Zahlung der Schuld ihres Bruders zu empfangen, und ihr zu erlauben, in monatlichen oder anderthalbmonatlichen Raten eine gleichgroße oder zuweilen etwas größere Summe ihm zu bringen bis zur gänzlichen Tilgung der Schuld. Der Gläubiger war ein nicht mehr junger, seit vielen Jahren in Rußland ansäßiger und nicht ganz unbemittelter deutscher Bäckermeister aus Eisenach in Thüringen. Er erinnerte sich noch, vor ein Paar Jahren gehört zu haben, daß Elisabeth einer Auszeichnung von der regierenden Kaiserin gewürdigt worden. „Ist dies das von Ihrer Majestät Ihnen bewilligte Geschenk?" — Ja. — „In diesem Falle erlauben Sie mir, sowohl diese als jede andere Bürgschaft abzulehnen, und Ihnen auch diese sieben Rubel sowohl als die ganze Schuld Ihres Bruders, als ein Zeichen meiner Hochachtung für Ihr Betragen und Ihre großen Talente, zu schenken." Elisabeth fand zum Ausdruck ihres Dankes nur Thränen.

Heimgekehrt, und auch mir, den sie auf sie wartend, fand, den Vorfall erzählend, äußerte sie den Wunsch, diesem unverhofften Wohlthäter auf irgend eine Art ihre Dankbarkeit zu beweisen. „Der Dichter kann in solchen Fällen niemals in Verlegenheit kommen," sagten wir, „machen Sie ein Paar schöne Gedichtchen, und Ihr Wunsch wird

erfüllt." Das Gespräch fiel auf andere Gegenstände, selbst aber grübelten wir irgend einem passenden Stoffe nach, der geschickt wäre unserer Schülerin Vorhaben zu bewerkstelligen. „Wer sucht der findet," riefen wir plötzlich wie ein anderer Archimedes, und schlugen die Sagen vom Falkenstein und vom Sängerkrieg auf der Wartburg als um so passendere Stoffe vor, da in beiden die Scene in Thüringen ist, und im zweiten die Wartburg dem Geburtsorte des biedern Deutschen fast gegenüber liegt. Die zwei Sagen, auf so schönes Papier als man nur auftreiben konnte, und von der Verfasserin so schön geschrieben, daß der Bäckermeister sie fragte: „ob sie geschrieben oder lithographirt seien", machten diesem würdigen Manne ungemeines Vergnügen. Zwei Tage später brachte ein Bäckerjunge Elisabethen einen Kringel von ungeheurer Größe, der (er wurde am Charsonnabend gebracht) die ganze Osterwoche hindurch und drei Tage darüber die Stelle des gewöhnlichen Brotes vertrat.

Zwanzig Jahre nach dem Tode unserer Schülerin, als wir ihrem ehemaligen Wohlthäter ein Exemplar der vierten Auflage ihrer deutschen Gedichte brachten, bekamen wir die obengenannten Sagen in einem prächtigen, mit Golde fast überladenen Safian-Einbande zu sehen, und erhielten ohne alle Schwierigkeit die Erlaubniß, eine Abschrift zu nehmen.

Der Falkenstein.

12. Dieser ungeheure Felsen liegt im Dietharzergrunde, einem der romantischsten Thäler Thüringens. Er ist senkrecht abgeschnitten, an seiner Vorderseite gegen das Thal überhängend.

13. Auf seinem Gipfel wachsen sogenannte Blutnelken, die die Sage aus dem Blute armer Fremdlinge entstehen läßt, die hier von Raubrittern erschlagen wurden.

Die Wartburg.

14. Der, von vielen bestrittene, Sängerkrieg auf der Wartburg hatte zu Zeiten Hermanns, eines Bruders Ludwig des Milden Statt. Dieser Hermann, dessen Lieblingssitz die Wartburg war, erhielt von seiner Vorliebe für Dichter den Beinamen der Sängerfreund. Er versammelte an seinem Hofe die berühmtesten Minnesinger seiner Zeit: Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Rispach, Walther von der Vogelweide, Reinhard von Zweter und Biterolf; und lud den noch berühmteren Klinsor oder Klingesor aus dem Ungarlande ein, um als Schiedsrichter zu sitzen und die Preise zu vertheilen.

15. Die Mongolen. Rußlands in weltgeschichtlicher Hinsicht folgenreichste und glänzendste Epochen sind offenbar die Zerstörung der Herrschaft der Mongolen oder Tataren, und in einer uns nähern Zeit, die der Herrschaft Napoleons.

3. Horymirs Roß.

16. Wir können nicht umhin, unsern Lesern die Antwort mitzutheilen, die uns die Verfasserin gab, als wir unsere Verwunderung geäußert über den ganz eigenen Eingang dieses Gedichts. „Es fängt mit einer Rede, oder richtiger zu sprechen, es fängt mit dem Ende einer Rede an, ohne daß wir wissen, wer und an wen, wer Redner und Zuhörer ist. Eines nur ist klar: daß die Scene in Böhmen ist, und es sich um des Staates Wohl handelt. „Dies unsere Bemerkung, und hier der Aufschluß der Verfasserin: „Ich habe hier einen ersten Versuch gemacht, eine Verfahruugsart in die Poesie einzuführen, die bisher nur in der Musik Statt findet. Ohne Zweifel haben Sie mehr als einmal bemerkt, daß, vorzüglich bei Romanzen, dem Gesange einige Takte vorangehen, die ganz den Charakter eines Schlußes haben; dabei aber noch das Eigenthümliche, daß sie in uns dieselbe frohe oder traurige Stimmung anregen, die im unmittelbar darauf folgenden Liede herrscht.... Ferner kennen Sie mein immerwährendes Streben, immer etwas Neues in der Form zu entdecken und in die Poesie einzuführen oder einzuschwärzen. Daß Ihnen, dem so Vielbelesenen, dies gerade in einem meiner Aufsätze zum erstenmal vorkommt, macht mir, Sie können es mir auf mein Wort glauben, eine unsägliche Freude."

17. „Mit unzweideut'gem Lächeln," er hält ihn für verrückt.

4. Der Rauhenstein bei Baden.

18. Ein würdiges Seitenpaar zu Philemon und Baucis, Elisabethens Singlehrer und seine Frau, er aus Prag, sie aus Baden bei Wien, bewahren wie Heiligthümer diese und die vorhergehende Sage ihres Kindes, wie sie, kinderlos, Elisabethen nannten, und zu welchen sie der Verfasserin den Stoff lieferten.

13 — 18. Saal.

Trotz einer bewundernswerthen Mannigfaltigkeit in Gegenstand, Ton und Behandlung, die in folgenden sechs Sälen herrscht, wären wir doch geneigt, sie die philosophischen zu nennen, oder, wenn vielleicht diese Bezeichnung zu anmassend scheint, die moralischen. Es finden sich hier nicht selten Wahrheiten ernsterer Art mit einer Gründlichkeit, und zugleich so seltenen Klarheit dargestellt, daß sie in uns den sehr natürlichen Wunsch erregen, Dichter von reiferen Jahren als die der Verfasserin, möchten es nicht unter ihrer Würde finden, in so bewegten Zeiten als die unsern sind, sich mit der, wie es uns scheint, viel zu viel vernachläßigten didaktischen Poesie zu befassen, die, wenn sie auch ihrer epischen, dramatischen und lyrischen Schwester, denen alle Welt den Hof macht, an Glanz und Ansehen nachsteht, dennoch ein großes und beachtenswerthes Bedürfniß der Zeit ist.

---

19 und 20. Saal.

Zwei Bruchstücke des ursprünglich aus Sälen bestehenden Cyclus unter dem Namen: Meine Weltfahrt, von dem wir mehre verloren gegangene Säle schon an einer früheren Stelle unserer Anmerkungen bedauerten.

---

21. Saal.

Ein von den oben von uns so genannten moralischen Sälen getrennter und hier einverleibter Saal, um eine neue Lücke der ebenerwähnten Weltfahrt der Verfasserin auszufüllen.

---

22 — 25. Saal.

Diese ununterbrochen aufeinander folgenden vier Säle bilden den Schluß ihrer Weltfahrt, gehören ohne Ausnahme ihrem letzten Lebensjahre an, und sind die Erzeugniße ihrer letzten frohen Stunden im Leben: denn nie sahen wir sie heiterer als wenn das Gespräch auf Italien fiel, oder sie ein in diesen Sälen befindliches Gedicht eben geendigt hatte.

---

26 und 27. Saal.

Erzeugniße früherer Jahre. Der erstere dieser beiden Säle würde reicher an Bildern sein, hätten wir uns nicht eine Unvorsichtigkeit vorzuwerfen, wodurch wir uns selbst den Weg versperrten, zu dem Wiederbesitz des Fehlenden zu gelangen. Es war eine Zeit, wo jedermann, wenn auch nur ein Paar Zeilen, von Elisabeth Kulmann geschrieben, besitzen wollte. Wir gaben mit Freude alles, was wir doppelt hatten, weg. In der festen Ueberzeugung, daß wir die ganze Reihe Griechischer Sagen doppelt besäßen, gaben wir einen Theil derselben [1]) aus den Händen, ohne uns die Mühe zu nehmen aufzuzeichnen, was und wem wir jedesmal etwas gaben.

---

[1]) Andromeda, Ikarus, Hesione, Psyche, Pygmalion und Tantalus.

Druckfehler.

S. VI Z. 7 statt richter lies richtiger.
= — = 32 st. Unser l. Unsere.
= XI = 21 st. einem l. einen.
= — = 34 st. frühesten l. früheste.
= XV = 15 st. können l. hören.
= — = 9 v. u. st. ihn nicht von l. ihn von.
= XXV = 5 st. letztere…, früheren l. sie…, späteren.
= — = 7 v. u. st erst bei l. erst nach.
= XXXIV = 15 v. u. st. lßt l. läßt.
= XL = 15 st. Lehres l. Lehrers.
= XLIV = 12 st. es l. er.
= XLVI = 22 st. meisterhaft der l. meisterhaft die.
= L = 14 st. Dinge l. Dienste.
= LXVIII = 3 v. u. st. verdankt l. verdankte.
= LXXVIII = 4 st. ihren l. ihrer.
= XC = 18 v. u. st. mittelst l. mittels.

S. 12 Z. 18 v. u. st. Sümpfen l. Stümpfen.
= 17 = 23 st. du so l. du.
= 33 = 19 st. Es l. Er.
= 47 = 2 st. in in l. in.
= 50 = 14 st. Wein l. Mein.
= 69 = 8 v. u. st. des l. das.
= 94 = 24 st. bald l. halb.
= 106 = 6 v. u. st. bewachse l. bewachsen.
= 108 = 15 st. ernähre l. ernähren.
= 114 = 7 st. mich l. mich zu.
= 132 = 17 v. u. st. Freude l. Freunde.
= 142 = 15 v. u. st. Anfang l. Aufgang.
= 143 = 28 st. holde l. hohe.
= 148 = 14 st. holden l. hohen.
= 160 = 18 st. Um l Und.
= 167 = 15 v. u. st. bejahrten l. bejahrtern.
= 176 = 1 v. u. st. durschifft' l. durchschifft'
= 192 = 2 v. u. st. furchtbarnetönd l. furchtbartönend.
= 194 = 22 st Mädchen l. Mädchen?
= 220 = 22 st. wie in l. wie die.
= 222 = 15 v. u. st. von einem l. vom einen.
= 224 = 3 st. Felsen l. Fels.
= 228 = 13 st. verschlugen l. verschlungen.
= — = 7 st. ich l. ich,
= — = 9 st. Dir l. Die.
= 235 = 6 v. u. st. einst l. erst.
= 263 = 8 st. jetzt l. itzt.
= — = 11 st. des l. das.
= 264 = 8 st. Da l. Doch.

= 265 Z. 9 — st wis l. wir.
= 268 = — 11 st. für l. für ein.
= 269 = — 8 v. u. st. uns l. und.
= 275 = — 19 st. purer l. pures.
S. — Z. — 29 st. Du l. Da.
= 281 = — 26 st. tiefe l. tiefer.
= 284 = — 9 v. u. st. edlem l. ödem.
= 296 = 16 — st. sie l. so.
= 303 = — 33 st. war l. wahr.
= 304 = 7 — st. paarweiß l. paarweis.
= 308 = — 11 st. Nicht l. Nichts.
= 309 = — 12 v. u. st. sie l. sich.
= 310 = 27 — st. Des l. Deß.
= 316 = 8 v. u. st. heil'gen Bild l. Heil'genbild.
= 322 = 28 — st. habe l. haben.
= 339 = 25 — st. Krieges l. Kriegers.
= — = — 27 st. jetzt l. itzt.
= 343 = — 6 v. u. st. verbirgt l. verbürgt.
= 344 = — 1 v. u. st. in l. in der.
= 362 = — 10 st. vereinte l. vermeinte.
= 377 = — 31 st. rauschend l. rauchend.
= 378 = 5 v. u. st. Zauberer i. Zaubrer.
= 387 = 3 v. u. st. nie l. die.
= 392 = 3 — st. zuzusehn l. zuzusehen.
= 407 = — 37 st. begränzen l. bekränzen.
= 413 = 5 — st. stromwärts l. stromweis.
= 430 = 27 — st. Zeit l. Zeit zu.
= 436 = 10 v. u. st. eni l. ein.
= — = — 18 v. u. st. Tritt l. Trit.
= 439 = 2 v. u. st. Abendbraud l. Abendrand.
= 442 = — 6 st. auch l. euch.
= 443 = 17 — st. einer l. eines.
= 449 = — 28 st. Trau'n l. Traun.
= 451 = — 15. v. u. st. Führern l. Führer.
= 453 = 9 v. u. st. Zusehndes l. Zusehends.
= 459 = — 5 v. u. st. der l. den.
= 468 = — 14 st. verschand l. verschwand.
= 469 = 13 — st. Auf l. Auf's.
= 470 = — 1 v. u. st. Wolf l. Wolf.
= 481 = — 5 v. u. st. eingeschlungenen l. eingeschlungnen.
= 487 = 17 — st. Die l. die.
= — = 3 v. u. st. Am l. An.
= 489 = — 17 st. dem l. mit.
= 494 = 15 — st. Der l. Des.
= 495 = — 29 st. Die l Dir.
= 519 = 5 — st. scheine l. scheinen.
= 520 = — 22 st. mir l. nur.
= 522 = 2 — st. Kassel l. Cassel.
= — = — 14 v. u. st. gerinste l. geringste.
= 539 = — 2 st. fürchtestest l. fürchtetest.
= 541 = 5 v. u. st. dich mich l. dich.
= 551 = 31 — st. auf l. aus.
= 561 = — 27 st. Gabe l. Habe.
= 564 = 9 v. u. st. im einen l. in einem.
= 565 = 13 — st. Picentor l. Picenter.
= 570 = — 12 v. u. st. Am l. An.
= 576 = 16 v. u. st. Enkel l. Engel.
= — = — 21 st. deinen l. seinen.